FRIEDRICH RITTER · DAS OFFENBARTE LEBEN

DAS OFFENBARTE LEBEN

III. BAND

NIETZSCHE, DER GERECHTFERTIGTE SEHER

VON

FRIEDRICH RITTER

1952

FRIEDRICH RITTER VERLAG · FÜRSTENBERG ÜBER FRANKENBERG/EDER

Printed in Germany
Satz, Druck und Bindearbeiten: Konkordia AG., Bühl-Baden

„Ich bin ein Seher: aber unerbittlich folgt meinem Schauen das Gewissen: also bin ich auch der Deuter meiner Gesichte."
Nietzsche.

Vorwort.

Während ich mit der Ausarbeitung eines größeren literarischen Werkes beschäftigt war, von dem ich jetzt eine kürzere Zusammenfassung unter dem vorliegenden Titel „Das offenbarte Leben" herausgebracht habe, als dessen ersten Band „Lebensschöpfung und Vernunftfrevel", wurde ich eines Tages — es war im Herbst 1942 — durch die damals neuen Bücher von Friedrich Würzbach: „Nietzsche" und „Das Vermächtnis Friedrich Nietzsches" zum erstenmal mit der Philosophie Nietzsches eingehender bekannt. Ich war nicht wenig erstaunt, bei ihm recht viele und enge Entsprechungen meiner eigenen Gedankengänge und Schlußfolgerungen wiederzufinden. Ich entschloß mich daher, meinem Werke einen Nietzsche-Teil zuzufügen, nämlich eine Zusammenstellung von Zeugnissen aus Nietzsches gesamtem Geistesschaffen, nachdem ich sah, wie vorzüglich sich seine Hauptgedanken dem Gesamtrahmen meiner eigenen Gedankenwelt einordnen, ja wie überhaupt unter der Perspektive meines eigenen Werkes Nietzsches Philosophie einem tieferen biologischen Verständnis erst recht zugänglich wird. Denn die freudige Genugtuung über meine Neuentdeckung Nietzsches, an den ich damit auch die Priorität einer Anzahl philosophischer Einsichten abtrat, wurde gleichzeitig getrübt durch die Erkenntnis, daß unsere gesamte Geisteswelt zwei Generationen lang nicht fähig gewesen war, Nietzsches einzigartige philosophische Einsichten irgendwie in in ihrer Tiefe zu begreifen.

Es fehlt gewiß nicht an Büchern, die sich bemühen, Nietzsches Philosophie einerseits sachlich darzustellen, andererseits psychologisch zu verstehen, dadurch daß man sich in Nietzsches Fühlen und Denken einzuleben sucht. Alle diese Versuche bleiben bei alledem erschreckend oberflächlich: es fehlt allenthalben das Verständnis für die Notwendigkeit und Unausweichlichkeit der meisten von Nietzsches philosophischen Urteilen und Schlüssen; es erfaßte bislang niemand, wie sehr Nietzsche in vielem bis auf den letzten Grund vorgedrungen ist. Philosophisch noch trostloser steht es um jene Schriften, welche gegen Nietzsche als Denker offen Sturm laufen oder in versteckterer Form seine Philosophie dadurch zu entwerten und abzutun versuchen, daß sie dieselbe als ein Produkt subjektiver Empfindungen und Erlebnisse dem Leser psychologisch verständlich zu machen sich bemühen. Derart gegnerischen Charakter trägt das überwiegende Nietzsche-Schrifttum aus neuester Zeit. Man kann nun freilich Dämme gegen Wahrheitserkenntnisse aufwerfen, man kann ihrer Verbreitung Abbruch tun, man

kann sie aber damit nicht aus der Welt schaffen. Es genügt zu zeigen, wie ich es unternommen habe, daß man keine praktischen Konsequenzen aus der „wilden Weisheit" für das kulturelle Schaffen gewinnen kann, um diesen umwälzenden Wahrheitserkenntnissen auf eine philosophisch und menschlich achtbarere Weise, als es bislang geschah, den gefährlichen Stachel zu nehmen.

Wenn nun ein solcher ausgezeichneter Denker mit allen Mitteln geistiger Ausdrucksfähigkeit, mit aller seiner reichen Beredsamkeit und künstlerischen Gestaltungskraft es doch nie vermochte, der geistigen Welt bis auf den heutigen Tag auch nur einen Begriff von der ungeheuerlichen Größe und Tragweite seiner Welteinsichten zu vermitteln, durfte ich da erwarten, durch gelehrte Erörterungen das zu erreichen, was jenem genialen Geiste versagt blieb, und das Auge für eine solche neu entdeckte Welt sehend zu machen? Um so mehr drängte es mich freilich, diese ganze bislang verwaist gebliebene denkerische Leistung und Beweislast jenes Genius mit in meine eigene Waagschale zu werfen, um jenem Vermächtnis durch die biologischen Untermauerungen, als welche sich meine eigenen wissenschaftlichen Ergebnisse darbieten, ein ganz neues Fundament zu vermachen und es damit von ganz neuen und soliden Voraussetzungen aus einer Erschließung für das Verständnis erst fruchtbar zu machen.

Keine meiner irgendwie wesentlichen weltanschaulichen Einsichten fußt auf Nietzsche oder wurde erst durch ihn wesentlich befruchtet. Ich entdeckte vielmehr diesen, als ich bereits auf den gleichen Grund der Dinge gefallen war. Ja, ich war in vielfacher Hinsicht sogar weit über Nietzsche hinausgelangt — ins noch Extremere und Paradoxere, entgegen aller Begehrung und Voraussicht. Daß ich andererseits in vielerlei Hinsicht in einem Gegensatz zu Nietzsche stehe, ja in manchem sein äußerster Antipode bin, soll uns zunächst nicht weiter beschäftigen: in den Abschnitten 33 bis 37 dieses Bandes habe ich es dargelegt. Immerhin bleibt des Übereinstimmenden auffallend viel, vor allem im Wesentlichsten, im ganzen unverhältnismäßig mehr als gegenüber irgendeinem sonstigen Philosophen. Nun, es dürfte dies eben durch die Wirklichkeitsentsprechung in der Weltauffassung zu verstehen sein, und es dürfte ein Zeugnis für die Zuverlässigkeit der Ergebnisse sein, die unabhängig voneinander auf zwei recht verschiedenen Wegen gewonnen wurden: bei Nietzsche wesentlich durch Logik, Deduktion und psychische Introspektion, bei mir wesentlich durch Empirie, Induktion und kausale Verknüpfung.

Wer aber die wilde Weisheit, das Kernstück von Nietzsches philosophischer Leistung, in Nietzsches Werken selbst suchen will, sieht sich einer so ungeheueren Stoffülle gegenüber, daß eine solche Aufgabe in den allermeisten Fällen schon am Mangel an verfügbarer Zeit scheitern wird. Zudem sind — dem Aphorismusstile entsprechend — Nietzsches Schriften ein zusammengewürfeltes Chaos von lauter Einsichtsbrocken, lauter Farbenklecksen, die sich der Leser erst zu jenem Gemälde der Welt, welches Nietzsche vor Augen hatte, zusammenfügen muß, falls er die Intuition dazu aufbringt, an welcher Aufgabe freilich alle Philosophie bislang scheiterte. Es lag also hier eine höchst dringliche Aufgabe vor, um deren Lösung ich mich hiermit bemüht habe; — und das Ergebnis ist nun freilich ungeheuerlich: es spaltet — mit Nietzsche zu reden — „die Geschichte der Menschheit in zwei Stücke".

Nach alledem müßte ich dem Leser zum besseren Verständnis dazu raten, dieses in seiner Art einzige Nietzschebuch erst im Anschluß an die Lektüre der

beiden ersten Bände dieses Werkes[1] zu lesen, denn die Kenntnis derselben scheint mir beinahe als eine Voraussetzung zum Verständnis des vorliegenden (wenn man nicht das Genie eines Nietzsche besitzt, welcher ohne gründliche biologische Vorkenntnisse tiefste Lebensrätsel löste). Man muß für die Aufnahmefähigkeit dieser dem Verständnis so schwer zugänglichen, weil aller bisherigen Gedankentradition hohnsprechenden Wahrheiten vorgebildet sein. Man muß ein neues Auge für den Blick in die Welt mitbringen, um solch erschlossenes Land sehend durchmessen zu können und in ihm heimisch und wegekundig zu werden.

Es ist nach dem Gesagten nicht der Zweck dieser Abhandlung, eine Gesamtdarstellung von Nietzsches Philosophie zu geben. Das bleibe anderen Geistern vorbehalten, es liegt außerhalb des Bereiches der Zielsetzung der „wilden Weisheit". Ich zog namentlich das aus Nietzsches Werken heraus, was sich nach meinem Ermessen der wilden Weisheit als zugehörig erweist oder doch wenigstens irgendeine Brücke hierher schlägt, vor allem den Kern von Nietzsches Philosophie. Das übrige — dem Umfange nach das meiste sogar — überschlagen wir: es erscheint mir teils belanglos, teils wurde ihm von Nietzsche — unter falschen Voraussetzungen (zumal lamarckistischen) — eine ungebührende Bedeutung beigemessen, teils ist es sonstwie unzulänglich, teils lebt es noch in herkömmlichen Vorstellungen, über die wir in die wilde Weisheit hinausgewachsen sind, teils ist es übertrieben, einseitig, unkritisch verallgemeinernd, ohne abwägende Billigkeit, teils absurd, logisches Gespenst ohne Fleisch und Blut, das heißt ohne Realität, oder überhaupt irrtümlich, verkehrt und abwegig, selbst gefährlich irrlichternd. Solches befriedigt nicht unsere Begierde nach philosophischem Gewinn: es ist besser, sich verkehrte oder überlebte Anschauungen vom Kopfe zu halten, als sich durch sie zu verschulen; denn man begibt sich nicht in philosophische Irrgänge und Labyrinthe, ohne daß sie dem Gehirn falsche Denk-Routinen bahnen, prägen und einfahren, ohne daß sie ihr unverlöschliches Stigma auf das eigene Denken und Urteilen drücken. Daher ist es auch nicht verwunderlich, daß es so wenig ist mit aller Kathederphilosophie. Um aber dem Leser einen Begriff zu geben, bis zu welchem Grade Absurdität und Aberwitz mit tiefsten Welteinsichten in Nietzsches Geiste verträglich zusammenwohnten, habe ich in den Abschnitten 33 bis 37 eine gute Auswahl von Proben dafür gegeben: ich hoffe, es genügt, um den Leser vor der Gefahr zu feien, Nietzsche blindgläubig als Autorität hinzunehmen.

Nicht eine Gesamtdarstellung von Nietzsches Philosophie ist das Anliegen dieser Schrift, sondern der bleibende E r t r a g derselben: die w i l d e W e i s h e i t, d a s o f f e n b a r t e L e b e n, soweit solche Weisheit in Nietzsches Schriften bezeugt wird. Freilich ist die wilde Weisheit derart ein Ausdruck der Persönlichkeit Nietzsches, daß ihre Darstellung auch eine Darstellung von Nietzsches Lebensschicksal in sich begreift. Andererseits bedeutet die Aufnahme irgendeiner Äußerung Nietzsches in diese Sammlung von Zitaten nicht ohne weiteres meine Zustimmung. Ich habe vieles kommentarlos aufgenommen, das zwar wertvolle Gesichtspunkte enthält, aber doch in der vorgetragenen Fassung oder in der vorgebrachten Verallgemeinerung zu Bedenken und Widerspruch herausfordern mag. Der Leser, der mit dem Inhalte der ersten beiden Bände dieses Werkes vertraut ist, wird nicht für jeden Einzelfall eines Zitates einer Darlegung meiner eigenen

[1] Band I: „Lebensschöpfung und Vernunftfrevel". 345 Seiten.
Band II: „Schmarotzerzüchtung und Erbopferung". 245 Seiten.

Stellungnahme bedürfen. Die Darstellung von Nietzsches philosophischer Welt gewinnt sehr an Geschlossenheit durch den sparsamen Gebrauch von Erläuterungen, Einfügungen und Zwischenbemerkungen von meiner Seite, wie ich hoffe.

Die römischen Ziffern hinter den Zitaten beziehen sich auf die Bandnummern der Musarion-Ausgabe von Nietzsches Werken, die arabischen Ziffern auf die Seitenzahlen. Den übrigen Zitaten — meist aus Briefen — habe ich entsprechende Angaben über ihre Herkunft beigefügt. Nur bei ganz wenigen ist mir der Ort, wo sie im Originale nachzulesen sind, nicht bekannt. Alles in eckige Klammern Eingefügte sind Zusätze von mir, das in runde Klammern Gesetzte gehört den Zitaten selbst zu.

Die Zitate sind nach rein inhaltlichen Gesichtspunkten geordnet. Der philosophischen Entwicklung und Reifung Nietzsches wird nicht nachgegangen. Es ergeben sich aus ihr manche Widersprüche zwischen den Frühwerken (die ersten Bände, namentlich Bd. III: „Die Geburt der Tragödie ...“ und Bd. VI—VII: „Unzeitgemäße Betrachtungen“) und den philosophisch konsequenteren, illusionsloseren und ausgereifteren Spätwerken (die späteren Bände, namentlich Bd. VIII—IX: „Menschliches, Allzumenschliches“, Bd. X: „Morgenröte“, Bd. XII: „Die fröhliche Wissenschaft“, Bd. XIII: „Also sprach Zarathustra“, Bd. XV: „Jenseits von Gut und Böse“ und „Zur Genealogie der Moral“, Bd. XVII: besonders „Götzendämmerung“ und „Der Antichrist“, Bd. XVIII—XIX: „Der Wille zur Macht“, Bd. XXI: besonders „Ecce homo“).

Ebersteinburg über Baden-Baden.

Friedrich Ritter.

Inhaltsübersicht.

A. Einleitung.

1. Einleitung von seiten des Verfassers.

Nietzsche hat keineswegs zu Ende gefunden auf seinem Wege der „Umwertung aller Werte“. Die Gefahrenwolken und Gewitter, die immer schwärzer und unheilschwangerer über den scheinbar heiteren Zenit unserer Kulturen von allen Horizonten heraufziehen, werden erst durch unser vertieftes biologisches Wissen in ihren schrecklichen Ausmaßen und in ihrer tückischen Schicksalhaftigkeit erfaßt. Die Möglichkeit ihrer Bannung und Bezwingung ist damit zu einer übermenschlichen, einer unmenschlichen Aufgabe geworden; jeder etwaige Versuch, eine solche Aufgabe in Angriff zu nehmen, sich dem Schicksal entgegenzuwerfen, verdammt uns hoffnungslos zur Utopie. Die dämonische Gewalt des sich immer nutzbarer machenden, sich dem Selbstzweck immer unentrinnbarer versklavenden menschlichen Geistes, den der Lawinenlauf seines Verhängnisses immer ärger treibt, alle Naturauslese in Gegenauslese umzubiegen — die lärmendsten Triumphe feiert dieser Totentanz im medizinischen Handwerk —, war von Nietzsche zwar unbestimmt erahnt, aber nicht im entferntesten in ihrer ganzen Untergründigkeit und Unterirdischkeit durchschaut — leider: sonst wären heute mehr Vorarbeiten in diesen erstrangigen Fragen geleistet; so mußten Band I und II dieses Werkes: „Lebensschöpfung und Vernunftfrevel“ und „Schmarotzerzüchtung und Erbopferung“ im wesentlichen den ersten Grund legen.

Das Schlagwort Darwins vom „Kampfe ums Dasein“ hat vielfach Verwirrung gestiftet. Unter anderem suchte der Marxismus in grenzenloser Oberflächlichkeit seine Klassenkampftheorie damit biologisch zu rechtfertigen. Nietzsche hatte frühzeitig die verhängnisvolle Rolle erkannt, die die selbstsüchtigen Triebe und die Gier nach persönlichen Vorteilen wider die „Züchtung des Genius“ oder des „Übermenschen“ spielen. Alle Verehrungen seines nach höchst Verehrungswürdigem dürstenden Geistes gipfeln in dieser einen irdischen Aufgabe, den Genius zu züchten, nachdem sich ihm alle metaphysischen Ideale als erlogene, eitle Trugbilder erwiesen hatten. Dieser verehrende Grundinstinkt ist die schaffende Triebkraft in Nietzsches gesamter Philosophie. Er erkannte die Züchtung des Genius einzig ermöglicht durch das Absehen von allen persönlichen Zwecken, durch den guten Willen des Individuums zum Selbstuntergange, denn Erhöhung gibt es nur im Schaffen über den eigenen Untergang, über das Opfer des eigenen Lebens hinaus. Es wird daraus verständlich, daß ihm die Lehre von einem „Kampfe ums Dasein“ als der verhängnisvollste Widerpart dazu erscheinen mußte und daß er diese Lehre samt deren Urheber Darwin befehdete und verunglimpfte. Tatsächlich ist der Ausdruck „Kampf ums Dasein“ denkbar unglücklich gewählt. Die Lebewelt kämpft überhaupt nicht um ihr Dasein; die Erhaltung der Individuen im Dasein ist nicht Zweck, sondern lediglich Ergebnis, nämlich — bei diesem und jenem Individuum, unter glücklichen Umständen — ein Ergebnis der Zusammenwirkung wohlgearteter Lebenstriebe und Körperbeschaffenheit mit einer begünstigenden Umwelt. Darwin, ein unphilosophischer Kopf und reiner Empiriker, bei dem die Logik auf schwachen Füßen stand, hat dieses niemals erfaßt. Einen „Kampf ums Dasein“ der Individuen, d. h. einen Kampf gegen die natür-

liche Ausmerze, gibt es erst da in der Lebewelt, wo der Geist (selbst ein Natur- und Züchtungsprodukt), d. h. wo die Zwecksetzung bewußt in das Spiel der Lebens- und Triebentfaltungen eingreift; aber damit greift das Verhängnis ein in die Entwicklung, denn wo man für sein Dasein absolut kämpft, bedingungslos kämpft, d. h. in funktioneller Loslösung vom erbbedingten Komplex der Eigenbewährungen, Eigenerprobungen, da kämpft man gegen die Erbauslese der Eigenbewährungen, gegen die Erbausmerze der Mangelbewährungen, da kämpft man für das Dasein (für das Verbleiben im Dasein) der Erbentartungen und infolgedessen auch für die Vermehrung der Erbentartungen, die ja durch die Erbsprünge automatisch erfolgt.

Unsere gesamte, den individuellen Selbstzwecken nutzbar gemachte Kultur ist der für einen hemmungslosen, bedingungslosen „Kampf ums Dasein" der Individuen fruchtbar gemachte Lebensgrund, auf dem sich die weltgeschichtliche Tragödie der erblich-rassischen Selbstzerstörung der Menschheit vermittels ihrer höchstgezüchteten Erbfähigkeiten und mit dem äußersten Einsatz aller Energien, Willenskräfte, Anspannungen, Ansammlungen, Aufopferungen, Begeisterungen dämonisch-schauderhaft vollzieht. Was Nietzsche bekämpfte, war nicht die eigentliche Idee des Darwinismus, die Evolutions- und Selektionstheorie, sondern ein fabriziertes Monstrum, ein formuliertes Mißverständnis dieser Idee.

Wir müssen bei alledem bedenken, daß Nietzsche von Beruf nicht Biologe war, sondern klassischer Philologe, daß er in Elternhaus und Schule, durch Kulturumwelt, Umgang, Lektüre, Studium eine völlig antibiologische Erziehung, Geistes- und Seelenprägung genossen hatte, daß zudem seine Interessen, sein ganzer geistiger Hang gar nicht auf Beschäftigung mit biologischen Objekten oder biologischen Problemen gerichtet war. Er war vielmehr mit allen seinen Instinkten Kulturphilosoph, Psychologe, Künstler, schöpferischer Gestalter einer überreichen Phantasie und gar kein Empiriker oder nüchterner Sammler und Verarbeiter von naturwissenschaftlichen Beobachtungsdaten. Er hat, aus diesem Naturhang heraus, Darwins Werk leider nie genauer zur Kenntnis genommen, dagegen hatte er einige ganz verfehlte biologische Werke gelesen, wie z. B. von Roux mit seinen Hirngespinsten eines Kampfes ums Dasein zwischen den Teilen des Organismus und von dem unmöglichen christlichen Biologen und Platoniker K. C. Schneider.

Es ist erstaunlich, wie Nietzsche, trotz derart ungünstigen Voraussetzungen in Umwelt und Erbschatz, nur mit gesunden biologischen Instinkten Naturwahrheiten erfaßte und die Folgerungen aus ihnen für die Menschenzukunft zog, zu denen Generationen von geschulten Biologen bis zum heutigen Tage trotz Schulbegabung, Interesse und der Handhabung eines ins Unermeßliche angewachsenen und aufgestapelten Wissensstoffes nicht zu kommen vermochten: ein schlagendes Beispiel dafür, um wieviel mehr eine die Wirklichkeit erfassende Weltanschauung auf gesunden Instinkten und Begabungen als auf Erfahrungen, Aneignungen und Wissen beruht.

In erster Linie ist es der aus gesundem Instinkt geborene unbedingte Wille zur Wahrheit, ohne den es einfach keine Erfassung der Wirklichkeit geben kann, zumal diese Wirklichkeit den Gemütsbedürfnissen und den Zuträglichkeiten eines Kulturmenschen durchaus zuwiderläuft. Denn nur dort, wo diese Welt in ihrem Wesen unerbittlich und ohne Vorurteile gesucht wird, selbstvergessen gesucht wird, unter Bereitschaft der Aufopferung jedes überkommenen Glaubens, jeder eingepflanzten Verehrung, wo man nicht danach fragt, ob man mit der Erkenntnis der Wahrheit leben kann oder ob man an ihr zugrunde gehen wird, wo die Wahrheit um der Wirklichkeit willen bejaht, ja geliebt wird, blindlings, mit jeder Furchtbarkeit und Schrecklichkeit auf ihrem Grunde, ohne jeden Abzug — nur dort wird sich diese Welt mit ihrem Wesen und in ihrer ganzen herben Größe dem suchenden Geiste offenbaren.

Man lese die Zusammenstellung von Aussprüchen, Urteilen, Angriffen, Mahnungen, Beschwörungen Nietzsches vor allem als das, was sie wirklich und schonungslos besagen wollen, ohne an ihnen zu deuteln, etwa um ihren Sinn zu verharmlosen und sich schmackhafter zu machen.

1. „Wehe, wenn die Guten, die ewigen Pharisäer, Geschichte treiben! Sie überpinseln die großen Menschen der Vergangenheit solange, bis sie dick und brav wie gute Menschen aussehen.“ (XIV, 33.)

Ein so unerbittlicher Wahrheitssucher und durchdringender Denker wie Nietzsche bedient sich nicht der rhetorischen Mittel zur Aufbauschung von Banalitäten. Leider ist der nackte Sinn seiner Worte bislang gar nicht wahr und ernst genug genommen worden, sondern man sah über anscheinende Unmöglichkeiten hinweg als über absonderliche Übertriebenheiten eines leidenschaftlichen Temperamentes. Man versuchte, da man es ganz einfach für unmöglich hielt, seine Worte ernst zu nehmen, wie weit man ihn philosophisch verspießern könne, um ihn dem eigenen beschränkten Geiste faßlich und begreiflich zu machen.

2. „Das ist der Hang der kleinen Seelen: sie möchten das Große zu sich herabschmeicheln, daß es mit ihnen zu Tische sitze.“ (XIV, 20.)

Schon aus solchen Bemühungen heraus konnte man Nietzsche gar nicht verstehen. Die Kunstfertigkeit, eine gebotene Lehre nicht beim Wortgehalte zu nehmen, sondern einen genehmeren und zusagenderen Sinn selbstbetrügerisch unterzuschieben, ist ja der Kulturmenschheit vom Christentum her und seiner „Auslegung“ („Exegese“) des „Wortes Gottes“ von Jugend auf in Fleisch und Blut übergegangen.

2. Einleitende Worte Nietzsches.

Ludwig von Scheffler, der Nietzsche als Lehrer in Basel gehabt hatte, schreibt über ihn: „Ich hatte nicht erwartet, daß der Professor, wie Burckhardt, im Feuer der Gedanken, ins Zimmer hineinstürmen würde. Auch erfuhr ich es wohl schon, daß ein herausfordernder Ton beim Schriftsteller nicht stets seinem Benehmen als Privatmann entspricht. Eine solche Bescheidenheit aber, ja Demut fast des Auftretens war mir bei Nietzsche denn doch überraschend... Nietzsches Sprache, weich und ungekünstelt..., hatte nur eines für sich: sie kam aus der Seele! Daher der stark sympathische Zug, der sich dem Hörer sofort mitteilte, jene unwiderstehliche Gewalt, die mir Vorstellungen naheführte, die nur gelesen, zu dem heftigsten Widerspruch mich würden gereizt haben... Der kennt Nietzsche nur halb, der die deutende Melodie seines gesprochenen Wortes nicht erfahren. Ich habe Männer gekannt, die mit ihrer Liebenswürdigkeit, ihrem Geiste zweifelsohne faszinierender sich gaben. Einen ruhigeren und doch das Tiefste der Seele in uns aufrührenden Menschen sah ich nie!“

Nietzsche selbst schreibt später über jene Unterrichtstätigkeit:

3. „In den sieben Jahren, wo ich an der obersten Klasse des Basler Pädagogiums Griechisch lehrte, habe ich keinen Anlaß gehabt, eine Strafe zu verhängen; die Faulsten waren bei mir fleißig. Dem Zufall bin ich immer gewachsen; ich muß unvorbereitet sein, um meiner Herr zu sein.“ (XXI, 181.)

In den folgenden Zitaten wendet sich Nietzsche an die Leser seiner Schriften:

4. „Die Bedingungen, unter denen man mich versteht und dann mit Notwendigkeit versteht — ich kenne sie nur zu genau. Man muß rechtschaffen sein in geistigen Dingen bis zur Härte, um auch nur meinen Ernst, meine Leidenschaft auszuhalten. Man muß geübt sein, auf Bergen zu leben — das erbärmliche Zeitgeschwätz von Politik und Völkerselbstsucht unter sich zu sehen. Man muß gleichgültig geworden sein, man muß nie fragen, ob die Wahrheit nützt, ob sie einem Verhängnis wird... Eine Vorliebe der Stärke für Fragen, zu denen niemand heute den Mut hat; der Mut zum Verbotenen; die Vorherbestimmung zum Labyrinth. Eine Erfahrung aus sieben Einsamkeiten. Neue Ohren für neue Musik. Neue Augen für das Fernste. Ein neues Gewissen für bisher stumm gebliebene Wahrheiten. Und der Wille zur Ökonomie großen Stils: seine Kraft, seine Begeisterung beisammen behalten... Die Ehrfurcht vor sich; die Liebe zu sich; die unbedingte Freiheit gegen sich...

Wohlan! Das allein sind meine Leser, meine rechten Leser, meine vorherbestimmten Leser: was liegt am Rest? — Der Rest ist bloß die Menschheit. — Man muß der Menschheit überlegen sein durch Kraft, durch Höhe der Seele — durch Verachtung...“ (XVII, 167.)

5. „Meine ‚Unzeitgemäßen Betrachtungen‘ richtete ich als junger Mensch an junge Menschen, welchen ich von meinen Erlebnissen und Gelöbnissen sprach, um sie in meine Labyrinthe zu locken — an deutsche Jünglinge: aber man überredet mich zu glauben, daß die deutschen Jünglinge ausgestorben seien. Wohlan, so habe ich keinen Grund mehr, in jener früheren Manier ‚beredt‘ zu sein. Damals schämte ich mich noch nicht, ‚beredt‘ zu sein; heute — könnte ich es vielleicht nicht mehr. Wer tags, nachts und jahrein jahraus mit seiner Seele im vertraulichsten Zwiste und Zwiegespräche zusammengesessen hat, wer in seiner Höhle — es kann ein Labyrinth oder auch ein Goldschacht sein — zum Höhlenbär oder Schatzgräber wurde, wer wie ich sich allerhand Gedanken, Bedenken und Bedenkliches durch den Kopf über das Herz laufen ließ und läßt, das er nicht immer mitteilen würde, selbst wenn er Geister seiner Art und ausgelassene, tapfere Kameraden um sich hätte: dessen Begriffe selber erhalten zuletzt eine eigene Zwielichtfarbe, einen Geruch ebensosehr der Tiefe als des Moders, etwas Unmitteilsames und Widerwilliges, welches jeden Neugierigen kalt anbläst: — und eine Einsiedlerphilosophie, wenn sie selbst mit einer Löwenklaue geschrieben wäre, würde doch immer wie eine Philosophie der ‚Gänsefüßchen‘ aussehen.

Ich habe manche nicht unbedenkliche Versuche gemacht, um mir Menschen heranzulocken, denen ich von so seltsamen Dingen reden könnte: alle meine Schriften waren bisher ausgeworfene Netze: ich wünschte Menschen mit tiefen, reichen und ausgelassenen Seelen mir dazu einzufangen.

(Aber an wen sich wenden? Meinen längsten Versuch machte ich an... Richard Wagner. Später gedachte ich die deutsche Jugend zu ‚verführen‘ — denn es ist mir gut bekannt, wie gefährlich es in den zwanziger Jahren in einem Deutschen zugeht. Noch später machte ich mir eine Sprache für verwegene Mannsköpfe und Mannsherzen zurecht, die irgendwo in einem Winkel der Erde auf meine wunderlichen Dinge warten möchten. Endlich — doch man wird es nicht glauben, zu welchem ‚Endlich‘ ich gelangte. Genug, ich erdichtete ‚Also sprach Zarathustra‘.)

Soll ich es gestehen? Ich fand keinen bisher, aber immer wieder irgendeine wunderliche Form jener ‚rasenden Dummheit‘, welche sich gern noch als Tugend anbeten lassen möchte; ich nenne sie am liebsten ‚die moralische Tartüfferie‘, ehre sie als das Laster unsres Jahrhunderts und bin bereit, ihr noch hundert Fluchworte beizugesellen.

Diesem mesquinen [armseligen] Zeitalter, mit dem ich mich nun einmal irgendwie abfinden muß, eine Probe davon zu geben, was Psychologie im großen Stile ist, hat eigentlich keinen Sinn; — wer käme mir auch nur mit dem Tausendstel von Leidenschaft und Leiden entgegen, um begreifen zu können, wie man zum Wissen in solchen fremden und entscheidenden Dingen kommt?

Und was muß einer alles in sich erlebt haben, um mit seinen fünfundzwanzig Jahren die ‚Geburt der Tragödie‘ zu konzipieren?

Ich habe mich nie beklagt über das Unbeschreibliche meiner Entbehrung, nie einen verwandten Laut zu hören, nie von gleichen Leiden und Willen.

Ich selbst kenne in keiner Literatur Bücher, welche diesen Reichtum an seelischen Erfahrungen hätten, und dies vom Größten bis zum Kleinsten und Raffiniertesten. Daß dies außer mir im Grunde niemand sieht und weiß, hängt an der Tatsache, daß ich verurteilt bin, in einer Zeit zu leben, wo das Rhinozeros blüht, und noch dazu unter einem Volke, welchem in psychologischen Dingen überhaupt noch jede Vorschulung fehlt (einem Volke, das Schiller und Fichte ernst genommen hat!!).

Welche Art Menschen mag sich beim Lesen meiner Schriften schlecht befinden? — (von denen, wie billig, abgesehen, welche sie überhaupt ‚nicht verstehen‘, wie die gebildeten Schweine und Großstadtgänse, oder die Pfarrer, oder die ‚deutschen Jünglinge‘, oder alles, was Bier trinkt und nach Politik stinkt). Da

sind z. B. die Literaten, welche mit dem Geiste Schacher treiben und von ihren Meinungen ‚leben‘ wollen — sie haben nämlich entdeckt, daß etwas an einer Meinung (wenigstens an gewissen Meinungen) ist, das Geldeswert hat —; gegen sie bläst aus meinen Schriften ein beständiger Hauch eisiger Verachtung. Insgleichen beglücke ich schwerlich die Literaturweiberchen, wie sie zu sein pflegen, mit krankhaften Geschlechtswerkzeugen und Tintenklecksen an den Fingern; vielleicht weil ich zu hoch vom Weibe denke, als daß ich es zum Tintenfische herabbringen möchte? Insgleichen verstehe ich, warum alle geschwollenen Agitatoren mir gram sind: denn sie brauchen gerade die großen Worte und den Lärm tugendhafter Prinzipien, welche ich ablehne, und sind, sobald sie einen Stich fühlen, in Gefahr, zu platzen.

An all dieser Gegnerschaft ist mir wenig gelegen; aber es gibt eine andre, deren Wehe mir selbst wehtut: — das sind die aus dem Pöbel sich mühsam Emporarbeitenden, die Menschen des sittlichen Durstes, der kämpfenden Spannung, die nach dem Vornehmen leidenschaftlich Verlangenden. Ihnen muß es scheinen, als ob aus meinen Schriften sie ein ironisches Auge anblicke, das sich nichts von ihrem kleinen Heldentum entgehen läßt — ein Auge, dem ihr ganzes kleines Elend, auch ihre Ermüdungen ..., ihr Ameisen-Klettern und -Herabpurzeln beständig gegenwärtig ist.

Es gibt viele Dinge, gegen welche ich nicht nötig gefunden habe zu reden: es versteht sich von selbst, daß mir der Literat widerlich ist, daß mir alle politischen Parteien von heute widerlich sind; daß der Sozialist von mir nicht nur mit Mitleiden behandelt wird. Die beiden vornehmsten Formen Mensch, denen ich leibhaft begegnet bin, waren der vollkommene Christ — ich rechne es mir zur Ehre, aus einem Geschlechte zu stammen, das in jedem Sinne Ernst mit seinem Christentum gemacht hat — und der vollkommene Künstler des romantischen Ideals, welchen ich tief unter dem christlichen Niveau gefunden habe: es liegt auf der Hand, daß, wenn man d i e s e n Formen den Rücken gekehrt hat, weil sie einem nicht genügen, man nicht leicht in einer anderen Art Mensch von heute sein Genüge findet; — insofern bin ich zur Einsamkeit verurteilt, obwohl ich mir sehr gut eine Art Menschen denken kann, an der ich mein Vergnügen hätte ...

Meine Schriften sind sehr gut verteidigt: wer zu ihnen greift und sich dabei vergreift als einer, der kein Recht auf solche Bücher hat — der macht sich sofort lächerlich; — ein kleiner Anfall von Wut treibt ihn, sein Innerstes und Lächerlichstes auszuschütten: und wer wüßte nicht, was da immer herauskommt!

Die Unfähigkeit, das Neue und Originale zu sehen: die plumpen Finger, die eine Nuance nicht zu fassen wissen, der steife Ernst, der über ein Wort stolpert und zu Falle kommt: die Kurzsichtigkeit, welche vor dem ungeheueren Reiche ferner Landschaften bis zur Blindheit sich steigert.

Habe ich mich je über mein Schicksal beklagt, zu wenig gelesen, so schlecht verstanden zu sein? Aber für wie viele darf denn überhaupt etwas Außerordentliches geschaffen werden! ...

Ich will das höchste Mißtrauen gegen mich wecken: ich rede nur von e r l e b t e n Dingen und präsentiere nicht nur Kopfvorgänge.

Ich selber bilde mir ein, den neuen Deutschen die reichsten, erlebtesten und unabhängigsten Bücher gegeben zu haben, die sie besitzen: ebenfalls, selber für meine Person ein kapitales Ereignis in der K r i s i s d e r W e r t u r t e i l e zu sein ...“ (XIV, 314.)

6. „Denen, welche nur eine g e l e h r t e Befriedigung dabei empfinden wollen, habe ich es nicht leicht gemacht, weil ich auf sie zuletzt gar nicht rechnete. Die Zitate fehlen. — Mit dem Eigentum weiser Sprüche nahm es das Zeitalter der sieben Weisen nicht genau, aber sehr wichtig, wenn erst jemand einen Spruch annektierte.“ (VI, 62.)

7. „Wer die Luft meiner Schriften zu atmen weiß, weiß, daß es eine Luft der Höhe ist, eine s t a r k e Luft. Man muß für sie geschaffen sein, sonst ist die Ge-

fahr keine kleine, sich in ihr zu erkälten. Das Eis ist nahe, die Einsamkeit ist ungeheuer; — aber wie ruhig alle Dinge im Lichte liegen! wie frei man atmet! wieviel man unter sich fühlt! — Philosophie, wie ich sie bisher verstanden und gelebt habe, ist das freiwillige Leben in Eis und Hochgebirge — das Aufsuchen alles Fremden und Fragwürdigen im Dasein, alles dessen, was durch die Moral bisher in Bann getan war. Aus einer langen Erfahrung, welche eine solche Wanderung im Verbotenen gab, lernte ich die Ursachen, aus denen bisher moralisiert und idealisiert wurde, sehr anders ansehen, als es erwünscht sein mag: die verborgene Geschichte der Philosophen, die Psychologie ihrer großen Namen, kam für mich ans Licht. — Wieviel Wahrheit erträgt, wieviel Wahrheit wagt ein Geist? das wurde für mich immer mehr der eigentliche Wertmesser. Irrtum (— der Glaube ans Ideal —) ist nicht Blindheit, Irrtum ist Feigheit... Jede Errungenschaft, jeder Schritt vorwärts in der Erkenntnis folgt aus dem Mut, aus der Härte gegen sich, aus der Sauberkeit gegen sich ... Ich widerlege die Ideale nicht, ich ziehe bloß Handschuhe vor ihnen an ... Nitimur in vetitum [Glänzen wir im Verbotenen!]: in diesem Zeichen siegt einmal meine Philosophie, denn man verbot bisher grundsätzlich immer nur die Wahrheit.“ (XXI, 168.)

8. „Schreibart der Vorsicht. — A: Aber, wenn alle dies wüßten, so würde es den meisten schädlich sein. Du selber nennst diese Meinungen gefährlich für die Gefährdeten, und doch teilst du sie öffentlich mit? B: Ich schreibe so, daß weder der Pöbel, noch die populi [die Volksmenge], noch die Parteien aller Art mich lesen mögen. Folglich werden diese Meinungen nie öffentlich sein. A: Aber wie schreibst du denn? B: Weder nützlich noch angenehm — für die genannten Drei.“ (IX, 229.)

9. „Es bedarf der Größe der Seele, um meine Schriften überhaupt auszuhalten. Ich habe das Glück, alles, was schwach und tugendhaft ist, gegen mich zu erbittern.“ (Brief an Gast vom Juli 1888.)

10. „Meine ‚Unzeitgemäßen‘ bedeuten für mich Versprechungen: was sie für andere sind, weiß ich nicht. Man glaube mir, daß ich längst nicht mehr leben würde, wenn ich diesen Versprechungen nur um einen Schritt breit ausgewichen wäre! Vielleicht kommt noch ein Mensch, der entdeckt, daß von ‚Menschliches, Allzumenschliches‘ an ich nichts getan habe als mein Versprechen erfüllen. Das freilich, was ich jetzt Wahrheit nenne, ist etwas ganz Furchtbares und Abstoßendes: und ich habe viele Kunst nötig, um schrittweise die Menschen zu einer völligen Umdrehung ihrer höchsten Wertschätzungen zu überreden.“ (XIV, 339.)

11. „In Aphorismen-Büchern gleich den meinigen stehen zwischen und hinter kurzen Aphorismen lauter verbotene lange Dinge und Gedankenketten, und manches darunter, das für Ödipus und seine Sphinx fragwürdig genug sein mag. Abhandlungen schreibe ich nicht: die sind für Esel und Zeitschriftenleser. Ebensowenig Reden.“ (XIV, 314.)

12. „...eine solche Experimental-Philosophie, wie ich sie lebe, nimmt versuchsweise selbst die Möglichkeit des grundsätzlichen Nihilismus vorweg; ohne daß damit gesagt wäre, daß sie bei einer Negation, beim Nein, bei einem Willen zum Nein stehen bliebe. Sie will vielmehr bis zum Umgekehrten hindurch — bis zu einem dionysischen Jasagen zur Welt, wie sie ist, ohne Abzug, Ausnahme und Auswahl —, sie will den ewigen Kreislauf: — dieselben Dinge, dieselbe Logik und Unlogik der Verknotung. Höchster Zustand, den ein Philosoph erreichen kann: dionysisch zum Dasein stehn —: meine Formel dafür ist amor fati [Liebe zum Schicksal]. Hierzu gehört, die bisher verneinten Seiten des Daseins nicht nur als notwendig zu begreifen, sondern als wünschenswert: und nicht nur als wünschenswert in Hinsicht auf die bisher bejahten Seiten (etwa als deren Komplemente oder Vorbedingungen), sondern um ihrer selber willen, als der mächtigeren, fruchtbareren, wahreren Seiten des Daseins, in denen sich sein Wille deutlicher ausspricht.“ (XIX, 356.)

13. „Wir gehören nicht zu denen, die erst zwischen Büchern, auf den Anstoß von Büchern zu Gedanken kommen; — unsere Gewohnheit ist, im Freien zu denken, gehend, springend, steigend, tanzend, am liebsten auf einsamen Bergen oder dicht am Meere, da wo selbst die Wege nachdenklich werden. Unsere ersten Wertfragen in bezug auf Buch, Mensch und Musik lauten: ‚kann e r gehen? mehr noch, kann er tanzen?' ... Wir lesen darum nicht schlechter — oh wie rasch erraten wir's, wie einer auf seine Gedanken gekommen ist, ob sitzend, vor dem Tintenfaß, mit zusammengedrücktem Bauche, den Kopf über das Papier gebeugt: oh wie rasch sind wir auch mit seinem Buche fertig!" (XII, 366.)

14. Innerhalb meiner Schriften steht für sich mein Zarathustra. Ich habe mit ihm der Menschheit das größte Geschenk gemacht, das ihr bisher gemacht worden ist. Dies Buch, mit einer Stimme über Jahrtausende hinweg, ist nicht nur das höchste Buch, das es gibt, das eigentliche Höhenluft-Buch — die ganze Tatsache Mensch liegt in ungeheurer Ferne u n t e r ihm —, es ist auch das t i e f s t e, das aus dem innersten Reichtum der Wahrheit heraus geborene, ein unerschöpflicher Brunnen, in den kein Eimer hinabsteigt, ohne mit Gold und Güte gefüllt heraufzukommen. Hier redet kein ‚Prophet', keiner jener schauerlichen Zwitter von Krankheit und Willen zu Macht, die man Religionsstifter nennt . . . Hier redet kein Fanatiker, hier wird nicht ‚gepredigt', hier wird nicht G l a u b e n verlangt: aus einer unendlichen Lichtfülle und Glückstiefe fällt Tropfen für Tropfen, Wort für Wort — eine zärtliche Langsamkeit ist das Tempo dieser Reden. Dergleichen gelangt nur zu den Auserwähltesten; es ist ein Vorrecht ohnegleichen, hier Hörer zu sein; es steht niemandem frei, für Zarathustra Ohren zu haben ..." (XXI, 169.)

15. „Wenn ich einen Blick in meinen Zarathustra geworfen habe, gehe ich eine halbe Stunde im Zimmer auf und ab, über einen unerträglichen Krampf von Schluchzen Herr zu werden. — ... Daß ein Goethe, ein Shakespeare nicht einen Augenblick in dieser ungeheuren Leidenschaft und Höhe zu atmen wissen würde, daß Dante, gegen Zarathustra gehalten, bloß ein Gläubiger ist und nicht einer, der die Wahrheit erst s c h a f f t, ein w e l t r e g i e r e n d e r Geist, ein Schicksal — daß die Dichter des Veda Priester sind und nicht einmal würdig, die Schuhsohlen eines Zarathustra zu lösen, das ist alles das wenigste und gibt keinen Begriff von der Distanz, von der a z u r n e n Einsamkeit, in der dies Werk lebt. Zarathustra hat ein ewiges Recht, zu sagen: ‚ich schließe Kreise um mich und heilige Grenzen; immer weniger steigen mit mir auf immer höhere Berge — ich baue ein Gebirge aus immer heiligeren Bergen'. Man rechne den Geist und die Güte aller großen Seelen in eins: alle zusammen wären nicht imstande, eine Rede Zarathustras hervorzubringen. Die Leiter ist ungeheuer, auf der er auf und nieder steigt; er hat weiter gesehen, weiter gewollt, weiter g e k o n n t als irgendein Mensch ... der Begriff ‚Übermensch' hier höchste Realität; — in einer unendlichen Ferne liegt alles das, was bisher groß am Menschen hieß, u n t e r ihm ..." (XXI, 200; 255.)

16. „Von meinem Zarathustra glaube ich ungefähr, daß es das tiefste Werk ist, das in deutscher Sprache existiert, auch das sprachlich vollkommenste. Aber das nachzufühlen, dazu bedarf es ganzer Geschlechter, die erst die inneren Erlebnisse nachholen, auf Grund deren jenes Werk entstehen konnte ..." (Brief an Karl Knortz vom 21. Juni 1888.)

17. „Es ist eine Auszeichnung ohnegleichen, in diese vornehme und delikate Welt einzutreten ... es ist zuletzt eine Auszeichnung, die man sich verdient haben muß. Wer mir aber durch H ö h e des Wollens verwandt ist, erlebt wahre Ekstasen des Lernens: denn ich komme aus Höhen, die kein Vogel je erflog, ich kenne Abgründe, in die noch kein Fuß sich verirrt hat." (XXI, 216.)

18. „Ich habe der Menschheit das tiefste Buch gegeben, das sie besitzt, meinen Zarathustra: ich gebe ihr über kurzem das unabhängigste. — "(XVII, 151.) Nämlich: „Umwertung aller Werte", welches Werk nur bruchstückhaft vorliegt in Notizbuchaufzeichnungen, herausgegeben unter dem Titel: „Wille zur Macht."

19. „Nachdem [im Zarathustra] der jasagende Teil meiner Aufgabe gelöst war, kam die neinsagende, neintuende Hälfte derselben an die Reihe: die Umwertung der bisherigen Werte selbst, der große Krieg — die Heraufbeschwörung eines Tags der Entscheidung. Hier ist eingerechnet der langsame Umblick nach Verwandten, nach solchen, die aus der Stärke heraus zum Vernichten [der bislang gültigen Wertschätzungen] mir die Hand bieten würden. — Von da an sind alle meine Schriften Angelhaken: vielleicht verstehe ich mich so gut als jemand auf Angeln? ... Wenn nichts sich fing, so liegt die Schuld nicht an mir. Die Fische fehlten ..." (XXI, 262.)

20. „Kein Entschuld'gen! Kein Verzeihen!
Gönnt ihr Frohen, Herzens-Freien
diesem unvernünft'gen Buche
Ohr und Herz und Unterkunft!
Glaubt mir, Freunde, nicht zum Fluche
ward mir meine Unvernunft!
Was ich finde, was ich suche —
stand das je in einem Buche?
Ehrt in mir die Narrenzunft!
Lernt aus diesem Narrenbuche,
wie Vernunft kommt — ‚zur Vernunft'!" (XX, 83.)

21. „Meinem Leser.
Ein gut Gebiß und einen guten Magen —
dies wünsch ich dir!
Und hast du erst mein Buch vertragen,
verträgst du dich gewiß mit mir!" (XII, 27.)

22. „Dies ist kein Buch: was liegt an Büchern!
Was liegt an Särgen und Leichentüchern!
Dies ist ein Wille, dies ist ein Versprechen,
dies ist ein letztes Brücken-Zerbrechen,
dies ist ein Meerwind, ein Anker-Lichten,
ein Räder-Brausen, ein Steuer-Richten;
es brüllt die Kanone, weiß dampft ihr Feuer,
es lacht das Meer, das Ungeheuer!" (XX, 148.)

23. „Vergangenes ist der Bücher Beute:
doch hierin lebt ein ewig Heute." (XX, 148.)

24. „Vorsicht: Gift!
Wer hier nicht lachen kann, soll hier nicht lesen!
Denn, lacht er nicht, faßt ihn ‚das böse Wesen'!" (XX, 127.)

B. Erkenntnis.

I. Welt und Mensch.

3. Natur und Naturnotwendigkeit.

25. „Eine Sache, deren subjektive Herkunft erkannt ist, ist damit noch nicht bewiesen als ‚nicht-seiend', z. B. Raum, Zeit usw. ... Die Entstehung der subjektiven Raum-, Zeit-, Kraft-, Kausalitäts-, Freiheitsempfindung, gesetzt sie sei erkannt: ebenso die Entstehung des Bildes (d. h. von Formen, Gestalten), der Begriffe (d. h. Erinnerungszeichen für ganze Gruppen von Bildern mit Hilfe von Lauten): alle diese subjektiven Erscheinungen machen keinen Zweifel an der objektiven Wahrheit der logischen, mathematischen, mechanischen, chemischen Gesetze. Eine andere Sache ist unsere Fähigkeit, uns auszudrücken über diese Gesetze: wir müssen uns der Sprache bedienen." (XVI, 127.)

26. „Mit festen Schultern steht der Raum gestemmt gegen das Nichts. Wo Raum ist, da ist Sein." (XIV, 5.)

27. „Die Welt besteht; sie ist nichts, was wird, nichts, was vergeht. Oder vielmehr: sie wird, sie vergeht; aber sie hat nie angefangen zu werden und nie aufgehört zu vergehen — sie erhält sich in beidem ... Sie lebt von sich selbst: ihre Exkremente sind ihre Nahrung." (XIX, 371.)

28. „Der siegreiche Begriff ‚Kraft' [gemeint ist der physikalische Begriff ‚Energie', der damals oft noch nicht vom Begriffe ‚Kraft' unterschieden wurde], mit dem unsere Physiker Gott und die Welt geschaffen haben, bedarf noch einer Ergänzung: es muß ihm ein innerer Wille zugesprochen werden, welchen ich bezeichne als ‚Willen zur Macht', d. h. als unersättliches Verlangen nach Bezeigung von Macht; oder Verwendung, Ausübung der Macht, als schöpferischer Trieb usw. ... Es hilft nichts: man muß alle Bewegungen, alle ‚Erscheinungen', alle ‚Gesetze' nur als Symptome eines innerlichen Geschehens fassen und sich der Analogie des Menschen zu diesem Ende bedienen. Am Tier ist es möglich, aus diesem Willen zur Macht alle seine Triebe abzuleiten; ebenso alle Funktionen des organischen Lebens aus dieser einen Quelle." (XIX, 97.)

29. „Der Wille zur Macht, nicht ein Sein, nicht ein Werden, sondern ein Pathos [Leidenschaft] — ist die elementarste Tatsache, aus der sich erst ein Werden, ein Wirken ergibt." (XIX, 105.)

30. „Wenn das innerste Wesen des Seins Wille zur Macht ist, wenn Lust alles Wachstum der Macht, Unlust alles Gefühl, nicht widerstehen, nicht Herr werden zu können, ist: dürfen wir dann nicht Lust und Unlust als Kardinaltatsachen ansetzen? Ist Wille möglich ohne diese beiden Oszillationen des Ja und des Nein? — Aber wer fühlt Lust? ... Aber wer will Macht? ... Absurde Frage! wenn das Wesen selbst Machtwille und folglich Lust- und Unlustfühlen ist!" (XIX, 144.) (Siehe Zitat 76.)

31. „‚Der Wert des Lebens'. — Das Leben ist ein Einzelfall; man muß alles Dasein rechtfertigen und nicht nur das Leben — das rechtfertigende Prinzip ist ein solches, aus dem sich das Leben erklärt. Das Leben ... ist der Ausdruck von Wachstumsformen der Macht." (XIX, 152.)

32. „Alles Materielle ist eine Art von Bewegungssymptom für ein unbekanntes Geschehen: alles Bewußte und Gefühlte ist ebenfalls Symptom. Die Welt, die uns von diesen beiden Seiten her sich zu verstehen gibt, könnte noch viele andere Symptome haben . . . Bewegungen sind Symptome, Gedanken sind ebenfalls Symptome: die Begierden sind uns nachweisbar hinter beidem, und die Grundbegierde ist der Wille zur Macht. — ‚Geist an sich' ist nichts, so wie ‚Bewegung an sich' nichts ist." (XVI, 60.)

Der Ausdruck „Wille zur Macht" ist mißverständlich. Es ist ein viel weniger definiertes Agens gemeint als dieser Ausdruck in unserer Vorstellung gemeinhin bedeutet; denn einen Willen, und erst recht einen Willen zur Macht, gibt es nur auf der Grundlage bewußter Vorstellungen, also nur für einen Geist. Nietzsche selbst hat ja den Willen für eine Selbsttäuschung erklärt. Völlig verkehrt ist es nun aber gar, wenn man diesen „Willen zur Macht", der nur ein beschreibender Ausdruck einer das ganze Weltgeschehen umfassenden Wesenhaftigkeit sein soll, der etwa eine Formel für das Wesensinnere der physikalischen „Energie" sein soll, im Sinne einer Philosophie des brutalen Machtegoismus oder eines skrupellosen politischen Machiavellismus auslegt und als eine derartige Verhaltensforderung mißversteht, wie es namentlich von den Gegnern Deutschlands im ersten und zweiten Weltkriege, aber auch von Deutschen zu ihrem eignen Verhängnis geschehen ist. (Siehe auch Zitat 1659.)

33. „Und wißt ihr auch, was mir ‚die Welt' ist? Soll ich sie euch in meinem Spiegel zeigen? Diese Welt: ein Ungeheuer von Kraft, ohne Anfang, ohne Ende, eine feste, eherne Größe von Kraft, welche nicht größer, nicht kleiner wird, die sich nie verbraucht, sondern nur verwandelt, als Ganzes unveränderlich groß, ein Haushalt ohne Ausgaben und Einbußen, aber ebenso ohne Zuwachs, ohne Einnahmen, vom ‚Nichts' umschlossen als von einer Grenze, nichts Verschwimmendes, Verschwendetes, nichts Unendlich-Ausgedehntes, sondern als bestimmte Kraft [Energie] einem bestimmten Raum eingelegt, und nicht einem Raume, der irgendwo ‚leer' wäre, vielmehr als Kraft überall, als Spiel von Kräften und Kraftwellen zugleich eins und vieles, hier sich häufend und zugleich dort sich mindernd, ein Meer in sich selber stürmender und flutender Kräfte, ewig sich wandelnd, ewig zurücklaufend, mit ungeheuren Jahren der Wiederkehr, mit einer Ebbe und Flut seiner Gestaltungen, aus den einfachsten in die vielfältigsten hinaustreibend, aus dem Stillsten, Starrsten, Kältesten hinaus in das Glühendste, Wildeste, Sichselber-Widersprechendste, und dann wieder aus der Fülle heimkehrend zum Einfachen, aus dem Spiel der Widersprüche zurück bis zur Lust des Einklangs, sich selber bejahend noch in dieser Gleichheit seiner Bahnen und Jahre, sich selber segnend als das, was ewig wiederkommen muß, als ein Werden, das kein Sattwerden, keinen Überdruß, keine Müdigkeit kennt —: diese meine d i o n y s i s c h e Welt des Ewig-sich-selber-Schaffens, des Ewig-sich-selber-Zerstörens, diese Geheimniswelt der doppelten Wollüste, dies mein ‚Jenseits von Gut und Böse' ohne Ziel, wenn nicht im Glück des Kreises ein Ziel liegt, ohne Willen, wenn nicht ein Ring zu sich selber guten Willen hat — wollt ihr einen N a m e n für diese Welt? Eine L ö s u n g für alle ihre Rätsel? Ein Licht auch für euch, ihr Verborgensten, Stärksten, Unerschrockensten, Mitternächtigsten? — D i e s e W e l t i s t d e r W i l l e z u r M a c h t — u n d n i c h t s a u ß e r d e m ! Und auch ihr selber seid dieser Wille zur Macht und nichts außerdem!" (XIX, 373.)

34. „Entfernen wir die höchste Güte aus dem Begriff Gottes: — sie ist eines Gottes unwürdig. [Siehe dazu Zitat 543.] Entfernen wir insgleichen die höchste Weisheit: — es ist die Eitelkeit der Philosophen, die diesen Aberwitz eines Weisheitsmonstrums von Gott verschuldet hat: er sollte ihnen möglichst gleichsehen. [Siehe dazu Zitat 658.] Nein! Gott d i e h ö c h s t e M a c h t — das genügt! Aus ihr folgt alles, aus ihr folgt — ‚die Welt'!" (XIX, 354.)

35. „Der ‚Kampf ums Dasein' — das bezeichnet einen Ausnahmezustand. Die Regel ist vielmehr der Kampf um M a c h t , um ‚mehr' und ‚besser' und ‚schneller' und ‚öfter'." (XVI, 260.)

36. „Vor allem will etwas Lebendiges seine Kraft auslassen: die ‚Erhaltung' ist nur eine der Konsequenzen davon. — Vorsicht vor überflüssigen teleologischen Prinzipien! Und dahin gehört der ganze Begriff ‚Erhaltungstrieb'." (XIX, 112.)

37. „Der Satz des Spinoza von der ‚Selbsterhaltung' müßte eigentlich der Veränderung einen Halt setzen: aber der Satz ist falsch, das Gegenteil ist wahr. Gerade an allem Lebendigen ist am deutlichsten zu zeigen, daß es alles tut, um nicht sich zu erhalten, sondern um mehr zu werden ..." (XIX, 141.) (Siehe auch Zitat 542.)

38. „Man kann die unterste und ursprünglichste Tätigkeit im Protoplasma nicht aus einem Willen zur Selbsterhaltung ableiten, denn es nimmt auf eine unsinnige Art mehr in sich hinein als die Erhaltung bedingen würde: und vor allem, es ‚erhält sich' damit nicht, sondern zerfällt... Die Teilung eines Protoplasmas in zwei tritt ein, wenn die Macht nicht mehr ausreicht, den angeeigneten Besitz zu bewältigen: Zeugung ist Folge einer Ohnmacht." (XIX, 112.)

39. „Sich selbst erhalten wollen ist der Ausdruck einer Notlage, einer Einschränkung des eigentlichen Lebensgrundtriebes, der auf Machterweiterung hinausgeht und in diesem Willen oft genug die Selbsterhaltung in Frage stellt und opfert. Man nehme es als symptomatisch, wenn einzelne Philosophen, wie zum Beispiel der schwindsüchtige Spinoza, gerade im sogenannten Selbsterhaltungstrieb das Entscheidende sahen, sehen mußten: — es waren eben Menschen in Notlagen. Daß unsere modernen Wissenschaften sich dermaßen mit dem Spinozistischen Dogma verwickelt haben (zuletzt noch und am gröbsten im Darwinismus mit seiner unbegreiflich einseitigen Lehre vom ‚Kampf ums Dasein') — das liegt wahrscheinlich an der Herkunft der meisten Naturforscher: sie gehören in dieser Hinsicht zum ‚Volk', ihre Vorfahren waren arme und geringe Leute, welche die Schwierigkeit, sich durchzubringen, allzusehr aus der Nähe kannten. Um den ganzen englischen Darwinismus herum haucht etwas wie englische Übervölkerungs-Stickluft, wie Kleiner-Leute-Geruch von Not und Enge. Aber man sollte als Naturforscher aus seinem menschlichen Winkel herauskommen: und in der Natur herrscht nicht die Notlage, sondern der Überfluß, die Verschwendung, sogar bis ins Unsinnige. Der Kampf ums Dasein ist nur eine Ausnahme, eine zeitweilige Restriktion des Lebenswillens; der große und kleine Kampf dreht sich allenthalben ums Übergewicht, um Wachstum und Ausbreitung, um Macht, gemäß dem Willen zur Macht, der eben der Wille des Lebens ist." (XII, 272.)

Das ist freilich eine allzu einseitige Stellungnahme zu Darwins Werk, das Nietzsche nicht genügend gründlich zur Kenntnis genommen hatte. Der Begriff „Kampf ums Dasein" wird wörtlich und logisch genommen und dadurch zu einseitig begriffen. Nietzsche war in wissenschaftlich-biologischen Fragen nicht so zu Hause, daß er in der Lage gewesen wäre, den Leistungen auf diesem Gebiete gerecht zu werden. Und doch ist er es, der erst eine große biologische Idee zu schöpfen vermochte, für die der Spezialist Darwin blind war, nämlich die der Preisgabe, Aufopferung, Selbstverschwendung des Lebens, des Mangels an Zweck und Nützlichkeit in seiner Ökonomie. Aber dieser Gegensatz zur Erhaltung ist kein Prinzip, wie es überhaupt keinen Willen, keine Absichten und keine Prinzipien in der Natur gibt, sondern es ist notwendiges Ergebnis der natürlichen Zuchtwahl selbst, eben dieses sogenannten „Kampfes ums Dasein". (Siehe über Darwin auch Abschnitt 1.)

40. „Die demokratische Idiosynkrasie [Überempfindlichkeit] gegen alles, was herrscht und herrschen will, der moderne Misarchismus (um ein schlechtes Wort für eine schlechte Sache zu bilden) hat sich allmählich dermaßen ins Geistige, Geistigste umgesetzt und verkleidet, daß er heute Schritt für Schritt bereits in die strengsten, anscheinend objektivsten Wissenschaften eindringt, eindringen darf; ja er scheint mir schon über die ganze Physiologie und Lehre vom Leben Herr geworden zu sein, zu ihrem Schaden, wie sich von selbst ver-

steht, indem er ihr einen Grundbegriff, den der eigentlichen Aktivität, eskamotiert hat. Man stellt dagegen unter dem Druck jener Idiosynkrasie die ‚Anpassung' in den Vordergrund, das heißt eine Aktivität zweiten Ranges, eine bloße Reaktivität, ja man hat das Leben selbst als eine immer zweckmäßigere [lamarckistisch vorgestellte] innere Anpassung an äußere Umstände definiert (Herbert Spencer). Damit ist aber das Wesen des Lebens verkannt, sein Wille zur Macht [die Tatsache der Anpassung des Lebens, die ja als erbgegeben ein Zuchtwahlergebnis ist, bedeutet gar keine Einschränkung des Willens zur Macht. Lamarckistisch befangen, verkannte dies Nietzsche. Der Wille zur Macht ist für sich völlig blind und ziellos; er kann nur ein Ausdruck für energetische Wesenhaftigkeit sein, niemals kann er jedoch aus sich allein irgendwie biologisch schöpferisch gestaltend wirken; das beweist sich allein schon durch die Erfahrungstatsache, daß die Erbsprünge (Mutationen), als Grundlage aller biologischen Entwicklung, ohne das Walten einer Auslese völlig ziellos und unschöpferisch sind. Das Leben ist in weit höherem Maße mechanistisch bedingt als Nietzsche ahnte; es gibt keine innere Freiheit für Aktivitäten. Das bedeutet keineswegs eine Einschränkung eines „Willens zur Macht"; nur entbehrt derselbe jeglicher Willkür oder Spontaneïtät]; damit ist der prinzipielle Vorrang übersehen, den die spontanen, angreifenden, übergreifenden, neu-auslegenden, neu-richtenden und gestaltenden Kräfte haben, auf deren Wirkung erst die ‚Anpassung' folgt [alle diese Kräfte können ja gar keine Anpassung erbfest machen, besitzen also gar nicht diese direkte Bedeutung für den Rassenwandel, die ihnen Nietzsche in lamarckistischer Verkennung zuschreibt. Dagegen beruht ihre außerordentliche biologische Bedeutung darauf, daß durch sie überhaupt erst der Organismus in seinem Erbschatz zu seiner vollen Entfaltung gelangt und daß durch sie der Zuchtwahl-Kampf ausgetragen wird: sie sind also innere, erbbedingte, keineswegs aber spontane Aktivitäten und Reaktivitäten für die Züchtung und Anpassung, welche aber auf dem Wege über die Auslese erfolgt]; damit ist im Organismus selbst die herrschaftliche Rolle der höchsten Funktionäre abgeleugnet, in denen der Lebenswille aktiv und formgebend erscheint. [Aber Aktivität und Formgebung sind nie spontane Schöpfungen eines „Willens zur Macht". Heute sind wir über die ungeheuer wichtige Tatsache unterrichtet, daß keinerlei Lebenswille erblich formgebend zu werden vermag; jede Formgebung hat entsprechend ausgelesene Erbsprünge zur Voraussetzung, welche vom Lebenswillen gänzlich unabhängig sind. Dieser wirkt nur innerhalb der erblich unverrückbaren Grenzen der Modifikationsbreite von Erbbekundungen, solange kein Erbsprung andere Grenzen setzt. Nietzsche ist hier ein Opfer der Schopenhauerschen Philosophie gewesen]. Man erinnert sich, was Huxley Spencer zum Vorwurf gemacht hat — seinen ‚administrativen Nihilismus': aber es handelt sich noch um mehr als ums ‚Administrieren'." (XV, 345.)

41. „Die Zwecke in der Natur. — Wer als unbefangener Forscher der Geschichte des Auges und seiner Formen bei den niedrigsten Geschöpfen nachgeht und das ganze schrittweise Werden des Auges zeigt, muß zu dem großen Ergebnis kommen: daß das Sehen nicht die Absicht bei der Entstehung des Auges gewesen ist, vielmehr sich eingestellt hat, als der Zufall den Apparat zusammengebracht hatte [eben in zahllosen Zufallsschritten, von denen jeder, nachdem er durch Zuchtwahl ausgelesen wurde, wieder Ausgangspunkt eines neuen Zufallsschrittes wurde]. Ein einziges solches Beispiel: und die ‚Zwecke' fallen uns wie Schuppen von den Augen!" (X, 117.)

42. „Wir bemühen uns zu erkennen, wie bei der allergrößten Unvernunft, nämlich ganz ohne Vernunft, die Entwicklung bis herauf zum Menschen vor sich gegangen ist." (XVI, 83.)

43. „Der Gedanke, daß das Lebensfähige allein übrig geblieben ist, ist eine Konzeption ersten Ranges." (XVI, 262.)

44. „Der Charakter des Lebens bringt es mit sich, daß die zahlreichsten

Exemplare mißraten." (XVI, 322.) Deshalb muß ohne ständige umfassendste Auslese und Ausmerze jede Rasse entarten.

45. „Der Abfall, Verfall, Ausschuß ... ist eine notwendige Konsequenz des Lebens, des Wachstums am Leben. Die Erscheinung der décadence ist so notwendig wie irgendein Aufgang und Vorwärts des Lebens: man hat es nicht in der Hand, sie abzuschaffen." (XVIII, 32.)

46. „Der ‚blinde Zufall' herrsche bei den Materialisten. Dies ist eine ganz unphilosophische Ausdrucksweise: es soll heißen, die zwecklose Kausalität, die ananke [Naturnotwendigkeit] ohne Zweckabsichten: es gibt eben hier gar keinen Zufall, sondern strengste Gesetzmäßigkeit, nur nicht nach vernünftigen Gesetzen." (IV, 336.)

47. „Meine Brüder, die Natur ist dumm: und soweit wir Natur sind, sind wir alle dumm. Auch die Dummheit hat einen schönen Namen: sie nennt sich Notwendigkeit. Kommen wir doch der Notwendigkeit zu Hilfe!" (XIV, 5.)

48. „Man soll da, wo etwas getan werden muß, nicht von Gesetz reden, sondern nur da, wo etwas getan werden soll." (IX, 371.)

49. „Die vollkommene Erkenntnis der Notwendigkeit würde alles ‚Soll' aufheben — aber auch die Notwendigkeit des ‚Solls' begreifen als Konsequenz der Unkenntnis." (XIV, 27.)

50. „Die schwachen Menschen sagen ‚ich muß'; die starken ‚es muß'." (XIV, 32.)

51. „Die Menschen sehen allmählich einen Wert und eine Bedeutung in die Natur hinein, die sie an sich nicht hat. Der Landmann sieht seine Felder mit einer Emotion des Wertes, der Künstler seine Farben, der Wilde trägt seine Angst, wir unsere Sicherheit hinein, es ist ein fortwährendes feinstes Symbolisieren und Gleichsetzen, ohne Bewußtsein. Unser Auge sieht mit all unserer Moralität und Kultur und Gewohnheiten in die Landschaft. Und ebenso sehen wir auf andere Charaktere ... und wenn wir auf dem Wege der Gerechtigkeit sind, so sterben die willkürlichen, phantastischen Auslegungen, womit wir den Dingen wehe und Gewalt tun: denn ihre wirklichen Eigenschaften haben ein Recht, und endlich müssen wir dies höher ehren als uns." (X, 420.)

52. „Haus- und Schoßtiere und Verwandtes. — Gibt es etwas Ekelhafteres als die Sentimentalität gegen Pflanzen und Tiere, von seiten eines Geschöpfes, das wie der wütendste Feind von Anbeginn unter ihnen gehaust hat und zuletzt bei seinen geschwächten und verstümmelten Opfern gar noch auf zärtliche Gefühle Anspruch erhebt! Von dieser Art ‚Natur' geziemt dem Menschen vor allem Ernst, wenn anders er ein denkender Mensch ist." (X, 232.)

53. „Der Hund bezahlt Wohlwollen mit Unterwerfung. Die Katze genießt sich selber dabei und hat ein wollüstiges Kraftgefühl: sie gibt nicht zurück." (XIV, 57.)

54. „Hüten wir uns, zu denken, daß die Welt ein lebendiges Wesen sei. Wohin sollte sie sich ausdehnen? Wovon sollte sie sich nähren? Wie könnte sie wachsen und sich vermehren? Wir wissen ja ungefähr, was das Organische ist: und wir sollten das unsäglich Abgeleitete, Späte, Seltene, Zufällige, das wir nur auf der Kruste der Erde wahrnehmen, zum Wesentlichen, Allgemeinen, Ewigen umdeuten, wie jene tun, die das All einen Organismus nennen? Davor ekelt mir. Hüten wir uns schon davor, zu glauben, daß das All eine Maschine sei; es ist gewiß nicht auf ein Ziel konstruiert, wir tun ihm mit dem Wort ‚Maschine' eine viel zu hohe Ehre an ... Der Gesamtcharakter der Welt ist dagegen in alle Ewigkeit Chaos, nicht im Sinne der fehlenden Notwendigkeit, sondern der fehlenden Ordnung, Gliederung, Form, Schönheit, Weisheit, und wie alle unsere ästhetischen Menschlichkeiten heißen. Von unserer Vernunft aus geurteilt, sind die verunglückten Würfe weitaus die Regel, die Ausnahmen sind nicht das geheime Ziel, und das ganze Spielwerk wiederholt ewig seine Weise, die nie eine Melodie heißen darf ... Hüten wir uns, zu sagen, daß es Gesetze in der Natur gebe. Es gibt nur Notwendigkeiten: da ist keiner, der befiehlt, keiner, der gehorcht, keiner, der

übertritt ... Hüten wir uns, zu sagen, daß Tod dem Leben entgegengesetzt sei. Das Lebende ist nur eine Art des Toten, und eine sehr seltene Art. — ... Wann werden uns alle diese Schatten Gottes nicht mehr verdunkeln? Wann werden wir die Natur ganz entgöttlicht haben! Wann werden wir anfangen dürfen, uns Menschen mit der reinen, neu gefundenen, neu erlösten Natur zu vernatürlichen!" (XII, 141.)

55. „‚Gemäß der Natur' wollt ihr leben? Oh ihr edlen Stoiker, welche Betrügerei der Worte! Denkt euch ein Wesen, wie es die Natur ist, verschwenderisch ohne Maß, gleichgültig ohne Maß, ohne Absichten und Rücksichten, ohne Erbarmen und Gerechtigkeit, fruchtbar und öde und ungewiß zugleich, denkt euch die Indifferenz selbst als Macht; — wie könntet ihr gemäß dieser Indifferenz leben? Leben — ist das nicht gerade ein Anders-sein-wollen als die Natur ist? Ist Leben nicht Abschätzen, Vorziehen, Ungerecht-sein, Begrenzt-sein, Different-sein-wollen? Und gesetzt, euer Imperativ ‚gemäß der Natur leben' bedeute im Grunde soviel als ‚gemäß dem Leben leben' — wie könntet ihr's denn nicht? Wozu ein Prinzip aus dem machen, was ihr selbst seid und sein müßt?" (XV, 14.)

56. „Der weichliche und feige Begriff ‚Natur', der von den Naturschwärmern aufgebracht ist (— abseits von allen Instinkten für das Furchtbare, Unerbittliche und Zynische auch der ‚schönsten' Aspekte), eine Art Versuch, jene moralisch-christliche ‚Menschlichkeit' aus der Natur herauszulesen — der Rousseau'sche Naturbegriff, wie als ob ‚Natur' Freiheit, Güte, Unschuld, Billigkeit, Gerechtigkeit, Idyll sei — immer Kultus der christlichen Moral im Grunde... Vollkommene Unwissenheit der Voraussetzung dieses Kultus... (XVIII, 239.)

57. „Die Natur ist nichts so Harmloses, dem man sich ohne Schauder übergeben könnte." (III, 318.)

58. „Ist es doch ein erhabener Gedanke, jene Herrlichkeit des Kosmos und die staunenswürdige Einrichtung der Sternenbahnen durchaus auf eine einfache, rein mechanische Bewegung und gleichsam auf eine bewegte mathematische Figur zurückzuführen, also nicht auf Absichten und eingreifende Hände eines Maschinengottes, sondern nur auf eine Art der Schwingung, die, wenn sie nur einmal angefangen hat, in ihrem Verlaufe notwendig und bestimmt ist und Wirkungen erzielt, die der weisesten Berechnung des Scharfsinns und der durchdachtesten Zweckmäßigkeit gleichen, ohne sie zu sein." (IV, 223.)

59. „Die Stellung der Religion zur Natur war ehemals die umgekehrte: die Religion entsprach der populären Auffassung der Natur. Jetzt ist die populäre Auffassung die materialistische. Folglich muß das von der Religion, was jetzt da ist, so zum Volke reden: materialistisch." (XIV, 78.)

60. „Selbst bei den freisinnigsten Denkern schleicht sich Mythologie ein, wenn sie von der Natur reden. Da soll die Natur das und das vorgesehen, erstrebt haben, sich freuen oder: ‚die menschliche Natur müßte eine Stümperin sein, wenn sie —'. Wille, Natur sind Überbleibsel des alten Götterglaubens." (IX, 371.)

61. „‚Naturgesetz', ein Wort des Aberglaubens. — Wenn ihr so entzückt von der Gesetzmäßigkeit in der Natur redet, so müßt ihr doch entweder annehmen, daß aus freiem, sich selbst unterwerfenden Gehorsam alle natürlichen Dinge ihrem Gesetze folgen — in welchem Falle ihr also die Moralität der Natur bewundert —; oder euch entzückt die Vorstellung eines schaffenden Mechanikers, der die kunstvollste Uhr, mit lebenden Wesen als Zierat daran, gemacht hat. — Die Notwendigkeit in der Natur wird durch den Ausdruck ‚Gesetzmäßigkeit' menschlicher und ein letzter Zufluchtswinkel der mythologischen Träumerei." (IX, 18.)

62. „Ich hüte mich, von chemischen ‚Gesetzen' zu sprechen: das hat einen moralischen Beigeschmack. Es handelt sich vielmehr um eine absolute Feststellung von Machtverhältnissen: das Stärkere wird über das Schwächere Herr,

soweit dies eben seinen Grad von Selbständigkeit nicht durchsetzen kann — hier gibt es kein Erbarmen, keine Schonung, noch weniger eine Achtung vor ‚Gesetzen‘!“ (XIX, 101.)

63. „Die unabänderliche Aufeinanderfolge gewisser Erscheinungen beweist kein ‚Gesetz‘, sondern ein Machtverhältnis zwischen zwei oder mehreren Kräften. Zu sagen, ‚aber gerade dies Verhältnis bleibt sich gleich!‘, heißt nichts anderes als: ‚ein und dieselbe Kraft kann nicht auch eine andere Kraft sein‘. Es handelt sich nicht um ein Nacheinander — sondern um ein Ineinander, einen Prozeß, in dem die einzelnen sich folgenden Momente nicht als Ursachen und Wirkungen sich bedingen...“ (XIX, 101.)

64. „Entfernen wir hier die zwei populären Begriffe ‚Notwendigkeit‘ und ‚Gesetz‘: das erste legt einen falschen Zwang, das zweite eine falsche Freiheit in die Welt... Der Grad von Widerstand und der Grad von Übermacht — darum handelt es sich bei allem Geschehen: wenn wir, zu unserem Handgebrauch der Berechnung, das in Formeln und ‚Gesetzen‘ auszudrücken wissen, um so besser für uns! Aber wir haben damit keine ‚Moralität‘ in die Welt gelegt, daß wir sie als gehorsam fingieren. — Es gibt kein Gesetz: jede Macht zieht in jedem Augenblick ihre letzte Konsequenz. Gerade, daß es kein Anderskönnen gibt, darauf beruht die Berechenbarkeit.

Ein Machtquantum ist durch die Wirkung, die es übt, und die, der es widerstrebt, bezeichnet. Es fehlt die Adiaphorie [Gleichgültigkeit]: die an sich denkbar wäre. Es ist essentiell ein Wille zur Vergewaltigung und sich gegen Vergewaltigung zu wehren. Nicht Selbsterhaltung: jedes Atom wirkt in das ganze Sein hinaus — es ist weggedacht, wenn man diese Strahlung von Machtwillen wegdenkt. Deshalb nenne ich es ein Quantum ‚Wille zur Macht‘, damit ist der Charakter ausgedrückt, der aus der mechanischen Ordnung nicht weggedacht werden kann, ohne sie selbst wegzudenken.“ (XIX, 103.)

65. „Die absolute Nezessität des gleichen Geschehens in einem Weltlauf, wie in allen übrigen, ist in Ewigkeit nicht ein Determinismus über dem Geschehen, sondern bloß der Ausdruck dessen, daß das Unmögliche nicht möglich ist; daß eine bestimmte Kraft eben nichts anderes sein kann als eben diese bestimmte Kraft; daß sie sich an einem Quantum Kraftwiderstand nicht anders ausläßt als ihrer Stärke gemäß ist; — Geschehen und Notwendig-Geschehen ist eine Tautologie [doppelte Ausdrucksweise für Gleiches].“ (XIX, 108.)

66. „Die unbedingte Notwendigkeit alles Geschehens enthält nichts von einem Zwange: — Der steht hoch in der Erkenntnis, der dies gründlich eingesehen und eingefühlt hat. Aus seinem Glauben ergibt sich kein Verzeihen und Entschuldigen; — ich streiche einen Satz durch, der mir mißraten ist, so gut ich die Notwendigkeit einsehe, vermöge deren er mir mißriet: denn der Lärm eines Karrens störte mich. So streichen wir Handlungen, unter Umständen Menschen durch, weil sie mißraten sind.“ (XVI, 59.)

67. „Man soll nicht falsche Personen erfinden, z. B. nicht sagen, ‚die Natur ist grausam‘. Gerade einzusehen, daß es kein solches Zentralwesen der Verantwortlichkeit gibt, erleichtert.“ (XVIII, 283.)

68. „Keine falsche Notwendigkeit annehmen — das hieße sich unnützerweise unterwerfen und wäre sklavisch —; daher Erkenntnis der Natur! — Aber dann nichts gegen die Notwendigkeit wollen! Es hieße Kraft vergeuden und unserem Ideale entziehen, überdies die Enttäuschung statt des Erfolges wollen.“ (X, 407.)

69. „Schild der Notwendigkeit!
Höchstes Gestirn des Seins!
— das kein Wunsch erreicht,
das kein Nein befleckt,
ewiges Ja des Seins,
ewig bin ich dein Ja:
denn ich liebe dich, oh Ewigkeit! — —“ (XX, 214.)

4. Wille.

70. „‚Aber wenn alles notwendig ist, was kann ich über meine Handlungen verfügen?‘ Der Gedanke und Glaube ist ein Schwergewicht, welches neben allen anderen Gewichten auf dich drückt und mehr als sie. Du sagst, daß Nahrung, Ort, Luft, Gesellschaft dich wandeln und bestimmen? Nun, deine Meinungen tun es noch mehr, denn diese bestimmen dich zu dieser Nahrung, Ort, Luft, Gesellschaft. — Wenn du dir den Gedanken der Gedanken [den der ewigen Wiederkunft] einverleibst, so wird er dich verwandeln. Die Frage bei allem, was du tun willst: ‚ist es so, daß ich es unzählige Male tun will?‘ ist das größte Schwergewicht.“ (XI, 184.)

71. „Beim Anblick eines Wasserfalls meinen wir in den zahllosen Biegungen, Schlängelungen, Brechungen der Wellen Freiheit des Willens und Belieben zu sehen; aber alles ist notwendig, jede Bewegung mathematisch auszurechnen. So ist es auch bei den menschlichen Handlungen; man müßte jede einzelne Handlung vorher ausrechnen können, wenn man allwissend wäre, ebenso jeden Fortschritt der Erkenntnis, jeden Irrtum, jede Bosheit. Der Handelnde selbst steckt freilich in der Illusion der Willkür; wenn in einem Augenblick das Rad der Welt still stände und ein allwissender, rechnender Verstand da wäre, um diese Pause zu benützen, so könnte er bis in die fernsten Zeiten die Zukunft jedes Wesens weitererzählen und jede Spur bezeichnen, auf der jenes Rad noch rollen wird. Die Täuschung des Handelnden über sich, die Annahme des freien Willens gehört mit hinein in diesen auszurechnenden Mechanismus.“ (VIII, 103.)

72. „Sobald ihr glaubt, es gebe neben der absoluten Kausalität noch einen Gott oder einen Zweck, so ist der Gedanke an die Nezessität unerträglich [denn er nimmt uns die freie — wenn auch kausal determinierte — Eigenansetzung von Zwecken].“ (XIV, 78.)

73. „Auch ich bin Erz vom ehernen Schicksale: so empfand ich immer, wenn ihr das Schicksal nanntet.“ (XIV, 100.)

74. „Der Türkenfatalismus hat den Grundfehler, daß er den Menschen und das Fatum als zwei geschiedene Dinge einander gegenüberstellt: der Mensch, sagen sie, könne dem Fatum widerstreben, es zu vereiteln suchen, aber schließlich behalte es immer den Sieg, weshalb das Vernünftige sei, zu resignieren oder nach Belieben zu leben. In Wahrheit ist jeder Mensch selber ein Stück Fatum: wenn er in der angegebenen Weise dem Fatum zu widerstreben meint, so vollzieht sich eben darin auch das Fatum... Die Angst, welche die meisten vor der Lehre der Unfreiheit des Willens haben, ist die Angst vor dem Türkenfatalismus: sie meinen, der Mensch werde schwächlich, resigniert und mit gefalteten Händen vor der Zukunft stehen, weil er an ihr nichts zu ändern vermöge; oder aber er werde seiner vollen Launenhaftigkeit die Zügel schießen lassen, weil auch durch diese das einmal Bestimmte nicht schlimmer werden könne. Die Torheiten des Menschen sind ebenso ein Stück Fatum wie seine Weisheiten: auch jene Angst vor dem Glauben an das Fatum ist Fatum. Du selber, armer Ängstlicher, bist die unbezwingliche Moira [Schicksal], welche noch über den Göttern thront; für alles, was da kommt, bist du Segen oder Fluch und jedenfalls eine Fessel, in welcher der Stärkste gebunden liegt; in dir ist alle Zukunft der Menschenwelt vorherbestimmt, es hilft dir nichts, wenn dir vor dir selber graut.“ (IX, 224.)

75. „Du mußt an das Fatum glauben — dazu kann die Wissenschaft dich zwingen. [Heute wähnen die Physiker freilich das Gegenteil.] Was dann aus diesem Glauben bei dir herauswächst — Feigheit, Ergebung oder Großartigkeit und Freimut —, das legt Zeugnis von dem Erdreich ab, in welches jenes Samenkorn gestreut wurde; nicht aber vom Samenkorn selbst — denn aus ihm kann alles und jedes werden.“ (IX, 164.)

76. „Jeder Gedankenlose meint, der Wille sei das allein Wirkende; Wollen sei etwas Einfaches, schlechthin Gegebenes, Unableitbares, An-sich-Verständliches. Er ist überzeugt, wenn er etwas tut, zum Beispiel einen Schlag ausführt, er sei

es, der da schlage, und er habe geschlagen, weil er schlagen w o l l t e ... Von dem Mechanismus des Geschehens und der hundertfältigen feinen Arbeit, die abgetan werden muß, damit es zum Schlage komme, ebenso von der Unfähigkeit des Willens an sich, auch nur den geringsten Teil dieser Arbeit zu tun, weiß er nichts. Der Wille ist ihm eine magisch wirkende Kraft ... Schopenhauer mit seiner Annahme, daß alles, was da sei, nur etwas Wollendes sei, hat eine Mythologie auf den Thron gehoben ... Ihm gegenüber stelle ich diese Sätze auf: erstens, damit Wille entstehe, ist eine Vorstellung von Lust und Unlust nötig. Zweitens: daß ein heftiger Reiz von Lust oder Unlust empfunden werde, das ist die Sache des i n t e r p r e t i e r e n d e n Intellekts, der freilich zumeist dabei uns unbewußt arbeitet; und ein und derselbe Reiz k a n n als Lust oder Unlust interpretiert werden. [Diese Ansicht ist jedenfalls sehr angreifbar. Es ist absurd, die Realitäten von Lust und Schmerz als bloße Interpretation des Intellekts zu betrachten. Hat etwa bei einem Zahnschmerz erst der Intellekt die Unlust hineininterpretiert? Aber das Richtige an Nietzsches Vorstellung wird sein, daß wir beim physischen Schmerz zu unterscheiden haben zwischen Empfindung und Unlustgefühl. Beide sind derart assoziiert, daß sie als eins erlebt werden. Bei sehr starken Gefühlsantrieben und Bereitschaft zum Schmerz kann nämlich diese Assoziation sich lösen, das Unlustgefühl, das Wehegefühl am Schmerz verschwinden, ohne daß die Empfindung, die Schmerzwahrnehmung erlischt; so in Zuständen höchster Ekstase.] Drittens: nur bei den intellektuellen Wesen gibt es Lust, Unlust und Wille [dieser Ansicht widerspricht Nietzsche in seinem späteren Zitat Nr. 30]; die ungeheure Mehrzahl der Organismen hat nichts davon." (XII, 158.)

77. „Das Nachdenken über ‚Freiheit und Unfreiheit des Willens' hat mich zu einer Lösung dieses Problems geführt, die man sich gründlicher und abschließender gar nicht denken kann — nämlich zur Beseitigung des Problems, vermöge der erlangten Einsicht: e s g i b t g a r k e i n e n W i l l e n, w e d e r e i n e n f r e i e n n o c h e i n e n u n f r e i e n.

Unter gewissen Umständen folgt auf einen Gedanken eine Handlung: zugleich mit dem Gedanken entsteht der Affekt des Befehlenden — zu ihm gehört das Gefühl von Freiheit, das man gemeinhin in den ‚Willen' selbst verlegt (während es nur eine Begleiterscheinung des Wollens ist) ...

Das Problem von Freiheit und Unfreiheit des Willens gehört in die Vorhöfe der Philosophie — für mich gibt es keinen Willen ..." (XVI, 289.)

78. „Ist ‚Wille zur Macht' eine Art ‚Wille' oder identisch mit dem Begriff ‚Wille'? Heißt es soviel als begehren? oder k o m m a n d i e r e n? Ist es der ‚Wille', von dem Schopenhauer meint, er sei das ‚An sich der Dinge'? Mein Satz ist: daß W i l l e der bisherigen Psychologie eine ungerechtfertigte Verallgemeinerung ist, daß es diesen Willen g a r n i c h t g i b t, daß, statt die Ausgestaltung eines b e s t i m m t e n Willens in vielen Formen zu fassen, man den Charakter des Willens w e g g e s t r i c h e n hat, indem man den Inhalt, das Wohin? heraussubtrahiert hat —: das ist im höchsten Grade bei S c h o p e n h a u e r der Fall: das ist ein bloßes leeres Wort, was er ‚Wille' nennt. Es handelt sich noch weniger um einen ‚Willen z u m L e b e n': denn das Leben ist bloß ein E i n z e l f a l l des Willens zur Macht ..." (XIX, 144.)

79. „Der Wille als Erdichtung:

1. Man glaubt, daß er selber bewegt (während er nur ein Reiz ist, bei dessen Eintritt eine Bewegung beginnt).
2. Man glaubt, daß er Widerstände überwindet.
3. Man glaubt, daß er frei und souverän ist, weil sein Ursprung uns verborgen bleibt und weil der Affekt des Befehlenden ihn begleitet.
4. Da man in den allermeisten Fällen nur w i l l, wenn der Erfolg e r w a r t e t werden kann, wird die ‚Notwendigkeit' des Erfolgs dem Willen als K r a f t zugerechnet." (XVI, 292.)

80. „Wille — das ist eine Annahme, welche mir nichts mehr erklärt. Für den Erkennenden gibt es kein Wollen.“ (XIV, 58.)

81. „Ich lache eures freien Willens und auch eures unfreien: Wahn ist mir das, was ihr Willen heißt, es gibt keinen Willen ... Und weil kein Wille ist, so ist auch kein Müssen.“ (XIV, 28.)

82. „Schwäche des Willens: das ist ein Gleichnis, das irreführen kann. Denn es gibt keinen Willen, und folglich weder einen starken noch schwachen Willen. Die Vielheit und Disgregation der Antriebe, der Mangel an System unter ihnen resultiert als ‚schwacher Wille‘; die Koordination derselben unter der Vorherrschaft eines einzelnen resultiert als ‚starker Wille‘.“ (XVIII, 36.)

83. „Wir arbeiten mit allen Kräften, uns von der Unfreiheit zu überzeugen: um uns so frei vor uns selber zu fühlen wie vor der Natur [denn durch die Unfreiheit, d. h. durch die Abwesenheit der Willkür, werden die menschlichen Handlungen determiniert, also berechenbar und handhabbar wie Naturvorgänge, wodurch der Mensch die höchste Schaffensfreiheit gewinnt]; — — es kostet die äußerste Anstrengung, ein Gefühl dieser Art aufrecht zu erhalten und nicht herauszufallen.“ (XVI, 311.)

84. „Wer die Unfreiheit des Willens fühlt, ist geisteskrank: wer sie leugnet, ist dumm.“ (XIV, 58.)

85. „Keiner weiß genau, was er tut, wenn er ein Kind zeugt; für den Weisesten ist es ein Lotteriespiel. Und der Mensch soll frei! sein, der nicht einem Vernunftakte sein Dasein dankt!“ (XI, 55.)

86. „Irrtum vom freien Willen. — Wir haben heute kein Mitleid mehr mit dem Begriff ‚freier Wille‘: wir wissen nur zu gut, was er ist — das anrüchigste Theologenkunststück, das es gibt, zum Zweck, die Menschheit in ihrem Sinne ‚verantwortlich‘ zu machen, das heißt sie von sich abhängig zu machen ... Ich gebe hier nur die Psychologie alles Verantwortlichmachens. — Überall, wo Verantwortlichkeiten gesucht werden, pflegt es der Instinkt des Strafen- und Richten-wollens zu sein, der da sucht. Man hat das Werden seiner Unschuld entkleidet, wenn irgendein So-und-so-Sein auf Wille, auf Absichten, auf Akte der Verantwortlichkeit zurückgeführt wird: die Lehre vom Willen ist wesentlich erfunden zum Zweck der Strafe, das heißt des Schuldig-finden-wollens. Die ganze alte Psychologie, die Willenspsychologie hat ihre Voraussetzung darin, daß deren Urheber, die Priester an der Spitze alter Gemeinwesen, sich ein Recht schaffen wollten, Strafen zu verhängen — oder Gott dazu ein Recht schaffen wollten ... Die Menschen wurden ‚frei‘ gedacht, um gerichtet, um gestraft werden zu können — um schuldig werden zu können ... Heute, wo wir in die umgekehrte Bewegung eingetreten sind ..., gibt es in unseren Augen keine radikalere Gegnerschaft als die der Theologen, welche fortfahren, mit dem Begriff der ‚sittlichen Weltordnung‘ die Unschuld des Werdens durch ‚Strafe‘ und ‚Schuld‘ zu durchseuchen. Das Christentum ist eine Metaphysik des Henkers ...“ (XVII, 92.) (Siehe auch Zitat 764.)

87. „Wir haben den Begriff ‚Zweck‘ erfunden: in der Realität fehlt der Zweck ... Man ist notwendig, man ist ein Stück Verhängnis, man gehört zum Ganzen, man ist im Ganzen — es gibt nichts, was unser Sein richten, messen, vergleichen, verurteilen könnte, denn das hieße das Ganze richten, messen, verurteilen ... Aber es gibt nichts außer dem Ganzen. — Daß niemand mehr verantwortlich gemacht werden kann ..., dies erst ist die große Befreiung — damit erst ist die Unschuld des Werdens wieder hergestellt: Der Begriff ‚Gott‘ war bisher der größte Einwand gegen das Dasein ... Wir leugnen Gott, wir leugnen alle Verantwortlichkeit in Gott: damit erst erlösen wir die Welt. —“ (XVII, 93.) Im übrigen wird es dadurch erst möglich, daß sich der Mensch treu seinen Erbanlagen gemäß entwickelt: und dies ist das Grunderfordernis für die Wirksamkeit der natürlichen Zuchtwahl, die uns erschuf,

letzten Endes für jegliche Wertverwirklichung im Lebendigen. Der Begriff Gott ist damit der größte Widerpart gegen die lebendige Wertverwirklichung; und es ist eine erschütternde Ironie unseres Daseins, daß gerade die Diener Gottes in dem Wahne leben, für die Wertverwirklichung am Menschen zu wirken.

88. „Es gibt gar keine moralischen Phänomene, sondern nur eine moralische Ausdeutung von Phänomenen. — —" (XV, 95.)

89. „Die stärkste Erkenntnis (die von der völligen Unfreiheit des menschlichen Willens) ist doch die ärmste an Erfolgen: denn sie hat immer den stärksten Gegner gehabt, die menschliche Eitelkeit." (IX, 36.)

5. Der Mensch biologisch.

Nietzsches Schwester berichtet aus der Kindheit:

90. „Lisbeth — sagte [der neunjährige] Fritz eines Tages würdig —, rede nicht solchen Unsinn mit dem Storch. Der Mensch ist ein Säugetier, als solches bringt er lebendige Junge zur Welt."

91. „Der Augenschein ist gegen den Historiker. — Es ist eine gut bewiesene Tatsache, daß die Menschen aus dem Mutterleibe hervorgehen: trotzdem lassen erwachsene Kinder, die neben ihrer Mutter stehen, die Hypothese als sehr ungereimt erscheinen, sie hat den Augenschein gegen sich." (X, 252.)

92. „Heute suchten wir eine Schwefelquelle auf ... auf dem Rückwege warf eine Ziege vor meinen Augen ein Zicklein, das erste lebende Wesen, welches ich gebären sah. Das Junge war viel behender als ein kleines Kind und sah auch besser aus, die Mutter leckte es und benahm sich, wie mir schien, sehr vernünftig, während Romundt und ich furchtbar dumm dabei standen." (Brief an Gersdorff vom 26. Juli 1874.)

93. „Der Mensch als Gattung stellt keinen Fortschritt im Vergleich zu irgendeinem anderen Tier dar." (XIX, 136.)

94. „Das Nachmachen, das Äffische ist das eigentlich und ältest Menschliche — ... Kein Tier ist so sehr Affe als der Mensch." (X, 390.)

95. „Seltsames Los des Menschen! Er lebt siebzig Jahre und meint, etwas Neues und Niedagewesenes während dieser Zeit zu sein — und doch ist er nur eine Welle, in der die Vergangenheit der Menschen sich fortbewegt, und er arbeitet immer an einem Werke von ungeheurer Zeitdauer, so sehr er sich auch als Tagesfliege fühlen mag. Dann: er hält sich für frei und ist doch nur ein aufgezogenes Uhrwerk, ohne Kraft, dieses Werk auch nur deutlich zu sehen, geschweige denn es zu ändern, wie und wohin er wollte." (XI, 45.)

96. „Was die Tiere betrifft, so hat zuerst Descartes mit verehrungswürdiger Kühnheit den Gedanken gewagt, das Tier als machina zu verstehen: unsere ganze Physiologie bemüht sich um den Beweis dieses Satzes. Auch stellen wir logischerweise den Menschen nicht beiseite, wie noch Descartes tat: Was überhaupt heute vom Menschen begriffen ist, geht genau so weit als er machinal begriffen ist." (XVII, 183.)

97. „Wie fremd und überlegen tun wir hinsichtlich des Toten, des Anorganischen, und inzwischen sind wir zu drei Viertel eine Wassersäule und haben anorganische Salze in uns, die über unser Wohl und Wehe vielleicht mehr vermögen als die ganze lebendige Gesellschaft." (XI, 313.)

98. „Wir gehören zum Charakter der Welt, das ist kein Zweifel! Wir haben keinen Zugang zu ihr als durch uns: es muß alles Hohe und Niedrige an uns als notwendig ihrem Wesen zugehörig verstanden werden." (XVI, 258.)

99. „Kein Nachdenken ist so wichtig wie das über die Erblichkeit der Eigenschaften." (IX, 460.)

100. „Die dummen Moralisten haben immer die Veredelung angestrebt, ohne zugleich die Basis zu wollen: die leibliche Veradligung ... sie haben

ans, Individuum gedacht und nicht an die Fortdauer des Edlen durch Zeugung. Kurzsichtig! Nur für dreißig Jahre und nicht länger!" (XIV, 236.)

101. „Auf die verfängliche Frage: ‚woher bist du Mensch?' antworte ich: ‚aus Vater und Mutter'. Dabei wollen wir einmal stehen bleiben." (IX, 368.)

102. „Unsere Eltern wachsen noch in uns nach, ihre später erworbenen Eigenschaften [richtiger: die späteren Bekundungen ihrer Erbeigenschaften], die im Embryo auch vorhanden sind, brauchen Zeit. Die Eigenschaften des Vaters damals, als er Mann war, lernen wir erst als Mann kennen." (XI, 267.)

103. „Die unablässige Verwandlung —: du mußt in einem kurzen Zeitraum durch viele Individuen hindurch. Das Mittel ist der unablässige Kampf." (XIII, 418.)

104. „Im allgemeinen ist jedes Ding so viel wert als man dafür bezahlt hat. Dies gilt freilich nicht, wenn man das Individuum isoliert nimmt; die großen Fähigkeiten des einzelnen stehen außer allem Verhältnis zu dem, was er selbst dafür getan, geopfert, gelitten hat. Aber sieht man seine Geschlechtsvorgeschichte an, so entdeckt man da die Geschichte einer ungeheuren Aufsparung und Kapitalsammlung von Kraft ... Weil der große Mensch soviel gekostet hat und nicht, weil er wie ein Wunder, als Gabe des Himmels und ‚Zufalls' dasteht, wurde er groß: — ‚Vererbung' ein falscher Begriff. Für das, was einer ist, haben seine Vorfahren die Kosten bezahlt." (XIX, 321.)

105. „Eine ungeheure Grausamkeit seit Beginn alles Organischen hat existiert, alles ausscheidend, was ‚anders empfand' ... Wir leben in den Überresten der Empfindungen unserer Urahnen: gleichsam in Versteinerungen des Gefühls. Sie haben gedichtet und phantasiert — aber die Entscheidung, ob eine solche Dichtung und Phantasma leben bleiben durfte, war durch die Erfahrung gegeben, ob sich mit ihr leben lasse oder ob man mit ihr zugrunde gehe. Irrtümer oder Wahrheiten — wenn nur Leben mit ihnen möglich war! Allmählich ist da ein undurchdringliches Netz entstanden! Darein verstrickt kommen wir ins Leben, und auch die Wissenschaft löst uns nicht heraus." (XI, 161.)

106. „Es gibt viel mehr Behagen als Unbehagen in der Welt: praktisch ist der Optimismus in der Herrschaft." (IX, 374.)

107. „Die Lehre vom Milieu eine décadence-Theorie, aber eingedrungen und Herr geworden in der Physiologie." (XVI, 393.)

Unter Milieutheorie versteht Nietzsche nur die extremste Form derselben, nach der die Vererbung für die Persönlichkeit bedeutungslos ist, vielmehr das Milieu (die Umwelt) es ist, das die Persönlichkeit prägt, ohne daß dem Lamarckismus, d. h. dem Glauben an die Prägung des Erbschatzes durch das Milieu, größere Beachtung geschenkt wird. An diese Bedeutung des Milieus glaubte aber Nietzsche. Wir wissen heute:

1. daß die Persönlichkeit weit stärker durch den Erbschatz als durch das Milieu geprägt wird und daß letztere Prägung sehr viel oberflächlicher ist und oft nur das eigentliche Wesen verdeckt; daß selbst diese Milieuprägung stark vom Erbschatz abhängig ist, einmal da erst die Erbausstattung Grundlage und Grenzen einer Milieubeeinflußbarkeit abgibt, zum anderen, da die Erbanlagen in hohem Maße mitbestimmen, welches Milieu der Mensch aufsucht, auswählt oder sich erschafft;

2. daß das Milieu und die Persönlichkeitsänderung durch das Milieu niemals Erbanlagen in parallem Sinne ändern kann;

3. daß die erbbiologische Bedeutung des Milieus nur darauf beruht, daß es die Entfaltung und Art der Entfaltung des Erbschatzes bedingt und daß es die Bedingungen abgibt, unter denen die Zuchtwahl erfolgt, daß es die Auslese bestimmt, richtet, fördert, unterbindet usw.

108. „Die Theorie vom Milieu, heute die Pariser Theorie par excellence, ist selbst ein Beweis von einer verhängnisvollen Disgregation der Persönlichkeit. Wenn das Milieu anfängt zu formen und es dem Tatbestande entspricht, die

Vordergrundstalente als bloße Konkreszenzen ihrer Umgebung verstehen zu dürfen, da ist die Zeit vorbei, wo noch gesammelt, gehäuft, geerntet werden kann — die Zukunft ist vorbei! Der Augenblick frißt auf, was er hervorbringt — und wehe! er bleibt dabei noch hungrig ..." (XVI, 393.)

109. „Daß ... in Frankreich heute ... die Theorie vom milieu, eine wahre Neurotikertheorie, sakrosankt und beinahe wissenschaftlich geworden ist und bis unter die Physiologen Glauben findet, das ‚riecht nicht gut', das macht einem traurige Gedanken. —" (XVII, 143.)

110. „Gegen die Lehre vom Einfluß des Milieus und der äußeren Ursachen: die innere Kraft ist unendlich überlegen; vieles, was wie Einfluß von außen aussieht, ist nur ihre Anpassung von innen her ... Ein Genie ist nicht erklärt aus solchen Entstehungsbedingungen." (XVIII, 59.)

111. „Alles Gute ist Erbschaft: was nicht ererbt ist, ist unvollkommen, ist Anfang ..." (XVII, 147.) In diesem „ist Anfang" zeigt sich wieder Nietzsches lamarckistischer Grundirrtum: es ist kein Anfang, es ist Oberfläche, Firnis!

112. „... auch bestimmbar zu sein durch die Umgebung, gehört zur décadence." (XVIII, 40.)

113. „Die Vernatürlichung des Menschen im 19. Jahrhundert ... Zur Natur kommt der Mensch nach langem Kampfe ... Die Natur: d. h. es wagen, unmoralisch zu sein wie die Natur. Wir sind gröber, direkter, voller Ironie gegen generöse Gefühle, selbst wenn wir ihnen unterliegen ... Prinzipien sind lächerlich geworden; niemand erlaubt sich ohne Ironie mehr von seiner ‚Pflicht' zu reden ... wir empfinden alle Rechte als Eroberungen ... Natürlicher ist unsere Stellung zur Natur: wir lieben sie nicht mehr um ihrer ‚Unschuld', ‚Vernunft', ‚Schönheit' willen, wir haben sie hübsch ‚verteufelt' und ‚verdummt'. Aber statt sie darum zu verachten, fühlen wir uns seitdem verwandter und heimischer in ihr. Sie aspiriert nicht zur Tugend: wir achten sie deshalb ... und gewiß ist, daß der Mensch sich nicht der ‚Natur' angenähert hat, von der Rousseau redet ... Wir alle suchen Zustände, in denen die bürgerliche Moral nicht mehr mitredet, noch weniger die priesterliche." (XVIII, 90, 89.)

114. „Die Individuation, vom Standpunkt der Abstammungstheorie beurteilt, zeigt das beständige Zerfallen von eins in zwei und das ebenso beständige Vergehen der Individuen auf den Gewinn von wenig Individuen, die die Entwicklung fortsetzen [Fortpflanzungszellen]: die übergroße Masse stirbt jedesmal ab (‚der Leib').

Das Grundphänomen: unzählige Individuen geopfert um weniger willen: als deren Ermöglichung. — Man muß sich nicht täuschen lassen: ganz so steht es mit den Völkern und Rassen: sie bilden den ‚Leib' zur Erzeugung von einzelnen wertvollen Individuen, die den großen Prozeß fortsetzen." (XIX, 133.)

115. „Die verschiedenen moralischen Urteile sind bisher nicht auf die Existenz der Gattung ‚Mensch' zurückgeführt: sondern auf die Existenz von ‚Völkern', ‚Rassen' usw., und zwar von Völkern, welche sich gegen andere Völker behaupten wollten, von Ständen, welche sich scharf von niederen Schichten abgrenzen wollten.

Erhaltung der Gemeinde (des Volkes) ist meine Korrektur — statt ‚Erhaltung der Gattung' ... wo ich bedenklich werde, das ist: alle die physiologisch-historischen Forscher der Moral urteilen: ‚Weil die moralischen Instinkte so und so reden, so sind diese Urteile in bezug auf die Erhaltung der Gattung wahr, d. h. nützlich: — weil sie übrig geblieben sind'! Auf gleiche Weise sage ich, daß die unmoralischen Instinkte wahr sein müssen: nur prägt sich darin etwas anderes aus als gerade der Wille zur Erhaltung, nämlich der Wille zum Vorwärts, zum Mehr. Ist denn Erhaltung das einzige, was ein Wesen will? Und ihr denkt ‚Erhaltung der Gattung': — ich sehe nur ‚Erhaltung einer Herde, einer Gemeinde'." (XVI, 179.) (Siehe dazu Abschnitt 18,1 im I. Band.)

116. „Das ‚Wohl des Individuums' ist ebenso imaginär als das ‚Wohl der Gattung': das erstere wird nicht dem letzteren geopfert [was in solcher Verallgemeinerung freilich nicht gilt: man denke nur z. B. an den Alterstod des Individuums, der ein Opfer zum Wohle der ‚Gattung' (Rasse) ist, freilich ein Opfer lediglich zum Wohle ihrer Erbzukunft, keineswegs ein Opfer zur Gegenwartserleichterung der ‚Gattung' (Rasse), im Gegensatz zu menschlichen Gemeinschaften, zu Kulturvölkern, welche also widernatürliche Vergemeinschaftungen sind], Gattung ist aus der Ferne betrachtet etwas ebenso Flüssiges wie Individuum. ‚Erhaltung der Gattung' ist nur eine Folge des Wachstums der Gattung, d. h. der Überwindung der Gattung auf dem Wege zu einer stärkeren Art." (XIX, 54.)

117. „Wie gerne möchte man eine Belehrung auf die Gesellschaft und ihre Zwecke anwenden, welche man aus der Betrachtung einer jeden Art des Tier- und Pflanzenreichs gewinnen kann, daß es bei ihr allein auf das einzelne höhere Exemplar ankommt, auf das ungewöhnlichere, mächtigere, kompliziertere, furchtbarere — wie gerne, wenn nicht anerzogene Einbildungen über den Zweck der Gesellschaft zähen Widerstand leisteten! Eigentlich ist es leicht zu begreifen, daß dort, wo eine Art [in einzelnen Artexemplaren] an ihre Grenze und an ihren Übergang in eine höhere Art gelangt, das Ziel ihrer Entwicklung liegt, nicht aber in der Masse der Exemplare und deren Wohlbefinden oder gar in den Exemplaren, welche der Zeit nach die allerletzten sind, vielmehr gerade in den scheinbar zerstreuten und zufälligen Existenzen, welche hier und da einmal unter günstigen Bedingungen [Nietzsches Vorstellung ist hier fälschlich eine lamarckistische] zustande kommen; und ebenso leicht sollte doch wohl die Forderung zu begreifen sein, daß die Menschheit, weil sie zum Bewußtsein über ihren Zweck kommen kann, jene günstigen Bedingungen aufzusuchen und herzustellen hat, unter denen jene großen und erlösenden Menschen entstehen können [das sind lediglich die individual ungünstigen Bedingungen der natürlichen Zuchtwahl]. Aber es widerstrebt ich weiß nicht was alles: da soll jener letzte Zweck in dem Glück aller oder der meisten, da soll er in der Entfaltung großer Gemeinwesen gefunden werden; und so schnell sich einer entschließt, sein Leben etwa einem Staate zu opfern, so langsam und bedenklich würde er sich benehmen, wenn nicht ein Staat, sondern ein einzelner die Opfer forderte. Es scheint eine Ungereimtheit, daß der Mensch eines anderen Menschen wegen da sein sollte; ‚vielmehr aller anderen wegen, oder wenigstens möglichst vieler!' O Biedermann, als ob das gereimter wäre, die Zahl entscheiden zu lassen, wo es sich um Wert und Bedeutung handelt! Denn die Frage lautet doch so: wie erhält dein, des einzelnen Leben, den höchsten Wert, die tiefste Bedeutung? Wie ist es am wenigstens verschwendet? Gewiß nur dadurch, daß du zum Vorteile der seltensten und wertvollsten Exemplare lebst, nicht aber zum Vorteile der meisten, das heißt, der, einzeln genommen, wertlosesten Exemplare. Und gerade diese Gesinnung sollte in einem jungen Menschen gepflanzt und angebaut werden, daß er sich selbst gleichsam als ein mißlungenes Werk der Natur versteht, aber zugleich als ein Zeugnis der größten und wunderbarsten Absichten dieser Künstlerin; es geriet ihr schlecht, soll er sich sagen, aber ich will ihre große Absicht dadurch ehren, daß ich ihr zu Diensten bin, damit es ihr einmal besser gelinge.

... Es ist schwer, jemanden in diesen Zustand einer unverzagten Selbsterkenntnis zu versetzen, weil es unmöglich ist, Liebe zu lehren: denn in der Liebe allein gewinnt die Seele nicht nur den klaren, zerteilenden und verachtenden Blick für sich selbst, sondern auch jene Begierde, über sich hinaus zu schauen und nach einem irgendwo noch verborgenen höheren Selbst mit allen Kräften zu suchen. Also nur der, welcher sein Herz an irgendeinen großen Menschen gehängt hat, empfängt damit die erste Weihe der Kultur... Vorgefühl für alle Werdenden und Kämpfenden und die innerste Überzeugung, fast überall der Natur in ihrer Not zu begegnen, wie sie sich zum Menschen hindrängt, wie sie schmerzlich das Werk wieder mißraten fühlt, wie ihr dennoch überall die wundervollsten Ansätze, Züge und Formen gelingen: so daß die

Menschen, mit denen wir leben, einem Trümmerfelde der kostbarsten bildnerischen Entwürfe gleichen, wo alles uns entgegenruft: kommt, helft, vollendet, bringt zusammen, was zusammengehört, wir sehnen uns unermeßlich, ganz zu werden. ... Wer aber wirklich von jenem Ziele der Kultur überzeugt ist, daß sie die Entstehung der wahren Menschen zu fördern habe und nichts sonst, und nun vergleicht, wie auch jetzt noch, bei allem Aufwande und Prunk der Kultur, die Entstehung jener Menschen sich nicht viel von einer fortgesetzten Tierquälerei unterscheidet: der wird es sehr nötig befinden, daß an Stelle jenes ‚dunklen Dranges' endlich einmal ein bewußtes Wollen gesetzt werde ..., damit es nämlich nicht mehr möglich ist, jenen über sein Ziel unklaren Trieb, den gerühmten dunklen Drang, zu ganz andersartigen Zwecken zu gebrauchen und auf Wege zu führen, wo jenes höchste Ziel, die Erzeugung des Genius, nimmermehr erreicht werden kann. [Ein solches Ziel könnte allein in einer Zuchtkampfkultur (siehe Abschnitt 21,38 im I. Band) angestrebt werden; dagegen war jegliche menschliche Kultur bislang Nutzausbeutungskultur, und sie kann als solche nur die Zerstörung des Genius wie überhaupt aller rassisch gewachsenen Erbschätze betreiben.]" (VII, 88.)

118. „Grundirrtümer der bisherigen Biologen: es handelt sich nicht um die Gattung, sondern um stärker auszuwirkende Individuen. (Die vielen sind nur Mittel.) ...
Diese Biologen setzen die moralischen Wertschätzungen fort (— der ‚an sich höhere Wert des Altruismus', die Feindschaft gegen die Herrschsucht, gegen den Krieg [aber alle Herrschaftsverhältnisse führen gerade zur Gegenauslese und Entartung der Herrschenden; Herrschen führt stets zu erbfremder Ausbeute, ist somit gemein und macht (züchtet) gemein; — und der Krieg ist ein Entartungszustand menschlicher Gesellschaften und eine furchtbare Geißel biologischer Gegenauslese], gegen die Unnützlichkeit, gegen die Rang- und Ständeordnung)." (XIX, 134.)

119. „‚Man muß mehr haben wollen als man hat, um mehr zu werden'. So nämlich klingt die Lehre, welche allem, was lebt, durch das Leben selber gepredigt wird: die Moral der Entwicklung. Haben und mehr haben wollen, Wachstum mit einem Wort — das ist das Leben selber." (XVIII, 94.)

120. „Das ‚Ich' unterjocht und tötet: es arbeitet wie eine organische Zelle: es raubt und ist gewalttätig. Es will sich regenerieren — Schwangerschaft. Es will seinen Gott gebären und alle Menschheit ihm zu Füßen sehen." (XIX, 187.) Es bedarf daher eines starken, unbesiegbaren Widerstandspoles, so daß es nicht aus seiner Naturordnung auszubrechen vermag und nicht zu einer maßlosen Herrschaft seiner gesundesten Kräfte gelangt, einer Herrschaft, die — namentlich unter modernen Kulturbedingungen — in biologischer Selbstzerstörung enden muß.

121. „‚Der Wille zur Macht' wird in demokratischen Zeitaltern dermaßen gehaßt, daß deren ganze Psychologie auf seine Verkleinerung und Verleumdung gerichtet scheint." Erst die modernen Verhängniskulturen leihen diesem Naturwillen solche Machtmittel, daß er Zerstörungscharakter gewinnt. (XIX, 178.)

122. „Der Wille zur Macht erscheint

a) bei den Unterdrückten ... als Wille zur ‚Freiheit' ...

b) bei einer ... zur Macht heranwachsenden Art als Wille zur ... ‚Gerechtigkeit', d. h. zu dem gleichen Maß von Rechten wie die herrschende Art sie hat;

c) bei den Stärksten, Reichsten, Unabhängigsten, Mutigsten als ‚Liebe zur Menschheit', zum ‚Volk', zum Evangelium, zur Wahrheit, Gott ... als instinktives Sich-in-eins-rechnen mit einem großen Quantum Macht, dem man Richtung zu geben vermag ... ‚Freiheit', ‚Gerechtigkeit' und ‚Liebe'!!! —
... Man will Freiheit, so lange man noch nicht die Macht hat. Hat man sie, will man Übermacht; erringt man sie nicht (ist man noch zu schwach zu ihr), will man ‚Gerechtigkeit', d. h. gleiche Macht." (XIX, 191; 199.)

123. „Die maskierten Arten des Willens zur Macht:

1. Verlangen nach Freiheit, Unabhängigkeit, auch nach Gleichgewicht, Frieden, Koordination. Auch der Einsiedler, die ‚Geistesfreiheit'. In niedrigster Form: Wille überhaupt dazusein, ‚Selbsterhaltungstrieb';

2. die Einordnung, um im größeren Ganzen dessen Willen zu befriedigen: die Unterwerfung, das Sich-unentbehrlichmachen, — nützlich-machen bei dem, der die Gewalt hat; die Liebe, als ein Schleichweg zum Herzen des Mächtigen — um über ihm zu herrschen [siehe auch Zitat 847];

3. das Pflichtgefühl, das Gewissen, der magische Trost, zu einem höheren Rang zu gehören als die tatsächlich Gewalthabenden; die Anerkennung einer Rangordnung, die das Richten erlaubt, auch über die Mächtigeren; ... die Erfindung neuer Werttafeln (Juden: klassisches Beispiel)." (XIX, 190.)

124. „Die Raubtiere und der Urwald beweisen, daß die Bosheit sehr gesund sein kann und den Leib prachtvoll entwickelt. Wäre das Raubtierartige mit innerer Qual behaftet, so wäre es längst verkümmert und entartet.

Der Hund (der so viel klagt und winselt) ist ein entartetes Raubtier; ebenso die Katze. Eine Unzahl gutmütiger, gedrückter Menschen beweisen, daß die Gutartigkeit mit einem Herunterkommen der Kräfte verbunden ist: die ängstlichen Empfindungen überwiegen! und bestimmen den Organismus ... Das Gute zu betrachten, wie es als Zeichen der Entartung auftritt — als religiöser Wahnsinn, z. B. als Philanthropie usw.: überall, wo der gesunde Egoismus nachläßt und Apathie und Askese erstrebt werden. Der ‚Heilige' als Ideal leiblicher Verkümmerung, auch die ganze Brahman-Philosophie ein Zeichen der Entartung." (XIV, 223.)

125. „Das Urteil über den Menschen vom Standpunkt des Tieres aus! Sind wir nicht ihre Parasiten?" (XVI, 301.)

126. „‚Du sollst nicht rauben! Du sollst nicht totschlagen!' — solche Worte hieß man einst heilig; vor ihnen beugte man Knie und Köpfe und zog die Schuhe aus ...

Ist in allem Leben selber nicht — Rauben und Totschlagen? Und daß solche Worte heilig hießen, wurde damit die Wahrheit selber nicht — totgeschlagen?

Oder war es eine Predigt des Todes, daß heilig hieß, was allem Leben widersprach und widerriet? — Oh meine Brüder, zerbrecht, zerbrecht mir die alten Tafeln!

... Also sprach Zarathustra." (XIII, 259.)

127. „Man weiß aus den Erfahrungen der Züchter, daß Arten, denen ein Übermaß von Nahrung und jede Sorgfalt und Schutz zuteil wird, in der stärksten Weise zur Variation des Typus neigen und reich an Wundern und Monstrositäten (auch an monströsen Lastern) sind [wegen Kumulation von Fehlerbsprüngen, die infolge einer Erleichterungsumwelt nicht ausgemerzt wurden]. Nun sehe man einmal eine Aristokratie als eine Veranstaltung zum Zweck der Züchtung an: lange Zeit fehlt jenes Übermaß der günstigen Bedingungen, sie hat Not, sich überhaupt durchzusetzen, sie hat beständige Gefahr um sich ... Endlich entsteht eine Glückslage ... und sofort tritt in dem Treibhaus ihrer Kultur eine ungeheure Menge von Varietäten und Monstren (Genies eingerechnet) auf: mitunter geht an deren Kampfe das Gemeinwesen zugrunde.

... die Art ... tritt auf, wird fest und stark unter dem langen Kampf mit immer gleich ungünstigen Bedingungen. Die Sorge für die Erhaltung der Art ... Bewunderung derselben ... also Zufriedenheit damit — Grundlage aller Aristokratien; man ist glücklich in seiner Art und will sich selber fortsetzen durch gleiche Nachkommenschaft: aber man muß auf dieser Stellung erhalten werden durch beständig wiederkehrende Gefährdung ... Der Gedanke an einen ‚Fortschritt' und ebenso der Gedanke an ‚gleiche Rechte aller' muß fallen ..." (XIV, 218.)

128. „Eine Moral war bisher zu allermeist der Ausdruck eines konservativen Willens zur Züchtung einer gleichen

Art, mit dem Imperativ: ‚es soll allem Variieren vorgebeugt werden; es soll der Genuß an der Art allein übrig bleiben. Hier werden eine Anzahl von Eigenschaften lange festgehalten und großgezüchtet, und andere geopfert; alle solche Moralen sind hart (in der Erziehung, in der Wahl des Weibes, überhaupt gegen die Rechte der Jugend usw.). Menschen mit wenigen, aber sehr starken und immer gleichen Zügen sind das Resultat. Diese Züge stehen in Beziehung zu den Grundlagen, auf denen solche Gemeinwesen sich durchsetzen und gegen ihre Feinde behaupten können.

Auf einmal reißt das Band und der Zwang einer solchen Zucht (es gibt zeitweilig keine Feinde mehr —): das Individuum hat keine solche Schranken mehr, es schießt wild auf, ein ungeheures Zugrundegehen steht neben einem herrlichen, vielfachen, urwaldhaften Emporwachsen. Es entsteht für die neuen Menschen, in welche jetzt das Verschiedenste vererbt wird, eine Nötigung, sich selber eine individuelle Gesetzgebung zu machen, angemessen für ihre absonderlichen Bedingungen und Gefahren. Es erscheinen die Moralphilosophen, welche gewöhnlich irgendeinen häufigeren Typus darstellen und mit ihrer disciplina einer bestimmten Art von Mensch Nutzen schaffen." (XIV, 219.)

129. „Mein Gesamtaspekt der Welt der Werte zeigt, daß in den obersten Werten, die über der Menschheit heute aufgehängt sind, nicht die Glücksfälle, die Selektionstypen, die Oberhand haben: vielmehr die Typen der décadence — vielleicht gibt es nichts Interessanteres in der Welt als dieses unerwünschte Schauspiel ...

So seltsam es klingt; man hat die Starken immer zu beweisen gegen die Schwachen; die Glücklichen gegen die Mißglückten; die Gesunden gegen die Verkommenden und erblich Belasteten. Will man die Realität zur Moral formulieren, so lautet diese Moral: die Mittleren sind mehr wert als die Ausnahmen, die décadence-Gebilde mehr als die Mittleren; der Wille zum Nichts hat die Oberhand über den Willen zum Leben — und das Gesamtziel ist nun, christlich, buddhistisch, schopenhauerisch ausgedrückt: ‚besser nicht sein als sein'.

Gegen diese Formulierung der Realität zur Moral empöre ich mich: deshalb perhorresziere ich das Christentum mit einem tödlichen Haß, weil es die sublimen Worte und Gebärden schuf, um einer schauderhaften Wirklichkeit den Mantel des Rechts, der Tugend, der Göttlichkeit zu geben ...

Ich sehe alle Philosophen, ich sehe die Wissenschaft auf den Knien vor der Realität vom umgekehrten Kampf ums Dasein als ihn die Schule Darwins lehrt — nämlich ich sehe überall die obenauf, die übrigbleibend, die das Leben, den Wert des Lebens kompromittieren. — Der Irrtum der Schule Darwins wurde mir zum Problem: wie kann man blind sein, um gerade hier falsch zu sehen?" (XIX, 138.) Daß unsere gesamte Kultur ein ungeheuerer Gegenausleseprozeß ist — bedingt durch die Organisation der erbfremden Selbstbehauptung und des Herdenglückes — wurde vom damaligen Darwinismus völlig verkannt.

130. „Der Mensch macht eine Handlung wertvoll: aber wie sollte eine Handlung den Menschen wertvoll machen!" (XIV, 29.)

131. „Und Zarathustra sprach also zum Volke:

Ich lehre euch den Übermenschen. Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll. Was habt ihr getan, ihn zu überwinden?

... Ihr habt den Weg vom Wurm zum Menschen gemacht, und vieles ist in euch noch Wurm. Einst wart ihr Affen, und auch jetzt noch ist der Mensch mehr Affe als irgendein Affe.

... Seht, ich lehre euch den Übermenschen!

Der Übermensch ist der Sinn der Erde. Euer Wille sage: der Übermensch sei der Sinn der Erde! ...

Der Mensch ist ein Seil, geknüpft zwischen Tier und Übermensch — ein Seil über einem Abgrunde." (XIII, 8.)

132. „Solchen Menschen des großen Schaffens, den eigentlich großen Menschen, wie ich es verstehe, wird man heute und wahrscheinlich für lange noch umsonst

nachgehen: sie fehlen; bis man endlich, nach vieler Enttäuschung, zu begreifen anfangen muß, warum sie fehlen und daß ihrer Entstehung und Entwicklung für jetzt und für lange nichts feindseliger im Wege steht als das, was man jetzt in Europa geradewegs ‚die Moral' nennt: wie als ob es keine andere gäbe und geben dürfte — jene vorhin bezeichnete Herdentier-Moral, die mit allen Kräften das allgemeine, grüne Weideglück auf Erden erstrebt, nämlich Sicherheit, Ungefährlichkeit, Behagen, Leichtigkeit des Lebens und zu guter Letzt, ‚wenn alles gut geht', sich auch noch aller Art Hirten und Leithämmel zu entschlagen hofft. Ihre beiden am reichlichsten gepredigten Lehren heißen: ‚Gleichheit der Rechte' und ‚Mitgefühl für alles Leidende' — und das Leiden selber wird von ihnen als etwas genommen, das man schlechterdings abschaffen muß. Daß solche ‚Ideen' immer noch modern sein können, gibt einen üblen Begriff von dieser Modernität. Wer aber gründlich darüber nachgedacht hat, wo und wie die Pflanze Mensch bisher am kräftigsten emporgewachsen ist, muß vermeinen, daß dies unter den umgekehrten Bedingungen geschehen ist: daß dazu die Gefährlichkeit seiner Lage ins Ungeheure wachsen, seine Erfindungs- und Verstellungskraft unter langem Druck und Zwang sich emporkämpfen, sein Lebenswille bis zu einem unbedingten Willen zur Macht und zur Übermacht gesteigert werden muß und daß Gefahr, Härte, Gewaltsamkeit, Gefahr auf der Gasse wie im Herzen, Ungleichheit der Rechte, Verborgenheit, Stoizismus, Versucherkunst, Teufelei jeder Art, kurz der Gegensatz aller Herden-Wünschbarkeiten zur Erhöhung des Typus Mensch notwendig ist..." (XIX, 314.) Diese geforderte harte Umwelt wirkt freilich nicht lamarckistisch, was Nietzsche in erster Linie im Auge hat, aber sie ist ein unbedingtes Erfordernis für die züchtende Auslese.

133. „Das, was im Kampf mit den Tieren dem Menschen seinen Sieg errang, hat zugleich die schwierige und gefährliche, krankhafte Entwicklung des Menschen mit sich gebracht. Er ist das noch nicht festgestellte [in seiner Entwicklung noch nicht festgelegte] Tier." (XVI, 301.)

134. „Der Wandrer.

Es geht ein Wandrer durch die Nacht mit gutem Schritt;
und krummes Tal und lange Höhn — er nimmt sie mit.
Die Nacht ist schön — er schreitet zu und steht nicht still,
weiß nicht, wohin sein Weg noch will.

Da singt ein Vogel durch die Nacht:
‚Ach, Vogel, was hast du gemacht!
Was hemmst du meinen Sinn und Fuß
und gießest süßen Herz-Verdruß
ins Ohr mir, daß ich stehen muß
und lauschen muß. — —
Was lockst du mich mit Ton und Gruß?' —

Der gute Vogel schweigt und spricht:
‚Nein, Wandrer, nein! Dich lock' ich nicht
mit dem Getön —
ein Weibchen lock' ich von den Höhn —
was geht's dich an?
Allein ist mir die Nacht nicht schön —
was geht's dich an? Denn du sollst gehn
und nimmer, nimmer stille stehn!
Was stehst du noch?
Was tat mein Flötenlied dir an,
du Wandersmann?'
Der gute Vogel schwieg und sann:
‚Was tat mein Flötenlied ihm an?
Was steht er noch? —
Der arme, arme Wandersmann!' " (XX, 71.)

6. Weib und Ehe.

135. „Grad und Art der Geschlechtlichkeit eines Menschen reicht bis in die letzten Gipfel seines Geistes hinauf.“ (XV, 91.)

136. „Schlimm genug! Die Zeit zur Ehe kommt viel früher als die Zeit zur Liebe: letztere gedacht als das Zeugnis der Reife, bei Mann und Weib.“ (XIV, 90.)

137. „Der Freigeist wird immer aufatmen, wenn er sich endlich entschlossen hat, jenes mutterhafte Sorgen und Bewachen, mit welchen die Frauen um ihn walten, von sich abzuschütteln. Was schadet ihm denn ein rauherer Luftzug, den man so ängstlich von ihm wehrte, was bedeutet ein wirklicher Nachteil, Verlust, Unfall, eine Erkrankung, Verschuldung, Betörung mehr oder weniger in seinem Leben, verglichen mit der Unfreiheit der goldenen Wiege, des Pfauenschweifwedels und der drückenden Empfindung, noch dazu dankbar sein zu müssen, weil er wie ein Säugling gewartet und verwöhnt wird? Deshalb kann sich ihm die Milch, welche die mütterliche Gesinnung der ihn umgebenden Frauen reicht, so leicht in Galle verwandeln.

...Die Frauen wollen dienen und haben darin ihr Glück: und der Freigeist will nicht bedient sein und hat darin sein Glück.

...Die Frauen intrigieren im stillen immer gegen die höhere Seele ihrer Männer; sie wollen dieselbe um ihre Zukunft, zugunsten einer schmerzlosen, behaglichen Gegenwart betrügen.“ (VIII, 304/306.)

138. „Das Weib, als geborene Götzendienerin, verdirbt den Götzen — den Gatten.“ (XVI, 426.)

139. „...das Weib braucht die Stärke, um sich an sie zu klammern, und eine Religion der Schwäche, welche es als göttlich verherrlicht, schwach zu sein, zu lieben, demütig zu sein...“ (XIX, 261.)

140. „Funktion-werden-wollen: weibliches Ideal der Liebe. Das männliche Ideal ist Assimilation und Überwältigung.

Das männliche Tier ist grausam gegen das, was es liebt — nicht aus Bosheit, sondern weil es in der Liebe zu heftig sich selber fühlt und gar kein Gefühl mehr für das Gefühl des andern übrig hat.“ (XIV, 86.)

141. „Das Glück des Mannes heißt: ich will. Das Glück des Weibes heißt: er will.“ (XIII, 83.)

142. „Der Mann hat das Weib geschaffen — woraus doch? Aus einer Rippe seines Gottes — seines ‚Ideals‘.“ [Vermittels geschlechtlicher Zuchtwahl.] (XVII, 56.)

143. „Das vollkommene Weib ist ein höherer Typus des Menschen als der vollkommene Mann: auch etwas viel Selteneres.“ (VIII, 287.)

144. „Des Mannes ist hier wenig: darum vermännlichen sich ihre Weiber. Denn nur wer Mannes genug ist, wird im Weibe das Weib — erlösen.

...Also sprach Zarathustra.“ (XIII, 219.)

145. „Wenn das Weib männliche Tugenden hat, so ist es zum Davonlaufen: und wenn es keine männlichen Tugenden hat, so läuft es selbst davon.“ (XVII, 59.)

146. „Sich im Grundproblem ‚Mann und Weib‘ zu vergreifen, hier den abgründlichsten Antagonismus und die Notwendigkeit einer... Spannung zu leugnen, hier vielleicht von gleichen Rechten, gleicher Erziehung, gleichen Ansprüchen und Verpflichtungen zu träumen: das ist ein typisches Zeichen von Flachköpfigkeit, und ein Denker, der an dieser gefährlichen Stelle sich flach erwiesen hat — flach im Instinkte! —, darf überhaupt als verdächtig, mehr noch als verraten, als aufgedeckt gelten: wahrscheinlich wird er für alle Grundfragen des Lebens, auch des zukünftigen Lebens, zu ‚kurz‘ sein und in keine Tiefe hinunter können... das Weib verliert an Scham ... das Weib entartet ... ‚das Weib als Kommis‘ steht an der Pforte der sich bildenden modernen Gesellschaft. Indem es sich dergestalt neuer Rechte bemächtigt, ‚Herr‘ zu werden trachtet und den ‚Fortschritt‘ des Weibes auf seine Fahnen und Fähnchen schreibt, vollzieht sich mit schrecklicher Deutlichkeit das Umgekehrte: das Weib geht zurück.

Seit der Französischen Revolution ist in Europa der Einfluß des Weibes in dem Maße geringer geworden, als es an Rechten und Ansprüchen zugenommen hat; und die ‚Emanzipation des Weibes', insofern sie von den Frauen selbst (und nicht nur von männlichen Flachköpfen) verlangt und gefördert wird, ergibt sich dergestalt als ein merkwürdiges Symptom von der zunehmenden Schwächung und Abstumpfung der allerweiblichsten Instinkte. Es ist Dummheit in dieser Bewegung, eine beinahe maskulinische Dummheit, deren sich ein wohlgeratenes Weib — das immer ein kluges Weib ist — von Grund aus zu schämen hätte. Die Witterung dafür verlieren, auf welchem Boden man am sichersten zum Siege kommt; ... dem Glauben des Mannes an ein im Weibe verhülltes grundverschiedenes Ideal, an irgendein Ewig- und Notwendig-Weibliches mit tugendhafter Dreistigkeit entgegenarbeiten, ... was bedeutet dies alles, wenn nicht eine Anbröckelung der weiblichen Instinkte, eine Entweiblichung? Freilich, es gibt genug blödsinnige Frauenfreunde und Weibsverderber unter den gelehrten Eseln männlichen Geschlechts, die dem Weibe anraten, sich dergestalt zu entweiblichen und alle die Dummheiten nachzumachen, an denen der ‚Mann' in Europa, die europäische ‚Mannhaftigkeit' krankt — welche das Weib bis zur ‚allgemeinen Bildung', wohl gar zum Zeitunglesen und Politisieren herunterbringen möchten ... man verdirbt fast überall ihre Nerven mit der krankhaftesten und gefährlichsten aller Arten Musik (unserer deutschen neuesten Musik) und macht sie täglich hysterischer und zu ihrem ersten und letzten Berufe, kräftige Kinder zu gebären, unbefähigter. Man will sie überhaupt noch mehr ‚kultivieren' und, wie man sagt, das ‚schwache Geschlecht' durch Kultur stark machen: als ob nicht die Geschichte so eindringlich wie möglich lehrte, daß ‚Kultivierung' des Menschen und Schwächung — nämlich Schwächung, Zersplitterung, Ankränkelung der Willenskraft — immer miteinander Schritt gegangen sind und daß die mächtigsten und einflußreichsten Frauen der Welt (zuletzt noch die Mutter Napoleons) gerade ihrer Willenskraft — und nicht den Schulmeistern! — ihre Macht und ihr Übergewicht über die Männer verdankten. Das, was am Weibe Respekt und oft genug Furcht einflößt, ist seine Natur, die ‚natürlicher' ist als die des Mannes ... — Wie? Und damit soll es nun zu Ende sein? Und die Entzauberung des Weibes ist im Werke? Die Verlangweiligung des Weibes kommt langsam herauf? Oh Europa! Europa! ..." (XV, 186.)

147. „Man vergebe mir diese anmaßliche Behauptung: genau weil ich eine höhere und tiefere, auch wissenschaftlichere Auffassung des Weibes habe als die Emanzipatoren und Emanzipatrizen desselben, wehre ich mich gegen die Emanzipation: ich weiß besser, wo ihre Stärke ist und sage von ihnen, ‚sie wissen nicht, was sie tun'. Sie lösen ihre Instinkte auf mit ihren jetzigen Bestrebungen." (XVI, 418.)

148. „Hat man meine Antwort auf die Frage gehört, wie man ein Weib kuriert — ‚erlöst'? Man macht ihm ein Kind. Das Weib hat Kinder nötig, der Mann ist immer nur Mittel: also sprach Zarathustra. — ‚Emanzipation des Weibes' — das ist der Instinkthaß des mißratenen, das heißt gebäruntüchtigen Weibes gegen das wohlgeratene — der Kampf gegen den ‚Mann' ist immer nur Mittel, Vorwand, Taktik. Sie wollen, indem sie sich hinaufheben, als ‚Weib an sich', als ‚höheres Weib', als ‚Idealistin' von Weib, das allgemeine Rangniveau des Weibes herunterbringen; kein sichereres Mittel dazu als Gymnasialbildung, Hosen und politische Stimmviehrechte. Im Grunde sind die Emanzipierten die Anarchisten in der Welt des ‚Ewig-Weiblichen', die Schlechtweggekommenen, deren unterster Instinkt Rache ist ... Eine ganze Gattung des bösartigsten ‚Idealismus' — der übrigens auch bei Männern vorkommt, zum Beispiel bei Henrik Ibsen, dieser typischen alten Jungfrau — hat als Ziel, das gute Gewissen, die Natur in der Geschlechtsliebe zu vergiften." (XXI, 221.)

149. „Wogegen ich kämpfe: daß eine Ausnahmeart der Regel den Krieg macht — statt zu begreifen, daß die Fortexistenz der Regel die Voraussetzung für den Wert der Ausnahme ist. Zum Beispiel die Frauenzimmer, welche, statt

die Auszeichnung ihrer abnormen Bedürfnisse zur Gelehrsamkeit zu empfinden, die Stellung des Weibes überhaupt verrücken möchten.“ (XIX, 282.)

150. „Würde irgendein Ring in der ganzen Kette von Kunst und Wissenschaft fehlen, wenn das Weib, wenn das Werk des Weibes darin fehlte? Geben wir die Ausnahme zu — sie beweist die Regel —, das Weib bringt es in allem zur Vollkommenheit, was nicht ein Werk ist, in Brief, in Memoiren, selbst in der delikatesten Handarbeit, die es gibt..., weil es damit seinem einzigen Kunstantrieb gehorcht, den es besitzt — es will gefallen [was gewiß eine übertriebene Verallgemeinerung ist]... Aber was hat das Weib mit der leidenschaftlichen Indifferenz des echten Künstlers zu schaffen, der einem Klang, einem Hauch, einem Hopsasa mehr Wichtigkeit zugesteht als sich selbst? der mit allen fünf Fingern nach seinem Geheimsten und Innersten greift? der keinem Dinge einen Wert zugesteht, es sei denn, daß es Form zu werden weiß (— daß es sich preisgibt, daß es sich öffentlich macht —). Die Kunst, so wie der Künstler sie übt — begreift ihr's denn nicht, was sie ist: ein Attentat auf alle pudeurs? [Schamhaftigkeiten]... Erst mit diesem Jahrhundert hat das Weib jene Schwenkung zur Literatur gewagt . . . es schriftstellert, es künstlert, es verliert an Instinkt. Wozu doch? wenn man fragen darf.“ (XIX, 226.)

151. „Die unaufgelösten Dissonanzen im Verhältnis von Charakter und Gesinnung der Eltern klingen in dem Wesen des Kindes fort und machen seine innere Leidensgeschichte aus.“ (VIII, 287.)

152. „Nicht der Mangel der Liebe, sondern der Mangel der Freundschaft macht die unglücklichen Ehen.“ (IX, 459.)

153. „Nach einem persönlichen Zwiespalt und Zanke zwischen einer Frau und einem Manne leidet der eine Teil am meisten bei der Vorstellung, dem anderen wehe getan zu haben; während jener am meisten bei der Vorstellung leidet, dem anderen nicht genug wehe getan zu haben, weshalb er sich bemüht, durch Tränen, Schluchzen und verstörte Mienen ihm noch hinterdrein das Herz schwer zu machen.“ (VIII, 298.)

154. „Verschiedene Seufzer. — Einige Männer haben über die Entführung ihrer Frauen geseufzt, die meisten darüber, daß niemand sie ihnen entführen wollte.“ (VIII, 289.)

155. „Sie hat jetzt Geist — wie kam's, daß sie ihn fand?
Ein Mann verlor durch sie jüngst den Verstand,
sein Kopf war reich vor diesem Zeitvertreibe:
Zum Teufel ging sein Kopf — nein! nein! zum Weibe!“ (XX, 101.)

156. „Eine Frau, die begreift, daß sie den Flug ihres Mannes hemmt, soll sich trennen; — warum hört man von diesem Akt der Liebe nicht?“ (XI, 102.)

157. „Liebe. — Seht hinein: diese Liebe, dieses Mitleid der Weiber — gibt es etwas Egoistischeres?... Und wenn sie sich opfern, ihre Ehre, ihren Ruf, wem opfern sie sich? Dem Manne? Oder nicht vielmehr einem zügellosen Bedürfnisse? — Das sind genau so selbstsüchtige Begierden: ob sie nun anderen wohltun und Dankbarkeit einpflanzen...“ (XIX, 192.)

158. „Sieben Weibs-Sprüchlein.
Wie die längste Weile fleucht,
kommt ein Mann zu uns gekreucht!

Alter, ach! und Wissenschaft
gibt auch schwacher Tugend Kraft.

Schwarz Gewand und Schweigsamkeit
kleidet jeglich Weib — gescheit.

Wem im Glück ich dankbar bin?
Gott — und meiner Schneiderin.

Jung: beblümtes Höhlenhaus.
Alt: ein Drache fährt heraus.

Edler Name, hübsches Bein,
Mann dazu: o wär er mein!

Kurze Rede, langer Sinn —
Glatteis für die Eselin!" (XX, 134.)

159. „Die Weiber selber haben im Hintergrunde aller persönlichen Eitelkeit immer noch ihre unpersönliche Verachtung — für ‚das Weib' — . . . Und ist es nicht wahr, daß, im Großen gerechnet, ‚das Weib' bisher vom Weibe selbst am meisten mißachtet wurde — und ganz und gar nicht von uns? —" (XV, 92; 183.)

160. „Und also sprach das alte Weiblein: ‚Du gehst zu Frauen? Vergiß die Peitsche nicht!' —" [Ein gern mißgedeutetes Zitat aus dem „Zarathustra".] (XIII, 83.)

161. „. . . und ich denke, daß es ein rechter Weiberfreund ist, der den Frauen heute zuruft: mulier taceat de muliere! [das Weib schweige über das Weib!]" (XV, 183.)

162. Nachkommen haben — das erst macht den Menschen stetig, zusammenhängend und fähig, Verzicht zu leisten: es ist die beste Erziehung. Die Eltern sind es immer, welche durch die Kinder erzogen werden, und zwar durch die Kinder in jedem Sinne, auch im geistigsten. Unsere Werke und Schüler erst geben dem Schiffe unseres Lebens den Kompaß und die große Richtung." (XI, 273.)

163. „Bei der Wahl zwischen einer leiblichen und geistigen Nachkommenschaft hat man zugunsten letzterer zu erwägen, daß man hier Vater und Mutter in einer Person ist und daß das Kind, wenn es geboren ist, keiner Erziehung mehr, sondern nur der Einführung in die Welt bedarf." (IX, 460.) Solche gedanklichen Analogien und Empfindungen sind freilich reichlich unbiologisch, obendrein wenn man zu der Erkenntnis gekommen ist, daß einem Kulturwerke (sei es geistig oder materiell) an sich kein biologischer Wert zukommt (weil ihm die Erbringschaltung fehlt), daß es im Gegenteil fast immer irgendwie biologisch wertzerstörerisch wirksam ist.

164. „Dieses Jahrhundert liebt es, den geistigen Männern einen Geschmack für unreife, geistig arme und demütige Volksweiberchen zuzusprechen, den Geschmack Faustens für Gretchen: dies zeugt wider den Geschmack des Jahrhunderts und seiner geistigsten Männer." (XIV, 88.)

165. „Sorgsam fand ich jetzt alle Käufer, und alle haben listige Augen. Aber seine Frau kauft auch der Listigste noch im Sack . . .
Also sprach Zarathustra." (XIII, 88.)

166. „Manu und die Ehe. — . . . Sie [die indischen Priester] verlangen die Ehe, mit aller Strenge; sie sind, ähnlich wie die Chinesen, am entgegengesetzten Ende der europäischen Schlaffheit: — sie halten es für eine religiöse Pflicht, einen Sohn zu haben; sie machen das persönliche Heil im Jenseits davon abhängig, daß man einen Sohn hat. Man kann nicht genug Wert auf eine solche Gesinnung legen, eine um hundert Grad würdigere und ernsthaftere Gesinnung als sie z. B. das Christentum hat. In letzterem kommt die Ehe als Koitus in Betracht und nicht weiter — als eine Konzession an die menschliche Schwachheit und als pis aller [schlimmster Fall] der Hurerei." (XVI, 422.)

167. „Fluch darüber, daß die Besten sich zurückziehen ohne Kinder! . . . Wie schade, daß der ganze Süden Europas um die Vererbung jener gebändigten Sinnlichkeit gekommen ist durch die Abstinenz der Geistlichen!" (XVI, 424.)

168. „Bei der Ehe im adeligen, altadeligen Sinne des Wortes handelte es sich um Züchtung einer Rasse (gibt es heute noch Adel? quaeritur) — also um Aufrechterhaltung eines festen, bestimmten Typus herrschender Menschen: diesem Gesichtspunkt wurde Mann und Weib geopfert. Es versteht sich, daß hierbei nicht Liebe das erste Erfordernis war, im Gegenteil! und noch nicht einmal jenes Maß von gutem Willen für einander, welches die gute bürgerliche Ehe bedingt. Das Interesse eines Geschlechts zunächst entschied, und über ihm — der Stand. Wir würden vor der Kälte, Strenge und rechnenden Klarheit eines solchen vornehmen Ehebegriffes, wie er bei jeder gesunden Aristokratie geherrscht hat,

im alten Athen wie noch im Europa des 18. Jahrhunderts, ein wenig frösteln, wir warmblütigen Tiere mit kitzlichem Herzen, wir ‚Modernen‘!“ (XIX, 167.)

169. „Es kann aus der Menschheit auf die Dauer nichts werden, die einzelnen werden verschwendet, der Zufall der Ehen macht alle Vernunft eines großen Ganges der Menschheit unmöglich; — hören wir auf, die eifrigen Zuschauer und Narren dieses Schauspiels ohne Ziel zu sein!“ (X, 148.)

170. „Man heißt die Ehe gut, erstens weil man sie noch nicht kennt, zweitens weil man sich an sie gewöhnt hat, drittens weil man sie geschlossen hat — das heißt fast in allen Fällen. Und doch ist damit nichts für die Güte der Ehe überhaupt bewiesen.“ (X, 257.)

171. „Es liegt z. B. auf der Hand, daß eine Ehe so viel wert ist als die, welche sie schließen, d. h. daß sie im großen ganzen etwas Erbärmliches und Unschickliches sein wird: kein Pfarrer, kein Bürgermeister kann etwas anderes daraus machen.“ (XVIII, 226.)

172. „Ich mag auch euer Gesetz der Ehe nicht: mich ekelt seines plumpen Fingers, der auf das Recht des Mannes weist. Ich wollte, ihr redetet vom Recht zur Ehe und gäbet es, ein seltenes Recht; aber in der Ehe gibt es nur Pflichten und keine Rechte.“ (XIV, 424.)

173. „Vielmehr: nur heiraten ... zum Zwecke höherer Entwicklung, . . . um Früchte eines solchen Menschentums zu hinterlassen. Wir müssen dieser plumpen Leichtfertigkeit ein Ende machen. Diese Gänse sollen nicht heiraten. Die Ehen sollen viel seltener werden! Geht durch die großen Städte und fragt euch, ob dies Volk sich fortpflanzen soll.“ (XI, 101.)

174. „Hier sind neue Ideale zu erfinden. — Es sollte nicht erlaubt sein, im Zustande der Verliebtheit einen Entschluß über sein Leben zu fassen und einer heftigen Grille wegen den Charakter der Gesellschaft ein für allemal festzusetzen: man sollte die Schwüre der Liebenden öffentlich für ungültig erklären und ihnen die Ehe verweigern; und zwar, weil man die Ehe unsäglich wichtiger nehmen sollte! so daß sie in solchen Fällen, wo sie bisher zustande kam, für gewöhnlich gerade nicht zustande käme! Sind nicht die meisten Ehen derart, daß man keinen Dritten als Zeugen wünscht? Und gerade dieser Dritte fehlt fast nie — das Kind — und ist mehr als ein Zeuge, nämlich der Sündenbock!“ (X, 148.)

Hier redet, wie so oft, der Sokratismus aus Nietzsche, d. h. das Streben, die Vernunft zum Richter zu machen, statt den Instinkten freie Zügel zu lassen; denn ohne letzteres ist eine gesunde Instinktzüchtung überhaupt nicht möglich. Theoretisch betrachtet, würde sich die fortschreitende Entartung der Kulturmenschheit durch eine derart vernunftgemäß ausgerichtete Gesetzgebung abbremsen lassen, praktisch wird man jedoch nie über Ansätze hinaus gelangen: es arbeiten zu viele menschliche Bedürfnisse und Instinkte dagegen, und oft sogar die wertvolleren Instinkte des Menschen — z. B. der Freiheitstrieb, der die Eigenentscheidung behalten will —, die in Urzeiten angezüchtet wurden und damals positiven Züchtungswert hatten, die heute aber im Zustande unserer Kultur der organisierten Lebenserleichterung zur Beschleunigung der Erbentartung beitragen müssen. Im Urzustande hätten Versuche, die Vernunft zum Richter über die Eheschließung und Nachkommenerzeugung zu machen — wenn dies überhaupt durchführbar gewesen wäre —, die gesunden Instinkte auflösen und die Menschheit in Entwicklungssackgassen hineintreiben müssen, wenn es auch ein sehr langsamer, vieltausendjähriger Prozeß gewesen wäre; denn jeder Vernunfteingriff muß ja der Auslese der Instinkte — und nicht nur der Instinkte — in der wilden Selbstbewährung Abbruch tun; daher können sich Vernunfteingriffe nur innerhalb des Kulturzustandes rechtfertigen, weil hier die wilde Bewährungsauslese vernichtet ist: als Notersatz für dieselbe, der den lawinenartigen Prozeß der Erbentartung in Richtung des erwähnten langsamen Prozesses der Sackgassenentwicklung mildert und ablenkt. Aber praktisch ist selbst dies bescheidene Ziel nur in Ansätzen möglich, denn 1. überschätzt die menschliche Vernunft maßlos ihr Vermögen, die Wertfrage beantworten zu können; 2. selbst

wenn sich die biologische Wertfrage beantworten ließe, bedürfte es für die praktische aristogenische Nutzanwendung einer derartigen Lauterkeit und Uneigennützigkeit des Charakters, wie sie gar nicht vorhanden sind; 3. ist der Mensch nur in äußerst bescheidenem Maße bereit, seine Lebensentscheidungen einer überindividuell ausgerichteten Erbzukunfts-Vernunft zu unterwerfen, zumal wenn diese persönliche Opfer erfordert. Unsere Gesellschaftsordnung würde darüber zerbrechen und damit auch die kulturelle Organisation für die Durchführung solcher überindividuellen Aufartungsziele. Aber ohne schwerste persönliche Opfer gibt es keine Aufartung! Nur dort, wo es für den Menschen keinen Ausweg gibt, sich solchen Opfern zu entziehen, nur dort, wo solche Opfer nicht von persönlichen Entscheidungen und Verantwortungen abhängen, wo also auch solche Entscheidungen — weil unpersönlich — keiner Rache der Übermasse des absteigenden Lebens ausgesetzt sind: im wilden Leben also, nur dort ist eine wirksame Zuchtwahl überhaupt möglich. Natürlich ist für Kulturvölker keinerlei Annäherung an ein wildes Leben möglich. Damit ist aber auch ihr Schicksal besiegelt. Es bleiben ihnen nur schwache Ansätze eines eugenischen Handelns möglich, die niemals den Verfall aufhalten, geschweige denn in einen Aufstieg zu wenden vermöchten.

175. „In der Reife des Lebens und des Verstandes überkommt den Menschen das Gefühl, daß sein Vater unrecht hatte, ihn zu zeugen." (VIII, 288.)

176. „Während in sehr vielen Fällen das erste Kind einer Ehe einen genügenden Grund abgibt, keine weiteren Kinder in die Welt zu setzen: wird doch die Ehe dadurch nicht gelöst, sondern trotz des voraussichtlichen Nachteils neuer Kinder (zum Schaden aller Späteren!) festgehalten. Wie kurzsichtig! Aber der Staat will und wollte keine bessere Qualität, sondern Masse! Deshalb liegt ihm an der Züchtung der Menschen nichts!" (XI, 291.)

177. „Die Gesellschaft als Großmandatar des Lebens hat jedes verfehlte Leben vor dem Leben selber zu verantworten; — sie hat es auch zu büßen: folglich soll sie es verhindern. Die Gesellschaft soll in zahlreichen Fällen der Zeugung vorbeugen: sie darf hierzu ohne Rücksicht auf Herkunft, Rang und Geist die härtesten Zwangsmaßregeln, Freiheitsentziehungen, unter Umständen Kastration in Bereitschaft halten. Das Bibelverbot ‚du sollst nicht töten' ist eine Naivität im Vergleich zum Ernst des Lebensverbotes an die décadents: ‚ihr sollt nicht zeugen!'" (XIX, 169.) (Beachte hierzu meine Bemerkungen zu Zitat 174.)

178. „Es wäre eine hochmoralische Verlogenheit denkbar, in der der Mensch seinen Geschlechtstrieb sich nur als die Pflicht, Kinder zu zeugen, zum Bewußtsein bringt." (XIV, 90.)

179. „Voraussetzung der Zeugung sollte der Wille sein, ein Abbild und Fortleben der geliebten Person haben zu wollen: und ein Denkmal der Einheit mit ihr, ja eine Vollendung des Triebes nach Einheit, durch ein neues Wesen. — Sache der Leidenschaft und nicht der Sympathie." (XIV, 89.)

180. „Der Zweck der Kindererzeugung ist, freiere Menschen als wir sind, in die Welt zu setzen." (IX, 460.)

181. „Einzelne ausgezeichnete Männer sollten bei mehreren Frauen Gelegenheit haben, sich fortzupflanzen; und einzelne Frauen mit besonders günstigen Bedingungen sollten auch nicht an den Zufall eines Mannes gebunden sein. Die Ehe wichtiger zu nehmen!" (XI, 291.)

182. „Natürlich gilt mir eine Ehe ohne alle Sanktion als einzig für den Weisen berechtigt. Es ist eine Komödie, wenn er sich anders dazu stellt, was unter Umständen ratsam (z. B. Goethe)." (XVI, 426.)

183. „Die Erlaubnis, Kinder zu zeugen, sollte als eine Auszeichnung verliehen werden und auf jedem Wege dem so üblichen geschlechtlichen Verkehre der Charakter eines Mittels der Fortpflanzung genommen werden, sonst werden immer mehr die niedrig gesinnten Menschen die Oberhand bekommen, denn die höheren Geister sind nicht zu eifrig in erotischen Dingen. Wohl sind dies die Tapferen und Kriegerischen — und ihnen verdankt man im ganzen die

bessere Art von Menschen, die noch bestehen. Kommt aber der Handelsgeist zur Übermacht über den kriegerischen, so —“ (XI, 291.)

184. „So will ich Mann und Weib: kriegstüchtig den einen, gebärtüchtig das andre, beide aber tanztüchtig mit Kopf und Beinen...

Also sprach Zarathustra.“ (XIII, 269.)

185. „Du bist jung und wünschest dir Kind und Ehe. Aber ich frage dich: bist du ein Mensch, der ein Kind sich wünschen darf?...

Ich will, daß dein Sieg und deine Freiheit sich nach einem Kinde sehne: Lebendige Denkmale sollst du bauen deinem Sieg und deiner Befreiung.

Über dich sollst du hinausbauen. Aber erst mußt du mir selber gebaut sein, rechtwinklig an Leib und Seele.

Nicht nur fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf! Dazu helfe dir der Garten der Ehe!

Einen höheren Leib sollst du schaffen, eine erste Bewegung, ein aus sich rollendes Rad — einen Schaffenden sollst du schaffen.

Ehe: so heiße ich den Willen zu zweien, das eine zu schaffen, das mehr ist als die es schufen. Ehrfurcht voreinander nenne ich Ehe als vor den Wollenden eines solchen Willens.

Dies sei der Sinn und die Wahrheit deiner Ehe. Aber das, was die Viel-zu-vielen Ehe nennen, diese Überflüssigen — ach wie nenne ich das?

Ach, diese Armut der Seele zu zweien! Ach, dieser Schmutz der Seele zu zweien! Ach, dies erbärmliche Behagen zu zweien!

Ehe nennen sie dies alles; und sie sagen, ihre Ehen seien im Himmel geschlossen.

Nun, ich mag ihn nicht, diesen Himmel der Überflüssigen! Nein, ich mag sie nicht, diese im himmlischen Netz verschlungenen Tiere!

Ferne bleibe mir auch der Gott, der heranhinkt, zu segnen, was er nicht zusammenfügte!

Lacht mir nicht über solche Ehen! Welches Kind hätte nicht Grund, über seine Eltern zu weinen?...

Also sprach Zarathustra.“ (XIII, 87.)

186. „Durst dem Schaffenden, Pfeil und Sehnsucht zum Übermenschen: sprich, mein Bruder, ist dies dein Wille zur Ehe?

Heilig heißt mir solch ein Wille und solche Ehe. —

Also sprach Zarathustra.“ (XIII, 89.)

7. Der Mensch geistig.

187. „Der Intellekt ist das Werkzeug unserer Triebe und nichts mehr, er wird n i e f r e i.“ (X, 365.)

188. „Urteilen: das ist eine Empfindung bejahen — d. h. eine Empfindung w i e d e r e r k e n n e n (— was Vergleichen und Gedächtnis voraussetzt).“ (XVI, 263.)

189. „Bewußtes Empfinden ist Empfindung der Empfindung ... ebenso bewußtes Urteilen enthält das Urteil, daß geurteilt wird. Der Intellekt ohne die Verdoppelung ist uns unbekannt, natürlich. Aber wir können seine Tätigkeit als die viel reichere aufzeigen. Es ergibt sich, daß Empfindung in dem ersten Stadium empfindungslos ist. Erst der Verdoppelung kommt der Name zu. Bei der Verdoppelung ist das Gedächtnis wirksam.“ (IX, 392.) Die angenommene Empfindungslosigkeit ist aber eine Selbsttäuschung der Reflexion, die dann zustande kommt, wenn die Empfindung nicht gedächtnishaft eingraviert wurde, also in der Reflexion nicht reproduzierbar ist (als Bewußtseinsakt) und somit für dieselbe nicht existiert.

190. „Etwas von unserem Wollen, Fühlen, Denken s e l b e r z u w o l l e n, z u f ü h l e n u n d z u d e n k e n, fassen wir mit dem Wort ‚Bewußtsein‘ zusammen.“ (XVI, 273.)

191. „Das Bewußtsein lokalisiert auf der Oberfläche der beiden [Gehirn-] Hemisphären. — Jede gemachte ‚Erfahrung' ist eine mechanische und chemische Tatsache, die nicht stillstehn kann, sondern ‚lebt': nur wissen wir nichts davon!" (XVI, 262.)

192. „Es gibt nur leibliche Zustände: die geistigen sind Folgen und Symbolik." (XVI, 280.)

193. „Der ‚reine Geist' ist eine reine Dummheit: rechnen wir das Nervensystem und die Sinne ab, die ‚sterbliche Hülle', so verrechnen wir uns — weiter nichts! ..." (XVII, 183.)

194. „Den ‚Geist', das Gehirnerzeugnis als übernatürlich zu betrachten! Gar zu vergöttern, welche Tollheit!" (VI, 36.)

195. „Die Formen des Intellekts sind aus der Materie entstanden, sehr allmählich. Es ist an sich wahrscheinlich, daß sie streng der Wahrheit adäquat sind. Woher sollte so ein Apparat, der etwas Neues erfindet, gekommen sein?" (VI, 43.)

196. „Wie die Vernunft in die Welt gekommen ist? Wie billig, auf eine unvernünftige Weise, durch einen Zufall. Man wird ihn erraten müssen wie ein Rätsel." (X, 117.) (Siehe dazu Abschnitte 15,9 bis 15,12 im I. Band.)

197. „Gedanken sind die Schatten unserer Empfindungen — immer dunkler, leerer, einfacher als diese." (XII, 179.)

198. „Das moralische Urteil, sofern es sich in Begriffen darstellt, nimmt sich eng und plump, armselig, beinahe lächerlich aus, gemessen an der Feinheit desselben, sofern es sich in Handlungen, im Auswählen, Abweisen, Schaudern, Lieben, Zögern, Anzweifeln, in jeder Berührung von Mensch und Mensch darstellt." (XVI, 169.)

199. „Man kann nicht genug Achtung vor dem Menschen haben, sobald man ihn daraufhin ansieht, wie er sich durchzuschlagen, auszuhalten, die Umstände sich zunutze zu machen, Widersacher niederzuwerfen versteht; sieht man dagegen auf den Menschen, sofern er wünscht, ist er die absurdeste Bestie... Es ist gleichsam, als ob er einen Tummelplatz der Feigheit, Faulheit, Schwächlichkeit, Süßlichkeit, Untertänigkeit zur Erholung für seine starken und männlichen Tugenden brauchte: siehe die menschlichen Wünschbarkeiten, seine ‚Ideale'. Der wünschende Mensch erholt sich von dem Ewig-Wertvollen an ihm, von seinem Tun: im Nichtigen, Absurden, Wertlosen, Kindischen. Die geistige Armut und Erfindungslosigkeit ist bei diesem so erfinderischen und auskunftsreichen Tier erschrecklich." (XVIII, 236.) (Siehe auch Zitate 1127—1129.)

200. „Die ganze Auffassung vom Range der Leidenschaften: wie als ob das Rechte und Normale sei, von der Vernunft geleitet zu werden — während die Leidenschaften das Unmoralische, Gefährliche, Halbtierische seien, überdies, ihrem Ziele nach, nichts anderes als Lustbegierden ... Die Leidenschaft ist entwürdigt 1. wie als ob sie nur ungeziemenderweise und nicht notwendig und immer das mobile sei, 2. insofern sie etwas in Aussicht stellt, was keinen hohen Wert hat, ein Vergnügen ... Die Verkennung von Leidenschaft und Vernunft, wie als ob letztere ein Wesen für sich sei und nicht vielmehr ein Verhältniszustand verschiedener Leidenschaften und Begehrungen; und als ob nicht jede Leidenschaft ihr Quantum Vernunft in sich hätte..." (XVIII, 269.)

201. „Ich habe die Absicht, meinen Arm auszustrecken; angenommen, ich weiß so wenig von Physiologie des menschlichen Leibes und von den mechanischen Gesetzen seiner Bewegung als ein Mann aus dem Volke, was gibt es eigentlich Vageres, Blasseres, Ungewisseres als diese Absicht im Vergleich zu dem, was darauf geschieht? Und gesetzt, ich sei der scharfsinnigste Mechaniker und speziell über die Formeln unterrichtet, die hierbei angewendet werden, so würde ich um keinen Deut besser oder schlechter meinen Arm ausstrecken. Unser ‚Wissen' und unser ‚Tun' in diesem Falle liegen kalt auseinander: als in zwei verschiedenen Reichen." — (XIX, 120.)

202. „Wie oberflächlich und arm ist alles Innere: z. B. Zweck (Bild des Kauens und wirkliches Kauen); z. B. ein Begriff vom Pferd im Vergleich zu einem Pferde; ... z. B. Sehen im Vergleich zur Mechanik des Sehens; z. B. Gefühl des Herzschlags im Vergleich zu seiner Mechanik. Die ‚innere Welt' ist viel dünner und kürzer als die mechanische. Überschätzung!" (XVI, 274.)

203. „Wir halten es für eine Voreiligkeit, daß gerade das menschliche Bewußtsein so lange als die höchste Stufe der organischen Entwicklung und als das Erstaunlichste aller irdischen Dinge, ja gleichsam als deren Blüte und Ziel angesehen wurde. Das Erstaunlichere ist vielmehr der Leib: man kann es nicht zu Ende bewundern, wie der menschliche Leib möglich geworden ist: wie eine solche ungeheuere Vereinigung von lebenden Wesen, jedes abhängig und untertänig und doch in gewissem Sinne wiederum befehlend und aus eigenem Willen handelnd, als Ganzes leben, wachsen und eine Zeitlang bestehen kann —: und dies geschieht ersichtlich nicht durch das Bewußtsein! Zu diesem ‚Wunder der Wunder' ist das Bewußtsein eben nur ein ‚Werkzeug' und nicht mehr — im gleichen Verstande, in dem der Magen ein Werkzeug dazu ist ... der menschliche Leib ist ein viel vollkommeneres Gebilde als je ein Gedanken- und Gefühlssystem, ja viel höher als ein Kunstwerk. — —" (XVI, 275.)

204. „Gesetzt, daß die ‚Seele' ein anziehender und geheimnisvoller Gedanke war, der Leib ist ein erstaunlicherer Gedanke als die alte ‚Seele'." (XIX, 116.)

205. „In der ungeheueren Vielheit des Geschehens innerhalb eines Organismus ist der uns bewußt werdende Teil ein bloßes Mittel: und das bißchen ‚Tugend', ‚Selbstlosigkeit' und ähnliche Fiktionen werden auf eine vollkommen radikale Weise vom übrigen Gesamtgeschehen aus Lügen gestraft. Wir tun gut, unseren Organismus in seiner vollkommenen Unmoralität zu studieren ... Die animalischen Funktionen sind ja prinzipiell millionenfach wichtiger als alle schönen Zustände und Bewußtseinshöhen: letztere sind ein Überschuß, soweit sie nicht Werkzeuge sein müssen für jene animalischen Funktionen. Das ganze bewußte Leben, der Geist samt der Seele, samt dem Herzen, samt der Güte, samt der Tugend: in wessen Dienst arbeitet es denn? In dem möglichster Vervollkommnung der Mittel (Ernährungs-, Steigerungsmittel) der animalischen Grundfunktionen: vor allem der Lebenssteigerung." (XIX, 126.)

206. „... der Mensch ist, relativ genommen, das mißratenste Tier, das krankhafteste, das von seinen Instinkten am gefährlichsten abgeirrte — freilich, mit alledem, auch das interessanteste! ... das Bewußtwerden, der ‚Geist', gilt uns gerade als Symptom einer relativen Unvollkommenheit des Organismus, ... wir leugnen, daß irgend etwas vollkommen gemacht werden kann, so lange es noch bewußt gemacht wird ..." (XVII, 182.)

207. „Es ist mehr Vernunft in deinem Leibe als in deiner besten Weisheit. Und wer weiß denn, wozu dein Leib gerade deine beste Weisheit nötig hat? ... Also sprach Zarathustra." (XIII, 37.)

208. „Wer einigermaßen sich vom Leibe eine Vorstellung geschaffen hat — wie viele Systeme da zugleich arbeiten, wieviel füreinander und gegeneinander getan wird, wieviel Feinheit in der Ausgleichung usw. da ist —, der wird urteilen, daß alles Bewußtsein, dagegen gerechnet, etwas Armes und Enges ist: daß kein Geist nur annähernd ausreicht für das, was vom Geiste hier zu leisten wäre ... Wie wenig wird uns bewußt! Wie sehr führt dies Wenige zum Irrtum und zur Verwechslung! Das Bewußtsein ist eben ein Werkzeug: und in Anbetracht [dessen], wieviel Großes ohne Bewußtsein geleistet wird, nicht das nötigste, noch das bewunderungswürdigste — im Gegenteil: vielleicht gibt es kein so schlecht entwickeltes Organ, kein so vielfach fehlerhaft arbeitendes: es ist eben das letzt-entstandene Organ, und also noch ein Kind — verzeihen wir ihm seine Kindereien! (Zu diesen [Kindereien] gehört außer vielen andern die Moral, als die Summe der bisherigen Werturteile über Handlungen und Gesinnungen der Menschen.)

Also müssen wir die Rangordnung umdrehen: alles ‚Bewußte' ist nur das Zweit-Wichtige; daß es uns näher und intimer ist, wäre kein Grund, wenigstens kein moralischer Grund, es anders zu taxieren. Daß wir das Nächste für das Wichtigste nehmen, ist eben das alte Vorurteil. — Also umlernen! in der Hauptschätzung! Das Geistige ist als Zeichensprache des Leibes festzuhalten! Unser Leib ist etwas viel Höheres, Feineres, Komplizierteres, Vollkommeneres, Moralischeres als alle uns bekannten menschlichen Verbindungen und Gemeinwesen: die Kleinheit seiner Werkzeuge und Diener ist kein billiges Argument dagegen! Was Schönheit betrifft, so steht seine Leistung am höchsten: und unsre Kunstwerke sind Schatten an der Wand gegen diese nicht nur scheinende, sondern lebendige Schönheit!" (XVI, 200.)

209. „Grundfalsche Wertschätzung der empfindenden Welt gegen die tote. Weil wir sie sind! Dazu gehören! Und doch geht mit der Empfindung die Oberflächlichkeit, der Betrug los: was hat Schmerz und Lust mit dem wirklichen Vorgang zu schaffen! — Es ist ein Nebenher, welches nicht in die Tiefe dringt! ... Die ‚tote' Welt: ewig bewegt und ohne Irrtum, Kraft gegen Kraft! Und in der empfindenden Welt alles falsch, dünkelhaft!" (XI, 313.)

210. „Sonderbar: das, worauf der Mensch am stolzensten ist, seine Selbstregulierung durch die Vernunft, wird ebenfalls von den niedrigsten Organismen geleistet, und besser, zuverlässiger! Das Handeln nach Zwecken ist aber tatsächlich nur der allergeringste Teil unserer Selbstregulierung: handelte die Menschheit wirklich nach ihrer Vernunft, das heißt nach der Grundlage ihres Meinens und Wissens, so wäre sie längst zugrunde gegangen. Die Vernunft ist ein langsam sich entwickelndes Hilfsorgan, das ungeheure Zeiten hindurch glücklicherweise wenig Kraft hat, den Menschen zu bestimmen, es arbeitet im Dienste der organischen Triebe und emanzipiert sich langsam zur Gleichberechtigung mit ihnen — so daß Vernunft (Meinung und Wissen) mit den Trieben kämpft als ein eigener neuer Trieb — und spät, ganz spät zum Übergewicht." (XI, 265.)

211. „Alles vollkommene Tun ist gerade unbewußt und nicht mehr gewollt; das Bewußtsein drückt einen unvollkommenen und oft krankhaften Personalzustand aus. Die persönliche Vollkommenheit als bedingt durch Willen, als Bewußtheit, als Vernunft mit Dialektik, ist eine Karikatur, eine Art von Selbstwiderspruch ... Der Grad von Bewußtheit macht ja die Vollkommenheit unmöglich ... Form der Schauspielerei." (XVIII, 210.)

212. „‚Wie soll gehandelt werden?' — Denkt man nun nach, daß man mit einem souverän entwickelten Typus zu tun hat, von dem seit unzähligen Jahrtausenden ‚gehandelt' worden ist und alles Instinkt, Zweckmäßigkeit, Automatismus, Fatalität geworden ist, so kommt einem die Dringlichkeit dieser Moralfrage sogar ganz komisch vor ... — Andererseits verrät das Auftreten der moralischen Skrupel (anders ausgedrückt: das Bewußtwerden der Werte, nach denen man handelt) eine gewisse Krankhaftigkeit; starke Zeiten und Völker reflektieren nicht über ihr Recht, über Prinzipien zu handeln, über Instinkt und Vernunft. Das Bewußtwerden ist ein Zeichen davon, daß die eigentliche Moralität, d. h. Instinktgewißheit des Handelns, zum Teufel geht ... Die Moralisten sind, wie jedesmal, daß eine neue Bewußtseinswelt geschaffen wird, Zeichen einer Schädigung, Verarmung, Desorganisation. — Die Tief-Instinktiven haben eine Scheu vor dem Logisieren der Pflichten: unter ihnen findet man pyrrhonistische [Pyrrhon, Begründer des griechischen Skeptizismus] Gegner der Dialektik und der Erkennbarkeit überhaupt ... Eine Tugend wird mit ‚um' widerlegt ...

Thesis: das Auftreten der Moralisten gehört in die Zeiten, wo es zu Ende geht mit der Moralität.

Thesis: der Moralist ist ein Auflöser der moralischen Instinkte, so sehr er deren Wiederhersteller zu sein glaubt." (XVIII, 295.) (Siehe auch Zitate 373 bis 377 und 1465.)

213. „Der Zweck ist es, der jedes Ding und Tun entheiligt: denn was ist Heiligkeit, wenn sie nicht im Herzen und Gewissen des Dings und Tuns sitzt!“ (XIV, 28.)

214. „Der Charakter der Verschwendung, der Verrücktheit ist im Gesamthaushalt normal. Die ‚Intelligenz‘ erscheint als eine besondere Form der Unvernunft, beinahe als ihre boshafteste Karikatur. Insofern eine hohe Vernünftigkeit immer ein Symptom zugrundegehender Rassen, eine Verarmung des Lebens ist.“ (XIV, 284.) Die Verschwendung ist ja unbedingte Voraussetzung für positive Erbauslese; die Vernunft muß aber gegen die Verschwendung arbeiten, also gegen die Auslese, sie ist also, ökumenisch gesehen, Unvernunft, und zwar „ihre boshafteste Karikatur.“ Und Rassen, welche ihre Verschwendungsfähigkeit eingebüßt haben, müssen sich zwangsläufig Selbstbewahrungsinstinkte anzüchten; d. h. in dem Maße, in welchem sie entarten und zugrunde gehen, werden sie immer vernünftiger.

215. „Das Sklaventum der Barbaren (d. h. von uns). Arbeitsteilung ist Prinzip des Barbarentums, Herrschaft des Mechanismus. Im Organismus gibt es keine trennbaren Teile.

Individualismus der Neuzeit und der Gegensatz im Altertum.

Der ganz vereinzelte Mensch ist zu schwach und fällt in Sklavenbande, z. B. einer Wissenschaft, eines Begriffs, eines Lasters.

Nicht durch Steigerung der erkennenden Bildung wird ein Organismus stark, vielmehr schwach. Sondern in fortwährender Betätigung ohne Erkenntnis.“ (III, 208.)

216. „Weltvernichtung durch Erkenntnis! Neuschaffung durch Stärkung des Unbewußten! Der ‚dumme Siegfried‘ und die wissenden Götter!“ (III, 212.)

217. „Die ungeheueren Fehlgriffe:

1. Die unsinnige Überschätzung des Bewußtseins, aus ihm eine Einheit, ein Wesen gemacht: ‚der Geist‘, ‚die Seele‘, etwas, das fühlt, denkt, will —

2. der Geist als Ursache, namentlich überall, wo Zweckmäßigkeit, System, Koordination erscheinen;

3. das Bewußtsein als höchste erreichbare Form, als oberste Art Sein, als ‚Gott‘;

4. der Wille überall eingetragen, wo es Wirkung gibt;

5. die ‚wahre Welt‘ als geistige Welt, als zugänglich durch die Bewußtseinstatsachen;

6. die Erkenntnis absolut als Tätigkeit des Bewußtseins, wo überhaupt es Erkenntnis gibt.

[Fehlgreifende] Folgerungen:

jeder Fortschritt liegt in dem Fortschritt zum Bewußtwerden; jeder Rückschritt im Unbewußtwerden; (— das Unbewußtwerden galt als Verfallensein an die Begierden und Sinne — als Vertierung ...);

man nähert sich der Realität, dem ‚wahren Sein‘ durch Dialektik; man entfernt sich von ihm durch Instinkte, Sinne, Mechanismus ...

den Menschen in Geist auflösen, hieße ihn zu Gott machen: Geist, Wille, Güte — eins;

alles Gute muß aus der Geistigkeit stammen, muß Bewußtseinstatsache sein;

der Fortschritt zum Besseren kann nur ein Fortschritt im Bewußtwerden sein.“ (XIX, 37.)

218. „Vergeßlichkeit ist keine bloße vis inertiae, wie die Oberflächlichen glauben, sie ist vielmehr ein aktives, im strengsten Sinne positives Hemmungsvermögen ... Die Türen und Fenster des Bewußtseins zeitweilig schließen; ... ein wenig Stille, ein wenig tabula rasa des Bewußtseins, damit wieder Platz wird für Neues, vor allem für die vornehmeren Funktionen und Funktionäre, für Regieren, Voraussehen, Vorausbestimmen (denn unser Organismus ist obligarchisch eingerichtet); — das ist der Nutzen der, wie gesagt, aktiven Vergeßlichkeit, einer Türwächterin gleichsam ...“ (XV, 319.)

219. „Das gute Gedächtnis. — Mancher wird nur deshalb kein Denker, weil sein Gedächtnis zu gut ist.“ (IX, 66.)

Als Student schreibt Nietzsche in einem Tagebuch:

220. „Meine Zukunft liegt mir sehr im Dunkel, ohne mich deshalb besorgt zu machen. Gleichermaßen verhalte ich mich zu meiner Vergangenheit; im ganzen vergesse ich sehr schnell, und nur die Änderungen und Befestigungen des Charakters zeigen mir von Zeit zu Zeit, daß ich sie verlebt habe. Bei einer solchen Lebensweise wird man von seinem eigenen Bildungsgang überrascht, ohne ihn zu verstehen; und ich verkenne nicht, daß dies Vorzüge hat, da das fortwährende Betrachten und Abwägen die naiven Äußerungen des Charakters zu stören pflegt und seinem Wachstum leicht hinderlich erscheint ..." (XXI, 39.)

221. „Wer viel denkt, und zwar sachlich denkt, vergißt leicht seine eigenen Erlebnisse, aber nicht so die Gedanken, welche durch jene hervorgerufen wurden." (VIII, 355.)

222. „Mit sich behaftet wie mit einer Krankheit — so fand ich die Begabungen." (XI, 238.)

Nietzsche, der das Gymnasium in Schulpforta besucht hatte, war bei großem Schulfleiß in Untersekunda Primus gewesen. In seinem Zeugnis der Reife sind seine Noten in Latein, in Religion und im deutschen Aufsatz sehr gut, in Mathematik dagegen ungenügend; in den Gedächtnisfächern Geschichte und Geographie heißt es: „Er bewies zwar Teilnahme am Unterricht, doch ist sein Wissen zum Teil nicht recht sicher." Betragen sehr gut. Jedenfalls hatte er die Güte der Noten zum Teil seinem Fleiß zu verdanken. Ohne einen solchen und ohne eine gute Sprachbegabung wäre er wohl ein mittelmäßiger Schüler gewesen, der gewiß nicht durch Hochbegabungen aufgefallen wäre, wobei freilich zu beachten ist, daß Nietzsche das Gymnasium der höchsten Begabungsanforderungen in ganz Deutschland besuchte. Auffällig ist, daß er, ein so sprachgewaltiger Mensch, als Kind ungewöhnlich spät, erst mit 2½ Jahren, anfing, sprechen zu lernen, so daß sich die Eltern besorgt an einen Arzt wandten. Man mag sich das damit erklären, daß ein hochdifferenziertes Gehirn mehr Zeit benötigen wird, um auszureifen.

223. „Jene Personen, welche langsam beginnen und schwer in einer Sache heimisch werden, haben nachher mitunter die Eigenschaft der steten Beschleunigung — so daß zuletzt niemand weiß, wohin der Strom sie noch reißen kann." (IX, 348.)

224. In einem Briefe an Richard Wagner heißt es:

„... ich lerne und perzipiere sehr langsam ... nehmen Sie mich nur als Schüler ... mit einem sehr langsamen und gar nicht versatilen Ingenium."

Dieses Selbstzeugnis mag ja wohl etwas sehr übertrieben sein, insofern sich Nietzsche eben mit anderen Hochbegabten vergleicht. Ein schöpferisch Hochbegabter muß freilich immer bedeutend langsamer geistig produzieren als ein gedächtnismäßig und reproduktiv Hochbegabter, denn der schöpferische Geistesakt bedarf zu seinem Zustandekommen mannigfacher Bewußtseinsakte der Phantasie, der Vergleichungen, Vergegenwärtigungen, des Auswählens, Kombinierens, Verwerfens usw., während der reproduktiv Hochbegabte aus gefüllten Geistesspeichern mehr oder weniger Fertigprodukte wiedergibt. Die Begabung des letzteren ist eine ausgesprochene Schulbegabung, jedoch ist sie unschöpferisch; die Schule liest in erster Linie falsche Begabungstypen aus, sie wirkt sich in Richtung einer Züchtung in geistige Sackgassen aus. Die bedeutendsten Menschen in der geistigen Lebensbewährung pflegen nicht die besten Schüler gewesen zu sein, öfters waren sie sogar ausgesprochene Schulversager; solches würde noch stärker in Erscheinung getreten sein, wenn nicht gewiß manchem geistig bedeutenden Menschen auf Grund eines Versagens in der Schule der Weg zu einem geistigen Berufe vorzeitig abgeschnitten worden wäre, so daß er zeitlebens ein Verkannter blieb.

225. „Unsere ganze Weltbetrachtung ist so entstanden, daß sie durch den Erfolg bewiesen wurde, wir können mit ihr leben (Glaube an Außendinge, Freiheit des Wollens). Ebenso wird jede Sittlichkeit nur so bewiesen. — ... Wenn wir alles Notwendige in unserer jetzigen Denkweise feststellen, so haben wir nichts für das ‚Wahre an sich' bewiesen, sondern nur ‚das Wahre für uns', das heißt das Dasein-uns-Ermöglichende auf Grund der Erfahrung — und der

Prozeß ist so alt, daß Umdenken unmöglich ist. Alles a priori gehört hierher... Nicht die Wahrheit, sondern die Nützlichkeit und Erhaltungsfähigkeit von Meinungen hat sich im Verlauf der Empirie beweisen müssen; es ist ein Wahn, dem auch unsere jetzige Erfahrung widerspricht, daß die möglichste Anpassung an den wirklichen Sachverhalt die lebensgünstigste Bedingung sei. — Es kann sehr viele Ansätze zu Vorstellungen über die Dinge gegeben haben, die wahrer waren (und es gibt deren immer noch), aber sie gehen zugrunde, sie wollen sich nicht mehr einverleiben; — das Fundament von Irrtümern, auf dem jetzt alles ruht, wirkt auswählend, regulierend, es verlangt von allem ‚Erkannten' eine Anpassung als Funktion — sonst scheidet es dasselbe aus..." (XI, 162.)

226. „Wahrscheinlichkeit, aber keine Wahrheit: Freischeinlichkeit, aber keine Freiheit; — diese beiden Früchte sind es, derentwegen der Baum der Erkenntnis nicht mit dem Baum des Lebens verwechselt werden kann." (IX, 182.)

227. „Inmitten des Ozeans des Werdens wachsen wir auf einem Inselchen, das nicht größer als ein Nachen ist, auf wie Abenteurer und Wandervögel und sehen uns hier eine kleine Weile um: so eilig und neugierig wie möglich, denn wie schnell kann uns ein Wind verwehen oder eine Welle über das Inselchen hinwegspülen, so daß nichts mehr von uns da ist! Aber hier auf diesem kleinen Raume finden wir andere Wandervögel und hören von früheren; und so leben wir eine köstliche Minute der Erkenntnis und des Erratens, unter fröhlichem Flügelschlagen und Gezwitscher miteinander, und abenteuern im Geiste hinaus auf den Ozean, nicht weniger stolz als er selber!" (X, 241.)

228. „Mitunter erscheinen schroffe, gewaltsame und fortreißende, aber trotzdem zurückgebliebene Geister, welche eine vergangene Phase der Menschheit noch einmal heraufbeschwören: sie dienen zum Beweis, daß die neuen Richtungen, welchen sie entgegenwirken, noch nicht kräftig genug sind, daß etwas an ihnen fehlt: sonst würden sie jenen Verschwörern besseren Widerpart halten." (VIII, 42.) So lebt man heute weltanschaulich allenthalben auf der Erde in einer solchen zurückgebliebenen, mit Gewaltsamkeit wieder heraufbeschworenen Phase; denn es fehlte der durch sie vernichteten, biologischeren, wissenschaftlich und philosophisch aufgeklärteren Weltanschauung einiges ethisch sehr Wesentliche, wodurch sich ihre Vertreter in ihren eigenen Untergang stürzten.

8. Der gesunde Lebensinstinkt.

229. „Unser Instinkt der Triebe greift in jedem Falle nach dem nächsten ihm Angenehmen: aber nicht nach dem Nützlichen. Freilich ist in unzähligen Fällen (namentlich wegen der Zuchtwahl) das dem Triebe Angenehme eben auch das Nützliche! — . . . Das Kunststück des glücklichen Lebens ist, die Lage zu finden, in der das Momentan-Angenehme auch das Dauernd-Nützliche ist, wo die Sinne und der Geschmack dasselbe gutheißen, was die Vernunft und Vorsicht gutheißt." (XI, 209.) Das ist eine Frage gesunder Instinktzüchtung, unter der Voraussetzung, daß die Vernunft nicht individuell, sondern überindividuell zukunftsbezogen verstanden wird.

230. „Der starke Mensch, mächtig in den Instinkten einer starken Gesundheit, verdaut seine Taten ganz ebenso wie er die Mahlzeiten verdaut; er wird mit schwerer Kost selbst fertig: in der Hauptsache aber führt ihn ein unversehrter und strenger Instinkt, daß er nichts tut, was ihm widersteht, so wenig als er etwas ißt, das ihm nicht schmeckt." (XIX, 287.)

231. „Wir Psychologen der Zukunft — wir haben wenig guten Willen zur Selbstbeobachtung: wir nehmen es fast als ein Zeichen von Entartung, wenn ein Instrument ‚sich selbst zu erkennen' sucht: wir sind Instrumente der Erkenntnis und möchten die ganze Naivität und Präzision eines Instrumentes haben — folglich dürfen wir uns selbst nicht analysieren, nicht ‚kennen'. [Der schwerwiegendste Einwand gegen die Selbsterkenntnis ist jedoch der, daß wir durch dieselbe die Grundlage unserer Existenz, das Handeln aus unseren Instinkten, untergraben.]

Erstes Merkmal von Selbsterhaltungsinstinkt des großen Psychologen: er sucht sich nie, er hat kein Auge, kein Interesse, keine Neugierde für sich ... Der große Egoismus unseres dominierenden Willens will es so von uns, daß wir hübsch vor uns die Augen schließen — daß wir als ‚unpersönlich', ‚désintéressé', ‚objektiv' erscheinen müssen! — oh wie sehr wir das Gegenteil davon sind! Nur weil wir in einem exzentrischen Grade Psychologen sind. Wir sind keine Pascals, wir sind nicht sonderlich am ‚Heil der Seele', am eigenen Glück, an der eigenen Tugend interessiert. — Wir haben weder Zeit noch Neugierde genug, uns dergestalt um uns selbst zu drehen. Es steht, tiefer angesehen, sogar noch anders: wir mißtrauen allen Nabelbeschauern aus dem Grunde, weil uns die Selbstbeobachtung als eine Entartungsform des psychologischen Genies gilt, als ein Fragezeichen am Instinkt des Psychologen..." (XVIII, 299.)

232. „Das Genie sitzt im Instinkt; die Güte ebenfalls. Man handelt nur vollkommen, sofern man instinktiv handelt..." (XVIII, 315.)

233. „Bleiben wir Wagnern in dem treu, was an ihm wahr und ursprünglich ist — und namentlich dadurch, daß wir, seine Jünger, uns selber in dem treu bleiben, was an uns wahr und ursprünglich ist. Lassen wir ihm seine intellektuellen Launen und Krämpfe... Es liegt nichts daran, daß er als Denker so oft unrecht hat; Gerechtigkeit und Geduld sind nicht seine Sache. Genug, daß sein Leben vor sich selber recht hat und recht behält: — dieses Leben, welches jedem von uns zuruft: ‚Sei ein Mann und folge mir nicht nach — sondern dir! Sondern dir!' Auch unser Leben soll vor uns selber recht behalten! Auch wir sollen frei und fruchtbar in unschuldiger Selbstigkeit aus uns selber wachsen und blühen! Und so klingen mir, bei der Betrachtung eines solchen Menschen, auch heute noch wie ehedem diese Sätze ans Ohr: ‚daß Leidenschaft besser ist als Stoizismus und Heuchelei, daß Ehrlichsein, selbst im Bösen, besser ist als sich selber an die Sittlichkeit des Herkommens verlieren, daß der freie Mensch sowohl gut als böse sein kann, daß aber der unfreie Mensch eine Schande der Natur ist und an keinem himmlischen noch irdischen Troste Anteil hat; endlich, daß jeder, der frei werden will, es durch sich selber werden muß, und daß niemandem die Freiheit als ein Wundergeschenk in den Schoß fällt'." (XII, 129.)

234. „Sich Arbeit suchen um des Lohnes willen — darin sind sich in den Ländern der Zivilisation jetzt fast alle Menschen gleich; ihnen allen ist Arbeit ein Mittel und nicht selber ein Ziel; weshalb sie in der Wahl der Arbeit wenig fein sind, vorausgesetzt, daß sie einen reichlichen Gewinn abwirft. Nun gibt es seltenere Menschen, welche lieber zugrunde gehen wollen als ohne Lust an der Arbeit arbeiten: jene Wählerischen, schwer zu Befriedigenden, denen mit einem reichlichen Gewinn nicht gedient wird, wenn die Arbeit nicht selber der Gewinn aller Gewinne ist. [In den Kulturvölkern sind solche Menschen selten geworden, weil sie mehr und mehr der Ausmerze verfallen; in den noch wildfreien Jäger- und Sammlervölkern gibt es fast nur solche Menschen, und weil sie aus gesundem Instinkte der Einordnung in das Sklaventum der Zivilisation widerstehen, sterben sie aus.] Zu dieser seltenen Gattung von Menschen gehören die Künstler und Kontemplativen aller Art, aber auch schon jene Müßiggänger, die ihr Leben auf der Jagd, auf Reisen oder in Liebeshändeln und Abenteuern zubringen. Alle diese wollen Arbeit und Not, sofern sie mit Lust verbunden ist, und die schwerste härteste Arbeit, wenn es sein muß. Sonst aber sind sie von einer entschlossenen Trägheit, sei es selbst, daß Verarmung, Unehre, Gefahr der Gesundheit und des Lebens an diese Trägheit geknüpft sein sollte. Sie fürchten die Langeweile nicht so sehr als die Arbeit ohne Lust: ja sie haben viel Langeweile nötig, wenn ihnen ihre Arbeit gelingen soll. Für den Denker und für alle erfindsamen Geister ist Langeweile jene unangenehme ‚Windstille' der Seele, welche der glücklichen Fahrt und den lustigen Winden vorangeht; er muß sie ertragen, muß ihre Wirkung bei sich abwarten: — Das gerade ist es, was die geringeren Naturen durchaus nicht von sich erlangen können! Langeweile auf jede Weise von sich scheuchen ist gemein: wie arbeiten ohne Lust gemein ist. Es zeichnet vielleicht

die Asiaten vor den Europäern aus, daß sie einer längeren, tieferen Ruhe fähig sind als diese; selbst ihre Narkotika wirken langsam und verlangen Geduld, im Gegensatz zu der widrigen Plötzlichkeit des europäischen Giftes, des Alkohols." (XII, 75.) Die Chinesen, die Nietzsche unter den Asiaten im Auge hat, sind als älteres Kulturvolk länger auf die Arbeit gezüchtet als die Europäer; unter den europäischen Rassen ist es am meisten die ostische als älteste Kulturrasse, am wenigsten vielleicht die nordische.

235. „Die Schlichtheit im Leben, Kleiden, Wohnen, Essen, zugleich als Zeichen des höchsten Geschmacks: die höchsten Naturen bedürfen des Besten, daher ihre Schlichtheit!" (XIV, 239.)

236. „Die Mäßigkeit der Griechen in ihrem sinnlichen Aufwand, Essen und Trinken und ihre Lust daran: die olympischen Spiele und ihre Vergötterung — das zeigt, was sie waren." (VII, 188.)

237. „Seine notwendigen Bedürfnisse so viel wie möglich selber befriedigen, wenn auch unvollkommen, das ist die Richtung auf Freiheit von Geist und Person. Viele, auch überflüssige Bedürfnisse sich befriedigen lassen, und so vollkommen als möglich — erzieht zur Unfreiheit. Der Sophist Hippias, der alles, was er trug, innen und außen, selbst erworben, selber gemacht hatte, entspricht eben damit der Richtung auf höchste Freiheit des Geistes und der Person. Nicht darauf kommt es an, daß alles gleichgut und vollkommen gearbeitet ist. Der Stolz flickt schon die schadhaften Stellen aus." (IX, 344.)

238. „Der Stolze hat selbst an denen, welche ihn vorwärts bringen, seinen Verdruß: er blickt böse auf die Pferde seines Wagens." (XII, 183.)

239. „Wer stolz ist, haßt sogar das Pferd,
das seinen Wagen vorwärts fährt." (XX, 137.)

240. „Es scheint mir, daß Bescheidenheit und Stolz eng zueinander gehören, und nur Urteile [sind] je nach dem, wohin man blickt." (XIV, 239.) Da der gesunde Stolz kein Geschenk, keine fremde Hilfe und Erbleistung annimmt, sondern nur aus sich selbst schöpfen will, da er sich gegen die Ausbeutung von Kulturerzeugnissen wehrt, so verträgt er sich nur mit Genügsamkeit und Bescheidenheit.

241. „Man muß den Stolz des Unglücks lernen." (XVI, 310.)

242. „Einfach leben. — Eine einfache Lebensweise ist jetzt schwer: dazu tut viel mehr Nachdenken und Erfindungsgabe not, als selbst sehr gescheite Leute haben." (IX, 287.) Das schrieb Nietzsche 1879. Was würde er heute gar sagen!

243. „Genuß und Unschuld nämlich sind die schamhaftesten Dinge. Beide wollen nicht gesucht sein. Man soll sie haben — aber man soll eher noch nach Schuld und Schmerzen suchen! — ...
Also sprach Zarathustra." (XIII, 256.)

244. „Was ist aller gemeinen Dinge Gemeinstes? Ein Schluß, aller Schlüsse ältester und jüngster Schluß: ‚Es tut weh, also ist es schlecht'.
Seit ich dies ‚also' verstand und diesen Ursprung des Schlechten, lachte ich über all euer ‚Gut und Schlecht'. Jenseits von ‚Gut und Schlecht' tönt mein Gelächter." (XIV, 23.)

245. „Haltet euch die Seele frisch und kühl und rauh! Die laue Luft der Gefühlvollen, die matte schwüle Luft der Sentimentalen sei ferne von euch!" (XIV, 97.)

246. „Will ich denn Lammseelen und schwärmerische Jungfräulein schaffen? Löwen will ich und Ungeheuer an Kraft und Liebe." (XIV, 98.)

247. „Ihr sollt mir solche sein, deren Auge immer nach einem Feinde sucht — nach eurem Feinde. Und bei einigen von euch gibt es einen Haß auf den ersten Blick.

. . . Euch rate ich nicht zur Arbeit, sondern zum Kampfe. Euch rate ich nicht zum Frieden, sondern zum Siege. Eure Arbeit sei ein Kampf, euer Friede sei ein Sieg!

. . . Was ist gut? fragt ihr. Tapfer sein ist gut. Laßt die kleinen Mädchen reden: ‚gut sein ist, was hübsch zugleich und rührend ist'.

. . . Ihr dürft nur Feinde haben, die zu hassen sind, aber nicht Feinde zum Verachten. Ihr müßt stolz auf euren Feind sein: dann sind die Erfolge eures Feindes auch eure Erfolge.

. . . Eure Liebe zum Leben sei Liebe zu eurer höchsten Hoffnung: und eure höchste Hoffnung sei der höchste Gedanke des Lebens!

. . . — und er lautet: der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll.

. . . Also sprach Zarathustra." (XIII, 55.)

Unsere Kultur hat solche gesunden Ziele unmöglich gemacht.

248. „Reife des Mannes: das heißt den Ernst wiedergefunden haben, den man als Kind hatte, beim Spiel." (XV, 93.)

249. „Der Einwand, der Seitensprung, das fröhliche Mißtrauen, die Spottlust sind Anzeichen der Gesundheit: alles Unbedingte gehört in die Pathologie." (XV, 102.)

250. „Hänge deinen besten oder deinen schlechtesten Begierden nach und vor allem: geh zugrunde! — In beidem bist du wahrscheinlich immer noch irgendwie der Förderer und Wohltäter der Menschheit . . . Über sich selber lachen, wie man lachen müßte, um a u s d e r g a n z e n W a h r h e i t h e r a u s zu lachen — dazu hatten bisher die Besten nicht genug Wahrheitssinn und die Begabtesten viel zu wenig Genie! Es gibt vielleicht auch für das Lachen noch eine Zukunft! Dann, wenn der Satz, ‚die Art ist alles, einer ist immer keiner' — sich der Menschheit einverleibt hat und jedem jederzeit der Zugang zu dieser letzten Befreiung und Unverantwortlichkeit offen steht . . ." (XII, 34.) Ein Leben gemäß solcher wilden Weisheit läßt sich nie in unseren zwangsläufig individualzentrisch ausgerichteten Kulturen verwirklichen.

251. „Wie kann der Mensch Freude am Unsinn haben? So weit nämlich auf der Welt gelacht wird, ist dies der Fall; ja man kann sagen, fast überall, wo es Glück gibt, gibt es Freude am Unsinn. Das Umwerfen der Erfahrung ins Gegenteil, des Zweckmäßigen ins Zwecklose, des Notwendigen ins Beliebige, doch so, daß dieser Vorgang keinen Schaden macht und nur einmal aus Übermut vorgestellt wird, ergötzt, denn es befreit uns momentan von dem Zwange des Notwendigen, Zweckmäßigen und Erfahrungsgemäßen, in denen wir für gewöhnlich unsere unerbittlichen Herren sehen; wir spielen und lachen dann, wenn das Erwartete (das gewöhnlich bange macht und spannt) sich ohne zu schädigen entladet." (VIII, 181.) (Diese Erklärung wird für die meisten Fälle nicht befriedigen.)

252. „Der gewöhnliche Mensch ist mutig und unverwundbar wie ein Held, wenn er die Gefahr nicht sieht, für sie keine Augen hat. Umgekehrt: der Held hat die einzig verwundbare Stelle auf dem Rücken, also dort, wo er keine Augen hat." (VIII, 364.)

253. „Die Handlungen der Liebe, des ‚Heroismus' sind so wenig ‚unselbstisch', daß sie gerade der B e w e i s eines sehr starken und reichen Selbst sind: das Abgebenkönnen steht den ‚Armen' nicht frei . . . ebensowenig die große Verwegenheit und Lust am Abenteuer, die zum ‚Heroismus' gehört. Nicht ‚s i c h opfern' als Z i e l, sondern Ziele durchsetzen, über deren Folgen man aus Übermut und Zutrauen zu sich nicht besorgt ist, g l e i c h g ü l t i g ist . . .

(Eine Menge der berühmtesten sogenannten ‚Heiligen' sind einfach durch ihren Mangel an ‚Egoismus' überführt, décadents zu sein —)." (XVII, 270.)

254. „Den Verwegnen hüte dich zu warnen! Um der Warnung willen läuft er in jeden Abgrund noch." (XX, 235.)

255. „Ich würde mir kein Haus bauen (und es gehört selbst zu meinem Glücke, kein Hausbesitzer zu sein!). Müßte ich aber, so würde ich gleich manchem Römer es bis ins Meer hineinbauen; — ich möchte schon mit diesem schönen Ungeheuer einige Heimlichkeiten gemeinsam haben." (XII, 192.)

256. „Wo Gefahr ist,
da bin ich daheim,
da wachse ich aus der Erde." (XX, 226.)

257. „Der überklimatische Kunstmensch, der die Nachteile jedes Klimas zu kompensieren weiß und die Ersatzmittel für das, was dem Klima fehlt (z. B. Öfen), in jedes Klima schleppt — ein anspruchsvolles, schwer zu erhaltendes Wesen!" (XI, 309.)

258. „Der Winter, ein schlimmer Gast, sitzt bei mir zu Hause; blau sind meine Hände von seiner Freundschaft Händedruck . . .

Ein harter Gast ist er — aber ich ehre ihn, und nicht bete ich, gleich den Zärtlingen, zum dickbäuchichten Feuer-Götzen.

Lieber noch ein wenig Zähneklappern als Götzen anbeten! — so will's meine Art. Und sonderlich bin ich allen brünstigen dampfenden dumpfigen Feuer-Götzen gram.

Wen ich liebe, den liebe ich winters besser als sommers; besser spotte ich jetzt meiner Feinde und herzhafter, seit der Winter mir im Hause sitzt.

Herzhaft wahrlich, selbst dann noch, wenn ich zu Bett krieche . . .

Ein geringes Bett wärmt mich mehr als ein reiches, denn ich bin eifersüchtig auf meine Armut. Und im Winter ist sie mir am treusten.

Mit einer Bosheit beginne ich jeden Tag, ich spotte des Winters mit einem kalten Bade: darob brummt mein gestrenger Hausfreund . . .

Diese räucherigen, stubenwarmen, verbrauchten, vergrünten, vergrämelten Seelen — wie könnte ihr Neid mein Glück ertragen!

So zeige ich ihnen nur das Eis und den Winter auf meinen Gipfeln — und nicht, daß mein Berg noch alle Sonnengürtel um sich schlingt! . . .

Dies ist der weise Mutwille und Wohlwille meiner Seele, daß sie ihren Winter und ihre Froststürme nicht verbirgt; sie verbirgt auch ihre Frostbeulen nicht.

Des einen Einsamkeit ist die Flucht des Kranken; des andern Einsamkeit ist die Flucht vor den Kranken.

Mögen sie mich klappern und seufzen hören vor Winterkälte, alle diese armen scheelen Schelme um mich! Mit solchem Geseufz und Geklapper flüchte ich noch vor ihren geheizten Stuben.

Mögen sie mich bemitleiden und bemitseufzen ob meiner Frostbeulen: ‚am Eis der Erkenntnis erfriert er uns noch!' — so klagen sie.

Inzwischen laufe ich mit warmen Füßen kreuz und quer auf meinem Ölberge: im Sonnenwinkel meines Ölberges singe und spotte ich alles Mitleids. —

Also sang Zarathustra." (XIII, 223.)

259. „Wenn ihr das Angenehme verachtet und das weiche Bett und von den Weichlichen euch nicht weit genug betten könnt: da ist der Ursprung eurer Tugend.

Wenn ihr erhaben seid über Lob und Tadel, und euer Wille allen Dingen befehlen will, als eines Liebenden Wille: da ist der Ursprung eurer Tugend.

Wenn ihr eines Willens Wollende seid, und diese Wende aller Not euch Notwendigkeit heißt: da ist der Ursprung eurer Tugend.

Wahrlich, ein neues Gutes und Böses ist sie! . . .

Also sprach Zarathustra." (XIII, 96.)

Diese wie auch zahlreiche andere Stellen seiner Schriften zeigen Nietzsches Befangenheit in dem lamarckistischen Glauben, daß tugendhafte Betätigungen zum erblichen Ursprung von Tugendeigenschaften führen würden. Dagegen kommen wir leider zu der entgegengesetzten Einsicht, daß gerade die Gefährdung, welcher man sich durch derartige Tugendbetätigungen, wie durch die „Verachtung des Angenehmen", „Erhabenheit über Lob und Tadel" usw. im Kulturzustande unterstellt, die Tugend mit ihrem Betätiger der Gegenauslese und Ausmerze ausliefert

statt sie zu züchten. Dem Trieb zur persönlichen Gefährdung muß der allgemeine Gefährdungszwang entsprechen, vor dem es kein Entrinnen gibt; und einzig auf diese Weise vermag sich solche Tugend zu züchten und zu erhalten. Im Kulturzustand verfällt sie unrettbar der Ausmerze. Diese grundlegende Erkenntnis fehlt bei Nietzsche.

260. „Zarathustra aber sahe das Volk an und wunderte sich. Dann sprach er also: ...

Was groß ist am Menschen, das ist, daß er eine Brücke und kein Zweck ist: was geliebt werden kann am Menschen, das ist, daß er ein Übergang und ein Untergang ist.

Ich liebe die, welche nicht zu leben wissen, es sei denn als Untergehende, denn es sind die Hinübergehenden.

... Ich liebe den, welcher seine Tugend liebt: denn Tugend ist Wille zum Untergang und ein Pfeil der Sehnsucht.

Ich liebe den, welcher nicht einen Tropfen Geist für sich zurückbehält, sondern ganz der Geist seiner Tugend sein will: so schreitet er als Geist über die Brücke.

Ich liebe den, welcher aus seiner Tugend seinen Hang und sein Verhängnis macht: so will er um seiner Tugend willen noch leben und nicht mehr leben.

... Ich liebe den, dessen Seele sich verschwendet, der nicht Dank haben will und nicht zurückgibt: denn er schenkt immer und will sich nicht bewahren.

... Ich liebe den, welcher die Zukünftigen rechtfertigt und die Vergangenen erlöst: denn er will an den Gegenwärtigen zugrunde gehen.

Ich liebe den, welcher seinen Gott züchtigt [sein Ideal der schönen Illusionen entkleidet], weil er seinen Gott liebt [weil er in seinem Ideale überindividuelle Ziele liebt und keine individuellen Wünschbarkeiten]; denn er muß am Zorne seines Gottes [an der Unerbittlichkeit der überindividuellen Forderungen seines Ideales] zugrunde gehen.

... Ich liebe den, dessen Seele übervoll ist, so daß er sich selber vergißt und alle Dinge in ihm sind: so werden alle Dinge sein Untergang.

Ich liebe den, der freien Geistes und freien Herzens ist: so ist sein Kopf nur das Eingeweide seines Herzens [sein Kopf gibt seinem Herzen Nahrung, d. h. an den Geisteserzeugnissen entfalten sich die Instinkte, der Geist bleibt ein Diener wohlgezüchteter Instinkte], sein Herz aber treibt ihn zum Untergang [er opfert sich den Ideen seines instinktverwurzelten Geistes]." (XIII, 11.)

261. „Einst hattest du Leidenschaften und nanntest sie böse. Aber jetzt hast du nur noch deine Tugenden: die wuchsen aus deinen Leidenschaften [dadurch daß der instinktverwurzelte Geist ihnen ein hohes Ziel erschloß]. Du legtest dein höchstes Ziel diesen Leidenschaften ans Herz: da wurden sie deine Tugenden und Freundschaften.

... Der Mensch ist etwas, das überwunden werden muß: und darum sollst du deine Tugenden lieben —; denn du wirst an ihnen zugrunde gehen. —

Also sprach Zarathustra." (XIII, 40.)

262. „Brause, Wind, brause!
Nimm alles Behagen von mir!" (XX, 223.)

Ein Verehrer Nietzsches, Dr. Paneth, der ihn in Nizza im Winter besuchte, schreibt: „Sein Zimmerchen ist kahl und unfreundlich und gewiß nicht mit Rücksicht auf Bequemlichkeit, sondern auf Billigkeit gewählt worden; es hat nicht einmal einen Ofen, keinen Teppich und sieht gar nicht hübsch aus, und es war eine eisige Kälte darin, während ich dort war. Mir fiel das schwer aufs Herz ... Ein so vorzüglicher, ungewöhnlicher Mensch und so schlecht aufgehoben!" Dr. Paneth hat natürlich Nietzsche nicht verstehen können, wie ihn ja nie ein Verehrer verstanden hat. Dr. Paneth hatte zwar den „Zarathustra" mit Begeisterung gelesen, aber das meiste war ihm eben doch nur stimmungsvolle Gefühlserhebung gewesen wie anderen Verehrern auch. Wer den Menschen nach inneren Wertmaßstäben erlebt, wer sich menschlichen Wertzielen hingibt, gegenüber denen das Individuum von heute und sein „dumpfes deutsches Stubenglück"

(Zitat 2610) klein und erbärmlich wird — der verachtet die Fesselung an das kulturelle Ding: „der freie Geist, der Fessel-Feind, der Nicht-Anbeter, der in Wäldern Hausende“. Und welches ist die Behausung Zarathustras?: eine wilde Höhle im Gebirge.

Es sei hierbei erwähnt, daß Nietzsche einst als Alumnatschüler in Schulpforta, ein nach Freiheit lechzender gekäfigter Vogel, für ein Urwaldleben geschwärmt hatte, und in einer in seinem 14. Lebensjahre verfaßten Lebenserinnerung schreibt er von der Zeit, wo er nach seines Vaters Tod als Sechsjähriger von seinem Heimatdorfe zur Stadt Naumburg übersiedeln mußte:

263. „Es war für uns schrecklich, nachdem wir solange auf dem Lande gewohnt hatten, in der Stadt zu leben. Deshalb vermieden wir die düsteren Straßen und suchten das Freie, wie ein Vogel, der seinem Käfig entflieht. Denn nicht viel anders erschienen uns damals die Stadtbewohner ... Von Kindheit an suchte ich die Einsamkeit und fand mich da am wohlsten, wo ich mich ungestört mir selbst überlassen konnte. Und dies war gewöhnlich im freien Tempel der Natur, und die wahrsten Freuden fand ich hierbei. So hat auf mich stets ein Gewitter den schönsten Eindruck gemacht ...“ (XXI, 9.)

Diese innere Freiheit vom Wohnkult und anderen Kulten — „denn wo Oasen sind, da sind auch Götzenbilder“ —, allgemein vom Kulturgut, an das sich der unfreie Mensch zu seinem Verderb versklavt hat, diese freiwillige Armut, die ihre Armut als Reichtum, als Stolz, als Vorrecht des Freien erlebt, ist eine unter Naturbedingungen zukunftsverbürgende Werteigenschaft, da sie den Erbschatz der Bewährungserprobung, also einer aufartenden Zuchtwahl zuführt. Beachte auch Zitat 2096: „Ich möchte verschenken und austeilen, bis die Weisen unter den Menschen wieder einmal ihrer Torheit und die Armen wieder einmal ihres Reichtums froh geworden sind.“ „Frei von dem Glück der Knechte, erlöst von Göttern und Anbetungen, furchtbar und fürchterlich, groß und einsam: so ist der Wille des Wahrhaftigen. — In der Wüste wohnten von je die Wahrhaftigen, die freien Geister, als der Wüste Herren ...“

Nietzsches Schwester schreibt über ihn unter Hinweis auf jene Äußerungen Dr. Paneths: „So lebte er ... sehr sparsam, was Dr. Paneth ... wohl als Armut betrachten konnte. Aber es war freiwillige Armut, was ein großer Unterschied ist. Es ist dem Teuren erspart geblieben, für den Lebensunterhalt schreiben zu müssen, wofür wir dem Schicksal nicht dankbar genug sein können, denn das hätte er nicht ertragen.“

Ein anderer Verehrer Nietzsches, Heinrich von Stein, der ihn in Sils Maria im Engadin besucht hatte, schrieb in sein Tagebuch: „26. VIII. 84. Nach Sils, abends bei Nietzsche. Bejammernswerter Anblick. 27. Großartiger Eindruck seines freien Geistes, seiner Bildersprache ...“

264. „Er ist heute arm: aber nicht weil man ihm alles genommen, sondern weil er alles weggeworfen hat — was macht es ihm! Er ist daran gewöhnt, zu f i n d e n. — Die Armen [im Geiste] sind es, welche seine freiwillige Armut mißverstehen.“ (XII, 181.)

265. Aus einem Briefe an Mutter und Schwester:

„Genua ist mir eine ausgezeichnete Schule harter, einfacher Lebensweise gewesen; ich weiß jetzt, daß ich wie ein Arbeiter und Mönch leben kann. So habe ich nämlich in all den Jahren hier gelebt (ohne irgendwelche Entbehrungen zu empfinden) und meine Gesundheit dabei erobert.“

266. „W a s s e r tut's ... Ich ziehe Orte vor, wo man überall Gelegenheit hat, aus fließenden Brunnen zu schöpfen ...; ein kleines Glas läuft mir nach wie ein Hund. In vino v e r i t a s : es scheint, daß ich auch hier wieder über den Begriff ‚Wahrheit‘ mit aller Welt uneins bin: — bei mir schwebt der Geist über dem W a s s e r.“ (XXI, 194.)

Aus seinem letzten Schaffensjahr:

267. „Ich will diesen Winter nicht nach Nizza, weil man das letztemal im

Hotel unter den Gästen sich in einer Weise für meine etwas ärmliche Finanzlage interessiert hat, die meinen Stolz verletzte."

268. „Sich des Reichtums schämen. — Unsre Zeit verträgt nur eine einzige Gattung von Reichen, solche, welche sich ihres Reichtums schämen. Hört man von jemandem ‚er ist sehr reich', so hat man dabei sofort eine ähnliche Empfindung wie beim Anblick einer widerlichen anschwellenden Krankheit, einer Fett- oder Wassersucht: man muß sich gewaltsam seiner Humanität erinnern, um mit einem solchen Reichen so zu verkehren, daß er von unserm Ekelgefühle nichts merkt... Aber, um nicht unbillig zu werden, es ist schwer, vielleicht unmöglich für dich, nicht reich zu sein: du mußt bewahren, mußt neu erwerben, der vererbte Hang deiner Natur ist das Joch über dir; — aber deshalb täusche uns nicht und schäme dich ehrlich und sichtlich des Joches, das du trägst: da du ja im Grunde deiner Seele müde und unwillig bist, es zu tragen. Diese Scham schändet nicht." (IX, 291.)

In einem seiner letzten Briefe, als es ihm schien, daß seine Philosophie zunehmend Anerkennung fand, schreibt er:

269. „Weißt Du, in meiner äußeren Lage verändert sich in den nächsten Jahren gar nichts, vielleicht überhaupt nicht mehr. Ich mag jeden Grad von Ansehen erreichen, ich will weder meine Gewohnheiten noch mein Zimmer für 25 Fr. aufgeben. Man muß sich an diese Sorte Philosoph gewöhnen."

270. „Ich mache mir aus einem Philosophen gerade so viel, als er imstande ist, ein Beispiel zu geben. Daß er durch das Beispiel ganze Völker nach sich ziehen kann, ist kein Zweifel; die indische Geschichte, die beinahe die Geschichte der indischen Philosophie ist, beweist es. Aber das Beispiel muß durch das sichtbare Leben und nicht bloß durch Bücher gegeben werden, also dergestalt, wie die Philosophen Griechenlands lehrten, durch Miene, Haltung, Kleidung, Speise, Sitte mehr als durch Sprechen oder gar Schreiben. Was fehlt uns noch alles zu dieser mutigen Sichtbarkeit eines philosophischen Lebens in Deutschland." (VII, 52.)

271. „Wo sind die Bedürftigen des Geistes? — Ah! Wie es mich anwidert, einem andern die eigenen Gedanken aufzudrängen! Wie ich mich jeder Stimmung und heimlichen Umkehr in mir freue, bei der die Gedanken anderer gegen die eigenen zu Rechte kommen! Ab und zu gibt es aber ein noch höheres Fest, dann wenn es einmal erlaubt ist, sein geistiges Haus und Habe wegzuschenken, dem Beichtvater gleich, der im Winkel sitzt, begierig, daß ein Bedürftiger komme und von der Not seiner Gedanken erzähle, damit er ihm wieder einmal Hand und Herz voll und die beunruhigte Seele leicht mache! Nicht nur, daß er keinen Ruhm davon haben will: er möchte auch der Dankbarkeit aus dem Wege laufen, denn sie ist zudringlich und ohne Scheu vor Einsamkeit und Stillschweigen. Aber namenlos oder leicht verspottet leben, zu niedrig, um Neid oder Feindschaft zu erwecken, mit einem Kopf ohne Fieber, einer Handvoll Wissen und einem Beutel voll Erfahrungen ausgerüstet, gleichsam ein Armenarzt des Geistes sein und dem und jenem, dessen Kopf durch Meinungen verstört ist, helfen, ohne daß er es recht merkt, wer ihm geholfen hat! Nicht vor ihm recht haben und einen Sieg feiern wollen, sondern so zu ihm sprechen, daß er das Rechte nach einem kleinen unvermerkten Fingerzeig oder Widerspruch sich selber sagt und stolz darüber fortgeht!... Nichts voraus haben, weder die bessere Nahrung, noch die reinere Luft, noch den freudigeren Geist — sondern abgeben, zurückgeben, mitteilen, ärmer werden! Niedrig sein können, um vielen zugänglich und für niemanden demütigend zu sein! Viel Unrecht auf sich liegen haben und durch die Wurmgänge aller Art Irrtümer gekrochen sein, um zu vielen verborgenen Seelen auf ihren geheimen Wegen gelangen zu können! Immer in einer Art Liebe und immer in einer Art Selbstsucht und Selbstgenießens! Im Besitze der Herrschaft und zugleich verborgen und entsagend sein! Beständig in der Sonne und Milde der Anmut liegen und doch die Aufstiege zum Erhabenen in der Nähe wissen! — Das wäre ein Leben! Das wäre ein Grund, lange zu leben!" (X, 290.)

272. „Es ist verräterisch, wenn jemand nach Größe strebt. Die Menschen der besten Qualität streben nach Kleinheit." (XIV, 63.)

273. „‚Daß wir uns nur nicht zu wohl fühlen!' — das war die heimliche Herzensangst der Griechen in der guten Zeit. D e s h a l b predigten sie sich das Maß. Und wir!" (X, 150.)

274. „Warum doch brachen die philosophischen Schulen Athens im vierten Jahrhundert gerade inmitten der höchsten bisher erreichten Aufklärung und Kultur so mächtig hervor, und warum suchten sie, jede auf ihre Weise, den damaligen Athenern eine harte, zum Teil fürchterliche oder mindestens überaus beschwerliche und kümmerliche Lebensweise und als Ziel Schmerzlosigkeit und eine Art von Starrheit aufzureden? Sie hatten die leidensfähigsten Menschen um sich und gehörten zu ihnen — sie verzichteten allesamt auf das Glück im Schoß dieser höchsten Kultur, weil dieses ‚Glück' nicht ohne die Bremse: Schmerz und deren ewige Anstachelung zu haben war! Daß, g u t g e r e c h n e t, ein der Erkenntnis und dem nil admirari geweihtes Leben selbst unter den härtesten Entbehrungen und Unbequemlichkeiten e r t r ä g l i c h e r sei als das Leben der Glücklichen, Reichen, . . . Genießenden, Bewundernden, Bewunderten einer solchen ‚höchsten Kultur' — mit dieser Paradoxie führte sich die Philosophie in Athen ein und fand im ganzen doch sehr viel Gläubige und Nachsprecher! — und gewiß nicht nur unter den Freunden des Paradoxen! — Man kann die Seltsamkeit dieser Tatsache nicht lange genug ansehen — — . . .

Jetzt wirkt die Absicht auf Sinnen-Wohlstand, und d a n e b e n das Bild aller anderen Kulturen, welche etwas wollten ü b e r oder w i d e r den Sinnen-Wohlstand." (XI, 298; 303.) (Siehe auch Zitat 1463.)

275. „Selbst noch mit dem Maße der alten Griechen gemessen, nimmt sich unser ganzes modernes Sein, soweit es nicht Schwäche, sondern Macht und Machtbewußtsein ist, wie lauter Hybris und Gottlosigkeit aus: denn gerade die umgekehrten Dinge als die sind, welche wir heute verehren, haben die längste Zeit das Gewissen auf ihrer Seite und Gott zu ihrem Wächter gehabt. Hybris [Vermessenheit] ist heute unsere ganze Stellung zur Natur, unsere Natur-Vergewaltigung mit Hilfe der Maschinen und der so unbedenklichen Techniker- und Ingenieur-Erfindsamkeit; Hybris ist unsere Stellung zu Gott, will sagen zu irgendeiner angeblichen Zweck- und Sittlichkeits-Spinne hinter dem großen Fangnetzgewebe der Ursächlichkeit — ... ; Hybris ist unsere Stellung zu u n s — denn wir experimentieren mit uns wie wir uns mit keinem Tiere erlauben würden, und schlitzen uns vergnügt und neugierig die Seele bei lebendigem Leibe auf: was liegt uns noch am ‚Heil' der Seele! Hinterdrein heilen wir uns selber: Kranksein ist lehrreich, wir zweifeln nicht daran, lehrreicher noch als Gesundsein — die K r a n k m a c h e r scheinen uns heute nötiger selbst als irgendwelche Medizinmänner und ‚Heilande'. Wir vergewaltigen uns jetzt selbst, es ist kein Zweifel, wie Nußknacker der Seele, wir Fragenden und Fragwürdigen, wie als ob Leben nichts anderes sei als Nüsseknacken; ebendamit müssen wir notwendig täglich immer noch fragewürdiger, w ü r d i g e r zu fragen werden... Alle guten Dinge waren ehemals schlimme Dinge; aus jeder Erbsünde ist eine Erbtugend geworden... [Es folgen die im Zitat 755 angeführten Sätze: „Die Unterwerfung unter das R e c h t : — ..."] Jeder kleinste Schritt auf der Erde ist ehedem mit geistigen und körperlichen Martern erstritten worden..." (XV, 390.)

276. „Der Sinn und die Lust an der N u a n c e (— die eigentliche Modernität), an dem, was n i c h t generell ist, läuft dem Triebe entgegen, welcher seine Lust und Kraft im Erfassen des T y p i s c h e n hat: gleich dem griechischen Geschmack der besten Zeit. Ein Überwältigen der Fülle des Lebendigen ist darin, das M a ß wird Herr, jene R u h e der starken Seele liegt zugrunde, welche sich langsam bewegt und einen Widerwillen vor dem Allzu-Lebendigen hat. Der allgemeine Fall, das Gesetz wird v e r e h r t und h e r a u s g e h o b e n ; die Ausnahme wird umgekehrt beiseitegestellt, die Nuance weggewischt. Das Mächtige, Feste, Solide, das Leben, das breit und gewaltig ruht und seine Kraft birgt — das ‚g e f ä l l t':

d. h. das korrespondiert mit dem, was man von sich hält." (XIX, 227.) Es ist der gesunde Urzustand, in welchem noch die durch Naturzüchtung bewährte geistig-seelische Rassenorm vorherrschend ist, wo noch die (durch Erbsprünge zustande gekommenen) Abirrungen vom Typus instinktiv als fremd abgelehnt werden.

277. „Die Lust an seinesgleichen als seinen Vervielfältigungen ist nur möglich, wenn man an sich selber Lust hat. Je mehr dies aber der Fall ist, um so mehr geht das Fremde uns wider den Geschmack: der Haß und Ekel am Fremden ist gleichgroß wie die Lust an sich. Aus diesem Haß und Ekel ergibt sich, daß man vernichtet und kalt bleibt gegen alles Fremde. Hat man aber an sich selber Unlust, so kann dies als Brücke zu einem allgemeinen Menschenmitleid und Annäherung benutzt werden: 1. man verlangt nach dem anderen, daß wir uns über ihm vergessen: Geselligkeit bei vielen [außerdem: man sucht durch Dienst am Nächsten das Nichtigkeitsgefühl, das aus der Unlust am eigenen Ich folgt, zu überwinden und sich einen Wertinhalt zu geben: im Christentum Religion geworden]; 2. man vermutet, daß der andere auch Unlust an sich habe: und nimmt man es wahr, so erregt er nicht mehr Neid — ‚wir sind gleich'; 3. wie wir uns ertragen, trotz der Unlust an uns, so gewöhnen wir uns, auch ‚unseresgleichen' zu ertragen. Wir verachten nicht mehr: Haß und Ekel nehmen ab: Annäherung. So ist auf die Lehre der allgemeinen Sündhaftigkeit und Verwerflichkeit der Mensch sich näher gerückt. Selbst die tatsächlich Mächtigen werden mit anderer Phantasie angesehen: ‚es sind arme, elende Menschen im Grunde'." (XVI, 217.)

278. „Wohin weist es, daß unsre Kultur gegen die Äußerungen des Schmerzes, gegen Tränen, Klagen, Vorwürfe, Gebärden der Wut oder der Demütigung nicht nur geduldig ist, daß sie dieselben gutheißt und unter die edleren Unvermeidlichkeiten rechnet? — während der Geist der antiken Philosophie mit Verachtung auf sie sah und ihnen durchaus keine Notwendigkeit zuerkannte ... Sollte unserer modernen Kultur vielleicht ‚die Philosophie' fehlen? Sollten wir, nach der Abschätzung jener alten Philosophen, vielleicht samt und sonders zum ‚Pöbel' gehören?" (X, 150.)

279. „‚Der Held ist heiter'; — das entging bisher den Tragödiendichtern." (XIV, 82.)

280. „Das eigentlich Heidnische. — Vielleicht gibt es nichts Befremdenderes für den, welcher sich die griechische Welt ansieht, als zu entdecken, daß die Griechen allen ihren Leidenschaften und bösen Naturhängen von Zeit zu Zeit gleichsam Feste gaben und sogar eine Festordnung ihres Allzumenschlichen von Staats wegen einrichteten; es ist dies das eigentlich Heidnische ihrer Welt, vom Christentum aus nie begriffen, nie zu begreifen und stets auf das härteste bekämpft und verachtet. — ... Dies ist die Wurzel aller moralistischen Freisinnigkeit des Altertums. Man gönnte dem Bösen und Bedenklichen, dem Tierisch-Rückständigen ebenso wie dem Barbaren, Vorgriechen und Asiaten, welcher im Grunde des griechischen Wesens noch lebte, eine mäßige Entladung und strebte nicht nach seiner völligen Vernichtung. Das ganze System solcher Ordnungen umfaßte der Staat, der nicht auf einzelne Individuen oder Kasten, sondern auf die gewöhnlichen menschlichen Eigenschaften hin konstruiert war. In seinem Baue zeigen die Griechen jenen wunderbaren Sinn für das Typisch-Tatsächliche, der sie später befähigte, Naturforscher, Historiker, Geographen und Philosophen zu werden. Es war nicht ein beschränktes, priesterliches oder kastenmäßiges Sittengesetz, welches bei der Verfassung des Staates und Staatskultus zu entscheiden hatte: sondern die umfänglichste Rücksicht auf die Wirklichkeit alles Menschlichen — ... Gerade die Dichter, deren Natur nicht die gerechteste und weiseste zu sein pflegt, besitzen dafür jene Lust am Wirklichen, Wirkenden jeder Art und wollen selbst das Böse nicht völlig verneinen." (IX, 111.)

281. „So haben die Griechen, die humansten Menschen der alten Zeit, einen Hang von Grausamkeit, von tigerartiger Vernichtungslust an sich: ein Zug, der auch in dem ins Groteske vergrößernden Spiegelbilde des Hellenen, in Alexander dem Großen, sehr sichtbar ist, der aber in ihrer ganzen Geschichte, ebenso wie in ihrer Mythologie uns, die wir mit dem weichlichen Begriff der modernen Humanität ihnen entgegenkommen, in Angst versetzen muß. Wenn Alexander die Füße des tapferen Verteidigers von Gaza, Batis, durchbohren läßt und seinen Leib lebendig an seinen Wagen bindet, um ihn unter dem Hohn seiner Soldaten herumzuschleifen: so ist dies die Ekel erregende Karikatur des Achilles, der den Leichnam des Hektor nächtlich durch ein ähnliches Herumschleifen mißhandelt: aber selbst dieser Zug hat für uns etwas Beleidigendes und Grausen Einflößendes. Wir sehen hier in die Abgründe des Hasses... Warum mußte der griechische Bildhauer immer wieder Krieg und Kämpfe in zahllosen Wiederholungen ausprägen, ausgereckte Menschenleiber, deren Sehnen vom Hasse gespannt sind oder vom Übermute des Triumphes, sich krümmende Verwundete, ausröchelnde Sterbende? Warum jauchzte die ganze griechische Welt bei den Kampfbildern der Ilias? Ich fürchte, daß wir diese nicht ‚griechisch' genug verstehen, ja daß wir schaudern würden, wenn wir sie einmal griechisch verstünden ...

... der Kampf ist in dieser brütenden Atmosphäre das Heil, die Rettung; die Grausamkeit des Sieges ist die Spitze des Lebensjubels. Und wie sich in Wahrheit vom M o r d e und der Mordsühne aus der Begriff des griechischen Rechtes entwickelt hat, so nimmt auch die edlere Kultur ihren ersten Siegeskranz vom Altar der Mordsühne." (II, 369.)

282. „Wer selber den Willen zum Leiden hat, steht anders zur Grausamkeit: er hält sie nicht an sich für schädlich und schlecht." (XIV, 53.)

283. „Grausamkeit ist die Erleichterung von gespannten und stolzen Seelen: welche gegen sich selber beständig Härten ausüben. Es ist ein Fest für sie, wehe zu tun." (XVI, 313.)

284. „Ein starker und wohlgeratener Mensch verdaut seine Erlebnisse (Taten, Untaten eingerechnet) wie er seine Mahlzeiten verdaut, selbst wenn er harte Bissen zu verschlucken hat. Wird er mit einem Erlebnisse ‚nicht fertig', so ist diese Art Indigestion so gut physiologisch wie jede andere — und vielfach in der Tat nur eine Folge jener anderen." (XV, 411.)

285. „‚Wieviel hatte ehemals das Gewissen zu beißen! welche guten Zähne hatte es! — Und heute? woran fehlt es?' — Frage eines Zahnarztes." (XVII, 59.)

286. „Soll das Band nicht reißen,
mußt du erst drauf beißen." (XX, 131.)

287. „Die griechische Kultur ruht auf dem Herrschaftsverhältnis einer wenig zahlreichen Klasse gegen vier- bis neunmal so viel Unfreie. Der M a s s e nach war Griechenland ein von Barbaren bewohntes Land. Wie kann man die Alten nur h u m a n finden! Gegensatz des Genies gegen die Broterwerber, das halbe Zug- und Lasttier. Die Griechen glaubten an eine Verschiedenheit der Rasse." (VII, 189.)

288. „Humanität ein ganz ungriechischer Begriff." (III, 250.)

289. „Es ist wahr, der Humanismus und die Aufklärung haben das Altertum als Bundesgenossen ins Feld geführt ... Nur war das Altertum des Humanismus ein schlecht erkanntes und ganz gefälschtes: reiner gesehen ist es ein Beweis g e g e n den Humanismus, gegen die grundgütige Menschennatur usw. Die Bekämpfer des Humanismus sind im Irrtum, wenn sie das Altertum mit bekämpfen: sie haben da einen starken Bundesgenossen." (VII, 170.)

290. „E i n e A r t A t a v i s m u s. — Die seltnen Menschen einer Zeit verstehe ich am liebsten als plötzlich auftauchende Nachschößlinge vergangener Kulturen und deren Kräfte: gleichsam als den Atavismus eines Volkes und seiner Gesittung: — so ist wirklich etwas noch an ihnen zu v e r s t e h e n ! Jetzt erscheinen sie fremd, selten, außerordentlich: und wer diese Kräfte in sich fühlt, hat sie gegen eine widerstrebende andere Welt zu pflegen, zu verteidigen, zu ehren,

groß zu ziehen: und so wird er damit entweder ein großer Mensch oder ein verrückter und absonderlicher, sofern er überhaupt nicht beizeiten zugrunde geht. Ehedem waren diese seltnen Eigenschaften gewöhnlich und galten folglich als gemein: sie zeichneten nicht aus. Vielleicht wurden sie gefordert, vorausgesetzt; es war unmöglich, mit ihnen groß zu werden, und schon deshalb, weil die Gefahr fehlte, mit ihnen auch toll und einsam zu werden." (XII, 46.)

291. „Die Verderbnis, das Zugrundegehen der höheren Menschen, der fremder gearteten Seelen ist nämlich die Regel: es ist schrecklich, eine solche Regel immer vor Augen zu haben. Die vielfache Marter des Psychologen, der dieses Zugrundegehen entdeckt hat, der die gesamte innere ‚Heillosigkeit' des höheren Menschen, dieses ewige ‚Zu spät!' in jedem Sinne erst einmal und dann f a s t immer wieder entdeckt, durch die ganze Geschichte hindurch — kann vielleicht eines Tags zur Ursache davon werden, daß er mit Erbitterung sich gegen sein eignes Los wendet und einen Versuch der Selbstzerstörung macht — daß er selbst ‚verdirbt'." (XV, 242.)

292. „Es scheint, ich bin etwas von einem Deutschen einer aussterbenden Art." (XVI, 356.) (Siehe auch Zitat 1991.)

9. Glück und Nutzen; Ehre und Ehrgeiz; Eitelkeit und Ruhm.

293. „D e r S c h o p e n h a u e r i s c h e M e n s c h n i m m t d a s f r e i w i l l i g e L e i d e n d e r W a h r h a f t i g k e i t a u f s i c h ... Dieses Heraussagen des Wahren erscheint den andern Menschen als Ausfluß der Bosheit, denn sie halten die Konservierung ihrer Halbheiten und Flausen für eine Pflicht der Menschlichkeit und meinen, man müsse böse sein, um ihnen also ihr Spielwerk zu zerstören ... und der, welcher schopenhauerisch leben wollte, würde wahrscheinlich einem Mephistopheles ähnlicher sehen als einem Faust — für die schwachsichtigen modernen Augen nämlich, welche im Verneinen immer das Abzeichen des Bösen erblicken. Aber es gibt eine Art zu verneinen und zu zerstören, welche gerade der Ausfluß jener mächtigen Sehnsucht nach Heilung und Errettung ist... Alles Dasein, welches verneint werden kann, verdient es auch, verneint zu werden ... Dabei muß sein [des Wahrhaftigen] Tun zu einem andauernden Leiden werden; aber er weiß, was auch Meister Eckhard weiß: ‚das schnellste Tier, das euch trägt zur Vollkommenheit, ist Leiden'. Ich sollte denken, es müßte jedem, der sich eine solche Lebensrichtung vor die Seele stellt, das Herz weit werden und in ihm ein heißes Verlangen entstehen, ein solcher Schopenhauerischer Mensch zu sein: ... sich selbst immer als erstes Opfer der erkannten Wahrheit preisgebend und im tiefsten von dem Bewußtsein durchdrungen, welche Leiden aus seiner Wahrhaftigkeit entspringen müssen. Gewiß, er vernichtet sein Erdenglück durch seine Tapferkeit, er muß selbst den Menschen, die er liebt, den Instinktiven, aus deren Schoße er hervorgegangen ist, feindlich sein, er darf weder Menschen noch Dinge schonen, ob er gleich an ihrer Verletzung mitleidet, er wird verkannt werden und lange als Bundesgenosse von Mächten gelten, die er verabscheut, er wird, bei dem menschlichen Maße seiner Einsicht, ungerecht sein müssen, bei allem Streben nach Gerechtigkeit: aber er darf sich mit den Worten zureden und trösten, welche Schopenhauer, sein großer Erzieher, einmal gebraucht: ‚Ein glückliches Leben ist unmöglich: das Höchste, was der Mensch erlangen kann, ist ein h e r o i s c h e r L e b e n s l a u f' ... Ein solcher heroischer Lebenslauf, samt der in ihm vollbrachten Mortifikation, entspricht freilich am wenigsten dem dürftigen Begriff derer, welche darüber die meisten Worte machen, Feste zum Andenken großer Menschen feiern und vermeinen, der große Mensch sei eben so groß, wie sie klein, durch ein Geschenk gleichsam und sich zum Vergnügen, oder durch einen Mechanismus und im blinden Gehorsam gegen diesen inneren Zwang: so daß der, welcher das Geschenk nicht bekommen habe oder den Zwang nicht fühle, dasselbe Recht habe, klein zu sein wie jener groß. Aber beschenkt oder bezwungen werden — das sind verächtliche

Worte, mit denen man einer inneren Mahnung entfliehen will, Schmähungen für jeden, welcher auf diese Mahnung gehört hat, also für den großen Menschen; gerade er läßt sich von allen am wenigsten beschenken oder zwingen; — er weiß so gut als jeder kleine Mensch, wie man das Leben leicht nehmen kann und wie weich das Bett ist, in welches er sich strecken könnte, wenn er mit sich und seinen Mitmenschen artig und gewöhnlich umginge: sind doch alle Ordnungen des Menschen darauf eingerichtet, daß das Leben in einer fortgesetzten Zerstreuung der Gedanken nicht gespürt werde. Warum will er so stark das Gegenteil, nämlich gerade das Leben, spüren, das heißt am Leben leiden? Weil er merkt, daß man ihn um sich selber betrügen will und daß eine Art von Übereinkunft besteht, ihn aus seiner eignen Höhle wegzustehlen. Da sträubt er sich, spitzt die Ohren und beschließt: ‚ich will mein bleiben!' Es ist ein schrecklicher Beschluß; erst allmählich begreift er dies ... Er ... sieht, wie sich niemand so quält, wie vielmehr die Hände seiner Mitmenschen nach den phantastischen Vorgängen leidenschaftlich ausgestreckt sind, welche das politische Theater zeigt, oder wie sie selbst in hundert Masken, als Jünglinge, Männer, Greise, Väter, Bürger, Priester, Beamte, Kaufleute, einherstolzieren, emsig auf ihre gemeinsame Komödie und gar nicht auf sich selbst bedacht. Sie alle würden die Frage: wozu lebst du? schnell und mit Stolz beantworten — ‚um ein guter Bürger oder Gelehrter oder Staatsmann zu werden' —; und doch sind sie etwas, was nie etwas anderes werden kann, und warum sind sie dies gerade? Ach, und nichts Besseres? Wer sein Leben nur als einen Punkt versteht in der Entwicklung eines Geschlechtes oder eines Staates oder einer Wissenschaft und also ganz und gar in die Geschichte des Werdens, in die Historie hinein gehören will, hat die Lektion, welche ihm das Dasein aufgibt, nicht verstanden und muß sie ein andermal lernen. Dieses ewige Werden ist ein lügnerisches Puppenspiel, über welchem der Mensch sich selbst vergißt, die eigentliche Zerstreuung, die das Individuum nach allen Winden auseinanderstreut, das endlose Spiel der Albernheit, welches das große Kind Zeit vor uns und mit uns spielt. Jener Heroismus der Wahrhaftigkeit besteht darin, eines Tages aufzuhören, sein Spielzeug zu sein. Im Werden ist alles hohl, betrügerisch, flach und unserer Verachtung würdig; das Rätsel, welches der Mensch lösen soll, kann er nur aus dem Sein lösen, im So- und nicht Anderssein, im Unvergänglichen. Jetzt fängt er an, zu prüfen, wie tief er mit dem Werden, wie tief er mit dem Sein verwachsen ist; — eine ungeheure Aufgabe steigt vor seiner Seele auf: alles Werdende zu zerstören, alles Falsche an den Dingen ans Licht zu bringen. Auch er will alles erkennen, aber er will es anders als der Goethe'sche Mensch, nicht einer edlen Weichlichkeit zuwillen, um sich zu bewahren und an der Vielheit der Dinge zu ergötzen; sondern er selbst ist sich das erste Opfer, das er bringt. Der heroische Mensch verachtet sein Wohl- oder Schlecht-Ergehen, seine Tugenden und Laster und überhaupt das Messen der Dinge an seinem Maße, er hofft von sich nichts mehr und will in allen Dingen bis auf diesen hoffnungslosen Grund sehen. Seine Kraft liegt in seinem Sichselbst-Vergessen; und gedenkt er seiner, so mißt er von seinem hohen Ziele bis zu sich hin, und ihm ist, als ob er einen unansehnlichen Schlackenhügel hinter und unter sich sehe." (VII, 75.)

294. „Der höhere Mensch unterscheidet sich von dem niederen in Hinsicht auf die Furchtlosigkeit und die Herausforderung des Unglücks: es ist ein Zeichen von Rückgang, wenn eudämonistische [auf Glückseligkeit gerichtete] Wertmaße als oberste zu gelten anfangen (— physiologische Ermüdung, Willensverarmung —). Das Christentum mit seiner Perspektive auf ‚Seligkeit' ist eine typische Denkweise für eine leidende und verarmte Gattung Mensch. Eine volle Kraft will schaffen, leiden, untergehn: ihr ist das christliche Mucker-Heil eine schlechte Musik und hieratische Gebärden ein Verdruß." (XVIII, 163.)

295. „Die Präokkupation durch das Leiden bei den Metaphysikern: ist ganz naiv. ‚Ewige Seligkeit': psychologischer Unsinn. Tapfere und schöpferische Menschen fassen Lust und Leid nie als letzte Wertfragen — es sind Begleitumstände: man muß beides wollen, wenn man etwas erreichen

will —. Darin drückt sich etwas Müdes und Krankes an den Metaphysikern und Religiösen aus, daß sie Lust- und Leidprobleme im Vordergrunde sehn. Auch die Moral hat nur deshalb für sie solche Wichtigkeit, weil sie als wesentliche Bedingung in Hinsicht auf Abschaffung des Leidens gilt." (XIX, 70.)

296. „Die Präokkupation mit sich und seinem ‚ewigen Heile' ist nicht der Ausdruck einer reichen und selbstgewissen Natur: denn diese fragt den Teufel danach, ob sie selig wird — sie hat kein solches Interesse am Glück irgendwelcher Gestalt, sie ist Kraft, Tat, Begierde — sie drückt sich den Dingen auf, sie vergreift sich an den Dingen. Christentum ist eine romantische Hypochondrie solcher, die nicht auf festen Beinen stehen.

Überall, wo die hedonistische [auf Vergnügen gerichtete] Perspektive in den Vordergrund tritt, darf man auf Leiden und eine gewisse Mißratenheit schließen." (XIX, 195.)

297. „Die vornehme Empfindung ist es, welche verbietet, daß wir nur Genießende des Daseins sind — sie empört sich gegen den Hedonismus —: wir wollen etwas dagegen leisten! — Aber der Grundgedanke der Masse ist es, daß für nichts man leben müsse — das ist ihre Gemeinheit." (XIV, 235.)

298. „Was ist vornehm? — ... Daß man das Glück der großen Zahl überläßt. Glück als Frieden der Seele, Tugend, comfort, englisch-engelhaftes Krämertum à la Spencer." (XIX, 309.)

299. „Das Begehren nach ‚Glück' charakterisiert die halb- oder nicht-geratenen Menschen, die ohnmächtigen; alle andern denken nicht ans ‚Glück', sondern ihre Kraft will heraus." (XVI, 189.)

300. „Worum kämpfen die Bäume eines Urwaldes miteinander? Um ‚Glück'? — Um Macht! ..." (XIX, 151.)

301. „Mit ‚Glück' als Ziel ist nichts zu machen, auch mit dem Glücke eines Gemeinwesens nicht. Es handelt sich darum, eine Vielheit von Idealen, von höheren Typen zu erreichen, welche im Kampf sein müssen. Diese Typen aber sind nicht erreicht durch das Wohlbefinden der Herde! so wenig als der einzelne Mensch auf seine Höhe kommt durch Behaglichkeit und Entgegenkommen.

‚Gnade', ‚Liebe gegen die Feinde', ‚Duldung', ‚gleiches' Recht (!) sind alles Prinzipien niederen Ranges. Das Höhere ist der Wille über uns hinweg, durch uns, und sei es durch unseren Untergang, schaffen." (XIV, 229.)

302. „Hat man sein warum? des Lebens, so verträgt man sich fast mit jedem wie? — Der Mensch strebt nicht nach Glück; nur der Engländer tut das." (XVII, 56.)

303. „Oberflächlichkeit der griechischen Moralisten, insgleichen der Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts. Jetzt bei den Engländern als Moral (die Zufriedenheit mit der comfort-Existenz; das Problem, glücklich zu leben, scheint ihnen gelöst: das spiegelt sich wider in ihrer Denkweise) ...

Die Hoffnungslosigkeit in bezug auf die Menschen — mein Ausweg! Das Ziel, welches die Engländer sehn, macht jede höhere Natur lachen! Es ist nicht begehrenswert: — viel Glückliche geringsten Ranges ist beinahe ein widerlicher Gedanke." (XIV, 216; 217.)

304. „Bei allem Utilitarismus [Nützlichkeitsstreben] ist im Hintergrunde das Wozu-nützlich? (nämlich Glück: will sagen englisches Glück mit comfort und fashion, Wohlbehagen, hedoné) als bekannte Sache angesetzt; also ist er ein verkappter, verheuchelter Hedonismus. Aber da müßte erst bewiesen sein, daß Wohlbefinden, Wohlfahrt ‚an sich' bei einem Gemeinwesen oder selbst bei der Menschheit Ziel und nicht Mittel sei! Die persönliche Erfahrung lehrt, daß Unglückszeiten hohen Wert haben — und ebenso steht es mit Unglückszeiten von Völkern und der Menschheit. Die Furcht und der Haß auf den Schmerz ist pöbelhaft." (XVI, 187.)

Nietzsche rechnet den Unglückszeiten namentlich deshalb hohen Wert zu, weil nur sie den Menschen erhöhen können, indem der Mensch erst im Widerstreit mit der Ungunst seines Milieus seine Fähigkeiten entwickelt, während er sie unter einem günstigen Schicksale einbüßt. Viel wichtiger aber ist es, daß der Mensch erst durch die Lebensgefährdung, in die er durch die harte Unglückspendende Umwelt versetzt wird, in seinem Erbvermögen auf jene Probe gestellt wird, die den Erbschatz von verfehlten Erbsprüngen säubert und hinaufzüchtet. Um dies einzusehen, muß man eben erkannt haben, daß jede individuelle Ausbildung der Fähigkeiten keinerlei direkten Einfluß auf die Erbsubstanz auszuüben vermag, daß der Lamarckismus eine Irrlehre ist, daß aber freilich eine Züchtung des Erbschatzes (durch Fortpflanzungsauslese und -ausmerze) nur immer in Begleitung jener Ausbildung der Fähigkeiten durch eine ungünstige Umwelt erfolgen kann, denn erst dadurch wird der Erbschatz zu jener Entfaltung gebracht, die ihn wägbar macht durch diesen Widerpart, eben die Umwelt.

305. „Glück und Selbstzufriedenheit des Lazzaroni oder ‚Seligkeit' bei ‚schönen Seelen' oder schwindsüchtige Liebe bei herrnhuterischen Pietisten beweisen nichts in bezug auf die Rangordnung der Menschen. Man müßte, als großer Erzieher, eine Rasse solcher ‚seliger Menschen' unerbittlich in das Unglück hineinpeitschen. Die Gefahr der Verkleinerung, des Ausruhens ist sofort da: — gegen das spinozistische oder epikureische Glück und gegen alles Ausruhen in kontemplativen Zuständen. Wenn aber die Tugend das Mittel zu einem solchen Glück ist, nun, so muß man auch Herr über die Tugend werden." (XIX, 289.)

Es ist freilich ganz hoffnungslos, solche Forderungen in dem bis zum Zerbersten gespannten Gefüge unserer Kulturstaaten verwirklichen zu wollen: man würde das Gegenteil erreichen, nämlich einen noch schnelleren Untergang der menschlichen Rang- und Erbwerte. Nie darf das Unglück willentlich gesetzt werden, nie organisiert werden, es darf nur umfassend natürlich sein, unpersönlich sein, unausweichbar sein für jedermann, d. h. es setzt Urzustände des Lebens voraus.

306. „Was ist das Größte, das ihr erleben könnt? Das ist die Stunde der großen Verachtung. Die Stunde, in der euch auch euer Glück zum Ekel wird und ebenso eure Vernunft und eure Tugend.

Die Stunde, wo ihr sagt: ‚Was liegt an meinem Glücke! Es ist Armut und Schmutz und ein erbärmliches Behagen. Aber mein Glück sollte das Dasein selber rechtfertigen!'" (XIII, 9.)

Nur durch ihr Glück kann sich das Dasein empfindender Wesen rechtfertigen; aber damit ist keineswegs das Glück an sich gerechtfertigt: es kann gemein sein und edel, und letzteres ist es nur als unverdientes Geschenk. Das Streben nach Glück ist immer gemein, es ist ein selbstsüchtiger Dieb.

307. „Pandora brachte das Faß mit den Übeln und öffnete es. Es war das Geschenk der Götter an die Menschen, von außen ein schönes, verführerisches Geschenk und ‚Glücksfaß' zubenannt. Da flogen all die Übel, lebendige beschwingte Wesen, heraus: von da an schweifen sie nun herum und tun den Menschen Schaden bei Tag und Nacht. Ein einziges Übel war noch nicht aus dem Faß herausgeschlüpft: da schlug Pandora nach Zeus' Willen den Deckel zu, und so blieb es darin. Für immer hat der Mensch nun das Glücksfaß im Hause und meint wunder, was für einen Schatz er in ihm habe; es steht ihm zu Diensten, er greift darnach, wenn es ihn gelüstet; denn er weiß nicht, daß jenes Faß, welches Pandora brachte, das Faß der Übel war und hält das zurückgebliebene Übel für das größte Glücksgut — es ist die Hoffnung. — Zeus wollte nämlich, daß der Mensch, auch noch so sehr durch die anderen Übel gequält, doch das Leben nicht wegwerfe, sondern fortfahre, sich immer von neuem quälen zu lassen. Dazu gibt er dem Menschen die Hoffnung: sie ist in Wahrheit das übelste der Übel, weil sie die Qual der Menschen verlängert." (VIII, 82.) Die heutigen Völker sind in ihren Instinkten bereits zu sehr verarmt, um solche tiefsinnigen Mythen noch ersinnen und sich geistig aneignen zu können.

308. „Keine Utilitarier. — ‚Die Macht, der viel Böses angetan und angedacht wird, ist mehr wert als die Ohnmacht, der nur Gutes widerfährt', so empfanden die Griechen. Das heißt: das Gefühl der Macht wurde von ihnen höher geschätzt als irgendein Nutzen oder guter Ruf." (X, 257.) Durch die Nutzausbeutungsgemeinschaft, zu der die Menschen im Kulturzustande schicksalhaft verkettet werden, wird jedoch das angezüchtete Machtstreben zu einem Verhängnis, das zu einem noch schnelleren Untergange der wertvolleren Erbträger führt, als er sich ohnehin vollzieht.

309. „Wie viel Vorteil opfert der Mensch, wie wenig ‚eigennützig' ist er! Alle seine Affekte und Leidenschaften wollen ihr Recht haben — und wie fern vom klugen Nutzen des Eigennutzes ist der Affekt!

Man will nicht sein ‚Glück'; man muß Engländer sein, um glauben zu können, daß der Mensch immer seinen Vorteil sucht. Unsre Begierden wollen sich in langer Leidenschaft an den Dingen vergreifen — ihre aufgestaute Kraft sucht die Widerstände." (XIX, 301.)

310. „Nicht das Nützliche, sondern das Schwere bestimmt den Wert: der Edle ist das Resultat vieler Arbeit." (XIV, 37.) Aus allen Urteilen kann man Nietzsches Lamarckismus herausziehen: der Edle ist vielmehr das Resultat vieler Lebensopfer!

311. „Wie viel viehische Gemeinheit im Engländer, daß er jetzt noch nötig hat, mit aller Gewalt das utile [das Nützliche] zu predigen! Es ist sein höchster Gesichtspunkt: sein dulce [sein Wohlgefühl] ist gar zu gering. (— Auch die Heilsarmee!)" (XVI, 351.)

312. „Das utile ist nur ein Mittel, sein Zweck ist immer ein dulce; — seid doch ehrlich, meine Herren Dulciarier! Saht ihr wirklich je einen Menschen, der tat, was ihm nützlich ist?" (XIV, 37.)

313. „Zum Eigennutz sind die meisten zu dumm." (XIV, 37.)

314. „Der Wert einer Handlung muß nach ihren Folgen bemessen werden — sagen die Utilitarier...

Aber weiß man die Folgen? Fünf Schritt weit vielleicht... Die Utilitarier sind naiv... Und zuletzt müßten wir erst wissen, was nützlich ist: auch hier geht ihr Blick nur fünf Schritt weit... Sie haben keinen Begriff von der großen Ökonomie, die des Übels nicht zu entraten weiß." (XVIII, 211.)

315. „Auch das teilweise Unnützlichwerden, das Verkümmern und Entarten, das Verlustiggehn von Sinn und Zweckmäßigkeit, kurz, der Tod gehört zu den Bedingungen des wirklichen progressus: als welcher immer in Gestalt eines Willens und Wegs zu größerer Macht erscheint und immer auf Unkosten zahlreicher kleinerer Mächte durchgesetzt wird. Die Größe eines ‚Fortschritts' bemißt sich sogar nach dem Maße dessen, was ihm alles geopfert werden mußte; die Menschheit als Masse dem Gedeihen einer einzelnen stärkeren Spezies Mensch geopfert — das wäre ein Fortschritt..." (XV, 344.) So wie es in der Evolution der Organismenwelt als Regel der Fall ist: von den oft zahlreichen Rassen einer Art setzt meist nur eine einzige die Art durch folgende Zeitalter fort, während die anderen Rassen gewöhnlich dem Entwicklungsübergewichte der einen zum Opfer fallen. Namentlich hat dies auch für die Evolution der Menschheit gegolten. In der wenigstens zehnmillionenjährigen Geschichte der Entstehung des Menschen (aus Menschenaffen-Vorfahren) hat es offenbar, wie die Funde erweisen, immer zahlreiche Ansätze zu Höherentwicklungen gegeben, aber sie haben sich jedesmal einer einzigen Linie opfern müssen, die schließlich den Menschen hervorgehen ließ. Alle heutigen Menschenrassen haben ihre Entwicklungswurzel erst in der letzten Homo-sapiens-Spanne von vielleicht hunderttausend Jahren, während alle älteren Formen zugunsten der einen Menschenlinie untergehen mußten.

316. „Eudämonismus [Streben nach Glück], Hedonismus [Streben nach Vergnügen], Utilitarismus [Streben nach Nutzen] als Zeichen der Unfreiheit, ebenso alle Klugheitsmoral.

Heroismus als Zeichen der Freiheit. — ‚Fingerzeige einer heroischen Philosophie‘.“ (XVI, 189.)

317. „Der Vollkommene nützt so wenig mit Absicht als er mit Absicht schadet.“ (XIV, 52.)

318. „Der Nutzen und das Vergnügen sind Sklaventheorien vom Leben [sie zwingen zur Nutzausbeute der Natur und schmieden damit den Menschen unentrinnbar in das Sklavenjoch, in welchem er sich erbbiologisch zugrunderichten muß]: der ‚Segen der Arbeit‘ ist eine Verherrlichung ihrer selbst. — Unfähigkeit zum otium.“ (XIX, 181.)

319. „Ihr seid zu arm an Leben geworden: nun wollt ihr, daß die Sparsamkeit die Tugend selber sei.“ (XIV, 46.)

320. „Sich nicht auf den Handel verstehen, ist vornehm. — Seine Tugend nur zum höchsten Preise verkaufen oder gar mit ihr Wucher treiben, als Lehrer, Beamter, Künstler — macht aus Genie und Begabung eine Krämerangelegenheit. Mit seiner Weisheit soll man nun einmal nicht klug sein wollen!“ (X, 239.)

321. „Alles, was bezahlt werden kann, ist wenig wert: diese Lehre speie ich den Krämern ins Gesicht... Wessen Seele eine Geldkatze und wessen Glück schmutzige Papiere waren — wie möchte dessen Blut je rein werden? Bis ins zehnte Geschlecht noch wird es matt und faulicht fließen: der Krämer Nachkommen sind unanständig... Sprich früh und abends: ‚Ich verachte den Krämer, ich will ihm die langen Finger zerbrechen.‘ “ (XIV, 92; 93.)

322. „‚Du sollst nicht stehlen!‘ Aber wo hört denn das Eigentum auf? Ein Gedanke, ein Antrieb, ein Gesichtspunkt, der Ausdruck eines Bildes, eines Gebäudes, eines Menschen — ist es nicht alles Eigentum? Und alles stehlen wir fortwährend. Wir stehlen alle Dinge und Sonnen in uns hinein, wir tragen alles für uns fort, was da ist, ja was ehemals geschehen ist. Wir denken nicht an die anderen dabei. Jeder individuelle Mensch sieht zu, was er alles für sich beiseite schaffen kann.“ (X, 432.)

323. „Ich habe eine Neigung, mich bestehlen, ausbeuten zu lassen. Aber als ich merkte, daß alles darauf aus war, mich zu täuschen, geriet ich in den Egoismus.“ (XXI, 101.)

324. „Meine tiefe Gleichgültigkeit gegen mich: Ich will keinen Vorteil aus meinen Erkenntnissen und weiche auch den Nachteilen nicht aus, die sie mit sich bringen... Es scheint mir, daß man sich die Tore der Erkenntnis zumacht, sobald man sich für seinen persönlichen Fall interessiert — oder gar für das ‚Heil seiner Seele‘. Man muß seine Moralität nicht zu wichtig nehmen und sich ein bescheidenes Anrecht auf deren Gegenteil nicht nehmen lassen... Eine Art Erbreichtum an Moralität wird hier vielleicht vorausgesetzt: man wittert, daß man viel davon verschwenden und zum Fenster hinauswerfen kann, ohne dadurch sonderlich zu verarmen... Sich um sich selber rollen; kein Wunsch, ‚besser‘ oder überhaupt nur ‚anders‘ zu werden...“ (XVIII, 298.) (Siehe auch Zitat 1965.)

325. „Ich pflege nämlich mitunter zu vergessen, daß ich lebe. Ein Zufall, eine Frage erinnerte mich dieser Tage daran, daß in mir ein Hauptbegriff des Lebens geradezu ausgelöscht ist, der Begriff ‚Zukunft‘. Kein Wunsch, kein Wölkchen Wunsch vor mir! Eine glatte Fläche! Warum sollte ein Tag aus meinem siebzigsten Lebensjahr nicht genau meinem Tage von heute gleichen? — Ist es, daß ich zu lange in der Nähe des Todes gelebt habe, um die Augen nicht mehr für die schönen Möglichkeiten aufzumachen? — Aber gewiß ist, daß ich jetzt mich darauf beschränke, von heute bis morgen zu denken... und für keinen Tag weiter! Das mag unrationell, unpraktisch . . . sein . . ., aber es scheint mir im höchsten Grade philosophisch.“ (Brief 1888 an Brandes.)

In seinem ersten Vortrage „Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten“, als Professor in Basel, berichtet Nietzsche von sich und einem Freund aus seiner Studentenzeit in Bonn:

326. „Wie unnütz waren wir! Und wie stolz waren wir darauf, so unnütz zu sein! Wir hätten miteinander uns um den Ruhm streiten können, wer von beiden der Unnützere sei. Wir wollten nichts bedeuten, nichts vertreten, nichts bezwecken, wir wollten ohne Zukunft sein, nichts als bequem auf der Schwelle der Gegenwart hingestreckte Nichtsnutze — und wir waren es auch, Heil uns!" (IV, 23.)

327. „Aber so habe ich immer gelebt. Ich habe keinen Wunsch gehabt. Jemand, der nach seinem vierundvierzigsten Jahre sagen kann, daß er sich nie um Ehren, um Weiber, um Geld bemüht hat!..." (XXI, 209.)

328. „Der Wanderer. — Wer nur einigermaßen zur Freiheit der Vernunft gekommen ist, kann sich auf Erden nicht anders fühlen denn als Wanderer — wenn auch nicht als Reisender nach einem letzten Ziele: denn dieses gibt es nicht. Wohl aber will er zusehen und die Augen dafür offen haben, was alles in der Welt eigentlich vorgeht; deshalb darf er sein Herz nicht allzu fest an alles einzelne anhängen; es muß in ihm selber etwas Wanderndes sein, das seine Freude an dem Wechsel und der Vergänglichkeit habe." (VIII, 395.)

Als Professor in Basel schreibt Nietzsche 1872 an seine Mutter:

329. „Ich bin nach dieser Seite der ‚akademischen Karriere' so wenig ehrgeizig: und wenn ich irgendwo ehrgeizig wäre, so wäre es in Dingen, die vielleicht nur Hohn, Gelächter und gar kein Geld einbringen. So steht es bei mir: Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie wenig ich bei solchen Entschließungen an mein Behagen oder Fortkommen oder Lebensglück oder an gute Kollegen und so weiter denke ..."

Aus seinem letzten Schaffensjahr 1888:

330. „Man soll sich fürderhin nie um mich bekümmern, sondern um die Dinge, derentwegen ich da bin." (XXI, 290.)

331. „Eugen Dühring ..., wahrlich ein geschickter und wohlunterrichteter Gelehrter, der aber doch fast mit jedem Worte verrät, daß er eine kleinliche Seele beherbergt und durch enge neidische Gefühle zerquetscht wird; auch daß nicht ein mächtiger, überschäumender, wohltätig-verschwenderischer Geist ihn treibt — sondern der Ehrgeiz! In diesem Zeitalter aber nach Ehren zu geizen, ist eines Philosophen noch viel unwürdiger als in irgendeinem früheren Zeitalter: jetzt, wo der Pöbel herrscht, wo der Pöbel die Ehren vergibt!" (XIX, 206.)

332. „Ehre ist das stärkste Gefühl für viele, das heißt ihre Schätzung ihrer selber ordnet sich der Schätzung anderer unter und begehrt von dort ihre Sanktion." (XI, 230.)

333. „Ersatz-Gewissen. — Der eine Mensch ist für den andern sein Gewissen: und dies ist namentlich wichtig, wenn der andre sonst keines hat." (X, 251.)

334. „Künstler-Ehrgeiz. — Die griechischen Künstler ... erstreben ... den Sieg über den Nebenbuhler nach ihrer eigenen Schätzung, vor ihrem eigenen Richterstuhle, sie wollen wirklich vortrefflicher sein; dann fordern sie von außen her Zustimmung zu dieser eignen Schätzung, Bestätigung ihres Urteils. Ehre erstreben heißt hier, sich überlegen machen und wünschen, daß es auch öffentlich so erscheine'. Fehlt das Erstere und wird das Zweite trotzdem begehrt, so spricht man von Eitelkeit. Fehlt das Letztere und wird es nicht vermißt, so redet man von Stolz." (VIII, 165.)

335. „Das Heroische besteht darin, daß man Großes tut (oder etwas in großer Weise nicht tut), ohne sich im Wettkampfe mit anderen, vor anderen zu fühlen. Der Heros trägt die Einöde und den heiligen, unbetretbaren Grenzbezirk immer mit sich, wohin er auch geht." (IX, 349.)

336. „Das Verdienst leugnen: aber das tun, was über allem Loben, ja über allem Verstehn ist." (XIX, 291.) (Siehe auch Zitat 2556.)

337. „Solange man dich lobt, glaube immer, daß du noch nicht auf deiner eignen Bahn, sondern auf der eines anderen bist." (IX, 158.)

338. „Im Lobe ist mehr Zudringlichkeit als im Tadel." (XV, 104.)

339. „Wer weiß, wie aller Ruhm entsteht, wird einen Argwohn auch gegen den Ruhm haben, den die Tugend genießt." (XVIII, 221.)

340. „Verlust im Ruhme. — Welcher Vorzug, als ein Unbekannter zu den Menschen reden zu dürfen! ‚Die Hälfte unserer Tugend' nehmen uns die Götter, wenn sie uns das incognito nehmen und uns berühmt machen." (X, 298.)

341. „... — es fehlt die Einsamkeit, alles Vollkommene verträgt keine Zeugen." (XVII, 280.)

342. „Das Genie wird verkannt und verkennt sich selber, und dies ist sein Glück! Wehe, wenn es sich selber erkennt! Wenn es in die Selbstbewunderung, den lächerlichsten und gefährlichsten aller Zustände, verfällt! Es ist ja am reichsten und fruchtbarsten Menschen nichts mehr, wenn er sich bewundert, er ist damit tiefer herabgestiegen, geringer geworden als er war — damals, wo er sich noch an sich selber freuen konnte, wo er noch an sich selber litt! Da hatte er noch die Stellung zu sich wie zu einem Gleichen! Da gab es noch Tadel und Mahnung und Scham! Schaut er aber zu sich hinauf, so ist er sein Diener und Anbeter geworden und darf nichts mehr tun als gehorchen, das heißt: sich selber nachmachen! Zuletzt schlägt er sich mit seinen eigenen Kränzen tot; oder er bleibt vor sich selber als Statue übrig, das heißt als Stein und Versteinerung!" (XI, 51.)

343. „Hüte dich, sei nicht der Paukenschläger deines Ruhmes! Geh aus dem Weg allen Bumbums des Ruhmes." (XX, 238.)

344. „Schlief ich je auf meinem Ruhme ein? Wie ein Bett von Stacheln war mir jeder Ruhm." (XIV, 18.)

345. „Die Verkümmerung vieler Menschen hat darin ihren Grund, daß sie immer an ihre Existenz in den Köpfen der anderen denken, das heißt sie nehmen ihr Wirkungen ernst und nicht das, was wirkt: sich selber. Unsere Wirkungen aber hängen von dem ab, worauf gewirkt werden muß, stehen also nicht in unserer Gewalt. Daher so viel Unruhe und Verdruß.

Anstatt zu wünschen, daß andere uns so kennen, wie wir sind, wünschen wir, daß sie so gut als möglich von uns denken. — Wir begehren also, daß die anderen sich über uns täuschen: das heißt wir sind nicht stolz auf unsere Einzigkeit." (XI, 53.)

346. „Diese Münze, mit der alle Welt bezahlt, Ruhm — mit Handschuhen fasse ich diese Münze an, mit Ekel trete ich sie unter mich.
Wer will bezahlt sein? Die Käuflichen...
Wer feil steht, greift mit fetten Händen
nach diesem Allerwelts-Blechklingklang Ruhm!
— Willst du sie kaufen? sie sind alle käuflich.
Aber biete viel! klingle mit vollem Beutel!
— du stärkst sie sonst, du stärkst sonst ihre Tugend . . . [nämlich ihre wahre Tugend, im Gegensatz zu dem, was der Herdenmensch als „Tugend" am Nächsten ehrt].
Sie sind alle tugendhaft [im Herdensinne]. Ruhm und Tugend — das reimt sich.
So lange die Welt lebt, zahlt sie Tugend-Geplapper mit Ruhm-Geklapper —
die Welt lebt von diesem Lärm...
Vor allen Tugendhaften will ich schuldig sein, schuldig heißen mit jeder großen Schuld!
Vor allen Ruhms-Schalltrichtern wird mein Ehrgeiz zum Wurm —
unter solchen gelüstet's mich, der Niedrigste zu sein...
Diese Münze, mit der alle Welt zahlt, Ruhm —
mit Handschuhen fasse ich diese Münze an,
mit Ekel trete ich sie unter mich." (XX, 212.)

347. „Auf Ruhm hast du den Sinn gericht?
Dann acht' der Lehre:
Bei Zeiten leiste frei Verzicht
Auf Ehre!" (XII, 24.) (Siehe auch Zitat 2100.)

348. „W i r s i n d v o r n e h m e r. — Treue, Großmut, die Scham des guten Rufs: diese drei in einer Gesinnung verbunden — das nennen wir a d e l i g, v o r n e h m, e d e l, und damit übertreffen wir die Griechen... Um zu begreifen, daß die Gesinnung der vornehmsten Griechen inmitten unserer immer noch ritterlichen und feudalistischen Vornehmheit als gering und kaum anständig empfunden werden müßte,... nehme man ... die Geschichte von jenem athenischen Offizier, der vor dem ganzen Generalstabe, von einem andern Offizier mit dem Stocke bedroht, diese Schmach mit dem Worte von sich abschüttelte: ‚Schlag mich nur! Nun aber höre mich auch!' (Dies tat Themistokles...) Es lag den Griechen ferne, Leben und Tod einer Beschimpfung halber so leicht zu nehmen wie wir es tun, unter dem Eindruck vererbter ritterlicher Abenteuerlichkeit und Opferlust; oder Gelegenheiten aufzusuchen, wo man beides auf ein ehrenvolles Spiel setzen könne, wie wir bei Duellen; oder die Erhaltung des guten Namens (Ehre) höher zu achten als die Eroberung des bösen Namens, wenn letzteres mit Ruhm und Machtgefühl verträglich ist; oder den ständischen Vorurteilen und Glaubensartikeln Treue zu halten, wenn sie verhindern könnten, ein Tyrann zu werden. Denn dies ist das unedle Geheimnis jedes guten griechischen Aristokraten: er hält aus tiefster Eifersucht jeden seiner Standesgenossen auf gleichem Fuße mit sich, ist aber jeden Augenblick wie ein Tiger bereit, auf seine Beute, die Gewaltherrschaft, loszustürzen: was ist ihm dabei Lüge, Mord, Verrat, Verkauf der Vaterstadt! Die Gerechtigkeit wurde dieser Art Menschen außerordentlich schwer, sie galt beinahe für etwas Unglaubliches; ‚der Gerechte' — das klang unter Griechen wie ‚der Heilige' unter Christen. Wenn aber gar Sokrates sagte: ‚der Tugendhafte ist der Glücklichste', so traute man seinen Ohren nicht, man glaubte etwas Verrücktes gehört zu haben. Denn bei dem Bilde des Glücklichsten dachte jeder Mann vornehmer Abkunft an die vollendete Rücksichtslosigkeit und Teufelei des Tyrannen, der seinem Übermute und seiner Lust alles und alle opfert. Unter Menschen, welche im Geheimen über ein solches Glück wild phantasieren, konnte freilich die Verehrung des Staates nicht tief genug gepflanzt werden — aber ich meine: Menschen, deren Machtgelüst nicht mehr so blind wütet wie das jener vornehmen Griechen, haben auch jene Abgötterei des Staatsbegriffes nicht mehr nötig, mit welcher damals jenes Gelüst im Zaume gehalten wurde." (X, 181.)

Bei den Griechen müssen nach ihrem Charakter schon Jahrtausende lang Herrschaftsformen über Hörige bestanden haben. Der Herr über Hörige ist für seine Selbstbehauptung auf Machtausübung angewiesen und kann solche Macht nur erlangen und ausüben, wenn er keine feinen Ehrbegriffe gegenüber seinen Mitmenschen hat. Ritterlichkeit und besondere Hochschätzung der persönlichen Ehre, „die Scham des guten Rufes" können sich also hier nicht züchterisch durchsetzen; Menschen solcher Art würden von den Volksgenossen mit stärkeren und skrupelloseren Machttrieben verdrängt und unterjocht. Die Nordische Rasse in ihren Ursitzen muß dagegen ursprünglich ohne Herrschaftsgebilde und Abhängigkeitsverhältnisse gewesen sein, sie muß aus Freien und voneinander Unabhängigen bestanden haben, die in einem harten, aber ritterlichen Wettbewerb um eine stolze Behauptung ihrer freien Sitze eifrig gewacht haben müssen, denn nur durch ihre Lebensnotwendigkeit konnte die ritterliche Ehre unter den Stammesgenossen eine so hohe Selbstbewertung erfahren. Wer nach seiner seelischen Erbveranlagung in solchen gesellschaftlichen Verhältnissen in skrupelloserer Weise nach Macht über seine freien Mitmenschen strebte, mußte der Verfehmung verfallen und untergehen. Ritterlichkeit und hohe Ehrbegriffe können sich eben nur dadurch im Erbcharakter herangezüchtet haben, daß ihre Träger solche Eigenschaften für ihre Selbstbehauptung benötigten, und das ist nur in einer solchen freien Vergesellschaftung mit harten inneren Spannungen der Selbstbehauptung möglich. Die Griechen hatten in dieser Hinsicht — jedenfalls durch Verlegung ihrer Wohnsitze in südlichere Gebiete mit einheimischen Rassen, die ihnen im Wettbewerb der Lebensbehauptung unterlegen waren — offenbar eine charakterliche Umzüchtung in Richtung einer erbfremden Ausbeutung von unterjochten Menschen erfahren, so daß sie zu einem Herrenvolke über eine zahlenmäßig

weit überlegene Sklavenmasse wurden. Schon allein diese Gesellschaftsordnung hätte sie auch ohne Vermischung und kleinasiatische Unterwanderung notwendig in den erbbiologischen Niedergang hineinzüchten müssen, denn alles Leben erhält sich auf die Dauer nur durch seine erbeigene Selbstbehauptung, wie im ersten Band dieses Werkes ausgeführt wurde.

10. Der Mensch der Selbstzerstörung.

349. „Es liegt so unsäglich viel mehr an dem, was man ‚Leib' und ‚Fleisch' nannte: der Rest ist ein kleines Zubehör. Die Aufgabe, die ganze Kette des Lebens fortzuspinnen, und so, daß der Faden immer mächtiger wird — das ist die Aufgabe.

Aber nun sehe man, wie Herz, Seele, Tugend, Geist förmlich sich verschwören, diese prinzipielle Aufgabe zu verkehren: wie als ob sie die Ziele wären!... Die Entartung des Lebens ist wesentlich bedingt durch die außerordentliche Irrtumsfähigkeit des Bewußtseins: es wird am wenigsten durch [wohlgeratene] Instinkte in Zaum gehalten und vergreift sich deshalb am längsten und gründlichsten.

Nach den angenehmen und unangenehmen Gefühlen dieses Bewußtseins abmessen, ob das Dasein Wert hat: kann man sich eine tollere Ausschweifung der Eitelkeit denken? Es [das Bewußtsein] ist ja nur ein Mittel: — und angenehme oder unangenehme Gefühle sind ja auch nur Mittel!

Woran mißt sich objektiv der Wert? Allein an dem Quantum gesteigerter und organisierter Macht..." (XIX, 127.)

350. „... Begriff ‚freier Geist'...

In allen Ländern Europas und ebenso in Amerika gibt es jetzt etwas, das Mißbrauch mit diesem Namen treibt, eine sehr enge, eingefangene, an Ketten gelegte Art von Geistern...

Was sie mit allen Kräften erstreben möchten, ist das allgemeine grüne Weideglück der Herde, mit Sicherheit, Ungefährlichkeit, Behagen, Erleichterung des Lebens für jedermann; ihre beiden am reichlichsten abgesungenen Lieder und Lehren heißen ‚Gleichheit der Rechte' und ‚Mitgefühl für alles Leidende' — und das Leiden selbst wird von ihnen als etwas genommen, das man abschaffen muß. Wir Umgekehrten, die wir uns ein Auge und ein Gewissen für die Frage aufgemacht haben, wo und wie bisher die Pflanze ‚Mensch' am kräftigsten in die Höhe gewachsen ist, vermeinen, daß dies jedesmal unter den umgekehrten Bedingungen geschehen ist, daß dazu die Gefährlichkeit seiner Lage erst ins Ungeheure wachsen, seine Erfindungs- und Verstellungskraft (sein ‚Geist' —) unter langem Druck und Zwang sich ins Feine und Verwegene entwickeln, sein Lebenswille bis zum unbedingten Machtwillen gesteigert werden mußte..." (XV, 58.) (Siehe dazu meine Anmerkung zu Zitat 304.)

351. „Was uns nicht umbringt, macht uns stärker." [Was nicht nur hinsichtlich der individuellen funktionellen Lebenssteigerung gilt, die sich durch ein Leben in Not und Gefahr vollzieht, sondern vor allem überindividuell, als eine durch die Not vollzogene Auslese des Lebensfähigsten, denn die funktionelle Steigerung bleibt ja an sich erblich (und somit rassisch) unfruchtbar.] (XIX, 303.)

352. „Der Wohlstand, die Behaglichkeit, die den Sinnen Befriedigung schafft, wird jetzt begehrt; alle Welt will vor allem das. Folglich wird sie einer geistigen Sklaverei entgegengehen, die noch nie da war. Denn das Ziel ist zu erreichen, die größten Beunruhigungen jetzt dürfen nicht täuschen." (XI, 305.)

353. „Diese Sklaven sind oft müde und regelmäßig müde — deshalb nehmen sie mit ihren Vergnügungen so fürlieb (was das seltsamste Merkmal unserer Zeit ist). Ihre Bier- und Weinstuben, ihr Maß angenehmer Unterhaltung, ihre Feste, ihre Kirchen — alles ist so mittelmäßig, denn es darf da nicht viel Geist und Kraft verbraucht werden, also auch nicht gefordert werden — man will sich

ausruhen. — Ja! Otium! Das ist der Müßiggang solcher, die noch alle Kraft bei sich haben." (XI, 305.)

354. „Nicht unvermerkt zugrunde gehen. — Nicht einmal, sondern fortwährend bröckelt es an unserer Tüchtigkeit und Größe; die kleine Vegetation, welche zwischen allem hineinwächst und sich überall anzuklammern versteht, diese ruiniert das, was groß an uns ist — die alltägliche, stündliche, übersehene Erbärmlichkeit unserer Umgebung, die tausend Würzelchen dieser oder jener kleinen und kleinmütigen Empfindung, welche aus unserer Nachbarschaft, aus unserem Amte, unserer Geselligkeit, unserer Tageseinteilung herauswächst. Lassen wir dies kleine Unkraut unbemerkt, so gehen wir an ihm unbemerkt zugrunde! — Und wollt ihr durchaus zugrunde gehn, so tut es lieber auf einmal und plötzlich: dann bleiben vielleicht von euch erhabene Trümmer übrig! Und nicht, wie jetzt zu befürchten steht, Maulwurfshügel!" (X, 285.)

355. „Es gibt ein Sprichwort bei den Chinesen, das die Mütter schon ihre Kinder lehren: siao-sin, ‚mache dein Herz klein!' Dies ist der eigentliche Grundhang in späten Zivilisationen: ich zweifle nicht, daß ein antiker Grieche auch an uns Europäern von heute zuerst die Selbstverkleinerung herauserkennen würde — damit allein schon gingen wir ihm ‚wider den Geschmack' —" (XV, 240.)

356. „Schaffende und Genießende. — Jeder Genießende meint, dem Baume habe es an der Frucht gelegen; aber ihm lag am Samen. — Hierin besteht der Unterschied zwischen allen Schaffenden und Genießenden." (IX, 174.)

357. „Die Schweine wälzen sich im Genießen: und wer das Genießen predigt, siehe zu, er trägt wohl auch seinen Schweinerüssel? —" (XIV, 36.)

358. „Man redet dem Luxus jetzt das Wort als dem stärksten Reizmittel auf Arme, Arbeit-Geplagte und Verheiratete: um seinetwillen streben sie nach Reichtum: man befeindet die Zufriedenheit und die idyllische Philosophie als Schädiger des National-Reichtums und der -Arbeitskraft ... In den reichen Staaten seien die Künste am besten gefördert worden, durch Luxusmenschen — die Kunst ein Mittel, den Neid der Niederen zu erregen, als ein Stück Luxus. — ... Künste vorübergehend die Unlust solcher Zustände beschwichtigend und betäubend, jedenfalls verherrlichend." (XI, 304.)

359. „Hier rollte Gold, hier spielte ich mit Golde —
in Wahrheit spielte Gold mit mir — ich rollte!" (XX, 133.)

360. „Das Bedürfnis nach Luxus scheint mir immer auf eine tiefe innerliche Geistlosigkeit hinzudeuten; wie als ob jemand sich selber mit Kulissen umstellt, weil er nichts Volles, Wirkliches ist, sondern nur etwas, das ein Ding vorstellen soll, vor ihm und anderen. Ich meine, wer Geist habe, könne viel Schmerzen und Entbehrungen aushalten und dabei noch glücklich sein ... Ich habe eine tiefe Verachtung gegen einen Bankier. Wer Luxus um sich hat, nun, mitunter muß er sich so stellen, daß er anderer wegen hineinpaßt, aber dann soll er auch die Ansichten dieser anderen haben und ertragen. Freisinnige, kühne, neue Ansichten halte ich für Schwindel oder eine widerliche Art Luxus, wenn sie nicht zur Armut und zur Niedrigkeit drängen. Mit einer solchen Art von weißer Wäsche hat sich zum Beispiel Lassalle für mich widerlegt. Leute mit solchen Bedürfnissen sollten fromm werden und als Magistratspersonen Ansehen erstreben ... Aber den Geist sollen sie nicht repräsentieren wollen! Wer geistig reich und unabhängig ist, ist sowieso auch der mächtigste Mensch; es ist, wenigstens für so humane Zeiten, schimpflich, wenn er noch mehr haben will: es sind die Unersättlichen. Einfachheit in Speise und Trank, Haß gegen geistige Getränke — es gehört zu ihm, wie die Getränke zu jenen gehören, welche sagen könnten: ‚das Leben wäre völlig reizlos', usw." (XXI, 86.)

361. „Was braucht der Begeisterte den Wein! Vielmehr blickt er mit einer Art von Ekel auf die Mittel und Mittler hin, welche hier eine Wirkung ohne zureichenden Grund erzeugen sollen — eine Nachäffung der hohen Seelenflut! —" (XII, 115.)

362. „Pfui über die Mahlzeiten, welche jetzt die Menschen machen, in den Gasthäusern sowohl als überall, wo die wohlbestellte Klasse der Gesellschaft lebt! Selbst wenn hochansehnliche Gelehrte zusammenkommen, ist es dieselbe Sitte, welche ihren Tisch wie den des Bankiers füllt: nach dem Gesetz des ‚Vielzuviel‘ und des ‚Vielerlei‘ — woraus folgt, daß die Speisen auf den Effekt und nicht auf die Wirkung hin zubereitet werden und aufregende Getränke helfen müssen, die Schwere im Magen und Gehirn zu vertreiben ... Zuletzt, um das Lustige an der Sache und nicht nur deren Ekelhaftes zu sagen, sind diese Menschen keineswegs Schlemmer; unser Jahrhundert und seine Art Geschäftigkeit ist mächtiger über ihre Glieder als ihr Bauch: was wollen also diese Mahlzeiten? — Sie repräsentieren! Was, in aller Heiligen Namen? Den Stand? — Nein, das Geld: man hat keinen Stand mehr! Man ist ‚Individuum‘! Aber Geld ist Macht, Ruhm, Würde, Vorrang, Einfluß; Geld macht jetzt das große oder kleine moralische Vorurteil für einen Menschen, je nachdem er davon hat! Niemand will es unter den Scheffel, niemand möchte es auf den Tisch stellen; folglich muß das Geld einen Repräsentanten haben, den man auf den Tisch stellen kann: siehe unsere Mahlzeiten! —“ (X, 187.)

363. „Ehemals sah man mit ehrlicher Vornehmheit auf die Menschen herab, die mit Geld Handel treiben ... Jetzt sind sie die herrschende Macht in der Seele der modernen Menschheit, als der begehrlichste Teil derselben. Ehemals warnte man vor nichts mehr als den Tag, den Augenblick zu ernst zu nehmen und empfahl das nil admirari und die Sorge für die ewigen Anliegenheiten; jetzt ist nur eine Art von Ernst in der modernen Seele übrig geblieben, es gilt den Nachrichten, welche die Zeitung oder der Telegraf bringt. [Jede Kultur muß die überindividuellen Werteigenschaften zur Ausmerze bringen und den Menschen individualzentrisch, gegenwartsbezogen, vernunfthörig, opferfeindlich, illusionsbedürftig usw. züchten.] Den Augenblick benutzen und, um von ihm Nutzen zu haben, ihn so schnell wie möglich beurteilen! — man könnte glauben, es sei den gegenwärtigen Menschen auch nur eine Tugend übrig geblieben, die der Geistesgegenwart. Leider ist es in Wahrheit vielmehr die Allgegenwart einer schmutzigen unersättlichen Begehrlichkeit und einer überallhin spähenden Neugierde bei jedermann ... Aber gemein ist dies Zeitalter; das kann man schon jetzt sehen, weil es das ehrt, was früher vornehme Zeitalter verachteten; wenn es nun aber noch die ganze Kostbarkeit vergangener Weisheit und Kunst sich angeeignet hat und in diesem reichsten aller Gewänder einhergeht, so zeigt es ein unheimliches Selbstbewußtsein über seine Gemeinheit darin, daß es jenen Mantel nicht braucht, um sich zu wärmen, sondern nur, um über sich zu täuschen. Die Not, sich zu verstellen und zu verstecken, erscheint ihm dringender als die, nicht zu erfrieren. So benutzen die jetzigen Gelehrten und Philosophen die Weisheit der Inder und Griechen ..., der Gegenwart einen täuschenden Ruf der Weisheit zu verschaffen.“ (VII, 281.)

364. „Den Tätigen fehlt gewöhnlich die höhere Tätigkeit: ich meine die individuelle. Sie sind Beamte, Kaufleute, Gelehrte, das heißt als Gattungswesen tätig, aber nicht als ganz bestimmte einzelne und einzige Menschen; in dieser Hinsicht sind sie faul. Es ist das Unglück der Tätigen, daß ihre Tätigkeit fast immer ein wenig unvernünftig ist. Man darf zum Beispiel bei dem geldsammelnden Bankier nach dem Zweck seiner rastlosen Tätigkeit nicht fragen: sie ist unvernünftig. Die Tätigen rollen wie der Stein rollt, gemäß der Dummheit der Mechanik. — Alle Menschen zerfallen, wie zu allen Zeiten so auch jetzt noch, in Sklaven und Freie; denn wer von seinem Tage nicht zwei Drittel für sich hat, ist ein Sklave, er sei übrigens wer er wolle: Staatsmann, Kaufmann, Beamter, Gelehrter.

— Zugunsten der Müßigen. — Zum Zeichen dafür, daß die Schätzung des beschaulichen Lebens abgenommen hat, wetteifern die Gelehrten jetzt mit den tätigen Menschen in einer Art von hastigem Genusse, so daß sie also diese Art zu genießen höher zu schätzen scheinen als die, welche ihnen eigentlich zukommt und welche in der Tat viel mehr Genuß ist. Die Gelehrten schämen sich des

o t i u m. Es ist aber ein edel Ding um Muße und Müßiggehen. — Wenn Müßiggang wirklich der A n f a n g aller Laster ist, so befindet er sich also wenigstens in der nächsten Nähe aller Tugenden; der müßige Mensch ist immer noch ein besserer Mensch als der tätige. — Ihr meint doch nicht, daß ich mit Muße und Müßiggehen auf euch ziele, ihr Faultiere? —

... Aus Mangel an Ruhe läuft unsere Zivilisation in eine neue Barbarei aus. Zu keiner Zeit haben die Tätigen, das heißt die Ruhelosen, m e h r gegolten." (VIII, 246.)

365. „Man glaubt, durch Luft, Sonne, Wohnung, Reisen usw. die modernen Menschen gesund zu machen, eingeschlossen die medizinischen Reize und Gifte! Aber alles, was dem Menschen schwer wird, scheint nicht mehr angeordnet zu werden: auf angenehme und bequeme Art gesund und krank zu sein, scheint die Maxime." (VII, 16.)

366. „Doch was rede ich, wo niemand m e i n e Ohren hat! Und so will ich es hinaus in alle Winde rufen:

Ihr werdet immer kleiner, ihr kleinen Leute! — Ihr bröckelt ab, ihr Behaglichen! Ihr geht mir noch zugrunde —

— an euren vielen kleinen Tugenden, an euren vielen kleinen Unterlassen, an eurer vielen kleinen Ergebung!

Zu viel schonend, zu viel nachgebend: so ist euer Erdreich! Aber daß ein Baum g r o ß werde, dazu will er um harte Felsen harte Wurzeln schlagen!

Auch was ihr unterlaßt, webt am Gewebe aller Menschenzukunft; auch euer Nichts ist ein Spinnennetz und eine Spinne, die von der Zukunft Blute lebt ...

‚Es gibt sich' — das ist auch eine Lehre der Ergebung. Aber ich sage euch, ihr Behaglichen: es nimmt sich und wird immer mehr noch von euch nehmen! ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 221.)

367. „Wer sich stets viel geschont hat, der kränkelt zuletzt an seiner vielen Schonung. Gelobt sei, was hart macht! Ich lobe das Land nicht, wo Butter und Honig — fließt! ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 198.)

368. „Die Gefahr des Menschen steckt darin, wo seine Stärke ist: er ist unglaublich geschickt darin, sich zu erhalten, selbst in den unglücklichsten Lagen (dazu gehören selbst die Religionen der Armen, Unglücklichen usw.). S o e r h ä l t s i c h d a s M i ß r a t e n e v i e l l ä n g e r u n d v e r s c h l e c h t e r t d i e R a s s e: weshalb der Mensch, im Vergleich zu den Tieren, das krankhafteste Tier ist. Im großen Gange der Geschichte m u ß aber das Grundgesetz durchbrechen und der Beste zum Siege kommen: vorausgesetzt, daß der Mensch mit dem allergrößten Willen die H e r r s c h a f t d e s B e s t e n d u r c h z u s e t z e n sucht." (XIV, 213.) Dies ist eben in Kulturvölkern durch die Organisation auf erbfremde Ausbeutung der individuellen Leistungsvermögen unmöglich geworden.

369. „Die Sorglichsten fragen heute: ‚wie bleibt der Mensch erhalten?' Zarathustra aber fragt als der einzige und erste: ‚wie wird der Mensch ü b e r w u n d e n?'

Der Übermensch liegt mir am Herzen, d e r ist mein erstes und einziges — und n i c h t der Mensch: nicht der Nächste, nicht der Ärmste, nicht der Leidendste, nicht der Beste. —

Oh meine Brüder, was ich lieben kann am Menschen, das ist, daß er ein Übergang ist und ein Untergang. Und auch an euch ist vieles, das mich lieben und hoffen macht.

Daß ihr verachtet, ihr höheren Menschen, das macht mich hoffen. Die großen Verachtenden nämlich sind die großen Verehrenden ...

Was von Weibsart ist, was von Knechtsart stammt und sonderlich der Pöbelmischmasch: D a s will nun Herr werden alles Menschenschicksals — oh Ekel! Ekel! Ekel!

D a s frägt und frägt und wird nicht müde: ‚wie erhält sich der Mensch am besten, am längsten, am angenehmsten?' Damit — sind sie die Herrn von heute.

Diese Herrn von heute überwindet mir, oh meine Brüder — diese kleinen Leute: die sind des Übermenschen größte Gefahr!

Überwindet mir, ihr höheren Menschen, die kleinen Tugenden, die kleinen Klugheiten, die Sandkorn-Rücksichten, den Ameisen-Kribbelkram, das erbärmliche Behagen, das ‚Glück der meisten' —!

Und lieber verzweifelt, als daß ihr euch ergebt ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 363.)

11. Entartung des Menschen.

370. „Der Mensch sucht nicht die Lust und vermeidet nicht die Unlust: man versteht, welchem berühmten Vorurteile ich hiermit widerspreche ... Was der Mensch will, was jeder kleinste Teil eines lebenden Organismus will, das ist ein Plus von Macht. Im Streben danach folgt sowohl Lust als Unlust; aus jenem Willen heraus sucht er nach Widerstand, braucht er etwas, das sich entgegenstellt ... Die Unlust, als Hemmung seines Willens zur Macht, ist also ein normales Faktum, das normale Ingrediens jedes organischen Geschehens; der Mensch weicht ihr nicht aus, er hat sie vielleicht fortwährend nötig: jeder Sieg, jedes Lustgefühl, jedes Geschehen setzt einen überwundenen Widerstand voraus ... Die Unlust hat also so wenig notwendig eine Verminderung unseres Machtgefühls zur Folge, daß in durchschnittlichen Fällen sie gerade als Reiz auf dieses Machtgefühl wirkt — das Hemmnis ist der stimulans dieses Willens zur Macht.

Man hat die Unlust verwechselt mit einer Art von Unlust, mit der der Erschöpfung; letztere stellt in der Tat eine tiefe Verminderung und Herabstimmung des Willens zur Macht, eine meßbare Einbuße an Kraft dar ... Die Lust, welche im Zustand der Erschöpfung allein noch empfunden wird, ist das Einschlafen; die Lust im andern Fall ist der Sieg ... Die große Verwechslung der Psychologen bestand darin, daß sie diese beiden Lustarten — die des Einschlafens und die des Sieges — nicht auseinanderhielten. Die Erschöpften wollen Ruhe, Gliederausstrecken, Frieden, Stille — es ist das Glück der nihilistischen Religionen und Philosophien; die Reichen und Lebendigen wollen Sieg, überwundene Gegner, Überströmen des Machtgefühls über weitere Bereiche als bisher. Alle gesunden Funktionen des Organismus haben dies Bedürfnis — und der ganze Organismus ist ein solcher nach Wachstum von Machtgefühlen ringender Komplex von Systemen. —" (XIX, 149.)

371. „Der Reichste an Lebensfülle, der dionysische Gott und Mensch, kann sich nicht nur den Anblick des Fürchterlichen und Fragwürdigen gönnen, sondern selbst die furchtbare Tat und jeden Luxus von Zerstörung, Zersetzung, Verneinung — bei ihm erscheint das Böse, Sinnlose und Häßliche gleichsam erlaubt, wie es in der Natur erlaubt erscheint — infolge eines Überschusses von zeugenden, wiederherstellenden Kräften —, welche aus jeder Wüste noch ein üppiges Fruchtland zu schaffen vermag. Umgekehrt würde der Leidendste, Lebensärmste am meisten die Milde, Friedlichkeit und Güte nötig haben — das, was heute Humanität genannt wird —, im Denken sowohl wie im Handeln, womöglich einen Gott, der ganz eigentlich ein Gott für Kranke, ein Heiland ist, ebenso auch die Logik, die begriffliche Verständlichkeit des Daseins selbst für Idioten — die typischen ‚Freigeister', wie die ‚Idealisten' und ‚schönen Seelen', sind alle décadents —, kurz, eine gewisse warme, furchtabwehrende Enge und Einschließung in optimistische Horizonte, die Verdummung erlaubt ... Dergestalt lernte ich schließlich Epikur begreifen, den Gegensatz eines dionysischen Griechen, insgleichen den Christen, der in der Tat nur eine Art Epikureer ist und mit seinem ‚der Glaube macht selig' dem Prinzip des Hedonismus so weit wie möglich folgt — bis über jede intellektuelle Rechtschaffenheit hinweg ... In Hinsicht auf Artisten jeder Art bediene ich mich jetzt dieser Hauptunterscheidung: ist hier der Haß gegen das Leben [d. h. das Leben in seiner natürlichen Furcht-

barkeit] oder der Überfluß an Leben [das dem Opfer nicht ausweicht, also an der Furchtbarkeit nicht leidet] schöpferisch geworden?" (XVII, 285.)

372. „Alle diese Moralen, die sich an die einzelne Person wenden, zum Zwecke ihres ‚Glückes', wie es heißt — was sind sie anderes als Verhaltungsvorschläge im Verhältnis zum Grade der Gefährlichkeit, in welcher die einzelne Person mit sich selbst lebt; Rezepte gegen ihre Leidenschaften, ihre guten und schlimmen Hänge ...; kleine und große Klugheiten und Künsteleien, behaftet mit dem Winkelgeruch alter Hausmittel und Altweiber-Weisheit; allesamt in der Form barock und unvernünftig ..., allesamt unbedingt redend, sich unbedingt nehmend ...: das ist alles, intellektuell gemessen, wenig wert und noch lange nicht ‚Wissenschaft', geschweige denn ‚Weisheit', sondern, nochmals gesagt und dreimal gesagt, Klugheit, Klugheit, Klugheit, gemischt mit Dummheit, Dummheit, Dummheit — sei es nun jene Gleichgültigkeit und Bildsäulenkälte gegen die hitzige Narrheit der Affekte, welche die Stoiker anrieten und ankurierten; oder auch jenes Nicht-mehr-Lachen und Nicht-mehr-Weinen des Spinoza, seine so naiv befürwortete Zerstörung der Affekte durch Analysis und Vivisektion derselben; oder jene Herabstimmung der Affekte auf ein unschädliches Mittelmaß, bei welchem sie befriedigt werden dürfen, der Aristotelismus der Moral; selbst Moral als Genuß der Affekte in einer absichtlichen Verdünnung und Vergeistigung durch die Symbolik der Kunst, etwa als Musik, oder als Liebe zu Gott und zum Menschen um Gottes willen — denn in der Religion haben die Leidenschaften wieder Bürgerrecht, vorausgesetzt, daß — —; zuletzt selbst jene entgegenkommende und mutwillige Hingebung an die Affekte, wie sie Hafis und Goethe gelehrt haben, jenes kühne Fallenlassen der Zügel, jene geistig-leibliche licentia morum in dem Ausnahmefalle alter Käuze und Trunkenbolde, bei denen es ‚wenig Gefahr mehr hat'. Auch dies zum Kapitel ‚Moral als Furchtsamkeit'. (XV, 122.)

373. „Als es mit der besten Zeit Griechenlands vorbei war, kamen die Moralphilosophen: von Sokrates an nämlich sind alle griechischen Philosophen zuerst und im tiefsten Grunde Moralphilosophen. Das heißt: sie suchen das Glück; — schlimm, daß sie es suchen mußten! Philosophie: das ist von Sokrates an jene höchste Form der Klugheit, welche sich nicht vergreift beim persönlichen Glück. Haben sie wohl viel davon gehabt? ... der Gott Platos ohne Lust und Schmerz ... Plato empfand das volle Gleichgültigsein als seine größte Wohltat ... Aristoteles dachte sich seinen Gott als rein erkennend, ohne jegliches Gefühl von Liebe ... Und Epikur: was genoß er denn, als daß der Schmerz aufhörte? — das ist das Glück eines Leidenden und wohl auch Kranken." (XVI, 144.) (Siehe auch Zitat 212.)

374. „Das Problem des Sokrates ... Sokrates gehörte, seiner Herkunft nach, zum niedersten Volk: Sokrates war Pöbel. Man weiß, man sieht es selbst noch, wie häßlich er war. Aber Häßlichkeit, an sich ein Einwand, ist unter Griechen beinahe eine Widerlegung. War Sokrates überhaupt ein Grieche? Die Häßlichkeit ist häufig genug der Ausdruck einer gekreuzten, durch Kreuzung gehemmten Entwicklung. Im anderen Falle erscheint sie als niedergehende Entwicklung. Die Anthropologen unter den Kriminalisten sagen uns, daß der typische Verbrecher häßlich ist ... Aber der Verbrecher ist ein décadent. War Sokrates ein typischer Verbrecher? ... Ein Ausländer, der sich auf Gesichter verstand, sagte, als er durch Athen kam, dem Sokrates ins Gesicht, er sei ein Monstrum — er berge alle schlimmen Laster und Begierden in sich. Und Sokrates antwortete bloß: ‚Sie kennen mich, mein Herr!' —

Auf décadence bei Sokrates deutet nicht nur die zugestandene Wüstheit und Anarchie in den Instinkten: eben dahin deutet auch die Superfötation des Logischen und jene Rachitiker-Bosheit, die ihn auszeichnet ... Ich suche zu begreifen, aus welcher Idiosynkrasie jene sokratische Gleichsetzung von Vernunft-Tugend-Glück stammt: jene bizarrste Gleichsetzung, die es gibt und die in Sonderheit alle Instinkte des älteren Hellenen gegen sich hat.

Mit Sokrates schlägt der griechische Geschmack zugunsten der Dialektik um: was geschieht da eigentlich? Vor allem wird damit ein vornehmer Geschmack besiegt: der Pöbel kommt mit der Dialektik obenauf. Vor Sokrates lehnte man in der guten Gesellschaft die dialektischen Manieren ab: sie galten als schlechte Manieren, sie stellten bloß. Man warnte die Jugend vor ihnen. Auch mißtraute man allem solchen Präsentieren seiner Gründe. Honette Dinge tragen wie honette Menschen ihre Gründe nicht so in der Hand. Es ist unanständig, alle fünf Finger zeigen. Was sich erst beweisen lassen muß, ist wenig wert ...

Sokrates ... sah hinter seine vornehmen Athener; er begriff, daß sein Fall, seine Idiosynkrasie von Fall bereits kein Ausnahmefall war. Die gleiche Art von Degenereszenz bereitete sich überall im stillen vor: das alte Athen ging zu Ende ... Überall waren die Instinkte in Anarchie ... ‚Die Triebe wollen den Tyrannen machen; man muß einen Gegentyrannen erfinden, der stärker ist' ... Als jener Physiognomiker dem Sokrates enthüllt hatte, wer er war, eine Höhle aller schlimmen Begierden, ließ der große Ironiker noch ein Wort verlauten, das den Schlüssel zu ihm gibt. ‚Dies ist wahr', sagte er, ‚aber ich wurde über alle Herr'. Wie wurde Sokrates über sich Herr? ...

Wenn man nötig hat, aus der Vernunft einen Tyrannen zu machen, wie Sokrates es tat, so muß die Gefahr nicht klein sein, daß etwas anderes den Tyrannen macht. Die Vernünftigkeit wurde damals erraten als Retterin, es stand weder Sokrates noch seinen ‚Kranken' frei, vernünftig zu sein ..., es war ihr letztes Mittel. Der Fanatismus, mit dem sich das ganze griechische Nachdenken auf die Vernünftigkeit wirft, verrät eine Notlage: man war in Gefahr, man hatte nur eine Wahl: entweder zugrunde zu gehen oder — absurd-vernünftig zu sein ... Der Moralismus der griechischen Philosophen von Plato ab ist pathologisch bedingt; ebenso ihre Schätzung der Dialektik. Vernunft-Tugend-Glück heißt bloß: man muß es dem Sokrates nachmachen und gegen die dunklen Begehrungen ein Tageslicht in Permanenz herstellen — das Tageslicht der Vernunft. Man muß klug, klar, hell um jeden Preis sein: jedes Nachgeben an die Instinkte, ans Unbewußte führt hinab ...

Ich habe zu verstehen gegeben, womit Sokrates faszinierte: er schien ein Arzt, ein Heiland zu sein. Ist es nötig, noch den Irrtum aufzuzeigen, der in seinem Glauben an die ‚Vernünftigkeit um jeden Preis' lag? — Es ist ein Selbstbetrug seitens der Philosophen und Moralisten, damit schon aus der décadence herauszutreten, daß sie gegen dieselbe Krieg machen. Das Heraustreten steht außerhalb ihrer Kraft. Was sie als Mittel, als Rettung wählen, ist selbst nur wieder ein Ausdruck der décadence — sie verändern deren Ausdruck, sie schaffen sie selbst nicht weg. Sokrates war ein Mißverständnis; die ganze Besserungs-moral, auch die christliche, war ein Mißverständnis ... Das grellste Tageslicht, die Vernünftigkeit um jeden Preis, das Leben hell, kalt, vorsichtig, bewußt, ohne Instinkt, im Widerspruch gegen Instinkte, war selbst nur eine Krankheit, eine andere Krankheit — und durchaus kein Rückweg zur ‚Tugend', zur ‚Gesundheit', zum Glück ... Die Instinkte bekämpfen müssen — das ist die Formel für décadence: solange das Leben aufsteigt, ist Glück gleich Instinkt. —" (XVII, 63.)

375. „Die Furcht vor den Sinnen, vor den Begierden, vor den Leidenschaften, wenn sie so weit geht, dieselben zu widerraten, ist ein Symptom bereits von Schwäche ... Was hier fehlt, resp. angebröckelt ist, das ist die Kraft zur Hemmung eines Impulses: wenn man den Instinkt hat, nachgeben zu müsen, d. h. reagieren zu müssen, dann tut man gut, den Gelegenheiten (‚Verführungen') aus dem Wege zu gehen. Ein ‚Anreiz der Sinne' ist nur insofern eine Verführung, als es sich um Wesen handelt, deren System zu leicht beweglich und bestimmbar ist ... fast alle Leidenschaften sind in schlechten Ruf derentwegen gebracht, die nicht stark genug sind, sie zu ihrem Nutzen zu wenden. —" (XIX, 192.)

376. „Das Maßhalten selber war als Sache der Härte, Selbstbezwingung, Askese geschildert, als Kampf mit dem Teufel usw. Das natürliche Wohl-

gefallen der ästhetischen Natur am Maße, der Genuß am Schönen des Maßes war übersehen oder verleugnet, weil man eine antieudämonistische Moral wollte. Der Glaube an die Lust im Maßhalten fehlte bisher — diese Lust des Reiters auf feurigem Rosse! — Die Mäßigkeit schwacher Naturen mit der Mäßigung der starken verwechselt! In summa: die besten Dinge sind verlästert worden, weil die Schwachen oder die unmäßigen Schweine ein schlechtes Licht darauf warfen — und die besten Menschen sind verborgen geblieben — und haben sich oft selber verkannt." (XIX, 269.)

377. „Daß überhaupt moralisiert wird, ist vielleicht noch nie als Problem gefaßt worden. Ist es notwendig, daß die Menschen immer moralisieren werden? Oder könnte nicht Moral aussterben, wie das astrologische und das alchimistische Nachdenken ausgestorben sind oder aussterben? [Die Kultur züchtet ja gerade im Gegensinne!] Notwendig wofür? Für das Leben? Aber daß man ohne moralisches Urteilen leben könne, beweisen die Pflanzen und die Tiere. Oder für das Glücklich-leben? Die eben genannten Tiere beweisen, daß man jedenfalls glücklicher leben könne als Mensch — auch ohne Moral. Also kann die Moral weder notwendig sein für das Leben überhaupt noch für das Glücklicherwerden: um nicht schon so weit zu gehen, die Moral verantwortlich zu machen dafür, daß der Mensch mehr leidet als das Tier [was freilich der Wahrheit entspräche]... Aber sicher ist, daß, wenn Glücklicher- und Leidloser-werden das Ziel wäre, das wir uns zu stecken hätten, die langsame Vertierung rationell wäre; wozu jedenfalls auch das Ablassen von den moralischen Urteilen gehörte. [Siehe auch Zitat 2156: im Kulturzustande natürlich unmöglich.] Wenn der Mensch also nicht nur leben und nicht glücklicher leben will: was will er dann? — Nun sagt die Moral: so und so soll gehandelt werden — warum ‚soll'? Also die Moral muß es wissen: dies Warum, dies Ziel, welches weder Leben überhaupt, noch Glücklicher-werden ist. — Aber sie weiß es nicht! Sie widerspricht sich! Sie befiehlt, aber sie vermag sich nicht zu rechtfertigen —. Das Befehlen ist das Wesentliche daran. — Also wozu Moral? Weg mit allem ‚du sollst!' " (XVI, 192.)

Das ist nun freilich wilde Weisheit, die auf Kulturvölker in ihren moralischen Konsequenzen unanwendbar ist: die ganz andersartigen Ausleseverhältnisse rechtfertigen hier die Moral, sogar bei der Erkenntnis, daß der Mensch durch Moral allmählich zugrunde gezüchtet wird, denn eine Rückkehr in Naturverhältnisse gibt es nicht mehr. Das liegt eben im Wesen der Kultur begründet, wie ich des öfteren auseinandergesetzt habe. (Siehe auch Zitat 212.)

378. „Vielleicht werden die Menschen und Zeiten durch nichts so sehr voneinander geschieden als durch den verschiedenen Grad von Kenntnis der Not, den sie haben: Not der Seele wie des Leibes. In bezug auf letztere sind wir Jetzigen vielleicht allesamt trotz unserer Gebrechen und Gebrechlichkeiten aus Mangel an reicher Selbsterfahrung Stümper und Phantasten zugleich: im Vergleich zu einem Zeitalter der Furcht — dem längsten aller Zeitalter —, wo der einzelne sich selber gegen Gewalt zu schützen hatte und um dieses Zieles willen selber Gewaltmensch sein mußte. Damals machte ein Mann seine reiche Schule körperlicher Qualen und Entbehrungen durch und begriff selbst in einer gewissen Grausamkeit gegen sich, in einer freiwilligen Übung des Schmerzes ein ihm notwendiges Mittel seiner Erhaltung; damals erzog man seine Umgebung zum Ertragen des Schmerzes, damals fügte man gern Schmerz zu und sah das Furchtbarste dieser Art über andere ergehen, ohne ein anderes Gefühl als das der eigenen Sicherheit... So aber scheint es mir bei den meisten jetzt zu stehen. Aus der allgemeinen Ungeübtheit im Schmerz beiderlei Gestalt und einer gewissen Seltenheit des Anblicks eines Leidenden ergibt sich nun eine wichtige Folge: man haßt jetzt den Schmerz viel mehr als frühere Menschen und redet ihm viel übler nach als je, ja man findet schon das Vorhandensein des Schmerzes als eines Gedankens kaum erträglich und macht dem gesamten Dasein eine Gewissenssache und einen Vorwurf daraus. Das Auftauchen pessimistischer Philosophien ist durchaus nicht das Merkmal großer furchtbarer Notstände;

sondern diese Fragezeichen am Werte des Lebens werden in Zeiten gemacht, wo die Verfeinerung und Erleichterung des Daseins bereits die unvermeidlichen Mückenstiche der Seele und des Leibes als gar zu blutig und bösartig befindet und in der Armut an wirklichen Schmerzerfahrungen am liebsten schon quälende allgemeine Vorstellungen als das Leid höchster Gattung erscheinen lassen möchte. — Es gäbe schon ein Rezept gegen pessimistische Philosophien und die übergroße Empfindlichkeit, welche mir die eigentliche ‚Not der Gegenwart' zu sein scheint —: aber vielleicht klingt dies Rezept schon zu grausam und würde selber unter die Anzeichen gerechnet werden, auf Grund deren hin man jetzt urteilt: ‚Das Dasein ist etwas Böses.' Nun! Das Rezept gegen ‚die Not' lautet: Not." (XII, 80.)

Die tiefen Wahrheiten dieses Zitates muß sich freilich der Leser aus dem Lamarckistischen ins Neodarwinistische übersetzen, um sie wirklichkeitsgemäß zu erfassen; und im übrigen entspricht das Rezept den Naturbedingungen und darf nicht auf Kulturzustände angewandt werden. (Siehe auch Zitate 464 und 465.)

379. „Pessimisten-Arznei.
Du klagst, daß nichts dir schmackhaft sei?
Noch immer, Freund, die alten Mucken?
Ich hör' dich lästern, lärmen, spucken; —
Geduld und Herz bricht mir dabei.
Folg' mir, mein Freund! Entschließ dich frei,
ein fettes Krötchen zu verschlucken,
geschwind und ohne hinzugucken! —
Das hilft dir von der Dyspepsei!" (XII, 18.)

380. „Eine Grundfrage ist das Verhältnis des Griechen zum Schmerz, sein Grad von Sensibilität — blieb dies Verhältnis sich gleich? oder drehte es sich um? — jene Frage, ob wirklich sein immer stärkeres Verlangen nach Schönheit, nach Festen, Lustbarkeiten, neuen Kulten, aus Mangel, aus Entbehrung, aus Melancholie, aus Schmerz erwachsen ist? Gesetzt nämlich, gerade dies wäre wahr — und Perikles (oder Thukydides) gibt es uns in der großen Leichenrede zu verstehen —: woher müßte dann das entgegengesetzte Verlangen, das der Zeit nach früher hervortrat, stammen, das Verlangen nach dem Häßlichen, der gute strenge Wille des älteren Hellenen zum Pessimismus [„Pessimismus" hat natürlich hier eine andere Bedeutung als im vorhergehenden Zitate], zum tragischen Mythus, zum Bilde alles Furchtbaren, Bösen, Rätselhaften, Vernichtenden, Verhängnisvollen auf dem Grunde des Daseins — woher müßte dann die Tragödie stammen? Vielleicht aus der Lust, aus der Kraft, aus überströmender Gesundheit, aus übergroßer Fülle?... Wie? wenn die Griechen gerade im Reichtum ihrer Jugend den Willen zum Tragischen hatten und Pessimisten waren? wenn es gerade der Wahnsinn war, um ein Wort Platos zu gebrauchen, der die größten Segnungen über Hellas gebracht hat? Und wenn, andererseits und umgekehrt, die Griechen gerade in den Zeiten ihrer Auflösung und Schwäche immer optimistischer, oberflächlicher, schauspielerischer, auch nach Logik und Logisierung der Welt brünstiger, also zugleich ‚heiterer' und ‚wissenschaftlicher' wurden? Wie? könnte vielleicht, allen ‚modernen Ideen' und Vorurteilen des demokratischen Geschmacks zum Trotz, der Sieg des Optimismus, die vorherrschend gewordene Vernünftigkeit, der praktische und theoretische Utilitarismus, gleich der Demokratie selbst, mit der er gleichzeitig ist, — ein Symptom der absinkenden Kraft, des nahenden Alters, der physiologischen Ermüdung sein? Und gerade nicht — der Pessimismus? War Epikur ein Optimist — gerade als Leidender? — —" (III, 8.)

Wie wenig Nietzsche klar erkannte, daß diese seelische Ermattung und Entartung eine Folge der kulturellen Gegenauslese („Kultur" natürlich in dem ursprünglichen, umfassenden Sinne verstanden als „Pflege") und der rassischen Unterwanderung durch altgewordene Kulturvölker aus Asien war, zeigt folgende Stelle:

381. „Wie stirbt diese Zeit ab? Unnatürlich. Wo stecken denn nur die Keime des Verderbens?“ (VI, 103.)

382. „Die ältere griechische Philosophie ist die Philosophie von lauter Staatsmännern. Wie elend steht es mit unsern Staatsmännern! Das unterscheidet übrigens die Vorsokratiker und die Nachsokratiker am meisten.

Bei ihnen hat man nicht ‚die garstige Prätension auf Glück‘, wie von Sokrates ab. Es dreht sich doch nicht alles um den Zustand ihrer Seele, denn über den denkt man nicht ohne Gefahr nach . . . Auch schwätzten und schimpften sie nicht so, auch schrieben sie nicht. Das geschwächte Griechentum, romanisiert, vergröbert, dekorativ geworden, dann als dekorative Kultur vom geschwächten Christentum als Bundesgenosse akzeptiert, mit Gewalt verbreitet unter unzivilisierten Völkern — das ist die Geschichte der abendländischen Kultur. Das Kunststück ist geleistet und das Griechische und das Pfäffische zusammengebracht.“ (VI, 104.)

383. „. . . enthält die Geschichte die schauerliche Tatsache, daß die Erschöpften immer verwechselt worden sind mit den Vollsten — und die Vollsten mit den Schädlichsten . . .

Wenn der Erschöpfte mit der Gebärde der höchsten Aktivität und Energie auftrat (wenn die Entartung einen Exzeß der geistigen oder nervösen Entladung bedingte), dann verwechselte man ihn mit dem Reichen . . .“ (XVIII, 39.)

384. „Die falsche ‚Verstärkung‘: — 1. im Romantismus . . . 2. die pittoreske Musik . . . 3. die ‚Leidenschaft‘, eine Sache der Nerven und der ermüdeten Seelen; so wie der Genuß an Hochgebirgen, Wüsten, Unwettern, Orgien und Scheußlichkeiten — am Massenhaften und Massiven (bei Historikern z. B.); tatsächlich gibt es einen Kultus der Ausschweifung des Gefühls (— wie kommt es, daß die starken Zeiten ein umgekehrtes Bedürfnis in der Kunst haben — nach einem Jenseits der Leidenschaft?); 4. die Bevorzugung der aufregenden Stoffe (Erotica oder Socialistica oder Pathologica): alles Zeichen, für wen heute gearbeitet wird, für Überarbeitete und Zerstreute oder Geschwächte. Man muß tyrannisieren, um überhaupt zu wirken.“ (XIX, 231.)

385. „Theorie der Erschöpfung. — Das Laster, die Geisteskranken (resp. die Artisten . . .), die Verbrecher, die Anarchisten — das sind nicht die unterdrückten Klassen, sondern der Auswurf der bisherigen Gesellschaft aller Klassen . . .

Mit der Einsicht, daß alle unsre Stände durchdrungen sind von diesen Elementen, haben wir begriffen, daß die moderne Gesellschaft keine ‚Gesellschaft‘, kein ‚Körper‘ ist, sondern ein krankes Konglomerat von Tschandalas — eine Gesellschaft, die die Kraft nicht mehr hat, zu exkretieren.

Inwiefern durch das Zusammenleben seit Jahrhunderten die Krankhaftigkeit viel tiefer geht:

die moderne Tugend
die moderne Geistigkeit } als Krankheitsformen.“ (XVIII, 40.)
unsre Wissenschaft

386. „Entsagung, Resignation, Tugend, ‚Objektivität‘ können zum mindesten schon Zeichen davon sein, daß es an der Hauptsache zu mangeln beginnt.“ (XIX, 206.)

387. „Man redet überall von ‚Pessimismus‘, man kämpft um die Frage, auf die es Antworten geben müsse, wer recht habe, der Pessimismus oder der Optimismus. Man hat nicht begriffen, was doch mit Händen zu greifen: daß Pessimismus kein Problem, sondern ein Symptom ist — daß der Name ersetzt werden müsse durch ‚Nihilismus‘ — daß die Frage, ob Nichtsein besser ist als Sein, selbst schon eine Krankheit, ein Niedergangszeichen, eine Idiosynkrasie ist. Die nihilistische Bewegung ist nur der Ausdruck einer physiologischen décadence.“ (XVIII, 31.)

388. „...Pessimismus [im Sinne von „Nihilismus"] ist ein Zeichen des Verfalls — als Zeitkrankheit. Man hat mit ... dem Worte ‚Pessimismus' einen Mißbrauch getrieben ...: man hat das Problem dabei übersehen, ... das wir sind —. Es handelt sich nicht darum, wer recht hat — es fragt sich, wohin wir gehören, ob zu den Verurteilten, den Niedergangsgebilden ... In diesem Falle urteilen wir nihilistisch.

Man hat zwei Denkweisen gegeneinander gestellt, wie als ob sie miteinander über die Wahrheit zu streiten hätten: während sie beide nur Symptome von Zuständen sind, während ihr Kampf das Vorhandensein eines kardinalen Lebensproblems — und nicht eines Philosophenproblems — beweist. Wohin gehören wir? —

Es handelt sich ganz und gar nicht um die beste oder die schlechteste Welt: — Nein oder ja, das ist die Frage. Der nihilistische Instinkt sagt nein; seine mildeste Behauptung ist, daß Nichtsein besser ist als Sein ... Die große Falschmünzerei Schopenhauers ..." (XVI, 398.)

389. „Daß man den Pessimismus wie eine Philosophie bekämpft hat, war der Gipfelpunkt des gelehrten Idiotentums." (XVII, 47.)

390. „... das erbärmliche Flachkopf-Geschwätz von Optimismus contra Pessimismus..." (XXI, 225.)

391. „Ihr Verzweifelnden! Wieviel Mut macht ihr denen, die euch zuschauen!" (XX, 232.)

392. „Es ist schwer, hier ernst zu bleiben. Inmitten dieser Probleme wird man nicht zum Leichenbitter ... Die Tugend in Sonderheit hat Gebärden am Leibe, daß man dyspeptisch sein muß, um trotzdem seine Würde aufrechtzuerhalten. Und aller großer Ernst — ist er nicht selbst schon Krankheit? und eine erste Verhäßlichung? Der Sinn für das Häßliche erwacht zu gleicher Zeit, wo der Ernst erwacht; man deformiert bereits die Dinge, wenn man sie ernst nimmt ... Man nehme das Weib ernst: wie häßlich wird alsbald das schönste Weib! ..." (XIX, 382.)

393. „... eine Erfindung unserer letzten Jahrzehnte heißt sich, soviel ich höre ... Entrüstungs-Pessimismus ... Die Schlechtweggekommenen, die décadents jeder Art, sind in Revolte über sich und brauchen Opfer, um nicht an sich selbst ihren Vernichtungsdurst zu löschen (— was an sich vielleicht die Vernunft für sich hätte). Dazu haben sie einen Schein von Recht nötig, d. h. eine Theorie, auf welche hin sie die Tatsache ihrer Existenz, ihres So- und so-seins auf irgendeinen Sündenbock abwälzen können. Dieser Sündenbock kann Gott sein ... oder die gesellschaftliche Ordnung oder die Erziehung ... oder die Vornehmen oder überhaupt Gutweggekommene irgendwelcher Art ... Was kann ich dafür, miserabel zu sein! Aber irgendwer muß etwas dafür können, sonst wäre es nicht auszuhalten ... Kurz, der Entrüstungs-Pessimismus erfindet Verantwortlichkeiten, um sich ein angenehmes Gefühl zu schaffen — die Rache ... ‚Süßer als Honig' nennt sie schon der alte Homer. —

Daß eine solche Theorie nicht mehr Verständnis, will sagen Verachtung findet, das macht das Stück Christentum, das uns allen noch im Blute steckt..." (XIX, 183.)

394. „Jeder Leidende nämlich sucht instinktiv zu seinem Leid eine Ursache; genauer noch, einen Täter — kurz irgend etwas Lebendiges, an dem er seine Affekte tätlich oder in effigie [im Bild] auf irgendeinen Vorwand hin entladen kann: denn eine Affektentladung ist der größte Erleichterungs-, nämlich Betäubungs-Versuch des Leidenden, sein unwillkürlich begehrtes Narkotikum gegen Qual irgendwelcher Art ... Betäubung von Schmerz durch Affekt ... ‚Irgendjemand muß schuld daran sein, daß ich mich schlecht befinde' — diese Art zu schließen ist allen Krankhaften eigen, und zwar je mehr ihnen die wahre Ursache ihres Sich-schlecht-Befindens, die physiologische, verborgen bleibt ... Die Leidenden sind allesamt von einer entsetzlichen Bereitwilligkeit und Erfindsamkeit zu schmerzhaften Affekten; sie genießen ihren Argwohn schon, das Grübeln über Schlechtigkeiten und scheinbare Beeinträchtigungen,

sie durchwühlen die Eingeweide ihrer Vergangenheit und Gegenwart nach dunklen, fragwürdigen Geschichten, wo es ihnen freisteht, in einem quälerischen Verdachte zu schwelgen und am eignen Gifte der Bosheit sich zu berauschen — sie reißen die ältesten Wunden auf, sie verbluten sich an längst ausgeheilten Narben, sie machen Übeltäter aus Freund, Weib, Kind und was sonst ihnen am nächsten steht." (XV, 407.)

395. „Die Vertröstungen auf das Jenseits haben den Wert, viele Schwer- und Mühsam-Lebende im Leben zu erhalten: die Mißratenen zu propagieren ... Der ganze innere Widerstreit der Gefühle, das Bewußtsein der übermächtigen Triebe, die Schwäche vor der Außenwelt — das sind sehr häufige Tatsachen ... Womit haben sich nun die An-sich-Leidenden das Leben doch akzeptabel gemacht? Mit Hoffnung, Verlästerung des Lebens, Verlästerung des Menschen (— von sich selber), Widerstand gegen eine Gattung von Menschen als Ursache der Not. Weniger-leiden-machen: Anaesthetica [schmerzunempfindlich machende Mittel]. Garnicht-leiden: Ekstasen, Feste. Seinem Schmerze Luft machen, Orgie der Trübsal." (XVI, 322.)

396. „Eine andre Selbstsucht gibt es, eine allzu arme, eine hungernde, die immer stehlen will, jene Selbstsucht der Kranken, die kranke Selbstsucht.

Mit dem Auge des Diebes blickt sie auf alles Glänzende; mit der Gier des Hungers mißt sie den, der reich zu essen hat, und immer schleicht sie um den Tisch der Schenkenden.

Krankheit redet aus solcher Begierde und unsichtbare Entartung; von siechem Leibe redet die diebische Gier dieser Selbstsucht.

Sagt mir, meine Brüder: was gilt uns als Schlechtes und Schlechtestes? Ist es nicht Entartung? Und auf Entartung raten wir immer, wo die schenkende Seele fehlt.

Aufwärts geht unser Weg, von der Art hinüber zur Überart. Aber ein Grauen ist uns der entartende Sinn, welcher spricht: ‚Alles für mich' ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 95.)

397. „Die Frage der décadence: Zu begreifen, welche Phänomene zueinander gehören und hier ihren gemeinsamen Herd haben: Anarchismus, Weibs-Emanzipation, Abnahme der Defensivkräfte (Krankheit, Seuchen usw.), Übergewicht des Ressentiments (des Entrüstungs-Pessimismus), das Mitgefühl mit allem Leidenden (Mitleiden), der Mangel an Hemmungs-Apparaten: Laster, Korruption ...; die Zunahme der Häßlichkeit (die Schönheit als erarbeitet [lamarckistischer Irrtum]), die ‚Toleranz' [diese weist viel häufiger gerade auf Instinktgesundheit; sie kann sowohl gesunder wie auch entarteter seelischer Grundhaltung entspringen] ... Übergewicht der Schwächegefühle ..., die auflösenden Instinkte ... übermäßige Reizbarkeit, die Hyperirritabilität (‚Musik', der ‚Artist', der ‚romancier'), Bedürfnis nach Reizmitteln (Luxus als Bedürfnis der Narkotika, der Ausschweifung in Weib und Alkohol, auch Buch), die Tyrannei des Milieus." (XVI, 392.)

398. „Zeichen der décadence: Faulheit, Armut, Verbrechen, Parasitismus, Überarbeitung, Erschöpfung, Stimulans-Bedürfnis. Das Unvermögen zum Kampf: das ist Degenereszenz. Luxus einer der ersten Instinkte der décadence." (XVI, 392.)

399. „Die tiefe Unfruchtbarkeit des 19. Jahrhunderts. Ich bin keinem Menschen begegnet, der wirklich ein neues Ideal gebracht hätte. Am längsten hat mich der Charakter der deutschen Musik zu hoffen verleitet ... Anscheinend ist alles décadence." (XIV, 129.)

400. „...wir haben z. B. mit aller Anspannung von drei Jahrhunderten noch nicht den Menschen der Renaissance wieder erreicht, und hinwiederum blieb der Mensch der Renaissance hinter dem antiken Menschen zurück." (XIX, 275.) Wie sehr sich hiermit der Lamarckismus widerlegt, merkt Nietzsche nicht. Im Gegenteil meint er: „mit aller Anspannung ... noch nicht ... wieder

erreicht:" das ist lamarckistisch gedacht, denn keinerlei kulturelle Formung des Menschen vermag erblich zu werden.

401. „Die Krankheiten, vor allem die Nerven- und Kopfkrankheiten, sind Anzeichen, daß die Defensivkraft der starken Natur fehlt; eben dafür spricht die Irritabilität, so daß Unlust und Lust die Vordergrundprobleme werden." (XVIII, 34.)

Von sich selbst schreibt Nietzsche:

401 a. „Diese extreme Irritabilität unter meteorologischen Eindrücken ist kein gutes Zeichen: sie charakterisiert eine gewisse Gesamterschöpfung, die in der Tat mein eigentliches Leiden ist. Alles, wie Kopfschmerz usw., ist nur Folgezustand und relativ symptomatisch." (Brief an Overbeck vom 4. Juli 1888.)

402. „Warum die Schwachen siegen. In summa: die Kranken und Schwachen haben mehr Mitgefühl, sind ‚menschlicher' [werden also bei der Gattenwahl, im Berufsleben usw. bevorzugt: unvermeidliche Gegenauslesewirkung jeder Kultur] —: die Kranken und Schwachen haben mehr Geist, sind wechselnder, vielfacher, unterhaltender, — boshafter ... Esprit: Eigentum später Rassen: Juden, Franzosen, Chinesen ... [Gleichwohl hält Nietzsche an der Hochschätzung von esprit fest (siehe Zitate 1910 und 1911).] Die Kranken und Schwachen haben die Faszination für sich gehabt: sie sind interessanter als die Gesunden: der Narr und der Heilige — die zwei interessantesten Arten Mensch ... in enger Verwandtschaft das ‚Genie' ... [Alles dies führt zu der nämlichen Bevorzugung im Kulturzustande und damit zu der gleichsinnigen Züchtung.] Endlich: die zunehmende Zivilisation; die zugleich notwendig auch die Zunahme der morbiden Elemente des Neurotisch-Psychiatrischen und des Kriminalistischen mit sich bringt ... diese spezifische Kulturpflanze, der moderne Artist, Maler, Musiker, vor allem Romancier, der für seine Art zu sein, das sehr uneigentliche Wort ‚Naturalismus' handhabt ... Die Irren, die Verbrecher und die ‚Naturalisten' nehmen zu: Zeichen einer wachsenden und jäh vorwärtseilenden Kultur — d. h. der Ausschuß, der Abfall, die Auswurfstoffe gewinnen Importanz — das Abwärts hält Schritt ..." (XIX, 260.)

403. „Es gibt keinen gefährlicheren Irrtum als die Folge mit der Ursache zu verwechseln: ich heiße ihn die eigentliche Verderbnis der Vernunft. Trotzdem gehört dieser Irrtum zu den ältesten und jüngsten Gewohnheiten der Menschheit: er ist selbst unter uns geheiligt, er trägt den Namen ‚Religion', ‚Moral'. Jeder Satz, den die Religion und die Moral formuliert, enthält ihn; Priester und Moral-Gesetzgeber sind die Urheber jener Verderbnis der Vernunft ...

Erstes Beispiel meiner ‚Umwertung aller Werte': ein wohlgeratener Mensch, ein ‚Glücklicher', muß gewisse Handlungen tun und scheut sich instinktiv vor anderen Handlungen; er trägt die Ordnung, die er physiologisch darstellt, in seine Beziehungen zu Menschen und Dingen hinein. In Formel: seine Tugend ist die Folge seines Glücks ... Die Kirche und die Moral sagen: ‚ein Geschlecht, ein Volk wird durch Laster und Luxus zugrunde gerichtet'. Meine wiederhergestellte Vernunft sagt: wenn ein Volk zugrunde geht, physiologisch degeneriert, so folgen daraus Laster und Luxus (das heißt das Bedürfnis nach immer stärkeren und häufigeren Reizen, wie sie jede erschöpfte Natur kennt). Dieser junge Mann wird frühzeitig blaß und welk. Seine Freunde sagen: daran ist die und die Krankheit schuld. Ich sage: daß er krank wurde, daß er der Krankheit nicht widerstand, war bereits die Folge eines verarmten Lebens, einer hereditären Erschöpfung. Der Zeitungsleser sagt: diese Partei richtet sich mit einem solchen Fehler zugrunde. Meine höhere Politik sagt: eine Partei, die solche Fehler macht, ist am Ende — sie hat ihre Instinktsicherheit nicht mehr. Jeder Fehler in jedem Sinne ist die Folge von Instinktentartung, von Disgregation des Willens: man definiert beinahe damit das Schlechte. Alles Gute ist Instinkt — und folglich leicht, notwendig, frei." (XVII, 84.)

404. „Was man bisher als Ursachen der Degeneration ansah, sind deren Folgen. Aber auch was man als Heilmittel gegen die Entartung be-

trachtet, sind nur Palliative [Linderungsmittel] gegen gewisse Wirkungen derselben: die ‚Geheilten' sind nur ein Typus der Degenerierten. Folgen der décadence: das Laster — die Lasterhaftigkeit; das Verbrechen — die Kriminalität; das Zölibat — die Sterilität; der Hysterismus — die Willensschwäche; der Alkoholismus; der Pessimismus; der Anarchismus; die Libertinage [Zügellosigkeit] (auch die geistige) ..." (XVIII, 33.)

405. „Grundeinsicht über das Wesen der décadence: was man bisher als deren Ursache angesehen hat, sind deren Folgen.

Damit verändert sich die ganze Perspektive der moralischen Probleme. Der ganze Moralkampf gegen Laster, Luxus, Verbrechen, selbst Krankheit erscheint als Naivität, als überflüssig: — es gibt keine ‚Besserung'. (Gegen die Reue.) Die décadence selbst ist nichts, was zu bekämpfen wäre ... Die Kurmethoden, die psychologischen und moralischen, verändern nicht den Gang der décadence, sie halten nicht auf, sie sind physiologisch null — ... es sind Formen der Narkotisierung gegen gewisse fatale Folgeerscheinungen; sie bringen das morbide Element nicht heraus; sie sind oft heroische Versuche, den Menschen der décadence zu annullieren, ein Minimum seiner Schädlichkeit durchzusetzen." [Das heißt: es ist ein Irrtum zu glauben, man bekämpfe die Entartung damit, daß man sie an ihrer Entfaltung hindert. Wir gehen aber noch weiter, über Nietzsche hinaus, und sagen: dadurch daß man die Entfaltung der Entartung hindert, macht man ihre Ausmerze unmöglich und züchtet sie somit groß, denn durch hinzukommende Fehlerbsprünge mehrt sie sich automatisch.] (XVIII, 32.) (Siehe auch Zitat 590.)

406. „Es gibt Fälle, wo ein Kind ein Verbrechen sein würde ... Was hat man da zu tun? ... Der Übelstand ist, daß eine gewisse Unfähigkeit, sich zu ‚beherrschen' (— auf Reize, auf noch so kleine Geschlechtsreize nicht [mit Gegentrieben] zu reagieren) gerade zu den regelmäßigsten Folgen der Gesamt-Erschöpfung gehört ... Der Priester, der Moralist spielen da ein verlorenes Spiel ... Zuletzt hat hier die Gesellschaft eine Pflicht zu erfüllen: es gibt wenige derart dringliche und grundsätzliche Forderungen an sie ..." (XIX, 168.)

407. „Es setzt junge, starke, kräftige Rassen voraus, dieses wirkliche Bestimmen der Handlung durch Lohn- und Strafaussicht. In alten Rassen sind die Impulse so unwiderstehlich, daß eine bloße Vorstellung ganz ohnmächtig ist; — nicht Widerstand leisten können, wo ein Reiz gegeben ist, sondern ihm folgen müssen: diese extreme Irritabilität der décadents macht solche Straf- und Besserungs-Systeme vollkommen sinnlos." (XIX, 170.)

In diese Hemmungslosigkeit muß sich jede Kulturgesellschaft allmählich hineinzüchten auf dem Wege der Anzüchtung geschlechtlicher Hemmungslosigkeit. Letztere ist ein Gegenauslese-Ergebnis der absichtlichen Einschränkung der Kinderzahl, wodurch diejenigen, die sich beherrschen können, sich ausmerzen. Der Zwang zur Geburtenbeschränkung ist aber wiederum ein notwendiges Ergebnis der Überbesetzung des Raumes mit Menschen (der Raumnot) sowie allerlei sonstiger hemmender Einwirkungen der Zivilisationsverdichtung auf die Auswirkung des Instinkts zum Kinde. Die Herabdrückung der Sterblichkeit durch den Kulturzustand, dieser hochgepriesene Vernunfterfolg (!) des Menschen, ist der treibende Faktor dieser unheilvollen Instinktentwicklung; er wirkt sich direkt auf Überbesiedlung des Raumes und damit also indirekt auf Anzüchtung der Hemmungslosigkeit aus. Jedes alte Kulturvolk wird schließlich ein widerstandsloser Spielball seines Trieblebens. Das ist eine der unaufhebbaren Folgen der Lebenssicherung durch die Kultur, die in den Untergang führen.

408. „Bei altgewordenen Völkern große Sinnlichkeit, z. B. Ungarn, Chinesen, Juden, Franzosen." (XVI, 345.) (Siehe auch Zitate 375 und 376.)

409. „Je normaler die Krankhaftigkeit am Menschen ist — und wir können diese Normalität nicht in Abrede stellen —, um so höher sollte man die seltnen Fälle der seelisch-leiblichen Mächtigkeit, die Glücksfälle des Menschen in Ehren halten, um so strenger die Wohlgeratenen vor der schlechtesten Luft, der

Krankenluft behüten. Tut man das? ... Die Kranken sind die größte Gefahr für die Gesunden; nicht von den Stärksten kommt das Unheil für die Starken, sondern von den Schwächsten. Weiß man das? ... Ins Große gerechnet, ist es durchaus nicht die Furcht vor dem Menschen, deren Verminderung man wünschen dürfte: denn diese Furcht zwingt die Starken dazu, unter Umständen furchtbar zu sein — sie hält den wohlgeratenen Typus Mensch aufrecht. [Der Kulturzustand verkehrt freilich solchen erblichen Segen in Fluch.] Was zu fürchten ist, was verhängnisvoll wirkt, wie kein andres Verhängnis, das wäre nicht die große Furcht, sondern der große Ekel vor dem Menschen; insgleichen das große Mitleid mit dem Menschen ... Wer nicht nur seine Nase zum Riechen hat, sondern auch seine Augen und Ohren, der spürt fast überall, wohin er heute auch nur tritt, etwas wie Irrenhaus-, wie Krankenhausluft — ich rede, wie billig, von den Kulturgebieten des Menschen, von jeder Art ‚Europa', das es nachgerade auf Erden gibt. Die Krankhaften sind des Menschen große Gefahr: nicht die ‚Raubtiere'. Die von vornherein Verunglückten, Niedergeworfenen, Zerbrochenen — sie sind es, die Schwächsten sind es, welche am meisten das Leben unter Menschen unterminieren, welche unser Vertrauen zum Leben, zum Menschen, zu uns am gefährlichsten vergiften und in Frage stellen ... Hier wimmeln die Würmer der Rach- und Nachgefühle; hier stinkt die Luft nach Heimlichkeiten und Uneingeständigkeiten; hier spinnt sich beständig das Netz der bösartigsten Verschwörung — der Verschwörung der Leidenden gegen die Wohlgeratenen und Siegreichen; hier wird der Aspekt des Siegreichen gehaßt. Und welche Verlogenheit, um diesen Haß nicht als Haß einzugestehen! Welcher Aufwand an großen Worten und Attitüden, welche Kunst der ‚rechtschaffenen' Verleumdung! Diese Mißratenen ... Was wollen sie eigentlich? Die Gerechtigkeit, die Liebe, die Weisheit, die Überlegenheit wenigstens darstellen, das ist der Ehrgeiz dieser ‚Untersten', dieser Kranken! Und wie geschickt macht ein solcher Ehrgeiz! Man bewundere namentlich die Falschmünzer-Geschicklichkeit, mit der hier das Gepräge der Tugend, selbst der Klingklang, der Goldklang der Tugend nachgeahmt wird. Sie haben die Tugend jetzt ganz und gar für sich in Pacht genommen, diese Schwachen und Heillos-Krankhaften, daran ist kein Zweifel: ‚wir allein sind die Guten, die Gerechten', so sprechen sie, wir allein sind die homines bonae voluntatis' [die Menschen guten Willens]. Sie wandeln unter uns herum als leibhafte Vorwürfe, als Warnungen an uns — wie als ob Gesundheit, Wohlgeratenheit, Stärke, Stolz, Machtgefühl an sich schon lasterhafte Dinge seien, für die man einst büßen, bitter büßen müsse: oh wie sie im Grunde dazu selbst bereit sind, büßen zu machen, wie sie danach dürsten, Henker zu sein! Unter ihnen gibt es in Fülle die zu Richtern verkleideten Rachsüchtigen, welche beständig das Wort ‚Gerechtigkeit' wie einen giftigen Speichel im Munde tragen, immer gespitzten Mundes, immer bereit, alles anzuspeien, was nicht unzufrieden blickt und guten Muts seine Straße zieht. Unter ihnen fehlt auch jene ekelhafte Spezies der Eitlen nicht, die verlogenen Mißgeburten, die darauf aus sind, ‚schöne Seelen' darzustellen und etwa ihre verhunzte Sinnlichkeit, in Verse und andere Windeln gewickelt, als ‚Reinheit des Herzens' auf den Markt zu bringen: die Spezies der moralischen Onanisten und ‚Selbstbefriediger'. Der Wille der Kranken, irgendeine Form der Überlegenheit darzustellen, ihr Instinkt für Schleichwege, die zu einer Tyrannei über die Gesunden führen — wo fände er sich nicht, dieser Wille gerade der Schwächsten zur Macht! Das kranke Weib in Sonderheit: Niemand übertrifft es in Raffinements, zu herrschen, zu drücken, zu tyrannisieren ... Man blicke in die Hintergründe jeder Familie, jeder Körperschaft, jedes Gemeinwesens: überall der Kampf der Kranken gegen die Gesunden — ein stiller Kampf zumeist mit kleinen Giftpulvern, mit Nadelstichen, mit tückischem Dulder-Mienenspiele, mitunter aber auch mit jenem Kranken-Pharisäismus der lauten Gebärde, der am liebsten ‚die edle Entrüstung' spielt. Bis in die geweihten Räume der Wissenschaft hinein möchte es sich hörbar machen, das heisere Entrüstungsgebell der krankhaften Hunde, die bissige Verlogenheit und Wut solcher ‚edlen' Pharisäer (— ich erinnere Leser, die Ohren haben, nochmals an jenen Berliner

Racheapostel Eugen Dühring, der im heutigen Deutschland den unanständigsten und widerlichsten Gebrauch vom moralischen Bumbum macht ...). Das sind alles Menschen des Ressentiments, diese physiologisch Verunglückten und Wurmstichigen, ein ganzes zitterndes Erdreich unterirdischer Rache, unerschöpflich, unersättlich in Ausbrüchen gegen die Glücklichen und ebenso in Maskeraden der Rache, in Vorwänden zur Rache: wann würden sie eigentlich zu ihrem letzten, feinsten, sublimsten Triumph der Rache kommen? Dann unzweifelhaft, wenn es ihnen gelänge, ihr eignes Elend, alles Elend überhaupt den Glücklichen ins Gewissen zu schieben: so daß diese sich eines Tags ihres Glückes zu schämen begönnen und vielleicht untereinander sich sagten: ‚es ist eine Schande, glücklich zu sein! es gibt zu viel Elend!‘ ... Fort mit dieser ‚verkehrten Welt‘! Fort mit dieser schändlichen Verweichlichung des Gefühls! Daß die Kranken nicht die Gesunden krank machen — und dies wäre eine solche Verweichlichung —, das sollte doch der oberste Gesichtspunkt auf Erden sein: — dazu aber gehört vor allen Dingen, daß die Gesunden von den Kranken abgetrennt bleiben ... Oder wäre es etwa ihre Aufgabe, Krankenwärter oder Ärzte zu sein? ... Aber sie könnten ihre Aufgabe gar nicht schlimmer verkennen und verleugnen — das Höhere soll sich nicht zum Werkzeug des Niedrigen herabwürdigen, das Pathos der Distanz soll in alle Ewigkeit auch die Aufgaben auseinander halten! Ihr Recht, dazusein, das Vorrecht der Glocke mit vollem Klange vor der mißtönigen, zersprungenen, ist ja ein tausendfach größeres: sie allein sind die Bürgen der Zukunft, sie allein sind verpflichtet für die Menschenzukunft. Was sie können, was sie sollen, das dürfen niemals Kranke können und sollen: aber damit sie können, was nur sie sollen, wie stünde es ihnen noch frei, den Arzt, den Trostbringer, den ‚Heiland‘ der Kranken zu machen? ... Und darum gute Luft! gute Luft! Und weg jedenfalls aus der Nähe von allen Irren- und Krankenhäusern der Kultur! Und darum gute Gesellschaft, unsere Gesellschaft! Oder Einsamkeit, wenn es sein muß. Aber weg jedenfalls von den üblen Dünsten der innewendigen Verderbnis und des heimlichen Kranken-Wurmfraßes! ... Damit wir uns selbst nämlich, meine Freunde, wenigstens eine Weile noch gegen die zwei schlimmsten Seuchen verteidigen, die gerade für uns aufgespart sein mögen — gegen den großen Ekel am Menschen! gegen das große Mitleid mit dem Menschen! ... ich verlange, daß man hier gerade tief greift, tief begreift — inwiefern es schlechterdings nicht die Aufgabe der Gesunden sein kann, Kranke zu warten, Kranke gesund zu machen ...“ (XV, 401.)

410. „‚Er war schon in der Unterwelt?‘ —
‚Gewißlich war er das: war er doch unter uns!
Der Mensch, der Mensch allein — ist die Unterwelt‘.“ (XXI, 107.)

411. „Gegen Verbrecher sei man wie gegen Kranke: auch darin, daß man es verabscheut, sie sich fortpflanzen zu machen. Dies ist die erste allgemeine Verbesserung der Sitten, welche ich wünsche: der Kranke und der Verbrecher sollen nicht als fortpflanzbar anerkannt werden.“ (XI, 292.)

412. „Der Kranke ist ein Parasit der Gesellschaft. In einem gewissen Zustande ist es unanständig, noch länger zu leben. Das Fortvegetieren in feiger Abhängigkeit von Ärzten und Praktiken, nachdem der Sinn vom Leben, das Recht zum Leben verloren gegangen ist, sollte bei der Gesellschaft eine tiefe Verachtung nach sich ziehen. Die Ärzte wiederum hätten die Vermittler dieser Verachtung zu sein — nicht Rezepte, sondern jeden Tag eine neue Dosis Ekel vor ihren Patienten ... Eine neue Verantwortlichkeit schaffen, die des Arztes, für alle Fälle, wo das höchste Interesse des Lebens, des aufsteigenden Lebens, das rücksichtsloseste Nieder- und Beiseitedrängen des entartenden Lebens verlangt, z. B. für das Recht auf Zeugung, für das Recht, geboren zu werden, für das Recht, zu leben ...“ (XVII, 131.)

Solche Forderungen sind für das Kulturleben ganz unmöglich; jeder Versuch nach dieser Richtung würde — ganz abgesehen davon, daß er die kulturelle Gegenauslese gar nicht umzukehren vermöchte — das Chaos heraufbeschwören

und den Untergang aller Erbwerte nur noch beschleunigen. Eine natürliche Auslese und Ausmerze kann sich einzig aus sich selbst entwickeln auf der natürlichen Grundlage des Naturzwanges, dort, wo diesem alles Leben unterworfen ist, also nur dort, wo der menschliche Geist sich nicht zu gegenseitiger Ausbeutung und Nutznießung im Gange der Arbeitsteilung verkettet, also nur dort, wo jede Vernunft- oder Nutzausbeutungskultur fehlt. Jede solche Kultur beschwört auch ihre eigenen Gesetze herauf, ihren eigenen Entwicklungsgang, der unabwendbar in den Untergang der Schöpfer und Träger und Genießer der Kultur münden muß. Das ist ein Verhängnis, aber es ist unerläßlich, daß man begreift, daß die Gründe dafür in den genannten Bedingungen ruhen, aus denen jede individualzentrische Kultur erwächst, und daß die Unabdingbarkeit dieser Kulturbedingungen auch die Nichtvollziehbarkeit einer Aufartung vermittels Vernunftmethoden in sich schließt.

413. „Auch ein Gebot der Menschenliebe. — ... Mitleiden mit den décadents, gleiche Rechte auch für die Mißratenen — das wäre die tiefste Unmoralität, das wäre die Widernatur selbst als Moral!" (XIX, 168.)

Da es aber ganz unmöglich ist — sowohl erbbiologisch als auch soziologisch —, in jeglichem Kulturgemeinschaftsleben, das Recht nach Erbwerten auszurichten, so muß jede zu Gemeinnutz organisierte Gesellschaft an fortschreitender Entartung zugrunde gehen.

414. „... die Menschheit ist bloß ein Versuchsmaterial, der ungeheure Überschuß des Mißratenen: ein Trümmerfeld." (XIX, 157.)

415. „Die Menge der Mißratenen erschüttert, noch mehr die Behaglichkeit und Sicherheit (der Mangel an Mitgefühl für die ganze Entwicklung ‚Mensch') — wie alles schnell zugrunde gehn kann!" (XIV, 214.)

416. „... eine beschämende Abhängigkeit und Unfreiheit ... von Ärzten, Lehrern und Seelsorgern, deren Druck jetzt immer noch [ja immer zunehmend] auf der ganzen Gesellschaft liegt." (IX, 184.) (Siehe auch Zitat 1463.)

417. „Das Ansehen der Ärzte beruht auf der Unwissenheit der Gesunden und Kranken: und diese Unwissenheit wiederum beruht auf dem Ansehen der Ärzte." (IX, 399.)

418. „Die Krankheit zu entkräften, habt ihr den Kranken entkräftet, ihr Afterärzte." (XIV, 36.)

419. „Wer unter den Guten lebt, den lehrt Mitleid [zu] lügen ... Die Dummheit der Guten nämlich ist unergründlich.

Mich selber verbergen und meinen Reichtum — das lernte ich da unten: denn jeden fand ich noch arm am Geiste ...

... Ihr Totengräber: ich hieß sie Forscher und Prüfer — so lernte ich Worte vertauschen.

Die Totengräber graben sich Krankheiten an ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 239.)

420. „Eure Tugenden passen euch nicht auf den Leib: eures Leibes Krankheiten verklagen eure Tugenden, deren ihr euch brüstet." (XIV, 45.) (Siehe auch Zitat 369.)

421. „Wenn man nicht das Leben für eine gute Sache hält, die erhalten [natürlich nicht individuell] werden muß, so fehlt all' unseren Bestrebungen der Wissenschaft der Sinn (der Nutzen). Selbst wozu Wahrheit?" (IX, 375.)

Aber der wissenschaftliche Nutzen macht gerade den Menschen zu einer schlechten Sache, weil er das Individuum erhält, weil er das Einzelleben erhält. Zu dieser umstürzenden Erkenntnis ist Nietzsche nie voll durchgedrungen, woran ihn vor allem seine lamarckistische Illusion gehindert hat. (Siehe auch Zitat 669.)

12. Das Sterben.

422. „Die ganze Art, wie ein Mensch während seines vollen Lebens, seiner blühenden Kraft an den Tod denkt, ist freilich sehr sprechend und zeugnisgebend für das, was man seinen Charakter nennt; aber die Stunde des Sterbens selber, seine Haltung auf dem Totenbette ist fast gleichgültig dafür. Die Erschöpfung des ablaufenden Daseins, namentlich wenn alte Leute sterben, die unregelmäßige und unzureichende Ernährung des Gehirns während dieser letzten Zeit, das gelegentlich sehr Gewaltsame des Schmerzes, das Unerprobte und Neue des ganzen Zustandes und gar zu häufig der An- und Rückfall von abergläubischen Eindrücken und Beängstigungen, als ob am Sterben viel gelegen sei und hier Brücken schauerlichster Art überschritten würden — dies alles erlaubt es nicht, das Sterben als Zeugnis über den Lebenden zu benutzen. Auch ist es nicht wahr, daß der Sterbende im allgemeinen ehrlicher wäre als der Lebende: vielmehr wird fast jeder durch die feierliche Haltung der Umgebenden, die zurückgehaltenen oder fließenden Tränen- und Gefühlsbäche zu einer bald bewußten, bald unbewußten Komödie der Eitelkeit verführt. Der Ernst, mit dem jeder Sterbende behandelt wird, ist gewiß gar manchem armen verachteten Teufel der feinste Genuß seines ganzen Lebens und eine Art Schadenersatz und Abschlagszahlung für viele Entbehrungen gewesen." (IX, 46.)

Gleichwohl ist Nietzsche freilich im Irrtum, wenn er die Haltung auf dem Sterbebette als „fast gleichgültig" für den Charakter des Sterbenden wähnt. Das zeigen allein schon die völkerkundlichen Erfahrungen ganz einwandfrei; wogegen man sich jedoch mit Recht zu wenden hat, das ist, daß unter dem religiösen Aspekte falsche metaphysische Schlüsse aus der Haltung des Sterbenden gezogen werden.

423. „Die lügnerische Auslegung der Worte, Gebärden und Zustände Sterbender: da wird z. B. die Furcht vor dem Tode mit der Furcht vor dem ‚Nach dem Tode' grundsätzlich verwechselt." (XVIII, 140.)

424. „Das ewige Leben-wollen und Nicht-sterben-können ist aber selber schon ein Zeichen von Greisenhaftigkeit der Empfindung: je voller und tüchtiger man lebt, um so schneller ist man bereit, das Leben für eine einzige gute Empfindung daran zu geben." (IX, 281.)

425. „Die Liebe zum Leben ist beinahe der Gegensatz der Liebe zum Langleben. Alle Liebe denkt an den Augenblick und die Ewigkeit — aber nie an ‚die Länge'." (XIV, 63.)

426. „Der Jammer über das Alter geht durch die ganze poetische Literatur [Griechenlands], von Mimnermus an, der jung sterbende Achill ist das Ideal der Nation, der Mensch, der freiwillig nicht alt werden will, aber etwas Rühmliches in aller Jugendkraft zu tun beschließt." (V, 279.) In jeder Kultur muß dieser, die Zukunft der Rasse verbürgende, gesunde Naturtrieb, diese Gleichgültigkeit gegenüber dem Tode, der allmählichen Ausrottung verfallen.

427. „Auf die ewige Lebendigkeit aber kommt es an, was ist am ‚ewigen Leben' und überhaupt am Leben gelegen!" (IX, 175.)

428. „Durch die sichere Aussicht auf den Tod könnte jedem Leben ein köstlicher wohlriechender Tropfen von Leichtsinn beigemischt sein — und nun habt ihr wunderlichen Apotheker-Seelen aus ihm einen übelschmeckenden Gifttropfen gemacht, durch den das ganze Leben widerlich wird." (IX, 346.)

429. „Man hat den Tod nahe genug, um sich nicht vor dem Leben fürchten zu müssen." (XIV, 61.)

430. „Der Gedanke an den Selbstmord ist ein starkes Trostmittel: mit ihm kommt man gut über manche böse Nacht hinweg." (XV, 102.)

431. „Ich habe etwas zu lange in der Nähe des Todes gelebt, um mich noch vor dem Leben zu fürchten." (XXI, 100.)

432. „Bei einem Sterbefalle, dem man zusieht, steigt ein Gedanke regelmäßig auf, den man sofort, aus einem falschen Gefühl der Anständigkeit, in sich unterdrückt: daß der Akt des Sterbens nicht so bedeutend sei wie die allgemeine Ehrfurcht behauptet, und daß der Sterbende im Leben wahrscheinlich wichtigere Dinge verloren habe als er hier zu verlieren im Begriffe steht. Das Ende ist hier gewiß nicht das Ziel." (X, 254.)

433. „Bei einem Todesfall braucht man zumeist Trostgründe, nicht sowohl um die Gewalt des Schmerzes zu lindern, als um zu entschuldigen, daß man sich so leicht getröstet fühlt." (VIII, 352.)

434. „Vom Leben erlöst zu sein und wieder tote Natur werden, kann als F e s t empfunden werden — von Sterbenwollenden. Die Natur lieben! Das Tote wieder verehren! Es ist nicht der Gegensatz, sondern der Mutterschoß, die Regel, welche mehr Sinn hat als die Ausnahme: denn Unvernunft und Schmerz sind bloß bei der sogenannten zweckmäßigen Welt, im Lebendigen." (XI, 314.)

435. „Laßt uns diese Komödie durchschauen und so g e n i e ß e n ! Laßt uns die Rückkehr ins Empfindungslose n i c h t als einen Rückgang denken! Wir werden ganz w a h r , wir vollenden uns. Der T o d ist u m z u d e u t e n ! Wir v e r s ö h n e n uns so mit dem Wirklichen, das heißt mit der toten Welt." (XI, 314.)

436. „Auf eine stolze Art sterben, wenn es nicht mehr möglich ist, auf eine stolze Art zu leben. Der Tod aus freien Stücken gewählt, der Tod zur rechten Zeit, mit Helle und Freudigkeit, inmitten von Kindern und Zeugen vollzogen: so daß ein wirkliches Abschiednehmen noch möglich ist, wo d e r n o c h d a i s t , der sich verabschiedet, insgleichen ein wirkliches Abschätzen des Erreichten und Gewollten, eine S u m m i e r u n g des Lebens. — Alles im Gegensatz zu der erbärmlichen und schauderhaften Komödie, die das Christentum mit der Sterbestunde getrieben hat. Man soll es dem Christentum nie vergessen, daß es die Schwäche des Sterbenden zu Gewissens-Notzucht, daß es die Art des Todes selbst zu Werturteilen über Mensch und Vergangenheit gemißbraucht hat! — Hier gilt es, allen Feigheiten des Vorurteils zum Trotz, vor allem die richtige, das heißt physiologische Würdigung des sogenannten n a t ü r l i c h e n Todes herzustellen: der zuletzt auch nur ein ‚unnatürlicher', ein Selbstmord ist. Man geht nie durch jemand anderes zugrunde als durch sich selbst. Nur ist es der Tod unter den verächtlichsten Bedingungen, ein unfreier Tod, ein Tod zur u n r e c h t e n Zeit, ein Feiglingstod. Man sollte, aus Liebe zum L e b e n — den Tod anders wollen, frei, bewußt, ohne Zufall, ohne Überfall... Endlich ein Rat für die Herrn Pessimisten und andre décadents. Wir haben es nicht in der Hand, zu verhindern, geboren zu werden: aber wir können diesen Fehler — denn bisweilen ist es ein Fehler — wieder gutmachen. Wenn man sich a b s c h a f f t, tut man die achtungswürdigste Sache, die es gibt: man verdient beinahe damit zu leben... Die Gesellschaft, was sage ich! das L e b e n selber hat mehr Vorteil davon als durch irgendwelches ‚Leben' in Entsagung, Bleichsucht und anderer Tugend — man hat die anderen von seinem Anblick befreit, man hat das Leben von einem Einwand befreit..." (XVII, 132.) Nur bedeutet es einen Fehlgriff, solche Forderungen in das Kulturleben hineinzutragen, denn man würde damit der Ausmerze des todesverachtenden Lebens nur Vorschub leisten und die Gegenauslese auf Todesfeigheit nur noch fördern. Die Forderungen an das Wie des Lebens müssen sich mit Notwendigkeit aus den Bedingungen des Lebens selbst ergeben.

437. „Man soll vom Leben scheiden wie Odysseus von Nausikaa schied — mehr segnend als verliebt." (XV, 94.)

438. „Wir Menschen sind die einzigen Geschöpfe, welche, wenn sie mißraten, sich selber durchstreichen können wie einen mißratenen Satz — sei es, daß wir dies zur Ehre der Menschheit oder aus Mitleiden mit ihr oder aus Widerwillen gegen uns tun." (X, 228.)

439. „G r e i s u n d T o d. — Abgesehen von den Forderungen, welche die Religion stellt, darf man wohl fragen: warum sollte es für einen altgewordenen

Mann, welcher die Abnahme seiner Kräfte spürt, rühmlicher sein, seine langsame Erschöpfung und Auflösung abzuwarten als ihr mit vollem Bewußtsein ein Ziel zu setzen? Die Selbsttötung ist in diesem Falle eine ganz natürliche naheliegende Handlung, welche als ein Sieg der Vernunft billigerweise Ehrfurcht erwecken sollte: und auch erweckt hat, in jenen Zeiten, als die Häupter der griechischen Philosophie und die wackersten römischen Patrioten durch Selbsttötung zu sterben pflegten. Die Sucht dagegen, sich mit ängstlicher Beratung von Ärzten und peinlichster Lebensart von Tag zu Tag fortzufristen, ohne Kraft, dem eigentlichen Lebensziel noch näher zu kommen, ist viel weniger achtbar. — Die Religionen sind reich an Ausflüchten vor der Forderung der Selbsttötung: dadurch schmeicheln sie sich bei denen ein, welche in das Leben verliebt sind." (VIII, 84.)

440. „Viele sterben zu spät, und einige sterben zu früh. Noch klingt fremd die Lehre: ‚Stirb zur rechten Zeit!'

Freilich, wer nie zur rechten Zeit lebte, wie sollte der je zur rechten Zeit sterben? Möchte er doch nie geboren sein! Also rate ich den Überflüssigen!

Aber auch die Überflüssigen tun noch wichtig mit ihrem Sterben, und auch die hohlste Nuß will noch geknackt sein...

Den vollbringenden Tod zeige ich euch, der den Lebenden ein Stachel und ein Gelöbnis wird.

Seinen Tod stirbt der Vollbringende siegreich, umringt von Hoffenden und Gelobenden.

Also sollte man sterben lernen; und es sollte kein Fest geben, wo ein solcher Sterbender nicht der Lebenden Schwüre weihte!...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 90.)

441. „Aber dem Kämpfenden gleich verhaßt wie dem Sieger ist euer grinsender Tod, der heranschleicht wie ein Dieb — und doch als Herr kommt.

Meinen Tod lobe ich euch, den freien Tod, der mir kommt, weil i c h will.

Und wann werde ich wollen? — Wer ein Ziel hat und einen Erben, der will den Tod zur rechten Zeit für Ziel und Erben.

...Manchem mißrät das Leben:... So möge er zusehn, daß ihm das Sterben um so besser gerate.

...Viel zu viele leben und viel zu lange hängen sie an ihren Ästen. Möchte ein Sturm kommen, der all dies Faule und Wurmfreßne vom Baume schüttelt!

Möchten Prediger kommen des s c h n e l l e n Todes! Das wären mir die rechten Stürme und Schüttler an Lebensbäumen! Aber ich höre nur den langsamen Tod predigen und Geduld mit allem ‚Irdischen'.

Ach, ihr predigt Geduld mit dem Irdischen? Dieses Irdische ist es, das zu viel Geduld mit euch hat, ihr Lästermäuler!

Daß euer Sterben keine Lästerung sei auf Mensch und Erde, meine Freunde: das erbitte ich mir von dem Honig eurer Seele.

...Also will ich selber sterben, daß ihr Freunde um meinetwillen die Erde mehr liebt; und zur Erde will ich wieder werden, daß ich in ‚der' Ruhe habe, die mich gebar...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 91.)

Würde Nietzsche vorher habe wissen können, daß er später, in geistige Umnachtung verfallen, zwölf Jahre lang bis zu einem langsamen Tod durchgepäppelt werden würde, er würde sich entsetzt haben über eine solche Vorenthaltung eines Anrechtes auf einen achtungswürdigen Tod.

442. „V e r h i n d e r u n g d e s S e l b s t m o r d e s. — Es gibt ein Recht, wonach wir einem Menschen das Leben nehmen, aber keines, wonach wir ihm das Sterben nehmen: dies ist eine Grausamkeit." (VIII, 87.)

443. „Unsre Selbstmörder machen den Selbstmord verrufen — nicht umgekehrt." (XIV, 98.)

444. „Verwandte eines Selbstmörders rechnen es ihm übel an, daß er nicht aus Rücksicht auf ihren Ruf am Leben geblieben ist." (VIII, 262.)

445. „Furcht vor dem Tode als europäische Krankheit. Furcht leicht anzuzüchten, sogar den dummen Fischen. Herdentiere hauptsächlich furchtsam, fein im Hören von Notsignalen.“ (XVI, 395.)

446. „Die jüdische Religion hat einen unsäglichen Schauder vor dem Tod, das Hauptziel ihrer Gebete — um langes Leben.

— Bei den Griechen ist auch hierin alles mäßig. Bei aller pessimistischen Erkenntnis kommt es nie zur Tat des Pessimismus.“ (III, 243.)

13. Der Unwert des Mitleids und der Wert des Leides.

447. „Man springt einem Menschen, der ins Wasser fällt, noch einmal so gern nach, wenn Leute zugegen sind, die es nicht wagen.“ (VIII, 263.)

448. „Wie kommt man darauf, jemanden zu ehren, weil er eines tiefen und mannigfaltigen Mitleids fähig ist und leicht dazu erregt wird? Er muß unglücklicher sein als die anderen und immer darauf aus, die anderen zu trösten, aufzuhelfen usw. Also sein Unglücklichsein ist angenehm, erstens weil es eine Wirkung unserer Leiden zeigt, zweitens weil es die Aussicht auf Abhilfe des Leidens, auf Milderung zeigt. Wir ehren ihn, weil er anders ist, als wir erwarten? Aber warum verachten wir ihn nicht? Weil, wenn wir ihn nicht ehrenwert empfinden, unsere Wirkung auf ihn nichts Lustvolles für uns hat. Es ekelt uns, Eindruck auf erbärmliche Seelen zu machen. Es geht also unsere geheime Neigung dahin, ihn uns als tüchtigen, guten, achtungswerten Menschen zu denken. Außerdem wollen wir nicht von schlechten Gesellen bemitleidet sein; es setzt uns vor uns herab! Also: wann demütigt das Bemitleidetwerden nicht? Wenn es erhebt! Das tut es, wenn ein hochansehnlicher Mensch (durch Herz, Geist, Stellung usw.) oder ein Gott mit uns empfindet — also wenn eine Gleichsetzung stattfindet, die uns zu Ehren gereicht (wodurch wir uns höher gehoben fühlen!!). Also: wir ehren gern den Mitleidigen, damit wir den Genuß an unserer eigenen Erhebung haben können! oder weil!“ (X, 392.)

Es sei jedoch hervorgehoben, daß es auch Menschen gibt, die gesund genug bzw. noch gesund genug in ihren Instinkten sind, um in jedem Falle das Bemitleidetwerden durch andere als verletzend und abstoßend zu empfinden. Dies ist eine Vorbedingung dafür, daß man sein Unglück als seine ganz persönliche Angelegenheit auf sich nimmt, wodurch man eben jede Einmischung anderer instinktiv ablehnt; das bedeutet nichts weniger als eine bejahende Einstellung zur Entartungs-Ausmerze, der man freiwillig-unbewußt nicht ausweicht. Stolz im Unglück, Sich-beschämt-fühlen durch Hilfe anderer, durch Mitleid von seiten anderer, Scham empfinden in der Hilfeleistung für andere: das sind Kennzeichen adliger Seelen. (Siehe auch Zitate 478—480.) (Die moralistische Tölpelei, den Schuldbegriff in die Schicksalhaftigkeit hineinzutragen und zwischen verschuldetem und unverschuldetem Unglück zu unterscheiden, kann nur Verwirrung stiften und keineswegs vernünftige Ausgleiche schaffen, wenn dies auch der oberflächlichen Betrachtung so erscheinen mag. Für den Erkennenden gibt es keinen Schuldbegriff. Ein solcher hat lediglich für die Versklavten im Kulturprozeß einen rein pragmatischen Wert, als Angleichung an einen schweren unbehebbaren Auslese-Notstand.) Aber solche adelsstolzen Seelen, wie wir sie soeben kennzeichneten, müssen immer, wenn andere Wertschätzungen die Oberhand gewinnen, ja auch nur gewinnen können, aussterben, sie kommen zu kurz; die Voraussetzung dafür, daß sie sich halten können, ist eine Gesellschaft, in der sie selbst die Norm sind und in der alle dem gleichen Umweltzwange unterworfen sind, so daß sich Herden-Wertschätzungen überhaupt nicht zu halten vermögen.

449. „Man nennt das Christentum die Religion des Mitleidens... Das Mitleiden kreuzt im ganzen großen das Gesetz der Entwicklung, welches das Gesetz der Selektion ist. Es erhält, was zum Untergange reif ist, es wehrt sich zugunsten der Enterbten und Verurteilten des Lebens, es gibt durch die Fülle des Mißratenen aller Art, das es im Leben festhält, dem Leben selbst

einen düsteren und fragwürdigen Aspekt... Nochmals gesagt: dieser . . . Instinkt kreuzt jene Instinkte, welche auf Erhaltung und Werterhöhung des Lebens aus sind: er ist ebenso als Multiplikator des Elends wie als Konservator alles Elenden ein Hauptwerkzeug zur Steigerung der décadence... Vom Instinkte des Lebens aus müßte man in der Tat nach einem Mittel suchen, einer solchen krankhaften und gefährlichen Häufung des Mitleids, wie sie der Fall Schopenhauers (und leider auch unsre gesamte literarische und artistische décadence von St. Petersburg bis Paris, von Tolstoi bis Wagner) darstellt, einen Stich zu versetzen: damit sie platzt... Nichts ist ungesunder, inmitten unsrer ungesunden Modernität als das christliche Mitleid. Hier Arzt sein, hier unerbittlich sein, hier das Messer führen — das gehört zu uns, das ist unsre Art Menschenliebe, damit sind wir Philosophen, wir Hyperboreer! — — —" (XVII, 174.)

450. „Das Mitleid eine Verschwendung der Gefühle, ein der moralischen Gesundheit schädlichen Parasit, ‚es kann unmöglich Pflicht sein, die Übel in der Welt zu vermehren'." (XVIII, 257.)

451. „Nicht die Natur ist unmoralisch, wenn sie ohne Mitleid für die Degenerierten ist: das Wachstum der physiologischen und moralischen Übel im menschlichen Geschlecht ist umgekehrt die Folge einer krankhaften und unnatürlichen Moral. Die Sensibilität der Mehrzahl der Menschen ist krankhaft und unnatürlich.

Woran hängt es, daß die Menschheit korrupt ist in moralischer und physiologischer Beziehung? — Der Leib geht zugrunde, wenn ein Organ alteriert ist. Man kann nicht das Recht des Altruismus auf die Physiologie zurückführen, ebensowenig das Recht auf Hilfe, auf Gleichheit der Lose: das sind alles Prämien für die Degenerierten und Schlechtweggekommenen.

Es gibt keine Solidarität in einer Gesellschaft, wo es unfruchtbare, unproduktive und zerstörerische Elemente gibt, die übrigens noch entartetere Nachkommen haben werden, als sie selber sind." (XVIII, 42.)

452. „Wehe, wenn dieser Trieb erst wütet! — Gesetzt, der Trieb der Anhänglichkeit und Fürsorge für andere (die ‚sympathische Affektion') wäre doppelt so stark als er ist, so wäre es gar nicht auf der Erde auszuhalten. Man bedenke doch nur, was jeder aus Anhänglichkeit und Fürsorge für sich selber an Torheiten begeht, täglich und stündlich, und wie unausstehlich er dabei anzusehn ist: wie wäre es, wenn wir für andere das Objekt dieser Torheiten und Zudringlichkeiten würden, mit denen sie sich bisher nur selber heimgesucht haben! Würde man dann nicht blindlings flüchten, sobald ein ‚Nächster' uns nahe käme? Und die sympathische Affektion mit ebenso bösen Worten belegen, mit denen wir jetzt den Egoismus belegen?" (X, 139.)

453. „Es handelte sich für mich um den Wert der Moral... Es handelte sich in Sonderheit um den Wert des ‚Unegoistischen', der Mitleids-, Selbstverleugnungs-, Selbstopferungs-Instinkte, welche gerade Schopenhauer so lange vergoldet, vergöttlicht und verjenseitigt hatte, bis sie ihm schließlich als die ‚Werte an sich' übrig blieben, auf Grund deren er zum Leben, auch zu sich selbst, nein sagte. Aber gerade gegen diese Instinkte redete aus mir ein immer grundsätzlicherer Argwohn, eine immer tiefer grabende Skepsis! Gerade hier sah ich die große Gefahr der Menschheit, ihre sublimste Lockung und Verführung — wohin doch? ins Nichts? gerade hier sah ich den Anfang vom Ende, das Stehenbleiben, die zurückblickende Müdigkeit, den Willen gegen das Leben sich wendend, die letzte Krankheit sich zärtlich und schwermütig ankündigend: ich verstand die immer mehr um sich greifende Mitleidsmoral, welche selbst die Philosophen ergriff und krank machte, als das unheimlichste Symptom unsrer unheimlich gewordenen europäischen Kultur, als ihren Umweg zu einem neuen Buddhismus? zu einem Europäer-Buddhismus? Zum — Nihilismus?... Diese moderne Philosophen-Bevorzugung und Überschätzung des Mitleidens ist nämlich etwas Neues: gerade über den Unwert des Mitleidens waren bisher die Philosophen übereingekommen. Ich nenne nur Plato, Spinoza, La Rochefou-

cauld und Kant, vier Geister so verschieden voneinander als möglich, aber in einem eins: in der Geringschätzung des Mitleidens. —“ (XV, 274.)

454. „Die Griechen litten nach Aristoteles öfter an einem Übermaß von Mitleid: daher die notwendige Entladung durch die Tragödie. Wir sehen, wie verdächtig diese Neigung ihnen vorkam. Sie ist staatsgefährlich, nimmt die nötige Härte und Straffheit, macht, daß Heroen sich gebärden wie heulende Weiber usw. — In jetziger Zeit will man das Mitleid durch die Tragödie stärken — wohl bekomm's! Aber man merkt nichts davon, daß es da ist, vorher und nachher.“ (X, 390.) Man bedenke zu der Bemerkung des Aristoteles übrigens, daß das griechische Volk zu damaliger Zeit bereits sehr stark entnordet war, besonders durch Unterwanderung von Kleinasien her.

455. „Der Wille zum Leiden und die Mitleidigen. — . . . unsre ‚Wohltäter‘ sind mehr als unsre Feinde die Verkleinerer unsres Wertes und Willens. Bei den meisten Wohltaten, die Unglücklichen erwiesen werden, liegt etwas Empörendes in der intellektuellen Leichtfertigkeit, mit der da der Mitleidige das Schicksal spielt: er weiß nichts von der ganzen inneren Folge und Verflechtung, welche Unglück für mich oder für dich heißt. Die gesamte Ökologie meiner Seele und deren Ausgleichung durch das ‚Unglück‘, das Aufbrechen neuer Quellen und Bedürfnisse, das Zuwachsen alter Wunden, das Abstoßen ganzer Vergangenheiten — das alles, was mit dem Unglück verbunden sein kann, kümmert den lieben Mitleidigen nicht: er will helfen und denkt nicht daran, daß es eine persönliche Notwendigkeit des Unglücks gibt, daß mir und dir Schrecken, Entbehrungen, Verarmungen, Mitternächte, Abenteuer, Wagnisse, Fehlgriffe so nötig sind wie ihr Gegenteil, ja daß, um mich mystisch auszudrücken, der Pfad zum eigenen Himmel immer durch die Wollust der eigenen Hölle geht. Nein, davon weiß er nichts: die ‚Religion des Mitleidens‘ (oder ‚das Herz‘) gebietet zu helfen, und man glaubt am besten geholfen zu haben, wenn man am schnellsten geholfen hat. Wenn ihr Anhänger dieser Religion dieselbe Gesinnung, die ihr gegen die Mitmenschen habt, auch wirklich gegen euch selber habt, wenn ihr euer eigenes Leiden nicht eine Stunde auf euch liegen lassen wollt und immerfort allem möglichen Unglücke von ferne her schon vorbeugt, wenn ihr Leid und Unlust überhaupt als böse, hassenswert, vernichtungswürdig, als Makel am Dasein empfindet: nun, dann habt ihr, außer eurer Religion des Mitleidens, auch . . . die Religion der Behaglichkeit. Ach, wie wenig wißt ihr vom Glücke des Menschen, ihr Behaglichen und Gutmütigen! — denn das Glück und das Unglück sind zwei Geschwister und Zwillinge, die miteinander großwachsen oder, wie bei euch, miteinander — klein bleiben! . . . — Wie ist es nur möglich, auf seinem Wege zu bleiben! Fortwährend ruft uns irgendein Geschrei seitwärts; unser Auge sieht da selten etwas, wobei es nicht nötig wird, augenblicklich unsre eigne Sache zu lassen und zuzuspringen. Ich weiß es: es gibt hundert anständige und rühmliche Arten, um mich von meinem Wege zu verlieren, und wahrlich höchst ‚moralische‘ Arten! Ja die Ansicht der jetzigen Mitleid-Moralprediger geht sogar dahin, daß eben dies und nur dies allein moralisch sei: — sich dergestalt von seinem Wege zu verlieren und dem Nächsten beizuspringen. Ich weiß es ebenso gewiß: ich brauche mich nur dem Anblicke einer wirklichen Not auszuliefern, so bin ich auch verloren! Und wenn ein leidender Freund zu mir sagte: ‚Siehe, ich werde bald sterben; versprich mir doch, mit mir zu sterben‘ — ich verspräche es, ebenso wie mich der Anblick jenes für seine Freiheit kämpfenden Bergvölkchens dazu bringen würde, ihm meine Hand und mein Leben anzubieten: — um einmal aus guten Gründen schlechte Beispiele zu wählen. [Wohl neigte Nietzsche selbst zu gelegentlichen Mitleidsanwandlungen. Aber er machte es nicht wie die meisten Menschen, denen ein Trieb schon damit gerechtfertigt erscheint, daß sie ihn besitzen, zumal wenn sie sich damit noch die Achtung anderer erwerben. Er vermochte sich selbst genug Gegner zu sein, um über sich hinaus die Einsicht in die unheilvollen Folgen des Mitleids zu gewinnen.] Ja es gibt eine heimliche Verführung sogar in all diesem Mitleid-Erweckenden und Hilfe-Rufenden: eben unser ‚eigener Weg‘

ist eine zu harte und anspruchsvolle Sache und zu ferne von der Liebe und Dankbarkeit der anderen — wir entlaufen ihm gar nicht ungern, ihm und unserm eigensten Gewissen, und flüchten uns unter das Gewissen der anderen und hinein in den lieblichen Tempel der ‚Religion des Mitleidens' ... Und, um hier einiges zu verschweigen: so will ich doch meine Moral nicht verschweigen, welche zu mir sagt: Lebe im Verborgenen, damit du dir leben k a n n s t ! Lebe u n w i s s e n d über das, was deinem Zeitalter das Wichtigste dünkt! Lege zwischen dich und heute wenigstens die Haut von drei Jahrhunderten! ... Du wirst auch helfen wollen: aber nur denen, deren Not du ganz v e r s t e h s t , weil sie mit dir ein Leid und eine Hoffnung haben — deinen F r e u n d e n : und nur auf d i e Weise, wie du dir selber hilfst: ich will sie mutiger, aushaltender, einfacher, fröhlicher machen! Ich will sie das lehren, was jetzt so wenige verstehen und jene Prediger des Mitleidens am wenigsten: — d i e M i t f r e u d e !" (XII, 249.)

456. „Es ist schon möglich, sich selber auszuhalten: aber wie hält man seinen Nächsten aus? er leidet zu viel." (XIV, 43.) (Siehe auch Zitate 2184 und 2185.)

457. „Wer als Erkennender erkannt hat, daß in uns neben allem Wachstum zugleich das Gesetz des Zugrundegehens waltet und das unerbittliche Vernichten und Auflösen not tut um alles Schaffens und Gebärens willen: der muß eine Art Freude an diesem Anblicke hinzulernen, u m i h n a u s z u h a l t e n — oder er taugt nicht mehr zur Erkenntnis. Das heißt: er muß einer verfeinerten Grausamkeit fähig sein und sich zu ihr mit entschlossenem Herzen ausbilden. [Hinter dieser Forderung steckt freilich Nietzsches lamarckistischer Glaube als treibender Faktor; es handelt sich nicht um „lernen" und „ausbilden", sondern um züchten durch eine natürliche Widersacherumwelt.] Steht seine Kraft noch höher da in der Rangordnung der Kräfte, ist er selber einer der Schaffenden und nicht nur ein Zuschauer: so genügt es nicht, daß er nur der Grausamkeit beim A n b l i c k e vieles Leidens, Vergehens, Vernichtens fähig ist: ein solcher Mensch muß fähig sein, mit Genuß das Wehe selber zu schaffen, er muß mit der Hand und Tat (und nicht bloß mit den Augen des Geistes) grausam sein." (XVI, 40.) Solche Forderungen befriedigt nur das wilde Leben, sie dürfen nicht hineingetragen werden in die Kulturen, in denen der Mensch seine Harmonie mit der Natur eingebüßt hat.

458. „Mitleiden wirkt an einem Menschen der Erkenntnis beinahe zum Lachen, wie zarte Hände an einem Zyklopen." (XV, 104.)

459. „Ihr sagt: ‚Alles ist Leiden und Untergehen!' Aber ihr sagt nicht genug: denn alles will leiden machen und untergehen machen!" (XIV, 5.)

460. „Mitleiden mit e u c h ! das ist freilich nicht das Mitleiden, wie ihr es meint: das ist nicht Mitleiden mit der sozialen ‚Not', mit der ‚Gesellschaft' und ihren Kranken und Verunglückten, mit Lasterhaften und Zerbrochnen von Anbeginn, wie sie rings um uns zu Boden liegen; das ist noch weniger Mitleiden mit murrenden, gedrückten, aufrührerischen Sklavenschichten, welche nach Herrschaft — sie nennen's ‚Freiheit' — trachten. U n s e r Mitleiden ist ein höheres, fernsichtigeres Mitleiden: — wir sehen, wie d e r M e n s c h sich verkleinert, wie i h r ihn verkleinert! — und es gibt Augenblicke, wo wir gerade e u r e m Mitleiden mit einer unbeschreiblichen Beängstigung zusehn, wo wir uns gegen dies Mitleiden wehren — wo wir euren Ernst gefährlicher als irgendwelche Leichtfertigkeit finden. Ihr wollt womöglich — und es gibt kein tolleres ‚Womöglich' — d a s L e i d e n abschaffen; und wir? — es scheint gerade, w i r wollen es lieber noch höher und schlimmer haben als je es war! Wohlbefinden, wie ihr es versteht — das ist ja kein Ziel, das scheint uns ein E n d e ! Ein Zustand, welcher den Menschen alsbald lächerlich und verächtlich macht — der seinen Untergang w ü n s c h e n macht! Die Zucht des Leidens, des g r o ß e n Leidens — wißt ihr nicht, daß nur d i e s e Zucht alle Erhöhungen des Menschen bisher geschaffen hat? Jene Spannung der Seele im Unglück, welche ihr die Stärke anzüchtet [aber nicht lamarckistisch, wie es Nietzsche im Auge hat], ihre Schauer im Anblick des großen Zugrundegehens, ihre Erfindsamkeit und Tapferkeit im Tragen, Aus-

harren, Ausdeuten, Ausnützen des Unglücks, und was ihr nur je von Tiefe, Geheimnis, Maske, Geist, List, Größe geschenkt worden ist: — ist es nicht ihr unter Leiden, unter der Zucht des großen Leidens geschenkt worden? Im Menschen ist Geschöpf und Schöpfer vereint: im Menschen ist Stoff, Bruchstück, Überfluß, Lehm, Kot, Unsinn, Chaos; aber im Menschen ist auch Schöpfer, Bildner, Hammerhärte, Zuschauer-Göttlichkeit und siebenter Tag: — versteht ihr diesen Gegensatz? Und daß euer Mitleid dem ‚Geschöpf im Menschen' gilt, dem, was notwendig leiden muß und leiden soll? Und unser Mitleid — begreift ihr's nicht, wem unser umgekehrtes Mitleid gilt, wenn es sich gegen euer Mitleid wehrt als gegen die schlimmste aller Verzärtelungen und Schwächen? — Mitleid also gegen Mitleid! — Aber, nochmals gesagt, es gibt höhere Probleme als alle Lust- und Leid- und Mitleidprobleme; und jede Philosophie, die nur auf diese hinausläuft, ist eine Naivität. —" (XV, 171.)

Freilich ist die Züchtung des Menschen durch das Leid nicht so einfach lamarckistisch wie Nietzsche sich das vorstellt. Die Seelenzüchtung kann zwar nur über die Zucht durch das Leid, also nur über die volle seelische Entfaltung — die sich nur am Weltwiderstande vollzieht — aus der leidvollen Lebenshärte erfolgen, jedoch wirkt nicht der Zucht-, d. h. der Erziehungserfolg des Leides direkt züchterisch, seelenprägend (bzw. physiologisch prägend), sondern er wird nur zu einer notwendigen Vorbedingung für das Eingreifenkönnen der züchterischen Auslese und Ausmerze. (Siehe auch Zitate 350, 351; 2223—2226.)

461. „... die Erlösung selbst, jene endlich erreichte Gesamt-Hypnotisierung und Stille, gilt ihnen [den physiologisch Deprimierten] immer als das Geheimnis an sich, zu dessen Ausdruck auch die höchsten Symbole nicht ausreichen, als Ein- und Heimkehr in den Grund der Dinge, als Freiwerden von allem Wahne, als ‚Wissen', als ‚Wahrheit', als ‚Sein', als Loskommen von jedem Ziele, jedem Wunsche, jedem Tun ... wird es uns ein wenig schwer bei der Schätzung, welche schon der tiefe Schlaf durch diese selbst für das Träumen zu müd gewordenen Lebensmüden erfährt, ernsthaft zu bleiben — der tiefe Schlaf nämlich bereits als Eingehen in das Brahman, als erreichte unio mystica mit Gott ... das hypnotische Nichts-Gefühl, die Ruhe des tiefsten Schlafes, Leidlosigkeit kurzum — das darf Leidenden und Gründlich-Verstimmten schon als höchstes Gut, als Wert der Werte gelten, das muß von ihnen als positiv abgeschätzt, als das Positive selbst empfunden werden. (Nach derselben Logik des Gefühls heißt in allen pessimistischen Religionen das Nichts Gott.)" (XV, 416.)

462. „Leiden verringern und sich selber dem Leiden (d. h. dem Leben) entziehen — das sei moralisch? Leiden schaffen — sich selber und anderen — um sie zum höchsten Leben, dem des Sieges, zu befähigen — wäre mein Ziel." (XIV, 223.)

463. „Weisheit im Schmerz. — Im Schmerz ist so viel Weisheit wie in der Lust: er gehört gleich dieser zu den arterhaltenden Kräften ersten Ranges. Wäre er dies nicht, so würde er längst zugrunde gegangen sein; daß er weh tut, ist kein Argument gegen ihn, es ist sein Wesen. Ich höre im Schmerz den Kommandoruf des Schiffskapitäns: ‚Zieht die Segel ein!' Auf tausend Arten die Segel zu stellen, muß der kühne Schiffahrer ‚Mensch' sich eingeübt haben, sonst wäre es gar zu schnell mit ihm vorbei, und der Ozean schlürfte ihn zu bald hinunter. Wir müssen auch mit verminderter Energie zu leben wissen: sobald der Schmerz sein Sicherungssignal gibt, ist es an der Zeit, sie zu vermindern — irgendeine große Gefahr, ein Sturm ist im Anzuge, und wir tun gut, uns so wenig als möglich ‚aufzubauschen'. — Es ist wahr, daß es Menschen gibt, welche beim Herannahen des großen Schmerzes gerade den entgegengesetzten Kommandoruf hören und welche nie stolzer, kriegerischer und glücklicher dreinschauen als wenn der Sturm heraufzieht; ja der Schmerz selber gibt ihnen ihre größten Augenblicke! Das sind die heroischen Menschen, die großen Schmerzensbringer der Menschheit [jede Kultur muß ihrem Wesen nach sie ausmerzen]: jene Wenigen oder Seltenen, die eben dieselbe Apologie [Ver-

teidigung] nötig haben wie der Schmerz überhaupt — und wahrlich! man soll sie ihnen nicht versagen! Es sind arterhaltende, artfördernde Kräfte ersten Ranges: und wäre es auch nur dadurch, daß sie der Behaglichkeit widerstreben und vor dieser Art Glück ihren Ekel nicht verbergen." (XII, 232.) Sie sind jedoch seelisch auf urtümliche Zustände eingezüchtet, lösen aber, in das Kulturmilieu hineingeboren, leicht die verhängnisvollsten Katastrophen aus, wenn sie zu Macht gelangen. Man macht sie dafür verantwortlich, aber das wahre Verhängnis liegt nicht in ihrer Natur, sondern in der Perversität des Kulturzustandes.

464. „Die normale Unbefriedigung unserer Triebe, z. B. des Hungers, des Geschlechtstriebes, des Bewegungstriebes, enthält in sich durchaus noch nichts Herabstimmendes; sie wirkt vielmehr agazierend [anreizend] auf das Lebensgefühl wie jeder Rhythmus von kleinen schmerzhaften Reizen es stärkt, was auch die Pessimisten uns vorreden mögen. Diese Unbefriedigung, statt das Leben zu verleiden, ist das große Stimulans des Lebens." (XIX, 146.)

465. „Der Schmerz ist etwas anderes als die Lust — ich will sagen, er ist nicht deren Gegenteil ... Es scheint, eine kleine Hemmung, die überwunden wird und der sofort wieder eine kleine Hemmung folgt, die wieder überwunden wird — dieses Spiel von Widerstand und Sieg regt jenes Gesamtgefühl von überschüssiger, überflüssiger Macht am stärksten an, das das Wesen der Lust ausmacht. Die Umkehrung, eine Vermehrung der Schmerzempfindung durch kleine eingeschobene Lustreize, fehlt: Lust und Schmerz sind eben nichts Umgekehrtes." (XIX, 146.)

466. „Unter Umständen könnte, um allen zu nützen, es nötig sein, vielen zu schaden ... Es ist lächerlich, ein ‚Wohl- und Wehetun' an sich zu glauben, wenn man Philosoph ist. Ein Schmerz und Verlust bringt uns oft den größten Gewinn, und ‚es ist sehr gut, schlimme Feinde zu haben', wenn aus dir etwas Großes werden soll." (XVI, 147.)

467. „... eine Gesellschaft von Weisen würde sich wahrscheinlich eine böse Welt hinzuerschaffen." (XI, 202.) Das ist wilde Weisheit, nicht überpflanzbar in das Kulturleben.

468. „Mit diesen Gedanken, nebenbei gesagt, bin ich durchaus nicht willens, unseren Pessimisten zu neuem Wasser auf ihre mißtönigen und knarrenden Mühlen des Lebensüberdrusses zu verhelfen; im Gegenteil soll ausdrücklich bezeugt sein, daß damals, als die Menschheit sich ihrer Grausamkeit noch nicht schämte, das Leben heiterer auf Erden war als jetzt, wo es Pessimisten gibt. Die Verdüsterung des Himmels über dem Menschen hat immer im Verhältnis dazu überhand genommen als die Scham des Menschen vor dem Menschen gewachsen ist. Der müde pessimistische Blick, das Mißtrauen zum Rätsel des Lebens, das eisige Nein des Ekels am Leben — das sind nicht die Abzeichen der bösesten Zeitalter des Menschengeschlechts: sie treten vielmehr erst an das Tageslicht als die Sumpfpflanzen, die sie sind, wenn der Sumpf da ist, zu dem sie gehören ... Jetzt, wo das Leiden immer als erstes unter den Argumenten gegen das Dasein aufmarschieren muß, als dessen schlimmstes Fragezeichen, tut man gut, sich der Zeiten zu erinnern, wo man umgekehrt urteilte, weil man das Leiden-machen nicht entbehren mochte und in ihm einen Zauber ersten Ranges, einen eigentlichen Verführungsköder zum Leben sah ..." (XV, 331.)

469. „‚Ein hartes Herz legte Wotan mir in die Brust', heißt es in einer alten skandinavischen Saga: so ist es aus der Seele eines stolzen Wikingers heraus mit Recht gedichtet. Eine solche Art Mensch ist eben stolz darauf, nicht zum Mitleiden gemacht zu sein: weshalb der Held der Saga warnend hinzufügt, ‚wer jung schon kein hartes Herz hat, dem wird es niemals hart'." (XV, 228.)

470. „Es hat jeder vielleicht seinen Maßstab für das, was ihm als ‚oberflächlich' gilt: wohlan, ich habe den meinen ...: Wer das Leiden als Argument gegen das Leben fühlt, gilt mir als oberflächlich, mithin unsere Pessimisten. Insgleichen wer im Wohlbefinden ein Ziel sieht." (XVI, 83.)

471. „Das leidendste Tier auf Erden erfand sich — das Lachen.“ (XIX, 332.)

472. „Der Mensch, das tapferste und leidgewohnteste Tier, verneint an sich nicht das Leiden: er will es, er sucht es selbst auf, vorausgesetzt, daß man ihm einen Sinn dafür aufzeigt, ein Dazu des Leidens. Die Sinnlosigkeit des Leidens, nicht das Leiden, war der Fluch, der bisher über der Menschheit ausgebreitet lag — und das asketische Ideal bot ihr einen Sinn! [gemeint ist das asketische Ideal im Christentum.] ... In ihm war das Leiden ausgelegt; die ungeheure Leere schien ausgefüllt, die Tür schloß sich vor allem selbstmörderischen Nihilismus zu. Die Auslegung — es ist kein Zweifel — brachte neues Leiden mit sich, tieferes, innerlicheres, giftigeres, am Leben nagenderes: sie brachte alles Leiden unter die Perspektive der Schuld ... Aber trotzalledem — der Mensch ... hatte einen Sinn ... er konnte nunmehr etwas wollen — gleichgültig zunächst, wohin, wozu, womit er wollte: der Wille selbst war gerettet.“ (XV, 448.)

473. „Es gibt so viel verlorenes Unglück — so verloren wie der größte Teil der Sonnenwärme im Weltenraum.“ (XVI, 310.)

474. „Ich kam, euch zu helfen, und ihr beklagt euch, daß ich nicht mit euch weinen will.“ (XIV, 43.)

475. „Die Lehre, daß die Moralität das rechte Mittel zur Schmerzlosigkeit des Lebens sei, ist gewiß das Produkt sehr schmerzlicher Zeiten.“ (X, 402.)

476. „Man soll sein Herz festhalten; denn läßt man es gehn, wie bald geht einem da der Kopf durch!

Ach, wo in der Welt geschahen größere Torheiten als bei den Mitleidigen? Und was in der Welt stiftete mehr Leid als die Torheiten der Mitleidigen?

Wehe allen Liebenden, die nicht noch eine Höhe haben, welche über ihrem Mitleiden ist!

Also sprach der Teufel zu mir: ‚auch Gott hat seine Hölle: das ist seine Liebe zu den Menschen.‘

Und jüngst hörte ich ihn dies Wort sagen: ‚Gott ist tot, an seinem Mitleiden mit den Menschen ist er gestorben.‘ — [Wie es im Buddhismus der Fall ist.]

So seid mir gewarnt vor dem Mitleiden: daher kommt noch den Menschen eine schwere Wolke! Wahrlich ich verstehe mich auf Wetterzeichen!

Merkt aber auch dies Wort: alle große Liebe ist noch über all ihrem Mitleiden: denn sie will das Geliebte noch — schaffen!

‚Mich selber bringe ich meiner Liebe dar, und meinen Nächsten gleich mir‘ — so geht die Rede allen Schaffenden.

Alle Schaffenden aber sind hart ...

Also sprach Zarathustra.“ (XIII, 113.)

477. „Dieses Mitleiden täuscht sich regelmäßig über seine Kraft: das Weib möchte glauben, daß Liebe alles vermag — es ist sein eigentlicher Aberglaube. Ach, der Wissende des Herzens errät, wie arm, hilflos, anmaßlich, fehlgreifend, leichter zerstörend als rettend auch die beste, tiefste Liebe ist!“ (XV, 244.)

478. „Ich werfe den Mitleidigen vor, daß ihnen die Scham, die Ehrfurcht, das Zartgefühl vor Distanzen leicht abhanden kommt, daß Mitleiden im Handumdrehen nach Pöbel riecht und schlechten Manieren zum Verwechseln ähnlich sieht — daß mitleidige Hände unter Umständen geradezu zerstörerisch in großes Schicksal, in eine Vereinsamung unter Wunden, in ein Vorrecht auf schwere Schuld hineingreifen können. Die Überwindung des Mitleids rechne ich unter die vornehmen Tugenden ... Hier Herr bleiben, hier die Höhe seiner Aufgabe rein halten von den viel niedrigeren und kurzsichtigeren Antrieben, welche in den sogenannten selbstlosen Handlungen tätig sind, das ist die Probe ...“ (XXI, 182.)

479. „Sie tanzen wohl zum Besten der Armen, es ist jede Scham vor dem Unglück dahin.“ (XIV, 94.)

480. „Wahrlich, ich mag sie nicht, die Barmherzigen, die selig sind in ihrem Mitleiden: zu sehr gebricht es ihnen an Scham ...

Denn daß ich den Leidenden leidend sah, dessen schämte ich mich um seiner Scham willen; und als ich ihm half, da verging ich mich hart an seinem Stolze ...

Und nicht gegen den, der uns zuwider ist, sind wir am unbilligsten, sondern gegen den, welcher uns gar nichts angeht ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 111.)

14. Moral.

481. „Ich verstehe unter ‚Moral' ein System von Wertschätzungen, welches mit den Lebensbedingungen eines Wesens sich berührt." (XVIII, 190.)

482. „Moral ist die Lehre von der Rangordnung der Menschen und folglich auch von der Bedeutsamkeit ihrer Handlungen und Werke für diese Rangordnung: also die Lehre von den menschlichen Wertschätzungen in betreff alles Menschlichen. Die meisten Moralphilosophen stellen nur die gegenwärtige herrschende Rangordnung dar; Mangel an historischem Sinn einerseits — andererseits sie werden selber von der Moral beherrscht, welche das Gegenwärtige als das Ewig-Gültige lehrt. Die unbedingte Wichtigkeit, die blinde Sehnsucht, mit der sich jede Moral behandelt, will, daß es nicht viele Moralen geben könne, sie will keine Vergleichung, auch keine Kritik: sondern unbedingten Glauben an sich. Sie ist also im Wesen antiwissenschaftlich — und der vollkommene Moralist müßte schon deshalb unmoralisch sein, jenseits von Gut und Böse ..." (XVI, 154.)

483. „Ein Moralist ist das Gegenstück eines Moralpredigers: nämlich ein Denker, welcher die Moral als fragwürdig, fragzeichenwürdig, kurz als Problem nimmt. Ich bedaure hinzufügen zu müssen, daß der Moralist eben deshalb selber zu den fragwürdigen Wesen gehört." (XVI, 154.)

484. „Grundtatsache: daß es in den moralischen Gebilden noch an jeder Wissenschaft fehlt, mehr noch an jedem Materiale zur Wissenschaft. Die praktischen Hinterabsichten unterbinden dem Forscher die Adern ...

... Es liegt auf der Hand, daß die Wissenschaft, welche am weitesten zurück sein wird, die ist, welcher man am längsten widerstrebt hat, mit dem Glauben, hier dürfe gar nicht geforscht werden. Hier sei die Wahrheit da, hier sei der Glaube an sie Pflicht — noch jetzt bäumt sich das ‚moralische Bewußtsein' mitunter selbst im Gewande einer Art ‚Philosophie' gegen das Recht einer Analysis der Moral auf. Und unsere letzten Moralforscher sind gründlich eben davon überzeugt: hier habe die Wissenschaft nur den Tatbestand zu ergründen, nicht zu kritisieren." (XVI, 156.)

485. „Es drücken sich Erhaltungsbedingungen der Sozietät darin aus, daß die moralischen Werte als undiskutierbar empfunden werden. Die Praxis: das will heißen die Nützlichkeit, untereinander sich über die obersten Werte zu verstehen, hat hier eine Art Sanktion erlangt. Wir sehen alle Mittel angewendet, wodurch das Nachdenken und die Kritik auf diesem Gebiete lahm gelegt wird: — welche Attitüde nimmt noch Kant an! nicht zu reden von denen, welche es als unmoralisch ablehnen, hier zu ‚forschen'. —" (XVIII, 198.)

486. „Wer aber einmal hier ... fragen lernt, dem wird es gehn wie es mir gegangen ist: — eine ungeheure neue Aussicht tut sich ihm auf, eine Möglichkeit faßt ihn wie ein Schwindel, jede Art Mißtrauen, Argwohn, Furcht springt hervor, der Glaube an die Moral, an alle Moral wankt — endlich wird eine neue Forderung laut. Sprechen wir sie aus, diese neue Forderung: wir haben eine Kritik der moralischen Werte nötig, der Wert dieser Werte ist selbst erst einmal in Frage zu stellen; — und dazu tut eine Kenntnis der Bedingungen und Umstände not, aus denen sie gewachsen, unter denen sie sich entwickelt und verschoben haben ... Man nahm den Wert dieser ‚Werte'

als gegeben, als tatsächlich, als jenseits aller In-Frage-Stellung; man hat bisher auch nicht im entferntesten daran gezweifelt und geschwankt, ‚den Guten' für höherwertig als ‚den Bösen' anzusetzen, höherwertig im Sinne der Förderung, Nützlichkeit, Gedeihlichkeit in Hinsicht auf den Menschen überhaupt (die Zukunft des Menschen eingerechnet). Wie? wenn das Umgekehrte die Wahrheit wäre? Wie? wenn im ‚Guten' auch ein Rückgangssymptom läge, insgleichen eine Gefahr, eine Verführung, ein Gift, ein Narkotikum, durch das etwa die Gegenwart auf Kosten der Zukunft lebte? Vielleicht behaglicher, ungefährlicher, aber auch in kleinerem Stile, niedriger? ... So daß gerade die Moral daran schuld wäre, wenn eine an sich mögliche höchste Mächtigkeit und Pracht des Typus Mensch niemals erreicht würde? So daß gerade die Moral die Gefahr der Gefahren wäre?" (XV, 275.) (Siehe auch Zitat 2033.)

487. „Kommt die Gegenbewegung: die der Moralphilosophen, immer noch unter dem gleichen Vorurteil, daß man nur für etwas verantwortlich ist, das man gewollt hat. Der Wert des Menschen als moralischer Wert angesetzt: folglich muß ein Prinzip im Menschen sein, ein ‚freier Wille' als causa prima. — Hier ist immer der Hintergedanke: wenn der Mensch nicht causa prima ist als Wille, so ist er unverantwortlich — folglich gehört er gar nicht vor das moralische Forum — die Tugend oder das Laster wären automatisch oder machinal ..." (XVIII, 209.)

488. „Unverantwortlichkeit und Unschuld. — Die völlige Unverantwortlichkeit des Menschen für seine Handlungen und sein Wesen ist der bitterste Tropfen, welchen der Erkennende schlucken muß, wenn er gewohnt war, in der Verantwortlichkeit und der Pflicht den Adelsbrief seines Menschentums zu sehen. Alle seine Schätzungen, Auszeichnungen, Abneigungen sind dadurch entwertet und falsch geworden: sein tiefstes Gefühl, das er dem Dulder, dem Helden entgegenbrachte, hat einem Irrtume gegolten; er darf nicht mehr loben, nicht tadeln, denn es ist ungereimt, die Natur und Notwendigkeit zu loben und zu tadeln. So wie er das gute Kunstwerk liebt, aber nicht lobt, weil es nichts für sich selber kann, wie er vor der Pflanze steht, so muß er vor den Handlungen der Menschen, vor seinen eignen stehen. Er kann Kraft, Schönheit, Fülle an ihnen bewundern, aber darf keine Verdienste darin finden ... Dies alles einzusehen kann tiefe Schmerzen machen, aber danach gibt es einen Trost: solche Schmerzen sind Geburtswehen ... In solchen Menschen, welche jener Traurigkeit fähig sind — wie wenige werden es sein! —, wird der erste Versuch gemacht, ob die Menschheit aus einer moralischen sich in eine weise Menschheit umwandeln könne ... Alles ist Notwendigkeit — so sagt die neue Erkenntnis; und die Erkenntnis selber ist Notwendigkeit. Alles ist Unschuld: und die Erkenntnis ist der Weg zur Einsicht in diese Unschuld." (VIII, 104.)

489. „Die Moralhypothese zum Zweck der Rechtfertigung Gottes [wegen des Übels in der Welt] hieß: das Böse muß freiwillig sein (bloß damit an die Freiwilligkeit des Guten geglaubt werden kann) und andererseits: in allem Übel und Leiden liegt ein Heilszweck. Der Begriff ‚Schuld' als nicht bis auf die letzten Gründe des Daseins zurückreichend, und der Begriff ‚Strafe' als eine erzieherische Wohltat, folglich als Akt eines guten Gottes. Absolute Herrschaft der Moral-Wertung über alle anderen: man zweifelte nicht daran, daß Gott nicht böse sein könne und nichts Schädliches tun könne, d. h. man dachte sich bei ‚Vollkommenheit' bloß eine moralische Vollkommenheit." (XVIII, 210.)

490. „Es gibt zwei Arten von Leugnern der Sittlichkeit. — ‚Die Sittlichkeit leugnen' — das kann einmal heißen: leugnen, daß die sittlichen Motive, welche die Menschen angeben, wirklich sie zu ihren Handlungen getrieben haben — es ist also die Behauptung, daß die Sittlichkeit in Worten bestehe und zur groben und feinen Betrügerei (namentlich Selbstbetrügerei) der Menschen gehöre und vielleicht gerade bei den durch Tugend Berühmtesten am meisten. Sodann kann es heißen: leugnen, daß die sittlichen Urteile auf Wahrheiten

beruhen — hier wird zugegeben, daß sie Motive des Handelns wirklich sind, daß aber auf diese Weise Irrtümer als Grund alles sittlichen Urteilens die Menschen zu ihren moralischen Handlungen treiben. Dies ist mein Gesichtspunkt: doch möchte ich am wenigsten verkennen, daß in sehr vielen Fällen ein feines Mißtrauen nach Art des ersten Gesichtspunktes, also im Geiste von La Rochefoucauld, auch im Rechte und jedenfalls vom höchsten allgemeinen Nutzen ist. — ... Ich leugne auch die Unsittlichkeit: nicht, daß zahllose Menschen sich unsittlich fühlen, sondern daß es einen Grund in der Wahrheit gibt, sich so zu fühlen. Ich leugne nicht — wie sich von selber versteht, vorausgesetzt daß ich kein Narr bin —, daß viele Handlungen, welche unsittlich heißen, zu vermeiden und zu bekämpfen sind; ebenfalls, daß viele, die sittlich heißen, zu tun und zu fördern sind — aber ich meine: das eine wie das andere aus anderen Gründen als bisher. Wir haben umzulernen — um endlich, vielleicht sehr spät, noch mehr zu erreichen: umzufühlen." (X, 91.)

Daß viele unsittlich heißende Handlungen zu vermeiden und zu bekämpfen, viele sittlich heißende zu tun und zu fördern wären, ergibt sich für Nietzsche notwendig aus seinem lamarckistischen Irrtum, ebenso wie seine Überzeugung, aus einem Umlernen könnte und würde sich ein Umfühlen schließlich als erblicher Erwerb ergeben. Aus der Einsicht in diesen Irrtum folgt dagegen mit Notwendigkeit, daß wir die Handlungen nach ihrem Sittlichkeitscharakter — als welchen wir sie irrtümlich ausdeuten und moralisch anrechnen — gar nicht bekämpfen oder fördern dürften, ohne gerade dadurch fälschend und gegenauslesend in die natürliche Zuchtwahl einzugreifen. Die Handlungen müssen sich ihr Recht (d. h. die Erbträger müssen sich vermittels ihrer freien Handlungen ihr Recht aufs Dasein) bei möglichst unverfälschter Eigenentwicklung selbst erweisen durch die Daseinsfähigkeit der Handelnden, wobei freilich das Naturleben des Menschen, die fehlende gegenseitige Nutzausbeute der Erbschätze, die Voraussetzung ist: wenn also das Individuum (sein individueller Erbschatz) Auslese-Einheit geblieben ist. —

Es gibt noch eine dritte Art Leugner der Sittlichkeit, nämlich den geborenen Verbrecher, der aus seelischen Erbdefekten, aus einer angeborenen moralischen Blindheit heraus, nicht sittlich empfinden kann. —

Gegen die lamarckistische Auffassung der moralischen Erziehung stehen bei Nietzsche jedoch auch Zeugnisse, aus denen die Erkenntnis spricht, daß moralische Forderungen zu einer moralischen Gegenauslese führen müssen:

491. „Die moralischen Vorurteile sind immer noch unentbehrlich: es ist zu bedauern, daß man sie noch nicht entbehren kann; denn die Kräftigung, die sie geben, unterhält die Schwäche und Unkraft, gegen welche sie als Medizin eingenommen werden, am sichersten." (X, 360.)

Darin wird man ein selektionistisches Urteil sehen. Statt: „sind immer noch unentbehrlich" müßten wir freilich sagen: „werden immer unentbehrlicher", denn mit der Zunahme der kulturellen Kollektivierung der Individuen werden diese immer notwendiger den moralischen Verpflichtungen verkettet.

492. „Alle Ideale sind gefährlich: weil sie das Tatsächliche erniedrigen und brandmarken; alle sind Gifte, aber als zeitweilige Heilmittel [richtiger: Narkotika] unentbehrlich." (XVIII, 164.)

Jedes Ideal brandmarkt seinen Gegensatz: das ist sein Fluch, den es auf die natürliche Zuchtwahl wirft, denn nur wenn der Mensch im Guten und Schlechten seiner Erbverfassung treu bleibt, kann er der natürlichen Zuchtwahl unterworfen werden zum Besten der Rassen-Wohlgeratenheit, der Rassenzukunft! Das Individuum hat das überindividuelle Opfer der Treue zu seinem schlechten Erbgut zu bringen. (Siehe Abschnitt 19,17 im I. Bande.)

493. „Sind nur die Handlungen moralisch, wie man wohl definiert hat, welche um des anderen willen und nur um seinetwillen getan werden, so gibt es keine moralischen Handlungen! [Denn es gibt keine nach ihren Gefühlsantrieben (nicht nach ihren Wirkungen und Absichten betrachtet) unegoistischen Handlungen.]

Sind nur die Handlungen moralisch — wie eine andere Definition lautet —, welche in Freiheit des Willens getan werden, so gibt es ebenfalls keine moralischen Handlungen! — Und was ist also das, was man so nennt und das doch jedenfalls existiert und erklärt sein will? Es sind die Wirkungen einiger intellektueller Fehlgriffe. — Und gesetzt, man machte sich von diesen Irrtümern frei, was würde aus den ‚moralischen Handlungen'? — Vermöge dieser Irrtümer teilten wir bisher einigen Handlungen einen höheren Wert zu als sie haben: wir trennten sie von den ‚egoistischen' und den ‚unfreien' Handlungen ab. Wenn wir sie jetzt diesen wieder zuordnen, wie wir tun müssen, so verringern wir gewiß ihren Wert (ihr Wertgefühl), und zwar unter das billige Maß hinab, weil die ‚egoistischen' und ‚unfreien' Handlungen bisher zu niedrig geschätzt wurden, auf Grund jener angeblichen tiefsten und innerlichsten Verschiedenheit.— So werden gerade sie von jetzt ab weniger oft getan werden, weil sie von nun an weniger geschätzt werden? — Unvermeidlich! Wenigstens für eine gute Zeit, solange die Waage des Wertgefühls unter der Reaktion früherer Fehler steht! Aber unsere Gegenrechnung ist die, daß wir den Menschen den guten Mut zu den als egoistisch verschrienen Handlungen zurückgeben und den Wert derselben wiederherstellen — wir rauben diesen das böse Gewissen! Und da diese bisher weit die häufigsten waren und in alle Zukunft es sein werden, so nehmen wir dem ganzen Bilde der Handlungen und des Lebens seinen bösen Anschein! Dies ist ein sehr hohes Ergebnis! Wenn der Mensch sich nicht mehr für böse hält, hört er auf, es zu sein!" [d. h. er hört auf, böse in einem moralisch anzurechnenden Sinne zu sein, natürlich nicht böse an sich.] (X, 142.)

494. „... Wenn der Mensch urteilt ‚so ist es recht', wenn er darauf schließt ‚darum muß es geschehen!' und nun tut, was er dergestalt als recht erkannt und als notwendig bezeichnet hat — so ist das Wesen seiner Handlung moralisch!'

Aber mein Freund, du sprichst mir da von drei Handlungen statt von einer: auch dein Urteilen, zum Beispiel ‚so ist es recht', ist eine Handlung; — könnte nicht schon auf eine moralische und auf eine unmoralische Weise geurteilt werden? Warum hältst du dies und gerade dies für recht? — ‚Weil mein Gewissen es mir sagt; das Gewissen redet nie unmoralisch, es bestimmt ja erst, was moralisch sein soll!' — Aber warum hörst du auf die Sprache deines Gewissens? Und inwiefern hast du ein Recht, ein solches Urteil als wahr und untrüglich anzusehen? Für diesen Glauben — gibt es da kein Gewissen mehr? Weißt du nichts von einem intellektuellen Gewissen? Einem Gewissen hinter deinem ‚Gewissen'? Dein Urteil ‚so ist es recht' hat eine Vorgeschichte in deinen Trieben, Neigungen, Abneigungen, Erfahrungen und Nicht-Erfahrungen; ‚wie ist es da entstanden'? mußt du fragen, und hinterher noch: ‚was treibt mich eigentlich, ihm Gehör zu schenken?' Du kannst seinem Befehle Gehör schenken wie ein braver Soldat, der den Befehl seines Offiziers vernimmt. Oder wie ein Weib, das den liebt, der befiehlt. Oder wie ein Schmeichler und Feigling, der sich vor dem Befehlenden fürchtet. Oder wie ein Dummkopf, welcher folgt, weil er nichts dagegen zu sagen hat. Kurz, auf hundert Arten kannst du deinem Gewissen Gehör geben. Daß du aber dies und jenes Urteil als Sprache des Gewissens hörst — also, daß du etwas als recht empfindest, kann seine Ursache darin haben, daß du nie über dich nachgedacht hast und blindlings annahmst, was dir als recht von Kindheit an bezeichnet worden ist: oder darin, daß dir Brot und Ehren bisher mit dem zuteil wurde, was du deine Pflicht nennst — es gilt dir als ‚recht', weil es dir deine ‚Existenzbedingung' scheint (daß du aber ein Recht auf Existenz habest, dünkt dich unwiderleglich!). Die Festigkeit deines moralischen Urteils könnte immer noch ein Beweis gerade von persönlicher Erbärmlichkeit, von Unpersönlichkeit sein, deine ‚moralische Kraft' könnte ihre Quelle in deinem Eigensinn haben — oder in deiner Unfähigkeit, neue Ideale zu schauen! Und, kurz gesagt: wenn du feiner gedacht, besser beobachtet und mehr gelernt hättest, würdest du diese deine ‚Pflicht' und dies dein ‚Gewissen' unter allen Umständen nicht mehr Pflicht und Gewissen benennen: die Einsicht darüber,

wie überhaupt jemals moralische Urteile entstanden sind, würde dir diese pathetischen Worte verleiden — so wie dir schon andere pathetische Worte, zum Beispiel ‚Sünde', ‚Seelenheil', ‚Erlösung', verleidet sind. —

Und nun rede mir nicht vom kategorischen Imperativ, mein Freund! — dies Wort kitzelt mein Ohr und ich muß lachen, trotz deiner so ernsthaften Gegenwart: ich gedenke dabei des alten Kant, der... vom ‚kategorischen Imperativ' beschlichen wurde und mit ihm im Herzen sich wieder zu ‚Gott', ‚Seele', ‚Freiheit' und ‚Unsterblichkeit' zurückverirrte, einem Fuchse gleich, der sich in seinen Käfig zurückverirrt: — und seine Kraft und Klugheit war es gewesen, welche diesen Käfig erbrochen hatte! — Wie? Du bewunderst den kategorischen Imperativ in dir? Diese ‚Festigkeit' deines sogenannten moralischen Urteils? Diese ‚Unbedingtheit' des Gefühls, ‚so wie ich, müssen hierin alle urteilen'? Bewundere vielmehr deine Selbstsucht darin! Und die Blindheit, Kleinlichkeit und Anspruchslosigkeit deiner Selbstsucht! Selbstsucht nämlich ist es, sein Urteil als Allgemeingesetz zu empfinden; und eine blinde, kleinliche und anspruchslose Selbstsucht hinwiederum, weil sie verrät, daß du dich selber noch nicht entdeckt, dir selber noch kein eigenes, eigenstes Ideal geschaffen hast: — dies nämlich könnte niemals das eines anderen sein, geschweige denn aller, aller! — — Wer noch urteilt, ‚so müßte in diesem Falle jeder handeln', ist noch nicht fünf Schritt weit in der Selbsterkenntnis gegangen: sonst würde er wissen, daß es weder gleiche Handlungen gibt noch geben kann — daß jede Handlung, die getan worden ist, auf eine ganz einzige und unwiderbringliche Art getan wurde, und daß es ebenso mit jeder zukünftigen Handlung stehen wird, daß alle Vorschriften des Handelns sich nur auf die gröbliche Außenseite beziehen (und selbst die innerlichsten und feinsten Vorschriften aller bisherigen Moralen) — daß mit ihnen wohl ein Schein der Gleichheit, aber eben nur ein Schein erreicht werden kann — daß jede Handlung, beim Anblick oder Rückblick auf sie, eine undurchdringliche Sache ist und bleibt — daß unsere Meinungen von ‚gut', ‚edel', ‚groß' durch unsere Handlungen nie bewiesen werden können, weil jede Handlung unerkennbar ist — daß sicherlich unsere Meinungen, Wertschätzungen und Gütertafeln zu den mächtigsten Hebeln im Räderwerk unserer Handlungen gehören, daß aber für jeden einzelnen Fall das Gesetz ihrer Mechanik unnachweisbar ist. [Siehe auch Zitate 1185—1191 und 1195—1198.]

Beschränken wir uns also auf die Reinigung unserer Meinungen und Wertschätzungen und auf die Schöpfung neuer eigener Gütertafeln: — über den ‚moralischen Wert unserer Handlungen' aber wollen wir nicht mehr grübeln! Ja, meine Freunde! In Hinsicht auf das große moralische Geschwätz der einen über die anderen ist der Ekel an der Zeit! Moralisch zu Gericht sitzen, soll uns wider den Geschmack gehen ... Wir aber wollen die werden, die wir sind — die Neuen, die Einmaligen, die Unvergleichbaren, die Sich-selber-Gesetz-Gebenden, die Sich-selber-Schaffenden! Und dazu müssen wir die besten Lerner und Entdecker alles Gesetzlichen und Notwendigen in der Welt werden: Wir müssen Physiker sein, um in jenem Sinne Schöpfer sein zu können — während bisher alle Wertschätzungen und Ideale auf Unkenntnis der Physik oder im Widerspruche mit ihr aufgebaut waren. Und darum: Hoch lebe die Physik! Und höher noch das, was uns zu ihr zwingt — unsere Redlichkeit!" (XII, 243.) Das Hoch auf die Physik ist freilich eine geistige Verirrung; hier verfiel Nietzsche der Vernunftgläubigkeit. Die Vernunft aber ist, wie von mir des öfteren auseinandergesetzt, völlig außerstande, die verlorengegangene natürliche Zuchtwahl zu ersetzen und eine menschliche Hochzüchtung zu betreiben.

495. „Die bisherigen Moralisten lassen sich nach ihrem vorwiegenden Hange so voneinander unterscheiden: die einen haben ihr Augenmerk darauf, wie unter Menschen gehandelt wird; die anderen, wie gehandelt werden soll... ‚Nach welchen Motiven wird gehandelt? ...' — so sagen die einen. ‚Nach welchen Motiven soll gehandelt werden?...', so sagen die anderen. Daß nach Motiven gehandelt wird, wo überhaupt gehandelt wird, das ist ihre gemeinsame Voraussetzung: das ist ihr gemeinsamer Irrtum. Sie alle haben den Vordergrund

der ganzen moralischen Landschaft am schlechtesten beobachtet, ja übersehen —: die Tatsache, daß gehandelt wird und werden muß und daß die sogenannten Motive nicht dafür die Erklärung abgeben. [Wir müssen gegen Nietzsche die ausschlaggebende Bedeutung der Motive für die bewußten Handlungen anerkennen, die Motive waren der selektionistisch treibende Faktor in der menschlichen Geisteszüchtung, jedoch unterliegt der Mensch sehr häufig Selbsttäuschungen in der Zurückführung seiner Handlungen auf bestimmte Motive.]
Sie gehen alle vom Glauben aus, daß die Moralität selber da sei, mindestens als bewußter Maßstab (wie bei Kant), daß es bekannt sei, was gut und böse ist. Die wesentliche Unerkennbarkeit! — Es wird notwendig etwas erreicht: aber schon ein Wissen darum ist unmöglich, also auch ein Vorherwissen!" (XVI, 158.)

496. „Über das Wetter, über Krankheiten und über gut und böse glaubt jeder mitreden zu können. Es ist das Zeichen der intellektuellen Gemeinheit." (X, 429.)

497. „Sittlichkeit ist nichts anderes (also namentlich nicht mehr!) als Gehorsam gegen Sitten, welcher Art diese auch sein mögen; Sitten aber sind die herkömmliche Art zu handeln und abzuschätzen. In Dingen, wo kein Herkommen befiehlt, gibt es keine Sittlichkeit; und je weniger das Leben durch Herkommen bestimmt ist, um so kleiner wird der Kreis der Sittlichkeit. Der freie Mensch ist unsittlich, weil er in allem von sich und nicht von einem Herkommen abhängen will... Was ist das Herkommen? Eine höhere Autorität, welcher man gehorcht, nicht weil sie das uns Nützliche befiehlt, sondern weil sie befiehlt. — Wodurch unterscheidet sich dies Gefühl vor dem Herkommen von dem Gefühl der Furcht überhaupt? Es ist die Furcht vor einem höheren Intellekt, der da befiehlt, vor einer unbegreiflichen, unbestimmten Macht, vor etwas mehr als Persönlichem — es ist Aberglaube in dieser Furcht. — ... Jede individuelle Denkweise erregt Schauder; es ist gar nicht auszurechnen, was gerade die seltneren, ausgesuchteren, ursprünglicheren Geister im ganzen Verlauf der Geschichte dadurch gelitten haben müssen, daß sie immer als die bösen und gefährlichen empfunden wurden, ja daß sie sich selber so empfanden. Unter der Herrschaft der Sittlichkeit der Sitte hat die Originalität jeder Art ein böses Gewissen bekommen; bis diesen Augenblick ist der Himmel der Besten noch dadurch verdüsterter als er sein müßte ... In dem Maße, in welchem der Sinn der Kausalität zunimmt, nimmt der Umfang des Reiches der Sittlichkeit ab: denn jedesmal, wenn man die notwendigen Wirkungen begriffen hat ..., hat man eine Unzahl phantastischer Kausalitäten, an welche als Grundlagen von Sitten bisher geglaubt wurde, zerstört ..., und jedesmal ist ein Stück Ängstlichkeit und Zwang aus der Welt verschwunden, jedesmal auch ein Stück Achtung vor der Autorität der Sitte: die Sittlichkeit im Großen hat eingebüßt. Wer sie dagegen vermehren will, muß zu verhüten wissen, daß die Erfolge kontrollierbar werden." (X, 16/19.)

498. „Jeder kleinste Schritt auf dem Felde des freien Denkens, des persönlich gestalteten Lebens, ist von jeher mit geistigen und körperlichen Martern erstritten worden: nicht nur das Vorwärtsschreiten, nein! vor allem das Schreiten, die Bewegung, die Veränderung hat ihre unzähligen Märtyrer nötig gehabt, durch die langen pfadsuchenden und grundlegenden Jahrtausende hindurch, an welche man freilich nicht denkt, wenn man wie gewohnt von ‚Weltgeschichte', von diesem lächerlich kleinen Ausschnitt des menschlichen Daseins redet; und selbst in dieser sogenannten Weltgeschichte, welche im Grunde ein Lärm um die letzten Neuigkeiten ist, gibt es kein eigentlich wichtigeres Thema als die uralte Tragödie von den Märtyrern, die den Sumpf bewegen wollten. Nichts ist teurer erkauft als das wenige von menschlicher Vernunft und vom Gefühle der Freiheit, welches jetzt unsern Stolz ausmacht. Dieser Stolz aber ist es, dessentwegen es uns jetzt fast unmöglich wird, mit jenen ungeheuren Zeitstrecken der ‚Sittlichkeit der Sitte' zu empfinden, welche der ‚Weltgeschichte' vorausliegen, als die wirkliche und entscheidende Hauptgeschichte, welche den Charakter der Menschheit festgestellt [angezüchtet] hat: wo das Leiden als

Tugend, die Grausamkeit als Tugend, die Verstellung als Tugend, die Rache als Tugend, die Verleugnung der Vernunft als Tugend, dagegen das Wohlbefinden als Gefahr, die Wißbegier als Gefahr, der Friede als Gefahr, das Mitleiden als Gefahr, das Bemitleidetwerden als Schimpf, die Arbeit als Schimpf, der Wahnsinn als Göttlichkeit, die Veränderung als das Unsittliche und Verderbenschwangere in Geltung war!" (X, 26.)

499. „Es fehlt das Wissen und Bewußtsein davon, welche Umdrehungen bereits das moralische Urteil durchgemacht hat und wie wirklich mehrere Male schon im gründlichsten Sinne ‚böse' auf ‚gut' umgetauft worden ist. Auf eine dieser Verschiebungen habe ich mit dem Gegensatze ‚Sittlichkeit der Sitte' hingewiesen. Auch das Gewissen hat seine Sphäre vertauscht." (XVIII, 194.)

500. „Der Sieg eines moralischen Ideals wird durch dieselben ‚unmoralischen' Mittel errungen wie jeder Sieg: Gewalt, Lüge, Verleumdung, Ungerechtigkeit ... Mit welchen Mitteln eine Tugend zur Macht kommt? — Genau mit den Mitteln einer politischen Partei: Verleumdung, Verdächtigung, Unterminierung der entgegenstrebenden Tugenden, die schon in der Macht sind, Umtaufung ihres Namens, systematische Verfolgung und Verhöhnung. Also: durch lauter ‚Immoralitäten'." (XVIII, 220.)

501. „1. Alle bisherigen Wertschätzungen stammen aus Zuständen tiefster Unwissenheit.

2. In den gegenwärtigen Schätzungen gehen die verschiedensten Moralen durcheinander." (XVI, 157.)

502. „‚Gut zu etwas', ‚schlimm für etwas': ursprünglich sind alle moralischen Urteile Urteile über Mittel zu Zwecken. Aber man vergaß allmählich die Zwecke und ‚gut', ‚schlecht' blieb übrig — als ob es an sich etwas Gutes geben könnte. Man lobte und tadelte immer in Hinsicht auf einen Zweck: endlich aber leugnete man den Zweck, um ganz voll loben und tadeln zu können, als nämlich Gefühle wie Verehrung, Liebe oder Ekel sofort bei diesen Mitteln empfunden wurden! Der Affekt also ist es, der das ‚Gute an sich' geschaffen hat und das ‚Böse an sich'.

Wie es nun auch stehen möge mit diesen einverleibten ‚moralischen Gefühlen' — aus der Geschichte der moralischen Gefühle ergibt sich, daß keine Gütertafel, kein letzter Zweck stehen geblieben ist — alles ist widerlegt.

Wir haben eine ungeheure Kraft moralischer Gefühle in uns, aber keinen Zweck für alle. Unter sich sind sie im Widerspruch: sie stammen aus verschiedenen Gütertafeln.

Es gibt eine ungeheure moralische Kraft [?], aber es gibt kein Ziel mehr, in dem alle Kraft verwendet werden könnte." (XIV, 120.)

503. „Alle bisherigen Moralen betrachte ich als aufgebaut auf Hypothesen über Erhaltungsmittel eines Typus — aber die Art des bisherigen Geistes war noch zu schwach und ihrer selber ungewiß, um eine Hypothese als Hypothese zu fassen und doch als regulativisch zu nehmen — es bedurfte des Glaubens.

Unsere Wertschätzungen stehen im Verhältnis zu unseren geglaubten Lebensbedingungen: verändern sich diese, so verändern sich unsere Wertschätzungen." (XVI, 177.)

504. „Es ist nicht wahr, daß die Moralität, wie das Vorurteil will, der Entwicklung der Vernunft günstiger sei als die Unmoralität. — Es ist nicht wahr, daß das unbewußte Ziel in der Entwicklung jedes bewußten Wesens (Tier, Mensch, Menschheit usw.) sein ‚höchstes Glück' sei: vielmehr gibt es auf allen Stufen der Entwicklung ein besonderes und unvergleichbares, weder höheres noch niederes, sondern eben eigentümliches Glück zu erlangen. Entwicklung will nicht Glück, sondern Entwicklung und weiter nichts. — Nur wenn die Menschheit ein allgemein anerkanntes Ziel hätte, könnte man vorschlagen, ‚so und so soll gehandelt werden': einstweilen gibt es kein solches Ziel. Also soll man die Forderungen der Moral nicht in Beziehung zur Menschheit setzen, es ist dies Un-

vernunft und Spielerei. — Der Menschheit ein Ziel anempfehlen ist etwas ganz anderes: dann ist das Ziel als etwas gedacht, das in unserem Belieben ist; gesetzt, es beliebte der Menschheit so wie vorgeschlagen wird, so könnte sie sich daraufhin auch ein Moralgesetz geben, ebenfalls aus ihrem Belieben heraus. Aber bisher sollte das Moralgesetz über dem Belieben stehen: man wollte dies Gesetz sich nicht eigentlich geben, sondern es irgendwoher nehmen oder irgendwo es auffinden oder irgendwoher es sich befehlen lassen." (X, 96.)

505. „Moralisch sein, das heißt ein Ziel setzen und daraus alle unsere Handlungen logisch deduzieren. Aber unsere Natur hat weder dies Ziel noch hat sie diese selbe Logik! Deshalb läuft die Moral darauf hinaus, uns über die Natur zu täuschen, das heißt uns von ihr führen zu lassen und uns dabei vorzureden, als ob wir sie führten." (X, 378.)

506. „Es gibt genug Menschen, welche ohne Moral leben, weil sie dieselbe nicht mehr nötig haben (wie solche, die ohne Arzt, Medizin, peinliche Prozeduren leben, weil sie gesund sind und entsprechende Gewohnheiten haben.)

Moralisch bewußt leben — setzt Fehlerhaftigkeit voraus und deren Druck und Folgen, das heißt wir haben unsere Existenzbedingungen noch nicht gefunden und suchen sie noch ..." (X, 362.) Es ist freilich einzuwenden, daß es im Kulturleben überhaupt keine naturgemäßen Existenzbedingungen geben kann und daß die ganze Präokkupation mit moralischen Fragen erst durch Kulturverhältnisse dem Menschen angezüchtet und anerzogen wird. (Siehe auch Zitate 212, 377 und 1170.)

507. „Die Moral kann nur befehlen — das heißt durch Furchterregung sich durchsetzen (also mit Hilfe eines Triebes), oder sie kann mit Hilfe eines anderen Triebes sich legitimieren; — sie setzt immer schon ihre unmittelbare Bewiesenheit und überzeugende Kraft voraus, sie kommt, wenn der Trieb und die Wertschätzung bestimmter Art schon da ist. Dies gilt von allen Ethiken ... ‚Pflicht' ist der Gedanke, durch den ein Trieb sich souverän über die anderen Triebe stellt — immer mit Benebelung des Verstandes! mit einem bestochenen Diener!" (X, 384.)

508. „Wenn unsere Triebe gleich stark sind und nach entgegengesetzten Zielen uns ziehen, entsteht jener Kampf und jene Not, welche die Moralisten so hoch stellen. Eigentlich ist für viele die Tugend nichts wert, wenn sie nicht einen solchen Kampf macht; das heißt man will, daß die entgegengesetzten Triebe ebenso stark seien! Ein Laokoon, der seine Schlangen zerdrückt! Eine pathetische Attitüde." (X, 436.)

509. „Unsere Triebe widersprechen sich häufig, darüber ist nichts zu wundern! Vielmehr wenn sie harmonisch sich auslösten, das wäre seltsam. Die Außenwelt spielt auf unseren Saiten; was Wunder, daß diese oft dissonieren!" (XI, 37.)

510. „Die Moralen Kants, Schopenhauers gehen, ohne es zu merken, schon von einem moralischen Kanon aus: der Gleichheit der Menschen, und daß, was für den einen Moral ist, es auch für den andern sein müsse. Das ist aber schon die Konsequenz einer Moral, vielleicht eine sehr fragwürdige.

Ebenso setzt die Verwerfung des Egoismus schon einen moralischen Kanon voraus. Warum wird er verworfen? Weil er als verwerflich gefühlt wird. Aber das ist schon die Wirkung einer Moral, und keiner sehr durchdachten!

— Und daß man eine Moral will, setzt schon einen moralischen Kanon voraus! Man sollte doch Ehrfurcht haben vor dieser einverleibten Moral der Selbsterhaltung! Sie ist bei weitem das feinste System der Moral!

Die tatsächliche Moralität des Menschen in dem Leben seines Leibes ist hundertmal größer und feiner als alles begriffliche Moralisieren es war. Die vielen ‚du sollst', die fortwährend in uns arbeiten! Die Rücksichten von Befehlenden und Gehorchenden untereinander! Das Wissen um höhere und niedere Funktionen! ..." [Wir wissen freilich, daß wir solches nur unter dem Bilde der Moralität betrachten dürfen, es ist alles rein mechanisch (wie könnte es auch anders sein! es hat doch kein Körperorgan sein eignes Gehirn, um nach Zwecken

handeln zu können!): einzig die Auslese hat diese Parallele geschaffen zu unserem Handeln nach Zwecken. Die starre Mechanik, mit der Erbentartungen oder eine Krebsgeschwulst zerstörerisch eingreifen, beweisen es ganz einwandfrei.] (XVI, 203.)

511. „Wenn man an die höhere Nützlichkeit, an ökumenische Zwecke bei dem Wort Moral denkt, so ist im Handel mehr Moralität enthalten als im Leben nach jener Kantischen Aufforderung ‚tue das, was du willst, daß dir getan werde', oder im christlichen Wandel nach der Richtschnur des Wortes ‚liebe den Nächsten um Gottes Willen'. Der Satz Kants ergibt eine kleinbürgerliche Privatachtbarkeit der Sitte und steht im Gegensatz zu ökumenischen Zwecken: von deren Existenz er nicht einmal einen Begriff hat." (IX, 406.)

512. „Nützlich, verderblich ist kein ‚An-sich'; die Ideale sind Dichtungen auf mehr oder weniger geringer Kenntnis des Menschen. — Ich leugne die absolute Sittlichkeit, weil ich ein absolutes Ziel des Menschen nicht kenne. Man muß den gesunden Zustand kennen, um den krankhaften zu erkennen — aber Gesundheit selber ist eine Vorstellung, die nach dem Vorhandenen sich in uns erzeugt ..." (XI, 237.)

513. „‚Nützlich' ist nur ein Gesichtspunkt für die Nähe: alle fernen Folgen sind nicht zu übersehen, und jede Handlung kann gleich nützlich und gleich schädlich taxiert werden." (XVI, 185.)

514. „Es gibt auch für die Moral eine Art von Optik. Wie schwach verantwortlich fühlt sich der Mensch für seine indirekten und entfernten Wirkungen! Und wie grausam und übertreibend fällt die nächste Wirkung, die wir üben, über uns her — die Wirkung, die wir sehen, für die unser kurzes Gesicht eben noch scharf genug ist! Wir tragen nur an einer Schuld, bloß weil sie so nahe vor unseren Augen steht! Wie messen wir die Schwere verschieden nach der Entfernung!" (XI, 250.)

515. „Die ältesten moralischen Urteile. — Wie machen wir es doch bei der Handlung eines Menschen in unserer Nähe? — Zunächst sehen wir darauf hin, was aus ihr für uns herauskommt — wir sehen sie nur unter diesem Gesichtspunkt. Diese Wirkung nehmen wir als die Absicht der Handlung — und endlich legen wir ihm das Haben solcher Absichten als dauernde Eigenschaft bei und nennen ihn zum Beispiel von nun an ‚einen schädlichen Menschen'. Dreifache Irrung! Dreifacher uralter Fehlgriff ... Ist nicht der Ursprung aller Moral in den abscheulichen kleinen Schlüssen zu suchen: ‚was mir schadet, das ist etwas Böses (an sich Schädigendes); was mir nützt, das ist etwas Gutes (an sich Wohltuendes und Nutzbringendes) ...' O pudenda origo! Heißt das nicht: die erbärmliche, gelegentliche, oft zufällige Relation eines anderen zu uns als sein Wesen und Wesentlichstes auszudichten ... Und sitzt hinter dieser wahren Narrheit nicht noch der unbescheidenste aller Hintergedanken, daß wir selber das Prinzip des Guten sein müssen, weil sich Gutes und Böses nach uns bemißt? —" (X, 90.)

516. „Vor allem Wohl- und Wehetun steht die Frage: wer ist das andere, wer ist der andere? — kurz, die Erkenntnis der Welt. Wozu wohltun und wehetun — muß erst entschieden sein! Bisher geschah alles Wohl- und Wehetun im Irrtum, als ob man wisse, was und wozu? Die Schätzung des Wohlwollens ist erst noch zu beweisen, namentlich der Grad!" (XI, 212.)

517. „Es gibt etwas in der Moral Platos, das nicht eigentlich zu Plato gehört, sondern sich nur an seiner Philosophie vorfindet, man könnte sagen trotz Plato: nämlich der Sokratismus, für den er eigentlich zu vornehm war. ‚Keiner will sich selbst Schaden tun, daher geschieht alles Schlechte unfreiwillig. Denn der Schlechte fügt sich selber Schaden zu: das würde er nicht tun, falls er wüßte, daß das Schlechte schlecht ist. Demgemäß ist der Schlechte nur aus einem Irrtum schlecht; nimmt man ihm seinen Irrtum, so macht man ihn notwendig — gut.' — Diese Art zu schließen riecht nach dem Pöbel, der am Schlechthandeln nur die leidigen Folgen ins Auge faßt und eigentlich urteilt ‚es ist dumm, schlecht zu handeln';

während er ‚gut' mit ‚nützlich und angenehm' ohne weiteres als identisch nimmt. Man darf bei jedem Utilitarismus der Moral von vornherein auf diesen gleichen Ursprung raten und seiner Nase folgen: man wird selten irre gehen." (XV, 115.)

518. „Edel und gemein. — Den gemeinen Naturen erscheinen alle edlen, großmütigen Gefühle als unzweckmäßig und deshalb zu allererst als unglaubwürdig: sie zwinkern mit den Augen, wenn sie von dergleichen hören und scheinen sagen zu wollen, ‚es wird wohl irgendein guter Vorteil dabei sein, man kann nicht durch alle Wände sehen: — ... Wie kann man sich darüber freuen, im Nachteil zu sein, wie kann man mit offenen Augen in Nachteil geraten wollen!' ... Die gemeine Natur ist dadurch ausgezeichnet, daß sie ihren Vorteil unverrückt im Auge behält und daß dies Denken an Zweck und Vorteil selbst stärker als die stärksten Triebe in ihr ist: sich durch seine Triebe nicht zu unzweckmäßigen Handlungen verleiten lassen — das ist ihre Weisheit und ihr Selbstgefühl ... Die Unvernunft oder Quervernunft der Leidenschaft ist es, die der Gemeine am Edlen verachtet, zumal wenn diese sich auf Objekte richtet, deren Wert ihm ganz phantastisch und willkürlich zu sein scheint ... er begreift es nicht, wie man zum Beispiel einer Leidenschaft der Erkenntnis zuliebe seine Gesundheit und Ehre aufs Spiel setzen könne ... die höhere Natur hat ein singuläres Wertmaß ... sie setzt ... ihre Werte und Unwerte als die überhaupt gültigen Werte und Unwerte an und gerät damit ins Unverständliche und Unpraktische ..." (XII, 38.)

Es liegt im Wesen der Nutzkulturen, daß sie den Menschen in diesem Sinne gemein züchten, also trieb- und begabungsmäßig auf Ausbeutung und Aneignung von Nutzen und Vorteilen, weil diese Kulturen eben den Nutzen aller Art bis zum äußersten produzieren und aneigbar machen; damit sind dann auch die edlen Naturen dazu verurteilt, verdrängt zu werden und auszusterben.

519. „Der Wille in seinem ungeheuren Bestreben zum unendlichen Dasein bejaht auf das stärkste alles, was die Dauer des Daseins verbürgt, z. B. das Christentum, die Moral. Er strebt nach einer Utopie. Er ist höchst universalistisch gesinnt, der einzelne ist ihm nicht mehr wert als er das Dasein zu fördern vermag.

Auf die reine Gier zum Dasein gründet sich die Ethik." (III, 209.) Damit gräbt die Ethik am Untergange der Menschheit, denn alle Erbzukunft beruht allein auf dem Lebensopfer.

520. Das Arterhaltende. — Die stärksten und bösesten Geister haben bis jetzt die Menschheit am meisten vorwärts gebracht: sie entzündeten immer wieder die einschlafenden Leidenschaften — alle geordnete Gesellschaft schläfert die Leidenschaften ein —, sie weckten immer wieder den Sinn der Vergleichung, des Widerspruchs, der Lust am Neuen, Gewagten, Unerprobten, sie zwangen die Menschen, Meinungen gegen Meinungen, Musterbilder gegen Musterbilder zu stellen. Mit den Waffen, mit Umsturz der Grenzsteine, durch Verletzung der Pietäten zumeist: aber auch durch neue Religionen und Moralen! [So richtig diese Feststellungen im einzelnen sind, so sind doch die Folgerungen falsch, die Nietzsche ihnen unausgesprochen — weil ihm selbstverständlich erscheinend — unterschiebt: nämlich die Vererbung der durch das Böse geweckten Fähigkeiten. Was Nietzsche nur ungenügend erfaßt, ist der ungeheure Wert des Bösen — und zwar des Natürlich-Bösen, unter Naturbedingungen — als Ausmerze-Vollstrecker alles Widerstandsschwachen, für die Gesunderhaltung und Züchtung der Erbschätze] ... — Es gibt jetzt eine gründliche Irrlehre der Moral, welche namentlich in England sehr gefeiert wird: nach ihr sind die Urteile ‚Gut' und ‚Böse' die Aufsammlung der Erfahrungen über ‚Zweckmäßig' und ‚Unzweckmäßig'; nach ihr ist das Gut-Genannte das Arterhaltende, das Bös-Genannte aber das der Art Schädliche. In Wahrheit sind aber die bösen Triebe in eben so hohem Grade zweckmäßig arterhaltend und unentbehrlich wie die guten: — nur ist ihre Funktion eine verschiedene." (XII, 40.)

521. „Es gibt eine Herrenmoral und Sklavenmoral; — [wesensmäßig gerechtfertigter wäre es, die beiden von Nietzsche gekennzeichneten Moralen nicht als Ausdruck eines Herrschaftsverhältnisses unter Menschen zu verstehen, sondern

als Ausdruck des Verhältnisses von Menschen zum Kulturmoloch, nämlich Moral der Herren ihres eignen Schicksals und Moral der an die Herde und an die Kulturgüter-Nutznießung gefesselten Sklaven ihres Schicksals] ... wenn die Herrschenden es sind, die den Begriff ‚gut' bestimmen, sind es die erhobenen, stolzen Zustände der Seele, welche als das Auszeichnende und die Rangordnung Bestimmende empfunden werden. Der vornehme Mensch trennt die Wesen von sich ab, an denen das Gegenteil solcher gehobener, stolzer Zustände zum Ausdruck kommt: er verachtet sie. Man bemerke sofort, daß in dieser ersten Art Moral der Gegensatz ‚gut' und ‚schlecht' soviel bedeutet wie ‚vornehm' und ‚verächtlich': — der Gegensatz ‚gut' und ‚böse' ist anderer Herkunft. Verachtet wird der Feige, der Ängstliche, der Kleinliche, der an die enge Nützlichkeit Denkende; ebenso der Mißtrauische mit seinem unfreien Blicke, der Sich-Erniedrigende, die Hundeart von Mensch, welche sich mißhandeln läßt, der bettelnde Schmeichler, vor allem der Lügner ...

Die Sklavenmoral ist wesentlich Nützlichkeitsmoral. [Nützlichkeitsmoral muß jede Nutzkultur den Kulturträgern anzüchten, seien dieselben Herrschende oder Beherrschte, da erst die Kultur-Nutznießungsgüter den Nützlichkeitsinstinkten ein hohes Ausleseübergewicht verleihen, während sie die vornehmen, zukunftsverbürgenden, unnützlichen Instinkte ebendamit der Ausmerze überliefern.] Hier ist der Herd für die Entstehung jenes berühmten Gegensatzes ‚gut' und ‚böse': — ins Böse wird die Macht und Gefährlichkeit hinein empfunden, eine gewisse Furchtbarkeit, Feinheit und Stärke, welche die Verachtung nicht aufkommen läßt. Nach der Sklavenmoral erregt also der ‚Böse' Furcht; nach der Herrenmoral ist es gerade der ‚Gute', der Furcht erregt und erregen will, während der ‚schlechte' Mensch als der verächtliche empfunden wird ... der Gute innerhalb der Sklaven-Denkweise jedenfalls der ungefährliche Mensch ...: er ist gutmütig, leicht zu betrügen, ein bißchen dumm vielleicht, un bonhomme. Überall, wo die Sklavenmoral zum Übergewicht kommt, zeigt die Sprache eine Neigung, die Worte ‚gut' und ‚dumm' einander anzunähern." (XV, 226.)

522. „‚Jenseits von Gut und Böse' ... Dies heißt zum mindesten nicht ‚Jenseits von Gut und Schlecht'." (XV, 314.)

523. „Dies ‚schlecht' vornehmen Ursprungs und jenes ‚böse' aus dem Braukessel des ungesättigten Hasses ..., wie verschieden stehen die beiden scheinbar demselben Begriff ‚gut' entgegengestellten Worte ‚schlecht' und ‚böse' da! Aber es ist nicht derselbe Begriff ‚gut': vielmehr frage man sich doch, wer eigentlich ‚böse' ist, im Sinne der Moral des Ressentiments. In aller Strenge geantwortet: eben der ‚Gute' der anderen Moral, eben der Vornehme, der Mächtige, der Herrschende, nur umgefärbt, nur umgedeutet, nur umgesehen durch das Giftauge des Ressentiments. Hier wollen wir eins am wenigsten leugnen: wer jene ‚Guten' nur als Feinde kennenlernte, lernte auch nichts als böse Feinde kennen ... Die beiden entgegengesetzten Werte ‚gut und schlecht', ‚gut und böse' [zur Unterscheidung des letzteren Gegensatzes vom ersteren wäre besser zu sagen: ‚gütig und böse' statt ‚gut und böse'] haben einen furchtbaren, Jahrtausende langen Kampf auf Erden gekämpft ... Das Symbol dieses Kampfes in einer Schrift geschrieben, die über alle Menschengeschichte hinweg bisher lesbar blieb, heißt ‚Rom gegen Judäa, Judäa gegen Rom': — es gab bisher kein größeres Ereignis als dieser Kampf, diese Fragestellung, diesen todfeindlichen Widerspruch. Rom empfand im Juden etwas wie die Widernatur selbst, gleichsam sein antipodisches Monstrum; in Rom galt der Jude ‚des Hasses gegen das ganze Menschengeschlecht überführt': mit Recht, sofern man ein Recht hat, das Heil und die Zukunft des Menschengeschlechts an die unbedingte Herrschaft der aristokratischen Werte, der römischen Werte anzuknüpfen. Was dagegen die Juden gegen Rom empfunden haben? Man errät es aus tausend Anzeichen; aber es genügt, sich einmal wieder die Johanneïsche Apokalypse zu Gemüte zu führen; jenen wüstesten aller geschriebenen Ausbrüche, welche die Rache auf dem Gewissen hat. (Unterschätze man übrigens die tiefe Folgerichtigkeit des christlichen Instinktes nicht, als er gerade dieses Buch des Hasses mit dem Namen des Jüngers der Liebe über-

schrieb ...). Wer von ihnen einstweilen gesiegt hat, Rom oder Judäa? Aber es ist gar kein Zweifel: man erwäge doch, vor wem man sich heute in Rom selber als vor dem Inbegriff aller höchsten Werte beugt — und nicht nur in Rom, sondern fast auf der halben Erde, überall, wo nur der Mensch zahm geworden ist oder zahm werden will — vor drei Juden, wie man weiß, und einer Jüdin (vor Jesus von Nazareth, dem Fischer Petrus, dem Teppichwirker Paulus und der Mutter des anfangs genannten Jesus, genannt Maria)." (XV, 299; 311.)

524. „Moral wesentlich als Wehr, als Verteidigungsmittel." (XIX, 164.)

525. „Solange die Nützlichkeit, die in den moralischen Werturteilen herrscht, ... solange der Blick einzig der Erhaltung der Gemeinde zugewendet ist und das Unmoralische genau und ausschließlich in dem gesucht wird, was dem Gemeinde-Bestand gefährlich scheint: solange kann es noch keine ‚Moral der Nächstenliebe' geben ... Zuletzt ist die ‚Liebe zum Nächsten' immer etwas Nebensächliches, zum Teil Konventionelles und Willkürlich-Scheinbares im Verhältnis zur Furcht vor dem Nächsten. Nachdem das Gefüge der Gesellschaft im ganzen festgestellt und gegen äußere Gefahren gesichert erscheint, ist es diese Furcht vor dem Nächsten, welche wieder neue Perspektiven der moralischen Wertschätzung schafft. Gewisse starke und gefährliche Triebe, wie Unternehmungslust, Tollkühnheit, Rachsucht, Verschlagenheit, Raubgier, Herrschsucht, die bisher in einem gemeinnützigen Sinne nicht nur geehrt — unter anderen Namen, wie billig, als den eben gewählten —, sondern großgezogen, großgezüchtet werden mußten (weil man ihrer in der Gefahr des Ganzen gegen die Feinde des Ganzen beständig bedurfte), werden nunmehr in ihrer Gefährlichkeit doppelt stark empfunden — jetzt, wo die Abzugskanäle für sie fehlen — und schrittweise als unmoralisch gebrandmarkt und der Verleumdung preisgegeben. Jetzt kommen die gegensätzlichen Triebe und Neigungen zu moralischen Ehren; der Herdeninstinkt zieht, Schritt für Schritt, seine Folgerung. Wieviel oder wie wenig Gemeingefährliches, der Gleichheit Gefährliches in einer Meinung, in einem Zustande und Affekte, in einem Willen, in einer Begabung liegt, das ist jetzt die moralische Perspektive: die Furcht ist auch hier wieder die Mutter der Moral ... Alles, was den einzelnen über die Herde hinaushebt und dem Nächsten Furcht macht, heißt von nun an böse; die billige, bescheidene, sich einordnende, gleichsetzende Gesinnung, das Mittelmaß der Begierden kommt zu moralischen Namen und Ehren. Endlich, unter friedfertigen Zuständen, fehlt die Gelegenheit und Nötigung immer mehr, sein Gefühl zur Strenge und Härte zu erziehen; und jetzt beginnt jede Strenge, selbst in der Gerechtigkeit, die Gewissen zu stören; eine hohe und harte Vornehmheit und Selbstverantwortlichkeit beleidigt beinahe und erweckt Mißtrauen, ‚das Lamm', noch mehr ‚das Schaf' gewinnt an Achtung. Es gibt einen Punkt von krankhafter Vermürbung und Verzärtelung in der Geschichte der Gesellschaft, wo sie selbst für ihren Schädiger, den Verbrecher, Partei nimmt, und zwar ernsthaft und ehrlich. Strafen: das scheint ihr irgendworin unbillig — gewiß ist, daß die Vorstellung ‚Strafe' und ‚Strafen-Sollen' ihr wehe tut, ihr Furcht macht. ‚Genügt es nicht, ihn ungefährlich machen? Wozu noch strafen? Strafen selbst ist fürchterlich!' — mit dieser Frage zieht die Herdenmoral, die Moral der Furchtsamkeit, ihre letzte Konsequenz. Gesetzt, man könnte überhaupt die Gefahr, den Grund zum Fürchten abschaffen, so hätte man diese Moral mit abgeschafft: sie wäre nicht mehr nötig, sie hielte sich selbst nicht mehr für nötig!" (XV, 126.)

Die Anzüchtung der Herdenmoral ist freilich nicht lamarckistisch zu nehmen, wie Nietzsche in der Hauptsache es tut. Wenn auch diese Herdenmoral zum Teil auf den Umwelt-Einfluß zurückzuführen ist, so vererbt sie sich doch wenigstens insoweit nicht. Aber die Züchtung, die Auslese und Ausmerze, muß mit diesem Umwelt-Erziehungseinfluß parallel laufen, und nur jene Zuchtwahlwirkung summiert sich, weil erblich, wirkt also sich steigernd in die Rassenzukunft: die nicht herdengemäßen Typen erliegen der ständigen Ausmerze durch Mangel an Einpassung in die völlig veränderten Daseinsbedingungen, Mangel an ihren Lebensgrundlagen, mangelnde Heiratsaussicht infolge veränderter Schätzungen bei der

Ehepartnerwahl und anderem, Hemmungen ihrer Fortpflanzungsfreude durch den Zwang zu einem ihnen nicht gemäßen Sklavendasein, erhöhte Gefährdung jeder Art in Krieg und Frieden u. a. m., wodurch eben die Verherdung zustandekommt, die sich Nietzsche irrtümlich lamarckistisch erklärt.

526. „... jede aristokratische Moral ist unduldsam, in der Erziehung der Jugend, in der Verfügung über die Weiber, in den Ehesitten, im Verhältnisse von Alt und Jung, in den Strafgesetzen (welche allein die Abartenden ins Auge fassen): — sie rechnet die Unduldsamkeit selbst unter die Tugenden, unter dem Namen ‚Gerechtigkeit' [jedoch nur eine bestimmte Form der Unduldsamkeit] ... der beständige Kampf mit immer gleichen u n g ü n s t i g e n Bedingungen ist, wie gesagt, die Ursache davon, daß ein Typus fest und hart wird. Endlich aber entsteht einmal eine Glückslage, die ungeheure Spannung läßt nach; es gibt vielleicht keine Feinde mehr unter den Nachbarn, und die Mittel zum Leben, selbst zum Genusse des Lebens, sind überreichlich da. Mit einem Schlage reißt das Band und der Zwang der alten Zucht; sie fühlt sich nicht mehr als notwendig, als Dasein-bedingend ... Die Variation, sei es als Abartung (ins Höhere, Feinere, Seltenere), sei es als Entartung und Monstrosität, ist plötzlich in der größten Fülle und Pracht auf dem Schauplatze, der einzelne wagt einzeln zu sein und sich abzuheben. An diesen Wendepunkten der Geschichte zeigt sich nebeneinander und oft ineinander verwickelt und verstrickt ein herrliches vielfaches urwaldhaftes Heraufwachsen und Emporstreben, eine Art t r o p i s c h e s Tempo im Wetteifer des Wachstums und ein ungeheures Zugrundegehen und Sich-zugrunde-richten, dank den wild gegeneinander gewendeten, gleichsam explodierenden Egoismen, welche um ‚Sonne und Licht' miteinander ringen und keine Grenze, keine Zügelung, keine Schonung mehr aus der bisherigen Moral zu entnehmen wissen. Diese Moral selbst war es, welche die Kraft ins Ungeheuere aufgehäuft, die den Bogen auf so bedrohliche Weise gespannt hat: — jetzt ist, jetzt wird sie ‚überlebt'. Der gefährliche und unheimliche Punkt ist erreicht, wo das größere, vielfachere, umfänglichere Leben über die alte Moral h i n w e g l e b t; das ‚Individuum' steht da, genötigt zu einer eigenen Gesetzgebung, zu eigenen Künsten und Listen der Selbsterhaltung, Selbsterhöhung, Selbsterlösung ... der Verfall, Verderb und die höchsten Begierden schauerlich verknotet, das Genie der Rasse aus allen Füllhörnern des Guten und Schlimmen überquellend, ein verhängnisvolles Zugleich von Frühling und Herbst, voll neuer Reize und Schleier, die der jungen, noch unausgeschöpften, noch unermüdeten Verderbnis zu eigen sind. Wieder ist die Gefahr da, die Mutter der Moral, die große Gefahr, diesmal ins Individuum verlegt, in den Nächsten und Freund, auf die Gasse, ins eigne Kind, ins eigne Herz, in alles Eigenste und Geheimste von Wunsch und Wille: was werden jetzt die Moralphilosophen zu predigen haben, die um diese Zeit heraufkommen? Sie entdecken, diese scharfen Beobachter und Eckensteher, daß es schnell zum Ende geht, daß alles um sie verdirbt und verderben macht, daß nichts bis übermorgen steht, eine Art Mensch ausgenommen, die unheilbar M i t t e l m ä ß i g e n. Die Mittelmäßigen allein haben Aussicht, sich fortzusetzen, sich fortzupflanzen — sie sind die Menschen der Zukunft, die einzig Überlebenden; ‚seid wie sie! werdet mittelmäßig!' heißt nunmehr die alleinige Moral, die noch Sinn hat, die noch Ohren findet. — Aber sie ist schwer zu predigen, diese Moral der Mittelmäßigkeit! sie darf es ja niemals eingestehn, was sie ist und was sie will! sie muß von Maß und Würde und Pflicht und Nächstenliebe reden — sie wird Not haben, d i e I r o n i e z u v e r b e r g e n ! —" (XV, 234.)

527. „Sagen wir es ohne Schonung, wie bisher jede höhere Kultur auf Erden a n g e f a n g e n hat! Menschen mit einer noch natürlichen Natur, Barbaren in jedem furchtbaren Verstande des Wortes, Raubmenschen, noch im Besitz ungebrochener Willenskräfte und Machtbegierden, warfen sich auf schwächere, gesittetere, friedlichere, vielleicht handeltreibende oder viehzüchtende Rassen, oder auf alte mürbe Kulturen, in denen eben die letzte Lebenskraft in glänzenden Feuerwerken von Geist und Verderbnis verflackerte. Die vornehme Kaste war im Anfang immer die Barbarenkaste: ihr Übergewicht lag nicht vorerst in der physi-

schen Kraft, sondern in der seelischen — es waren die ganzeren Menschen (was auf jeder Stufe auch so viel mit bedeutet als ‚die ganzeren Bestien' —).

Die ‚Vermenschlichung' solcher Barbaren ist wesentlich ein Schwächungs- und Milderungsprozeß und vollzieht sich gerade auf Unkosten jener Triebe, denen sie ihren Sieg und ihren Besitz verdanken ...

Dies ist unser Mißtrauen, ... unsere Sorge, die sich uns nie schlafen legt, unsere Frage, welche niemand hört und hören mag, ... ich glaube, daß alles, was wir in Europa heute als die Werte aller jener verkehrten Dinge, welche ‚Humanität', ‚Menschlichkeit', ‚Mitgefühl', ‚Mitleid' heißen, zu verehren gewohnt sind, ... auf die Länge hin ... nichts anderes ist als die Verkleinerung des ganzen Typus ‚Mensch' — ... daß die Europäer, vermöge ihrer wachsenden Moralität, in aller Unschuld und Eitelkeit sich zu erheben wähnen, aber in Wahrheit sinken, d. h. durch Ausbildung aller der Tugenden, vermöge deren eine Herde gedeiht ...

In Europa aber ... gibt es jetzt über moralische Dinge eine volle Übereinstimmung: man ‚weiß' ersichtlich in Europa, ‚was gut und böse ist' ... Moral ist in Europa Herdentier-Moral — also eine Moral, neben der viele andere möglich sind und auch existiert haben. Seit zwei Jahrtausenden aber wird in Europa auf eine gründliche Weise der Versuch gemacht, mit Hilfe einer Herdentier-Religion, allen Instinkten des Herdentieres zum Siege zu verhelfen: wir haben einen sichtbarsten, letzten Ausdruck in den demokratischen Institutionen ... erst der Sozialismus ist die zu Ende gedachte Herdentier-Moral: nämlich der Satz ‚gleiche Rechte für alle' fortgeführt zu den Folgerungen ‚gleiche Ansprüche aller', ‚eine Herde und kein Hirte', ‚Schaf gleich Schaf', ‚Friede auf Erden', ‚allen Menschen ein Wohlgefallen aneinander'." (XIV, 211; 209; 211.) (Siehe auch Zitate 1116—1122.)

528. „Wir heißen eine Eigenschaft an einem Tier ‚böse' und finden doch seine Existenzbedingung darin! Für das Tier ist es sein ‚Gutes' — es ist gesund und stark darin, zum Zeichen dafür! — Also: man nennt etwas ‚gut' und ‚böse' im Verhältnis zu uns, nicht zu sich! d. h. die Grundlage von ‚gut' und ‚böse' ist egoistisch. — Aber der Egoismus der Herde!" (XVI, 184.)

529. „Die Moral in der Wertung von Rassen und Ständen. — In Anbetracht, daß Affekte und Grundtriebe bei jeder Rasse und bei jedem Stande etwas von ihren Existenzbedingungen ausdrücken (— zum mindesten von den Bedingungen, unter denen sie die längste Zeit sich durchgesetzt haben), heißt verlangen [lies: „heißt das Verlangen"], daß sie tugendhaft sind:

daß sie ihren Charakter wechseln, aus der Haut fahren und ihre Vergangenheit auswischen ...

heißt, ... deutlicher: daß sie zugrunde gehen ...

Worin eine gegnerische Rasse oder ein gegnerischer Stand seine Stärke hat, das wird ihm als sein Bösestes, Schlimmstes ausgelegt: denn damit schadet er uns (— seine ‚Tugenden' werden verleumdet und umgetauft) ... Die Forderung der ‚Vermenschlichung' (welche ganz naiv sich im Besitz der Formel ‚was ist menschlich?' glaubt) ist eine Tartüfferie, unter der sich eine ganz bestimmte Art Mensch zur Herrschaft zu bringen sucht: genauer, ein ganz bestimmter Instinkt, der Herdeninstinkt. — ‚Gleichheit der Menschen': was sich verbirgt unter der Tendenz, immer mehr Menschen als Menschen gleich zu setzen.

Die ‚Interessiertheit' in Hinsicht auf die gemeine Moral ... der Welthandel und -austausch jeder Art erzwingt und kauft sich gleichsam die Tugend. Insgleichen der Staat und jede Art Herrschaft in Hinsicht auf Beamte und Soldaten; insgleichen die Wissenschaft, um mit Vertrauen und Sparsamkeit der Kräfte zu arbeiten. — Insgleichen die Priesterschaft. — Hier wird also die gemeine Moral erzwungen, weil mit ihr ein Vorteil errungen wird; und um sie zum Sieg zu bringen, wird Krieg und Gewalt geübt gegen die Unmoralität — nach welchem ‚Rechte'? Nach gar keinem Rechte: sondern gemäß

dem Selbsterhaltungsinstinkte. Dieselben Klassen bedienen sich der Immoralität, wo sie ihnen nützt ... Habsucht, Herrschsucht, Faulheit, Einfalt, Furcht: alle haben ein Interesse an der Sache der Tugend: darum steht sie so fest." (XVIII, 223.)

Es handelt sich hierbei allerdings — was Nietzsche verkennt — um eine unheilbare und zwangsläufige Entwicklung, die auf der Arbeitsteilung und dem erwähnten „Austausch" von Arbeitsleistungen beruht, d. h. die im Wesen der Kultur selbst begründet ist. Diese Kultur erzwingt ihre Art Moral, eben die Herdenmoral, die allein ihr gemäß ist; sie muß die natürliche Immoralität vernichten, beseitigen, womit sie freilich auch die biologischen Wurzeln der Kulturträger, der Menschen, ausreißt und vertilgt. Es ist sinnlos, dagegen anzurennen; es ist aber auch sinnlos, gegen die Wurzeln des ganzen Verhängnisses anzukämpfen: gegen die Arbeitsteilung, oder biologischer ausgedrückt: gegen die wechselseitigen Erbleistungs-Ausbeutungen, d. h. gegen die schmarotzerhaften Nutznießungen an Erbleistungen (Zivilisationsgütern, Kulturgütern, die zu den ungeheuren Leistungssteigerungen des Kulturlebens führen, die als größte Widernatur den verborgenen Fluch gegen das Leben in sich tragen); denn diese Entwicklung ist nicht umkehrbar; dieser Prozeß muß sich zu Tode laufen. Nietzsches Glaube, daß sich die natürliche Rangordnung der Menschen durch eine Kastenordnung verwirklichen lasse, um dadurch die Kultur einerseits, den höchsten Typus Mensch (Übermensch) mit dem ihm gemäßen Moralsystem andererseits vor der Katastrophe zu retten, ist ein Phantom, sowohl in praktikabler Hinsicht, als auch hinsichtlich der biologischen Fundierung. Der Mensch kann sich nicht aus dem biologischen Boden der natürlichen Zuchtwahl, aus welchem er stammesgeschichtlich gewachsen ist, entwurzeln, ohne physisch zu entarten. Jede Kultur führt ihn in den Untergang, jede Kultur frißt ihre eignen Erzeuger, ihre eignen Kinder, jede Kultur ist ein sinnloser Moloch. Der letzte Grund dafür liegt im Erbsprung-Geschehen und dem dadurch unausweichbaren Erfordernis der Fortpflanzungs-Ausmerze der Träger fehlgesprungenen Erbgutes, welchem unter Kulturbedingungen unmöglich nachgekommen werden kann.

530. „Solange der Feind empfunden wird, fehlt noch das Merkmal des Schmählichen, Verächtlichen in der bösen Handlung. Erst wenn der Übeltäter zugleich sich als schädlich und erbärmlich beweist, wird eine Handlung moralisch verworfen. Die Moral beginnt also mit der Verachtung." (XVI, 232.)

531. „Das Böse kommt erst dann in Verruf, wenn es mit dem Niedrigen und Ekelhaften verwechselt wird. Bis dahin zieht es an und reizt zur Nachahmung.

Man soll den verächtlichen Menschen nicht durch ein Wort mit dem furchtbaren Menschen zusammenkoppeln.

Als du beim Schädlichen Grauen fühltest, da sagtest du: ‚das ist böse': aber als du Ekel fühltest, da entstand ‚das Schlechte'.

Nicht die angenehmen Gefühle nannte man gut — sondern die vollen, mächtigen Zustände." (XIV, 24.)

532. „Ihr sagt: ‚gewisse Glaubenssätze sind der Menschheit heilsam, folglich müssen sie geglaubt werden.' Aber es ist meine Tat, zum ersten Male die Gegenrechnung gefordert zu haben! — also gefragt zu haben: welches unsägliche Elend, welche Verschlechterung der Menschheit dadurch entstanden ist, daß man das Ideal der Selbstlosigkeit aufstellte, also den Egoismus böse hieß und als böse empfinden ließ!! — dadurch daß man den Willen des Menschen frei hieß und ihm die volle Verantwortlichkeit zuschob, somit die Verantwortlichkeit für alles Egoistische — ‚Böse' genannte —, das heißt Naturnotwendige seines Wesens ...: — dadurch daß man einen heiligen Gott über den Menschen dachte und damit allem Handeln das böse Wesen eindrückte, und zwar je feiner und edler der Mensch empfand! — Das Nachlassen dieser furchtbaren Glaubenssätze und das Nachlassen im Zwängen und Erzwingen des Glaubens überhaupt hat diese Barbarei verscheucht! — Freilich, eine noch frühere Barbarei, eine gröbere konnte nur durch jene ‚heilsamen' Wahnartikel verscheucht werden!" (XI, 208.)

533. „Freitäter und Freidenker. — ... Jeder, der das bestehende Sittengesetz umwarf, hat bisher zuerst immer als schlechter Mensch gegolten: aber wenn man, wie es vorkam, hinterher es nicht wieder aufzurichten vermochte und sich damit zufrieden gab, so veränderte sich das Prädikat allmählich; — die Geschichte handelt fast nur von diesen schlechten Menschen, welche später gutgesprochen worden sind!" (X, 27.)

534. „Man soll sich hüten, den Wert eines Menschen nach einer einzelnen Tat zu behandeln. Davor hat Napoleon gewarnt... Wenn unsereiner kein Verbrechen, z. B. keinen Mord auf dem Gewissen hat — woran liegt es? Daß uns ein paar begünstigende Umstände dafür gefehlt haben. Und täten wir es, was wäre damit an unserm Werte bezeichnet? An sich würde man uns verachten, wenn man uns nicht die Kraft zutraute, unter Umständen einen Menschen zu töten. Fast in allen Verbrechen drücken sich zugleich Eigenschaften aus, welche an einem Manne nicht fehlen sollen. Nicht mit Unrecht hat Dostojewskij von den Insassen jener sibirischen Zuchthäuser gesagt, sie bildeten den stärksten und wertvollsten Bestandteil des russischen Volkes ..." (XIX, 173.)

535. „Der Verbrechertypus, das ist der Typus des starken Menschen unter ungünstigen Bedingungen, ein krank gemachter starker Mensch. [Das kann natürlich nicht für jeden Verbrechertyp zu Recht gelten.] Ihm fehlt die Wildnis, eine gewisse freiere und gefährlichere Natur und Daseinsform, in der alles, was Waffe und Wehr im Instinkt des starken Menschen ist, zu Recht besteht. Seine Tugenden sind von der Gesellschaft in Bann getan ... Dostojewskij ... Dieser tiefe Mensch, der zehnmal recht hatte, die oberflächlichen Deutschen gering zu schätzen, hat die sibirischen Zuchthäusler, in deren Mitte er lange lebte, lauter schwere Verbrecher, für die es keinen Rückweg zur Gesellschaft mehr gab, sehr anders empfunden, als er selbst erwartete — ungefähr als aus dem besten, härtesten und wertvollsten Holze geschnitzt, das auf russischer Erde überhaupt wächst." (XVII, 144.)

536. „Nur der Lasterhafte ist unglücklich, bei dem das Bedürfnis zum Laster zusammen mit dem Ekel vor dem Laster wächst — und niemals von ihm überwachsen wird." (XIV, 30.)

537. „Wir lernen in unsrer zivilisierten Welt fast nur den verkümmerten Verbrecher kennen, erdrückt unter dem Fluch und der Verachtung der Gesellschaft, sich selbst mißtrauend, oftmals seine Tat verkleinernd und verleumdend, einen mißglückten Typus von Verbrecher; und wir widerstreben der Vorstellung, daß alle großen Menschen Verbrecher waren (nur im großen Stile und nicht im erbärmlichen), daß das Verbrechen zur Größe gehört (— so nämlich geredet aus dem Bewußtsein der Nierenprüfer und aller derer, die am tiefsten in große Seelen hinuntergestiegen sind —). Die ‚Vogelfreiheit' von dem Herkommen, dem Gewissen, der Pflicht — jeder große Mensch kennt diese seine Gefahr. Aber er will sie auch: er will das große Ziel und darum auch dessen Mittel." (XIX, 169.)

538. „Es ist viel bisher geurteilt und verurteilt worden, wo das Wissen fehlte, z. B. über Hexen, oder bei der Astrologie. Es hat sich viel ‚Urteilen mit bestem Gewissen' als unberechtigt ergeben. Könnte es nicht mit ‚Gut' und ‚Böse' so sein, da die Begründung bisher eigentlich keine Kritik in sich schloß — man stimmte überein.

Auch könnte man fragen: sind für die Entwicklung neuer und starker Typen die Guten nützlicher oder die Bösen? Sind die Guten für die Erkenntnis nützlicher? usw. Sind die Guten gesünder und ausdauernder, in Hinsicht auf Erhaltung der Rasse? Sind sie im Verhältnis zum Glück heiterer oder trübseliger? — ... Vor allem: was ist das Merkmal, daß einer gut oder böse ist? Ist es ein Verhalten zu sich? oder zu anderen?" (XVI, 182.)

539. „Wer darüber nachdenkt, auf welche Weise der Typus Mensch zu seiner größten Pracht und Mächtigkeit gesteigert werden kann, der wird zuallererst begreifen, daß er sich außerhalb der Moral stellen muß: denn die Moral war im

wesentlichen auf das Entgegengesetzte aus, jene prachtvolle Entwicklung, wo, sie im Zuge war, zu hemmen oder zu vernichten ..." (XIX, 283.)

540. „Die Verwechslung geht soweit, daß man geradezu die großen Virtuosen des Lebens (deren Selbstherrlichkeit den schärfsten Gegensatz zum Lasterhaften und Zügellosen abgibt) mit den schimpflichsten Namen brandmarkte ... Hat man bemerkt, daß im Himmel alle interessanten Menschen fehlen? ... Nur ein Wink für die Weiblein, wo sie ihr Ziel am besten finden. — Denkt man ein wenig konsequent und außerdem mit einer vertieften Einsicht in das, was ein ‚großer Mensch' ist, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Kirche alle ‚großen Menschen' in die Hölle schickt — sie kämpft gegen alle ‚Größe des Menschen'." (XIX, 270.)

541. „Die übersehene Grundtatsache: Widerspruch zwischen dem ‚Moralischer-werden' und der Erhöhung und Verstärkung des Typus Mensch." (XVIII, 343.)

542. „Ein kleiner tüchtiger Bursch wird ironisch blicken, wenn man ihn fragt: ‚Willst du tugendhaft werden?' — aber er macht die Augen auf, wenn man ihn fragt: ‚Willst du stärker werden als deine Kameraden?' " (XIX, 294.)

543. „Wir wenigen oder vielen, die wir wieder in einer entmoralisierten Welt zu leben wagen, wir Heiden dem Glauben nach: wir sind wahrscheinlich auch die ersten, die es begreifen, was ein heidnischer Glaube ist: — sich höhere Wesen als der Mensch ist vorstellen müssen, aber diese jenseits von Gut und Böse; alles Höhersein auch als Unmoralischsein abschätzen müssen. Wir glauben an den Olymp — und nicht an den ‚Gekreuzigten' ...

Der neuere Mensch hat seine idealisierende Kraft in Hinsicht auf einen Gott zumeist in einer wachsenden Vermoralisierung desselben ausgeübt — was bedeutet das? — Nichts Gutes, ein Abnehmen der Kraft des Menschen.

An sich wäre nämlich das Gegenteil möglich: und es gibt Anzeichen davon. Gott, gedacht als das Freigewordensein von der Moral, die ganze Fülle der Lebensgegensätze in sich drängend und sie in göttlicher Qual erlösend, rechtfertigend: — Gott als das Jenseits, das Oberhalb der erbärmlichen Eckensteher-Moral von ‚Gut und Böse'." (XIX, 353.)

544. „Über den Gegensatz ‚vornehme Moral' und ‚christliche Moral' unterrichtete zuerst meine ‚Genealogie der Moral': es gibt vielleicht keine entscheidendere Wendung in der Geschichte der religiösen und moralischen Erkenntnis. Dies Buch, mein Prüfstein für das, was zu mir gehört, hat das Glück, nur den höchstgesinnten und strengsten Geistern zugänglich zu sein: dem Reste fehlen die Ohren dafür. Man muß seine Leidenschaft in Dingen haben, wo sie heute niemand hat ..." (XVII, 48.)

545. „Was ist am typischen Menschen mittelmäßig? Daß er nicht die Kehrseite der Dinge als notwendig versteht: daß er die Übelstände bekämpft, wie als ob man ihrer entraten könne; daß er das eine nicht mit dem anderen hinnehmen will — daß er den typischen Charakter eines Dinges, eines Zustandes, einer Zeit, einer Person verwischen und auslöschen möchte, indem er nur einen Teil ihrer Eigenschaften gutheißt und die andern abschaffen möchte. Die ‚Wünschbarkeit' der Mittelmäßigen ist das, was von uns anderen bekämpft wird: das Ideal gefaßt als etwas, an dem nichts Schädliches, Böses, Gefährliches, Fragwürdiges, Vernichtendes übrig bleiben soll. Unsere Einsicht ist die umgekehrte, daß mit jedem Wachstum des Menschen auch seine Kehrseite wachsen muß, daß der höchste Mensch, gesetzt, daß ein solcher Begriff erlaubt ist, der Mensch wäre, welcher den Gegensatz-Charakter des Daseins am stärksten darstellte, als dessen Glorie und einzige Rechtfertigung ... Die gewöhnlichen Menschen dürfen nur ein ganz kleines Eckchen und Winkelchen dieses Naturcharakters darstellen: sie gehen alsbald zugrunde, wenn die Vielfachheit der Elemente und die Spannung der Gegensätze wächst, d. h. die Vorbedingung für die Größe des Menschen. Daß der Mensch besser und böser werden muß, das ist meine Formel für diese Unvermeidlichkeit ..." (XIX, 274.)

546. „Man muß gut u n d böse sein! Und wer nicht gut aus Schwäche war, war auch immer böse in hervorragendem Grade.“ (XVI, 184.)

547. „Der ‚g u t e M e n s c h‘. — Oder: die Hemiplegie [halbseitige Lähmung] der Tugend. — Für jede starke und Natur gebliebene Art Mensch gehört Liebe und Haß, Dankbarkeit und Rache, Güte und Zorn, Ja-tun und Nein-tun zueinander. Man ist gut um den Preis, daß man auch böse zu sein weiß; man ist böse, weil man sonst nicht gut zu sein verstünde. Woher nun jene Erkrankung und ideologische Unnatur, welche diese Doppelheit ablehnt — welche als das Höhere lehrt, nur halbseitig tüchtig zu sein? Woher die Hemiplegie der Tugend, die Erfindung des guten Menschen? ... Die Forderung geht dahin, daß der Mensch sich an jenen Instinkten verschneide, mit denen er feind sein kann, schaden kann, zürnen kann, Rache heischen kann ... Diese Unnatur entspricht dann jener dualistischen Konzeption eines bloß guten und eines bloß bösen Wesens (Gott, Geist, Mensch), in ersterem alle positiven, in letzterem alle negativen Kräfte, Absichten, Zustände summierend. — Eine solche Wertungsweise glaubt sich damit ‚idealistisch‘; sie zweifelt nicht daran, eine höchste Wünschbarkeit in der Konzeption ‚des Guten‘ angesetzt zu haben. Geht sie auf ihren Gipfel, so denkt sie sich einen Zustand aus, wo alles Böse annulliert ist und wo in Wahrheit nur die guten Wesen übriggeblieben sind. Sie hält es also nicht einmal für ausgemacht, daß jener Gegensatz von Gut und Böse sich gegenseitig bedinge; umgekehrt, letzteres soll verschwinden und ersteres soll übrigbleiben, das eine hat ein Recht zu sein, das andere s o l l t e g a r n i c h t d a s e i n ... Was wünscht da eigentlich? — —

Man hat sich zu allen Zeiten und sonderlich zu den christlichen Zeiten viel Mühe gegeben, den Menschen auf diese h a l b s e i t i g e Tüchtigkeit, auf den ‚Guten‘ zu reduzieren: noch heute fehlt es nicht an kirchlich Verbildeten und Geschwächten, denen diese Absicht mit der ‚Vermenschlichung‘ überhaupt oder mit dem ‚Willen Gottes‘ oder mit dem ‚Heil der Seele‘ zusammenfällt. Hier wird als wesentliche Forderung gestellt, daß der Mensch nichts Böses tue, daß er unter keinen Umständen schade, schaden w o l l e. Als Weg dazu gilt: die Verschneidung aller Möglichkeit zur Feindschaft, die Aushängung aller Instinkte des Ressentiments, der ‚Frieden der Seele‘ als chronisches Übel.

Diese Denkweise, mit der ein bestimmter Typus Mensch gezüchtet wird, geht von einer absurden Voraussetzung aus: sie nimmt das Gute und das Böse als Realitäten, die mit sich im Widerspruch sind (n i c h t als komplementäre Wertbegriffe, was die Wahrheit wäre), sie rät, die Partei des Guten zu nehmen, sie verlangt, daß der Gute dem Bösen bis in die letzte Wurzel entsagt und widerstrebt — s i e v e r n e i n t t a t s ä c h l i c h d a m i t d a s L e b e n, welches in allen seinen Instinkten sowohl das Ja wie das Nein hat. Nicht daß sie dies begriffe: sie träumt umgekehrt davon, zur Ganzheit, zur Einheit, zur Stärke des Lebens zurückzukehren: sie denkt es sich als Zustand der Erlösung, wenn endlich der eignen inneren Anarchie, der Unruhe zwischen jenen entgegengesetzten Wertantrieben ein Ende gemacht wird. — Vielleicht gab es bisher keine gefährlichere Ideologie, keinen größeren Unfug in psychologicis als diesen Willen zum Guten: man zog den widerlichsten Typus, den u n f r e i e n Menschen groß, den Mucker ...

Und selbst hier noch behält das Leben recht — das Leben, welches das Ja nicht vom Nein zu trennen weiß —: was hilft es, mit allen Kräften den Krieg für böse zu halten, nicht schaden, nicht Nein tun zu wollen! man führt d o c h Krieg! man kann gar nicht anders! ... Gerade durch jenen Glauben an einen Moralgegensatz von Gut und Böse ist ihm die Welt vom Hassenswerten, vom Ewig-zu-Bekämpfenden übervoll geworden. ‚Der Gute‘ sieht sich wie umringt vom Bösen ... und so endet er, wie es folgerichtig ist, damit, die Natur für böse, den Menschen für verderbt, das Gutsein als Gnade (das heißt als menschenunmöglich) zu verstehen. In summa: e r v e r n e i n t d a s L e b e n, er begreift, wie das Gute als oberster Wert das Leben v e r u r t e i l t ... Damit sollte seine Ideologie von Gut und Böse ihm als widerlegt gelten. Aber eine Krankheit widerlegt man nicht. Und so konzipiert er ein a n d e r e s Leben! ...“ (XVIII, 247.)

548. „Wir sind von vornherein unlogische und ungerechte Wesen — ohne dies gibt es kein Leben ... Das, was uns böse gilt (Ungerechtigkeit), ist eine Bedingung zu existieren. Bei der Kritik unserer besten Handlungen finden wir Elemente, die dem Bösen zugehören, ganz notwendig. Alle Moralsysteme sind widerlegt.“ (XIV, 273.)

549. „In den Begriff der Macht, sei es eines Gottes, sei es eines Menschen, ist immer zugleich die Fähigkeit zu nützen und die Fähigkeit zu schaden eingerechnet. So bei den Arabern; so bei den Hebräern. So bei allen stark geratenen Rassen. Es ist ein verhängnisvoller Schritt, wenn man dualistisch die Kraft zum einen von der zum andern trennt ... Damit wird die Moral zur Giftmischerin des Lebens ...“ (XVIII, 249.)

550. „Meine Absicht, die absolute Homogeneität in allem Geschehen zu zeigen und die Anwendung der moralischen Unterscheidung nur als perspektivisch bedingt; zu zeigen, wie alles das, was moralisch gelobt wird, wesensgleich mit allem Unmoralischen ist und nur, wie jede Entwicklung der Moral, mit unmoralischen Mitteln und zu unmoralischen Zwecken ermöglicht worden ist —; wie umgekehrt alles, was als unmoralisch in Verruf ist, ökonomisch betrachtet das Höhere und Prinzipiellere ist, und wie eine Entwicklung nach größerer Fülle des Lebens notwendig auch den Fortschritt der Unmoralität bedingt. ‚Wahrheit‘ der Grad, in dem wir uns die Einsicht in diese Tatsache gestatten.“ (XVIII, 198.)

551. „Die Moral ist gerade so ‚unmoralisch‘ wie jedwedes andere Ding auf Erden; die Moralität selbst ist eine Form der Unmoralität. Große Befreiung, welche diese Einsicht bringt. Der Gegensatz ist aus den Dingen entfernt, die Einartigkeit in allem Geschehen ist gerettet. — —“ (XVIII, 221.)

552. „Es bedarf eines sparsamen Nachdenkens, um dahinter zu kommen, daß es nichts ‚Gutes an sich‘ gibt — daß etwas Gutes nur als ‚gut wofür‘ gedacht werden muß und daß, was in einer Absicht gut ist, notwendig zugleich in vieler anderen Absicht ‚böse und schädlich‘ sein wird: kurz, daß jedwedes Ding, dem wir das Prädikat ‚gut‘ beilegen, ebendamit auch als ‚böse‘ bezeichnet ist.“ (XVI, 185.) (Siehe auch Zitate 512—514.)

553. „Wer an Gut und Böse glaubt, der kann niemals das Böse als Mittel zum Guten behandeln: und jede teleologische Weltbetrachtung, die nicht mit der Sittlichkeit absolut bricht, ist verloren.“ (XVI, 165.)

554. „Und wer ein Schöpfer sein muß im Guten und Bösen: wahrlich, der muß ein Vernichter erst sein und Werte zerbrechen.

Also gehört das höchste Böse zur höchsten Güte: diese aber ist die schöpferische.—

Reden wir nur davon, ihr Weisesten, ob es gleich schlimm ist. Schweigen ist schlimmer; alle verschwiegenen Wahrheiten werden giftig.

Und mag doch alles zerbrechen, was an unseren Wahrheiten zerbrechen — kann! Manches Haus gibt es noch zu bauen! —

Also sprach Zarathustra.“ (XIII, 149.)

555. „Alles Gute ist die Verwandlung eines Bösen: jeder Gott hat einen Teufel zum Vater.“ (XIV, 24.) Man beachte auch, daß jeglicher biologische Wert allein durch Untergänge von Leben erkauft worden ist und weiter erhalten werden kann, wie namentlich im ersten Band dieses Werkes ausgeführt wurde.

556. „Wer zu seinem Gotte spricht: ich will dir auch mit all meiner Bosheit dienen — ist der frömmste Mensch.“ (XIV, 79.)

557. „Es ist mein Trost, daß noch alle großen Menschenkenner sagen: ‚der Mensch ist böse‘ — und wo es einmal anders lautete, da war dem Einsichtigen sofort deutlich: ‚der Mensch ist dort schwach‘.“ (XVI, 184.)

558. „Ist es nicht zum Lachen, daß man noch an ein heiliges, unverbrüchliches Gesetz glaubt ‚du sollst nicht lügen‘, ‚du sollst nicht töten‘ — in einem Dasein, dessen Charakter die beständige Lüge, das beständige Töten ist! Welche Blindheit gegen das wirkliche Wesen dieses Daseins muß es hervorgebracht haben,

daß man mit jenen Gesetzen allein l e b e n zu können glaubte! Wieviel Blindheit über uns selber! Welches Mißdeuten aller unserer Absichten und Ausführungen! Wieviel pathetische Lüge, wieviel Totschlag der E h r l i c h e n ... ist dadurch wieder in die Welt gekommen! Die Moralität ist selber nur durch Unmoralität so lange in Kredit geblieben." (XI, 201.)

559. „... das allein lernte ich bisher, daß dem Menschen sein Bösestes nötig ist zu seinem Besten —

— daß alles Böseste seine beste K r a f t ist und der härteste Stein dem höchsten Schaffenden; und daß der Mensch besser u n d böser werden muß: —

Nicht an d i e s Marterholz war ich geheftet, daß ich weiß: der Mensch ist böse — sondern ich schrie, wie noch niemand geschrien hat:

‚Ach, daß sein Bösestes so gar klein ist! Ach, daß sein Bestes so gar klein ist!' ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 279.)

560. „‚Der Mensch ist böse' — so sprachen mir zum Troste alle Weisesten. Ach, wenn es heute nur noch wahr ist! Denn das Böse ist des Menschen beste Kraft.

‚Der Mensch muß besser und böser werden' — so lehre i c h. Das Böseste ist nötig zu des Übermenschen Bestem ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 365.)

561. „Es liegt viel daran, daß so wenig Menschen als möglich über Moral nachdenken ... Aber man sei unbesorgt! Es steht auch heute noch so wie es immer stand: ich sehe niemanden in Europa, der einen Begriff davon hätte (oder g ä b e), daß das Nachdenken über Moral gefährlich, verfänglich, verführerisch getrieben werden könnte — daß V e r h ä n g n i s darin liegen könnte! Man sehe sich z. B. die unermüdlichen, unvermeidlichen englischen Utilitarier an ... Es hat sich nämlich auch in diese Moralisten (welche man durchaus mit Nebengedanken lesen muß, falls man sie lesen m u ß —) jenes alte englische Laster eingeschlichen, das c a n t heißt und m o r a l i s c h e T a r t ü f f e r i e ist, diesmal unter die neue Form der Wissenschaftlichkeit versteckt ... Zuletzt wollen sie alle, daß die e n g l i s c h e Moralität recht bekomme: insofern gerade damit der Menschheit oder dem ‚allgemeinen Nutzen' oder ‚dem Glück der meisten', nein! dem Glücke E n g l a n d s am besten gedient wird; sie möchten mit allen Kräften sich beweisen, daß das Streben nach e n g l i s c h e m Glück, ich meine nach comfort und fashion (und, an höchster Stelle, einem Sitz im Parlament) zugleich auch der rechte Pfad der Tugend sei, ja daß, soviel Tugend es bisher in der Welt gegeben hat, es eben in einem solchen Streben bestanden habe. Keins von allen diesen schwerfälligen, im Gewissen beunruhigten Herdentieren (die die Sache des Egoismus als Sache der allgemeinen Wohlfahrt zu führen unternehmen —) will etwas davon wissen und riechen, daß die ‚allgemeine Wohlfahrt' kein Ideal, kein Ziel, kein irgendwie faßbarer Begriff, sondern nur ein Brechmittel ist — daß, was dem einen billig ist, durchaus nicht dem andern billig sein k a n n, daß die Forderung einer Moral für alle die Beeinträchtigung gerade der höheren Menschen ist, kurz, daß es eine R a n g o r d n u n g zwischen Mensch und Mensch, folglich auch zwischen Moral und Moral gibt ..." (XV, 174.) (Siehe auch Zitat 1269.)

562. „T e n d e n z d e r M o r a l e n t w i c k l u n g. — Jeder wünscht, daß keine andere Lehre und Schätzung der Dinge zur Geltung komme außer einer solchen, bei der er selbst gut wegkommt. G r u n d t e n d e n z folglich d e r S c h w a c h e n u n d M i t t e l m ä ß i g e n aller Zeiten, d i e S t ä r k e r e n s c h w ä c h e r z u m a c h e n, h e r u n t e r z u z i e h e n; H a u p t m i t t e l d a s m o r a l i s c h e U r t e i l. Das Verhalten des Stärkeren gegen den Schwächeren wird gebrandmarkt; die höheren Zustände des Stärkeren bekommen schlechte Beinamen. Der Kampf der Vielen gegen die Wenigen, der Gewöhnlichen gegen die Seltenen, der Schwachen gegen die Starken; — eine seiner feinsten Unterbrechungen ist die, daß die Ausgesuchten, Feinen, Anspruchsvolleren sich als die Schwachen präsentieren und die gröberen Mittel der Macht von sich weisen." — (XVIII, 244.)

563. „‚Gutes und Böses', sagt der Buddhist — ‚beides sind Fesseln: über beides wurde der Vollendete Herr'; ‚Getanes und Ungetanes', sagt der Gläubige des

Vedanta, ‚schafft ihm keinen Schmerz; das Gute und das Böse schüttelt er als ein Weiser von sich; sein Reich leidet durch keine Tat mehr; über Gutes und Böses, über beides ging er hinaus‘: — eine gesamt-indische Auffassung also, ebenso brahmanistisch als buddhistisch. (Weder in der indischen, noch in der christlichen Denkweise gilt jene ‚Erlösung‘ als erreichbar durch Tugend, durch moralische Besserung, so hoch der Hypnotisierungswert der Tugend auch von ihnen angesetzt wird: dies halte man fest — es entspricht dies übrigens einfach dem Tatbestande. Hierin wahr geblieben zu sein, darf vielleicht als das beste Stück Realismus in den drei größten, sonst so gründlich vermoralisierten Religionen betrachtet werden. [Es zeigt sich jedoch hierin, wenigstens beim Christentum, lediglich Priestertaktik: der Gläubige durfte nicht aus eigner Tugend erlösungsfähig werden, das hätte die Macht des Priesters untergraben.]) ‚Für den Wissenden gibt es keine Pflicht‘ ... ‚Durch Zulegung von Tugenden kommt Erlösung nicht zustande ...‘ ... Stellen aus dem Kommentare des Çankara [indisch].“ (XV, 414.)

564. „Egoismus und sein Problem! Die christliche Verdüsterung in La Rochefoucauld, welcher ihn [den Egoismus] überall herauszog und damit den Wert der Dinge und Tugenden vermindert glaubte! Dem entgegen suchte ich zunächst zu beweisen, daß es gar nichts anderes geben könne als Egoismus — daß den Menschen, bei denen das ego schwach und dünn wird, auch die Kraft der großen Liebe schwach wird — daß die Liebendsten vor allem es aus Stärke ihres ego sind — daß Liebe ein Ausdruck von Egoismus ist usw. Die falsche Wertschätzung zielt in Wahrheit auf das Interesse 1. derer, denen genützt, geholfen wird, der Herde; 2. enthält sie einen pessimistischen Argwohn gegen den Grund des Lebens; 3. möchte sie die prachtvollsten und wohlgeratensten Menschen verneinen; Furcht; 4. will sie den Unterliegenden zum Rechte verhelfen gegen die Sieger; 5. bringt sie eine universelle Unehrlichkeit mit sich, und gerade bei den wertvollsten Menschen.“ (XVIII, 255.)

565. „Immer noch fehlt der umgekehrte La Rochefoucauld: der, welcher zeigt, wie die Eitelkeit und Selbstsucht der Guten gewisse Eigenschaften des Menschen verrufen und endlich böse und schädlich — gemacht hat.“ (XIV, 30.)

566. „... der Utilitarismus (der Sozialismus, der Demokratismus) kritisiert die Herkunft der moralischen Wertschätzungen, aber er glaubt an sie, ebenso wie der Christ. (Naivität, als ob Moral übrig bliebe, wenn der sanktionierende Gott fehlt! Das ‚Jenseits‘ absolut notwendig, wenn der Glaube an Moral aufrecht erhalten werden soll.)

Grundproblem: woher diese Allgewalt des Glaubens? des Glaubens an die Moral? (— der sich auch darin verrät, daß selbst die Grundbedingungen des Lebens zugunsten der Moral falsch interpretiert werden: trotz Kenntnis der Tierwelt und Pflanzenwelt. Die ‚Selbsterhaltung‘: darwinistische Perspektive auf Versöhnung altruistischer und egoistischer Prinzipien.)“ (XVIII, 188.)

567. „Es gibt ganz naive Völker und Menschen, welche glauben, ein beständig gutes Wetter sei etwas Wünschbares: sie glauben noch heute in rebus moralibus, der ‚gute Mensch‘ allein und nichts als der ‚gute Mensch‘ sei etwas Wünschbares ... Das ist ... der Gipfel des Naiven, nichts als Ausdruck der Annehmlichkeit, die der ‚gute Mensch‘ macht (— er erweckt keine Furcht, er erlaubt die Ausspannung, er gibt, was man nehmen kann). Mit einem überlegenen Auge wünscht man gerade umgekehrt die immer größere Herrschaft des Bösen, die wachsende Freiwerdung des Menschen von der engen und ängstlichen Moral-Einschnürung, das Wachstum der Kraft, um die größten Naturgewalten — die Affekte — in Dienst nehmen zu können.“ (XVIII, 268.)

568. „Rechnet die Eigenschaften des guten Menschen nach, weshalb tun sie uns wohl? Weil wir keinen Krieg nötig haben, weil er kein Mißtrauen, keine Vorsicht, keine Sammlung und Strenge uns auferlegt: unsre Faulheit, Gutmütigkeit, Leichtsinnigkeit macht sich einen guten Tag. Dieses unser Wohlgefühl ist es, das wir aus uns hinausprojizieren und dem guten Menschen als Eigenschaft, als Wert zurechnen.“ (XVIII, 227.)

569. „Der ‚gute Mensch' ist auf jeder Stufe der Zivilisation der Ungefährliche und Nützliche zugleich: eine Art Mitte; der Ausdruck im gemeinen Bewußtsein davon, vor wem man sich nicht zu fürchten hat und wen man trotzdem nicht verachten darf." (XIX, 302.)

570. „Wo man kein Mißtrauen haben muß, sich gehen lassen darf, Wohlwollen und Gutmütigkeit aus Augen und Gebärden redet, wo vielleicht gar unsere Fähigkeiten gern oder mit Bewunderung entgegengenommen werden, da pflegt mancher sein Behagen in ein Lob solcher Menschen zu verwandeln: er nennt sie gut und möchte gern auch ihrem Urteilsvermögen eine gute Zensur geben — er hat sein Vergnügen dabei, hier sich selber zu täuschen." (XVI, 181.)

571. „Die Gutmütigen. — Was unterscheidet jene Gutmütigen, denen Wohlwollen aus dem Gesichte strahlt, von den anderen Menschen? Sie fühlen sich in Gegenwart einer neuen Person wohl und sind schnell in sie verliebt; sie wollen ihr dafür wohl, ihr erstes Urteil ist, ‚sie gefällt mir'. Bei ihnen folgt aufeinander: Wunsch der Aneignung (sie machen sich wenig Skrupel über den Wert des anderen), rasche Aneignung, Freude am Besitz und Handeln zugunsten des Besessenen." (XII, 182.)

572. „Gebet zu den Menschen. — ‚Vergib uns unsere Tugenden' — so soll man zu Menschen beten." (IX, 174.)

573. „Der Mangel an Mißtrauen; — die Pietät; — die Ergebung in den Willen Gottes (‚die Frömmigkeit'); — das ‚gute Herz', die ‚hilfreiche Hand' — das genügt; — der Ernst, den höheren Dingen zugewendet — man darf Dinge niedriger Sphären, wie den Leib und sein Wohlbefinden, nicht zu ernst nehmen; — die Pflicht: man hat seine Schuldigkeit zu tun — darüber hinaus soll man alles Gott überlassen. — Ich frage ganz ernsthaft: habe ich hiermit nicht den guten Menschen beschrieben? Glaubt man nicht, daß dies ein wünschenswerter Mensch ist? Möchte man nicht so sein? Wünscht man sich seine Kinder anders? — Eccò! Und diese Art Mensch ist die schädlichste Art Mensch!" (XVII, 268.)

574. „Die Irrtümer sind das, was die Menschheit am kostspieligsten zu bezahlen hat: und ins Große gerechnet sind es die Irrtümer des ‚guten Willens', die sie am tiefsten geschädigt haben. Der Wahn, der glücklich macht, ist verderblicher als der, welcher direkt schlimme Folgen hat: letzterer schärft, macht mißtrauisch, reinigt die Vernunft — ersterer schläfert sie ein ..." (XVIII, 322.)

575. „Wir Götter in der Verbannung! — Durch Irrtümer über ihre Herkunft, ihre Einzigkeit, ihre Bestimmung und durch Anforderungen, die auf Grund dieser Irrtümer gestellt wurden, hat sich die Menschheit hoch gehoben und sich immer wieder ‚selber übertroffen': aber durch dieselben Irrtümer ist unsäglich viel Leiden, gegenseitige Verfolgung, Verdächtigung, Verkennung und noch mehr Elend des einzelnen in sich und an sich in die Welt gekommen. Die Menschen sind leidende Geschöpfe geworden, infolge ihrer Moralen: was sie damit eingekauft haben, das ist, alles in allem, ein Gefühl, als ob sie im Grunde zu gut und zu bedeutend für die Erde wären und nur vorübergehend sich auf ihr aufhielten. ‚Der leidende Hochmütige' ist einstweilen immer noch der höchste Typus des Menschen." (X, 279.)

576. „Damit es des Hemmschuhs bedürfe, bedarf es vorerst des Rades! Die Guten sind der Hemmschuh: sie halten auf, sie erhalten." (XIV, 29.)

577. „Vor allem, meine Herren Tugendhaften, habt ihr keinen Vorrang vor uns: wir wollen euch die Bescheidenheit hübsch zu Gemüte führen: es ist ein erbärmlicher Eigennutz und Klugheit, welche euch eure Tugend anrät. Und hättet ihr mehr Kraft und Mut im Leibe, würdet ihr euch nicht dergestalt zu tugendhafter Nullität herabdrücken. Ihr macht aus euch, was ihr könnt: teils was ihr müßt — wozu euch eure Umstände zwingen —, teils was euch Vergnügen macht, teils was euch nützlich erscheint. Aber wenn ihr tut, was nur euren Neigungen gemäß ist oder was eure Notwendigkeit von euch will oder was euch

nützt, so sollt ihr euch darin weder loben dürfen noch loben lassen! ... Man ist eine gründlich kleine Art Mensch, wenn man nur tugendhaft ist: darüber soll nichts in die Irre führen! Menschen, die irgendworin in Betracht kommen, waren noch niemals solche Tugendesel: ihr innerster Instinkt, der ihres Quantums Macht, fand dabei nicht seine Rechnung: während eure Minimalität an Macht nichts weiser erscheinen läßt als Tugend. Aber ihr habt die Zahl für euch: und insofern ihr tyrannisiert, wollen wir euch den Krieg machen ..." (XVIII, 226.)

578. „Nichts ist kostspieliger als ein falscher Wahn über Gut und Böse!" (XIV, 24.)

579. „Mein Satz: die guten Menschen sind die schädlichste Art Mensch. Man antwortet mir: ‚aber es gibt nur wenige gute Menschen!' — Gott sei Dank! Und welche sagen: ‚es gibt gar keine ganz guten Menschen.' — Um so besser! Immer würde ich aber noch aufrecht halten, daß in dem Grade, in dem ein Mensch gut ist, er schädlich ist.

Woran liegt es, daß wir seit zwanzig Jahren die ersten Fragen des Lebens ernst nehmen? Daß wir Probleme sehen, wo man ehedem alles ein für allemal laufen ließ?

[Weshalb sehen die guten Menschen hier keine Probleme?:]

: der Mangel an Mißtrauen;

: die Trägheit, die Furcht vor dem Nachdenken;

: das subjektive Behagen, welches keine Gründe findet, in den Dingen Probleme zu sehen;

: die Überzeugung, daß ein gutes Herz, eine hilfsbereite Hand das Wertvollste sei — daß man dazu erziehen müsse;

: die Ergebung — der Glaube, daß alles in guten Händen ist ...;

: die Falschmünzerei der Interpretation, welche diesen ‚guten' Gott überall wiederfindet;

: der Glaube, daß ‚das Heil der Seele', überhaupt die moralischen Dinge getrennt sind von allen solchen irdischen und leiblichen Fragen: es gilt als niedrig, den Leib und sein Wohlbefinden so ernst zu nehmen ...;

: die Ehrfurcht vor dem Herkommen: es ist pietätlos, zu neuern und auch nur Kritik am Überlieferten zu üben." (XIV, 225.)

580. „Gelegentlich habe ich eine ungeheure Geringschätzung der Guten — ihre Schwäche, ihr Nichts-erleben-wollen, ihr Nichts-sehen-wollen, ihre willkürliche Blindheit, ihr banales Sichdrehen im Gewöhnlichen und Behaglichen, ihr Vergnügen an ihren guten ‚Eigenschaften' usw.

Jene haben nötig, Nacht zu machen, um ihr Licht leuchten zu lassen — was hätte ich mit ihnen zu tun, der ich nicht zum Nachtlicht tauge? Ja, ich leugne öfter als gut ist die Nacht, wo sie nicht erst zu machen ist." (XXI, 101.)

Ich füge hier ein eine Vivisektion der gütigen und mitleidigen Seele:

1. Sie begeht Akte der Wohltätigkeit, um einen Hang zu befriedigen sowie die Ursache ihres Mitleidens zu beseitigen, also aus selbstdienlichen Motiven; und sie bewundert sich dabei als gute Seele.

2. Sie erweist durch solche Akte gegenüber dem in Not befindlichen Unmächtigen ihre Macht und macht diesen damit zum Abhängigen und Unterlegenen; und sie bewundert sich zum zweitenmal als gute Seele.

3. Man bringt ihr Dankbarkeit und Wertschätzung für ihre „Aufopferung" entgegen, von seiten des Empfängers der Wohltaten wie von seiten der Öffentlichkeit; und sie bewundert sich zum drittenmal als gute Seele.

Wäre sie uneigennützig, diese „gute Seele", wie sie sich einbildet, so würde sie es damit beweisen, daß sie Freude an jenem empfände, der durch eigenen Wert und eigene Lebensleistung ein unabhängiger, glücklicher und machtvoller Mensch wäre und der dadurch ihre eigene Machtausübung beschränkte. In beiden Fällen erleidet sie selbst eine Einbuße. Die gütige mitleidige Seele pflegt jedoch nur an der ersteren Einbuße ihre Freude zu empfinden aus genannten drei Gründen. —

Der uneigennützige, edle, wertliebende Mensch empfindet nur an der letzteren Einbuße seine Freude, denn er freut sich über das Glück und den Erfolg des wohlgeratenen Menschen, insofern dieses Glück eine Wertfunktion von dessen Leben ist, auch wenn es dem eigenen Glücke oder der eigenen Macht Einbuße tut. Dagegen verachtet er jedes geschenkte Glück, da es unverdient ist. Ebenso verachtet er das Mitleiden mit dem absinkenden Leben, welches dem Dasein nicht gewachsen ist.

581. „Ich habe ein Mißtrauen gegen alle moralischen Menschen: ihr Mangel an Selbsterkenntnis und Selbstverachtung macht mich nicht nur gegen ihren Verstand ungeduldig — ihr Anblick beleidigt mich." (XVI, 181.)

582. „An dem Schlimmsten ehre ich's noch, wenn er redlich schlimm ist; [seine schlimmen und schlechten Eigenschaften bejahen, ist eine Voraussetzung zu jeder seelischen Gesundzüchtung, denn nur durch ihre ungehemmte Bekundung werden die schlechten Eigenschaften der Ausmerze zugänglich; der Erzieher ist der größte Seelenfrevler für die zukünftigen Geschlechter; daß der Kulturzustand uns zwingt, die schlimmen Eigenschaften zu unterdrücken, dadurch können wir nicht umhin, eine furchtbare Belastung auf die Zukunft der Kulturvölker zu wälzen]; und ein Gran Heuchelei macht mir auch den Heiligsten übelriechend; so will es meine Nase und mein Geschmack. Aber freilich, was soll heute solche Rede? Sollte man nicht gerade zu den Heutigen reden: ‚viel und selten ist schon ein Korn Redlichkeit'? Stinkt nicht die Heuchelei der Besten heute zum Himmel?" (XIV, 39.)

583. „Oh, diese Guten! — Gute Menschen reden nie die Wahrheit; für den Geist ist solchermaßen gut sein eine Krankheit.

Sie geben nach, diese Guten, sie ergeben sich; ihr Herz spricht nach, ihr Grund gehorcht: wer aber gehorcht, der hört sich selber nicht!

Alles, was den Guten böse heißt, muß zusammenkommen, daß eine Wahrheit geboren werde: oh meine Brüder, seid ihr auch böse genug zu dieser Wahrheit?

Das verwegene Wagen, das lange Mißtrauen, das grausame Nein, der Überdruß, das Schneiden ins Lebendige — wie selten kommt das zusammen! Aus solchem Samen aber wird — Wahrheit gezeugt!

Neben dem bösen Gewissen wuchs bisher alles Wissen! Zerbrecht, zerbrecht mir, ihr Erkennenden, die alten Tafeln!...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 257.)

584. „Der Weise erschrickt, wenn er dahinter kommt, wie wenig den allermeisten an der Wahrheit liegt, welche sich für gute Menschen halten — und er wird sich vornehmen, die tiefste Verachtung gegen die ganze moralische Tugend-Sippschaft zu wenden. Der Schlechte ist ihm lieber. — Was hat er für Opfer gebracht! Und nun merkt er, daß die Menschen glauben, zustimmen oder nein sagen zu können." (XVI, 41.)

585. „Oh meine Brüder! Bei welchen liegt doch die größte Gefahr aller Menschenzukunft? Ist es nicht bei den Guten und Gerechten? —

— als bei denen, die sprechen und im Herzen fühlen: ‚wir wissen schon, was gut ist und gerecht, wir haben es auch; wehe denen, die hier noch suchen!'

Und was für Schaden auch die Bösen tun mögen: der Schaden der Guten ist der schädlichste Schaden!

Und was für Schaden auch die Weltverleumder tun mögen: der Schaden der Guten ist der schädlichste Schaden... ihr Geist ist eingefangen in ihr gutes Gewissen. Die Dummheit der Guten ist unergründlich klug.

...Die Guten müssen den kreuzigen, der sich seine eigene Tugend erfindet. Das ist die Wahrheit!

...Den Schaffenden hassen sie am meisten: den, der Tafeln bricht und alte Werte, den Brecher — den heißen sie Verbrecher.

Die Guten nämlich — die können nicht schaffen: die sind immer der Anfang vom Ende: —

— sie kreuzigen den, der neue Werte auf neue Tafeln schreibt, sie opfern sich die Zukunft — sie kreuzigen alle Menschenzukunft!

Die Guten — die waren immer der Anfang vom Ende. — Oh meine Brüder, verstandet ihr auch dies Wort? Und was ich einst sagte vom ‚letzten Menschen'?

— — Bei welchen liegt die größte Gefahr aller Menschenzukunft? Ist es nicht bei den Guten und Gerechten?

Zerbrecht, zerbrecht mir die Guten und Gerechten! — Oh meine Brüder, verstandet ihr auch dies Wort?

... Oh meine Brüder, als ich euch die Guten zerbrechen hieß und die Tafeln der Guten: da erst schiffte ich den Menschen ein auf seine hohe See.

Und nun erst kommt ihm der große Schrecken, das große Um-sich-sehen, die große Krankheit, der große Ekel, die große Seekrankheit.

Falsche Küsten und falsche Sicherheiten lehrten euch die Guten; in Lügen der Guten waret ihr geboren und geborgen. Alles ist in den Grund verlogen und verbogen durch die Guten ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 271.)

(Siehe auch meine Anmerkung zu Zitat 953 und Abschnitt 19, 34: „Die schädlichsten Menschen" im ersten Band dieses Werkes: „Lebensschöpfung und Vernunftfrevel.")

586. „Vorurteil der Gelehrten. — Es ist ein richtiges Urteil der Gelehrten, daß die Menschen aller Zeiten zu wissen glaubten, was gut und böse, lobens- und tadelnswert sei. Aber es ist ein Vorurteil der Gelehrten, daß wir es jetzt besser wüßten als irgendeine Zeit." (X, 13.)

587. „Damit das, was notwendig und immer, von sich aus und ohne allen Zweck geschieht, von jetzt an auf einen Zweck hin getan erscheine und dem Menschen als Vernunft und letztes Gebot einleuchte — dazu tritt der ethische Lehrer auf als der Lehrer vom ‚Zweck des Daseins'; ... für ihn ist einer immer einer, etwas Erstes und Letztes und Ungeheures, für ihn gibt es keine Art, keine Summen, keine Nullen. Wie töricht und schwärmerisch auch seine Erfindungen und Schätzungen sein mögen, wie sehr er den Gang der Natur verkennt und ihre Bedingungen verleugnet: — und alle Ethiken waren zeither bis zu dem Grade töricht und widernatürlich, daß an jeder von ihnen die Menschheit zugrunde gegangen sein würde, falls sie sich der Menschheit bemächtigt hätte — immerhin! jedesmal wenn ‚der Held' auf die Bühne trat, wurde etwas Neues erreicht, ... jene tiefe Erschütterung vieler einzelner bei dem Gedanken: ‚Ja, es ist wert zu leben! Ja, ich bin wert zu leben!' ..." (XII, 35.)

588. „Diese Schläferei störte ich auf, als ich lehrte: was gut und böse ist, das weiß noch niemand: — es sei denn der Schaffende!

— Das aber ist der, welcher des Menschen Ziel schafft und der Erde ihren Sinn gibt und ihre Zukunft: dieser erst schafft es, daß etwas gut und böse ist.

Und ich hieß sie ihre alten Lehrstühle umwerfen, und wo nur jener alte Dünkel gesessen hatte; ich hieß sie lachen über ihre großen Tugendmeister und Heiligen und Dichter und Welterlöser.

Über ihre düsteren Weisen hieß ich sie lachen, und wer je als schwarze Vogelscheuche warnend auf dem Baume des Lebens gesessen hatte ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 253.)

589. „Die décadence-Moralen haben das eigentümlich, daß sie eine Praxis, ein Regime empfehlen, welches die décadence beschleunigt — sowohl physiologisch als psychologisch: der Instinkt der Reparation und Plastik fungiert nicht mehr.

Die Energie der Gesundheit verrät sich bei Kranken in dem brüsken Widerstande gegen die krankmachenden Elemente — einer Reaktion des Instinkts, z. B. gegen Musik bei mir. —" (XVI, 394.)

590. „Heute, ... wo wir durchaus daran festhalten, daß man, trotz allem, nur das wird, was man ist (trotz allem: will sagen Erziehung, Unterricht, Milieu, Zufälle und Unfälle), haben wir in Dingen der Moral auf eine kuriose Weise das

Verhältnis von Ursache und Folge umdrehen gelernt — nichts unterscheidet uns vielleicht gründlicher von den alten Moralgläubigen ... Unsere Meinung ist vielmehr, daß Laster und Tugend keine Ursachen, sondern nur Folgen sind. Man wird ein anständiger Mensch, weil man ein anständiger Mensch ist: d. h. weil man als Kapitalist guter Instinkte und gedeihlicher Verhältnisse geboren ist ... Wir wissen heute die moralische Degenereszenz nicht mehr abgetrennt von der physiologischen zu denken: sie ist ein bloßer Symptomenkomplex der letzteren; man ist notwendig schlecht, wie man notwendig krank ist ... Schlecht: das Wort drückt hier gewisse Unvermögen aus, die physiologisch mit dem Typus der Degenereszenz verbunden sind ... Ein allgemeiner Satz, wie ihn das Christentum lehrte, ‚der Mensch ist schlecht' ... hat ... überall dort ein Recht, wo gerade das Christentum gedeiht und obenauf ist: denn damit ist ein morbider Boden bewiesen, ein Gebiet für Degenereszenz." (XVIII, 234.) (Siehe auch Zitate 403—405.)

591. „‚Die Krankheit macht den Menschen besser': diese berühmte Behauptung, der man durch alle Jahrhunderte begegnet, und zwar im Munde der Weisen ebenso als im Mund und Maule des Volkes, gibt zu denken. Man möchte sich, auf ihre Gültigkeit hin, einmal erlauben zu fragen: gibt es vielleicht ein ursächliches Band zwischen Moral und Krankheit überhaupt? Die ‚Verbesserung des Menschen', im großen betrachtet, z. B. die unleugbare Milderung, Vermenschlichung, Vergutmütigung des Europäers innerhalb des letzten Jahrtausends — ist sie vielleicht die Folge eines langen heimlich-unheimlichen Leidens und Mißratens, Entbehrens, Verkümmerns? Hat ‚die Krankheit' den Europäer ‚besser gemacht'? Oder anders gefragt: ist unsre Moralität — unsre moderne zärtliche Moralität in Europa, mit der man die Moralität des Chinesen vergleichen möge — der Ausdruck eines physiologischen Rückgangs? ... ‚je gesünder, je stärker, je reicher, fruchtbarer, unternehmender ein Mensch sich fühlt, um so ‚unmoralischer' wird er auch'. Ein peinlicher Gedanke! dem man durchaus nicht nachhängen soll! ... Was würde sich dann auf Erden teurer bezahlt machen als gerade das, was wir mit allen Kräften fordern — die Vermenschlichung, die ‚Verbesserung', die wachsende ‚Zivilisierung' des Menschen? Nichts wäre kostspieliger als Tugend: denn am Ende hätte man mit ihr die Erde als Hospital: und ‚jeder jedermanns Krankenpfleger' [ein Ausspruch Goethes] wäre der Weisheit letzter Schluß. Freilich: man hätte dann auch jenen vielbegehrten ‚Frieden auf Erden!' Aber auch so wenig ‚Wohlgefallen aneinander!' So wenig Schönheit, Übermut, Wagnis, Gefahr! So wenig ‚Werke', um derentwillen es sich lohnte, auf Erden zu leben! Ach! und ganz und gar keine ‚Taten' mehr! Alle großen Werke und Taten, welche stehen geblieben sind und von den Wellen der Zeit nicht fortgespült wurden — waren sie nicht alle im tiefsten Verstande große Unmoralitäten?" (XVIII, 274.)

592. „Es kommt in der Weltgeschichte nur auf die großen Verbrecher an, eingerechnet jene vielen, welche eines großen Verbrechens fähig waren, durch Zufall aber es nicht taten." (XIV, 33.)

593. „Die religiöse Moral. — Der Affekt, die große Begierde, die Leidenschaft der Macht, der Liebe, der Rache, des Besitzes —: die Moralisten wollen sie auslöschen, herausreißen, die Seele von ihnen ‚reinigen'. Die Logik ist: die Begierden richten oft großes Unheil an — folglich sind sie böse, verwerflich. Der Mensch muß los von ihnen kommen: eher kann er nicht ein guter Mensch sein ... Das ist dieselbe Logik wie: ‚ärgert dich ein Glied, so reiß es aus.' In dem besonderen Falle, wie es jene gefährliche ‚Unschuld vom Lande', der Stifter des Christentums, seinen Jüngern zur Praxis empfahl, im Fall der geschlechtlichen Irritabilität, folgt leider dies nicht nur, daß ein Glied fehlt, sondern daß der Charakter des Menschen entmannt ist ... Und das gleiche gilt von dem Moralisten-Wahnsinn, welcher ... die Exstirpation der Leidenschaften verlangt. Ihr Schluß ist immer: erst der entmannte Mensch ist der gute Mensch.

Die großen Kraftquellen, jene oft so gefährlich und überwältigend hervorströmenden Wildwasser der Seele, statt ihre Macht in Dienst zu nehmen und zu

ökonomisieren, will diese kurzsichtigste und verderblichste Denkweise, die Moral-Denkweise, versiegen machen." (XVIII, 267.) Es ist freilich eine Utopie Nietzsches, daß man diese gefährlichen, aber für das züchterische Gedeihen des Menschen naturnotwendigen Kraftquellen in Kulturdienst nehmen und ökonomisieren könne.

594. „Meine Einsicht: alle die Kräfte und Triebe, vermöge deren es Leben und Wachstum gibt, sind mit dem Banne der Moral belegt: Moral als Instinkt der Verneinung des Lebens." (XVIII, 243.) (Siehe auch Zitat 1268.)

595. „Die widernatürliche Moral, das heißt fast jede Moral, die bisher gelehrt, verehrt und gepredigt worden ist, wendet sich umgekehrt gerade gegen die Instinkte des Lebens — sie ist eine bald heimliche, bald laute und freche Verurteilung dieser Instinkte. Indem sie sagt ‚Gott sieht das Herz an', sagt sie nein zu den untersten und obersten Begehrungen des Lebens und nimmt Gott als Feind des Lebens ... Der Heilige, an dem Gott sein Wohlgefallen hat, ist der ideale Kastrat ... Das Leben ist zu Ende, wo das ‚Reich Gottes' anfängt ..." (XVII, 80.)

596. „Geschichte der Vermoralisierung und Entmoralisierung.

Erster Satz: Es gibt gar keine moralischen Handlungen: sie sind vollkommen eingebildet ... sie sind gar nicht möglich. Man hat einen Gegensatz zu den treibenden Kräften [den Instinkten] erfunden, durch ein psychologisches Mißverständnis und glaubt eine andere Art von ihnen [von treibenden Kräften] bezeichnet zu haben; man hat ein primum mobile fingiert, das gar nicht existiert [ein unegoistisches seinem Wesen nach, nicht seiner Wirkung nach]. Nach der Schätzung, welche überhaupt den Gegensatz ‚moralisch' und ‚unmoralisch' aufgebracht hat, muß man sagen: es gibt nur unmoralische [wesenhaft, nicht zielhaft egoistische] Absichten und Handlungen.

Zweiter Satz: Diese ganze Unterscheidung ‚moralisch' und ‚unmoralisch' geht davon aus, daß sowohl die moralischen als die unmoralischen Handlungen Akte der freien Spontaneität seien ... Aber diese ganze Gattung von Absichten und Handlungen ist rein imaginär: die Welt, an welche der moralische Maßstab allein anlegbar ist, existiert gar nicht: — es gibt weder moralische noch unmoralische Handlungen.

Der psychologische Irrtum, aus dem der Gegensatz-Begriff ‚moralisch' und ‚unmoralisch' entstanden ist: ‚selbstlos', ‚unegoistisch', selbstverleugnend — alles unreal, fingiert. Fehlerhafter Dogmatismus in betreff des ‚ego': ... aus dem Werden herausgehört, als etwas Seiendes. Die falsche Versubstanzialisierung des Ich: diese (in dem Glauben an die individuelle Unsterblichkeit) besonders unter dem Druck religiös-moralischer Zucht zum Glaubensartikel gemacht ... An-und-für-sich-Erklärung des ego ... Hier waren die Herdeninstinkte bestimmend: nichts geht so sehr wider diese Instinkte als die Souveränität des einzelnen. Gesetzt aber, das ego ist begriffen als ein An-und-für-sich, so muß sein Wert in der Selbstverneinung liegen ... man fragte: in welchen Handlungen bejaht sich der Mensch am stärksten? Um diese (Geschlechtlichkeit, Habsucht, Herrschsucht, Grausamkeit usw.) wurde der Bann, der Haß, die Verachtung gehäuft: man glaubte, daß es unselbstische Triebe gibt, man verwarf alle selbstischen, man verlangte die unselbstischen;... was hatte man getan? Man hatte die stärksten, natürlichsten, mehr noch, die einzig realen Triebe in Bann getan — man mußte, um eine Handlung fürderhin lobenswert zu finden, in ihr die Anwesenheit solcher Triebe leugnen: — ungeheure Fälscherei in psychologicis...

Nun macht man Ernst, Menschen zu bilden, in denen die Selbstsucht getötet ist: — die Priester, die Heiligen... Das Wüten gegen die Instinkte des Lebens als ‚heilig', verehrungswürdig. Die absolute Keuschheit, der absolute Gehorsam, die absolute Armut: priesterliches Ideal.

Almosen, Mitleiden, Aufopferung, Verleugnung des Schönen, der Vernunft, der Sinnlichkeit, moroser Blick für alle starken Qualitäten, die man hat: Laien-Ideal.

Man kommt vorwärts:

die verleumdeten Instinkte suchen sich auch ein Recht zu schaffen (z. B. Luthers Reformation:... ‚Freiheit des Evangeliums') — man tauft sie um auf heilige Namen;

: die verleumdeten Instinkte suchen sich als notwendig zu beweisen, damit die tugendhaften überhaupt möglich sind; man muß vivre, pour vivre pour autrui [man muß leben, um für den andern zu leben]: Egoismus als Mittel zum Zweck;

: man geht weiter, man sucht sowohl den egoistischen als den altruistischen Regungen ein Existenzrecht zu geben: Gleichheit der Rechte für die einen wie für die anderen (vom Gesichtspunkte des Nutzens);

: man geht weiter, man sucht die höhere Nützlichkeit in der Bevorzugung des egoistischen Gesichtspunktes gegenüber dem altruistischen: nützlicher in Hinsicht auf das Glück der meisten oder die Förderung der Menschheit usw. Also: ein Übergewicht an Rechten des Egoismus, aber unter einer extrem altruistischen Perspektive (‚Gesamtnutzen der Menschheit');

: man sucht die altruistische Handlungsweise mit der Natürlichkeit zu versöhnen, man sucht das Altruistische auf dem Grunde des Lebens; man sucht das Egoistische wie das Altruistische als gleich begründet im Wesen des Lebens und der Natur;

: man träumt von einem Verschwinden des Gegensatzes in irgendeiner Zukunft, wo, durch fortgesetzte Anpassung, das Egoistische auch zugleich das Altruistische ist;

: endlich, man begreift, daß die altruistischen Handlungen nur eine Spezies der egoistischen sind — und daß der Grad, in dem man liebt, sich verschwendet, ein Beweis ist für den Grad einer individuellen Macht und Personalität. Kurz, daß man, indem man den Menschen böser macht, ihn besser macht — und daß man das eine nicht ohne das andere ist . . . Damit geht der Vorhang auf vor der ungeheuren Fälschung der Psychologie des bisherigen Menschen." (XIX, 199.)

597. „Dies ist die Antinomie: Sofern wir an die Moral glauben, verurteilen wir das Dasein." (XVIII, 12.)

598. „Die Tugenden sind so gefährlich als die Laster, insofern man sie von außen her als Autorität und Gesetz über sich herrschen läßt und sie nicht aus sich selbst erst erzeugt, wie es das Rechte ist, als persönlichste Notwehr und Notdurft, als Bedingung gerade unseres Daseins und Wachstums, wie wir erkennen und anerkennen, gleichgültig, ob andere mit uns unter gleicher oder verschiedener Bedingung wachsen. Dieser Satz von der Gefährlichkeit der unpersönlich verstandenen, objektiven Tugend gilt auch von der Bescheidenheit: an ihr gehen viele der ausgesuchten Geister zugrunde. Die Moralität der Bescheidenheit ist die schlimmste Verweichlichung für solche Seelen, bei denen es allein Sinn hat, daß sie beizeiten hart werden." (XVIII, 230.)

599. „Stärkste Probe des Charakters: sich nicht durch die Verführung des Guten ruinieren lassen. Das Gute als Luxus, als Raffinement, als Laster." (XIX, 303.)

600. „Mit dem Worte Laster bekämpfe ich jede Art Widernatur oder, wenn man schöne Worte liebt, Idealismus." (XXI, 221.)

601. „Man soll das Böse schonen, wie man den Wald schonen soll. Es ist wahr, daß durch das Lichten und Ausroden des Waldes die Erde wärmer wurde — —" (XIV, 29.)

602. „Ehemals sagte man von jeder Moral: ‚an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.' Ich sage von jeder Moral: ‚Sie ist eine Frucht, an der ich den Boden erkenne, aus dem sie wuchs'." (XVIII, 190.) (Siehe auch Zitate 590 und 591.)

603. „Die Fehler seiner Konstitution, seines Charakters in die Moralität schieben, an seiner Krankheit schuld sein wollen — ist moralisch!" (X, 363.)

604. „Angewendet auf die spezielle christlich-europäische Moral: unsere moralischen Urteile sind Anzeichen von Verfall...

Mein Hauptsatz: es gibt keine moralischen Phänomene, sondern nur moralische Interpretation dieser Phänomene. Diese Interpretation selbst ist außermoralischen Ursprungs.

Was bedeutet es, wenn wir einen Widerspruch in das Dasein hineininterpretiert haben? —" (XVIII, 190.)

605. „Es hat keine moralischen Handlungen gegeben. Und es ist jede Moral unmöglich, ebenso wie jede moralische Handlung." [Was ja schon mit Notwendigkeit daraus folgt, daß es keinen freien Willen gibt.] (XVI, 166.)

606. „Die Zähmung des Menschen ist bisher als ‚Moral' mißverstanden." (XVI, 236.)

607. „Hatte ich je einen Gewissensbiß? — Mein Gedächtnis schweigt auf diese Frage still.

Die moralischen Menschen haben ihre Selbstgefälligkeit beim Gewissensbiß.

Was ist denn das, was ihr euer Gewissen nennt? Nicht ein Gesetz, sondern daß ihr ein Gesetz nötig habt und einen Arm, der euch halte, ihr trunkenen Stolperer!" (XIV, 31.)

608. „Die Moral ist die Sache jener, welche sich von ihr nicht frei machen können: für sie gehört sie eben deshalb unter die ‚Existenzbedingungen'. Existenzbedingungen kann man nicht widerlegen: man kann sie nur — nicht haben!" (XIV, 27.)

Alle Kulturen müssen die Moral stützen als eine ihrer Existenzbedingungen; ebendamit müssen sie die Züchtung auf Eigenhalt untergraben.

609. „Grundirrtum: wir legen unsre moralischen Gefühle von heute als Maßstab an und messen danach Fortschritt und Rückschritt. Aber jeder dieser Rückschritte wäre für ein entgegengesetztes Ideal Fortschritt.

‚Vermenschlichung' — ist ein Wort voller Vorurteile und klingt in meinen Ohren beinahe umgekehrt als in euren Ohren." (XVI, 238.)

610. „‚Gehorsam' und ‚Gesetz' — das klingt aus allen moralischen Gefühlen heraus. Aber ‚Willkür' und ‚Freiheit' könnte am Ende noch der letzte Klang der Moral werden." (XIV, 31.)

611. „‚Der schwächere Mensch ist der bessere' — sagen unsere Moralprediger. Ihr werdet immer nur die Moral haben, die zu eurer Kraft paßt." (XIV, 28.)

612. „Kritik der décadence-Moral. — Eine ‚altruistische' Moral, eine Moral, bei der die Selbstsucht verkümmert — bleibt unter allen Umständen ein schlechtes Anzeichen. Dies gilt vom einzelnen, dies gilt namentlich von Völkern . . . Es ist zu Ende mit ihm, wenn der Mensch altruistisch wird. — Statt naiv zu sagen ‚ich bin nichts mehr wert', sagt die Morallüge im Munde des décadents: ‚Nichts ist etwas wert — das Leben ist nichts wert' . . . Ein solches Urteil bleibt zuletzt eine große Gefahr, es wirkt ansteckend; — auf dem ganzen morbiden Boden der Gesellschaft wuchert es bald zu tropischer Begriffs-Vegetation empor, bald als Religion (Christentum), bald als Philosophie (Schopenhauerei). Unter Umständen vergiftet eine solche aus Fäulnis gewachsene Giftbaum-Vegetation mit ihrem Dunste weithin, auf Jahrtausende hin, das Leben ..." (XVII, 130). (Vielmehr für alle Zukunft, denn eine Regeneration entarteten Lebens ist in jedem Falle unmöglich.)

613. „Die Moralen als Zeichensprache der Affekte! — die Affekte selber aber eine Zeichensprache der Funktionen alles Organischen... Dies ist die allgemein herrschende Form der Barbarei, daß man noch nicht weiß: Moral ist Geschmackssache. Im übrigen wird in diesem Bereiche am meisten gelogen und geschwindelt. Die moralistische

Literatur und die religiöse ist die verlogenste. Der herrschende Trieb, er mag sein welcher er wolle, handhabt List und Lüge gegen die anderen Triebe, um sich oben zu erhalten.

Neben den Religionskriegen her geht fortwährend der Moralkrieg: das heißt ein Trieb will die Menschheit sich unterwerfen; und je mehr die Religionen aussterben, um so blutiger und sichtbarer wird dies Ringen werden. Wir sind im Anfange!" (XVI, 190.)

614. „Die Moral sagt: ich brauche manche Antworten. — Gründe, Argumente, Skrupel mögen hinterdrein kommen oder auch nicht — . . . ‚Wie soll gehandelt werden?' — Moral war immer ein Mißverständnis: tatsächlich wollte eine Art, die ein Fatum, so und so zu handeln, im Leibe hatte, sich rechtfertigen, indem sie ihre Norm als Universalnorm aufdekretieren wollte ... ‚Wie soll gehandelt werden?' ist keine Ursache, sondern eine Wirkung. Die Moral folgt, das Ideal kommt am Ende.

Thesis: das, was den Moralisten tatsächlich treibt, sind nicht moralische Instinkte, sondern die Instinkte der décadence, übersetzt in die Formen der Moral (— er empfindet das Unsicherwerden der Instinkte als Korruption).

Thesis: die Instinkte der décadence, die durch die Moralisten über die Instinkt-Moral starker Rassen und Zeiten Herr werden wollen, sind 1. die Instinkte der Schwachen und Schlechtweggekommenen; 2. die Instinkte der Ausnahmen, der Solitären, der Ausgelösten, des abortus [Fehlgeburt] im Hohen und Geringen; 3. die Instinkte der Habituell-Leidenden, welche eine noble Auslegung ihres Zustandes brauchen und deshalb so wenig als möglich Physiologen sein dürfen." (XVII, 295.)

615. „Die drei Behauptungen: Das Unvornehme ist das Höhere (Protest des ‚gemeinen Mannes'); das Widernatürliche ist das Höhere (Protest der Schlechtweggekommenen); das Durchschnittliche ist das Höhere (Protest der Herde, der ‚Mittleren'). In der Geschichte der Moral drückt sich also ein Wille zur Macht aus, durch den bald die Sklaven und Unterdrückten, bald die Mißratenen und An-sich-Leidenden, bald die Mittelmäßigen den Versuch machen, die ihnen günstigsten Werturteile durchzusetzen. Insofern ist das Phänomen der Moral vom Standpunkt der Biologie aus höchst bedenklich ... Die Moral ist also eine Gegenbewegung gegen die Bemühungen der Natur, es zu einem höheren Typus zu bringen. Ihre Wirkung ist: Mißtrauen gegen das Leben überhaupt (insofern dessen Tendenzen als ‚unmoralisch' empfunden werden) . . .

Gesamteinsicht: die bisherigen obersten Werte sind ein Spezialfall des Willens zur Macht; die Moral selbst ist ein Spezialfall der Unmoralität . . .

Frage: warum unterlag das Leben, die physiologische Wohlgeratenheit überall? [weil die Kultur infolge kollektiver Nutzbarmachung der Erbleistung die Menschen auf Hochschätzung der individual- und kollektiv-nützlichen Moral züchten muß, denn die drei genannten Kategorien von Menschen müssen den Hauptgewinn aus dieser Nutzbarmachung ziehen.] Warum gab es keine Philosophie des Ja, keine Religion des Ja? [Weil sie nur im wilden Leben Selektionsgewicht bewahren kann.] . . . Ist der Mensch damit eine Ausnahme in der Geschichte des Lebens? — . . ." (XVIII, 279.) (Siehe auch Zitate 710—720 und 1137.)

616. „— Resultat: die moralischen Werturteile sind Verurteilungen, Verneinungen; Moral ist die Abkehr vom Willen zum Dasein ..." (XVIII, 14.)

617. „Die Guten, das sind die Ermüdung.
Die Versöhnung, das ist die Ermüdung.
Die Moral, das ist die Ermüdung.
Die gute Sitte . . ., das ist die Ermüdung." (XIV, 106.)

618. „Zuerst lernt man nicht Einsichten in die Dinge und Menschen, sondern Werturteile über die Dinge und Menschen; diese verhindern den Zugang zur wirklichen Erkenntnis. Man müßte durch eine radikale Skepsis des Wertes erst einmal alle Werturteile umwerfen, um freie Bahn zu haben." (X, 358.)

619. „Dieselbe Unsicherheit und Skepsis, die der Schiffer in betreff seiner Fahrt hat, ob sie gelingt, zur rechten Zeit unternommen, müssen wir in betreff aller Pflichten haben. Ich bin n i c h t absolut verpflichtet; so l e i c h t ist es mir nicht gemacht. Wir experimentieren mit unseren Tugenden und guten Handlungen und wissen nicht sicher, daß es die naturnotwendigen sind, in Hinsicht auf das Ziel. Wir müssen den Zweifel aufrichten und alle moralischen Vorschriften anzweifeln. Überdies sind sie so grob, daß keine wirkliche Handlung einer solchen Vorschrift entspricht: das Wirkliche ist viel komplizierter." (X, 358.)

620. „Die Skepsis an allen moralischen Werten ist ein Symptom davon, daß eine neue moralische Werttafel im Entstehen ist." (XIV, 26.)

621. „... Und hier rühre ich wieder an mein Problem, an unser Problem, meine u n b e k a n n t e n Freunde (— denn noch w e i ß ich von keinem Freunde): welchen Sinn hätte u n s e r ganzes Sein, wenn nicht den, daß in uns jener Wille zur Wahrheit sich selbst a l s P r o b l e m zum Bewußtsein gekommen wäre?... An diesem Sich-bewußt-werden des Willens zur Wahrheit geht von nun an — daran ist kein Zweifel — die Moral z u g r u n d e : jenes große Schauspiel in hundert Akten, das den nächsten zwei Jahrhunderten Europas aufgespart bleibt, das furchtbarste, fragwürdigste und vielleicht auch hoffnungsreichste aller Schauspiele . . ." (XV, 447.) (Siehe auch Zitate 1144—1147 und 1157.)

622. „ ‚Und was wird nach dem Ende der Moral?' Oh ihr Neugierigen! Wozu s c h o n jetzt so fragen! Aber laufen wir einmal schnell darüber hin — schnell! — sonst würden wir fallen — denn hier ist alles Eis und Glätte. — Alle und jede Handlungsweise, welche die Moral f o r d e r t, wurde von ihr auf Grund mangelhafter Erkenntnis des Menschen und vieler tiefer und schwerer Vorurteile gefordert: hat man diesen Mangel und diese Erdichtung nachgewiesen, so hat man die m o r a l i s c h e Verbindlichkeit für diese und jene Handlungen v e r n i c h t e t — es ist kein Zweifel! — und zwar schon deshalb, weil die Moral selber vor allem Wahrheit und Redlichkeit fordert und somit sich selber die Schnur um den Hals gelegt hat, mit welcher sie erwürgt werden kann — werden m u ß : d e r S e l b s t - m o r d d e r M o r a l ist ihre eigene letzte moralische Forderung!" (XI, 200.) Aber die Moral muß pragmatistisch wieder erstehen, denn die Kulturmenschheit hat keine Wahl mehr; — es ist unmöglich, daß sie zu gesunden Züchtungsverhältnissen zurück könnte: sie ist gezwungen, sich ihrem Moloche hinzuopfern, um den Sturz in den unabwendbaren Untergang wenigstens innerhalb friedlicher Bahnen zu steuern, nämlich in den Bahnen der Moral.

623. „Nun ist alle Luft erhitzt, Brand ist der Atem der Erde. Nun geht ihr alle nackend, ihr Guten und Bösen! So hat der Erkennende sein Fest." (XIV, 30.) Unsere neue Erkenntnis der prinzipiellen Ausweglosigkeit vergiftet jedoch mit einem bitteren Tropfen die Feststimmung des Erkennenden.

624. „ ‚Das sind lauter neue Lehren und lauter neue Medizinen — sagt ihr mir; das will uns nicht schmecken!' Nun, macht es nur so wie es alle klugen Kranken machen — trinkt den Trank in einem langen Zuge hinunter und dann schnell noch etwas Süßes und Würziges hinterdrein, das euch den Gaumen wieder rein spüle und euer Gedächtnis betrüge! Die ‚Wirkung' wird trotzdem nicht ausbleiben — dessen seid versichert! Denn ihr habt nunmehr ‚den Teufel im Leibe', wie alle alten Medizinmänner euch sagen werden." (XI, 317.)

625. „Wir verehren, wo wir nicht begreifen, z. B. bei alten Sitten, bei Worten, die mit feierlichem Tone gesprochen werden, usw. Aber wir sollten unser Urteil zurückhalten, wo wir nicht begreifen, damit der aufgetürmten Verehrung ohne Kern nicht noch mehr auf Erden werde: sieht doch unsere geistige Welt noch sehr ägyptisch aus, Wüste und ungeheure Pyramiden darin — und in den Pyramiden, meist unzugänglich, ein erbärmlicher Leichnam." (X, 359.)

626. „Die Tugend findet jetzt keinen Glauben mehr, ihre Anziehungskraft ist dahin ... Sie verlangt zu viel Extravaganz und Borniertheit von ihren Gläubigen, als daß sie heute nicht das Gewissen gegen sich hätte. Freilich, für

Gewissenlose und gänzlich Unbedenkliche mag eben das ihr neuer Zauber sein: — sie ist nunmehr, was sie bisher noch niemals gewesen ist, ein L a s t e r.

Die Tugend bleibt das kostspieligste Laster: sie s o l l es bleiben!" [d. h. Nietzsche wünscht, daß der Herdenmensch an ihr zugrunde gehe.] (XVIII, 229.)

627. „Dies lehrte ich mich: die Menschen haben sich alle Moral gegeben: obschon sie jetzt glauben, sie hätten sie nur genommen. Wohlan! Auch wir können uns noch ein Gutes und ein Böses g e b e n !" (XIV, 40.)

628. „Der Instinkt in moralischen Dingen bedarf wie in künstlerischen des feinsten ausgebildeten auswählenden Geschmacks. Die meisten menschlichen Handlungen sind ‚nicht zum Ansehen' für mich." (XIV, 52.)

629. „Man muß die Moral vernichten, um das Leben zu befreien." (XVIII, 243.)

630. „Man wird euch die Vernichter der Moral nennen: aber ihr seid nur die Erfinder von euch selber." (XIV, 27.)

631. „Die Guten fast wertlos jetzt. Auf die B ö s e n m i t r e l i g i ö s e m W i l l e n kommt es an! Und immer war es so!" (XIV, 277.)

632. „‚Der Mensch ist böse', so sprachen noch alle Weisesten — mir zum Troste." (XX, 228.)

633. „Ich erwarb mir das Recht zu s c h a f f e n, das Recht g u t z u h e i ß e n, das Recht mich anzuknüpfen an das Vergangene. Zuletzt: in dem ganzen Treiben entdeckte ich l e b e n d i g e M o r a l, t r e i b e n d e K r a f t ... Ich behielt m i c h übrig als Wertansetzenden." (XIV, 274.)

634. „Wie sehr wir auch die Moralität zersetzen — unsere eigene, im ganzen Wesen eingenistet, kann dabei nicht zersetzt werden. Unsere Art, wahr und unwahr zu sein, bleibt undiskutierbar. ‚Der Ton des Suchens ist einer, und der Ton des Habens ist ein anderer'." (IX, 380.)

635. „Wir wollen E r b e n sein aller bisherigen Moralität: und n i c h t von neuem anfangen. Unser ganzes Tun ist nur Moralität, welche sich gegen ihre bisherige Form wendet." (XVI, 164.) (Siehe auch Zitate 1265—1267 und 2234.)

636. „D e m b ö s e n M e n s c h e n d a s g u t e G e w i s s e n z u r ü c k g e b e n — ist das mein unwillkürliches Bemühen gewesen? und zwar dem bösen Menschen, insofern er der s t a r k e M e n s c h ist?" (XIX, 205.)

637. „Es gibt solche, die danach suchen, wo etwas unmoralisch ist. Wenn sie urteilen: ‚das ist Unrecht', so glauben sie, man müsse es abschaffen und ändern. Umgekehrt habe ich nirgends Ruhe, so lange ich bei einer Sache noch nicht über ihre U n m o r a l i t ä t im klaren bin. Habe ich diese heraus, so ist mein Gleichgewicht wieder hergestellt." (XVIII, 221.) Der treibende Instinkt: Moralische Freiheit zu bekommen zum Schaffen am Übermenschen.

638. „Zuletzt sei man ohne Sorge: man braucht nämlich sehr viel Moralität, um in dieser feinen Weise unmoralisch zu sein." (XVIII, 199.)

639. „Nichts im Kopfe als eine persönliche Moral: und mir ein Recht dazu zu schaffen ist der Sinn aller meiner historischen Fragen über Moral. (Es ist nämlich schrecklich schwer, d i e s R e c h t sich zu schaffen!)" (XIX, 311.)

640. Brief an Overbeck vom 25. Juli 1884: „Ich stecke mitten in meinen Problemen drin; meine Lehre, daß die Welt des Guten und Bösen nur eine scheinbare und perspektivische ist, ist eine solche Neuerung, daß mir bisweilen dabei Hören und Sehen vergeht." (Siehe auch Zitat 2031.)

641. „Ach, wie weich seid ihr gebettet! Ihr habt ein Gesetz und einen bösen Blick gegen den, der gegen das Gesetz auch nur d e n k t. Wir aber sind frei: was wißt ihr von der Qual der Verantwortlichkeit gegen sich selber! —" (XIV, 32.)

642. „W i r I m m o r a l i s t e n ! — Diese Welt, die u n s angeht, in der w i r zu fürchten und zu lieben haben, diese beinahe unsichtbare, unhörbare Welt feinen Befehlens, feinen Gehorchens ... ja, sie ist gut verteidigt gegen plumpe Zuschauer und vertrauliche Neugierde! Wir sind in ein strenges Garn und Hemd

von Pflichten eingesponnen und können da nicht heraus — darin eben sind wir ‚Menschen der Pflicht', auch wir! Bisweilen, es ist wahr, tanzen wir wohl in unsern ‚Ketten' und zwischen unsern ‚Schwertern'; öfter, es ist nicht minder wahr, knirschen wir darunter und sind ungeduldig über all die heimliche Härte unsres Geschicks. Aber wir mögen tun was wir wollen: die Tölpel und der Augenschein sagen gegen uns ‚das sind Menschen ohne Pflicht' — wir haben immer die Tölpel und den Augenschein gegen uns!" (XV, 172.)

643. „Damit ein Heiligtum aufgerichtet werden kann, muß ein Heiligtum zerbrochen werden: das ist das Gesetz — man zeige mir den Fall, wo es nicht erfüllt ist! ... Wir modernen Menschen, wir sind die Erben der Gewissens-Vivisektion und Selbst-Tierquälerei von Jahrtausenden: darin haben wir unsre längste Übung, unsre Künstlerschaft vielleicht, in jedem Fall unser Raffinement, unsre Geschmacks-Verwöhnung. [Aber die lamarckistische Ausdeutung ist eine Irrung!] Der Mensch hat allzulange seine natürlichen Hänge mit ‚bösem Blick' betrachtet, so daß sie sich in ihm schließlich mit dem ‚schlechten Gewissen' verschwistert haben. [Das ist lamarckistisch geurteilt.] Ein umgekehrter Versuch wäre an sich möglich — aber wer ist stark genug dazu? —, nämlich die unnatürlichen Hänge, alle jene Aspirationen zum Jenseitigen, Sinnenwidrigen, Instinktwidrigen, Naturwidrigen, Tierwidrigen, kurz die bisherigen Ideale, die allesamt lebensfeindliche Ideale, Weltverleumdungs-Ideale sind, mit dem schlechten Gewissen zu verschwistern. An wen sich heute mit solchen Hoffnungen und Ansprüchen wenden? ... Gerade die guten Menschen hätte man damit gegen sich; dazu, wie billig, die bequemen, die versöhnten, die eitlen, die schwärmerischen, die müden ... Was beleidigt tiefer, was trennt so gründlich ab als etwas von der Strenge und Höhe merken zu lassen, mit der man sich selbst behandelt? Und wiederum — wie entgegenkommend, wie liebreich zeigt sich alle Welt gegen uns, sobald wir es machen wie alle Welt und uns ‚gehen lassen' wie alle Welt! ... Es bedürfte zu jenem Ziele einer andren Art Geister als gerade in diesem Zeitalter wahrscheinlich sind: Geister, durch Kriege und Siege gekräftigt, denen die Eroberung, das Abenteuer, die Gefahr, der Schmerz sogar zum Bedürfnis geworden ist; ... es bedürfte dazu einer Art sublimer Bosheit selbst, eines letzten selbstgewissesten Mutwillens der Erkenntnis, welcher zur großen Gesundheit gehört, es bedürfte, kurz und schlimm genug, eben dieser großen Gesundheit! ... Ist diese gerade heute auch nur möglich? . . ." (XV, 365.)

644. „Freiheit sich schaffen und ein heiliges Nein auch vor der Pflicht: dazu, meine Brüder, bedarf es des Löwen.

Recht sich nehmen zu neuen Werten — das ist das furchtbarste Nehmen für einen tragsamen und ehrfürchtigen Geist. Wahrlich, ein Rauben ist es ihm und eines raubenden Tieres Sache.

Als sein Heiligstes liebte er einst das ‚Du sollst': nun muß er Wahn und Willkür auch noch im Heiligsten finden, daß er sich Freiheit raube von seiner Liebe: des Löwen bedarf es zu diesem Raube.

Aber sagt, meine Brüder, was vermag noch das Kind, das auch der Löwe nicht vermochte? Was muß der raubende Löwe auch noch zum Kinde werden?

Unschuld ist das Kind und Vergessen, ein Neubeginnen, ein Spiel, ein aus sich rollendes Rad, eine erste Bewegung, ein heiliges Ja-Sagen ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 26.)

645. „Die Unschuld des Egoismus ist dem Kinde eigen: und so ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nie in dies Himmelreich kommen." (XIV, 56.)

646. „Der Anblick des naiven Menschen ist meine Wollust, wofern er von Natur böse ist und Geist hat." (XIV, 52.)

647. „Wir ehren und schützen alle Machtansammlungen, weil wir sie einst zu erben hoffen — die Weisen. Wir wollen ebenso die Erben der Moralität sein, nachdem wir die Moral zerstört haben." (XI, 201.)

648. „Wenn ich ein Gefühl ehre, so wächst die Ehre in das Gefühl hinein." (XIV, 25.)

649. „Das Reich der Schönheit ist größer. — Wie wir in der Natur herumgehen, listig und froh, um in allem die eigene Schönheit zu entdecken und gleichsam auf der Tat zu ertappen, wie wir bald bei Sonnenschein, bald bei gewitterhaftem Himmel, bald in der bleichsten Dämmerung einen Versuch machen, jenes Stück Küste mit Felsen, Meerbuchten, Ölbäumen und Pinien so zu sehen, wie es zu seiner Vollkommenheit und Meisterschaft kommt: so sollten wir auch unter den Menschen umhergehen, als ihre Entdecker und Ausspäher, Gutes und Böses ihnen erweisend, damit die ihnen eigene Schönheit sich offenbare, welche bei diesem sonnenhaft, bei jenem gewitterhaft und bei einem dritten erst in der halben Nacht und bei Regenhimmel sich entfaltet. Ist es denn verboten, den bösen Menschen als eine wilde Landschaft zu genießen, die ihre eigenen kühnen Linien und Lichtwirkungen hat, wenn derselbe Mensch, solange er sich gut und gesetzlich stellt, unserm Auge wie eine Verzeichnung und Karikatur erscheint und als ein Flecken in der Natur uns Pein macht? — Ja, es ist verboten: bisher war es nur erlaubt, im Moralisch-Guten nach Schönheit zu suchen — Grund genug, daß man so wenig gefunden und sich so viel nach imaginären Schönheiten ohne Knochen hat umtun müssen! So gewiß es hundert Arten von Glück bei den Völkern gibt, von denen die Tugendhaften nichts ahnen, so gibt es an ihnen auch hundert Arten von Schönheit, und viele sind noch nicht entdeckt." (X, 300.)

650. „In der Tat hat jeder böse Hang inmitten der Gesellschaft und Geselligkeit so viel Zwang sich anzutun, so viel Larven vorzunehmen, so oft sich selbst in das Prokrustesbett der Tugend zu legen, daß man recht wohl von einem Märtyrertum des Bösen reden könnte. In der Einsamkeit fällt dies alles dahin. Wer böse ist, ist es am meisten in der Einsamkeit: auch am besten — und folglich, für das Auge dessen, der überall nur ein Schauspiel sieht, auch am schönsten." (X, 313.)

651. „Man soll das Reich der Moralität Schritt für Schritt verkleinern und eingrenzen: man soll die Namen für die eigentlichen hier arbeitenden Instinkte ans Licht ziehen und zu Ehren bringen, nachdem sie die längste Zeit unter heuchlerischen Tugendnamen versteckt wurden; man soll aus Scham vor seiner immer gebieterischer redenden ‚Redlichkeit' die Scham verlernen, welche die natürlichen Instinkte verleugnen und weglügen möchte. Es ist ein Maß von Kraft, wie weit man sich der Tugend entschlagen kann; und es wäre eine Höhe zu denken, wo der Begriff ‚Tugend' so empfunden wäre, daß er wie virtu klänge, Renaissance-Tugend, moralinfreie Tugend. Aber einstweilen — wie fern sind wir noch von diesem Ideale.

Die Gebiets-Verkleinerung der Moral: ein Zeichen ihres Fortschritts. Überall, wo man noch nicht kausal zu denken vermocht hat, dachte man moralisch." (XVIII, 230.)

652. „Sich seiner Unmoralität schämen: das ist eine Stufe auf der Treppe, an deren Ende man sich auch seiner Moralität schämt." (XV, 93.)

653. „Wir wollen unsere Neigungen und Abneigungen redlich eingestehen und es uns wehren, dieselben aus moralischen Farbentöpfen zu schminken — so gewiß wir unsere Not nicht mehr als unseren ‚Kampf mit Gott und Teufel' auslegen werden! Seien wir naturalistisch und gestehen wir ein gutes Recht auch dem zu, was wir bekämpfen müssen, an uns oder außer uns!" (XVI, 160.)

654. „Der Teufel findet die Toleranz Gottes zu seinen Gunsten [in jeder Wertverwirklichung wirkt Böses mit: ein Teufel]: mehr noch, er hat ein Interesse als der Verkannte, Verleumdete von alters her — wir sind die Ehrenretter des Teufels. Wir trennen das Große nicht mehr von dem Furchtbaren. Wir rechnen die guten Dinge zusammen in ihrer Komplexität mit den schlimmsten: wir haben die absurde ‚Wünschbarkeit' von ehedem überwunden (die das Wachstum des Guten wollte ohne das Wachstum des Bösen —) ... Wir fürchten uns nicht vor der Kehrseite der ‚guten Dinge' (— wir suchen sie: wir

sind tapfer und neugierig genug dazu), z. B. am Griechentum, an der Moral, an der Vernunft, am guten Geschmack (— wir rechnen die Einbuße nach, die man mit all solchen Kostbarkeiten macht: man macht sich beinahe arm mit einer solchen Kostbarkeit —. Ebensowenig verhehlen wir uns die Kehrseite der schlimmen Dinge." (XIX, 341.) (Siehe auch Zitate 1075; 2359 und 2360.)

655. „Hat man mich verstanden? — Was mich abgrenzt, was mich beiseite stellt gegen den ganzen Rest der Menschheit, das ist, die christliche Moral entdeckt zu haben ... Hier nicht eher die Augen aufgemacht zu haben, gilt mir als die größte Unsauberkeit, die die Menschheit auf dem Gewissen hat, als Instinkt gewordener Selbstbetrug, als grundsätzlicher Wille, jedes Geschehen, jede Ursächlichkeit, jede Wirklichkeit nicht zu sehen, als Falschmünzerei in psychologicis bis zum Verbrechen. Die Blindheit vor dem Christentum ist das Verbrechen par excellence — das Verbrechen am Leben ... Die christliche Moral — die bösartigste Form des Willens zur Lüge, die eigentliche Circe [Zauberin] der Menschheit: das, was sie verdorben hat. Es ist nicht der Irrtum als Irrtum, was mich bei diesem Anblick entsetzt, nicht der jahrtausendelange Mangel an ‚gutem Willen', an Zucht, an Anstand, an Tapferkeit im Geistigen, der sich in seinem Sieg verrät: — es ist der Mangel an Natur, es ist der vollkommen schauerliche Tatbestand, daß die Widernatur selbst als Moral die höchsten Ehren empfing und als Gesetz, als kategorischer Imperativ über der Menschheit hängen blieb! Wie ist es nur möglich, daß die Menschheit nicht längst vor dieser unheimlichsten und gefährlichsten Gestalt des Irrtums gewarnt worden ist? — daß sie von mir erst gewarnt wird? ... In diesem Maße sich vergreifen, nicht als einzelner, nicht als Volk, sondern als Menschheit! Worauf weist das? — ... Daß man die allerersten Instinkte des Lebens verachten lehrte; daß man eine ‚Seele', einen ‚Geist' erlog, um den Leib zuschanden zu machen; daß man in der Voraussetzung des Lebens, in der Geschlechtlichkeit, etwas Unreines empfinden lehrt, daß man in der tiefsten Notwendigkeit zum Gedeihen, in der strengen Selbstsucht (— das Wort schon ist verleumderisch! —) das böse Prinzip sucht; daß man umgekehrt in dem typischen Abzeichen des Niedergangs und der Instinkt-Widersprüchlichkeit, im ‚Selbstlosen', im Verlust an Schwergewicht, in der ‚Entpersönlichung' und ‚Nächstenliebe' (— Nächstensucht!) den höheren Wert, was sage ich! den Wert an sich sieht! ... Wie! wäre die Menschheit selber in décadence? war sie es immer? — Was feststeht, ist, daß ihr nur décadence-Werte als oberste Werte gelehrt worden sind. Die Entselbstungsmoral ist die Niedergangsmoral par excellence, die Tatsache ‚ich gehe zugrunde' in den Imperativ übersetzt: ‚ihr sollt alle zugrunde gehn' — und nicht nur in den Imperativ! ... das ist meine Einsicht: die Lehrer, die Führer der Menschheit, Theologen insgesamt, waren insgesamt auch décadents: daher die Umwertung aller Werte ins Lebensfeindliche, daher die Moral ... Definition der Moral: Moral — die Idiosynkrasie von décadents, mit der Hinterabsicht, sich am Leben zu rächen — und mit Erfolg. Ich lege Wert auf diese Definition. — [Siehe dazu Zitat 817.]

— Hat man mich verstanden? ... Die Entdeckung der christlichen Moral ist ein Ereignis, das nicht seinesgleichen hat, eine wirkliche Katastrophe. Wer über sie aufklärt, ist eine force majeure, ein Schicksal — er bricht die Geschichte der Menschheit in zwei Stücke ..." (XXI, 282. XVIII, 360.)

656. „Zuletzt, was habe ich erreicht? Verbergen wir uns dies wunderlichste Resultat nicht: ich habe der Tugend einen neuen Reiz erteilt — sie wirkt als etwas Verbotenes. Sie hat unsere feinste Redlichkeit gegen sich, sie ist eingesalzen in das ‚cum grano salis' des wissenschaftlichen Gewissensbisses; sie ist altmodisch im Geruch und antikisierend, so daß sie nunmehr endlich die Raffinierten anlockt und neugierig macht; — kurz, sie wirkt als Laster. Erst nachdem wir alles als Lüge, Schein erkannt haben, haben wir auch die Erlaubnis wieder zu dieser schönsten Falschheit, der der Tugend, erhalten. Es gibt keine Instanz mehr, die uns dieselbe verbieten dürfte: erst indem wir die Tugend als eine Form der Immoralität aufgezeigt haben, ist sie wieder gerechtfertigt — sie

ist eingeordnet und gleichgeordnet in Hinsicht auf ihre Grundbedeutung, sie nimmt teil an der Grund-Immoralität alles Daseins — als eine Luxusform ersten Ranges, die hochnäsigste, teuerste und seltenste Form des Lasters. Wir haben sie entrunzelt und entkuttet, wir haben sie von der Zudringlichkeit der vielen erlöst, wir haben ihr die blödsinnige Starrheit, das leere Auge, die steife Haartour, die hieratische Muskulatur genommen.

Ob ich damit der Tugend geschadet habe? ... Ebensowenig als die Anarchisten den Fürsten: erst seitdem sie angeschossen werden, sitzen sie wieder fest auf ihrem Thron ... Denn so stand es immer und wird es stehen: man kann einer Sache nicht besser nützen als indem man sie verfolgt und mit allen Hunden hetzt ... Dies — habe ich getan." (XVIII, 231.)

657. „Macht' ich's gut, so woll'n wir schweigen;
macht' ich's schlimm — so woll'n wir lachen
und es immer schlimmer machen,
schlimmer machen, schlimmer lachen,
bis wir in die Grube steigen.
Freunde! Ja! So soll's geschehn?
Amen! Und auf Wiedersehn!" (XX, 83.)

Ich gebe hier zum Schluß dieses Abschnittes eine Darstellung der Selbstaufhebung der Moral, wie sie sich folgerichtig aus meinen Darlegungen über Moral im ersten Bande dieses Werkes ergibt:

Erste Stufe: Urstufe des Amoralismus, man moralisiert nicht über Gütig und Böse. Stufe der Unschuld des Werdens.

Zweite Stufe: Imperativistische Moral. Der Mensch wird ethisch gewertet, religiös geheiligt oder verdammt unter der moralistischen Perspektive, d. h. nach seiner Wirkung auf die Wohlfahrt seiner Mitmenschen (d. h. er wird durch seine Mitmenschen gewertet, und zwar durch deren Egoismus). Interpretation von Gut und Schlecht im Sinne von Gütig und Böse für die Mitmenschen. Individualistische und eudämonistische Tyrannei. Typ: die Moral des Christentums.

Dritte Stufe: Stufe des moralistischen „Jenseits von Gütig und Böse". Sie fußt auf der Einsicht, daß das Leben auf Auslese- und Ausmerzevorgängen beruht, daß zu allem Leben die Ausmerze des immerfort anfallenden schlecht geratenen Lebens gehört, daß also viel Böses und Leidvolles Voraussetzung alles erblichen Lebensglückes ist. Auf dieser Einsicht ist die Gründung einer Moral denkbar, welche „jenseits von Gütig und Böse" steht, d. h. welche die Erzüchtung des wohlgearteten Lebens sich zum überindividuellen Ziele setzt und somit gütige und böse Handlungen und Handlungsweisen als Mittel (zu diesem höheren überindividuellen Zwecke) benutzt und aus ihnen einen Pflichtenkanon macht. Das gilt theoretisch; im praktischen Leben würde eine solche Moral scheitern. „Jenseits" heißt hier: das Ziel des moralischen Handelns (das wohlgeartete, wohlgezüchtete Leben) liegt jenseits des für die Mitmenschen Gütigen und Bösen der Handlungsweise; durch diese lust- und leidvollen Zustände muß man hindurch, als leidende Objekte, um jenes Reich, das Reich der erblichen Lebenswerte, zu verwirklichen.

Vierte Stufe: Die aus der Willensgebundenheit sich ergebende Amoralität oder moralische Unschuld oder Unverantwortlichkeit von Gut und Schlecht vermag unsere Bewertung von Handlungen als gute oder schlechte nicht zu beeinträchtigen. Aufgehoben wird lediglich die moralische Anrechnung auf Grund der Einsicht von der Unverantwortlichkeit alles Handelns. Unter der Fiktion der Verantwortlichkeit ist jedoch hier die Aufrechterhaltung von Moralen möglich, seien diese nun innerhalb oder „jenseits von Gütig und Böse". („Philosophie des Als-Ob.") Die Einsicht jedoch, daß das wohlgeartete Leben sein Wohlgeartetsein — den höchsten und letzten Wert schlechthin — nur in der erblichen Selbstentfaltung verwirklichen kann und nur durch sie erschaffen und realisieren kann, zwingt zur Verwerfung der pragmatistischen Moral des Als-Ob, als eines von außen her gesetzten Regulativs des Handelns, als einer Verfälschung der erblichen Selbstentfaltung und somit Unterbindung der Auslese auf Wohlgeartet-

sein auf Grund solcher Selbstentfaltung, und führt zum Standpunkte des amoralistischen „Jenseits von Gütig und Böse“ und des Amoralismus in Ansehung auf Gut und Schlecht (was, wie gesagt, kein Standpunkt eines „Jenseits von Gut und Schlecht“ ist). Es bedeutet, daß gutes und schlechtes Handeln moralisch nicht angerechnet werden können, weder theoretisch noch auch praktisch oder fiktiv im pragmatischen Sinne.

Es sind also zu unterscheiden: 1. das moralistische Gütig und Böse, 2. das moralistische und 3. das amoralistische „Jenseits von Gütig und Böse“, welch letzteres auf einem „Amoralismus von Gut und Schlecht“ basiert. Dieser bedeutet die Einsicht in die „Amoralität von Gut und Schlecht“ und dazu die Verwerfung der „Als-Ob“-Fiktion als einer pragmatistischen Restauration der Moral, welche die Zuchtwahl unterbindet und somit die lebendige Wertverwirklichung untergräbt.

Ableitung des Amoralismus.

1. Die Erkenntnis der Unfreiheit des Willens führt zur Einsicht in die Amoralität von Gut und Schlecht.

2. Mit der Erkenntnis der Notwendigkeit der Ausmerze, also eines bösen Prinzips, für das Wohlgeartetsein des Lebens, sowie mit der Einsicht, daß die Härte des Umweltwiderstandes, ebenfalls ein böses Prinzip, erst den Erbschatz zu jener Entfaltung bringt, auf Grund deren die Auslese und Ausmerze positiv erbzüchterisch ansetzen kann, verlegt sich der eudämonistische Schwerpunkt des Lebens „jenseits von Gütig und Böse“ und entwertet damit letztere Qualitäten als moralische Regulative.

3. Die Erkenntnis, daß die Ausmerze des fehlgearteten Lebens nur als Eigen- und Unwertfunktion desselben möglich ist, so daß sie nicht von außerhalb des auszumerzenden Lebens her ausersehen und vollzogen werden kann, zerstört einmal die nach Erkenntnis 1 noch möglich bleibende pragmatistische Moral eines „Als-Ob“ und macht aus der Einsicht in die Amoralität von Gut und Schlecht einen Amoralismus, d. h. eine amoralistische Grundhaltung gegenüber Gut und Schlecht, — zerstört zum andern die nach Erkenntnis 2 noch möglich bleibende Neuposition der Moral als eines moralistischen „Jenseits von Gütig und Böse“ und führt zu einem amoralistischen „Jenseits von Gütig und Böse“. —

Damit ist die Unschuld des Werdens und die Unschuld alles notwendig Bösen in diesem Werden und in allem aufsteigendem Leben, d. h. in jeder wahren, naturgezüchteten Wertverwirklichung, in unserer geistigen Konzeption wiederhergestellt.

15. Problem der Werte und Rangordnung.

658. „Die ‚bewußte Welt‘ kann nicht als Wert-Ausgangspunkt gelten: Notwendigkeit einer ‚objektiven‘ Wertansetzung. [Vergleiche hierzu Zitate 198—218.] In Hinsicht auf das Ungeheure und Vielfache des Für- und Gegeneinander-Arbeitens, wie es das Gesamtleben jedes Organismus darstellt, ist dessen bewußte Welt von Gefühlen, Absichten, Wertschätzungen ein kleiner Ausschnitt. Dies Stück Bewußtsein als Zweck, als Warum? für jenes Gesamtphänomen von Leben anzusetzen, fehlt uns alles Recht: ersichtlich ist das Bewußtsein nur ein Mittel mehr in der Entfaltung und Machterweiterung des Lebens. Deshalb ist es eine Naivität, Lust oder Geistigkeit oder Sittlichkeit oder irgendeine Einzelheit der Sphäre des Bewußtseins als höchsten Wert anzusetzen: und vielleicht gar ‚die Welt‘ aus ihnen zu rechtfertigen.

Das ist mein Grundeinwand gegen alle philosophisch-moralischen Kosmo- und Theodizeen, gegen alle Warums und höchsten Werte in der bisherigen Philosophie und Religionsphilosophie. Eine Art der Mittel [nämlich angenehme Mittel] ist als Zweck mißverstanden worden: das Leben und seine Machtsteigerung wurde umgekehrt zum Mittel er-

niedrigt ... Eine solche Wahnwitz-Interpretation ist nur die Ausgeburt einer Messung des Lebens mit Faktoren des Bewußtseins (Lust und Unlust, Gut und Böse). — Hier werden die Mittel geltend gemacht gegen den Zweck — die ‚unheiligen', absurden, vor allem unangenehmen Mittel —: wie kann [nach Ansicht der bisherigen Philosophen] der Zweck etwas taugen, der solche Mittel gebraucht! Aber der Fehler steckt darin, daß wir — statt nach dem Zweck zu suchen, der die Notwendigkeit solcher [unangenehmen] Mittel erklärt — von vornherein einen Zweck voraussetzen, welcher solche Mittel gerade ausschließt: d. h. daß wir eine Wünschbarkeit in bezug auf gewisse Mittel (nämlich angenehme, rationelle, tugendhafte) zur Norm nehmen, nach der wir erst ansetzen, welcher Gesamtzweck wünschbar ist ...

Der Grundfehler steckt nur darin, daß wir die Bewußtheit [und zwar die angenehme Bewußtheit] — statt sie als Werkzeug und Einzelheit im Gesamtleben zu verstehen — als Maßstab, als höchsten Wertzustand des Lebens ansetzen: es ist die fehlerhafte Perspektive a parte ad totum — weshalb instinktiv alle Philosophen darauf aus sind, ein Gesamtbewußtsein, ein bewußtes Mitleben und Mitwollen alles dessen, was geschieht, einen ‚Geist', ‚Gott' zu imaginieren. Man muß ihnen aber sagen, daß eben damit das Dasein zum Monstrum wird; daß ein ‚Gott' und Gesamtsensorium schlechterdings etwas wäre, dessentwegen das Dasein verurteilt werden müßte. . . Gerade daß wir das Zweck- und Mittel-setzende Gesamtbewußtsein eliminiert haben: das ist unsere große Erleichterung [weil wir dadurch selbst die Freiheit als Zweckansetzende gewinnen] — damit hören wir auf, Pessimisten sein zu müssen... Unser größter Vorwurf gegen das Dasein war die Existenz Gottes..." (XIX, 152.)

659. „Die moralischen Werte waren bis jetzt die obersten Werte: will das jemand in Zweifel ziehen?... Entfernen wir diese Werte von jener Stelle, so verändern wir alle Werte: das Prinzip ihrer bisherigen Rangordnung ist damit umgeworfen..." (XIX, 338.) (Siehe auch Zitat 482.)

660. „Alle Wissenschaften haben nunmehr der Zukunftsaufgabe des Philosophen vorzuarbeiten: diese Aufgabe dahin verstanden, daß der Philosoph das Problem vom Werte zu lösen hat, daß er die Rangordnung der Werte zu bestimmen hat." (XV, 315.)

661. „Werte umwerten — was wäre das? Es müssen die spontanen Bewegungen alle da sein, die neuen, zukünftigen, stärkeren: nur stehen sie noch unter falschen Namen und Schätzungen und sind sich selbst noch nicht bewußt geworden. Ein mutiges Bewußtwerden und Jasagen zu dem, was erreicht ist — ein Losmachen von dem Schlendrian alter Wertschätzungen, die uns entwürdigen im Besten und Stärksten, was wir erreicht haben." (XIX, 338.)

662. „Insgleichen gehört hierzu, die bisher allein bejahte Seite des Daseins abzuschätzen; zu begreifen, woher diese Wertung stammt und wie wenig sie verbindlich für eine dionysische Wertabmessung des Daseins ist: ich zog heraus und begriff, was hier eigentlich Ja sagt (der Instinkt der Leidenden einmal, der Instinkt der Herde andrerseits und jener dritte, der Instinkt der meisten gegen die Ausnahmen —). Ich erriet damit, inwiefern eine stärkere Art Mensch notwendig nach einer anderen Seite hin sich die Erhöhung und Steigerung des Menschen ausdenken müßte: höhere Wesen, jenseits von Gut und Böse, jenseits von jenen Werten, die den Ursprung aus der Sphäre des Leidens, der Herde und der meisten nicht verleugnen können; — ich suchte nach den Ansätzen dieser umgekehrten Idealbildung in der Geschichte (die Begriffe ‚heidnisch', ‚klassisch', ‚vornehm' neu entdeckt und hingestellt —)." (XIX, 357.)

663. „Der Gesichtspunkt des ‚Wertes' ist der Gesichtspunkt von Erhaltungs-, Steigerungs-Bedingungen in Hinsicht auf komplexe Gebilde von relativer Dauer des Lebens innerhalb des Werdens... ‚Wert' ist wesentlich der Gesichtspunkt für das Zunehmen oder Abnehmen dieser herrschaftlichen Zentren..." (XIX, 158.)

664. „Grundgedanke: die neuen Werte müssen erst geschaffen werden — das bleibt uns nicht e r s p a r t ! Der Philosoph muß uns ein Gesetzgeber sein. Neue Arten. (Wie bisher die höchsten Arten [z. B. Griechen] gezüchtet wurden: diese Art ‚Zufall' b e w u ß t w o l l e n.)" (XIX, 327.)

665. „Große Frage: wo bisher die Pflanze ‚Mensch' am prachtvollsten gewachsen ist. Dazu ist das vergleichende Studium der Historie nötig." (XIX, 326.) Aber dieses Studium ist nur gewinnbringend unter biologischen Perspektiven. Unsere Fachhistoriker haben aber keinen Instinkt für biologische Fragen.

666. „Ein Faktum, ein Werk ist für jede Zeit und jede Art von Mensch von n e u e r Beredsamkeit. Die Geschichte redet immer n e u e W a h r h e i t e n." (XIX, 326.)

667. „Der Durst nach großen und tiefen Seelen — und immer nur dem Herdentier zu begegnen!" (XVI, 244.)

668. „‚Das Glück der meisten' ist für jeden ein Ideal zum Erbrechen, der die Auszeichnung hat, nicht zu den meisten zu gehören." (XVI, 198.)

669. „Wer a n d e r e n nützt, warum soll der besser sein als wenn er s i c h nützt? Doch nur, wenn der Nutzen, den er andern erweist, in einem absoluten Sinn höherer Nutzen ist als der, welchen er sich erweist. Sind die andern w e n i g e r w e r t, so wird er, wenn er sich nützt, selbst auf Unkosten der andern, recht handeln." (XIV, 206.) Aber der Nutzen, als oberste Maxime des Handelns, r u i n i e r t das Leben. Nutzen darf nur E r g e b n i s sein, nicht Zweck, nämlich Ergebnis der eigenen Erbleistung.

670. „Jede unegoistische Moral, welche sich unbedingt nimmt und an jedermann wendet, sündigt nicht nur gegen den Geschmack: sie ist eine Aufreizung zu Unterlassungssünden, eine Verführung m e h r unter der Maske der Menschenfreundlichkeit — und gerade eine Verführung und Schädigung des Höheren, Selteneren, Bevorrechteten. Man muß die Moralen zwingen, sich zu allererst vor der R a n g o r d n u n g zu beugen, man muß ihnen ihre Anmaßung ins Gewissen schieben — bis sie endlich miteinander darüber ins klare kommen, daß es u n m o r a l i s c h ist zu sagen: ‚was dem einen recht ist, ist dem andern billig'." (XV, 166.)

671. „An einem klugen, rücksichtslosen Spitzbuben und Verbrecher tadeln wir nicht seinen E g o i s m u s als solchen ..., sondern, daß dieser sich auf s o n i e d e r e Z i e l e richtet und auf sie b e s c h r ä n k t. Sind die Ziele g r o ß, so hat die Menschheit einen andern Maßstab und schätzt ‚V e r b r e c h e n' n i c h t als solche, selbst die furchtbarsten Mittel. — Das Ekelhafte ist ein guter Intellekt im Dienste einer erbärmlichen Anspruchslosigkeit des Geschmackes; — wir e k e l n uns vor der A r t ego, nicht an sich vor dem ego." (XI, 222.)

672. „Egoismus! Aber noch niemand hat gefragt: w a s für ein e g o? Sondern jeder setzt unwillkürlich das e g o jedem e g o gleich. Das sind die Konsequenzen der Sklaventheorie vom s u f f r a g e u n i v e r s e l und der ‚Gleichheit' ..." (XVIII, 255.)

673. „D e r E g o i s m u s i s t k e i n M o r a l p r i n z i p, kein ‚du sollst!', denn er ist das einzige ‚du mußt!' E g o i s m u s ist kein Prinzip, sondern die eine Tatsache." (XVI, 240.)

674. „N a t u r w e r t d e s E g o i s m u s. — Die Selbstsucht ist so viel wert, als der physiologisch wert ist, der sie hat: sie kann sehr viel wert sein, sie kann nichtswürdig und verächtlich sein. Jeder einzelne darf daraufhin angesehen werden, ob er die aufsteigende oder die absteigende Linie des Lebens darstellt. Mit einer Entscheidung darüber hat man auch einen Kanon dafür, was seine Selbstsucht wert ist. Stellt er das Aufsteigen der Linie dar, so ist in der Tat sein Wert außerordentlich — und um des Gesamtlebens willen, das mit ihm einen Schritt w e i t e r tut, darf die Sorge um Erhaltung, um Schaffung seines optimum von Bedingungen selbst extrem sein ... Stellt er die absteigende Entwicklung, den Verfall, die chronische Entartung, Erkrankung dar (— Krankheiten sind,

ins Große gerechnet, bereits Folgeerscheinungen des Verfalls, nicht dessen Ursachen), so kommt ihm wenig Wert zu, und die erste Billigkeit will, daß er den Wohlgeratenen so wenig als möglich wegnimmt. Er ist bloß noch deren Parasit." (XVII, 128.)

Aber es ist unmöglich, praktische Nutzanwendungen zu machen, denn:

1. Es kann sich der Wert nur durch seine Lebensfunktion als Wert erweisen; auch das umfassendste Bewußtsein verrechnet sich, wenn es ihn beurteilen will, ganz abgesehen davon, daß der physiologische und biologische Wert überhaupt erst durch seine volle Funktion im Naturzwange — also bei höchster Lebensgefährdung, die ihn sowieso ausliest — seine Entfaltung erlangt. Jeder Lebenswert kann sich allein durch sein Selbstbehauptungsvermögen in natürlicher Umwelt als Wert erweisen und ist somit nicht durch Akte der Vernunft züchtbar.

2. Selbst wenn der Wert immer voll erkennbar wäre, würde eine bewußte Rassenzüchtung zum Fehlschlag werden, denn sie setzt eine überindividuell unbedingte, unbestechliche, völlig uneigennützige Gesellschaft voraus.

3. Die von Nietzsche geforderte „Schaffung seines optimum von Bedingungen" würde gerade die Gefährdung und natürliche Lebenshärte aufheben, ohne welche sich kein Lebenswert beweisen kann. Jede Aristokratie und jede gehobene Kaste ist dadurch zum schließlichen Untergange verurteilt.

4. Eine bewußte rassenhygienische oder Erbwert-Politik, die über völlig unzulängliche Maßnahmen hinausgelangen will, würde jedes Sozialgefüge sprengen und dadurch Untergrund-Instinkten zur Gewaltherrschaft verhelfen; die beschleunigte Vernichtung der höherwertigen Erbträger wäre die Folge. —

Niemals kann man die Erkenntnisse „wilder Weisheit" nutzbar machen im Reiche des organisierten Nutzens, der organisierten Vernunft, der „zahmen Weisheit."

675. „In diesem Falle [wenn der Egoismus die absteigende Entwicklung des Lebens darstellt] hat die Gesellschaft die Niederhaltung des Egoismus ... zur Aufgabe: handle es sich nun um einzelne oder um ganze verkommende, verkümmernde Volksschichten. Eine Lehre und Religion der ‚Liebe', der Niederhaltung der Selbstbejahung, des Duldens, Tragens, Helfens, der Gegenseitigkeit in Tat und Wort kann innerhalb solcher Schichten vom höchsten Werte sein, selbst mit den Augen der Herrschenden gesehen: denn sie hält die Gefühle der Rivalität, des Ressentiments, des Neids nieder, die allzu natürlichen Gefühle der Schlechtweggekommenen, sie vergöttlicht ihnen selbst unter dem Ideale der Demut und des Gehorsams das Sklave-sein, das Beherrschtwerden, das Armsein, das Kranksein, das Unten-stehen. Hieraus ergibt sich, warum die herrschenden Klassen (oder Rassen) oder einzelnen jederzeit den Kultus der Selbstlosigkeit, das Evangelium der Niedrigen, den ‚Gott am Kreuze' aufrecht erhalten haben." (XVIII, 259.)

676. „Ich glaube, daß jeder über jedes Ding, über welches Meinungen möglich sind, eine eigene Meinung haben muß, weil er selber ein eigenes nur einmaliges Ding ist, das zu allen anderen Dingen eine neue, nie dagewesene Stellung einnimmt." (VIII, 248.)

677. „Es muß ihnen [den kommenden Philosophen] wider den Stolz gehn, auch wider den Geschmack, wenn ihre Wahrheit gar noch eine Wahrheit für jedermann sein soll: was bisher der geheime Wunsch und Hintersinn aller dogmatischen Bestrebungen war. ‚Mein Urteil ist mein Urteil: dazu hat nicht leicht auch ein anderer das Recht' — sagt vielleicht solch ein Philosoph der Zukunft. Man muß den schlechten Geschmack von sich abtun, mit vielen übereinstimmen zu wollen. ‚Gut' ist nicht mehr gut, wenn der Nachbar es in den Mund nimmt. Und wie könnte es gar ein ‚Gemeingut' geben! Das Wort widerspricht sich selbst: was gemein sein kann, hat immer nur wenig Wert. Zuletzt muß es so stehn, wie es steht und immer stand: die großen Dinge bleiben für die Großen übrig, die Abgründe für die Tiefen, die Zartheiten und Schauder für die Feinen und, im ganzen und kurzen, alles Seltene für die Seltenen. —" (XV, 57.)

678. „Man soll die Tugend gegen die Tugendprediger verteidigen: das sind ihre schlimmsten Feinde. Denn sie lehren die Tugend als ein Ideal für alle; sie nehmen der Tugend ihren Reiz des Seltenen, des Unnachahmlichen, des Ausnahmsweisen und Undurchschnittlichen — ihren aristokratischen Zauber. Man soll insgleichen Front machen gegen die verstockten Idealisten, welche eifrig an alle Töpfe klopfen und ihre Genugtuung haben, wenn es hohl klingt: welche Naivität, Großes und Seltenes zu fordern und seine Abwesenheit mit Ingrimm und Menschenverachtung festzustellen! — ... Die Tugend hat alle Instinkte des Durchschnittsmenschen gegen sich; sie ist unvorteilhaft, unklug, sie isoliert; sie ist der Leidenschaft verwandt und der Vernunft schlecht zugänglich; sie verdirbt den Charakter, den Kopf, den Sinn — immer gemessen mit dem Maß des Mittelguts von Mensch; sie setzt in Feindschaft gegen die Ordnung, gegen die Lüge; welche in jeder Ordnung, Institution, Wirklichkeit versteckt liegt — sie ist das schlimmste Laster, gesetzt daß man sie nach der Schädlichkeit ihrer Wirkung auf die anderen beurteilt.

Ich erkenne die Tugend daran, daß sie 1. nicht verlangt, erkannt zu werden; 2. daß sie nicht Tugend überall voraussetzt, sondern gerade etwas anderes; 3. daß sie an der Abwesenheit der Tugend nicht leidet, sondern umgekehrt dies als das Distanzverhältnis betrachtet, auf Grund dessen etwas an der Tugend zu ehren ist; sie teilt sich nicht mit; 4. daß sie nicht Propaganda macht ...; 5. daß sie niemandem erlaubt, den Richter zu machen, weil sie immer eine Tugend für sich ist; 6. daß sie gerade alles das tut, was sonst verboten ist: Tugend, wie ich sie verstehe, ist das eigentliche vetitum [Verbotene] innerhalb aller Herden-Legislatur; 7. kurz, daß sie Tugend im Renaissance-Stil ist, virtù, moralinfreie Tugend ..." (XVIII, 226.)

679. „Ein tugendhafter Mensch [im Herdensinne] ist schon deshalb eine niedrigere Spezies, weil er keine ‚Person' ist, sondern seinen Wert dadurch erhält, einem Schema Mensch gemäß zu sein, das ein für allemal aufgestellt ist. Er hat nicht seinen Wert a parte: er kann verglichen werden, er hat seinesgleichen, er soll nicht einzeln sein ..." (XVIII, 227.)

680. „Ich habe keinen Begriff von mir aus von einem Menschen, welcher so sein will, wie es der gute Ton verlangt: der nicht zu lieben, zu hassen, zu urteilen wagt, bevor er nicht weiß, wie hier der gute Ton befiehlt. Ich habe also gewiß keinen guten Ton! Ja ich verachte jeden, der so sein will wie ein anderer! der hinblickt, um zu sehen, was die andern zu seinem Tun sagen! der immer an die andern denkt, nicht um ihnen zu nützen, sondern um vor ihnen nicht lächerlich zu sein; — wäre er lächerlich, so würde er ihnen Vergnügen machen! entsetzlich! ... Es drängt mich zu einer idealen Unabhängigkeit: Ort, Gesellschaft, Gegend, Bücher können nicht hoch genug gewählt werden ... Ich muß ein Engel sein, wenn ich leben will: ihr habt nicht so harte Bedingungen." (XXI, 86; 88; 104.)

681. „Welcher Art von bizarrem Ideal man auch folgt ..., man soll nicht fordern, daß es das Ideal sei: denn damit nähme man ihm den Charakter des Privilegiums, des Vorrechts. Man soll es haben, um sich auszuzeichnen, nicht um sich gleichzusetzen. Wie kommt es trotzdem, daß die meisten Idealisten sofort für ihr Ideal Propaganda machen, wie als ob sie kein Recht haben könnten auf das Ideal, falls nicht alle es anerkennten? — ... Klugheit der Idealisten, nur Missionäre und ‚Vertreter' eines Ideals zu sein: sie ‚verklären' sich damit in den Augen derer, welche an Uneigennützigkeit und Heroismus glauben. Indes: der wirkliche Heroismus besteht darin, daß man nicht unter der Fahne der Aufopferung, Hingebung, Uneigennützigkeit kämpft, sondern gar nicht kämpft..., ‚So bin ich; so will ich's: — hol euch der Teufel!' —" (XVIII, 246.)

682. „Absurde und verächtliche Art des Idealismus, welche die Mediokrität [Mittelmäßigkeit] nicht medioker haben will und, statt an einem Ausnahme-Sein einen Triumph zu fühlen, entrüstet ist über Feigheit, Falschheit, Kleinheit und Miserabilität [der Mediokren]. Man soll das nicht anders wollen! und die Kluft größer aufreißen! —" (XIX, 281.)

Diese Forderung gründet sich freilich auf Nietzsches falsche Voraussetzung, daß der höhere Mensch (der Übermensch) auf einem Fundamente niederen Menschentums zu stehen habe. Dagegen ist festzuhalten, daß man den Menschen mit niederen Eigenschaften nicht anders wollen soll, weil es eine lamarckistische Umbildung nicht gibt, so daß nur durch Treue zum eignen Erbschatz im Guten und Schlechten die Erbauslese des Menschen und somit die züchterische Überwindung des niederen Menschen möglich ist, natürliche Zuchtwahlbedingungen vorausgesetzt.

683. „Zeichen der Vornehmheit: nie daran denken, unsre Pflichten zu Pflichten für jedermann herabzusetzen; die eigene Verantwortlichkeit nicht abgeben wollen, nicht teilen wollen; seine Vorrechte und deren Ausübung unter seine Pflichten rechnen." (XV, 246.)

684. „Was ist vornehm? — . . . Daß man instinktiv für sich schwere Verantwortungen sucht. Daß man sich überall Feinde zu schaffen weiß . . . Daß man der großen Zahl nicht durch Worte, sondern durch Handlungen beständig widerspricht." (XIX, 310.)

685. „Die moralische Präokkupation stellt einen Geist tief in der Rangordnung: damit fehlt ihm der Instinkt des Sonderrechts, das a parte, das Freiheitsgefühl der schöpferischen Naturen, der ‚Kinder Gottes' (oder des Teufels —). Und gleichgültig, ob er herrschende Moral predigt oder sein Ideal zur Kritik der herrschenden Moral anlegt: er gehört damit zur Herde; — und sei es auch als deren oberster Notbehelf, als ‚Hirt'." (XIX, 274.)

686. „Der Wert eines Menschen (abgesehen, wie billig, von Moralität und Unmoralität: denn mit diesen Begriffen wird der Wert eines Menschen noch nicht einmal berührt) liegt nicht in seiner Nützlichkeit: denn er bestünde fort, selbst wenn es niemanden gäbe, dem er zu nützen wüßte. Und warum könnte nicht gerade der Mensch, von dem die verderblichsten Wirkungen ausgingen, die Spitze der ganzen Spezies Mensch sein . . .? . . . Die ‚moralische Wertschätzung', soweit sie eine soziale ist, mißt durchaus den Menschen nach seinen Wirkungen. Ein Mensch mit seinem eigenen Geschmack auf der Zunge, . . . unmittelbar, unmitteilsam — ein unausgerechneter Mensch, . . . wie wollt ihr den abwerten können, da ihr ihn nicht kennen könnt, nicht vergleichen könnt? Die moralische Abwertung hat die größte Urteilsstumpfheit im Gefolge gehabt: der Wert eines Menschen an sich ist unterschätzt, fast übersehen, fast geleugnet. Rest der naiven Teleologie: der Wert des Menschen nur in Hinsicht auf die Menschen." (XIX, 273.)

687. „Wenn die Selbstsucht erst einmal größer, klüger, feiner, erfinderischer geworden ist, wird die Welt ‚selbstloser' aussehen." (XIV, 47.)

688. „. . . jener Drang nach einer heiligen Selbstsucht, welcher der Drang nach Gehorsam gegen das Höchste ist." (Brief an Lou Salomé vom Nov. 1882.)

689. „Das, was Menschen der Macht und des Willens von sich verlangen können, gibt ein Maß auch für das, was sie sich zugestehen dürfen. Solche Naturen sind der Gegensatz der Lasterhaften und Zügellosen: obwohl sie unter Umständen Dinge tun, derentwegen ein geringerer Mensch des Lasters und der Unmäßigkeit überführt wäre.
Hier schadet der Begriff ‚Gleichwertigkeit der Menschen vor Gott' außerordentlich; man verbot Handlungen und Gesinnungen, welche an sich zu den Prärogativen der Starkgeratenen gehören — wie als ob sie an sich des Menschen unwürdig wären. Man brachte die ganze Tendenz des starken Menschen in Verruf, indem man die Schutzmittel der Schwächsten (auch gegen sich Schwächsten) als Wertnorm aufstellte." (XIX, 269.)

690. „Die moralische Wertschätzung bezieht sich zuerst auf die Unterscheidung von höheren und niederen Menschen (oder Kasten). Moral ist zuerst Selbstverherrlichung der Mächtigen: und in Hinsicht auf die Unmächtigen Verachtung. Nicht ‚gut' und ‚böse', sondern ‚edel' und ‚gemein' ist die ursprüngliche

Empfindung. Dann erst werden die unterscheidenden Handlungen und Eigenschaften edel genannt, und die ihnen entgegengesetzten gemein.“ (XVI, 187.)

691. „Zur Kritik des Manu-Gesetzbuches.

. . . der Begriff ‚Tschandala‘ drückt die Degenerierten aller Kasten aus: die Auswurfstoffe in Permanenz . . .

Nichts ist lehrreicher als die Bestandteile dieses Auswurfs: die alten feinen und tiefen Weisen haben gewußt, was man nicht gewußt hat — bis heute!! —: daß Laster, Krankheit, Geistesstörung, Hypernervosität gewisser geistiger Anlagen Symptome der physiologischen décadence sind. (Sie rechnen die Künstler unter die décadents —.)

An dieser Konzeption ist einiges bewunderungswürdig: z. B. die absolute Abtrennung der Auswurfstoffe der Gesellschaft, mit der Tendenz, sie zugrunde zu richten . . . Sie ist auf eine bewunderungswürdige Weise fern von der schlaffen Instinktentartung, welche man jetzt ‚Humanität‘ nennt... Sodann die Degradation aus einer Kaste in die andere ... Sie gehen davon aus, den Menschen ehrwürdig zu machen, vor sich selber . . .“ (XIV, 244.)

692. „Die Umkehrung der Rangordnung. — . . . Wir haben aus der Dienstboten-Kaste, den Sudras, unseren Mittelstand gemacht, unser ‚Volk‘, das, was die politische Entwicklung in den Händen hat. Dagegen ist der Tschandala von ehemals obenauf: voran die Gotteslästerer, die Immoralisten, die Freizügigen jeder Art, die Artisten, die Juden, die Spielleute — im Grunde alle verrufenen Menschenklassen. — Wir haben uns zu ehrenhaften Gedanken emporgehoben, mehr noch, wir bestimmen die Ehre auf Erden, die ‚Vornehmheit‘ . . . Wir alle sind heute die Fürsprecher des Lebens. — Wir Immoralisten sind heute die stärkste Macht: die großen anderen Mächte brauchen uns... wir konstruieren die Welt nach unserem Bilde. — Wir haben den Begriff ‚Tschandala‘ auf die Priester, Jenseitslehrer und die mit ihnen verwachsene christliche Gesellschaft übertragen, hinzugenommen was gleichen Ursprungs ist, die Pessimisten, Nihilisten, Mitleids-Romantiker, Verbrecher, Lasterhaften — die gesamte Sphäre, wo der Begriff ‚Gott‘ als Heiland imaginiert wird . . . Wir sind stolz darauf, keine Lügner mehr sein zu müssen, keine Verleumder, keine Verdächtiger des Lebens . . .“ (XVIII, 87.)

693. „Meine Philosophie ist auf Rangordnung gerichtet: nicht auf eine individualistische Moral. Der Sinn der Herde soll in der Herde herrschen — aber nicht über sie hinausgreifen: die Führer der Herde bedürfen einer grundverschiedenen Wertung ihrer eigenen Handlungen, insgleichen die Unabhängigen oder die ‚Raubtiere‘ usw.“ (XVIII, 208.)

694. „Abseits gestellt gegen die beiden Bewegungen, die individualistische und die kollektivistische Moral — denn auch die erste kennt die Rangordnung nicht und will dem einen die gleiche Freiheit geben wie allen. Meine Gedanken drehen sich nicht um den Grad von Freiheit, der dem einen oder dem anderen oder allen zu gönnen ist, sondern um den Grad von Macht, den einer oder der andere über andere oder alle üben soll, resp. inwiefern eine Opferung von Freiheit, eine Versklavung selbst, zur Hervorbringung eines höheren Typus die Basis gibt. In gröbster Form gedacht: wie könnte man die Entwicklung der Menschheit opfern, um einer höheren Art als der Mensch ist zum Dasein zu helfen? —“ (XIX, 258.)

Aber eben gerade die Erlangung der Macht entreißt den Menschen dem Gefährdungszwange, erleichtert ihm das Dasein und muß ihn somit in die biologische Entartung treiben, so wie alle Aristokratien entartet sind und stets entarten werden. Einzig im Auf-sich-selbst-angewiesen-sein und -bleiben, im Ringen um Macht, aber niemals in der Dauererlangung derselben, kann der Mensch gedeihen. Da alle Kulturen — ihrem Vernunftcharakter entsprechend — nach dem

Ziele der Dauererlangung der Macht des Menschen über die Natur und nach dem Ziele ihrer Unterjochung streben, so arbeiten sie alle für den Menschheitsuntergang.

695. „Wieviel einer aushält von der Wahrheit, ohne zu entarten, ist mein Maßstab. Ebenso wieviel Glück — — ebenso wieviel Freiheit und Macht! Die strengste Schule nötig, das Unglück . . . : es gäbe keinen Geist auf Erden, auch kein Entzücken und Jauchzen. —“ (XVI, 38.) Der Ausdruck „Schule“ riecht freilich lamarckistisch. Schule und Erziehung haben noch nie den Menschen höher entwickelt, sondern ganz im Gegenteil helfen sie mit, den Menschen herunterzubringen.

696. „Die Mittel, vermöge deren eine stärkere Art sich erhält.

Sich ein Recht auf Ausnahme-Handlungen zugestehen; als Versuch der Selbstüberwindung und der Freiheit. [Aber innerhalb unserer Kulturen führt solche Eigenmächtigkeit zur Selbstausmerze der stärkeren Art.]

Sich in Zustände begeben, wo es nicht erlaubt ist, nicht Barbar zu sein. [Das ist nur im wilden Leben möglich, in der Wildnis.]

Sich durch jede Art von Askese eine Übermacht und Gewißheit in Hinsicht auf seine Willensstärke verschaffen. [Aber der Sinn der Askese liegt nicht in einer Stärkung des Willens. Der Wille hat Erbeigenschaft zu sein. Stärkung des Willens bedeutet Fälschung. Ein überstarker Wille ist eine Entartung, er wirkt einer Selbstentfaltung der Erbeigenschaften entgegen. Der biologische Sinn der Askese aber liegt in der Flucht vor den Lebenserleichterungen durch Kulturerzeugnisse, er bedeutet einen Rückgriff auf die Eigenleistung des Erbschatzes. Voraussetzung dazu ist ein Leben im primitivsten Zustande, denn ein Leben im Kulturzustande muß zur Ausmerze asketischer Eigenschaften führen, weil die Kultur dem Nicht-Asketen die Lebensvorteile sichert.]

. . . Nie schließen ‚was einem recht ist, ist dem andern billig‘ — sondern umgekehrt! [Das Recht eines Menschen hat eine Funktion seines Erbwertes zu sein, was nur bei Gleichheit der Lebensbedingungen, also im wilden Leben, möglich ist.]

. . . Die Tugend der anderen nicht ambitionieren. [Sich selber treu bleiben im Guten und im Schlimmen ist Voraussetzung jeder Züchtung auf Erbwert.]“ (XIX, 295.)

697. „Auf die Gefahr hin, unschuldige Ohren mißvergnügt zu machen, stelle ich hin: der Egoismus gehört zum Wesen der vornehmen Seele, ich meine jenen unverrückbaren Glauben, daß einem Wesen, wie ‚wir sind‘, andre Wesen von Natur untertan sein müssen und sich ihm zu opfern haben. [Gerade dies wird jeder aristokratischen Gesellschaft zum Verderb: es darf keine Nutznießung am Opfer geben!] Die vornehme Seele nimmt diesen Tatbestand ihres Egoismus ohne jedes Fragezeichen hin, auch ohne ein Gefühl von Härte, Zwang, Willkür darin, vielmehr wie etwas, das im Urgesetz der Dinge begründet sein mag: — suchte sie nach einem Namen dafür, so würde sie sagen ‚es ist die Gerechtigkeit selbst‘. Sie gesteht sich . . . zu, daß es mit ihr Gleichberechtigte gibt; sobald sie über diese Frage des Rangs im reinen ist, bewegt sie sich unter diesen Gleichen und Gleichberechtigten mit der gleichen Sicherheit in Scham und zarter Ehrfurcht, welche sie im Verkehre mit sich selbst hat — gemäß einer eingeborenen himmlischen Mechanik, auf welche sich alle Sterne verstehen. Es ist ein Stück ihres Egoismus mehr, diese Feinheit und Selbstbeschränkung im Verkehre mit ihresgleichen — jeder Stern ist ein solcher Egoist —: sie ehrt sich in ihnen und in den Rechten, welche sie an dieselben abgibt, sie zweifelt nicht, daß der Austausch von Ehren und Rechten als Wesen alles Verkehrs ebenfalls zum naturgemäßen Zustand der Dinge gehört. Die vornehme Seele gibt, wie sie nimmt, aus dem leidenschaftlichen und reizbaren Instinkte der Vergeltung heraus, welcher auf ihrem Grunde liegt. Der Begriff ‚Gnade‘ hat inter pares keinen Sinn und Wohlgeruch; es mag eine sublime Art geben, Geschenke von oben her gleichsam über sich ergehen zu lassen und wie Tropfen durstig aufzutrinken: aber für diese Kunst und Gebärde hat die vornehme Seele kein Geschick. Ihr Egoismus hindert

sie hier: sie blickt ungern überhaupt nach ‚oben' — . . . s i e w e i ß s i c h i n d e r H ö h e. —" (XV, 238.)

698. „Die tiefe Ehrfurcht vor dem Alter und vor dem Herkommen [in aristokratischen Kulturen] — das ganze Recht steht auf dieser doppelten Ehrfurcht —, der Glaube und das Vorurteil zugunsten der Vorfahren und zuungunsten der Kommenden ist typisch in der Moral der Mächtigen; und wenn umgekehrt die Menschen der ‚modernen Ideen' beinahe instinktiv an den ‚Fortschritt' und die ‚Zukunft' glauben und der Achtung vor dem Alter immer mehr ermangeln, so verrät sich damit genugsam schon die unvornehme Herkunft dieser ‚Ideen'. Am meisten ist aber eine Moral der Herrschenden dem gegenwärtigen Geschmacke fremd und peinlich in der Strenge ihres Grundsatzes, daß man nur gegen seinesgleichen Pflichten habe; daß man gegen die Wesen niedrigeren Ranges, gegen alles Fremde nach Gutdünken oder ‚wie es das Herz will' handeln dürfe und jedenfalls ‚jenseits von Gut und Böse'; — hierin mag Mitleiden und dergleichen gehören." (XV, 228.)

699. „W a s i s t v o r n e h m ? . . .

. . . Die Fähigkeit zum otium, der unbedingten Überzeugung, daß ein Handwerk in jedem Sinne zwar nicht schändet, aber sicherlich entadelt. Nicht ‚Fleiß' im bürgerlichen Sinne, wie hoch wir ihn auch zu ehren und zu Geltung zu bringen wissen, oder wie jene unersättlich gackernden Künstler, die es wie die Hühner machen, gackern und Eier legen und wieder gackern.

Wir beschützen die Künstler und Dichter und wer irgendworin Meister ist: aber als Wesen, die höherer Art s i n d als diese, welche nur etwas k ö n n e n, als die bloß ‚produktiven Menschen', verwechseln wir uns nicht mit ihnen." (XIX, 307.)

700. „D i e K r i e g e r i s c h e n u n d d i e F r i e d l i c h e n. — Bist du ein Mensch, der die Instinkte des Kriegers im Leibe hat? Und in diesem Falle bliebe noch eine zweite Frage: bist du ein Angriffskrieger oder ein Widerstandskrieger von Instinkt? Der Rest von Menschen, alles, was n i c h t kriegerisch von Instinkt ist, will Frieden, will Eintracht, will ‚Freiheit', will ‚gleiche Rechte' —: das sind nur Namen und Stufen für ein und dasselbe. Dorthin gehn, wo man nicht nötig hat sich zu wehren — solche Menschen werden unzufrieden mit sich, wenn sie genötigt sind, Widerstand zu leisten: sie wollen Zustände schaffen, wo es überhaupt keinen Krieg mehr gibt. Schlimmstenfalls sich unterwerfen, gehorchen, einordnen: immer noch besser als Krieg führen — so rät es z. B. dem Christen sein Instinkt . . .

Die Unbewaffneten, die Unbewehrten: welche Hilfsmittel und Tugenden sie nötig haben, um es auszuhalten — um selbst obzusiegen." (XIX, 297.)

701. „Ein rechtlicher, besonnener, mildherziger, tüchtiger Mensch, ein Mann mit dem ‚Herzen auf dem rechten Fleck' — es tut uns wohl, in seiner Nähe zu sein. Aber warum sollte dieser u n g e f ä h r l i c h e Mensch, welcher uns wohltut, mehr für uns wert sein als der gefährliche, unerkennbare, unbelehrbare, welcher uns zwingt, auf der Hut zu sein? Unser Wohlgefühl beweist nichts." (XIV, 221.)

702. „Lieber gefährdet und bewaffnet leben als unter dieser feigen gegenseitigen Herdenfreundlichkeit! Alle Menschen, auf die bisher etwas ankam, waren böse." (XIV, 239.)

703. „‚Das Paradies ist unter dem Schatten der Schwerter' — auch ein Symbolon und Kerbholzwort, an dem sich Seelen vornehmer und kriegerischer Abkunft verraten und erraten." (XIX, 311.)

704. „Der Mensch der Erkenntnis muß nicht nur seine Feinde lieben, sondern auch seine Freunde hassen können." (XIII, 98.)

705. „Wieviel Ehrfurcht vor seinem Feinde hat schon ein vornehmer Mensch! — und eine solche Ehrfurcht ist schon eine Brücke zur Liebe . . . Er verlangt ja seinen Feind für sich als seine Auszeichnung, er hält ja keinen andren Feind aus, als einen solchen, an dem nichts zu verachten und s e h r v i e l zu ehren ist!

Dagegen stelle man sich ‚den Feind' vor, wie ihn der Mensch des Ressentiments konzipiert — und hier ist seine Tat, seine Schöpfung: er hat ‚den bösen Feind' konzipiert, ‚den Bösen', und zwar als Grundbegriff, von dem aus er sich als Nachbild und Gegenstück nun auch noch einen ‚Guten' ausdenkt — sich selbst!..." (XV, 298.)

706. „Die Geschichte Europas seit der römischen Kaiserzeit ist ein Sklavenaufstand." (XVI, 346.)

707. „Todfeindschaft der Herde gegen die Rangordnung: ihr Instinkt zugunsten der Gleichmacher (Christus). Gegen die starken einzelnen (les souverains) ist sie feindselig..." (XVIII, 207.)

708. „Wir aber sind keine Skeptiker, wir glauben noch an eine Rangordnung der Menschen und Probleme und warten die Stunde ab, wo diese Lehre vom Range und von der Ordnung sich der pöbelhaften Gesellschaft von heute wieder ins breite Gesicht einschreiben wird. Vielleicht ist diese Stunde auch unsre Stunde." (XVII, 359.) Die Kultur muß ja gerade die Gesellschaft immer umfassender in entgegengesetztem Sinne züchten und erziehen.

709. „Wenn ich sage: ‚diesen Menschen mag ich, mit ihm sympathisiere ich', so soll das nach Schopenhauer moralisch sein! Und wieder die Antipathie das Unmoralische! — Als ob nicht aus demselben Grunde einer für diesen sympathisch, für den andern antipathisch empfände! So wäre der Moralische notwendigerweise unmoralisch! — Vielmehr hat man Sympathie- und Antipathie-haben nie ins Moralische gerechnet, es ist eine Art Geschmack — und Schopenhauer will, daß wir den Geschmack für alles, was lebt, hätten? Das müßte ein sehr grober und roher, gefräßiger Geschmack sein, der mit allem zufrieden ist." (X, 387.)

710. „Ich habe das Glück, nach ganzen Jahrtausenden der Verirrung und Verwirrung den Weg wiedergefunden zu haben, der zu einem Ja und einem Nein führt. Ich lehre das Nein zu allem, was schwach macht — was erschöpft. Ich lehre das Ja zu allem, was stärkt, was Kraft aufspeichert, was das Gefühl der Kraft rechtfertigt. Man hat weder das eine noch das andre bisher gelehrt: man hat Tugend, Entselbstung, Mitleiden, man hat selbst Verneinung des Lebens gelehrt. Dies alles sind Werte der Erschöpften.

Ein langes Nachdenken über die Physiologie der Erschöpfung zwang mich zu der Frage, wie weit die Urteile Erschöpfter in die Welt der Werte eingedrungen seien. Mein Ergebnis war so überraschend wie möglich, selbst für mich, der in mancher fremden Welt schon zu Hause war: ich fand alle obersten Werturteile, alle, die Herr geworden sind über die Menschheit, mindestens zahm gewordene Menschheit, zurückgeführt auf die Urteile Erschöpfter. Unter den heiligsten Namen zog ich die zerstörerischen Tendenzen heraus; man hat Gott genannt, was schwächt, Schwäche lehrt, Schwäche infiziert... ich fand, daß der ‚gute Mensch' eine Selbstbejahungsform der décadence ist. Jene Tugend, von der noch Schopenhauer gelehrt hat, daß sie die oberste, die einzige und das Fundament aller Tugenden sei: eben jenes Mitleiden erkannte ich als gefährlicher als irgendein Laster. Die Auswahl in der Gattung, ihre Reinigung vom Abfall grundsätzlich kreuzen — das hieß bisher Tugend par excellence...

Man soll das Verhängnis in Ehren halten; das Verhängnis, das zum Schwachen sagt ‚geh zugrunde!' . . . Man hat es Gott genannt, daß man dem Verhängnis widerstrebte — daß man die Menschheit verdarb und verfaulen machte . . . Man soll den Namen Gottes nicht unnützlich führen . . . Die Rasse ist verdorben — nicht durch ihre Laster, sondern ihre Ignoranz: sie ist verdorben, weil sie die Erschöpfung nicht als Erschöpfung verstand: die physiologischen Verwechslungen sind die Ursache alles Übels . . . Die Tugend ist unser großes Mißverständnis.

Problem: wie kamen die Erschöpften dazu, die Gesetze der Werte zu machen? Anders gefragt: wie kamen die zur Macht, die die letzten sind?... Wie kam der Instinkt des Tieres Mensch auf den Kopf zu stehn? ..." (XVIII, 43.)

711. „Zu begreifen: — Daß alle Art Verfall und Erkrankung fortwährend an den Gesamt-Werturteilen mitgearbeitet hat: daß in den herrschend gewordenen Werturteilen die décadence sogar zum Übergewicht gekommen ist.“ (XVIII, 31.)

712. „Die Frage nach der Herkunft der moralischen Werte ist deshalb für mich eine Frage ersten Ranges, weil sie die Zukunft der Menschheit bedingt. Die Forderung, man solle glauben, daß alles im Grunde in den besten Händen ist, daß ein Buch, die Bibel, eine endgültige Beruhigung über die göttliche Lenkung und Weisheit im Geschick der Menschheit gibt, ist, zurückübersetzt in die Realität, der Wille, die Wahrheit über das erbarmungswürdige Gegenteil davon nicht aufkommen zu lassen, nämlich, daß die Menschheit bisher in den schlechtesten Händen war, daß sie von den Schlechtweggekommenen, den Arglistig-Rachsüchtigen, den sogenannten ‚Heiligen‘, diesen Weltverleumdern und Menschenschändern, regiert worden ist. Das entscheidende Zeichen, an dem sich ergibt, daß der Priester (— eingerechnet die versteckten Priester, die Philosophen) nicht nur innerhalb einer bestimmten religiösen Gemeinschaft, sondern überhaupt Herr geworden ist, daß die décadence-Moral, der Wille zum Ende, als Moral an sich gilt, ist der unbedingte Wert, der dem Unegoistischen, und die Feindschaft, die dem Egoistischen überall zuteil wird. Wer über diesen Punkt mit mir uneins ist, den halte ich für infiziert ... Aber alle Welt ist mit mir uneins ... Für einen Physiologen läßt ein solcher Wertgegensatz gar keinen Zweifel. Wenn innerhalb des Organismus das geringste Organ in noch so kleinem Maße nachläßt, seine Selbsterhaltung, seinen Kraftersatz, seinen ‚Egoismus‘ mit vollkommener Sicherheit durchzusetzen, so entartet das Ganze. Der Physiologe verlangt Ausschneidung des entartenden Teils, er verneint jede Solidarität mit dem Entartenden, er ist am fernsten vom Mitleiden mit ihm. Aber der Priester will gerade die Entartung des Ganzen, der Menschheit: darum konserviert er das Entartende — um diesen Preis beherrscht er sie ... Wenn man den Ernst von der Selbsterhaltung, Kraftsteigerung des Leibes, das heißt des Lebens ablenkt, wenn man aus der Bleichsucht ein Ideal, aus der Verachtung des Leibes ‚das Heil der Seele‘ konstruiert, was ist das anderes als ein Rezept zur décadence? — Der Verlust an Schwergewicht, der Widerstand gegen die natürlichen Instinkte, die ‚Selbstlosigkeit‘ mit einem Worte — das hieß bisher Moral ... Mit der ‚Morgenröte‘ nahm ich zuerst den Kampf gegen die Entselbstungsmoral auf. —“ (XXI, 244.)

713. „Der Irrtum ist der kostspieligste Luxus, den sich der Mensch gestatten kann; und wenn der Irrtum gar ein physiologischer Irrtum ist, dann wird er lebensgefährlich. Wofür hat folglich die Menschheit bisher am meisten gezahlt, am schlimmsten gebüßt? Für ihre ‚Wahrheiten‘: denn dieselben waren allesamt Irrtümer in physiologicis.“ (XVIII, 323.)

714. „Zwei Typen der Moral sind nicht zu verwechseln: eine Moral, mit der sich der gesund gebliebene Instinkt gegen die beginnende décadence wehrt — und eine andere Moral, mit der eben diese décadence sich formuliert, rechtfertigt und selber abwärts führt. Die erstere pflegt stoisch, hart, tyrannisch zu sein (— der Stoizismus selbst war eine solche Hemmschuh-Moral); die andere ist schwärmerisch, sentimental, voller Geheimnisse, sie hat die Weiber und ‚schönen Gefühle‘ für sich (— das erste Christentum war eine solche Moral).“ (XVIII, 195.)

715. „Ich habe mich gefragt, ob man nicht alle diese obersten Werte der bisherigen Philosophie, Moral und Religion mit den Werten der Geschwächten, Geisteskranken und Neurastheniker vergleichen kann: sie stellen, in einer milderen Form, dieselben Übel dar ... Die erbliche Schwäche, als dominierendes Gefühl: Ursache der obersten Werte.

NB. Man will Schwäche: warum? . . . meistens, weil man notwendig schwach ist. Die Schwächung als Aufgabe: Schwächung der Begehrungen, der Lust- und Unlustgefühle, des Willens zur Macht, zum Stolzgefühl, zum Haben- und Mehr-haben-wollen; die Schwächung als Demut, die Schwächung als

Glaube; die Schwächung als Widerwille und Scham vor allem Natürlichen, als Verneinung des Lebens, als Krankheit und habituelle Schwäche . . . , die Schwächung als Verzichtleisten auf Rache, auf Widerstand, auf Feindschaft und Zorn." (XVIII, 37.)

716. „Es ist ein schmerzliches, ein schauerliches Schauspiel, das mir aufgegangen ist: ich zog den Vorhang weg von der Verdorbenheit des Menschen . . . Ich verstehe Verdorbenheit, man errät es bereits, im Sinne von décadence: meine Behauptung ist, daß alle Werte, in denen jetzt die Menschheit ihre oberste Wünschbarkeit zusammenfaßt, décadence-Werte sind.

Ich nenne ein Tier, eine Gattung, ein Individuum verdorben, wenn es seine Instinkte verliert, wenn es wählt, wenn es vorzieht, was ihm nachteilig ist ... wo der Wille zur Macht fehlt, gibt es Niedergang. Meine Behauptung ist, daß allen obersten Werten der Menschheit dieser Wille fehlt — daß Niedergangswerte, nihilistische Werte unter den heiligsten Namen die Herrschaft führen." (XVII, 174.)

717. „Die Moral selbst als décadence-Symptom ist eine Neuerung, eine Einzigkeit ersten Ranges in der Geschichte der Erkenntnis." (XXI, 225.)

718. „Das Gemeinsame in der Geschichte Europas seit Sokrates ist der Versuch, die moralischen Werte zur Herrschaft über alle anderen Werte zu bringen: so daß sie nicht nur Führer und Richter des Lebens sein sollen, sondern auch 1. der Erkenntnis, 2. der Künste, 3. der staatlichen und gesellschaftlichen Bestrebungen. ‚Besserwerden' als einzige Aufgabe, alles übrige dazu Mittel (oder Störung, Hemmung, Gefahr: folglich bis zur Vernichtung zu bekämpfen . . .). — Eine ähnliche Bewegung in China. Eine ähnliche Bewegung in Indien . . . Ungeheurer Vorteil dieser Bewegung, wieviel Grausamkeit, Falschheit und Borniertheit auch in ihr mitgeholfen hat (: denn die Geschichte vom Kampf der Moral mit den Grundinstinkten des Lebens ist selbst die größte Immoralität, die bisher auf Erden dagewesen ist . . .)." (XVIII, 199.)

719. „Eine solche Gesamt-Abirrung der Menschheit von ihren Grundinstinkten, eine solche Gesamt-décadence des Werturteils ist das Fragezeichen par excellence, das eigentliche Rätsel, das das Tier ‚Mensch' dem Philosophen aufgibt. —" (XVIII, 32.)

720. „... ich habe ... das Wort Immoralität zum Abzeichen, zum Ehrenzeichen für mich gewählt; ich bin stolz darauf, dies Wort zu haben, das mich gegen die ganze Menschheit abhebt. Niemand noch hat die christliche Moral als unter sich gefühlt: dazu gehörte eine Höhe, ein Fernblick, eine bisher ganz unerhörte psychologische Tiefe und Abgründlichkeit! Die christliche Moral war bisher die Circe aller Denker — sie standen in ihrem Dienst. —" (XXI, 282.)

16. Gewalt und Recht.

721. „Erste Tatsache: die Gesellschaft tötet, foltert, beraubt der Freiheit, des Vermögens; übt Gewalt durch Beschränkung der Erziehung, durch Schulen; lügt, trügt, stellt nach (als Polizei). — Alles dies kann also nicht an sich als schlecht gelten. — Sie will ihre Erhaltung und Förderung (— das ist kein heiliger Zweck): sie kämpft darum gegen andere Gesellschaften. — Also um des Nutzens willen geschieht dies alles. Aber toll! Gerade diese Handlungen sollen mit besonderer Würde und Ehrerbietung angesehen werden: als ‚Recht', Sittlichkeit, Erhaltung und Pflege des Guten! Daß hier vieler Nutzen über den weniger gesetzt wird, das hätte nur Sinn bei der Voraussetzung, daß der einzelne nicht mehr wert haben könne als die ganze Gesellschaft! Von vornherein ist aber hier die Absicht, solche einzelne gar nicht entstehen zu machen: das Bild des Menschen ist schon da, welches man als Maßstab für die Erhaltung des gemeinen Nutzens nimmt. Die Voraussetzung der Gesellschaft muß sein, daß sie den höchsten Typus ‚Mensch' repräsentiere und daraus ihr Recht ab-

leitet, alles ihr Feindliche als das an sich Feindliche zu bekämpfen. — Ohne diesen Glauben an sich ist die Gesellschaft ‚unmoralisch' in jedem Sinne. Im Glauben aber bestimmt sie erst, was moralisch sein soll — so hat es Sinn!" (XVI, 228.)

722. „Alle Rechtschaffenheit und alles Recht kommt aus einem Gleichgewicht der Egoismen: gegenseitige Anerkennung, sich nicht zu schädigen. Also aus Klugheit . . . Das Vorausnehmen von möglichen Unlustempfindungen bestimmt die Handlung des rechtlichen Menschen: er kennt empirisch die Folgen der Verletzung des Nächsten: aber auch der Verletzung seiner selbst." (VI, 29.)

723. „Ursprung der Gerechtigkeit. — Die Gerechtigkeit (Billigkeit) nimmt ihren Ursprung unter ungefähr gleich Mächtigen, wie dies Thukydides . . . richtig begriffen hat: wo es keine deutlich erkennbare Übergewalt gibt und ein Kampf zum erfolglosen gegenseitigen Schädigen führt, da entsteht der Gedanke, sich zu verständigen und über die beiderseitigen Ansprüche zu verhandeln." (VIII, 89.)

724. „Unsere Pflichten — das sind die Rechte anderer auf uns . . . Das Recht anderer ist die Konzession unseres Gefühls von Macht an das Gefühl von Macht bei diesen anderen. Wenn sich unsere Macht tief erschüttert und gebrochen zeigt, so hören unsere Rechte auf: dagegen hören, wenn wir sehr viel mächtiger geworden sind, die Rechte anderer für uns auf, wie wir sie bis jetzt ihnen zugestanden. — Der ‚billige Mensch' bedarf fortwährend des feinen Taktes einer Waage: für die Macht- und Rechtsgrade, welche bei der vergänglichen Art der menschlichen Dinge immer nur kurze Zeit im Gleichgewichte schweben werden, zumeist aber sinken oder steigen: — Billig sein ist folglich schwer und erfordert viel Übung, guten Willen und sehr viel sehr guten Geist. —" (X, 100.)

Es handelt sich eben hier um wirkliches Naturrecht (nicht „Naturrecht" im Sinne moderner Juristik), um Recht als Ergebnis der Leistungsfunktion in der Selbstbehauptung, nicht um juristisch gehandhabtes Recht kultureller Zweckgemeinschaften, welches immer ein von allen biologischen Leistungsfunktionen emanzipiertes Vernunftrecht ist. Derart muß es unter wilden, urtümlichen Lebensverhältnissen und beim Fehlen von Machtverbänden (die stets in Entwicklungs-Sackgassen führen, da sie dem Individuum den Charakter der Zuchtwahl-Einheit fälschen) schließlich zur Anzüchtung ritterlicher Charaktereigenschaften kommen: die Leistungsfunktion als Selbstbehauptungsfähigkeit im Lebenskampf wird zur überparteiischen Richterin, sie wird als solche angerufen, da es keine andere Machtinstanz gibt, vor der man sich zu beugen hätte. Der harte Wettbewerb zwischen gleichartigen Individuen, die Notdurft zur Selbstverteidigung und Wahrung ihrer Freiheit und Macht, zur Selbstentfaltung, zwingt zur Aufrichtung einer unparteiischen höchsten Instanz des Richtertums, die aber nur Ausfluß der eigenen Leistungsfunktion sein kann. (Damit muß diese Instanz gemäß dem Vernunftrecht des Kulturmenschen als höchst parteiisch empfunden werden, da sich die Egoismen nicht formal gleichsetzen, sondern nach ihren biologischen Leistungsvermögen messen.) Es müssen sich unter solchen Naturverhältnissen die Spiel- und Kampfesregeln entwickeln — und man wacht eifersüchtig über sie —, nach denen der Lebenssieg leistungsbiologisch erkämpft wird. Wer nunmehr unritterlich ist, wer sich sein Dasein oder seinen Sieg ohne Eigenleistung erschleichen will, wer sich fremde Erbleistungen (Kulturgut, Nächstenhilfe usw.) zunutze machen will, wer feige ist, kurz und gut: wer die Instinkte der Herdenmenschen und Kulturmenschen, der Nächstensucht und Opferflucht im Leibe hat, verfällt der Verachtung und somit der Ausmerze. Es handelt sich also keineswegs um ein unritterliches Faustrecht. Jede Vernunftkultur muß jedoch notwendig zur völligen Herden-Umzüchtung in allen Instinkten führen: In diesem Gegenzüchtungs-Prozeß stehen wir Kulturmenschen mitten darin. Er führt in den erbbiologischen Untergang.

725. „Randbemerkung zu einer niaiserie anglaise [englischen Albernheit]. — ‚Was du nicht willst, daß dir die Leute tun, das tue ihnen auch

nicht.‘ Das gilt als Weisheit; das gilt als Klugheit; das gilt als Grund der Moral — als ‚güldener Spruch‘. John Stuart Mill (und wer nicht unter Engländern?) glaubt daran! . . . Aber der Spruch hält nicht den leichtesten Angriff aus. Der Kalkül: ‚tue nichts, was dir selber nicht angetan werden soll‘ verbietet Handlungen um ihrer schädlichen Folgen willen: der Hintergedanke ist, daß eine Handlung immer vergolten wird. Wie nun, wenn jemand mit dem ‚Prinzipe‘ in der Hand, sagte: ‚gerade solche Handlungen muß man tun, damit andere uns nicht zuvorkommen — damit wir andere außerstand setzen, sie uns anzutun‘? — Andererseits: denken wir uns einen Korsen, dem seine Ehre die vendetta [Blutrache] gebietet. Auch er wünscht keine Flintenkugel in den Leib: aber die Aussicht auf eine solche, die Wahrscheinlichkeit einer Kugel hält ihn nicht ab, seiner Ehre zu genügen . . . Und sind wir nicht in allen anständigen Handlungen eben absichtlich gleichgültig gegen das, was daraus für uns kommt? Eine Handlung zu vermeiden, die schädliche Folgen für uns hätte — das wäre ein Verbot für anständige Handlungen überhaupt.

Dagegen ist der Spruch wertvoll, weil er einen Typus Mensch verrät: es ist der Instinkt der Herde, der sich mit ihm formuliert — man ist gleich, man nimmt sich gleich: wie ich dir, so du mir. — Hier wird wirklich an eine Äquivalenz der Handlungen geglaubt, die, in allen realen Verhältnissen, einfach nicht vorkommt. Es kann nicht jede Handlung zurückgegeben werden: zwischen wirklichen ‚Individuen‘ gibt es keine gleichen Handlungen, folglich auch keine ‚Vergeltung‘ . . . Wenn ich etwas tue, so liegt mir der Gedanke vollkommen fern, daß überhaupt dergleichen irgendeinem Menschen möglich sei: es gehört mir . . . : Man kann mir nichts zurückzahlen, man würde immer eine ‚andere‘ Handlung gegen mich begehen.

Gegen John Stuart Mill. — Ich perhorresziere seine Gemeinheit, welche sagt, ‚was dem einen recht ist, ist dem andern billig‘; ‚was du nicht willst usw., das füg’ auch keinem andern zu‘, welche den ganzen menschlichen Verkehr auf Gegenseitigkeit der Leistung begründen will, so daß jede Handlung als eine Art Abzahlung erscheint für etwas, das uns erwiesen ist. Hier ist die Voraussetzung unvornehm, im untersten Sinne: hier wird die Äquivalenz der Werte von Handlungen vorausgesetzt bei mir und dir; hier ist der persönlichste Wert einer Handlung einfach annulliert (das, was durch nichts ausgeglichen und bezahlt werden kann —). Die ‚Gegenseitigkeit‘ ist eine große Gemeinheit; gerade daß etwas, das ich tue, nicht von einem andern getan werden dürfte und könnte, daß es keinen Ausgleich geben darf (— außer in der ausgewähltesten Sphäre der ‚Meinesgleichen‘, inter pares —), daß man in einem tiefern Sinn nie zurückgibt, weil man etwas Einmaliges ist und nur Einmaliges tut — diese Grundüberzeugung enthält die Ursache der aristokratischen Absonderung von der Menge, weil die Menge an ‚Gleichheit‘ und folglich Ausgleichbarkeit und ‚Gegenseitigkeit‘ glaubt.“ (XIX, 297.) (Siehe auch Zitate 494 und 495.)

726. „Was ich nicht will, daß ihr mir tut, warum sollte ich dies nicht euch tun dürfen? Und wahrlich, das, was ich euch tun muß, gerade das könntet ihr mir nicht tun!“ (XXI, 106.)

727. „Hat man begriffen, wie der Sinn der Billigkeit und Gerechtigkeit entstanden ist, so muß man den Sozialisten widersprechen, wenn sie die Gerechtigkeit zu ihrem Prinzip machen. Im Naturzustande gilt der Satz nicht: ‚was dem einen recht ist, ist dem andern billig‘, sondern da entscheidet die Macht . . . Menschenrechte gibt es nicht.“ (IX, 470.)

728. „Alle erhaltenden Mächte haben Jesuitismus an sich: sie glauben die Wahrheit ist da, es darf nicht gesucht werden. ‚Das Recht‘ z. B. soll da sein!! Recht [im Sinne von Vernunftrecht] = der Wille, ein jeweiliges Machtverhältnis zu verewigen; Zufriedenheit damit ist die Voraussetzung. Alles, was ehrwürdig ist, wird hinzugezogen, das Recht als das Ewige erscheinen zu lassen.“ (XVI, 237.)

729. „An sich von Recht und Unrecht reden entbehrt alles Sinns, an sich kann natürlich ein Verletzen, Vergewaltigen, Ausbeuten, Vernichten nichts ‚Unrechtes' sein, insofern das Leben essentiell [seinem Wesen nach], nämlich in seinen Grundfunktionen verletzend, vergewaltigend, ausbeutend, vernichtend fungiert und gar nicht gedacht werden kann ohne diesen Charakter. Man muß sich sogar noch etwas Bedenklicheres eingestehn: daß, vom höchsten biologischen Standpunkte aus, Rechtszustände immer nur Ausnahmezustände sein dürfen, als teilweise Restriktionen des eigentlichen Lebenswillens, der auf Macht aus ist, und sich dessen Gesamtzwecke als Einzelmittel unterordnend: nämlich als Mittel, größere Machteinheiten zu schaffen. Eine Rechtsordnung souverän und allgemein gedacht, nicht als Mittel im Kampf von Machtkomplexen, sondern als Mittel gegen allen Kampf überhaupt, etwa gemäß der Kommunisten-Schablone Dührings, daß jeder Wille jeden Willen als gleich zu nehmen habe, wäre ein lebensfeindliches Prinzip, eine Zerstörerin und Auflöserin des Menschen, ein Attentat auf die Zukunft des Menschen, ein Zeichen von Ermüdung, ein Schleichweg zum Nichts. —" (XV, 342.)

730. „Es handelt sich gar nicht um ein Recht des Stärkeren, sondern Stärkere und Schwächere sind alle darin gleich: sie dehnen ihre Macht aus, so weit sie können." (XIV, 34.)

731. „Gleiches Recht für alle — das ist die ausbündigste Ungerechtigkeit, denn dabei kommen die höchsten Menschen zu kurz." (XIV, 33.)

732. „Der Wert eines Menschen soll beweisen, was für Rechte er sich nehmen darf: die ‚Gleichstellung' geschieht aus Mißachtung der höheren Naturen und ist ein Verbrechen an ihnen." (XIV, 205.) Jedoch hat eine solche Forderung auf den Zustand des wilden Lebens beschränkt zu bleiben, denn nur im freien Selbstbehauptungs-Wettbewerb, in welchem man sich keiner Leistungen fremder Erbwerte bedienen kann, vermag sich der Erbwert des Menschen zu beweisen. Kulturvölker sind zu vernunftgemäßem Rechte, zum Herdenrechte, gezwungen, verurteilt.

733. „Sich gegenseitig der Verletzung, der Gewalt, der Ausbeutung enthalten, seinen Willen dem des andern gleichsetzen: dies kann in einem gewissen groben Sinne zwischen Individuen zur guten Sitte werden, wenn die Bedingungen dazu gegeben sind (nämlich deren tatsächliche Ähnlichkeit in Kraftmengen und Wertmaßen und ihre Zusammengehörigkeit innerhalb eines Körpers). Sobald man aber dies Prinzip weiter nehmen wollte und womöglich gar als Grundprinzip der Gesellschaft, so würde es sich sofort erweisen als das, was es ist: als Wille zur Verneinung des Lebens, als Auflösungs- und Verfalls-Prinzip. Hier muß man gründlich auf den Grund denken und sich aller empfindsamen Schwächlichkeit erwehren: Leben selbst ist wesentlich Aneignung, Verletzung, Überwältigung des Fremden und Schwächeren, Unterdrückung, Härte, Aufzwängung eigner Formen ... Auch jener Körper, innerhalb dessen, wie vorher angenommen wurde, die einzelnen sich als gleich behandeln — es geschieht in jeder gesunden Aristokratie —, muß selber, falls er ein lebendiger und nicht ein absterbender Körper ist, alles das gegen andre Körper tun, wessen sich die einzelnen in ihm gegeneinander enthalten: er wird der leibhafte Wille zur Macht sein müssen, er wird wachsen, um sich greifen, an sich ziehn, Übergewicht gewinnen wollen — nicht aus irgendeiner Moralität oder Immoralität heraus, sondern weil er lebt, und weil Leben eben Wille zur Macht ist. In keinem Punkte ist aber das gemeine Bewußtsein der Europäer widerwilliger gegen Belehrung als hier; man schwärmt jetzt überall, unter wissenschaftlichen Verkleidungen sogar, von kommenden Zuständen der Gesellschaft, denen ‚der ausbeuterische Charakter' abgehn soll: — das klingt in meinen Ohren, als ob man ein Leben zu erfinden verspräche, welches sich aller organischen Funktionen enthielte. Die ‚Ausbeutung' gehört nicht einer verderbten oder unvollkommenen oder primitiven Gesellschaft an: sie gehört ins Wesen des Lebendigen, als organische Grundfunktion, sie ist eine Folge des eigentlichen Willens zur Macht, der eben der Wille des Lebens ist. [Man darf

jedoch Ausbeutung nicht im Sinne eines Herrschafts-Verhältnisses nehmen: jedes Herrentum ist Schmarotzertum und führt zur Abschwächung und Umkehrung der erbtüchtigen Auslese.] — Gesetzt, dies ist als Theorie eine Neuerung — als Realität ist es das Urfaktum aller Geschichte, man sei doch so weit gegen sich ehrlich! —" (XV, 225.)

734. „Den Gleichen Gleiches, den Ungleichen Ungleiches — das wäre die wahre Rede der Gerechtigkeit: und, was daraus folgt, Ungleiches niemals gleich machen." (XVII, 149.)

735. „Das Unrecht liegt niemals in ungleichen Rechten, es liegt im Anspruch auf gleiche Rechte." (XVII, 252.)

736. „Nicht jeden als Menschen behandeln, sondern als so und so beschaffenen Menschen: erster Gesichtspunkt! Als etwas, das erkannt sein muß, bevor es so und so behandelt werden kann. Die Moral mit allgemeinen Vorschriften tut jedem Individuum Unrecht ... Neu: die Redlichkeit leugnet den Menschen, sie will keine moralische allgemeine Praxis, sie leugnet gemeinsame Ziele." (XI, 238.)

737. „Wer wäre das, der Recht dir geben könnte?
So nimm dir Recht!" (XX, 236.)

738. „Die Rechte, die ein Mensch sich nimmt, stehn im Verhältnis zu den Pflichten, die er sich stellt, zu den Aufgaben, denen er sich gewachsen fühlt. Die allermeisten Menschen sind ohne Recht zum Dasein, sondern ein Unglück für die höheren." (XIX, 270.)

739. „Man hat kein Recht, weder auf Dasein, noch auf Arbeit, noch gar auf ‚Glück': es steht mit dem einzelnen Menschen nicht anders als mit dem niedrigsten Wurm." (XIX, 181.)

740. „Immer wurde Gerechtigkeit am besten gelobt: sie hat das Lob der meisten — derer, die gleiches Recht nicht haben durften!" (XIV, 33.)

741. „Gerechtigkeit, als Funktion einer weitumherschauenden Macht, welche über die kleinen Perspektiven von Gut und Böse hinaussieht, also einen weiteren Horizont des Vorteils hat; — die Absicht, etwas zu erhalten, das mehr ist als diese und jene Person." (XIV, 222.)

742. „Wem man selten gerecht wird. — Mancher kann sich nicht für etwas Gutes und Großes erwärmen, ohne schweres Unrecht nach irgendeiner Seite hin zu tun: dies ist seine Art Moralität." (X, 270.)

743. „Wo viel Milde not tut. — Manche Naturen haben nur die Wahl, entweder öffentliche Übeltäter oder geheime Leidträger zu sein!" (X, 270.)

744. „Ich mag eure kalte Gerechtigkeit nicht; und aus dem Auge eurer Richter blickt mir immer der Henker und sein kaltes Eisen.

Sagt, wo findet sich die Gerechtigkeit, welche Liebe mit sehenden Augen ist?

So erfindet mir doch die Liebe, welche nicht nur alle Strafe, sondern auch alle Schuld trägt!

So erfindet mir doch die Gerechtigkeit, die jeden freispricht, ausgenommen den Richtenden!

Also sprach Zarathustra." (XIII, 85.)

745. „Und tut dir ein Freund Übles, so sprich: ‚ich vergebe dir, was du mir tatest; daß du es aber dir tatest — wie könnte ich das vergeben!'

Also redet die große Liebe: die überwindet auch noch Vergebung und Mitleiden ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 113.)

746. „Er tat mir Unrecht — das ist schlimm. Aber daß er mir nun gar noch sein Unrecht abbitten will, das ist zum Aus-der-Haut-fahren!" (XIV, 55.)

747. „Man tut immer Unrecht — sagt die Gerechtigkeit — und nicht nur, wenn ihr euch wehetut, sondern auch wenn ihr euch wohltut, liebt und

nützt. Man vergilt nicht — man schadet durch Lob und Liebe, weil sie nicht vergelten." (XIV, 112.)

748. „Ja die Philosophie des Rechts! Das ist eine Wissenschaft, welche wie alle moralische Wissenschaft noch nicht einmal in der Windel liegt!" (XIX, 175.)

17. Schädigung und Rache; Verdienst und Lob; Schuld und Strafe; Reue und Vergebung.

749. „Inwiefern ist Verletzung Unrecht? Es entsteht bei der Verletzung das Bedürfnis nach Vergeltung ... Das Absichtliche im Schädigen ist ursprünglich nicht ins Auge gefaßt: sondern daß man beschädigt ist und um wieviel. Die Strafe folgt darauf. Das Geschädigtsein wird vergolten — ist die älteste Form, nicht die feindselige Gesinnung. Die Empörung entsteht über die Schädigung, also über den Erfolg des Feindes — nicht über die Feindseligkeit. Es ist das Gefühl des Besiegten — ... ‚Rache' — das Verlangen nach Vergeltung — ist nicht das Gefühl, daß Unrecht geschehen sei, sondern daß ich besiegt bin — und daß ich mit allen Mitteln jetzt meine Geltung wiederherstellen muß. Unrecht entsteht erst, wo ein Vertrag gebrochen ist, wo also Friede und Treue verletzt wird. Das ist die Empörung über eine unwürdige Handlung, unwürdig der vorausgesetzten Gleichheit der Empfindungen. Also etwas Gemeines, Verächtliches muß daran sein, das auf eine niedrigere Stufe weist. Die Gegenabsicht kann nur die sein, das unwürdige Wesen auf diese tiefere Stufe zu setzen: es also von uns zu trennen, auszustoßen, zu erniedrigen, ihm Schmach anzutun. Sinn der Strafe. Der Sinn der Strafe ist nicht: abzuschrecken, sondern in der gesellschaftlichen Ordnung jemanden niedriger zu setzen: er gehört nicht mehr zu den uns gleichen. Jede Maßregel, die dies bewirkt, ist ausreichend. ‚Ächtung'. — In dieser Richtung muß sich das Strafwesen entwickeln!" (XVI, 222.)

750. „Das Recht zur Strafe (oder die gesellschaftliche Selbstverteidigung) ist im Grunde nur durch einen Mißbrauch zum Worte ‚Recht' gelangt: ein Recht wird durch Verträge erworben — aber das Sich-wehren und Sich-verteidigen ruht nicht auf der Basis eines Vertrags. Wenigstens dürfte ein Volk mit ebensoviel gutem Sinn sein Eroberungsbedürfnis, sein Machtgelüst, sei es mit Waffen, sei es durch Handel, Verkehr und Kolonisation, als Recht bezeichnen — Wachstumsrecht etwa." (XIX, 164.)

751. „Wie kann der Staat Rache übernehmen! Erstens ist er kalt und handelt nicht im Affekt: was der Rache-Übende tut. Dann ist er keine Person, am wenigsten eine noble Person: kann also auch nicht im Maßhalten (im ‚Gleiches mit Gleichem') seine Noblesse und Selbstzucht beweisen. Drittens nimmt er gerade das weg an der Rache, was zur Wiederherstellung der verletzten Ehre dient: das freiwillige Preisgeben des Lebens, die Gefährlichkeit um der Ehre willen. Er würde also nur dem unnobel denkenden Verletzten eine Genugtuung bieten, dem Nobleren im Gegenteil die Wiederherstellung seiner Ehre rauben. — Endlich: er setzt Schamlosigkeit des Verletzten voraus: der von seiner Verletzung öffentlich reden muß! Die ‚Klage' ist ja eine Forderung, die der Staat macht! Aber der edle Mensch leidet schweigend. — Also nur die gemeinen Naturen können im Staate das Werkzeug der Vergeltung sehen. Daher der erbitterte Kampf für die Blutrache gegen den Staat. — ...

Der Staat gewährt Schutz dem Schwächeren, der sich selber gegen den Übeltäter nicht schützen kann ... Er will nicht, daß man sich selber wehrt — er fürchtet nicht die Rache, sondern die souveräne Gesinnung!

Also! die Unterordnung unter die Gerechtigkeit des Staates ist eine Aufopferung, nicht eine Nützlichkeit für edlere Menschen ..." (XVI, 227)

Mit alledem ist der Staat eine Veranstaltung zur Züchtung der gemeinen

Naturen, dadurch daß er dem Menschen wesentliche Funktionen seiner Selbstbehauptung abnimmt.

752. „Daß einer sich nicht verteidigen kann und folglich auch nicht will, gereicht ihm in unseren Augen noch nicht zur Schande: aber wir schätzen den gering, der zur Rache weder das Vermögen noch den guten Willen hat — gleichgültig ob Mann oder Weib. Würde uns ein Weib festhalten (oder wie man sagt ‚fesseln') können, dem wir nicht zutrauten, daß es unter Umständen den Dolch (irgendeine Art von Dolch) gegen uns gut zu handhaben wüßte? — oder gegen sich: was in einem bestimmten Falle die empfindlichere Rache wäre (die chinesische Rache)." (XII, 98.)

753. „Wie kommt es, daß jede Hinrichtung uns mehr beleidigt als ein Mord? Es ist die Kälte der Richter, die peinliche Vorbereitung, die Einsicht, daß hier ein Mensch als Mittel benutzt wird, um andre abzuschrecken." (VIII, 81.)

754. „Wenn jemand Rache der Gerechtigkeit vorzieht, so ist er nach dem Maßstabe einer früheren Kultur moralisch, nach dem der jetzigen unmoralisch." (VIII, 64.)

755. „Die Unterwerfung unter das Recht: — oh mit was für Gewissens-Widerstande haben die vornehmen Geschlechter überall auf Erden ihrerseits Verzicht auf vendetta geleistet und dem Recht über sich Gewalt eingeräumt! Das ‚Recht' war lange ein vetitum, ein Frevel, eine Neuerung; es trat mit Gewalt auf, als Gewalt, der man sich nur mit Scham vor sich selber fügte." (XV, 391.)

756. „... man soll nicht einzelne Handlungen vergelten: Handlungen sind Symptome des ganzen Wesens — es gibt keine einmaligen Handlungen. Sobald ich erkenne: ‚ein Mensch ist dessen fähig' — so ist meine Gesamtstellung zu ihm verändert: von jetzt ab gilt er mir als Feind und ich will ihn nicht nur bekämpfen, sondern vernichten. — ‚Er gehört nicht mehr zu uns' ist unsere Maßregel." (XVI, 224.)

757. „Mein Programm: Beseitigung der Strafe: für uns. Unsinn in der Wiedervergeltung ... Nicht abschrecken ist der Zweck, sondern sich schützen vor weiterem Schaden ..." (XVI, 225.)

758. „Das Verbrechen gehört unter den Begriff ‚Aufstand wider die gesellschaftliche Ordnung'. Man ‚bestraft' einen Aufständigen nicht: man unterdrückt ihn. Ein Aufständiger kann ein erbärmlicher und verächtlicher Mensch sein: an sich ist an einem Aufstande nichts zu verachten — und in Hinsicht auf unsere Art Gesellschaft aufständig zu sein, erniedrigt an sich noch nicht den Wert eines Menschen ... Man soll den Begriff ‚Strafe' reduzieren auf den Begriff: Niederwerfung eines Aufstandes, Sicherheitsmaßregel gegen die Niedergeworfenen (ganze und halbe Gefangenschaft). Aber man soll nicht Verachtung durch die Strafe ausdrücken: ein Verbrecher ist jedenfalls ein Mensch, der sein Leben, seine Ehre, seine Freiheit riskiert — ein Mann des Muts. Man soll insgleichen nicht die Strafe als Buße nehmen; oder als eine Abzahlung, wie als ob es ein Tauschverhältnis gebe zwischen Schuld und Strafe — die Strafe reinigt nicht, denn das Verbrechen beschmutzt nicht. Man soll dem Verbrecher die Möglichkeit nicht abschließen, seinen Frieden mit der Gesellschaft zu machen: gesetzt, daß er nicht zur Rasse des Verbrechertums gehört. In letzterem Falle soll man ihm den Krieg machen, noch bevor er etwas Feindseliges getan hat (erste Operation, sobald man ihn in der Gewalt hat: ihn kastrieren)." (XIX, 171.)

759. „‚Strafen': dafür ein Rang-anweisen, ein Herabsetzen im Verhältnis zu unserm Ideal. Nicht aber ein Erhalten-wollen vieler auf Unkosten einzelner, überhaupt kein Gesichtspunkt der Gesellschaft!" (XVI, 225.)

760. „Mein leidlich radikales Fragezeichen bei allen neueren Strafgesetzgebungen ist dieses: daß die Strafen proportional wehe tun sollen gemäß der Größe des Verbrechens — und so wollt ihr's ja alle im Grunde! —, nun, so müßten sie jedem Verbrecher proportional seiner Empfindlichkeit für Schmerz zugemessen werden: — das heißt es dürfte eine vorherige Bestimmung der

Strafe für ein Vergehen, es dürfte einen Strafkodex g a r n i c h t g e b e n? Aber in Anbetracht, daß es nicht leicht gelingen möchte, bei einem Verbrecher die Gradskala seiner Lust und Unlust festzustellen, so würde man in praxi wohl auf das Strafen verzichten müssen? Welche Einbuße! Nicht wahr? Folglich — —" (XIX, 174.)

761. „D i e b e l o h n e n d e G e r e c h t i g k e i t. — Wer vollständig die Lehre von der völligen Unverantwortlichkeit begriffen hat, der kann die sogenannte strafende und belohnende Gerechtigkeit gar nicht mehr unter den Begriff der Gerechtigkeit unterbringen: falls diese darin besteht, daß man jedem das Seine gibt. Denn der, welcher bestraft wird, verdient die Strafe nicht: er wird nur als Mittel benutzt, um fürderhin von gewissen Handlungen abzuschrecken; ebenso verdient der, welchen man belohnt, diesen Lohn nicht: er konnte ja nicht anders handeln als er gehandelt hat. Also hat der Lohn nur den Sinn einer Aufmunterung für ihn und andere, um also zu späteren Handlungen ein Motiv abzugeben; das Lob wird dem Laufenden in die Rennbahn zugeworfen, nicht dem, welcher am Ziele ist. Weder Strafe noch Lohn sind etwas, das einem als das S e i n e zukommt; sie werden ihm aus Nützlichkeitsgründen gegeben, ohne daß er sie mit Gerechtigkeit zu beanspruchen hätte ... Wenn Strafe und Lohn fortfielen, so fielen die kräftigsten Motive, welche von gewissen Handlungen weg, zu gewissen Handlungen hintreiben, fort." (VIII, 102.) (Siehe auch Zitate 487 und 488.)

762. „Wer an ‚gut' und ‚böse' hängen bleibt, kann nicht strafen: ebenso wer an ‚verdient' und ‚nicht verdient' glaubt: Alledem gegenüber muß man die absolute Kausalität aufstellen. — Nur wenn man als höhere Art Mensch sich die Macht nimmt, die geringere zu unterdrücken, in Zaum zu halten, jedenfalls ihr auf alle Weise Feindschaft zu machen, verstehe ich alles ‚Strafen'. Es ist U n t e r d r ü c k u n g; mit dem Worte ‚Recht' treibt man Pharisäismus. Ich wüßte nicht, woher es abzuleiten wäre, daß das Stärkere, Höhere seine Macht gegen das Geringere ausüben d ü r f t e: noch weniger, warum es das n i c h t dürfte.

Wo die Machtmittel nicht groß genug sind, tritt die E i n s c h ü c h t e r u n g auf, T e r r o r i s m u s: insofern ist alles Strafen um der Abschreckung willen ein Zeichen, daß die positive a u s s t r ö m e n d e T u g e n d der Mächtigen nicht groß genug ist." (XVI, 230.)

763. „Läuft ein Krieg unglücklich aus, so frägt man nach dem, der ‚schuld' am Kriege sei; geht er siegreich zu Ende, so preist man seinen Urheber. Die Schuld wird überall gesucht, wo ein Mißerfolg ist; denn dieser bringt eine Verstimmung mit sich, gegen welche das einzige Heilmittel unwillkürlich angewendet wird: eine neue Erregung des M a c h t g e f ü h l s, und diese findet sich in der V e r u r t e i l u n g des ‚Schuldigen'. Dieser Schuldige ist nicht etwa der Sündenbock der Schuld anderer: er ist das Opfer der Schwachen, Gedemütigten, Herabgestimmten, welche irgendworan sich beweisen wollen, daß sie noch Stärke haben." (X, 134.)

764. „Die ganze Lehre vom [freien] Willen, diese verhängnisvollste F ä l s c h u n g in der bisherigen Psychologie, wurde wesentlich erfunden zum Zweck der Strafe. Es war die gesellschaftliche N ü t z l i c h k e i t der Strafe, die diesem Begriff seine Würde, seine Macht, seine Wahrheit verbürgte. Die Urheber jener Psychologie — der Willens-Psychologie — hat man in den Ständen zu suchen, welche das Strafrecht in den Händen hatten, voran in dem der Priester an der Spitze der ältesten Gemeinwesen: diese wollten sich ein Recht schaffen, Rache zu nehmen — sie wollten G o t t ein Recht zur Rache schaffen. Zu diesem Zwecke wurde der Mensch ‚frei' gedacht...

Heute, . . . wo wir Halkyonier zumal mit aller Kraft den S c h u l d b e g r i f f und S t r a f b e g r i f f aus der Welt wieder zurückzuziehen, herauszunehmen, auszulöschen suchen, wo unser größter Ernst darauf aus ist, die Psychologie, die Moral, die Geschichte, die Natur, die gesellschaftlichen Institutionen und Sanktionen, Gott selbst von diesem Schmutze zu reinigen — in wem müssen wir unsere natürlichsten Antagonisten sehen? Eben in jenen Aposteln der Rache und

des Ressentiments, in jenen Entrüstungspessimisten par excellence [siehe Zitat 393], welche eine Mission daraus machen, ihren Schmutz unter dem Namen ‚Entrüstung' zu heiligen . . . Wir anderen, die wir dem Werden seine Unschuld zurückzugewinnen wünschen, möchten die Missionare eines reinlicheren Gedankens sein: daß niemand dem Menschen seine Eigenschaften gegeben hat, weder Gott, noch die Gesellschaft, noch seine Eltern und Vorfahren, noch er selbst — daß niemand schuld an ihm ist . . . Es fehlt ein Wesen, das dafür verantwortlich gemacht werden könnte, daß jemand überhaupt da ist, daß jemand so und so ist, daß jemand unter diesen Umständen, in dieser Umgebung geboren ist. — Es ist ein großes Labsal, daß solch ein Wesen fehlt . . . Wir sind nicht das Resultat einer ewigen Absicht, eines Willens, eines Wunsches: mit uns wird nicht der Versuch gemacht, ein ‚Ideal von Vollkommenheit' oder ein ‚Ideal von Glück' oder ein ‚Ideal von Tugend' zu erreichen — wir sind ebensowenig der Fehlgriff Gottes, vor dem ihm selber angst werden müßte (mit welchem Gedanken bekanntlich das Alte Testament beginnt). Es fehlt jeder Ort, jeder Zweck, jeder Sinn, wohin wir unser Sein, unser So-und-so-sein abwälzen könnten. Vor allem: niemand könnte es: man kann das Ganze nicht richten, messen, vergleichen oder verneinen! . . . weil es nichts gibt außer dem Ganzen . . . Und nochmals gesagt, das ist ein großes Labsal, darin liegt die Unschuld alles Daseins." (XIX, 185.) (Siehe auch Zitat 86 und Abschnitt 19,17 in Band I.)

765. „Verbrecher-Kummer. — Man leidet als entdeckter Verbrecher nicht am Verbrechen, sondern an der Schande oder am Verdruß über eine gemachte Dummheit oder an der Entbehrung des gewohnten Elementes; und es bedarf einer Feinheit, die selten ist, hierin zu unterscheiden. Jeder, der viel in Gefängnissen und Zuchthäusern verkehrt hat, ist erstaunt, wie selten daselbst ein unzweideutiger ‚Gewissensbiß' anzutreffen ist: um so mehr aber das Heimweh nach dem alten, bösen, geliebten Verbrechen." (X, 259.)

766. „Mit einem Erlebnis nicht fertig werden, ist bereits ein Zeichen von décadence . . . Man ist gesund, wenn man sich über seinen Ernst und Eifer lustig macht, mit dem irgendeine Einzelheit unseres Lebens dergestalt uns hypnotisiert hat, wenn man beim Gewissensbiß etwas fühlt wie beim Biß eines Hundes wider einen Stein — wenn man sich seiner Reue schämt. — Die bisherige Praxis, die rein psychologische und religiöse, war nur auf eine Veränderung der Symptome aus: sie hielt einen Menschen für wiederhergestellt, wenn er vor dem Kreuze sich erniedrigte und Schwüre tat, ein guter Mensch zu sein . . . Aber ein Verbrecher, der mit einem gewissen düsteren Ernst sein Schicksal festhält und nicht seine Tat hinterdrein verleumdet, hat mehr Gesundheit der Seele. [Es bedeutet ja eben die erste Vorbedingung jeder Gesundheitszüchtung der Instinkte, daß man in jedem Sinne für seine guten und schlimmen Eigenschaften einsteht, und zwar bis zum Eigensinn, Trotz und Stolz — denn eine Fälschung dieser Eigenschaften würde ihre Unterwerfung unter die natürliche Zuchtwahl aufheben und die Rasse siech und falsch und zwiespältig züchten —, daß man nicht anders werden will als man ist, daß man keine Schuldgefühle und Reue kennt, daß man für Lob und Tadel unempfänglich ist, daß man nicht lenksam und erziehbar ist noch Neigungen zeigt, andere zu erziehen, zu richten und zu strafen oder sich über sie moralisch zu entrüsten, sondern daß man gegen andere duldsam ist und Seelenabstand wahrt. Jede gesunde, starke, ursprüngliche und aufsteigende Rasse ist auf diese völlig unchristlichen Tugenden (der „Hoffart", „Verstocktheit", „Unbußfertigkeit") in harter Naturauslese gezüchtet worden. Die Kultur verleiht den Gegentrieben eine außerordentliche Nützlichkeit und züchtet den Menschen damit seelisch in die Bahn der Selbstzerstörung hinein.] . . . Die Verbrecher, mit denen Dostojewskij zusammen im Zuchthaus lebte, waren samt und sonders ungebrochene Naturen — sind sie nicht hundertmal mehr wert als ein ‚gebrochener' Christ? . . .

Der Gewissensbiß: Zeichen, daß der Charakter der Tat nicht gewachsen ist . . . Ich liebe diese Art Feigheit gegen die eigene Tat nicht; man soll sich

selbst nicht im Stich lassen unter dem Ansturz unerwarteter Schande und Bedrängnis. Ein extremer Stolz ist da eher am Platz. Zuletzt, was hilft es! Keine Tat wird dadurch, daß sie bereut wird, ungetan; ebensowenig dadurch, daß sie ‚vergeben' oder daß sie ‚gesühnt' wird. Man müßte Theologe sein, um an eine schuldentilgende Macht zu glauben: wir Immoralisten ziehen es vor, nicht an ‚Schuld' zu glauben . . . Im einzelnen Fall werden wir zugestehen, daß eine Tat uns leicht hätte erspart bleiben können — nur die Umstände haben uns zu ihr begünstigt. Wer von uns hätte nicht, von den Umständen begünstigt, schon die ganze Skala der Verbrechen durchgemacht?... Zuletzt sind die wenigsten Handlungen typische Handlungen und wirklich Abbreviaturen einer Person; und in Anbetracht, wie wenig Person die meisten sind, wird selten ein Mensch durch eine einzelne Tat charakterisiert. Tat der Umstände, bloß epidermal, bloß reflexmäßig als Auslösung auf einen Reiz erfolgend: lange bevor die Tiefe unseres Seins davon berührt, darüber befragt worden ist. Ein Zorn, ein Griff, ein Messerstich: was ist daran von Person!" (XVIII, 170.)

767. „Weil sich der Mensch für frei hält, nicht aber weil er frei ist, empfindet er Reue und Gewissensbisse. — Überdies ist dieser Unmut etwas, das man sich abgewöhnen kann; bei vielen Menschen ist er in bezug auf Handlungen gar nicht vorhanden, bei welchen viele andere Menschen ihn empfinden. Er ist eine sehr wandelbare, an die Entwicklung der Sitte und Kultur geknüpfte Sache... Niemand ist für seine Taten verantwortlich, niemand für sein Wesen; richten ist soviel als ungerecht sein. Dies gilt auch, wenn das Individuum über sich selbst richtet. Der Satz ist so hell wie Sonnenlicht, und doch geht hier jedermann in den Schatten und die Unwahrheit zurück: aus Furcht vor den Folgen." (VIII, 62.) Aus Furcht vor den schädlichen Gegenwartsfolgen arbeitet man, ohne es zu sehen, für die Erzüchtung der verhängnisvollsten Dauerfolgen in der Erbzukunft.

768. „Der Denker sieht in seinen eignen Handlungen Versuche und Fragen, irgendworüber Aufschluß zu erhalten: Erfolg und Mißerfolg sind ihm zu allererst Antworten. Sich aber darüber, daß etwas mißrät, ärgern oder gar Reue empfinden — das überläßt er denen, welche handeln, weil es ihnen befohlen wird, und welche Prügel zu erwarten haben, wenn der gnädige Herr mit dem Erfolg nicht zufrieden ist." (XII, 75.)

769. „Eigentliche religiöse Schwierigkeiten zum Beispiel kenne ich nicht aus Erfahrung. Es ist mir gänzlich entgangen, inwiefern ich ‚sündhaft' sein sollte. Insgleichen fehlt mir ein zuverlässiges Kriterium dafür, was ein Gewissensbiß ist: nach dem, was man darüber hört, scheint mir ein Gewissensbiß nichts Achtbares . . . Ich möchte nicht eine Handlung hinterdrein im Stich lassen, ich würde vorziehen, den schlimmen Ausgang, die Folgen grundsätzlich aus der Wertfrage wegzulassen. Man verliert beim schlimmen Ausgang gar zu leicht den richtigen Blick für das, was man tat: ein Gewissensbiß scheint mir eine Art ‚böser Blick'. Etwas, das fehlschlägt, um so mehr bei sich in Ehren halten, weil es fehlschlug — das gehört eher schon zu meiner Moral." (XXI, 191.) (Siehe auch Zitat 607.)

770. „Daß man gegen seine Handlungen keine Feigheit begeht!, daß man sie nicht hinterdrein im Stich läßt! — Der Gewissensbiß ist unanständig." (XVII, 56.) (Siehe auch Zitat 746.)

771. „Wirkung des Verbots. — Jede Macht, die verbietet, die Furcht zu erregen weiß bei dem, dem etwas verboten wird, erzeugt das ‚schlechte Gewissen' (das heißt die Begierde nach etwas mit dem Bewußtsein der Gefährlichkeit ihrer Befriedigung, mit der Nötigung zur Heimlichkeit, zum Schleichweg, zur Vorsicht)." (XIX, 171.)

772. „Das Unheil aller öffentlichen Strafen liegt darin, daß sie lehren, eine Handlung um einer äußeren Folge willen nicht zu tun. Die natürlichen Folgen einer Handlung werden wenig erwogen, solange öffentliche Strafen und Be-

schimpfungen unter diesen Folgen sind. Hier fließt die große Quelle aller Oberflächlichkeit." (XIV, 51.)

773. „Der Mohammedanismus hat . . . vom Christentum gelernt: die Benutzung des ‚Jenseits' als Straforgan." (XVIII, 114.)

774. „Ein seltsames Ding, unsre Strafe! Sie reinigt nicht den Verbrecher, sie ist kein A b büßen: im Gegenteil, sie beschmutzt mehr als das Verbrechen selber." (X, 212.)

775. „Im alten Strafrecht war ein r e l i g i ö s e r Begriff mächtig: der der sühnenden Kraft der Strafe. Die Strafe reinigt: in der modernen Welt befleckt sie. Heute isoliert die Strafe noch mehr als das Vergehen; das V e r h ä n g n i s hinter einem Vergehen ist dergestalt gewachsen, daß es unheilbar geworden ist. Man kommt als F e i n d der Gesellschaft aus der Strafe heraus . . ." (XIX, 174.)

776. „Wie k a n n man ihnen überhaupt vergeben, wenn sie nicht wissen, was sie tun! Man h a t gar nichts zu vergeben. — Aber w e i ß ein Mensch jemals v ö l l i g, was er tut? ... Gnade üben ist für den Vernünftigsten ein unmögliches Ding. Zu allerletzt: wenn die Übeltäter wirklich gewußt hätten, was sie taten — so würden wir doch nur dann ein Recht zu v e r g e b e n haben, wenn wir ein Recht zu beschuldigen und zu strafen hätten. Dies aber haben wir nicht." (IX, 227.)

777. „Es ist leichter, seinem Feinde zu vergeben als seinem Freunde." (XIV, 56.)

778. „Aus seiner Erbitterung gegen einen Menschen macht man sich die moralische Empörung zurecht — und bewundert sich dann: und aus dem Müdewerden des Hasses die Vergebung — und bewundert sich noch einmal." (XIV, 56.)

779. „‚Feind' sollt ihr sagen, aber nicht ‚Bösewicht';
‚Kranker' sollt ihr sagen, aber nicht ‚Schuft';
‚Tor' sollt ihr sagen, aber nicht ‚Sünder' ...
Also sprach Zarathustra." (XIII, 42.)

780. „Und dort will ich nicht wohnen und weilen, wo jedermann spuckt und speit: das ist nun m e i n Geschmack; — lieber noch lebte ich unter Dieben und Meineidigen . . .
Also sprach Zarathustra." (XIII, 250.)

781. „Und andre sind stolz über ihre Handvoll Gerechtigkeit und begehen um ihrer willen Frevel an allen Dingen: also daß die Welt in ihrer Ungerechtigkeit ertränkt wird.

Ach, wie übel ihnen das Wort ‚Tugend' aus dem Munde läuft! Und wenn sie sagen: ‚ich bin gerecht', so klingt es immer gleich wie: ‚ich bin gerächt'!

Mit ihrer Tugend wollen sie ihren Feinden die Augen auskratzen; und sie erheben sich nur, um andre zu erniedrigen.

. . . Aber nicht dazu kam Zarathustra, allen diesen Lügnern und Narren zu sagen: ‚was wißt i h r von Tugend! Was k ö n n t e t ihr von Tugend wissen!' —

Sondern, daß ihr, meine Freunde, der alten Worte müde würdet, welche ihr von den Narren und Lügnern gelernt habt:

Müde werdet der Worte ‚Lohn', ‚Vergeltung', ‚Strafe', ‚Rache in der Gerechtigkeit' —

Müde würdet zu sagen: ‚daß eine Handlung gut ist, das macht, sie ist selbstlos'.

Ach, meine Freunde! Daß e u e r Selbst in der Handlung sei wie die Mutter im Kinde ist: das sei mir euer Wort von Tugend! . . .

Also sprach Zarathustra." (XIII, 121.) (Siehe auch Zitate 744 und 745.)

782. „Helft, ihr Hilfreichen und Wohlgesinnten doch an dem einen Werke mit, den Begriff der Strafe, der die ganze Welt überwuchert hat, aus ihr zu entfernen! Es gibt kein böseres Unkraut! . . . man hat . . . die ganze reine Zufälligkeit des Geschehens um ihre Unschuld gebracht mit dieser verruchten Interpretationskunst des Strafbegriffs ..." (X, 20.) Nietzsche übersieht freilich, daß der an der Nutznießungs-Gemeinschaft gefesselte Geist der strafenden Justiz gar nicht mehr entraten kann und dürfte, ohne seine Gegenauslese noch zu ver-

schärfen. Man ist eben in eine Entwicklungssackgasse hineingeraten, welche den Geist an die Unbedingtheit der individualzentrischen Vernunft festgeschmiedet hat: ihm bleibt keine andre Wahl mehr als seinen Untergang wenigstens vernünftig zu überwachen und friedlich zu steuern, statt ihn mit Auflösung der Rechtsordnung in Terror und Chaos sich austoben zu lassen.

18. Der Antichrist.

Nietzsche stammte väterlicher- und mütterlicherseits aus Pastorenfamilien, die es mit dem Christentum sehr ernst genommen hatten. Er selbst war eine daraus religiöse Natur. Sein gesamtes geistiges Schaffen erwuchs aus einem tiefen Bedürfnis nach Verehrung und nach Verwirklichung von verehrungswürdigen Werten. Nur von hier aus ist Nietzsche als der furchtbarste Ankläger des Christentums zu verstehen, nachdem sein wahrheitsliebender Charakter, unbestechlicher Wirklichkeitssinn, scharfsinniger Verstand und seine psychologische Hellsichtigkeit das Christentum als Zerstörer der wahren Lebenswerte erkannt hatten. Die Erkenntnis, daß das Christentum gegen die Wertverwirklichung am Menschen und gegen seine Höherzüchtung arbeitet, ja daß die Menschheit an ihm langsam zugrunde gehen muß, hat Nietzsches Haß gegen das Christentum nie zur Ruhe kommen lassen. (Siehe namentlich Zitate 1009; 2111; 2130; 2640.) Da ihm aber in seiner Kindheit Wertvorstellungen nur aus der christlichen Sphäre dargeboten wurden, so hatte er sich dieselben auch mit aller Gemütskraft und Innigkeit seiner verehrenden Seele zu eigen gemacht. Dichtungen und Lebenserinnerungen aus seinen Knabenjahren geben dafür ein beredtes Zeugnis. So schreibt er in seinem 14. Lebensjahre:

783. „. . . in allem hat mich Gott sicher geleitet wie ein Vater sein schwaches Kindlein. Viel Schmerzliches hat er mir schon auferlegt, aber in allem erkenne ich mit Ehrfurcht seine hehre Macht, die alles herrlich hinausführt. Ich habe es fest in mir beschlossen, mich seinem Dienste auf immer zu widmen. Gebe der liebe Herr mir Kraft und Stärke zu meinem Vorhaben und behüte mich auf meinem Lebenswege. Kindlich vertraue ich auf seine Gnade: Er wird uns insgesamt bewahren, auf daß kein Unfall uns betrübe. Aber sein heiliger Wille geschehe! Alles, was er gibt, will ich freudig hinnehmen, Glück und Unglück, Armut und Reichtum und kühn selbst dem Tod ins Auge schauen, der uns alle einstmals vereinen wird zu ewiger Freude und Seligkeit. Ja, lieber Herr, laß dein Angesicht über uns leuchten ewiglich! Amen!!" (XXI, 34.)

Nur wer sich derart tief in das Christentum verirrt hatte, mußte auch zum gefährlichsten Ankläger des Christentums werden, wenn er die Kraft und Selbständigkeit besaß, die Verirrung als eine Verirrung einsehen zu lernen.

784. „Wenn ich dem Christentum den Krieg mache, so steht dies mir zu, weil ich von dieser Seite aus keine Fatalitäten und Hemmungen erlebt habe — die ernstesten Christen sind mir immer gewogen gewesen. Ich selber, ein Gegner des Christentums de rigueur, bin ferne davon, es dem einzelnen nachzutragen, was das Verhängnis von Jahrtausenden ist." (XXI, 187.)

785. „Ich bin zuletzt der erste Psychologe des Christentums und kann als alter Artillerist, der ich bin, schweres Geschütz vorfahren, von dem kein Gegner des Christentums auch nur die Existenz vermutet hat." (XXI, 290.)

786. „Die Priester sind die Schauspieler von irgend etwas Übermenschlichem, dem sie Sinnfälligkeit zu geben haben, sei es von Idealen, sei es von Göttern oder von Heilanden: darin finden sie ihren Beruf, dafür haben sie ihre Instinkte . . . ; ihre Schauspieler-Klugheit muß vor allem das gute Gewissen bei ihnen erzielen, mit Hilfe dessen erst wahrhaft überredet werden kann.

Der Priester will durchsetzen, daß er als höchster Typus des Menschen gilt, daß er herrscht — auch noch über die, welche die Macht in den Händen haben, daß er unverletzlich ist, unangreifbar — daß er die stärkste Macht

in der Gemeinde ist, absolut nicht zu ersetzen und zu unterschätzen. Mittel: er allein ist der Wissende, ... er allein ist die Zwischenperson zwischen Gott und den anderen . . . Alles, was gut ist, . . . geht auf die Weisheit der Priester zurück... Es gibt keine andere Quelle des Guten als den Priester. Alle andere Art von Vortrefflichkeit ist rangverschieden von der des Priesters, z. B. die des Kriegers . . .

. . . Was gibt Autorität, wenn man nicht die physische Macht in den Händen hat (keine Heere, keine Waffen überhaupt . . .)? Wie gewinnt man namentlich die Autorität über die, welche die physische Gewalt und die Autoriät besitzen? (Sie konkurrieren mit der Ehrfurcht vor dem Fürsten, vor dem siegreichen Eroberer, dem weisen Staatsmann.) Nur indem sie den Glauben erwecken, eine höhere, stärkere Gewalt in den Händen zu haben — Gott. — Es ist nichts stark genug: man hat die Vermittlung und die Dienste der Priester nötig. Sie stellen sich als unentbehrlich dazwischen: — sie haben als Existenzbedingung nötig, 1. daß an die absolute Überlegenheit ihres Gottes, daß an ihren Gott geglaubt wird, 2. daß es keine anderen, keine direkten Zugänge zu Gott gibt. Die zweite Forderung allein schafft den Begriff der ‚Heterodoxie' [Irrlehre]; die erste den des ‚Ungläubigen' (d. h. der an einen anderen Gott glaubt). —

Kritik der heiligen Lüge. — Daß zu frommen Zwecken die Lüge erlaubt ist, das gehört zur Theorie aller Priesterschaften . . . Wie weit geht die fromme Lüge der Priester ...? ...

Erstens: sie müssen die Macht, die Autorität, die unbedingte Glaubwürdigkeit auf ihrer Seite haben.

Zweitens: sie müssen den ganzen Naturverlauf in Händen haben, so daß alles, was den einzelnen trifft, als bedingt durch ihr Gesetz erscheint.

Drittens: sie müssen auch einen weiter reichenden Machtbereich haben, dessen Kontrolle sich den Blicken ihrer Unterworfenen entzieht: das Straßmaß für das Jenseits, das ‚Nach-dem-Tode' — wie billig auch die Mittel, zur Seligkeit den Weg zu weisen.

Sie haben den Begriff des natürlichen Verlaufs zu entfernen: da sie aber kluge und nachdenkliche Leute sind, so können sie eine Menge Wirkungen versprechen, natürlich als bedingt durch Gebete oder durch strikte Befolgung ihres Gesetzes. — Sie können insgleichen eine Menge Dinge verordnen, die absolut vernünftig sind — nur daß sie nicht die Erfahrung, die Empirie als Quelle dieser Weisheit nennen dürfen, sondern eine Offenbarung oder die Folge ‚härtester Bußübungen'. Die heilige Lüge bezieht sich also prinzipiell: [1.] auf den Zweck der Handlung (— der Naturzweck, die Vernunft wird unsichtbar gemacht: ein Moralzweck, eine Gesetzeserfüllung, eine Gottesdienstlichkeit erscheint als Zweck —): [2.] auf die Folge der Handlung (— die natürliche Folge wird als übernatürliche ausgelegt, und, um sicherer zu wirken, es werden unkontrollierbare andere, übernatürliche Folgen in Aussicht gestellt). Auf diese Weise wird ein Begriff von Gut und Böse geschaffen, der ganz und gar losgelöst von dem Naturbegriff ‚nützlich', ‚schädlich', ‚lebenfördernd', ‚lebenvermindernd' erscheint; — er kann, insofern ein anderes Leben erdacht ist, sogar direkt feindselig dem Naturbegriff von Gut und Böse werden. Auf diese Weise wird endlich das berühmte ‚Gewissen' geschaffen: eine innere Stimme, welche bei jeder Handlung nicht den Wert der Handlung an ihren Folgen mißt, sondern in Hinsicht auf die Absicht und Konformität dieser Absicht mit dem ‚Gesetz'.

Die heilige Lüge hat also

1. einen strafenden und belohnenden Gott erfunden, der exakt das Gesetzbuch der Priester anerkennt und exakt sie als seine Mundstücke und Bevollmächtigten in die Welt schickt; —

2. ein Jenseits des Lebens, in dem die große Strafmaschinerie erst wirksam gedacht wird; — zu diesem Zwecke die Unsterblichkeit der Seele; —

3. das Gewissen im Menschen als das Bewußtsein davon, daß gut und böse feststeht — daß Gott selbst hier redet . . . ;

4. Die Moral als Leugnung alles natürlichen Verlaufs, . . . die Moralwirkung (d. h. die Straf- und Lohnidee) als die Welt durchdringend, als einzige Gewalt, als creator von allem Wechsel; —

5. die Wahrheit als gegeben, als geoffenbart, als zusammenfallend mit der Lehre der Priester: als Bedingung alles Heils und Glücks in diesem und jenem Leben.

In summa: womit ist die moralische Besserung bezahlt? — Aushängung der Vernunft, Reduktion aller Motive auf Furcht und Hoffnung (Strafe und Lohn); Abhängigkeit von einer priesterlichen Vormundschaft, von einer Formaliengenauigkeit, welche den Anspruch macht, einen göttlichen Willen auszudrücken; die Einpflanzung eines ‚Gewissens', welches ein falsches Wissen an Stelle der Prüfung und des Versuchs setzt: wie als ob es bereits feststünde, was zu tun und was zu lassen wäre — eine Art Kastration des suchenden und vorwärtsstrebenden Geistes; — in summa: die ärgste Verstümmelung des Menschen, die man sich vorstellen kann, angeblich als der ‚gute Mensch'. In praxi ist die ganze Vernunft . . . auf eine bloße Mechanik reduziert: die Konformität mit dem Gesetz gilt bereits als Ziel, als oberstes Ziel — das Leben hat keine Probleme mehr; — die ganze Weltkonzeption ist beschmutzt mit der Strafidee; — das Leben selbst ist, mit Hinsicht darauf das priesterliche Leben als das non plus ultra der Vollkommenheit darzustellen, in eine Verleumdung und Beschmutzung des Lebens umgedacht; — der Begriff ‚Gott' stellt eine Abkehr vom Leben, eine Kritik, eine Verachtung selbst des Lebens dar; — die Wahrheit ist umgedacht als die priesterliche Lüge, das Streben nach Wahrheit als Studium der Schrift, als Mittel, Theolog zu werden . . ." (XVIII, 107.)

787. „Die Juden — ein Volk ‚geboren zur Sklaverei', wie Tacitus und die ganze antike Welt sagt, ‚das auserwählte Volk unter den Völkern', wie sie selbst sagen und glauben — die Juden haben jenes Wunderstück von Umkehrung der Werte zustande gebracht . . . : — ihre Propheten haben ‚reich', ‚gottlos', ‚böse', ‚gewalttätig', ‚sinnlich' in eins geschmolzen und zum ersten Male das Wort ‚Welt' zum Schandwort gemünzt. In dieser Umkehrung der Werte (zu der es gehört, das Wort für ‚arm' als synonym mit ‚heilig' und ‚Freund' zu brauchen) liegt die Bedeutung des jüdischen Volkes: mit ihm beginnt der Sklavenaufstand in der Moral." (XV, 122.) (Siehe auch Zitat 523.)

788. „Die Geschichte Israels ist unschätzbar als typische Geschichte aller Entnatürlichung der Naturwerte . . . Ursprünglich, vor allem in der Zeit des Königtums, stand auch Israel zu allen Dingen in der richtigen, das heißt der natürlichen Beziehung . . . Jahve ist der Gott Israels und folglich Gott der Gerechtigkeit: die Logik jedes Volkes, das in Macht ist und ein gutes Gewissen davon hat . . . Jahve . . . wird ein Werkzeug in den Händen priesterlicher Agitatoren, welche alles Glück nunmehr als Lohn, alles Unglück als Strafe für Ungehorsam gegen Gott, für ‚Sünde' interpretieren: jene verlogenste Interpretationsmanier einer angeblich ‚sittlichen Weltordnung', mit der ein für allemal der Naturbegriff ‚Ursache' und ‚Wirkung' auf den Kopf gestellt ist. Wenn man erst mit Lohn und Strafe die natürliche Kausalität aus der Welt geschafft hat, bedarf man einer widernatürlichen Kausalität: der ganze Rest von Unnatur folgt nunmehr. Ein Gott, der fordert — an Stelle eines Gottes, der . . . im Grunde das Wort ist für jede glückliche Inspiration des Mutes und des Selbstvertrauens ... Was ist jüdische, was ist christliche Moral? Der Zufall um seine Unschuld gebracht; das Unglück mit dem Begriff ‚Sünde' beschmutzt; das Wohlbefinden als Gefahr, als Versuchung; das physiologische Übelbefinden mit dem Gewissenswurm vergiftet . . .

Der Gottesbegriff gefälscht; der Moralbegriff gefälscht; — die jüdische Priesterschaft blieb dabei nicht stehen. Man konnte die ganze Geschichte Israels

nicht brauchen: fort mit ihr! — Diese Priester haben jenes Wunderwerk von Fälschung zustande gebracht, als deren Dokument uns ein guter Teil der Bibel vorliegt: sie haben ihre eigene Volksvergangenheit mit einem Hohn ohnegleichen gegen jede Überlieferung, gegen jede historische Realität ins Religiöse übersetzt, das heißt, aus ihr einen stupiden Heilsmechanismus von Schuld gegen Jahve und Strafe, von Frömmigkeit gegen Jahve und Lohn gemacht . . . die Lüge ‚der sittlichen Weltordnung' geht durch die ganze Entwicklung selbst der neueren Philosophie. Was bedeutet „sittliche Weltordnung'? . . . daß in den Schicksalen eines Volkes, eines einzelnen sich der Wille Gottes als herrschend, das heißt als strafend und belohnend, je nach dem Grade des Gehorsams, beweist . . . Eine parasitische Art Mensch . . . der Priester, mißbraucht den Namen Gottes: er nennt einen Zustand der Dinge, in dem der Priester den Wert der Dinge bestimmt, ‚das Reich Gottes'; er nennt die Mittel, vermöge deren ein solcher Zustand erreicht oder aufrecht erhalten wird, ‚den Willen Gottes'; er mißt mit einem kaltblütigen Zynismus die Völker, die Zeiten, die einzelnen danach ab, ob sie der Priester-Übermacht nützen oder widerstreben. Man sehe sie am Werk: unter den Händen der jüdischen Priester wurde die große Zeit in der Geschichte Israels eine Verfallszeit; das Exil, das lange Unglück verwandelte sich in eine ewige Strafe für die große Zeit — eine Zeit, in der der Priester noch nichts war. Sie haben aus den mächtigen, sehr frei geratenen Gestalten der Geschichte Israels, je nach Bedürfnis, armselige Ducker und Mucker oder ‚Gottlose' gemacht, sie haben die Psychologie jedes großen Ereignisses auf die Idiotenformel ‚Gehorsam oder Ungehorsam gegen Gott' [also gegen den Priester!] vereinfacht. — Ein Schritt weiter: der ‚Wille Gottes', das heißt die Erhaltungsbedingungen für die Macht des Priesters, muß bekannt sein — zu diesem Zwecke bedarf es einer ‚Offenbarung'. Auf deutsch: eine große literarische Fälschung wird nötig, eine ‚Heilige Schrift' wird entdeckt — unter allem hieratischen [priesterlichen] Pomp, mit Bußtagen und Jammergeschrei über die lange ‚Sünde' wird sie öffentlich gemacht. Der ‚Wille Gottes' stand längst fest: das ganze Unheil liegt darin, daß man sich der ‚Heiligen Schrift' entfremdet hat . . . Moses schon war der ‚Wille Gottes' geoffenbart . . . Was war geschehen? Der Priester hatte, mit Strenge, mit Pedanterie, bis auf die großen und kleinen Steuern, die man ihm zu zahlen hatte (— die schmackhaftesten Stücke von Fleisch nicht zu vergessen: denn der Priester ist ein Beefsteak-Fresser), ein für allemal formuliert, was er haben will, ‚was der Wille Gottes ist' . . . Von nun an sind alle Dinge des Lebens so geordnet, daß der Priester überall unentbehrlich ist; in allen natürlichen Vorkommnissen des Lebens, bei der Geburt, der Ehe, der Krankheit, dem Tode, gar nicht vom Opfer (‚der Mahlzeit') zu reden, erscheint der heilige Parasit, um sie zu entnatürlichen: in seiner Sprache zu ‚heiligen' . . . Denn dies muß man begreifen: jede natürliche Sitte, jede natürliche Institution . . . wird durch den Parasitismus des Priesters (oder der ‚sittlichen Weltordnung') . . . wertwidrig gemacht: es bedarf nachträglich einer Sanktion — eine wertverleihende Macht tut not, ... welche eben damit erst einen Wert schafft . . . Der Priester entwertet, entheiligt die Natur: um diesen Preis besteht er überhaupt. — Der Ungehorsam gegen Gott, das heißt gegen den Priester, gegen ‚das Gesetz', bekommt nun den Namen ‚Sünde'; die Mittel, sich wieder ‚mit Gott zu versöhnen', sind, wie billig, Mittel, mit denen die Unterwerfung unter den Priester nur noch gründlicher gewährleistet ist: der Priester allein ‚erlöst' . . . Psychologisch nachgerechnet werden in jeder priesterlich organisierten Gesellschaft die ‚Sünden' unentbehrlich: sie sind die eigentlichen Handhaben der Macht, der Priester lebt von den Sünden, er hat nötig, daß ‚gesündigt' wird . . . Oberster Satz: ‚Gott vergibt dem, der Buße tut' — auf deutsch: der sich dem Priester unterwirft. —

Auf einem dergestalt falschen Boden, wo jede Natur, jeder Naturwert, jede Realität die tiefsten Instinkte der herrschenden Klasse wider sich hatte, wuchs das Christentum auf, eine Todfeindschaftsform gegen die Realität, die bisher nicht übertroffen worden ist." (XVII, 196.)

789. „Und genau so, wie die Priesterschaft die ganze Geschichte Israels verfälscht hatte, so wurde nochmals der Versuch gemacht, überhaupt die Geschichte der Menschheit hier umzufälschen, damit das Christentum als sein kardinalstes Ereignis erscheinen könne. Diese Bewegung konnte nur auf dem Boden des Judentums entstehen: dessen Haupttat war, Schuld und Unglück zu verflechten und alle Schuld auf Schuld an Gott zu reduzieren: davon ist das Christentum die zweite Potenz." (XVIII, 137.)

790. „Auch die Christen haben es gemacht wie die Juden und das, was sie als Existenzbedingung und Neuerung empfanden, ihrem Meister in den Mund gelegt und sein Leben damit inkrustiert. Insgleichen haben sie die ganze Spruchweisheit ihm zurückgegeben —: kurz, ihr tatsächliches Leben und Treiben als einen Gehorsam dargestellt und dadurch für ihre Propaganda geheiligt." (XVIII, 141.)

791. „Hat man eigentlich die berühmte Geschichte verstanden, die am Anfang der Bibel steht — von der Höllenangst Gottes vor der Wissenschaft? ... Man hat sie nicht verstanden. Dies Priesterbuch par excellence beginnt, wie billig, mit der großen inneren Schwierigkeit des Priesters: er hat nur eine große Gefahr, folglich hat ‚Gott' nur eine große Gefahr. —

Der alte Gott, ganz ‚Geist', ganz Hoherpriester, ganz Vollkommenheit, lustwandelt in seinem Garten: nur daß er sich langweilt. Gegen die Langeweile kämpfen Götter selbst vergebens. Was tut er? Er erfindet den Menschen — der Mensch ist unterhaltend ... Aber siehe da, auch der Mensch langweilt sich ... Folglich schuf Gott das Weib. Und in der Tat, mit der Langeweile hatte es nun ein Ende — aber auch mit anderem noch! ... ‚Das Weib ist seinem Wesen nach Schlange, Heva' — das weiß jeder Priester: ‚vom Weib kommt jedes Unheil in der Welt' — das weiß ebenfalls jeder Priester. ‚Folglich kommt von ihm auch die Wissenschaft' ... Erst durch das Weib lernte der Mensch vom Baume der Erkenntnis kosten. — Was war geschehen? Den alten Gott ergriff eine Höllenangst. Der Mensch selbst war sein größter Fehlgriff geworden, er hatte sich einen Rivalen geschaffen, die Wissenschaft macht gottgleich — es ist mit Priestern und Göttern zu Ende, wenn der Mensch wissenschaftlich wird! Moral: die Wissenschaft ist das Verbotene an sich — sie allein ist verboten. Die Wissenschaft ist die erste Sünde, der Keim aller Sünde, die Erbsünde. Dies allein ist Moral. — ‚Du sollst nicht erkennen' ... fort mit dem Menschen aus dem Paradiese! Das Glück, der Müßiggang bringt auf Gedanken — alle Gedanken sind schlechte Gedanken ... Der Mensch soll nicht denken. — Und der ‚Priester an sich' erfindet die Not, den Tod, die Lebensgefahr der Schwangerschaft, jede Art von Elend, Alter, Mühsal, die Krankheit vor allem — lauter Mittel im Kampfe mit der Wissenschaft! Die Not erlaubt dem Menschen nicht zu denken ... Und trotzdem! entsetzlich! Das Werk der Erkenntnis türmt sich auf, himmelstürmend, götterandämmernd — was tun! — Der alte Gott erfindet den Krieg, er trennt die Völker, er macht, daß die Menschen sich gegenseitig vernichten (— die Priester haben immer den Krieg nötig gehabt ...). Der Krieg — unter anderem ein großer Störenfried der Wissenschaft! — Unglaublich! Die Erkenntnis, die Emanzipation vom Priester, nimmt selbst trotz Kriegen zu. — Und ein letzter Entschluß kommt dem alten Gotte: ‚der Mensch ward wissenschaftlich — es hilft nichts, man muß ihn ersäufen!'

— Man hat mich verstanden. Der Anfang der Bibel enthält die ganze Psychologie des Priesters. — Der Priester kennt nur eine große Gefahr: das ist die Wissenschaft — der gesunde Begriff von Ursache und Wirkung. Aber die Wissenschaft gedeiht im ganzen nur unter glücklichen Verhältnissen — man muß Zeit, man muß Geist überflüssig haben, um zu ‚erkennen' ... ‚Folglich muß man den Menschen unglücklich machen' — dies war zu jeder Zeit die Logik des Priesters. — Man errät bereits, was dieser Logik gemäß damit erst in die Welt gekommen ist: — die ‚Sünde' ... Der Schuld- und Strafbegriff, die ganze ‚sitt-

liche Weltordnung' ist erfunden gegen die Wissenschaft — gegen die Ablösung des Menschen vom Priester ... Der Mensch ... soll leiden ... Und er soll so leiden, daß er jederzeit den Priester nötig hat ... Man hat einen Heiland nötig. —" (XVII, 232.)

792. „Das ist es nicht, was uns abscheidet, daß wir keinen Gott wiederfinden, weder in der Geschichte, noch in der Natur, noch hinter der Natur — sondern daß wir, was als Gott verehrt wurde, nicht als ‚göttlich', sondern als erbarmungswürdig, als absurd, als schädlich empfinden, nicht nur als Irrtum, sondern als Verbrechen am Leben ... Wir leugnen Gott als Gott ... Wenn man uns diesen Gott der Christen bewiese, wir würden ihn noch weniger zu glauben wissen. — ... Eine Religion wie das Christentum, die sich an keinem Punkte mit der Wirklichkeit berührt, die sofort dahinfällt, sobald die Wirklichkeit auch nur an einem Punkte zu Rechte kommt, muß billigerweise der ‚Weisheit der Welt', will sagen der Wissenschaft todfeind sein — sie wird alle Mittel gutheißen, mit denen die Zucht des Geistes, die Lauterkeit und Strenge in Gewissenssachen des Geistes, die vornehme Kühle und Freiheit des Geistes vergiftet, verleumdet, verrufen gemacht werden kann. Der ‚Glaube' als Imperativ ist das Veto gegen die Wissenschaft — in praxi die Lüge um jeden Preis ... Paulus begriff, daß die Lüge — daß ‚der Glaube' not tat; die Kirche begriff später wieder Paulus. — Jener ‚Gott', den Paulus sich erfand, ein Gott, der ‚die Weisheit der Welt' ... ‚zuschanden macht', ist in Wahrheit nur der resolute Entschluß des Paulus selbst dazu: ‚Gott' seinen eigenen Willen zu nennen, thora, das ist urjüdisch. Paulus will ‚die Weisheit der Welt' zuschanden machen: seine Feinde sind die guten Philologen und Ärzte alexandrinischer Schulung — ihnen macht er den Krieg. In der Tat, man ist nicht Philolog und Arzt, ohne nicht zugleich auch Antichrist zu sein. Als Philolog schaut man nämlich hinter die ‚heiligen Bücher', als Arzt hinter die physiologische Verkommenheit des typischen Christen. Der Arzt sagt ‚unheilbar', der Philolog ‚Schwindel' ..." (XVII, 230.)

793. „Wenn man heilige Aufgaben hat, zum Beispiel die Menschen zu bessern, zu retten, zu erlösen, wenn man die Gottheit im Busen trägt, Mundstück jenseitiger Imperative ist, so steht man mit einer solchen Mission bereits außerhalb aller bloß verstandesmäßigen Wertungen — selbst schon geheiligt durch eine solche Aufgabe, selbst schon der Typus einer höheren Ordnung! ... Was geht einen Priester die Wissenschaft an! Er steht zu hoch dafür! — Und der Priester hat bisher geherrscht! — Er bestimmte den Begriff ‚wahr' und ‚unwahr'!" (XVII, 181.)

794. „Die Priester, die ... den Einwand sehr gut verstehn, der im Begriff einer Überzeugung, das heißt einer grundsätzlichen, weil zweckdienlichen Verlogenheit liegt, haben von den Juden her die Klugheit überkommen, an dieser Stelle den Begriff ‚Gott', ‚Wille Gottes', ‚Offenbarung Gottes' einzuschieben. Auch Kant mit seinem kategorischen Imperativ war auf dem gleichen Wege: seine Vernunft wurde hierin praktisch. — ... Würde Gott etwas Überflüssiges getan haben? Der Mensch kann von sich nicht selber wissen, was gut und böse ist, darum lehrte ihn Gott seinen Willen ... Moral: der Priester lügt nicht ...; der Priester ist damit nur das Mundstück Gottes. — ... Das ‚Gesetz', der ‚Wille Gottes', das ‚heilige Buch', die ‚Inspiration' — alles nur Worte für die Bedingungen, unter denen der Priester zur Macht kommt, mit denen er seine Macht aufrecht erhält —, diese Begriffe finden sich auf dem Grunde aller Priesterorganisationen, aller priesterlichen oder philosophisch-priesterlichen Herrschaftsgebilde. Die ‚heilige Lüge' — dem Konfuzius, dem Gesetzbuch des Manu, dem Mohammed, der christlichen Kirche gemeinsam —: sie fehlt nicht bei Plato. ‚Die Wahrheit ist da': dies bedeutet, wo sie nur laut wird, der Priester lügt ..." (XVII, 245.)

795. „Solange der Priester noch als eine höhere Art Mensch gilt, dieser Verneiner, Verleumder, Vergifter des Lebens von Beruf, gibt es keine Antwort

auf die Frage: was ist Wahrheit? Man hat bereits die Wahrheit auf den Kopf gestellt, wenn der bewußte Advokat des Nichts und der Verneinung als Vertreter der ‚Wahrheit' gilt." (XVII, 177.)

796. „Es bleibt dem Kritiker des Christentums nicht erspart, das Christentum verächtlich zu machen." (XVII, 248.)

797. „Wenn wir eines Sonntags Morgens die alten Glocken brummen hören, da fragen wir uns: ist es nur möglich! dies gilt einem vor zwei Jahrtausenden gekreuzigten Juden, welcher sagte, er sei Gottes Sohn. Der Beweis für eine solche Behauptung fehlt. — ... Ein Gott, der mit einem sterblichen Weibe Kinder erzeugt; ein Weiser, der auffordert, nicht mehr zu arbeiten, nicht mehr Gericht zu halten, aber auf die Zeichen des bevorstehenden Weltunterganges zu achten; eine Gerechtigkeit, die den Unschuldigen als stellvertretendes Opfer annimmt; jemand, der seine Jünger sein Blut trinken heißt; Gebete um Wundereingriffe; Sünden an einem Gotte verübt, durch einen Gott gebüßt; ... wie schauerlich weht uns dies alles, wie aus dem Grabe uralter Vergangenheit an! Sollte man glauben, daß so etwas noch geglaubt wird?" (VIII, 119.)

798. „Wenn die Geschichte von Christus in diesem Jahrhundert sich ereignet hätte, so würde der für verrückt gelten, der das glaubte, was jetzt noch viele davon glauben." (XI, 77.)

799. „Der Irrsinn ist bei einzelnen etwas Seltenes — aber bei Gruppen, Parteien, Völkern, Zeiten die Regel." (XV, 102.)

800. „Was gehen mich die Widersprüche der ‚Überlieferung' an? Wie kann man Heiligenlegenden überhaupt ‚Überlieferung' nennen! Die Geschichten von Heiligen sind die zweideutigste Literatur, die es überhaupt gibt: auf sie die wissenschaftliche Methode anwenden, wenn sonst keine Urkunden vorliegen, scheint mir von vornherein verurteilt — bloß gelehrter Müßiggang... Herr Renan, dieser Hanswurst in psychologicis, hat die zwei ungehörigsten Begriffe zu seiner Erklärung des Typus Jesus hinzugebracht, die es hierfür geben kann: den Begriff Genie und den Begriff Held ... Mit der Strenge des Physiologen gesprochen, wäre hier ein ganz anderes Wort eher noch am Platze: das Wort......" (XVII, 203.)

801. „Man hätte zu bedauern, daß nicht ein Dostojewskij in der Nähe dieses interessantesten décadent gelebt hat, ich meine jemand, der gerade den ergreifenden Reiz einer solchen Mischung von Sublimem, Krankem und Kindlichem zu empfinden wußte." (XVII, 206.)

802. „Eine Religion, an deren Tür der Ehebruch Gottes steht (bei ihm ist ja kein Ding unmöglich)! — Den Nächsten, den Feind selber lieben, weil Gott so tut —, er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Aber das tut er gar nicht." (XVI, 327.)

803. „Hat sie [die Kirche] nicht eine Amphitryon-Geschichte an die Schwelle des christlichen ‚Glaubens' gesetzt? [Mit der Gemahlin des Amphitryon zeugte Zeus den Herakles.] Und ein Dogma von der ‚unbefleckten Empfängnis' noch obendrein? ... Aber damit hat sie die Empfängnis befleckt. — —" (XVII, 211.)

804. „‚Er war ein verborgener Gott, voller Heimlichkeit. Wahrlich zu einem Sohne sogar kam er nicht anders als auf Schleichwegen. An der Tür seines Glaubens steht der Ehebruch ... Als er jung war, dieser Gott aus dem Morgenlande, da war er hart und rachsüchtig und erbaute sich eine Hölle zum Ergötzen seiner Lieblinge. Endlich aber wurde er alt und weich und müde und mitleidig, einem Großvater ähnlicher als einem Vater, am ähnlichsten aber einer wackeligen alten Großmutter. Da saß er welk in seinem Ofenwinkel, härmte sich ob seiner schwachen Beine, weltmüde, willensmüde und erstickte eines Tages an seinem allzu großen Mitleiden'...

,... Ich liebe alles, was hell blickt und redlich redet. Aber er — ... er war vieldeutig. Er war auch undeutlich. Was hat er uns darob gezürnt, dieser Zornschnauber, daß wir ihn schlecht verstünden! Aber warum sprach er nicht reinlicher? ... Zu vieles mißriet ihm, diesem Töpfer, der nicht ausgelernt hatte! Daß er aber Rache an seinen Töpfen und Geschöpfen nahm, dafür daß sie ihm schlecht gerieten — das war eine Sünde wider den guten Geschmack. Es gibt auch in der Frömmigkeit guten Geschmack: der sprach endlich ‚Fort mit einem solchen Gotte! Lieber keinen Gott, lieber auf eigne Faust Schicksal machen, lieber Narr sein, lieber selber Gott sein!' ... Dieser alte Gott nämlich lebt nicht mehr: ‚der ist gründlich tot.' —

Also sprach Zarathustra." (XIII, 329.)

805. „... Was enthält das Gegensatz-Ideal? — Stolz, Pathos der Distanz, die große Verantwortung, den Übermut, die prachtvolle Animalität, die kriegerischen und eroberungslustigen Instinkte, die Vergöttlichung der Leidenschaft, der Rache, der List, des Zorns, der Wollust, des Abenteuers, der Erkenntnis; — das vornehme Ideal wird negiert: Schönheit, Weisheit, Macht, Pracht und Gefährlichkeit des Typus Mensch: der Ziele setzende, der ‚zukünftige' Mensch (— hier ergibt sich die Christlichkeit als Schlußfolgerung des Judentums —). — ... Es [das christliche Ideal] löst heraus aus Volk, Staat, Kulturgemeinschaft, Gerichtsbarkeit ... Unpolitisch, antinational, weder aggressiv noch defensiv — nur möglich innerhalb des festgeordneten Staats- und Gesellschaftslebens, welches diese heiligen Parasiten auf allgemeine Unkosten wuchern läßt ... Es bleibt eine Konsequenz des Willens zur Lust — und zu nichts weiter! Die ‚Seligkeit' gilt als etwas, das sich selbst beweist, das keine Rechtfertigung mehr braucht. — ... Aber das ist niedrig gedacht: die Furcht vor dem Schmerz, vor der Verunreinigung, vor der Verderbnis selbst als ausreichendes Motiv, alles fahren zu lassen ... Dies ist eine arme Denkweise ... Zeichen einer erschöpften Rasse ... Man soll sich nicht täuschen lassen." (XVIII, 162.)

Übrigens war Nietzsche ein erbitterter Gegner des Antisemitismus, wie aus Abschnitt 36 zur Genüge hervorgeht. Es ist das ein Zeugnis für seine vornehme Gesinnung. Seine zum Teil maßlosen Ausfälle gegen das Judentum waren eher durch seinen Haß auf das Christentum inspiriert. Und dieser Haß folgt aus seiner Einsicht, daß ihm das Christentum die Durchsetzung seines Züchtungsideales vom wohlgeratenen Menschen unmöglich machte, folgt aus seiner Liebe zum Übermenschen. Jede wahrhafte Liebe muß in Verteidigung des Gegenstandes der Liebe auch ihren Gegenpol erzeugen, nämlich Haß.

806. „... der jüdische ‚Auserwählten'-Instinkt: sie nehmen alle Tugenden ohne weiteres für sich in Anspruch und rechnen den Rest der Welt als ihren Gegensatz; tiefes Zeichen der Gemeinheit der Seele... ‚So ihr nicht werdet wie die Kinder —': oh wie fern wir von dieser psychologischen Naivität sind! ... Dies war die verhängnisvollste Art Größenwahn, die bisher auf Erden dagewesen ist; — wenn diese verlogenen kleinen Mißgeburten von Muckern anfangen, die Worte ‚Gott', ‚Jüngstes Gericht', ‚Wahrheit', ‚Liebe', ‚Weisheit', ‚Heiliger Geist' für sich in Anspruch zu nehmen und sich damit gegen ‚die Welt' abzugrenzen, wenn diese Art Mensch anfängt, die Werte nach sich umzudrehen, wie als ob sie der Sinn, das Salz, das Maß und Gewicht vom ganzen Rest wären: so sollte man ihnen Irrenhäuser bauen und weiter nichts tun. Daß man sie verfolgte, das war eine antike Dummheit großen Stils: damit nahm man sie zu ernst, damit machte man aus ihnen einen Ernst. Das ganze Verhängnis war dadurch ermöglicht, daß schon eine verwandte Art von Größenwahn in der Welt war, der jüdische." (XVIII, 145; 147.)

807. „Ich liebe das ‚Neue Testament' nicht, man errät es bereits; es beunruhigt mich beinahe, mit meinem Geschmack in betreff dieses geschätztesten, überschätztesten Schriftwerkes dermaßen allein zu stehen (der Geschmack zweier Jahrtausende ist gegen mich): aber was hilft es! ‚Hier stehe ich, ich kann

nicht anders' — ich habe den Mut zu meinem schlechten Geschmack ... Demut und Wichtigtuerei dicht nebeneinander; eine Geschwätzigkeit des Gefühls, die fast betäubt; Leidenschaftlichkeit, keine Leidenschaft; peinliches Gebärdenspiel; hier hat ersichtlich jede gute Erziehung gefehlt. Wie darf man von seinen kleinen Untugenden so viel Wesens machen, wie es diese frommen Männlein tun! ... Kein Hahn kräht danach; geschweige denn Gott. Zuletzt wollen sie gar noch ,die Krone des ewigen Lebens' haben, alle diese kleinen Leute der Provinz: wozu doch? wofür doch? man kann die Unbescheidenheit nicht weiter treiben. Ein ,unsterblicher' Petrus: wer hielte den aus! Sie haben einen Ehrgeiz, der lachen macht: das käut sein Persönlichstes, seine Dummheiten, Traurigkeiten und Eckensteher-Sorgen vor, als ob das An-sich-der-Dinge verpflichtet sei, sich darum zu kümmern, das wird nicht müde, Gott selber in den kleinsten Jammer hinein zu wickeln, in dem sie drin stecken. Und dieses beständige Auf-du-und-du mit Gott des schlechtesten Geschmacks! Diese jüdische, nicht bloß jüdische Zudringlichkeit gegen Gott mit Maul und Tatze! ..." (XV, 428.)

808. „Das Schuldopfer, und zwar in seiner widerlichsten, barbarischsten Form, das Opfer des Unschuldigen für die Sünden des Schuldigen! Welches schauderhafte Heidentum! ... Paulus hat diese ... Unzucht von Auffassung mit jener rabbinerhaften Frechheit, die ihn in allen Stücken auszeichnet, dahin logisiert: ,wenn Christus nicht auferstanden ist von den Toten, so ist unser Glaube eitel'. — Und mit einem Male wurde aus dem Evangelium die verächtlichste aller unerfüllbaren Versprechungen, die unverschämte Lehre von der Personal-Unsterblichkeit ... Paulus selbst lehrte sie noch als Lohn! ... mit Paulus wollte nochmals der Priester zur Macht — er konnte nur Begriffe, Lehren, Symbole brauchen, mit denen man Massen tyrannisiert, Herden bildet. Was allein entlehnte später Mohammed dem Christentum? Die Erfindung des Paulus, sein Mittel zur Priester-Tyrannei, zur Herdenbildung: den Unsterblichkeitsglauben — das heißt die Lehre vom ,Gericht' ..." (XVII, 219.)

809. „Eine andre Tugend gibt es, eine lohnsüchtige: sie will gut bezahlt sein, hier oder in einem Nicht-hier, und nennt dies ,Gerechtigkeit'.

Oh ihr Freunde der schenkenden Tugend, laßt uns Hohn tanzen aller lohnsüchtigen Tugend! Aber das lerntet ihr noch nicht von mir, wie man Hohn tanzt." (XIV, 114.)

810. „Daß die Juden das schlechteste Volk der Erde sind, stimmt gut damit überein, daß gerade unter Juden die christliche Lehre von der gänzlichen Sündhaftigkeit und Verwerflichkeit des Menschen entstanden ist — und daß sie dieselbe von sich stießen." (IX, 406.)

811. „Nehmen wir den andern Fall der sogenannten Moral, den Fall der Züchtung einer bestimmten Rasse und Art. Das großartigste Beispiel dafür gibt die indische Moral, als ,Gesetz des Manu' zur Religion sanktioniert. Hier ist die Aufgabe gestellt, nicht weniger als vier Rassen auf einmal zu züchten ... Man atmet auf, aus der christlichen Kranken- und Kerkerluft in diese gesündere, höhere, weitere Welt einzutreten. Wie armselig ist das ,Neue Testament' gegen Manu, wie schlecht riecht es! — Aber auch diese Organisation hatte nötig, furchtbar zu sein ... mit ihrem Gegensatz-Begriff, dem Nicht-Zucht-Menschen, dem Mischmasch-Menschen, dem Tschandala. Und wieder hatte sie kein anderes Mittel, ihn ungefährlich, ihn schwach zu machen als ihn krank zu machen, — ... Vielleicht gibt es nichts unserm Gefühl Widersprechenderes als diese Schutzmaßregeln der indischen Moral ... in ihnen haben wir einmal die arische Humanität, ganz rein, ganz ursprünglich ... Andrerseits wird klar, in welchem Volke sich der Haß, der Tschandala-Haß gegen die ,Humanität' verewigt hat, wo er Religion, wo er Genie geworden ist ... Das Christentum, aus jüdischer Wurzel und nur verständlich als Gewächs dieses Bodens, stellt die Gegenbewegung gegen jede Moral der Züchtung, der Rasse, des Privilegiums dar: — es ist die antiarische Religion par excellence: das Christentum der Umwertung aller arischen Werte, der Sieg der Tschandalawerte, das Evangelium den

Armen, den Niedrigen gepredigt, der Gesamtaufstand alles Niedergetretenen, Elenden, Mißratenen, Schlechtweggekommenen gegen die Rasse — die unsterbliche Tschandalarache als Religion der Liebe." (XVII, 96.)

812. „Die tiefe Verachtung, mit der der Christ in der vornehm gebliebenen antiken Welt behandelt wurde, gehört ebendahin, wohin heute noch die Instinktabneigung gegen den Juden gehört: es ist der Haß der freien und selbstbewußten Stände gegen die, welche sich durchdrücken und schüchterne, linkische Gebärden mit einem unsinnigen Selbstgefühl verbinden. Das Neue Testament ist das Evangelium einer gänzlich unvornehmen Art Mensch; ihr Anspruch, mehr Wert zu haben, ja allen Wert zu haben, hat in der Tat etwas Empörendes — auch heute noch." (XVIII, 139.)

813. „Nichts ist weniger unschuldig als das Neue Testament. Man weiß, auf welchem Boden es gewachsen ist. Dies Volk, mit einem unerbittlichen Willen zu sich selbst, das sich, nachdem es jeden natürlichen Halt verloren und sein Recht auf Dasein längst eingebüßt hatte, dennoch durchzusetzen wußte und dazu nötig hatte, sich ganz und gar auf unnatürliche, rein imaginäre Voraussetzungen (als auserwähltes Volk, als Gemeinde der Heiligen, als Volk der Verheißung, als ‚Kirche') aufzubauen: dies Volk handhabte die pia fraus [den frommen Betrug] mit einer Vollendung, mit einem Grade ‚guten Gewissens', daß man nicht vorsichtig genug sein kann, wenn es Moral predigt. Wenn Juden als die Unschuld selber auftreten, da ist die Gefahr groß geworden: man soll seinen kleinen Fonds Verstand, Mißtrauen, Bosheit immer in der Hand haben, wenn man das Neue Testament liest. Leute niedrigster Herkunft, zum Teil Gesindel, die Ausgestoßenen nicht nur der guten, sondern auch der achtbaren Gesellschaft, abseits selbst vom Geruche der Kultur aufgewachsen, ohne Zucht, ohne Wissen, ohne jede Ahnung davon, daß es in geistigen Dingen Gewissen geben könnte, eben — Juden." (XVIII, 146.)

814. „Das Christentum ist die zur höchsten Meisterschaft gesteigerte Lüge des Judentums!"

815. „Zum psychologischen Problem des Christentums. — Die treibende Kraft bleibt: das Ressentiment, der Volksaufstand, der Aufstand der Schlechtweggekommenen. (Mit dem Buddhismus steht es anders: er ist nicht geboren aus einer Ressentiments-Bewegung. Er bekämpft dasselbe, weil es zum Handeln antreibt.)

Diese Friedenspartei begreift, daß Verzichtleisten auf Feindseligkeit in Gedanken und Tat eine Unterscheidungs- und Erhaltungsbedingung ist. Hierin liegt die psychologische Schwierigkeit, welche verhindert hat, daß man das Christentum verstand: der Trieb, der es schuf, erzwingt eine grundsätzliche Bekämpfung seiner selber. —

Nur als Friedens- und Unschuldspartei hat diese Aufstandsbewegung eine Möglichkeit auf Erfolg: sie muß siegen durch die extreme Milde, Süßigkeit, Sanftmut, ihr Instinkt begreift das. — Kunststück: den Trieb, dessen Ausdruck man ist, leugnen, verurteilen, das Gegenstück dieses Triebes durch die Tat und das Wort beständig zur Schau tragen. —" (XVIII, 134.)

816. „Die Evangelien stehn für sich. Die Bibel überhaupt verträgt keinen Vergleich. Man ist unter Juden: erster Gesichtspunkt, um hier nicht völlig den Faden zu verlieren. Die hier geradezu Genie werdende Selbstverstellung ins Heilige, unter Büchern und Menschen nie annähernd sonst erreicht, diese Wort- und Gebärden-Falschmünzerei als Kunst ist nicht der Zufall irgendwelcher Einzelbegabung irgendwelcher Ausnahmenatur. Hierzu gehört Rasse. Im Christentum als der Kunst heilig zu lügen kommt das ganze Judentum, eine mehrhundertjährige jüdische allerernsteste Vorübung und Technik zur letzten Meisterschaft. Der Christ, diese ultima ratio der Lüge, ist der Jude noch einmal — dreimal selbst ... Der grundsätzliche Wille, nur Begriffe, Symbole, Attitüden anzuwenden, welche aus der Praxis des Priesters bewiesen sind, die Instinkt-Ab-

lehnung jeder anderen Praxis, jeder anderen Art Wert- und Nützlichkeits-Perspektive — das ist nicht nur Tradition, das ist Erbschaft: nur als Erbschaft wirkt es wie Natur. Die ganze Menschheit, die besten Köpfe der besten Zeiten sogar — (einen ausgenommen, der vielleicht bloß ein Unmensch ist) — haben sich täuschen lassen. Man hat das Evangelium als Buch der Unschuld gelesen ... kein kleiner Fingerzeig dafür, mit welcher Meisterschaft hier geschauspielert worden ist. — Freilich: bekämen wir sie zu sehen, auch nur im Vorübergehn, alle diese wunderlichen Mucker und Kunst-Heiligen, so wäre es am Ende — und genau deshalb, weil ich keine Worte lese, ohne Gebärden zu sehen, mache ich mit ihnen ein Ende ... Man muß sich nicht irreführen lassen: ‚richtet nicht!' sagen sie, aber sie schicken alles in die Hölle, was ihnen im Wege steht. Indem sie Gott richten lassen, richten sie selber; indem sie Gott verherrlichen, verherrlichen sie sich selber; indem sie die Tugenden fordern, ... die sie nötig haben, um überhaupt oben zu bleiben — geben sie sich den großen Anschein eines Ringens um die Tugend, eines Kampfes um die Herrschaft der Tugend ... Man lese die Evangelien als Bücher der Verführung mit Moral: die Moral wird von diesen kleinen Leuten mit Beschlag belegt — sie wissen, was es auf sich hat mit der Moral! Die Menschheit wird am besten genasführt mit der Moral! ..." (XVII, 223.)

817. „Alles, was auf Erden gegen ‚die Vornehmen', ‚die Gewaltigen', ‚die Herren', ‚die Machthaber' getan worden ist, ist nicht der Rede wert im Vergleich mit dem, was die Juden gegen sie getan haben: die Juden, jenes priesterliche Volk, das sich an seinen Feinden und Überwältigern zuletzt nur durch eine radikale Umwertung von deren Werten, also durch einen Akt der geistigen Rache Genugtuung zu schaffen wußte. So allein war es eben einem priesterlichen Volke gemäß, dem Volke der zurückgetretensten priesterlichen Rachsucht. Die Juden sind es gewesen, die gegen die aristokratische Wertgleichung (gut = vornehm = mächtig = schön = glücklich = gottgeliebt) mit einer furchteinflößenden Folgerichtigkeit die Umkehrung gewagt und mit den Zähnen des abgründlichsten Hasses (des Hasses der Ohnmacht) festgehalten haben, nämlich ‚die Elenden sind allein die Guten, die Armen, Ohnmächtigen, Niedrigen sind allein die Guten, die Leidenden, Entbehrenden, Kranken, Häßlichen sind auch die einzig Frommen, die einzig Gottseligen, für sie allein gibt es Seligkeit; — dagegen ihr, ihr Vornehmen und Gewaltigen, ihr seid in alle Ewigkeit die Bösen, die Grausamen, die Lüsternen, die Unersättlichen, die Gottlosen, ihr werdet auch ewig die Unseligen, Verfluchten und Verdammten sein!' Man weiß, wer die Erbschaft dieser jüdischen Umwertung gemacht hat ... Ich erinnere ..., daß nämlich mit den Juden der Sklavenaufstand in der Moral beginnt: jener Aufstand, welcher eine zweitausendjährige Geschichte hinter sich hat, und der uns heute nur deshalb aus den Augen gerückt ist, weil er — siegreich gewesen ist." (XV, 291.)

818. „Die Juden sind, eben damit, das verhängnisvollste Volk der Weltgeschichte: in ihrer Nachwirkung haben sie die Menschheit dermaßen falsch gemacht, daß heute noch der Christ antijüdisch fühlen kann, ohne sich als das letzte jüdische Konsequenz zu verstehen ... Psychologisch nachgerechnet ist das jüdische Volk ein Volk der zähesten Lebenskraft, welches, unter unmögliche Bedingungen versetzt, freiwillig, aus der tiefsten Klugheit der Selbsterhaltung, die Partei aller décadence-Instinkte nimmt — nicht als von ihnen beherrscht, sondern weil es in ihnen eine Macht erriet, mit der man sich gegen ‚die Welt' durchsetzen kann ... sie haben sich, mit einem non plus ultra des schauspielerischen Genies, an die Spitze aller décadence-Bewegungen zu stellen gewußt (— als Christentum des Paulus —), um aus ihnen etwas zu schaffen, das stärker ist als jede ja-sagende Partei des Lebens. Die décadence ist für die im Juden- und Christentum zur Macht verlangende Art von Mensch, eine priesterliche Art, nur Mittel: diese Art von Mensch hat ein Lebensinteresse daran, die Menschheit krank zu machen und die Begriffe ‚gut' und ‚böse', ‚wahr' und ‚falsch' in einen lebensgefährlichen und weltverleumderischen Sinn umzudrehen." (XVII, 195.)

819. „Die Gefahr der jüdischen Seele: Schmarotzertum und Schauspielerei. Der Jude ‚repräsentiert' nicht." (XIV, 301.)

820. „Die Gläubigen sind sich bewußt, dem Christentum Unendliches zu verdanken, und schließen folglich, daß dessen Urheber eine Personnage ersten Ranges sei ... Dieser Schluß ist falsch, aber er ist der typische Schluß der Verehrenden. Objektiv gesehen wäre möglich, e r s t e n s, daß sie sich irrten über den Wert dessen, was sie dem Christentum verdanken ... Es wäre z w e i t e n s möglich, daß, was dem Christentum verdankt wird, nicht seinem Urheber zugeschrieben werden dürfte, sondern eben dem fertigen Gebilde, dem Ganzen, der Kirche usw. ... man hat die Gestalt des Gründers in dem Maße vergrößert als die Kirche wuchs; aber eben diese Optik der Verehrung erlaubt den Schluß, daß irgendwann dieser Gründer etwas sehr Unsicheres und Unfestgestelltes war — am Anfang ... Man denke, mit welcher F r e i h e i t Paulus das Personalproblem Jesus behandelt, beinahe eskamotiert —: jemand, der gestorben ist, den man nach seinem Tode wiedergesehen hat, jemand, der von den Juden zum Tode überantwortet wurde ... Ein bloßes ‚Motiv': die Musik macht er dann dazu ..." (XVIII, 133.)

821. „Dieser Jesus von Nazareth als das leibhafte Evangelium der Liebe, dieser den Armen, den Kranken, den Sündern die Seligkeit und den Sieg bringende ‚Erlöser' — war er nicht gerade die Verführung in ihrer unheimlichsten und unwiderstehlichsten Form, die Verführung und der Umweg zu eben jenen j ü d i s c h e n Werten und Neuerungen des Ideals? Hat Israel nicht gerade auf dem Umwege dieses ‚Erlösers', dieses scheinbaren Widersachers und Auslösers Israels, das letzte Ziel seiner sublimen Rachsucht erreicht? Gehört es nicht in die geheime schwarze Kunst einer wahrhaft g r o ß e n Politik der Rache, einer weitsichtigen, unterirdischen, langsam-greifenden und vorausrechnenden Rache, daß Israel selber das eigentliche Werkzeug seiner Rache vor aller Welt wie etwas Todfeindliches verleugnen und ans Kreuz schlagen mußte, damit ‚alle Welt', nämlich alle Gegner Israels, unbedenklich gerade an diesen Köder anbeißen konnten? Und wüßte man sich andrerseits, aus allem Raffinement des Geistes heraus, überhaupt noch einen g e f ä h r l i c h e r e n Köder auszudenken? Etwas, das an verlockender, berauschender, betäubender, verderbender Kraft jenem Symbol des ‚heiligen Kreuzes' gleichkäme, jener schauerlichen Paradoxie eines ‚Gottes am Kreuze', jenem Mysterium einer unausdenkbaren, letzten, äußersten Grausamkeit und Selbstkreuzigung Gottes z u m H e i l e d e s M e n s c h e n ?... Gewiß ist wenigstens, daß sub hoc signo [unter diesem Zeichen] Israel mit seiner Rache und Umwertung aller Werte bisher über alle anderen Ideale, über alle vornehmeren Ideale immer wieder triumphiert hat. — —" (XV, 293.)

822. „Die zwei größten Justizmorde in der Weltgeschichte [des Sokrates und Jesus] sind, ohne Umschweife gesprochen, verschleierte und gut verschleierte Selbstmorde. In beiden Fällen w o l l t e man sterben; in beiden Fällen ließ man sich das Schwert durch die Hand der menschlichen Ungerechtigkeit in die Brust stoßen." (IX, 49.)

823. „Der Schwerleidende sieht aus seinem Zustande mit einer entsetzlichen Kälte h i n a u s auf die Dinge ... Gesetzt daß er bisher in irgendeiner gefährlichen Phantasterei lebte: diese höchste Ernüchterung durch Schmerzen ist das Mittel, ihn herauszureißen, und vielleicht das einzige Mittel. (Es ist möglich, daß dies dem Stifter des Christentums am Kreuze begegnete: denn die bittersten aller Worte ‚mein Gott, warum hast du mich verlassen!' enthalten, in aller Tiefe verstanden, wie sie verstanden werden dürfen, das Zeugnis einer allgemeinen Enttäuschung und Aufklärung über den Wahn seines Lebens; er wurde in dem Augenblicke der höchsten Qual hellsichtig über sich selber, so wie der Dichter es von dem armen sterbenden Don Quichote erzählt.)" (IX, 105.)

824. „Seine Redlichkeit gegen sich ist sehr gering, er hat weder in bezug auf seinen Glauben als Gottessohn ein feines Gewissen, noch in bezug auf seine Erkenntnis der Natur und des Menschen. Er belügt sich, ganz im Dienste seiner

Leidenschaft: was er nicht kennt, schätzt er nicht, er behandelt sich als Maß der Dinge ... Sein wunder Punkt ist, daß die Menschen ihm nicht glauben wollen, während er sich selber glaubt: und hierbei wird seine Phantasie grausam und düster, und er dichtet die Hölle für die, welche nicht an ihn glauben." (XI, 66.)

825. „Beweisen? Als ob der je etwas bewiesen hätte! Beweisen fällt ihm schwer; er hält große Stücke darauf, daß man ihm glaubt. Ja! Ja! Der Glaube macht ihn selig, der Glaube an ihn ..." (XIII, 234.)

826. „Das Furchtbarste, ewig Unsühnbare der Menschen wurde das Verschmähen seiner Liebe: das ist ein gemeiner Zug. Ebenso seine Verdächtigung der Reichen des Geistes, des Fleisches; — seine Milde und Nachsicht ist kurz und ganz egoistisch." (XI, 66.)

827. „Jesus: will, daß man an ihn glaubt, und schickt alles in die Hölle, was widerstrebt. Arme, Dumme, Kranke, Weiber, Kinder, eingerechnet Huren und Gesindel — von ihm bevorzugt: unter ihnen fühlt er sich wohl. Das Gefühl des Richtens gegen alles Schöne, Reiche, Mächtige, der Haß gegen die Lachenden ... es war der böseste aller Menschen. Ohne irgendwelche psychologische Billigkeit. Der wahnsinnige Stolz, welcher die feinste Lust an der Demut [des Nächsten] hat ... Man verkenne doch ja nicht den tiefen Mangel an noblesse des Gefühls in Christus, sein Jüdisches, das gute Geschäft und den Ärger über die Dummheit, es sich entgehen zu lassen! Die Europäer haben so viel edlere Gefühle hineingelegt!" (XVI, 326.)

828. „Man sei doch aufrichtig und gestehe sich zu, weshalb Christus z. B. nur ein Ideal des ‚gemeinen Mannes' ist." (XVI, 155.)

829. „Wie streng ist man gegen Calvin wegen einer Hinrichtung! Und Christus verwies alle, die nicht an ihn glaubten, in die Hölle — und Menschen, noch furchtbarer als er, fügten hinzu: ‚mit rückwirkender Kraft'." (XI, 67.)

830. „Man verdirbt einen Jüngling am sichersten, wenn man ihn anleitet, den Gleichdenkenden höher zu achten als den Andersdenkenden." (X, 235.)

831. „Zu jüdisch. — Wenn Gott ein Gegenstand der Liebe werden wollte, so hätte er sich zuerst des Richtens und der Gerechtigkeit begeben müssen: — ein Richter und selbst ein gnädiger Richter ist kein Gegenstand der Liebe. Der Stifter des Christentums empfand hierin nicht fein genug — als Jude.

Zu orientalisch. — Wie? Ein Gott, der die Menschen liebt, vorausgesetzt, daß sie an ihn glauben, und der fürchterliche Blicke und Drohungen gegen den schleudert, der nicht an diese Liebe glaubt! Wie? Eine verklausulierte Liebe als die Empfindung eines allmächtigen Gottes! Eine Liebe, die nicht einmal über das Gefühl der Ehre und der gereizten Rachsucht Herr geworden ist! Wie orientalisch ist das alles! ‚Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?' — ist schon eine ausreichende Kritik des ganzen Christentums." (XII, 166.)

832. „Die große Liebe will nicht zurückgeben und vergelten, im Meere der großen Liebe ist die Vergeltung ertrunken." (XIV, 69.)

833. „Lieben-wollen verrät Selbstmüdigkeit und Sattheit an sich, Geliebtwerden-wollen aber Selbstverlangen, Selbstsucht. Der Liebende schenkt sich weg, der, welcher geliebt werden will, möchte sich selber geschenkt bekommen." (XIV, 87.)

834. „Welches war hier auf Erden bisher die größte Sünde? War es nicht das Wort dessen, der sprach: ‚Wehe denen, die hier lachen!' ... Der — liebte nicht genug: sonst hätte er auch uns geliebt, die Lachenden! Aber er haßte und höhnte uns, Heulen und Zähneklappern verhieß er uns ...

... Er kam vom Pöbel.

Und er liebte nur nicht genug: sonst hätte er weniger gezürnt, daß man ihn nicht liebe. Alle große Liebe will nicht Liebe: — die will mehr.

Geht aus dem Wege allen solchen Unbedingten! Das ist eine arme kranke

Art, eine Pöbel-Art: sie sehen schlimm diesem Leben zu, sie haben den bösen Blick für diese Erde ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 371.)

835. „Die Liebe zu einem ist eine Barbarei: denn sie wird auf Unkosten aller übrigen ausgeübt. Auch die Liebe zu Gott." (XV, 89.)

836. „Niemals sich lieben lassen, sondern, wo man nicht den Impuls der Gegenliebe fühlt, dann die Liebe des andern verhindern ... Künstler (und Weiber!) werden durch nichts gemeiner als durch das Sich-lieben-lassen. Wir sollen verhindern, daß wir das Ideal eines andern werden: so vergeudet er seine Kraft, sich selber sein ganz eignes Ideal zu bilden, wir führen ihn irre und von sich ab; — wir sollen alles tun, ihn aufzuklären oder wegzustoßen — ... wir sollten das Ideal des andern auch sehen und von ihm aus das unsrige!" (XI, 100.)

837. „Sie lieben mich nicht — ist das ein Grund, sie nicht zu segnen?" (XXI, 106.) (Siehe auch Zitat 1696.)

838. „‚Sich lieben lassen' ist gemein." (XIV, 235.)

839. „Ich will nur mit Menschen umgehen, welche ihr eignes Muster haben und nicht in mir es sehen. Denn dies machte mich für sie verantwortlich und zum Sklaven." (XXI, 89.) (Siehe auch Zitat 1328.)

840. „Worauf phantastische Ideale raten lassen. — Dort, wo unsre Mängel liegen, ergeht sich unsre Schwärmerei. Den schwärmerischen Satz ‚liebet eure Feinde!' haben Juden erfinden müssen, die besten Hasser, die es gegeben hat, und die schönste Verherrlichung der Keuschheit ist von solchen gedichtet worden, die in ihrer Jugend wüst und abscheulich gelebt haben." (X, 262.)

841. „Das widrigste Tier von Mensch, das ich fand, das taufte ich Schmarotzer: das wollte nicht lieben und doch von Liebe leben ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 250.)

842. „Es ist unmenschlich, da zu segnen, wo einem geflucht wird." (XV, 105.) Aber der Fluchende wird mit solcher Forderung Herr über seine Gegner!

843. „Der Fall ist ersten Ranges: die kleine aufständische Bewegung, die auf den Namen des Jesus von Nazareth getauft wird, ist der jüdische Instinkt noch einmal — anders gesagt, der Priesterinstinkt, der den Priester als Realität nicht mehr verträgt ... der Aufstand gegen die jüdische Kirche, Kirche genau in dem Sinn genommen, in dem wir heute das Wort nehmen. Es war ein Aufstand gegen ‚die Guten und Gerechten', gegen ‚die Heiligen Israels', gegen die Hierarchie der Gesellschaft — nicht gegen deren Verderbnis, sondern gegen die Kaste, das Privilegium, die Ordnung, die Formel, es war der Unglaube an die ‚höheren Menschen', das Nein gesprochen gegen alles, was Priester und Theologe war ... ein Angriff ... auf den zähesten Volks-Lebenswillen, der je auf Erden dagewesen ist. Dieser heilige Anarchist, der das niedere Volk, die Ausgestoßenen und ‚Sünder', die Tschandala innerhalb des Judentums zum Widerspruch gegen die herrschende Ordnung aufrief — mit einer Sprache, falls den Evangelien zu trauen wäre, die auch heute noch nach Sibirien führen würde, war ein politischer Verbrecher, soweit eben politische Verbrecher in einer absurd-unpolitischen Gemeinschaft möglich waren. Dies brachte ihn ans Kreuz: der Beweis dafür ist die Aufschrift des Kreuzes. Er starb für seine Schuld — es fehlt jeder Grund dafür, so oft es auch behauptet worden ist, daß er für die Schuld andrer starb. —" (XVII, 201.)

844. „Die Juden machen den Versuch, sich durchzusetzen, nachdem ihnen zwei Kasten, die der Krieger und die der Ackerbauer, verloren gegangen sind; sie sind in diesem Sinne die ‚Verschnittenen': sie haben den Priester — und dann sofort den Tschandala ...

Wie billig kommt es bei ihnen zu einem Bruch, zu einem Aufstand des Tschandala: der Ursprung des Christentums ... Das Christentum zog die letzte Konsequenz dieser Bewegung: auch im jüdischen Priestertum empfand es

noch die Kaste, den Privilegierten, den Vornehmen — es strich den Priester aus. — Der Christ ist der Tschandala, der den Priester ablehnt... der Tschandala, der sich selbst erlöst ..." (XVIII, 138.)

845. „Das Christentum ist einzig aus dem Boden zu verstehen, aus dem es gewachsen ist — es ist nicht eine Gegenbewegung gegen den jüdischen Instinkt, es ist dessen Folgerichtigkeit selbst, ein Schluß weiter in dessen furchteinflößender Logik. In der Formel des Erlösers: ‚das Heil kommt von den Juden' ... radikale Fälschung aller Natur, aller Natürlichkeit, aller Realität, der ganzen inneren Welt so gut als der äußeren. Sie [die Juden] grenzten sich ab gegen alle Bedingungen, unter denen bisher ein Volk leben konnte, leben durfte; sie schufen aus sich einen Gegensatz-Begriff zu natürlichen Bedingungen — sie haben, der Reihe nach, die Religion, den Kultus, die Moral, die Geschichte, die Psychologie auf eine unheilbare Weise in den Widerspruch zu deren Naturwerten umgedreht." (XVII, 194.)

846. „Das ‚christliche Ideal': jüdisch klug in Szene gesetzt. Die psychologischen Grundtriebe, seine ‚Natur': der Aufstand gegen die herrschende geistliche Macht; Versuch, die Tugenden, unter denen das Glück der Niedrigsten möglich ist, zum richterlichen Ideal aller Werte zu machen — es Gott zu heißen: der Erhaltungsinstinkt der lebensärmsten Schichten; die absolute Enthaltung von Krieg und Widerstand aus dem Ideal zu rechtfertigen — insgleichen den Gehorsam ..." (XVIII, 139.)

847. „Die eigentliche Unverschämtheit der Güte habe ich am besten bei Juden beobachtet. Man denke an die Anfänge des Christentums." (XI, 71.)

848. „Die Klugheit des Moral-Kastratismus. — Wie führt man Krieg gegen die männlichen Affekte und Wertungen? Man hat keine physischen Gewaltmittel, man kann nur einen Krieg der List, der Verzauberung, der Lüge, kurz ‚des Geistes' führen.

Erstes Rezept: man nimmt die Tugend überhaupt für sein Ideal in Anspruch, man negiert das ältere Ideal bis zum Gegensatz zu allem Ideal. Dazu gehört eine Kunst der Verleumdung.

Zweites Rezept: man setzt seinen Typus als Wertmaß überhaupt an; man projiziert ihn in die Dinge, hinter die Dinge, hinter das Geschick der Dinge — als Gott.

Drittes Rezept: man setzt die Gegner seines Ideals als Gegner Gottes an; man erfindet sich das Recht zum großen Pathos, zur Macht, zu fluchen und zu segnen.

Viertes Rezept: man leitet alles Leiden, alles Unheimliche, Furchtbare und Verhängnisvolle des Daseins aus der Gegnerschaft gegen sein Ideal ab: — alles Leiden folgt als Strafe, und selbst bei den Anhängern (— es sei denn, daß es eine Prüfung ist usw.).

Fünftes Rezept: man geht so weit, die Natur als Gegensatz zum eignen Ideal zu fassen: man betrachtet es als eine große Geduldsprobe, als eine Art Martyrium, so lange im Natürlichen auszuhalten; man übt sich auf den dédain [Geringschätzung] der Mienen und Manieren in Hinsicht auf alle ‚natürlichen Dinge' ein.

Sechstes Rezept: der Sieg der Widernatur, des idealen Kastratismus, der Sieg der Welt des Reinen, Guten, Sündlosen, Seligen wird projiziert in die Zukunft, als Ende, Finale, große Hoffnung, als ‚Kommen des Reiches Gottes' ..." (XVIII, 152.)

849. „... Das Christentum als die ausschweifendste Durchfigurierung des moralischen Themas, welche die Menschheit bisher anzuhören bekommen hat ... Der Haß auf die ‚Welt', der Fluch auf die Affekte, die Furcht vor der Schönheit und Sinnlichkeit, ein Jenseits, erfunden, um das Diesseits besser zu verleumden, ... — dies alles, dünkt mich, ebenso wie der unbedingte Wille des Christentums, nur moralische Werte gelten zu lassen, ... die gefährlichste und unheimlichste Form aller möglichen Formen eines ‚Willens zum Untergang', zum mindesten ein Zeichen tiefster Erkrankung, Müdigkeit, Mißmutigkeit, Erschöpfung, Verarmung an Leben — denn vor der Moral (in Sonderheit christlichen, das heißt unbedingten Moral) muß das Leben beständig und unvermeidlich unrecht bekommen,

weil Leben etwas essentiell Unmoralisches ist — muß endlich das Leben, erdrückt unter dem Gewichte der Verachtung und des ewigen Neins, als begehrensunwürdig, als unwert an sich empfunden werden. Moral selbst — wie? sollte Moral nicht ein ‚Wille zur Verneinung des Lebens‘, ein heimlicher Instinkt der Vernichtung, ein Verfalls-, Verkleinerungs-, Verleumdungsprinzip, ein Anfang vom Ende sein? Und folglich die Gefahr der Gefahren? ...“ (XXI, 118.)

850. „Die Moral selber war der erste Sündenfall: die Moral selber ist die Erbsünde‘ — so denkt jeder Erkennende. Erst wenn der Geist in die Moral fährt, geht der Teufel los.“ (XIV, 27.)

851. „Man hat bisher das Christentum immer auf eine falsche und nicht bloß schüchterne Weise angegriffen. Solange man nicht die Moral des Christentums als Kapitalverbrechen am Leben empfindet, haben dessen Verteidiger gutes Spiel. Die Frage der bloßen ‚Wahrheit‘ des Christentums ... ist eine ganz nebensächliche Angelegenheit, solange die Wertfrage der christlichen Moral nicht berührt ist. Taugt die Moral des Christentums etwas oder ist sie eine Schändung und Schmach trotz aller Heiligkeit der Verführungskünste? ...“ (XVIII, 184.) (Siehe auch Zitat 655.)

852. „Die christlichen Moral-Quacksalber ... mitunter bin ich empört, wie beim Anblick eines schnöden Verbrechens. Hier ist der Irrtum zur Pflicht gemacht — zur Tugend — der Fehlgriff ist Handgriff geworden, der Zerstörerinstinkt systematisiert als ‚Erlösung‘; hier wird aus jeder Operation eine Verletzung, eine Ausschneidung selbst von Organen, deren Energie die Voraussetzung jeder Wiederkehr der Gesundheit ist. Und bestenfalls wird nicht geheilt, sondern nur eine Symptomenreihe des Übels in eine andere eingetauscht ... Und dieser gefährliche Unsinn, das System der Schändung und Verschneidung des Lebens gilt als heilig, als unantastbar; in seinem Dienste leben, Werkzeug dieser Heilkunst sein, Priester sein hebt heraus, macht ehrwürdig, macht heilig und unantastbar selbst. Nur die Gottheit kann die Urheberin dieser höchsten Heilkunst sein: nur als Offenbarung ist die Erlösung begreiflich, als Akt der Gnade, als unverdientes Geschenk, das der Kreatur gemacht ist.

Erster Satz: die Gesundheit der Seele wird als Krankheit angesehen, mißtrauisch ...

Zweiter Satz: die Voraussetzungen für ein starkes und blühendes Leben, die starken Begehrungen und Leidenschaften, gelten als Einwände gegen ein starkes und blühendes Leben.

Dritter Satz: Alles, woher dem Menschen Gefahr droht, alles, was über ihn Herr werden und ihn zugrunde richten kann, ist böse, ist verwerflich — ist mit der Wurzel aus seiner Seele auszureißen.

Vierter Satz: der Mensch, ungefährlich gemacht, gegen sich und andre, schwach, niedergeworfen, in Demut und Bescheidenheit, seiner Schwäche bewußt, der ‚Sünder‘ — das ist der wünschbarste Typus, der, welchen man mit einiger Chirurgie der Seele auch herstellen kann ...“ (XVIII, 182.)

853. „Der Untergang des Christentums — an seiner Moral (die unablösbar ist —) ... Skepsis an der Moral ist das Entscheidende ... Es fehlt eine Kritik der christlichen Moral.“ (XVIII, 7.)

854. „Erst das Christentum hat den Teufel an die Wand der Welt gemalt; erst das Christentum hat die Sünde in die Welt gebracht. Der Glaube an die Heilmittel, welche es dagegen anbot, ist nun allmählich bis in die tiefsten Wurzeln hinein erschüttert: aber immer noch besteht der Glaube an die Krankheit, welchen es gelehrt und verbreitet hat.“ (IX, 232.)

855. „Man lese nur irgendeinen christlichen Agitator, den heiligen Augustin z. B., um zu begreifen, um zu riechen, was für unsaubere Gesellen damit obenauf gekommen sind. Man würde sich ganz und gar betrügen, wenn man irgendwelchen Mangel an Verstand bei den Führern der christlichen Bewegung voraussetzt: — oh sie sind klug, klug bis zur Heiligkeit, diese Herrn Kirchenväter! Was ihnen abgeht, ist etwas ganz anderes. Die Natur hat sie vernach-

lässigt — sie vergaß, ihnen eine bescheidene Mitgift von achtbaren, von anständigen, von reinlichen Instinkten mitzugeben ... Unter uns, es sind nicht einmal Männer ..." (XVII, 256.)

856. „... die Mischung demütiger Servilität mit einer hoffärtig-pöbelhaften Zudringlichkeit, mit der sich z. B. der heilige Augustin in seinen Konfessionen vor Gott wälzt, erinnert daran, daß der Mensch vielleicht nicht allein unter den Tieren das religiöse Gefühl hat. Der Hund hat für den Menschen ein ähnliches ‚religiöses Gefühl'." (XVI, 353.)

857. „Es steht niemandem frei, Christ zu werden: man wird zum Christentum nicht ‚bekehrt' — man muß krank genug dazu sein." (XVII, 237.)

858. „... das Christentum ... wirkt ... anziehend und verführend, weil es dem morbiden [krankhaften] Charakter ganzer Schichten, ganzer Typen der jetzigen Menschheit entspricht ... sie geben ihrem Hange nach, indem sie christlich aspirieren — die décadents aller Art. —" (XVIII, 173.)

859. „Der antisoziale Hang, die Geistesstörung, der Pessimismus: die drei typischen Formen der décadence. Das Christentum, als eine Religion der décadence, wuchs auf einem Boden auf, der von Degenerierten aller drei Arten wimmelte." (XVI, 344.)

860. „Alle unsere Religionen und Philosophien sind Symptome unseres leiblichen Befindens: — daß das Christentum zum Sieg kam, war die Folge eines allgemeinen Unlustgefühls und einer Rassenvermischung (d. h. eines Durch- und Gegeneinanders im Organismus)." (XVI, 278.)

861. „Das Glück der ‚kleinsten Überlegenheit', wie es alles Wohltun, Nützen, Helfen, Auszeichnen mit sich bringt, ist das reichlichste Trostmittel, dessen sich die Physiologisch-Gehemmten zu bedienen pflegen, gesetzt daß sie gut beraten sind: im andern Falle tun sie einander weh, natürlich im Gehorsam gegen den gleichen Grundinstinkt. Wenn man nach den Anfängen des Christentums in der römischen Welt sucht, so findet man Vereine zu gegenseitiger Unterstützung, Armen-, Kranken-, Begräbnis-Vereine, aufgewachsen auf dem untersten Boden der damaligen Gesellschaft, in denen mit Bewußtsein jenes Hauptmittel gegen die Depression, die kleine Freude, die des gegenseitigen Wohltuns gepflegt wurde — vielleicht war dies damals etwas Neues, eine eigentliche Entdeckung? In einem dergestalt hervorgerufenen ‚Willen zur Gegenseitigkeit', zur Herdenbildung, zur ‚Gemeinde' ... muß nun wiederum jener damit, wenn auch im kleinsten, erregte Wille zur Macht zu einem neuen und viel volleren Ausbruch kommen: die Herdenbildung ist im Kampf mit der Depression ein wesentlicher Schritt und Sieg." (XV, 418.) (Siehe auch Zitat 1306.)

862. „Diese kleinen Herdentier-Tugenden führen ganz und gar nicht zum ‚ewigen Leben': sie dergestalt in Szene setzen, und sich mit ihnen, mag sehr klug sein, aber für den, der hier noch seine Augen auf hat, bleibt es trotz alledem das lächerlichste aller Schauspiele. Man verdient ganz und gar nicht ein Vorrecht auf Erden und im Himmel, wenn man es zur Vollkommenheit einer kleinen, lieben Schafsmäßigkeit gebracht hat; man bleibt damit günstigenfalls immer bloß ein kleines, liebes, absurdes Schaf mit Hörnern — vorausgesetzt, daß man nicht vor Eitelkeit platzt und durch richterliche Attitüden skandaliert. Die ungeheure Farbenverklärung, mit der hier die kleinen Tugenden illuminiert werden — wie als Widerglanz göttlicher Qualitäten! Die natürliche Absicht und Nützlichkeit jeder Tugend grundsätzlich verschwiegen; sie ist nur in Hinsicht auf ein göttliches Gebot, ein göttliches Vorbild wertvoll, nur in Hinsicht auf jenseitige und geistliche Güter. (Prachtvoll: als ob sich's ums ‚Heil der Seele' handelte: aber es war ein Mittel, um es hier mit möglichst viel schönen Gefühlen ‚auszuhalten'.)" (XVIII, 148.)

863. „Wogegen ich protestiere? daß man nicht diese kleine, friedliche Mittelmäßigkeit, dieses Gleichgewicht einer Seele, welche nicht die großen Antriebe der großen Krafthäufungen kennt, als etwas Hohes nimmt, womöglich gar als Maß

d e s M e n s c h e n. Bacon von Verulam sagt: Infimarum virtutum apud vulgus laus est, mediarum admiratio, supremarum sensus nullus. [Das gemeine Volk lobt die niedersten Tugenden, bewundert die mittleren, hat keinen Sinn für die höchsten.] Das Christentum aber gehört als Religion zum vulgus [gemeinen Volk]; es hat für die höchste Gattung virtus [Tugend] keinen Sinn.“ (XVIII, 183.)

864. „‚Denn so ihr liebet, die euch lieben, w a s w e r d e t i h r f ü r L o h n h a b e n ? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr nur zu euren Brüdern freundlich tut, w a s t u t i h r S o n d e r l i c h e s ? Tun nicht die Zöllner auch also?‘ (Mat. 5,46.) — Prinzip der ‚christlichen Liebe‘: sie will zuletzt gut b e z a h l t sein ...“ (XVII, 227.)

Im übrigen ist gerade diese Ehrung des „Sonderlichen“ der Liebeserweisung, also ihr Heraustreten aus ihrer biologischen Bindung und Instinktgebundenheit, die Lösung ihrer Koppelung mit persönlichen Vertrautseinsgefühlen, ihre Unbedingtmachung, die größte Perversität. Außerdem überlege man sich, was für Instinkte die geheime Triebfeder in dieser Aufforderung zur Entselbstung an den Nächsten bilden! So wie man durch Vorspiegelung eines ins nicht nachkontrollierbare Jenseits verlegten Nutzens den Nächsten zu einem Verhalten der Aufopferung zu überreden sucht, so ist es der eigene Nutzen überhaupt, der den Nächsten zu solchen Liebesakten verleiten möchte. Es gibt keine andere Religion, die einen solchen Grad von Tiefstand erreicht hat. Und gerade dies ließ sich das arglose christliche Gemüt als Göttlichkeit einsuggerieren. (Siehe auch Band I, Abschnitt 18,20.) In der hoffnungslosen Bemühung, das Prinzip der christlichen Nächstenliebe aus dem germanischen Geiste herzuleiten, urteilt der Anthropologe und Kulturforscher Keiter: „Wenn man weiß, wie wenig der Orient für Ethik und Sozialleben Interesse hat[1], dann wird die Behauptung absurd, Europa habe sein auf Erden einmaliges System menschlicher Solidarität aus dem weiten Süden bezogen.“ Aber es hat eben gerade eine tiefe Logik, daß die Forderung der christlichen Nächstenliebe aus dem Orient stammt, denn sie war nicht der Ausdruck von Instinkten der Nächstenliebe, sondern von Instinkten der erbfremden A u s b e u t u n g der Nächstenliebe; letztere war eine durch Vergöttlichung und religiöse Weihe wirkungskräftiger gemachte V e r f ü h r u n g an den Nächsten, sich dem fremden Egoismus aufzuopfern und dienstbar zu machen. Hierin liegt das religiöse Genie des Orients. Entsprechend hat der Orient seine klügste religiöse Erfindung, das Christentum, für sich selbst abgelehnt, aber das auf Vertrauen, Treue, Glauben und Offenheit im Verkehr mit seinesgleichen gezüchtete nordische Schaf hat den religiösen Köder aus der Fremde unbedenklich angenommen und sich dessen Gift seelisch einverleibt. Ex oriente lux! aus dem Orient kam die Erleuchtung! darauf schwört heute noch das christliche Gemüt.

865. „Die große L ü g e in der Historie: als ob es die V e r d e r b n i s des Heidentums gewesen wäre, die dem Christentum die Bahn gemacht habe! Aber es war die Schwächung und V e r m o r a l i s i e r u n g des antiken Menschen! Die Umdeutung der Naturtriebe in L a s t e r war schon vorhergegangen!“ (XVIII, 116.)

866. „Diese n i h i l i s t i s c h e Religion sucht die Décadenceelemente und Verwandtes im Altertum zusammen; nämlich:

a) die Partei der S c h w a c h e n und M i ß r a t e n e n (den Ausschuß der antiken Welt: das, was sie am kräftigsten von sich stieß ...);

b) die Partei der V e r m o r a l i s i e r t e n und A n t i h e i d n i s c h e n ;

c) die Partei der P o l i t i s c h - E r m ü d e t e n und Indifferenten (blasierte Römer ...), der E n t n a t i o n a l i s i e r t e n, denen eine Leere geblieben war;

d) die Partei derer, die sich satt haben — die gern an einer u n t e r i r d i s c h e n Verschwörung mitarbeiten. —“ (XVIII, 117.)

867. „Das Christentum konnte nur in einer verkommenen Welt zum Siege kommen.“ (III, 210.)

---

[1] Fr. Keiter belegt dies kulturstatistisch durch Schaubilder auf Seite 160 seines Werkes: „Rasse und Kultur“, Bd. 3, Stuttgart 1940.

868. „Sollte dies nicht der gewöhnlichste Hintergedanke des Christen des ersten Jahrhunderts gewesen sein: ‚es ist besser, sich seine Schuld einzureden als seine Unschuld, denn man weiß nicht genau, wie ein so mächtiger Richter gesinnt ist — fürchten aber muß man, daß er lauter Schuldbewußte zu finden hofft! Bei seiner großen Macht wird er leichter einen Schuldigen begnadigen als zugestehen, daß einer vor ihm im Rechte sei'. — So empfanden die armen Leute in der Provinz vor dem römischen Prätor: ‚er ist zu stolz, als daß wir unschuldig sein dürften' — wie sollte sich nicht gerade diese Empfindung bei der christlichen Vergegenwärtigung des höchsten Richters wieder eingestellt haben!" (X, 69.)

869. „Die absolute Hingebung (in der Religion) als Reflex der sklavischen Hingebung oder der weiblichen (— das Ewig-Weibliche ist der idealisierte Sklavensinn)." (XVI, 319.)

870. „Der Priester ... bringt Salben und Balsam mit, es ist kein Zweifel; aber erst hat er nötig zu verwunden, um Arzt zu sein; indem er dann den Schmerz stillt, den die Wunde macht, vergiftet er zugleich die Wunde — darauf vor allem nämlich versteht er sich, dieser Zauberer und Raubtierbändiger, in dessen Umkreis alles Gesunde notwendig krank und alles Kranke notwendig zahm wird.

... Nur das Leiden selbst, die Unlust des Leidenden wird von ihm bekämpft, nicht deren Ursache, nicht das eigentliche Kranksein — das muß unseren grundsätzlichsten Einwand gegen die priesterliche Medikation geben. Stellt man sich aber erst einmal in die Perspektive, wie der Priester sie allein kennt und hat, so kommt man nicht leicht zu Ende in der Bewunderung, was er unter ihr alles gesehn, gesucht und gefunden hat. Die Milderung des Leidens, das ‚Trösten' jeder Art — das erweist sich als sein Genie selbst: wie erfinderisch hat er seine Trösteraufgabe verstanden, wie unbedenklich und kühn hat er zu ihr die Mittel gewählt! Das Christentum in Sonderheit dürfte man eine große Schatzkammer geistreichster Trostmittel nennen, so viel Erquickliches, Milderndes, Narkotisierendes ist in ihm gehäuft, so viel Gefährlichstes und Verwegenstes zu diesem Zweck gewagt, so fein, so raffiniert, so südländisch-raffiniert ist von ihm insbesondere erraten worden, mit was für Stimulanz-Effekten die tiefe Depression, die bleierne Ermüdung, die schwarze Traurigkeit der Physiologisch-Gehemmten wenigstens für Zeiten besiegt werden kann. Denn allgemein gesprochen: bei allen großen Religionen handelte es sich in der Hauptsache um die Bekämpfung einer gewissen zur Epidemie gewordenen Müdigkeit und Schwere. Man kann es von vornherein als wahrscheinlich ansetzen, daß von Zeit zu Zeit an bestimmten Stellen der Erde fast notwendig ein physiologisches Hemmungsgefühl über breite Massen Herr werden muß, welches aber, aus Mangel an physiologischem Wissen, nicht als solches ins Bewußtsein tritt, so daß dessen ‚Ursache', dessen Remedur [Abhilfe] auch nur psychologisch-moralisch gesucht und versucht werden kann (— dies nämlich ist meine allgemeinste Formel für das, was gemeinhin eine ‚Religion' genannt wird) ..." (XV, 407; 411.)

871. „Die Furcht vor Schmerz, selbst vor dem Unendlich-Kleinen im Schmerz — sie kann gar nicht anders enden als in einer Religion der Liebe." (XVII, 205.)

872. „Die Mittel des Trostes sind es gewesen, durch welche das Leben erst jenen leidvollen Grundcharakter, an den man jetzt glaubt, bekommen hat; die größte Krankheit der Menschen ist aus der Bekämpfung ihrer Krankheiten entstanden, und die anscheinenden Heilmittel haben auf die Dauer Schlimmeres erzeugt als das war, was mit ihnen beseitigt werden sollte ... Wenn man bis zu einem gewissen Grade erkrankt war, genas man nicht mehr — dafür sorgten die Ärzte der Seele, die allgemein beglaubigten und angebeteten ... wo ist der, welcher endlich ... einmal die Gegenmittel gegen diese Leiden ernst nimmt und die unerhörte Quacksalberei an den Pranger stellt, mit der, unter den herrlich-

sten Namen bis jetzt die Menschheit ihre Seelenkrankheiten zu behandeln gewöhnt ist?" (X, 52.) (Siehe auch Zitat 2365.)

873. „Christentum und Buddhismus ... Es gibt bei den Menschen wie bei jeder anderen Tierart einen Überschuß von Mißratenen, Kranken, Entartenden, Gebrechlichen, notwendig Leidenden; die gelungenen Fälle sind auch beim Menschen immer die Ausnahme und sogar in Hinsicht darauf, daß der Mensch das noch nicht festgestellte Tier ist [das noch in starker Umbildung befindliche Tier], die spärliche Ausnahme. Aber noch schlimmer: je höher geartet der Typus eines Menschen ist, um so mehr steigt noch die Unwahrscheinlichkeit, daß er gerät: das Zufällige, das Gesetz des Unsinns im gesamten Haushalte der Menschheit zeigt sich am erschrecklichsten in seiner zerstörerischen Wirkung auf die höheren Menschen, deren Lebensbedingungen fein, vielfach und schwer auszurechnen sind. Wie verhalten sich nun die genannten beiden größten Religionen zu diesem Überschuß der mißlungenen Fälle? Sie suchen zu erhalten, im Leben festzuhalten, was sich nur irgend halten läßt, ja sie nehmen grundsätzlich für sie Partei, als Religionen für Leidende, sie geben allen denen Recht, welche am Leben wie an einer Krankheit leiden, und möchten es durchsetzen, daß jede andre Empfindung des Lebens als falsch gelte und unmöglich werde ... In der Gesamt-Abrechnung gehören die bisherigen, nämlich souveränen Religionen zu den Hauptursachen, welche den Typus ‚Mensch' auf einer niedrigeren Stufe festhielten — sie erhielten zu viel von dem, was zugrunde gehen sollte." (XV, 82.)

874. „Was ist schädlicher als irgendein Laster? — Das Mitleiden der Tat mit allen Mißratenen und Schwachen — das Christentum ..." (XVII, 172.)

875. „... erinnere ich an das unschätzbare Wort des Paulus: ‚Was schwach ist vor der Welt, was töricht ist vor der Welt, das Unedle und Verachtete vor der Welt hat Gott erwählt': das war die Formel, in hoc signo [in diesem Zeichen] siegte die décadence. — Gott am Kreuze — versteht man immer noch die furchtbare Hintergedanklichkeit dieses Symbols nicht? — Alles, was leidet, alles, was am Kreuze hängt, ist göttlich ... Wir alle hängen am Kreuze, folglich sind wir göttlich ... Wir allein sind göttlich ... Das Christentum war ein Sieg, eine vornehmere Gesinnung ging an ihm zugrunde — das Christentum war bisher das größte Unglück der Menschheit. — —" (XVII, 238.)

Wir können folgende Opferformen unterscheiden:

1. Zuchtwahlopfer, durch den Umweltwidersacher erzwungen, das heißt Ausmerze von Fehlerbsprungträgern im Gange der natürlichen Zuchtwahl. Individuelles Opfer der Gegenwart zum Segen der überindividuellen Erbzukunft.

2. Biologisches Selbstopfer für den überindividuellen Erbstrom der Rasse, eine Wesenseigenschaft alles aufsteigenden Lebens, vollzogen vom eigenen wohlgezüchteten Erbschatze her, als passive Selbstgefährdung (Punkt 19 in Band I) und als physiologische Selbstopferung (Punkt 20 in Band I). Individuelle Opferungen alles gegenwärtigen Lebens zum Segen der überindividuellen Erbzukunft.

3. Selbstzweckopfer. Opfer als Gemeinnutz-Dienst, das heißt Opfer aus gemeinschaftsegoistischen Motiven, also Opfer zur biologischen Opferunterbindung, im Widerstreite zu den unter 1 und 2 genannten biologischen Opfern, welche allgemeine Gegenwartsbeeinträchtigungen sind im Dienste zukunftswirksamer Erbwertschöpfung. Die vom Nationalsozialismus für die Volksgemeinschaft geforderten Opfer waren solche Selbstzweckopfer.

4. Nächstenzweckopfer. Selbstopfer im Dienste für die Wohlfahrt des Nächsten, eine Forderung namentlich der christlichen Moral, ebenfalls im Widerstreite gegen die unter 1 und 2 genannten biologischen Opfer, welche im Dienste der Erbwertschöpfung stehen.

5. Sühneopfer, Strafopfer, Schuldopfer, Bußopfer, Versöhnungsopfer, Besänftigungsopfer, Wiedergutmachungsopfer.

6. Dankopfer, Ausgleichsopfer. Dankerstattung als Schuldenabtragung.

7. Zauberopfer zur Bezwingung böser Mächte und Dämonen. Man gewinnt Macht über ihren Schicksalswillen oder verpflichtet sie zu Dank, indem man sie durch Geschenke dem Opfernden verschuldet.

8. Analogiezauberopfer. Man opfert selbst nichts, läßt vielmehr Hochwertiges sich opfern als stellvertretendes Sühneopfer (Gott am Kreuz!), um selbst durch zauberkräftige Allegorie des Opfersegens teilhaftig zu werden. Einverleibung der sühnenden Kraft des fremden Opfers durch dessen symbolischen Genuß. Indem man den Gott leiden läßt und ihn sich einverleibt, wird man als Leidender selbst göttlich. Man imaginiert Gott zur eigenen Niedrigkeit, Verworfenheit, Leiden und zur stellvertretenden Sühne herab, um so für sich selbst durch allegorischen Zauber in den Genuß göttlicher Segenskräfte zu gelangen, mit Umgehung und religiös sanktionierter Verwerfung des Selbstopfers, also des segenspendenden, auf welchem allein alle natürliche Wertschöpfung beruht. Der paulinische Opferbegriff ist der niedrigste und verwerflichste in der Skala der Opfervorstellungen.

Ja man ist im Christentum noch einen Schritt weitergegangen und brandmarkt nicht nur das Selbstopfer des Leidenden als religiösen Frevel, sondern läßt aus Leiden und Dekadenz besondere religiöse Begnadung und Verdienstlichkeit wirksam werden. So lesen wir in der „Niederrheinischen Volkszeitung", Krefeld, vom 1. August 1929: „Der heilige Laurentius sollte einst den heidnischen Machthabern die Schätze der Kirche ausliefern. Er versprachs. Am folgenden Tage versammelte er die Armen, die Gebrechlichen, die Krüppel und zeigte auf sie. Das seien die Schätze der Kirche ... Insbesondere hat die Kirche in dem unübersehbaren Heer der Kranken und Leidenden einen der kostbarsten Schätze, dessen Wert allerdings den meisten verborgen bleibt. Gott, die ewige Weisheit und Liebe, hat den leidenden Gliedern seiner Kirche eine besondere Mission anvertraut: Das Apostolat der Sühne. Die Kranken sollen ... in Vereinigung mit den Leiden des Heilands wirksame Bringer der Gnade und Heilung für Tausende werden ... hat der Johannesbund ... das sogenannte Kranken-Apostolat mit bischöflicher Gutheißung in Deutschland eingeführt ... die Kranken ... erhalten ... ein kleines silbernes Kreuzchen mit der Aufschrift: ‚Mit Christus bin ich ans Kreuz geheftet.' [Allerdings sind sie das, und die ganze Christenheit mit ihnen, freilich in einem anderen Sinn als in dem ihres graueneinflößenden Entartungsstolzes, nämlich in jenem Sinne, in dem eine hamburgische Rabbinerfrau in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts jüdische Zöglinge belehrte: „Die Deutschen kamen wahrlich aus den Wäldern und Hainen, sie hatten starke Götter, waren tapfer und stolz ... Wißt ihr, was man mit ihnen getan hat? Ans Kreuz genagelt hat man sie, und mit der Demut, die diese Lehre verlangt, leiden sie am Kreuze."] Äußerst groß sind die Segnungen, die das Kranken-Apostolat bis jetzt gebracht hat ... Den Kranken ... macht es ihre Leiden in hohem Grade verdienstlich und wird in unserer furchtbaren Zeit der Gottesentfremdung sicherlich von providentieller Bedeutung sein." Nur ist die providentielle Bedeutung eine satanische, denn es ist unmöglich, einen Entartungsstolz ins Volksgemüt einzupflanzen, ohne die Entartungszüchtung zu fördern.

876. „Das Wohlergehen auf Erden ist die jüdische Religionstendenz. Die christliche liegt im Leiden. Der Kontrast ist ungeheuer ... Gegen die nichtswürdige jüdische Phrase vom Himmel auf Erden. —" (III, 244/249.) (Siehe auch Zitat 446.)

877. „Das Christentum hat der geistigen Armut das Himmelreich verheißen: aber der erste gebildete und geistreiche Christ [Paulus] hat dem Christentum seine Dialektik und Rhetorik gegeben, ohne diese wäre es an seiner geistigen Armut zugrunde gegangen." (XI, 70.)

878. „Gott schuf [nach der Bibel] den Menschen glücklich, müßig, unschuldig und unsterblich: unser wirkliches Leben ist ein falsches, abgefallenes, sündhaftes Dasein, eine Strafexistenz ... Das Leiden, der Kampf, die Arbeit, der Tod werden

als Einwände und Fragezeichen gegen das Leben abgeschätzt, als etwas Unnatürliches, etwas, das nicht dauern soll; gegen das man Heilmittel braucht — und hat! ... Die Menschheit hat von Adam an bis jetzt sich in einem unnormalen Zustande befunden: Gott selbst hat seinen Sohn für die Schuld Adams hergegeben, um diesem unnormalen Zustande ein Ende zu machen: der natürliche Charakter des Lebens ist ein Fluch; Christus gibt dem, der an ihn glaubt, den Normalzustand zurück: er macht ihn glücklich, müßig und unschuldig. — Aber ... die Gläubigsten befinden sich hier so schlecht wie die Ungläubigsten. Nur daß der Mensch vom Tode und von der Sünde befreit ist — Behauptungen, die keine Kontrolle zulassen — das hat die Kirche um so bestimmter behauptet. ‚Er ist frei von Sünde' — nicht durch sein Tun, nicht durch einen rigorosen Kampf seinerseits, sondern durch die Tat der Erlösung freigekauft — folglich vollkommen unschuldig, paradiesisch ... Das wahre Leben nur ein Glaube (d. h. ein Selbstbetrug, ein Irrsinn). Das ganze ringende, kämpfende, wirkliche Dasein voll Glanz und Finsternis nur ein schlechtes, falsches Dasein: von ihm erlöst werden ist die Aufgabe. ‚Der Mensch unschuldig, müßig, unsterblich, glücklich' — diese Konzeption der ‚höchsten Wünschbarkeit' ist vor allem zu kritisieren ... Die faulen christlichen Begriffe ‚Seligkeit', ‚Unschuld', ‚Unsterblichkeit'. — —" (XVIII, 164.)

879. „Alles, was aus der Schwäche kommt, ... taugt nichts — und wenn es in der größten Wegwerfung von Hab und Gut sich äußerte: denn es vergiftet als Beispiel das Leben ... Der Blick des Priesters, sein bleiches Abseits hat dem Leben mehr Schaden gestiftet als alle seine Hingebung Nutzen stiftet: solch Abseits verleumdet das Leben ..." (XIX, 383.)

880. „Wenn man das Schwergewicht des Lebens nicht ins Leben, sondern ins ‚Jenseits' verlegt — ins Nichts —, so hat man dem Leben überhaupt das Schwergewicht genommen. Die große Lüge von der Personal-Unsterblichkeit zerstört jede Vernunft, jede Natur im Instinkte ... ‚Eins ist not' ... Daß jeder als ‚unsterbliche Seele' mit jedem gleichen Rang hat, daß in der Gesamtheit aller Wesen das ‚Heil' jedes einzelnen eine ewige Wichtigkeit in Anspruch nehmen darf, daß kleine Mucker und Dreiviertels-Verrückte sich einbilden dürfen, daß um ihretwillen die Gesetze der Natur beständig durchbrochen werden — eine solche Steigerung jeder Art Selbstsucht ins Unendliche, ins Unverschämte kann man nicht mit genug Verachtung brandmarken. Und doch verdankt das Christentum dieser erbarmungswürdigen Schmeichelei vor der Personal-Eitelkeit seinen Sieg — gerade alles Mißratene, Aufständisch-Gesinnte, Schlechtweggekommene, den ganzen Auswurf und Abhub der Menschheit hat es damit zu sich überredet. Das ‚Heil der Seele' — auf deutsch: ‚die Welt dreht sich um mich' ... Das Gift der Lehre ‚gleiche Rechte für alle' — das Christentum hat es am grundsätzlichsten ausgesät; das Christentum hat jedem Ehrfurchts- und Distanzgefühl zwischen Mensch und Mensch, das heißt der Voraussetzung zu jeder Erhöhung ... einen Todkrieg aus den heimlichsten Winkeln schlechter Instinkte gemacht — es hat aus dem Ressentiment der Massen sich seine Hauptwaffe geschmiedet gegen uns, gegen alles Vornehme, Frohe, Hochherzige auf Erden, gegen unser Glück auf Erden. ... Die ‚Unsterblichkeit' jedem Petrus und Paulus zugestanden, war bisher das größte, das bösartigste Attentat auf die vornehme Menschlichkeit. — Und unterschätzen wir das Verhängnis nicht, das vom Christentum aus sich bis in die Politik eingeschlichen hat! Niemand hat heute mehr den Mut zu Sonderrechten, zu Herrschaftsrechten, zu einem Ehrfurchtsgefühl vor sich und seinesgleichen — zu einem Pathos der Distanz ... Unsere Politik ist krank an diesem Mangel an Mut! — Der Aristokratismus der Gesinnung wurde durch die Seelen-Gleichheits-Lüge am unterirdischsten untergraben; und wenn der Glaube an das ‚Vorrecht der meisten' Revolutionen macht und machen wird — ... christliche Werturteile sind es ... Das Christentum ist ein Aufstand alles Am-Boden-Kriechenden gegen das, was Höhe hat: das Evangelium der ‚Niedrigen' macht niedrig ..." (XVII, 221.)

881. „Das Christentum als Herdentier-Züchtung: die kleinen Herdentier-Tugenden als die Tugend (— Zustände und Mittel der Selbsterhaltung der kleinsten Art Mensch zu Tugenden umgestempelt; das Neue Testament das beste Verführungsbuch).“ (XIV, 229.)

882. „‚Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht? Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch törichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben ... ; nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zuschanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zunichte mache, was etwas ist. Auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme.‘ (Paulus, 1. Kor. I, 20 ff.) — Um diese Stelle, ein Zeugnis allerersten Ranges für die Psychologie jeder Tschandalamoral, zu verstehn, lese man die erste Abhandlung meiner Genealogie der Moral [das Wesentlichste enthalten in den Zitaten 817; 821; 1312; 705; 523; 1348; 977]: in ihr wurde zum erstenmal der Gegensatz einer vornehmen und einer aus Ressentiment und ohnmächtiger Rache geborenen Tschandalamoral ans Licht gestellt. Paulus war der größte aller Apostel der Rache ...

— Was folgt daraus? Daß man gut tut, Handschuhe anzuziehen, wenn man das Neue Testament liest. Die Nähe von so viel Unreinlichkeit zwingt beinahe dazu. Wir würden uns ‚erste Christen‘ so wenig wie polnische Juden zum Umgang wählen: nicht, daß man gegen sie auch nur einen Einwand nötig hätte ... Sie riechen beide nicht gut. — Ich habe vergebens im Neuen Testamente auch nur nach einem sympathischen Zuge ausgespäht; nichts ist darin, was frei, gütig, offenherzig, rechtschaffen wäre. Die Menschlichkeit hat hier noch nicht ihren ersten Anfang gemacht — die Instinkte der Reinlichkeit fehlen ... Es gibt nur schlechte Instinkte im Neuen Testament, es gibt keinen Mut selbst zu diesen schlechten Instinkten. Alles ist Feigheit, alles ist Augenverschließen und Selbstbetrug darin. Jedes Buch wird reinlich, wenn man eben das Neue Testament gelesen hat ... Diese kleinen Mucker verrechnen sich nämlich in der Hauptsache. Sie greifen an, aber alles, was von ihnen angegriffen wird, ist damit ausgezeichnet. Wen ein ‚erster Christ‘ angreift, den besudelt er nicht ... Umgekehrt: es ist eine Ehre, ‚erste Christen‘ gegen sich zu haben. Man liest das Neue Testament nicht ohne eine Vorliebe für das, was darin mißhandelt wird — nicht zu reden von der ‚Weisheit dieser Welt‘, welche ein frecher Windmacher ‚durch törichte Predigt‘ umsonst zu schanden zu machen sucht. ... Aber selbst die Pharisäer und Schriftgelehrten haben ihren Vorteil von einer solchen Gegnerschaft: sie müssen schon etwas wert gewesen sein, um auf eine so unanständige Weise gehaßt zu werden ... Will man für seine Person ein ‚Auserwählter Gottes‘ sein — oder ein ‚Tempel Gottes‘ oder ein ‚Richter der Engel‘ —, so ist jedes andere Prinzip der Auswahl, zum Beispiel nach Rechtschaffenheit, nach Geist, nach Männlichkeit und Stolz, nach Schönheit und Freiheit des Herzens, einfach ‚Welt‘ — das Böse an sich ... Moral: jedes Wort im Munde eines ‚ersten Christen‘ ist eine Lüge, jede Handlung, die er tut, eine Instinkt-Falschheit — alle seine Werte, alle seine Ziele sind schädlich, aber wen er haßt, was er haßt, das hat Wert ... Der Christ, der Priester-Christ in Sonderheit, ist ein Kriterium für Werte. — — Habe ich nun noch zu sagen, daß im ganzen Neuen Testament bloß eine einzige Figur vorkommt, die man ehren muß? Pilatus, der römische Statthalter. Einen Judenhandel ernst zu nehmen — dazu überredet er sich nicht ... Der vornehme Hohn eines Römers, vor dem ein unverschämter Mißbrauch mit dem Wort ‚Wahrheit‘ getrieben wird, hat das Neue Testament mit dem einzigen Wort bereichert, das Wert hat — das seine Kritik, seine Vernichtung selbst ist: ‚was ist Wahrheit!‘ ...“ (XVII, 228.)

883. „... die Juden und Christen hatten die schlechten Manieren gegen sich — (— ich sehe diese schlechten Manieren, wenn ich das Neue Testament lese) ...

Es ist eine Probe davon, ob man etwas klassischen Geschmack im Leibe hat, wie man zum Neuen Testament steht (vergleiche Tacitus); wer davon nicht revoltiert ist, wer dabei nicht ehrlich und gründlich etwas von foeda superstitio [abscheulicher Aberglaube, ‚exitiabilis superstitio', ‚verderblicher Aberglaube' sagt Tacitus] empfindet, etwas, wovon man die Hand zurückzieht, wie um nicht sich zu beschmutzen: der weiß nicht, was klassisch ist." (XVIII, 132.)

884. „Jede Gesellschaft hat die Tendenz, ihre Gegner bis zur Karikatur — zum mindesten in ihrer Vorstellung — herunterzubringen und gleichsam auszuhungern. Eine solche Karikatur ist z. B. unser ‚Verbrecher'. Inmitten der römisch-aristokratischen Ordnung der Werte war der Jude zur Karikatur reduziert ..." (XVIII, 261.)

885. „Zur Psychologie des Paulus. — ... ‚Der Beweis der Kraft': d. h. ein Gedanke wird durch seine Wirkung bewiesen, ... — wofür man sein Blut läßt, muß wahr sein. — Hier wird überall das plötzliche Machtgefühl, das ein Gedanke in seinem Urheber erregt, diesem Gedanken als Wert zugerechnet... Er wird als inspiriert aufgefaßt ... Ein Gedanke, dem ein solcher décadent nicht Widerstand zu leisten vermag, dem er vollends verfällt, ist als wahr ‚bewiesen'!!! Alle diese heiligen Epileptiker und Gesichteseher besaßen nicht ein Tausendstel von jener Rechtschaffenheit der Selbstkritik, mit der heute ein Philologe einen Text liest oder ein historisches Ereignis auf seine Wahrheit prüft ... Es sind im Vergleich zu uns moralische Kretins ... absoluter Mangel an intellektueller Rechtschaffenheit. Alles ist gut, die Lüge, die Verleumdung, die unverschämteste Zurechtmachung, wenn es dient, jenen Wärmegrad zu erhöhen — bis man ‚glaubt'. — Eine förmliche Schule der Mittel der Verführung zu einem Glauben: prinzipielle Verachtung der Sphären, woher der Widerspruch kommen könnte (— der Vernunft, der Philosophie und Weisheit, des Mißtrauens, der Vorsicht); ein unverschämtes Loben und Verherrlichen der Lehre unter beständiger Berufung darauf, daß Gott es sei, der sie gebe — daß der Apostel nichts bedeute — daß hier nichts zu kritisieren sei, sondern nur zu glauben, anzunehmen; daß es die außerordentliche Gnade und Gunst sei, eine solche Erlösungslehre zu empfangen; daß die tiefste Dankbarkeit und Demut der Zustand sei, in dem man sie zu empfangen habe...

Es wird beständig spekuliert auf die Ressentiments, welche diese Niedriggestellten gegen alles, was in Ehren ist, empfinden: daß man ihnen diese Lehre als Gegensatzlehre gegen die Weisheit der Welt, gegen die Macht darstellt, das verführt zu ihr. Sie überredet die Ausgestoßenen und Schlechtweggekommenen aller Art; sie verspricht die Seligkeit, den Vorzug, das Privilegium den Unscheinbarsten und Demütigsten: sie fanatisiert die armen, kleinen, törichten Köpfe zu einem unsinnigen Dünkel, wie als ob sie der Sinn und das Salz der Erde wären. — Das alles, nochmals gesagt, kann man nicht tief genug verachten ... Es ist genau dieselbe Art durchdachter Nichtswürdigkeit, mit der die jüdische Priesterschaft ihre Macht festgestellt hat und die jüdische Kirche geschaffen worden ist ..." (XVIII, 127.)

886. „Jedes Ideal setzt Liebe und Haß, Verehrung und Verachtung voraus. Entweder ist das positive Gefühl das primum mobile oder das negative Gefühl. Haß und Verachtung sind z. B. bei allen Ressentiments-Idealen das primum mobile." (XVIII, 247.)

887. „Die Muckerschleicherei, die Konventikel-Heimlichkeit, düstere Begriffe wie Hölle, wie Opfer des Unschuldigen, wie unio mystica im Bluttrinken, vor allem das langsam aufgeschürte Feuer der Rache, der Tschandalarache — das wurde Herr über Rom, dieselbe Art von Religion, der in ihrer Präexistenzform schon Epikur den Krieg gemacht hatte. Man lese Lukrez, um zu begreifen, was Epikur bekämpft hat, nicht das Heidentum, sondern ‚das Christentum', will sagen die Verderbnis der Seelen durch den Schuld-, durch den Straf- und Unsterblichkeitsbegriff. — Er bekämpfte die unterirdischen Kulte, das ganze latente Christentum — die Unsterblichkeit zu leugnen war damals schon eine

wirkliche Erlösung. — Und Epikur hätte gesiegt, jeder achtbare Geist im römischen Reich war Epikureer: da erschien Paulus ... Paulus, der Fleisch-, der Genie-gewordene Tschandalahaß gegen Rom, gegen ‚die Welt', der Jude, der ewige Jude par excellence ... Was er erriet, das war, wie man mit Hilfe der kleinen sektiererischen Christenbewegung abseits des Judentums einen ‚Weltbrand' entzünden könne, wie man mit dem Symbol ‚Gott am Kreuze' alles Unten-Liegende, alles Heimlich-Aufrührerische, die ganze Herrschaft anarchistischer Umtriebe im Reich, zu einer ungeheuren Macht aufsummieren könne. ‚Das Heil kommt von den Juden.' — Das Christentum als Formel, um die unterirdischen Kulte aller Art ... zu summieren: in dieser Einsicht besteht das Genie des Paulus. Sein Instinkt war darin so sicher, daß er die Vorstellungen, mit denen jene Tschandala-Religionen faszinierten ... dem ‚Heilande' seiner Erfindung in den Mund legte, und nicht nur in den Mund — daß er aus ihm etwas machte ... Dies war sein Augenblick von Damaskus: er begriff, daß er den Unsterblichkeitsglauben nötig hatte, um ‚die Welt' zu entwerten, daß der Begriff ‚Hölle' über Rom noch Herr wird ..." (XVII, 254.) (Siehe auch Zitat 821.)

In ähnlichem Sinne schrieb der jüdische Dichter Heinrich Heine („Über Deutschland" II): „... am Bosporus wie an der Tiber ward Rom verzehrt von demselben judäischen Spiritualismus und hier wie dort ward die römische Geschichte ein langsames Dahinsterben, eine Agonie, die Jahrhunderte dauerte. Hat etwa das gemeuchelte Judäa ... sich an dem siegenden Feinde rächen wollen ...? Wahrlich, Rom, der Herkules unter den Völkern, wurde durch das judäische Gift so wirksam verzehrt, daß Helm und Harnisch seinen welkenden Gliedern entsanken und seine imperatorische Schlachtenstimme herabsiechte zu betendem Pfaffengewimmer und Kastratengetriller."

888. „Das Christentum nimmt den Kampf nur auf, der schon gegen das klassische Ideal, gegen die vornehme Religion, bestand ... das Christentum paßt sich an das schon bestehende, überall eingewachsene Antiheidentum an, an die Kulte, welche von Epikur bekämpft worden sind ... genauer an die Religionen der niederen Masse ... Wir haben also als Mißverständnis:

1. die Unsterblichkeit der Person;
2. die angebliche andere Welt;
3. die Absurdität des Strafbegriffs und Sühnebegriffs im Zentrum der Daseins-Interpretation;
4. die Entgöttlichung des Menschen statt seiner Vergöttlichung, die Aufreißung der tiefsten Kluft, über die nur das Wunder, nur die Prostration der tiefsten Selbstverachtung hinweghilft;
5. die ganze Welt der verdorbenen Imagination und des krankhaften Affekts, statt der liebevollen, einfältigen Praxis, statt eines auf Erden erreichbaren buddhistischen Glückes;
6. eine kirchliche Ordnung und Priesterschaft, Theologie, Kultus, Sakrament;...
7. das Wunder in allem und jedem, der Aberglaube.

Die psychologische Voraussetzung: die Unwissenheit und Unkultur, die Ignoranz, die jede Scham verlernt hat: man denke sich diese unverschämten Heiligen mitten in Athen." (XVIII, 144.)

889. „Die christliche Bewegung ist eine Degenereszenz-Bewegung aus Abfalls- und Ausschuß-Elementen aller Art ... sie hat die Rankűne auf dem Grunde gegen alles Wohlgeratene und Herrschende ... Sie steht im Gegensatz auch zu aller geistigen Bewegung, zu aller Philosophie: sie nimmt die Partei der Idioten und spricht einen Fluch gegen den Geist aus. Rankűne gegen die Begabten, Gelehrten, Geistig-Unabhängigen: sie errät in ihnen das Wohlgeratene, das Herrschaftliche." (XVIII, 118.)

890. „Wenn man auch noch so bescheiden in seinem Anspruch auf intellektuelle Sauberkeit ist, man kann nicht verhindern, bei der Berührung mit dem Neuen Testament etwas wie ein unaussprechliches Mißbehagen zu empfinden: denn

die zügellose Frechheit des Mitredenwollens Unberufenster über die großen Probleme, ja ihr Anspruch auf Richtertum in solchen Dingen übersteigt jedes Maß. Die unverschämte Leichtfertigkeit, mit der hier von den unzugänglichsten Problemen (Leben, Welt, Gott, Zweck des Lebens) geredet wird, wie als ob sie keine Probleme wären, sondern einfach Sachen, die diese kleinen Mucker wissen!" (XVIII, 147.)

891. „Die tiefe Unwürdigkeit, mit der alles Leben außerhalb des christlichen beurteilt wird: es genügt ihnen nicht, ihre eigentlichen Gegner sich gemein zu denken, sie brauchen nichts weniger als eine Gesamtverleumdung von allem, was nicht sie sind ... Mit der Arroganz der Heiligkeit verträgt sich aufs beste eine niederträchtige und verschmitzte Seele: Zeugnis die ersten Christen.

Die Zukunft: sie lassen es sich tüchtig bezahlen ... Es ist die unsauberste Art Geist, die es gibt ..." (XVIII, 140.)

892. „Moral ist jetzt die Ausrede für die Überflüssigen und Zufälligen, für das geistes- und kraftarme Gewürm, das nicht leben sollte — Moral ist insofern eine Barmherzigkeit: denn sie sagt zu jedem, ‚du bist doch etwas sehr Wichtiges': — was freilich eine Lüge ist." (XIV, 35.)

893. „Sie [die christliche Moralhypothese] verlieh dem Menschen einen absoluten Wert im Gegensatz zu seiner Kleinheit und Zufälligkeit im Strom des Werdens und Vergehens; ... sie verhütete, daß der Mensch sich als Mensch verachtete, daß er gegen das Leben Partei nahm, daß er am Erkennen verzweifelte: sie war ein Erhaltungsmittel. In summa: Moral war das große Gegenmittel gegen den praktischen und theoretischen Nihilismus." (XVIII, 12.)

894. „In der Tat hat erst das Christentum das Individuum herausgefordert, sich zum Richter über alles und jedes aufzuwerfen, der Größenwahn ist ihm beinahe zur Pflicht gemacht: es hat ja ewige Rechte gegen alles Zeitliche und Bedingte geltend zu machen! Was Staat! Was Gesellschaft! Was historische Gesetze! Was Physiologie! Hier redet ein Jenseits des Werdens, ein Unwandelbares in aller Historie, hier redet etwas Unsterbliches, etwas Göttliches: eine Seele!" (XIX, 184.)

895. „Ich betrachte das Christentum als die verhängnisvollste Lüge der Verführung, die es bisher gegeben hat, als die große unheilige Lüge: ich ziehe seinen Nachwuchs und Ausschlag von Ideal noch unter allen sonstigen Verkleidungen heraus, ... ich zwinge zum Krieg mit ihm.

Die Kleine-Leute-Moralität als das Maß der Dinge: das ist die ekelhafteste Entartung, welche die Kultur bisher aufzuweisen hat. Und diese Art Ideal als ‚Gott' hängen bleibend über der Menschheit! !" (XVIII, 147.)

896. „Ich erlaube nur den Menschen, die wohlgeraten sind, über das Leben zu philosophieren. Man muß ein Ende machen mit dem Christentum — es ist die größte Lästerung auf Erde und Erdenleben, die es bisher gegeben hat —, man muß mißratenen Menschen und Völkern das Maul stopfen!" (XIV, 229.)

Alle unsere Einsicht in die verhängnisvolle Wirksamkeit des Christentums auf das biologische Schicksal der Menschheit darf uns nicht zu solchen Gewaltsamkeiten verleiten, denn die Urgründe dieses biologischen Verfallsprozesses der Kulturvölker vermögen wir nicht zu beseitigen. Das Christentum selbst ist erst eine Folge und ein Symptom dieses biologischen Verfalls, den es wiederum beschleunigt.

897. „Man überlege sich die Einbuße, welche alle menschlichen Institutionen machen, falls überhaupt eine göttliche und jenseitige höhere Sphäre angesetzt wird, welche diese Institutionen erst sanktioniert. Indem man sich gewöhnt, den Wert dann in dieser Sanktion zu sehen (z. B. in der Ehe), hat man ihre natürliche Würdigkeit zurückgesetzt, unter Umständen geleugnet... Die Natur ist in dem Maße mißgünstig beurteilt, als man die Widernatur eines Gottes zu Ehren gebracht hat. ‚Natur' wurde so viel wie ‚verächtlich', ‚schlecht' ... Das Verhängnis eines Glaubens an die Realität der höchsten moralischen Qualitäten als Gott: damit waren alle

wirklichen Werte geleugnet und grundsätzlich als Unwerte gefaßt. So stieg das Widernatürliche auf den Thron. Mit einer unerbittlichen Logik langte man bei der absoluten Forderung der Verneinung der Natur an." (XVIII, 179.)

898. „... die krankhafte Verzärtelung und Vermoralisierung, vermöge deren das Getier ‚Mensch' sich schließlich aller seiner Instinkte schämen lernt. Auf dem Wege zum ‚Engel' (um hier nicht ein härteres Wort zu gebrauchen) hat sich der Mensch jenen verdorbenen Magen und jene belegte Zunge angezüchtet, durch die ihm nicht nur die Freude und Unschuld des Tiers widerlich, sondern das Leben selbst unschmackhaft geworden ist: so daß er mitunter vor sich selbst mit zugehaltener Nase dasteht und mit Papst Innozenz dem Dritten mißbilligend den Katalog seiner Widerwärtigkeiten macht (‚unreine Erzeugung, ekelhafte Ernährung im Mutterleibe, Schlechtigkeit des Stoffs, aus dem der Mensch sich entwickelt, scheußlicher Gestank, Absonderung von Speichel, Urin und Kot')." (XV, 331.)

899. „Mit der moralischen Interpretation ist die Welt unerträglich. Das Christentum war der Versuch, die Welt damit zu ‚überwinden': d. h. zu verneinen. In praxi lief ein solches Attentat des Wahnsinns — einer wahnsinnigen Selbstüberhebung des Menschen angesichts der Welt — auf Verdüsterung, Verkleinlichung, Verarmung des Menschen hinaus: die mittelmäßigste und unschädlichste Art, die herdenhafte Art Mensch, fand allein ihre Rechnung, ihre Förderung, wenn man will." (XIX, 242.)

900. „Ein gefährlicher Entschluß. — Der christliche Entschluß, die Welt häßlich und schlecht zu finden, hat die Welt häßlich und schlecht gemacht." (XII, 161.)

901. „Gesamtgefühl: an Stelle der Sündhaftigkeit das allgemeine Mißratensein des Menschen." (XIV, 290.)

902. „Ihr aber, wenn euer Glaube euch selig macht, so gebt euch auch als selig! Eure Gesichter sind immer eurem Glauben schädlicher gewesen als unsere Gründe! Wenn jene frohe Botschaft euch ins Gesicht geschrieben wäre, ihr brauchtet den Glauben an die Autorität dieses Buches nicht so halsstarrig zu fordern: eure Worte, eure Handlungen sollten die Bibel fortwährend überflüssig machen, eine neue Bibel sollte durch euch fortwährend entstehen! So aber hat alle eure Apologie des Christentums ihre Wurzel in eurem Unchristentum; mit eurer Verteidigung schreibt ihr eure eigne Anklageschrift. Solltet ihr aber wünschen, aus diesem eurem Ungenügen am Christentum herauszukommen, so bringt euch doch die Erfahrung von zwei Jahrtausenden zur Erwägung: welche, in bescheidene Frageform gekleidet, so klingt: ‚wenn Christus wirklich die Absicht hatte, die Welt zu erlösen, sollte es ihm nicht mißlungen sein?'" (IX, 54.)

903. „Der, welchen sie Erlöser nennen, schlug sie in Banden:

— In Banden falscher Werte und Wahnworte! Ach daß einer sie noch von ihrem Erlöser erlöste!

... Und nicht anders wußten sie ihren Gott zu lieben, als indem sie den Menschen ans Kreuz schlugen!

... Bessere Lieder müßten sie mir singen, daß ich an ihren Erlöser glauben lerne: erlöster müßten mir seine Jünger aussehen!

... Wahrlich auch diese Hirten gehörten noch zu den Schafen!...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 115.)

904. „Die Natur ist böse, sagt das Christentum; sollte das Christentum also nicht ein Ding wider die Natur sein? Sonst wäre es ja nach seinem eigenen Urteil etwas Böses." (XI, 63.)

905. „Dächte man sich das Christentum, in seiner ganzen Stärke aufgefaßt, als herrschend, dächte man sich, daß keine Kräfte dagegen wirken, so würde es in kurzer Zeit den Untergang des Menschengeschlechtes herbeiführen; es nimmt den Menschen die Gesundheit, die Freude, das Zutrauen, die Absichten für die Zukunft (also die Tätigkeit). Diese Konsequenz geben einige Kirchenväter zu: sie sehen hier keinen Vorwurf und Einwand." (XI, 64.)

906. „Der Christ läßt rauben, drücken, schinden, schaben, fressen, toben, wer da will: weltlich Ding — das geht ihn nicht an." (XIV, 78.)

907. „Geschichte kennen heißt jetzt: zu erkennen, wie es alle Menschen sich zu leicht gemacht haben, welche an eine Vorsehung glauben. Es gibt keine. Wenn die menschlichen Dinge wild und unordentlich gehen, so glaube nicht, daß ein Gott damit etwas bezweckt oder daß er sie zuläßt. Wir können ungefähr übersehen, daß die Geschichte des Christentums auf Erden einer der schrecklichsten Teile der Geschichte ist, und daß es damit einmal vorbei sein muß... Die ungeheuerste Freveltat der Menschheit, daß das Christentum möglich werden konnte, so wie es möglich wurde, ist die Schuld des Altertums." (VII, 201.)

908. „Die größte Versündigung am Verstand der Menschheit ist das historische Christentum." (VII, 391.)

909. „Was nehmen jetzt wilde Völkerschaften zuerst von den Europäern an? Branntwein und Christentum, die europäischen Narkotika. — Und woran gehen sie am schnellsten zugrunde? — An den europäischen Narkoticis." (XII, 169.)

910. „Die Philologie des Christentums. — Wie wenig das Christentum den Sinn für Redlichkeit und Gerechtigkeit erzieht, kann man ziemlich gut nach dem Charakter der Schriften seiner Gelehrten abschätzen: sie bringen ihre Mutmaßungen so dreist vor wie Dogmen und sind über die Auslegung einer Bibelstelle selten in einer redlichen Verlegenheit. Immer wieder heißt es, ‚ich habe Recht, denn es steht geschrieben —' und nun folgt eine unverschämte Willkürlichkeit der Auslegung, daß ein Philologe, der es hört, mitten zwischen Ingrimm und Lachen stehen bleibt und sich immer wieder fragt: ist es möglich! ist dies ehrlich? Ist es auch nur anständig? — Was in dieser Hinsicht immer noch auf protestantischen Kanzeln an Unredlichkeit verübt wird, wie plump der Prediger den Vorteil ausbeutet, daß ihm hier niemand ins Wort fällt, wie hier die Bibel gezwickt und gezwackt und die Kunst des Schlecht-Lesens dem Volke in aller Form beigebracht wird: das unterschätzt nur der, welcher nie oder immer in die Kirche geht. Zuletzt aber: was soll man von den Nachwirkungen einer Religion erwarten, welche in den Jahrhunderten ihrer Begründung jenes unerhörte philosophische Possenspiel um das Alte Testament aufgeführt hat: ich meine den Versuch, das Alte Testament den Juden unter dem Leibe wegzuziehen, mit der Behauptung, es enthalte nichts als christliche Lehren und gehöre den Christen als dem wahren Volke Israel: während die Juden es sich nur angemaßt hätten. Und nun ergab man sich einer Wut der Ausdeutung und Unterschiebung, welche unmöglich mit dem guten Gewissen verbunden gewesen sein kann: wie sehr auch die jüdischen Gelehrten protestierten; überall sollte im Alten Testament von Christus und nur von Christus die Rede sein ... Man erwäge, daß die Kirche nicht davor erschrak, den Text der Septuaginta zu bereichern (z. B. bei Psalm 96, V. 10), um die eingeschmuggelte Stelle nachher im Sinne der christlichen Prophezeiung auszunützen. Man war eben im Kampfe und dachte an die Gegner, und nicht an die Redlichkeit." (X, 77.)

911. „Man gibt sich nicht genug Rechenschaft darüber, in welcher Barbarei der Begriffe wir Europäer noch leben. Daß man hat glauben können, das ‚Heil der Seele' hänge an einem Buche! ... Und man sagt mir, man glaube das heute noch. Was hilft alle wissenschaftliche Erziehung, alle Kritik und Hermeneutik [Auslegekunst], wenn ein solcher Widersinn von Bibelauslegung, wie ihn die Kirche aufrecht erhält, noch nicht die Schamröte zur Leibfarbe gemacht hat?" (XVIII, 176.)

912. „Die Redlichkeit Gottes. — Ein Gott, der allwissend und allmächtig ist und der nicht einmal dafür sorgt, daß seine Absicht von seinen Geschöpfen verstanden wird — sollte das ein Gott der Güte sein? Der die zahllosen Zweifel und Bedenken fortbestehen läßt, Jahrtausende lang, als ob sie für das Heil der Menschheit unbedenklich wären, und der doch wieder die entsetzlichsten Folgen bei einem Sich-vergreifen an der Wahrheit in Aussicht stellt? ... Alle Religionen zeigen ein Merkmal davon, daß sie einer frühen, unreifen Intellektualität der Menschheit ihre Herkunft verdanken — sie alle nehmen es

erstaunlich leicht mit der Verpflichtung, die Wahrheit zu sagen: sie wissen noch nichts von einer Pflicht Gottes, gegen die Menschheit wahrhaftig und deutlich in der Mitteilung zu sein. —“ (X, 82.)

913. „Wie kann man heute noch der Einfalt christlicher Theologen so viel nachgeben, um mit ihnen zu dekretieren, die Fortentwicklung des Gottesbegriffs vom ‚Gotte Israels‘, vom Volksgotte, zum christlichen Gotte, zum Inbegriff alles Guten, sei ein Fortschritt? ... Wenn die Voraussetzungen des aufsteigenden Lebens, wenn alles Starke, Tapfere, Herrische, Stolze aus dem Gottesbegriffe eliminiert werden, wenn er Schritt für Schritt zum Symbol eines Stabs für Müde, eines Rettungsankers für alle Ertrinkenden heruntersinkt, wenn er Arme-Leute-Gott, Sünder-Gott, Kranken-Gott par excellence wird und das Prädikat ‚Heiland‘, ‚Erlöser‘ gleichsam übrig bleibt als göttliches Prädikat überhaupt: wovon redet eine solche Verwandlung? eine solche Reduktion des Göttlichen? — Freilich: ‚das Reich Gottes‘ ist damit größer geworden. Ehemals hatte er nur sein Volk, sein ‚auserwähltes‘ Volk. Inzwischen ging er, ganz wie sein Volk selber, in die Fremde, auf Wanderschaft ... : bis er endlich überall heimisch wurde, der große Kosmopolit — bis er ‚die große Zahl‘ und die halbe Erde auf seine Seite bekam. Aber der Gott der ‚großen Zahl‘, der Demokrat unter den Göttern, wurde trotzdem kein stolzer Heidengott: er blieb Jude, er blieb der Gott der Winkel, der Gott aller dunklen Ecken und Stellen, aller ungesunden Quartiere der Welt! ... Sein Weltreich ist ein souterrain-Reich, ein Ghettoreich ... Selbst die Blassesten der Blassen wurden noch über ihn Herr, die Herrn Metaphysiker, die Begriffs-Albinos ... nunmehr transfigurierte er sich ins immer Dünnere und Blässere, ward ‚Ideal‘, ward ‚reiner Geist‘, ward ‚absolutum‘, ward ‚Ding an sich‘ ... Verfall eines Gottes: Gott ward ‚Ding an sich‘ ...

Der christliche Gottesbegriff — Gott als Krankengott, Gott als Spinne, Gott als Geist — ist einer der korruptesten Gottesbegriffe, die auf Erden erreicht worden sind; er stellt vielleicht selbst den Pegel des Tiefstandes in der absteigenden Entwicklung des Göttertypus dar. Gott zum Widerspruch des Lebens abgeartet, statt dessen Verklärung und ewiges Ja zu sein! In Gott dem Leben, der Natur, dem Willen zum Leben die Feindschaft angesagt. Gott die Formel für jede Verleumdung des ‚Diesseits‘, für jede Lüge vom ‚Jenseits‘! ...

Daß die starken Rassen des nördlichen Europa den christlichen Gott nicht von sich gestoßen haben, macht ihrer religiösen Begabung wahrlich keine Ehre, um nicht vom Geschmack zu reden. Mit einer solchen krankhaften und altersschwachen Ausgeburt der décadence hätten sie fertig werden müssen ... sie haben seitdem keinen Gott mehr geschaffen! Zwei Jahrtausende beinahe und nicht ein einziger neuer Gott! [kein neues Ideal!] Sondern immer noch ... dieser erbarmungswürdige Gott des christlichen Monotono-Theismus! Dies hybride Verfallsgebilde aus Null, Begriff und Widerspruch, in dem alle décadence-Instinkte, alle Feigheiten und Müdigkeiten der Seele ihre Sanktion haben! — —“ (XVII, 186.)

914. „Paulus hat den Gedanken ausgedacht, Calvin ihn nachgedacht, daß Unzähligen seit Ewigkeiten die Verdammnis zuerkannt ist und daß dieser schöne Weltenplan so eingerichtet wurde, damit die Herrlichkeit Gottes sich daran offenbare: Himmel und Hölle und Menschheit sollen also da sein — um die Eitelkeit Gottes zu befriedigen! Welch grausame und unersättliche Eitelkeit muß in der Seele dessen geflackert haben, der so etwas sich zuerst oder zu zweit ausdachte! — Paulus ist also doch Saulus geblieben — der Verfolger Gottes.“ (IX, 236.)

915. „Der Schuld- und Strafbegriff, eingerechnet die Lehre von der ‚Gnade‘, von der ‚Erlösung‘, von der ‚Vergebung‘ — Lügen durch und durch und ohne jede psychologische Realität — sind erfunden, um den Ursachensinn des Menschen zu zerstören: sie sind das Attentat gegen den Begriff Ursache und Wirkung! — Und nicht ein Attentat mit der Faust ...! Sondern aus den feigsten, listigsten, niedrigsten Instinken heraus! Ein Priester-Attentat! Ein Parasiten-Attentat! Ein Vampyrismus bleicher unterirdischer Blutsauger! ... Wenn die natürlichen Folgen einer Tat nicht mehr ‚natürlich‘ sind, sondern durch Begriffs-

gespenster des Aberglaubens, durch ‚Gott', durch ‚Geister', durch ‚Seelen' bewirkt gedacht werden, als bloß ‚moralische' Konsequenzen, als Lohn, Strafe, Wink, Erziehungsmittel, so ist die Voraussetzung zur Erkenntnis zerstört — so hat man das größte Verbrechen an der Menschheit begangen. — Die Sünde, nochmals gesagt, diese Selbstschändungsform des Menschen par excellence, ist erfunden, um Wissenschaft, um Kultur, um jede Erhöhung und Vornehmheit des Menschen unmöglich zu machen; der Priester herrscht durch die Erfindung der Sünde. —" (XVII, 234.) (Siehe auch Zitat 86.)

916. „... man legt die Folgen des Zufalls, des Ungewissen, des Plötzlichen als wohlgemeint, als sinnvoll aus ... man interpretiert vor allem das Schlimme als ‚verdient': man rechtfertigt das Böse als Strafe. — In summa: man unterwirft sich ihm —: die ganze moralisch-religiöse Interpretation ist nur eine Form der Unterwerfung unter das Böse. — Der Glaube, daß im Bösen ein guter Sinn sei, heißt verzichtleisten, es zu bekämpfen." (XIX, 344.)

917. „Sünde, so wie sie jetzt überall empfunden wird, wo das Christentum herrscht oder einmal geherrscht hat: ‚Sünde' ist ein jüdisches Gefühl und eine jüdische Erfindung, und in Hinsicht auf diesen Hintergrund aller christlichen Moralität war in der Tat das Christentum darauf aus, die ganze Welt zu ‚verjüdeln'. Bis zu welchem Grade ihm dies in Europa gelungen ist, das spürt man am feinsten an dem Grade von Fremdheit, den das griechische Altertum — eine Welt ohne Sündengefühle — immer noch für unsere Empfindung hat, trotz allem guten Willen zur Annäherung und Einverleibung, an dem es ganze Geschlechter und viele ausgezeichnete einzelne nicht haben fehlen lassen. ‚Nur wenn du bereust, ist Gott dir gnädig' — dies ist einem Griechen ein Gelächter und ein Ärgernis: er würde sagen ‚so mögen Sklaven empfinden'. Hier ist ein Mächtiger, Übermächtiger und doch Rachelustiger vorausgesetzt: seine Macht ist so groß, daß ihm ein Schaden überhaupt nicht zugefügt werden kann außer in dem Punkte der Ehre. Jede Sünde ist eine Respektsverletzung, ein crimen laesae majestatis divinae — und nichts weiter! Zerknirschung, Entwürdigung, Sich-im-Staube-Wälzen — das ist die erste und letzte Bedingung, an die seine Gnade sich knüpft; Wiederherstellung also seiner göttlichen Ehre! Ob mit der Sünde sonst Schaden gestiftet wird, ob ein tiefes, wachsendes Unheil mit ihr gepflanzt wird, das einen Menschen nach dem andern wie eine Krankheit faßt und würgt — das läßt diesen ehrsüchtigen Orientalen im Himmel unbekümmert: Sünde ist ein Vergehen an ihm, nicht an der Menschheit! — wem er seine Gnade geschenkt hat, dem schenkt er auch diese Unbekümmertheit um die natürlichen Folgen der Sünde. Gott und Menschheit sind hier so getrennt, so entgegengesetzt gedacht, daß im Grunde an letzterer überhaupt nicht gesündigt werden kann — jede Tat soll nur auf ihre übernatürlichen Folgen hin angesehen werden, nicht auf ihre natürlichen: so will es das jüdische Gefühl, dem alles Natürliche das Unwürdige an sich ist. Den Griechen dagegen lag der Gedanke näher, daß auch der Frevel Würde haben könne — selbst der Diebstahl, wie bei Prometheus ..." (XII, 162.)

918. „Der Hauptgriff, den sich der asketische Priester erlaubte, ... war ..., daß er sich das Schuldgefühl zunutze machte ... Die ‚Sünde' — ... ist bisher das größte Ereignis in der Geschichte der kranken Seele gewesen: in ihr haben wir das gefährlichste und verhängnisvollste Kunststück der religiösen Interpretation. Der Mensch, an sich selbst leidend, irgendwie, jedenfalls physiologisch, etwa wie ein Tier, das in den Käfig gesperrt ist, unklar, warum, wozu? begehrlich nach Gründen ... bekommt einen Wink, er bekommt von seinem Zauberer, dem asketischen Priester, den ersten Wink über die ‚Ursache' seines Leidens: er soll sie in sich suchen, in einer Schuld, in einem Stück Vergangenheit, er soll sein Leiden selbst als einen Strafzustand verstehn ... Er hat gehört, er hat verstanden, der Unglückliche: jetzt geht es ihm wie der Henne, um die ein Strich gezogen ist. Er kommt aus diesem Kreis von Strichen nicht wieder heraus: aus dem Kranken ist ‚der Sünder' gemacht ... Und nun wird man den Aspekt dieses

neuen Kranken, ‚des Sünders', für ein paar Jahrtausende nicht los — wird man ihn je wieder los? — wohin man nur sieht, überall der hypnotische Blick des Sünders, der sich immer in der einen Richtung bewegt (in der Richtung auf ‚Schuld', als der einzigen Leidens-Kausalität); überall das böse Gewissen, dies ‚grewliche thier', mit Luther zu reden; überall die Vergangenheit zurückgekäut; die Tat verdreht, das ‚grüne Auge' für alles Tun; überall das zum Lebensinhalt gemachte Mißverstehen-Wollen des Leidens, dessen Umdeutung in Schuld-, Furcht- und Strafgefühle; überall die Geißel, das härene Hemd, der verhungernde Leib, die Zerknirschung; überall das Sich-selbst-Rädern des Sünders in dem grausamen Räderwerk eines unruhigen, krankhaft-lüsternen Gewissens; überall die stumme Qual, die äußerste Furcht, die Agonie des gemarterten Herzens, ... der Schrei nach ‚Erlösung' ... Dieser alte Zauberer im Kampf mit der Unlust, der asketische Priester — er hatte ersichtlich gesiegt, sein Reich war gekommen: schon klagte man nicht mehr gegen den Schmerz, man lechzte nach dem Schmerz; ‚mehr Schmerz! mehr Schmerz!' so schrie das Verlangen seiner Jünger und Eingeweihten Jahrhunderte lang. Jede Ausschweifung des Gefühls, die wehe tat, alles, was zerbrach, umwarf, zermalmte, entrückte, verzückte, das Geheimnis der Folterstätten, die Erfindsamkeit der Hölle selbst — alles war nunmehr entdeckt, erraten, ausgenützt, alles stand dem Zauberer zu Diensten, alles diente fürderhin dem Siege seines Ideals, des asketischen Ideals ... ‚Mein Reich ist nicht von dieser Welt' — redete er nach wie vor: hatte er wirklich das Recht noch, so zu reden? ... überall, wo der asketische Priester diese Krankenbehandlung durchgesetzt hat, ist jedesmal die Krankhaftigkeit unheimlich schnell in die Tiefe und Breite gewachsen ... Wir finden im Gefolge des Buß- und Erlösungs-training ungeheuere epileptische Epidemien, die größten, von denen die Geschichte weiß, wie die der St.-Veit- und St.-Johann-Tänzer des Mittelalters; wir finden als andere Form seines Nachspiels furchtbare Lähmungen und Dauerdepressionen, mit denen unter Umständen das Temperament eines Volkes oder einer Stadt (Genf, Basel) ein für allemal in sein Gegenteil umschlägt; — hierher gehört auch die Hexenhysterie ...; wir finden in seinem Gefolge insgleichen jene todsüchtigen Massendelirien, deren entsetzlicher Schrei ‚evviva la morte' über ganz Europa weg gehört wurde, unterbrochen bald von wollüstigen, bald von zerstörungswütigen Idiosynkrasien ... Ins Große gerechnet, so hat sich das asketische Ideal und sein sublim-moralischer Kultus ... auf eine furchtbare und unvergeßliche Weise in die ganze Geschichte des Menschen eingeschrieben; und leider nicht nur in seine Geschichte ... Ich wüßte kaum noch etwas anderes geltend zu machen, was dermaßen zerstörerisch der Gesundheit und Rassenkräftigkeit, namentlich der Europäer, zugesetzt hat als dies Ideal; man darf es ohne alle Übertreibung das eigentliche Verhängnis in der Gesundheitsgeschichte des europäischen Menschen nennen ... Der asketische Priester hat die seelische Gesundheit verdorben, wo er auch nur zur Herrschaft gekommen ist, er hat folglich auch den Geschmack verdorben in artibus et literis — er verdirbt ihn immer noch ..." (XV, 424.)

919. „... also gebietet ihr Glaube: ‚auf den Knien die Treppe hinan, ihr Sünder!' ...
Also sprach Zarathustra." (XIII, 116.)

920. „Reine Hand und reine Wand. — Man soll weder Gott noch den Teufel an die Wand malen. Man verdirbt damit seine Wand und seine Nachbarschaft." (X, 263.)

921. „Das Christentum fand die Vorstellung von Höllenstrafen im ganzen römischen Reiche vor: über ihr haben die zahlreichen geheimen Kulte mit besonderem Wohlgefallen gebrütet als über dem fruchtbarsten Ei ihrer Macht. Epikur hatte für seinesgleichen nichts Größeres zu tun geglaubt als die Wurzeln dieses Glaubens auszureißen: sein Triumph ... kam zu früh — das Christentum nahm den bereits verwelkenden Glauben an die unterirdischen Schrecknisse in seinen

besonderen Schutz und tat klug daran! Wie hätte es ohne diesen kühnen Griff ins volle Heidentum den Sieg über die Popularität der Mithras- und Isiskulte davontragen können! So brachte es die Furchtsamen auf seine Seite — die stärksten Anhänger eines neuen Glaubens! ... Wir sind um ein Interesse ärmer geworden: das ‚Nach-dem-Tode' geht uns nichts mehr an! — eine unsägliche Wohltat, welche nur noch zu jung ist, um als solche weit- und breithin empfunden zu werden. — Und von neuem triumphiert Epikur!" (X, 67.)

Der christliche Aberglaube an die ewige Höllenverdammnis des „Sünders" mußte die Geschichte des Christentums zu einer entsetzlich grausamen und bluttriefenden machen. Wenn der „Liebesgott" den Ungläubigen, den Abtrünnigen, den Unbußfertigen, den Missetäter ins ewige Feuer wirft, so ist jedes irdische Mittel, auch das grausamste, jede noch so entsetzliche Strafe gerechtfertigt, wenn sie den Sünder zur Buße zu zwingen und den Abtrünnigen in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen vermag, wenn sie den Menschen „bessert" oder wenn durch die Vernichtung der Unverbesserlichen, und zwar am ehesten durch deren grausamste Vernichtung, gefährdete Seelen abgeschreckt und vor „Schaden" bewahrt werden und die Seelen der also grausam Vernichteten durch irdische Vorwegnahme der Sühne der göttlichen Barmherzigkeit anempfohlen werden können. „Was Gott mit ewiger Höllenglut straft, das muß auch der irdische Richter mit möglichst strengen Bußen sühnen lassen, damit möglicherweise wenigstens die Seele gerettet werde[2]." Im Landrecht für die Markgrafschaft Baden-Baden von 1558 heißt es z. B., daß der Angeklagte aus der Heiligen Schrift zuvörderst unterrichtet werden soll, daß für alle reuigen Sünder Gnade zu erhoffen ist, daß er aber, falls er verstockt bleibe, in die „greuliche Pein des höllischen Feuers" kommen und dort „ewiglich brennen und braten" werde; dagegen soll er zeitliche Strafe, die seiner warte, „garnicht förchten, da dieselbe gegen die ewige Pein doch nur ein kühler Tau" sei. Es war eben eine Zeit, welche die „christliche Wahrheit" noch entsetzlich ernst nahm. Aus ihr ergibt sich notwendig die Praxis der Ketzerverfolgungen und Hexenprozesse, zumal die Bibel selbst dieses Vorgehen fordert und zur Pflicht macht. Jesus befiehlt ausdrücklich: „Doch jene meine Feinde, die nicht wollen, daß ich über sie herrschen soll, bringet her und erwürget sie vor mir!" (Lukas 19, 27.) Dieser liebevollen Aufforderung Jesu kamen die Ketzerrichter ausdrücklich nach und bezogen sie auf die „mildere" Form der Vertilgung, das Erdrosseln der Ketzer, während sie ihren Auftrag zum Ketzerbrand bei Joh. 15,6 fanden: „Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und müssen verbrennen." Auch die Existenz von Zauberern und Hexen sahen sie durch Gott in seiner „Heiligen Schrift" bezeugt und ihre Vertilgung geboten: „Die Zauberer sollst du nicht leben lassen." „Die sinngemäße Auslegung dieser Sätze war für die Kirche eine Selbstverständlichkeit, die Durchführung dieser biblischen Morddrohung gegen Andersgläubige eine Frage der Macht. Es ist daher nur folgerichtig, wenn die Zeit der größten Machtentfaltung des Papsttums unter dem weltbeherrschenden Papstkaiser Innozenz III. der Ausgangspunkt der Inquisition im eigentlichen Sinne wurde ... die Blüte der politischen Kirche bedeutet in der Geschichte menschlicher Verirrungen einen Höhe-, im Bereich der sittlichen Auffassung einen noch nie zuvor erreichten Tiefpunkt. Die Inquisition ist ausschließlich das Werk des absoluten Papsttums[3]." Man sollte die Päpste und Diener der Kirche nicht für derartige Taten verantwortlich machen: sie waren lediglich Vollstrecker biblischer Gebote und sahen sich so berufen zu Organisatoren jener Machtinstrumente, welche allein solche Vollstreckungen zu sichern vermochten. Solche göttliche Gebote wurden eben in damaligen Zeiten weit ernster genommen als in unserer heuchlerischen Gegenwart.

Die germanischen Völker kannten keine Folterungen, solange sie noch Heiden waren, dazu bedurften sie erst der „Religion der Liebe". Schon der „heilige" Kirchenvater Augustin schreibt zu Anfang des 5. Jahrhunderts: „Die Tortur ist

---

2 König: „Hexenprozesse".
3 K. Kalisch: „Inquisition".

notwendig, wenngleich durch sie derjenige, dessen Schuld erst erforscht werden soll, schon bestraft wird und somit mancher Schuldlose unverdiente Pein leiden muß. Die Tortur, das „peinliche Verhör", wurde von den Theologen in die Justizpflege eingeschmuggelt, und zwar konnten sie sich auf Christus berufen, der ja angekündigt hatte, er würde den „Heiligen Geist" senden, der sie in alle Weisheit leiten würde. Denn man schloß durchaus folgerichtig, daß der Heilige Geist dem Unschuldigen in seiner Pein beistehen müsse und es ganz unmöglich sein könne, daß ein Unschuldiger sich schuldig bekenne; man hätte sonst Gott selber der Lüge bezichtigen müssen. So führt also die schauderhafte Inquisitionspraxis einerseits auf direkte biblische Gebote oder göttliche Befehle zurück, andererseits ergibt sie sich als folgerichtige Nutzanwendung dreier fundamentaler christlicher Glaubenssätze: aus dem Glauben an die ewige Höllenpein, dem Glauben an die Macht des Teufels als Verführers der Menschen und dem Glauben an den Heiligen Geist. Ob die Martern von Inquisitoren oder in Mönchsorden oder später im wesentlichen von weltlichen Gerichten angewandt wurden, ist nebensächlich, sie alle wurden angewandt im Namen des gleichen Gottes und waren lediglich Folgeerscheinungen eines wahrhaftig befolgten Christentums, das damals noch in seiner ganzen Furchtbarkeit ewiger Bestrafungen und ewiger Verheißungen wirklich ernst genommen wurde. Die gesundere Natur der europäischen Völker hätte aus solchen schweren orientalischen Verirrungen immer wieder zu sich selbst zurückgefunden, wenn nicht die kranke Substanz des Christentums sie ständig daran gehindert hätte.

So war z. B. Carpzow, Professor der Rechtsgelehrsamkeit in Leipzig, ein frommer lutherischer Christ, der mehr als fünfzigmal die Bibel durchgelesen hatte. Er hat während seiner Amtszeit etwa 20 000 Todesurteile veranlaßt, darunter etwa 5000 über Hexen und Zauberer. Er urteilt über letztere: „Bei diesem schwersten Verbrechen, bei welchem Beibringung von Beweisen so schwer ist, ... mag ... die Tortur öfter wiederholt werden, da bei solchen Verbrechen eben wegen ihrer Enormität schwere Mittel zur Findung der Wahrheit anzuwenden sind. Namentlich kann bei der Hexerei der Richter auch noch eine härtere Tortur verhängen, besonders da die Hexen durch alle möglichen Teufelsmittel sich gegen die Tortur zu stählen wissen." Wie hatte doch der Heilige Geist diesen frommen Mann erleuchtet! „Mit heuchlerischer Unschuld wird erklärt, die Kirche habe die Folter nie gekannt, während doch gerade sie nicht gezögert hat, sie sofort einzuführen, wobei die Staaten nur zögernd folgten. Der Inquisition fällt dabei die zweifelhafte Ehre zu, alle bisher in der Menschheitsgeschichte bekannten Grausamkeiten des Verfahrens der Vergessenheit entrissen und soweit überhaupt möglich, noch gesteigert zu haben. Innozenz IV. nennt sie in seiner Bulle und zwingt damit die weltlichen Gewalten, die Folter einzuführen." (K. Kalisch.) Wir verstehen, warum ein Gegner des Christentums als erster die Folter abschaffen konnte. „Nachdem 1740 zuerst Friedrich der Große die Folter aufhob, sah sich unter dem Drucke der öffentlichen Meinung 1816 endlich auch Papst Pius VII. genötigt, schweren Herzens dem Beispiel des großen Ketzers zu folgen." (K. Kalisch.) „Das Strafgericht der Kirche mit dem bis heute unerschütterten Ruf der größten Grausamkeit und Rücksichtslosigkeit kannte keine Strafe, sondern nur die Buße. Wir wissen, daß die Priester zu allen Zeiten eine bewundernswürdige Fähigkeit bewiesen haben, jede ihrer Entartungen zu einem gottgefälligen Werke umzudeuten ... Bei den fürchterlichen Bußen (der Inquisition) war der Tod eine Erlösung und Gnade. Das Ungeheuerliche der Inquisition bestand darin, daß die Gefangenen jahrzehntelang gequält und gemartert wurden, ehe sie der Tod von ihrem traurigen Schicksal erlöste. Der Inquisitor erklärte den Angeklagten als unverbesserlichen Ketzer und lieferte ihn an die weltliche Gewalt aus, welche durch die bekannten Mittel gezwungen wurde, die ausgelieferten Gefangenen zu verbrennen ... Wir haben schon an anderer Stelle Gelegenheit gehabt, die volle Verantwortung der Kirche für die durchgeführten Verbrennungen nachzuweisen. Die dennoch aufgestellte Behauptung der kirchlichen Unschuld an der Vollstreckung der Todesurteile steht derart mit den einwandfreien Forschungsergebnissen der Wissenschaft im Widerspruch, daß wir nicht wissen, ob wir die Unverschämtheit dieser bewußten Entstellung

oder die Dreistigkeit, mit der die Geschichtsfälschung vorgetragen wird, bewundern sollen." (K. Kalisch.)

Papst Gregor IX. bemühte sich aus allen Kräften, die Inquisition auch in Deutschland durchzuführen. Er gewann hierfür den berüchtigt gewordenen Ketzermeister „Konrad von Marburg", diesen „Mann von vollendeter Tugend und Herold des christlichen Glaubens", wie er ihn nannte: „Du aber kämpfest mit all deiner Kraft gegen diese Schlechtigkeit so erfolgreich, daß nicht nur zahlreiche Ketzer, sondern auch Häresiarchen ... durch dich vom Acker des Herrn sind ausgerottet worden." Als sich gegen das Wüten und Verbrennen schließlich Widerstand von seiten des Volkes erhob, stachelte dieser Papst König Heinrich an: „Wo ist der Eifer eines Moses, der an einem Tag 23 000 Götzendiener vernichtete?" Wenn freilich statt solcher 23 000 Opfer das Volk in seiner Verzweiflung schließlich einen einzigen solchen tugendhaften Mordbrenner tötete, dann war das etwas ganz anderes. Der Papst raste vor Wut, als er die Nachricht erhielt: „Ich kann keine Worte finden, stark genug, um die himmlischen Tugenden und Verdienste des Märtyrers gebührend zu würdigen und keine Strafe ausfindig machen, die für den Mord zu streng ist." (Nach K. Kalisch.)

„Die Inquisiten wurden, gleich, ob Männer oder Frauen, vor der Folterung entkleidet. Die Frauen wurden völlig geschoren und an allen verdächtigen Stellen genau untersucht, ob nicht Zaubermittel verborgen wären, die die Folterqualen unwirksam machen ... Auf die Schändung der Frauen näher einzugehen, versagen wir uns ..." (K. Kalisch.) An Martern wurde alles angewandt, was die Phantasie nur ersinnen konnte. Da man ja ewige Höllenqualen damit eventuell abwenden konnte, da zudem der Herr den Unschuldigen stärkte, so daß er die Folter gut ertragen konnte, so brauchte man sich über die Härte der Folter keine Gewissensbedenken zu machen.

So wird von einem Zeitgenossen z. B. über einen Gefolterten berichtet, man habe „ihm alsbald die Augen verbunden, Beinschrauben angelegt und ihn erbärmlich gemartert, ihn mit anhangenden Beinschrauben auf der Folter gezogen, ihm seinen Leib, Hände und Füße also zerrissen, daß er Gott und die Welt darüber hätte vergessen können, wo er nicht durch sonderbare göttliche Stärke und Trost solche Schmerzen und Versuchungen überwunden hätte". Überhaupt waren die Beinschrauben sehr beliebt, bei denen Schienbein und Waden derart zusammengepreßt wurden, „also daß das Blut herabfließt und viele dafür halten, daß eine solche Folter auch der allerstärkste Mensch nicht aushalten möchte", wie ein Augenzeuge berichtet. Entsetzlich waren die „Eisernen Jungfrauen", Maschinen in Gestalt einer Jungfrau, die innere Höhlung mit zahlreichen Stacheln und Dolchen. Sie empfingen den Unglücklichen, zogen sich allmählich zusammen und stießen ihre Stacheln langsam in den zuckenden Körper. Zwei Dolche bohrten sich langsam durch die Augen ins Hirn, während durch die Riemen und das Loch im Boden das Blut abfloß. „Die eiserne Jungfrau in den Inquisitionsgewölben von Madrid glich in ihrem Äußeren ... der Jungfrau Maria und wurde deshalb Mater dolorosa — die schmerzensreiche Mutter — genannt." (König.) Das Sichausleben untermenschlicher Triebe ist hier deutlich erkennbar. So fanden sich auch Bestien, die ihre Opfer einer Stufenleiter von immer grausameren Martern unterwarfen, die sich über vierzig Tage erstreckte, nach denen der Gefolterte nur noch ein zermarterter Rumpf war mit abgeschnittenen Ohren, Nase, Händen, Füßen und anderen Extremitäten und ausgestochenen Augen, so daß der Tod nur noch Erlösung war. Man hat hier zu fragen, welche religiöse Geistesverfassung es ermöglichte, daß sadistische Triebe ihr Betätigungsfeld ungestraft finden konnten.

Zahllose Menschen sind hingemartert worden, ohne daß irgendein Zeitdokument uns von ihren Leiden erzählt, oder die Gerichtsprotokolle gehen meist nur mit wenigen Worten über die Martern hinweg. „Durch die Folter- und Kerkerqualen wurden zahlreiche Opfer wahnsinnig, und das Direktorium gab den Inquisitoren besondere Anweisungen für die Behandlung der Verrückten, deren Hinrichtung zulässig war." (K. Kalisch.) Von einer gefolterten Hexe heißt es zum Beispiel, daß sie auf der Folter schrie, „sie sei des Teufels und wollte sein bleiben", sich dann

von der Folter losriß, den Scharfrichter angriff wie eine Rasende und tot niederstürzte, worauf die Leiche verbrannt wurde. Die Urteilssprüche wurden im Laufe der Zeit immer grausamer. So heißt es im letzten Urteil der Hexenprozesse von Waldsee: „Die Verurteilte soll dem Scharfrichter übergeben, an den Richtplatz geführt und ‚unterwegs zum drittenmal mit glühenden Zangen' gepeinigt werden. Hernach soll sie an eine Säule gebunden, daran erdrosselt und hernach verbrannt werden. ‚Gott der Allmächtige wolle ihrer Seele gnädig und barmherzig sein[4]!'" Man sieht, wie die christliche Barmherzigkeit, dem lieben Gott mit der Hölle hier auf Erden vorzugreifen, um die arme verworfene Seele wenigstens vielleicht noch für das Jenseits zu retten, die Menschen mit der Zeit an die Grausamkeit gewöhnte. Die nochmalige Peinigung mit glühenden Zangen diente ja hier nicht der Erpressung von Schuldgeständnissen der bereits zum Tode Verurteilten, sondern sie war eine Vorwegnahme von Höllenmartern, um „Gott den Allmächtigen gnädig und barmherzig" gegen die arme Seele zu stimmen; es war ein reiner Liebesakt, kein Sadismus wie bei den Stiftern des Christentums und Erfindern der Höllenvorstellungen. Es war eben eine Zeit, in der man das Christentum noch entsetzlich ernst, wahr und konsequent nahm.

Von diesen Ketzerverbrennungen durch die Inquisitoren lesen wir bei Soldan-Heppe[4]: „Zu diesem Akt wurde öffentlich, wohl auch durch reitende Boten, eingeladen. Das arme Opfer kirchlichen Fanatismus' war gezwungen, den bitteren Kelch, den ihm die ‚Gottesdiener' reichten, bis auf die Hefe zu leeren und alle Stadien des langsamen Verbrennens durchzumachen. Manche hatten moralische Kraft genug, lautlos den letzten Schlag des Herzens zu erwarten. Andere brachen, vom Schmerz übermannt, in ein schreckliches Gebrüll aus. Damit nun den ‚Kleinen kein Ärgernis gegeben' würde, ward den Delinquenten nach dem Zeugnis des Simancas die Mundsperre — eine Art Knebel — angelegt und die Zunge gebunden. So vernahmen die Zuschauer nichts als das Knistern des brennenden Holzes und den monotonen Wechselgesang zwischen einem Priester der Inquisition und seinen Chorknaben beim Herunterleiern der Litanei, bis der Leib des Ketzers als Asche zusammenbrach."

Auch unter den gemarterten Hexen gab es solche, die unter den furchtbarsten Folterqualen standhaft blieben. So heißt es z. B. in einem Protokoll von einem sechzehnjährigen Mädchen: „Es ist ein Wunder, wie dies junge Blut so lange aushalten kann." In Köln wird von einer sehr achtbaren Adligen berichtet, die dreimal durch alle Grade als Hexe gefoltert wurde, „daß die Sonne sie durchscheinen konnte". „Die gräßlichsten Schmerzen waren jedoch nicht imstande, der mit zerrissenen Gliedern auf der Folter liegenden standhaften jungen Dame das Geständnis zu erpressen, das die Richter haben wollten ... Man lud sie auf einen Karren und führte sie hinaus vor die Stadt zum Scheiterhaufen. Die Unglückliche hatte aber Freunde, die auch in der äußersten Not nicht von ihr ließen. Sie hatten einen kaiserlichen Notar gewonnen ... An einer Straßenkreuzung der Stadt ... standen die Freunde mit dem Notar. Die Verwahrungsurkunde wurde auf den Wagen gereicht und der Unglücklichen eine Feder in die Hand gedrückt, damit sie unterzeichne. ‚Seht ihr Leute', riefen die Jesuiten, die den Karren zum Richtplatz geleiteten, zu der Menge, in der sich Mitleidsgefühle zu regen begannen, ‚seht ihr, daß sie eine Hexe ist, denn sie schreibt mit der linken Hand' ... Jetzt aber ... riß sie mit der linken Hand den Verband von der Rechten und zeigte, daß diese in der Folter zu einer blutigen Masse zerquetscht war. ‚Ja, ich schreibe mit der Linken', rief sie, ‚weil die Henkersknechte die Rechte mir verdarben und zerschmetterten, um mich Unschuldige zum Geständnis zu zwingen!' Entsetzen ergriff die Menge, Entrüstung zeigte sich. Da stimmten die Jesuiten einen Psalm an und geleiteten den Karren, der sich wieder in Bewegung setzte, durch die Stadt weiter zum Scheiterhaufen. Katharina von Henoth wurde trotz allem verbrannt." (Soldan-Heppe.) Solches sind erschütternde Illustrationen zum Gesangbuchlied:

---

[4] Soldan-Heppe: „Geschichte der Hexenprozesse".

„Harre meine Seele,
Harre des Herrn!
Alles ihm befehle,
Hilft er doch so gern ...
In allen Stürmen,
In aller Not
Wird er dich beschirmen,
Der treue Gott."

Was der Inquisition und den Hexenprozessen ungeheuren Aufschwung gab, das war die Verbindung mit dem Geschäft. „Zur Ehre der weltlichen Fürsten muß gesagt werden, daß sie sich mindestens anfänglich an diesem Raub nicht beteiligen wollten und von der Kirche wiederholt dazu gezwungen werden mußten... ‚wohl nirgends in der Geschichte hat sich der Eifer, aus dem Unglück der Mitmenschen Gewinn zu ziehen, in so abstoßender Weise gezeigt als bei jenen Geiern, die den Spuren der Inquisition folgten, um sich an dem von ihr angerichteten Elend zu mästen!' Bischöfe, Päpste, Inquisitoren und weltliche Obrigkeiten betrogen sich untereinander, denn jeder wollte den größten Teil erhalten." (K. Kalisch.) „Der Henker ritt, in Gold und Silber gekleidet, auf einem stolzen Pferd; seine Frau wetteiferte in Kleiderpracht mit den vornehmsten Damen." (Soldan-Heppe.) Aus Darmstadt-Bessungen zeigt uns ein schauerlicher Tarif, was ein Scharfrichter für seine „Arbeit" ohne die Kost zu beanspruchen hatte; unter anderem:

	fl.	Kr.
„Einen Malefikanten in Öl zu gießen, tut dessen Lohn	24	—
Einen Lebendigen zu vierteilen	15	30
Desgleichen vom Kopfe auf Spitzen zu stecken	5	—
Einen Mann lebendig zu spießen	12	—
Eine Hexe lebendig zu verbrennen	14	—
Den Galgen auf den Rücken zu brennen, oder auf die Stirn, oder Backen	5	—
Einer Person Ohren und Nase abzuschneiden	5	—
usw.		

Das Furchtbarste an all dem Wüten sind aber nicht die Martern und die Hinrichtungen an sich, sondern daß es durchschnittlich der erbwertigste und seelisch gesundeste Kern des Volkes war, der gemordet wurde. Es war der Edle, der Stolze, der Freimütige, der Wahrhaftige, der Unerschrockene, der sich einer priesterlichen Bevormundung Widersetzende, der in erster Linie vernichtet wurde, während Feiglinge, Heuchler, Pfaffenknechte, Seelenbedürftige und Herdenmenschen überlebten. „In manchen Bezirken kamen zehn ergiebige Hexenprozesse auf eine einzige Hinrichtung wegen Straßenraub." (Soldan-Heppe.)

Zu dieser Gegenauslese gehört auch, daß unter der kirchlichen Vormundschaft jede wahre Wissenschaft und Welterkenntnis unmöglich war, nur unfähige Köpfe und Feiglinge, die sich den kirchlichen Dogmen beugten, konnten bestimmen, was als Wissenschaft zu gelten habe, soweit man überhaupt von Wissenschaften reden konnte, da ja die Vertreter des Christentums die Weisheit dieser Welt mit Paulus verachten mußten. „Wir brauchen keine Wissenschaft mehr, seit Jesus Christus und keine Forschung mehr seit dem Evangelium", lehrte folgerichtig der Kirchenvater Tertullian. Jeder hatte sich dem Dogma und dem alleinseligmachenden Glauben zu unterwerfen. Jeder andere, der zu eignem Denken und zu eignen Schlüssen selbständig und fähig genug war, mußte mit der herrschenden Lehre in Widerspruch geraten und, falls er Bekennermut hatte, war es unmöglich, daß er seiner Vernichtung als Ketzer entrinnen konnte. Und diese Gegenauslese wiederholte sich in zahllosen Generationen hintereinander. Das sollte man mitbedenken, wenn man sich oft wundern muß, wie spärlich die schöpferische Begabung ist und wie geradezu unfaßbar konventionell gebunden der menschliche Geist ist und wie unfähig zu freiem und wahrhaftigem Denken. Eine tausendjährige Ausrottung aufrichtiger und selbständig urteilender Geister als Ketzer hat als Züchtung die Unwahrhaftigkeit, geistige Unselbständigkeit und seelische Religionsbedürftigkeit und Haltlosigkeit verbreitet und gefördert. Ohne Christentum wären die Erkenntnisse wilder Weisheit gewiß schon vor Jahrhunderten geistiger Besitz der Menschheit geworden, auf einer Stufe der Kultur, welche noch nicht derart verhängnisvoll eigenmächtig geworden und der menschlichen

Steuerungskunst entraten wäre, während der Mensch heute bereits zum völlig Vergewaltigten und Bezwungenen des Dämons Kultur wurde. In Wahrheit aber konnten sich Wirklichkeitserkenntnisse über uns selbst als Naturwesen, die wir sind, nicht gegen christlichen Denk- und Glaubenszwang entfalten und entwickeln, denn 1. hat das Christentum immer die wahrhaftigsten Denker und schöpferisch eigenständigen Menschen ausgerottet und ihre Erbanlagen aus den Erbströmen der Völker ausgemerzt; 2. hat es außer christlichen „Offenbarungswahrheiten" nur die für die materielle Kulturentwicklung förderlichen, also so schrecklich verhängnisvollen Wissenszweige, Erkenntnisse und Wahrheiten gefördert, dagegen alle für den Nächstennutz undienlichen, aber für die Erbzukunft so entscheidenden überindividuellen Erkenntnisse mit allen Mitteln befehdet, verketzert und unterdrückt, da sie eben den christlichen, ganz individualzentrisch orientierten Dogmen widersprechen.

Ein Beispiel der Vernichtung eines schöpferisch fähigen, wahrhaftigen und hochgesinnten Geistes durch die Kirche, für unzählige andere, von deren Tragik meist keine Kunde auf uns überkommen ist: Im Jahre 1563 trat ein 15jähriger Italiener namens Giordano Bruno in den Dominikanerorden ein; er war jedoch seelisch zu stark, um sich vergewaltigen zu lassen und mußte den Orden nach 13 Jahren seiner Anschauungen wegen verlassen ... Nun führte er ein unstetes Wanderleben durch ganz Europa, denn da er den Mut hatte, eigene Überzeugungen zu haben und für sie einzutreten, so geriet er überall in Konflikt mit den kirchlichen Behörden. 1586 ging er nach Marburg, seine beabsichtigten philosophischen Vorlesungen wurden verboten, er konnte aber dann Vorlesungen in Wittenberg halten. Er hatte eine deutsche Mutter und fühlte sich bald vom deutschen Wesen stark angezogen. In seiner Abschiedsrede in Wittenberg rief er: „Hier in Deutschland hat die Weisheit sich ihr Haus gebaut! Gib, o Jupiter, daß die Deutschen sich ihrer eignen Kräfte bewußt werden und sorgsamer ihre ganze Begeisterung auf große Dinge richten, und sie werden nicht mehr Menschen, sondern Heroen sein. Denn göttlich, ja göttlich ist der Geist dieses Volkes ... Lebt nun wohl, ihr Wälder, ihr Göttinnen der Bäume, Quellen und Flüsse ... Bewahrt, ihr Waldgötter, diese Fluren, diese Felder und Herden, damit diese an gottbegnadeten Geistern so fruchtbaren Lande das glückliche Kampanien und Arabien und die hesperischen Gärten nicht ferner beneiden brauchen ... Und du, geliebte deutsche Erde, du Auge der Welt und Leuchte des Alls, wie oft auch beim Umlauf des Wandlers du dich der Nacht zuwenden wirst, kehre zurück zum Lichte und bringe diesem Heimatlande so vieler Helden immer glücklichere Tage, Monate, Jahre, Jahrhunderte! ..." Als er bald danach in sein Vaterland zurückkehrte, wurde er durch einen Landsmann an die Inquisition verraten und an den Papst ausgeliefert. Zu aufrecht, seine Überzeugung zu widerrufen, wurde er nach siebenjähriger Kerkerhaft auf dem Campo di Fiore zu Rom verbrannt „nicht bloß als Ketzer, sondern auch als Gottesleugner". Als man ihm das Todesurteil verkündete, antwortete er ruhig: „Ihr sprecht mir das Urteil vielleicht mit größerer Furcht als ich es empfange." Seine Asche wurde in alle Winde zerstreut.

Welche Ausmaße diese christliche Gegenauslese erreichen konnte, beleuchten unter anderem Briefe des Pfarrers Duren an den Grafen Werner von Salm, aus der Erzdiözese Köln im 16. Jahrhundert: „Solche Opfer des Scheiterhaufens sind aber mehrenteils Hexenmeister dieser Art. Es geht gewiß die halbe Stadt drauf. Denn allhier sind schon Professores, Candidati juris, Pastores, Canonici und Vicarii, Religiosi eingelegt und verbrannt. Ihre fürstliche Gnaden haben siebzig Alumnos (Priesterseminaristen), welche folgends Pastores werden sollten, gestern eingelegt (verhaftet); zwei andere hat man aufgesucht, sind aber ausgerissen. Der Kanzler samt der Kanzlerin und des geheimen Secretarii Hausfrau sind schon fort und gerichtet. Am Abend unserer lieben Frauen ist eine Tochter allhier, so den Namen gehabt, daß sie die Schönste und Züchtigste gewesen von der ganzen Stadt, von 19 Jahren, hingerichtet ... Einen Domherrn ... habe ich sehen enthaupten und folgends verbrennen sehen. Kinder von drei bis vier Jahren haben ihren Buhlen (Buhlteufel). Studenten und Edelknaben von neun, zehn, elf, zwölf, dreizehn,

vierzehn Jahren sind hier verbrannt. Summa, es ist ein solcher Jammer, daß man nicht weiß, mit was für Leuten man konversieren und umgehen soll." (Soldan-Heppe.) Dieser Pfaffe jammert nicht etwa über die furchtbare Ausmerze besten Blutes, sondern über das Unheil, das der Teufel anrichtet, oder er heuchelt solches mindestens, um sich nicht selbst der Buhlschaft mit dem Teufel verdächtig zu machen.

Aus Würzburg ist uns ein Verzeichnis überliefert worden der „Hexen-Leut", die von 1627 bis Anfang 1629 hingerichtet und verbrannt wurden in 29 Bränden, darunter finden wir z. B. im 13. Brande: 4 Personen, davon „ein klein Mägdlein von 9 oder 10 Jahren und „ein geringeres, ihr Schwesterlein." 16. Brand: 6 Personen, darunter „ein Edelknab von Ratzenstein ..., ein Knab von 10 Jahren, des obgedachten Raths-Vogt zwo Töchter ..." 18. Brand: 6 Personen, darunter „2 Knaben von 12 Jahren, ein Mägdlein von 15 Jahren ..." 19. Brand: 6 Personen, darunter „ein Edelknab von Rothenhan, die Sekretärin Schellharin ... ein Knab von 10 Jahren, noch ein Knab von 12 Jahren ..." 20. Brand: 6 Personen, darunter „das Göbel Babelin, die schönste Jungfrau von Würzburg — ein Student in der 5. Schule, so Sprachen gekonnt und ein vortrefflicher Musiker vocaliter und instrumentaliter — zwey Knaben aus dem neuen Münster von 12 Jahren ..." 21. Brand: 6 Personen, darunter „der Spitalmeister im Dietricher Spital, ein sehr gelehrter Mann, ... ein Knab von 14 Jahren, — des Stolzenbergers Ratsherrn Söhnlein, — zween Alumni", und so geht es fort; im letzten Brand sind z. B. angegeben: „die dicke Edelfrau, ein geistlicher Doctor, Meyer genannt, ... ein Chorherr, ... ein guter vom Adel, Junker Fleischbaum genannt."

Das ist ein grausiger Anschauungsunterricht zum Gesangbuchlied:

„Wer hofft auf Gott und ihm vertraut,
Wird nimmermehr zuschanden,
Denn wer auf diesen Felsen baut,
Hat Hilfe stets zu Handen.
Hab ich doch nie
Im Unglück hie
Den Menschen sehen fallen,
Der sich verläßt auf Gottes Trost,
Er hilft sein Gläubgen allen."

Der Leser wird vielleicht erstaunt fragen, wer denn solche Macht hatte, daß er jeden Menschen, gleich welchen Standes, auch die Geistlichkeit, fordern und nach seinem Belieben vernichten konnte: Der J e s u i t e n o r d e n. Wir befinden uns in der Zeit der Gegenreformation. Dieser Orden, durch den Spanier Ignatius von Loyola begründet, aber durch den Juden Jakob Lainez, den ersten Ordensgeneral, zu dem furchtbaren wirksamsten Machtinstrument der katholischen Kirche gemacht, wurde bekanntlich unter Bismarck bei uns verboten, während er seit 1917 wieder in Deutschland erlaubt ist. Die Jesuiten sind auch heute noch die Leiter der Gegenreformationsbewegung, der „Katholischen Aktion", die sich freilich heute nicht mehr derartiger Mittel zu bedienen vermag.

Diese Glaubensunduldsamkeit gehört überhaupt zur eigentlichen Substanz des Christentums, des durch keine Theologenbrille verfälschten, und es hängt nur von der Folgerichtigkeit der Christen ab und von den Hemmungen durch Zeitumstände, wie weit sie getätigt wird. „Gerade um die Einordnung alles Einzelnen in das Ganze, darum geht es in der Kirche ... Von dieser Idee kann die Kirche aber nicht einen I-Punkt aufgeben! Sie kann es nicht, weil die Gottheit sie führt! Darum wird sie aber auch nie auf ihren Ganzheitsanspruch verzichten. Sie wird dafür ganze Völker opfern, weil Gott und sein Wort mehr ist als die Völker, von denen schon so viele untergegangen sind." („Lotsenrufe" 1935, Folge 7.) „... jeder billig Denkende erkennt, daß der römische Papst von dem Lehramte, das er in bezug auf Glauben und Sitten besitzt, das Gebiet der Politik keineswegs trennen kann." (Papst Pius X. 1903.) Das kann er selbstverständlich auch nicht. Wenn die katholische Kirche heute wieder unumschränkte Macht hätte und kein Widerstand ihren Zielverfolgungen Widerpart leistete, würde sich die Inquisition schließlich

wieder zur alten Blüte entwickeln müssen. Selbst wenn sie zunächst nicht die Absicht dazu hätte, würde es doch ganz zwangsläufig dahin kommen, da die letzte Logik der biblischen Lehre keine andere Entwicklung der Kirche zuließe, wenn sie durch äußere Hemmungen nicht in Schranken gehalten würde. Im Jahre 1895 schrieb die päpstliche Zeitschrift „Analecta ecclesiastica“: „Fort mit den Redensarten von der damaligen Zeit, von der Härte der Sitte, von übertriebenem Eifer, als ob unsere heilige Mutter, die Kirche — sei es in Spanien, sei es anderswo — entschuldigt werden müßte wegen der Taten der heiligen Inquisition. O ihr gesegneten Flammen der Scheiterhaufen! Durch euch wurden nach der Vertilgung weniger und ganz verderbter Menschen Tausende und Tausende von Seelen aus dem Schlunde des Irrtums und der ewigen Verdammnis gerettet.“ Es ist ganz selbstverständlich, daß die Furchtbarkeit ewiger Höllenqualen jedes irdische Martermittel rechtfertigen muß, wenn dadurch die arme Seele vor ewiger Verdammnis gerettet werden kann. Das Verbrechen liegt also nicht bei solchen religiös Verblendeten, sondern es liegt in den Fundamenten dieser Lehre selbst. Es ist daher christlich folgerichtig und entspricht ganz abgesehen von der logischen Folgerichtigkeit auch dem Auftrag Christi, wenn De Luca noch 1901 schrieb: „Der Staat hat die Pflicht, den Ketzer auf Befehl und Auftrag der Kirche mit dem Tode zu bestrafen ... Der Todesstrafe verfallen nicht nur diejenigen, die als Erwachsene vom Glauben abgefallen sind, sondern auch diejenigen, die der mit der Muttermilch eingesogenen Ketzerei hartnäckig anhangen.“ (Institut. juris eccles. publici, Rom 1901.)* Und noch 1933 wagte der zum Katholizismus übergetretene Theologe Theodor Häcker zu schreiben: „Es war Liberalismus, der Luther am Leben ließ. Wäre er verbrannt worden, ... welch ein feuriger Akt der Liebe wäre das gewesen!“ (Allgem. Rundschau vom 5. 1. 1933.) (Siehe auch Zitat 978.) Vom katholischen Gewissen aus betrachtet muß freilich Luther entsetzliche Schuld auf sich geladen haben, denn: „Wenig mag es ohne Zweifel den heutigen Sophisten in seiner Studierstube bekümmern, daß Luthers Lehre den Dreißigjährigen Krieg herbeigeführt hat [aber das hat sie ja gar nicht, denn die Evangelische Kirche befand sich in der Verteidigung, nicht im Angriff]; die alten Gesetzgeber dachten anders; die schrecklichen Folgen solcher Lehren voraussehend, bestraften sie ein Verbrechen, das die Gesellschaft in ihren Grundfesten erschütterte und in Blut tauchte, mit dem Tode durchs Feuer.“ Damit sind natürlich auch die entsetzlichen Verbrennungen durch die Jesuiten während der Gegenreformation, die wir schilderten, vollauf gerechtfertigt vor dem katholischen Gewissen, man hat in der Tat nur den göttlichen Auftrag erfüllt. Diese entsetzlichen, das beste Rassenerbe vernichtenden Religionskämpfe und Religionskriege, in denen jeder der streitenden Parteien den alleinseligmachenden christlichen Standpunkt für sich in Anspruch nimmt und seiner christlichen Pflicht, den gegnerischen Glauben als unchristlich zu vertilgen, gewissenhaft nachkommt, ohne fähig zu sein, die in den „göttlichen Geboten“ selbst liegende Anstiftung des ganzen Unheils zu erkennen, diese selbstmörderischen Zerfleischungen erinnern an das Schauspiel spanischer Hahnenkämpfe: Zwei gegeneinander kämpfende Hähne werden vom Veranstalter des ergötzlichen Schauspiels zur Bosheit angestachelt, durch Schütteln, Federnausreißen, Kneifen usw., aber immer so, daß die beiden gequälten Hähne nur sich gegenseitig im Angesicht haben, so daß sie ihre ganze Kampfeswut allein auf ihresgleichen richten, ohne den piesackenden Menschen überhaupt zu beachten, der ihre Sporen mit Rasiermessern bewaffnet hat und sich an den Zerfleischungen der beiden labt. Jesus selbst hat es vorausgesehen, daß seine Lehre alle Blutsbande zerreißen und die Welt in Zwietracht, Krieg und Selbstzerfleischung stürzen würde: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei, Frieden zu senden auf die Erde. Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwiegertochter wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eignen Hausgenossen sein ... Es wird aber ein Bruder den andern zum Tod überantworten, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern und ihnen zum Tode helfen ... Meint ihr, daß ich herkommen bin,

Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht ... Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon! Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!" (Matthäus 10,21, 10,34—36. Lukas 12,49—51.) Jesus sieht also voraus, daß er erst durch seinen Tod solche Macht auf die Gemüter gewinnen wird, daß er das von ihm ersehnte Feuer des Umsturzes der Natur- und Sippenordnung anzünden kann. Nietzsche: „Er starb für seine Schuld — es fehlt jeder Grund dafür, daß er für die Schuld anderer starb ... es war der böseste aller Menschen ..." (Aus Zitaten 843 und 827.) Schon die Urchristen haben diese Gebote ihres Meisters befolgt, deren Zeitgenosse Aristides aus Mysien (gestorben um 185) darüber berichtet: „Sie verbinden zwei einander entgegengesetzte Übel: Erniedrigung und Anmaßung. In ihrem Benehmen sind sie dem gottlosen Volk in Palästina nicht unähnlich. Sie unterscheiden sich von den Griechen und allen ordentlichen Leuten. Dagegen sind sie geschickt, Häuser zu untergraben und Familien in Verwirrung zu bringen, indem sie ein Familienglied gegen das andere hetzen und sich der Leitung der häuslichen Angelegenheiten bemächtigen." (Photius: orat. Plat. II.)

Als die christliche Lehre in Germanien mit Feuer und Schwert verbreitet wurde, als das offene Bekenntnis zum alten Glauben den Tod nach sich zog, da dichteten die Wahrer alter Weisheit und Seher des Volkes die Götterdämmerung und verkleideten derart ihr Weistum in den Mythus. Wir wissen, daß dieser Mythus zur Zeit der Christianisierung gedichtet wurde und daß Teile des Volkes noch Jahrhunderte dem alten Glauben heimlich treu blieben. Im Mythus reißt der gefesselte furchtbare Fenriswolf sich los und zerstört die heilige Ordnung, auf der der Segen der Erde ruht. Die Asen rüsten zum letzten Kampfe, aber der Fenriswolf verschlingt Odin, den Hüter des heiligen Wissens, der durch dieses Wissen auch die Macht verkörperte, und so erliegen die Asen, und die Erde wird zerstört, bis Widar, der Sohn Odins, mit dem Schwerte den Fenriswolf tötet. Aus den Trümmern erblüht die Erde wieder zu neuem Leben.

„Es brechen Brüder Bande der Sippen,
bekämpfen sich tückisch und bringen sich Tod ...
und keiner will schonen das andre Geschlecht ...
Yggdrasils Stamm erbebt, und es ächzt
die uralte Esche in Wurzeln und Wipfel.
Der Fenris kommt los, die Fessel zerreißt er, ...
Es hallen Felsen, es fallen Helden,
und es bebt die alte, die uralte Erde,
und niemand wendet der Nornen Spruch ..." (Übertragung von P. G. Beyer.)

Der Sippenfrieden hatte den germanischen Völkern heilig gegolten. Seine Zerstörung empfanden sie als einen Frevel an der Naturordnung. Und das Christentum hatte diese Zerstörung gebracht: „Kinder mußten ihre Eltern und Eltern ihre Kinder, Männer ihre Frauen und Frauen ihre Männer angeben; alle Bande der Freundschaft und des Blutes waren zerrissen. Nur der Verrat ihrer eigenen Eltern sicherte den Kindern das Erbe und die Befreiung von dem auf ihre ketzerischen Eltern fallenden Makel ... Die niedrigsten und gemeinsten Triebe wurden so aufgestachelt, und die höchsten menschlichen Werte bedenkenlos vernichtet: der verräterische Sohn wird belohnt, der treulose Ehegatte frei, das treue Kind bestraft und der pflichtbewußte Ehegatte in den Kerker geworfen ... Der Krieg aller gegen alle war die Errungenschaft der christlichen Inquisition! ... Oft in tiefer Nacht wurde das Opfer aus der Mitte seiner Familie gerissen ... Inzwischen hatten die Schergen des Heiligen Offiziums das gesamte Vermögen des Opfers beschlagnahmt. Der allgemeinen Verachtung preisgegeben, völlig mittellos, Not und Elend ausgeliefert, stand die unglückliche Familie vor dem Nichts. In ihrer Verzweiflung nahmen sich Frauen das Leben oder gaben ihren Körper preis, um den Unterhalt für ihre unglücklichen Kinder bestreiten zu können ... Da die Archive der Inquisitoren wiederholt vom wütenden Volke gestürmt und Gerichtsdiener der Akten

beraubt wurden, fertigte man Abschriften an und bewahrte diese an sicheren Orten auf. Als Zeugen gegen den Beschuldigten waren Verbrecher aller Art, Mörder, Diebe, Mädchenschänder, Ehebrecher, Zuhälter, Dirnen, Wucherer, Meineidige, Juden und — Ketzer zulässig; ihre Aussagen hatten volle Gültigkeit ... Minderjährige waren ebenfalls als Zeugen zugelassen. Im Jahre 1244 genügte die Aussage eines zehnjährigen Kindes, um seine Eltern und Geschwister und nahezu 70 andere Personen ins Unglück zu stürzen." (K. Kalisch.) Es ist eine Nebenfrage, daß damals Ketzer und Hexen, dagegen in der vorherigen Bekehrungszeit solche, welche sich nicht unter das Joch eines knechtischen Glaubens beugen ließen, vernichtet wurden: in beiden Fällen war es eine Wertausmerze des edelsten Blutes.

Von hier aus versteht man nur zu gut, daß die sich verborgen haltenden Hüter alten Weistums den Götterdämmerungsmythus dichteten. Man mißversteht solche Mythen und Märchen, wenn man nicht begriffen hat, in welcher höchsten seelischen Bedrängnis sich jener Geist, der aus ihnen redet, in der Zeit ihrer Erdichtung befand. Was im Mythus der Fenriswolf und Odin ist, das ist im Rotkäppchen-Märchen der Wolf und die alte Großmutter, die Hüterin der geheiligten Tradition und Ahnenweisheit. Und wie der Fenriswolf Odin verschlingt, so verschlingt im Märchen der Wolf die Großmutter und tarnt sich dem Rotkäppchen gegenüber als solche, indem er sich deren äußere Gewandung anlegt und in ihrem Haus und Bett Wohnung bezieht, so wie sich das Christentum durch Übernahme vertrauten heidnischen Brauchtums in die Herzen des Volkes einzuschmuggeln verstand. Und obgleich die Tarnung so unvollkommen ist, daß der Wolf darunter unverkennbar ist, und obgleich Rotkäppchen auf seine treuherzigen Fragen: „Ei, Großmutter, wozu hast du denn so große Augen ... einen so großen Mund?" die zynische Antwort des Wolfes bekommt: „Damit ich dich besser sehen kann ... damit ich dich besser fressen kann", so sieht Rotkäppchen doch in ihm nur die alte liebe Großmutter. Gerade wie das christliche Gemüt in den ewigen Höllenmartern keinen Einwand gegen Gott als höchstes Prinzip ewiger Liebe zu erkennen vermag, obwohl es auf die Frage nach der „großen Höllenpforte" (Matth. 7,13) von Jesus die unmißverständliche Antwort erhält: Damit ich dir Furcht einflöße vor mir und dich besser beherrschen kann: „Ich will euch aber zeigen, vor welchem ihr euch fürchten sollt: Fürchtet euch vor dem, der, nachdem er getötet hat, auch Macht hat zu werfen in die Hölle. Ja, ich sage euch, vor dem fürchtet euch." (Lukas 12,5.) Das christliche Gemüt sieht in ihm trotz allem nur den lieben guten Heiland und Seelenhirten. „Unsere Märchen sind die Geheimsprache unseres Volkes aus jener Zeit, als es nicht von seinem Glauben sprechen durfte ... Liebe Mutter — geh zum Märchenbrunnen, daraus zu schöpfen für dich und dein Kind! Der Märchenwald wartet auf uns, ... das schlafende Königskind wartet, die deutsche Seele, damit du sie erlöst[5] ..."

Wir kehren nach dieser Abschweifung zur Wirksamkeit des Jesuitenordens zurück. Heute muß freilich die Kirche, insbesondere der Jesuitismus, die Geistesfreiheit unberechtigterweise für die Gewissensvergewaltigungen, die sie ausüben, in Anspruch nehmen, nachdem sich die Völker auf solche Geistesfreiheit besannen, was der Kirche auch fast überall gut gelang. „Gestehen sie, daß das Meisterstück darin bestand, den menschlichen Geist im Namen der Freiheit zu unterjochen", so kennzeichnet der katholische Literarhistoriker Edgar Quinet das Vorgehen der Jesuiten.

Es liegt ein Bericht vor über eines der Jesuitenopfer von Würzburg, über die wir oben einige Angaben brachten. Der Bericht betrifft einen Edelknaben, Blutsverwandten des Bischofs, und ist verfaßt durch den Jesuiten, der als Aufseher, Beichtvater und Scherge eine Hauptrolle zu dessen Untergang spielte. Ich folge der Wiedergabe bei Soldan-Heppe: Dieser gemordete Ernst von Ehrenberg war ein schöner, talentvoller, fleißiger und frommer Knabe. Doch nach einiger Zeit vernachlässigte er die Studien — die eben geistliche waren —, vernachlässigte den Gottesdienst, den er langweilig fand, usw. Durch gefolterte Inquisiten erfuhr

[5] Johanna Heinrich: „Du und dein Kind".

man, daß er sich dem Teufel ergeben hatte, Hexentänze besuchte usw. Der Bischof gab ihn in Zucht der Jesuiten, durch die er angestrengten geistlichen Übungen unterworfen wurde. Es gelang jedoch den Jesuiten nicht, ihn zum völlig willfährigen, unterwürfigen Werkzeug zu machen. Sie erklärten dem Bischof, daß Hopfen und Malz an ihm verloren sei, und der Bischof ließ das Todesurteil sprechen, über seinen eignen nahen Verwandten. Am Tage, an dem das Todesurteil vollstreckt werden sollte, lockten die Jesuiten den Knaben aufs Schloß. Hier erinnerte sich der Knabe in argloser Freude aller Plätze, die ihm durch seine Kinderspiele teuer geworden waren — der Jesuit beschreibt das sehr rührend —. Erst als ihn die Jesuiten in ein schwarz behangenes Gemach führten, wo ein Schafott errichtet war, gingen ihm die Augen auf; und als ihn der Scharfrichter packte, schrie er jämmerlich... Der Fürst machte einen letzten Versuch und verhieß Verzeihung, wenn Ernst sich aufrichtig bessern wolle. „Doch der Bote meldet zurück: Alles sei vergebens, weil der Teufel den Jüngling verstockt gemacht habe. Er habe frech erklärt, er wolle bleiben wie er wäre, und wäre er nicht schon so, so würde er es werden wollen." Da befiehlt der Fürst zornig ihn hinzurichten. Man schleppt ihn ins schwarze Zimmer, zwei Jesuiten mahnen ihn gleichzeitig zur Buße. Er aber bleibt dabei, daß er keiner Buße bedürfe...; sucht sich den Händen der Schergen zu entwinden und hört überhaupt nicht auf die Ermahnungen der Priester. Endlich nimmt der Scharfrichter einen günstigen Augenblick wahr und schlägt dem ermatteten Schlachtopfer den Kopf ab. „Er fiel", sagt der Jesuit, „ohne ein Zeichen des Schmerzes oder eine andre Äußerung der Frömmigkeit zu Boden. Wollte Gott, daß er nicht ins ewige Feuer gefallen wäre!" Der Kopf eines deutschen Edelknaben rollt über den Boden und das geschächtete Blut spritzt über die geweihten Teufel. „Blast die Posaunen, rührt die Cymbeln, schlagt die Pauken, ihr Baalspfaffen, und tanzt den Reigen um euren Molochstier her, daß die feuerfarbenen oder auch die schwarzen Talare fliegen! Der Gott hat Opfer empfangen ..." (Johannes Scherr.) Ehre dem Andenken dieses trotzig-stolzen Edelknaben, der sich lieber den Kopf abhacken ließ als sich zu einem verächtlichen Pfaffenknechte herunterbringen zu lassen!

Wohlverstanden, dieser Bericht ist von einem Jesuiten selbst, in ausführlicherer Breite als hier, niedergeschrieben. Er zeigt mit einer grauenerregenden Offenheit, welche entsetzliche Gegenauslese in diesen Ketzer- und Hexenmorden durch Jesuiten getrieben wurde. In jeder Treue zu sich selbst, im Bekenntnis zu dieser Erde und zu diesem Leben und seinem Sinn, in jeder Selbstwahrhaftigkeit und geistigen Eigenständigkeit, in jedem aufrechten, stolzen Charakter verketzert man den Teufel. Der Jesuit mußte es vernichten, dieses stolze Leben, um auf der Erde den Gottesstaat zu errichten, um aus der Menschheit eine Herde von zitternden, willenlosen, zerbrochenen, vor einem Gott-Moloche sklavisch winselnden Seelen zu züchten. Mit dem Spürsinn des Bluthundes witterte er das aufrechte, edle Blut schon unter den Kindern heraus, um es auszurotten, ehe es überhaupt heranwachsen konnte. Daher also die dem harmlosen Gemüte so rätselhafte Tatsache, daß unter der Herrschaft der Jesuiten so viele Kinder umgebracht wurden. Als Erzieher bestellt, vermochten diese heiligen Verbrecher das edelste Blut herauszufischen. Aber es handelt sich hier nicht um eine bloß jesuitische Verirrung. Soweit der Christ die Bibel als Gottes Wort wirklich ernst nimmt, muß er ebenso jesuitisch sein wie der Jesuitenorden. So lesen wir in der evangelischen Zeitschrift: „Nimm und lies" vom 5. 1. 1930: „Das, was Gott am meisten Mühe macht, das ist unser Eigenleben, unser Selbstbewußtsein, unsere Tüchtigkeit und Vortrefflichkeit. Und darum arbeitet Gott zielbewußt darauf hin, dieses Vertrauen zu zerstören und uns dahin zu bringen, daß wir halt- und kraftlos in uns selber uns ihm in die Arme werfen." Dieser Gott ist die Personifikation orientalischer Priesterherrschsucht. „Denn das Unedle ... hat Gott erwählet, auf daß er zuschanden mache, was stark ist ... Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit ... Der Geistliche aber richtet alles und wird von niemand gerichtet ... Wir sind stets als ein Fluch der Welt und ein Fegfeuer aller Leute." (Paulus. 1. Korinther 1—4.)

Was an besten Erbwerten derart vernichtet wurde, ist unwiderbringlich in Anbetracht dessen, daß die Kultur ohnehin schon ein Prozeß vielseitigster Gegenauslese ist. Die Gesamtzahl der Opfer durch Inquisition und Hexenprozesse ist auf Millionen geschätzt worden. Man wird es verzeihen, wenn ein Verwegener seine Verzweiflung über das hier angerichtete, nie wieder gutzumachende Rassenunheil in die erbitterten Strophen kleidete:

„Und solln wir vor die Hunde gehn,
Noch einmal reißt das Schwert empor
Und rächt im Sterben das Geschehn,
Durch das ein Volk sich selbst verlor.
In Fetzen haut die Niedertracht,
Die ekle Nibelungenbrut
Und ahndet noch in letzter Schlacht
All das vergoßne Edelblut!" (R. Däumig.)

Wir haben Achtung davor, wenn sich jemand ins eigene Schwert stürzt, nachdem er keinen anderen Ausweg aus einem hoffnungslosen und ehrlosen Dahinvegetieren in Schimpf und Schmach sieht. Die Freiheit zur Selbsttötung und das Recht auf Freitod sollte unantastbar sein. Die Verhinderung des Selbstmordes ist ein Verbrechen gegen das ungeschriebene Menschenrecht auf Eigenentscheid. Würde man jedoch heute den Freitod, den man sucht, sich vollstrecken lassen in gewaltsamer Auflehnung gegen die zur Herrschaft gekommenen Umkehrungen der Wertschätzungen, so beginge man nicht nur einen Mord seiner selbst, sondern an allem noch gesund verbliebenem Menschentum überhaupt. Der heldische Sinn gehört zur heldischen Umwelt, die ihn züchtete, die es heute nicht mehr gibt. In der Kulturwelt ist nicht nur der Mensch mit kulturgezüchteten Instinkten ein Rassenunglück, sondern auch der Held w i r d es daselbst. Wer also noch gesunde heldische Instinkte hat, sollte sich nicht gegen diese Kulturwelt auflehnen, deren Schicksal unabwendbar ist, sondern er sollte abseits treten.

Diese Erörterung steht jenseits einer Schuldfrage, jenseits von Gut und Böse. Für den Erkennenden gibt es keine Schuld. Gerade die Geschichte des Christentums zeigt mit erschreckender Eindeutigkeit und Folgerichtigkeit, welche verheerenden erbbiologischen Folgen Schuld-, Sünden- und Strafbegriffe im Entwicklungsgange einer in allen Wertfragen c h r i s t l i c h u m n a c h t e t e n M e n s c h h e i t gespielt haben. Die Inquisitoren und Mörder der edelsten Rassenerbschätze handelten mit dem besten und unbeflecktesten Gewissen im ausdrücklichen Auftrage Gottes. Die Urheber der christlichen Religion und Erfinder dieses sadistischen Gottes befanden sich als niedergetretenes und verachtetes Volk in einem Notwehrzustande gegen die Herren der Erde, insbesondere gegen Rom, wogegen sie sich nur durch Erfindung einer neuen unterirdischen Religion mit Verteufelung der Edlen und Mächtigen durchzusetzen vermochten; oder sie waren genötigt, sich als priesterliche regierende Kaste durch Erfindung eines unduldsamen Gottes Autorität über ihr Volk zu verleihen. Wie könnte man überhaupt einen Menschen, eine Kaste oder eine Rasse für die ihr angezüchteten Instinkte verantwortlich machen wollen! Das hieße, über die Naturnotwendigkeit sich selber zum Richter aufwerfen zu wollen. Nein, das Verhängnis der Gegenauslese, in deren Dienste das Christentum tätig ist gemäß dem in ihm verkörperten Geiste, liegt weder bei den Christen noch bei den Stiftern dieser Religion, es ruht in der T r a g i k d e r K u l t u r schlechthin. Erst auf dem Boden einer durch vieltausendjährige Kultur seelisch umgezüchteten Menschheit konnte das Christentum als Religion, in welcher dekadente Triebe ihre Heiligung und Rechtfertigung sich erfanden, geboren werden. In dieser unermeßlichen Kulturtragik, welche dadurch unaufhebbar ist, daß die Grundlage aller Kultur, die organisierte Nutznießung an fremden Erbvermögen, unabwendbar ist, das heißt nicht wieder rückläufig zu machen ist, gibt es keine Schuld und keine Schuldigen.

922. „Wer darf dem Genfer Calvin die Verbrennung des Arztes Servet vorwerfen! Es war eine konsequente, aus seinen Überzeugungen fließende Handlung,

und ebenso hatte die Inquisition ein gutes Recht; nur waren die herrschenden Ansichten falsch und ergaben eine Konsequenz, welche uns hart erscheint, weil uns jene Ansichten fremd geworden sind. Was ist übrigens Verbrennen eines einzelnen im Vergleich mit ewigen Höllenstrafen für fast alle! Und doch beherrschte diese Vorstellung damals alle Welt, ohne mit ihrer viel größeren Schrecklichkeit der Vorstellung von einem Gotte wesentlich Schaden zu tun." (VIII, 98.)

923. „Oh über den wunderlichen und grausamen Gott, den ihr als ‚die Liebe' preist! Als der Gott entstand, war wohl die Liebe noch wenig göttlich?" (XIV, 79.)

924. „Das Schwergewicht des Wertes lag für jede Seele in sich selber: Heil oder Verdammnis! Das Heil der ewigen Seele! Extremste Form der Verselbstung ... Für jede Seele gab es nur eine Vervollkommnung; nur ein Ideal; nur einen Weg zur Erlösung ... Extremste Form der Gleichberechtigung, angeknüpft an eine optische Vergrößerung der eigenen Wichtigkeit bis ins Unsinnige ... Lauter unsinnig wichtige Seelen, mit entsetzlicher Angst um sich selber gedreht ..." (XVIII, 238.)

925. „Die Gewissenhaften und nicht die Gewissenlosen waren es, die so furchtbar unter dem Druck von Bußpredigten und Höllenängsten zu leiden hatten, zumal, wenn sie zugleich Menschen der Phantasie waren ... Oh, wieviel überflüssige Grausamkeit und Tierquälerei ist von jenen Religionen ausgegangen, welche die Sünde erfunden haben! Und von den Menschen, welche durch sie den höchsten Genuß ihrer Macht haben wollten." (X, 52.)

626. „Das Christentum hat den Instinkt des Jägers für alle die, welche irgendwodurch überhaupt zur Verzweiflung zu bringen sind — nur eine Auswahl der Menschheit ist deren fähig. Hinter ihnen ist es immer her, ihnen lauert es auf." (X, 60.)

927. „Von den Seelenmartern. — Bei irgendwelchen Martern, die einer einem fremden Leibe zufügt, schreit jetzt jedermann laut auf; die Empörung gegen einen Menschen, der dessen fähig ist, bricht sofort los; ja wir zittern schon bei der Vorstellung einer Marter, welche einem Menschen oder Tiere zugefügt werden könnte, und leiden ganz unerträglich, von einer fest bewiesenen Tatsache dieser Art zu vernehmen. Aber man ist noch weit entfernt, in betreff der Seelenmartern und der Entsetzlichkeit ihrer Zufügung ebenso allgemein und bestimmt zu empfinden. Das Christentum hat sie in einem unerhörten Maße zur Anwendung gebracht und predigt diese Art Folter noch fortwährend, ja es klagt ganz unschuldig über Abfall und Lauwerden, wenn es einen Zustand ohne solche Martern antrifft — alles mit dem Ergebnis, daß die Menschheit sich gegen den geistigen Feuertod, die geistigen Foltern und Folterwerkzeuge heute noch mit der gleichen ängstlichen Geduld und Unentschlossenheit benimmt wie ehemals gegen die Grausamkeit am Leibe von Mensch und Tier. Die Hölle ist wahrlich kein bloßes Wort' geblieben: und den neu geschaffenen wirklichen Höllenängsten hat auch eine neue Gattung des Mitleidens entsprochen, ein gräßliches zentnerschweres, früheren Zeiten unbekanntes Erbarmen mit solchen ‚unwiderruflich zur Hölle Verdammten' ... Plutarch gibt ein düsteres Bild vom Zustand eines Abergläubischen innerhalb des Heidentums: dies Bild wird harmlos, wenn man den Christen des Mittelalters dagegen hält, welcher mutmaßt, er möchte der ‚ewigen Qual' nicht mehr entrinnen können. Ihm zeigen sich entsetzliche Ankündiger: ... die Gestalten von verstorbenen Anverwandten nahen, mit Gesichtern, welche Spuren furchtbarer Leiden tragen. Oder die dunklen Wände im Zimmer des Schlafenden erhellen sich und auf ihnen zeigen sich in gelbem Qualme Marterwerkzeuge und ein Gewirr von Schlangen und Teufeln. Ja, welche entsetzliche Stätte hat das Christentum schon dadurch aus der Erde zu machen gewußt, daß es überall das Kruzifix aufrichtete und dergestalt die Erde als den Ort bezeichnete, ‚wo der Gerechte zu Tode gemartert wird'! Und wenn die Gewalt großer Bußprediger einmal all das heimliche Leiden der einzelnen, die Marter des ‚Kämmerleins' in die Öffentlichkeit trieb, wenn zum Beispiel ein Whitefield predigte ‚wie ein

Sterbender zu Sterbenden‘, bald heftig weinend, bald laut stampfend und leidenschaftlich — ... wie schien sich da jedesmal die Erde wirklich in die ‚Wiese des Unheils‘ umwandeln zu wollen! Man sah dann ganze zusammengeströmte Massen wie unter dem Anfall eines Wahnsinns; viele in Krämpfen der Angst; andere lagen da, ohne Bewußtsein, bewegungslos: einige zitterten heftig oder durchschnitten die Luft mit durchdringendem, stundenlang anhaltendem Geschrei. Überall ein lautes Atmen, wie von Leuten, die halberwürgt nach Lebensluft schnappten. ‚Und wirklich‘, sagt ein Augenzeuge einer solchen Predigt, ‚waren fast alle zu Gehör kommenden Laute diejenigen von Menschen, die in bitterer Qual sterben‘. — Vergessen wir nie, wie erst das Christentum es war, das aus dem Sterbebett ein Marterbett gemacht hat, und daß mit den Szenen, welche auf ihm seither gesehen wurden, mit den entsetzlichen Tönen, welche hier zum ersten Male möglich erschienen, die Sinne und das Blut zahlloser Zeugen für ihr Leben und das ihrer Nachkommen vergiftet worden sind!“ [Natürlich gibt es keine solche lamarckistische Vergiftung.] (X, 71.)

928. „Es ist wahr, wir stammen von Fürsten und Priestern ab: aber eben deshalb halten wir unsre Ahnen hoch, weil sie sich selber überwunden haben. Wir würden sie schänden, wenn wir ihr Größtes verleugneten! Was gehn uns also die Fürsten und Priester der Gegenwart an, welche durch den Selbstbetrug leben müssen und wollen!“ (XI, 123.) Hinter der Hochschätzung des Sich-selbst-Überwindens steckt der lamarckistische Irrwahn, der an die Vererbung der durch Selbstüberwindung geförderten Erziehungserfolge glaubt; das Gegenteil ist der Fall: jeder praktische Erfolg einer Selbstüberwindung züchtet die Triebe, die man zu überwinden sucht, weiter und züchtet somit den Menschen zwiespältig und erlösungsbedürftig. Statt dessen: Selbstbejahung, Treue zu sich selbst im Guten und Schlimmen, also Bejahung der natürlichen Zuchtwahl! Es steht also hierin viel schlimmer mit dem Christentum als Nietzsche ahnte.

929. „Von allen unseren Vorfahren denken wir milder als sie selber dachten, wir trauern über ihre einverleibten Irrtümer, nicht über ihr Böses.“ (XI, 188.)

930. „Zweifel als Sünde. — Das Christentum hat das Äußerste getan, um den Zirkel zu schließen, und schon den Zweifel für Sünde erklärt ... Man merke doch, daß damit die Begründung des Glaubens und alles Nachdenken über seine Herkunft ebenfalls schon als sündhaft ausgeschlossen sind. Man will Blindheit und Taumel und einen ewigen Gesang über den Wellen, in denen die Vernunft ertrunken ist!“ (X, 81.) Unmißverständlicher: „in denen die Erkenntnis ertrunken ist!“

931. „Es ist der Reichtum an Person, die Fülle in sich, das Überströmen und Abgeben, das instinktive Wohlsein und Jasagen zu sich, was die großen Opfer und die große Liebe macht: es ist die starke und göttliche Selbstigkeit, aus der diese Affekte wachsen, so gewiß wie auch das Herr-werden-wollen, Übergreifen, die innere Sicherheit, ein Recht auf alles zu haben ... Wie hat man diese Instinkte so umdeuten können, daß der Mensch als wertvoll empfindet, was seinem Selbst entgegengeht? Wenn er sein Selbst einem andern Selbst preisgibt! Oh über die psychologische Erbärmlichkeit und Lügnerei, welche bisher in Kirche und kirchlich angekränkelter Philosophie das große Wort geführt hat!

Wenn der Mensch sündhaft ist, durch und durch, so darf er sich nur hassen. Im Grunde dürfte er auch seine Mitmenschen mit keiner anderen Empfindung behandeln wie sich selbst; Menschenliebe bedarf einer Rechtfertigung — sie liegt darin, daß Gott sie befohlen hat. — Hieraus folgt, daß alle die natürlichen Instinkte des Menschen (zur Liebe usw.) ihm an sich unerlaubt scheinen und erst nach ihrer Verleugnung auf Grund eines Gehorsams gegen Gott wieder zu Recht kommen ... Pascal, der bewunderungswürdige Logiker des Christentums, ging so weit! man erwäge sein Verhältnis zu seiner Schwester. ‚Sich nicht lieben machen‘ schien ihm christlich.“ (XVIII, 269.)

932. „Der Glaube, wie ihn das erste Christentum verlangt und nicht selten erreicht hat, inmitten einer skeptischen und südlich-freigeistigen Welt ... dieser

Glaube ist nicht jener treuherzige und bärbeißige Untertanenglaube, mit dem etwa ein Luther oder ein Cromwell oder sonst ein nordischer Barbar des Geistes an ihrem Gotte und Christentum gehangen haben; viel eher schon jener Glaube Pascals, der auf schreckliche Weise einem dauernden Selbstmorde der Vernunft ähnlich sieht — einer zähen, langlebigen, wurmhaften Vernunft, die nicht mit einem Male und einem Streiche totzumachen ist. Der christliche Glaube ist von Anbeginn Opferung: Opferung aller Freiheit, alles Stolzes, aller Selbstgewißheit des Geistes; zugleich Verknechtung und Selbstverhöhnung, Selbstverstümmelung. Es ist Grausamkeit und religiöser Phönizismus in diesem Glauben, der einem mürben, vielfachen und vielverwöhnten Gewissen zugemutet wird. ... Es ist der Orient, der tiefe Orient, es ist der orientalische Sklave, der auf diese Weise an Rom und seiner vornehmen und frivolen Toleranz, am römischen ‚Katholizismus' des Glaubens Rache nahm.“ (XV, 66.)

933. „Man soll es dem Christentum nie vergeben, daß es solche Menschen wie Pascal zugrunde gerichtet hat. Man soll nie aufhören, eben dies am Christentum zu bekämpfen, daß es den Willen dazu hat, gerade die stärksten und vornehmsten Seelen zu zerbrechen. Man soll sich nie Frieden geben, solange dies eine noch nicht in Grund und Boden zerstört ist: das Ideal vom Menschen, welches vom Christentum erfunden worden ist ... Diese Aufrichtung eines Ideals war bisher die unheimlichste Versuchung, welcher der Mensch ausgesetzt war: denn mit ihm drohte den stärker geratenen Ausnahmen und Glücksfällen von Mensch, in denen der Wille zur Macht und zum Wachstum des ganzen Typus Mensch einen Schritt vorwärts tut, der Untergang; mit seinen Werten sollte das Wachstum jener Mehr-Menschen an der Wurzel angegraben werden, welche um ihrer höheren Ansprüche und Aufgaben willen freiwillig auch ein gefährlicheres Leben ... in den Kauf nehmen. Was wir am Christentum bekämpfen? Daß es die Starken zerbrechen will, daß es ihren Mut entmutigen, ihre schlechten Stunden und Müdigkeiten ausnützen, ihre stolze Sicherheit in Unruhe und Gewissensnot verkehren will, daß es die vornehmen Instinkte giftig und krank zu machen versteht, bis sich ihre Kraft, ihr Wille zur Macht rückwärts kehrt, gegen sich selber kehrt — bis die Starken an den Ausschweifungen der Selbstverachtung und der Selbstmißhandlung zugrunde gehen: jene schauerliche Art Zugrundegehens, deren berühmtestes Beispiel Pascal abgibt.“ (XVIII, 184.)

934. „Daß ich Pascal nicht lese, sondern liebe, als das lehrreichste Opfer des Christentums, langsam hingemordet, erst leiblich, dann psychologisch, die ganze Logik dieser schauderhaftesten Form unmenschlicher Grausamkeit ...“ (XXI, 198.)

935. „Pascal, in der Vereinigung von Glut, Geist und Redlichkeit der erste aller Christen — und man erwäge, was sich hier zu vereinigen hatte!“ (X, 173.)

936. „Religionen verstehe ich als Narkosen: aber werden sie solchen Völkern gegeben wie den Germanen, so sind es reine Gifte.“ (VII, 204.)

937. „Man kann es nicht gründlich genug erwägen: das Christentum ist die Religion des altgewordenen Altertums, seine Voraussetzung sind entartete alte Kulturvölker; auf diese vermochte und vermag es wie ein Balsam zu wirken. In Zeitaltern, wo die Ohren und Augen ‚voller Schlamm' sind, so daß sie die Stimme der Vernunft und Philosophie nicht mehr zu vernehmen, die leibhaft wandelnde Weisheit, trage sie nun den Namen Epiktet oder Epikur, nicht mehr zu sehen vermögen: da mag vielleicht noch das aufgerichtete Marterkreuz und die ‚Posaune des Jüngsten Gerichts' wirken, um solche Völker noch zu einem anständigen Ausleben zu bewegen. Man denke an das Rom Juvenals, an diese Giftkröte mit den Augen der Venus: — da lernt man, was es heißt, ein Kreuz vor der ‚Welt' schlagen, da verehrt man die stille christliche Gemeinde und ist dankbar für ihr Überwuchern des griechisch-römischen Erdreichs. Wenn die meisten Menschen damals gleich mit der Verknechtung der Seele, mit der Sinnlichkeit von Greisen geboren wurden: welche Wohltat, jenen Wesen zu begegnen, die mehr Seelen als Leiber waren und welche die griechische Vorstellung von den Hadesschatten zu verwirklichen schienen: scheue, dahinhuschende, zirpende, wohlwollende Gestalten, mit einer Anwartschaft auf das ‚bessere Leben' und dadurch so anspruchslos, so

still-verachtend, so stolz-geduldig geworden! ... Dagegen ist das Christentum für junge, frische Barbarenvölker Gift; in die Helden-, Kinder- und Tierseele des alten Deutschen zum Beispiel die Lehre von der Sündhaftigkeit und Verdammnis hineinpflanzen, heißt nichts anderes als sie vergiften." (IX, 116.)

938. „Die Entartung der Herrscher und der herrschenden Stände hat den größten Unfug in der Geschichte gestiftet! Ohne die römischen Cäsaren und die römische Gesellschaft wäre der Wahnsinn des Christentums nicht zur Herrschaft gekommen ... Als Nero und Caracalla oben saß, entstand die Paradoxie ‚der niedrigste Mensch ist mehr wert als der da oben!' Und ein Bild Gottes brach sich Bahn, welches möglichst entfernt war vom Bilde der Mächtigsten — der Gott am Kreuze!" (XIX, 271.)

939. „Einstmals — ich glaub', im Jahr des Heiles eins —
Sprach die Sibylle, trunken sonder Weins:
‚Weh, nun geht's schief!
Verfall, Verfall! Nie sank die Welt so tief!
Rom sank zur Hure und zur Hurenbude,
Roms Caesar sank zum Vieh, Gott selbst — ward Jude!" (XIII, 312.)

Es mögen hier einige jüdische Urteile über die Christianisierung eingefügt sein:

Fritz Kahn schreibt in seinem Buche: „Die Juden als Rasse und Kulturvolk" (1920): „Alle Tyrannei ist von Übel, aber vom größten die des Geistes. Europa hätte sich ungleich charaktervoller und eigenartiger entwickelt, wenn es nicht durch die fanatischen Apostel mit Kreuz und Schwert gewaltsam gegen den gesunden Instinkt des Volkes christianisiert worden wäre. Die germanische Frühkultur zeigt in ihren Mythen und Märchen herrliche Keime künftiger Blüte, schade, daß man sie gekappt und auf ihren Stumpf das orientalische Reis des Christentums gepfropft hat... Vergeblich fragt man Hunderttausende nach einem Spruch von Goethe, einer Melodie von Mozart oder einem Bild von Dürer — spurlos ist die Kultur der Vorzeit an den Massen der Völker vorübergegangen, dem weitaus größten Teil der Nation sind selbst die elementarsten und grandiosesten Schöpfungen seiner eigenen Nationalkultur so fremd wie uns das Hindostanisch ... Denn wenn jemand etwas weiß, wenn er eines kennt aus dem ‚Kulturschatz' der Menschheit, so sind es die Zehn Gebote, die Moses dem jüdischen Volke vor 31 Hundert Jahren am Wüstenberg Sinai gelehrt. Das einzige geistige Kulturgut, das die arischen Völker wirklich verbindet, ist ihr gemeinsames — jüdisches Erbe."

Der aus Rumänien stammende, in USA lebende jüdische Schriftsteller Marcus Eli Ravage schreibt in der Monatsschrift: „The Century Magazine", New-York, Januar und Februar 1928[6]: „... Ihr beschuldigt uns der Anstiftung der Revolution in Moskau. Nehmen wir an, wir gäben die Anklage zu. Na und? Verglichen mit dem, was der Jude Paulus aus Tarsus in Rom vollbrachte, ist die russische Empörung nur ein Straßenskandal.

Ihr macht viel Geschrei wegen des ungebührlichen Einflusses der Juden auf Eure Theater und Kinos. Schön! Zugegeben, Eure Klagen seien wohlberechtigt. Aber was macht das schon im Vergleich zu unserem überwältigenden Einfluß auf Eure Kirchen, auf Eure Schulen, Eure Gesetzgebung und Eure Regierungen, ja sogar auf die leisesten Regungen Eurer Gedankenwelt.

Ein russischer Tölpel fälscht ein Bündel Papiere und veröffentlicht diese in einem Buch, das er die ‚Protokolle der Weisen von Zion' nennt ... Aber was hat das zu sagen neben der unleugbaren geschichtlichen Verschwörertätigkeit, die wir vollführt und auch niemals geleugnet haben, weil Ihr niemals den Mut hattet, uns dessen zu beschuldigen. Alle diese Vorgänge sind für jeden Menschen klar zu erkennen ...

---

[6] Englischer Originaltext mit deutscher Übersetzung unter dem Titel: „Zwei jüdische Aufsätze", Erfurt, 4. Aufl., 1937.

... Was hat es für einen Zweck, Worte zu verlieren über die angebliche Kontrolle Eurer öffentlichen Meinung durch jüdische Finanzleute, Zeitungsschreiber und Kinomagnaten, wenn Ihr uns ebensogut der nachgewiesenen Leitung Eurer ganzen Zivilisation durch das jüdische Evangelium anklagen könnt?

Ihr habt noch nicht einmal den Anfang gemacht, die wahre Größe unserer Schuld zu erkennen. Wir sind Eindringlinge. Wir sind Zerstörer. Wir sind Umstürzler. Wir haben Eure natürliche Welt in Besitz genommen, Eure Ideale, Euer Schicksal und haben Schindluder damit getrieben. Wir waren die letzte Ursache nicht nur vom letzten Krieg, sondern von fast allen Euren Kriegen. Wir waren die Urheber nicht nur der russischen, sondern aller größeren Revolutionen in Eurer Geschichte. Wir haben Uneinigkeit und Durcheinander in Euer persönliches und öffentliches Leben gebracht. Wir tun es heute noch. Niemand kann sagen, wie lange wir das noch tun werden.

... Vor neunzehnhundert Jahren wart Ihr eine unverdorbene sorgenfreie, heidnische Rasse. Ihr verehrtet zahllose Götter und Göttinnen, die Geister der Luft, der dahinwallenden Ströme und der weiten Wälder. Ohne zu erröten, wart Ihr voll Stolz auf die Pracht Eurer entblößten Leiber ... Ihr tummeltet Euch auf Bergeshängen und Talesgründen im freien, weiten Feld und kamt dabei aufs Sinnieren über die Wunder und Geheimnisse des Lebens und legtet den Grundstein der Naturwissenschaft und Philosophie. Euch war zu eigen eine edle, sinnlich-lebenswahre Kultur, unverfälscht durch Spitzfindigkeiten eines gesellschaftlichen Bewußtseins und einer sentimentalen Fragestellerei über die Gleichheit der Menschen. Wer weiß, welche große und erhabene Bestimmung Euch zuteil geworden wäre, wenn wir Euch Euch selbst überlassen hätten.

Doch wir haben Euch nicht allein gelassen. Wir nahmen Euch in unsere Hand und rissen das schöne und erhabene Bauwerk, das Ihr Euch schufet, nieder. Wir änderten den gesamten Verlauf Eurer Geschichte. Wir brachten Euch so unter unser Joch, wie nie eine Eurer Mächte jemals Afrika oder Asien in seine Knechtschaft brachte. Und all dies vollbrachten wir ohne Waffen, ohne Kugeln, ohne Blut und Schlachtengetümmel, ohne Gewaltmaßnahmen irgendwelcher Art. Wir vollbrachten es einzig und allein durch die unwiderstehliche Macht unseres Geistes, mit Ideen und Propaganda.

Wir machten Euch zum willfährigen und unbewußten Träger unserer Mission in der ganzen Welt, bei den wilden Völkern der Erde und den unzähligen ungeborenen Generationen. Ohne volles Verständnis dessen, was wir Euch antaten, wurdet Ihr Großvermittler unserer rassischen Tradition, trugt Ihr unser Evangelium zu den zuvor noch nicht entdeckten Teilen der Erde.

Unsere Stammessitten wurden der Kern Eures Sittengesetzes. Unsere Stammesgesetze lieferten das Material für die Fundamente all Eurer erhabenen Verfassungen und Rechtsformen. Unsere Legenden und Volkssagen sind die heiligen Botschaften, die Ihr Euren lauschenden Kindern mit geheimnisvoller Stimme leise zuflüstert. Eure Gesang- und Gebetbücher sind mit den Werken unserer Dichter angefüllt. Unsere Nationalgeschichte ist ein unentbehrlicher Teil des Unterrichts geworden, den Eure Pfarrer, Priester und Lehrer erteilen. Unsere Könige, unsere Propheten und unsere Krieger sind Eure Heldengestalten. Unser früheres Ländchen wurde Euer Heiliges Land. Unsere nationale Literatur ist Eure Heilige Bibel. Was unser Volk dachte und lehrte, wurde unlösbar verwoben in Eure eigene Sprache und Tradition, so daß keiner unter Euch als gebildet gelten kann, der nicht mit unserem volkseigenen Erbgut vertraut ist.

Jüdische Handwerksleute und Fischer sind Eure Lehrer und Heiligen, deren Bild in zahllosen Statuen verewigt wurde und zu deren Andenken unzählige Kathedralen errichtet wurden. Ein jüdisches Mädel ist Euer Ideal der Mutterschaft und des Frauentums. Ein jüdischer Rebellen-Prophet ist der Mittelpunkt Eurer Gottesverehrung. Wir haben Eure Götzen niedergeworfen, Euer rassisches Erbe beiseitegedrängt und dafür unseren Gott und unsere Tradition untergeschoben. Keine Eroberung in der Weltgeschichte läßt sich auch nur im entferntesten mit der ganzen Arbeit vergleichen, die wir leisteten, da wir Euch uns untertan machten ...

... Ein vaterländisch gesinnter Jude mit Namen Paulus oder Saulus kam nämlich auf den Gedanken, den moralischen Rückhalt der römischen Soldaten durch die von der jüdischen, kleinen Sekte gepredigten Lehren der Liebe und des Pazifismus zu zerbrechen und so Rom zu Boden zu bringen und zu demütigen. Er wurde der Apostel der Nichtjuden, er, der bisher einer der tätigsten Verfolger dieser Gemeinde war. Paulus machte seine Sache so gut, daß nach Ablauf von vierhundert Jahren dieses große Reich, welches sich Palästina und die halbe Welt unterworfen hatte, nur mehr ein großer Trümmerhaufen war. Und das mosaische Gesetz, welches von Zion ausging, wurde die offizielle Religionsform Roms.

Dies war der Beginn unserer Macht in Eurer Welt. Doch, es war nur der Anfang. Von diesem Zeitpunkt an ist Eure Geschichte nur wenig mehr denn ein Kampf um die Vormachtstellung zwischen Eurem alten heidnischen und unserem jüdischen Geiste. Die Hälfte Eurer Kriege, die kleinen und die großen, sind nur Religionskriege, die ausgetragen wurden wegen der Auslegung der einen oder anderen Stelle in unserer Lehre. Kaum wart Ihr frei von Eurer primitiven religiösen Einfalt und versuchtet Euch an den heidnischen Lehren Roms, als Luther, bewaffnet mit unserem Evangelium, aufstand, um Euch von neuem zu unterwerfen und unser Erbe wieder auf den Thron zu setzen ...

Und das Ende ist noch eine ganze Strecke entfernt. Noch beherrschen wir Euch ...

... Wir haben einen Hemmschuh an Euren Fortschritt gelegt. Wir haben Euch ein fremdes Buch und einen fremden Glauben aufgebürdet, den Ihr nicht genießen und verdauen könnt, der mit Eurem angeborenen Geist in Widerspruch steht und Euch unaufhörlich unruhig macht. Dabei ihn zurückzuweisen oder Euch ihm ganz hinzugeben habt Ihr nicht die geistige Kraft.

... Wir haben Eure Seelen gespalten, Eure Triebe verwirrt, Eure Wünsche unmöglich gemacht. Mitten im Kampfe müßt Ihr niederknien vor dem, der Euch das Gebot gab, ‚auch die andere Wange hinzuhalten', vor dem, der Euch sagte, ‚Erwidere Böses nicht mit Bösem' und ‚Selig sind die Friedfertigen'. ... Ihr Christen wurdet niemals zum Christentum bekehrt. In dieser Hinsicht seid Ihr uns nicht geraten. Doch haben wir Euch für immer den Geschmack am Heidentum verdorben.

Warum solltet Ihr also nicht über uns empört sein? Wenn wir an Eurer Stelle ständen, dann würden wir wahrscheinlich Euch viel weniger mögen als Ihr uns. Wir würden aber keine Umstände machen, Euch das Warum zu sagen. Wir würden uns nicht auf Ausflüchte und fadenscheinige Vorwände berufen. Mit Millionen streng reeller jüdischer Geschäftsleute um uns herum, würden wir weder Eure Intelligenz noch unsere eigene Ehrlichkeit mit der Behauptung beleidigen: Kommunismus sei eine jüdische Weltanschauung. Und mit Millionen schwer schaffender und armer jüdischer Hausierer und Arbeiter um uns herum, würden wir uns nicht lächerlich machen durch das Gerede: Der internationale Kapitalismus sei ein jüdisches Monopol. Nein, wir würden ganz gerade auf unser Ziel losgehen. Wir würden uns dieses konfuse und schädliche Durcheinander, das man Zivilisation nennt, dieses christlich-heidnische Gemisch einmal näher ansehen, und dann würden wir — wären unsere Rollen vertauscht — rundheraus sagen: ‚Für diese Schweinerei müssen wir uns bei Euch bedanken, bei Euren Propheten und bei Eurer Bibel'.

... Ihr rennt herum und redet überall ganz erschreckt, der Jude habe seine Hände überall im Spiele. Das läßt uns am ganzen Leibe erzittern. Wir sind uns des Unrechtes vollkommen bewußt, das wir Euch dadurch antaten, daß wir Euch unseren fremden Glauben und unsere fremde Tradition aufzwangen. Angenommen — am ganzen Leibe zitternd sagen wir dies — Ihr würdet Euch einmal vollkommen der Tatsache bewußt, daß Eure Religion, Eure Erziehung, Eure Moral, Euer soziales, Euer Verwaltungs- und Rechtssystem von Grund auf jüdisch zugeschnitten sind. Und dann greift Ihr Einzeldinge heraus und redet unbestimmt von jüdischen Finanzleuten und jüdischen Filmkönigen. Da ist dann unser Schrecken mit einem Schlage vorüber und löst sich in Gelächter auf. Mit Erleichterung sehen wir es, der Goi wird nie die wirkliche Schwere unserer Verbrechen erkennen.

Uns ist das noch ein Rätsel. Entweder seid Ihr unwissend oder habt nicht den Mut, uns der Vergehen anzuklagen ... Warum sich über nichtssagende Kleinigkeiten hin- und herstreiten, wenn Ihr es doch so leicht habt, uns wegen schwerer und beweisbarer Untaten unter Anklage zu stellen? ... Warum über Marx und Trotzki Worte verlieren, wenn Ihr Jesus von Nazareth und Paulus von Tarsus habt, um uns in Verlegenheit zu bringen?

... Die Reformation war nicht in rein boshafter Absicht ersonnen. Sie machte uns quitt mit einem alten Feinde und gab unserer Bibel den Ehrenplatz im Christentum wieder ... Aber die Umwälzung, die das Christentum nach Europa brachte, ward — es läßt sich zum mindesten leicht nachweisen — durch Juden geplant und ausgeführt als Racheakt gegen einen großen nichtjüdischen Staat. Und wenn Ihr über jüdische Verschwörungen schwatzt, dann kann ich in aller Welt nicht verstehen, warum Ihr nicht auch hinweist auf die Zerstörung Roms und der alten Zivilisation, die sich unter ihrem Banner sammelte, durch die Hände des jüdischen Christentums.

Es ist kaum zu glauben, aber Ihr Christen scheint nicht einmal den Ursprung Eurer Religion zu kennen, noch die Fragen über das Wie und Warum, die damit zusammenhängen ... Die diesbezüglichen Dokumente, die einen Teil Eurer Bibel ausmachen, leiert ihr her, aber Ihr lest sie nicht. Wir haben unsere Sache nur zu gut gemacht. Ihr glaubt unserer Propaganda nur zu blind. Das Erscheinen des Christentums ist für Euch kein gewöhnliches geschichtliches Ereignis, das aus den Geschehnissen der Zeit wie von allein herauswächst; es ist die Erfüllung einer göttlichen, jüdischen Prophezeiung — mit passenden Verbesserungen Eurerseits. Es zerstört nicht, wie Ihr es seht, eine große nichtjüdische Kultur und ein großes nichtjüdisches Reich, mit dem das Judentum im Kriege lag; es stürzte die Menschheit nicht für ein Jahrtausend in Barbarentum und Finsternis; es kam, um der nichtjüdischen Welt Erlösung zu bringen.

Doch, wenn je, so war hier eine große umstürzlerische Bewegung, ausgebrütet in Palästina, ausgebreitet durch jüdische Agitatoren, finanziert durch jüdisches Geld, durch Flugschriften und Anwendung aller Mittel unters Volk gebracht, und das zu einer Zeit, wo Judentum und Rom sich in einem Kampf auf Leben und Tod gegenüberstanden, der mit dem Zusammenbruch des großen nichtjüdischen Reiches endete. Doch seht Ihr von all dem kaum etwas, obgleich ein intelligentes Kind, dessen Einsicht durch theologische Zauberei noch nicht vernebelt ist, nach einem flüchtigen Durchlesen des einfachen Tatsachenberichtes Euch sagen könnte, um was es sich handelt. Und dann geht Ihr los und plappert über jüdische Verschwörungen und zitiert als Beispiel den Weltkrieg und die russische Revolution! ...

... Sie [die Lehre Jesu] machte aus der Not und Schwäche eine Tugend. Menschen, ohne Hoffnung auf eine bessere Zukunft, wurden ermahnt, sich nicht um den kommenden Tag zu kümmern. Menschen, die Beleidigungen und Beeinträchtigungen hilflos gegenüberstanden, wurden gelehrt, nicht Böses mit Bösem zu vergelten. Menschen, zu lebenslanger Plagerei und Not verurteilt, wurde die Würde der Mühe und der Armut vor Augen gehalten. Der Schwache, der Verachtete, der Enterbte und zu Boden Getretene sollte — im Jenseits — der Auserwählte und Liebling Gottes sein. Den weltlich Gesinnten, den Ehrgeizigen, den Reichen und Mächtigen würde der Weg zum Himmel versagt...

In gewöhnlichen Zeiten hätte man dieser zerlumpten Gesellschaft keine Aufmerksamkeit gewidmet ... Doch inmitten eines Kampfes mit einem fremden Gegner im eigenen Lande bekam die weltfremde Lebensanschauung ein gefährliches Gesicht. Es war ein Kredo der Enttäuschung, der Resignation und des Defätismus. Es bestand die Gefahr, daß die Moral der Vaterlandsverteidiger in Kriegszeiten unterminiert wurde. Die Seligkeiten für den Friedfertigen, das Hinhalten auch der anderen Wange, dieses immer Nachgeben, dieses Liebet-Eure-Feinde, sah aus wie der vorsätzliche Versuch, in Zeiten der Krisis den Volkswillen zu lähmen und dem Feinde dadurch den Sieg zu sichern.

So ist es nicht zu verwundern, daß die jüdischen Behörden mit der Verfolgung der Ebionim (der Verarmten) begannen. Ihre Versammlungen wurden gesprengt,

ihre Führer wurden in die Gefängnisse gesteckt, ihre Lehren wurden verurteilt. Es hatte den Anschein, als ob die Sekte für immer verschwinden würde. Da hob sich der Vorhang für den dritten Akt, und die Ereignisse nahmen eine ganz andere Wendung.

Wohl der bitterste Feind der Sektierer war Saulus, ein Zeltmacher. Er stammte aus Tarsus und war daher ein Mann, der eine gewisse Bildung durch die griechische Kultur genossen hatte. Er verachtete die neue Lehre wegen ihrer Welt- und Lebensfremdheit. Als vaterländisch gesinnter Jude befürchtete er deren Einwirkung auf die nationale Sache ... Die Spitze der Behörden in Jerusalem machten ihn zum Anführer der Verfolger gegen die Ebionim.

Eines Tages war er auf dem Wege nach Damaskus, um eine Gruppe der Sektierer festzunehmen, als ihm plötzlich eine neue Idee kam. In der wunderlichen Darstellung der Apostelgeschichte wird berichtet, er habe eine Vision gesehen. In der Tat hatte er zwei Visionen. Er erkannte klar, um damit zu beginnen, wie äußerst gering die Aussichten für das kleine Judäa waren, in einem bewaffneten Konflikte gegen die größte militärische Macht der damaligen Welt als Sieger zu bestehen. An zweiter Stelle erkannte er, was noch viel wichtiger war, daß dieser Landstreicherglaube, den er bisher unterdrückt hatte, zu einer unwiderstehlichen Waffe gegen den furchtbaren Feind umgeschmiedet werden konnte. Pazifismus, blinder Gehorsam, Resignation und Liebe waren gefährliche Waffen im eigenen Lande. Unter die feindlichen Legionen verbreitet, vermochten sie die Manneszucht zu untergraben und so doch noch Jerusalem den Sieg heimzubringen. Mit einem Worte, Saulus war höchstwahrscheinlich der erste Mensch, der die Möglichkeit erkannte, Krieg durch Propaganda zu führen.

... Nach seiner Ankunft in Jerusalem legte er seinen Feldzugplan vor den überraschten Weisen von Zion dar. Nach vielem Hin- und Herreden und Prüfungen wurde er angenommen ... Und so wurde Saulus, der wildeste Verfolger der Anhänger Jesu, Paulus, der Apostel der Heiden. So begann also sich wie durch Zufall eine vollkommen neue orientalische Religion über die heidnischen Länder des Westens zu verbreiten.

... Die Römer sahen im Christentum nichts anderes als mobilisiertes Judentum, eine Ansicht, die von den Tatsachen nicht sehr weit entfernt ist ...

... Während Paulus, der im Schatten des kaiserlichen Palastes wirkte und die Hälfte seiner Zeit im Gefängnis als Gefangener saß, in Gleichnissen und verschleierten Anspielungen sich verständlich zu machen gezwungen war, konnte sich Johannes, der sich an unzufriedene Asiaten wendete, den Luxus einer offenen Sprache erlauben. Auf jeden Fall ist seine Broschüre „Die Offenbarungen" in Wirklichkeit eine genaue Darlegung dessen, was es mit dem ganzen erstaunlichen Geschäfte für eine Bewandtnis hatte.

Rom, phantasievoll Babylon benannt, wird in der Sprache eines hervorbrechenden Hasses als die Mutter von Huren und Greul der ganzen Erde, als ein vom Blut der Heiligen (Christen und Juden) trunkenes Weib, als der Gewaltherrscher über ‚Völker, Scharen, Nationen und Sprachen', und um allen Zweifel über die Anschrift zu beheben, als ‚die große Stadt, die über die Könige der Erde herrscht', bis ins Kleinste haargenau beschrieben. Ein Engel ruft triumphierend aus: ‚Babylon, die große ist gefallen, ist gefallen!' Dann folgt ein orgienartiges Bild der Zerstörung ... Die frommen christlichen Eroberer waten bis an die Zügel ihrer Pferde im Blute. ‚Freuet Euch über sie, Du Himmel und Ihr heiligen Apostel und Propheten; denn Gott hat Rache wegen Euch an ihr genommen!'

Und welches ist das Ende und der Endzweck dieses Chaos und dieser Verwüstung? Johannes ist nicht allzu schweigsam und erzählt uns alles. Schließt er doch seine fromme Prophezeiung mit einer Vision von der Herrlichkeit des neuen — d. h. des wiedererbauten — Jerusalem: es ist keine allegorische Phantasie, ich bitte Sie, sondern das wahre und sichtbare Jerusalem, die Hauptstadt eines großen, ‚die zwölf Stämme der Kinder Israel' umfassenden Königreiches.

Kann nun jemand etwas Klareres verlangen?

Es kann freilich keine Zivilisation Anstürmen dieser Art auf die Dauer standhalten. Um das Jahr 200 hatten die Anstrengungen des Paulus, Johannes und ihrer Nachfolger unter allen Klassen der römischen Gesellschaft schon solch große Fortschritte gemacht, daß das Christentum der herrschende Kult im ganzen Kaiserreiche war. Wie Paulus auch scharfsinnig vorausgesehen hatte, war in der Zwischenzeit die Moral und die Disziplin vollkommen in die Brüche gegangen, so daß der Wert der kaiserlichen Legionen, einstens der Schrecken der ganzen Welt und das Rückgrad der westlichen Kultur, mehr und mehr schwand und den barbarischen Eindringlingen gegenüber versagte. ... Der römische Staatsapparat war durch die Propaganda aus Palästina vollkommen wurmstichig geworden. Paulus hatte den Sieg davongetragen.

Dieses ist wenigstens die Art und Weise, wäre ich ein Antisemit und auf der Suche nach einem glaubwürdigen Beispiel von zerstörender, jüdischer Verschwörertätigkeit, wie ich das Eindringen eines veränderten jüdischen Glaubens in die westliche Welt darlegen würde."

„Die Kinder Teut aber waren nicht so klug wie die Kinder Israel. Im Gegenteil, sie traten die Hinterlassenschaft der letzteren als ein kostbares Vermächtnis an, und hätte es den frommen Vätern von Nicäa gefallen, statt des einen Glaubensbekenntnisses deren zehn zu verfertigen, Michel hätte sie alle mit Heißhunger verschluckt. Der arme theologische Nimmersatt konnte ja solcher ‚Seelenspeise' nie und nimmer genug bekommen." (Johannes Scherr, Kulturhistoriker.)

Der Jude K a r l M a r x, Vater des Marxismus, schrieb in den Deutsch-französischen Jahrbüchern 1844: „Suchen wir das Geheimnis des Juden nicht in seiner Religion, sondern suchen wir das Geheimnis der Religion im wirklichen Juden ... Welches ist der weltliche Grund des Judentums? Das praktische Bedürfnis, der Eigennutz. — Welches ist der weltliche Kultus des Juden? Der Schacher. Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld ... Die Juden haben sich insoweit emanzipiert, als die Christen zu Juden geworden sind ... Das Judentum erreicht seinen Höhepunkt ... erst in der christlichen Welt. Nur unter der Herrschaft des Christentums, welches alle nationalen, natürlichen, sittlichen, theoretischen Verhältnisse dem Menschen äußerlich machte, konnte die bürgerliche Gesellschaft ... alle Gattungsbande des Menschen zerreißen, den Egoismus, das eigennützige Bedürfnis an die Stelle dieser Gattungsbande setzen, die Menschenwelt in eine Welt atomistischer, feindlich sich gegenüberstehender Individuen auflösen. Das Christentum ist aus dem Judentum entsprungen. Es hat sich wieder in das Judentum aufgelöst. — Der Christ war von vornherein der theoretisierende Jude, der Jude daher der praktische Christ, und der praktische Christ ist wieder Jude geworden. — Das Christentum ist der sublime Gedanke des Judentums, das Judentum ist die gemeine Nutzanwendung des Christentums; aber diese Nutzanwendung konnte erst zu einer allgemeinen werden, nachdem das Christentum die Selbstentfremdung des Menschen von sich und der Natur theoretisch vollendet hatte ..."

In biologischer Sprache bedeutet dies: Der alte kulturgezüchtete Geist des Juden mußte als die seinem Selbstbehauptungsinstinkte wesensgemäße Religionsform für seine Mitmenschen das Christentum erfinden, welches ihm, dem Juden, das Gedeihen in fremden Völkern sicherte; und die verchristlichten Völker wurden mit Hilfe dieser Religion für die kulturelle Geistes- und Seelenumzüchtung willfährig gemacht, so daß sie ihre Naturentfremdung und Selbstentfremdung vollenden und sich dem Juden erbgemäß immer mehr anähnlichen.

Der Jude W a l t h e r R a t h e n a u, der in den Jahren 1921/1922 deutscher Außenminister und Wiederaufbauminister war, schrieb am 29. November 1919 an Leutnant H. Breisig (W. Rathenau: „Neue Briefe". Dresden 1927. S. 86, Nr. 56): „... Wir haben unsere Sendung noch nicht erfüllt. Wissen Sie, wozu wir in die Welt gekommen sind? Um jedes Menschenantlitz vor den Sinai zu rufen. Sie wollen nicht hin? Wenn ich Sie nicht rufe, wird Marx Sie rufen. Wenn Marx Sie nicht ruft, wird Spinoza Sie rufen. Wenn Spinoza Sie nicht ruft, wird Christus Sie rufen."

Für diese Erziehungsarbeit ist die Menschheit dem Judentume zu tiefsten Dankesgefühlen verpflichtet, denen das Duisburger Sonntagsblatt vom 29. September 1901 in folgenden erhabenen Strophen dichterischen Ausdruck verlieh:

„Hast du es recht bedacht, mein lieber Christ,
Daß Christus, unser Herr, ein Jude ist,
Daß der Sohn aus des ew'gen Vaters Schoß
Auf Erden als ein Jude wurde groß,
Daß er dem Judenvolke angehört,
Das Gott durch Ihn unendlich hoch geehrt? —
Wenn du das hast mit stillem Ernst bedacht,
Hat's dir das Volk nicht lieb und wert gemacht?
Hast du bedacht, daß der Herr Zebaoth
Ist Abrahams, Isaaks und Jakobs Gott ...
Wenn du's bedacht, wird dir das Herz nicht weit
Und füllt mit Ehrfurcht sich und Dankbarkeit?
Hast du's bedacht, daß Gottes hoher Rat
Uns nur durch Juden Heil gegeben hat?
Daß seine Offenbarung uns ward kund
Nur durch der frommen Juden Schrift und Mund,
Daß der Propheten und Apostel Schar
Nur aus den Juden auserwählet war? —
Fürwahr, wer ernstlich alles das ermißt
Und liebt die Juden nicht — der ist kein Christ!
O Judenvolk, verachtet und verkannt,
Doch von Jehova Israel genannt! ...
O Israel, dein König ist bereit,
Mit dir zu teilen Seine Herrlichkeit!"

Psalm 47, Vers 3—10, und Psalm 72, Vers 9—11: „Als Höchster wird Jehova gefürchtet, als großer König auf der ganzen Erde. Er unterjocht uns Völker und legt Nationen unter unsere Füße ... Dahin sind der Gojim Fürsten, du Volk des Gottes Abrahams! Denn Jehova wird nunmehr die Macht auf Erden! ... Er herrsche von Meer zu Meer, von dem Strom [Euphrat] bis an der Erde Enden! Seemächte sollen sich vor ihm erniedrigen und seine Feinde sollen Staub lecken. Die Könige von Tarsis [in Spanien], die der Inseln sollen Gaben bringen ... Ihm sollen alle Gojimvölker dienstbar sein!" Wenn wir die Verbrechen des ? 1) Nationalsozialismus gegen das Judentum mit Recht verabscheuen, so darf uns das nicht zur religiösen Voreingenommenheit für das aus jüdischem Schoße geborene Christentum verleiten.

„Die Macht als großes, das ganze Leben bestimmendes Phänomen stammt nach unseren heutigen Kenntnissen aus dem Orient ... Der Machtstaat des alten Orient war den aufgehellten Europäern so sehr fremd, daß die in ihm steckenden Kräfte und Methoden bis in die Zeit Alexanders, ja in gewisser Weise bis in die Zeit Diokletians, von den Mittelmeervölkern abgelehnt wurden ... Der Machtstaat des alten Orient baut sich auf um einen König, in dem von seinen Göttern her unwiderstehliche magische Kraft steckt. Diese Könige ließen sich auf den Reliefs dreimal so groß darstellen wie alle ihre Untertanen. Sie setzten die Siegesstelen mit dem stereotypen Text: Der Gott gab mir, meine Feinde zu schlagen. Nicht ihrer Taten rühmen sie sich, sondern ihrer göttlichen Alliierten. Da sie sich als Inkarnation eines Gottes auf Erden nahmen, entzogen sie sich den Augen ihrer Untertanen durch Paläste, Leibgarden, Hofschranzen, machten sich dem Volke unsichtbar, waren ihm ein schreckliches Geheimnis, wie die Götter, die in den hintersten, verborgensten Cella der Tempel hausten. Was aber dem König recht war, das war allen seinen Statthaltern, Kommandeuren bis hinunter zum kleinsten Schreiberbeamten, der Publikumsverkehr zu machen hatte, billig. Das elektrische Fluidum, das die ganze bewundernswert komplizierte Regierungsmaschinerie zusammenhielt, war nicht Arbeit an einer gemeinsamen Aufgabe des Staates oder

1) Verleumdung! Es gab Verbrechen des J'tums gegen [illegible]!

Volkswohles, sondern immer verdünnter weitergegebene zauberische, d. h. aber unerforschliche und daher willkürliche Macht ... Stärkster Machthunger und magische Form der Machtausübung fallen in Negerafrika und im Orient zusammen. Der Unterschied ist aber, daß der Orientale das, was beim Neger primitiv ist, gleichzeitig zu einer äußerst möglichen menschlichen Höhe und Rafinesse steigert ... Höchst eindrucksvoll ist, wie stetig sich das angedeutete System der Macht im Orient nun schon durch fünf geschichtlich bezeugte Jahrtausende erhält. Der Grundton bleibt, der Wechsel liegt darin, daß der Ursprung der magischen Gewalt bei verschiedenen Göttern gesucht wird, daß in Priesterherrschaften die magische Suggestion besonders überwiegen kann, wie im späteren Ägypten, oder aber der suggestive Schrecken brutaler Waffengewalt das Szepter gewinnt ... Es sieht nicht aus, als vermöchten die Orientalen jemals einen gründlich anderen politischen Gedanken zu denken, als den des magischen Herrn, in dessen Gehorsam man sich beugen muß (und auch freiwillig beugt) ... Aber der Auftrag Allahs wie Jahwes gehen auf Beherrschen, nicht auf Erlösen der Ungläubigen, während sich die Kirche für das Heil der Ketzer verantwortlich fühlt ..." (Fr. Keiter, a. a. O.)

Der Völkerkundler und Religionsforscher K. Th. Preuß urteilt[7]: „Der ethische Monotheismus der Juden läßt ... die Betonung des Ethischen nur als Mittel zum Auslösen des in ihnen von jeher schlummernden schrankenlosen Willens zu staatlicher Machtentfaltung mit Hilfe Jahwes zu. Die Beeinflussung der Beschlüsse anderer Völker durch ihn, um sie durch Irreführung der Herrscher in die Hand der Israeliten zu liefern, und die Beurteilung der Schicksale der anderen Nationen als Werk Jahwes im Hinblick auf Israel, ist ihnen von jeher eigen gewesen, und so konnte die Idee seiner Anbetung durch alle Völker gerade in der Zeit ihres tiefsten Elends in der babylonischen Gefangenschaft geboren werden. Jahwes Erhöhung über alle Völker bedeutete trotz allem auch ihre eigene Erhöhung als auserwähltes Volk, gleichgültig, welches äußere Schicksal ihnen zunächst zuteil wurde ... Noch heute sind die meisten Völker Polytheisten, und was in der Welt allmählich zum Monotheismus übergegangen ist, das ist größtenteils dem in ihm ausgesprochenen fanatischen Befehl der Stifter zum unabhängigen übervölkischen Vordringen erlegen ... Freilich ist die Eroberung der Welt mit Waffengewalt nie das Ziel des Christentums gewesen, weil kein Staat, sondern nur das Christentum die Idee Gottes als des absoluten Herrschers der Welt vertrat. Aber schon dieser überall den Staat benutzende Gedanke hatte die gewaltigsten Folgen. Dem Siege des Christentums im Römischen Weltreich mit seinen Heidenverfolgungen folgte die Überflutung anderer europäischer Völker, z. B. der Germanen im Bunde mit der Wucht verleihenden und der missionarischen Verkündung Rückhalt gebenden Macht des Staates, wodurch gewöhnlich zuerst die Herrscher, hinterher das Volk, meist allerdings erst in viele Jahrhunderte langem, erbittertem seelischem Ringen bezwungen wurden. Sie erlagen, wie gesagt, dem durch die Absolutheit der Religion erst geborenen Fanatismus und den mit ihm verbundenen Herrschern. Aber auch für alle folgenden Zeiten ist diese Verbindung des Fanatismus mit dem Staat ein ausgezeichneter Nährboden für die fürchterlichsten Kriege gewesen, die je die Welt gesehen hat. Ein neuer Machtfaktor war in die Welt hineingekommen, die Religion des Monotheismus, die mit dem Staate, aber nötigenfalls auch losgelöst von ihm gegen diesen selbst vorgehen konnte. Das individuelle Gefühlsmoment, das bereits vorher in den polytheistischen Religionen zuweilen das nationale Gefühl hatte erkalten lassen, war durch den christlichen Monotheismus schließlich so emporgewachsen, daß der Schrei nach einem Gottesstaate, der dem weltlichen übergeordnet sei, laut werden konnte, so daß das tief gewurzelte Vaterlandsgefühl nur noch geduldet war. Schon der Jahweglaube soll kraft der ihm als Monotheismus innewohnenden bewußten Ausbreitungsneigung viele Anhänger im Römischen Reich gehabt haben. Aber erst die Übertragung der mit dem Judentum enge verbundenen Herrschaftsidee ihrer Religion auf die individuelle Religion

[7] K. Th. Preuß in R. Thurnwald, 1939: „Lehrbuch der Völkerkunde". 2. Aufl., S. 113/117.

der Liebe, wie sie der vorhandenen Entwicklung der Religion bei vielen Völkern entsprach, konnte der systematischen Ausbreitung zu vollem Erfolg verhelfen. Die für die jüdischen Gestalter der neuen Religion selbstverständliche enge Anlehnung an die Verheißungen des Alten Testaments zeigen freilich, daß die christliche Religion nur als Fortsetzung der jüdischen Weltherrschaftsreligion zu gelten hat. Aber auch daran ist angesichts der religiösen Individualisierung bekanntlich nirgends bei der Annahme der neuen Religion Anstoß genommen worden ... Die Verquickung der Monotheismen mit der Weltherrschaft ist also ihr hauptsächliches Kennzeichen und nicht ihr sonstiger religiöser Gehalt des individuellen gefühlsweichen Jenseitsglaubens, der wie im Christentum nicht etwas ganz Neues, Unerhörtes ist, sondern bereits bei andern Völkern vielfach auftaucht ... Die skizzierte vernunftmäßige Auffassung von einer die ganze Menschheit trotz aller Rassen- und Volkseigentümlichkeiten in e i n e n Glauben zwingenden Gottheit gilt den Dogmatikern auf Grund der Stifterworte Christi als so indiskutabel, daß demgegenüber auch Erfahrungen handgreiflicher Art völlig gleichgültig sind. Daß jedes Volk sich seinen Gott selbst nach religiösen Erlebnissen schafft oder anpaßt, ihm sich allein zugehörig ansieht und trotzdem seine Vorstellung nur als menschlich unvollkommene, stetig zu verbessernde, die wirkliche absolute Gottheit nie erreichende ansieht — das ist jedem christlichen Dogmatiker unmöglich zu denken ... Die Theologen können keine Religionswissenschaft in befriedigendem Sinne treiben, da die Stiftung ihrer Religion ihnen einen unerschütterlichen Standpunkt auf der Wahrheit ihrer Religion gibt, von dem aus ein Ausblick über die Religion der Menschheit gar nicht möglich ist."

Wie kommt es, daß Juden oft viel fähiger sind, die Psychologie des Christentums zu durchschauen als die christlichen Völker? (Nur in Ausnahmefällen wird freilich der Drang, durch Geist und esprit zu glänzen, so unwiderstehlich sein, daß er einen tiefer blickenden Juden zu einer so rückhaltslosen und unklugen Sprache verleiten wird wie den Schriftsteller Marcus Eli Ravage):

1. Der Jude ist nicht durch seelische Dressur von Kindesbeinen an mit dem christlichen Glauben verwachsen, so daß er weit unbefangener und sachlicher darüber zu urteilen vermag.

2. Der Jude steht realistischer zum Dasein, während die arischen Völker geneigt sind, ihre eigenen Ideale (seien sie angeboren oder anerzogen) in das Wesen der Welt hineinzulegen und dadurch die Wirklichkeit falsch zu sehen und zu verfälschen.

3. Man findet einen Zugang des Verständnisses nur zum eigenen seelischen Wesen, zu den eigenen Motiven und Affekten. Da das Christentum aus jüdischer Wurzel entstanden ist, so werden in allererster Linie Juden befähigt sein, die geistigen und seelischen Ursprünge des Christentums zu erkennen, wenn sie auch meist nicht geneigt sein werden, Anschauungen öffentlich zu machen, welche ihrem eigenen Wohlergehen nicht förderlich scheinen.

940. „Will man behaupten, daß der Germane für das Christentum vorgebildet und vorbestimmt gewesen sei, so darf es einem nicht an Unverschämtheit fehlen. Denn das Gegenteil ist nicht nur wahr, sondern auch handgreiflich. Woher sollte auch die Erfindung zweier ausgezeichneter Juden, des Jesus und des Saulus, der zwei jüdischsten Juden, die es vielleicht gegeben hat, gerade die Germanen mehr anheimeln als andere Völker? (Beide meinten, das Schicksal jedes Menschen und aller Zeiten vorher und nachher, nebst dem Schicksale der Erde, der Sonne und der Sterne, hänge von einer jüdischen Begebenheit ab: dieser Glaube ist das jüdische non plus ustra.)" (XI, 73.)

941. „Man muß sehr unmoralisch sein, um durch die Tat M o r a l z u m a c h e n ... Die Mittel der Moralisten sind die furchtbarsten Mittel, die je gehandhabt worden sind; wer den Mut nicht zur Unmoralität der Tat hat, taugt zu allem übrigen, er taugt nicht zum Moralisten. Die Moral ist eine Menagerie; ihre Voraussetzung, daß eiserne Stäbe nützlicher sein können als Freiheit, selbst für den Eingefangenen; ihre andere Voraussetzung, daß es Tierbändiger gibt, die sich vor furchtbaren

Mitteln nicht fürchten, — die glühendes Eisen zu handhaben wissen. Diese schreckliche Spezies, die den Kampf mit dem wilden Tier aufnimmt, heißt sich ‚Priester'." (XVIII, 277.)

942. „Zu allen Zeiten hat man die Menschen ‚verbessern' wollen: dies vor allem hieß Moral ... Sowohl die Zähmung der Bestie Mensch als die Züchtung einer bestimmten Gattung Mensch ist ‚Besserung' genannt worden: erst diese zoologischen termini drücken Realitäten aus ... Die Zähmung eines Tieres seine ‚Besserung' nennen ist in unseren Ohren beinahe ein Scherz. Wer weiß, was in Menagerien geschieht, zweifelt daran, daß die Bestie daselbst ‚verbessert' wird. Sie wird geschwächt, sie wird weniger schädlich gemacht, sie wird ... zur krankhaften Bestie. — Nicht anders steht es mit dem gezähmten Menschen, den der Priester ‚verbessert' hat. Im frühen Mittelalter ... machte man allerwärts auf die schönen Exemplare der ‚blonden Bestie' Jagd — man ‚verbesserte' z. B. die vornehmen Germanen.

Aber wie sah hinterdrein ein solcher ‚verbesserter', ins Kloster verführter Germane aus? Wie eine Karikatur des Menschen, er stak im Käfig, man hatte ihn zwischen lauter schreckliche Begriffe eingesperrt, ... da lag er nun krank, kümmerlich, gegen sich selbst böswillig: voller Haß gegen die Antriebe zum Leben, voller Verdacht gegen alles, was noch stark und glücklich war. Kurz ein ‚Christ' ... physiologisch geredet: im Kampf mit der Bestie kann Krankmachen das einzige Mittel sein, sie schwach zu machen. Das verstand die Kirche: sie verdarb den Menschen, sie schwächte ihn — aber sie nahm in Anspruch, ihn ‚verbessert' zu haben." (XVII, 95.)

943. „... die Überpflanzung eines tief widerdeutschen Mythus, des christlichen, ins deutsche Herz als das eigentliche deutsche Verhängnis." (XIV, 329.)

944. „Der deutsche Adel, immer die ‚Schweizer' der Kirche, immer im Dienste aller schlechten Instinkte der Kirche, aber gut bezahlt ... Daß die Kirche gerade mit Hilfe deutscher Schwerter, deutschen Blutes und Mutes ihren Todfeindschaftskrieg gegen alles Vornehme auf Erden durchgeführt hat!" (XVII, 257.)

945. „Es scheint, daß den lateinischen Rassen ihr Katholizismus viel innerlicher zugehört als uns Nordländern das ganze Christentum überhaupt: und daß folglich der Unglaube in katholischen Ländern etwas ganz anderes zu bedeuten hat als in protestantischen — nämlich eine Art Empörung gegen den Geist der Rasse, während er bei uns eher eine Rückkehr zum Geist (oder Ungeist —) der Rasse ist. Wir Nordländer stammen unzweifelhaft aus Barbarenrassen, auch in Hinsicht auf unsere Begabung zur Religion, wir sind schlecht für sie begabt. Man darf die Kelten ausnehmen, welche deshalb auch den besten Boden für die Aufnahme der christlichen Infektion im Norden abgegeben haben: — in Frankreich kam das christliche Ideal ... zum Aufblühen. Wie fremdartig fromm sind unserm Geschmack selbst diese letzten französischen Skeptiker noch, sofern etwas keltisches Blut in ihrer Abkunft ist! Wie katholisch, wie undeutsch riecht uns Auguste Comte's Soziologie mit ihrer römischen Logik der Instinkte! Wie jesuitisch ... Sainte Beuve ... Und gar Ernest Renan ..." (XV, 70.)

946. „... Was hilft alle Freigeisterei, Modernität, Spötterei und Wendehals-Geschmeidigkeit, wenn man mit seinen Eingeweiden Christ, Katholik und sogar Priester geblieben ist! ... Dieser Geist Renans, ein Geist, der entnervt, ist ein Verhängnis mehr für das arme, kranke, willenskranke Frankreich. —" (XVII, 108.)

947. „Die ganze höhere Geistigkeit in Frankreich ist katholisch im Instinkt." (XVIII, 66.)

948. „Ich begreife nicht, wie ein Deutscher je christlich empfinden konnte ..." (XVII, 258.)

Germanisches Empfinden findet eher in folgenden Strophen Ausdruck und Gestaltung:

„Ich mag nicht vor dir knien, du Sklavengott,
Ich bin ein König und ein Herr der Freien,
Ich lasse mir mein Antlitz nicht bespeien
Und dulde nicht des Pöbels Spott.

Mein Reich, es ist von dieser Welt,
Und mein ist dieses schöne Leben.
Es ward nur einmal mir gegeben,
Ich leb es, wie es mir gefällt.

Freiheit und Ehre, Stolz und Macht
Sind Adelsrecht in meinen Händen.
Ich darf es nicht verschenken noch verschwenden,
Ich geh nicht aus der Sonne in die Nacht.

Und zwänge mich der Meura hart Gebot,
So mag man mir den Schirlingsbecher reichen,
Er ziemet mir und meinesgleichen.
Euch aber ziemt der Kreuzestod." (Hertha Heine.)

949. „Die Sündenbetonung hat den egoistischen Gedanken an die persönlichen Folgen jeder Handlung hundertfach verschärft und davon abgelenkt, die Folgen für andre auszudenken. Das Unrecht gegen Gott — dadurch ist die Gedankenlosigkeit über Handlungen und allgemeine Nachwirkungen derselben für die Menschheit groß geworden. Die Reue, der Gewissensbiß! Der Christ denkt nicht an den Nächsten, er ist ungeheuer mit sich beschäftigt." (XI, 65.)

950. „Die Vorstellung, daß etwas Fürchterliches an uns gekettet ist, färbt alle Empfindungen um. Oder: ein verbannter Gott zu sein, oder Schulden früherer Zeiten abzubüßen. Alle diese schrecklichen Geheimnisse um uns — machten uns vor uns sehr interessant! aber ganz egoistisch! Man konnte und durfte nicht von sich wegsehen! Das leidenschaftliche Interesse für uns verlieren und die Leidenschaft außer uns wenden, gegen die Dinge (Wissenschaft) ist jetzt möglich. Was liegt an mir! Das hätte Pascal nicht sagen können." (XI, 12.)

951. „Wie kann sich der moderne Mensch den Vorteil der Absolution verschaffen, dem Gewissensbiß ein Ende machen? Ehemals hieß es: ‚Gott ist gnädig': es hilft nichts, die Menschen müssen es jetzt sein. Um von den Sünden zu erlösen, empfahl man früher den Glauben an Jesus Christus. Jetzt aber sage ich: das Mittel ist, glaube nicht an die Sünde! Diese Kur ist radikaler. Die frühere wollte einen Wahn durch einen andern erträglich machen. Nur ist es nicht so leicht, nicht zu glauben — denn wir selber haben einmal daran geglaubt und alle Welt glaubt oder scheint doch daran zu glauben. Wir müssen nicht nur umlernen, sondern unsre Schätzungen umgewöhnen — es bedarf der Übung." (X, 426.)

952. „Wir Fliegen von einem Tage wollen nicht allzu gefährlich und ängstlich mit unseren Gedanken tun; man kann ja mit ihnen nicht mehr die Seele eines anderen in Gefahr bringen — was das Mittelalter glaubte. Das Prinzip der Gedanken- und Pressefreiheit ruht auf dem Unglauben an die Unsterblichkeit." (XI, 17.) Daher sind es Gegner des Christentums gewesen, denen man dies Prinzip und seine schließliche Anerkennung verdankt.

953. „Eine Religion, die von allen Stunden eines Menschenlebens die letzte für die wichtigste hält, die einen Schluß des Erdenlebens überhaupt voraussagt und alle Lebenden verurteilt, im fünften Akte der Tragödie zu leben, ... ist feindlich gegen alles Neu-Anpflanzen, Kühn-Versuchen, Frei-Begehren; sie widerstrebt jedem Fluge ins Unbekannte, weil sie dort nicht liebt, nicht hofft: sie läßt das Werdende sich nur wider Willen aufdrängen, um es zur rechten Zeit als einen Verführer zum Dasein, als einen Lügner über den Wert des Daseins beiseite zu drängen und hinzuopfern." (VI, 293.)

Professor Konrad Lorenz, ein führender Biologe, schreibt[8]: „Gerade charakterfeste Menschen bauen dann in sich eine unüberwindliche Affektschranke

---

[8] Zeitschrift „Der Biologe", 1940, Heft 1/2.

gegen die Erkenntnis der tatsächlichen Wertlosigkeit [es ist weit schlimmer als Wertlosigkeit, vielmehr aktiver Einsatz für die Zerstörung der Erbschätze] ihrer Glaubenssätze auf und werden dadurch allen noch so zwingenden Gründen völlig unzugänglich. Leider bleiben so gerade solche Männer an Scheinideale gefesselt, die im Kampfe für wirkliche Ideale unermeßliche Werte schaffen könnten ... So wird dann paradoxerweise unter Umständen [bisher noch fast immer] gerade ein aufrichtiger Idealist zum Hemmschuh des wirklichen Fortschrittes und damit zum gefährlichen Wertzerstörer, ein Teil von jener Kraft, die stets das Gute will und stets das Böse schafft, letzten Endes also schädlicher als der Teufel selbst, bei dem dies ja umgekehrt sein soll!"

954. „Weil ihr über das, was ist, lügt, darum entsteht euch nicht der Durst nach dem, was werden soll." (XIV, 39.)

955. „Die Religionen als Tröstungen, Abschirrungen gefährlich: der Mensch glaubt sich nun ausruhn zu dürfen." (XIV, 295.)

956. „Die Zeit kommt, wo wir dafür bezahlen müssen, zwei Jahrtausende lang Christen gewesen zu sein: wir verlieren das Schwergewicht, das uns leben ließ — wir wissen eine Zeitlang nicht, wo aus noch ein. Wir stürzen jählings in die entgegengesetzten Wertungen, mit dem gleichen Maße von Energie, das eben eine solche extreme Überwertung des Menschen im Menschen erzeugt hat." (XVIII, 26.) Es ist freilich längst zu spät, die Menschheit noch vor ihrem Untergange zu retten.

957. „‚Unschuld': so heißen sie den Idealzustand der Verdummung; ‚Seligkeit': den Idealzustand der Faulheit; ‚Liebe': den Idealzustand des Herdentieres, das keinen Feind mehr haben will. Damit hat man alles, was den Menschen erniedrigt und herunterbringt, ins Ideal erhoben." (XVIII, 236.)

958. „‚Liebe'. — Der feinste Kunstgriff, welchen das Christentum vor den übrigen Religionen voraus hat, ist ein Wort: es redete von Liebe. So wurde es die lyrische Religion ..." (IX, 50.)

959. „Wie wenig geforderte Liebe überhaupt zu bedeuten hat, namentlich eine Liebe dieser indirekten Art, wie die christliche Nächstenliebe, das hat die Geschichte des Christentums bewiesen: welche im Gegensatz zu den Folgen der buddhistischen, der reisessenden Moral, durchweg gewaltsam und blutig ist. Und was heißt es überhaupt: ‚ich liebe den Mitmenschen um Gottes willen!' Ist es mehr als wenn jemand sagt: ‚ich liebe alle Polizeidiener um der Gerechtigkeit willen', oder was ein kleines Mädchen sagte: ‚ich liebe Schopenhauer, weil Großvater ihn gern hat: der hat ihn gekannt'?" (IX, 407.)

960. „... das religiöse Rauschgefühl und die Geschlechtserregung (— zwei tiefe Gefühle, nachgerade fast wunderlich koordiniert. Was gefällt allen frommen Frauen, alten? jungen? Antwort: ein Heiliger mit schönen Beinen, noch jung, noch Idiot)." (XIX, 210.)

961. „Böse denken heißt böse machen. — Die Leidenschaften werden böse und tückisch, wenn sie böse und tückisch betrachtet werden. So ist es dem Christentum gelungen, aus Eros und Aphrodite — großen idealfähigen Mächten — höllische Kobolde und Truggeister zu schaffen, durch die Martern, welche es in dem Gewissen der Gläubigen bei allen geschlechtlichen Erregungen entstehen ließ. Ist es nicht schrecklich, notwendige und regelmäßige Empfindungen zu einer Quelle des inneren Elends zu machen und dergestalt das innere Elend bei jedem Menschen notwendig und regelmäßig machen zu wollen! ... Die Zeugung des Menschen mit dem bösen Gewissen verschwistern!" (X, 70.)

962. „Das Christentum gab dem Eros Gift zu trinken: — er starb zwar nicht daran, aber entartete zum Laster." (XV, 104.)

963. „Erst das Christentum [mit] seinem Ressentiment gegen das Leben auf dem Grunde, hat aus der Geschlechtlichkeit etwas Unreines gemacht: es warf Kot auf den Anfang, auf die Voraussetzung unseres Lebens ..." (XVII, 158.)

964. „Wie kann man eigentlich ein Buch in die Hände von Kindern und Frauen legen, das jenes niederträchtige Wort enthält: ‚um der Hurerei willen habe ein jeglicher sein eignes Weib und eine jegliche ihren eignen Mann ... es ist besser freien denn Brunst leiden?‘ Und d a r f man Christ sein, solange mit dem Begriff der i m m a c u l a t a conceptio [unbefleckte Empfängnis] die Entstehung des Menschen verchristlicht, das heißt b e s c h m u t z t ist? ...“ (XVII, 247.)

965. „Das Christentum hat einige Feinheiten auf dem Grunde, die zum Orient gehören. Vor allem weiß es, daß es an sich ganz gleichgültig ist, ob etwas wahr ist, aber von höchster Wichtigkeit, s o f e r n es als wahr geglaubt wird. Die Wahrheit und der G l a u b e, daß etwas wahr sei: zwei ganz auseinanderliegende Interessenwelten, fast G e g e n s a t z welten — man kommt zum einen und zum andren auf grundverschiedenen Wegen. Hierüber wissend zu sein — das m a c h t im Orient beinahe den Weisen: so verstehn es die Brahmanen, so versteht es Plato, so jeder Schüler esoterischer [geheimer] Weisheit. Wenn z. B. ein G l ü c k darin liegt, sich von der Sünde erlöst zu glauben, so tut als Voraussetzung dazu n i c h t not, daß der Mensch sündig sei, sondern daß er sich sündig f ü h l t. Wenn aber überhaupt vor allem G l a u b e not tut, so muß man die Vernunft, die Erkenntnis, die Forschung in Mißkredit bringen: der Weg zur Wahrheit wird zum v e r b o t e n e n Weg. — [Fr. X. Brors, S. J.: „Modernes ABC für das katholische Volk“, 1932: „Der Forscher, der zu einem anderen Resultate kommt, als der Glaube lehrt, der muß annehmen, daß er sich bei seiner Forschung geirrt hat. Er darf nicht seine fehlbare Vernunft über die unfehlbare Autorität der katholischen Kirche stellen; das wäre Subjektivismus ...“]

Die starke H o f f n u n g ist ein viel größeres Stimulans des Lebens als irgendein einzelnes wirklich eintretendes Glück. Man muß Leidende durch eine Hoffnung aufrecht erhalten, welcher durch keine Wirklichkeit widersprochen werden kann — welche nicht durch eine Erfüllung a b g e t a n wird: eine Jenseitshoffnung. (Gerade wegen dieser Fähigkeit, den Unglücklichen hinzuhalten, galt die Hoffnung bei den Griechen als Übel der Übel, als das eigentliche tückische Übel: es blieb im Faß des Übels zurück.) ...

Die Liebe ist der Zustand, wo der Mensch die Dinge am meisten so sieht wie sie n i c h t sind. Die illusorische Kraft ist da auf ihrer Höhe, ebenso die versüßende, die v e r k l ä r e n d e Kraft. Man erträgt in der Liebe mehr als sonst, man duldet alles. Es galt eine Religion zu erfinden, in der geliebt werden kann: damit ist man über das Schlimmste am Leben hinaus — man sieht es gar nicht mehr. —

So viel über die drei christlichen Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung: ich nenne sie die drei christlichen K l u g h e i t e n. — Der Buddhismus ist zu spät, zu positivistisch dazu, um noch auf diese Weise klug zu sein.“ — (XVII, 193.)

Ich erinnere in diesem Zusammenhange daran, daß man dem deutschen Volke heute eine neue deutsche „Nationalhymne“ aufzureden sucht, in welcher Deutschland als das „Land des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung“ verhimmelt wird. So weit sind also bereits die Instinkte der Deutschen verchristlicht und heruntergekommen. Wie erstaunlich schnell scheint man zudem vergessen zu haben, daß der Nationalsozialismus gerade dadurch, daß er mit allen Propagandamitteln blindlings den Glauben, die Hoffnungen und die Liebe und Verehrung zum Führer und zum System suggerierte, deren er zur Stütze seiner Macht bedurfte, das deutsche Volk besinnungslos in eine Katastrophe hineintrieb. Die Anzüchtung eines oberflächlichen und selbstbetrügerischen Optimismus ist freilich eine notwendige Folge des Kulturzustandes. (Das gegensätzliche Lebensgefühl der alten Griechen zeigt Zitat 307.)

966. „Die angenehme Meinung wird als wahr angenommen: dies ist der Beweis der Lust (oder, wie die Kirche sagt, der Beweis der Kraft), auf welchen alle Religionen so stolz sind, während sie sich dessen doch schämen sollten. Wenn der Glaube nicht selig machte, so würde er nicht geglaubt werden: wie wenig wird er also wert sein!“ (VIII, 122.)

967. „‚Ich will etwas für wahr halten‘: ist das der Instinkt der Wahrheit oder nicht gerade ein anderer, der es sehr wenig streng nimmt mit der Wahrheit, aber den Vorteil kennt, den der Glaube mit sich bringt? ... Ist im Glauben, wie ihn das Christentum versteht, die Klugheit oder die Wahrheit zur Herrschaft gebracht? — Der ‚Beweis der Kraft‘ (d. h. der Vorteile, welche ein Glaube mit sich bringt). — Was Märtyrer macht, ist dies der Instinkt der Wahrheit, oder nicht umgekehrt der Mangel eines solchen Instinktes, eine Lücke der inneren Organisation? — ... Die Überzeugung ist ein Einwand, ein Fragezeichen, ein défi [Herausforderung]; man hat zu beweisen, daß man nicht nur überzeugt ist, — daß man nicht nur N a r r ist. Der Tod am Kreuze beweist keine Wahrheit, nur eine Überzeugung, nur eine Idiosynkrasie.“ (XVI, 318.)

Ignatius von Loyola: „Geistliche Übungen“ (die heute noch gehalten und vom Papste empfohlen werden): „Wir müssen, um in allem sicher zu gehen, stets festhalten: was meinen Augen weiß erscheint, halte ich für schwarz, wenn die hierarchische Kirche so entscheidet ...“

968. „Diesem Theologeninstinkte mache ich den Krieg: ich fand seine Spur überall. Wer Theologenblut im Leibe hat, steht von vornherein zu allen Dingen schief und unehrlich. Das Pathos, das sich daraus entwickelt, heißt sich G l a u b e: das Auge ein für allemal vor sich schließen, um nicht am Aspekt unheilbarer Falschheit zu leiden. Man macht bei sich eine Moral, eine Tugend, eine Heiligkeit aus dieser fehlerhaften Optik zu allen Dingen, man knüpft das gute Gewissen an das F a l s c h sehen — man fordert, daß keine a n d e r e Optik mehr Wert haben dürfe, nachdem man die eigene mit den Namen ‚Gott‘, ‚Erlösung‘, ‚Ewigkeit‘ sakrosankt gemacht hat. Ich grub den Theologeninstinkt noch überall aus: er ist die verbreitetste, die eigentlich u n t e r i r d i s c h e Form der Falschheit, die es auf Erden gibt. Was ein Theologe als wahr empfindet, das m u ß falsch sein: man hat daran beinahe ein Kriterium der Wahrheit. Es ist sein unterster Selbsterhaltungsinstinkt, der verbietet, daß die Realität in irgendeinem Punkte zu Ehren oder auch nur zu Worte käme. Soweit der Theologeneinfluß reicht, ist das W e r t u r t e i l auf den Kopf gestellt, sind die Begriffe ‚wahr‘ und ‚falsch‘ notwendig umgekehrt: was dem Leben am schädlichsten ist, das heißt hier ‚wahr‘, was es hebt, steigert, bejaht, rechtfertigt und triumphieren macht, das heißt ‚falsch‘ ...“ (XVII, 177.)

969. „W a s i s t W a h r h e i t? — S c h w a r z e r t (Melanchthon): Man predigt oft seinen Glauben, wenn man ihn gerade verloren hat und auf allen Gassen sucht — und man predigt ihn dann nicht am schlechtesten! — L u t h e r: Du redest heute wahr wie ein Engel, Bruder! — S c h w a r z e r t: Aber es ist der Gedanke deiner Feinde, und sie machen auf dich die Nutzanwendung. — L u t h e r: So war's eine Lüge aus des Teufels Hinterem.“ (IX, 226.)

970. „Zu der Demut, welche spricht: credo quia absurdum est und ihre Vernunft zum Opfer anbietet, brachte es wohl schon mancher: aber keiner, so viel ich weiß, bis zu jener Demut, die doch nur einen Schritt davon entfernt ist und welche spricht: credo quia absurdus sum.“ (X, 273.)

971. „C h r i s t e n - S k e p s i s. — Pilatus, mit seiner Frage: was ist Wahrheit!, wird jetzt gern als Advokat Christi eingeführt, um alles Erkannte und Erkennbare als Schein zu verdächtigen und auf dem schauerlichen Hintergrunde des Nichts-wissen-können das Kreuz aufzurichten.“ (IX, 17.)

972. „Der Glaube ist immer dort am meisten begehrt, am dringlichsten nötig, wo es an Willen fehlt: denn der Wille ist als Affekt des Befehls das entscheidende Abzeichen der Selbstherrlichkeit und Kraft. Das heißt je weniger einer zu befehlen weiß, um so dringlicher begehrt er nach einem, der befiehlt, streng befiehlt, nach einem Gott, Fürsten, Stand, Arzt, Beichtvater, Dogma, Parteigewissen. Woraus vielleicht abzunehmen wäre, daß die beiden Weltreligionen, der Buddhismus und das Christentum, ihren Entstehungsgrund, ihr plötzliches Um-sich-greifen zumal in einer ungeheuren E r k r a n k u n g d e s W i l l e n s gehabt haben möchten. Und so ist es in Wahrheit gewesen ...“ (XII, 269.)

973. „Die allgemeine T ä u s c h u n g und T ä u s c h e r e i im Gebiete der sogenannten m o r a l i s c h e n B e s s e r u n g. — Wir glauben nicht daran, daß ein Mensch ein anderer wird, wenn er es nicht schon ist ... Der Anblick ist verändert, n i c h t das Wesen ... Die Kirche — ... von einem andern Wertmaße ausgehend und eine ‚Seele', das ‚Heil' einer Seele retten wollend, glaubt einmal an die sühnende Kraft der Strafe und sodann an die auslöschende Kraft der Vergebung: Beides sind Täuschungen des religiösen Vorurteils — die Strafe sühnt nicht, die Vergebung löscht nicht aus. Getanes wird nicht ungetan gemacht. Damit, daß jemand etwas vergißt, ist bei weitem nicht erwiesen, daß etwas nicht mehr i s t ... Eine Tat zieht ihre Konsequenzen, im Menschen und außer dem Menschen, gleichgültig, ob sie als bestraft, ‚gesühnt', ‚vergeben' und ‚ausgelöscht' gilt, gleichgültig, ob die Kirche inzwischen ihren Täter selbst zu einem Heiligen avanziert hat. Die Kirche glaubt an Dinge, die es nicht gibt, an ‚Seelen'; sie glaubt an Wirkungen, die es nicht gibt, an göttliche Wirkungen; sie glaubt an Zustände, die es nicht gibt, an Sünde, an Erlösung, an das Heil der Seele: sie bleibt überall bei der Oberfläche stehn, bei Zeichen, Gebärden, Worten, denen sie eine arbiträre Auslegung gibt. Sie hat eine zu Ende gedachte Methodik der psychologischen Falschmünzerei." (XVIII, 273.)

974. „Lauter imaginäre U r s a c h e n (‚Gott', ‚Seele', ‚Ich', ‚Geist', ‚der freie Wille' — oder auch ‚der unfreie'); lauter imaginäre W i r k u n g e n (‚Sünde', ‚Erlösung', ‚Gnade', ‚Strafe', ‚Vergebung der Sünden'). Ein Verkehr zwischen imaginären W e s e n (‚Gott', ‚Geister', ‚Seelen'); eine imaginäre N a t u r wissenschaft (anthropozentrisch; völliger Mangel des Begriffs der natürlichen Ursachen); eine imaginäre P s y c h o l o g i e (lauter Selbst-Mißverständnisse, ... ‚Reue', ‚Gewissensbiß', ‚Versuchung des Teufels', ‚die Nähe Gottes'); eine imaginäre T h e o l o g i e (‚das Reich Gottes', ‚das Jüngste Gericht', ‚das ewige Leben'). — Diese reine F i k t i o n s w e l t unterscheidet sich dadurch sehr zu ihren Ungunsten von der Traumwelt, daß letztere die Wirklichkeit w i d e r s p i e g e l t, während s i e die Wirklichkeit fälscht, entwertet, verneint. Nachdem erst der Begriff ‚Natur' als Gegenbegriff zu ‚Gott' erfunden war, mußte ‚natürlich' das Wort sein für ‚verwerflich' — jene ganze Fiktionswelt hat ihre Wurzel im H a ß gegen das Natürliche (— die Wirklichkeit! —), sie ist der Ausdruck eines tiefen Mißbehagens am Wirklichen ... A b e r d a m i t i s t a l l e s e r k l ä r t. Wer allein hat Gründe, sich w e g z u l ü g e n aus der Wirklichkeit? Wer an ihr l e i d e t. Aber an der Wirklichkeit leiden heißt eine v e r u n g l ü c k t e Wirklichkeit sein ... Das Übergewicht der Unlustgefühle über die Lustgefühle ist die U r s a c h e jener fiktiven Moral und Religion: ein solches Übergewicht gibt aber die F o r m e l ab für décadence ..." (XVII, 184.)

975. „Sie verachteten den Leib: sie ließen ihn außer Rechnung: mehr noch, sie behandelten ihn wie einen Feind. Ihr Wahnwitz war, zu glauben, man könne eine ‚schöne Seele' in einer Mißgeburt von Kadaver herumtragen ...

Die Unwissenheit in psychologicis — der Christ hat kein Nervensystem; — die Verachtung und das willkürliche Wegsehen-wollen von den Forderungen des Leibes, von der E n t d e c k u n g des Leibes; die Voraussetzung, daß es so der höheren Natur des Menschen gemäß sei — d a ß e s d e r S e e l e n o t w e n d i g z u g u t e k o m m e; — die grundsätzliche Reduktion aller Gesamtgefühle des Leibes auf moralische Werte; die Krankheit selbst bedingt gedacht durch die Moral, etwa als Strafe oder als Prüfung oder auch als Heilszustand, in dem der Mensch vollkommener wird als er es in der Gesundheit sein könnte (— der Gedanke Pascals), unter Umständen das freiwillige Sich-krank-machen.

Was ist denn das, dieser Kampf des Christen ‚wider die Natur'? Wir werden uns ja durch seine Worte und Auslegungen nicht täuschen lassen! ...: in ihm überwiegt die R e i z b a r k e i t eines verkümmerten Leibes, aber die Nervosität und ihre Inspiration wird anders i n t e r p r e t i e r t ... Die natürlichen Hänge befriedigen sich d o c h, aber unter einer neuen Form der Interpretation, z. B. als ‚Rechtfertigung vor Gott', ‚Erlösungsgefühl in der Gnade' (— jedes unbeweisbare W o h l g e f ü h l wird so interpretiert! —) ...

Zu wissen z. B., daß man ein Nervensystem habe (— aber keine ‚Seele' —), bleibt immer noch das Vorrecht des Unterrichtetsten ... Er [der Christ] nimmt eine Folge seines Zustandes als dessen Ursache ... Er befindet sich schlecht: und folglich wird er mit einer Sorge, einem Skrupel, einer Selbstkritik nicht fertig ... In Wahrheit glaubt der Mensch, sein schlechter Zustand sei die Folge seines Skrupels, seiner ‚Sünde', seiner ‚Selbstkritik' ... Aber der Zustand der Wiederherstellung, oft nach einer tiefen Erschöpfung und Prostration, kehrt zurück. ‚Wie ist das möglich, daß ich so frei, so erlöst bin? Das ist ein Wunder; das kann nur Gott mir getan haben'. — Schluß: ‚er hat mir meine Sünde vergeben' ... Daraus ergibt sich eine Praktik: um Sündengefühle anzuregen, um Zerknirschungen vorzubereiten, hat man den Körper in einen krankhaften und nervösen Zustand zu bringen. Die Methodik dafür ist bekannt ... man hat eine religiöse Deutung für die Kasteiung des Fleisches, sie erscheint als Zweck an sich, während sie sich nur als Mittel ergibt, um jene krankhafte Indigestion der Reue möglich zu machen ... Andererseits ergibt sich ebenso die Methode der ‚Erlösung': man hat jede Ausschweifung des Gefühls durch Gebete, Bewegungen, Gebärden, Schwüre herausgefordert — die Erschöpfung folgt — oft jäh, oft unter epileptischer Form. Und — hinter dem Zustand tiefer Somnolenz [Schlafsucht] kommt der Schein der Genesung — religiös geredet: ‚Erlösung'.

Ehedem hat man jene Zustände und Folgen der physiologischen Erschöpfung, weil sie reich an Plötzlichem, Schrecklichem, Unerklärlichem und Unberechenbarem sind, für wichtiger genommen als die gesunden Zustände und deren Folgen. Man fürchtete sich: man setzte eine höhere Welt an ... Die alten Religionen disziplinieren ganz eigentlich den Frommen zu einem Zustande der Erschöpfung, wo er solche Dinge erleben muß ..." (XVIII, 165.)

976. „Die ‚Umwandlung' eines Menschen durch eine herrschende Vorstellung ist das psychologische Urphänomen, auf welches das Christentum gebaut ist; es sieht darin ‚ein Wunder' ... Auf die Dauer wirken freilich diese Worte und Werke und schaffen vielleicht einen Typus: der Christ als die verlogenste Art Mensch. Daß er moralisch redet, das verdirbt ihn durch und durch: man sehe Luther. Ein greulicher Anblick, weichlich-sentimental, furchtsam aufgeregt." (XVI, 330.)

977. „Daß die Lämmer den großen Raubvögeln gram sind, das befremdet nicht: nur liegt darin kein Grund, es den großen Raubvögeln zu verargen, daß sie sich kleine Lämmer holen. Und wenn die Lämmer unter sich sagen, ‚diese Raubvögel sind böse; und wer so wenig als möglich ein Raubvogel ist, vielmehr deren Gegenstück, ein Lamm — sollte der nicht gut sein?' so ist an dieser Aufrichtung eines Ideals nichts auszusetzen, sei es auch, daß die Raubvögel dazu ein wenig spöttisch blicken werden und vielleicht sich sagen: ‚Wir sind ihnen gar nicht gram, diesen guten Lämmern, wir lieben sie sogar: nichts ist schmackhafter als ein zartes Lamm'. — Von der Stärke verlangen, daß sie sich nicht als Stärke äußere, daß sie nicht ein Überwältigen-Wollen, ein Niederwerfen-Wollen, ein Herrwerden-Wollen, ein Durst nach Feinden und Widerständen und Triumphen sei, ist gerade so widersinnig als von der Schwäche verlangen, daß sie sich als Stärke äußere ... Wenn die Unterdrückten, Niedergetretenen, Vergewaltigten aus der rachsüchtigen List der Ohnmacht heraus sich zureden: ‚laßt uns anders sein als die Bösen, nämlich gut! Und gut ist jeder, der nicht vergewaltigt, der niemanden verletzt, der nicht angreift, der nicht vergilt, der die Rache Gott übergibt, der sich wie wir im Verborgnen hält, der allem Bösen aus dem Wege geht und wenig überhaupt vom Leben verlangt, gleich uns, den Geduldigen, Demütigen, Gerechten' — so heißt das, kalt und ohne Voreingenommenheit angehört, eigentlich nichts weiter als: ‚Wir Schwachen sind nun einmal schwach; es ist gut, wenn wir nichts tun, wozu wir nicht stark genug sind'; aber dieser herbe Tatbestand, diese Klugheit niedrigsten Ranges, ... hat sich dank jener Falschmünzerei und Selbstverlogenheit der Ohnmacht in den Prunk der entsagenden, stillen, abwartenden Tugend gekleidet,

gleich als ob die Schwäche des Schwachen selbst ... eine freiwillige Leistung, etwas Gewolltes, Gewähltes, eine Tat, ein Verdienst sei. Diese Art Mensch hat den Glauben an das indifferente wahlfreie ‚Subjekt' nötig aus einem Instinkte der Selbsterhaltung, Selbstbejahung heraus, in dem jede Lüge sich zu heiligen pflegt ...

Will jemand ein wenig in das Geheimnis hinab und hinunter sehn, wie man auf Erden Ideale fabriziert? Wer hat den Mut dazu? ... Wohlan! Hier ist der Blick offen in diese dunkle Werkstätte. Warten Sie noch einen Augenblick, mein Herr Vorwitz und Wagehals: Ihr Auge muß sich erst an dieses falsche schillernde Licht gewöhnen ... So! Genug! Reden Sie jetzt! Was geht da unten vor? Sprechen Sie aus, was Sie sehen, Mann der gefährlichsten Neugierde — jetzt bin ich der, welcher zuhört. —

— ‚Ich sehe nichts, ich höre um so mehr. Es ist ein vorsichtiges, tückisches leises Munkeln und Zusammenflüstern aus allen Ecken und Winkeln. Es scheint mir, daß man lügt; eine zuckrige Milde klebt an jedem Klange. Die Schwäche soll zum Verdienste umgelogen werden, es ist kein Zweifel — es steht damit so, wie Sie es sagten'. —

— Weiter!

— ‚und die Ohnmacht, die nicht vergilt, zur ‚Güte'; die ängstliche Niedrigkeit zur ‚Demut'; die Unterwerfung vor denen, die man haßt, zum ‚Gehorsam' (nämlich gegen einen, von dem sie sagen, er befehle diese Unterwerfung — sie heißen ihn Gott). Das Unoffensive des Schwachen, die Feigheit selbst, an der er auch reich ist, sein An-der-Türe-stehn, sein unvermeidliches Wartenmüssen kommt hier zu guten Namen, als ‚Geduld', es heißt auch wohl die Tugend; das Sich-nicht-rächen-können heißt Sich-nicht-rächen-wollen, vielleicht selbst Verzeihung (‚denn sie wissen nicht, was sie tun — wir allein wissen es, was sie tun!'). Auch redet man von der ‚Liebe zu seinen Feinden' — und schwitzt dabei.'

— Weiter!

— ‚Sie sind elend, es ist kein Zweifel, alle diese Munkler und Winkel-Falschmünzer, ob sie schon warm beieinander hocken — aber sie sagen mir, ihr Elend sei eine Auswahl und Auszeichnung Gottes, man prügele die Hunde, die man am liebsten habe; vielleicht sei dies Elend auch eine Vorbereitung, eine Prüfung, eine Schulung, vielleicht sei es noch mehr — etwas, das einst ausgeglichen und mit ungeheueren Zinsen in Gold, nein! in Glück ausgezahlt werde. Das heißen sie ‚die Seligkeit'.'

— Weiter!

— ‚Jetzt geben sie mir zu verstehen, daß sie nicht nur besser seien als die Mächtigen, die Herrn der Erde, deren Speichel sie lecken müssen (nicht aus Furcht, ganz und gar nicht aus Furcht!, sondern weil es Gott gebietet, alle Obrigkeit zu ehren) — daß sie nicht nur besser seien, sondern es auch ‚besser hätten', jedenfalls einmal besser haben würden. Aber genug! genug! Ich halte es nicht mehr aus. Schlechte Luft! Schlechte Luft! Diese Werkstätte, wo man Ideale fabriziert — mich dünkt, sie stinkt vor lauter Lügen.'

— Nein! Noch einen Augenblick! Sie sagten noch nichts von dem Meisterstücke dieser Schwarzkünstler, welche Weiß, Milch und Unschuld aus jedem Schwarz herstellen: — haben Sie nicht bemerkt, was ihre Vollendung im Raffinement ist, ihr kühnster, feinster, geistreichster, lügenreichster Artistengriff? Geben Sie acht! Diese Kellertiere voll Rache und Haß — was machen sie doch gerade aus Rache und Haß? Hörten Sie je diese Worte? Würden Sie ahnen, wenn Sie nur ihren Worten trauten, daß Sie unter lauter Menschen des Ressentiments sind? ...

— ‚Ich verstehe, ich mache nochmals die Ohren auf (ach! ach! ach! und die Nase zu). Jetzt höre ich erst, was sie oft schon sagten: ‚Wir Guten — wir sind die Gerechten' — was sie verlangen, das heißen sie nicht Vergeltung, sondern ‚den Triumph der Gerechtigkeit'; was sie hassen, das ist nicht ihr Feind, nein! sie hassen das ‚Unrecht', die ‚Gottlosigkeit'; was sie glauben und hoffen, ist nicht die Hoffnung auf Rache, die Trunkenheit der süßen Rache (— ‚süßer als Honig' nannte sie schon Homer), sondern ‚der Sieg Gottes, des ge-

rechten Gottes über die Gottlosen'; was ihnen zu lieben auf Erden übrig bleibt, sind nicht ihre Brüder im Hasse, sondern ihre ‚Brüder in der Liebe', wie sie sagen, alle Guten und Gerechten auf der Erde.'

— Und wie nennen sie das, was ihnen als Trost wider alle Leiden des Lebens dient — ihre Phantasmagorie der vorweggenommenen zukünftigen Seligkeit?

— ‚Wie? Höre ich recht? Sie heißen das ‚das Jüngste Gericht', das Kommen ihres Reiches, des ‚Reiches Gottes'; — einstweilen aber leben sie ‚im Glauben', ‚in der Liebe', ‚in der Hoffnung'.'

— Genug! Genug!

... Diese Schwachen — irgendwann einmal nämlich wollen auch sie die Starken sein, es ist kein Zweifel, irgendwann soll auch ihr ‚Reich' kommen ... Schon um das zu erleben, hat man nötig, lange zu leben, über den Tod hinaus — ja man hat das ewige Leben nötig, damit man sich auch ewig im ‚Reiche Gottes' schadlos halten kann für jenes Erdenleben ‚im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung'. Schadlos wofür? Schadlos wodurch?... Dante hat sich, wie mich dünkt, gröblich vergriffen, als er, mit einer schreckeneinflößenden Ingenuität, jene Inschrift über das Tor zu seiner Hölle setzte, ‚auch mich schuf die ewige Liebe': — über dem Tore des christlichen Paradieses und seiner ‚ewigen Seligkeit' würde jedenfalls mit besserem Rechte die Inschrift stehen dürfen ‚auch mich schuf der ewige Haß' — gesetzt, daß eine Wahrheit über dem Tor zu einer Lüge stehen dürfte! Denn was ist die Seligkeit jenes Paradieses?... Wir würden es vielleicht schon erraten; aber besser ist es, daß es uns eine in solchen Dingen nicht zu unterschätzende Autorität ausdrücklich bezeugt, Thomas von Aquino, der große Lehrer und Heilige. ‚Beati in regno coelesti', sagt er sanft wie ein Lamm, ‚videbunt poenas damnatorum, ut beatitudo illis magis complaceat'. [‚Die Seligen im Himmelreich werden die Strafen der Verdammten sehen, damit sie ihrer Seligkeit noch froher werden'.] Oder will man es in einer stärkeren Tonart hören, etwa aus dem Munde eines triumphierenden Kirchenvaters [Tertullian] ... der seinen Christen die grausamen Wollüste der öffentlichen Schauspiele widerriet — warum doch? ‚Der Glaube bietet uns ja viel mehr' — sagt er, de spectac. c. 29 ss. —, ‚viel Stärkeres; dank der Erlösung stehen uns ja ganz andere Freuden zu Gebote ...' — und nun fährt er fort, der entzückte Visionär: ‚At enim supersunt alia spectacula, ille ultimus et perpetuus judicii dies ... Quae tunc spectaculi latitudo! Quid admirer! Quid rideam! Ubi gaudeam! Ubi exultem, spectans tot et tantos reges, qui in coelum recepti nuntiabantur, cum ipso Jove et ipsis suis testibus in imis tenebris congemescentes! Item praesides ...! Quos praeterea sapientes illos philosophos coram discipulis suis una conflagrantibus erubescentes ...! Etiam poetas ...! Tum magis tragoedi audiendi, magis scilicet vocales ... in sua propria calamitate; tunc histriones cognoscendi, solutiores multo per ignem; tunc spectandus auriga in flammea rota totus rubens, tunc xystici contemplandi non in gymnasiis, sed in igne jaculati, nisi quod ne tunc quidem illos velim vivos, ut qui malim ad eos potius conspectum insatiabilem conferre, qui in dominum desaevierunt ... Ut talia spectes, ut talibus exultes ...'" [‚Aber fürwahr, es bleiben noch andre Schauspiele, jener ewige Tag des Jüngsten Gerichtes ... Welche Größe des Schauspiels alsdann! Wie mag ich staunen! Wie mag ich lachen! immer wieder mich ergötzen! immer wieder frohlocken, so viele und so große Könige zu sehen, die in den Himmel aufgenommen zu werden berufen waren, wie sie mit Jupiter selbst und seinen Zeugen in abgrundtiefer Finsternis stöhnen! Ebenso die Provinzialstatthalter ...! Außerdem jene weisen Philosophen, die, im Angesicht ihrer Schüler in Scham, mit ihnen zusammen brennen ...! Ferner Dichter ...! Alsdann sind mehr Tragödiendarsteller zu hören, die gewiß noch ärgere Schreier sind in ihrem eignen Unglück; dann finden wir Schauspieler, viel zügelloser durch das Feuer; dann schauen wir den Wagenlenker, im feurigen Wagen ganz rot, dann betrachten wir Athleten nicht in Ringschulen, sondern ins Feuer geworfen; nur daß ich alsdann jene freilich nicht in natürlichem Zustande möchte, weil ich ja viel-

mehr das unersättliche Schauspiel an denen genießen will, die sich gegen den Herrn [gegen das Ideal der Lämmer] austobten... Wie magst du dein Schauspiel daran haben, wie magst du über solche frohlocken . . .'] (XV, 304.)

Der Höllenspezialist Universitätsprofessor Bautz schrieb in seinem Buche „Die Hölle", 1905: „Auch selbst die angedrohte ewige Strafe verhängt Gott in erster Linie nur aus Güte und in zweiter Linie wegen seiner Wahrhaftigkeit und Treue ..." Nach einer sadistischen Ausmalung der Höllenmartern fährt er fort: „Die ewigen Strafen ... verherrlichen Gott und seine erhabenen Attribute, und eben diese seine eigene Verherrlichung, nicht aber die Qual als solche, gereicht Gott zur Wonne ... Wir müssen es also der Schrift aufs Wort glauben, was sie sagt ... Vom Standpunkt der Naturwissenschaft aus erhebt sich gegen die vorgetragene Lehre keine Schwierigkeit ..." Pater Furniß (England), der Apostel der Kinder, schreibt in einem seiner Bücher (Urteilsspruch Jesu H. L.): „Das Kind bittet herzlich, es war so klein, so schwach ... Aber Jesus hat kein Erbarmen... Schließlich hört das Kind, dessen Herz vor Angst und Sorge zerspringt und vor Schrecken vergeht, auf zu bitten. Nach einem furchtbaren Schweigen erfolgt dann der Urteilsspruch Jesus: ... Der Rauch deiner Qualen soll Tag und Nacht zu mir emporsteigen. Deine Schmerzensschreie sollen mich immer und immer wieder erreichen. Aber ich werde nicht auf sie hören ... Nun ist das kleine Kind in einem rotglühenden Ofen. Hört zu, wie es schreit, um herauszukommen! Sieh, wie es im Feuer sich dreht und windet! Es stößt mit dem Kopf gegen den Ofendeckel. Es stampft mit seinen kleinen Füßen auf den Boden. Auf dem Gesicht dieses kleinen Kindes erblickt ihr das, was ihr auf allen Gesichtern in der Hölle seht: Verzweiflung, schreckliche und hoffnungslose Verzweiflung! ... Gott war sehr gut zu diesem Kinde. Wahrscheinlich sah Gott, daß dieses Kind immer schlechter werden würde ... So nahm es Gott in seiner Barmherzigkeit schon in frühen Kinderjahren aus der Welt[9]."

Bezeichnend für die christliche Mentalität ist, daß sie sich zwar über Menschenschindereien entsetzt und moralisch empört, den eigenen sadistischen Gott aber, welcher die allermeisten Menschen mit viel entsetzlicheren ewigen Höllenmartern foltert, als Prinzip der allerhöchsten Liebe anbetet:

„Ich bete an die Macht der Liebe,
Die sich in Jesu offenbart;
Ich geb mich hin dem freien Triebe,
Mit dem ich Wurm geliebet ward;
Ich will, anstatt an mich zu denken,
Ins Meer der Liebe mich versenken."

Dagegen Friedrich Schiller:

„Sanftmütigster der fühlenden Dämonen,
Zum Wüterich verzerrt dich Menschenwahn?
Dich sollten meine Qualen nur belohnen,
Und diesen Nero beten Geister an?

Dich hätten sie als den Allguten mir gepriesen,
Als Vater mir gemalt?
So wucherst du mit deinen Paradiesen?
Mit meinen Tränen machst du dich bezahlt?

Besticht man dich mit blutendem Entsagen?
Durch eine Hölle nur
Kannst du zu deinem Himmel eine Brücke schlagen?
Nur auf der Folter merkt dich die Natur?

---

9 Man beachte auch die kleine Schrift des Psychiaters W. Wendt: „Die Hölle als Bestandteil der Kindererziehung. Zur Psychopathologie des Religionsunterrichts". 1935, München.

O! diesem Gott laßt unsre Tempel uns verschließen,
Kein Loblied feire ihn,
Und keine Freudenträne soll ihm weiter fließen,
Er hat auf immer seinen Lohn dahin!"

978. „Nicht ihre Menschenliebe, sondern die Ohnmacht ihrer Menschenliebe hindert die Christen von heute, uns — zu verbrennen." (XV, 95.)

979. „Woher kommt es, daß das Christentum die Grausamkeit gegen die Tiere in Europa verbreitet hat, trotz seiner Religion des Mitleidens? Weil es viel mehr als dies auch eine Religion der Grausamkeit gegen Menschen ist." (XI, 64.)

980. „Der Mensch nämlich ist das grausamste Tier. Bei Trauerspielen, Stierkämpfen und Kreuzigungen ist es ihm bisher am wohlsten geworden auf Erden; und als er sich die Hölle erfand, siehe, da war es sein Himmel auf Erden." (XIII, 278.)

981. „Man verdankt der christlichen Kirche: ... eine Vergeistigung der G r a u s a m k e i t : die Vorstellung der Hölle, die Foltern und Ketzergerichte, die Autodafés sind doch ein großer Fortschritt gegen die prachtvolle, aber halb blödsinnige Abschlachterei in den römischen Arenen. Es ist viel Geist, viel Hintergedanke in die Grausamkeit gekommen. Sie hat viel Genüsse erfunden." [Nietzsche denkt allerdings fälschlicherweise an lamarckistische Wirkungen.] (XVI, 330.)

982. „Definition des Protestantismus: die halbseitige Lähmung des Christentums — u n d der Vernunft ... Man hat nur das Wort ‚Tübinger Stift' auszusprechen, um zu begreifen, w a s die deutsche Philosophie im Grunde ist — eine h i n t e r l i s t i g e Theologie ... Die Schwaben sind die besten Lügner in Deutschland, sie lügen unschuldig ..." (XVII, 178).

983. „Wie ein Theologe heute ein gutes Gewissen bei seiner Christlichkeit haben kann, ist mir unverständlich und unzugänglich; aber es gibt genugsam gutes Gewissen bei ihm — es scheint mit dem ‚guten Gewissen' nicht viel auf sich zu haben!" (XVI, 333.)

984. „Man muß an der Kirche die L ü g e empfinden, nicht nur die Unwahrheit; — so weit die Aufklärung ins Volk treiben, daß die Priester alle mit schlechtem Gewissen Priester werden. —" (XVI, 385.)

985. „Solange der P r i e s t e r als oberster Typus galt, war j e d e wertvolle Art Mensch entwertet ... Die Zeit kommt — ich verspreche das —, wo er als der n i e d r i g s t e gelten wird, als u n s e r Tschandala, als die verlogenste, als die unanständigste Art Mensch." (XVII, 146.)

986. „Oh seht mir doch diese Hütten an, die sich diese Priester bauten! Kirchen heißen sie ihre süßduftenden Höhlen.

Oh über dies verfälschte Licht, diese verdumpfte Luft! Hier, wo die Seele zu ihrer Höhe hinauf — nicht fliegen darf! ...

Wer schuf sich solche Höhlen und Bußtreppen? Waren es nicht solche, die sich verbergen wollten und sich vor dem reinen Himmel schämten?

Und erst wenn der reine Himmel wieder durch zerbrochene Decken blickt und hinab auf Gras und roten Mohn an zerbrochenen Mauern, — will ich den Stätten dieses Gottes wieder mein Herz zuwenden ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 116.)

987. „So vorgeschritten Europa auch sonst sein mag: in religiösen Dingen hat es noch nicht die freisinnige Naivität der alten Brahmanen erreicht, zum Zeichen, daß in Indien vor vier Jahrtausenden mehr gedacht wurde als jetzt unter uns. Jene Brahmanen nämlich glaubten erstens, daß die Priester mächtiger seien als die Götter, und zweitens, daß die Bräuche es seien, worin die Macht der Priester begriffen liege ... Einen Schritt weiter: und man warf die Götter beiseite — was Europa auch einmal tun muß! Noch einen Schritt weiter: und man hatte auch die Priester und Vermittler nicht mehr nötig, und der Lehrer der R e l i g i o n d e r S e l b s t e r l ö s u n g , Buddha, trat auf: — wie ferne ist Europa noch von dieser Stufe der Kultur! ..." (X, 85.)

988. „Beide [Christentum und Buddhismus] sind décadence-Religionen ... Der Buddhismus ist hundertmal realistischer als das Christentum, ... er kommt nach einer Hunderte von Jahren dauernden philosophischen Bewegung; der Begriff ‚Gott' ist bereits abgetan, als er kommt, ... er sagt nicht mehr ‚Kampf gegen die Sünde', sondern ... ‚Kampf gegen das Leiden'. Er hat — dies unterscheidet ihn tief vom Christentum — die Selbstbetrügerei der Moralbegriffe bereits hinter sich ... Er versteht die Güte, das Gütigsein als gesundheitfördernd. Gebet ist ausgeschlossen, ebenso wie die Askese; kein kategorischer Imperativ, kein Zwang überhaupt, selbst nicht innerhalb der Klostergemeinschaft (— man kann wieder hinaus —) ... Eben darum fordert er auch keinen Kampf gegen Andersdenkende; seine Lehre wehrt sich gegen nichts mehr als gegen das Gefühl der Rache, der Abneigung, des Ressentiments (— ‚nicht durch Feindschaft kommt Feindschaft zu Ende': der rührende Refrain des ganzen Buddhismus ...) ... In der Lehre Buddhas wird der Egoismus Pflicht: das ‚Eins ist not', das ‚Wie kommst du vom Leiden los?' reguliert und begrenzt die ganze geistige Diät ...

... Im Christentum kommen die Instinkte Unterworfener und Unterdrückter in den Vordergrund: es sind die niedersten Stände, die in ihm ihr Heil suchen. Hier wird als Beschäftigung ... die Kasuistik der Sünde ... die Gewissens-Inquisition geübt; hier wird der Affekt gegen einen Mächtigen, ‚Gott' genannt, beständig aufrecht erhalten (durch das Gebet); hier gilt das Höchste als unerreichbar, als Geschenk, als ‚Gnade' ... Hier wird der Leib verachtet, die Hygiene der Sinnlichkeit abgelehnt ... Christlich ist ein gewisser Sinn der Grausamkeit, gegen sich und andere; der Haß gegen die Andersdenkenden; der Wille, sie zu verfolgen ... Christlich ist die Todfeindschaft gegen die Herren der Erde, gegen die ‚Vornehmen' ... Christlich ist der Haß gegen den Geist, gegen Stolz, Mut, Freiheit, libertinage des Geistes; christlich ist der Haß gegen die Sinne, gegen die Freuden der Sinne, gegen die Freude überhaupt ..." (XVII, 189.)

989. „Christianismi et Buddhismi essentia. —

Gemeinsam: der Kampf gegen die feindseligen Gefühle — diese als Quelle des Übels erkannt. Das ‚Glück': nur als innerlich — Indifferenz gegen den Anschein und Prunk des Glücks.

Buddhismus: Loskommen-wollen vom Leben, philosophische Klarheit: einem hohen Grade von Geistigkeit entsprungen, mitten aus den höheren Ständen.

Christlichkeit: will im Grunde dasselbe (— schon ‚die jüdische Kirche' ist ein décadence-Phänomen des Lebens), aber, gemäß einer tiefen Unkultur, ohne Wissen um das, was man will; hängen bleibend bei der ‚Seligkeit' als Ziel ...

Die kräftigsten Instinkte des Lebens nicht mehr als lustvoll empfinden, vielmehr als Leidensursachen:

für den Buddhisten: insofern diese Instinkte zum Handeln antreiben (das Handeln aber als Unlust gilt ...);

für den Christen: insofern sie Anlaß zu Feindschaft und Widerspruch geben (das Feind-sein, das Wehe-tun aber als Unlust, als Störung des ‚Seelenfriedens' gilt)." (XIX, 379.)

990. „A. Der konsequente Typus. Hier wird begriffen, daß man auch das Böse nicht hassen dürfe, daß man ihm nicht widerstehen dürfe, daß man auch nicht gegen sich selbst Krieg führen dürfe; ... daß man durch eine Superfötation der friedlichen, gütigen, versöhnenden, hilf- und liebereichen Zustände den Boden der anderen Zustände verarmt ..., daß man eine fortwährende Praxis nötig hat. Was ist erreicht? Der buddhistische Typus oder die vollkommene Kuh. Dieser Standpunkt ist nur möglich, wenn kein moralischer Fanatismus herrscht, d. h. wenn das Böse nicht um seiner selber willen gehaßt wird, sondern nur weil es den Weg abgibt zu Zuständen, welche uns wehe tun (Unruhe, Arbeit, Sorge, Verwicklung, Abhängigkeit). Dies der buddhistische Standpunkt: hier wird nicht die Sünde gehaßt, hier fehlt der Begriff ‚Sünde'.

B. Der inkonsequente Typus. Man führt Krieg gegen das Böse — man glaubt, daß der Krieg nur des Guten willen nicht die moralische und Charakter-Konsequenz habe, die sonst der Krieg mit sich bringt (und derent-

wegen man ihn als böse verabscheut). Tatsächlich verdirbt ein solcher Krieg gegen das Böse viel gründlicher als irgendeine Feindseligkeit von Person zu Person. ... Das feindselige Verhalten, Beobachten, Spionieren gegen alles, was in uns schlimm ist und schlimmen Ursprungs sein könnte, endet mit der gequältesten und unruhigsten Verfassung: so daß jetzt ‚Wunder', Lohn, Ekstase, Jenseits-Lösung wünschbar werden ... Der christliche Typus: oder der vollkommene Mucker." (XVIII, 241.)

991. „Grundunterschied zwischen den beiden décadence-Religionen: der Buddhismus verspricht nicht, sondern hält, das Christentum verspricht alles, aber hält nichts. —" (XVII, 220.)

992. „Wie eine jasagende arische Religion, die Ausgeburt der herrschenden Klasse, aussieht: Das Gesetzbuch Manus. (Die Vergöttlichung des Machtgefühls im Brahmanen: interessant, daß es in der Kriegerkaste entstanden und erst übergegangen ist auf die Priester.)

Wie eine jasagende semitische Religion, die Ausgeburt der herrschenden Klasse aussieht: Das Gesetzbuch Mohammeds, das Alte Testament in den älteren Teilen. (Der Mohammedanismus, als eine Religion für Männer, hat eine tiefe Verachtung für die Sentimentalität und Verlogenheit des Christentums ... einer Weibs-Religion, als welche er sie fühlt. —)

Wie eine neinsagende semitische Religion, die Ausgeburt der unterdrückten Klasse, aussieht: Das Neue Testament (— nach indisch-arischen Begriffen: eine Tschandala-Religion).

Wie eine neinsagende arische Religion aussieht, gewachsen unter den herrschenden Ständen: der Buddhismus.

Es ist vollkommen in Ordnung, daß wir keine Religion unterdrückter arischer Rassen haben: denn das ist ein Widerspruch: eine Herrenrasse ist obenauf oder geht zugrunde." (XVIII, 114.)

993. „Die alten Griechen ohne normative Theologie. Jeder hat das Recht, daran zu dichten, und er kann glauben, was er will." (VI, 31.)

994. „In einer fernen Überwelt durfte man eine Mehrzahl von Normen sehen: der eine Gott war nicht die Leugnung oder Lästerung des andern Gottes! Hier erlaubte man sich zuerst Individuen, hier ehrte man zuerst das Recht von Individuen ... Die Freiheit, welche man dem Gotte gegen die andern Götter gewährte, gab man zuletzt sich selber gegen Gesetze und Sitten und Nachbarn. Der Monotheismus dagegen, diese starre Konsequenz der Lehre von einem Normalmenschen — also der Glaube an einen Normalgott, neben dem es nur noch falsche Lügengötter gibt — war vielleicht die größte Gefahr der bisherigen Menschheit: da drohte ihr jener vorzeitige Stillstand ... Im Polytheismus lag die Freigeisterei und Vielgeisterei des Menschen vorgebildet: die Kraft, sich neue und eigene Augen zu schaffen und immer wieder neue und noch eigenere: so daß es für den Menschen allein unter den Tieren keine ewigen Horizonte und Perspektiven gibt." (XII, 167.)

Das herrische und ausbeuterische orientalische Priestertum bedurfte jedoch eines ganz bestimmten, unterwürfigen Normalmenschen-Typs und somit eines ganz bestimmten, unduldsamen Normalgottes; es mußte damit ewige Horizonte und Perspektiven schaffen.

995. „Für ein Leben, welches ganz und gar auf religiöse Voraussetzungen aufgebaut ist, war das griechische Priestertum merkwürdig unmächtig, wenigstens ist seine Wirksamkeit eine verborgene und idealere, es fehlen die Züge der Herrschsucht und List, die Anmaßung politischer Gewalten, es fehlt das Ringen mit dem Staat, die Organisation der priesterlichen Macht, der große Riß zwischen Laienhaftem und Priesterlichem: kurz, es fehlt der asiatische Typus der Priesterherrschaft." (V, 415.)

996. „Es ist eine sehr vornehme Art Mensch, welche so vor der Natur und vor dem Leben steht! — Später, als der Pöbel in Griechenland zum Übergewicht

kommt, überwuchert die Furcht auch in der Religion; und das Christentum bereitete sich vor. —" (XV, 71.)

997. „... das Gesetzbuch des Manu ... Dies absolut arische Erzeugnis, ein Priesterkodex der Moral auf Grundlage der Veden, der Kasten-Vorstellung und uralten Herkommens ... Die Juden erscheinen dabei wie eine Tschandala-Rasse, welche von ihren Herren die Prinzipien lernt, auf die hin eine Priesterschaft Herr wird und ein Volk organisiert ... Die Juden scheinen auch hier bloß ‚Vermittler' — sie erfinden nichts." (XIV, 377.)

998. „Die griechischen Götter verlangten keine Sinnesänderung und waren überhaupt nicht so lästig und zudringlich: da war es auch möglich, sie ernst zu nehmen und zu glauben." (VII, 195.)

999. „An sich hat eine Religion nichts mit der Moral zu tun: aber die beiden Abkömmlinge der jüdischen Religion [Christentum und Mohammedanismus] sind beide wesentlich moralische Religionen — solche, die Vorschriften darüber geben, wie gelebt werden soll, und mit Lohn und Strafe ihren Forderungen Gehör schaffen." (XVIII, 115.)

1000. „... die Griechen der stärksten Zeit, die vor sich selber keine Furcht hatten, sondern Glück an sich hatten, näherten ihre Götter an alle ihre Affekte. — Die Vergeistigung der Gottesidee ist deshalb fern davon, einen Fortschritt zu bedeuten: man fühlt dies recht herzlich bei der Berührung mit Goethe — wie da die Verdunstung Gottes zu Tugend und Geist sich als eine rohere Stufe fühlbar macht ..." (XIX, 66.)

1001. „Die Griechen sahen über sich die homerischen Götter nicht als Herren und sich unter ihnen als Knechte wie die Juden. Sie sahen gleichsam nur das Spiegelbild der gelungensten Exemplare ihrer eignen Kaste, also ein Ideal, keinen Gegensatz des eignen Wesens. Man fühlt sich miteinander verwandt. ... Der Mensch denkt vornehm von sich, wenn er sich solche Götter gibt ... Das Christentum dagegen zerdrückte und zerbrach den Menschen vollständig und versenkte ihn wie in tiefen Schlamm: in das Gefühl völliger Verworfenheit ließ es dann mit einem Male den Glanz eines göttlichen Erbarmens hineinleuchten, so daß der Überraschte, durch Gnade Betäubte einen Schrei des Entzückens ausstieß und für einen Augenblick den ganzen Himmel in sich zu tragen glaubte. Auf diesen krankhaften Exzeß des Gefühls, auf die dazu nötige tiefe Kopf- und Herzkorruption wirken alle psychologischen Erfindungen des Christentums hin: es will vernichten, zerbrechen, betäuben, berauschen, es will nur eins nicht: das Maß, und deshalb ist es im tiefsten Verstande barbarisch, asiatisch, unvornehm, ungriechisch." (VIII, 120.)

Hier verdienen Äußerungen des Religionspsychologen W. Hellpach ernste Beachtung[10]: „Daß aber die homerische Götterwelt keine Religion darstellte, das haben bedeutende hellenische Zeugen selber geurteilt ... In der Tat, Götter, die ... keinerlei moralische Forderung an die Menschen stellen, weil sie eben an sich selber keine stellen, sind keine religionsschaffenden Mächte. [Daß sich gerade darin ihre Instinktgesundheit ausdrückt, vermag freilich Hellpach nicht zu fassen: die Anzüchtung gesunder Instinkte beruht ja eben auf der Voraussetzung, daß man die seelischen Eigenschaften des Menschen nicht durch Moraleinflüsse — die ja keinen Erbschatz aufbessern können — verfälscht, so daß sie durch die natürliche Zuchtwahl erfaßbar bleiben] ... ; dieses begnadete Volk, aus dem so unsterbliche Dichter, Bildner, Baukünstler, Denker, Forscher, Schriftsteller und Redner heraufwuchsen, hat keinen einzigen religiösen Genius (und wahrscheinlich keinen musikalischen) hervorzubringen vermocht. [Die natürliche Zuchtwahl, welche jene schöpferischen Begabungen schuf, schließt eben damit das letztere aus.] Der schweren Frage, ob der europäischen Wesensart ... Religionsschöpfung versagt sei, muß die Wissenschaft und die Philosophie furchtlos ins Auge blicken [Hellpach fürchtet sich also vor jener Instinktgesundheit]. Das

[10] „Zeitschrift für philosophische Forschung." 1. Jg. 1946, H. 1, S. 71.

ureigenste Geisteserzeugnis Europas ist die Wissenschaft, die nirgends sonst Entwicklungen zu solcher Umwälzung des Welt- und Lebensbildes erfahren hat wie hier ... Die eigentliche Religionsarmseligkeit der beiden hochantiken Nationen, Griechen und Römer, und die auffällig geringe Widerstandskraft, welche Kelten wie Germanen, Balten, Ugro-Finnen und Slawen mit ihren eigenen Götterwelten und -diensten dem Ein- und Vordringen des Christentums entgegenzusetzen hatten, stimmt jedenfalls in diesem Betracht zur Nachdenklichkeit; auch bestärkt es diese Gedanken, daß auf dem Boden Europas ... gerade die mythischen Bestandteile des Christentums besonders reichhaltig ausgebildet worden sind, so üppig, wie sie es im Urchristentum niemals waren und es weder im Judentum noch im Islam erfahren haben, in denen beiden der gottethische Rigorismus [das heißt die priesterliche Unduldsamkeit, denn der Priesterinstinkt schuf diesen Rigorismus als Machtinstrument und verlieh ihm durch Heiligung ins Göttliche kategoriale Kraft], ja Fanatismus, weit einseitiger im Vordergrund blieb ... In der produktivsten Spannung zu der reinen Wissenschaftlichkeit des Abendlandes steht eben dessen unstillbarer Phantasiehunger ..." Wesentlich ist die Zweckenthobenheit der arischen Mythen, womit sie in wertbiologischer Hinsicht unendlich höher stehen als alle religiösen Zweckschaffungen des Orients, durch welche herrschende oder unterdrückte Kasten sich durchzusetzen oder es im Dasein auszuhalten suchten.

1002. „Was die Römer an den Juden haßten, das war nicht die Rasse, sondern eine von ihnen beargwöhnte Art des Aberglaubens, und namentlich die Energie dieses Glaubens ... der Jude in Christus war es, der vor allem Glauben forderte. Die Gebildeten jener Zeit, vor denen alle philosophischen Systeme einander in den Haaren lagen, fanden dieses Glauben-fordern unausstehlich." (XI, 68.) (Siehe auch Zitat 523.)

1003. „Dionysos gegen den ‚Gekreuzigten': da habt ihr den Gegensatz. Es ist nicht eine Differenz hinsichtlich des Martyriums — nur hat dasselbe einen anderen Sinn. Das Leben selbst, seine ewige Fruchtbarkeit und Wiederkehr bedingt die Qual, die Zerstörung, den Willen zur Vernichtung. Im anderen Falle gilt das Leiden, der ‚Gekreuzigte als der Unschuldige', als Einwand gegen dieses Leben, als Formel seiner Verurteilung. — Man errät: das Problem ist das vom Sinn des Leidens: ob ein christlicher Sinn, ob ein tragischer Sinn. Im ersten Falle soll es der Weg sein zu einem heiligen Sein; im letzteren Fall gilt das Sein als heilig genug, um ein Ungeheures von Leid noch zu rechtfertigen. Der tragische Mensch bejaht noch das herbste Leiden: er ist stark, voll, vergöttlichend genug dazu; der christliche verneint noch das glücklichste Los auf Erden: er ist schwach, arm, enterbt genug, um in jeder Form noch am Leben zu leiden. Der Gott am Kreuz ist ein Fluch auf das Leben, ein Fingerzeig, sich von ihm zu erlösen; — der in Stücke geschnittene Dionysos ist eine Verheißung des Lebens: er wird ewig wiedergeboren und aus der Zerstörung heimkommen." (XIX, 364.)

1004. „Die Naivität Platos und des Christentums: sie glaubten zu wissen, was ‚gut' ist. Sie hatten den Herdenmenschen erraten — nicht den schaffenden Künstler. Schon bei Plato ist der ‚Heiland', der zu den Leidenden und Schlechten niedersteigt, erfunden. Er hat keinen Blick für die Vernunft und Notwendigkeit des Bösen." (XVI, 139.)

1005. „Solche Naturen wie der Apostel Paulus haben für die Leidenschaften einen ‚bösen Blick'; sie lernen von ihnen nur das Schmutzige, Entstellende und Herzbrechende kennen — ihr idealer Drang geht daher auf Vernichtung der Leidenschaften aus: im Göttlichen sehen sie die völlige Reinheit davon. Ganz anders als Paulus und die Juden haben die Griechen ihren idealen Hang gerade auf die Leidenschaften gewendet und diese geliebt, gehoben, vergoldet und vergöttlicht; offenbar fühlten sie sich in der Leidenschaft nicht nur glücklicher, sondern auch reiner und göttlicher als sonst. — Und nun die Christen? Wollten sie hierin Juden werden? Sind sie es vielleicht geworden?" (XII, 165.)

1006. „H e i d n i s c h ist das Jasagen zum Natürlichen, das Unschuldsgefühl im Natürlichen, ‚die Natürlichkeit'. C h r i s t l i c h ist das Neinsagen zum Natürlichen, das Unwürdigkeitsgefühl im Natürlichen, die Widernatürlichkeit." (XVIII, 115.)

1007. „Heiden sind alle, die zum Leben ja sagen, denen ‚Gott' das Wort für das große Ja zu allen Dingen ist." (XVII, 246.) (Siehe auch Zitat 543.)

1008. „Krieg gegen das c h r i s t l i c h e I d e a l, gegen die Lehre von der ‚Seligkeit' und dem ‚Heil' als Ziel des Lebens, gegen die Suprematie der Einfältigen, der reinen Herzen, der Leidenden und Mißglückten. Wann und wo hat je ein Mensch, d e r i n B e t r a c h t k o m m t, jenem christlichen Ideal ähnlich gesehen? Wenigstens für solche Augen, wie sie ein Psycholog und Nierenprüfer haben muß! — man blättere alle Helden Plutarchs durch." (XVIII, 161.)

1009. „... scheint es denn nicht, daß ein Wille über Europa durch achtzehn Jahrhunderte geherrscht hat, aus dem Menschen eine s u b l i m e M i ß g e b u r t zu machen? Wer aber ... mit irgendeinem göttlichen Hammer in der Hand auf diese fast willkürliche Entartung und Verkümmerung des Menschen zuträte, wie sie der christliche Europäer ist (Pascal zum Beispiel), müßte er da nicht mit Ingrimm, mit Mitleid, mit Entsetzen schreien: ‚Oh ihr Tölpel, ihr anmaßenden, mitleidigen Tölpel, was habt ihr da gemacht! War das eine Arbeit für eure Hände! Wie habt ihr mir meinen schönsten Stein verhauen und verhunzt! Was nahmt i h r euch heraus!' — Ich wollte sagen: das Christentum war bisher die verhängnisvollste Art von Selbstüberhebung. Menschen, nicht hoch und hart genug, um a m M e n s c h e n als Künstler gestalten zu dürfen; Menschen, nicht stark und fernsichtig genug, um mit einer erhabenen Selbstbezwingung, das Vordergrund-Gesetz des tausendfältigen Mißratens und Zugrundegehns walten zu l a s s e n ; Menschen, nicht vornehm genug, um die abgründlich verschiedene Rangordnung und Rangkluft zwischen Mensch und Mensch zu sehen: — s o l c h e Menschen haben mit ihrem ‚Gleich vor Gott' bisher über dem Schicksale Europas gewaltet, bis endlich eine verkleinerte, fast lächerliche Art, ein Herdentier, etwas Gutwilliges, Kränkliches und Mittelmäßiges herausgezüchtet ist, der heutige Europäer ... das heißt in Tat und Wahrheit an der V e r s c h l e c h t e r u n g d e r e u r o p ä i s c h e n R a s s e zu arbeiten. Alle Wertschätzungen a u f d e n K o p f stellen, d a s mußten sie! Und die Starken zerbrechen, die großen Hoffnungen ankränkeln, das Glück in der Schönheit verdächtigen, alles Selbstherrliche, Männliche Erobernde, Herrschsüchtige, alle Instinkte, welche dem höchsten und wohlgeratensten Typus ‚Mensch' zu eigen sind, in Unsicherheit, Gewissensnot, Selbstzerstörung umknicken, ja die ganze Liebe zum Irdischen und zur Herrschaft über die Erde in Haß gegen die Erde und das Irdische verkehren — d a s stellte sich die Kirche zur Aufgabe und mußte es sich stellen, bis für ihre Schätzung endlich ‚Entweltlichung', ‚Entsinnlichung' und ‚höherer Mensch' in ein Gefühl zusammenschmolzen." (XV, 84.) (Siehe auch Zitat 2385.)

1010. „Die Natur ansehn, als ob sie ein Beweis für die Güte und Obhut eines Gottes sei; die Geschichte interpretieren zu Ehren einer göttlichen Vernunft, als beständiges Zeugnis einer sittlichen Weltordnung und sittlicher Schlußabsichten; die eignen Erlebnisse auslegen, wie sie fromme Menschen lange genug ausgelegt haben, wie als ob alles Fügung, alles Wink, alles dem Heil der Seele zuliebe ausgedacht und geschickt sei: das ist nunmehr v o r b e i, das hat das Gewissen g e g e n sich, das gilt allen feineren Gewissen als unanständig, unehrlich, als Lügnerei, Femininismus, Schwachheit, Feigheit ..." (XII, 288.)

1011. „Dem freien Geist, dem ‚Frommen der Erkenntnis' — geht die pia fraus [der fromme Betrug] noch mehr wider den Geschmack (wider s e i n e ‚Frömmigkeit') als die impia fraus [der unfromme Betrug]. Daher sein tiefer Unverstand gegen die Kirche, wie er zum Typus ‚freier Geist' gehört — als s e i n e Unfreiheit." (XV, 95.)

1012. „Der Humor der europäischen Kultur: man hält d a s für wahr, aber tut j e n e s. Z. B. was hilft alle Kunst des Lesens und der Kritik, wenn die

kirchliche Interpretation der Bibel, die protestantische so gut wie die katholische, nach wie vor aufrecht erhalten wird!" (XVIII, 176.)

1013. „Die Christen haben niemals die Handlungen praktiziert, welche ihnen Jesus vorgeschrieben hat, und das unverschämte Gerede von der ‚Rechtfertigung durch den Glauben' und dessen oberster und einziger Bedeutsamkeit ist nur die Folge davon, daß die Kirche nicht den Mut noch den Willen hatte, sich zu den Werken zu bekennen, welche Jesus forderte. Der Buddhist handelt anders als der Nichtbuddhist; der Christ handelt wie alle Welt und hat ein Christentum der Zeremonien und der Stimmungen. Die tiefe und verächtliche Verlogenheit des Christentums in Europa —: wir werden wirklich die Verachtung der Araber, Hindus, Chinesen ... Man höre die Reden des ersten deutschen Staatsmannes [Bismarcks] über das, was jetzt 40 Jahre Europa eigentlich beschäftigt hat ... man höre die Sprache, die Hofprediger-Tartüfferie." (XVIII, 141.)

1014. „Das Christentum ... wird jetzt so fleißig verteidigt und wird lange Zeit fortverteidigt werden, weil es die bequemste Religion geworden ist. Jetzt hat es fast Aussicht auf Unvergänglichkeit, nachdem es die langwierigste Sache der Welt, die menschliche Faulheit und Bequemlichkeit, auf seine Seite gebracht hat." (VII, 21.)

1015. „Wir leiden an der ungemeinen Unreinlichkeit und Unklarheit des Menschlichen, an der witzigen Verlogenheit, die das Christentum über die Menschen gebracht hat ... Der Kampf gegen den natürlichen Menschen hat den unnatürlichen Menschen gemacht." (VII, 203.)

1016. „In den Angelegenheiten der Sitte auch einmal wider seine bessere Einsicht handeln; hier in der Praxis nachgeben und sich die geistige Freiheit vorbehalten; es so machen wie alle und damit allen eine Artigkeit und Wohltat erweisen, zur Entschädigung gleichsam für das Abweichende unserer Meinungen: — das gilt bei vielen leidlich freigesinnten Menschen nicht nur als unbedenklich, sondern als ‚honett', ‚human', ‚tolerant', ‚nicht pedantisch' und wie die schönen Worte lauten mögen, mit denen das intellektuelle Gewissen in Schlaf gesungen wird: und so bringt dieser sein Kind zur christlichen Taufe herzu und ist dabei Atheist, und jener tut Kriegsdienste wie alle Welt, so sehr er auch den Völkerhaß verdammt, und ein Dritter läuft mit einem Weibchen in die Kirche, weil es eine fromme Verwandtschaft hat, und macht Gelübde vor einem Priester, ohne sich zu schämen. ‚Es ist nicht wesentlich, wenn unsereiner auch tut, was alle immerdar tun und getan haben' — so klingt das grobe Vorurteil! Der grobe Irrtum! Denn es gibt nichts Wesentlicheres als wenn das bereits Mächtige, Altherkömmliche und vernunftlos Anerkannte durch die Handlung eines anerkannt Vernünftigen noch einmal bestätigt wird; damit erhält es in den Augen aller, die davon hören, die Sanktion der Vernunft selber!" (X, 147.)

1017. „Aus Mitleid mit den andern uns religiös stellen? Pfui! Wir müssen sie zu unserer Tapferkeit erheben!" (XI, 78.)

1018. „Der Alltags-Christ. — Wenn das Christentum mit seinen Sätzen vom rächenden Gotte, der allgemeinen Sündhaftigkeit, der Gnadenwahl und der Gefahr einer ewigen Verdammnis recht hätte, so wäre es ein Zeichen von Schwachsinn und Charakterlosigkeit, nicht Priester, Apostel oder Einsiedler zu werden und mit Furcht und Zittern einzig am eignen Heile zu arbeiten; es wäre unsinnig, den ewigen Vorteil gegen die zeitliche Bequemlichkeit so aus dem Auge zu lassen. Vorausgesetzt, daß überhaupt geglaubt wird, so ist der Alltagschrist eine erbärmliche Figur, ein Mensch, der wirklich nicht bis drei zählen kann und der übrigens, gerade wegen seiner geistigen Unzurechnungsfähigkeit, es nicht verdiente, so hart bestraft zu werden, wie das Christentum ihm verheißt." (VIII, 121.)

Die Geschichte unseres Mittelalters zeigt, daß es damals noch sehr viele Menschen gab, die das Christentum derart ernst nahmen, d. h. die noch in ihrem Urteil wahr und folgerichtig waren. Aber sie sind als Priester und in Klöstern verkommen, ohne Nachkommen zu hinterlassen; und selbst, wenn sie heirateten,

mußten sie möglichst auf Nachkommen verzichten unter dem Drucke des schrecklichen Gedankens, womöglich Kinder für die Hölle zu zeugen. Damit hat das Christentum den Christen auf religiöse Unwahrhaftigkeit gezüchtet; denn nur derjenige gläubige Christ, der sich aus seiner seelischen Veranlagung hinlänglich betrügt, um sich die entsetzliche Verantwortung zu verhehlen, die ihm die Erzeugung von Kindern hinsichtlich deren ewigem Seelenlos auferlegt, ist fähig, zahlreichen Kindern das Leben zu schenken. Wir vermögen nach vielhundertjähriger Technik des Selbstbelügens nicht mehr unser Leben in Übereinklang mit unserer Weltanschauung zu bringen, was unseren Ahnen noch selbstverständlich war. Will man folgerichtiger Christ sein, so muß man eben ein christliches „Heiligenleben" führen; solche Menschen und ihr Erbschatz scheiden damit für den Zukunftserbstrom eines Volkes aus. Luther schreibt einmal: „Da ich ein Knabe war, weiß ich, daß ... der Ehestand dermaßen berüchtigt war, daß ich es dafür hielt, ich könnte ohne Sünde an das eheliche Leben nicht wohl denken. Denn das hatte man allen Menschen also eingebleut ..." Auf solche Weise wurden von Generation zu Generation immer erneut die Fähigkeit zur religiösen Selbstwahrhaftigkeit, die Folgerichtigkeit einer Ausrichtung der Lebensführung nach den Überzeugungen und das überindividuelle Gefühl der Verantwortung für alle Zukünfte aus den Erbströmen der christlichen Völker ausgemerzt. Die religiöse Falschheit, Feigheit, Inkonsequenz, das Augenverschließen vor allen beschwerlichen Erkenntnissen und Folgerungen, vor allen Beeinträchtigungen eines spießerhaften Wohlbefindens mußten von Generation zu Generation mehr und mehr den Erbsieg davontragen. Wie könnte man heute noch etwa die Umzüge der mittelalterlichen Geißelbrüder verstehen, die von Ort zu Ort zogen und unter Bußgesängen ihre entblößten Körper mit Geißeln, deren verknotete Enden Eisenstacheln trugen, unter dem Heulen und Schluchzen der Zuschauer blutig schlugen! (Siehe auch Zitate 918 und 927.) Daß solche Menschen, denen die ewige Verdammnis ein entsetzliches Wirklichkeitserlebnis war, selten Nachkommen gehabt haben werden und daß sich somit ihr Seelenerbe allmählich aus dem Erbschatze des Volkes ausmerzen mußte, das kann nicht bezweifelt werden. Würde das Christentum von der ganzen Menschheit völlig ernst genommen worden sein, so wäre die Menschheit in wenigen Generationen daran zugrunde gegangen. Und eben deshalb haben auch diejenigen, die es ganz ernst nahmen, in wenigen Generationen aussterben müssen. Übrig geblieben sind die religiös unaufrichtigen und falschen Christen und mit ihnen eine Art Christentum, welches nunmehr unüberwindbar, unbesiegbar ist. Man mache sich klar, daß jede einzelne Generation eine gewisse prozentuale Minderung solcher Triebe der religiösen Wahrhaftigkeit, Erlebnisfähigkeit usw. für das Volksganze zur Folge hat, bis schließlich solche Eigenschaften aus dem Erbschatze des Volkes geschwunden sind. Die übrigen Kultureinflüsse auf die Erbauslese bilden keinerlei Gegengewicht, sondern fördern noch die negativen Ergebnisse; und Erziehungs- sowie Umwelteinflüsse überhaupt können, wie wir ja wissen, keine Erbeigenschaften umgestalten; unser gesamter Persönlichkeitskern bleibt eine umweltlich unveränderbare, durch Auslese eropferte Ahnenerbschaft, und die zukünftige Erbbeschaffenheit eines Volkes ist allein eine Frage der unterschiedlichen Fortpflanzung.

Den protestantischen Volkskreisen kam es zugute, daß sie seit der Reformation einer weniger intensiven Gegenauslese dieser Art unterworfen waren. Die Höllenverängstigungspraxis — deren Unvereinbarkeit mit religiöser Gewissensfreiheit merkwürdigerweise nicht ins Bewußtsein dringt — ist in katholischen Gebieten weit wirksamer. Dazu kommt die ständige Begabungsausmerze durch das Zölibat. Es wird damit begreiflich, daß der Anteil, den der katholische Bevölkerungsanteil Deutschlands an den geistigen Leistungen unseres Volkes hat, gegen ehemals ganz erstaunlich abgesunken ist. Fast alle geistigen Hochleistungen werden heute von den protestantischen Volksteilen vollbracht, die katholischen sind hinsichtlich schöpferischer Intelligenz bereits weitgehend ausgepowert, und der negative Prozeß läuft weiter. Und daß in allen Landesteilen katholische Menschen auf protestantische so oft den Eindruck einer mangelnden Selbstwahrhaftigkeit

machen, kann leider nicht bestritten werden. Es ist das freilich nur eine Frage der Relativität, denn gäbe es heute noch heidnisch und ursprünglich gebliebene Volksteile, so würden solche gewiß auch die protestantische Bevölkerung als falsch empfinden. Dem Falschen wird kaum je die eigene Falschheit selbstbewußt werden können. Wir sind heute unfähig geworden, als Volk das Christentum zu überwinden, weil wir einfach nicht mehr fähig sind, wahrhaftig und folgerichtig in unseren Überzeugungen zu sein. Die wahrhaftig veranlagten Menschen sind einst an ihrer christlichen Ernsthaftigkeit ausgestorben. Heute würden diese Menschen durch ihre Wahrhaftigkeit gerade als erste das Christentum überwinden, so wie es Nietzsche überwand, denn daß das Christentum hinfällig geworden ist, liegt heute für jeden redlichen Geist offen zutage.

In einer stronggläubig protestantischen Atmosphäre groß geworden, konnte ich es als Kind gar nicht fassen — obwohl mich niemand darauf aufmerksam machte —, daß man nämlich nicht die einzige konsequente Folgerung aus der Existenz einer Hölle zog und nicht Kinder in die Welt setzte, von denen man unmöglich voraussehen konnte, ob sie nicht womöglich mal zum Höllenfeuer in alle Ewigkeit verurteilt werden würden. Es erschien mir unbegreiflich, weshalb nicht auch andere Menschen eine so selbstverständliche Folgerung zögen. Später, als Erwachsener, erfuhr ich zufällig durch Verwandte, daß mein mütterlicher Großvater, dem ich nach Familienurteil in vielem ähnlich sein sollte, in seiner Kindheit ebenfalls derartige Gedanken gehabt und seiner Mutter gegenüber geäußert habe, daß er es nicht verantworten könne, später zu heiraten, worauf die Mutter nicht geruht habe, bis der Knabe ihr in die Hand versprach, daß er später mal heiraten wolle. Im anderen Falle wäre jedenfalls meine Mutter nicht ins Dasein getreten, den frommen Christen wären, da meine Bücher nie geschrieben worden wären, die Ärgernisse über meine Ketzereien erspart geblieben, und dem Teufel wäre eine schöne Gelegenheit entgangen, einen kapitalen Fang für seine Hölle zu machen; so kann ich doch wenigstens zur Befriedigung seiner sadistischen Wollüste auch dereinst meinen bescheidenen Beitrag leisten. Der Teufel hätte alle Ursache, meiner Urgroßmutter, die ihren Sohn zur Ehe verführte, dankbar zu sein.

1019. „Gesetzt selbst, daß ein Gegenbeweis des christlichen Glaubens nicht geführt werden könnte, hielt Pascal doch in Hinsicht auf eine furchtbare Möglichkeit, daß er dennoch wahr sei, es für klug im höchsten Sinne, Christ zu sein. Heute findet man, zum Zeichen, wie sehr das Christentum an Furchtbarkeit eingebüßt hat, jenen anderen Versuch seiner Rechtfertigung, daß, selbst wenn es ein Irrtum wäre, man zeitlebens doch den großen Vorteil und Genuß dieses Irrtums habe: — es scheint also, daß gerade um seiner beruhigenden Wirkungen willen dieser Glaube aufrecht erhalten werden solle — also nicht aus Furcht vor einer drohenden Möglichkeit, vielmehr aus Furcht vor einem Leben, dem ein Reiz abgeht. Diese hedonistische Wendung, der Beweis aus der Lust, ist ein Symptom des Niedergangs: er ersetzt den Beweis aus der Kraft, aus dem, was an der christlichen Idee Erschütterung ist, aus der Furcht. Tatsächlich nähert sich in dieser Umdeutung das Christentum der Erschöpfung: man begnügt sich mit einem opiatischen Christentum, weil man weder zum Suchen, Kämpfen, Wagen, Alleinstehen-wollen die Kraft hat, noch zum Pascalismus, zu dieser grüblerischen Selbstverachtung, zum Glauben an die menschliche Unwürdigkeit, zur Angst des ‚Vielleicht-Verurteilten'. [Weil man in angezüchteter Falschheit vor allen schrecklichen Konsequenzen des Christentums die Augen verschließt.] Aber ein Christentum, das vor allem kranke Nerven beruhigen soll, hat jene furchtbare Lösung eines ‚Gottes am Kreuze' überhaupt nicht nötig: weshalb im stillen überall der Buddhismus in Europa Fortschritte macht." (XVIII, 175.)

1020. „Die Phantasie vieler christlicher Heiligen war in ungewöhnlichem Maße schmutzig ... Die Gefahr ewiger Verdammnis wurde so eng an diese Dinge geknüpft, daß höchst wahrscheinlich ganze Zeitalter hindurch die Christen mit bösem Gewissen Kinder zeugten, wodurch gewiß der Menschheit ein großer

Schade angetan worden ist [wodurch Wahrhaftigkeit und Folgerichtigkeit im Urteilen ausgemerzt wurden] ... hatte das Christentum gesagt: jeder Mensch sei in Sünden empfangen und geboren, und im unausstehlichen Superlativ-Christentum des Calderon erscheint dieser Gedanke noch einmal zusammengeknotet und verschlungen, als die verdrehteste Paradoxie, die es gibt, in dem bekannten Verse: ‚Die größte Schuld des Menschen ist, daß er geboren ward' ... Das Auge des Heiligen, hingerichtet auf die in jedem Betracht furchtbare Bedeutung des kurzen Erdenlebens, auf die Nähe der letzten Entscheidungen über endlose neue Lebensstrecken, dieses verkohlende Auge in einem halb vernichteten Leibe, machte die Menschen der Alten Welt bis in alle Tiefen erzittern ..." (VIII, 138/141.) (Siehe auch Zitat 407.)

1021. „Wir Modernen, seien wir noch so religiös oder moralisch, sind tief unreligiös im Verhältnis zu den Religiösen des Mittelalters und tief unmoralisch im Verhältnis zu den Moralisten des Altertums." (XI, 245.)

1022. „Die Menschen des Mittelalters, die unbeugsamen, würden uns verachten, wir sind unter ihrem Geschmack." (XI, 302.)

1023. „Es ist nicht genug an Religion in der Welt, um die Religionen auch nur zu vernichten." (VIII, 123.)

1024. „Vermöge eines Rückganges [der Menschheit] siegt immer wieder das Christentum. — Gewisse Zeitumstände müssen günstig sein." (XVI, 337.) (: Eben die Gegenauslese der Instinkte.)

1025. „Ich unterdrücke an dieser Stelle einen Seufzer nicht. Es gibt Tage, wo mich ein Gefühl heimsucht, schwärzer als die schwärzeste Melancholie — die Menschenverachtung. Und damit ich keinen Zweifel darüber lasse, was ich verachte, wen ich verachte: der Mensch von heute ist es, der Mensch, mit dem ich verhängnisvoll gleichzeitig bin. Der Mensch von heute — ich ersticke an seinem unreinen Atem ... Gegen das Vergangne bin ich, gleich allen Erkennenden, von einer großen Toleranz, das heißt großmütiger Selbstbezwingung: ich gehe durch die Irrenhauswelt ganzer Jahrtausende, heiße sie nun ‚Christentum', ‚christlicher Glaube', ‚christliche Kirche', mit einer düsteren Vorsicht hindurch — ich hüte mich, die Menschheit für ihre Geisteskrankheiten verantwortlich zu machen. Aber mein Gefühl schlägt um, bricht heraus, sobald ich in die neuere Zeit, in unsre Zeit, eintrete. Unsre Zeit ist wissend ... Was ehemals bloß krank war, heute ward es unanständig — es ist unanständig, heute Christ zu sein. Und hier beginnt mein Ekel. — Ich sehe mich um: es ist kein Wort von dem mehr übrig geblieben, was ehemals ‚Wahrheit' hieß, wir halten es nicht mehr aus, wenn ein Priester das Wort ‚Wahrheit' auch nur in den Mund nimmt. Selbst bei dem bescheidensten Anspruch auf Rechtschaffenheit muß man heute wissen, daß ein Theologe, ein Priester, ein Papst mit jedem Satz, den er spricht, nicht nur irrt, sondern lügt — daß es ihm nicht mehr freisteht, aus ‚Unschuld', aus ‚Unwissenheit' zu lügen. Auch der Priester weiß, so gut es jedermann weiß, daß es keinen ‚Gott' mehr gibt, keinen ‚Sünder', keinen ‚Erlöser' — daß ‚freier Wille', ‚sittliche Weltordnung' Lügen sind: — der Ernst, die tiefe Selbstüberwindung des Geistes erlaubt niemandem mehr, hierüber nicht zu wissen ... Alle Begriffe der Kirche sind erkannt als das, was sie sind, als die bösartigste Falschmünzerei, die es gibt, zum Zweck, die Natur, die Naturwerte zu entwerten; der Priester selbst ist erkannt als das, was er ist, als die gefährlichste Art Parasit, als die eigentliche Giftspinne des Lebens ... Wir wissen, unser Gewissen weiß es heute — was überhaupt jene unheimlichen Erfindungen der Priester und der Kirche wert sind, wozu sie dienten, mit denen jener Zustand von Selbstschändung der Menschheit erreicht worden ist, der Ekel vor ihrem Anblick machen kann — die Begriffe ‚Jenseits', ‚Jüngstes Gericht', ‚Unsterblichkeit der Seele', die ‚Seele' selbst, es sind Folterinstrumente, es sind Systeme von Grausamkeiten, vermöge deren der Priester Herr wurde, Herr blieb ... Jedermann weiß das: und trotzdem bleibt alles beim alten. Wohin kam das letzte Gefühl von Anstand, von Achtung vor sich selbst, wenn

unsere Staatsmänner sogar, eine sonst sehr unbefangene Art Mensch und Antichristen der Tat durch und durch, sich heute noch Christen nennen und zum Abendmahl gehn? ... Ein Fürst an der Spitze seiner Regimenter, prachtvoll als Ausdruck der Selbstsucht und Selbstüberhebung seines Volks, aber, ohne jede Scham, sich als Christen bekennend! ... Wen verneint denn das Christentum? was heißt es ‚Welt'? Daß man Soldat, daß man Richter, daß man Patriot ist; daß man sich wehrt; daß man auf seine Ehre hält; daß man seinen Vorteil will; daß man stolz ist ... Jede Praktik jedes Augenblicks, jeder Instinkt, jede zur Tat werdende Wertschätzung ist heute antichristlich: was für eine Mißgeburt von Falschheit muß der moderne Mensch sein, daß er sich trotzdem nicht schämt, Christ noch zu heißen! — — —" (XVII, 214.) Die Falschheit ist eben durch das Christentum selbst erzüchtet.

1026. „Wer mir in seinem Verhältnis zum Christentum heute zweideutig wird, dem gebe ich nicht den letzten Finger meiner zwei Hände. Hier gibt es nur eine Rechtschaffenheit: ein unbedingtes Nein, ein Nein des Willens und der Tat ... Wer zeigt mir noch etwas Widerlegteres, etwas von allen höheren Wertgefühlen so endgültig Gerichtetes als das Christentum? In ihm ... diese ‚ewigen Werte' als Verleumdungswerte erkannt zu haben — was anders macht unsern Stolz, unsre Auszeichnung vor zwei Jahrtausenden aus? ..." (XIX, 379.)

1027. „Wenn früher die Pocken die Kraft und Gesundheit einer körperlichen Konstitution auf die Probe stellten und den Menschen, welche sie nicht bestanden, tödlich wurden: so kann man vielleicht jetzt die religiöse Infektion als eine solche Probe für die Kraft und Gesundheit der geistigen Konstitution betrachten. Entweder überwindet man sie, oder man geht geistig daran zugrunde." (IX, 405.)

1028. „Sicherlich aber ist Leichtsinn oder Schwermut jeden Grades besser als eine romantische Rückkehr oder Fahnenflucht, eine Annäherung an das Christentum in irgendwelcher Form: denn mit ihm kann man sich ... schlechterdings nicht mehr einlassen, ohne sein intellektuelles Gewissen heillos zu beschmutzen und vor sich und andern preiszugeben. Jene Schmerzen mögen peinlich genug sein: aber man kann ohne Schmerzen nicht zu einem Führer und Erzieher der Menschheit werden; und wehe dem, welcher dies versuchen möchte und jenes reine Gewissen nicht mehr hätte." (VIII, 111.)

1029. „— es ist unsere strengere und verwöhntere Frömmigkeit selbst, die uns heute verbietet, noch Christen zu sein. —" (XVI, 337.)

1030. „Es gibt so wenig entscheidende Wetterzeichen der Kultur, daß man froh sein muß, für seinen Haus- und Gartengebrauch wenigstens ein untrügliches in den Händen zu haben. Um zu prüfen, ob jemand zu uns gehört oder nicht — ich meine zu den freien Geistern —, so prüfe man seine Empfindung für das Christentum. Steht er in irgendwie anders zu ihm als kritisch, so kehren wir ihm den Rücken: er bringt uns unreine Luft und schlechtes Wetter. — Unsere Aufgabe ist es nicht mehr, solche Menschen zu lehren, was ein Scirocco-Wind ist; sie haben Mosen und die Propheten des Wetters und der Aufklärung: wollen sie diese nicht hören, so —" (IX, 278.)

1031. „‚Das Reich Gottes ist unter uns'. Luc. 17, 20." (XVI, 337.)

1032. „Nicht, daß du Götzen umwarfst:
daß du den Götzendiener in dir umwarfst,
das war dein Mut." (XX, 223.)

1033. „Ich unterscheide nochmals den Mut vor Zeugen und den Mut ohne Zeugen: der Mut eines Christen, eines Gottgläubigen überhaupt kann niemals Mut ohne Zeugen sein — er ist damit allein schon degradiert." (XIX, 239.)

1034. „— Hiermit bin ich am Schluß und spreche mein Urteil. Ich verurteile das Christentum, ich erhebe gegen die christliche Kirche die furchtbarste aller Anklagen, die je ein Ankläger in den Mund genommen hat. Sie ist mir die höchste aller denkbaren Korruptionen, sie hat den Willen zur letzten

auch nur möglichen Korruption gehabt. Die christliche Kirche ließ nichts mit ihrer Verderbnis unberührt, sie hat aus jedem Wert einen Unwert, aus jeder Wahrheit eine Lüge, aus jeder Rechtschaffenheit eine Seelen-Niedertracht gemacht... Der Wurm der Sünde...: mit diesem Notstande hat erst die Kirche die Menschheit bereichert! — Die ‚Gleichheit der Seelen vor Gott', diese Falschheit, dieser Vorwand für die rancunes aller Niedriggesinnten, dieser Sprengstoff von Begriff, der endlich Revolution, moderne Idee und Niedergangsprinzip der ganzen Gesellschaftsordnung geworden ist — ist christlicher Dynamit ... ‚Humanitäre' Segnungen des Christentums! Aus der humanitas einen Selbstwiderspruch, eine Kunst der Selbstschändung, einen Willen zur Lüge um jeden Preis, einen Widerwillen, eine Verachtung aller guten und rechtschaffenen Instinkte herauszuzüchten! Das wären mir Segnungen des Christentums! — Der Parasitismus als einzige Praxis der Kirche; mit ihrem Bleichsuchts-, ihrem ‚Heiligkeits'-Ideale jedes Blut, jede Liebe, jede Hoffnung zum Leben austrinkend; das Jenseits als Wille zur Verneinung jeder Realität; das Kreuz als Erkennungszeichen für die unterirdischste Verschwörung, die es je gegeben hat — gegen Gesundheit, Schönheit, Wohlgeratenheit, Tapferkeit, Geist, Güte der Seele, gegen das Leben selbst ...

Diese ewige Anklage des Christentums will ich an alle Wände schreiben, wo es nur Wände gibt — ich habe Buchstaben, um auch Blinde sehend zu machen ... Ich heiße das Christentum den einen großen Fluch, die eine große innerlichste Verdorbenheit, den einen großen Instinkt der Rache, dem kein Mittel giftig, heimlich, unterirdisch, klein genug ist — ich heiße es den einen unsterblichen Schandfleck der Menschheit ...

Und man rechnet die Zeit nach dem dies nefastus, mit dem dies Verhängnis anhob — nach dem ersten Tag des Christentums! — Warum nicht lieber nach seinem letzten? — Nach heute? — Umwertung aller Werte! ..." (XVII, 260.)

1035. „Wollen Sie einen neuen Namen für mich? Die Kirchensprache hat einen: ich bin — der Antichrist.

Ich habe alle Religionen herausgefordert und ein neues ‚heiliges Buch' gemacht! Und, in allem Ernste gesagt, es ist so ernst als irgendeines, ob es gleich das Lachen mit in die Religion aufnimmt." (Brief an M. von Meysenbug vom März 1883.)

19. Die metaphysischen Ideale.

1036. „Das Schöne existiert so wenig als das Gute, das Wahre. Im einzelnen handelt es sich wieder um die Erhaltungsbedingungen einer bestimmten Art von Mensch: so wird der Herdenmensch bei anderen Dingen das Wertgefühl des Schönen haben als der Ausnahme- und Übermensch." (XIX, 213.) (Siehe auch Zitate 1734—1736.)

1037. „Wenn meine Leser darüber zur Genüge eingeweiht sind, daß auch ‚der Gute' im großen Gesamtschauspiel des Lebens eine Form der Erschöpfung darstellt: so werden sie der Konsequenz des Christentums die Ehre geben, welche den Guten als den Häßlichen konzipierte. Das Christentum hatte damit recht.

An einem Philosophen ist es eine Nichtswürdigkeit zu sagen, ‚das Gute und das Schöne sind eins'; fügt er gar noch hinzu ‚auch das Wahre', so soll man ihn prügeln. Die Wahrheit ist häßlich.

Wir haben die Kunst, damit wir nicht an der Wahrheit zugrunde gehn." (XIX, 229.)

1038. „Ach! Was ich schrieb auf Tisch und Wand
mit Narrenherz und Narrenhand,
das sollte Tisch und Wand mir zieren? ...
Doch ihr sagt: ‚Narrenhände schmieren, —
und Tisch und Wand soll man purgieren,
bis auch die letzte Spur verschwand!'

Erlaubt! Ich lege Hand mit an, —
ich lernte Schwamm und Besen führen
als Kritiker, als Wassermann.
Doch, wenn die Arbeit abgetan,
säh' gern ich euch, ihr Überweisen,
mit Weisheit Tisch und Wand besch..." (XX, 117.)

1039. „Wo ihr ideale Dinge seht, sehe ich — Menschliches, ach nur Allzumenschliches!" (XXI, 235.)

1040. „Der alte Kant stellt einige geistige Instinkte fest, welche vor allem Räsonnement und vor aller Sinnestätigkeit wirken: ebenso später einen moralischen Instinkt, nämlich den, zu gehorchen. Daß damit eine Brücke geschlagen sei zu einer ‚anderen Welt', war eine Übereilung. Selbst wenn festgestellt wäre, daß die Existenz des Menschen an diese Instinkte geknüpft ist, ist über ihre ‚Wahrheit' nichts ausgemacht. Es ist eben unsere Welt." (XVI, 10.)

1041. „... Naivitäten Kants ..., welcher dort, wo er Instinkte, im Geistigen und Moralischen, entdeckt, sofort schloß, ‚das ist nicht von dieser Welt', — die gleiche Naivität herrscht noch bei den Engländern, den ‚Instinktiven' und ‚Intuitiven'." (XVI, 179.)

1042. „Was Kant z.B. sagt: ‚Zwei Dinge bleiben ewig verehrungswert' [nämlich: der gestirnte Himmel über mir und das Gewissen in mir] (Schluß der prakt. Vernunft) — heute würden wir eher sagen ‚die Verdauung ist ehrwürdiger'." (XVIII, 233.) (Siehe dazu Zitate 203 und 204.)

1043. „Die Verirrung der Philosophie ruht darauf, daß man, statt in der Logik und den Vernunftkategorien Mittel zu sehn zum Zurechtmachen der Welt zu Nützlichkeitszwecken ..., man in ihnen das Kriterium der Wahrheit, resp. der Realität zu haben glaubte ... Der Satz vom Widerspruch gab das Schema: die wahre Welt, zu der man den Weg sucht, kann nicht mit sich in Widerspruch sein, kann nicht wechseln, kann nicht werden, hat keinen Ursprung und kein Ende. Das ist der größte Irrtum, der begangen worden ist, das eigentliche Verhängnis des Irrtums auf Erden: man glaubte ein Kriterium der Realität in den Vernunftformen zu haben ... Und siehe da: jetzt wurde die Welt falsch, und exakt der Eigenschaften wegen, die ihre Realität ausmachen, Wechsel, Werden, Vielheit, Gegensatz, Widerspruch, Krieg. Und nun war das ganze Verhängnis da:

1. Wie kommt man los von der falschen, der bloß scheinbaren Welt? (— es war die wirkliche, die einzige);

2. wie wird man selbst möglichst der Gegensatz zu dem Charakter der scheinbaren Welt? (Begriff des vollkommenen Wesens als eines Gegensatzes zu jedem realen Wesen, deutlicher, als Widerspruch zum Leben ...).

Die ganze Richtung der Werte war auf Verleumdung des Lebens aus; man schuf eine Verwechslung des Ideal-Dogmatismus mit der Erkenntnis überhaupt: so daß die Gegenpartei immer nun auch die Wissenschaft perhorreszierte. [Man vergegenwärtige sich z. B., daß im ganzen Mittelalter die Klöster die Stätten der Wissenschaft waren.] Der Weg zur Wissenschaft war dergestalt doppelt versperrt: einmal durch den Glauben an die ‚wahre' Welt [die erdichtete metaphysische Welt], und dann durch die Gegner dieses Glaubens [denn diese Glaubensgegner kannten nur die von jenem Glauben inspirierte Wissenschaft]. Die Naturwissenschaft, Psychologie war 1. in ihren Objekten verurteilt, 2. um ihre Unschuld gebracht ... — Wir sehen, wie die Moral a) die ganze Weltauffassung vergiftet, b) den Weg zur Erkenntnis, zur Wissenschaft abschneidet, c) alle wirklichen Instinkte auflöst und untergräbt (indem sie deren Wurzeln als unmoralisch empfinden lehrt). Wir sehen ein furchtbares Werkzeug der décadence vor uns arbeiten, das sich mit den heiligsten Namen und Gebärden aufrecht hält." (XIX, 74.)

1044. „Feinheit im Mangel. — Spottet nur nicht über die Mythologie der Griechen, weil sie so wenig eurer tiefsinnigen Metaphysik gleicht! Ihr solltet

ein Volk bewundern, das seinem scharfen Verstande hier gerade Halt gebot und lange Zeit Takt genug hatte, der Gefahr der Scholastik und des spitzfindigen Aberglaubens auszuweichen!“ (X, 78.)

1045. „Vom Ursprung der Religion. — In derselben Weise, in der jetzt noch der ungebildete Mensch daran glaubt, der Zorn sei die Ursache davon, daß er zürnt, der Geist davon, daß er denkt, die Seele davon, daß er fühlt, kurz, so wie auch jetzt noch unbedenklich eine Masse von psychologischen Entitäten angesetzt wird, welche Ursachen sein sollen: so hat der Mensch auf einer noch naiveren Stufe ebendieselben Erscheinungen mit Hilfe von psychologischen Personalitäten erklärt. Die Zustände, die ihm fremd, hinreißend, überwältigend schienen, legte er sich als Obsession [Besetzung] und Verzauberung unter der Macht einer Person zurecht. So führt der Christ, die heute am meisten naive und zurückgebildete Art Mensch, die Hoffnung, die Ruhe, das Gefühl der ‚Erlösung‘ auf ein psychologisches Inspirieren Gottes zurück ... Unter klugen, starken und lebensvollen Rassen erregt am meisten der Epileptische die Überzeugung, daß hier eine fremde Macht im Spiele ist; aber auch jede verwandte Unfreiheit, z. B. die des Begeisterten, des Dichters, des großen Verbrechers, der Passionen wie Liebe und Rache dient zur Erfindung von außermenschlichen Mächten ...: in der psychologischen Gottbildung wird ein Zustand, um Wirkung zu sein, als Ursache personifiziert ... In summa: der Ursprung der Religion liegt in den extremen Gefühlen der Macht, welche als fremd den Menschen überraschen. ... Die Religion hat den Begriff ‚Mensch‘ erniedrigt; ihre extreme Konsequenz ist, daß alles Gute, Große, Wahre übermenschlich ist und nur durch eine Gnade geschenkt ...“ (XVIII, 104.)

1046. „Das metaphysische Bedürfnis ist nicht der Ursprung der Religionen, wie Schopenhauer will, sondern nur ein Nachschößling derselben. Man hat sich unter der Herrschaft religiöser Gedanken an die Vorstellung einer ‚anderen (hinteren, unteren, oberen) Welt‘ gewöhnt und fühlt bei der Vernichtung des religiösen Wahns eine unbehagliche Leere und Entbehrung, — und nun wächst aus diesem Gefühle wieder eine ‚andere Welt‘ heraus, aber jetzt nur eine metaphysische und nicht mehr religiöse. Das aber, was in Urzeiten zur Annahme einer ‚anderen Welt‘ überhaupt führte, war nicht ein Trieb und Bedürfnis, sondern ein Irrtum in der Auslegung bestimmter Naturvorgänge, eine Verlegenheit des Intellekts.“ (XII, 171.)

1047. „Weil die Menschen an der Welt, so weit sie erklärlich ist, nicht viel finden, was wertvoll ist, so meinen sie, das Wahre und Wichtige müsse im Unerklärlichen liegen; sie knüpfen ihre höchsten Empfindungen und Ahnungen an das Dunkle, Unerklärliche an. Nun braucht in diesem unaufgedeckten Reiche gar nichts Wesentliches zu liegen, es könnte leer sein: es würde für den Menschen dasselbe dabei herauskommen, wenn er nur in seiner Erkenntnis eine dunkle Stelle hätte: daraus zaubert er dann hervor, was er braucht, und bevölkert den dunklen Gang mit Geistern und Ahnungen.“ (IX, 369.)

1048. „Man hat seit alters mit Verwegenheit dort phantasiert, wo man nichts feststellen konnte, und seine Nachkommen überredet, diese Phantasien für Ernst und Wahrheit zu nehmen, zuletzt mit dem abscheulichen Trumpfe: daß Glauben mehr wert sei als Wissen.“ (IX, 193.)

1049. „... Wenn die ‚moralischen Werte‘ die höchsten Werte geworden sind, so verrät dies, daß das moralische Ideal das unerfüllteste gewesen ist (— insofern es galt als Jenseits alles Leids, als Mittel der Seligkeit). Die Menschheit hat mit immer wachsender Brunst nur Wolken umarmt: sie hat endlich ihre Verzweiflung, ihr Unvermögen ‚Gott‘ genannt ...“ (XVIII, 237.)

1050. „Dadurch daß man den Ernst weggibt für Metaphysik und Religion, hat man ihn nicht mehr fürs Leben und seine Aufgabe.“ (IX, 367.) (Siehe auch Zitate 1508 und 2161.)

1051. „Das Mittel, Priester und Religionen zu widerlegen, ist immer nur dies: zeigen, daß ihre Irrtümer aufgehört haben, w o h l t ä t i g zu sein, — daß sie mehr schaden, kurz daß ihr eigner ‚Beweis der Kraft' nicht mehr stichhält ..." (XVIII, 120.)

1052. „Ihr glaubt, wie ihr sagt, an die Notwendigkeit der Religion? Seid ehrlich! Ihr glaubt nur an die Notwendigkeit der Polizei." (XIV, 78.)

1053. „Wessen Gedanke nur e i n mal die Brücke zur Mystik überschritten hat, kommt nicht davon ohne ein Stigma auf alle seine Gedanken." (XIV, 22.)

1054. „Die mystischen Erklärungen gelten für tief; die Wahrheit ist, daß sie noch nicht einmal oberflächlich sind." (XII, 158.)

1055. „Wenn Skepsis und Sehnsucht sich begatten, entsteht die Mystik." (XIV, 22.)

1056. „D a s n e u e G r u n d g e f ü h l : u n s e r e e n d g ü l t i g e V e r g ä n g l i c h k e i t. — Ehemals suchte man zum Gefühl der Herrlichkeit des Menschen zu kommen, indem man auf seine göttliche A b k u n f t hinzeigte: dies ist jetzt ein verbotener Weg geworden, denn an seiner Tür steht der Affe nebst anderem greulichen Getier und fletscht verständnisvoll die Zähne, wie um zu sagen: nicht weiter in dieser Richtung! So versucht man es jetzt in der entgegengesetzten Richtung: der Weg, w o h i n die Menschheit geht, soll zum Beweise ihrer Herrlichkeit und Gottverwandtschaft dienen. Ach, auch damit ist es nichts! Am Ende dieses Weges steht die Grabrune des l e t z t e n Menschen und Totengräbers (mit der Aufschrift ‚nihil humani a me alienum puto' [‚nichts Menschliches erachte ich als mir fremd geblieben']). Wie hoch die Menschheit sich entwickelt haben möge — und vielleicht wird sie am Ende gar tiefer als am Anfang stehen! [was wir zweifellos voraussagen müssen] —, es gibt für sie keinen Übergang in eine höhere Ordnung, so wenig die Ameise und der Ohrwurm am Ende ihrer ‚Erdenbahn' zur Gottverwandtschaft und Ewigkeit emporsteigen. Das Werden schleppt das Gewesensein hinter sich her: warum sollte es von diesem ewigen Schauspiele eine Ausnahme für irgendein Sternchen und wiederum für ein Gattungchen auf ihm geben! Fort mit solchen Sentimentalitäten!" (X, 50.)

1057. „. . . n o c h n i e h a t e i n e R e l i g i o n , w e d e r m i t t e l b a r n o c h u n m i t t e l b a r , w e d e r a l s D o g m a n o c h a l s G l e i c h n i s , e i n e W a h r h e i t e n t h a l t e n. Denn aus Angst und dem Bedürfnis ist eine jede geboren, auf Irrgängen der Vernunft hat sie sich ins Dasein geschlichen ... Jede Philosophie, welche einen religiösen Kometenschweif in die Dunkelheit ihrer letzten Aussichten hinaus erglänzen läßt, macht alles an sich verdächtig, was sie als Wissenschaft vorträgt: es ist dies alles vermutlich ebenfalls Religion, wenngleich unter dem Aufputz der Wissenschaft." (VIII, 112.)

1058. „Unter allen, die sich um Gründung und Verbreitung von Religionen verdient gemacht haben, hat es noch keinen ausgezeichneten Kopf und ebensowenig einen redlichen Menschen gegeben. Diese großen Massen-Leidenschaften sind von den gröbsten Köpfen, s o l c h e n , d i e b l i n d e n G l a u b e n a n s i c h h a b e n , w i e d i e T i e r e , gemacht worden." (XI, 62.)

1059. „Wir würden jetzt die Neigung zu religiösen Verzückungen mit Abführmitteln behandeln." (XI, 78.)

1060. „Ihrer Kunst kühnster Griff war es, wenn sie den Teufel sich zu nahe fühlten, an Gott zu glauben." (XIV, 80.)

1061. „Eine Art von Redlichkeit ist allen Religionsstiftern und ihresgleichen fremd gewesen: — sie haben nie sich aus ihren Erlebnissen eine Gewissenssache der Erkenntnis gemacht. ‚Was habe ich eigentlich erlebt? Was ging damals in mir und um mich vor? War meine Vernunft hell genug? War mein Wille gegen alle Betrügereien der Sinne gewendet und tapfer in seiner Abwehr des Phantastischen?' — so hat keiner von ihnen gefragt, so fragen alle die lieben Religiösen auch jetzt noch nicht: sie haben vielmehr einen Durst nach Dingen, welche w i d e r d i e V e r n u n f t sind, und wollen es sich nicht zu schwer machen, ihn

zu befriedigen, — so erleben sie denn ‚Wunder' und ‚Wiedergeburten' und hören die Stimmen der Englein! Aber wir, wir anderen Vernunft-Durstigen, wollen unseren Erlebnissen so streng ins Auge sehen wie einem wissenschaftlichen Versuche, Stunde für Stunde, Tag für Tag! Wir selber wollen unsere Experimente und Versuchstiere sein!" (XII, 233.)

1062. „Wie unbescheiden nimmt sich der Mensch mit seinen Religionen aus, auch wenn er sich noch vor Gott wälzt gleich dem heiligen Augustin! Welch Zudringlichkeit! Dieses väterliche oder großväterliche Prinzip im Hintergrunde! Galiani meint, der Mensch sei das einzige religiöse Tier. Aber in der Art, wie ein Hund sich vor dem Menschen wälzt, erkenne ich die Art der ‚Gottseligen' wieder, wenn auch vergröbert." (XVI, 321.)

1063. „Der Mensch der Komödiant der Welt. — Es müßte geistigere Geschöpfe geben als der Mensch ist, bloß um den Humor ganz auszukosten, der darin liegt, daß der Mensch sich für den Zweck des ganzen Weltdaseins ansieht und die Menschheit ernstlich nur mit Aussicht auf eine Weltmission sich zufrieden gibt. Hat ein Gott die Welt geschaffen, so schuf er den Menschen zum Affen Gottes, als fortwährenden Anlaß zur Erheiterung in seinen allzulangen Ewigkeiten ... Mit dem Schmerz kitzelt jener gelangweilte Unsterbliche sein Lieblingstier, um an den tragisch-stolzen Gebärden und Auslegungen seiner Leiden, überhaupt an der geistigen Erfindsamkeit des eitelsten Geschöpfes seine Freude zu haben, als Erfinder dieses Erfinders. Denn wer den Menschen zum Spaße ersann, hatte mehr Geist als dieser, und auch mehr Freude am Geist." (IX, 191.)

1064. „Die Menschen und die Philosophen haben früher in die Natur hinein den Menschen gedichtet: entmenschlichen wir die Natur!" (XI, 242.)

1065. „Scham des Schenkenden. — Es ist so ungroßmütig, immer den Gebenden und Schenkenden zu machen und dabei sein Gesicht zu zeigen! ... Keinen Namen haben wie die Natur, in der uns eben dies mehr als alles erquickt, hier endlich einmal nicht mehr einem Schenkenden und Gebenden, nicht mehr einem ‚gnädigen Gesichte' zu begegnen! — Freilich, ihr verscherzt euch auch diese Erquickung, denn ihr habt einen Gott in diese Natur gesteckt, — und nun ist wieder alles unfrei und beklommen! Wie? Niemals mit sich allein sein dürfen? Nie mehr unbewacht, unbehütet, ungegängelt, unbeschenkt? Wenn immer ein anderer um uns ist, so ist das Beste von Mut und Güte in der Welt unmöglich gemacht. Möchte man nicht gegen die Zudringlichkeit des Himmels, gegen diesen unvermeidlichen übernatürlichen Nachbar ganz des Teufels werden! — Aber es ist nicht nötig, es war ja nur ein Traum! Wachen wir auf!" (X, 298.)

1066. „Dichter und phantastische Weise träumen, daß die Natur (Tiere und Pflanzen) ohne Wissenschaft und Methode einfach aus Liebe und Intuition verstanden werde. Ganz so stehen noch die Metaphysiker zum Menschen." (IX, 368.)

1067. „Im großen Strudel der Kräfte steht der Mensch und bildet sich ein, jener Strudel sei vernünftig und habe einen vernünftigen Zweck: Irrtum! und es läuft immer zu seinem Verderben aus, wenn er sich etwa der ‚Vorsehung' überlassen wollte." (VII, 211.) (Siehe auch Zitat 1010.)

1068. „Früher suchte man Gottes Absichten in der Geschichte: dann eine unbewußte Zweckmäßigkeit, z. B. in der Geschichte eines Volkes, eine Ausgestaltung von Ideen usw. Jetzt erst hat man durch Betrachtung der Tiergeschichte angefangen, den Blick für die Geschichte der Menschheit sich zu schaffen: und die erste Einsicht ist, daß es keinen Plan bisher gab, weder für den Menschen, noch für ein Volk. Die allergröbsten Zufälle sind das Gebieterische im Großen gewesen — sie sind es noch." (XVI, 342.)

1069. „Kant ... sieht in der Geschichte nichts anderes als eine moralische Bewegung!" (XVI, 400.)

1070. „... die ganze Geschichte ist ja die Experimental-Widerlegung vom Satz der sogenannten ‚sittlichen Weltordnung'. —" (XXI, 278.)

1071. „Daß die Welt nicht der Inbegriff einer ewigen Vernünftigkeit ist, läßt sich endgültig dadurch beweisen, daß jenes Stück Welt, welches wir kennen — ich meine unsre menschliche Vernunft —, nicht allzu vernünftig ist: Und wenn sie nicht allezeit und vollständig weise und rationell ist, so wird es die übrige Welt auch nicht sein; hier gilt der Schluß a minori ad majus, a parte ad totum, und zwar mit entscheidender Kraft." (IX, 182.)

1072. „Es ist der Gipfel der psychologischen Verlogenheit des Menschen, sich ein Wesen als Anfang und ‚An-sich' nach seinem Winkelmaßstab des ihm gerade gut, weise, mächtig, wertvoll Erscheinenden herauszurechnen — und dabei die ganze Ursächlichkeit, vermöge deren überhaupt irgendwelche Güte, irgendwelche Weisheit, irgendwelche Macht besteht und Wert hat, wegzudenken [nämlich das Lebewesen als Organismus, das allein Substrat und Erzeuger des Geistigen sein kann]. Kurz, Elemente der spätesten und bedingtesten Herkunft [nämlich den Geist] als nicht entstanden, sondern als ‚an sich' zu setzen und womöglich gar als Ursache alles Entstehens überhaupt ... Gehen wir von der Erfahrung aus, ... so sehen wir, daß jeder hohe Grad von Macht Freiheit von Gut und Böse ebenso wie von ‚Wahr' und ‚Falsch' in sich schließt und dem, was Güte will, keine Rechnung gönnen kann: wir begreifen dasselbe noch einmal für jeden hohen Grad von Weisheit — die Güte ist in ihr ebenso aufgehoben als die Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Tugend und andere Volks-Velleitäten der Wertung. Endlich jeder hohe Grad von Güte selbst: ist es nicht ersichtlich, daß er bereits eine geistige Myopie [Kurzsichtigkeit] und Unfeinheit voraussetzt? insgleichen die Unfähigkeit, zwischen wahr und falsch, zwischen nützlich und schädlich auf eine größere Entfernung hin zu unterscheiden? gar nicht davon zu reden, daß ein hoher Grad von Macht in den Händen der höchsten Güte die unheilvollsten Folgen (‚die Abschaffung des Übels') mit sich bringen würde? — In der Tat, man sehe nur an, was der ‚Gott der Liebe' seinen Gläubigen für Tendenzen eingibt: sie ruinieren die Menschheit zugunsten des ‚Guten'. — In praxi hat sich derselbe Gott angesichts der wirklichen Beschaffenheit der Welt als Gott der höchsten Kurzsichtigkeit, Teufelei und Ohnmacht erwiesen: woraus sich ergibt, wieviel Wert seine Konzeption hat.

An sich hat ja Wissen und Weisheit keinen Wert; ebensowenig als Güte: man muß immer erst noch das Ziel haben, von wo aus diese Eigenschaften Wert oder Unwert erhalten — es könnte ein Ziel geben, von wo aus ein extremes Wissen einen hohen Unwert darstellte (etwa wenn die extreme Täuschung eine der Voraussetzungen der Steigerung des Lebens wäre; insgleichen wenn die Güte etwa die Sprungfedern der großen Begierde zu lähmen und zu entmutigen vermöchte) ... [vor allem, wenn das Wissen (die Wissenschaft) dem Menschen Mittel und Handhaben zu seiner Gegenauslese liefert: dies ist der mächtigste Einwand gegen das Wissen, den Nietzsche noch wenig erfaßte].

Unser menschliches Leben gegeben, wie es ist, so hat alle ‚Wahrheit', alle ‚Güte', alle ‚Heiligkeit', alle ‚Göttlichkeit' im christlichen Stile bis jetzt sich als große Gefahr erwiesen — noch jetzt ist die Menschheit in Gefahr, an einer lebenswidrigen Idealität zugrunde zu gehn." (XVIII, 177.)

1073. „Sobald wir uns jemanden imaginieren, der verantwortlich ist dafür, daß wir so und so sind usw. (Gott, Natur), ihm also unsere Existenz, unser Glück und Elend als Absicht zulegen, verderben wir uns die Unschuld des Werdens. Wir haben dann jemanden, der durch uns und mit uns etwas erreichen will." (XIX, 54.)

1074. „Nachzudenken: Inwiefern immer noch der verhängnisvolle Glaube an die göttliche Providenz — dieser für Hand und Vernunft lähmendste Glaube, den es gegeben hat — fortbesteht; inwiefern unter den Formeln ‚Natur', ‚Fortschritt', ‚Vervollkommnung', ... unter dem Aberglauben einer gewissen Zu-

sammengehörigkeit von Glück und Tugend, von Unglück und Schuld immer noch die christliche Voraussetzung und Interpretation ihr Nachleben hat. Jenes absurde Vertrauen zum Gang der Dinge, zum ‚Leben', zum ‚Instinkt des Lebens', jene biedermännische Resignation, die des Glaubens ist, jedermann habe nur seine Pflicht zu tun, damit alles gut gehe — dergleichen hat nur Sinn unter der Annahme einer Leitung der Dinge sub specie boni. Selbst noch der Fatalismus ... ist eine Folge jenes längsten Glaubens an göttliche Fügung, eine unbewußte Folge: nämlich als ob es eben nicht auf uns ankomme, wie alles geht (— als ob wir es laufen lassen dürften, wie es läuft ...)." (XVIII, 177.)

1075. „Für gröbere Arten Mensch war die menschliche Art von Güte oder Gerechtigkeit oder Weisheit nachweisbar aus der Natur. Indem feinere, geistigere Menschen jetzt diese Nachweisbarkeit ablehnen, tun sie es, weil ihr Begriff von Güte, Gerechtigkeit und Weisheit gewachsen ist. Der Atheismus ist die Folge einer Erhöhung des Menschen: im Grunde ist er schamhafter, tiefer, bescheidener vor der Fülle des Ganzen geworden; er hat seine Rangordnung besser begriffen. Je weiter unsere Kenntnis wächst, um so mehr empfindet sich der Mensch in seinem Winkel ... Populär ausgedrückt: Gott ist widerlegt, aber der Teufel nicht: und alle göttlichen Funktionen gehören mit hinein in sein Wesen: das Umgekehrte ginge nicht! Er täuscht, er schafft täuschende Intellekte. Er zerstört mit Vorliebe. Er verdirbt, indem er die Besten antreibt zur höchsten Veredlung." (XVI, 63.) (Siehe auch Zitate 654 und 1098.)

1076. „Die ‚göttliche Vorsehung', wie sie heute noch ungefähr jeder dritte Mensch im ‚gebildeten Deutschland' glaubt [heute dürften es wohl weit mehr geworden sein], wäre ein Einwand gegen Gott, wie er stärker gar nicht gedacht werden könnte. Und in jedem Fall ist er ein Einwand gegen Deutsche! ..." (XVII, 240.)

1077. „In der gesamten Geschichte der Menschheit bisher kein Zweck, keine vernünftige geheime Leitung, kein Instinkt, sondern Zufall, Zufall, Zufall —... Wir dürfen kein falsches Vertrauen haben und am allerwenigsten uns weiter auf den Zufall verlassen. Derselbe ist in den meisten Fällen ein sinnloser Zerstörer." (XI, 105.)

1078. „Wäre die Historie nicht immer noch eine verkappte christliche Theodizee, wäre sie mit mehr Gerechtigkeit und Inbrunst des Mitgefühls geschrieben, so würde sie wahrhaftig am wenigsten gerade als das[jenige] Dienste leisten können, als was sie jetzt dient: als Opiat gegen alles Umwälzende und Erneuernde. Ähnlich steht es mit der Philosophie: aus welcher ja die meisten nichts anderes lernen wollen, als die Dinge ungefähr — sehr ungefähr! — verstehen, um sich dann in sie zu schicken. Und selbst von ihren edelsten Vertretern wird ihre stillende und tröstende Macht so stark hervorgehoben, daß die Ruhesüchtigen und Trägen meinen müssen, sie suchten dasselbe, was die Philosophie sucht. Mir scheint dagegen die wichtigste Frage aller Philosophie zu sein, wie weit die Dinge eine unabänderliche Artung und Gestalt haben: um dann, wenn diese Frage beantwortet ist, mit der rücksichtslosesten Tapferkeit auf die Verbesserung der als veränderlich erkannten Seite der Welt loszugehen. Das lehren die wahren Philosophen auch selber durch die Tat." (VII, 262.)

1079. „Es gibt für das Genie keine Vorsehung: nur für die gewöhnlichen massenhaften Menschen und ihre Nöte gibt es so etwas: sie finden ihre Befriedigung, später ihre Rechtfertigung." (VII, 213.)

1080. „Es würde uns Zweifel gegen einen Menschen machen, zu hören, daß er Gründe nötig hat, um anständig zu bleiben: gewiß ist, daß wir seinen Umgang meiden ... Hören wir nun des weiteren, daß ein solcher Aspirant der Tugend schlechte Gründe nötig hat, um respektabel zu bleiben, so gibt das noch keinen Grund ab, unsern Respekt vor ihm zu steigern. Aber er geht weiter, er kommt zu uns, er sagt uns ins Gesicht: ‚Sie stören meine Moralität mit ihrem Unglauben, mein Herr Ungläubiger; solange Sie nicht an meine schlechten

Gründe, will sagen Gott, an ein strafendes Jenseits, an eine Freiheit des Willens glauben, verhindern sie meine Tugend ... Moral: man muß die Ungläubigen abschaffen: sie verhindern die Moralisierung der Massen'." (XVIII, 222.)

1081. „Egoismus gegen Egoismus. — Wie viele schließen immer noch: ‚es wäre das Leben nicht auszuhalten, wenn es keinen Gott gäbe!' (oder, wie es in den Kreisen der Idealisten heißt: ‚es wäre das Leben nicht auszuhalten, wenn ihm die ethische Bedeutsamkeit seines Grundes fehlte!') — folglich müßte es einen Gott (oder eine ethische Bedeutsamkeit des Daseins) geben! In Wahrheit steht es nur so, daß, wer sich an diese Vorstellungen gewöhnt hat, ein Leben ohne sie nicht wünscht: daß es also für ihn und seine Erhaltung notwendige Vorstellungen sein mögen — aber welche Anmaßung, zu dekretieren, daß alles, was für meine Erhaltung notwendig ist, auch wirklich dasein müsse! Als ob meine Erhaltung etwas Notwendiges sei! Wie, wenn andere umgekehrt empfänden! Wenn sie gerade unter den Bedingungen jener beiden Glaubensartikel nicht leben möchten und das Leben dann nicht mehr lebenswert fänden! Und so steht es jetzt!" (X, 82.)

1082. „‚Der Vater' in Gott ist gründlich widerlegt; ebenso ‚der Richter', ‚der Belohner'. Insgleichen sein ‚freier Wille': er hört nicht — und wenn er hörte, wüßte er trotzdem nicht zu helfen. Das schlimmste ist: er scheint unfähig, sich deutlich mitzuteilen: er ist unklar." (XV, 73.)

1083. „Wie? ist der Mensch nur ein Fehlgriff Gottes? Oder Gott ein Fehlgriff des Menschen? —" (XVII, 56.)

1084. „Ich kenne den Atheismus durchaus nicht als Ergebnis, noch weniger als Ereignis: er versteht sich bei mir aus Instinkt. Ich bin zu neugierig, zu fragwürdig, zu übermütig, um mir eine faustgrobe Antwort gefallen zu lassen. Gott ist eine faustgrobe Antwort, eine Undelikatesse gegen uns Denker — im Grunde sogar bloß ein faustgrobes Verbot an uns: ihr sollt nicht denken! ..." (XXI, 191.)

1085. „‚Das Öchslein und das Eselein, die lobten Gott den Herren fein'. Da liegt's! Nur ein wenig Rindvieh, und die Weltharmonie ist hergestellt, das Gebäude ist gekrönt. Weißt Du, die Schäfer und Schafe sahen den Stern; für uns andere ist alles dunkel ..." (Brief an Rohde vom 17. August 1869.)

1086. „Den Glauben an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit soll man wie die ersten Zähne verlieren; dann wächst einem erst das rechte Gebiß." (IX, 405.)

1087. „Aberglaube. — Menschen in großer Erregung sind am abergläubischsten. Die Wiederherstellung der Religionen liegt in Perioden großer Erschütterung und Unsicherheit. Wo alles weicht, greift man nach dem Strickwerk der Illusionen des Jenseits." (IX, 408.)

1088. „Sie haben ihren Gott aus nichts geschaffen: was Wunder: nun ward er ihnen zunichte." (XX, 231.)

1089. „Stendhal ... hat mir den besten Atheistenwitz weggenommen, den gerade ich hätte machen können: ‚die einzige Entschuldigung Gottes ist, daß er nicht existiert' ... Ich selbst habe irgendwo gesagt: was war der größte Einwand gegen das Dasein bisher? Gott ..." (XXI, 199.) (Siehe dazu Zitat 87.)

1090. „Der unbedingte redliche Atheismus (— und seine Luft allein atmen wir, wir geistigeren Menschen dieses Zeitalters!) ... ist die Ehrfurcht gebietende Katastrophe einer zweitausendjährigen Zucht zur Wahrheit, welche am Schlusse sich die Lüge im Glauben an Gott verbietet." (XV, 446.)

1091. „Die Fälschung der Wahrheit zugunsten der Dinge, die wir lieben (zum Beispiel auch Gott) — fluchwürdigste Unart bei erleuchteten Geistern, denen die Menschheit zu vertrauen pflegt und die so dieselbe verderben, im Wahne festhalten. Und oft war es ein so schweres Opfer für euch ..." (XI, 8.)

1092. „Und wenn ich rufe: ‚Flucht allen feigen Teufeln in euch', so rufen sie: ‚Zarathustra ist gottlos.'

Und sonderlich rufen es ihre Lehrer der Ergebung — aber gerade ihnen liebe ich's in das Ohr zu schreien: Ja! Ich b i n Zarathustra, der Gottlose!

Diese Lehrer der Ergebung! Überall hin, wo es klein und krank und grindig ist, kriechen sie, gleich Läusen; und nur mein Ekel hindert mich, sie zu knacken.

... Ich bin Zarathustra, der Gottlose: ich koche mir noch jeden Zufall in m e i n e m Topfe. Und erst, wenn er da gar gekocht ist, heiße ich ihn willkommen, als m e i n e Speise ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 220.)

1093. „‚Wir sind wieder fromm geworden' — so bekennen diese Abtrünnigen ... denen sage ich ins Gesicht und in die Röte ihrer Wangen: ihr seid solche, welche wieder b e t e n !

Es ist aber eine Schmach, zu beten! Nicht für alle, aber für dich und mich, und wer auch im Kopfe sein Gewissen hat. Für d i c h ist es eine Schmach, zu beten! ...

Also redete Zarathustra." (XIII, 232.)

1094. „Er hat seinen eigenen Gott für sich: aber seit ich den sah, fand ich in ihm nur den Affen seines Gottes." (XIV, 81.)

1095. „Du weißt es wohl: dein feiger Teufel in dir, der gerne Händefalten und Hände-in-den-Schoß-legen und es bequemer haben möchte: — dieser feige Teufel redet dir zu ‚es g i b t einen Gott!'

D a m i t aber gehörst du zur lichtscheuen Art, denen Licht nimmer Ruhe läßt; nun mußt du täglich deinen Kopf tiefer in Nacht und Dunst stecken!

Und wahrlich, du wähltest die Stunde gut: denn eben fliegen die Nachtvögel aus. Die Stunde kam allem lichtscheuen Volke, die Abend- und Feierstunde, wo es nicht — ‚feiert'.

Ich höre und rieche es: es kam ihre Stunde ... für eine Jagd auf seelenvolle Duckmäuser: alle Herzens-Mausefallen sind jetzt wieder aufgestellt! Und wo ich einen Vorhang aufhebe, da kommt ein Nachtfalterchen herausgestürzt ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 233.)

1096. „Unglückseliger, dein Gott ist zerborsten und zerbrochen, und Schlangen hausen um ihn. Und nun liebst du selbst diese Schlangen noch um seinetwillen." (XIV, 80.)

1097. „Nachdem Buddha tot war, zeigte man noch Jahrhunderte lang seinen Schatten in einer Höhle, — einen ungeheuren, schauerlichen Schatten. Gott ist tot: aber so wie die Art der Menschen ist, wird es vielleicht noch Jahrtausende lang Höhlen geben, in denen man seinen Schatten zeigt. — Und wir, — wir müssen auch noch seinen Schatten besiegen!" (XII, 141.)

1098. „Die Vergöttlichung des Teufels, wie geschah diese himmlische Illusion?— Der Glaube an die Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit im Grunde der Dinge hat etwas Haarsträubendes. Die Masken des Teufels." (XVI, 163.)

1099. „Aus der uns bekannten Welt ist der humanitäre Gott nicht n a c h - z u w e i s e n : so weit kann man euch heute zwingen und treiben. Aber welchen Schluß zieht ihr daraus? ‚Er ist u n s nicht nachweisbar': Skepsis der Erkenntnis. Ihr alle f ü r c h t e t den Schluß, ‚aus der uns bekannten Welt würde ein ganz anderer Gott n a c h w e i s b a r sein, ein solcher, der zum mindesten n i c h t humanitär ist' — — und, kurz und gut, ihr haltet euren Gott fest und erfindet für ihn eine e r l o g e n e Welt und die Realität ... Die L ü g e des Ideals war bisher der Fluch über der Realität, die Menschheit selbst ist durch sie bis in die untersten Instinkte hinein verlogen und falsch geworden, — bis zur Anbetung der u m g e k e h r t e n Werte, als die sind, mit denen ihr erst das Gedeihen, die Zukunft, das hohe R e c h t auf Zukunft verbürgt wäre." (XXI, 168.)

1100. „Man ist am unehrlichsten gegen seinen Gott: er d a r f nicht sündigen." (XV, 89.)

1101. „Die Philosophen haben es gemacht wie die Völker: ihre enge Moral in das Wesen der Dinge hineingelegt. Das Ideal jedes Philosophen soll auch im An-sich der Dinge stecken." (XI, 243.)

1102. „Wenn man ein Ideal ablöst vom Wirklichen, so stößt man das Wirkliche hinab, man verarmt es, man verleumdet es. ‚Das Schöne um des Schönen willen', ‚das Wahre um des Wahren willen', ‚das Gute um des Guten willen', — das sind drei Formen des bösen Blicks für das Wirkliche.

— Kunst, Erkenntnis, Moral sind Mittel: statt die Absicht auf Steigerung des Lebens in ihnen zu erkennen, hat man sie zu einem Gegensatz des Lebens in Bezug gebracht, zu ‚Gott', gleichsam als Offenbarungen einer höheren Welt, die durch diese hie und da hindurchblickt ..." (XVIII, 216.)

1103. „Schnappsack der Metaphysiker. — Allen denen, welche so großtuerisch von der Wissenschaftlichkeit ihrer Metaphysik reden, soll man gar nicht antworten; es genügt, sie an dem Bündel zu zupfen, welches sie, einigermaßen scheu, hinter ihrem Rücken verborgen halten: gelingt es, dasselbe zu lüpfen, so kommen die Resultate jener Wissenschaftlichkeit, zu ihrem Erröten ans Licht: ein kleiner lieber Herrgott, eine artige Unsterblichkeit, vielleicht etwas Spiritismus und jedenfalls ein ganzer verschlungener Haufen von Armen-Sünder-Elend und Pharisäer-Hochmut." (IX, 19.)

1104. „Spott gegen die Idealisten, welche dort an die ‚Wahrheit' glauben, wo sie sich ‚gut' und ‚erhoben' fühlen." (XIV, 285.)

1105. „Was ist denn diese ungeheure Macht, welche dermaßen seit zwei Jahrtausenden die Philosophen narrt und die Vernunft der Vernünftigen zu Falle bringt? Jener Instinkt, jener Glaube, wie ihn das Christentum verlangt: das ist der Herdeninstinkt selber, der Herdenglaube des Tiers ‚Mensch', das Herdenverlangen nach der vollkommenen Unterwerfung unter eine Autorität (— dasselbe, was aus dem deutschen Herdeninstinkt heraus Kant den ‚kategorischen Imperativ' genannt hat). In der Tat ist es die größte Erleichterung und Wohltat für gefährdete, schwankende, zarte, schwache Herdentiere, einen absolut Befehlenden, einen Leithammel zu bekommen: es ist ihre erste Lebensbedingung. Die Brahmanen verstanden sich auf diese Erleichterung, die Jesuiten ebenfalls ... Dieser Instinkt zum Glauben ist auch der eigentlich weibliche Instinkt; und wenn die Weiber einen unerbittlichen Lehrer finden, der von ihnen Gehorsam und Niederwerfung will, oder auch nur einen Künstler, der das Weib in der Attitüde seiner ‚Vollkommenheit', als anbetendes, hingebendes, hingegebenes Geschöpf, als Opfer zeigt, wie zum Beispiel Richard Wagner, da sind sie vor Glück ‚außer sich': nämlich in ihren letzten Instinkten vor sich selber bestätigt und befriedigt. — In schwächerer Form sieht man es an den Franzosen, die als die liebenswürdigsten Europäer auch die herdenmäßigsten sind: es wird ihnen nur wohl, wenn sie vor ihrem esprit es sich erlauben dürfen, einmal ‚unbedingt zu gehorchen': wie vor Napoleon. Oder auch vor den ‚Ideen der Französischen Revolution' — oder auch vor Victor Hugo (welcher sein langes Leben lang diesem allerschönsten Herdeninstinkte immer im Namen der Freiheit schöne Worte und Prunkmäntel umgehängt hat)." (XVI, 328.)

1106. „Die Kunst in der ‚Geburt der Tragödie'.

... Die Metaphysik, die Moral, die Religion, die Wissenschaft, — sie werden in diesem Buche nur als verschiedene Formen der Lüge in Betracht gezogen: mit ihrer Hilfe wird ans Leben geglaubt. ‚Das Leben soll Vertrauen einflößen': die Aufgabe, so gestellt, ist ungeheuer. Um sie zu lösen, muß der Mensch schon von Natur Lügner sein, er muß mehr als alles andere Künstler sein. Und er ist es auch: Metaphysik, Religion, Moral, Wissenschaft, — alles nur Ausgeburten seines Willens zur Kunst, zur Lüge, zur Flucht vor der ‚Wahrheit', zur Verneinung der ‚Wahrheit' [was gewiß ein übertriebenes Urteil ist].

Daß der Charakter des Daseins verkannt werde — tiefste und höchste Geheimabsicht hinter allem, was Tugend, Wissenschaft, Frömmigkeit, Künstlertum ist. Vieles niemals sehen, vieles falsch sehen, vieles hinzusehen: oh wie klug man

noch ist, in Zuständen, wo man am fernsten davon ist, sich für klug zu halten! Die Liebe, die Begeisterung, ‚Gott‘, — lauter Feinheiten des letzten Selbstbetrugs, lauter Verführungen zum Leben, lauter Glaube an das Leben! In Augenblicken, wo der Mensch zum Betrogenen ward, wo er sich überlistet hat, wo er ans Leben glaubt: oh wie schwillt es da in ihm auf! Welches Entzücken! Welches Gefühl von Macht! Wieviel Künstlertriumph im Gefühl der Macht! ... Der Mensch ward wieder einmal Herr über den ‚Stoff‘, — Herr über die Wahrheit! ... Und wann immer der Mensch sich freut, er ist immer der gleiche in seiner Freude: er freut sich als Künstler, er genießt sich als Macht, er genießt die Lüge als seine Macht...“ (XIX, 250.)

1107. „Sie begeistern sich in der Jugend einmal und sind dauernd dafür dankbar, während sie den Gegenständen dieser Begeisterung ferner werden: aber an einer Kritik hindert sie die Pietät... Der Wahn, daß, was erhebt, wahr ist, und daß alles Wahre erheben muß, ist die Folge von der Verachtung des Irdischen, Materiellen als des Unwirklichen und der Verehrung des Geistigen und des Jenseits als der wahren Welt, von wo aus alle Regungen kommen, die erheben.“ (XI, 77.)

1108. „Sie [die Philosophen] setzen das, was am Ende kommt — leider! denn es sollte gar nicht kommen! —, die ‚höchsten Begriffe‘, das heißt die allgemeinsten, die leersten Begriffe, den letzten Rauch der verdunstenden Realität an den Anfang als Anfang. Es ist dies wieder nur der Ausdruck ihrer Art zu verehren: das Höhere darf nicht aus dem Niederen wachsen, darf überhaupt nicht gewachsen sein ... Moral: Alles, was ersten Ranges ist, muß causa sui sein. Die Herkunft aus etwas anderem gilt als Einwand, als Wertanzweiflung. Alle obersten Werte sind ersten Ranges, alle höchsten Begriffe, das Seiende, das Unbedingte, das Gute, das Wahre, das Vollkommene, — das alles kann nicht geworden sein, muß folglich causa sui sein. Das alles aber kann auch nicht einander ungleich, kann nicht mit sich im Widerspruch sein ... Damit haben sie ihren stupenden Begriff ‚Gott‘ ... Das Letzte, Dünnste, Leerste wird als erstes gesetzt, als Ursache an sich, als ens realissimum ... Daß die Menschheit die Gehirnleiden kranker Spinneweber hat ernst nehmen müssen! — Und sie hat teuer dafür gezahlt!....“ (XVII, 72.)

1109. „Daß wir nicht unsere ‚Wünschbarkeiten‘ zu Richtern über das Sein machen!

Daß wir nicht auch Endformen der Entwicklung (z. B. Geist) wieder als ein ‚An-sich‘ hinter die Entwicklung plazieren!

... daß es kein ‚Ganzes‘ gibt; daß alle Abwertung des menschlichen Daseins, der menschlichen Ziele nicht in Hinsicht auf etwas gemacht werden kann, das gar nicht existiert; ...

daß nicht ‚Vermehrung des Bewußtseins‘ das Ziel ist ...

daß man nicht die Mittel zum obersten Wertmaß nimmt (also nicht Zustände des Bewußtseins, wie Lust und Schmerz, wenn das Bewußtwerden selbst nur ein Mittel ist —);

daß die Welt durchaus kein Organismus ist, sondern das Chaos: daß die Entwicklung der ‚Geistigkeit‘ nur Mittel zur relativen Dauer der Organisation ist;

daß alle ‚Wünschbarkeit‘ keinen Sinn hat in bezug auf den Gesamtcharakter des Seins.“ (XIX, 155.)

1110. „Ein Künstler hält keine Wirklichkeit aus, er blickt weg, zurück: seine ernsthafte Meinung ist, daß, was ein Ding wert ist, jener schattengleiche Rest ist, den man aus Farben, Gestalt, Klang, Gedanken gewinnt; er glaubt daran, daß, je mehr subtilisiert, verdünnt, verflüchtigt ein Ding, ein Mensch wird, um so mehr sein Wert zunimmt: je weniger real, um so mehr Wert. Dies ist Platonismus: der aber noch eine Kühnheit mehr besaß, im Umdrehen: — er maß den Grad Realität nach dem Wertgrade ab und sagte: je mehr ‚Idee‘, desto mehr Sein. Er drehte den Begriff ‚Wirklichkeit‘ herum und sagte: ‚Was ihr für wirklich haltet, ist ein Irrtum, und wir kommen, je näher wir der ‚Idee‘ kommen,

um so näher der ‚Wahrheit'.' — Versteht man es? Das war die größte Umtaufung: und weil sie vom Christentum aufgenommen ist, so sehen wir die erstaunliche Sache nicht. Plato hat im Grunde den Schein, als Artist, der er war, dem Sein vorgezogen! also die Lüge und Erdichtung der Wahrheit! das Unwirkliche dem Vorhandenen! — er war aber so sehr vom Werte des Scheins überzeugt, daß er ihm die Attribute ‚Sein', ‚Ursächlichkeit' und ‚Gutheit', ‚Wahrheit', kurz alles übrige beilegte, dem man Wert beilegt ..." (XIX, 65.)

1111. „Der Mensch sucht ‚die Wahrheit': eine Welt, die nicht sich widerspricht, nicht täuscht, nicht wechselt, eine wahre Welt — eine Welt, in der man nicht leidet: Widerspruch, Täuschung, Wechsel — Ursachen des Leidens! ... — Warum leitet er gerade das Leiden von Wechsel, Täuschung, Widerspruch ab? und warum nicht vielmehr sein Glück? ... — Die Verachtung, der Haß gegen alles, was vergeht, wechselt, wandelt: — woher diese Wertung des Bleibenden? Ersichtlich ist hier der Wille zur Wahrheit bloß das Verlangen in eine Welt des Bleibenden.

Die Sinne täuschen, die Vernunft korrigiert die Irrtümer: folglich, schloß man, ist die Vernunft der Weg zu dem Bleibenden; die unsinnlichsten Ideen müssen der ‚wahren Welt' am nächsten sein. — Von den Sinnen her kommen die meisten Unglücksschläge, — sie sind Betrüger, Betörer, Vernichter. — Das Glück kann nur im Seienden verbürgt sein: Wechsel und Glück schließen sich aus. Der höchste Wunsch hat demnach die Einswerdung mit dem Seienden im Auge. Das ist die Formel für: Weg zum höchsten Glück. In summa: Die Welt, wie sie sein sollte, existiert; diese Welt, in der wir leben, ist ein Irrtum — diese unsere Welt sollte nicht existieren. Der Glaube an das Seiende erweist sich nur als eine Folge: das eigentliche primum mobile ist der Unglaube an das Werdende, das Mißtrauen gegen das Werdende, die Geringschätzung alles Werdens ...

Was für eine Art Mensch reflektiert so? Eine unproduktive, leidende Art, eine lebensmüde Art. Dächten wir uns die entgegengesetzte Art Mensch, so hätte sie den Glauben an das Seiende nicht nötig: mehr noch, sie würde es verachten, als tot, langweilig, indifferent ... Es ist ein Gradmesser von Willenskraft, wie weit man des Sinnes in den Dingen entbehren kann, wie weit man in einer sinnlosen Welt zu leben aushält: weil man ein kleines Stück von ihr selbst organisiert. Das philosophische Objektiv-Blicken kann somit ein Zeichen von Willens- und Kraftarmut sein. Denn die Kraft organisiert das Nähere und Nächste; die ‚Erkennenden', welche nur feststellen wollen, was ist, sind solche, die nicht festsetzen können, wie es sein soll." (XIX, 77.)

Da die menschliche Kultur eine sehr erfolgreiche Einrichtung zur äußersten Erhaltung alles menschlichen Daseins ist, so züchtet sie den Menschen in allen seinen Instinkten und Begabungen dahin, sich an sein und seiner Kulturmittel Dasein fest zu klammern und an aller Vergänglichkeit und allem Menschenwerden (das nur über die Ausmerze hinaufführt), zu leiden. Der Hang, hinter dieser einzig realen Welt eine ‚wahre', seiende Welt, eine metaphysische Welt ewiger Werte anzusetzen, ist nur eine Folge dieser krankhaften Seelenzüchtung, eine reine Erfindung, um es in der vergänglichen Welt auszuhalten.

1112. „‚Ich will das oder das'; ‚ich möchte, daß das oder das so wäre'; ‚ich weiß, daß das oder das so ist' — die Kraftgrade: der Mensch des Willens, der Mensch des Verlangens, der Mensch des Glaubens." (XIX, 295.)

1113. „Zur Psychologie der Metaphysik: — der Einfluß der Furchtsamkeit. Was am meisten gefürchtet worden ist, die Ursache der mächtigsten Leiden (Herrschsucht, Wollust usw.), ist von den Menschen am feindseligsten behandelt worden und aus der ‚wahren' Welt eliminiert. So haben sie die Affekte Schritt für Schritt weggestrichen — Gott als Gegensatz des Bösen angesetzt, das heißt die Realität in die Negation der Begierden und Affekte verlegt (d. h. gerade ins Nichts). Ins-

gleichen ist die Unvernunft, das Willkürliche, Zufällige von ihnen gehaßt worden (als Ursache zahlloser physischer Leiden). Folglich negierten sie dies Element im An-sich-Seienden, faßten es als absolute ‚Vernünftigkeit' und ‚Zweckmäßigkeit'. Insgleichen der Wechsel, die Vergänglichkeit gefürchtet: darin drückt sich eine gedrückte Seele aus, voller Mißtrauen und schlimmer Erfahrung (Fall Spinoza: eine umgekehrte Art Mensch würde diesen Wechsel zum Reiz rechnen). Eine mit Kraft überladene und spielende Art Wesen würde gerade die Affekte, die Unvernunft und den Wechsel in eudämonistischem Sinne gutheißen, samt ihren Konsequenzen Gefahr, Kontrast, Zugrunde-gehen usw." (XIX, 67.) (Siehe auch Zitate 280 und 1000.)

1114. „Zur Psychologie der Metaphysik. — Die Welt ist scheinbar: folglich gibt es eine wahre Welt; — diese Welt ist bedingt: folglich gibt es eine unbedingte Welt; — diese Welt ist widerspruchsvoll: folglich gibt es eine widerspruchslose Welt; — diese Welt ist werdend: folglich gibt es eine seiende Welt; — lauter falsche Schlüsse (blindes Vertrauen in die Vernunft: wenn A ist, so muß auch sein Gegensatzbegriff B sein). Zu diesen Schlüssen inspiriert das Leiden: im Grunde sind es Wünsche, es möchte eine solche Welt geben; ebenfalls drückt sich der Haß gegen eine Welt, die leiden macht, darin aus, daß eine andere imaginiert wird, eine wertvollere: das Ressentiment der Metaphysiker gegen das Wirkliche ist hier schöpferisch ... Der Fehler dieser Schlüsse: zwei gegensätzliche Begriffe sind gebildet, — weil dem einen von ihnen eine Realität entspricht, ‚muß' auch dem andern eine Realität entsprechen. ‚Woher sollte man sonst dessen Gegenbegriff haben?' Vernunft somit als eine Offenbarungsquelle über An-sich-Seiendes." (XIX, 69.)

1115. „Man hat die Realität in dem Grade um ihren Wert, ihren Sinn, ihre Wahrhaftigkeit gebracht, als man eine ideale Welt erlog ... Die ‚wahre Welt' und die ‚scheinbare Welt' — auf deutsch: die erlogene Welt und die Realität ... Die Lüge des Ideals war bisher der Fluch über der Realität, die Menschheit selbst ist durch sie bis in ihre untersten Instinkte hinein verlogen und falsch geworden — bis zur Anbetung der umgekehrten Werte, als die sind, mit denen ihr erst das Gedeihen, die Zukunft, das hohe Recht auf Zukunft verbürgt wäre." (XXI, 168.)

1116. „Alles, was bisher ‚Wahrheit' hieß, ist als die schädlichste, tückischste, unterirdischste Form der Lüge erkannt; der heilige Vorwand, die Menschheit zu ‚verbessern' als die List, das Leben selbst auszusaugen, blutarm zu machen. Moral als Vampyrismus ... Wer die Moral entdeckt hat, hat den Unwert aller Werte ... mit entdeckt, an die man glaubt oder geglaubt hat; er sieht in den verehrtesten, in den selbst heilig gesprochenen Typen des Menschen nichts Ehrwürdiges mehr, er sieht die verhängnisvollste Art von Mißgeburten darin, verhängnisvoll, weil sie faszinierten ... Der Begriff ‚Gott' erfunden als Gegensatzbegriff zum Leben — in ihm alles Schädliche, Vergiftende, Verleumderische, die ganze Todfeindschaft gegen das Leben in eine entsetzliche Einheit gebracht! Der Begriff ‚Jenseits', ‚wahre Welt' erfunden, um die einzige Welt zu entwerten, die es gibt, — um kein Ziel, keine Vernunft, keine Aufgabe für unsre Erdenrealität übrig zu behalten! Der Begriff ‚Seele', ‚Geist', zuletzt gar noch ‚unsterbliche Seele' erfunden, um den Leib zu verachten, um ihn krank — ‚heilig' — zu machen ... Statt der Gesundheit das ‚Heil der Seele' — will sagen eine folie circulaire [zirkuläres Irresein] zwischen Bußkrampf und Erlösungshysterie! Der Begriff ‚Sünde' erfunden samt dem zugehörigen Folterinstrument, dem Begriff ‚freier Wille', um die Instinkte zu verwirren, um das Mißtrauen gegen die Instinkte zur zweiten Natur zu machen! Im Begriff des ‚Selbstlosen', des ‚Sich-selbst-Verleugnenden' das eigentliche décadence-Abzeichen, das Gelocktwerden vom Schädlichen, das Seinen-Nutzen-nicht-mehr-findenkönnen, die Selbstzerstörung zum Wertzeichen überhaupt gemacht, zur ‚Pflicht', zur ‚Heiligkeit', zum ‚Göttlichen' im Menschen! Endlich — es ist das Furchtbarste —

im Begriff des guten Menschen die Partei alles Schwachen, Kranken, Mißratenen, An-sich-selber-Leidenden genommen, alles dessen, was zugrunde gehn soll — das Gesetz der Selektion gekreuzt, ein Ideal aus dem Widerspruch gegen den stolzen und wohlgeratenen, gegen den jasagenden, gegen den zukunftsgewissen, zukunftsverbürgenden Menschen gemacht — dieser heißt nunmehr der Böse ... Und das alles wurde geglaubt als Moral! — Ecrasez l'infâme! — —

Hat man mich verstanden? — Dionysos gegen den Gekreuzigten ..." (XXI, 285.)

1117. „Ein Psychologe nämlich hat heute darin, wenn irgendworin, seinen guten Geschmack (— andere mögen sagen: seine Rechtschaffenheit), daß er der schändlich vermoralisierten Sprechweise widerstrebt, mit der nachgerade alles moderne Urteilen über Mensch und Ding angeschleimt ist. Denn man täusche sich hierüber nicht: was das eigentlichste Merkmal moderner Seelen, moderner Bücher ausmacht, das ist nicht die Lüge, sondern die eingefleischte Unschuld in der moralischen Verlogenheit. Diese ‚Unschuld' überall wieder entdecken müssen, — das macht vielleicht unser widerlichstes Stück Arbeit aus ... Ich zweifle nicht daran, wozu allein moderne Bücher ... wozu alles Moderne überhaupt dieser Nachwelt dienen würde, dienen könnte: zu Brechmitteln, — und das vermöge seiner moralischen Versüßlichung und Falschheit, seines innerlichsten Femininismus, der sich gern ‚Idealismus' nennt und jedenfalls Idealismus glaubt ... Alles, was sich heute als ‚guter Mensch' fühlt, ist vollkommen unfähig, zu irgendeiner Sache anders zu stehn als unehrlich-verlogen, abgründlich-verlogen, aber unschuldig-verlogen, treuherzig-verlogen, blauäugig-verlogen, tugendhaft-verlogen. Diese ‚guten Menschen' — sie sind allesamt jetzt in Grund und Boden vermoralisiert und in Hinsicht auf Ehrlichkeit zuschanden gemacht und verhunzt für alle Ewigkeit: wer von ihnen hielte noch eine Wahrheit ‚über den Menschen' aus! ... Oder, greiflicher gesagt: wer von ihnen ertrüge eine wahre Biographie! ..." (XV, 420.)

1118. „Ich begreife nicht, wozu man nötig hat zu verleumden. Will man jemandem schaden, so braucht man ja nur über ihn irgendeine Wahrheit zu sagen." (XIV, 55.)

1119. „Nichts nämlich gilt mir heute kostbarer und seltener als Redlichkeit.
Ist dies Heute nicht des Pöbels? Pöbel aber weiß nicht, was groß, was klein, was gerade und redlich ist: der ist unschuldig krumm, der lügt immer ...
... Also sprach Zarathustra ..." (XIII, 366.)

1120. „Daß nichts von dem wahr ist, was ehemals als wahr galt. — Was als unheilig, verboten, verächtlich, verhängnisvoll ehemals verachtet wurde: alle diese Blumen wachsen heut am lieblichen Pfade der Wahrheit. Diese ganze alte Moral geht uns nichts mehr an: es ist kein Begriff darin, der noch Achtung verdiente. Wir haben sie überlebt, — wir sind nicht mehr grob und naiv genug, um in dieser Weise uns belügen lassen zu müssen. Artiger gesagt: wir sind zu tugendhaft dazu ... Unser Kriterium der Wahrheit ist durchaus nicht die Moralität: wir widerlegen eine Behauptung damit, daß wir sie als abhängig von der Moral, als inspiriert durch edle Gefühle beweisen." (XVIII, 327.)

1121. „Moral ist eine Wichtigtuerei des Menschen vor der Natur." (XIV, 23.)

1122. „— Und nochmals gesagt: die Bestie in uns will belogen werden — Moral ist Notlüge." (XVI, 236.)

1123. „Welchen Sinn haben jene Lügenbegriffe, die Hilfsbegriffe der Moral, ‚Seele', ‚Geist', ‚freier Wille', ‚Gott', wenn nicht den, die Menschheit physiologisch zu ruinieren?" (XXI, 245.)

1123a. „... man muß ... auch jener ... verhängnisvollen Atomistik den Garaus machen, welche das Christentum am besten und längsten gelehrt hat, der Seelen-Atomistik. Mit diesem Wort sei es erlaubt, jenen Glauben zu bezeichnen, der die Seele als etwas Unvertilgbares, Ewiges, Unteilbares, als eine

Monade, als ein Atom nimmt: diesen Glauben soll man aus der Wissenschaft hinausschaffen!" (XV, 20.)

1124. „Alles Übermenschliche erscheint am Menschen als Krankheit und Wahnsinn." (XIV, 123.) (Siehe auch Zitat 217.)

1125. „Götzendämmerung. — ... Das, was Götze auf dem Titelblatt heißt, ist ganz einfach das, was bisher Wahrheit genannt wurde. Götzendämmerung — auf deutsch: es geht zu Ende mit der alten Wahrheit ... Ich erst habe den Maßstab für ‚Wahrheiten' in der Hand, ich kann erst entscheiden." (XXI, 266.)

1126. „Wir sind abgesotten in der Einsicht und in ihr kalt und hart geworden, daß es in der Welt durchaus nicht göttlich zugeht, ja noch nicht einmal nach menschlichem Maße vernünftig, barmherzig oder gerecht: wir wissen es, die Welt, in der wir leben, ist ungöttlich, unmoralisch, ‚unmenschlich' — wir haben sie uns allzulange falsch und lügnerisch, aber nach Wunsch und Willen unsrer Verehrung, das heißt nach einem Bedürfnisse ausgelegt. Denn der Mensch ist ein verehrendes Tier! Aber er ist auch ein mißtrauisches: und daß die Welt nicht das wert ist, was wir geglaubt haben, das ist ungefähr das Sicherste, dessen unser Mißtrauen endlich habhaft geworden ist. So viel Mißtrauen, so viel Philosophie. Wir hüten uns wohl zu sagen, daß sie weniger wert ist: es scheint uns heute selbst zum Lachen, wenn der Mensch in Anspruch nehmen wollte, Werte zu erfinden, welche den Wert der wirklichen Welt überragen sollten — gerade davon sind wir zurückgekommen als von einer ausschweifenden Verirrung der menschlichen Eitelkeit und Unvernunft, die lange nicht als solche erkannt worden ist ... Die ganze Attitüde ‚Mensch gegen Welt', der Mensch als ‚Welt-verneinendes' Prinzip, der Mensch als Wertmaß der Dinge, als Weltenrichter, der zuletzt das Dasein selbst auf seine Waagschalen legt und zu leicht befindet — die ungeheuerliche Abgeschmacktheit dieser Attitüde ist uns als solche zum Bewußtsein gekommen und verleidet ... Sind wir nicht eben damit dem Argwohne eines Gegensatzes verfallen, eines Gegensatzes der Welt, in der wir bisher mit unsren Verehrungen zu Hause waren — um derentwillen wir vielleicht zu leben aushielten —, und einer andren Welt, die wir selber sind: einem unerbittlichen, gründlichen, untersten Argwohn über uns selbst, der uns Europäer immer mehr, immer schlimmer in Gewalt bekommt und leicht die kommenden Geschlechter vor das furchtbare Entweder-Oder stellen könnte: ‚entweder schafft eure Verehrungen ab oder — euch selbst!'" (XII, 266.)

1127. „Einem Philosophen geht nichts mehr wider den Geschmack als der Mensch, sofern er wünscht ... Sieht er den Menschen nur in seinem Tun, sieht er dieses tapferste, listigste, ausdauerndste Tier verirrt selbst in labyrinthische Notlagen, wie bewunderungswürdig erscheint ihm der Mensch! Er spricht ihm noch zu ..: Aber der Philosoph verachtet den wünschenden Menschen, auch den ‚wünschbaren' Menschen — und überhaupt alle Wünschbarkeiten, alle Ideale des Menschen. Wenn ein Philosoph Nihilist sein könnte, so würde er es sein, weil er das Nichts hinter allen Idealen des Menschen findet. Oder noch nicht einmal das Nichts, — sondern nur das Nichtswürdige, das Absurde, das Kranke, das Feige, das Müde, alle Art Hefen, aus dem ausgetrunkenen Becher seines Lebens ... Der Mensch, der als Realität so verehrungswürdig ist, wie kommt es, daß er keine Achtung verdient, sofern er wünscht? ... Um wieviel mehr wert ist der wirkliche Mensch, verglichen mit irgendeinem bloß gewünschten, erträumten, erstunkenen und erlogenen Menschen? mit irgendeinem idealen Menschen? ... Und nur der ideale Mensch geht dem Philosophen wider den Geschmack." (XVII, 128.) (Siehe auch Zitat 199.)

1128. „Mein Schlußsatz ist, daß der wirkliche Mensch einen viel höheren Wert darstellt als der ‚wünschbare' Mensch irgendeines bisherigen Ideals [weil eben der wirkliche Mensch ein Produkt der auslesenden Naturzüchtung ist, der ‚wünschbare' Mensch dagegen ein Produkt der weit weniger der Bewährungsauslese unterworfenen Phantasie des Menschen. Der Zwang der Umwelt, über

den der Mensch ohne Zweckorganisation und Arbeitsteilung nicht Herr werden konnte, erlaubte derartige Wünschbarkeiten, denn sie waren nicht realisierbar, dagegen waren sie ein Ansporn im Kampfe mit dem Umweltzwange, ohne daß aber der Mensch über diesen hätte Herr werden können. Heute aber — nachdem solche Wünschbarkeiten bis zu einem gewissen Grade erfüllbar wurden — müssen sie erbbiologisch verheerende Folgen haben, die rassisch um so verhängnisvoller sind, als sich infolge der Nutznießungsverkettungen die schlimmen Auswirkungen gerade vor allem auf die hochwertigsten Glieder der kulturellen Schicksalsgemeinschaft wälzen. Natürliche, hinaufzüchtende Zuchtwahl gibt es nur da, wo das Individuum (oder der Tierstaat) als Erb-Einheit zugleich natürliche Zuchtwahl-Einheit ist; dies wird durch die gesellschaftliche Arbeitsteilung zerstört]; daß alle ‚Wünschbarkeiten' in Hinsicht auf den Menschen absurde und gefährliche Ausschweifungen waren, mit denen eine einzelne Art von Mensch i h r e Erhaltungs- und Wachstumsbedingungen über der Menschheit als Gesetz aufhängen möchte; daß jede zur Herrschaft gebrachte ‚Wünschbarkeit' solchen Ursprungs bis jetzt den Wert des Menschen, seine Kraft, seine Zukunftsgewißheit h e r a b g e d r ü c k t hat; daß die Armseligkeit und Winkel-Intellektualität des Menschen sich am meisten bloßstellt, auch heute noch, wenn er w ü n s c h t ; daß die Fähigkeit des Menschen, Werte anzusetzen, bisher zu niedrig entwickelt war, um dem tatsächlichen, nicht bloß ‚wünschbaren' W e r t e d e s M e n s c h e n gerecht zu werden; daß das Ideal bis jetzt die eigentlich welt- und mensch-verleumdende Kraft, der Gifthauch über der Realität, die große V e r f ü h r u n g z u m N i c h t s war ..." (XVIII, 271.)

1129. „Soviel habe ich begriffen: wenn man das Entstehen großer und seltener Menschen abhängig gemacht hätte von der Zustimmung der Vielen ... — nun, es hätte nie einen bedeutenden Menschen gegeben! — Daß der Gang der Dinge u n a b h ä n g i g von der Zustimmung der allermeisten seinen Weg nimmt [was mit dem Wachstum der Kultur immer weniger gilt]: daran liegt es, daß einiges Erstaunliche sich auf der Erde eingeschlichen hat. [Um so schrecklicher, wenn diese Kultur der individualistischen Wunschbefriedigungen das unentbehrliche Widersachertum der Umwelt immer mehr fortorganisiert.]" (XIX, 276.)

1130. „Die obersten Werte, in deren Dienst der Mensch leben s o l l t e , ... diese s o z i a l e n W e r t e hat man zum Zweck ihrer T o n v e r s t ä r k u n g wie als ob sie Kommandos Gottes wären, als ‚Realität', als ‚wahre' Welt, als Hoffnung und z u k ü n f t i g e Welt über dem Menschen aufgebaut. Jetzt, wo die mesquine [armselige] Herkunft dieser Werte klar wird, scheint uns das All damit entwertet, ‚sinnlos' geworden — aber das ist nur ein Z w i s c h e n z u s t a n d." (XVIII, 13.)

1131. „H i s t o r i a i n n u c e. — Die ernsthafteste Parodie, die ich je hörte, ist diese: ‚im Anfang war der Unsinn, und der Unsinn w a r , bei Gott! und Gott (göttlich) war der Unsinn'." (IX, 22.) (Siehe auch Zitate 34, 42 und 196.)

1132. „F i k t i o n e i n e r W e l t , welche unseren Wünschen entspricht; psychologische Kunstgriffe und Interpretationen, um alles, was wir ehren und als angenehm empfinden, mit dieser w a h r e n W e l t zu verknüpfen." (XIX, 79.)

1133. „... der Begriff ‚die w a h r e Welt' insinuiert diese Welt als eine unwahrhaftige, betrügerische, unredliche, unechte, unwesentliche — und f o l g l i c h auch nicht unserm Nutzen zugetane Welt (— unratsam, sich ihr anzupassen; b e s s e r : ihr widerstreben)." (XIX, 81.)

1134. „Problem: warum die V o r s t e l l u n g v o n d e r a n d e r n W e l t immer zum Nachteil, resp. zur Kritik ‚dieser' Welt ausgefallen ist, — worauf das weist? —

Nämlich: ein Volk, das auf sich stolz ist, das im Aufgange des Lebens ist, denkt das Anders-sein immer als Niedriger-, Wertloser-sein; es betrachtet die fremde, die unbekannte Welt als seinen Feind, in voller Ablehnung gegen das Fremde ... Ein Volk würde nicht zugeben, daß ein anderes Volk das ‚wahre

Volk' wäre ... Schon daß ein solches Unterscheiden möglich ist, — daß man diese Welt für die ‚scheinbare' und jene für die ‚wahre' nimmt, ist symptomatisch... Gesamteinsicht: der Instinkt der Lebensmüdigkeit, und nicht der des Lebens hat die ‚andre Welt' geschaffen. Konsequenz: Philosophie, Religion und Moral sind Symptome der décadence." (XIX, 83.)

1135. „Die Transzendentalisten, welche finden, daß alle menschliche Erkenntnis nicht den Wünschen ihres Herzens genug tut, vielmehr ihnen widerspricht und Schauder macht, — sie setzen unschuldig eine Welt irgendwo an, welche dennoch ihren Wünschen entspricht und die eben nicht unsrer Erkenntnis sich zugänglich zeigt: diese Welt, meinen sie, sei die wahre Welt, im Verhältnis zu welcher unsre erkennbare Welt nur Täuschung sei. So Kant, so schon die Vedanta-Philosophie; so manche Amerikaner. — ‚Wahr', das heißt für sie: was dem Wunsche unseres Herzens entspricht. Ehemals hieß wahr: was der Vernunft entspricht." (XVI, 98.)

1136. „Die Welt scheiden in eine ‚wahre' und eine ‚scheinbare', sei es in der Art des Christentums, sei es in der Art Kants (eines hinterlistigen Christen zu guter Letzt —), ist nur eine Suggestion der décadence, — ein Symptom niedergehenden Lebens." (XVII, 74.)

1137. „Logik meiner Konzeption:

1. Moral als oberster Wert (Herrin über alle Phasen der Philosophie, selbst der Skeptiker). Resultat: diese Welt taugt nichts, sie ist nicht die ‚wahre Welt'.

2. Was bestimmt hier den obersten Wert? Was ist eigentlich Moral? — Der Instinkt der décadence; es sind die Erschöpften und Enterbten, die auf diese Weise Rache nehmen. Historischer Nachweis: die Philosophen sind immer décadents ... im Dienste der nihilistischen Religionen.

3. Der Instinkt der décadence, der als Wille zur Macht auftritt. Beweis: die absolute Unmoralität der Mittel in der ganzen Geschichte der Moral.

Gesamteinsicht: die bisherigen höchsten Werte sind ein Spezialfall des Willens zur Macht; die Moral selbst ist ein Spezialfall der Unmoralität." (XVIII, 330.)

1138. „Der Glaube, daß die Welt, die sein sollte, ist, wirklich existiert, ist ein Glaube der Unproduktiven, die nicht eine Welt schaffen wollen, wie sie sein soll. Sie setzen sie als vorhanden, sie suchen nach Mitteln und Wegen, um zu ihr zu gelangen. ‚Wille zur Wahrheit' — als Ohnmacht des Willens zum Schaffen." (XIX, 78.)

1139. „Was bedeutet Nihilismus? — Daß die obersten Werte sich entwerten. Es fehlt das Ziel; es fehlt die Antwort auf das ‚Warum?' Der radikale Nihilismus ist die Überzeugung einer absoluten Unhaltbarkeit des Daseins, wenn es sich um die höchsten Werte, die man anerkennt, handelt; hinzugerechnet die Einsicht, daß wir nicht das geringste Recht haben, ein Jenseits oder ein An-sich der Dinge anzusetzen, das ‚göttlich', das leibhafte Moral sei." (XVIII, 11.)

1140. „Hätte die Welt ein Ziel, so müßte es erreicht sein. Gäbe es für sie einen unbeabsichtigten Endzustand, so müßte er ebenfalls erreicht sein. Wäre sie überhaupt eines Verharrens und Starrwerdens, eines ‚Seins' fähig, hätte sie in allem ihrem Werden nur einen Augenblick diese Fähigkeit des ‚Seins', so wäre es wiederum mit allem Werden längst zu Ende, also auch mit allem Denken, mit allem ‚Geiste'. Die Tatsache des ‚Geistes' als eines Werdens beweist, daß die Welt kein Ziel, keinen Endzustand hat und des Seins unfähig ist. — Die alte Gewohnheit aber, bei allem Geschehen an Ziele und bei der Welt an einen lenkenden schöpferischen Gott zu denken, ist so mächtig, daß der Denker Mühe hat, sich selber die Ziellosigkeit der Welt nicht wieder als Absicht zu denken. Auf diesen Einfall — daß also die Welt absichtlich einem Ziele ausweiche und sogar das Hineingeraten in einen Kreislauf künstlich zu verhüten wisse — müssen alle die verfallen, welche der Welt das Vermögen zur ewigen Neuheit aufdekretieren möchten, d. h. einer endlichen, bestimmten,

unveränderlich gleichgroßen Kraft, wie es ‚die Welt' ist, die Wunder-Fähigkeit zur unendlichen Neugestaltung ihrer Formen und Lagen. Die Welt, wenn auch kein Gott mehr, soll doch der göttlichen Schöpferkraft, der unendlichen Verwandlungskraft fähig sein; sie soll es sich willkürlich verwehren, in eine ihrer alten Formen zurückzugeraten; sie soll nicht nur die Absicht, sondern auch die Mittel haben, sich selber vor jeder Wiederholung zu bewahren; sie soll somit in jedem Augenblick jede ihrer Bewegungen auf die Vermeidung von Zielen, Endzuständen, Wiederholungen hin kontrollieren — und was alles die Folgen einer solchen unverzeihlich-verrückten Denk- und Wunschweise sein mögen. Das ist immer noch die alte religiöse Denk- und Wunschweise, eine Art Sehnsucht, zu glauben, daß irgendworin doch die Welt dem alten geliebten, unendlichen, unbegrenzt-schöpferischen Gotte gleich sei — daß irgendworin doch ‚der alte Gott noch lebe' —, jene Sehnsucht Spinozas, die sich in dem Worte ‚deus sive natura' ... ausdrückt. Welches ist denn aber der Satz und Glaube, mit welchem sich die entscheidende Wendung, das jetzt erreichte Übergewicht des wissenschaftlichen Geistes über den religiösen, götter-dichtenden Geist, am bestimmtesten formuliert? Heißt er nicht: die Welt, als Kraft, darf nicht unbegrenzt gedacht werden, denn sie kann nicht so gedacht werden — wir verbieten uns den Begriff einer unendlichen Kraft als mit dem Begriff ‚Kraft' unverträglich. Also — fehlt der Welt auch das Vermögen zur ewigen Neuheit." (XIX, 369.) Daß wir die Energiemenge eines unendlichen Weltalls sehr wohl unbegrenzt, unendlich groß in ihrer Gesamtheit denken können, habe ich im Abschnitt 44: „Der abgründlichste Gedanke", erläutert.

1141. „Wir haben von alters her den Wert einer Handlung, eines Charakters, eines Daseins in die Absicht gelegt, in den Zweck, um dessentwillen getan, gehandelt, gelebt worden ist: diese uralte Idiosynkrasie des Geschmacks nimmt endlich eine gefährliche Wendung — gesetzt nämlich, daß die Absichts- und Zwecklosigkeit des Geschehens immer mehr in den Vordergrund des Bewußtseins tritt. Damit scheint eine allgemeine Entwertung sich vorzubereiten: ‚Alles hat keinen Sinn' — diese melancholische Sentenz heißt ‚aller Sinn liegt in der Absicht, und gesetzt, daß die Absicht ganz und gar fehlt, so fehlt auch ganz und gar der Sinn.' Man war, jener Schätzung gemäß, genötigt gewesen, den Wert des Lebens in ein ‚Leben nach dem Tode' zu verlegen, oder in die fortschreitende Entwicklung der Ideen oder der Menschheit oder des Volkes oder über den Menschen weg; aber damit war man in den Zweck-progressus in infinitum gekommen: man hatte endlich nötig, sich einen Platz in dem ‚Weltprozeß' auszumachen (mit der dysdämonischen Perspektive vielleicht, daß es der Prozeß ins Nichts sei)." (XIX, 120.)

1142. „Hinfall der kosmologischen Werte.

Der Nihilismus als psychologischer Zustand wird eintreten müssen, erstens wenn wir einen ‚Sinn' in allem Geschehen gesucht haben, der nicht darin ist: so daß der Sucher endlich den Mut verliert. Nihilismus ist dann das Bewußtwerden der langen Vergeudung von Kraft, die Qual des ‚Umsonst', die Unsicherheit, der Mangel an Gelegenheit, sich irgendwie zu erholen, irgendworüber noch zu beruhigen, — die Scham vor sich selbst, als habe man sich allzulange betrogen ... Jener Sinn könnte gewesen sein: die ‚Erfüllung' eines sittlichen höchsten Kanons in allem Geschehen, die sittliche Weltordnung; oder die Zunahme der Liebe und Harmonie im Verkehr der Wesen; oder die Annäherung an einen allgemeinen Glückszustand ... Das Gemeinsame aller dieser Vorstellungsarten ist, daß ein Etwas durch den Prozeß selbst erreicht werden soll: — und nun begreift man, daß mit dem Werden nichts erzielt, nichts erreicht wird ... Also die Enttäuschung über einen angeblichen Zweck des Werdens als Ursache des Nihilismus ... (— der Mensch nicht mehr Mitarbeiter, geschweige der Mittelpunkt des Werdens).

Der Nihilismus als psychologischer Zustand tritt zweitens ein, wenn man eine Ganzheit, eine Systematisierung, selbst eine Organisierung in allem Geschehen und unter allem Geschehen angesetzt hat: so daß in der

Gesamtvorstellung einer höchsten Herrschafts- und Verwaltungsform, die nach Bewunderung und Verehrung durstige Seele schwelgt ... und infolge dieses Glaubens der Mensch in tiefem Zusammenhangs- und Abhängigkeitsgefühl von einem ihm unendlich überlegenen Ganzen, ein modus der Gottheit ... ‚Das Wohl des Allgemeinen fordert die Hingabe des einzelnen' ... aber siehe da, es gibt kein solches Allgemeines! Im Grunde hat der Mensch den Glauben an seinen Wert verloren, wenn durch ihn nicht ein unendlich wertvolles Ganzes wirkt: d. h. er hat ein solches Ganzes konzipiert, um an seinen Wert glauben zu können.

Der Nihilismus als psychologischer Zustand hat noch eine dritte und letzte Form. Diese zwei Einsichten gegeben, daß mit dem Werden nichts erzielt werden soll und daß unter allem Werden keine große Einheit waltet, in der der einzelne völlig untertauchen darf wie in einem Element höchsten Wertes: so bleibt als Ausflucht übrig, diese ganze Welt des Werdens als Täuschung zu verurteilen und eine Welt zu erfinden, welche jenseits derselben liegt, als wahre Welt. Sobald aber der Mensch dahinterkommt, wie nur aus psychologischen Bedürfnissen diese Welt gezimmert ist und wie er dazu ganz und gar kein Recht hat, so entsteht die letzte Form des Nihilismus, welche den Unglauben an eine metaphysische Welt in sich schließt — welche sich den Glauben an eine wahre Welt verbietet. Auf diesem Standpunkt gibt man die Realität des Werdens als einzige Realität zu, verbietet sich jede Art Schleichweg zu Hinterwelten und falschen Göttlichkeiten, — aber erträgt diese Welt nicht, die man schon nicht leugnen will ...

— Was ist im Grunde geschehen? Das Gefühl der Wertlosigkeit wurde erzielt, als man begriff, daß weder mit dem Begriff ‚Zweck', noch mit dem Begriff ‚Einheit', noch mit dem Begriff ‚Wahrheit' der Gesamtcharakter des Daseins interpretiert werden darf. Es wird nichts damit erzielt und erreicht; es fehlt die übergreifende Einheit in der Vielheit des Geschehens ... Kurz: die Kategorien ‚Zweck', ‚Einheit', ‚Sein', mit denen wir der Welt einen Wert eingelegt haben, werden wieder von uns herausgezogen, — und nun sieht die Welt wertlos aus ... Der Glaube an die Vernunft-Kategorien ist die Ursache des Nihilismus, — wir haben den Wert der Welt an Kategorien gemessen, welche sich auf eine fingierte Welt beziehen.

Schlußresultat: Alle Werte, mit denen wir bis jetzt die Welt zuerst uns schätzbar zu machen gesucht haben und endlich eben damit entwertet haben, als sie sich als unanlegbar erwiesen, — alle diese Werte sind, psychologisch nachgerechnet, Resultate bestimmter Perspektiven der Nützlichkeit zur Aufrechterhaltung und Steigerung menschlicher Herrschaftsgebilde: und nur fälschlich projiziert in das Wesen der Dinge. Es ist immer noch die hyperbolische [übertriebene] Naivität des Menschen, sich als Sinn und Wertmaß der Dinge anzusetzen." (XVIII, 14.)

1143. „Der ganze Idealismus der bisherigen Menschheit ist im Begriff, in Nihilismus umzuschlagen, — in den Glauben an die absolute Wertlosigkeit, d. h. Sinnlosigkeit." (XIX, 95.)

1144. „... der Mensch hat in seinen eigenen Augen unglaublich an Würde eingebüßt. Lange als Mittelpunkt und Tragödienheld des Daseins überhaupt; dann wenigstens bemüht, sich als verwandt mit der entscheidenden und an sich wertvollen Seite des Daseins zu beweisen, — wie es alle Metaphysiker tun, die die Würde des Menschen festhalten wollen, mit ihrem Glauben, daß die moralischen Werte kardinale Werte sind. Wer Gott fahren ließ, hält um so strenger am Glauben an die Moral fest." (XVIII, 20.)

1145. „Die moralische Auslegung ist zugleich mit der religiösen Auslegung hinfällig geworden: das wissen sie freilich nicht, die Oberflächlichen! Instinktiv halten sie, je unfrommer sie sind, mit den Zähnen an den moralischen Wertschätzungen fest. Schopenhauer als Atheist hat einen Fluch gegen den ausgesprochen, der die Welt der moralischen Bedeutsamkeit entkleidet. In England

bemüht man sich, Moral und Physik zu verbrüdern, Herr von Hartmann Moral und die Unvernünftigkeit des Daseins. Aber die eigentliche große Angst ist: die Welt hat keinen Sinn mehr. — Inwiefern mit ‚Gott' auch die bisherige Moral weggefallen ist: sie hielten sich gegenseitig. Nun bringe ich eine neue Auslegung, eine ‚unmoralische', im Verhältnis zu der unsere bisherige Moral als Spezialfall erscheint. Populär geredet: Gott ist widerlegt, der Teufel nicht. —" (XVI, 84.)

1146. „Die Religionen gehen am Glauben an die Moral zugrunde. Der christlich-moralische Gott ist nicht haltbar: folglich ‚Atheismus' — wie als ob es keine andere Götter geben könne. Desgleichen geht die Kultur am Glauben an die Moral zugrunde. Denn wenn die notwendigen Bedingungen entdeckt sind, aus denen sie allein wächst, so will man sie nicht mehr: Buddhismus." (XVIII, 116.)
Was Nietzsche nicht erkennt: die Intellektualität der weitaus meisten Menschen ist zu kümmerlich, um jemals zu solcher Einsicht in das Wesen der Moral gelangen zu können; sie werden also in ihrem Wahne verharren und mit ihm untergehen. Vielleicht bleibt es sich auch letzten Endes gleich, ob sie mit oder ohne solche Einsicht untergehen: die Kultur richtet sie in jedem Falle zugrunde, sie dürfen als Kulturbürger nicht aus ihrer Moral heraus, und dem Kulturleben können sie nicht mehr entsagen. Kultur verstehe ich hier im Sinne einer Förderung des individuellen und sozialen Lebens durch Pflege oder durch methodischen geistigen Einsatz. Dieser Begriff von Kultur unterscheidet sich von demjenigen Nietzsches.

1147. „Jede rein moralische Wertsetzung (wie z. B. die buddhistische) endet mit Nihilismus: dies für Europa zu erwarten! Man glaubt mit einem Moralismus ohne religiöse Hintergründe auszukommen: aber damit ist der Weg zum Nihilismus notwendig." (XVIII, 20.)

1148. „Dieser Antagonismus — das, was wir erkennen, nicht zu schätzen und das, was wir uns vorlügen möchten, nicht mehr schätzen zu dürfen — ergibt einen Auflösungsprozeß." (XVIII, 12.)

1149. „Die scheinbare Welt und die erlogene Welt — ist der Gegensatz. Letztere hieß bisher die ‚wahre Welt', die ‚Wahrheit', ‚Gott'. Diese haben wir abzuschaffen." (XVIII, 330.)

1150. „Es bleibt kein Schatten von Recht mehr übrig, hier [bei der ‚scheinbaren Welt'] von Schein zu reden ... Der Gegensatz der scheinbaren Welt und der wahren Welt reduziert sich auf den Gegensatz ‚Welt' und ‚Nichts'. —" (XIX, 63.)

1151. „Es ist von kardinaler Wichtigkeit, daß man die wahre Welt abschafft. Sie ist die große Anzweiflerin und Wertverminderung der Welt, die wir sind; sie war bisher unser gefährlichstes Attentat auf das Leben ... dadurch werden die Wertgefühle wieder frei, die bisher auf die seiende Welt verschwendet worden sind." (XIX, 74, 80.)

1152. „Und wollt ihr ernstlich ‚das Jenseits' loswerden: ich fürchte, es gibt kein anderes Mittel, ihr müßt euch erst zu meinem ‚Jenseits' entschließen." (XVI, 337.)

1153. „Unser Pessimismus: die Welt ist nicht das wert, was wir glaubten — unser Glaube selbst hat unsere Triebe nach Erkenntnis so gesteigert, daß wir dies heute sagen müssen. Zunächst gilt sie damit als weniger wert: sie wird so zunächst empfunden — nur in diesem Sinne sind wir Pessimisten, nämlich mit dem Willen, uns rückhaltslos diese Umwertung einzugestehen und uns nichts nach alter Weise vorzuleiern, vorzulügen ... Gerade damit finden wir das Pathos, welches uns treibt, neue Werte zu suchen. In summa: die Welt könnte viel mehr wert sein als wir glauben — wir müssen hinter die Naivität unserer Ideale kommen, und daß wir vielleicht im Bewußtsein, ihr die höchste Interpretation zu geben, unserem menschlichen Dasein nicht einmal einen mäßig-billigen Wert gegeben haben.

Was ist vergöttert worden? — Die Wertinstinkte innerhalb der Gemeinde (das, was deren Fortdauer ermöglichte).

Was ist verleumdet worden? — Das, was die höheren Menschen abtrennte von den niederen, die Klüfte-schaffenden Triebe." (XVIII, 28.)

Es ist immer wieder zu betonen, daß es für den Kulturmenschen keine Möglichkeit gibt, aus dieser Wertung herauszukommen, also auch keine, seinem Untergange zu entgehen.

1154. „Perioden des europäischen Nihilismus.

Die Periode der Unklarheit, der Tentativen aller Art, das Alte zu konservieren und das Neue nicht fahren zu lassen.

Die Periode der Klarheit: Man begreift, daß Altes und Neues Grundgegensätze sind: die alten Werte aus dem Niedergehenden, die neuen aus dem aufsteigenden Leben geboren — daß alle alten Ideale lebensfeindliche Ideale sind (aus der décadence geboren und die décadence bestimmend, wie sehr auch im prachtvollen Sonntagsaufputz der Moral). Wir verstehen das Alte und sind lange nicht stark genug zu einem Neuen.

Die Periode der drei großen Affekte: der Verachtung, des Mitleids, der Zerstörung.

Die Periode der Katastrophe: die Heraufkunft einer Lehre, welche die Menschen aussiebt ..., welche die Schwachen zu Entschlüssen treibt und ebenso die Starken. —" (XVIII, 50.)

Das Letztere, mit der Anspielung auf die Lehre von der Ewigen Wiederkunft, ist jedenfalls eine Utopie.

1155. „Was ich erzähle, ist die Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte. Ich beschreibe, was kommt, was nicht mehr anders kommen kann: die Heraufkunft des Nihilismus. Diese Geschichte kann jetzt schon erzählt werden: denn die Notwendigkeit selbst ist hier am Werke. Diese Zukunft redet schon in hundert Zeichen, dieses Schicksal kündigt überall sich an; für diese Musik der Zukunft sind alle Ohren bereits gespitzt. Unsere ganze europäische Kultur bewegt sich seit langem schon mit einer Tortur der Spannung, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wächst, wie auf eine Katastrophe los: unruhig, gewaltsam, überstürzt: wie ein Strom, der ans Ende will, der sich nicht mehr besinnt, der Furcht davor hat, sich zu besinnen.

— Der hier das Wort nimmt, hat umgekehrt nichts bisher getan als sich zu besinnen: als ein Philosoph und Einsiedler aus Instinkt ... ; als ein Wahrsagevogel-Geist, der zurückblickt, wenn er erzählt, was kommen wird; als der erste vollkommene Nihilist Europas, der aber den Nihilismus selbst schon in sich zu Ende gelebt hat, — der ihn hinter sich, unter sich, außer sich hat.

Denn man vergreife sich nicht über den Sinn des Titels, mit dem dies Zukunfts-Evangelium benannt sein will. ‚Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwertung aller Werte' — mit dieser Formel ist eine Gegenbewegung zum Ausdruck gebracht, in Absicht auf Prinzip und Aufgabe; eine Bewegung, welche in irgendeiner Zukunft jenen vollkommenen Nihilismus ablösen wird; welche ihn aber voraussetzt, logisch und psychologisch, welche schlechterdings nur auf ihn und aus ihm kommen kann. Denn warum ist die Heraufkunft des Nihilismus nunmehr notwendig? Weil unsere bisherigen Werte selbst es sind, die in ihm ihre letzte Folgerung ziehen; weil der Nihilismus die zu Ende gedachte Logik unserer großen Werte und Ideale ist, — weil wir den Nihilismus erst erleben müssen, um dahinter zu kommen, was eigentlich der Wert dieser ‚Werte' war ... Wir haben, irgendwann, neue Werte nötig ..." (XVIII, 3.)

Was Nietzsche nicht sah: es ist unmöglich, in Kulturvölkern neue Werte anzusetzen; das folgt aus der inneren Logik des Kulturprozesses, der seine eigenen Gesetze und Wertsetzungen vorschreibt, welche ihn über ein jähes Aufblühen in den Abgrund stürzen müssen. Man kann nicht aus den Erkenntnissen wilder Weisheit eine Praktik für die Kulturarbeit herleiten. Der theoretische

Nihilismus muß daher mit Notwendigkeit den praktischen Nihilismus nach sich ziehen. (Siehe auch meine Anmerkung zu Zitat 529.)

1156. „Die Versuche, dem Nihilismus zu entgehn, ohne die bisherigen Werte umzuwerten: bringen das Gegenteil hervor, verschärfen das Problem." (XVIII, 25.) Da es aber innerhalb der Kulturen unmöglich ist, die bisherigen Werte umzuwerten, so verschärft sich das Problem ins Unerträgliche. Es gibt prinzipiell keinen Weg aus der Katastrophe, die sich als eine erbbiologische auswirkt.

1157. „Das ist eine jammervolle Geschichte: der Mensch sucht nach einem Prinzip, von wo aus er den Menschen verachten kann — er erfindet eine Welt, um diese Welt verleumden und beschmutzen zu können: tatsächlich greift er jedesmal nach dem Nichts und konstruiert das Nichts zum ‚Gott', zur ‚Wahrheit' und jedenfalls zum Richter und Verurteiler dieses Seins ... Die Geschichte der Philosophie ist ein heimliches Wüten gegen die Voraussetzungen des Lebens, gegen die Wertgefühle des Lebens, gegen das Parteinehmen zugunsten des Lebens. Die Philosophen haben nie gezögert, eine Welt zu bejahen, vorausgesetzt, daß sie dieser Welt widerspricht, daß sie eine Handhabe abgibt, von dieser Welt schlecht zu reden. Es war bisher die große Schule der Verleumdung: und sie hat so sehr imponiert, daß heute noch unsere sich als Fürsprecherin des Lebens gebende Wissenschaft die Grundposition der Verleumdung akzeptiert hat und diese Welt als scheinbar, diese Ursachenkette als bloß phänomenal handhabt. Was haßt da eigentlich? ... Ich fürchte, es ist immer die Circe der Philosophen, die Moral, welche ihnen diesen Streich gespielt, zu allen Zeiten Verleumder sein zu müssen ... Sie glaubten an die moralischen ‚Wahrheiten', sie fanden da die obersten Werte — was blieb ihnen übrig, als, je mehr sie das Dasein begriffen, um so mehr zu ihm Nein zu sagen? Denn dieses Dasein ist unmoralisch ... Und dieses Leben ruht auf unmoralischen Voraussetzungen: und alle Moral verneint das Leben. —

— Schaffen wir die wahre Welt ab: und um dies zu können, haben wir die bisherigen obersten Werte abzuschaffen, die Moral ... Es genügt nachzuweisen, daß auch die Moral unmoralisch ist, in dem Sinne, in welchem das Unmoralische bis jetzt verurteilt worden ist. Ist auf diese Weise die Tyrannei der bisherigen Werte gebrochen, haben wir die ‚wahre Welt' abgeschafft, so wird eine neue Ordnung der Werte von selbst folgen müssen." (XVIII, 328.) Das ist Utopie.

1158. „Die vorhandene Welt ... nicht ... als falsch wegkritisieren! ... Welche Bedeutung hat es, wenn ganze Religionen sagen: ‚es ist alles schlecht und falsch und böse!' Diese Verurteilung des ganzen Prozesses kann nur ein Urteil von Mißratenen sein." (XIX, 359.) Jede Kultur muß diese Mißratenheit erzüchten. In Naturvölkern hat es nie solche Urteile über die Welt gegeben.

1159. „Ich beschwöre euch, meine Brüder, bleibt der Erde treu und glaubt denen nicht, welche euch von überirdischen Hoffnungen reden! Giftmischer sind es, ob sie es wissen oder nicht.

Verächter des Lebens sind es, Absterbende und selber Vergiftete, deren die Erde müde ist: so mögen sie dahinfahren!

Einst war der Frevel an Gott der größte Frevel, aber Gott starb, und damit starben auch diese Frevelhaften. An der Erde zu freveln ist jetzt das Furchtbarste, und die Eingeweide des Unerforschlichen höher zu achten als den Sinn der Erde! ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 9.)

1160. „Wozu ein Jenseits, wenn es nicht ein Mittel wäre, das Diesseits zu beschmutzen?" (XVII, 130.)

1161. „Einen neuen Stolz lehrte mich mein Ich, den lehre ich die Menschen: nicht mehr den Kopf in den Sand der himmlischen Dinge zu stecken, sondern frei ihn zu tragen, einen Erdenkopf, der der Erde Sinn schafft! ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 34.)

1162. „Bleibt mir der Erde treu, meine Brüder, mit der Macht eurer Tugend! Eure schenkende Liebe und eure Erkenntnis diene dem Sinn der Erde! Also bitte und beschwöre ich euch.

Laßt sie nicht davonfliegen vom Irdischen und mit den Flügeln gegen ewige Wände schlagen! Ach, es gab immer so viel verflogene Tugend!

Führt gleich mir die verflogene Tugend zur Erde zurück — ja, zurück zu Leib und Leben: daß sie der Erde ihren Sinn gebe, einen Menschen-Sinn!

Hundertfältig verflog und vergriff sich bisher so Geist wie Tugend. Ach, in unserm Leib wohnt jetzt noch all dieser Wahn und Fehlgriff: Leib und Wille ist er da geworden.

Hundertfältig versuchte und verirrte sich bisher so Geist wie Tugend. Ja, ein Versuch war der Mensch. Ach, viel Unwissen und Irrtum ist an uns Leib geworden.

Nicht nur die Vernunft von Jahrtausenden — auch ihr Wahnsinn bricht an uns aus. Gefährlich ist es, Erbe zu sein.

Also sprach Zarathustra." (XIII, 97.)

20. Philosophie und Philosophen.

1163. „Durch ... Auswählen und Ausscheiden des Ungewöhnlichen, Erstaunlichen, Schwierigen, Göttlichen grenzt sich die Philosophie gegen die Wissenschaft ebenso ab, wie sie durch das Hervorheben des Unnützen sich gegen die Klugheit abgrenzt. Die Wissenschaft stürzt sich, ohne solches Auswählen, ohne solchen Feingeschmack, auf alles Wißbare, in der blinden Begierde, alles um jeden Preis erkennen zu wollen; das philosophische Denken dagegen ist immer auf der Fährte der wissenswürdigsten Dinge, der großen und wichtigsten Erkenntnisse." (IV, 167.)

1164. „Die Gefahren für die Entwicklung des Philosophen sind heute in Wahrheit so vielfach, daß man zweifeln möchte, ob diese Frucht überhaupt noch reif werden kann. Der Umfang und der Turmbau der Wissenschaften ist ins Ungeheure gewachsen, und damit auch die Wahrscheinlichkeit, daß der Philosoph schon als Lernender müde wird oder sich irgendwo festhalten und ‚spezialisieren' läßt: so daß er gar nicht mehr auf seine Höhe, nämlich zum Überblick, Umblick, N i e d e r b l i c k kommt. Oder er gelangt zu spät hinauf, dann, wenn seine beste Zeit und Kraft schon vorüber ist; oder beschädigt, vergröbert, entartet, so daß sein Blick, sein Gesamturteil wenig mehr bedeutet. Gerade die Feinheit seines intellektuellen Gewissens läßt ihn vielleicht unterwegs zögern und sich verzögern; er fürchtet die Verführung zum Dilettanten, zum Tausendfuß und Tausend-Fühlhorn, er weiß es so gut, daß einer, der vor sich selbst die Ehrfurcht verloren hat, auch als Erkennender nicht mehr befiehlt, nicht mehr f ü h r t: er müßte denn schon zum großen Schauspieler werden wollen, zum philosophischen Cagliostro und Rattenfänger der Geister, kurz zum Verführer ... Es kommt hinzu, um die Schwierigkeit des Philosophen noch einmal zu verdoppeln, daß er von sich ein Urteil, ein Ja oder Nein, nicht über die Wissenschaft, sondern über das Leben und den Wert des Lebens verlangt, — daß er ungern daran glauben lernt, ein Recht oder gar eine Pflicht zu diesem Urteile zu haben und sich nur aus den umfänglichsten — vielleicht störendsten, zerstörendsten — Erlebnissen heraus und oft zögernd, zweifelnd, verstummend seinen Weg zu jenem Rechte und jenem Glauben suchen muß." (XV, 140.)

1165. „Die absolute Unverträglichkeit der Weisheit mit dem ‚Wohl der Massen': ‚Preßfreiheit', ‚öffentlicher Unterricht' — das alles verträgt sich bloß bei gröblichster Täuschung über den Charakter der Weisheit. Sie ist das g e f ä h r l i c h s t e Ding der Welt!

Grundsatz, daß alle Zustände darauf eingerichtet sind, den Weisen u n m ö g l i c h zu machen: die Ehrfurcht vor ihm ist untergraben durch die Religionen, durch das suffrage universel [allgemeine Wahlrecht], die Wissenschaften!

Man muß erst l e h r e n, daß diese Religionen Pöbelangelegenheiten sind, im Vergleich zur Weisheit! Man muß die vorhandenen Religionen vernichten, nur um diese absurden Schätzungen zu beseitigen, als ob ein Jesus Christus überhaupt neben einem Plato in Betracht käme oder ein Luther neben einem Montaigne!" (XVI, 33.)

1166. „Jedes Volk wird beschämt, wenn man auf eine so wunderbar idealisierte Philosophengesellschaft hinweist wie die der altgriechischen Meister ... Zwischen ihrem Denken und ihrem Charakter herrscht strenge Notwendigkeit. Es fehlt für sie jede Konvention, weil es damals keinen Philosophen- und Gelehrtenstand gab ... Sie alle besitzen die tugendhafte Energie der Alten, durch die sie alle Späteren übertreffen, ihre eigne Form zu finden und diese bis ins Feinste und Größte durch Metamorphose fortzubilden. Denn keine Mode kam ihnen hilfreich und erleichternd entgegen. So bilden sie zusammen das, was Schopenhauer im Gegensatz zu der Gelehrten-Republik eine Genialen-Republik genannt hat: ein Riese ruft dem andern durch die öden Zwischenräume der Zeiten zu und ungestört durch mutwilliges, lärmendes Gezwerge, welches unter ihnen wegkriecht, setzt sich das hohe Geistergespräch fort.

... Andere Völker haben Heilige, die Griechen haben Weise." (IV, 156.)

1167. „Als der hellenische Genius seine höchsten Typen erschöpft hatte, da sank der Grieche auf das geschwindeste. Es mußte nur einmal eine Unterbrechung eintreten und die große Lebensform nicht mehr ausgefüllt werden: sofort war es vorbei; gerade wie bei der Tragödie. Ein einziger mächtiger Querkopf wie Sokrates — da war der Riß unheilbar. In ihm vollzieht sich die Selbstzerstörung der Griechen ..." (VI, 108.)

1168. „Mit Sokrates beginnt der O p t i m i s m u s, der nicht mehr künstlerische, mit Teleologie und dem Glauben an den guten Gott; der Glaube an den wissenden guten Menschen. Auflösung der Instinkte." (IV, 237.)

1169. „Sokrates: der g e m e i n e Mensch: schlau: durch klaren Verstand und starken Willen Herr über sich werdend: Humor des Siegreichen: im Verkehr mit Vornehmen immer merkend, daß sie nicht sagen können w a r u m (e s g e h ö r t z u r V o r n e h m h e i t, d a ß d i e T u g e n d o h n e W a r u m? geübt wird—). Vorher die Wissenschaft bei lauter vornehmen Männern!

In der Beurteilung seines Todes: eine Art Falschheit, weil er seinen Willen zum Tode verbirgt: sodann bringt er eine Schmach über sein Vaterland. Doch mehr Egoist als Patriot.

Die Dialektik ist p l e b e j i s c h ihrer Herkunft nach ... Die Logik war nicht zu Hause in Athen!" (XVI, 5.)

1170. „Das Erscheinen der griechischen Philosophen von Sokrates an ist ein Symptom der décadence; die antihellenischen Instinkte kommen oben auf ... Nebeneinander gehen die b e i d e n décadence-Bewegungen und Extreme: a) die üppige liebenswürdig-boshafte, prunk- und kunstliebende décadence und b) die Verdüsterung des religiös-moralischen Pathos, die stoische Selbstverhärtung, die platonische Sinnenverleumdung, die Vorbereitung des Bodens für das Christentum ... Niemand der alten Philosophen hat den Mut zur Theorie des ‚unfreien Willens' gehabt (d. h. zu einer die Moral negierenden Theorie); — niemand hat den Mut gehabt, das Typische der Lust, jeder Art Lust (‚Glück') zu definieren als Gefühl der Macht: denn die Lust an der Macht galt als unmoralisch; — niemand hat den Mut gehabt, die Tugend als eine F o l g e der U n m o r a l i t ä t (eines Machtwillens) im Dienste der Gattung (oder der Rasse oder der Polis) zu begreifen (denn der Machtwille galt als Unmoralität). Es kommt in der ganzen Entwicklung der Moral keine Wahrheit vor: alle Begriffselemente, mit denen gearbeitet wird, sind Fiktionen ...

... Man kann nicht streng genug darauf insistieren, daß die großen griechischen Philosophen die d é c a d e n c e j e d w e d e r g r i e c h i s c h e n T ü c h t i g k e i t repräsentieren und k o n t a g i ö s machen . . . Diese gänzlich abstrakt gemachte

,Tugend' war die größte Verführung, sich selbst abstrakt zu machen: d. h. sich herauszulösen ...

Was bedeutet nun die Reaktion des Sokrates, welcher die Dialektik als Weg zur Tugend anempfahl und sich darüber lustig machte, wenn die Moral sich nicht logisch zu rechtfertigen wußte? ... Aber eben das letztere gehört zu ihrer Güte, — ohne Unbewußtheit taugt sie nichts! ... Es bedeutet exakt die Auflösung der griechischen Instinkte, als man die Beweisbarkeit als Voraussetzung der persönlichen Tüchtigkeit in der Tugend voranstellte. Es sind selbst Typen der Auflösung, alle diese großen ,Tugendhaften' und Wortemacher...

Kurz, die Entnatürlichung der Moralwerte hatte zur Konsequenz, einen entartenden Typus des Menschen zu schaffen, — ,den Guten', ,den Glücklichen', ,den Weisen'. Sokrates ist ein Moment der tiefsten Perversität in der Geschichte der Werte ... der Pöbel kam mit der Dialektik zum Sieg. Vor Sokrates lehnte man seitens aller guten Gesellschaft die dialektische Manier ab, man glaubte, daß sie bloßstellte; man warnte die Jugend vor ihr ... Mit Moral sich abgeben widersteht am meisten, wo der Geist reich und unabhängig ist. Wie kommt es, daß Sokrates Moral-Monoman ist? — Alle ,praktische' Philosophie tritt in Notlagen sofort in den Vordergrund. Moral und Religion als Hauptinteressen sind Notstandszeichen." (XVIII, 300.)

1171. „Gegen Sokrates kann man jetzt einwenden, daß es mit der menschlichen Tugend nichts ist, aber sehr viel mit der menschlichen Weisheit." (IX, 362.)

1172. „Plato: das Ungriechische an ihm, die Verachtung des Leibes, der Schönheit usw. Es ist eine Vorstufe des Mittelalters: Jesuitismus der Erziehung und Despotismus ... Lust und Unlust sind ihm schon peinlich." (XVI, 6.)

1173. „... Plato ... ich finde ihn so abgeirrt von allen Grundinstinkten des Hellenen, so vermoralisiert, so präexistent-christlich — er hat bereits den Begriff ,gut' als obersten Begriff —, daß ich vor dem ganzen Phänomen Plato eher das harte Wort ,höherer Schwindel' oder, wenn man's lieber hört, Idealismus — als irgendein anderes gebrauchen möchte. Man hat teuer dafür bezahlt, daß dieser Athener bei den Ägyptern in die Schule ging (— oder bei den Juden in Ägypten? ...). Im großen Verhängnis des Christentums ist Plato jene ,Ideal' genannte Zweideutigkeit und Faszination, die den edleren Naturen des Altertums es möglich machte, sich selbst mißzuverstehn und die Brücke zu betreten, die zum ,Kreuz' führte ... Von der jämmerlichen Schönfärberei der Griechen ins Ideal, die der ,klassisch gebildete' Jüngling als Lohn für seine Gymnasialdressur ins Leben davonträgt, kuriert nichts so gründlich als Thukydides ... Die griechische Philosophie als die décadence des griechischen Instinkts; Thukydides als die große Summe, die letzte Offenbarung jener starken, strengen, harten Tatsächlichkeit, die dem älteren Hellenen im Instinkte lag. Der Mut vor der Realität unterscheidet zuletzt solche Naturen wie Thukydides und Plato: Plato ist ein Feigling vor der Realität — folglich flüchtet er ins Ideal; Thukydides hat sich in der Gewalt — folglich behält er auch die Dinge in der Gewalt ...

... Die Philosophen sind ja die décadents des Griechentums, die Gegenbewegung gegen den alten, den vornehmen Geschmack (— gegen den agonalen [wettkämpferischen] Instinkt, gegen die Polis [Stadtstaat], gegen den Wert der Rasse, gegen die Autorität des Herkommens). Die sokratischen Tugenden wurden gepredigt, weil sie den Griechen abhanden gekommen waren... Komödianten allesamt . . . Nicht, daß es etwas geholfen hätte: aber große Worte und Attitüden stehn décadents so gut..." (XVII, 153.)

1174. „Der Moralfanatismus (kurz: Plato) hat das Heidentum zerstört, indem er seine Werte umwertete und seiner Unschuld Gift zu trinken gab. — Wir sollten endlich begreifen, daß, was da zerstört wurde, das Höhere war, im Vergleich mit dem, was Herr wurde! — Das Christentum ist aus der psychologischen Verderbnis gewachsen, hat nur auf verderbtem Boden Wurzel gefaßt." (XVIII, 314.)

1175. „Die Unnatur (schon im griechischen Altertum) kämpft gegen das Heidnische an, als Moral, Dialektik.“ (XIX, 359.)

1176. „Die Priester — und mit ihnen die Halbpriester, die Philosophen — haben zu allen Zeiten eine Lehre Wahrheit genannt, deren erzieherische Wirkung wohltätig war oder wohltätig schien, — die ‚besserte‘ ... ‚An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen‘ — nämlich ‚unsere Wahrheiten‘: das ist das Priester-Räsonnement bis heute noch. Sie haben selbst verhängnisvoll genug ihren Scharfsinn dahin verschwendet, dem ‚Beweis der Kraft‘ (oder ‚aus den Früchten‘) den Vorrang, ja die Entscheidung über alle Formen des Beweises zu geben. ‚Was gut macht, muß gut sein; was gut ist, kann nicht lügen‘ — so schließen sie unerbittlich —: ‚was gute Früchte trägt, das muß folglich wahr sein: es gibt kein anderes Kriterium der Wahrheit‘ ... [man denke auch an die philosophische Schule des Pragmatismus und an Vaihingers „Philosophie des Als-Ob“]. Sofern aber das ‚Bessermachen‘ als Argument gilt, muß das Schlechterwerden als Widerlegung gelten. Man beweist den Irrtum damit als Irrtum, daß man das Leben derer prüft, die ihn vertreten: ein Fehltritt, ein Laster widerlegt ... Diese unanständigste Art der Gegnerschaft, die von hinten und unten, die Hundeart, ist insgleichen niemals ausgestorben: die Priester, sofern sie Psychologen sind, haben nie etwas interessanter gefunden, als an den Heimlichkeiten ihrer Gegner zu schnüffeln, — sie beweisen ihr Christentum damit, daß sie bei der ‚Welt‘ nach Schmutz suchen. Voran bei den ersten der Welt, bei den ‚Genies‘ ...“ (XVIII, 276.)

Da ein „Bessermachen“ — welches obendrein im Sinne natürlicher Wertschätzungen oft ein Schlechtermachen ist — eine Verfälschung der Bekundung der Erbanlagen ist (nicht der Anlagen selbst), wodurch sich auch die Zuchtwahl verfälscht, so kann die „Besserung“ natürlich an und für sich noch gar nicht als eine Wertverbesserung betrachtet werden (das wäre sie erst bei einer Erbanlagen-Verbesserung). Obendrein wird ja jede Wertverbesserung der Rasse nur durch eine möglichst vielfältige Ausmerze erkauft, also durch eine Beeinträchtigung: ein Schlechterwerden bis zum Untergang des Individuums. Es ist also unbedingt erforderlich, überindividuell und antirational zu denken: das Wohl der Rasse, das Wohl der Menschheit ist gänzlich unvereinbar mit dem Wohle der Individuen, — während alle Moral, das Christentum und alle Religionen, der Sozialismus, der Völkeregoismus, die Wissenschaft und alle kulturellen Zweckbestrebungen unverrückt das Wohl, das Glück, den Nutzen der Individuen im Auge haben. Sie arbeiten alle für die Erbentartung, für den Untergang der Menschheit. Das Rassenwohl, insgesamt das erbbiologische, zukunftsverbürgende Menschheitswohl ist gänzlich unvereinbar mit aller Moral und Pflichtenlehre, die die Fürsorge um das Wohl und den Vorteil der Individuen ins Gewissen pflanzen wollen.

1177. „Die Weisheit ist um keinen Schritt über Epikur hinausgekommen — und oftmals viele tausend Schritt hinter ihn zurück.“ (IX, 362.)

1178. „In der Tat, die Menge hat den Philosophen lange Zeit verwechselt und verkannt, sei es mit dem wissenschaftlichen Menschen und idealen Gelehrten, sei es mit dem religiös-gehobenen, entsinnlichten ‚entweltlichten‘ Schwärmer und Trunkenbold Gottes; und hört man gar heute jemanden loben, dafür daß er ‚weise‘ lebe oder ‚als ein Philosoph‘, so bedeutet es beinahe nicht mehr als ‚klug und abseits‘. Weisheit: das scheint dem Pöbel eine Art Flucht zu sein, ein Mittel und Kunststück, sich gut aus einem schlimmen Spiel herauszuziehen; aber der rechte Philosoph — so scheint es uns, meine Freunde? — lebt ‚unphilosophisch‘ und ‚unweise‘, vor allem unklug und fühlt die Last und Pflicht zu hundert Versuchen und Versuchungen des Lebens: — er riskiert sich beständig, er spielt das schlimme Spiel ...“ (XV, 141.)

1179. „Man hat mir etwas vom ruhigen Glück der Erkenntnis vorgeflötet, — aber ich fand es nicht, ja ich verachte es, jetzt wo ich die Seligkeit des Unglücks der Erkenntnis kenne. Bin ich je gelangweilt? Immer in Sorge, immer ein Herz-

klopfen der Erwartung oder der Enttäuschung! Ich segne dieses Elend, die Welt ist reich dadurch! Ich gehe dabei den langsamsten Schritt und schlürfe diese bitteren Süßigkeiten. Ich will keine Erkenntnis mehr ohne Gefahr: immer sei das tückische Meer oder das erbarmungslose Hochgebirge um den Forschenden!" (XXI, 83.)

1180. „Das Volk hat billigerweise den falschesten Begriff von dem Zustand, von dem es am entferntesten ist: von der Weisheit." (XVI, 155.)

1181. „Ein Philosoph: was für eine bescheidene Kreatur, wenn er wirklich seinem Namen treu bleibt! — als welcher nicht einen ‚Freund der Weisheit' bezeichnet, Vergebung einem alten Philologen! sondern nur ‚einen, der weise Männer gern hat' ... Aber, es scheint mir, meine Freunde, wir lieben zuletzt die unweisen Männer mehr als die weisen, gesetzt selbst es gäbe Weise —? Und vielleicht steckt darin, gerade darin mehr Weisheit? Wie? Sollten gar die Weisen selbst, — aus der Nähe gesehen, vielleicht keine ‚Philosophen' sein? Sondern ‚Philasophen'? Freunde der Narrheit, gute Gesellschaft für Spielleute und närrisches Volk? und nicht für — sich? —" (XVI, 42.) (Siehe auch Zitat 20.)

1182. „Das theologische Vorurteil bei Kant, sein unbewußter Dogmatismus, seine moralische Perspektive als herrschend, lenkend, befehlend. Das Proton pseudos [falsche Voraussetzung, auf der ein Beweis geführt wird]: wie ist die Tatsache der Erkenntnis möglich? ... Kant glaubt an die Tatsache der Erkenntnis: es ist eine Naivität, was er will: die Erkenntnis der Erkenntnis! ‚Erkenntnis ist Urteil!' Aber Urteil ist ein Glaube, daß etwas so und so ist! Und nicht Erkenntnis! ‚Alle Erkenntnis besteht in synthetischen Urteilen' mit dem Charakter der Allgemeingültigkeit (die Sache verhält sich in allen Fällen so und nicht anders), mit dem Charakter der Notwendigkeit (das Gegenteil der Behauptung kann nie stattfinden). Die Rechtmäßigkeit im Glauben an die Erkenntnis wird immer vorausgesetzt: so wie die Rechtmäßigkeit im Gefühl des Gewissensurteils vorausgesetzt wird. Hier ist die moralische Ontologie [Seinslehre] das herrschende Vorurteil. Also der Schluß ist: 1. es gibt Behauptungen, die wir für allgemeingültig und notwendig halten; 2. der Charakter der Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit kann nicht aus der Erfahrung stammen; 3. folglich muß er ohne Erfahrung, anderswoher sich begründen und eine andere Erkenntnisquelle haben! ... Also die Frage ist, woher unser Glaube an die Wahrheit solcher Behauptungen seine Gründe nimmt? Nein, woher er seine Ursache hat! Aber die Entstehung eines Glaubens, einer starken Überzeugung ist ein psychologisches Problem: und eine sehr begrenzte und enge Erfahrung bringt oft einen solchen Glauben zuwege! Er setzt bereits voraus, daß es nicht nur ‚data a posteriori' gibt, sondern auch data a priori, ‚vor der Erfahrung'. Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit können nie durch Erfahrung gegeben werden: womit ist denn nun klar, daß sie ohne Erfahrung überhaupt da sind? ... Was unterscheidet den wahren und den falschen Glauben? Was ist Erkenntnis? Er ‚weiß' es, das ist himmlisch! Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit können nie durch Erfahrung gegeben werden! Also unabhängig von der Erfahrung, vor aller Erfahrung! Diejenige Einsicht, die a priori stattfindet, also unabhängig von aller Erfahrung aus der bloßen Vernunft, ‚eine reine Erkenntnis'! ‚Die Grundsätze der Logik, der Satz der Identität und des Widerspruchs, sind reine Erkenntnisse, weil sie aller Erfahrung vorausgehen.' — Aber das sind gar keine Erkenntnisse! sondern regulative Glaubensartikel [die uns aber durch die Erfahrung aufgenötigt werden]. Um die Priorität (die reine Vernunftsmäßigkeit) der mathematischen Urteile zu begründen, muß der Raum begriffen werden als eine Form der reinen Vernunft. Hume hatte erklärt: ‚es gibt gar keine synthetischen Urteile a priori'. Kant sagt: doch! die mathematischen! Und wenn es also solche Urteile gibt, gibt es vielleicht auch Metaphysik, eine Erkenntnis der Dinge durch die reine Vernunft! Mathematik wird möglich unter Bedingungen, unter denen Metaphysik nie möglich

ist. Alle menschliche Erkenntnis ist entweder Erfahrung [Kant: synthetische Urteile a posteriori] oder Mathematik [Kant: synthetische Urteile a priori]. Ein Urteil ist synthetisch: d. h. es verknüpft verschiedene Vorstellungen. Es ist a priori: d. h. jene Verknüpfung ist eine allgemeingültige und notwendige, die nie durch sinnliche Wahrnehmung, sondern nur durch reine Vernunft gegeben sein kann ... das Verknüpfen ist eine Form. Die Vernunft muß [nach Kants Vorurteil] formgebende Vermögen besitzen. [So sind nach Kants Selbstmißverständnis Raum, Zeit und die Kategorien des Verstandes Formen, die die Vernunft der Erfahrung vorschreibt.]" (XIX, 38.)

1183. „Kant war vor allem und zuerst stolz auf seine Kategorientafel und sagte, mit dieser Tafel in den Händen: ‚das ist das Schwerste, was jemals zum Behufe der Metaphysik unternommen werden konnte'; er war stolz darauf, im Menschen ein neues Vermögen, das ‚Vermögen zu synthetischen Urteilen a priori' entdeckt zu haben. Es geht uns hier nichts an, wie sehr er sich hierin selber betrog: aber die ‚deutsche Philosophie', wie sie im ganzen Auslande hundert Jahre geehrt wurde und gewirkt hat, hängt an diesem Stolze und dem Wetteifer der Jüngeren, womöglich noch Stolzeres zu entdecken — und jedenfalls neue Vermögen! Es machte den Ruhm der deutschen Philosophie bisher aus, daß man durch sie an eine Art intuitiver und instinktiver Erfassung der ‚Wahrheit' glauben lernte ... in der Hauptsache bedeutete sie in ganz Europa eine frohlockende Reaktion gegen den Rationalismus des Descartes, gegen die Skepsis der Engländer und der Naturwissenschaften, zugunsten der Intuitiven, Instinktiven; — man meinte, der Weg zur Erkenntnis sei abgekürzt, man könne unmittelbar den ‚Dingen' zu Leibe gehn, man hoffte Arbeit zu sparen: und alles Glück, welches edle Müßiggänger, Tugendhafte, Träumerische, Mystiker, Künstler, Dreiviertels-Christen, politische Dunkelmänner und metaphysische Begriffsspinnen zu empfinden fähig sind, wurde den Deutschen zur Ehre angerechnet ..." (XVI, 12.)

1184. „Der faule Fleck des Kantischen Kritizismus ist allmählich auch den gröberen Augen sichtbar geworden: Kant hatte kein Recht mehr zu seiner Unterscheidung ‚Erscheinung' und ‚Ding an sich' — er hatte sich selbst das Recht abgeschnitten, noch fernerhin in dieser alten üblichen Weise zu unterscheiden, insofern er den Schluß von der Erscheinung auf eine Ursache der Erscheinung als unerlaubt ablehnte — gemäß seiner Fassung des Kausalitätsbegriffs und dessen rein intraphänomenaler Gültigkeit: welche Fassung andererseits jene Unterscheidung schon vorwegnimmt, wie als ob das ‚Ding an sich' nicht nur erschlossen, sondern gegeben sei." (XIX, 55.)

1185. „Woran liegt es doch, daß von Plato ab alle philosophischen Baumeister in Europa umsonst gebaut haben? Daß alles einzufallen droht oder schon in Schutt liegt, was sie selber ehrlich und ernsthaft für aere perennius [dauerhafter als Erz] hielten? Oh wie falsch ist die Antwort, welche man jetzt noch auf diese Frage bereit hält, ‚weil von ihnen allen die Voraussetzung versäumt war, die Prüfung des Fundamentes, eine Kritik der gesamten Vernunft' — jene verhängnisvolle Antwort Kants, der damit uns moderne Philosophen wahrhaftig nicht auf einen festeren und weniger trüglichen Boden gelockt hat! (— und nachträglich gefragt, war es nicht etwas sonderbar, zu verlangen, daß ein Werkzeug seine eigene Trefflichkeit und Tauglichkeit kritisieren solle? daß der Intellekt selbst seinen Wert, seine Kraft, seine Grenzen ‚erkennen' solle? war es nicht sogar ein wenig widersinnig? —). Die richtige Antwort wäre vielleicht gewesen, daß alle Philosophen unter der Verführung der Moral gebaut haben, auch Kant, — daß ihre Absicht scheinbar auf Gewißheit, auf ‚Wahrheit', eigentlich aber auf ‚majestätische sittliche Gebäude' ausging: um uns noch einmal der unschuldigen Sprache Kants zu bedienen, der es als seine eigne ‚nicht so glänzende, aber doch auch nicht verdienstlose' Aufgabe und Arbeit bezeichnet, ‚den Boden zu jenen majestätischen sittlichen Gebäuden eben und baufest zu machen'. (Kritik der reinen Vernunft II, S. 257.) Ach, es ist ihm damit nicht gelungen, im Gegenteil! — wie man heute sagen muß. Kant war mit einer solchen schwärmerischen

Absicht eben der rechte Sohn seines Jahrhunderts, das mehr als jedes andere das Jahrhundert der Schwärmerei genannt werden darf ... um Raum für sein ‚moralisches Reich' zu schaffen, sah er sich genötigt, eine unbeweisbare Welt anzusetzen, ein logisches ‚Jenseits' — dazu eben hatte er seine Kritik der reinen Vernunft nötig! Anders ausgedrückt: er hätte sie nicht nötig gehabt, wenn ihm nicht eins wichtiger als alles gewesen wäre, das ‚moralische Reich' unangreifbar, lieber noch ungreifbar für die Vernunft zu machen — er empfand eben die Angreifbarkeit einer moralischen Ordnung der Dinge von seiten der Vernunft zu stark! Denn angesichts von Natur und Geschichte, angesichts der gründlichen Unmoralität von Natur und Geschichte war Kant, wie jeder gute Deutsche von alters her, Pessimist; er glaubte an die Moral, nicht weil sie durch Natur und Geschichte bewiesen wird, sondern trotzdem daß ihr durch Natur und Geschichte beständig widersprochen wird. Man darf sich vielleicht, um dies ‚trotzdem daß' zu verstehen, an etwas Verwandtes bei Luther erinnern, bei jenem andern großen Pessimisten, der es einmal mit der ganzen Lutherischen Verwegenheit seinen Freunden zu Gemüte führte: ‚wenn man durch Vernunft es fassen könnte, wie der Gott gnädig und gerecht sein könne, der so viel Zorn und Bosheit zeigt, wozu brauchte man dann den Glauben?' [Also: ‚Credo, quia absurdum est.' Die Vernunft wird in Ketten gelegt.] ..." (X, 5.)

1186. „Aus der Gewöhnung an unbedingte Autoritäten ist zuletzt ein tiefes Bedürfnis nach unbedingten Autoritäten entstanden: — so stark, daß es selbst in einem kritischen Zeitalter wie dem Kants dem Bedürfnis nach Kritik sich als überlegen bewies und, in einem gewissen Sinne, die ganze Arbeit des kritischen Verstandes sich untertänig und zunutze zu machen wußte. — Es bewies ... noch einmal seine Überlegenheit, als es auch die Hegel'sche Entwicklungs-Philosophie ... selbst sich dienstbar machte und die Geschichte als die fortschreitende Selbstoffenbarung, Selbstüberbietung der moralischen Ideen hinstellte. Seit Plato ist die Philosophie unter der Herrschaft der Moral. Auch bei seinen Vorgängern spielen moralische Interpretationen entscheidend hinein ...

Durch moralische Hinterabsichten ist der Gang der Philosophie bisher am meisten aufgehalten worden ... Wir wollen uns weder auf die Kantische noch Hegel'sche Manier betrügen lassen: — wir glauben nicht mehr, wie sie, an die Moral und haben folglich auch keine Philosophien zu gründen, damit die Moral recht behalte. Sowohl der Kritizismus als der Historizismus hat für uns nicht darin seinen Reiz: — nun, welchen hat er denn? —" (XVIII, 288.)

1187. „Man hat zu allen Zeiten die ‚schönen Gefühle' für Argumente genommen, den ‚gehobenen Busen' für den Blasebalg der Gottheit, die Überzeugung als ‚Kriterium der Wahrheit', das Bedürfnis des Gegners als Fragezeichen zur Weisheit: diese Falschheit, Falschmünzerei geht durch die ganze Geschichte der Philosophie. Die achbaren, aber nur spärlichen Skeptiker abgerechnet, zeigt sich nirgends ein Instinkt von intellektueller Rechtschaffenheit. Zuletzt hat noch Kant in aller Unschuld diese Denkerkorruption mit dem Begriff ‚praktische Vernunft' zu verwissenschaftlichen gesucht: er erfand eigens eine Vernunft dafür, in welchen Fällen man sich nicht um die Vernunft zu kümmern brauche: nämlich wenn das Bedürfnis des Herzens, wenn die Moral, wenn die ‚Pflicht' redet." (XVIII, 289.)

1188. „‚Jeder tue, was er für Pflicht hält' — damit hätten wir den Rückschritt und Stillstand." (XI, 250.)

1189. „Die ältere Moral, namentlich die Kants, verlangt vom einzelnen Handlungen, welche man von allen Menschen wünscht: das war eine schöne naive Sache; als ob ein jeder ohne weiteres wüßte, bei welcher Handlungsweise das Ganze der Menschheit wohlfahre, also welche Handlungen überhaupt wünschenswert seien. ... Vielleicht läßt es ein zukünftiger Überblick über die Bedürfnisse der Menschheit durchaus nicht wünschenswert erscheinen, daß alle Menschen gleich handeln, vielmehr dürften im Interesse ökumenischer Ziele für ganze Strecken der Menschheit spezielle, vielleicht unter Umständen sogar böse Aufgaben zu stellen sein." (VIII, 41.)

1190. „Ein Wort noch gegen Kant als Moralist. Eine Tugend muß unsre Erfindung sein, unsre persönlichste Notwehr und Notdurft: in jedem andren Sinne ist sie bloß eine Gefahr. Was nicht unser Leben bedingt, schadet ihm: eine Tugend bloß aus einem Respektsgefühle vor dem Begriff ‚Tugend', die ‚Pflicht', das ‚Gute an sich', das Gute mit dem Charakter der Unpersönlichkeit und Allgemeingültigkeit — Hirngespinste, in denen sich der Niedergang, die letzte Entkräftung des Lebens, das Königsberger Chinesentum ausdrückt. Das Umgekehrte wird von den tiefsten Erhaltungs- und Wachstumsgesetzen geboten: daß jeder sich seine Tugend, seinen kategorischen Imperativ erfinde. Ein Volk geht zugrunde, wenn es seine Pflicht mit dem Pflichtbegriff überhaupt verwechselt. Nichts ruiniert tiefer, innerlicher als jede ‚unpersönliche' Pflicht, jede Opferung vor dem Moloch der Abstraktion. — Daß man den kategorischen Imperativ Kants nicht als lebensgefährlich empfunden hat! ... Der Theologeninstinkt allein nahm ihn in Schutz! — Eine Handlung, zu der der Instinkt des Lebens zwingt, hat in der Lust ihren Beweis, eine rechte Handlung zu sein: und jener Nihilist mit christlich-dogmatischen Eingeweiden verstand die Lust als Einwand ... Was zerstört schneller als ohne innere Notwendigkeit, ohne eine tief persönliche Wahl, ohne Lust arbeiten, denken, fühlen? als Automat der ‚Pflicht'? Es ist geradezu das Rezept zur décadence, selbst zum Idiotismus ... Kant wurde Idiot. — Und das war der Zeitgenosse Goethes! Dies Verhängnis von Spinne galt als der deutsche Philosoph — gilt es noch! ... Ich hüte mich zu sagen, was ich von den Deutschen denke ... Hat Kant nicht in der Französischen Revolution den Übergang aus der unorganischen Form des Staates in die organische gesehn? Hat er sich nicht gefragt, ob es eine Begebenheit gibt, die gar nicht anders erklärt werden könne als durch eine moralische Anlage der Menschheit, so daß mit ihr ein für allemal die ‚Tendenz der Menschheit zum Guten' bewiesen sei? Antwort Kants: ‚das ist die Revolution.' Der fehlgreifende Instinkt in allem und jedem, die Widernatur als Instinkt, die deutsche décadence als Philosophie — das ist Kant! —" (XVII, 179.)

1191. „Den moralischen Wert der Handlung nach der Absicht messen, setzt voraus, daß die Absicht wirklich die Ursache der Handlung ist — was doch heißt: die Absicht als eine vollkommene Erkenntnis, als ein ‚Ding an sich' betrachten. Zuletzt ist sie doch nur das Bewußtsein von der Auslegung eines Zustandes (von Unlust, Begehren usw.)." (XVI, 171.)

1192. „Allmählich hat sich mir herausgestellt, was jede große Philosophie bisher war: nämlich das Selbstbekenntnis ihres Urhebers und eine Art ungewollter und unvermerkter mémoires; insgleichen, daß die moralischen (oder unmoralischen) Absichten in jeder Philosophie den eigentlichen Lebenskeim ausmachten, aus dem jedesmal die ganze Pflanze gewachsen ist. In der Tat, man tut gut (und klug), zur Erklärung davon, wie eigentlich die entlegensten metaphysischen Behauptungen eines Philosophen zustande gekommen sind, sich immer erst zu fragen: auf welche Moral will es (will er —) hinaus? Ich glaube demgemäß nicht, daß ein ‚Trieb zur Erkenntnis' der Vater der Philosophie ist, sondern daß sich ein anderer Trieb, hier wie sonst, der Erkenntnis (und der Verkenntnis!) nur wie eines Werkzeugs bedient hat ... ist an dem Philosophen ganz und gar nichts Unpersönliches; und insbesondere gibt seine Moral ein entschiedenes und entscheidendes Zeugnis dafür ab, wer er ist, — das heißt in welcher Rangordnung die innersten Triebe seiner Natur zueinander gestellt sind." (XV, 12.)

1193. „Tartüfferie der Wissenschaftlichkeit. — ... der wirkliche Forscher hat die Eitelkeit von sich zu tun, eine Art von Methode zu affektieren, welche im Grunde noch nicht an der Zeit ist. Ebenso Dinge und Gedanken, auf die er anders gekommen ist, nicht mit einem falschen Arrangement von Deduktion und Dialektik zu ‚fälschen'. So fälscht Kant in seiner ‚Moral' seinen innewendigen psychologischen Hang; ein neuerliches Beispiel ist Herbert Spencers Ethik. —

Man soll die Tatsache, wie unsere Gedanken gekommen sind, nicht verhehlen und verderben ... Die treibenden Kräfte und Wertschätzungen sind lange unter der Oberfläche; was hervorkommt, ist Wirkung. Ich wehre mich gegen alle Tartüfferie von falscher Wissenschaftlichkeit: 1. in bezug auf die Darlegung, wenn sie nicht der Genesis der Gedanken entspricht; 2. in den Ansprüchen auf Methoden, welche vielleicht zu einer bestimmten Zeit der Wissenschaft noch gar nicht möglich sind; 3. in den Ansprüchen auf Objektivität, auf kalte Unpersönlichkeit, wo, wie bei allen Wertschätzungen, wir mit zwei Worten von uns und unseren Erlebnissen erzählen." (XVIII, 297.)

1194. „Was dazu reizt, auf alle Philosophen halb mißtrauisch, halb spöttisch zu blicken, ist nicht, daß man wieder und wieder dahinter kommt, wie unschuldig sie sind, wie oft und wie leicht sie sich vergreifen und verirren, kurz ihre Kinderei und Kindlichkeit, — sondern, daß es bei ihnen nicht redlich genug zugeht: während sie allesamt einen großen und tugendhaften Lärm machen, sobald das Problem der Wahrhaftigkeit auch nur von ferne angerührt wird. Sie stellen sich sämtlich, als ob sie ihre eigentlichen Meinungen durch die Selbstentwicklung einer kalten, reinen, göttlich unbekümmerten Dialektik entdeckt und erreicht hätten ... während im Grunde ... eine ‚Eingebung', zumeist ein abstrakt gemachter und durchgesiebter Herzenswunsch von ihnen mit hinterher gesuchten Gründen verteidigt wird: — sie sind allesamt Advokaten, welche es nicht heißen wollen, und zwar zumeist sogar verschmitzte Fürsprecher ihrer Vorurteile, die sie ‚Wahrheiten' taufen ... Die ebenso steife als sittsame Tartüfferie des alten Kant, mit der er uns auf die dialektischen Schleichwege lockt, welche zu seinem ‚kategorischen Imperativ' führen, richtiger verführen — dies Schauspiel macht uns Verwöhnte lächeln, die wir keine kleine Belustigung darin finden, den feinen Tücken alter Moralisten und Moralprediger auf die Finger zu sehn. Oder gar jener Hokuspokus von mathematischer Form, mit der Spinoza seine Philosophie — ‚die Liebe zu seiner Weisheit' zuletzt, das Wort richtig und billig ausgelegt — wie in Erz panzerte und maskierte, um damit von vornherein den Mut des Angreifenden einzuschüchtern ..." (XV, 10.)

1195. „Die Verehrung ist die hohe Probe der intellektuellen Rechtschaffenheit: aber es gibt in der ganzen Geschichte der Philosophie keine intellektuelle Rechtschaffenheit, — sondern die ‚Liebe zum Guten' ... Der absolute Mangel an Methode, um den Wert dieser Werte zu prüfen: zweitens: die Abneigung, diese Werte zu prüfen, überhaupt sie bedingt zu nehmen. — Bei den Moralwerten kamen alle antiwissenschaftlichen Instinkte zusammen in Betracht, um hier die Wissenschaft auszuschließen ..." (XVIII, 327.)

1196. „Nichts ist seltener unter den Philosophen als intellektuelle Rechtschaffenheit ... Da sind z. B. die moralischen Wahrheiten. Aber der Glaube an Moral ist noch kein Beweis von Moralität: es gibt Fälle — und der Fall der Philosophen gehört hierher —, wo ein solcher Glaube einfach eine Unmoralität ist." (XVIII, 319.)

1197. „... Unehrlichkeit der Philosophen, etwas abzuleiten, was sie von vornherein als gut und wahr glauben (Tartüfferie, z. B. Kant: praktische Vernunft) ... sie wollen von vornherein eine gewisse, so und so beschaffene ‚Wahrheit', — und oft genug haben sie ihre innersten Bedürfnisse verraten, indem sie ihren Weg zu ihrer ‚Wahrheit' gingen." (XVI, 24.)

1198. „Kant schien die Hypothese der ‚intelligiblen Freiheit' nötig, um das ens perfectum [das vollkommene Wesen: Gott] von der Verantwortlichkeit für das So-und-so-sein dieser Welt zu entlasten, kurz um das Böse und das Übel zu erklären: eine skandalöse Logik bei einem Philosophen ..." (XVIII, 20.)

1199. „Kant: macht den erkenntnistheoretischen Skeptizismus der Engländer möglich für Deutsche:

1. indem er die moralischen und religiösen Bedürfnisse der Deutschen für denselben interessiert ...

2. indem er ihn scholastisch verschnörkelte und verkräuselte und dadurch dem

wissenschaftlichen Formgeschmack der Deutschen annehmbar machte (denn Locke und Hume an sich waren zu hell, zu klar, d. h. nach deutschen Wertinstinkten geurteilt, ‚zu oberflächlich' —).

Kant: ein geringer Psycholog und Menschenkenner; grob fehlgreifend in Hinsicht auf große historische Werte (Französische Revolution); Moralfanatiker à la Rousseau; mit unterirdischer Christlichkeit der Werte; Dogmatiker durch und durch..., ein Verzögerer und Vermittler, nichts Originelles." (XVIII, 79.)

1200. „Kant wollte auf eine ‚alle Welt' vor den Kopf stoßende Art beweisen, daß ‚alle Welt' recht habe: — das war der heimliche Witz dieser Seele. Er schrieb gegen die Gelehrten zugunsten des Volks-Vorurteils, aber für Gelehrte und nicht für das Volk." (XII, 182.)

1201. „Kant mit seiner ‚praktischen Vernunft', mit seinem Moralfanatismus ist ganz 18. Jahrhundert; noch völlig außerhalb der historischen Bewegung; ohne jeden Blick für die Wirklichkeit seiner Zeit, z. B. Revolution; unberührt von der griechischen Philosophie; Phantast des Pflichtbegriffs; Sensualist, mit dem Hinterhang der dogmatischen Verwöhnung. — Die Rückbewegung auf Kant in unserem Jahrhundert ist eine Rückbewegung zum 18. Jahrhundert: man will sich ein Recht wieder auf die alten Ideale und die alte Schwärmerei verschaffen — darum eine Erkenntnistheorie, welche ‚Grenzen setzt', das heißt erlaubt, ein Jenseits der Vernunft nach Belieben anzusetzen..." (XVIII, 74.)

1202. „Woher das Frohlocken, das beim Auftreten Kants durch die deutsche Gelehrtenwelt ging, die zu drei Vierteln aus Pfarrer- und Lehrersöhnen besteht, — woher die deutsche Überzeugung, die auch heute noch ihr Echo findet, daß mit Kant eine Wendung zum Besseren beginne? Der Theologeninstinkt im deutschen Gelehrten erriet, was nunmehr wieder möglich war... Ein Schleichweg zum alten Ideal stand offen, der Begriff ‚wahre Welt', der Begriff der Moral als Essenz der Welt (— diese zwei bösartigsten Irrtümer, die es gibt!) waren jetzt wieder, dank einer verschmitzt-klugen Skepsis, wenn nicht beweisbar, so doch nicht mehr widerlegbar... Die Vernunft, das Recht der Vernunft reicht nicht so weit... Man hatte aus der Realität eine ‚Scheinbarkeit' gemacht; man hatte eine vollkommen erlogene Welt, die des Seienden, zur Realität gemacht... Der Erfolg Kants ist bloß ein Theologen-Erfolg: Kant war, gleich Luther, gleich Leibniz, ein Hemschuh mehr in der an sich nicht taktfesten deutschen Rechtschaffenheit. — —" (XVIII, 178.)

1203. „Ich trage es den Deutschen nach, sich über Kant und seine ‚Philosophie der Hintertüren', wie ich sie nenne, vergriffen zu haben, — das war nicht der Typus der intellektuellen Rechtschaffenheit." (XVII, 118.)

1204. „Daß die Deutschen ihre Philosophen auch nur ausgehalten haben, vor allen jenen verwachsensten Begriffskrüppel, den es je gegeben hat, den großen Kant, gibt keinen kleinen Begriff von der deutschen Anmut." (XVII, 106.)

1205. „Es gibt schreckliche Menschen, welche ein Problem, statt es zu lösen, für alle, welche sich mit ihm abgeben wollen, verfilzen und schwerer lösbar machen. Wer es nicht versteht, den Nagel auf den Kopf zu treffen, soll ja gebeten sein, ihn gar nicht zu treffen." (IX, 346.)

1206. „Denker als Stilisten. — Die meisten Denker schreiben schlecht, weil sie uns nicht nur ihre Gedanken, sondern auch das Denken der Gedanken mitteilen." (VIII, 171.)

1207. „Es gab noch niemals genug Mißtrauen bei den Denkern. Vielleicht war es eine große Gefahr für die Erkenntnis, daß man ‚Tugend' und ‚Erkenntnis' zusammen finden wollte. Die Dinge sind über die Maßen bösartig eingerichtet — im Gleichnis zu reden." (XVI, 41.)

1208. „Die Welt als eine Menschenwelt ist uns ein Gelächter geworden: wie die Astrologie. Unsere Stellung zu dieser Welt möglichst pathetisch einzunehmen war das Bestreben aller Philosophen: die Idealisten zuletzt wußten uns zur Hauptsache zu machen und die Welt zu einer Art Erzeugnis von uns: als ob der

Spiegel sagte: ‚ohne mich ist nichts, ich bin der Urheber‘. Zuletzt sind wir selber in das ungeheure System eingeflochten und bewegen uns in ihm: immer aber bleibt uns noch genug des Unerkannten an uns, und das bleibt der Tummelplatz unseres Hochmutes. Ja, nachdem wir so viel von der Position des Menschen in der Welt preisgegeben, findet auf dieser letzten Stätte ein Kampf um die ‚höchsten Rechte der Menschheit‘, einer um Leben und Tod statt. Es ist der ganze Stolz, und alle Triebe dienen ihm dabei! Der höhere Wert der Moralität wird kühn dem ganzen Weltgesetz entgegengesetzt, und menschliche Ziele als Ziel der Welt gesetzt. Mit ‚gut‘ und ‚schön‘ und ‚wahr‘ meint man die Ausnahmestellung, seine Göttlichkeit bewiesen zu haben: die Wissenschaft im Dienste der alten Triebe kämpft und verteidigt den Gott im Menschen, nachdem sie ihn sonst hat fahren lassen — den freien Gott.“ (XI, 31.)

1209. „Vielleicht würde ein gefühlloser Dämon von alledem, was wir mit stolzer Metapher ‚Weltgeschichte‘ und ‚Wahrheit‘ und ‚Ruhm‘ nennen, nichts zu sagen wissen als diese Worte: ‚In irgendeinem abgelegenen Winkel des in zahllosen Sonnensystemen flimmernd ausgegossenen Weltalls gab es einmal ein Gestirn, auf dem kluge Tiere das Erkennen erfanden. Es war die hochmütigste und verlogenste Minute der Weltgeschichte; aber doch nur eine Minute. Nach wenigen Atemzügen der Natur erstarrte das Gestirn, und die klugen Tiere mußten sterben. Es war auch an der Zeit: denn ob sie schon viel erkannt zu haben sich brüsteten, waren sie doch zuletzt, zu großer Verdrossenheit, dahinter gekommen, daß sie alles falsch erkannt hatten. Sie starben und fluchten im Sterben der Wahrheit. Das war die Art dieser verzweifelten Tiere, die das Erkennen erfunden hatten.‘

Verschweigt ihm [dem Menschen] die Natur nicht das allermeiste, ja gerade das allernächste, z. B. seinen eignen Leib, von dem er nur ein gauklerisches ‚Bewußtsein‘ hat? In dieses Bewußtsein ist er eingeschlossen, und die Natur warf den Schlüssel weg. O der verhängnisvollen Neubegier des Philosophen, der durch eine Spalte einmal aus dem Bewußtseins-Zimmer hinaus- und hinabzusehn verlangt: vielleicht ahnt er dann, wie auf dem Gierigen, dem Unersättlichen, dem Ekelhaften, dem Erbarmungslosen, dem Mörderischen der Mensch ruht, in der Gleichgültigkeit seines Nichtswissens und gleichsam auf dem Rücken eines Tigers in Träumen hängend.

‚Laßt ihn hängen‘, ruft die Kunst. ‚Weckt ihn auf‘, ruft der Philosoph im Pathos der Wahrheit. Doch er selbst versinkt, während er den Schlafenden zu rütteln glaubt, in einen noch tieferen magischen Schlummer, — vielleicht träumt er dann von den ‚Ideen‘ oder von der Unsterblichkeit.“ (IV, 145.)

1210. „Alle Idealisten bilden sich ein, die Sachen, welchen sie dienen, seien wesentlich besser als die andern Sachen in der Welt, und wollen nicht glauben, daß wenn ihre Sache überhaupt gedeihen soll, sie genau desselben übelriechenden Düngers bedarf, welchen alle andern menschlichen Unternehmungen nötig haben.“ (VIII, 348.)

1211. „Aristoteles meint, der Weise, sophos, sei der, welcher sich nur mit dem Wichtigen, Wunderbaren, Göttlichen beschäftige. Da steckt der Fehler in der ganzen Richtung des Denkens. Gerade das Kleine, Schwache, Menschliche, Unlogische, Fehlerhafte wird übersehen, und doch kann man nur durch sorgfältigstes Studium desselben weise werden. Der Weise hat sehr viel Stolz abzulegen, er hat nicht die Augenbrauen so hoch zu ziehen, zuletzt ist es der, welcher ein Vergnügen sich macht, das Vergnügen der Menschen zu stören.“ (IX, 361.)

1212. „Eure Seele ist nicht stark genug, so viele Kleinheiten der Erkenntnis, so viel Geringes und Niedriges mit in die Höhe hinaufzutragen! So müßt ihr euch über die Dinge belügen, damit ihr eures Kraft- und Größengefühls nicht verlustig geht! Anders Pascal und ich. — Ich brauche mich der kleinen, erbärmlichen Details nicht zu entäußern — ich will ja keinen Gott aus mir machen.“ (XXI, 85.)

Es ist das Verhängnis jeder die Vernunft ausbeutenden Kultur, daß sie alle Triebe im Menschen großzüchten muß, die ihn dazu befähigen, die reichlich ge-

botenen Kulturmittel, die der Selbsterhaltung dienen, für sich auszuschlachten. Damit muß sie auch jenen Größenwahn im Menschen großzüchten, der ihn auch bei durcheinander geratenen und mißratenen Instinkten noch befähigt, im Leben auszuhalten, sie muß etwas „Göttliches" und „Unsterbliches" aus ihm machen. Die Natur zwingt ihn nicht mehr, sich preiszugeben und zu opfern, also muß er sich die Triebe zuzüchten, die sein Opfer und seine Vergeudung als etwas Frevelhaftes und Unmoralisches ihm erscheinen lassen, die ihn zu einem kostbaren, unvergänglichen und unverletzlichen Wert, zu einer ewigen Seele in seinen Augen erhöhen. Jede vernunfthörige Zweck- und Lebensgemeinschaft muß den Menschen auf solche Seelenfalschheit züchten, ebenso muß sie den Menschen auf die moralische Überheblichkeit und auf seelische Schwäche fehlzüchten. (Siehe auch Zitat 718.)

1213. „Der Unterleib ist der Grund dafür, daß der Mensch sich nicht so leicht für einen Gott hält." (XV, 100.)

1214. „Die wissenschaftlichen Methoden entlasten die Welt von dem großen Pathos, sie zeigen, wie grundlos man sich in diese Höhe der Empfindung hineingearbeitet hat ... Nun bleibt zunächst der Mensch verwundert vor der Höhe seines Gefühls und der Niedrigkeit des Ursprungs stehn ..." (IX, 369.)

1215. „Der Mensch allein widerstrebt der Richtung der Gravitation: er möchte beständig nach oben — fallen." (XIV, 63.)

1216. „Ehemals hatten die Philosophen Furcht vor den Sinnen: haben wir — diese Furcht vielleicht allzusehr verlernt? Wir sind heute allesamt Sensualisten, wir Gegenwärtigen und Zukünftigen in der Philosophie, nicht der Theorie nach, aber der Praxis, der Praktik ... Jene hingegen meinten, durch die Sinne aus ihrer Welt, dem kalten Reiche der ‚Ideen', auf ein gefährlicheres, südlicheres Eiland weggelockt zu werden ... die Ideen ... lebten immer vom ‚Blute' des Philosophen, sie zehrten immer seine Sinne aus, ja wenn man uns glauben will, auch sein ‚Herz'. Diese alten Philosophen waren herzlos: Philosophieren war immer eine Art Vampyrismus. Fühlt ihr nicht an solchen Gestalten wie noch der Spinozas etwas tief Änigmatisches [Rätselhaftes] und Unheimliches? Seht ihr das Schauspiel nicht, das sich hier abspielt, das beständige Blässer-werden, — die immer idealischer ausgelegte Entsinnlichung? Ahnt ihr nicht im Hintergrunde irgendeine lange verborgene Blutsaugerin, welche mit den Sinnen ihren Anfang macht und zuletzt Knochen und Geklapper übrig behält, übrig läßt? — ich meine Kategorien, Formeln, Worte (denn man vergebe mir, das was von Spinoza übrig blieb, amor intellectualis dei, ist ein Geklapper, nichts mehr! was ist amor, was deus, wenn ihnen jeder Tropfen Blut fehlt? ...) In summa: aller philosophische Idealismus war bisher etwas wie Krankheit ..." (XII, 313.)

1217. „An Spinoza.

Dem ‚Eins in allem' liebend zugewandt,
amore dei, selig aus Verstand. —
Die Schuhe aus! welch dreimal heilig Land! —
— Doch unter dieser Liebe fraß
ein heimlich glimmender Rachebrand:
am Judengott fraß Judenhaß ...
Einsiedler! hab' ich dich erkannt?" (XX, 129.)

1218. „Erkenntnis und Schönheit. — Wenn die Menschen so wie sie immer noch tun, ihre Verehrung und ihr Glücksgefühl für die Werke der Einbildung und der Verstellung gleichsam aufsparen, so darf es nicht wundernehmen, wenn sie sich beim Gegensatz der Einbildung und Verstellung kalt und unlustig finden. Das Entzücken, welches schon beim kleinsten sicheren endgültigen Schritt und Fortschritt der Einsicht entsteht und welches aus der jetzigen Art der Wissenschaft so reichlich und schon für so viele herausströmt, — dieses Entzücken wird einstweilen von allen denen nicht geglaubt, welche sich daran gewöhnt haben, immer nur beim Verlassen der Wirklichkeit, beim Sprung in die Tiefen des Scheins entzückt zu werden. Diese meinen, die Wirklichkeit sei häßlich: aber

daran denken sie nicht, daß die Erkenntnis auch der häßlichsten Wirklichkeit schön ist, ebenso daß, wer oft und viel erkennt, zuletzt sehr ferne davon ist, das große Ganze der Wirklichkeit, deren Entdeckung ihm immer Glück gab, häßlich zu finden. Gibt es denn etwas ‚an sich Schönes'? Das Glück der Erkennenden mehrt die Schönheit der Welt und macht alles, was da ist, sonniger; die Erkenntnis legt ihre Schönheit nicht nur um die Dinge, sondern, auf die Dauer, in die Dinge; — möge die zukünftige Menschheit für diesen Satz ihr Zeugnis abgeben!" (X, 342.)

1219. „Gefährliche Unterscheidung zwischen ‚theoretisch' und ‚praktisch' z. B. bei Kant, aber auch bei den Alten: — sie tun als ob die reine Geistigkeit ihnen die Probleme der Erkenntnis und Metaphysik vorlege; — sie tun als ob, wie auch die Antwort der Theorie ausfalle, die Praxis nach eigenem Wertmaß zu beurteilen sei ... ihr entfremdeter Kalkul und ihre ‚Geistigkeit' bleiben immer nur der letzte blasseste Abdruck einer physiologischen Tatsache: es fehlt absolut die Freiwilligkeit darin, alles ist Instinkt, alles ist von vornherein in bestimmte Bahnen gelenkt ... Haben wir ein Vermögen, den Wert einer Lebensweise anderswie zu beurteilen als den Wert einer Theorie: durch Induktion, durch Vergleichung? ... Die Naiven glauben, hier wären wir besser daran, hier wüßten wir, was ‚gut' ist — die Philosophen reden's nach. Wir schließen, daß hier ein Glaube vorhanden ist, weiter nichts ... Sich einordnen, leben wie der ‚gemeine Mann' lebt, für recht und gut halten, was er für recht hält: das ist Unterwerfung unter den Herdeninstinkt. Man muß seinen Mut und seine Strenge so weit treiben, eine solche Unterwerfung wie eine Scham zu empfinden. Nicht mit zweierlei Maß leben! ... Nicht Theorie und Praxis trennen! ..." (XVIII, 325.)

1220. „Theorie und Praxis. — Verhängnisvolle Unterscheidung, wie als ob es einen eigenen Erkenntnistrieb gebe, der ohne Rücksicht auf Fragen des Nutzens und Schadens blindlings auf die Wahrheit losgehe: und dann, davon abgetrennt, die ganze Welt der praktischen Interessen ... Dagegen suche ich zu zeigen, welche Instinkte hinter all diesen reinen Theoretikern tätig gewesen sind, — wie sie allesamt fatalistisch im Bann ihrer Instinkte auf etwas losgingen, das für sie ‚Wahrheit' war, für sie und nur für sie. Der Kampf der Systeme, samt dem der erkenntnistheoretischen Skrupel, ist ein Kampf ganz bestimmter Instinkte ..." (XVIII, 295.)

1221. „Nachdem ich lange genug den Philosophen zwischen die Zeilen und auf die Finger gesehn habe, sage ich mir: man muß den größten Teil des bewußten Denkens unter die Instinkttätigkeiten rechnen, und sogar im Falle des philosophischen Denkens ... das meiste bewußte Denken eines Philosophen ist durch seine Instinkte heimlich geführt und in bestimmte Bahnen gezwungen." (XV, 9.)

1222. „Sie [die großen Philosophen] sind sich nicht bewußt, daß sie von sich reden; — sie meinen, es handle sich ‚um die Wahrheit', — aber es handelt sich im Grunde um sie. Oder vielmehr: der in ihnen gewaltigste Trieb bringt sich ans Licht mit der größten Schamlosigkeit und Unschuld eines Grundtriebes: — er will Herr sein und womöglich der Zweck aller Dinge, alles Geschehens! Der Philosoph ist nur eine Art Gelegenheit und Ermöglichung dafür, daß der Trieb einmal zum Reden kommt ...

Es gibt wohl viele Menschen, in denen ein Trieb nicht souverän geworden ist: in denen gibt es keine Überzeugungen. Dies ist also das erste Charakteristikum: jedes geschlossene System eines Philosophen beweist, daß in ihm ein Trieb Regent ist, daß eine feste Rangordnung besteht. Das heißt sich dann ‚Wahrheit'. — Die Empfindung ist dabei: mit dieser Wahrheit bin ich auf der Höhe ‚Mensch': der andere ist niedrigerer Art als ich, mindestens als Erkennender." (XVI, 190.)

1223. „Man sucht das Bild der Welt in der Philosophie, bei der es uns am freisten zumute wird; d. h. bei der unser mächtigster Trieb sich frei fühlt zu seiner Tätigkeit. So wird es auch bei mir stehn!" (XVIII, 291.)

Ist dieser mächtigste Trieb gesund und uneigennützig, so ist Wahrheitserkenntnis möglich.

1224. „Unser Intellekt, unser Wille, ebenso unsere Empfindungen sind abhängig von unseren Wertschätzungen: diese entsprechen unseren Trieben und deren Existenzbedingungen. Unsere Triebe sind reduzierbar auf den Willen zur Macht. Der Wille zur Macht ist das letzte Faktum, zu dem wir hinunterkommen." (XVIII, 339.)

1225. „Auch bei den Philosophen ... bringt es das ganze Handwerk mit sich, daß sie nur gewisse Wahrheiten zulassen: nämlich solche, auf die hin ihr Handwerk die öffentliche Sanktion hat, — kantisch geredet, Wahrheiten der praktischen Vernunft. Sie wissen, was sie beweisen müssen, darin sind sie praktisch, — sie erkennen sich untereinander daran, daß sie über ‚die Wahrheiten' übereinstimmen. — ‚Du sollst nicht lügen' — auf deutsch: hüten Sie sich, mein Herr Philosoph, die Wahrheit zu sagen ..." (XVII, 142.)

1226. „Besonders seitdem die Philosophie eine historische Disziplin ist, hat sie sich die Unschädlichkeit und damit die Unvergänglichkeit gewährleistet." (VII, 21.)

1227. „Das Wort Philosophie, auf deutsche Gelehrte und Schriftsteller angewendet, macht mir neuerdings Beschwerde: es scheint mir unpassend. Ich wollte, man vermiede es und spräche fürderhin, deutsch und kräftig, nur noch von Denkwirtschaft." (VII, 24.)

1228. „... einige Bedingungen ..., unter denen der philosophische Genius in unserer Zeit trotz der schädlichen Gegenwirkungen wenigstens entstehen kann: freie Männlichkeit des Charakters, frühzeitige Menschenkenntnis, keine gelehrte Erziehung, keine patriotische Einklemmung, kein Zwang zum Broterwerben, keine Beziehung zum Staate — kurz Freiheit und immer wieder Freiheit: dasselbe wunderbare und gefährliche Element, in welchem die griechischen Philosophen aufwachsen durften ... Die Erfahrung belehrt uns, ... daß in Hinsicht auf die großen Philosophen von Natur nichts ihrer Erzeugung und Fortpflanzung so im Wege steht als die schlechten Philosophen von Staats wegen. Ein peinlicher Gegenstand, nicht wahr? — bekanntlich derselbe, auf den Schopenhauer in seiner berühmten Abhandlung über Universitätsphilosophie zuerst die Augen gerichtet hat ... Aber schon Kant war, wie wir Gelehrte zu sein pflegen, rücksichtsvoll, unterwürfig und in seinem Verhalten gegen den Staat ohne Größe: so daß er jedenfalls, wenn die Universitätsphilosophie einmal angeklagt werden sollte, sie nicht rechtfertigen könnte. Gibt es aber Naturen, welche sie zu rechtfertigen vermöchten — eben wie die Schopenhauers und Platos — so fürchte ich nur eins: sie werden niemals dazu Anlaß haben, weil nie ein Staat es wagen würde, solche Menschen zu begünstigen und in jene Stellungen zu versetzen. Weshalb doch? Weil jeder Staat sie fürchtet und immer nur Philosophen begünstigen wird, vor denen er sich nicht fürchtet. Es kommt nämlich vor, daß der Staat vor der Philosophie überhaupt Furcht hat, und gerade wenn dies der Fall ist, wird er um so mehr Philosophen an sich heranzuziehen suchen, welche ihm den Anschein geben, als ob er die Philosophie auf seiner Seite habe, — weil er die Menschen auf seiner Seite hat, welche ihren Namen führen und doch so gar nicht furchteinflößend sind. Sollte aber ein Mensch auftreten, welcher wirklich Miene macht, mit dem Messer der Wahrheit allem, auch dem Staate, an den Leib zu gehen, so ist der Staat, weil er vor allem seine Existenz bejaht, im Recht, einen solchen von sich auszuschließen und als seinen Feind zu behandeln; ebenso wie er eine Religion ausschließt und als Feind behandelt, welche sich über ihn stellt und sein Richter sein will. Erträgt es jemand also, Philosoph von Staats wegen zu sein, so muß er es auch ertragen, von ihm so angesehen zu werden, als ob er darauf verzichtet habe, der Wahrheit in alle Schlupfwinkel nachzugehen. Mindestens solange er begünstigt und angestellt ist, muß er über der Wahrheit noch etwas Höheres anerkennen, den Staat. Und nicht bloß den Staat, sondern alles zugleich, was der Staat zu seinem Wohle heischt: zum Beispiel eine be-

stimmte Form der Religion, der gesellschaftlichen Ordnung, der Heeresverfassung — allen solchen Dingen steht ein Noli me tangere [Rühr mich nicht an] angeschrieben. Sollte wohl je ein Universitätsphilosoph sich den ganzen Umfang seiner Verpflichtung und Beschränkung klar gemacht haben? Ich weiß es nicht, hat es einer getan und bleibt doch Staatsbeamter, so war er jedenfalls ein schlechter Freund der Wahrheit; hat er es nie getan, — nun, ich sollte meinen, auch dann wäre er kein Freund der Wahrheit.

... füge ich noch hinzu, daß diese Konzessionen der Philosophie an den Staat doch gegenwärtig sehr weit gehn.

Erstens: der Staat wählt sich seine philosophischen Diener aus, und zwar so viele als er für seine Anstalten braucht; er gibt sich also das Ansehen, zwischen guten und schlechten Philosophen unterscheiden zu können, noch mehr, er setzt voraus, daß es immer genug von den g u t e n geben müsse, um alle seine Lehrstühle mit ihnen zu besetzen. Nicht nur in betreff der Güte, sondern auch der notwendigen Zahl der guten ist er jetzt die Autorität.

Zweitens: er zwingt die, welche er sich ausgewählt hat, zu einem Aufenthalte an einem bestimmten Orte, unter bestimmten Menschen, zu einer bestimmten Tätigkeit; sie sollen jeden akademischen Jüngling, der Lust dazu hat, unterrichten, und zwar täglich, an festgesetzten Stunden. Frage: kann sich eigentlich ein Philosoph mit gutem Gewissen verpflichten, täglich etwas zu haben, was er lehrt? Und das vor jedermann zu lehren, der zuhören will? Muß er sich nicht den Anschein geben, mehr zu wissen als er weiß? muß er nicht über Dinge vor einer unbekannten Zuhörerschaft reden, über welche er nur mit den nächsten Freunden ohne Gefahr reden dürfte? Und überhaupt: beraubt er sich nicht seiner herrlichsten Freiheit, seinem Genius zu folgen, wenn dieser ruft und wohin dieser ruft? — dadurch daß er zu bestimmten Stunden öffentlich über Vorher-Bestimmtes zu denken verpflichtet ist. Und dies vor Jünglingen! Ist ein solches Denken nicht von vornherein gleichsam entmannt? Wie, wenn er nun gar eines Tages fühlte: ‚heute kann ich nichts denken, es fällt mir nichts Gescheutes ein‘ — und trotzdem müßte er sich hinstellen und zu denken scheinen!

Aber, wird man einwenden, er soll ja gar nicht Denker sein, sondern höchstens Nach- und Überdenker, vor allem aber gelehrter Kenner aller früheren Denker; von denen wird er immer etwas erzählen können, das seine Schüler nicht wissen. — Dies ist gerade die dritte höchst gefährliche Konzession der Philosophie an den Staat, wenn sie sich ihm verpflichtet, zuerst und hauptsächlich als Gelehrsamkeit aufzutreten. Vor allem als Kenntnis der Geschichte der Philosophie; während für den Genius, welcher rein mit Liebe, dem Dichter ähnlich, auf die Dinge blickt, und sich nicht tief genug in sie hineinlegen kann, das Wühlen in zahllosen fremden und verkehrten Meinungen so ziemlich das widrigste und ungelegenste Geschäft ist. Die gelehrte Historie des Vergangenen war nie das Geschäft eines wahren Philosophen, weder in Indien, noch in Griechenland ... Und zuletzt in aller Welt: was geht unsere Jünglinge die Geschichte der Philosophie an? Sollen sie durch das Wirrsal der Meinungen entmutigt werden, Meinungen zu haben? Sollen sie angelehrt werden, in den Jubel einzustimmen, wie wir's doch so herrlich weit gebracht? Sollen sie etwa gar die Philosophie hassen oder verachten lernen? Fast möchte man das letztere denken, wenn man weiß, wie sich Studenten ihrer philosophischen Prüfungen wegen zu martern haben, um die tollsten und spitzesten Einfälle des menschlichen Geistes, neben den größten und schwerfaßlichsten, sich in das arme Gehirn einzudrücken. Die einzige Kritik einer Philosophie, die möglich ist und die auch etwas beweist, nämlich zu versuchen, ob man nach ihr leben könne, ist nie auf Universitäten gelehrt worden: sondern immer die Kritik der Worte über Worte. Und nun denke man sich einen jugendlichen Kopf, ohne viel Erfahrung durch das Leben, in dem fünfzig Systeme als Worte und fünfzig Kritiken derselben neben- und durcheinander aufbewahrt werden — welche Wüstenei, welche Verwilderung, welcher Hohn auf eine Erziehung zur Philosophie! ...

... Man gedenke nur an seine eigene Studentenzeit; für mich zum Beispiel waren die akademischen Philosophen ganz und gar gleichgültige Menschen und galten mir als Leute, die aus den Ergebnissen der anderen Wissenschaften sich etwas zusammenrührten, in Mußestunden Zeitungen lasen und Konzerte besuchten, die übrigens selbst von ihren akademischen Genossen mit einer artig maskierten Geringschätzung behandelt wurden. Man traute ihnen zu, wenig zu wissen und nie um eine verdunkelnde Wendung verlegen zu sein, um über diesen Mangel des Wissens zu täuschen. Mit Vorliebe hielten sie sich deshalb an solchen dämmerigen Orten auf, wo es ein Mensch mit hellen Augen nicht lange aushält ... Ließen sie sich aber aufs Lernen ein, so war dabei ihr geheimer Impuls, den Wissenschaften zu entfliehen und in irgendeiner ihrer Lücken und Unaufgehelltheiten ein dunkles Reich zu gründen. So gingen sie nur noch in dem Sinne den Wissenschaften voran, wie das Wild vor den Jägern, die hinter ihm her sind ... Nachdem es ihnen so oft mit dieser Reise in den Nebel und die Wolken mißlungen ist, nachdem alle Augenblicke irgendein rauher, hartköpfiger Jünger wahrer Wissenschaften sie bei dem Schopfe gefaßt und heruntergezogen hat, nimmt ihr Gesicht den habituellen Ausdruck der Zimperlichkeit und des Lügengestraftseins an ... Ohne Zweifel ist man jetzt auf der Seite der einzelnen Wissenschaften logischer, behutsamer, bescheidener, erfindungsreicher, kurz es geht dort philosophischer zu als bei den sogenannten Philosophen ... wenn sie aber jenen unversehens in die Arme fallen oder ein Gängelbändchen an sie anbinden wollen, um sich selbst zu gängeln, so klappern jene sofort so fürchterlich wie möglich, — als ob sie sagen wollten, ‚das fehlte nur noch, daß so ein Denkwirt uns die Naturwissenschaften oder die Historie verunreinigte! Fort mit ihm!‘ Da schwanken sie nun wieder zurück, zu ihrer eigenen Unsicherheit und Ratlosigkeit ...

... Solange das staatlich anerkannte Afterdenkertum bestehen bleibt, wird jede großartige Wirkung einer wahren Philosophie vereitelt oder mindestens gehemmt, und zwar durch nichts als durch den Fluch des Lächerlichen, den die Vertreter jener großen Sache sich zugezogen haben, der aber die Sache selber trifft. Deshalb nenne ich es eine Forderung der Kultur, der Philosophie jede staatliche und akademische Anerkennung zu entziehen und überhaupt Staat und Akademie der für sie unlösbaren Aufgabe zu entheben, zwischen wahrer und scheinbarer Philosophie zu unterscheiden. Laßt die Philosophen immerhin wild wachsen, versagt ihnen jede Aussicht auf Anstellung und Einordnung in die bürgerlichen Berufsarten, kitzelt sie nicht mehr durch Besoldungen, ja noch mehr: verfolgt sie, seht ungnädig auf sie — ihr sollt Wunderdinge erleben! Da werden sie auseinanderflüchten und hier und dort ein Dach suchen, die armen Scheinbaren; hier öffnet sich eine Pfarrei, dort eine Schulmeisterei, dieser verkriecht sich bei der Redaktion einer Zeitung, jener schreibt Lehrbücher für höhere Töchterschulen, der Vernünftigste von ihnen ergreift den Pflug, und der Eitelste geht zu Hofe. Plötzlich ist alles leer, das Nest ausgeflogen: denn es ist leicht, sich von den schlechten Philosophen zu befreien, man braucht sie nur einmal nicht zu begünstigen. Und das ist jedenfalls mehr anzuraten als irgendeine Philosophie, sie sei welche sie wolle, öffentlich, von Staats wegen, zu patronisieren.

Dem Staat ist es nie an der Wahrheit gelegen, sondern immer nur an der ihm nützlichen Wahrheit, noch genauer gesagt, überhaupt an allem ihm Nützlichen, sei dies nun Wahrheit, Halbwahrheit oder Irrtum ... Somit hat er in dem, was er hat, nur die falsche ‚Wahrheit‘, eine Person mit einer Larve: und diese kann ihm nun leider auch nicht leisten, was er von der echten Wahrheit so sehr begehrt: seine eigene Gültig- und Heiligsprechung. Wenn ein mittelalterlicher Fürst vom Papste gekrönt werden wollte, aber es von ihm nicht erlangen konnte, so ernannte er wohl einen Gegenpapst, der ihm dann diesen Dienst erwies. Das mochte bis zu einem gewissen Grade angehn; aber es geht nicht an, wenn der moderne Staat eine Gegenphilosophie ernennt, von der er legitimiert werden will; denn er hat nach wie vor die Philosophie gegen sich, und zwar mehr als

vorher. Ich glaube allen Ernstes, es ist ihm nützlicher, sich gar nicht mit ihr zu befassen, gar nichts von ihr zu begehren und sie, solange es möglich ist, als etwas Gleichgültiges gehen zu lassen. Bleibt es nicht bei dieser Gleichgültigkeit, wird sie gegen ihn gefährlich und angreifend, so mag er sie verfolgen. Da der Staat kein weiteres Interesse an der Universität haben kann, als durch sie ergebene und nützliche Staatsbürger zu erziehen, so sollte er Bedenken tragen, diese Ergebenheit, diesen Nutzen dadurch in Frage zu stellen, daß er von den jüngeren Männern eine Prüfung in der Philosophie verlangt ... sie lernen verbotene Bücher kennen, beginnen ihre Lehrer zu kritisieren und merken endlich gar den Zweck der Universitätsphilosophie und jener Prüfungen ... Man hat jetzt die Macht: damals, zur Zeit Hegels, wollte man sie haben — das ist ein großer Unterschied. Der Staat braucht die Sanktion durch die Philosophie nicht mehr, dadurch ist sie für ihn überflüssig geworden ...

... Nun, wenn solche Denker gefährlich sind, so ist freilich deutlich, weshalb unsere akademischen Denker ungefährlich sind; denn ihre Gedanken wachsen so friedlich im Herkömmlichen, wie nur je ein Baum seine Äpfel trug: sie erschrecken nicht, sie heben nicht aus den Angeln; und von ihrem ganzen Tichten und Trachten wäre zu sagen, was Diogenes, als man einen Philosophen lobte, seinerseits einwendete: ‚Was hat er denn Großes aufzuweisen, da er so lange Philosophie treibt und noch niemanden betrübt hat?' Ja, so sollte es auf der Grabschrift der Universitätsphilosophie heißen: ‚sie hat niemanden betrübt'." (VII, 119.)

1229. „Ich habe keinen Menschen kennen gelernt, den ich in den allgemeinsten Urteilen als Autorität empfunden hätte: während ich ein tiefes Bedürfnis nach einem solchen Menschen hatte." (XVI, 250.)

1230. „Ich wohne in meinem eignen Haus,
hab' niemandem nie nichts nachgemacht,
und — lachte noch jeden Meister aus,
der nicht sich selber ausgelacht!
Über meiner Haustür." (XX. 86.)

1231. „Drei Denker gleich einer Spinne. — In jeder philosophischen Sekte folgen drei Denker in diesem Verhältnis aufeinander: der erste erzeugt aus sich den Saft und Samen [z. B. Hume], der zweite zieht ihn zu Fäden aus und spinnt ein künstliches Netz [z. B. Kant], der dritte lauert in diesem Netze auf Opfer, die sich hier verfangen — und sucht von der Philosophie zu leben [z. B. die „Kantforscher" an unseren Universitäten]." (IX, 102.)

1232. „Fromme Wünsche.

‚Mögen alle Schlüssel doch
flugs verloren gehen
und in jedem Schlüsselloch
sich ein Dietrich drehen!'
Also denkt zu jeder Frist
jeder, der — ein Dietrich ist." (XII, 26.)

1233. „Die großen Philosophen sind selten geraten. Was sind denn diese Kant, Hegel, Schopenhauer, Spinoza! Wie arm, wie einseitig! Da versteht man, wie ein Künstler sich einbilden kann, mehr als sie zu bedeuten. Die Kenntnis der großen Griechen hat mich erzogen: an Heraklit, Empedokles, Parmenides, Anaxagoras, Demokrit ist mehr zu verehren, sie sind voller. Das Christentum hat es auf dem Gewissen, viele volle Menschen verdorben zu haben, z. B. Pascal und früher den Meister Eckhart. Es verdirbt zuletzt gar noch den Begriff des Künstlers ..." (XVI, 7.)

1234. „Ich erlaube nur den Menschen, die wohlgeraten sind, über das Leben zu philosophieren. Man muß ein Ende machen mit dem Christentum ..." (XIV, 229.)

1235. „Welcher große Philosoph war bisher verheiratet? Heraklit, Plato, Descartes, Spinoza, Leibniz, Kant, Schopenhauer — sie waren es nicht; mehr noch, man kann sie nicht einmal denken als verheiratet. Ein verheirateter Philosoph

gehört in die Komödie, das ist mein Satz: und jene Ausnahme Sokrates — der boshafte Sokrates hat sich, scheint es, ironice verheiratet, eigens um gerade diesen Satz zu demonstrieren. Jeder Philosoph würde sprechen wie einst Buddha sprach, als ihm die Geburt eines Sohnes gemeldet wurde: ‚Râhula ist mir geboren, eine Fessel ist mir geschmiedet‘ (Râhula bedeutet hier ‚ein kleiner Dämon‘).“ (XV, 383.)

1236. „Die Einsamkeit pflanzt nicht: sie reift ... Und dazu noch mußt du die Sonne zur Freundin haben.“ (XX, 234.)

1237. „Für jede hohe Welt muß man geboren sein; deutlicher gesagt, man muß für sie gezüchtet sein: ein Recht auf Philosophie — das Wort im großen Sinne genommen — hat man nur dank seiner Abkunft; die Vorfahren, das ‚Geblüt‘ entscheidet auch hier. Viele Geschlechter müssen der Entstehung des Philosophen vorgearbeitet haben; jede seiner Tugenden muß einzeln ... einverleibt worden sein ...“ (XV, 158.) Freilich durch Auslese, nicht aber lamarckistisch, woran Nietzsche beim Ausdruck „vorarbeiten“ denkt.

1238. „Ich bestehe darauf, daß man endlich aufhöre, die philosophischen Arbeiter und überhaupt die wissenschaftlichen Menschen mit dem Philosophen zu verwechseln, — daß man gerade hier mit Strenge ‚jedem das Seine‘ ... gebe. Es mag zur Erziehung des wirklichen Philosophen nötig sein, daß er selbst auch auf allen diesen Stufen einmal gestanden hat, auf welchen seine Diener, die wissenschaftlichen Arbeiter der Philosophie, stehen bleiben, — stehen bleiben müssen; er muß selbst ... beinahe alles gewesen sein, um den Umkreis menschlicher Werte und Wertgefühle zu durchlaufen und mit vielerlei Augen und Gewissen, von der Höhe in jede Ferne, von der Tiefe in jede Höhe, von der Ecke in jede Weite blicken zu können. Aber dies alles sind nur Vorbedingungen seiner Aufgabe: diese Aufgabe selbst will etwas anderes, — sie verlangt, daß er Werte schaffe. Jene philosophischen Arbeiter nach dem edlen Muster Kants und Hegels haben irgendeinen großen Tatbestand von Wertschätzungen ... festzustellen und in Formeln zu drängen ... Diesen Forschern liegt es ob, alles bisher Geschehene und Geschätzte ... handlich zu machen ... und die ganze Vergangenheit zu überwältigen: eine ungeheure und wundervolle Aufgabe, in deren Dienst sich sicherlich jeder feine Stolz, jeder zähe Wille befriedigen kann. Die eigentlichen Philosophen aber sind Befehlende und Gesetzgeber [Nietzsche unterliegt der Utopie, daß ein Philosoph innerhalb unseres Kulturlebens Gesetzgeber sein könne]: sie sagen ‚so soll es sein!‘, sie bestimmen erst das Wohin? und Wozu? des Menschen und verfügen dabei über die Vorarbeit aller philosophischen Arbeiter, aller Überwältiger der Vergangenheit, — sie greifen mit schöpferischer Hand nach der Zukunft, und alles, was ist und war, wird ihnen dabei zum Mittel, zum Werkzeug, zum Hammer. Ihr ‚Erkennen‘ ist Schaffen, ihr Schaffen ist eine Gesetzgebung, ihr Wille zur Wahrheit ist — Wille zur Macht. — Gibt es heute solche Philosophen? Gab es schon solche Philosophen? Muß es nicht solche Philosophen geben? ...“ (XV, 153.)

1239. „Wo aber dürfte ich mit einiger Hoffnung nach meiner Art von Philosophen selber, zum mindesten nach meinem Bedürfnis neuer Philosophen suchen? Dort allein, wo eine vornehme Denkweise herrscht, eine solche, welche an Sklaverei und an viele Grade der Hörigkeit als an die Voraussetzung jeder höheren Kultur glaubt [gerade diese Voraussetzung ist auch der Untergang jeder Kultur]; wo eine schöpferische Denkweise herrscht, welche nicht der Welt das Glück der Ruhe . . . als Ziel setzt . . . eine der Zukunft Gesetze vorschreibende Denkweise, welche um der Zukunft willen sich selber und alles Gegenwärtige hart und tyrannisch behandelt; eine unbedenkliche, ‚unmoralische‘ Denkweise, welche die guten und die schlimmen Eigenschaften des Menschen gleichermaßen ins Große züchten will, weil sie sich die Kraft zutraut, beide an die rechte Stelle zu setzen, — an die Stelle, wo sie beide einander not tun. Aber wer also heute nach Philosophen sucht, welche Aussicht hat er, zu finden, wa er sucht? Ist es nicht wahrscheinlich, daß er, mit der besten Diogenes-Laterne suchend, um-

sonst tags und nachts über herumläuft? Das Zeitalter hat die umgekehrten Instinkte: es will vor allem und zuletzt Bequemlichkeit; es will zuzweit Öffentlichkeit und jenen großen Schauspielerlärm, jenes große Bumbum, welches seinem Jahrmarktsgeschmacke entspricht; es will zudritt, daß jeder mit tiefster Untertänigkeit vor der größten aller Lügen — diese Lüge heißt ‚Gleichheit der Menschen' — auf dem Bauche liegt, und ehrt ausschließlich die gleichmachenden, gleichstellenden Tugenden ... Wo sind denn heute freie Geister? Man zeige mir doch einen freien Geist! —" (XVIII, 331.)

1240. „Wo sind denn diese ‚freien Geister'? Gibt es denn ein solches ‚unter uns'? — Ich sehe mich um: wer denkt, wer fühlt denn wie ich? Wer will, was mein verborgenster Wille will? Aber ich fand niemanden bisher ... In allen Ländern Europas, und ebenso in Nordamerika, gibt es jetzt ‚Freidenker': gehören sie zu uns? Nein, meine Herren: ihr wollt ungefähr das Gegenteil von dem, was in den Absichten jener Philosophen liegt, welche ich Versucher nenne; diese spüren wenig Versuchung, mit euch lügnerische Artigkeiten auszutauschen. Ja, wenn ihr ‚Freidenker' nur einen Geruch davon hättet, wovon man sich frei machen kann und wohin man dann getrieben wird! ich meine, ihr würdet zu den wütendsten Gegnern dessen gehören, was ich meine ‚Freiheit des Geistes', mein ‚Jenseits von Gut und Böse' nenne.

... Was mich von ihnen trennt, sind die Wertschätzungen: denn sie gehören allesamt in die demokratische Bewegung und wollen gleiche Rechte für alle; sie sehen in den Formen der bisherigen alten Gesellschaft die Ursachen für die menschlichen Mängel und Entartungen, sie begeistern sich für das Zerbrechen dieser Formen ... Kurz und schlimm, sie gehören zu den ‚Nivellierern', zu jener Art Menschen, die mir in jedem Betracht gröblich wider den Geschmack und noch mehr wider die Vernunft geht. Ich will, auch in Dingen des Geistes, Krieg und Gegensätze; und mehr Krieg als je, mehr Gegensätze als je ... Wir neuen Philosophen, wir Versuchenden, denken anders, — und wir wollen es nicht beim Denken bewenden lassen. Wir denken freier; — vielleicht kommt der Tag, wo man mit Augen sieht, daß wir auch freier handeln. Einstweilen sind wir schwer zu erkennen; man muß uns verwechseln." (XIV, 353.)

1241. „In der Tat, eine ganz neue Art Freigeisterei kam damit [mit Nietzsches Schrift: „David Strauß"] zum ersten Ausdruck: bis heute ist mir nichts fremder und unverwandter als die ganze europäische und amerikanische Spezies von ‚libres penseurs' [Freidenker]. Mit ihnen als mit unverbesserlichen Flachköpfen und Hanswürsten der ‚modernen Ideen' befinde ich mich sogar in einem tieferen Zwiespalt als mit irgendwem von ihren Gegnern. Sie wollen auch, auf ihre Art, die Menschheit ‚verbessern', nach ihrem Bilde, sie würden gegen das, was ich bin, was ich will, einen unversöhnlichen Krieg machen, gesetzt daß sie es verstünden, — sie glauben allesamt noch ans ‚Ideal' ... Ich bin der erste Immoralist. —" (XXI, 233.)

1242. „Ich verstehe unter ‚Freiheit des Geistes' etwas sehr Bestimmtes: hundertmal den Philosophen und anderen Jüngern der ‚Wahrheit' durch Strenge gegen sich überlegen sein, durch Lauterkeit und Mut, durch den unbedingten Willen, nein zu sagen, wo das Nein gefährlich ist, — ich behandle die bisherigen Philosophen als verächtliche libertins unter der Kapuze des Weibes ‚Wahrheit'." (XVIII, 333.)

1243. „Die Griechen haben einen erstaunlichen Sinn für alle großen Individuen: und so ist die Stellung und der Ruhm dieser Männer unvergleichlich frühzeitig fest. Man hat mit Recht gesagt, daß eine Zeit nicht sowohl durch ihre großen Männer charakterisiert werde als in der Art, wie sie dieselben ehre und erkenne ... Die Frage: was ist ein Philosoph? ist aus neueren Zeiten gar nicht zu beantworten. Hier erscheint er als zufälliger, einsamer Wanderer, als verwegenes ‚Genie'." (IV, 249.)

1244. „Eine Zeit, die an der sogenannten allgemeinen Bildung leidet, ... wird mit der Philosophie nichts Rechtes anzufangen wissen, und wenn sie von dem

Genius der Wahrheit selbst auf Straßen und Märkten proklamiert würde. Sie bleibt vielmehr in einer solchen Zeit gelehrter Monolog des einsamen Spaziergängers, zufälliger Raub des einzelnen, verborgenes Stubengeheimnis oder ungefährliches Geschwätz zwischen akademischen Greisen und Kindern. Niemand darf es wagen, das Gesetz der Philosophie an sich zu erfüllen, niemand lebt philosophisch, mit jener einfachen Mannestreue, die einen Alten zwang, wo er auch war, was er auch trieb, sich als Stoiker zu gebärden, falls er der Stoa einmal Treue zugesagt hatte. Alles moderne Philosophieren ist politisch und polizeilich durch Regierungen, Kirchen, Akademien, Sitten und Moden, Feigheiten der Menschen auf den gelehrten Anschein beschränkt: es bleibt beim Seufzer ‚wenn doch' oder bei der Erkenntnis ‚es war einmal'. Die Philosophie ist ohne Recht, deshalb müßte sie der moderne Mensch, wenn er überhaupt nur mutig und gewissenhaft wäre, verwerfen und sie etwa mit ähnlichen Worten verbannen, mit denen Plato die Tragödiendichter aus seinem Staate verwies. Freilich bliebe ihr eine Entgegnung übrig, wie sie auch jenen Tragödiendichtern gegen Plato übrig blieb. Sie könnte etwa, wenn man sie einmal zum Reden zwänge, sagen: ‚Armseliges Volk! Ist es meine Schuld, wenn ich unter dir wie eine Wahrsagerin im Lande herumstreiche und mich verstecken und verstellen muß, als ob ich die Sünderin wäre und ihr meine Richter? Seht nur meine Schwester, die Kunst! Es geht ihr wie mir, wir sind unter Barbaren verschlagen und wissen nicht mehr uns zu retten. Hier fehlt uns, es ist wahr, jedes gute Recht: aber die Richter, vor denen wir Recht fordern, richten auch über euch ...“ (IV, 161.)

1245. „Das Neue an unserer jetzigen Stellung zur Philosophie ist eine Überzeugung, die noch kein Zeitalter hatte: daß wir die Wahrheit nicht haben. Alle früheren Menschen ‚hatten die Wahrheit': selbst die Skeptiker.“ (XI, 3.)

1246. „Die Grenzen der Vernunft begreifen — das erst ist wahrhaft Philosophie ...“ (XVII, 245.)

1247. „Der Historie verfallen. — Die Schleier-Philosophen und Weltverdunkler, also alle Metaphysiker feinen und gröberen Korns ergreift Augen-, Ohren- und Zahnschmerz, wenn sie zu argwöhnen beginnen, daß es mit dem Satze: die ganze Philosophie sei von jetzt ab der Historie verfallen, seine Richtigkeit habe. Es ist ihnen, ihrer Schmerzen wegen, zu verzeihen, daß sie nach jenem, der so spricht, mit Steinen und Unflat werfen: die Lehre selbst kann aber dadurch eine Zeitlang schmutzig und unansehnlich werden und an Wirkung verlieren.“ (IX, 18.)

1248. „Alles, was Philosophen seit Jahrtausenden gehandhabt haben, waren Begriffsmumien; es kam nichts Wirkliches lebendig aus ihren Händen. Sie töten, sie stopfen aus, diese Herren Begriffs-Götzendiener, wenn sie anbeten, — sie werden allem lebensgefährlich, wenn sie anbeten. Der Tod, der Wandel, das Alter ebensogut als Zeugung und Wachstum sind für sie Einwände, — Widerlegungen sogar.“ (XVII, 69.)

1249. „Alle philosophischen Systeme sind überwunden ...“ (XVI, 3.)

1250. „Die Skeptiker, der einzige ehrenwerte Typus unter dem so zwei- bis fünfdeutigen Volk der Philosophen!“ (XXI, 198.)

1251. „An dieser Stelle weiterzugehn, überlasse ich einer andern Art von Geistern als der meine es ist. Ich bin nicht borniert genug zu einem System — und nicht einmal zu meinem System.“ (XIV, 313.)

B II. Kulturproblem.

21. Menschliche Verherdung.

1252. „Die ausklingende Christlichkeit in der Moral. —... Daß der Mensch der sympathischen, uninteressierten, gemeinnützigen, gesellschaftlichen Handlungen jetzt als der moralische empfunden wird, — das ist vielleicht die allgemeinste Wirkung und Umstimmung, welche das Christentum in Europa hervorgebracht hat: obwohl sie weder seine Absicht noch seine Lehre gewesen ist. Aber es war das Residuum christlicher Stimmungen, als der sehr entgegengesetzte, streng egoistische Grundglaube an das ‚Eins ist not', an die absolute Wichtigkeit des ewigen persönlichen Heils, mit den Dogmen, auf denen er ruhte, allmählich zurücktrat, und der Nebenglaube an die ‚Liebe', an die ‚Nächstenliebe', zusammenstimmend mit der ungeheueren Praxis der kirchlichen Barmherzigkeit, dadurch in den Vordergrund gedrängt wurde. Je mehr man sich von den Dogmen loslöste, um so mehr suchte man gleichsam die Rechtfertigung dieser Loslösung in einem Kultus der Menschenliebe: hierin hinter dem christlichen Ideale nicht zurückzubleiben, sondern es womöglich zu überbieten, war ein geheimer Sporn bei allen französischen Freidenkern, von Voltaire bis auf Auguste Comte: und letzterer hat mit seiner berühmten Moralformel vivre pour autrui [für den Nächsten leben] in der Tat das Christentum überchristlicht. Auf deutschem Boden hat Schopenhauer, auf englischem John Stuart Mill der Lehre von den sympathischen Affektionen und vom Mitleiden oder vom Nutzen anderer als dem Prinzip des Handelns die meiste Berühmtheit gegeben: aber sie selber waren nur ein Echo — jene Lehren sind mit einer gewaltigen Triebkraft überall und in den gröbsten und feinsten Gestalten zugleich aufgeschossen, ungefähr von der Zeit der Französischen Revolution an, und alle sozialistischen Systeme haben sich wie unwillkürlich auf den gemeinsamen Boden dieser Lehren gestellt. Es gibt vielleicht jetzt kein besser geglaubtes Vorurteil als dies: daß man wisse, was eigentlich das Moralische ausmache. Es scheint jetzt jedermann wohlzutun, wenn er hört, daß die Gesellschaft auf dem Wege sei, den einzelnen den allgemeinen Bedürfnissen anzupassen, und daß das Glück und zugleich das Opfer des einzelnen darin liege, sich als ein nützliches Glied und Werkzeug des Ganzen zu fühlen: nur daß man gegenwärtig noch sehr schwankt, worin dieses Ganze zu suchen sei, ob in einem bestehenden oder zu begründenden Staate, oder in der Nation oder in einer Völkerverbrüderung oder in kleinen neuen wirtschaftlichen Gemeinsamkeiten. Hierüber gibt es jetzt viel Nachdenken, Zweifel, Kämpfen, viel Aufregung und Leidenschaft; aber wundersam und wohltönend ist die Eintracht in der Forderung, daß das ego sich zu verleugnen habe, bis es in der Form der Anpassung an das Ganze auch wieder seinen festen Kreis von Rechten und Pflichten bekomme, — bis es etwas ganz Neues und anderes geworden sei. Man will nichts Geringeres — ob man es sich nun eingesteht oder nicht — als eine gründliche Umbildung, ja Schwächung und Aufhebung des Individuums; man wird nicht müde, alles Böse und Feindselige, das Verschwenderische, das Kostspielige, das Luxushafte in der bisherigen Form des individuellen Daseins aufzuzählen und anzuklagen, man hofft wohlfeiler, ungefährlicher, gleichmäßiger, einheitlicher zu wirtschaften, wenn es nur noch große Körper und deren Glieder gibt. Als gut wird alles empfunden, was irgendwie diesem Körper und Glieder bildenden Triebe und seinen Hilfstrieben entspricht — dies ist der moralische Grundstrom in unserem Zeitalter; Mitempfindung und soziale Empfindung spielen dabei ineinander über. (Kant steht noch außerhalb dieser Bewegung: er lehrt ausdrücklich, daß wir gegen fremde Leiden unempfindlich sein müssen, wenn unser Wohltun moralischen Wert haben soll, — was Schopenhauer, sehr ergrimmt, wie man begreifen wird, die Kantische Abgeschmacktheit nennt.)" (X, 125.)

1253. „... der Begriff der ‚Gleichheit der Seelen vor Gott'. In ihm ist der Prototyp aller Theorien der gleichen Rechte gegeben: man hat die Menschheit den Satz von der Gleichheit erst religiös stammeln gelehrt, man hat ihr später eine Moral daraus gemacht: was Wunder, daß der Mensch damit endet, ihn ernst zu nehmen, ihn praktisch zu nehmen! — will sagen politisch, demokratisch, sozialistisch, entrüstungs-pessimistisch." (XIX, 184.)

1254. „Wenn man einen Glauben umwirft, so wirft man nicht die Folgen um, welche aus ihm herausgewachsen sind. Diese leben vermöge des Herkommens weiter ... Die Folge erscheint ihrer selbst wegen da zu sein. Die Folge verleugnet ihren Vater." (IX, 409.)

1255. „Der politische Wahn, über den ich ebenso lächle wie die Zeitgenossen über den religiösen Wahn früherer Zeiten, ist vor allem Verweltlichung, Glauben an die Welt und Aus-dem-Sinn-schlagen von ‚Jenseits' und ‚Hinterwelt'. Sein Ziel ist das Wohlbefinden des flüchtigen Individuums: weshalb der Sozialismus seine Frucht ist, das heißt die flüchtigen einzelnen wollen ihr Glück sich erobern, durch Vergesellschaftung, sie haben keinen Grund zu warten wie die Menschen mit ewigen Seelen und ewigem Werden und zukünftigem Besserwerden. Meine Lehre sagt: So leben, daß du wünschen mußt, wieder zu leben, ist die Aufgabe — du wirst es jedenfalls!..." (XI, 184.)

Mit solcher Lehre ist an sich noch gar keine Richtschnur gegeben. Es ist eine Frage der Wohlgeratenheit, also ein Züchtungsergebnis, ob ein Wiederleben als wünschbar empfunden wird; in Harmonie mit den Züchtungserfordernissen leben heißt aber: überindividuell leben, weder egoistisch noch altruistisch: eine Frage des Instinktes und nicht der Erziehung, sowie eine Frage der Natureinordnung.

1256. „Nicht das Glück, sondern die möglichst lange Erhaltung [des Ganzen, von dem der einzelne Teil ist] ist der Inhalt aller bisherigen Moral der [urtümlichen] Gemeinde und Gesellschaft (ja auf Kosten des Glückes alles einzelnen). Also auch nicht der Nutzen ..." (XI, 223.)

1257. „Alle Kranken, Krankhaften streben instinktiv, aus einem Verlangen nach Abschüttelung der dumpfen Unlust und des Schwächegefühls, nach einer Herdenorganisation: der asketische Priester errät diesen Instinkt und fördert ihn; wo es Herden gibt, ist es der Schwächeinstinkt, der die Herde gewollt hat, und die Priesterklugheit, die sie organisiert hat. Denn man übersehe dies nicht: die Starken streben ebenso naturnotwendig auseinander als die Schwachen zueinander; wenn erstere sich verbinden, so geschieht es nur in der Aussicht auf eine aggressive Gesamtaktion und Gesamtbefriedigung ihres Willens zur Macht, mit vielem Widerstande des Einzelgewissens; letztere dagegen ordnen sich zusammen, mit Lust gerade an dieser Zusammenordnung, — ihr Instinkt ist dabei ebenso befriedigt wie der Instinkt der geborenen ‚Herren' (das heißt der solitären Raubtierspezies Mensch) im Grunde durch Organisation gereizt und beunruhigt wird. Unter jeder Oligarchie liegt — die ganze Geschichte lehrt es — immer das tyrannische Gelüst versteckt, jede Oligarchie zittert beständig von der Spannung her, welche jeder einzelne in ihr nötig hat, Herr über dies Gelüst zu bleiben. (So war es zum Beispiel griechisch: Plato bezeugt es an hundert Stellen, Plato, der seinesgleichen kannte — und sich selbst ...)" (XV, 418.)

1258. „Das Problem des guten Menschen. Der Herdenmensch, der die Eigenschaften, welche sozial machen, vorzieht und lobt. Die entgegengesetzten Eigenschaften werden von herrschenden Menschen geschätzt, nämlich an ihrem eigenen Wesen: Härte, kaltes Blut, kalter Blick, kein Entgegenkommen, Tatsachenblick, Blick für große Fernen und nicht für das Nächste und den Nächsten usw." (XIV, 230.)

1259. „Plaire [gefallen] — das große Geheimnis des französischen Willens und im Grunde der Herdenmoral. ‚Mitleidhaben', Altruismus, ist die hypokritische Ausdrucksweise dafür." (XV, 242.)

1260. „Die ganze Moral Europas hat den Nutzen der Herde auf dem Grunde: die Trübsal der höheren, selteneren Menschen liegt darin, daß alles, was sie auszeichnet, ihnen mit dem Gefühl der Verkleinerung und Verunglimpfung zum Bewußtsein kommt ... Je gefährlicher eine Eigenschaft der Herde scheint, um so gründlicher wird sie in die Acht getan." (XVIII, 202.)

1261. „Ich lehre: die Herde sucht einen Typus aufrecht zu erhalten und wehrt sich nach beiden Seiten, ebenso gegen die davon Entartenden (Verbrecher usw.) als gegen die darüber Emporragenden. Die Tendenz der Herde ist auf Stillstand und Erhaltung gerichtet, es ist nichts Schaffendes in ihr. Die angenehmen Gefühle, die der Gute, Wohlwollende, Gerechte uns einflößt (im Gegensatz zu der Spannung, Furcht, welche der große, neue Mensch hervorbringt) sind unsere persönlichen Sicherheits-, Gleichheits-Gefühle: das Herdentier verherrlicht dabei die Herdennatur und empfindet sich selber dann wohl. Dies Urteil des Wohlbehagens maskiert sich mit schönen Worten — so entsteht ‚Moral'. Man beobachte aber den Haß der Herde gegen den Wahrhaftigen. —" (XVIII, 208.)

1262. „Die Notwendigkeit der Herdenbildung besteht in der Furchtsamkeit ...; die wohlwollenden Gefühle bei der Berührung mit dem Nächsten, wenn er statt zu schaden oder zu drohen, sich ‚gütig' zeigt." (XVI, 243.) (Siehe auch Zitate 1579 und 1582.)

1263. „Das Problem der ‚Gleichheit', während wir alle nach Auszeichnung dürsten: hier gerade sollen wir umgekehrt an uns genau die Anforderungen wie an andere stellen. Das ist so abgeschmackt, sinnfällig verrückt: aber es wird als heilig, als höheren Ranges empfunden, der Widerspruch gegen die Vernunft wird kaum gehört. Aufopferung und Selbstlosigkeit als auszeichnend, der unbedingte Gehorsam gegen die Moral und der Glaube, vor ihr mit jedermann gleichzustehen ... der Herdeninstinkt redet. Er will Herr sein: daher sein ‚du sollst!' — er will den einzelnen nur im Sinne des Ganzen, zum Besten des Ganzen gelten lassen, er haßt die Sich-Loslösenden ..." (XVIII, 201.)

1264. „Der Egoismus ist verketzert worden von denen, die ihn übten (Gemeinden, Fürsten, Parteiführern, Religionsstiftern, Philosophen wie Plato); sie brauchten die entgegengesetzte Gesinnung bei den Menschen, die ihnen Funktion leisten sollten. — Wo eine Zeit, ein Volk, eine Stadt hervorragt, ist es immer, daß der Egoismus derselben sich bewußt wird und kein Mittel mehr scheut (sich nicht mehr seiner selbst schämt). Reichtum an Individuen ist Reichtum an solchen, die sich ihres Eigenen und Abweichenden nicht mehr schämen. Wenn ein Volk stolz wird und Gegner sucht, wächst es an Kraft und Güte. — Dagegen die Selbstlosigkeit verherrlichen! und zugeben wie Kant, daß wahrscheinlich nie eine Tat derselben getan worden sei! also nur um das entgegengesetzte Prinzip herabzusetzen, seinen Wert zu drücken, die Menschen kalt und verächtlich, folglich gedankenfaul gegen den Egoismus zu stimmen! — ... Gleichheit gilt als verbindend und erstrebenswert! Es spukt ein falscher Begriff von Eintracht und Frieden, als dem nützlichsten Zustande. In Wahrheit gehört überall ein starker Antagonismus hinein, in Ehe, Freundschaft, Staat, Staatenbund, Körperschaft, gelehrte Vereine, Religion, damit etwas Rechtes wachse. Das Widerstreben ist die Form der Kraft — im Frieden wie im Kriege; folglich müssen verschiedene Kräfte und nicht gleiche da sein, denn diese würden sich das Gleichgewicht halten!" (XI, 231.)

1265. „Das Gesetz, die gründlich realistische Formulierung gewisser Erhaltungsbedingungen einer Gemeinde, verbietet gewisse Handlungen in einer bestimmten Richtung, namentlich insofern sie gegen die Gemeinde sich wenden: sie verbietet nicht die Gesinnung, aus der diese Handlungen fließen, — denn sie hat dieselben Handlungen in einer anderen Richtung nötig, nämlich gegen die Feinde der Gemeinschaft. Nun tritt der Moralidealist auf und sagt: ‚Gott siehet das Herz an: die Handlung selbst ist noch nichts; man muß die feindliche Gesinnung ausrotten, aus der sie fließt ...' Darüber lacht man in normalen Ver-

hältnissen; nur in jenen Ausnahmefällen, wo eine Gemeinschaft absolut außerhalb der Nötigung lebt, Krieg für ihre Existenz zu führen, hat man überhaupt das Ohr für solche Dinge. Man läßt eine Gesinnung fahren, deren Nützlichkeit nicht mehr abzusehen ist. Dies war z. B. beim Auftreten Buddhas der Fall, innerhalb einer sehr friedlichen und selbst geistig übermüdeten Gesellschaft. Dies war insgleichen bei der ersten Christengemeinde (auch Judengemeinde) der Fall, deren Voraussetzung die absolut unpolitische Gesellschaft ist. Das Christentum konnte nur auf dem Boden des Judentums wachsen, d. h. innerhalb eines Volkes, das politisch schon Verzicht geleistet hatte und eine Art Parasitendasein innerhalb der römischen Ordnung der Dinge lebte. Das Christentum ist um einen Schritt weiter: man darf sich noch viel mehr ‚entmannen', — die Umstände erlauben es. — Man treibt die Natur aus der Moral heraus, wenn man sagt ‚liebet eure Feinde': denn nun ist die Natur ‚du sollst deinen Nächsten lieben, deinen Feind hassen' in dem Gesetz (im Instinkt) sinnlos geworden; nun muß auch die Liebe zu dem Nächsten sich erst neu begründen (als eine Art Liebe zu Gott). Überall Gott hineingesteckt und die Nützlichkeit herausgezogen; überall geleugnet, woher eigentlich alle Moral stammt: die Naturwürdigung, welche eben in der Anerkennung einer Naturmoral liegt, in Grund und Boden vernichtet ..." (XVIII, 149.)

1266. „... wir ... verbieten ... wie es die Vernunft hat, nicht eine Art zu ‚sein', nicht eine ‚Gesinnung', sondern nur eine gewisse Richtung und Nutzanwendung dieses ‚Seins', dieser ‚Gesinnung'. Aber da kommt der Ideologe der Tugend, der Moralist seines Wegs und sagt: ‚Gott siehet das Herz an! Was liegt daran, daß ihr euch bestimmter Handlungen enthaltet: ihr seid darum nicht besser!' Antwort: mein Herr Langohr und Tugendsam, wir wollen durchaus nicht besser sein, wir sind sehr zufrieden mit uns, wir wollen uns nur nicht untereinander Schaden tun, — und deshalb verbieten wir gewisse Handlungen in einer gewissen Rücksicht, nämlich auf uns, während wir dieselben Handlungen, vorausgesetzt, daß sie sich auf Gegner des Gemeinwesens — auf Sie zum Beispiel — beziehen, nicht genug zu ehren wissen ... Wären wir von jenem ‚gottwohlgefälligen' Radikalismus, den Ihr heiliger Aberwitz anempfiehlt, wären wir Mondkälber genug, mit jenen Handlungen ihre Quelle, das ‚Herz', die ‚Gesinnung' zu verurteilen, so hieße das, unser Dasein verurteilen und mit ihm seine oberste Voraussetzung, — eine Gesinnung, ein Herz, eine Leidenschaft, die wir mit den höchsten Ehren ehren. Wir verhüten durch unsere Dekrete, daß diese Gesinnung auf eine unzweckmäßige Weise ausbricht und sich Wege sucht, — wir sind klug, wenn wir uns solche Gesetze geben, wir sind damit auch sittlich ...: bemerken Sie doch, das ist beinahe eine Definition der Sittlichkeit." (XVIII, 204.)

1267. „Moralistischer Naturalismus: Rückführung des scheinbar emanzipierten, übernatürlichen Moralwertes auf seine ‚Natur': d. h. auf die natürliche Immoralität, auf die natürliche ‚Nützlichkeit' usw. Ich darf die Tendenz dieser Betrachtungen als moralistischen Naturalismus bezeichnen: meine Aufgabe ist, die scheinbar emanzipierten und naturlos gewordenen Moralwerte in ihre Natur zurückzuübersetzen, — d. h. in ihre natürliche ‚Immoralität'." (XVIII, 216.) (Vergleiche auch Zitat 635.)

1268. „Um abzuschätzen, was ein Typ Mensch wert ist, muß man den Preis nachrechnen, den seine Erhaltung kostet, — muß man seine Existenzbedingungen kennen. Die Existenzbedingung der Guten ist die Lüge —: anders ausgedrückt, das Nicht-sehen-wollen um jeden Preis, wie im Grunde die Realität beschaffen ist, nämlich nicht derart, um jederzeit wohlwollende Instinkte herauszufordern, noch weniger derart, um sich ein Eingreifen von kurzsichtigen gutmütigen Händen jederzeit gefallen zu lassen. Die Notstände aller Art überhaupt als Einwand, als etwas, das man abschaffen muß, betrachten, ist die niaiserie [Albernheit] par excellence, ins Große gerechnet, ein wahres Unheil in seinen Folgen, ein Schicksal von Dummheit, — beinahe so dumm als es der Wille

wäre, das schlechte Wetter abzuschaffen — aus Mitleiden etwa mit den armen Leuten ... In der großen Ökonomie des Ganzen sind die Furchtbarkeiten der Realität (in den Affekten, in den Begierden, im Willen zur Macht) in einem unausrechenbaren Maße notwendiger als jene Form des kleinen Glücks, die sogenannte ‚Güte'; man muß sogar nachsichtig sein, um letzterer, da sie in der Instinkt-Verlogenheit bedingt ist, überhaupt einen Platz zu gönnen ... Die Welt ist zum Glück nicht auf Instinkte hin gebaut, daß gerade bloß gutmütiges Herdengetier darin sein enges Glück fände; zu fordern, daß alles ‚guter Mensch', Herdentier, blauäugig, wohlwollend, ‚schöne Seele' — oder, wie Herr Herbert Spencer es wünscht, altruistisch werden solle, hieße dem Dasein seinen großen Charakter nehmen, hieße die Menschheit kastrieren und auf eine armselige Chineserei herunterbringen. — Und dies hat man versucht!... Dies eben hieß man Moral ..." (XXI, 279.)

1269. „Spencer meint, das eigentlich Moralische sei, die wirklichen natürlichen Folgen einer Handlung in Betracht zu ziehn, — nicht Lob, Tadel, Strafe. Aber dies ‚in Betracht ziehn' war unmoralisch! Die Tat wird getan, was dabei auch herauskommt! — Die Rücksicht auf die gesamten Folgen einer Tat ist nie bisher verlangt worden, — und wer sie verlangte, würde die Menschheit stille stehen machen. Die Folgen sind unsäglich und unerforschlich: die nächsten Folgen würden durch die ferneren überwogen werden: jedes Verbrechen ließe sich so begründen." (XI, 211.)

1270. „Das Prinzip, ‚das Wohl der Mehrzahl geht über das Wohl des einzelnen', genügt, um die Menschheit alle Schritte bis zur niedrigsten Tierart zurückmachen zu lassen. Denn das Umgekehrte (‚die einzelnen mehr wert als die Masse') hat sie erhoben." (X, 386.)

1271. „‚Die Menschen sind gleich' und ‚das Wohl der Gemeinde steht höher als das Wohl des einzelnen' und ‚durch das Wohl des einzelnen wird notwendig auch das Gemeinwohl am besten gefördert' und ‚je besser es vielen einzelnen geht, um so größer ist die gesamte Wohlfahrt' — dies sind die landläufigen von England her kommenden Beschränktheiten. Es ist der Herdeninstinkt, der hier zu Begriffen, zu Worten kommt." (XVI, 188.)

1272. „Der Haß der Durchschnittlichen gegen die Ausnahmen, der Herde gegen die Unabhängigen. (Die Sitte als eigentliche ‚Sittlichkeit'.) Wendung gegen den ‚Egoismus': Wert hat allein das ‚Dem andern'. ‚Wir sind alle gleich'; — bei Philosophen selbst ‚der kategorische Imperativ', das Wesen des Moralischen ‚allgemein und überall'." (XVIII, 206.)

1273. „... Was bedeutet es, daß für mich das Wohl des Nächsten höheren Wert haben soll als mein eigenes?, daß aber der Nächste selbst den Wert seines Wohls anders schätzen soll als ich, nämlich demselben gerade mein Wohl überordnen soll? Was bedeutet das ‚Du sollst', das selbst von Philosophen als ‚gegeben' betrachtet wird? Der anscheinend verrückte Gedanke, daß einer die Handlung, die er dem andern erweist, höher halten soll als die sich selbst erwiesene, dieser andre ebenso wieder usw. (daß man nur Handlungen gut heißen soll, weil einer dabei nicht sich selbst im Auge hat, sondern das Wohl des anderen), hat seinen Sinn: nämlich als Instinkt des Gemeinsinnes, auf der Schätzung beruhend, daß am einzelnen überhaupt wenig gelegen ist, aber sehr viel an allen zusammen, vorausgesetzt, daß sie eben eine Gemeinschaft bilden, mit einem Gemeingefühl und Gemeingewissen ... Mein Gedanke: es fehlen die Ziele, und diese müssen einzelne sein! Wir sehen das allgemeine Treiben: jeder einzelne wird geopfert und dient als Werkzeug. Man gehe durch die Straße, ob man nicht lauter ‚Sklaven' begegnet. Wohin? Wozu?" (XVIII, 196.)

1274. „Gelingt die Erziehung, so ist jede Tugend des einzelnen eine öffentliche Nützlichkeit und ein privater Nachteil im Sinne des höchsten privaten Zieles, — wahrscheinlich irgendeine geistig-sinnliche Verkümmerung oder gar der frühzeitige Untergang [womit die Aufopferungsfähigkeit aus dem Erbstrome

ausgemerzt und der Egoismus gezüchtet wird. Jede kulturelle Gemeinschaft züchtet sich dahin] ... Das Lob des Selbstlosen, Aufopfernden, Tugendhaften ... ist jedenfalls nicht aus dem Geiste der Selbstlosigkeit entsprungen! Der ‚Nächste' lobt die Selbstlosigkeit, weil er durch sie Vorteile hat! Dächte der Nächste selber selbstlos, so würde er jenen Abbruch an Kraft, jene Schädigung zu seinen Gunsten abweisen, der Entstehung solcher Neigungen entgegenarbeiten und vor allem seine Selbstlosigkeit eben dadurch bekunden, daß er dieselbe nicht gut nennte! — Hiermit ist der Grundwiderspruch jener Moral angedeutet, welche gerade jetzt in Ehren steht: die Motive zu dieser Moral stehen im Gegensatz zu ihrem Prinzip! ... Der Satz ‚du sollst dir selber entsagen und dich zum Opfer bringen' dürfte, um seiner eignen Moral nicht zuwiderzugehen, nur von einem Wesen dekretiert werden, welches damit selber seinem Vorteil entsagte und vielleicht in der verlangten Aufopferung der einzelnen seinen eignen Untergang herbeiführte [also im Sinne der „natürlichen Zuchtwahl", in der es keine Nutznießung, kein Schmarotzen der Individuen an den gegenseitigen Opfern gibt, sondern wo jedes Individuum dem überindividuellen Ganzen, der Lebenszukunft, geopfert wird. Einzig auf diese Weise kann Leben der Entartung entraten]. Sobald aber der Nächste (oder die Gesellschaft) den Altruismus um des Nutzens willen anempfiehlt, wird der gerade entgegengesetzte Satz ‚du sollst den Vorteil, auch auf Unkosten alles anderen, suchen' zur Anwendung gebracht, also in einem Atem ein ‚du sollst' und ‚du sollst nicht' gepredigt!" (XII, 58.)

1275. „Der Egoismus derer, welche Hilfe und Wohltat brauchen, hat das Unegoistische so hoch gehoben! Die Menschen bewundern und loben die Handlungen eines anderen, die für ihn selber unzweckmäßig erscheinen, sofern sie ihnen nützlich sind." (XI, 213.) Es war dies das Grundmotiv bei der Entstehung des Christentums.

1276. „Also ein Glaube ist schon vorausgesetzt — beim Lobe des Uneigennützigen: daß das ego nicht verdiene, dem ego anderer vorgezogen zu werden! Dem widerstreitet aber die höhere Taxation des Uneigennützigen: es wird ja gerade angenommen, daß er eine seltenere Art sei. Weshalb soll nun der seltenere, höhere Mensch sich aus dem Auge verlieren? — Er soll's gar nicht, es ist eine Dummheit, aber er tut's: und die anderen haben den Vorteil davon und sind ihm dafür dankbar: sie loben ihn. — Also die Egoisten loben den Unegoistischen, weil er so dumm ist, ihren Vorteil seinem Vorteile voranzustellen; weil er so handelt, wie sie nicht handeln würden, — eben zu ihren Gunsten." (XIV, 207.)

1277. „Wenn der Nutzen vieler unser Nutzen ist, so sollen wir's nicht Tugend nennen, wenn wir vielen nützen. Zur Nächstenliebe." (XIV, 37.)

1278. „Wir sind Knospen an einem Baume, — was wissen wir von dem, was im Interesse des Baumes aus uns werden kann! Aber wir haben ein Bewußtsein, als ob wir alles sein wollten und sollten, eine Phantasterei vom ‚Ich' und allem ‚Nichtich'. Aufhören, sich als solches phantastisches ego zu fühlen! Schrittweise lernen, das vermeintliche Individuum abzuwerfen! Die Irrtümer des ego entdecken! Den Egoismus als Irrtum einsehen! Als Gegensatz ja nicht Altruismus verstehen! Das wäre die Liebe zu den anderen vermeintlichen Individuen. Nein! Über ‚mich' und ‚dich' hinaus! Kosmisch empfinden!" (XI, 241.)

1279. „Grundfehler: die Ziele in die Herde und nicht in einzelne Individuen zu legen! ... Aber jetzt versucht man, die Herde als Individuum zu verstehen und ihr einen höheren Rang als dem einzelnen zuzuschreiben — tiefstes Mißverständnis!!! Insgleichen das, was herdenhaft macht, die Mitgefühle, als die wertvollere Seite unserer Natur zu charakterisieren!" (XIX, 187.)

1280. „Scheinbar entgegengesetzt die zwei Züge, welche die modernen Europäer kennzeichnen: das Individualistische und die Forderung gleicher

Rechte: das verstehe ich endlich ... Der Stolz, welcher Einsamkeit und wenige Schätzer will, ist ganz außer Verständnis; die ganz ‚großen' Erfolge gibt es nur durch Massen, ja man begreift es kaum noch, daß ein Massenerfolg immer eigentlich ein kleiner Erfolg ist: weil pulchrum est paucorum hominum [weil sich das Vortreffliche nur bei wenigen Menschen findet]. Alle Moralen wissen nichts von ‚Rangordnung' der Menschen; die Rechtslehrer nichts von Gemeinde-Gewissen. Das Individual-Prinzip lehnt die ganz großen Menschen ab und verlangt, unter ungefähr Gleichen, das feinste Auge und die schnellste Anerkennung eines Talentes; und weil jeder etwas von Talenten hat in solchen späten und zivilisierten Kulturen — also erwarten kann, sein Teil Ehre zurückzubekommen —, deshalb findet heute ein Herausstreichen der kleinen Verdienste statt wie niemals noch: es gibt dem Zeitalter einen Anstrich von grenzenloser Billigkeit. Seine Unbilligkeit besteht in einer Wut ohne Grenzen nicht gegen die Tyrannen und Volksschmeichler, auch in den Künsten, sondern gegen die vornehmen Menschen, welche das Lob der vielen verachten ... Ebenso fremd ist ihm das verschwundene Individuum, das Untertauchen in einen großen Typus, das Nicht-Person-sein-wollen: worin die Auszeichnung und der Eifer vieler hohen Menschen früher bestand (die größten Dichter darunter) ... wozu ungesellschaftliche Zustände und der Mangel der kleinen Eitelkeit nötig ist." (XIX, 196.) (Siehe auch Zitat 1932.)

1281. „Der Sozialismus ist bloß ein Agitationsmittel des Individualismus: er begreift, daß man sich, um etwas zu erreichen, zu einer Gesamtaktion organisieren muß, zu einer ‚Macht'. Aber was er will, ist nicht die Sozietät als Zweck des einzelnen, sondern die Sozietät als Mittel zur Ermöglichung vieler einzelnen: — das ist der Instinkt der Sozialisten, über den sie sich häufig betrügen ... Die altruistische Moralpredigt im Dienste des Individual-Egoismus: eine der gewöhnlichsten Falschheiten des neunzehnten Jahrhunderts ... der Individualismus ist die bescheidenste Stufe des Willens zur Macht." (XIX, 197.)

Die angeführte „Sozietät als Zweck des einzelnen" finden wir verwirklicht in den Insektenstaaten. Hier sind die Einzelindividuen nur für den Staat als Ganzes da, während in unserer Kulturgesellschaft im Gegenteil der Staat und jede Organisation von Individuen für die vielen einzelnen da sind. Der ganze Insektenstaat ist lediglich Repräsentation eines autarken weiblichen Einzelindividuums. Übergeordnet den einzelnen Individuen (bzw. den Staaten bei staatenbildenden Insekten als Vertretern von autarken Einzelindividuen) ist der Zeugungskreis, die Rasse; aber diese bildet nie eine Sozietät (was mit der Selektion unvereinbar wäre), noch ist sie Zweck der einzelnen, sondern lediglich durch Selektion zustande gekommenes Ergebnis. In der gesunden Natur opfert sich nie ein einzelner für einzelne, sondern nur für das Ganze der Lebenszukunft: die Rasse als Zeugungskreis und Erbstrom erntet den Auslesegewinn, der durch die Opfer gegeben ist. Dieser Auslesegewinn ist lediglich ein Fortpflanzungsgewinn für die einzelnen, entsprechend ihrem Erbwerte, aber nie deren Genuß, Vorteil usw. Es gibt im natürlichen Zuchtkampf keine Ansprüche, keine Rechte, es gibt nur Pflichten, nur Opfer und ein Überleben durch Bewährung. Jede andere Vergesellschaftung führt in den Erbuntergang, also auch jede Kultur, was ich im ersten Bande dieses Werkes: „Lebensschöpfung und Vernunftfrevel", näher ausgeführt habe. Was ist z. B. die öffentliche Fürsorge anderes als eine von den Leistungsfähigen und biologisch Hochwertigen zu zahlende Prämie für das Unvermögen zur Lebensbehauptung? eine Züchtungsprämie für das absinkende Leben? eine von den erbmörderischen Moralwertungen des absinkenden Lebens ertrotzte Aufopferung des aufsteigenden Lebens? Solche Moralnormen der kulturellen Vergesellschaftung führen unentrinnbar in den schließlichen erbbiologischen Untergang.

1282. „Der Geschlechtstrieb macht die großen Schritte der Individuation: für meine Moral wichtig, denn er ist antisozial und leugnet die allgemeine Gleichheit

und den gleichen Wert von Mensch zu Mensch. Er ist der Typus individueller Leidenschaft, die große Erziehung dazu: der Verfall eines Volkes geschieht in dem Maße als die individuelle Passion nachläßt und die sozialen Gründe bei der Verheiratung überwiegen. — Die Scheidung der Geschlechter ist nicht fundamental ... Es ist ein sehr starker Ausdruck der individuellen Lust; je höher die Wesen sind, um so stärker wird das Individuelle daran." (XI, 98.)

1283. „... naturwissenschaftlich ist die höchste Sozietäts-Konzeption der Sozialisten die niederste in der Rangordnung der Sozietäten ... Hier darf es keinen Vertrag geben: hier muß man ausmerzen, vernichten, Krieg führen, — man muß das christlich-nihilistische Wertmaß überall noch herausziehn und es unter jeder Maske bekämpfen ... z. B. aus der jetzigen Soziologie, aus der jetzigen Musik, aus dem jetzigen Pessimismus (— alles Formen des christlichen Wertideals —)." (XVIII, 41.)

1284. „In der Tat, ich wünschte, es würde durch einige große Versuche bewiesen, daß in einer sozialistischen Gesellschaft das Leben sich selber verneint, sich selber die Wurzeln abschneidet." (XVIII, 94.)

1285. „Wahrlich, das schlaue Ich, das lieblose, das seinen Nutzen im Nutzen vieler will: das ist nicht der Herde Ursprung, sondern ihr Untergang ...
Also sprach Zarathustra." (XIII, 73.)

1286. „In der Herde keine Nächstenliebe, sondern Sinn für das Ganze und Gleichgültigkeit gegen den Nächsten. Diese Gleichgültigkeit ist etwas sehr Hohes!" (XI, 212.) Denn sie ist eine Voraussetzung unverfälschter Erbprobung, also eine Voraussetzung gesunder natürlicher Zuchtwahl.

1287. „Nicht an die anderen denken, alles strengstens um seiner selber willen tun, ist auch eine hohe Moralität. Der Mensch hat so viel für sich zu tun, daß er immer fahrlässig ist, wenn er etwas für andere tut. Weil so viel für andere getan wird, deshalb sieht die Welt so unvollkommen aus." (X, 401.)

1288. „,Liebe deinen Nächsten' — das heißt zu alleroberst: ,laß deinen Nächsten laufen!' — Und gerade dieser Teil der Tugend ist der schwerste!" (XIV, 36.)

1289. „... Einsamkeit ist bei uns eine Tugend, als ein sublimer Hang und Drang der Reinlichkeit, welcher errät, wie es bei Berührung von Mensch zu Mensch — ,in Gesellschaft' — unvermeidlich — unreinlich zugehn muß. Jede Gemeinschaft macht, irgendwie, irgendwo, irgendwann ,gemein'." (XV, 252.)

1290. „Die Menschen verkehren zu viel und büßen dabei sich ein. Wer wenig hat, dem wird durch Gesellschaft auch noch das Wenige genommen, was er hat." (IX, 99.)

1291. „Also spricht der Narr: ,der Umgang mit Menschen verdirbt den Charakter, sonderlich wenn man keinen hat.' " (XIII, 75.)

1292. „Zur Kritik der Herden-Tugenden. — Die inertia [Trägheit] tätig

1. im Vertrauen, weil Mißtrauen Spannung, Beobachtung, Nachdenken nötig macht; —

2. in der Verehrung, wo der Abstand der Macht groß ist und Unterwerfung notwendig: um nicht zu fürchten, wird versucht zu lieben, hochzuschätzen und die Machtverhältnisse als Wertverschiedenheit auszudeuten: so daß das Verhältnis nicht mehr revoltiert; —

3. im Wahrheitssinn ... ; —

4. in der Sympathie. Sich gleichsetzen, versuchen gleich zu empfinden, ein vorhandenes Gefühl anzunehmen, ist eine Erleichterung ... ; —

5. in der Unparteilichkeit und Kühle des Urteils ... ; —

6. in der Rechtschaffenheit: man gehorcht lieber einem vorhandenen Gesetz, als daß man sich ein Gesetz schafft, als daß man sich und anderen befiehlt ... ; —

7. in der Toleranz: die Furcht vor dem Ausüben des Rechts, des Richtens." (XVIII, 203.) (Siehe auch Zitate 1352—1354.)

1293. „Ich gehe durch dieses Volk und halte die Augen offen: sie sind k l e i n e r geworden und werden immer kleiner: — d a s a b e r m a c h t i h r e L e h r e v o n G l ü c k u n d T u g e n d.

Sie sind nämlich auch in der Tugend bescheiden, — denn sie wollen Behagen. Mit Behagen aber verträgt sich nur die bescheidene Tugend.

Wohl lernen auch sie auf ihre Art Schreiten und Vorwärtsschreiten: das heiße ich ihr H u m p e l n. — Damit werden sie jedem zum Anstoß, der Eile hat.

Und mancher von ihnen geht vorwärts und blickt dabei zurück, mit versteiftem Nacken: Dem renne ich gern wider den Leib ...

Bescheiden ein kleines Glück umarmen — das heißen sie ‚Ergebung'! und dabei schielen sie bescheiden schon nach einem neuen kleinen Glücke aus.

Sie wollen im Grunde einfältiglich eins am meisten: daß ihnen niemand wehe tue. So kommen sie jedermann zuvor und tun ihm wohl.

Dies aber ist F e i g h e i t : ob es schon ‚Tugend' heißt. —

Und wenn sie einmal rauh werden, diese kleinen Leute: i c h höre darin nur ihre Heiserkeit, — jeder Windzug nämlich macht sie heiser ...

Tugend ist ihnen das, was bescheiden und zahm macht: damit machten sie den Wolf zum Hunde und den Menschen selber zu des Menschen bestem Haustiere...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 218.)

1294. „Die glücklichste und behaglichste Gestaltung der politisch-sozialen Lage ist am wenigsten bei den Griechen zu finden; jenes Ziel schwebt unseren Zukunftsträumern vor. Schrecklich!" (VII, 190.)

1295. „Schwimmend in Billigkeit und Milde, ihrer Dummheit froh und daß Glück auf Erden so wohlfeil ist. —" (XIV, 95.)

1296. „Wer das Gewissen des heutigen Europäers prüft, wird aus tausend moralischen Falten und Verstecken immer den gleichen Imperativ herauszuziehen haben, den Imperativ der Herdenfurchtsamkeit: ‚wir wollen, daß es irgendwann einmal n i c h t s m e h r z u f ü r c h t e n gibt?' Irgendwann einmal — der Wille und Weg d o r t h i n heißt heute in Europa überall der ‚Fortschritt'.

Sagen wir es sofort noch einmal, was wir schon hundertmal gesagt haben: denn die Ohren sind für solche Wahrheiten — für u n s e r e Wahrheiten — heute nicht gutwillig. Wir wissen es schon genug, wie beleidigend es klingt, wenn einer überhaupt den Menschen ungeschminkt und ohne Gleichnis zu den Tieren rechnet; aber es wird beinahe als S c h u l d uns angerechnet werden, daß wir gerade in bezug auf die Menschen der ‚modernen Ideen' beständig die Ausdrücke ‚Herde', ‚Herdeninstinkte' und dergleichen gebrauchen. Was hilft es! Wir können nicht anders: denn gerade hier liegt unsre neue Einsicht. Wir fanden, daß in allen moralischen Haupturteilen Europa einmütig geworden ist, die Länder noch hinzugerechnet, wo Europas Einfluß herrscht: man w e i ß ersichtlich in Europa, was Sokrates nicht zu wissen meinte und was jene alte berühmte Schlange einst zu lehren verhieß, — man ‚weiß' heute, was gut und böse ist. Nun muß es hart klingen und schlecht zu Ohren gehn, wenn wir immer von neuem darauf bestehn: was hier zu wissen glaubt, was hier mit seinem Loben und Tadeln sich selbst verherrlicht, sich selbst gut heißt, ist der Instinkt des Herdentiers Mensch: als welcher zum Durchbruch, zum Übergewicht, zur Vorherrschaft über andere Instinkte gekommen ist und immer mehr kommt, gemäß der wachsenden physiologischen Annäherung und Anähnlichung, deren Symptom er ist. M o r a l i s t h e u t e i n E u r o p a H e r d e n t i e r m o r a l : ... eine Art von menschlicher Moral, neben der, vor der, nach der viele andere, vor allem h ö h e r e Moralen möglich sind o d e r s e i n s o l l t e n. Gegen eine solche ‚Möglichkeit', gegen ein solches ‚Sollte' wehrt sich aber diese Moral mit allen Kräften: sie sagt hartnäckig und unerbittlich ‚ich bin die Moral selbst, und nichts außerdem ist Moral!' — ja mit Hilfe einer Religion, welche den sublimsten Herdenbegierden zu Willen war und schmeichelte, ist es dahin gekommen, daß wir selbst in den politischen und gesellschaftlichen Einrichtungen einen immer sichtbareren Ausdruck dieser Moral finden: — die d e m o k r a t i s c h e Bewegung macht die Erb-

schaft der christlichen. Daß aber deren Tempo für die Ungeduldigeren, für die Kranken und Süchtigen des genannten Instinktes noch viel zu langsam und schläfrig ist, dafür spricht das immer rasender werdende Geheul, das immer unverhülltere Zähnefletschen der Anarchistenhunde, welche jetzt durch die Gassen der europäischen Kultur schweifen: anscheinend im Gegensatz zu den friedlich-arbeitsamen Demokraten und Revolutions-Ideologen, noch mehr zu den tölpelhaften Philosophastern und Bruderschafts-Schwärmern, welche sich Sozialisten nennen und die ‚freie Gesellschaft' wollen, in Wahrheit aber

eins mit ihnen allen in der gründlichen und instinktiven Feindseligkeit gegen jede andre Gesellschaftsform als die der autonomen Herde (bis hinauf zur Ablehnung selbst der Begriffe ‚Herr' und ‚Knecht' — ...) [jedoch züchten solche Herrschaftsverhältnisse Herren wie Knechte stets in den Erbuntergang hinein];

eins im zähen Widerstand gegen jeden Sonderanspruch, jedes Sonderrecht und Vorrecht (das heißt im letzten Grunde gegen jedes Recht: denn dann, wenn alle gleich sind, braucht niemand mehr ‚Rechte' —);

eins im Mißtrauen gegen die strafende Gerechtigkeit (wie als ob sie eine Vergewaltigung am Schwächeren ... wäre —); aber ebenso

eins in der Religion des Mitleidens, im Mitgefühl, soweit nur gefühlt, gelebt, gelitten wird (bis hinab zum Tier, bis hinauf zu ‚Gott' ...);

eins allesamt im Schrei und der Ungeduld des Mitleidens, im Todhaß gegen das Leiden überhaupt, in der fast weiblichen Unfähigkeit, Zuschauer dabei bleiben zu können, leiden lassen zu können;

eins in der unfreiwilligen Verdüsterung und Verzärtelung ...;

eins im Glauben an die Moral des gemeinsamen Mitleidens, wie als ob sie die Moral an sich sei, als die Höhe, die erreichte Höhe des Menschen, die alleinige Hoffnung der Zukunft, das Trostmittel der Gegenwärtigen, die große Ablösung aller Schuld von ehedem; —

eins allesamt im Glauben an die Gemeinschaft als die Erlöserin, an die Herde also, an ‚sich' ..." (XV, 129.)

1297. „Der soziale Mischmasch, Folge der Revolution, die Herstellung gleicher Rechte, des Aberglaubens an ‚gleiche Menschen'. Dabei mischen sich die Träger der Niedergangsinstinkte ... der lange unten gehaltenen Schichten in alles Blut aller Stände hinein: zwei, drei Geschlechter darauf ist die Rasse nicht mehr zu erkennen, — alles ist verpöbelt. Hieraus resultiert ein Gesamtinstinkt gegen die Auswahl, gegen das Privilegium jeder Art ..., was noch Macht festhalten will, schmeichelt dem Pöbel, arbeitet mit dem Pöbel, muß den Pöbel auf seiner Seite haben, — die ‚Genies' voran: sie werden Herolde der Gefühle, mit denen man Massen begeistert, — die Note des Mitleids, der Ehrfurcht selbst vor allem, was leidend, niedrig, verachtet, verfolgt gelebt hat, klingt über alle anderen Noten weg." (XIX, 262.)

1298. „Wenn ein inferiorer Mensch seine alberne Existenz, sein viehisch-dummes Glück als Ziel faßt, so indigniert er den Betrachter; und wenn er gar andre Menschen zum Zweck seines Wohlbefindens unterdrückt und aussaugt, so sollte man so eine giftige Fliege totschlagen." (XIV, 205.)

1299. „Wie sich die moralischen Gesamturteile verschoben haben! Diese größten Wunder der antiken Sittlichkeit, zum Beispiel Epiktet, wußten nichts von der jetzt üblichen Verherrlichung des Denkens an andere, des Lebens für andere; man würde sie nach unserer moralischen Mode geradezu unmoralisch nennen müssen, denn sie haben sich mit allen Kräften für ihr ego und gegen die Mitempfindung mit den anderen (namentlich mit deren Leiden und sittlichen Gebrechen) gewehrt ..." (X, 124.)

1300. „Der epiktetische Mensch wäre wahrlich nicht nach dem Geschmacke derer, welche jetzt nach dem Ideal streben ... Das Schönste aber ist, daß ihm die Angst vor Gott völlig abgeht, daß er streng an die Vernunft glaubt, daß er kein Bußredner ist. Epiktet war ein Sklave ... Von den Christen unterscheidet er sich vor allem hierin, daß der Christ in Hoffnung lebt, in der Ver-

tröstung auf ‚unaussprechbare Herrlichkeiten', daß er sich beschenken läßt und das Beste von der göttlichen Liebe und Gnade und nicht von sich erwartet und annimmt: während Epiktet nicht hofft und sein Bestes sich nicht schenken läßt, — er besitzt es, er hält es tapfer in seiner Hand, er macht es der ganzen Welt streitig, wenn diese es ihm rauben will. Das Christentum war für eine andere Gattung antiker Sklaven gemacht, für die willens- und vernunftschwachen, also für die große Masse der Sklaven." (X, 337.)

1301. „Wodurch Menschen und Völker Glanz bekommen. — Wie viele echte individuelle Handlungen werden deshalb unterlassen, weil man, bevor man sie tut, einsieht oder argwöhnt, daß sie mißverstanden werden! — also gerade jene Handlungen, welche überhaupt Wert haben, im Guten und Schlimmen. Je höher also eine Zeit, ein Volk die Individuen achtet, und je mehr man ihnen das Recht und Übergewicht zugesteht, um so mehr Handlungen jener Art werden sich ans Licht wagen — und so breitet sich zuletzt ein Schimmer von Ehrlichkeit, von Echtheit im Guten und Schlimmen über ganzen Zeiten und Völkern aus, daß sie, wie zum Beispiel die Griechen, nach ihrem Untergange noch jahrtausendelang gleich manchen Sternen fortleuchten." (X, 323.)

1302. „Es handelt sich nicht um ein Vorangehen (— damit ist man bestenfalls Hirt, d. h. oberster Notbedarf der Herde), sondern um ein Für-sich-gehen-können, um ein Anders-sein-können." (XVIII, 253.)

1303. „Gegen einen unabhängigen Menschen, welcher es verschmäht, Leithammel zu sein, nährt der europäische Mensch einen Verdacht, als ob er ein schweifendes Raubtier sei." (XIV, 33.)

1304. „Es ist die Art der Juden, ihre Chancen im Verhältnis zu Personen auszunützen, indem sie dicht an die Grenze derselben treten und es merken lassen, daß sie sich an der Grenze wissen. Dies macht sie zudringlich. Wir alle wollen ja unnahbar sein und unbegrenzt erscheinen; die Juden wirken diesem phantastischen Unfaßbar-sein-wollen bei einzelnen und bei Nationen entgegen und werden dafür sehr gehaßt." (XI, 106.)

1305. „Wir modernen Menschen, sehr zart, sehr verletzlich und hundert Rücksichten gebend und nehmend, bilden uns in der Tat ein, diese zärtliche Menschlichkeit, die wir darstellen, diese erreichte Einmütigkeit in der Schonung, in der Hilfsbereitschaft, im gegenseitigen Vertrauen sei ein positiver Fortschritt, damit seien wir weit über die Menschen der Renaissance hinaus. Aber so denkt jede Zeit, so muß sie denken ... unsere Nerven hielten jene Wirklichkeit nicht aus ... Mit diesem Unvermögen ist aber kein Fortschritt bewiesen, sondern nur eine andre, eine spätere Beschaffenheit, eine schwächere, zärtlichere, verletzlichere, aus der sich notwendig eine rücksichtenreiche Moral erzeugt. Denken wir unsre Zartheit und Spätheit, unsre physiologische Alterung weg, so verlöre auch unsre Moral der ‚Vermenschlichung' sofort ihren Wert ... sie würde uns selbst Geringschätzung machen ... Die Abnahme der feindseligen und mißtrauen-weckenden Instinkte — und das wäre ja unser ‚Fortschritt' — stellt nur eine der Folgen in der allgemeinen Abnahme der Vitalität dar: es kostet hundertmal mehr Mühe, mehr Vorsicht, ein so bedingtes, so spätes Dasein durchzusetzen. Da hilft man sich gegenseitig, da ist jeder bis zu einem gewissen Grade Kranker und jeder Krankenwärter. Das heißt dann ‚Tugend', — unter Menschen, die das Leben noch anders kannten, voller, verschwenderischer, überströmender, hätte man's anders genannt, ‚Feigheit' vielleicht, ‚Erbärmlichkeit', ‚Altweibermoral' ... Unsre Milderung der Sitten ... ist eine Folge des Niederganges; die Härte und Schrecklichkeit der Sitte kann umgekehrt eine Folge des Überschusses von Leben sein. Dann nämlich darf auch viel gewagt, viel herausgefordert, viel auch vergeudet werden. Was Würze ehedem des Lebens war, für uns wäre es Gift ... Indifferent zu sein — auch das ist eine Form der Stärke —, dazu sind wir gleichfalls zu alt, zu spät: unsre Mitgefühlsmoral, vor der ich als der erste gewarnt habe, ... ist ein Ausdruck mehr der physiologischen

Überreizbarkeit, die allem, was décadent ist, eignet. Jene Bewegung, die mit der Mitleidsmoral Schopenhauers versucht hat, sich wissenschaftlich vorzuführen — ein sehr unglücklicher Versuch! —, ist die eigentliche décadence-Bewegung in der Moral, sie ist als solche tief verwandt mit der christlichen Moral. Die starken Zeiten, die vornehmen Kulturen sehen im Mitleiden, in der ‚Nächstenliebe', im Mangel an Selbst und Selbstgefühl etwas Verächtliches. — Die Zeiten sind zu messen nach ihren positiven Kräften ... wir Modernen mit unsrer ängstlichen Selbstfürsorge und Nächstenliebe, mit unsren Tugenden der Arbeit, der Anspruchslosigkeit, der Rechtlichkeit, der Wissenschaftlichkeit — sammelnd, ökonomisch, machinal —, eine schwache Zeit ... Unsre Tugenden sind bedingt, sind herausgefordert durch unsre Schwäche ... Das, was ich Pathos der Distanz nenne, ist jeder starken Zeit zu eigen ... Alle unsre politischen Theorien und Staatsverfassungen, das ‚deutsche Reich' durchaus nicht ausgenommen, sind Folgerungen, Folgenotwendigkeiten des Niedergangs; die unbewußte Wirkung der décadence ist bis in die Ideale einzelner Wissenschaften hinein Herr geworden." (XVII, 134.)

1306. „Man verstehe doch recht: die ‚Nächstenliebe' ist ein Rezept für solche, welche schlimm gefahren sind in der Mischung der Eigenschaften. Ihre Verehrer wie Comte geben zu verstehen, daß sie sich satt haben." (XVI, 242.) (Siehe auch Zitate 861 und 871.)

1307. „Hat man begriffen, inwiefern ‚Individuum' ein Irrtum ist, sondern jedes Einzelwesen eben der ganze Prozeß [seiner Vorfahren] in gerader Linie ist (nicht bloß ‚vererbt', sondern er selbst —), so hat das Einzelwesen eine ungeheuer große Bedeutung. Der Instinkt redet darin ganz richtig. Wo dieser Instinkt nachläßt, — wo das Individuum sich einen Wert erst im Dienst für andre sucht, kann man sicher auf Ermüdung und Entartung schließen. Der Altruismus der Gesinnung, gründlich und ohne Tartüfferie, ist ein Instinkt dafür, sich wenigstens einen zweiten Wert zu schaffen, im Dienste anderer Egoismen. Meistens aber ist er nur scheinbar: ein Umweg zur Erhaltung des eigenen Lebensgefühls, Wertgefühls. —" (XIX, 199.)

1308. „Wer sich nicht als ‚Zweck' ansetzen kann, noch überhaupt von sich aus Zwecke ansetzen kann, der gibt der Moral der Entselbstung die Ehre — instinktiv. Zu ihr überredet ihn alles: seine Klugheit, seine Erfahrung, seine Eitelkeit. Und auch der Glaube ist eine Entselbstung." (XVIII, 253.)

1309. „Es gibt eine tiefe und vollkommen unbewußte Wirkung der décadence selbst auf die Ideale der Wissenschaft: unsre ganze Soziologie ist der Beweis für diesen Satz. Ihr bleibt vorzuwerfen, daß sie nur das Verfallsgebilde der Sozietät aus Erfahrung kennt und unvermeidlich die eigenen Verfallsinstinkte als Norm des soziologischen Urteils nimmt. Das niedersinkende Leben im jetzigen Europa formuliert in ihnen seine Gesellschaftsideale: sie sehen alle zum Verwechseln dem Ideal alter überlebter Rassen ähnlich ...

Das Leben ist eine Folge des Kriegs [nicht des Kriegs, sondern des Kampfes mit dem Umweltwidersachertum], die Gesellschaft selbst ein Mittel zum Krieg [gerade das ist ein Entartungszustand, damit züchtet sie sich um so schneller in ihren Untergang] ... Herr Herbert Spencer ist als Biologe ein décadent, — er ist es auch als Moralist (— er sieht im Sieg des Altruismus etwas Wünschenswertes!!!)." (XVIII, 42.)

1310. „Krämer-Philosophie des Herrn Spencer: vollkommene Abwesenheit eines Ideals, außer dem des mittleren Menschen." (XVIII, 266.)

1311. „Das Übergewicht einer altruistischen Wertungsweise ist die Folge eines Instinktes für Mißratensein ... Dies Werturteil übersetzt sich, je nach der Kultur dieser Schichten, in ein moralisches oder religiöses Urteil (— die Vorherrschaft religiöser oder moralischer Urteile ist immer ein Zeichen niedriger Kultur —) ... Die Auslegung, mit der der christliche Sünder sich zu verstehen glaubt, ist ein Versuch, den Mangel an Macht und Selbstgewißheit berechtigt zu finden:

er will lieber sich schuldig finden als umsonst sich schlecht fühlen: an sich ist es ein Symptom von Verfall, Interpretationen dieser Art überhaupt zu brauchen. In anderen Fällen sucht der Schlechtweggekommene den Grund dafür nicht in seiner ‚Schuld' (wie der Christ), sondern in der Gesellschaft: der Sozialist, der Anarchist, der Nihilist — indem sie ihr Dasein als etwas empfinden, an dem jemand schuld sein soll, sind sie damit immer noch die Nächstverwandten des Christen, der auch das Sich-schlecht-Befinden und Mißraten besser zu ertragen glaubt, wenn er jemanden gefunden hat, den er dafür verantwortlich machen kann. Der Instinkt der Rache und des Ressentiments erscheint hier in beiden Fällen als Mittel, es auszuhalten, als Instinkt der Selbsterhaltung: ebenso wie die Bevorzugung der altruistischen Theorie und Praxis. Der Haß gegen den Egoismus, sei es gegen den eigenen (wie beim Christen), sei es gegen den fremden (wie beim Sozialisten), ergibt sich dergestalt als ein Werturteil unter der Vorherrschaft der Rache; andererseits als eine Klugheit der Selbsterhaltung Leidender durch Steigerung ihrer Gegenseitigkeits- und Solidaritätsgefühle ... Zuletzt ist, wie schon angedeutet, auch jene Entladung des Ressentiments im Richten, Verwerfen, Bestrafen des Egoismus (des eignen oder eines fremden) noch ein Instinkt der Selbsterhaltung bei Schlechtweggekommenen. In summa: der Kultus des Altruismus ist eine spezifische Form des Egoismus, die unter bestimmten physiologischen Voraussetzungen regelmäßig auftritt." (XVIII, 259.)

1312. [Der demokratische Freigeist erwidert:] „‚Aber was reden Sie noch von vornehmeren Idealen! Fügen wir uns in die Tatsachen: das Volk hat gesiegt — oder ‚die Sklaven', oder ‚der Pöbel', oder ‚die Herde', oder wie Sie es zu nennen belieben —, wenn dies durch die Juden geschehen ist, wohlan! so hatte nie ein Volk eine welthistorischere Mission. ‚Die Herren' sind abgetan; die Moral des gemeinen Mannes hat gesiegt. Man mag diesen Sieg zugleich als eine Blutvergiftung nehmen (er hat die Rassen durcheinander gemengt) — ich widerspreche nicht; unzweifelhaft ist aber diese Intoxikation gelungen. Die ‚Erlösung' des Menschengeschlechts (nämlich von ‚den Herren') ist auf dem besten Wege; alles verjüdelt oder verchristlicht oder verpöbelt sich zusehends (was liegt an Worten!). Der Gang dieser Vergiftung durch den ganzen Leib der Menschheit hindurch scheint unaufhaltsam ... Die Kirche widersteht uns, nicht ihr Gift... Von der Kirche abgesehn lieben auch wir das Gift ...' Dies der Epilog eines ‚Freigeistes' zu meiner Rede, ... eines Demokraten ..." (XV, 294.)

1313. „Wäre es wahr, daß das Leben nicht verdient bejaht zu werden, so triebe der moralische Mensch gerade durch seine Selbstverleugnung und Hilfsbereitschaft Mißbrauch mit seinem Nächsten — zu seinem persönlichen Vorteil." (XIV, 36.)

1314. „Ist denn Leben eine Pflicht! Unsinn! ihr Physiologen! Die Menschen sind so erbärmlich geworden, daß auch die Philosophen gar nicht die tiefe Verachtung merken, mit der das Altertum und das Mittelalter diesen ‚selbstverständlichen Wert der Werte, das Leben' behandeln." (X, 386.) Dieser Mangel an Achtung und Ehrfurcht vor dem Leben — eine Instinkt-Voraussetzung zu seiner Züchtung, zu seiner züchterischen Selbstverschwendung — ist allen urtümlichen Rassen durch die natürliche Zuchtwahl angezüchtet; die Kultur muß natürlich — da sie die Lebenserhaltung organisiert — die Gegeninstinkte anzüchten (z. B. in Albert Schweitzer's Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben"), die dann den Untergang noch beschleunigen. (Siehe auch Zitate 445 und 446.)

1315. „Mit dem Almosen unterhält man den Zustand, der als Motiv des Almosens wirkt. Man gibt also nicht aus Mitleiden; denn dieses würde den Zustand nicht unterhalten wollen." (X, 390.)

1316. „Wenn alle Almosen nur aus Mitleiden gegeben würden, so wären die Bettler allesamt verhungert. Die größte Almosenspenderin ist die Feigheit." (IX, 309.)

1317. „Man soll die Bettler abschaffen: denn man ärgert sich, ihnen zu geben, und ärgert sich, ihnen nicht zu geben." (X, 167.)

1318. „Ein System des Lebens, das nur auf Neigungen ruhen soll: Altruismus. Aber da müßte das Schicksal nur mit Akkorden auf uns spielen, — es hieße die Unvernünftigkeit des Daseins beseitigen und es zur menschlichen Vernunft machen. Und damit jeder nur Harmonien hörte, müßte jeder andere ihm gleich sein und keine anderen Bedingungen haben, — so aber würde die Neigung schwach und endlich unnötig, weil alles schon ohne Erstreben sich anböte." (X, 395.)

1319. „Hauptthema. Die Intelligenz muß Herr sein über das Wohlwollen; es muß neu abgeschätzt werden, und der grenzenlose Schaden, der fortwährend durch Akte des Wohlwollens getan wird. Ironie der Mutterliebe." (XVI, 243.)

1320. „Das Weib bringt die Kinder beiseite für den Kultus der Pietät, des Mitleids, der Liebe: — die Mutter repräsentiert den Altruismus überzeugend." (XIX, 261.)

1321. „Der Unsinn in der Mutterliebe. Alle Liebe, wo nicht die Einsicht entsprechend groß ist, richtet Unheil an. Auslegung der Mutterliebe durch die, welche den Vorteil davon haben — und durch die Mütter selber." (XVI, 421.)

1322. „Wenn die Menschen alles tun für ihr Glück und doch tatsächlich wenig Geist darauf verwenden, was ihnen Glück bringt: so ergibt sich, daß ihnen Nachdenken eine große Unlust ist." (XVI, 239.)

1323. „Öffentliche Meinungen — private Faulheiten." (VIII, 344.)

1324. „Es ist merkwürdig, wie die Stoiker und fast alle Philosophen keinen Blick für die Ferne haben. Und dann wieder die Dummheit der Sozialisten, welche immer nur die Bedürfnisse der Herde repräsentieren." (XVI, 388.)

1325. „Ihr drängt euch um den Nächsten und habt schöne Worte dafür. Aber ich sage euch: eure Nächstenliebe ist eure schlechte Liebe zu euch selber.

Ihr flüchtet zum Nächsten vor euch selber und möchtet euch daraus eine Tugend machen: aber ich durchschaue euer ‚Selbstloses'...

Rate ich euch zur Nächstenliebe? Lieber noch rate ich euch zur Nächstenflucht und zur Fernstenliebe!

Höher als die Liebe zum Nächsten steht die Liebe zum Fernsten und Künftigen; höher noch als die Liebe zu Menschen gilt mir die Liebe zu Sachen und Gespenstern [Idealen].

Dies Gespenst, das vor dir herläuft, mein Bruder, ist schöner als du; warum gibst du ihm nicht dein Fleisch und deine Knochen? [Warum züchtest du dich nicht zu deinem Ideale um?] Aber du fürchtest dich [vor dem Opfer der Züchtung] und läufst zu deinem Nächsten.

Ihr haltet es mit euch selber nicht aus und liebt euch nicht genug: nun wollt ihr den Nächsten zur Liebe verführen [für eure Dienste an ihm] und euch mit seinem Irrtum [in seiner selbstsüchtigen Hochschätzung der Akte eures Wohlwollens] vergolden...

Die Ferneren sind es, welche eure Liebe zum Nächsten bezahlen [denn alle schlechte Erbschaft der Ferneren folgt aus der Opferunterbindung der Gegenwärtigen] ...

Nicht den Nächsten lehre ich euch, sondern den Freund. Der Freund sei euch das Fest der Erde und ein Vorgefühl des Übermenschen.

... Ich lehre euch den Freund, in dem die Welt fertig dasteht, eine Schale des Guten, — den schaffenden Freund, der immer eine fertige Welt zu verschenken hat.

Und wie ihm die Welt auseinanderrollte, so rollt sie ihm wieder in Ringen zusammen, als das Werden des Guten durch das Böse, als das Werden der Zwecke aus dem Zufalle.

Die Zukunft und das Fernste sei dir [als Motive deines Schaffens] die Ursache deines Heute: in deinem Freunde sollst du den Übermenschen als deine Ursache lieben.

Meine Brüder, zur Nächstenliebe rate ich euch nicht: ich rate euch zur Fernstenliebe.

Also sprach Zarathustra.“ (XIII, 74.)

1326. „Den Menschen zu lieben u m G o t t e s w i l l e n — das war bis jetzt das vornehmste [?] und entlegenste Gefühl, das unter Menschen erreicht worden ist ...“ (XV, 80.)

1327. „Das ‚Für den Nächsten‘ ist die Tugend nur der kleinen Leute: da heißt es ‚gleich und gleich‘ und ‚Hand wäscht Hand‘: — sie haben nicht Recht noch Kraft zu e u r e m Eigennutz! ...

Wo eure ganze Liebe ist, bei eurem Kinde, da ist auch eure ganze Tugend! Euer Werk, euer Wille ist e u e r ‚Nächster‘: laßt euch keine falschen Werte einreden!

Also sprach Zarathustra.“ (XIII, 368.)

1328. „Gegenliebe entdecken sollte eigentlich den Liebenden über das geliebte Wesen ernüchtern: ‚Wie? es ist bescheiden genug, sogar dich zu lieben? Oder dumm genug? Oder — Oder —‘.“ (XV, 94.)

1329. „Mitfreude, nicht Mitleiden macht den Freund.“ (VIII, 350.)

1330. „H a u s f r i e d e n u n d S e e l e n f r i e d e n. — Unsre gewöhnliche Stimmung hängt von der Stimmung ab, in der wir unsre Umgebung zu erhalten wissen.“ (X, 231.)

1331. „Nicht daß wir den Menschen helfen und nützen wollen: nein, daß wir F r e u d e h a b e n a n d e n M e n s c h e n ... Liebe zu den Menschen? Aber ich sage: Freude an den Menschen! Und damit diese nicht unsinnig ist, muß man helfen, daß es das gibt, was uns erfreut. — Man sieht: die Redlichkeit über uns und die Anerkennung der fremden Natur, die Geschmacksentwicklung, welche den Anblick s c h ö n e r, f r e u d i g e r Menschen nötig hat, muß vorausgehen. Hier findet eine Selektion statt: wir suchen die aus, die uns Freude machen und fördern sie und fliehen vor den anderen, — das ist die rechte Moralität! A b - s t e r b e n m a c h e n der Kläglichen, Verbildeten, Entarteten muß die Tendenz sein! Nicht aufrechterhalten um jeden Preis! ... es würde die Menschheit dabei im ganzen gemein werden (wie z. B. durch das Christentum). Immer ist auf die natürlichen Triebe zu bauen: ‚Freude zu machen dem, der uns erfreut, und Leid dem, der uns verdrießt‘... Wir e n t a r t e n s e l b e r beim Anblick des Häßlichen und der Berührung mit ihm; Schutzdämme aufwerfen! ... Wenn man nur mit denen verkehrt, deren Berührung uns erfreut und erhebt, so werden sich Gruppen und Schichten bilden, die wiederum in einem solchen Verhältnis von näherer oder fernerer Entfremdung stehen.“ (X, 408.)

Hier zeigt sich Nietzsche als ein gefährlicher, verführerischer Utopist und Schwärmer: die Förderung der freudeerregenden Menschen könnte nur dann züchterisch positiv wirken, wenn der Instinkt so gesund wäre (und trotz dieser Förderung bleiben könnte), am vornehmen und zukunftsverbürgenden Menschen Freude zu empfinden; das ist aber eine Illusion. Es muß ein Mensch außerordentlich gesund in seinen Instinkten sein, um an einem so gefährlichen Menschen, der zum Nachteil seiner Mitmenschen wie seiner selbst das Gegenwartsopfer für die Zukunft bejaht und fördert, Freude zu empfinden. Der entartete Instinkt empfindet keine Freude am instinktgesunden Menschen; den Beweis für diese Schätzung liefert das herrschende Ideal über den „guten“ Menschen, der Freude macht, als über den wohltuenden Menschen. In das aufsteigende Leben aber gehören Schmerz und Unglück sowie die Einordnung in das Unglück und die Erzeugung von Schmerz für sich und die Mitmenschen; und es gehört sehr viel gesunde Hochzüchtung im Instinkte dazu, um hierin Freude zu empfinden (die Freude am Helden). Aber mit der Förderung solcher Menschen würde man dieselben dem Selbstbewährungszwange entreißen, also gerade die Gegeninstinkte

züchten. Vielmehr darf das Ja zum Menschen von Wert nur ein Jasagen sein. Ein Ideal der Förderung von freudeerregenden Menschen dürfte man überhaupt nicht aufstellen, es würde selbst bei der gesundesten Instinkt-Ausgangslage in kurzer Zeit den Menschen zum gütigen ungefährlichen Herdentier herunterzüchten, denn es müßte der Egoismus (der Freude-Empfindenden) zur Triebfeder der Förderung, also der Züchtung, werden. Die natürliche Welt ist nun einmal nicht verbesserungsbedürftig. „Weltverbesserer" können nur Unheil anrichten.

1332. „Furcht und Liebe. — Die Furcht hat die allgemeine Einsicht über den Menschen mehr gefördert als die Liebe, denn die Furcht will erraten, wer der andere ist, was er kann, was er will: sich hierin zu täuschen wäre Gefahr und Nachteil. Umgekehrt hat die Liebe einen geheimen Impuls, in dem andern so viel Schönes als möglich zu sehen oder ihn sich so hoch als möglich zu heben: sich dabei zu täuschen, wäre für sie eine Lust und ein Vorteil, — und so tut sie es." (X, 240.)

22. Kultur.

1333. „... sind jene Lichtbilderscheinungen des sophokleischen Helden, kurz das Apollinische der Maske, notwendige Erzeugungen eines Blickes ins Innere und Schreckliche der Natur, gleichsam leuchtende Flecken zur Heilung des von grausiger Nacht versehrten Blickes. Nur in diesem Sinne dürfen wir glauben, den ernsthaften und bedeutenden Begriff der ‚griechischen Heiterkeit' richtig zu fassen; während wir allerdings den falsch verstandenen Begriff dieser Heiterkeit im Zustande ungefährdeten Behagens auf allen Wegen und Stegen der Gegenwart antreffen.

Die leidvollste Gestalt der griechischen Bühne, der unglückliche Ödipus, ist von Sophokles als der edle Mensch verstanden worden, der zum Irrtum und zum Elend trotz seiner Weisheit bestimmt ist, der aber am Ende durch sein ungeheures Leiden eine magische segensreiche Kraft um sich ausübt, die noch über sein Verscheiden hinaus wirksam ist ... Im ‚Ödipus auf Kolonos' treffen wir diese selbe Heiterkeit, ... die aus göttlicher Sphäre herniederkommt und uns andeutet, daß der Held in seinem rein passiven Verhalten seine höchste Aktivität erlangt, die weit über sein Leben hinausgreift, während sein bewußtes Dichten und Trachten im früheren Leben ihn nur zur Passivität geführt hat ... Ödipus der Mörder seines Vaters, der Gatte seiner Mutter, Ödipus der Rätsellöser der Sphinx! Was sagt uns die geheimnisvolle Dreiheit dieser Schicksalsdaten? ... wie könnte man die Natur zum Preisgeben ihrer Geheimnisse zwingen, wenn nicht dadurch, daß man ihr siegreich widerstrebt, d. h. durch das Unnatürliche? Diese Erkenntnis sehe ich in jener entsetzlichen Dreiheit der Ödipusschicksale ausgeprägt: derselbe, der das Rätsel der Natur — jener doppelgearteten Sphinx — löst, muß auch als Mörder des Vaters und Gatte der Mutter die heiligsten Naturordnungen zerbrechen. Ja, der Mythus scheint uns zuraunen zu wollen, daß die Weisheit und gerade die dionysische Weisheit ein naturwidriger Greuel sei, daß der, welcher durch sein Wissen die Natur in den Abgrund der Vernichtung stürzt, auch an sich selbst die Auflösung der Natur zu erfahren habe. ‚Die Spitze der Weisheit kehrt sich gegen den Weisen: Weisheit ist ein Verbrechen an der Natur': solche schreckliche Sätze ruft uns der Mythus zu ...

Der Glorie der Passivität stelle ich jetzt die Glorie der Aktivität gegenüber, welche den Prometheus des Äschylus umleuchtet ... Der Mensch, ins Titanische sich steigernd, erkämpft sich selbst seine Kultur und zwingt die Götter, sich mit ihm zu verbinden, weil er in seiner selbsteigenen Weisheit die Existenz und die Schranken derselben in seiner Hand hat ... Der titanische Künstler fand sich in den trotzigen Glauben, Menschen schaffen und olympische Götter wenigstens vernichten zu können: und dies durch seine höhere Weisheit, die er freilich durch ewiges Leiden zu büßen gezwungen war. Das herrliche ‚Können' des großen Genius, das selbst mit ewigem Leiden zu gering bezahlt ist, der herbe Stolz des Künstlers, — das ist Inhalt und Seele der äschyleischen Dichtung, während

Die Zukunft und das Fernste sei dir [als Motive deines Schaffens] die Ursache deines Heute: in deinem Freunde sollst du den Übermenschen als deine Ursache lieben.

Meine Brüder, zur Nächstenliebe rate ich euch nicht: ich rate euch zur Fernstenliebe.

Also sprach Zarathustra." (XIII, 74.)

1326. „Den Menschen zu lieben um Gottes willen — das war bis jetzt das vornehmste [?] und entlegenste Gefühl, das unter Menschen erreicht worden ist ..." (XV, 80.)

1327. „Das ‚Für den Nächsten' ist die Tugend nur der kleinen Leute: da heißt es ‚gleich und gleich' und ‚Hand wäscht Hand': — sie haben nicht Recht noch Kraft zu eurem Eigennutz! ...

Wo eure ganze Liebe ist, bei eurem Kinde, da ist auch eure ganze Tugend! Euer Werk, euer Wille ist euer ‚Nächster': laßt euch keine falschen Werte einreden!

Also sprach Zarathustra." (XIII, 368.)

1328. „Gegenliebe entdecken sollte eigentlich den Liebenden über das geliebte Wesen ernüchtern: ‚Wie? es ist bescheiden genug, sogar dich zu lieben? Oder dumm genug? Oder — Oder —'." (XV, 94.)

1329. „Mitfreude, nicht Mitleiden macht den Freund." (VIII, 350.)

1330. „Hausfrieden und Seelenfrieden. — Unsre gewöhnliche Stimmung hängt von der Stimmung ab, in der wir unsre Umgebung zu erhalten wissen." (X, 231.)

1331. „Nicht daß wir den Menschen helfen und nützen wollen: nein, daß wir Freude haben an den Menschen ... Liebe zu den Menschen? Aber ich sage: Freude an den Menschen! Und damit diese nicht unsinnig ist, muß man helfen, daß es das gibt, was uns erfreut. — Man sieht: die Redlichkeit über uns und die Anerkennung der fremden Natur, die Geschmacksentwicklung, welche den Anblick schöner, freudiger Menschen nötig hat, muß vorausgehen. Hier findet eine Selektion statt: wir suchen die aus, die uns Freude machen und fördern sie und fliehen vor den anderen, — das ist die rechte Moralität! Absterbenmachen der Kläglichen, Verbildeten, Entarteten muß die Tendenz sein! Nicht aufrechterhalten um jeden Preis! ... es würde die Menschheit dabei im ganzen gemein werden (wie z. B. durch das Christentum). Immer ist auf die natürlichen Triebe zu bauen: ‚Freude zu machen dem, der uns erfreut, und Leid dem, der uns verdrießt' ... Wir entarten selber beim Anblick des Häßlichen und der Berührung mit ihm; Schutzdämme aufwerfen! ... Wenn man nur mit denen verkehrt, deren Berührung uns erfreut und erhebt, so werden sich Gruppen und Schichten bilden, die wiederum in einem solchen Verhältnis von näherer oder fernerer Entfremdung stehen." (X, 408.)

Hier zeigt sich Nietzsche als ein gefährlicher, verführerischer Utopist und Schwärmer: die Förderung der freudeerregenden Menschen könnte nur dann züchterisch positiv wirken, wenn der Instinkt so gesund wäre (und trotz dieser Förderung bleiben könnte), am vornehmen und zukunftsverbürgenden Menschen Freude zu empfinden; das ist aber eine Illusion. Es muß ein Mensch außerordentlich gesund in seinen Instinkten sein, um an einem so gefährlichen Menschen, der zum Nachteil seiner Mitmenschen wie seiner selbst das Gegenwartsopfer für die Zukunft bejaht und fördert, Freude zu empfinden. Der entartete Instinkt empfindet keine Freude am instinktgesunden Menschen; den Beweis für diese Schätzung liefert das herrschende Ideal über den „guten" Menschen, der Freude macht, als über den wohltuenden Menschen. In das aufsteigende Leben aber gehören Schmerz und Unglück sowie die Einordnung in das Unglück und die Erzeugung von Schmerz für sich und die Mitmenschen; und es gehört sehr viel gesunde Hochzüchtung im Instinkte dazu, um hierin Freude zu empfinden (die Freude am Helden). Aber mit der Förderung solcher Menschen würde man dieselben dem Selbstbewährungszwange entreißen, also gerade die Gegeninstinkte

züchten. Vielmehr darf das Ja zum Menschen von Wert nur ein Jasagen sein. Ein Ideal der Förderung von freudeerregenden Menschen dürfte man überhaupt nicht aufstellen, es würde selbst bei der gesundesten Instinkt-Ausgangslage in kurzer Zeit den Menschen zum gütigen ungefährlichen Herdentier herunterzüchten, denn es müßte der Egoismus (der Freude-Empfindenden) zur Triebfeder der Förderung, also der Züchtung, werden. Die natürliche Welt ist nun einmal nicht verbesserungsbedürftig. „Weltverbesserer" können nur Unheil anrichten.

1332. „Furcht und Liebe. — Die Furcht hat die allgemeine Einsicht über den Menschen mehr gefördert als die Liebe, denn die Furcht will erraten, wer der andere ist, was er kann, was er will: sich hierin zu täuschen wäre Gefahr und Nachteil. Umgekehrt hat die Liebe einen geheimen Impuls, in dem andern so viel Schönes als möglich zu sehen oder ihn sich so hoch als möglich zu heben: sich dabei zu täuschen, wäre für sie eine Lust und ein Vorteil, — und so tut sie es." (X, 240.)

22. Kultur.

1333. „... sind jene Lichtbilderscheinungen des sophokleischen Helden, kurz das Apollinische der Maske, notwendige Erzeugungen eines Blickes ins Innere und Schreckliche der Natur, gleichsam leuchtende Flecken zur Heilung des von grausiger Nacht versehrten Blickes. Nur in diesem Sinne dürfen wir glauben, den ernsthaften und bedeutenden Begriff der ‚griechischen Heiterkeit' richtig zu fassen; während wir allerdings den falsch verstandenen Begriff dieser Heiterkeit im Zustande ungefährdeten Behagens auf allen Wegen und Stegen der Gegenwart antreffen.

Die leidvollste Gestalt der griechischen Bühne, der unglückliche Ödipus, ist von Sophokles als der edle Mensch verstanden worden, der zum Irrtum und zum Elend trotz seiner Weisheit bestimmt ist, der aber am Ende durch sein ungeheures Leiden eine magische segensreiche Kraft um sich ausübt, die noch über sein Verscheiden hinaus wirksam ist ... Im ‚Ödipus auf Kolonos' treffen wir diese selbe Heiterkeit, ... die aus göttlicher Sphäre herniederkommt und uns andeutet, daß der Held in seinem rein passiven Verhalten seine höchste Aktivität erlangt, die weit über sein Leben hinausgreift, während sein bewußtes Dichten und Trachten im früheren Leben ihn nur zur Passivität geführt hat ... Ödipus der Mörder seines Vaters, der Gatte seiner Mutter, Ödipus der Rätsellöser der Sphinx! Was sagt uns die geheimnisvolle Dreiheit dieser Schicksalsdaten? ... wie könnte man die Natur zum Preisgeben ihrer Geheimnisse zwingen, wenn nicht dadurch, daß man ihr siegreich widerstrebt, d. h. durch das Unnatürliche? Diese Erkenntnis sehe ich in jener entsetzlichen Dreiheit der Ödipusschicksale ausgeprägt: derselbe, der das Rätsel der Natur — jener doppelgearteten Sphinx — löst, muß auch als Mörder des Vaters und Gatte der Mutter die heiligsten Naturordnungen zerbrechen. Ja, der Mythus scheint uns zuraunen zu wollen, daß die Weisheit und gerade die dionysische Weisheit ein naturwidriger Greuel sei, daß der, welcher durch sein Wissen die Natur in den Abgrund der Vernichtung stürzt, auch an sich selbst die Auflösung der Natur zu erfahren habe. ‚Die Spitze der Weisheit kehrt sich gegen den Weisen: Weisheit ist ein Verbrechen an der Natur': solche schreckliche Sätze ruft uns der Mythus zu ...

Der Glorie der Passivität stelle ich jetzt die Glorie der Aktivität gegenüber, welche den Prometheus des Äschylus umleuchtet ... Der Mensch, ins Titanische sich steigernd, erkämpft sich selbst seine Kultur und zwingt die Götter, sich mit ihm zu verbinden, weil er in seiner selbsteigenen Weisheit die Existenz und die Schranken derselben in seiner Hand hat ... Der titanische Künstler fand sich in den trotzigen Glauben, Menschen schaffen und olympische Götter wenigstens vernichten zu können: und dies durch seine höhere Weisheit, die er freilich durch ewiges Leiden zu büßen gezwungen war. Das herrliche ‚Können' des großen Genius, das selbst mit ewigem Leiden zu gering bezahlt ist, der herbe Stolz des Künstlers, — das ist Inhalt und Seele der äschyleischen Dichtung, während

Sophokles in seinem Ödipus das Siegeslied des Heiligen präludierend anstimmt. Aber auch mit jener Deutung, die Äschylus dem Mythus gegeben hat, ist dessen erstaunliche Schreckenstiefe nicht ausgemessen: vielmehr ist die Werdelust des Künstlers, die jedem Unheil trotzende Heiterkeit des künstlerischen Schaffens nur ein lichtes Wolken- und Himmelsbild, das sich auf einem schwarzen See der Traurigkeit spiegelt. Die Prometheussage ist ein ursprüngliches Eigentum der gesamten arischen Völkergemeinde und ein Dokument für deren Begabung zum Tiefsinnig-Tragischen ... Die Voraussetzung jenes Prometheusmythus ist der überschwängliche Wert, den eine naive Menschheit dem Feuer beilegt als dem wahren Palladium jeder aufsteigenden Kultur: daß aber der Mensch frei über das Feuer waltet und es nicht nur durch ein Geschenk vom Himmel, als zündenden Blitzstrahl oder wärmenden Sonnenbrand empfängt [daß er es also in seinen Nutzdienst nimmt und ausbeutet], erschien jenen beschaulichen Ur-Menschen als ein Frevel, als ein Raub an der göttlichen Natur. Und so stellt gleich das erste philosophische Problem einen peinlichen unlösbaren Widerspruch zwischen Mensch und Gott hin und rückt ihn wie einen Felsblock an die Pforte jeder Kultur. Das Beste und Höchste, dessen die Menschheit teilhaftig werden kann, erringt sie durch einen Frevel und muß nun wieder seine Folgen dahinnehmen, nämlich die ganze Flut von Leiden und von Kümmernissen, mit denen die beleidigten Himmlischen das edel emporstrebende Menschengeschlecht heimsuchen — müssen: ein herber Gedanke, der durch die Würde, die er dem Frevel erteilt, seltsam gegen den semitischen Sündenfallmythus absticht, in welchem die Neugierde, die lügnerische Vorspiegelung, die Verführbarkeit, die Lüsternheit, kurz eine Reihe vornehmlich weiblicher Affektionen als der Ursprung des Übels angesehen wurde. Das, was die arische Vorstellung auszeichnet, ist die erhabene Ansicht von der aktiven Sünde als der eigentlich prometheischen Tugend: womit zugleich der ethische Untergrund der pessimistischen Tragödie gefunden ist, als die Rechtfertigung des menschlichen Übels, und zwar sowohl der menschlichen Schuld als des dadurch bewirkten Leidens. Das Unheil im Wesen der Dinge — das der beschauliche Arier nicht geneigt ist wegzudeuteln —, der Widerspruch im Herzen der Welt offenbart sich ihm als ein Durcheinander verschiedener Welten, z. B. einer göttlichen und einer menschlichen, von denen jede als Individuum im Recht ist, aber als einzelne neben einer anderen für ihre Individuation zu leiden hat. Bei dem heroischen Drange des einzelnen ins Allgemeine, bei dem Versuche, über den Bann der Individuation hinauszuschreiten und das eine Weltwesen selbst sein zu wollen, erleidet er an sich den in den Dingen verborgenen Urwiderspruch, d. h. er frevelt und leidet ...

Wer jenen innersten Kern der Prometheussage versteht — nämlich die dem titanisch strebenden Individuum gebotene Notwendigkeit des Frevels —, der muß auch zugleich das Unapollinische dieser pessimistischen Vorstellung empfinden; denn Apollo will die Einzelwesen gerade dadurch zur Ruhe bringen, daß er Grenzlinien zwischen ihnen zieht und daß er immer wieder an diese als an die heiligsten Weltgesetze mit seinen Forderungen der Selbsterkenntnis und des Maßes erinnert." (III, 65.)

1334. „Die Idealisierung des großen Frevlers (der Sinn für seine Größe) ist griechisch; das Herunterwürdigen, Verleumden, Verächtlichmachen des Sünders ist jüdisch-christlich." (XIX, 243.)

1335. „... die Natur ist auch, wo sie das Schönste zu erschaffen angestrengt ist, etwas Entsetzliches. Diesem ihrem Wesen ist es gemäß, daß die Triumphzüge der Kultur nur einer unglaublich geringen Minderheit von bevorzugten Sterblichen zugute kommen, daß dagegen der Sklavendienst der großen Masse eine Notwendigkeit ist, wenn es wirklich zu einer rechten Werdelust der Kunst kommen soll.

Wir Neueren haben vor den Griechen zwei Begriffe voraus, die gleichsam als Trostmittel einer durchaus sklavisch sich gebarenden und dabei das Wort ‚Sklave' ängstlich scheuenden Welt gegeben sind: wir reden von der ‚Würde des Menschen'

und von der ‚Würde der Arbeit‘. Alles quält sich, um ein elendes Leben elend zu perpetuieren; diese furchtbare Not zwingt zu verzehrender Arbeit, die nun der vom ‚Willen‘ verführte Mensch (oder richtiger, menschliche Intellekt) gelegentlich als etwas Würdevolles anstaunt. Damit aber die Arbeit einen Anspruch auf ehrende Titel habe, wäre es doch vor allem nötig, daß das Dasein selbst, zu dem sie doch nur ein qualvolles Mittel ist, etwas mehr Würde und Wert habe, als dies ernst meinenden Philosophien und Religionen bisher erschienen ist. Was dürfen wir anders in der Arbeitsnot aller der Millionen finden als den Trieb, um jeden Preis da zu sein, denselben allmächtigen Trieb, durch den verkümmerte Pflanzen ihre Wurzeln in erdloses Gestein strecken!

... Die Griechen brauchen solche Begriffs-Halluzinationen nicht, bei ihnen spricht sich mit erschreckender Offenheit aus, daß die Arbeit eine Schmach sei, — und eine verborgenere und seltener redende, aber überall lebendige Weisheit fügte hinzu, daß auch das Menschending ein schmähliches und klägliches Nichts und eines ‚Schattens Traum‘ sei. Die Arbeit ist eine Schmach, weil das Dasein keinen Wert an sich hat ... In der neueren Zeit bestimmt ... der Sklave die allgemeinen Vorstellungen: als welcher er seiner Natur nach alle seine Verhältnisse mit trügerischen Namen bezeichnen muß, um leben zu können. Solche Phantome, wie die Würde des Menschen, die Würde der Arbeit, sind die dürftigen Erzeugnisse des sich vor sich selbst versteckenden Sklaventums ... Jetzt muß dieser sich mit solchen durchsichtigen Lügen von einem Tage zum andern hinhalten, wie sie in der angeblichen ‚Gleichberechtigung aller‘ oder in den sogenannten ‚Grundrechten des Menschen‘, des Menschen als solchen, oder in der Würde der Arbeit für jeden tiefer Blickenden erkennbar sind ... Plutarch sagt einmal mit altgriechischem Instinkte, kein edelgeborener Jüngling werde, wenn er den Zeus in Pisa schaue, das Verlangen haben, selbst ein Phidias, oder, wenn er die Hera in Argos sehe, selbst ein Polyktet zu werden: und ebensowenig würde er wünschen, Anakreon Philetas oder Archilochus zu sein, so sehr er sich auch an ihren Dichtungen ergötze. Das künstlerische Schaffen fällt für den Griechen ebensosehr unter den unehrenwürdigen Begriff der Arbeit wie jedes banausische Handwerk ...

... Die Bildung, die vornehmlich wahrhaftes Kunstbedürfnis ist, ruht auf einem erschreckenden Grunde: dieser aber gibt sich in der dämmernden Empfindung der Scham zu erkennen. Damit es einen breiten, tiefen und ergiebigen Erdboden für eine Kunstentwicklung gebe, muß die ungeheuere Mehrzahl im Dienste einer Minderzahl, über das Maß ihrer individuellen Bedürftigkeit hinaus, der Lebensnot sklavisch unterworfen sein. Auf ihre Unkosten, durch ihre Mehrarbeit soll jene bevorzugte Klasse dem Existenzkampfe entrückt werden, um nun eine neue Welt des Bedürfnisses zu erzeugen und zu befriedigen.

Demgemäß müssen wir uns dazu verstehen, als grausam klingende Wahrheit hinzustellen, daß zum Wesen einer Kultur das Sklaventum gehöre ... Sie [die Kultur] ist der Geier, der dem prometheischen Förderer der Kultur an der Leber nagt. Das Elend der mühsam lebenden Menschen muß noch gesteigert werden, um einer geringen Anzahl olympischer Menschen die Produktion der Kunstwelt zu ermöglichen. Hier liegt der Quell jenes Ingrimms, den die Kommunisten und Sozialisten und auch ihre blasseren Abkömmlinge, die weiße Rasse der ‚Liberalen‘, jederzeit gegen die Künste, aber auch gegen das klassische Altertum genährt haben. Wenn wirklich die Kultur im Belieben eines Volkes stünde, wenn hier nicht unentrinnbare Mächte walteten, die dem einzelnen Gesetz und Schranke sind, so wäre die Verachtung der Kultur, die Verherrlichung der Armut des Geistes, die bilderstürmerische Vernichtung der Kunstansprüche mehr als eine Auflehnung der unterdrückten Masse gegen drohnenartige einzelne: es wäre der Schrei des Mitleidens, der die Mauern der Kultur umrisse; der Trieb nach Gerechtigkeit, nach Gleichmaß des Leidens würde alle anderen Vorstellungen überfluten ... Deshalb dürfen wir auch die herrliche Kultur mit einem bluttriefenden Sieger vergleichen, der bei seinem Triumphzuge die an seinen Wagen gefesselten Besiegten als Sklaven mitschleppt: als welchen eine

wohltätige Macht die Augen verblendet hat, so daß sie, von den Rädern des Wagens fast zermalmt, doch noch rufen: ‚Würde der Arbeit!', ‚Würde des Menschen!'..." (III, 277/282.)

1336. „Bei allen sozialistischen Erzitterungen und Erdbeben ist es immer noch der Mensch Rousseaus, welcher sich, wie der alte Typhon unter dem Ätna, bewegt. Gedrückt und halb zerquetscht durch hochmütige Kasten, erbarmungslosen Reichtum, durch Priester und schlechte Erziehung verderbt und vor sich selbst durch lächerliche Sitten beschämt, ruft der Mensch in seiner Not die ‚heilige Natur' an und fühlt plötzlich, daß sie von ihm so fern ist wie irgendein epikureischer Gott. Seine Gebete erreichen sie nicht: so tief ist er in das Chaos der Unnatur versunken. Er wirft höhnisch all den bunten Schmuck von sich, welcher ihm kurz vorher gerade sein Menschlichstes schien, seine Künste und Wissenschaften, die Vorzüge seines verfeinerten Lebens; er schlägt mit der Faust wider die Mauern, in deren Dämmerung er so entartet ist, und schreit nach Licht, Sonne, Wald und Fels. Und wenn er ruft: ‚nur die Natur ist gut, nur der natürliche Mensch ist menschlich', so verachtet er sich und sehnt sich über sich selbst hinaus: eine Stimmung, in welcher die Seele zu furchtbaren Entschlüssen bereit ist, aber auch das Edelste und Seltenste aus ihren Tiefen heraufruft." (VII, 72.)

1337. „Der ermüdete und langsam atmende Arbeiter, der gutmütig blickt, der die Dinge gehen läßt wie sie gehen: diese typische Figur, der man jetzt im Zeitalter der Arbeit (und des ‚Reichs'! —) in allen Klassen der Gesellschaft begegnet, nimmt heute gerade die Kunst für sich in Anspruch, eingerechnet das Buch, vor allem das Journal, — um wieviel mehr die schöne Natur, Italien ... Der Mensch des Abends, mit den ‚entschlafenen wilden Trieben', von denen Faust redet, bedarf der Sommerfrische, des Seebads, der Gletscher, Bayreuths ... In solchen Zeitaltern hat die Kunst ein Recht auf reine Torheit, — als eine Art Ferien für Geist, Witz und Gemüt. Das verstand Wagner. Die reine Torheit stellt wieder her ..." (XVII, 127.)

1338. „Daß aber ein Augenblick höchster Weltvollendung gleichsam ohne Nachwelt und Erben wie ein flüchtiger Lichtschein verschwände, beleidigt am allerstärksten den sittlichen Menschen. Sein Imperativ vielmehr lautet: das, was einmal da war, um den Begriff ‚Mensch' schöner fortzupflanzen, daß muß auch ewig vorhanden sein. Daß die großen Momente eine Kette bilden, daß sie als Höhenzug die Menschheit durch Jahrtausende hin verbinden, daß für mich das größte einer vergangenen Zeit auch groß ist und daß der ahnende Glaube der Ruhmbegierde sich erfülle, das ist der Grundgedanke der Kultur.

An der Forderung, daß das Große ewig sein soll, entzündet sich der furchtbare Kampf der Kultur; denn alles andere, was noch lebt, ruft Nein! Das Gewöhnte, das Kleine, das Gemeine, alle Winkel der Welt erfüllend, als schwere Erdenluft, die zu atmen wir alle verdammt sind, um das Große qualmend, wirft sich hemmend, dämpfend, erstickend, trübend, täuschend in den Weg, den das Große zur Unsterblichkeit zu gehen hat ..." (IV, 141.)

1339. „Was für Staats- und Gesellschaftsformen sich auch ergeben mögen, alle werden ewig nur Formen der Sklaverei sein." (XI, 308.) (Siehe auch Zitat 1146.)

1340. „... das Leben krank an diesem entmenschten Räderwerk und Mechanismus, an der ‚Unpersönlichkeit' des Arbeiters, an der falschen Ökonomie der ‚Teilung der Arbeit'." (XXI, 230.)

1341. „Die Domestikation des Menschen: welchen definitiven Wert kann sie haben? oder hat überhaupt eine Domestikation einen definitiven Wert? — Man hat Gründe, dies letztere zu leugnen ...: der Mensch als Gattung ist nicht im Fortschritt. Höhere Typen werden wohl erreicht, aber sie halten sich nicht. Das Niveau der Gattung wird nicht gehoben. ... Der ‚wilde' Mensch (oder, moralisch ausgedrückt: der böse Mensch) ist eine Rückkehr zur Natur — und in gewissem Sinne, seine Wiederherstellung, seine Heilung von der ‚Kultur' ..." (XIX, 135.)

1342. „Auch ich rede von ‚Rückkehr zur Natur‘, ... in die hohe, freie, selbst furchtbare Natur und Natürlichkeit, eine solche, die mit großen Aufgaben spielt, spielen darf... Aber Rousseau — wohin wollte der eigentlich zurück? Rousseau, dieser erste moderne Mensch, Idealist und canaille in einer Person; der die moralische ‚Würde‘ nötig hatte, um seinen eignen Aspekt auszuhalten, krank vor zügelloser Eitelkeit und zügelloser Selbstverachtung. Auch diese Mißgeburt, welche sich an die Schwelle der neuen Zeit gelagert hat, wollte ‚Rückkehr zur Natur‘, — wohin, nochmals gefragt, wollte Rousseau zurück? — Ich hasse Rousseau noch in der Revolution ... was ich hasse, ist ihre Rousseau'sche Moralität, — die sogenannten ‚Wahrheiten‘ der Revolution, mit denen sie immer noch wirkt und alles Flache und Mittelmäßige zu sich überredet. Die Lehre von der Gleichheit! ... Aber es gibt gar kein giftigeres Gift: denn sie scheint von der Gerechtigkeit selbst gepredigt, während sie das Ende der Gerechtigkeit ist ...“ (XVII, 148.)

1343. „Gegen Rousseau. — Der Mensch ist leider nicht mehr böse genug ... Nicht die Verderbnis des Menschen, sondern seine Verzärtelung und Vermoralisierung ist der Fluch. In der Sphäre, welche von Rousseau am heftigsten bekämpft wurde, war gerade die relativ noch starke und wohlgeratene Art Mensch ... er moralisiert und sucht die Ursache seiner Miserabilität als Rankühne-Mensch in den herrschenden Ständen.

Voltaire ... Der Zustand der Natur ist furchtbar, der Mensch ist Raubtier; unsere Zivilisation ist ein unerhörter Triumph über diese Raubtiernatur: — so schloß Voltaire. Die moralische Verwerflichkeit des Menschen schien Rousseau zu präokkupieren, man kann mit den Worten ‚ungerecht‘, ‚grausam‘ am meisten die Instinkte der Unterdrückten aufreizen, die sich sonst unter dem Bann des vetitum und der Ungnade befinden: so daß ihr Gewissen ihnen die aufrührerischen Begierden widerrät. Die Emanzipatoren suchen vor allem eins: ihrer Partei die großen Akzente und Attitüden der höheren Natur zu geben.

Rousseau: ... die Natur als Quelle der Gerechtigkeit; der Mensch vervollkommnet sich in dem Maße, in dem er sich der Natur nähert (— nach Voltaire in dem Maße, in dem er sich von der Natur entfernt). Dieselben Epochen für den einen [Voltaire] die des Fortschritts der Humanität, für den anderen [Rousseau] Zeiten der Verschlimmerung von Ungerechtigkeit und Ungleichheit. Voltaire ... kämpft für die Sache ... des Geschmacks, der Wissenschaft, der Künste, die Sache des Fortschritts selbst und der Zivilisation ...: Kultur-Missionär, Aristokrat, Rousseau blieb Plebejer, auch als homme de lettres, das war unerhört ... Bei Rousseau unzweifelhaft die Geistesstörung, bei Voltaire eine ungewöhnliche Gesundheit und Leichtigkeit ... Rousseau: ... Alles mußte an sich gut sein, da Gott es geschaffen; nur der Mensch hat den Menschen verdorben. Der ‚gute Mensch‘ als Naturmensch war eine reine Phantasie; ... die Pöbel-Rankühne als Richterin (‚in der Politik hat man seit hundert Jahren einen Kranken als Führer genommen‘).“ (XVIII, 76.) (Siehe auch Zitate 55—57.)

1344. „Ich möchte, daß jemand zeigte, wie wir in unserer Verherrlichung des ethischen Naturalismus vollständig zu Jesuiten geworden sind. Wir lieben das Natürliche als Ästhetiker, nicht als Ethiker: aber es gibt keine Ethiker. Man denke nur an Schleiermacher.“ (VII, 27.)

1345. „Der unmögliche Stand. — Arm, fröhlich und unabhängig! — das ist beisammen möglich; arm, fröhlich und Sklave! — das ist auch möglich, — und ich wüßte den Arbeitern der Fabriksklaverei nichts Besseres zu sagen: gesetzt, sie empfinden es nicht überhaupt als Schande, dergestalt, wie es geschieht, als Schrauben einer Maschine und gleichsam als Lückenbüßer der menschlichen Erfindungskunst verbraucht zu werden! Pfui! zu glauben, daß durch höhere Zahlung das Wesentliche ihres Elends, ich meine ihre unpersönliche Verknechtung, gehoben werden könne! Pfui! sich aufreden zu lassen, durch eine

Steigerung dieser Unpersönlichkeit, innerhalb des maschinenhaften Getriebes einer neuen Gesellschaft, könne die Schande der Sklaverei zur Tugend gemacht werden! Pfui! einen Preis zu haben, für den man nicht mehr Person bleibt, sondern Schraube wird! Seid ihr die Mitverschworenen in der jetzigen Narrheit der Nationen, welche vor allem möglichst viel produzieren und möglichst reich sein wollen? Eure Sache wäre es, ihnen die Gegenrechnung vorzuhalten: wie große Summen i n n e r e n Wertes für ein solches äußerliches Ziel weggeworfen werden! Wo ist aber euer innerer Wert, wenn ihr nicht mehr wißt, was frei atmen heißt? euch selber nicht einmal notdürftig in der Gewalt habt? eurer wie eines abgestandenen Getränkes allzuoft überdrüssig werdet? nach der Zeitung hinhorcht und den reichen Nachbar anschielt, lüstern gemacht durch das schnelle Steigen und Fallen von Macht, Geld und Meinungen? wenn ihr keinen Glauben mehr an die Philosophie, die Lumpen trägt, an die Freimütigkeit des Bedürfnislosen habt? ... Dagegen die Pfeife der sozialistischen Rattenfänger immer im Ohre tönt ... Dagegen sollte doch jeder bei sich denken: ‚lieber auswandern, in wilden und frischen Gegenden der Welt H e r r zu werden suchen und vor allem Herr über mich selber; den Ort so lange wechseln als noch irgendein Zeichen von Sklaverei mir winkt; dem Abenteuer und dem Kriege nicht aus dem Wege gehen und für die schlimmsten Zufälle den Tod in Bereitschaft halten: nur nicht länger diese unanständige Knechtschaft, nur nicht länger dies Sauer- und Giftig- und Verschwörerischwerden!' [Dieser Ausweg ist natürlich eine Utopie, die jedoch Nietzsche weiter ausspinnt. Eine solche Flucht vor der Kulturwelt könnte ja nie eine Massenbewegung werden, denn als solche würde sie eben wiederum die Kultur verpflanzen, der sie zu entrinnen versuchte; und die durch Auswanderung entstehenden Lücken würden natürlich schnell wieder durch Nachwuchs aufgefüllt, der nunmehr auf Sklavenfähigkeit schon besser ausgesiebt wäre: ein Gegenauslese- und Angleichungsvorgang an einen dekadenten Zustand. Im übrigen müßte sich im neuen Siedlungsgebiet in wenigen Generationen die gleiche Notlage wiederholen. Hier gibt es eben keine wahre Lösung, sondern nur ein Zuendegehen in der Sackgasse! Zum Schlusse dieser Utopien meint Nietzsche, man würde dann vielleicht die entstehenden Lücken durch Hereinholen von bedürfnisarmen Chinesen wieder auffüllen, und] ... sie könnten im ganzen dazu helfen, dem unruhigen und sich aufreibenden Europa etwas asiatische Ruhe und Betrachtsamkeit und — was am meisten wohl nottut — asiatische D a u e r h a f t i g k e i t ins Geblüt zu geben. [Hier erweist sich Nietzsche leider als bar jedes gesunden und natürlichen Rassen- und Geschlechterstolzes. Selbstverständlich müßte die Hereinnahme von Chinesen als einer (namentlich in der Fortpflanzungs-Hemmungslosigkeit) stark kulturangezüchteten Rasse zu einem Verdrängungsprozeß führen, so daß bereits nach ein paar tausend Jahren Europa im wesentlichen nur noch von Chinesen bevölkert wäre. Der Aphorismus 1347, der Jahre später geschrieben wurde, zeigt immerhin erfreulicherweise, daß Nietzsche nicht auf dieser Erkenntnisstufe stehen geblieben war.]" (X, 192.)

1346. „Einstweilen wenigstens steht alle militärisch begründete Kultur noch hoch über aller sogenannten industriellen Kultur: letztere in ihrer jetzigen Gestalt ist überhaupt die gemeinste Daseinsform, die es bisher gegeben hat. Hier wirkt einfach das Gesetz der Not: man will leben und muß sich verkaufen, aber man verachtet den, der diese Not ausnützt und sich den Arbeiter k a u f t ... in dem Arbeitgeber sieht der Arbeiter gewöhnlich nur einen listigen, aussaugenden, auf alle Not spekulierenden Hund von Menschen, dessen Name, Gestalt, Sitte und Ruf ihm ganz gleichgültig sind. Den Fabrikanten und Großunternehmern des Handels fehlten bisher wahrscheinlich allzusehr alle jene Formen und Abzeichen der h ö h e r e n R a s s e , welche erst die P e r s o n e n interessant werden lassen; hätten sie die Vornehmheit des Geburtsadels im Blick und in der Gebärde, so gäbe es vielleicht keinen Sozialismus der Massen [was freilich ein Irrtum ist]." (XII, 74.)

1347. „Es gibt nur Geburtsadel, nur Geblütsadel. (Ich rede hier nicht vom Wörtchen ‚von' und dem Gothaischen Kalender: Einschaltung für Esel.) Wo von ‚Aristokraten des Geistes' geredet wird, da fehlt es zumeist nicht an Gründen, etwas zu verheimlichen; es ist bekanntermaßen ein Leibwort unter ehrgeizigen Juden. Geist allein nämlich adelt nicht; vielmehr bedarf es erst etwas, das den Geist adelt. — Wessen bedarf es denn dazu? Des Geblüts." (XIX, 306.)

1348. „Dieselben Menschen, welche so streng durch Sitte, Verehrung, Brauch, Dankbarkeit, noch mehr durch gegenseitige Bewachung, durch Eifersucht inter pares in Schranken gehalten sind, die andrerseits im Verhalten zueinander so erfinderisch in Rücksicht, Selbstbeherrschung, Zartsinn, Treue, Stolz und Freundschaft sich beweisen, — sie sind nach außen hin, dort wo das Fremde, die Fremde beginnt, nicht viel besser als losgelassene Raubtiere. Sie genießen da die Freiheit von allem sozialen Zwang, sie halten sich in der Wildnis schadlos für die Spannung, welche eine lange Einschließung und Einfriedigung in den Frieden der Gemeinschaft gibt, sie treten in die Unschuld des Raubtiergewissens zurück, als frohlockende Ungeheuer, welche vielleicht von einer scheußlichen Abfolge von Mord, Niederbrennung, Schändung, Folterung mit einem Übermute und seelischen Gleichgewichte davongehen, wie als ob nur ein Studentenstreich vollbracht sei, überzeugt davon, daß die Dichter für lange nun wieder etwas zu singen und zu rühmen haben. Auf dem Grunde aller dieser vornehmen Rassen ist das Raubtier, die prachtvolle, nach Beute und Sieg lüstern schweifende blonde Bestie nicht zu verkennen; es bedarf für diesen verborgenen Grund von Zeit zu Zeit der Entladung, das Tier muß wieder heraus, muß wieder in die Wildnis zurück: — römischer, arabischer, germanischer, japanesischer Adel, homerische Helden, skandinavische Wikinger, — in diesem Bedürfnis sind sie sich alle gleich. Die vornehmen Rassen sind es, welche den Begriff ‚Barbar' auf all den Spuren hinterlassen haben, wo sie gegangen sind ... Diese ‚Kühnheit' vornehmer Rassen, toll, absurd, plötzlich, wie sie sich äußert, das Unberechenbare, das Unwahrscheinliche selbst ihrer Unternehmungen ..., ihre Gleichgültigkeit und Verachtung gegen Sicherheit, Leib, Leben, Behagen, ihre entsetzliche Heiterkeit und Tiefe der Lust in allem Zerstören, in allen Wollüsten des Siegs und der Grausamkeit, — alles faßt sich für die, welche daran litten, in das Bild des ‚Barbaren', des ‚bösen Feindes', etwa des ‚Goten', des ‚Vandalen' zusammen. Das tiefe, eisige Mißtrauen, das der Deutsche erregt, sobald er zur Macht kommt, auch jetzt wieder, — ist immer noch ein Nachschlag jenes unauslöschlichen Entsetzens, mit dem jahrhundertelang Europa dem Wüten der blonden germanischen Bestie zugesehn hat (obwohl zwischen alten Germanen und uns Deutschen kaum eine Begriffs-, geschweige eine Blutverwandtschaft besteht) ... Gesetzt, daß es wahr wäre, was jetzt jedenfalls als ‚Wahrheit' geglaubt wird, daß es eben der Sinn der Kultur sei, aus dem Raubtier ‚Mensch' ein zahmes und zivilisiertes Tier, ein Haustier heranzuzüchten, so müßte man unzweifelhaft alle jene Reaktions- und Ressentiments-Instinkte, mit deren Hilfe die vornehmen Geschlechter samt ihren Idealen schließlich zuschanden gemacht und überwältigt worden sind, als die eigentlichen Werkzeuge der Kultur betrachten ... Diese Träger der niederdrückenden und vergeltungslüsternen Instinkte, die Nachkommen alles europäischen und nichteuropäischen Sklaventums, aller vorarischen Bevölkerung in Sonderheit, — sie stellen den Rückgang der Menschheit dar!, diese ‚Werkzeuge der Kultur' sind eine Schande des Menschen und eher ein Verdacht, ein Gegenargument gegen ‚Kultur' überhaupt! ... wer möchte nicht hundertmal lieber sich fürchten, wenn er zugleich bewundern darf, als sich nicht fürchten, aber dabei den ekelhaften Anblick des Mißratenen, Verkleinerten, Verkümmerten, Vergifteten nicht mehr los werden können? Und ist das nicht unser Verhängnis? Was macht heute unsern Widerwillen gegen ‚den Menschen'? — denn wir leiden am Menschen, es ist kein Zweifel. — Nicht die Furcht; eher, daß wir nichts mehr am Menschen zu fürchten haben; daß das Gewürm ‚Mensch' im Vordergrunde ist und wimmelt; daß der ‚zahme Mensch', der Heillos-Mittelmäßige und Unerquickliche bereits sich als Ziel und Spitze, als Sinn der Geschichte, als ‚höheren

Menschen' zu fühlen gelernt hat; ja daß er ein gewisses Recht darauf hat, sich so zu fühlen, insofern er sich im Abstande von der Überfülle des Mißratenen, Kränklichen, Müden, Verlebten fühlt, nach dem heute Europa zu stinken beginnt ...

— Ich unterdrücke an dieser Stelle einen Seufzer und eine letzte Zuversicht nicht. Was ist das gerade mir ganz Unerträgliche? Das, womit ich allein nicht fertig werde, was mich ersticken und verschmachten macht? Schlechte Luft! Schlechte Luft! Daß etwas Mißratenes in meine Nähe kommt; daß ich die Eingeweide einer mißratenen Seele riechen muß! ... Im Grunde wird man mit allem übrigen fertig ... Aber von Zeit zu Zeit gönnt mir — gesetzt daß es himmlische Gönnerinnen gibt, jenseits von Gut und Böse — einen Blick, gönnt mir einen Blick nur auf etwas Vollkommenes, Zu-Ende-Geratenes, Glückliches, Mächtiges, Triumphierendes, an dem es noch etwas zu fürchten gibt! auf einen Menschen, der den Menschen rechtfertigt ... um deswillen man den Glauben an den Menschen festhalten darf! ... Denn so steht es: die Verkleinerung und Ausgleichung des europäischen Menschen birgt unsre größte Gefahr, denn dieser Anblick macht müde ... Wir sehen heute nichts, das größer werden will, wir ahnen, daß es immer noch abwärts, abwärts geht, ins Dünnere, Gutmütigere, Klügere, Behaglichere, Mittelmäßigere, Gleichgültigere, Chinesischere, Christlichere, — der Mensch, es ist kein Zweifel, wird immer ‚besser' ... Hier eben liegt das Verhängnis Europas, — mit der Furcht vor dem Menschen haben wir auch die Liebe zu ihm, ja den Willen zu ihm eingebüßt ..." (XV, 299.)

1349. „Den schlimmsten Einwand — ich verbarg ihn euch —, das Leben ward langweilig: werft es weg, damit es euch wieder schmackhaft wird!" (XX, 234.)

1350. „Statt des ‚Naturmenschen' Rousseau's hat das 19. Jahrhundert ein wahreres Bild vom ‚Menschen' entdeckt — ... Wozu man nicht den Mut gehabt hat, das ist, gerade diesen ‚Mensch an sich' gutzuheißen und in ihm die Zukunft des Menschen garantiert zu sehen. Insgleichen hat man nicht gewagt, das Wachstum der Furchtbarkeit des Menschen als Begleiterscheinung jedes Wachstums der Kultur zu begreifen; man ist darin immer noch dem christlichen Ideal unterwürfig und nimmt dessen Partei gegen das Heidentum, insgleichen gegen den Renaissancebegriff der virtù. So aber hat man den Schlüssel nicht zur Kultur: und in praxi bleibt es bei der Falschmünzerei der Geschichte zugunsten des ‚guten Menschen' (wie als ob er allein der Fortschritt des Menschen sei) und beim sozialistischen Ideal (d. h. dem Residuum des Christentums und Rousseau's in der entchristlichten Welt)." (XIX, 343.)

Nietzsche mißversteht die treibenden Kräfte der Kultur: die Kultur wächst vielmehr am üppigsten dort empor, wo eine ungebrochene, furchtbare, schaffensmächtige, aber nicht im Instinkt kulturbedürftige, jedoch auf das wilde Leben (mit seinem Minimum von verwirklichter Arbeitsteilung) gezüchtete Rasse sich mit zivilisierten Rassen kreuzt, welche angezüchtete Kulturinstinkte und Kulturbedürftigkeiten bei eingebüßten Schaffensimpulsen und eingebüßten schöpferischen Begabungen, dazu eine ausgebildete Arbeitsteilung mit in die Kreuzung bringen. Mit dem nun, durch die neue Anlagen-Kombination, einsetzenden üppigen Wachstum der Kultur muß aber gerade diese „Furchtbarkeit des Menschen" und seine Schaffenskraft der Selbstausmerze verfallen. Das „Wachstum der Furchtbarkeit des Menschen" ist nicht „Begleiterscheinung" des „Wachstums der Kultur", wie Nietzsche wähnt, sondern es ist ein Ergebnis wilder Züchtung, also außerkulturellen Ursprungs und wirkt, wenn es eingekreuzt wird, als treibender Faktor der Kultur; jedoch zeitigt dieses „Wachstum der Kultur" die Verlöschung jener „Furchtbarkeit des Menschen" als eine notwendige Gegenauslesewirkung und damit auch die Verlöschung der treibenden schöpferischen Kräfte der Kultur. Das ganze Unheil der Herunterzüchtung liegt letzten Endes in der Kulturgrundlage der Arbeitsteilung, d. h. in der Nutzbarmachung der erbgegebenen, individual-gebundenen schöpferischen Kräfte, in der kollektivistischen Nutzausbeute dieser Kräfte, wodurch die natürliche Zuchtwahl der Erbschätze

in Gegenauslese verkehrt wird, verkehrt werden muß! Nietzsche blieb trotz aller Gegeneinsichten kulturgläubig, er zog nicht die letzten unumgänglichen Konsequenzen.

1351. „... die mächtigsten und zukunftsvollsten Triebe des Lebens bisher verleumdet..., so daß das Leben einen Fluch über sich hat; ... Unablösbarkeit dieser Instinkte vom Leben ... die höhere Art mißrät ... Der moderne Pessimismus ist ein Ausdruck von der Nutzlosigkeit der modernen Welt, — nicht der Welt und des Daseins." (XVIII, 28.)

1352. „Die Mittel der Schwachen, um sich oben zu erhalten, sind Instinkte, sind ‚Menschlichkeit' geworden, sind ‚Institutionen' ... Nachweis dieser Herrschaft in unsern politischen Instinkten, in unsern sozialen Werturteilen, in unsern Künsten, in unsrer Wissenschaft. Die Niedergangsinstinkte sind Herr über die Aufgangsinstinkte geworden ... Der Wille zum Nichts ist Herr geworden über den Willen zum Leben!" (XVIII, 281.)

1353. „Die Sklavenmoral im Vordergrund: ‚Gleichheit.'
Die gemeinsten Menschen haben alle ‚Vorteile' für sich.
Die Entartung der Herrscher und herrschenden Stände.
Die Nachwirkung der Priester und Weltverleumder.
Die Mitleidigen und Empfindelnden: Absenz der Härte, — die Schonung der Mißratenen.
Die Ziellosigkeit, weil der große Mensch fehlt, dessen Anblick schon das Dasein rechtfertigt.
Die falschen Ideale, vom einen Gott her, ‚vor Gott alle Sünder'.
Die armen dürren Geister, feige dazu. —" (XIV, 299.)

1354. „Die Verdummung (‚der Engländer' als Normalmensch sich anlegend); die Verhäßlichung (‚Japonisme'. — Der revoltierende Plebejer);
die Zunahme der sklavischen Tugenden und ihrer Werte (‚der Chinese');
die Kunst als neurotischer Zustand bei den Künstlern, Mittel des Wahnsinns: die Lust an dem Tatsächlichen (Verlust des Ideals);
... ‚der gute Mensch' als das Herdenvieh, aus dem Raubtier umgewandelt;
die historische Krankheit als Mangel der bildenden idealen Kraft, — ‚Gerechtigkeit' bleibt übrig und ‚Unschädlichkeit' im äußerlichen Sinne.
Es ist die zahme Barbarei, die heraufzieht! Die Geltung der Dummen, der Frauen usw." (XVI, 391.)

1355. „‚Freiheit, die ich nicht meine ...' In solchen Zeiten, wie heute, seinen Instinkten überlassen sein ist ein Verhängnis mehr. Diese Instinkte widersprechen, stören sich, zerstören sich untereinander; ich definierte das Moderne bereits als den physiologischen Selbstwiderspruch. Die Vernunft der Erziehung würde wollen, daß unter einem eisernen Drucke wenigstens eins dieser Instinktsysteme paralysiert würde, um einem andern zu erlauben, zu Kräften zu kommen, stark zu werden, Herr zu werden. Heute müßte man das Individuum erst möglich machen, indem man dasselbe beschneidet: möglich, das heißt ganz ... Das Umgekehrte geschieht: der Anspruch auf Unabhängigkeit, auf freie Entwicklung, auf laisser aller wird gerade von denen am hitzigsten gemacht, für die kein Zügel zu streng wäre ... Aber das ist ein Symptom der décadence: unser moderner Begriff ‚Freiheit' ist ein Beweis von Instinktentartung mehr." (XVII, 141.)

Diese Erziehungsforderungen beruhen freilich auf dem lamarckistischen Wahn eines Erblich-Werdens der Erziehungswirkungen. Der geforderte „eiserne Druck" ist freilich notwendig, aber er darf nicht vom Menschen willkürlich gesetzt sein, denn so müßte er fehlzüchtend wirken; er muß durch die Natur gesetzt sein (was eben für unseren Kulturzustand unmöglich ist), und dazu bedürfte es, damit sich die Züchtung so frei als möglich entfalten kann, eben jener „Unabhängigkeit", jener „freien Entwicklung", jenes „laisser aller", worauf gerade der gesunde Instinkt „Anspruch macht", was Nietzsche aus seiner falschen lamarckistischen Perspektive so hart geißelt.

1356. „Unser Zeitalter ist ein aufgeregtes Zeitalter, und eben deshalb kein Zeitalter der Leidenschaft; es erhitzt sich fortwährend, weil es fühlt, daß es nicht warm ist, — es friert im Grunde. Ich glaube nicht an die Größe aller dieser ‚großen Ereignisse', von denen ihr sprecht." (XIV, 91.)

1357. „Was ist ihnen noch ‚Erleben'? Wie Mücken sitzen die Ereignisse auf ihnen, ihre Haut wird noch zerstochen, aber ihr Herz weiß nichts mehr davon." (XIV, 94.)

1358. „Die Menschen durchleben jetzt alle zu viel und durchdenken zu wenig: sie haben Heißhunger und Kolik zugleich und werden deshalb immer magerer, soviel sie auch essen. — Wer jetzt sagt: ‚ich habe nichts erlebt' — ist ein Dummkopf." (IX, 289.)

1359. „Junge Leute klagen oft, daß sie keine Erfahrungen gemacht haben, während sie gerade daran leiden, zu viele gemacht zu haben: es ist der Gipfel der modernen Gedankenlosigkeit." (IX, 403.)

1360. „Jetzt ist es erst der Widerhall, durch den die Ereignisse ‚Größe' bekommen, — der Widerhall der Zeitungen [heute noch viel mehr des Rundfunks]." (XIV, 91.)

1361. „Die größten Ereignisse — das sind nicht unsre lautesten, sondern unsre stillsten Stunden.

Nicht um die Erfinder von neuem Lärm: um die Erfinder von neuen Werten dreht sich die Welt; u n h ö r b a r dreht sie sich.

Also sprach Zarathustra." (XIII, 172.)

1362. „Ach, ich bin hinter die Maskerade der großen Männer, der großen Erfolge, der großen Verluste gekommen. Es ist alles perspektivisch zu betrachten, — wenn man sich nicht unter die Kleinen einordnet, so hat man nichts davon als Lärm und Anlaß zu Lachen und Herzbrechen." (XI, 270.)

1363. „Heute hat ... der Demagogen-Geist, der Schauspieler-Geist, vielleicht auch der Biber- und Ameisen-Geist des Gelehrten für seine Entstehung günstige Bedingungen ..." (XVIII, 332.)

1364. „Das Ringen um einen Vorrang innerhalb eines Zustandes, der nichts taugt; diese Kultur der Großstädte, der Zeitungen, des Fiebers und der ‚Zwecklosigkeit' —!" (XIX, 177.)

1365. „Wenn sich die große Stadt selber aufs Land trägt, so bringt sie nicht Dünger dem Lande, sondern Fäulnis und Greuel." (XIV, 94.)

1366. „Auch wenn ein Volk rückwärts geht, läuft es einem Ideale nach: es glaubt immer an ein Vorwärts." (XIV, 56.)

1367. „Z u r K r i t i k d e r g r o ß e n W o r t e. — Ich bin voller Argwohn und Bosheit gegen das, was man ‚Ideal' nennt: hier liegt m e i n P e s s i m i s m u s, erkannt zu haben, wie die ‚höheren Gefühle' eine Quelle des Unheils, das heißt der Verkleinerung und Werterniedrigung des Menschen sind. Man täuscht sich jedesmal, wenn man einen ‚Fortschritt' von einem Ideal erwartet; der Sieg des Ideals war jedesmal bisher eine r e t r o g r a d e B e w e g u n g. Christentum, Revolution, Aufhebung der Sklaverei, gleiche Rechte, Philanthropie, Friedensliebe, Gerechtigkeit, Wahrheit: alle diese großen Worte haben nur Wert im Kampf, als Standarte: n i c h t als Realitäten, sondern als P r u n k w o r t e, für etwas ganz anderes (ja Gegensätzliches!)." (XVIII, 63.)

1368. „Erziehung: wesentlich das Mittel, die Ausnahme zu ruinieren zugunsten der Regel. Bildung: wesentlich das Mittel, den Geschmack g e g e n die Ausnahme zu richten zugunsten des Mittleren.

Erst wenn die Kultur über einen Überschuß von Kräften zu gebieten hat, kann sie auch ein Treibhaus für den Luxuskultus der Ausnahme, des Versuchs, der Gefahr, der Nuance sein: — j e d e aristokratische Kultur tendiert d a h i n [und gräbt sich damit ihr Grab]." (XIX, 302.)

1369. „Meine fünf ‚Neins'.

1. Mein Kampf gegen das Schuldgefühl und die Einmischung des Strafbegriffs in die physische und metaphysische Welt ...

2. ... Die Gefährlichkeit des christlichen Ideals steckt in seinen Wertgefühlen ... mein Kampf gegen das latente Christentum (z. B. in der Musik, im Sozialismus).

3. Mein Kampf gegen das 18. Jahrhundert Rousseau's, gegen seine ‚Natur', seinen ‚guten Menschen', ... gegen die Verweichlichung, Schwächung, Vermoralisierung des Menschen: ein Ideal, das aus dem Haß gegen die aristokratische Kultur geboren ist und in praxi die Herrschaft der zügellosen Ressentimentsgefühle ist ...

4. Mein Kampf gegen die Romantik, in der christliche Ideale und Ideale Rousseau's zusammenkommen.

5. Mein Kampf gegen die Überherrschaft der Herdeninstinkte, nachdem die Wissenschaft mit ihnen gemeinsame Sache macht; gegen den innerlichen Haß, mit dem alle Art Rangordnung und Distanz behandelt wird." (XIX, 347.)

1370. „Unzeitgemäße Betrachtungen. — Ich habe zusammengebunden und gesammelt, was Individuen groß und selbständig macht, und auch die Gesichtspunkte, auf welche hin sie sich verbünden können ... wir werden der Hort der ganzen Kultur in Kürze sein. Alle anderen Bewegungen sind kulturfeindlich (die sozialistische ebenso als die des Großstaates, die der Geldmächte, ja die der Wissenschaften)." (XXI, 69.)

1371. „Was die Erwerbenden wollen, wenn sie unablässig nach Unterricht und Bildung verlangen, ist zuletzt eben Erwerb. ... So eifrig also alle ... Mächte miteinander darüber nachdenken, wie sie sich mit Hilfe der Kultur nützen, so matt und gedankenlos sind sie, wenn dieses ihr Interesse nicht dabei erregt wird ..." (VII, 107.)

1372. „... die Sicherheit und die Verlängerung des Lebens, worauf sich unsere moderne Welt als ihre Errungenschaften so viel zugute tut, sind vielleicht eher durch Abnahme des Glücksgefühls ... erkauft worden. Die Kultur um des Glücks der einzelnen willen fördern, — das wäre demnach eine sehr zweifelhafte und törichte Sache! — Aber sind wir einmal im Glück, so können wir gar nicht anders als die Kultur fördern! [Das gilt nur für den, der Kulturinstinkte im Leibe hat; — und der Haupteinwand gegen „die Sicherheit und Verlängerung des Lebens" ist ja der, daß das Leben damit seine Gegenauslese betreibt, womit noch einmal — und zwar mit fortschreitender Summierung durch die Generationen — die Abnahme des Glücksgefühls erkauft wird, die an sich schon mit dem Kulturleben gegeben ist.]" (X, 403.)

1373. „Was liegt daran, daß möglichst viele Menschen möglichst lange leben? Ist ihr Glück eine Rechtfertigung alles Daseins? Und nicht vielmehr eine verächtliche Sache?

Ihr vergaßet die Zukünftigen, als ihr rechnetet: ihr vergaßet das Glück der meisten." (XIV, 37.)

1374. „So ist denn dies Zeitalter im Erfinden von Rauschmitteln am erfinderischsten. Wir kennen alle den Rausch, als Musik, als blinde, sich selber blendende Schwärmerei und Anbetung vor einzelnen Menschen und Ereignissen; wir kennen den Rausch des Tragischen, das ist die Grausamkeit im Anblick des Zugrundegehens, zumal wenn es das Edelste ist, was zugrunde geht; wir kennen die bescheideneren Arten des Rausches, die besinnungslose Arbeit, das Sichopfern als Werkzeug einer Wissenschaft oder politischen oder geldmachenden Partei; irgendein kleiner dummer Fanatismus ... hat schon berauschende Kräfte." (XVI, 387.)

1375. „Das gegenwärtige Deutschland, das mit Anspannung aller Kräfte arbeitet und seine Überladung und frühzeitiges Alter zu seinen normalen Folgen zählt, wird sich schon in zwei Generationen abzahlen mit einer tiefen Dege-

nereszenz-Erscheinung. [Hier denkt freilich Nietzsche lamarckistisch.] Einstweilen konstatieren wir nur die zunehmende Entgeistigung und Verpöbelung des Geschmacks, ein immer vulgäreres Erholungsbedürfnis: die späteren Zeiten werden die krankhaften Bedürfnisse im Vordergrunde finden, die Steigerung der Reizmittel, die alkoholischen und Musikopiate." (XVI, 389.)

1376. „Daß die Zivilisation den physiologischen Niedergang einer Rasse nach sich zieht. — Der Bauer von den großen Städten aufgefressen: eine unnatürliche Überreizung des Kopfes und der Sinne." (XVI, 392.)

1377. „In den sogenannten ‚Lebensberufen', welche jedermann wählen soll, liegt eine rührende Bescheidenheit des Menschen: sie sagen damit, wir sind berufen, unseresgleichen zu nützen und zu dienen; und der Nachbar ebenfalls und dessen Nachbar auch, und so dient jeder dem andern, keiner hat seinen Beruf, seiner selbst wegen dazusein, sondern immer wieder andrer wegen; so haben wir eine Schildkröte, die auf einer anderen ruht und diese wieder auf einer und so fort. Wenn jeder seinen Zweck in einem anderen hat, so haben alle keinen Zweck in sich, zu existieren; und dies ‚für einander existieren' ist die komischste Komödie." (VII, 155.)

1378. „Gefahr in der Bescheidenheit. — Sich zu früh anpassen an Aufgaben, Gesellschaften, Alltags- und Arbeitsordnungen, in welche der Zufall uns setzt, zur Zeit, wo weder unsre Kraft noch unser Ziel uns gesetzgeberisch ins Bewußtsein getreten ist; die damit errungene allzufrühe Gewissens-Sicherheit, Erquicklichkeit, Gemeinsamkeit, dieses vorzeitige Sich-Bescheiden, das sich als Loskommen von der inneren und äußeren Unruhe dem Gefühl einschmeichelt, verwöhnt und hält in der gefährlichsten Weise nieder; das Achtenlernen nach Art von ‚seinesgleichen', wie als ob wir selbst in uns kein Maß und Recht hätten, Werte anzusetzen, die Bemühung, gleichzuschätzen gegen die innere Stimme des Geschmacks, der auch ein Gewissen ist, wird eine furchtbare feine Fesselung: wenn es endlich keine Explosion gibt, mit Zersprengung aller Bande der Liebe und Moral mit einem Male, so verkümmert, verkleinlicht, verweiblicht, versachlicht sich ein solcher Geist. —

Das Entgegengesetzte ist schlimm genug, aber immer noch besser: an seiner Umgebung leiden, an ihrem Lobe sowohl wie an ihrer Mißbilligung, verwundet dabei, und unterschwürig werden, ohne es zu verraten; unfreiwillig-mißtrauisch sich gegen ihre Liebe verteidigen, das Schweigen lernen, vielleicht indem man es durch Reden verbirgt, sich Winkel und unerratbare Einsamkeiten schaffen für die Augenblicke des Aufatmens, der Tränen, der sublimen Tröstung, — bis man endlich stark genug ist, um zu sagen: ‚was habe ich mit euch zu schaffen?' und seines Wegs geht." (XIX, 322.)

1379. „Man sieht jetzt mehrfach die Kultur einer Gesellschaft im Entstehen, für welche das Handeltreiben ebensosehr die Seele ist als der persönliche Wettkampf es für die älteren Griechen und als Krieg, Sieg und Recht es für die Römer waren. Der Handeltreibende versteht alles zu taxieren, ohne es zu machen, und zwar zu taxieren nach dem Bedürfnisse der Konsumenten ... er fragt bei allem, was geschaffen wird, nach Angebot und Nachfrage, um für sich den Wert einer Sache festzusetzen. Dies zum Charakter einer ganzen Kultur gemacht, bis ins Unbegrenzte und Feinste durchgedacht und allem Wollen und Können aufgeformt: das ist es, worauf ihr Menschen des nächsten Jahrhunderts stolz sein werdet." (X, 162.)

1380. „Es ist die Sache des freien Mannes, seiner selbst wegen und nicht in Hinsicht auf andere zu leben. Deshalb hielten die Griechen das Handwerk für unanständig.

Das griechische Altertum ist als Ganzes noch nicht taxiert: ich bin überzeugt, hätte es nicht diese traditionelle Verklärung um sich, die gegenwärtigen Menschen würden es mit Abscheu von sich stoßen." (VII, 158.)

1381. „Inwiefern ein Handwerk leiblich und geistig deformiert, ebenso Wissenschaftlichkeit an sich, ebenso Gelderwerb, ebenso jede Kunst." (XIV, 217.)

1382. „Zum Lesen: wir sind eine Zeit, deren Kultur an den Mitteln der Kultur zugrunde geht." (VII, 406.)

1383. „Gern wohl baut ihr an der Stadt der Zukunft: aber dazu bestehlt ihr die Grabmäler und Würden vergangener Welten." (XIV, 95.)

1384. „Liebe ich die Vergangenheit? Ich vernichtete sie, um zu leben. Liebe ich die Gegenwärtigen? Ich sehe von ihnen weg, um leben zu können." (XIV, 96.)

1385. „Die öffentliche Meinung in Deutschland scheint es fast zu verbieten, von den schlimmen und gefährlichen Folgen des Krieges, zumal eines siegreich beendeten Krieges, zu reden ... Trotzdem sei es gesagt: ein großer Sieg ist eine große Gefahr. Die menschliche Natur erträgt ihn schwerer als eine Niederlage; ja es scheint selbst leichter zu sein, einen solchen Sieg zu erringen als ihn so zu ertragen, daß daraus keine schwerere Niederlage entsteht. Von allen schlimmen Folgen aber, die der letzte mit Frankreich geführte Krieg hinter sich drein zieht, ist vielleicht die schlimmste ein weit verbreiteter, ja allgemeiner Irrtum: der Irrtum der öffentlichen Meinung und aller öffentlich Meinenden, daß auch die deutsche Kultur in jenem Kampfe gesiegt habe und deshalb jetzt mit den Kränzen geschmückt werden müsse, die so außerordentlichen Begebnissen und Erfolgen gemäß seien. Dieser Wahn ist höchst verderblich: nicht etwa weil er ein Wahn ist — denn es gibt die heilsamsten und segensreichsten Irrtümer —, sondern weil er imstande ist, unsern Sieg in eine völlige Niederlage zu verwandeln: in die Niederlage, ja Exstirpation des deutschen Geistes zugunsten des ‚deutschen Reiches' ... An dieser Gesellschaft ist jetzt, seit dem Kriege, alles Glück, Würde und Selbstbewußtsein: sie fühlt sich, nach solchen ‚Erfolgen der deutschen Kultur', nicht nur bestätigt und sanktioniert, sondern beinahe sakrosankt ..." (VI, 131.)

1386. „Die Gefahr, die in großen Menschen und Zeiten liegt, ist außerordentlich; die Erschöpfung jeder Art, die Sterilität folgt ihnen auf dem Fuße. Der große Mensch ist ein Ende; die große Zeit, die Renaissance z. B., ist ein Ende. Das Genie — in Werk, in Tat — ist notwendig ein Verschwender: daß es sich ausgibt, ist seine Größe ..." (XVII, 144.)

1387. „... es kann jeden Augenblick zucken und blitzen, schreckliche Erscheinungen anzukündigen. Seit einem Jahrhundert sind wir auf lauter fundamentale Erschütterungen vorbereitet; und wenn neuerlich versucht wird, diesem tiefsten modernen Hange, einzustürzen oder zu explodieren, die konstitutive Kraft des sogenannten nationalen Staates entgegenzustellen, so ist doch für lange Zeiten hinaus auch er nur eine Vermehrung der allgemeinen Unsicherheit und Bedrohlichkeit. Daß die einzelnen sich so gebärden, als ob sie von allen diesen Besorgnissen nichts wüßten, macht uns nicht irre ... Jetzt wird fast alles auf Erden nur noch durch die gröbsten und bösesten Kräfte bestimmt, durch den Egoismus der Erwerbenden und die militärischen Gewaltherrscher. Der Staat, in den Händen dieser letzteren, macht wohl, ebenso wie der Egoismus der Erwerbenden, den Versuch, alles aus sich heraus neu zu organisieren und Band und Druck für alle jene feindseligen Kräfte zu sein: das heißt er wünscht, daß die Menschen mit ihm denselben Götzendienst treiben möchten, den sie mit der Kirche getrieben haben. Mit welchem Erfolge? Wir werden es noch erleben; jedenfalls befinden wir uns auch jetzt noch im eistreibenden Strome des Mittelalters; er ist aufgetaut und in gewaltige verheerende Bewegung geraten. Scholle türmt sich auf Scholle, alle Ufer sind überschwemmt und gefährdet." (VII, 70.)

1388. „Es ist alles glatt und gefährlich auf unserer Bahn, und dabei ist das Eis, das uns noch trägt, so dünn geworden: wir fühlen alle den warmen, unheimlichen Atem des Tauwindes, — wo wir noch gehen, da wird bald niemand mehr gehen können!" (XVIII, 52.)

1389. „Umsturzgeister und Besitzgeister. — Das einzige Mittel gegen den Sozialismus, das noch in eurer Macht steht, ist: ihn nicht herausfordern, das heißt selber mäßig und genügsam leben, die Schaustellung jeder

Üppigkeit nach Kräften verhindern und dem Staate zu Hilfe kommen, wenn er alles Überflüssige und Luxusähnliche empfindlich mit Steuern belegt. Ihr wollt dieses Mittel nicht? Dann, ihr reichen Bürgerlichen, die ihr euch ‚liberal' nennt, gesteht es euch nur zu, eure eigene Herzensgesinnung ist es, welche ihr in den Sozialisten so furchtbar und bedrohlich findet, in euch selber aber als unvermeidlich gelten laßt, wie als ob sie dort etwas anderes wäre. Hättet ihr, so wie ihr seid, euer Vermögen und die Sorge um dessen Erhaltung nicht, diese eure Gesinnung würde euch zu Sozialisten machen: nur der Besitz unterscheidet zwischen euch und ihnen ... Aber das Unechte und Schauspielerische eurer Lebensfreuden, welche mehr im Gefühl des Gegensatzes (daß andre sie nicht haben und euch beneiden) als im Gefühle der Krafterfüllung und Krafterhöhung liegen, — eure Wohnungen, Kleider, Wagen, Schauläden, Gaumen- und Tafelerfordernisse, eure lärmende Opern- und Musikbegeisterung, endlich eure Frauen, geformt und gebildet, aber aus unedlem Metall, vergoldet, aber ohne Goldklang, als Schaustücke von euch gewählt, als Schaustücke sich selbst gebend: — das sind die giftträgerischen Verbreiter jener Volkskrankheit, welche als sozialistische Herzenskrätze sich jetzt immer schneller der Masse mitteilt, aber in euch ihren ersten Sitz und Brüteherd hat. Und wer hielte diese Pest jetzt noch auf?" (IX, 142.)

„Die (falsche) Nachricht vom Brand des Louvre [im Pariser Aufstand der Kommune] war Ursache einer Szene, wie sie nur bei Menschen, die mit allen Fasern ihrer Seele an den Kulturgütern der Menschheit hängen, vorkommen kann. Bei der Nachricht verließen Burckhardt und Nietzsche, jeder für sich, ohne vom anderen zu wissen, ihre Wohnungen, um gemeinsam dieses Leid zu tragen." Nietzsches Schwester berichtet darüber: „Von leidenschaftlichem Schmerz erfüllt, eilten sie auf die erste Nachricht dieses schauerlichen Ereignisses zueinander, jeder offenbar von dem Gedanken bewegt, daß der andere seinen eigenen Schmerz am besten mitempfinden könnte. Sie verfehlten sich und fanden sich endlich vor dem Hause, in dem mein Bruder wohnte, gingen schweigend Hand in Hand die Treppe hinauf, um in dem dämmernden Zimmer in heiße Tränen auszubrechen, unfähig, einander ein Wort des Trostes zu sagen."

In einem Briefe Nietzsches an Gersdorff vom 21. Juni 1871 heißt es:

1390. „Über den Kampf der Nationen hinaus hat uns jener internationale Hydrakopf erschreckt, der plötzlich so furchtbar zum Vorschein kam, als Anzeiger ganz anderer Zukunftskämpfe ... Als ich von dem Pariser Brande vernahm, so war ich für einige Tage völlig vernichtet und aufgelöst in Tränen und Zweifeln: die ganze wissenschaftliche und philosophisch-künstlerische Existenz erschien mir als eine Absurdität, wenn ein einzelner Tag die herrlichsten Kunstwerke, ja ganze Perioden der Kunst austilgen konnte; ich klammerte mich mit ernster Überzeugung an den metaphysischen Wert der Kunst, die der armen Menschen wegen nicht dasein kann, sondern höhere Missionen zu erfüllen hat. Aber auch bei meinem höchsten Schmerz war ich nicht imstande, einen Stein auf jene Frevler zu werfen, die mir nur Träger einer allgemeinen Schuld waren, über die viel zu denken ist!"

Zwei Jahre später, im Herbst 1873, schreibt Nietzsche:

1391. „Es ist gar nichts Unsinniges zu denken, daß das Gedächtnis für die Vergangenheit auch bei uns geringer sei und daß der historische Sinn etwa ebenso schliefe, wie er in der höchsten Akme [Gipfel] der Griechen schlief. Bald hinter der Gegenwart begänne das Dunkel: in ihm wandeln schattenhaft unsicher große Gestalten ins Ungeheure sich ausdehnend, wirkend auf uns, aber fast wie Heroen, nicht wie gemeine helle Tageswirklichkeit. Alle Tradition wäre jene fast unbewußte der ererbten Charaktere: die lebenden Menschen wären, in ihren Handlungen, Beweise, was im Grund durch sie tradiert [überliefert] werde; mit Fleisch und Blut liefe die Geschichte herum, nicht als vergilbtes Dokument und als papiernes Gedächtnis. Die Sitten der Eltern und der Großeltern gelten bei den Kindern als die Vergangenheit: was ferne dahinter lag, wirkt kaum

noch ... Ähnlich lebt jetzt noch der Bauer, ähnlich fast jedes große Volk der Vergangenheit. Der Hauptgewinn für beide ist und war, daß die gegenwärtige Generation nicht so peinlich vergleicht und sich mißt, so daß sie über sich selbst in Unbewußtheit des Urteils bleiben kann [so daß ihre Tätigkeit vom Instinkt aus bestimmt bleibt, was ein unbedingtes Erfordernis für ihre Züchtung auf gesunde Instinkte ist]. Sie wird zutrauensvoller zu ihrer Kraft sein, weil ihre Kraft nur durch das wirkliche, nicht durch das eingebildete und anerzogene Bedürfnis in Anspruch genommen wird und Kraft und Bedürfnis sich meistens entsprechen... Sollte man es nicht zu büßen haben, wenn man in kostbaren Bildergalerien aller Zeiten lebt und der Blick immer vergleichend zu dem Beschauer zurückkehrt, mit der Frage, was er eigentlich in diesen Räumen zu suchen habe? Und so entfährt dem Verwegensten wohl einmal der Fluch: ‚weg mit allem Vergangenen, ins Feuer mit den Archiven, Bibliotheken, Kunstkammern! Laßt doch die Gegenwart selbst produzieren, was ihr nottut, denn nur dessen, was sie selbst kann, ist sie wert. Quält sie nicht durch Mumisierung des einmal, in ferner Zeit Gültigen und Notwendigen und schafft das Totengerippe weg, damit die Lebenden ihres Tages und Tuns froh werden können!' ... Man sehe nur das einzelne Menschenleben an: was der Jüngling verliert, wenn er die Kindheit verläßt, ist so unersetzlich ... Und doch verliert er als Mann noch einmal Unschätzbares, um endlich als Greis auch noch das letzte Gut zu verlieren, so daß er nun das Leben kennt und es zu verlieren bereit ist. Welches verlorene Bemühen, wollten wir als Jünglinge nach dem ringen, was der Kindheit Glück und Kraft ausmachte. Der Verlust ist zu erleiden, die Erinnerung häuft immer mehr Verluste zusammen, und am Schluß, wenn wir wissen, alles verloren zu haben, nimmt uns tröstlich der Tod dieses Wissen, unser letztes Erbgut." (VI, 329.) (Siehe hierzu auch Zitat 2023.)

1392. „Es gibt Verluste, welche der Seele eine Erhabenheit mitteilen, bei der sie sich des Jammerns enthält und sich wie unter hohen schwarzen Zypressen schweigend ergeht." (X, 352.)

1393. „Ich ergötze mich an der Vorstellung, daß die Menschen bald einmal das Lesen satt bekommen werden und die Schriftsteller dazu; daß der Gelehrte eines Tages sich besinnt, sein Testament macht und verordnet, sein Leichnam solle inmitten seiner Bücher, zumal seiner eigenen Schriften, verbrannt werden. Und wenn die Wälder immer spärlicher werden sollten, möchte es nicht irgendwann einmal an der Zeit sein, die Bibliotheken als Holz, Stroh und Gestrüpp zu behandeln? Leider sind doch die meisten Bücher aus Rauch und Dampf der Köpfe geboren: so sollen sie auch wieder zu Rauch und Dampf werden. Und hatten sie kein Feuer in sich, so soll das Feuer sie dafür bestrafen. Es wäre also möglich, daß einem späteren Jahrhundert vielleicht gerade unser Zeitalter als saeculum obscurum gälte; weil man mit seinen Produkten am eifrigsten und längsten die Öfen geheizt hätte. Wie glücklich sind wir demnach, daß wir diese Zeit noch kennenlernen können ..." (VII, 66.)

Diese „Ergötzung" darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß Nietzsche sehr tief an der Vergänglichkeit aller Werte litt, eben deshalb, weil der Wille zum Werte und zur Wertverwirklichung bei ihm übermäßig entwickelt war, vereinigte er doch in sich Pastoreninstinkte von beiden Elternseiten her. Dieses Leiden an der Vergänglichkeit der Welt kennzeichnet ja vor allem die religiösen Naturen; es wird zum Seelenantrieb, sich an fiktive, „ewige" Wertideale als metaphysischen Trost und Weltersatz zu klammern, wovon Nietzsche sich lediglich durch die rücksichtslose Konsequenz seines scharfen Denkens und seines Wahrheitsdranges losmachte. Ganz allgemein ist das Leiden an der Vergänglichkeit ein Ergebnis der seelischen Züchtung auf Kulturzustände, auf Ausbeutung der vom Geiste erschaffenen kulturellen Wertobjekte. Man verwächst dadurch derart mit allen daseinerhaltenden Kulturwerten und wird so sehr auf sie angewiesen — auch in seinen Gemütsbedürfnissen —, daß man an allem natürlichen, großartigen Wechsel, Werden und Vergehen nunmehr seelisch leidet. Man will alles Wert-

geglaubte in seinem Dasein festhalten und schmiedet damit jeder Eigenentwicklung verhängnisvolle Ketten.

1394. „Jener Kaiser hielt sich beständig die Vergänglichkeit aller Dinge vor, um sie nicht z u w i c h t i g zu nehmen und zwischen ihnen ruhig zu bleiben. Mir scheint umgekehrt alles viel zu viel wert zu sein, als daß es so flüchtig sein dürfte: ich suche nach einer Ewigkeit für jegliches: dürfte man die kostbarsten Salben und Weine ins Meer gießen? — Mein Trost ist, daß alles, was war, ewig ist: — das Meer spült es wieder her.“ (XIX, 371.)

1395. „Phase des leidenschaftlichen Neins und Neintuns: in ihm entladet sich die aufgespeicherte Begierde nach Bejahung, nach Anbetung ...“ (XIX, 377.)

Siehe auch Zitate 554, 643 und 328. Was Nietzsche in letzterem rühmt: die Freude an der Vergänglichkeit, beruht auf Erkenntnis, die jedoch mit seinen eigenen Instinkten nach Wertverwirklichung im Widerstreit lag. (Siehe auch Zitate 1111—1113.)

1396. „D e r B e s i t z b e s i t z t. — Nur bis zu einem gewissen Grade macht der Besitz den Menschen unabhängiger, freier; eine Stufe weiter, — und der Besitz wird zum Herrn, der Besitzer zu seinem Sklaven: als welcher ihm seine Zeit, sein Nachdenken zum Opfer bringen muß und sich fürderhin zu einem Verkehr verpflichtet, an einen Ort angenagelt, einem Staate einverleibt sieht, — alles vielleicht wider sein innerlichstes und wesentlichstes Bedürfnis.“ (IX, 147.)

1397. „W o m ö g l i c h o h n e A n h a n g l e b e n. — Wie wenig Anhänger zu bedeuten haben, begreift man erst, wenn man aufgehört hat, der Anhänger seiner Anhänger zu sein.“ (IX, 165.)

1398. „B e w e g l i c h e H a b e u n d G r u n d b e s i t z. — Wenn einen das Leben einmal recht räuberhaft behandelt hat und an Ehren, Freunden, Anhang, Gesundheit, Besitz aller Art nahm, was es nehmen konnte, so entdeckt man vielleicht hinterdrein, nach dem ersten Schrecken, daß man r e i c h e r ist als zuvor. Denn jetzt erst weiß man, was einem so zu eigen ist, daß keine Räuberhand daran zu rühren vermag: und so geht man vielleicht aus aller Plünderung und Verwirrung mit der Vornehmheit eines großen Grundbesitzers hervor.“ (IX, 159.)

1399. „Das unablässige Schaffenwollen ist gemein und zeigt Eifersucht, Neid, Ehrgeiz an. Wenn man etwas ist, so braucht man eigentlich nichts zu machen... Es gibt über dem ‚produktiven‘ Menschen noch eine höhere Gattung.“ (VIII, 180.)

Man beachte, daß natürlich-hochgezüchtete Rassen kulturell unproduktiv sind, daß ihre kulturelle Produktion dann erst einsetzt, wenn sie sich mit Rassen mischen, welche einen langen Prozeß der Kulturzüchtung bereits durchgemacht haben. Damit setzt dann auch ihre Selbstzerstörung ein. Auch für die Griechen läßt sich zeigen, daß ihre Kulturproduktion nur dort einsetzte, wo ihre Vermischung mit den alten vorderasiatischen Kulturvölkern erfolgte[11].

1400. „Es ist immer wie zwischen Achilles und Homer: der eine h a t das Erlebnis, die Empfindung, der andre b e s c h r e i b t sie. Ein wirklicher Schriftsteller gibt dem Affekt und der Erfahrung anderer nur Worte, er ist Künstler, um aus dem Wenigen, was er empfunden hat, viel zu erraten. Künstler sind keineswegs die Menschen der großen Leidenschaft, aber häufig g e b e n sie sich als solche ... Aber mit der tief wühlenden, das Individuum anzehrenden und oft verschlingenden Leidenschaft hat es etwas auf sich: wer sie erlebt, beschreibt sie gewiß nicht in Dramen, Tönen oder Romanen. Künstler sind häufig z ü g e l l o s e Individuen, soweit sie eben nicht Künstler sind: aber das ist etwas andres.“ (VIII, 180.) (Siehe auch Zitate 2064—2068.)

23. Wissenschaft.

1401. „Wir besitzen heute genau so weit Wissenschaft als wir uns entschlossen haben, das Zeugnis der Sinne a n z u n e h m e n, — als wir sie noch schärfen, bewaffnen, zu Ende denken lernten. Der Rest ist Mißgeburt und Noch-nicht-

[11] Siehe Rauschenberger, W., 1943: „Über die rassischen Grundlagen der griechischen Kultur“. „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie ...“ Bd. 37, S. 123.

Wissenschaft: will sagen Metaphysik, Theologie, Psychologie, Erkenntnistheorie. Oder Formalwissenschaft, Zeichenlehre: wie die Logik und jene angewandte Logik, die Mathematik. In ihnen kommt die Wirklichkeit gar nicht vor [was eine Übertreibung ist], nicht einmal als Problem; ebensowenig als die Frage, welchen Wert überhaupt eine solche Zeichen-Konvention, wie die Logik ist [die Logik ist gewiß mehr als nur Konvention], hat. —" (XVII, 71.)

1402. „Die Moral ... lehrte den Menschen als erkannt, als bekannt. — Nun haben wir die Moral vernichtet, — wir selber sind uns wieder völlig dunkel geworden! Ich weiß, daß ich von mir nichts weiß. Die Physik ergibt sich als eine Wohltat für das Gemüt: die Wissenschaft (als der Weg zur Erkenntnis) bekommt einen neuen Zauber nach Beseitigung der Moral, — und weil wir hier allein Konsequenz finden, so müssen wir unser Leben darauf einrichten, sie uns zu erhalten. Dies ergibt eine Art praktischen Nachdenkens über unsere Existenzbedingungen als Erkennende." (XIX, 87.) In Wahrheit ruht hierin gerade das Verhängnis der Wissenschaft, denn sie raubt dem Menschen die Freiheit des Werdens (als Ausfluß seiner Erbringschaltung), indem sie ihn an künstliche, geistig gesteuerte, den Geist fesselnde Existenzbedingungen versklavt. Obendrein führt diese Versklavung auch zur Aufhebung der Erbeigenheit in der Selbstbehauptung und somit in den überindividuellen Erbruin. Wissenschaft ist ein Fluch auf das Leben.

1403. „Mit Staunen erkannte er [Sokrates], daß alle jene Berühmtheiten selbst über ihren Beruf ohne richtige und sichere Einsicht seien und denselben nur aus Instinkt trieben. ‚Nur aus Instinkt': mit diesem Ausdruck berühren wir Herz und Mittelpunkt der sokratischen Tendenz. Mit ihm verurteilt der Sokratismus ebenso die bestehende Kunst wie die bestehende Ethik: wohin er seine prüfenden Blicke richtet, sieht er den Mangel der Einsicht und die Macht des Wahns und schließt aus diesem Mangel auf die innerliche Verkehrtheit und Verwerflichkeit des Vorhandenen. Von diesem einen Punkte aus glaubte Sokrates das Dasein korrigieren zu müssen: er, der einzelne, tritt mit der Miene der Nichtachtung und der Überlegenheit als der Vorläufer einer ganz anders gearteten Kultur, Kunst und Moral in eine Welt hinein, deren Zipfel mit Ehrfurcht zu erhaschen wir uns zum größten Glücke rechnen würden.

Dies ist die ungeheure Bedenklichkeit, die uns jedesmal angesichts des Sokrates ergreift und die uns immer und immer wieder anreizt, Sinn und Absicht dieser fragwürdigsten Erscheinung des Altertums zu erkennen. Wer ist das, der es wagen darf als ein einzelner, das griechische Wesen zu verneinen ...? Welche dämonische Kraft ist es, die diesen Zaubertrank in den Staub zu schütten sich erkühnen darf? Welcher Halbgott ist es, dem der Geisterchor der Edelsten der Menschheit zurufen muß: ‚Weh! Weh! Du hast sie zerstört, die schöne Welt, mit mächtiger Faust; sie stürzt, sie zerfällt!'" (III, 92.)

1404. „... Sokrates das Urbild des theoretischen Optimisten, der in dem bezeichneten Glauben an die Ergründlichkeit der Natur der Dinge dem Wissen und der Erkenntnis die Kraft einer Universalmedizin beilegt und im Irrtum das Übel an sich begreift. In jene Gründe einzudringen und die wahre Erkenntnis vom Schein und vom Irrtum zu sondern, dünkte dem theoretischen Menschen der edelste, selbst der einzige wahrhaft menschliche Beruf zu sein: so wie jener Mechanismus der Begriffe, Urteile und Schlüsse von Sokrates ab als höchste Betätigung und bewunderungswürdigste Gabe der Natur über alle anderen Fähigkeiten geschätzt wurde ... Wer die Lust einer sokratischen Erkenntnis an sich erfahren hat und spürt, wie diese in immer weiteren Ringen die ganze Welt der Erscheinungen zu umfassen sucht, der wird von da an keinen Stachel, der zum Dasein drängen könnte, heftiger empfinden als die Begierde, jene Eroberung zu vollenden und das Netz undurchdringbar fest zu spinnen. Einem so Gesinnten erscheint dann der platonische Sokrates als der Lehrer einer ganz neuen Form der ‚griechischen Heiterkeit' und Daseinsseligkeit, welche sich in Handlungen zu entladen sucht

und die Entladung zumeist in mäeutischen [geburtshilflichen] und erziehenden Einwirkungen auf edle Jünglinge zum Zweck der endlichen Erzeugung des Genius finden wird.

Nun aber eilt die Wissenschaft, von ihrem kräftigen Wahne angespornt, unaufhaltsam bis zu ihren Grenzen, an denen ihr im Wesen der Logik verborgener Optimismus scheitert ..." (III, 104.)

1405. „... Sokrates ... als ... Inbegriff der Sophistik ... Nämlich jetzt wird die Wissenschaft aggressiv und will das Vorhandene korrigieren ... Sokrates will das Wissen an die Stelle der Instinkte setzen, findet es nirgends und negiert daher die Früchte des Wahns, ebenso die Sitte als die alte Kunst ... Das Widerstreben gegen die Kunst erreicht in Plato seine Höhe. Er stellt sein Lebensziel hin, die Gründung des Staats auf sokratischer Grundlage und macht einen dreimaligen Versuch." (II, 362.)

1406. „... auf dem weitesten Gebiete der Oberfläche des hellenischen Wesens wütete der verzehrende Hauch jenes Geistes ... die Heiterkeit des theoretischen Menschen: sie zeigt dieselben charakteristischen Momente ... daß sie die dionysische Weisheit und Kunst bekämpft, daß sie den Mythus aufzulösen trachtet, daß sie an Stelle eines metaphysischen Trostes eine irdische Konsonanz, ja einen eigenen deus ex machina setzt, nämlich den Gott der Maschinen und Schmelztiegel, d. h. die im Dienste des höheren Egoismus erkannten und verwendeten Kräfte der Naturgeister, daß sie an eine Korrektur der Welt durch das Wissen, an ein durch die Wissenschaft geleitetes Leben glaubt und auch wirklich imstande ist, den einzelnen Menschen in einen allerengsten Kreis von lösbaren Aufgaben zu bannen, innerhalb dessen er heiter zum Leben sagt: ‚Ich will dich: du bist wert, erkannt zu werden' ... Unsere ganze moderne Welt ist in dem Netz der alexandrinischen Kultur befangen und kennt als Ideal den mit höchsten Erkenntniskräften ausgerüsteten, im Dienste der Wissenschaft arbeitenden theoretischen Menschen, dessen Urbild und Stammvater Sokrates ist. Alle unsre Erziehungsmittel haben ursprünglich dieses Ideal im Auge ...

Und nun soll man sich nicht verbergen, was im Schoße dieser sokratischen Kultur verborgen liegt! Der unumschränkt sich wähnende Optimismus! Nun soll man nicht erschrecken, wenn die Früchte dieses Optimismus reifen, wenn die von einer derartigen Kultur bis in die niedrigsten Schichten hinein durchsäuerte Gesellschaft allmählich unter üppigen Wallungen und Begehrungen erzittert, wenn der Glaube an das Erdenglück aller, wenn der Glaube an die Möglichkeit einer solchen allgemeinen Wissenskultur allmählich in die drohende Forderung eines solchen alexandrinischen Erdenglücks, in die Beschwörung eines Euripideischen deus ex machina umschlägt! Man soll es merken: die alexandrinische Kultur braucht einen Sklavenstand, um auf die Dauer existieren zu können: aber sie leugnet in ihrer optimistischen Betrachtung des Daseins die Notwendigkeit eines solchen Standes und geht deshalb, wenn der Effekt ihrer schönen Verführungs- und Beruhigungsworte von der ‚Würde des Menschen' und der ‚Würde der Arbeit' verbraucht ist, allmählich einer grauenvollen Vernichtung entgegen. Es gibt nichts Furchtbareres als einen barbarischen Sklavenstand, der seine Existenz als ein Unrecht zu betrachten gelernt hat und sich anschickt, nicht nur für sich, sondern für alle Generationen Rache zu nehmen.

Nachdem aber die sokratische Kultur ... erschüttert ist und das Szepter ihrer Unfehlbarkeit nur noch mit zitternden Händen zu halten vermag, ... ist es ein trauriges Schauspiel, wie sich der Tanz ihres Denkens sehnsüchtig immer auf neue Gestalten stürzt, um sie zu umarmen, und sie dann plötzlich wieder wie Mephistopheles die verführerischen Lamien schaudernd fahren läßt. Das ist ja das Merkmal jenes ‚Bruches', von dem jedermann als von dem Urleiden der modernen Kultur zu reden pflegt, daß der theoretische Mensch vor seinen Konsequenzen erschrickt und unbefriedigt es nicht mehr wagt, sich dem furchtbaren Eisstrome des Daseins anzuvertrauen: ängstlich läuft er am Ufer auf und ab. Er will nichts mehr ganz haben, ganz auch mit aller der natürlichen Grausamkeit

der Dinge. Soweit hat ihn das optimistische Betrachten verzärtelt. Dazu fühlt er, wie eine Kultur, die auf dem Prinzip der Wissenschaft aufgebaut ist, zugrunde gehen muß, wenn sie anfängt, unlogisch zu werden, d. h. vor ihren Konsequenzen zurückzufliehen ..." (III, 119.)

1407. „Man hat in den letzten Jahrhunderten die Wissenschaft gefördert, teils weil man mit ihr und durch sie Gottes Güte und Weisheit am besten zu verstehen hoffte — das Hauptmotiv in der Seele der großen Engländer (wie Newton) —, teils weil man an die absolute Nützlichkeit der Erkenntnis glaubte, namentlich an den innersten Verband von Moral, Wissen und Glück — das Hauptmotiv in der Seele der großen Franzosen (wie Voltaire) —, teils weil man in der Wissenschaft etwas Selbstloses, Harmloses, Sich-selber-Genügendes, wahrhaft Unschuldiges zu haben und zu lieben meinte, an dem die bösen Triebe des Menschen überhaupt nicht beteiligt seien — das Hauptmotiv in der Seele Spinozas, der sich als Erkennender göttlich fühlte —: also aus drei Irrtümern!" (XII, 72.)

1408. „Von der Augenscheinwelt führen die Brahmanen und Christen ab, weil sie dieselbe für böse halten (fürchten —); aber die Wissenschaftlichen arbeiten im Dienste des Willens zur Überwältigung der Natur." (XVI, 73.)

1409. „Die Wissenschaft muß ihre Utilität jetzt zeigen! Sie ist zur Ernährerin geworden, im Dienste des Egoismus: der Staat und die Gesellschaft haben sie in ihren Frondienst genommen, um sie auszubeuten zu ihren Zwecken." ((VI, 22.) Damit hat sich der Kulturmensch selbst, als ein Mittel und Ergebnis der Wissenschaft, in Frondienst genommen.

1409 a. „Illusion, daß etwas erkannt sei, wenn wir eine mathematische Formel für das Geschehen haben, es ist nur bezeichnet, beschrieben: nichts mehr!" (XIX, 100.)

1410. „Die Naturwissenschaft will mit ihren Formeln die Überwältigung der Naturkräfte lehren: sie will nicht eine ‚wahrere' Auffassung an Stelle der empirisch-sinnlichen setzen (wie die Metaphysik)." (XVI, 73.)

1411. „Wissenschaft — Umwandlung der Natur in Begriffe zum Zweck der Beherrschung der Natur —, das gehört in die Rubrik ‚Mittel'. Aber der Zweck und Wille des Menschen muß ebenso wachsen, die Absicht in Hinsicht auf das Ganze." (XIX, 92.)

Hier zeigt Nietzsche, daß er im Untergrunde doch noch den optimistischen sokratischen Glauben an den Lebenswert der Wissenschaft hat, den er als kulturgläubiger Mensch und bei seinem lamarckistischen Irrtum auch festhalten mußte.

1412. „Alle die haben kein wirkliches Interesse an einer Wissenschaft, welche erst dann anfangen für sie warm zu werden, wenn sie selbst Entdeckungen in ihr gemacht haben." (VIII, 170.)

Typ: der Spezialist, der immer auf Experimente aus ist, um etwas zu entdecken. Verhängnisvoll, wenn das ehrgeizige Streben nach persönlichen Erfolgen noch die Entdeckerfreude anstachelt. Die japanische Wissenschaft gehört z. B. hierher; aber auch die jüdische und der allergrößte Teil der heutigen arischen Wissenschaft, d. h. fast alle moderne Wissenschaft. Bei Völkern, die erst in moderner Zeit ein wissenschaftliches Interesse entfalten, kann man nämlich sicher sein, daß nicht wissenschaftliche Neugierde und Erkenntnisfreude sie treiben, sondern der Ehrgeiz. Und gerade diese Triebfeder der wissenschaftlichen Arbeit ist die verhängnisvollste, die es gibt, denn sie führt nie zu leidvollen, überindividuellen Werterkenntnissen wilder Weisheit, sondern stets nur zu den individualnützlichen erbzerstörerischen Erkenntnissen der gefeierten zahmen Weisheit. Der Grund liegt in der öffentlichen Wertschätzung, die erst heutzutage der erfolgreiche Gelehrte genießt. Damit ist der verhängnisvolle Gesichtspunkt des Nutzens ganz in den Vordergrund der Forschung gerückt, während ein kluger Selbsterhaltungsinstinkt alle bedenklichen Erkenntnisse, darunter die so hochwertigen überindividuell fruchtbaren, individuell jedoch schädlichen Erkenntnisse sorgfältig vom Bewußtwerden fernhält. So arbeitet die Wissenschaft ganz im Dienste unserer Selbstzerstörung.

1413. „Die Wissenschaft hat viel Nutzen gebracht, jetzt möchte man im Mißtrauen gegen die Religion und Verwandtes sich ihr ganz unterwerfen. Aber Irrtum! Sie kann nicht befehlen, Weg weisen; sondern erst, wenn man weiß, wohin, kann sie nützen [in Hinsicht auf die überindividuelle Erbzukunft kann sie nur zerstören. Jeder erbfremd angeeignete individuelle Nutzen ist ein Fluch auf die überindividuelle Erbzukunft]. Im allgemeinen ist es Mythologie, zu glauben, daß die Erkenntnis immer das, was der Menschheit am nützlichsten und unentbehrlichsten sei, erkennen werde, — sie wird ebensosehr schaden können als nützen. — Die höchsten Formen der Moralität sind vielleicht unmöglich bei voller Helle [das sind sie ganz fraglos]." (XI, 14.)

1414. „Jede Wissenschaft, welche sich eine praktische Bedeutung beilegt, ist noch nicht Wissenschaft, z. B. die Nationalökonomie." (III, 206.)

1415. „Wissenschaft ist eine gefährliche Sache: und bevor wir nicht ihrethalben verfolgt werden, ist es nichts mit ihrer ‚Würde'. Oder gar wenn man in die Volksschule Wissenschaft trägt: und jetzt gar die Mädchen und die Gänse anfangen, wissenschaftlich zu schnattern; das liegt daran, daß sie immer mit moralischer Tartüfferie betrieben wurde. Damit will ich ein Ende machen.

Alle Voraussetzungen der bestehenden Ordnung widerlegt:

1. Gott widerlegt: weil alles Geschehen weder gütig, noch klug, noch wahr ist;

2. weil ‚gut' und ‚böse' keine Gegensätze sind und die moralischen Werte sich verwandeln;

3. weil ‚wahr' und ‚falsch' beide nötig sind, — Täuschen-wollen wie Sich-täuschen-lassen eine Voraussetzung des Lebendigen ist;

4. ‚unegoistisch' gar nicht möglich. ‚Liebe' falsch verstanden; ‚Gebet' gleichgültig; ‚Ergebung' gefährlich." (XIV, 215.)

1416. „Zu beweisen, daß die Konsequenzen der Wissenschaft gefährlich sind, meine Aufgabe. Es ist vorbei mit ‚gut' und ‚böse'. —" (XVI, 50.)

1417. „Ich sehe das Mißverhältnis von Wissenschaft und Mensch fortwährend, — es schwindet nie aus meinem Gesichte: gab es etwas Ähnliches? Priester und Mensch, Prophet und Mensch, Fürst und Mensch, Richter und Mensch. Jedesmal schien die Forderung das Individuum aufzuheben." (XI, 267.)

1418. „Daß ein unbegrenzter Wille zur Erkenntnis eine große Gefahr ist, haben noch wenige begriffen. Das Zeitalter des suffrage universel lebt unter den gutmütigen und schwärmerischen Voraussetzungen des vorigen Jahrhunderts." (XVI, 27.)

1419. „Man liebt heute alles fatalistische Ungeheuer: so auch den Geist." (XVI, 405.)

1420. „Die großen Kriege der Gegenwart sind die Wirkungen des historischen Studiums." (X, 165.)

1421. „Jeder Mensch und jedes Volk braucht je nach seinen Zielen, Kräften und Nöten eine gewisse Kenntnis der Vergangenheit ... aber nicht wie eine Schar von reinen, dem Leben nur zusehenden Denkern, nicht wie wissensgierige, durch Wissen allein zu befriedigende einzelne, denen Vermehrung der Erkenntnis das Ziel selbst ist, sondern immer nur zum Zweck des Lebens und also auch unter der Herrschaft und obersten Führung dieses Lebens ... Daß die Kenntnis der Vergangenheit zu allen Zeiten nur im Dienste der Zukunft und Gegenwart begehrt ist, nicht zur Schwächung der Gegenwart, nicht zur Entwurzlung einer lebenskräftigen Zukunft: das alles ist einfach, wie die Wahrheit einfach ist ...

Und nun schnell einen Blick auf unsre Zeit! Wir erschrecken, wir fliehen zurück: wohin ist alle Klarheit, alle Natürlichkeit und Reinheit jener Beziehung von Leben und Historie, wie verwirrt, wie übertrieben, wie unruhig flutet jetzt dies Problem vor unseren Augen! Liegt die Schuld an uns, den Betrachtenden? Oder hat sich wirklich die Konstellation von Leben und Historie verändert, dadurch daß ein mächtig feindseliges Gestirn zwischen sie getreten ist? ... die Konstellation ist wirklich verändert — durch die Wissenschaft, durch

die Forderung, daß die Historie Wissenschaft sein soll. Jetzt regiert nicht mehr allein das Leben und bändigt das Wissen um die Vergangenheit: sondern alle Grenzpfähle sind umgerissen und alles, was einmal war, stürzt auf den Menschen zu ... Der moderne Mensch schleppt zuletzt eine ungeheure Menge von unverdaulichen Wissenssteinen mit sich herum, die dann bei Gelegenheit auch ordentlich im Leibe rumpeln, wie es im Märchen heißt. Durch dieses Rumpeln verrät sich die eigenste Eigenschaft dieses modernen Menschen: der merkwürdige Gegensatz eines Innern, dem kein Äußeres, eines Äußeren, dem kein Inneres entspricht, ein Gegensatz, den die alten Völker nicht kennen ... Im Innern ruht dann wohl die Empfindung jener Schlange gleich, die ganze Kaninchen verschluckt hat und sich dann still gefaßt in die Sonne legt und alle Bewegungen, außer den notwendigsten, vermeidet. Der innere Prozeß, das ist jetzt die Sache selbst, das ist die eigentliche ‚Bildung' ... Denn aus uns haben wir Modernen gar nichts; nur dadurch, daß wir uns ... anfüllen, werden wir ... zu wandelnden Enzyklopädien, als welche uns vielleicht ein in unsre Zeit verschlagener Althellene ansprechen würde. Bei Enzyklopädien findet man aber allen Wert nur in dem, was darin steht, im Inhalte, nicht in dem, was darauf steht oder was Einband und Schale ist; und so ist die ganze moderne Bildung wesentlich innerlich: auswendig hat der Buchbinder so etwas darauf gedruckt wie: Handbuch innerlicher Bildung für äußerliche Barbaren ... Daraus entsteht eine Gewöhnung, die wirklichen Dinge nicht mehr ernst zu nehmen, daraus entsteht die ‚schwache Persönlichkeit', zufolge deren das Wirkliche, das Bestehende nur einen geringen Eindruck macht; man wird im Äußerlichen zuletzt immer häßlicher und bequemer und erweitert die bedenkliche Kluft zwischen Inhalt und Form bis zur Gefühllosigkeit für die Barbarei, wenn nur das Gedächtnis immer von neuem gereizt wird, wenn nur immer neue wissenswürdige Dinge hinzuströmen, die säuberlich in den Kästen jenes Gedächtnisses aufgestellt werden können." (VI, 257.)

1422. „Die Förderung einer Wissenschaft auf Unkosten der Menschen ist die schädlichste Sache der Welt. Der verkümmerte Mensch ist ein Rückschritt der Menschheit, er wirft in alle Zeit hinaus seinen Schatten. Es entartet die Gesinnung, die natürliche Absicht der einzelnen Wissenschaft: sie selber geht daran endlich zugrunde; sie steht vielleicht gefördert da, wirkt aber nicht oder nur unmoralisch auf das Leben." (VII, 210.)

1423. „So entsteht die Gefahr, daß das Wissen sich an uns räche wie sich das Nichtwissen während des Mittelalters an uns gerächt hat." (VII, 206.)

1424. „Betrachte die Herde, die an dir vorüberweidet: sie weiß nicht, was gestern, was heute ist, springt umher, frißt, ruht, verdaut, springt wieder, und so vom Morgen bis zur Nacht und von Tage zu Tage, kurz angebunden mit ihrer Lust und Unlust, nämlich an den Pflock des Augenblicks, und deshalb weder schwermütig noch überdrüssig. Dies zu sehen geht dem Menschen hart ein, weil er seines Menschentums sich vor dem Tiere brüstet und doch nach seinem Glücke eifersüchtig hinblickt; — denn das will er allein, gleich dem Tiere weder überdrüssig noch unter Schmerzen leben, und will es doch vergebens, weil er es nicht will wie das Tier. Der Mensch fragt wohl einmal das Tier: warum redest du mir nicht von deinem Glücke und siehst mich nur an? Das Tier will auch antworten und sagen, das kommt daher, daß ich immer gleich vergesse, was ich sagen wollte, — da vergaß es aber auch schon diese Antwort und schwieg: so daß der Mensch sich darob verwunderte.

Er wundert sich aber auch über sich selbst, das Vergessen nicht lernen zu können und immerfort am Vergangenen zu hängen: mag er noch so weit, noch so schnell laufen, die Kette läuft mit. Es ist ein Wunder: der Augenblick, im Husch da, im Husch vorüber, vorher ein Nichts, nachher ein Nichts, kommt doch noch als Gespenst wieder und stört die Ruhe eines späteren Augenblicks ... Dann sagt der Mensch: ‚Ich erinnere mich', und beneidet das Tier, welches sofort vergißt und jeden Augenblick wirklich sterben, in Nebel und Nacht zurücksinken und auf immer verlöschen sieht. So lebt das Tier unhistorisch, denn es geht

auf in der Gegenwart, ... es weiß sich nicht zu verstellen, verbirgt nichts und erscheint in jedem Momente ganz und gar als das, was es ist, kann also gar nicht anders sein als ehrlich. Der Mensch hingegen stemmt sich gegen die große und immer größere Last des Vergangenen: diese drückt ihn nieder und beugt ihn seitwärts, diese beschwert seinen Gang als eine unsichtbare und dunkle Bürde... Deshalb ergreift es ihn, als ob er eines verlorenen Paradieses gedächte, die weidende Herde oder, in vertrauterer Nähe, das Kind zu sehen, das noch nichts Vergangenes zu verleugnen hat und zwischen den Zäunen der Vergangenheit und der Zukunft in überseliger Blindheit spielt. Und doch muß ihm sein Spiel gestört werden: nur zu zeitig wird es aus der Vergessenheit heraufgerufen. Dann lernt es das Wort ‚es war' zu verstehen, jenes Losungswort, mit dem Kampf, Leiden und Überdruß an den Menschen herankommen, ihn zu erinnern, was sein Dasein im Grunde ist, — ein nie zu vollendendes Imperfektum. Bringt endlich der Tod das ersehnte Vergessen, so unterschlägt er doch zugleich dabei die Gegenwart und das Dasein und drückt damit das Siegel auf jene Erkenntnis, daß Dasein nur ein ununterbrochenes Gewesensein ist, ein Ding, das davon lebt, sich selbst zu verneinen und zu verzehren, sich selbst zu widersprechen.

... Wer sich nicht auf der Schwelle des Augenblicks, alle Vergangenheiten vergessend, niederlassen kann, wer nicht auf einem Punkte wie eine Siegesgöttin ohne Schwindel und Furcht zu stehen vermag, der wird nie wissen, was Glück ist und noch schlimmer: er wird nie etwas tun, was andre glücklich macht... Zu allem Handeln gehört Vergessen: wie zum Leben alles Organischen nicht nur Licht, sondern auch Dunkel gehört... Also: es ist möglich, fast ohne Erinnerung zu leben, ja glücklich zu leben, wie das Tier zeigt; es ist aber ganz und gar unmöglich, ohne Vergessen überhaupt zu leben. Oder, um mich noch einfacher über mein Thema zu erklären: es gibt einen Grad von Schlaflosigkeit, von Wiederkäuen, von historischem Sinne, bei dem das Lebendige zu Schaden kommt und zuletzt zugrunde geht, sei es nun ein Mensch oder ein Volk oder eine Kultur.

... Wir werden also die Fähigkeit, in einem bestimmten Grade unhistorisch empfinden zu können, für die wichtigere und ursprünglichere halten müssen, insofern in ihr das Fundament liegt, auf dem überhaupt erst etwas Rechtes, Gesundes und Großes, etwas wahrhaft Menschliches wachsen kann. Das Unhistorische ist einer umhüllenden Atmosphäre ähnlich, in der sich Leben allein erzeugt, um mit der Vernichtung dieser Atmosphäre wieder zu verschwinden... Wo finden sich Taten, die der Mensch zu tun vermöchte, ohne vorher in jene Dunstschicht des Unhistorischen eingegangen zu sein? ... Man vergegenwärtige sich doch einen Mann, den eine heftige Leidenschaft, für ein Weib oder für einen großen Gedanken, herum wirft und fortzieht; wie verändert sich ihm die Welt ... Alle Wertschätzungen sind verändert und entwertet ... ist dieser Zustand — unhistorisch, widerhistorisch durch und durch — der Geburtsschoß nicht nur einer ungerechten, sondern vielmehr jeder rechten Tat; und kein Künstler wird sein Bild, kein Feldherr seinen Sieg, kein Volk seine Freiheit erreichen, ohne sie in einem derartig unhistorischen Zustande vorher begehrt und erstrebt zu haben. Wie der Handelnde, nach Goethes Ausdruck, immer gewissenlos ist, so ist er auch immer wissenlos; er vergißt das meiste, um eins zu tun, er ist ungerecht gegen das, was hinter ihm liegt und kennt nur ein Recht, das Recht dessen, was jetzt werden soll." (VI, 232.)

1425. „Die neue Leidenschaft. — Warum fürchten und hassen wir eine mögliche Rückkehr zur Barbarei? Weil sie die Menschen unglücklicher machen würde als sie es sind? Ach nein! Die Barbaren aller Zeiten hatten mehr Glück: täuschen wir uns nicht! — Sondern unser Trieb zur Erkenntnis ist zu stark, als daß wir noch das Glück ohne Erkenntnis oder das Glück eines starken festen Wahnes zu schätzen vermöchten; es macht Pein, uns solche Zustände auch nur vorzustellen! Die Unruhe des Entdeckens und Erratens ist uns so reizvoll und unentbehrlich geworden wie die unglückliche Liebe dem Liebenden wird: welche er um keinen Preis gegen den Zustand der Gleichgültigkeit her-

geben würde; — ja vielleicht sind wir auch unglücklich Liebende! ... Vielleicht selbst, daß die Menschheit an dieser Leidenschaft der Erkenntnis zugrunde geht! — auch dieser Gedanke vermag nichts über uns! ... Ja, wir hassen die Barbarei, — wir wollen alle lieber den Untergang der Menschheit als den Rückgang der Erkenntnis!" (X, 282.)

1426. „,Wo der Baum der Erkenntnis steht, ist immer das Paradies': so reden die ältesten und die jüngsten Schlangen." (XV, 101.)

1427. „Die Kluft zwischen Wissen und Können ist vielleicht größer, auch unheimlicher als man denkt: der Könnende im großen Stil, der Schaffende wird möglicherweise ein Unwissender sein müssen ..." (XV, 212.)

1428. „Während jeder Mensch zufrieden ist, wenn ein Tag vorbei ist, wühlt, gräbt und kombiniert später der Historiker nach diesem Tag, um ihn der Vergessenheit zu entreißen! das Kleine soll auch ewig sein, weil es erkennbar ist!" (VI, 13.)

1429. „Es ist nicht genug, daß du einsiehst, in welcher Unwissenheit Mensch und Tier lebt: du mußt auch noch den Willen zur Unwissenheit haben und hinzulernen. Es ist dir nötig zu begreifen, daß ohne diese Art Unwissenheit das Leben selber unmöglich wäre, daß sie eine Bedingung ist, unter welcher das Lebendige allein sich erhält und gedeiht: eine große, feste Glocke von Unwissenheit muß um dich stehn." (XIX, 91.) Natürlich kann dies nur für das wilde Leben gelten: hier wirkt die Unwissenheit rassenzüchterisch positiv, im Kulturleben dagegen würde sie zu schweren individuellen Beeinträchtigungen führen: der Kulturmensch wird auf Untergangsinstinkte ausgelesen.

1430. „Ich will ein für allemal vieles nicht wissen. Die Weisheit zieht auch der Erkenntnis Grenzen.

Man erholt sich in seiner wilden Natur am besten von seiner Unnatur, von seiner Geistigkeit." (XVII, 55.)

1431. „Wollen wir durch die Wissenschaft den Menschen ihren Stolz wiedergeben, wie sie ihn aus Kriegen davontrugen, so muß die Wissenschaft gefährlicher werden, mehr Aufopferung bedingen: sich selber preisgeben." (XI, 13.) Eine verfehlte Forderung bei einer Kultureinrichtung!

1432. „Die Wissenschaft lieben, ohne an ihren Nutzen zu denken! ... Ein Ding geht uns nichts an, darüber können wir denken wie wir mögen, es gibt keinen Nutzen und Nachteil für uns, — das ist ein Fundament des wissenschaftlichen Geistes ..." (XI, 137.)

1433. „So beginnt die ehrliche Wissenschaft: sie fragt: Was ist? und nicht: Was ist es wert?" (XIV, 7.)

Paul Deussen schreibt über die Zeit, in der er gemeinsam mit Nietzsche studierte: „Er entflammte frühzeitig in mir, in intimem Gespräch über alle möglichen Dinge, eine Begeisterung für alles Große und Schöne, die seitdem nie wieder erloschen ist, und er flößte mir mehr noch durch sein Beispiel als durch seine Worte die gebührende Verachtung für das Verfolgen wissenschaftlicher Bestrebungen im Dienste materieller und persönlicher Zwecke ein. Hand in Hand mit ihm drang ich im ersten Universitätsjahre zur vollen Freiheit von den Fesseln des Aberglaubens durch, und wiederum war er es, der diese negative Wirkung nach der positiven Seite hin ergänzte ..."

1434. „Dem Volke habt ihr gedient und des Volkes Aberglauben, ihr berühmten Weisen alle! — und nicht der Wahrheit! Und gerade darum zollte man euch Ehrfurcht.

... Aber wer dem Volke verhaßt ist wie ein Wolf den Hunden: das ist der freie Geist, der Fessel-Feind [der Feind der Fessel], der Nicht-Anbeter, der in Wäldern Hausende.

Ihn zu jagen aus seinem Schlupfe, — das hieß immer dem Volke ,Sinn für das Rechte': gegen ihn hetzt es noch immer seine scharfzahnigsten Hunde.

Denn ,die Wahrheit ist da: ist das Volk doch da! Wehe, wehe den Suchenden!' — also scholl es von jeher.

Eurem Volke wolltet ihr Recht schaffen in seiner Verehrung: das hießet ihr ‚Wille zur Wahrheit', ihr berühmten Weisen!

Und euer Herz sprach immer zu sich: ‚vom Volke kam ich: von dort kam mir auch Gottes Stimme'.

Hartnackig und klug, dem Esel gleich, wart ihr immer als des Volkes Fürsprecher.

Und mancher Mächtige, der gut fahren wollte mit dem Volke, spannte vor seine Rosse noch — ein Eselein, einen berühmten Weisen.

Und nun wollte ich, ihr berühmten Weisen, ihr würfet endlich das Fell des Löwen ganz von euch!

Das Fell des Raubtieres, das buntgefleckte, und die Zotten des Forschenden, Suchenden, Erobernden!

Ach, daß ich an eure ‚Wahrhaftigkeit' glauben lernte, dazu müßtet ihr mir erst euren verehrenden Willen zerbrechen.

Wahrhaftig, — so heiße ich den, der in götterlose Wüsten geht und sein verehrendes Herz zerbrochen hat.

Im gelben Sande und verbrannt von der Sonne schielt er wohl durstig nach den quellenreichen Eilanden, wo Lebendiges unter dunklen Bäumen ruht.

Aber sein Durst überredet ihn nicht, diesen Behaglichen gleich zu werden: denn wo Oasen sind, da sind auch Götzenbilder.

Hungernd, gewalttätig, einsam, gottlos: so will sich selber der Löwenwille.

Frei von dem Glück der Knechte, erlöst von Göttern und Anbetungen, furchtlos und fürchterlich, groß und einsam: so ist der Wille des Wahrhaftigen.

In der Wüste wohnten von je die Wahrhaftigen, die freien Geister, als der Wüste Herren; aber in den Städten wohnen die gut gefütterten, berühmten Weisen, — die Zugtiere.

Immer nämlich ziehen sie, als Esel, — des Volkes Karren!

Nicht daß ich ihnen darob zürne: aber Dienende bleiben sie mir und Angeschirrte, auch wenn sie von goldenem Geschirre glänzen.

Und oft waren sie gute Diener und preiswürdige. Denn so spricht die Tugend: ‚mußt du Diener sein, so suche den, welchem dein Dienst am besten nützt!' ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 131.)

1435. „Die Natur will nichts, aber sie erreicht immer etwas: — wir wollen etwas und erreichen immer etwas anderes." (XVI, 199.) Und nicht nur etwas anderes erreichen wir, sondern das Gegenteil von dem, was wir erreichen wollten. In der Jagd nach Glück und in Verkennung der psychologischen Grundlagen seines Glücksgefühls organisiert sich der Mensch fortwährend in Kulturzustände hinein, die ihn unglücklich machen.

„Maschinen rattern, die Erde dröhnt,
es klopft der Hammer, die Walze stöhnt,
die Kessel zischen, es schwelt der Brand,
der Rauch quillt schwarz über nacktes Land.
Die Schlote entsteigen starr und groß
wie Knochenfinger der Erde Schoß.
Die Halden, erloschner Lava gleich,
umsäumen düster der Arbeit Reich. —
Sirenen heulen, das Eisen klirrt —
die Seele ist tot — das Schwungrad schwirrt,
es reißt in rasendem Schicksalslauf
vieltausend blutende Wunden auf:
‚Wo ist die Sonne, der Wald, das Licht,
wo ist mein Korn, das die Sense bricht?' —
‚Die Sonn' ist matt und der Wald ist tot,
dein Licht ist glühender Essen Rot,
Maschinen fraßen dir Korn und Land,
entseelten die Werke deiner Hand.

Einst folgtest du frei der Schöpfung Spur,
heut bist du Sklave der Technik nur'. —
Sirenen heulen, das Eisen klirrt —
die Seele ist tot — das Schwungrad schwirrt..."[12].

Das ist aber nur die eine Seite. Noch viel schlimmer sind die Folgen auf den Erbschatz, auf den überindividuellen Erbstrom: Mit allen glorreichen Kulturerfolgen seiner Vernunftausbeute arbeitet der Mensch an seiner Erbzerstörung. Solche Einsicht ist für das vernünftige Denken unfaßbar, aber sie leuchtet sofort als selbstverständlich ein, wenn man begriffen hat, daß jeder wahre Lebenswert aus dem Erbschatz fließt, daß alles Erbgut aber ständigen Einbußen unterliegt und daß es keine Wiederherstellung der Erbwerte auf lamarckistischem Wege gibt, daß infolgedessen zur Wahrung der Erbwerte alles Leben der beständigen Ausmerze der Zufallsträger abgeminderten Erbgutes bedarf; daß aber schließlich alle Erfolge der kulturellen Vernunft — insofern diese das Höchstmaß der individuellen Wohlfahrt bezweckt, mit ihrer Unterbindung der gefährdenden Erberprobung — sich eben in Beeinträchtigungen dieser unabdingbaren Ausmerze und Erbreinigung auswirken müssen, wobei der blendende äußerliche Erfolg als Irrlicht und Rechtfertigung wirkt und als prächtiger Mantel die verhängnisvollen unterirdischen Wirkungen auf die Substanz des Lebens als auf den überindividuellen Born zudeckt und den kausalen Zusammenhang für den oberflächlichen Augenschein verschwinden läßt. Es wirkt bedrückend, wenn man vergeblich nach Menschen sucht, deren Fassungsvermögen und gesunder Instinkt dazu ausreichen, dieses im Kulturzustande beschlossene Verhängnis zu begreifen, obgleich ganze Gebirge schlagender wissenschaftlicher Beweise hierfür vorliegen und mit Händen zu fassen sind.

1436. „Der Zweck der Wissenschaft ist Weltvernichtung. Dabei geschieht es allerdings, daß die nächste Wirkung die von kleinen Dosen Opium ist: Steigerung der Weltbejahung. So stehen wir jetzt in der Politik in diesem Stadium." (III, 206.)

1437. „Die nihilistischen Konsequenzen der jetzigen Naturwissenschaft ... Aus ihrem Betriebe folgt endlich eine Selbstzersetzung, eine Wendung gegen sich, eine Antiwissenschaftlichkeit ..." (XVIII, 8.)

1438. „Durchschauen durch das vergängliche Netz und den letzten Schleier, — das wäre die große Müdigkeit und aller Schaffenden Ende." (XIV, 15.)

1439. „Wir glauben nicht mehr daran, daß Wahrheit noch Wahrheit bleibt, wenn man ihr die Schleier abzieht; wir haben genug gelebt, um dies zu glauben. Heute gilt es uns als eine Sache der Schicklichkeit, daß man nicht alles nackt sehn, nicht bei allem dabei sein, nicht alles verstehn und ‚wissen' wolle. ‚Ist es wahr, daß der liebe Gott überall zugegen ist?' fragte ein kleines Mädchen seine Mutter: ‚aber ich finde das unanständig', — ein Wink für Philosophen! Man sollte die Scham besser in Ehren halten, mit der sich die Natur hinter Rätsel und bunte Ungewißheiten versteckt hat. Vielleicht ist die Wahrheit ein Weib, das Gründe hat, ihre Gründe nicht sehn zu lassen? Vielleicht ist ihr Name, griechisch zu reden, Baubo? ... Oh diese Griechen! Sie verstanden sich darauf, zu leben: dazu tut not, tapfer bei der Oberfläche, der Falte, der Haut stehen zu bleiben, den Schein anzubeten, an Formen, an Töne, an Worte, an den ganzen Olymp des Scheins zu glauben. Diese Griechen waren oberflächlich — aus Tiefe! Und kommen wir nicht ebendarauf zurück, wir Wagehalse des Geistes, die wir die höchste und gefährlichste Spitze des gegenwärtigen Gedankens erklettert und uns von da aus umgesehen haben, die wir von da aus hinabgesehen haben? Sind wir nicht eben darin — Griechen? Anbeter der Formen, der Töne, der Worte? Eben darum — Künstler?" (XII, 8.)

1440. „Auch ist es eine edle Kunst, in solchen Dingen zur rechten Zeit zu schweigen. Das Wort ist ein gefährliches Ding und selten bei derartigen An-

---

[12] Aus dem Gedichtband von Erich Limpach: „Schwerter und Rosen". Wolf Heyer Verlag, Berlin-W 30. — 1933.

lässen das rechte. Wie vieles darf man nicht aussprechen! Und gerade religiöse und philosophische Grundanschauungen gehören zu den pudendis. Es sind die Wurzeln unseres Denkens und Wollens: deshalb sollen sie nicht ans grelle Licht gezogen werden." (Brief an Gersdorff vom 18. September 1871.)

1441. „Der Erkenntnistrieb ohne Auswahl steht gleich dem wahllosen Geschlechtstrieb, — Zeichen der Gemeinheit!" (VI, 4.)

1442. „Ihr Wissenden, sorgt nur, daß es euch nicht an der Scham gebreche! Denn zum guten Apfel gehört auch der Flaum." (XIV, 9.)

1443. „Viele Dinge muß man im Hades halbbewußten Fühlens lassen und nicht aus ihrem Schattendasein erlösen wollen, sonst werden sie, als Gedanke und Wort, unsere dämonischen Herren und verlangen grausam nach unserem Blute." (IX, 167.)

1444. „Sieh hinaus! sieh nicht zurück! Man geht zugrunde, wenn man immer zu den Gründen geht." (XX, 235.)

1445. „Grundeinsicht. — Es gibt keine prästabilierte Harmonie zwischen der Förderung der Wahrheit und dem Wohle der Menschheit." (VIII, 354.)

1446. „Wenn jemand die Wissenschaft zum Schaden der Menschheit fördert, so kann man ihm sagen: willst du zu deinem Vergnügen die Menschheit deiner Erkenntnis opfern, so wollen wir dich dem allgemeinen Wohlbefinden opfern, hier heiligt der gute Zweck das Mittel. Wer die Menschheit eines Experimentes wegen vergiften wollte, würde von uns wie ein ganz gefährliches Subjekt in Banden gelegt werden. Wir fordern: das Wohl der Menschheit muß der Grenzgesichtspunkt im Bereich der Forschung nach Wahrheit sein ..." (IX, 362.)

Wegen der völligen Undurchsichtigkeit der Folgen in bezug auf das Wohl der Menschheit läßt sich natürlich gar kein solcher Grenzgesichtspunkt praktisch aufstellen. Die bedenklichen Folgen überwiegen bei weitem in jeder Wissenschaft. Die Wissenschaft arbeitet für den Menschheitsuntergang, ohne daß ihre Vertreter es ahnen.

1447. „Nicht im Erkennen, im Schaffen liegt unser Heil! [nicht „liegt", sondern lag, nämlich ehe sich die Kultur der Ausbeute der menschlichen Vernunft entwickelte]. Im höchsten Scheine, in der edelsten Wallung liegt unsre Größe. Geht uns das Weltall nichts an, so wollen wir das Recht haben, es zu verachten." (VI, 35.)

1448. „Überstolzer Europäer des neunzehnten Jahrhunderts, du rasest! Dein Wissen vollendet nicht die Natur, sondern tötet nur deine eigne. Miß nur einmal deine Höhe als Wissender an deiner Tiefe als Könnender. Freilich kletterst du an den Sonnenstrahlen des Wissens aufwärts zum Himmel, aber auch abwärts zum Chaos. Deine Art zu gehen, nämlich als Wissender zu klettern, ist dein Verhängnis; Grund und Boden weicht ins Ungewisse für dich zurück; für dein Leben gibt es keine Stützen mehr, nur noch Spinnefäden, die jeder neue Griff deiner Erkenntnis auseinanderreißt." (VI, 303.)

1449. „... woher dürfte dann die Wissenschaft ihren unbedingten Glauben, ihre Überzeugung nehmen, auf dem sie ruht, daß Wahrheit wichtiger sei als irgendein andres Ding, auch als jede andre Überzeugung? Eben diese Überzeugung könnte nicht entstanden sein, wenn Wahrheit und Unwahrheit sich beide fortwährend als nützlich bezeigten: wie es der Fall ist. Also — kann der Glaube an die Wissenschaft, der nun einmal unbestreitbar da ist, nicht aus einem solchen Nützlichkeitskalkul seinen Ursprung genommen haben, sondern vielmehr trotzdem daß ihm die Unnützlichkeit und Gefährlichkeit des ‚Willens zur Wahrheit', der ‚Wahrheit um jeden Preis' fortwährend bewiesen wird. ‚Um jeden Preis': oh wir verstehen das gut genug, wenn wir erst einen Glauben nach dem andern auf diesem Altare dargebracht und abgeschlachtet haben! — Folglich bedeutet ‚Wille zur Wahrheit' nicht, ‚ich will mich nicht täuschen lassen', sondern ... ‚ich will nicht täuschen, auch mich selbst nicht': und hiermit sind wir auf dem Boden der Moral ... Es könnte ein solcher Vorsatz vielleicht,

mild ausgelegt, eine Don-Quichoterie, ein kleiner schwärmerischer Aberwitz sein; er könnte aber auch noch etwas Schlimmeres sein, nämlich ein lebensfeindliches, zerstörerisches Prinzip ... ‚Wille zur Wahrheit' — das könnte ein versteckter Wille zum Tode sein. — Dergestalt führt die Frage: warum Wissenschaft? zurück auf das moralische Problem: wozu überhaupt Moral, wenn Leben, Natur, Geschichte ‚unmoralisch' sind? Es ist kein Zweifel, der Wahrhaftige, in jenem verwegenen und letzten Sinne, wie ihn der Glaube an die Wissenschaft voraussetzt, bejaht damit eine andre Welt als die des Lebens, der Natur und der Geschichte; und insofern er diese ‚andre Welt' bejaht, wie? muß er nicht eben damit ihr Gegenstück, diese Welt, unsre Welt — verneinen? ... Doch man wird es begriffen haben, worauf ich hinaus will, nämlich daß es immer noch ein metaphysischer Glaube ist, auf dem unser Glaube an die Wissenschaft ruht, — daß auch wir Erkennenden von heute, wir Gottlosen und Antimetaphysiker, auch unser Feuer noch von dem Brande nehmen, den ein Jahrtausende alter Glaube entzündet hat, jener Christenglaube, der auch der Glaube Platos war, daß Gott die Wahrheit ist, daß die Wahrheit göttlich ist ... Aber wie, wenn dies gerade immer mehr unglaubwürdig wird, wenn nichts sich mehr als göttlich erweist, es sei denn der Irrtum, die Blindheit, die Lüge, — wenn Gott selbst sich als unsre längste Lüge erweist?" (XII, 262.)

1450. „Das Historische und die Naturwissenschaften waren nötig gegen das Mittelalter: das Wissen gegen den Glauben." (VI, 14.)

1451. „Kant sagt (in der zweiten Vorrede zur ‚Kritik der reinen Vernunft') ‚ich mußte das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen ...' Sonderbarer Gegensatz ‚Wissen und Glauben'! Was hätten die Griechen davon gedacht! Kant kannte keinen andern Gegensatz! Aber wir! ... Der Kampf des Wissens mit dem Wissen! ... Die Bändigung des Erkenntnistriebes ... Der Philosoph der tragischen Erkenntnis. Er bändigt den entfesselten Wissenstrieb, nicht durch eine neue Metaphysik ... Der Erkenntnistrieb, an seine Grenzen gelangt, wendet sich gegen sich selbst, um nun zur Kritik des Wissens zu schreiten. Die Erkenntnis im Dienste des besten Lebens. Man muß selbst die Illusion wollen, — darin liegt das Tragische." (VI, 10.)

1452. „Die letzten Idealisten, die es heute unter Philosophen und Gelehrten gibt: hat man in ihnen vielleicht die gesuchten Gegner des asketischen [des christlich-asketischen] Ideals, dessen Gegen-Idealisten? [Zum Verständnis siehe Zitat 2130.] In der Tat, sie glauben sich als solche, diese ‚Ungläubigen' ...; es scheint gerade das ihr letztes Stück Glaube, Gegner dieses Ideals zu sein ... Wir ‚Erkennenden' sind nachgerade mißtrauisch gegen alle Art Gläubige; unser Mißtrauen hat uns allmählich darauf eingeübt ... überall, wo die Stärke eines Glaubens sehr in den Vordergrund tritt, auf eine gewisse Schwäche der Beweisbarkeit, auf Unwahrscheinlichkeit selbst des Geglaubten zu schließen. Auch wir leugnen nicht, daß der Glaube ‚selig macht': eben deshalb leugnen wir, daß der Glaube etwas beweist, — ein starker Glaube, der selig macht, ist ein Verdacht gegen das, woran er glaubt, er begründet nicht ‚Wahrheit', er begründet eine gewisse Wahrscheinlichkeit — der Täuschung. Wie steht es nun in diesem Falle? Diese Verneinenden und Abseitigen von heute, diese harten, strengen, enthaltsamen, heroischen Geister, welche die Ehre unserer Zeit ausmachen, alle diese blassen Atheisten, Antichristen, Immoralisten, Nihilisten, diese Skeptiker, Ephektiker [Skeptiker der Antike], Hektiker [Schwindsüchtige] des Geistes (letzteres sind sie samt und sonders, in irgendeinem Sinne), diese letzten Idealisten der Erkenntnis, in denen allein heute das intellektuelle Gewissen wohnt und leibhaft ward, — sie glauben sich in der Tat so losgelöst als möglich vom asketischen Ideale, diese ‚freien, sehr freien Geister': und doch ...: dies Ideal ist gerade auch ihr Ideal ... Das sind noch lange keine freien Geister: denn sie glauben noch an die Wahrheit ... Als die christlichen Kreuzfahrer im Orient auf jenen unbesiegbaren Assasinen-Orden stießen, jenen Freigeister-Orden par excellence ..., da bekamen sie auf irgendwelchem Wege auch

einen Wink über jenes Symbol und Kerbholzwort ...: ‚Nichts ist wahr, alles ist erlaubt' ... Wohlan, das war Freiheit des Geistes, damit war der Wahrheit selbst der Glaube gekündigt ... Hat wohl je schon ein europäischer, ein christlicher Freigeist sich in diesen Satz und seine labyrinthischen Folgerungen verirrt? ... ich weiß es anders: — Nichts ist diesen Unbedingten in einem, diesen sogenannten ‚freien Geistern' gerade fremder als Freiheit und Entfesselung in jedem Sinne ...: jene verehrungswürdige Philosophen-Enthaltsamkeit, zu der ein solcher Glaube verpflichtet, jener Stoizismus des Intellekts ... drückt, ins Große gerechnet, ebensogut Asketismus der Tugend aus wie irgendeine Verneinung der Sinnlichkeit ... Was aber zu ihm zwingt, jener unbedingte Wille zur Wahrheit, das ist der Glaube an das asketische Ideal selbst, ... das ist der Glaube an einen metaphysischen Wert, einen Wert an sich der Wahrheit, wie er allein in jenem Ideal verbürgt und verbrieft ist (er steht und fällt mit jenem Ideal). Es gibt, streng geurteilt, gar keine ‚voraussetzungslose' Wissenschaft, der Gedanke einer solchen ist unausdenkbar, paralogisch: eine Philosophie, ein ‚Glaube' muß immer erst da sein, damit aus ihm die Wissenschaft ... ein Recht auf Dasein gewinnt ... Die Wissenschaft selber bedarf nunmehr einer Rechtfertigung (womit noch nicht einmal gesagt sein soll, daß es eine solche für sie gibt). Man sehe sich auf diese Frage die ältesten und die jüngsten Philosophien an: in ihnen allen fehlt ein Bewußtsein darüber, inwiefern der Wille zur Wahrheit selbst erst einer Rechtfertigung bedarf, hier ist eine Lücke in jeder Philosophie, — woher kommt das? Weil das asketische Ideal über alle Philosophie bisher Herr war, weil Wahrheit als Sein, als Gott, als oberste Instanz selbst gesetzt wurde, weil Wahrheit gar nicht Problem sein durfte. Versteht man dies ‚durfte'? — Von dem Augenblicke an, wo der Glaube an den Gott des asketischen Ideals verneint ist, gibt es auch ein neues Problem: das vom Werte der Wahrheit. — Der Wille zur Wahrheit bedarf einer Kritik — bestimmen wir hiermit unsre eigene Aufgabe —, der Wert der Wahrheit ist versuchsweise einmal in Frage zu stellen...

Nein! Man komme mir nicht mit der Wissenschaft, wenn ich nach dem natürlichen Antagonisten des asketischen Ideals suche, wenn ich frage: ‚wo ist der gegnerische Wille, in dem sich sein gegnerisches Ideal ausdrückt?' Dazu steht die Wissenschaft lange nicht genug auf sich selbst, sie bedarf in jedem Betrachte erst eines Wertideals, einer werteschaffenden Macht, in deren Dienste sie an sich selber glauben darf, — sie selbst ist niemals werteschaffend ... Diese beiden, Wissenschaft und asketisches Ideal, sie stehen auf einem Boden ...: nämlich auf der gleichen Überschätzung der Wahrheit (richtiger: auf dem gleichen Glauben an die Unabschätzbarkeit, Unkritisierbarkeit der Wahrheit), eben damit sind sie sich notwendig Bundesgenossen ... Eine Wertabschätzung des asketischen Ideals zieht unvermeidlich auch eine Wertabschätzung der Wissenschaft nach sich: dafür mache man sich beizeiten die Augen hell, die Ohren spitz! (Die Kunst, vorweg gesagt, ... in der gerade die Lüge sich heiligt, der Wille zur Täuschung das gute Gewissen zur Seite hat, ist dem asketischen Ideale viel grundsätzlicher entgegengestellt als die Wissenschaft: so empfand es der Instinkt Platos; dieses größten Kunstfeindes, den Europa bisher hervorgebracht hat. Plato gegen Homer: das ist der ganze, der echte Antagonismus, — dort der ‚Jenseitige' besten Willens, der große Verleumder des Lebens, hier dessen unfreiwilliger Vergöttlicher, die goldene Natur. Eine Künstlerdienstbarkeit im Dienste des asketischen Ideals ist deshalb die eigentlichste Künstler-Korruption, die es geben kann, leider eine der allergewöhnlichsten: denn nichts ist korruptibler als ein Künstler.) Auch physiologisch nachgerechnet ruht die Wissenschaft auf dem gleichen Boden wie das asketische Ideal: eine gewisse Verarmung des Lebens ist hier wie dort Voraussetzung, — die Affekte kühl geworden, das Tempo verlangsamt, die Dialektik an Stelle des Instinktes, der Ernst den Gesichtern und Gebärden aufgedrückt... Man sehe sich die Zeiten eines Volkes an, in denen der Gelehrte in den Vordergrund tritt: es sind Zeiten der Ermüdung, oft des Abends, des Niederganges, — die überströmende

Kraft, die Lebensgewißheit, die Zukunftsgewißheit sind dahin. Das Übergewicht des Mandarinen bedeutet niemals etwas Gutes: so wenig als die Heraufkunft der Demokratie, der Friedens-Schiedsgerichte..., der Frauen-Gleichberechtigung, der Religion des Mitleids und was es sonst alles für Symptome des absinkenden Lebens gibt... Nein! diese ‚moderne Wissenschaft' — macht euch nur dafür die Augen auf! — ist einstweilen die beste Bundesgenossin des asketischen Ideals, und gerade deshalb, weil sie die unbewußteste, die unfreiwilligste, die heimlichste und unterirdischste ist! Sie haben bis jetzt ein Spiel gespielt, die ‚Armen des Geistes' und die wissenschaftlichen Widersacher jenes Ideals... Meint man in der Tat, daß etwa die Niederlage der theologischen Astronomie eine Niederlage jenes Ideals bedeute?... Ist damit vielleicht der Mensch weniger bedürftig nach einer Jenseitigkeits-Lösung seines Rätsels von Dasein geworden, daß dieses Dasein sich seitdem noch beliebiger, eckensteherischer, entbehrlicher in der sichtbaren Ordnung der Dinge ausnimmt? Ist nicht gerade die Selbstverkleinerung des Menschen, sein Wille zur Selbstverkleinerung seit Kopernikus in einem unaufhaltsamen Fortschritt? Ach, der Glaube an seine Würde, Einzigkeit, Unersetzlichkeit in der Rangabfolge der Wesen ist dahin, — er ist Tier geworden, Tier, ohne Gleichnis, Abzug und Vorbehalt, er, der in seinem früheren Glauben beinahe Gott (‚Kind Gottes', ‚Gottmensch') war... Seit Kopernikus scheint der Mensch auf eine schiefe Ebene geraten, — er rollt immer schneller nunmehr aus dem Mittelpunkte weg — wohin? ins Nichts? ins durchbohrende Gefühl seines Nichts?... Wohlan! — dies eben wäre der gerade Weg — ins alte Ideal?... Alle Wissenschaft (und keineswegs nur die Astronomie, über deren demütigende und herunterbringende Wirkung Kant ein bemerkenswertes Geständnis gemacht hat, ‚sie vernichtet meine Wichtigkeit'...), alle Wissenschaft... ist heute darauf aus, dem Menschen seine bisherige Achtung vor sich auszureden, wie als ob dieselbe nichts als ein bizarrer Eigendünkel gewesen sei... Wird damit dem asketischen Ideale eigentlich entgegengearbeitet? Meint man wirklich alles Ernstes noch..., daß etwa Kants Sieg über die theologische Begriffsdogmatik (‚Gott', ‚Seele', Freiheit', Unsterblichkeit') jenem Ideale Abbruch getan habe?... sie sind von den Theologen emanzipiert: welches Glück! — er hat ihnen jenen Schleichweg verraten, auf dem sie nunmehr auf eigene Faust und mit dem besten wissenschaftlichen Anstande den ‚Wünschen ihres Herzens' nachgehen dürfen. Insgleichen: wer dürfte es nunmehr den Agnostikern verargen, wenn sie als die Verehrer des Unbekannten und Geheimnisvollen an sich das Fragezeichen selbst jetzt als Gott anbeten?... Gesetzt, daß alles, was der Mensch ‚erkennt', seinen Wünschen nicht genug tut, ihnen vielmehr widerspricht und Schauder macht, welche göttliche Ausflucht, die Schuld davon nicht im ‚Wünschen', sondern im ‚Erkennen' suchen zu dürfen!... ‚Es gibt kein Erkennen: folglich — gibt es einen Gott': welche neue elegantia syllogismi! [Eleganz von Vernunftschluß!] welcher Triumph des asketischen Ideals! —" (XV, 434.)

1453. „Wie die Städte bei einem Erdbeben einstürzen und veröden und der Mensch nur zitternd und flüchtig sein Haus auf vulkanischem Grunde aufführt, so bricht das Leben selbst in sich zusammen . . ., wenn das Begriffsbeben, das die Wissenschaft erregt, dem Menschen das Fundament aller seiner Sicherheit und Ruhe, den Glauben an das Beharrliche und Ewige nimmt..." (VI, 322.)

1454. „Die Voraussetzung der wissenschaftlichen Arbeit: ein Glaube an den Verband und die Fortdauer der wissenschaftlichen Arbeit, so daß der einzelne an jeder noch so kleinen Stelle arbeiten darf, im Vertrauen, nicht umsonst zu arbeiten. Es gibt eine große Lähmung: umsonst arbeiten, umsonst kämpfen. — —" (XIX, 87.)

1455. „‚— und ich sahe eine große Traurigkeit über die Menschen kommen. Die Besten wurden ihrer Werke müde.

. . . Umsonst war alle Arbeit, Gift ist unser Wein geworden, böser Blick sengte unsre Felder und Herzen gelb.

Trocken wurden wir alle; und fällt Feuer auf uns, so stäuben wir der Asche gleich: — ja das Feuer selber machten wir müde.

Alle Brunnen versiegten uns, auch das Meer wich zurück. Aller Grund will reißen, aber die Tiefe will nicht schlingen!...

Wahrlich, zum Sterben wurden wir schon zu müde; nun wachen wir noch und leben fort — in Grabkammern!' —

Also hörte Zarathustra einen Wahrsager reden;...

...Wahrlich, so sagte er zu seinen Jüngern, es ist um ein Kleines, so kommt diese lange Dämmerung. Ach, wie soll ich mein Licht hinüber retten!

Daß es mir nicht ersticke in dieser Traurigkeit! Ferneren Welten soll es ja Licht sein, und noch fernsten Nächten!...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 175.)

1456. „Es ist eine g a n z n e u e L a g e —... auch sie kann heroisch aufgefaßt werden: obschon es noch niemand getan hat. Die wissenschaftlichen Menschen gewiß nicht: es sind landläufige Seelen, mit einem von ihrem Empfinden abgeschlossenen Reiche ihrer geistigen Tätigkeit: für sie ist die Wissenschaft vornehmlich etwas Strenges, Kaltes, Nüchternes, kein erschütternder Ausblick, kein Wagnis, kein Alleinstehen gegen alle Dämonen und Götter. Die Wissenschaft geht sie nichts an, — das gibt ihnen die F ä h i g k e i t d a z u ! Hätten sie Furcht oder Witterung des Ungeheuren, — so ließen sie die Hand davon. Diese Art Wissenschaft ist es allein, welche b i s h e r der Staat gefördert hat! — das Streben nach Erkenntnis, o h n e H e r o i s m u s , als Geschäft, nützliche Verwendung der Verstandeskräfte usw." (XI, 133.)

1457. „Es gibt eine Arglosigkeit der wissenschaftlichen Menschen, welche an Blödsinn grenzt: sie haben keinen Geruch davon, wie g e f ä h r l i c h ihr Handwerk ist; sie glauben im Grunde ihres Herzens, daß ‚Liebe zur Wahrheit' und ‚das Gute, Schöne und Wahre' ihre eigentliche Angelegenheit sei. Ich meine nicht ‚gefährlich' in Hinsicht auf die auflösenden Wirkungen, sondern in Hinsicht auf das ungeheure Schwergewicht der Verantwortlichkeit, welches einer auf sich fühlt, welcher zu merken beginnt, daß alle Wertschätzungen, nach denen Menschen leben, auf die Dauer d e n M e n s c h e n z u g r u n d e r i c h t e n." (XVI, 27.)

1458. „Es gibt eine bitterböse Alternative, der nicht jedermanns Tapferkeit und Charakter gewachsen ist: als Passagier eines Schiffes zu entdecken, daß Kapitän und Steuermann gefährliche Fehler machen und daß man ihnen in nautischem Wissen überlegen sei, — und nun sich zu fragen: Wie! wenn du gegen sie eine Meuterei erregtest und sie beide gefangen nehmen ließest? Verpflichtet dich deine Überlegenheit nicht dazu? Und sind sie nicht wiederum im Rechte, dich einzusperren, weil du den Gehorsam untergräbst? Dies ist ein Gleichnis für höhere und bösere Lagen..." (X, 286.)

1459. „So bedarf die Wissenschaft einer höheren Aufsicht und Überwachung; eine G e s u n d h e i t s l e h r e d e s L e b e n s stellt sich dicht neben die Wissenschaft. [Natürlich ist dies eine Utopie. Denn es liegt im W e s e n der Kultur als einer Ausbeutungsanstalt des Geistes, daß sie g e z w u n g e n ist, nützliche — also der Erbzerstörung dienende — Wissenschaft zu treiben. Gleichwohl wäre irgendeine höhere Aufsicht, die nur eine internationale sein könnte, wünschenswert, um wenigstens irgendeine Gegeninstanz zu haben gegen die trostloseste Hemmungslosigkeit und die optimistische Leichtgläubigkeit im Wissenschaftsbetriebe, und um die Menschheit zur Selbstbesinnung zu zwingen. Aber selbst diese bescheidene Forderung ist ein utopischer Wunsch.]

Und hier erkenne ich die Mission jener J u g e n d , jenes ersten Geschlechtes von Kämpfern und Schlangentötern, das einer glücklicheren und schöneren Bildung und Menschlichkeit voranzieht, ohne von diesem zukünftigen Glücke und der einstmaligen Schönheit mehr zu haben als eine verheißende Ahnung. Diese Jugend wird an dem Übel und an den Gegenmitteln zugleich leiden: und trotzdem glaubt sie einer kräftigeren Gesundheit und überhaupt einer natürlicheren Natur sich berühmen zu dürfen als ihre Vorgeschlechter, die gebildeten ‚Männer' und ‚Greise' der Gegenwart. Ihre Mission aber ist es, die Begriffe, die jene Gegenwart von ‚Gesundheit' und ‚Bildung' hat, zu erschüttern und Hohn und Haß gegen so

hybride Begriffsungeheuer zu erzeugen; und das gewährleistende Anzeichen ihrer eigenen kräftigeren Gesundheit soll gerade dies sein, daß sie, diese Jugend nämlich, selbst keinen Begriff, kein Parteiwort aus den umlaufenden Wort- und Begriffsmünzen der Gegenwart zur Bezeichnung ihres Wesens gebrauchen kann, sondern nur von einer in ihrer tätigen, kämpfenden, ausscheidenden, zerteilenden Macht und von einem immer erhöhten Lebensgefühle in jeder guten Stunde überzeugt wird. Man mag bestreiten, daß diese Jugend bereits Bildung habe, — aber für welche Jugend wäre dies ein Vorwurf? Man mag ihr Roheit und Unmäßigkeit nachsagen, — aber sie ist noch nicht alt und weise genug, um sich zu bescheiden; vor allem braucht sie aber keine fertige Bildung zu heucheln und zu verteidigen und genießt alle die Tröstungen und Vorrechte der Jugend, zumal das Vorrecht der tapferen, unbesonnenen Ehrlichkeit und den begeisternden Trost der Hoffnung . . .

In jenem Zeitpunkte werden sie unwissender sein als die ‚Gebildeten' der Gegenwart; denn sie werden viel verlernt und sogar alle Lust verloren haben, nach dem, was jene Gebildeten vor allem wissen wollten, überhaupt noch hinzublicken; ihre Kennzeichen sind, von dem Gesichtsfelde jener Gebildeten aus gesehen, gerade ihre ‚Unbildung', ihre Gleichgültigkeit und Verschlossenheit gegen vieles Berühmte, selbst gegen manches Gute...

Und wie kommen wir zu jenem Ziele? werdet ihr fragen. Der Delphische Gott ruft euch, gleich am Anfange eurer Wanderung nach jenem Ziele, seinen Spruch entgegen ‚Erkenne dich selbst'..." (VI, 322.)

Solche Hoffnungen Nietzsches werden zunichte an der unheimlich-unterirdischen Allgewalt des Kulturdämons, der nur noch denen, die sich bedingungslos seinem Ziel (— : der Mensch als Selbstzweck —) unterwerfen, die Lebensfristung beläßt, den Sklaven in der allgemeinen Nutzverkettung. Alle lebenspendenden Erdenräume sind dieser uneingeschränkten Nutznießung durch Zwecksklaven dienstbar gemacht. Wer es noch wagt, seine Sklavenketten zu zerbrechen, um frei zu leben, um das zu werden, was man i s t, geht nunmehr zugrunde. Will der heutige Mensch überhaupt existieren — und dazu gehört es obendrein noch, Familie zu haben, in Nachkommen weiter zu leben —, so ist er einfach g e z w u n g e n, seine Mitmenschen (: die Bedürfnisse seiner Mitmenschen, d. h. den E i g e n n u t z seiner Mitmenschen) zu Zwecken seines eigenen Lebens und Strebens zu machen. In d i e s e m pöbelhaften Dienste arbeiten unsere Wissenschaften und feiern ihre Triumphe. Aber daß man keine Empfindung für diese Naturunwürdigkeit hat, das ist selbst wieder ein Zeichen der Pöbelhaftigkeit der Instinkte. Und wer Erkennender der wilden Weisheit ist, der sieht damit ein, daß er durch seine Einordnung in dieses „Für-einander-leben" dazu verurteilt ist, am Untergange der Menschheit tätig mitzuarbeiten, denn jede Beihilfe zu dieser e r b f r e m d e n N u t z n i e ß u n g s v e r k e t t u n g der Mitmenschen, in die das eigene Schicksal durch jenen Kulturdämon verhängnisvoll eingefangen ist, ist ein A t t e n t a t gegen die natürliche Schöpfung und Wertverwirklichung, ein Attentat gegen die natürliche Reinigung der Rassenerbschätze von Fehlerbsprüngen. Vgl. Zitat 1377.

24. Der Gelehrte.

1460. „Der objektive Mensch, der nicht mehr flucht und schimpft gleich dem Pessimisten, der i d e a l e Gelehrte, in dem der wissenschaftliche Instinkt . . . einmal zum Auf- und Ausblühen kommt, . . . ist nur ein Werkzeug, sagen wir: er ist ein S p i e g e l, — er ist kein ‚Selbstzweck'. Der objektive Mensch ist in der Tat ein Spiegel: vor allem, was erkannt werden will, zur Unterwerfung gewohnt, ohne eine andre Lust als wie sie das Erkennen, das ‚Abspiegeln' gibt, — er wartet, bis etwas kommt, und breitet sich dann zart hin, daß auch leichte Fußtapfen und das Vorüberschlüpfen geisterhafter Wesen nicht auf seiner Fläche und Haut verloren gehn... Das gewohnte Entgegenkommen gegen jedes Ding und Erlebnis, die sonnige und unbefangene Gastfreundschaft, mit der er alles annimmt, was auf ihn stößt, seine Art von rücksichtslosem Wohlwollen, von gefährlicher Un-

bekümmertheit um Ja und Nein: ach, es gibt genug Fälle, wo er diese seine Tugenden büßen muß! — und als Mensch überhaupt wird er gar zu leicht das caput mortuum [Anstrichfarbe] dieser Tugenden... Seine spiegelnde und ewig sich glättende Seele weiß nicht mehr zu bejahen, nicht mehr zu verneinen; er befiehlt nicht; er zerstört auch nicht... ; er stellt sich überhaupt zu ferne, als daß er Grund hätte, zwischen Gut und Böse Partei zu ergreifen. Wenn man ihn solange mit dem Philosophen verwechselt hat, mit dem cäsarischen Züchter und Gewaltmenschen der Kultur: so hat man ihm viel zu hohe Ehren gegeben... Der objektive Mensch ist ein Werkzeug... ; aber er ist kein Ziel; kein Ausgang und Aufgang, kein komplementärer Mensch, in dem das übrige Dasein sich rechtfertigt, kein Schluß — und noch weniger ein Anfang, eine Zeugung und erste Ursache, nichts Derbes, Mächtiges, Auf-sich-Gestelltes, das Herr sein will: vielmehr nur ein zarter ausgeblasener, feiner, beweglicher Formentopf, der auf irgendeinen Inhalt und Gehalt erst warten muß, um sich nach ihm ‚zu gestalten‘, — für gewöhnlich ein Mensch ohne Gehalt und Inhalt, ein ‚selbstloser‘ Mensch. Folglich auch nichts für Weiber, in parenthesi [beiläufig]. —“ (XV, 143.)

1461. „... jene Mächte..., von denen zwar die Kultur gefördert wird, ohne daß man doch ihr Ziel, die Erzeugung des Genius, anerkennt [aber es gibt kein solches Ziel der Kultur];... die Selbstsucht der Erwerbenden, die Selbstsucht des Staates und die Selbstsucht aller derer, welche Grund haben, sich zu verstellen und durch die Form zu verstecken. Ich nenne viertens die Selbstsucht der Wissenschaft und das eigentümliche Wesen ihrer Diener, der Gelehrten.

Die Wissenschaft . . . ist kalt und trocken, sie hat keine Liebe und weiß nichts von einem tiefen Gefühle des Ungenügens und der Sehnsucht. Sie ist sich selber ebenso nützlich als ihren Dienern schädlich, insofern sie auf dieselben ihren eignen Charakter überträgt und damit ihre Menschlichkeit verknöchert . . . Man gewöhne sich aber nur erst daran, jede Erfahrung in ein dialektisches Frage- und Antwortspiel und in eine reine Kopfangelegenheit zu übersetzen: es ist erstaunlich, in wie kurzer Zeit der Mensch bei einer solchen Tätigkeit ausdorrt, wie bald er fast nur noch mit den Knochen klappert. Jeder weiß und sieht dies: wie ist es also nur möglich, daß trotzdem die Jünglinge keineswegs vor solchen Knochenmenschen zurückschrecken und immer von neuem wieder sich blindlings und wahl- und maßlos den Wissenschaften übergeben?... und es ist sehr anzuraten, auch einmal die Gelehrten zu untersuchen und zu sezieren, nachdem sie selbst sich gewöhnt haben, alles in der Welt, auch das Ehrwürdigste, dreist zu betasten und zu zerlegen. Soll ich heraussagen, was ich denke, so lautet mein Satz: der Gelehrte besteht aus einem verwickelten Geflecht sehr verschiedener Antriebe und Reize, er ist durchaus ein unreines Metall. Man nehme zuvörderst eine starke und immer höher gesteigerte Neubegier . . . Dazu füge man einen gewissen dialektischen Spür- und Spieltrieb... Nun tritt noch der Trieb zum Widerspruch hinzu, die Persönlichkeit will, allen anderen entgegen, sich fühlen und fühlen lassen: der Kampf wird zur Lust und der persönliche Sieg ist das Ziel, während der Kampf um die Wahrheit nur der Vorwand ist. Zu einem guten Teile ist sodann dem Gelehrten der Trieb beigemischt, gewisse ‚Wahrheiten‘ zu finden, nämlich aus Untertänigkeit gegen gewisse herrschende Personen, Kasten, Meinungen, Kirchen, Regierungen, weil er fühlt, daß er sich nützt, indem er die ‚Wahrheit‘ auf ihre Seite bringt. Weniger regelmäßig, aber doch noch häufig genug, treten am Gelehrten folgende Eigenschaften hervor:

Erstens Biederkeit und Sinn für das Einfache...

Zweitens Scharfsichtigkeit in der Nähe, verbunden mit großer Myopie [Kurzsichtigkeit] für die Ferne und das Allgemeine. Sein Gesichtsfeld ist gewöhnlich sehr klein, und die Augen müssen dicht an den Gegenstand herangehalten werden. Will der Gelehrte von einem eben durchforschten Punkte zu einem andern, so rückt er den ganzen Sehapparat nach jenem Punkte hin. Er zerlegt ein Bild in lauter Flecke, wie einer, der das Opernglas anwendet, um die Bühne zu sehen, und jetzt bald einen Kopf, bald ein Stück Kleid, aber nichts Ganzes ins Auge faßt. Jene einzelnen Flecke sieht er nie verbunden, sondern er erschließt nur ihren

Zusammenhang; deshalb hat er von allem Allgemeinen keinen starken Eindruck. Er beurteilt z. B. eine Schrift, weil er sie im ganzen nicht zu übersehen vermag, nach einigen Stücken oder Sätzen oder Fehlern; er würde verführt sein, zu behaupten, ein Ölgemälde sei ein wilder Haufen von Klexen. —

Drittens Nüchternheit und Gewöhnlichkeit seiner Natur in Neigungen und Abneigungen . . .

Viertens Armut an Gefühl und Trockenheit...

Fünftens geringe Selbstschätzung, ja Bescheidenheit. Sie fühlen, obwohl in einen elenden Winkel gebannt, nichts von Aufopferung, von Vergeudung...

Sechstens Treue gegen ihre Lehrer und Führer... Denn sie sind dankbar gestimmt...

Siebentens gewohnheitsmäßiges Fortlaufen auf der Bahn...

Achtens Flucht vor der Langeweile...

Neuntens das Motiv des Broterwerbs... Der Wahrheit wird gedient, wenn sie imstande ist, zu Gehalten und höheren Stellungen direkt zu befördern, oder wenigstens die Gunst derer zu gewinnen, welche Brot und Ehren zu verleihen haben. Aber auch nur d i e s e r Wahrheit wird gedient: weshalb sich eine Grenze zwischen den ersprießlichen Wahrheiten, denen viele dienen, und den unersprießlichen Wahrheiten ziehen läßt: welchen letzteren nur die wenigsten sich hingeben, bei denen es nicht heißt: ingenii largitor venter [d. h. es werden gerade die verhängnisvollen Wahrheiten gefördert, die dem Eigennutze der vielen Individuen dienen, und weil sie ihm dienen; die harten Wahrheiten, z. B. die, die diesen Eigennutz als rassezerstörend dartun, werden als unersprießlich empfunden, beziehungsweise sie werden gar nicht gesehen, da sich das Interesse nicht nach dieser Richtung hinwendet; es fehlt die Sehnsucht nach Verwirklichung unpersönlicher, überindividueller W e r t e, und daraus folgt ohne weiteres die Gleichgültigkeit und Blindheit gegenüber der Gefährdung solcher Werte, also auch die Mitarbeit an solcher Gefährdung].

Zehntens Achtung vor den Mitgelehrten, Furcht vor ihrer Mißachtung; selteneres, aber höheres Motiv als das vorige, doch noch sehr häufig. Alle diese Mitglieder der Zunft überwachen sich untereinander auf das eifersüchtigste, damit die Wahrheit, an welcher so viel hängt, Brot, Amt, Ehre, wirklich auf den Namen ihres Finders getauft werde. Man zollt streng dem andern seine Achtung für die Wahrheit, welche er gefunden, um den Zoll wieder zurückzufordern, wenn man selber einmal eine Wahrheit finden sollte. Die Unwahrheit, der Irrtum wird schallend explodiert, damit die Zahl der Mitbewerber nicht zu groß werde...

Elftens der Gelehrte aus Eitelkeit... [und Ehrgeiz!]

Zwölftens der Gelehrte aus Spieltrieb...

Dreizehntens... Trieb der Gerechtigkeit...

Alle diese Elemente, oder mehrere oder einzelne, denke man sich nun kräftig gemischt und durcheinander geschüttelt: so hat man das Entstehen des Dieners der Wahrheit." (VII, 99.)

1462. „Wer nämlich zu beobachten weiß, bemerkt, daß der Gelehrte seinem Wesen nach u n f r u c h t b a r ist — eine Folge seiner Entstehung! — und daß er einen gewissen natürlichen Haß gegen den fruchtbaren Menschen hat; weshalb sich zu allen Zeiten die Genies und die Gelehrten befehdet haben. Die letzteren wollen nämlich die Natur töten, zerlegen und verstehen, die ersteren wollen die Natur durch neue lebendige Natur vermehren; und so gibt es einen Widerstreit der Gesinnungen und Tätigkeiten. Ganz beglückte Zeiten brauchten den Gelehrten nicht und kannten ihn nicht, ganz erkrankte und verdrossene Zeiten schätzten ihn als den höchsten und würdigsten Menschen und gaben ihm den ersten Rang [eben seiner Nützlichkeit wegen, aus reiner Selbstsucht]." (VII, 106.)

1463. „Das ist außerordentlich. Wir finden von Anfang der griechischen Philosophie an einen Kampf gegen die Wissenschaft, mit den Mitteln einer Erkenntnistheorie, resp. Skepsis: und wozu? Immer zugunsten der M o r a l [der Moralität aus Instinkt. Starrköpfigkeit: man verschließt sich den Vernunfteinsichten, die dem Instinkte den Weg verlegen: sehr wertvoll für die gesunde Instinktzüchtung, aber

unnützlich, so daß die Kulturzüchtung diesem Naturtriebe entgegen arbeitet und ihn zur Ausrottung bringt]... (Der Haß gegen die Physiker und Ärzte.)... Generalansturm gegen die Erkenntnis... Man will sich nicht darum zu bekümmern haben: man will freie Hand behalten für seinen ‚Weg'." (XVIII, 316.)

1464. „Die Wissenschaft... ist... ganz bar alles Pathos in die Welt getreten, vielmehr heimlich, auf Umwegen, mit verhülltem oder maskiertem Haupte einherziehend, gleich einer Verbrecherin und immer mindestens mit dem Gefühle einer Schleichhändlerin. Das gute Gewissen hat als Vorstufe das böse Gewissen." (IX, 48.)

1465. „Dem modernen Menschen fehlt: der sichere Instinkt... der tiefe Instinkt dafür, daß erst der Automatismus die Vollkommenheit möglich macht in Leben und Schaffen... Aber jetzt haben wir den entgegengesetzten Punkt erreicht, ja wir haben ihn erreichen gewollt, — die extremste Bewußtheit... damit sind wir praktisch am fernsten von der Vollkommenheit in Sein, Tun und Wollen... Wir streben nach dem Gegenteil von dem, was starke Rassen, starke Naturen wollen, — das Begreifen ist ein Ende... Daß Wissenschaft möglich ist in diesem Sinne, wie sie heute geübt wird, ist der Beweis dafür, daß alle elementaren Instinkte, Notwehr- und Schutzinstinkte des Lebens nicht mehr fungieren. Wir sammeln nicht mehr, wir verschwenden die Kapitalien der Vorfahren, auch noch in der Art wie wir erkennen. —" (XVIII, 58.) (Siehe auch Zitate 211—217.)

1466. „Wer dort im Augenblick verstehen, berechnen, begreifen will, wo er in langer Erschütterung das Unverständliche als das Erhabene festhalten sollte, mag verständig genannt werden, doch nur in dem Sinne, in dem Schiller von dem Verstand der Verständigen redet: er sieht einiges nicht, was doch das Kind sieht, er hört einiges nicht, was doch das Kind hört; dieses einige ist gerade das Wichtigste: weil er dies nicht versteht, ist sein Verstehen kindischer als das Kind und einfältiger als die Einfalt, — trotz der vielen schlauen Fältchen seiner pergamentnen Züge und der virtuosen Übung seiner Finger, das Verwickelte aufzuwickeln. Das macht: er hat seinen Instinkt vernichtet und verloren, er kann nun nicht mehr, dem ‚göttlichen Tiere' vertrauend, die Zügel hängen lassen, wenn sein Verstand schwankt und sein Weg durch Wüsten führt... Sieht man einmal aufs Äußerliche, so bemerkt man, wie die Austreibung der Instinkte durch Historie die Menschen fast zu lauter abstractis und Schatten umgeschaffen hat: keiner wagt mehr seine Person daran, sondern maskiert sich als gebildeter Mann, als Gelehrter, als Dichter, als Politiker. Greift man solche Masken an, weil man glaubt, es sei ihnen ernst und nicht bloß um ein Possenspiel zu tun — da sie allesamt den Ernst affichieren —, so hat man plötzlich nur Lumpen und bunte Flicken in den Händen... Während noch nie so volltönend von der ‚freien Persönlichkeit' geredet worden ist, sieht man nicht einmal Persönlichkeiten, geschweige denn freie, sondern lauter ängstlich verhüllte Universalmenschen... Oder sollte als Wächter des großen geschichtlichen Weltharems ein Geschlecht von Eunuchen nötig sein? Denen steht freilich die reine Objektivität schön zu Gesichte. Scheint es doch fast, als wäre es die Aufgabe, die Geschichte zu bewachen, daß nichts aus ihr herauskomme als eben Geschichten, aber ja kein Geschehen!, zu verhüten, daß durch sie die Persönlichkeiten ‚frei' werden, soll heißen wahrhaftig gegen sich, wahrhaftig gegen andre, und zwar in Wort und Tat ... Nirgends kommt es zu einer Wirkung, sondern immer nur wieder zu einer ‚Kritik'; und die Kritik selbst macht wieder keine Wirkung, sondern erfährt nur wieder Kritik. Dabei ist man übereingekommen, viel Kritiken als Wirkung, weniger oder keine als Mißerfolg zu betrachten. Im Grunde aber bleibt, selbst bei sotaner ‚Wirkung', alles beim alten: man schwätzt zwar eine Zeitlang etwas Neues, dann aber wieder etwas Neues und tut inzwischen das, was man immer getan hat. Die historische Bildung unserer Kritiker erlaubt gar nicht mehr, daß es zu einer Wirkung im eigentlichen Verstande, nämlich zu einer Wirkung auf Leben und Handeln komme." (VI, 267.)

1467. „Philologen sind Menschen, welche das dumpfe Gefühl des modernen Menschen über eignes Ungenügen benutzen, um daraufhin Geld und Brot zu verdienen.

Ich kenne sie, ich bin selbst einer...
Folgen der Philologie: hochmütige Antizipation,
Bildungsphilisterei,
Ungründlichkeit,
Überschätzung von Lesen und Schreiben,
Entfremdung von Volk und Volksnot." (VII, 179.)

1468. „Man sehe sich nur eine junge Generation von Philologen an; wie selten bemerkt man bei ihnen jenes beschämende Gefühl, daß wir, angesichts einer solchen Welt wie die hellenische ist, gar kein Recht zur Existenz haben, wie kühl und dreist dagegen baut jene junge Brut ihre elenden Nester mitten in den großartigsten Tempeln!... Du wunderst dich? So wisse denn, daß die Philologen seit Jahrhunderten versuchen, die in die Erde versunkene, umgefallene Statue des griechischen Altertums wieder aufzurichten, bis jetzt immer mit unzureichenden Kräften: denn das ist ein Koloß, auf dem die einzelnen wie Zwerge herumklettern. Ungeheure vereinte Mühe und alle Hebelkräfte moderner Kultur sind angewendet: immer wieder, kaum vom Boden gehoben, fällt sie zurück und zertrümmert im Fall die Menschen unter ihr. Das möchte noch angehen: denn jedes Wesen muß an etwas zugrunde gehen: wer aber steht dafür, daß bei diesen Versuchen die Statue selbst nicht in Stücke bricht! Die Philologen gehen an den Griechen zugrunde — das wäre etwa zu verschmerzen —, aber das Altertum zerbricht durch die Philologen selbst in Stücke! Dies überlege dir, junger leichtsinniger Mensch, gehe zurück, falls du kein Bilderstürmer bist!" (IV, 63.)

1469. „Griechen und Philologen.

Die Griechen:	Die Philologen:
huldigen der Schönheit,	sind Schwätzer und Tändler,
entwickeln den Leib,	sind häßliche Geschöpfe,
sprechen gut,	sind Stammler,
sind religiöse Verklärer des Alltäglichen,	sind schmutzige Pedanten,
sind Hörer und Schauer,	sind Wortklauber und Nachteulen,
sind für das Symbolische,	sind unfähig zur Symbolik,
besitzen freie Männlichkeit,	sind Staatssklaven mit Inbrunst,
besitzen reinen Blick in die Welt,	sind verzwickte Christen,
sind Pessimisten des Gedankens,	sind Philister." (VII, 184.)

1470. „Eure falsche Liebe zum Vergangenen,
eine Totengräberliebe, —
sie ist ein Raub am Leben:
ihr stehlt sie der Zukunft ab...
Ein Gelehrter alter Dinge:
ein Totengräber-Handwerk,
ein Leben zwischen Särgen und Sägespänen!" (XX, 243.)

1471. „...man braucht an ihm nur zu schütteln, so fällt einem die Weisheit mit Geprassel in den Schoß; doch die Weisheit ist faul, und jeder Apfel hat seinen Wurm. Glaubt es mir: wenn die Menschen in der wissenschaftlichen Fabrik arbeiten und nutzbar werden sollen, bevor sie reif sind, so ist in kurzem die Wissenschaft ebenso ruiniert wie die allzu zeitig in dieser Fabrik verwendeten Sklaven... unwillkürlich drängen sich die Worte ‚Fabrik, Arbeitsmarkt, Angebot, Nutzbarmachung' — und wie all die Hilfszeitworte des Egoismus lauten — auf die Lippen, wenn man die jüngste Generation der Gelehrten schildern will. Die gediegene Mittelmäßigkeit wird immer mittelmäßiger, die Wissenschaft im ökonomischen Sinne immer nutzbarer. Eigentlich sind die allerneuesten Gelehrten nur in einem Punkte weise... Die Kärrner haben unter sich einen Arbeitsvertrag gemacht und das Genie als überflüssig dekretiert, — dadurch daß jeder Kärrner zum Genie umgestempelt wird: wahrscheinlich wird es eine spätere Zeit ihren Bauten ansehen, daß sie zusammengekarrt, nicht zusammengebaut sind. Denen, die unermüdlich den modernen Schlacht- und Opferruf ‚Teilung der Arbeit! In

Reih und Glied!' im Munde führen, ist einmal klärlich und rund zu sagen: wollt ihr die Wissenschaft möglichst schnell fördern, so werdet ihr sie auch möglichst schnell vernichten; wie euch die Henne zugrunde geht, die ihr künstlich zum allzu schnellen Eierlegen zwingt. Gut, die Wissenschaft ist in den letzten Jahrzehnten erstaunlich schnell gefördert worden: aber seht euch nun auch die Gelehrten, die erschöpften Hennen, an. Es sind wahrhaftig keine ‚harmonischen' Naturen: nur gackern können sie mehr als je, weil sie öfter Eier legen: freilich sind auch die Eier immer kleiner (obzwar die Bücher immer dicker) geworden. Als letztes und natürliches Resultat ergibt sich das allgemein beliebte ‚Popularisieren' (nebst ‚Feminisieren' und ‚Infantisieren') der Wissenschaft, das heißt das berüchtigte Zuschneiden des Rocks der Wissenschaft auf den Leib des ‚gemischten Publikums'." (VI, 289.)

1472. „Es liegt ja im Wesen des wissenschaftlichen Menschen (ganz abgesehn von seiner gegenwärtigen Gestalt) ein rechtes Paradoxon: er benimmt sich wie der stolzeste Müßiggänger des Glücks: als ob das Dasein nicht eine heillose und bedenkliche Sache sei, sondern ein fester, für ewige Dauer garantierter Besitz... Rings umstarren ihn, den Erben weniger Stunden, die schrecklichsten Abstürze, jeder Tritt sollte ihn erinnern: Wozu? Wohin? Woher?... Dieses Paradoxon, der wissenschaftliche Mensch, ist nun neuerdings in Deutschland in eine Hast geraten, als ob die Wissenschaft eine Fabrik sei und jede Minuten-Versäumnis eine Strafe nach sich ziehe. Jetzt arbeitet er so hart wie der vierte Stand, der Sklavenstand, arbeitet, sein Studium ist nicht mehr eine Beschäftigung, sondern eine Not, er sieht weder rechts noch links und geht durch alle Geschäfte und ebenso durch alle Bedenklichkeiten, die das Leben im Schoße trägt, mit jener halben Aufmerksamkeit oder mit jenem widrigen Erholungsbedürfnis hindurch, welches dem erschöpften Arbeiter zu eigen ist...

Unsern Gelehrten fällt sogar, wunderlicherweise, die allernächste Frage nicht ein: wozu ihre Arbeit, ihre Hast, ihr schmerzlicher Taumel nütze sei: Doch nicht etwa, um Brot zu verdienen oder Ehrenstellen zu erjagen? Nein, wahrhaftig nicht. Aber doch mühet ihr euch in der Art der Darbenden und Brotbedürftigen, ja ihr reißt die Speisen mit einer Gier und ohne Wahl vom Tische der Wissenschaft, als ob ihr am Verhungern wäret..." (VI, 178.)

1473. „Von der Habgier des Geistes: wo, wie beim Geize, das Mittel Zweck wird. Die Unersättlichkeit." (XVI, 405.)

1474. „Schreckliche Gefahr: daß das amerikanisch-politische Getreibe und die haltlose Gelehrtenkultur sich verschmelzen." (VI, 7.)

1475. „Das harte Helotentum, zu dem der ungeheure Umfang der Wissenschaften heute jeden einzelnen verurteilt, ist ein Hauptgrund dafür, daß voller, reicher, tiefer angelegte Naturen keine ihnen gemäße Erziehung und Erzieher mehr vorfinden. Unsre Kultur leidet an nichts mehr als an dem Überfluß anmaßlicher Eckensteher und Bruchstück-Humanitäten; unsre Universitäten sind wider Willen die eigentlichen Treibhäuser für diese Art Instinktverkümmerung des Geistes..." (XVII, 101.)

1476. „Es ist eine ernste Sache um einen entarteten Bildungsmenschen: und furchtbar berührt es uns, zu beobachten, daß unsre gesamte gelehrte und journalistische Öffentlichkeit das Zeichen dieser Entartung an sich trägt... Aus unserer entarteten literarischen Kunst ebensowohl als aus der ins Unsinnige anschwellenden Buchmacherei unserer Gelehrten quillt der gleiche Seufzer hervor: ach, daß wir uns selbst vergessen könnten! Es gelingt nicht: die Erinnerung, durch ganze Berge darübergeschütteten, gedruckten Papiers nicht erstickt, sagt doch von Zeit zu Zeit wieder: ‚ein entarteter Bildungsmensch! Zur Bildung geboren und zur Unbildung erzogen! Hilfloser Barbar, Sklave des Tages, an die Kette des Augenblicks gelegt und hungernd, — ewig hungernd!'

...so häufen sie Schuld auf Schuld, schwerere als je eine andere Generation gehäuft hat, das Reine beschmutzend, das Heilige entweihend, das Falsche und Unechte präkonisierend [lobpreisend]. An ihnen mögt ihr über die Bildungskraft unserer Universitäten zum Bewußtsein kommen und euch die Frage allen Ernstes

vorlegen: Was fördert ihr in ihnen? Die deutsche Gelehrsamkeit, die deutsche Erfindsamkeit, den ehrlichen deutschen Trieb zur Erkenntnis, den deutschen der Aufopferung fähigen Fleiß, — schöne und herrliche Dinge,... wenn über ihnen allen jener wahre deutsche Geist als dunkle, blitzende, befruchtende, segnende Wolke ausgebreitet läge. Vor diesem Geiste aber fürchtet ihr euch, und daher hat sich eine andre Dunstschicht, schwül und schwer, über euren Universitäten zusammengezogen, unter der eure edleren Jünglinge mühsam und belastet atmen, unter der die besten zugrunde gehen." (IV, 114.)

1477. „Es ist mit den Menschen wie mit den Kohlenmeilern im Walde. Erst wenn die jungen Menschen ausgeglüht haben und verkohlt sind gleich jenen, dann werden sie nützlich. Solange sie dampfen und rauchen, sind sie vielleicht interessanter, aber unnütz und gar zu häufig unbequem. — Die Menschheit verwendet schonungslos jeden einzelnen als Material zum Heizen ihrer großen Maschinen: aber wozu dann die Maschinen, wenn alle einzelnen (das heißt die Menschheit) nur dazu nützen, sie zu unterhalten? Maschinen, die sich selbst Zweck sind, — ist das die umana commedia? [menschliche Komödie]." (VIII, 367.)

1478. „Aber damit, daß jetzt in der Wissenschaft streng gearbeitet wird und daß es zufriedene Arbeiter gibt, ist schlechterdings nicht bewiesen, daß die Wissenschaft als Ganzes heute ein Ziel, einen Willen, ein Ideal, eine Leidenschaft des großen Glaubens habe. Das Gegenteil, wie gesagt, ist der Fall: wo sie nicht die jüngste Erscheinungsform des asketischen Ideals ist... ist die Wissenschaft heute ein Versteck für alle Art Mißmut, Unglauben, Nagewurm, despectio sui, schlechtes Gewissen, — sie ist die Unruhe der Ideallosigkeit selbst, das Leiden am Mangel der großen Liebe, das Ungenügen an einer unfreiwilligen Genügsamkeit. Oh, was verbirgt heute nicht alles Wissenschaft! wieviel soll sie mindestens verbergen! Die Tüchtigkeit unsrer besten Gelehrten, ihr besinnungsloser Fleiß, ihr Tag und Nacht rauchender Kopf, ihre Handwerks-Meisterschaft selbst, — wie oft hat das alles seinen eigentlichen Sinn darin, sich selbst irgend etwas nicht mehr sichtbar werden zu lassen! Die Wissenschaft als Mittel der Selbstbetäubung: kennt ihr das?... Man verwundet sich — jeder erfährt es, der mit Gelehrten umgeht — mitunter durch ein harmloses Wort bis auf den Knochen, man erbittert seine gelehrten Freunde gegen sich, im Augenblick, wo man sie zu ehren meint, man bringt sie außer Rand und Band, bloß weil man zu grob war, um zu erraten, mit wem man es eigentlich zu tun hat, mit Leidenden, die es sich selbst nicht eingestehn wollen, was sie sind, mit Betäubten und Besinnungslosen, die nur eins fürchten: zum Bewußtsein zu kommen." (XV, 433.)

1479. „Eine Widernatur erzwingt förmlich eine zweite. In Deutschland, im ‚Reich', um unzweideutig zu reden, sind nur zu viele verurteilt, sich unzeitig zu entscheiden und dann, unter einer unabwerfbar gewordenen Last, hinzusiechen..." (XXI, 239.)

Als Student schreibt Nietzsche an seinen Freund Deussen:

1480. „Willst Du wirklich so schnell wie möglich und mit beiden Füßen zugleich in das Schulamt hineinspringen? Ich habe den entgegengesetzten Wunsch: möglichst lange von solchen äußeren Fesseln frei zu sein. Überhaupt bin ich sehr abgeneigt, mich wie eine Maschine mit Kenntnissen zu überladen... Die meisten unserer Gelehrten würden auch als Gelehrte mehr wert sein, wenn sie nicht zu gelehrt wären."

Ein Jahr darauf:

1481. „Überhaupt wirst Du finden, daß den meisten Philologen irgendwo eine moralische Verschrobenheit anhaftet, z. T. erklärt sich dies sogar physisch, insofern sie gezwungen sind, ein Leben gegen die Natur zu führen, ihren Geist mit unsinniger Zufuhr zu überfüttern, ihre seelische Entwicklung auf Kosten des Gedächtnisses und des Urteils zu vernachlässigen. Gerade die schöne Fähigkeit der Begeisterung ist am seltensten unter den jetzigen Philologen: als trauriges Surrogat derselben zeigt sich Selbstüberschätzung und Eitelkeit."

1482. „An dem Buche eines Gelehrten ist fast immer auch etwas Drückendes, Gedrücktes: der ‚Spezialist' kommt irgendwo zum Vorschein, sein Eifer, sein Ernst, sein Ingrimm, seine Überschätzung des Winkels, in dem er sitzt und spinnt, sein Buckel, — jeder Spezialist hat seinen Buckel. Ein Gelehrtenbuch spiegelt immer auch eine krumm gezogene Seele: jedes Handwerk zieht krumm. Man sehe seine Freunde wieder, mit denen man jung war, nachdem sie Besitz von ihrer Wissenschaft ergriffen haben: ach, wie auch immer das Umgekehrte geschehen ist: ach, wie sie selbst auf immer nunmehr von ihr besetzt und besessen sind! In ihre Ecke eingewachsen, verdrückt bis zur Unkenntlichkeit, unfrei, um ihr Gleichgewicht gebracht, abgemagert und eckig überall, nur an einer Stelle ausbündig rund, — man ist bewegt und schweigt, wenn man sie so wiederfindet. Jedes Handwerk, gesetzt selbst, daß es einen goldenen Boden hat, hat über sich auch eine bleierne Decke, die auf die Seele drückt und drückt, bis sie wunderlich und krumm gedrückt ist. Daran ist nichts zu ändern. Man glaube ja nicht, daß es möglich sei, um die Verunstaltung durch irgendwelche Künste der Erziehung herumzukommen. Jede Art M e i s t e r s c h a f t zahlt sich teuer auf Erden, wo vielleicht alles sich zu teuer zahlt; man ist Mann seines Fachs um den Preis, auch das Opfer seines Fachs zu sein." (XII, 303.)

1483. „Ist man in einer Sache Meister geworden, so ist man gewöhnlich eben dadurch in den meisten anderen Sachen ein völliger Stümper geblieben; aber man urteilt gerade umgekehrt, wie dies schon Sokrates erfuhr. Dies ist der Übelstand, welcher den Umgang mit Meistern unangenehm macht." (VIII, 273.)

1484. „Hütet euch vor den Gelehrten! Die hassen euch: denn sie sind unfruchtbar! Sie haben kalte, vertrocknete Augen, vor ihnen liegt jeder Vogel entfedert.

Solche brüsten sich damit, daß sie nicht lügen: aber Ohnmacht zur Lüge ist lange noch nicht Liebe zur Wahrheit. Hütet euch!

Freiheit von Fieber ist lange noch nicht Erkenntnis!

Also sprach Zarathustra." (XIII, 367.)

1485. „Das viele Lesen der Philologen: daher die Armut an originellen Gedanken." (II, 30.)

1486. „... man sehe sich unsre Gelehrten aus der Nähe an: sie denken nur noch reaktiv, d. h. sie müssen erst lesen, um zu denken." (XIX, 292.)

1487. „Der Gelehrte, der im Grunde nur noch Bücher ‚wälzt' — der Philologe mit mäßigem Ansatz des Tags ungefähr 200 —, verliert zuletzt ganz und gar das Vermögen, von sich aus zu denken. Wälzt er nicht, so denkt er nicht. Er a n t w o r t e t auf einen Reiz (— einen gelesenen Gedanken), wenn er denkt, — er reagiert zuletzt bloß noch. Der Gelehrte gibt seine ganze Kraft im Ja- und Neinsagen, in der Kritik von bereits Gedachtem ab, — er selber denkt nicht mehr... Der Instinkt der Selbstverteidigung ist bei ihm mürbe geworden; im andren Falle würde er sich gegen Bücher wehren. Der Gelehrte — ein décadent. — Das habe ich mit Augen gesehn: begabte, reich und frei angelegte Naturen schon in den dreißiger Jahren ‚zuschanden gelesen', bloß noch Streichhölzer, die man reiben muß, damit sie Funken, — ‚Gedanken' geben..." (XXI, 206.)

1488. „Weil Zeit zum Denken und Ruhe im Denken fehlt, so erwägt man abweichende Ansichten nicht mehr: man begnügt sich, sie zu hassen. Bei der ungeheuren Beschleunigung des Lebens wird Geist und Auge an ein halbes oder falsches Sehen und Urteilen gewöhnt, und jedermann gleicht den Reisenden, welche Land und Volk von der Eisenbahn aus kennenlernen. Selbständige und vorsichtige Haltung der Erkenntnis schätzt man beinahe als eine Art Verrücktheit ab, der Freigeist ist in Verruf gebracht, namentlich durch Gelehrte, welche an seiner Kunst, die Dinge zu betrachten, ihre Gründlichkeit und ihren Ameisenfleiß vermissen und ihn gern in einen einzelnen Winkel der Wissenschaft bannen möchten, während er die ganz andere und höhere Aufgabe hat, von einem einsam gelegenen Standorte aus den ganzen Heerbann der wissenschaftlichen und gelehrten Menschen zu befehligen und ihnen die Wege und Ziele der Kultur zu zeigen..." (VIII, 246.)

1489. „Das sind Krebse, mit denen habe ich kein Mitgefühl: greifst du sie, so kneipen sie; läßt du sie, geht's rückwärts." (XX, 247.)

1490. „Auch das Rückwärtsgehn und Verfallen, beim einzelnen und bei der Menschheit, muß seine Ideale erzeugen: und immer wird man glauben, fortzuschreiten!" (XIV, 117.)

1491. „Weisheit unabhängig vom Wissen der Wissenschaft. Jetzt allein zu hoffen auf die Klassen der niedern ungelehrten Menschen. Die gelehrten und gebildeten Stände sind preiszugeben..." (VII, 13.)

Als Nietzsche 1869 in Basel Professor geworden ist, schreibt er in einem Briefe an seinen Freund Rohde:

1492. „Es tritt allmählich das ein, was ich von Anfang an sicher erwartete: ich fühle mich unter der Masse meiner gelehrtesten Kollegen so recht fremd und gleichgültig, daß ich bereits mit Wollust Einladungen und Aufforderungen aller Art, wie sie täglich einlaufen, zurückweise. Selbst die Genüsse von Berg, Wald und See werden mir gelegentlich verdorben durch die plebecula [Pöbel] meiner Amtsgenossen."

Nach zwei Jahren bewirbt sich Nietzsche, um der philologischen Fron zu entgehen und seiner philosophischen Lebensaufgabe näherzukommen, um die freie philosophische Professur in Basel:

1493. „Ich lebe hier in einem eigentümlichen Konflikt, und der ist es, der mich so erschöpft und selbst körperlich aufreibt... Dieses Nebeneinander von Pädagogium und Universität halte ich kaum auf die Länge aus, weil ich fühle, daß meine eigentliche Aufgabe, der ich im Notfalle jeden Beruf opfern müßte, meine philosophische, dadurch leidet..." Das Gesuch wird überhaupt nicht beantwortet. An Rohde schreibt er nunmehr:

1494. „Nun höre, was ich in meinem Gemüt mit mir herumwälze! Schleppen wir uns noch ein paar Jahre durch diese Universitätsexistenz! Nehmen wir sie wie ein lehrreiches Leidwesen, das man ernsthaft und mit Erstaunen zu tragen hat! Es soll dies unter anderem eine Lernzeit für das Lehren sein, auf das mich auszubilden mir als meine Aufgabe gilt. Nur habe ich mir das Ziel etwas höher gesteckt. Auf die Dauer nämlich sehe auch ich ein, was es mit der Schopenhauerischen Lehre von der Universitätsweisheit auf sich hat. Es ist ein ganz radikales Wahrheitswesen hier nicht möglich. Insbesondere wird etwas wahrhaft Umwälzendes von hier aus nicht seinen Ausgang nehmen können.

Sodann können wir nur dadurch zu wirklichen Lehrern werden, daß wir uns selbst mit allen Hebeln aus dieser Zeitluft herausheben und daß wir nicht nur weisere, sondern vor allem bessere Menschen sind. Auch hier spüre ich vor allem das Bedürfnis, wahr sein zu müssen. Und wiederum ertrage ich deshalb die Luft der Akademie nicht mehr zu lange..."

Nietzsche findet kein Verständnis bei Rohde.

1495. „Ich dachte, wenn man von Not redet, daß solche, die in der Not sind, einen verstehen werden. Das ist gewiß wahr: Aber wo sind die, welche in der Not sind?"

Da Nietzsche keine Gesinnungs- und Leidensgenossen findet, hält er in seiner Stellung in Basel aus. 1877 schreibt er an Frau M. Baumgartner:

1496. „Ich weiß es, fühle es, daß es eine höhere Bestimmung für mich gibt, als sie sich in meiner Basler so achtbaren Stellung ausspricht. ‚Ich lechze nach mir', das war eigentlich das fortwährende Thema meiner letzten zehn Jahre."

Ende 1878, in seinem letzten Wintersemester, klagt er seinem Freunde v. Seydlitz:

1497. „Ich habe meinem Amte und meiner Aufgabe zu leben — einem Herrn und einer Geliebten und Göttin zugleich: viel zu viel für meine schwache Kraft und tief erschütterte Gesundheit."

1885, sechs Jahre nachdem er dem Universitätsleben den Rücken gekehrt hat, schreibt er an M. von Meysenbug:

1498. „Es ist der Humor meiner Lage, daß ich verwechselt werde — mit dem ehemaligen Basler Professor Herrn Dr. Friedrich Nietzsche. Zum Teufel auch! Was geht mich dieser Herr an!"

1499. „Es ist meine Klugheit, vieles und vielerorts gewesen zu sein, um eins werden zu können, — um zu einem kommen zu können. Ich m u ß t e eine Zeitlang auch Gelehrter sein. —" (XXI, 235.)

1500. „Ihr steifen Weisen, mir ward alles Spiel." (XX, 222.)

1501. „Als ich im Schlafe lag, da fraß ein Schaf am Efeukranze meines Hauptes, — fraß und sprach dazu: ‚Zarathustra ist kein Gelehrter mehr.'

Sprach's und ging stotzig davon und stolz. Ein Kind erzählte mir's.

Gerne liege ich hier, wo die Kinder spielen, an der zerbrochenen Mauer, unter Disteln und roten Mohnblumen.

Ein Gelehrter bin ich den Kindern noch und auch den Disteln und roten Mohnblumen. Unschuldig sind sie, selbst noch in ihrer Bosheit.

Aber den Schafen bin ich's nicht mehr: so will es mein Los, — gesegnet sei es!

Denn dies ist die Wahrheit: ausgezogen bin ich aus dem Hause der Gelehrten, und die Tür habe ich noch hinter mir zugeworfen.

Zu lange saß meine Seele hungrig an ihrem Tische; nicht, gleich ihnen, bin ich auf das Erkennen abgerichtet wie auf das Nüsseknacken.

Freiheit liebe ich und die Luft über frischer Erde; lieber noch will ich auf Ochsenhäuten schlafen als auf ihren Würden und Achtbarkeiten.

Ich bin zu heiß und verbrannt von eigenen Gedanken: oft will es mir den Atem nehmen. Da muß ich ins Freie und weg aus allen verstaubten Stuben.

Aber sie sitzen kühl in kühlem Schatten; sie wollen in allem nur Zuschauer sein und hüten sich, dort zu sitzen, wo die Sonne auf die Stufen brennt.

Gleich solchen, die auf der Straße stehn und die Leute angaffen, welche vorübergehn: also warten sie auch und gaffen Gedanken an, die andre gedacht haben.

Greift man sie mit Händen, so stäuben sie um sich gleich Mehlsäcken, und unfreiwillig: aber wer erriete wohl, daß ihr Staub vom Korne stammt und von der gelben Wonne der Sommerfelder?

Geben sie sich weise, so fröstelt mich ihrer kleinen Sprüche und Wahrheiten: ein Geruch ist oft an ihrer Weisheit, als ob sie aus dem Sumpfe stamme: und wahrlich, ich hörte auch schon den Frosch aus ihr quaken!

Geschickt sind sie, sie haben kluge Finger: was will m e i n e Einfalt bei ihrer Vielfalt! Alles Fädeln und Knüpfen und Weben verstehn ihre Finger: also wirken sie die Strümpfe des Geistes!

Gute Uhrwerke sind sie: nur sorge man, sie richtig aufzuziehen! Dann zeigen sie ohne Falsch die Stunde an und machen einen bescheidnen Lärm dabei.

Gleich Mühlwerken arbeiten sie und Stampfen: man werfe ihnen nur seine Fruchtkörner zu! — sie wissen schon Korn klein zu mahlen und weißen Staub daraus zu machen...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 163.)

1502. „Wer sich leicht mit der Wissenschaft a b f i n d e t oder phantastisch wird bei ihrem Gebrauche, hat nicht die tiefe, untrügliche Ehrfurcht vor seiner Leidenschaft, der kein Opfer zu groß ist. Unser Wesen auf die ganze Welt bisheriger Erfahrungen der Menschheit stützen! — ... ihr seid e h r g e i z i g v e r l i e b t in euer Ideal und tut für dasselbe alles, was u n t e r M e n s c h e n Aufsehen und Ansehen macht, es ist euch Ö f f e n t l i c h k e i t eurer Leidenschaft nötig, im Stillsten und Geheimsten langweilt ihr euch dabei. Ihr schafft euer Werk, aber das S p i e g e l b i l d e u r e r s e l b s t i n d e n K ö p f e n a n d e r e r ist das Ziel, das h i n t e r dem Werke steht, es ist ein Vergrößerungsglas, das ihr den anderen vor die Augen haltet, wenn sie nach euch hinblicken!" (X, 407.)

1503. „Mit dem Geiste selber habt ihr geschachert, mit Schacher habt ihr euer Blut vergiftet: verblutend nur könnt ihr euch von eurem Gifte heilen!" (XIV, 14.)

1504. „Wollust und Selbstverstümmelung sind nachbarliche Triebe. Es gibt auch unter den Erkennenden Selbstverstümmler: sie wollen durchaus nicht Schaffende sein.“ (XIV, 14.)

1505. „Sie sind kalt, diese Gelehrten! Daß ein Blitz in ihre Speise schlüge und ihre Mäuler lernten Feuer fressen!“ (XX, 242.)

1506. „Das Recht auf den großen Affekt — für den Erkennenden wieder zurückzugewinnen! nachdem die Entselbstung und der Kultus des ‚Objektiven‘ eine falsche Rangordnung auch in dieser Sphäre geschaffen haben. Der Irrtum kam auf die Spitze, als Schopenhauer lehrte, eben im Loskommen vom Affekt, vom Willen liege der einzige Zugang zum ‚Wahren‘, zur Erkenntnis; der willensfreie Intellekt könne gar nicht anders als das wahre, eigentliche Wesen der Dinge sehen. Derselbe Irrtum in arte: als ob alles schön wäre, sobald es ohne Willen angeschaut wird.“ (XIX, 92.)

1507. „Ein Brand und eine Gefahr will ich heißen allen trockenen Seelen; glühende Asche soll vor mir herstäuben.“ (XIV, 17.)

1508. „Sobald ihr den christlichen Glauben oder eine Metaphysik zu Hilfe nehmt, dort wo eine Wissenschaft aufhört, so nehmt ihr euch die Kraft des Heroismus: und eure Wissenschaftlichkeit ist tief erniedrigt! Ihr höchster Akzent steht nicht mehr euch zu! Ihr seid kalt und nicht mehr bewegt, ihr opfert nichts! Daher der abscheuliche Anblick des ‚Gelehrten‘, — er war ohne Großartigkeit der letzten Absichten, er ging nicht ans Ende, sondern knickte dort um und warf sich der Kirche oder dem Regiment oder der öffentlichen Meinung in die Hände, oder der Dichtkunst und Musik. Er bedarf jener Entsagung. —“ (XI, 15.)

1509. „Die Wissenschaft ... ist deplaciert unter Ausnahmen, — sie hat nichts Aristokratisches und noch weniger etwas Anarchistisches in ihren Instinkten.“ (XIX, 263.)

1510. „Keine erbärmlichere Gesellschaft gibt es als die von Gelehrten: jene wenigen abgerechnet, die militärische Gelüste im Leibe und Kopfe haben.“ (XIX, 13.)

1511. „‚Wer viel lernt, der verlernt alles heftige Begehren‘, — das flüstert man heute sich zu auf allen dunklen Gassen.

‚Weisheit macht müde, es lohnt sich — nichts; du sollst nicht begehren!‘ — diese neue Tafel fand ich hängen selbst auf offenen Märkten.

Zerbrecht mir, oh meine Brüder, zerbrecht mir auch diese neue Tafel! Die Weltmüden hängten sie hin ...

Daß sie schlecht lernten und das Beste nicht, ... daher kam ihnen jener verdorbene Magen. —

... Erkennen: das ist Lust dem Löwenwilligen! Aber wer müde wurde, der wird selber nur ‚gewollt‘, mit dem spielen alle Wellen.

... Wollen befreit: denn Wollen ist Schaffen: so lehre ich. Und nur zum Schaffen sollt ihr lernen!

Und auch das Lernen sollt ihr erst von mir lernen, das Gut-Lernen! — Wer Ohren hat, der höre! ...

Also sprach Zarathustra.“ (XIII, 263.)

1512. „In Dingen des Geistes ist jeder groß, der, als große Ausnahme, die Dinge des Wissens stark empfindet und gegen ferne Dinge sich so verhält wie gegen die nächsten, so daß sie ihm wehe tun, Leidenschaft erregen, große Erhebungen geben können, kurz, daß sie mit den stärksten Trieben bei ihm verschmolzen sind.“ (XI, 12.)

1513. „Ich will es dahin bringen, daß es der heroischen Stimmung bedarf, um sich der Wissenschaft zu ergeben.“ (XI, 13.)

25. Erziehung.

1514. „Die Täglich-Abgenützten. — Diesen jungen Männern fehlt es weder an Charakter noch an Begabung noch am Fleiße: aber man hat ihnen nie Zeit gelassen, sich selber eine Richtung zu geben, vielmehr sie von Kindesbeinen an gewöhnt, eine Richtung zu empfangen. Damals, als sie reif genug waren, um ‚in die Wüste geschickt zu werden', tat man etwas anderes — man benutzte sie, man entwendete sie sich selber, man erzog sie zu dem täglichen Abgenutztwerden, man machte ihnen eine Pflichtenlehre daraus —, und jetzt können sie es nicht mehr entbehren und wollen es nicht anders. Nur darf man diesen armen Zugtieren ihre ‚Ferien' nicht versagen, — wie man es nennt, dies Muße-Ideal eines überarbeiteten Jahrhunderts: wo man einmal nach Herzenslust faulenzen und blödsinnig und kindisch sein darf." (X, 164.)

1515. „Es gibt keine Erzieher. — Nur von Selbsterziehung sollte man als Denker reden. Die Jugenderziehung durch andere ist ... eine grundsätzliche Nivellierung, um das neue Wesen, welches es auch sei, den Gewohnheiten und Sitten, welche herrschen, gemäß zu machen: ... also etwas, das des Denkers unwürdig ist, das Werk der Eltern und Lehrer, welche einer der verwegenen Ehrlichen nos ennemis naturels [unsre natürlichen Feinde] genannt hat.— Eines Tages, wenn man längst, nach der Meinung der Welt, erzogen ist, entdeckt man sich selber: da beginnt die Aufgabe des Denkers; jetzt ist es Zeit, ihn zu Hilfe zu rufen — nicht als einen Erzieher, sondern als einen Selbsterzogenen, der Erfahrung hat." (IX, 317.)

1516. „Bildung steht im Widerspruche zur Natur des Menschen. Was ergibt sich, wenn man die Natur sich selbst entwickeln ließe, das heißt sie selbst unter lauter zufälligen Einwirkungen: sie würde auch gebildet, zufällig gebildet und geformt, aber nach der grenzenlosen Unvernunft der Natur, unter zahllosen Exemplaren ein schönes Exemplar. Sonst unzählige zerstörte Keime, zerstört entweder im Zwiespalt der inneren Kräfte oder durch Einwirkung von außen." (VII, 14.)

Was Nietzsche als Lamarckist nicht sehen kann, das ist, daß dies der einzig mögliche Weg überhaupt zur Züchtung der Bildungselemente ist. Alles gewaltsam Geformte dagegen ist nur Fälschung und Tünche und Blendung. Dringen wir durch das künstlich Aufgeprägte zum Kern der Persönlichkeit, so finden wir, daß er seine eigenen Bildungselemente in sich trägt. Es ist ihm angeboren, ob, wie und worin er sich bildet oder sich bilden läßt. Für die Zuchtwahl aber ist es unerläßlich, daß er darin auf sich selbst gestellt bleibt, was in der Kultur unmöglich ist.

1517. „Menschen zu ‚belehren', Menschen zu ‚verbessern', — die Anmaßung eines solchen Vorhabens. — —" (XVI, 156.)

1518. „Alles Imperativische in der Moral wendet sich an die Vielheit der Masken, die wir in uns tragen, und will, daß wir dies hervorkehren und jenes nicht, also unsern Anschein verändern. ‚Besserung' ist: etwas sichtbar werden lassen von dem, was den guten Menschen gefällt, — nicht mehr!" (XIV, 203.) [Und was gefällt ihnen, den Instinktentarteten?: das, was ihnen nützlich ist und wohltut, also das, was die Zuchtwahl hintertreibt und die Rassenentartung fördert.]

1519. „Die Eltern machen unwillkürlich aus dem Kinde etwas ihnen Ähnliches — sie nennen das ‚Erziehung' —; keine Mutter zweifelt im Grunde ihres Herzens daran, am Kinde sich ein Eigentum geboren zu haben, kein Vater bestreitet sich das Recht, es seinen Begriffen und Wertschätzungen unterwerfen zu dürfen ... Und wie der Vater, so sehen auch jetzt noch der Lehrer, der Stand, der Priester, der Fürst in jedem neuen Menschen eine unbedenkliche Gelegenheit zu neuem Besitze. Woraus folgt ..." (XV, 121.)

1520. „Ehemals meinte einer wunder wie weit er von sich aus gekommen sei, heute unterschätzt mancher umgekehrt sein eigenes Zutun und sieht nur auf sich Gewirktes." (XI, 118.)

1521. „Was mein Werturteil ist, ist es nicht für einen anderen. Das Annehmen von Werturteilen wie von Kleidungsstücken ist trotzdem die häufigste Tatsache: so entsteht von außen her erst Haut, dann Fleisch, endlich Charakter: die Rolle wird Wahrheit." (XIV, 204.)

1522. „Erziehen: das heißt für gewöhnlich ‚zum Lügen erziehen'." (XIV, 51.)

1523. „Fast in der Wiege gibt man uns schon schwere Worte und Werte mit: ‚gut' und ‚böse' — so heißt sich diese Mitgift...

Und dazu läßt man die Kindlein zu sich kommen, daß man ihnen beizeiten wehre, sich selber zu lieben: also schafft es der Geist der Schwere.

... Der Mensch ist schwer zu entdecken und sich selber noch am schwersten; oft lügt der Geist über die Seele. Also schafft es der Geist der Schwere.

Der aber hat sich selber entdeckt, welcher spricht: Das ist mein Gutes und Böses ...

‚Das — ist nun mein Weg, wo ist der eure?' so antwortete ich denen, welche mich ‚nach dem Wege' fragten. Den Weg nämlich, — den gibt es nicht! [Er würde die Erbbekundung fälschen.]

Also sprach Zarathustra." (XIII, 249.)

1524. „Werde, der du bist!" (XIII, 301.)

1525. „Es ist gar nicht möglich, daß ein Mensch nicht die Eigenschaften und Vorlieben seiner Eltern und Altvordern im Leibe habe: was auch der Augenschein dagegen sagen mag. Dies ist das Problem der Rasse ... mit Hilfe der besten Erziehung und Bildung wird man eben nur erreichen, über eine solche Vererbung zu täuschen. — Und was will heute Erziehung und Bildung anderes! In unsrem sehr volkstümlichen, will sagen pöbelhaften Zeitalter muß ‚Erziehung' und ‚Bildung' wesentlich die Kunst zu täuschen sein, — über die Herkunft, den vererbten Pöbel in Leib und Seele hinweg zu täuschen. Ein Erzieher, der heute vor allem Wahrhaftigkeit predigte und seinen Züchtlingen beständig zuriefe ‚seid wahr! seid natürlich! gebt euch wie ihr seid!' — selbst ein solcher tugendhafter und treuherziger Esel würde nach einiger Zeit zu jener furca des Horaz greifen lernen, um naturam expellere [die Natur auszutreiben]: mit welchem Erfolge? ‚Pöbel' usque recurret [bricht immer wieder durch]. —" (XV, 238.)

Das wohlgeratene Verhalten ist eine Frage der Instinkte und somit der Züchtung durch natürliche Auslese, nicht der Erziehung. Natürliche Auslese setzt voraus, daß jedes aus dem Erbe geborene Verhalten, ob gut oder schlecht, bejaht wird; folglich sind unkultivierte Zustände, die eine naturhafte Zwangslage für alles Leben bilden, die Voraussetzung. Denn das Streben, den verlorenen Naturzwang durch einen bewußt ausgeübten Zwang zur Gefährdung (z. B. durch Nichterziehung, durch Gewährung schrankenloser Freiheit) im Kulturzustande wieder einzuführen, würde sofort die Instinkt-Gegenauslese noch verschärfen, da die Kultur ihren Ausbeutern und deren schlechten Instinkten (d. h. denjenigen, welche nicht die gesunden Instinkte der Achtung vor der persönlichen Eigenentwicklung besitzen) das Fortpflanzungs-Übergewicht sichert.

1526. „So wie man uns jetzt erzieht, bekommen wir zuerst eine zweite Natur: und wir haben sie, wenn die Welt uns reif, mündig, brauchbar nennt. Einige wenige sind Schlangen genug, um diese Haut eines Tages abzustoßen: dann, wenn unter ihrer Hülle ihre erste Natur reif geworden ist. Bei den meisten vertrocknet der Keim davon." (X, 293.)

1527. „Was die ‚höheren Schulen' Deutschlands tatsächlich erreichen, das ist eine brutale Abrichtung, um mit möglichst geringem Zeitverlust eine Unzahl junger Männer für den Staatsdienst nutzbar, ausnutzbar zu machen ... Und überall herrscht eine unanständige Hast, wie als ob etwas versäumt wäre, wenn der junge Mann mit 23 Jahren noch nicht ‚fertig' ist, noch nicht Antwort weiß auf die ‚Hauptfrage': welchen Beruf? — Eine höhere Art Mensch, mit Verlaub gesagt, liebt nicht ‚Berufe', genau deshalb, weil sie sich berufen weiß ... Sie hat Zeit, sie nimmt sich Zeit, sie denkt gar nicht daran, ‚fertig' zu werden, — mit

dreißig Jahren ist man, im Sinne hoher Kultur, ein Anfänger, ein Kind. — Unsre überfüllten Gymnasien, unsre überhäuften, stupid gemachten Gymnasiallehrer sind ein Skandal ..." (XVII, 103.)

1528. „Die wahre Bildung verschmäht es, sich mit dem bedürftigen und begehrenden Individuum zu verunreinigen: sie weiß demjenigen, der sich ihrer als eines Mittlers zu egoistischen Absichten versichern möchte, weislich zu entschlüpfen: und wenn sie gar einer festzuhalten wähnt, um nun etwa einen Erwerb aus ihr zu machen und seine Lebensnot durch ihre Ausnutzung zu stillen, dann läuft sie plötzlich, mit unhörbaren Schritten und mit der Miene der Verhöhnung fort.

Also, meine Freunde, verwechselt mir diese Bildung, diese zartflüssige, verwöhnte, ätherische Göttin nicht mit jener nutzbaren Magd, die sich mitunter auch die ‚Bildung' nennt, aber nur die intellektuelle Dienerin und Beraterin der Lebensnot, des Erwerbs, der Bedürftigkeit ist. Jede Erziehung aber, welche an das Ende ihrer Laufbahn ein Amt oder einen Brotgewinn in Aussicht stellt, ist keine Erziehung zur Bildung, wie wir sie verstehen, sondern nur eine Anweisung, auf welchem Wege man im Kampfe um das Dasein sein Subjekt rette und schütze. Freilich ist eine solche Anweisung für die allermeisten Menschen von erster und nächster Wichtigkeit ...

Nur aber glaube niemand, daß die Anstalten, die ihn zu diesem Kampfe anspornen und befähigen, irgendwie in ernstem Sinne als Bildungsanstalten in Betracht kommen könnten. Es sind Institutionen zur Überwindung der Lebensnot, mögen sie nun versprechen, Beamte oder Kaufleute oder Offiziere oder Großhändler oder Landwirte oder Ärzte oder Techniker zu bilden ...

... Wollt ihr einen jungen Menschen auf den rechten Bildungspfad geleiten, so hütet euch wohl, das naive, zutrauensvolle, gleichsam persönlich-unmittelbare Verhältnis desselben zur Natur zu stören: zu ihm müssen der Wald und der Fels, der Sturm, der Geier, die einzelne Blume, der Schmetterling, die Wiese, die Bergeshalde in ihren eignen Zeugen reden, in ihnen muß er gleichsam sich wie in zahllosen auseinandergeworfnen Reflexen und Spiegelungen, in einem bunten Strudel wechselnder Erscheinungen wiedererkennen ... Aber wie vielen jungen Menschen darf es gestattet sein, so nahe und fast persönlich zur Natur gestellt heranzuwachsen! Die anderen müssen frühzeitig eine andre Wahrheit lernen: wie man die Natur sich unterjocht ... was durch diese neue angezwungene Betrachtungsart verloren gegangen ist, ist ... das instinktive wahre und einzige Verständnis der Natur: an dessen Stelle jetzt ein kluges Berechnen und Überlisten der Natur getreten ist. So ist dem wahrhaft Gebildeten das unschätzbare Gut verliehen, ohne jeden Bruch den beschaulichen Instinkten seiner Kindheit treu bleiben zu können und dadurch zu einer Ruhe, Einheit, zu einem Zusammenhang und Einklang zu kommen, die von einem zum Lebenskampfe Herangezogenen nicht einmal geahnt werden können ...

... Also es gibt keine Bildungsanstalten! ...

Ich für meinen Teil kenne nur einen wahren Gegensatz, Anstalten der Bildung und Anstalten der Lebensnot: zu der zweiten Gattung gehören alle vorhandenen, von der ersten aber rede ich." (IV, 79.)

1529. „Die Aufgabe ist, den Menschen möglichst nutzbar zu machen und ihn, soweit es irgendwie angeht, der unfehlbaren Maschine zu nähern: zu diesem Zwecke muß er mit Maschinen-Tugenden ausgestattet werden (— er muß die Zustände, in welchen er machinal-nutzbar arbeitet, als die höchstwertigen empfinden lernen: dazu tut not, daß ihm die anderen [Zustände] möglichst verleidet, möglichst gefährlich und verrufen gemacht werden). Hier ist der erste Stein des Anstoßes die Langeweile, die Einförmigkeit, welche alle machinale Tätigkeit mit sich bringt. Diese ertragen zu lernen — und nicht nur zu ertragen —, die Langeweile von einem höheren Reiz umspielt sehen lernen: dies war bisher die Aufgabe alles höheren Schulwesens. Etwas lernen, das uns nichts angeht; und eben darin, in diesem ‚objektiven' Tätigsein, seine ‚Pflicht' empfinden; die Lust und die Pflicht voneinander getrennt abschätzen lernen, — das ist die

unschätzbare Aufgabe und Leistung des höheren Schulwesens. [Im Urzustande, ehe sich eine Arbeitsteilung entwickelte, waren Lebensunterhalt und Lustempfindung verkoppelt, durch Erbinstinkt aufeinander abgestimmt. Also gab es keine Berufspflicht, überhaupt keinen Pflichtbegriff, wie ihn erst die kulturelle Versklavung geschaffen hat — nämlich die Gewissensnötigung zu einem lebensnotwendig gewordenen Tun, das uns aber nach seinem Inhalte „nichts angeht" —, also gab es auch keine „Ferien vom Ich", von Pflicht und Beruf, keine Kraft-Aufholung durch Ausspannung in lustproduzierenden, ich-entwurzelten Zuständen.] Der Philologe war deshalb bisher der Erzieher an sich: weil seine Tätigkeit selber das Muster einer bis zum Großartigen gehenden Monotonie der Tätigkeit abgibt; unter seiner Fahne lernt der Jüngling ‚ochsen': erste Vorbedingung zur einstmaligen Tüchtigkeit machinaler Pflichterfüllung (als Staatsbeamter, Ehegatte, Bureausklave, Zeitungsleser und Soldat). Eine solche Existenz bedarf vielleicht einer philosophischen Rechtfertigung und Verklärung mehr noch als jede andere: die angenehmen Gefühle müssen von irgendeiner unfehlbaren Instanz aus überhaupt als niedrigeren Ranges abgewertet werden; die ‚Pflicht an sich', vielleicht sogar das Pathos der Ehrfurcht in Hinsicht auf alles, was unangenehm ist, — und diese Forderung als jenseits aller Nützlichkeit, Ergötzlichkeit, Zweckmäßigkeit redend, imperativisch... Die machinale Existenzform als höchste, ehrwürdigste Existenzform, sich selbst anbetend (— Typus: Kant als Fanatiker des Formalbegriffs ‚du sollst')... Der Gesetzgeber (oder der Instinkt der Gesellschaft) wählt eine Anzahl Zustände und Affekte aus, mit deren Tätigkeit eine reguläre Leistung verbürgt ist (ein Machinalismus von Leistungen...)... In Formel gefaßt: ‚wie wird etwas Unangnehmes angenehm?' Zum Beispiel wenn in der Kraft, Macht, Selbstüberwindung unser Gehorsam, unsere Einordnung in das Gesetz zu Ehren kommt. Insgleichen unser Gemeinsinn, Nächstensinn, Vaterlandssinn, unsere ‚Vermenschlichung', unser ‚Altruismus', ‚Heroismus'. Daß man die unangenehmen Dinge gern tut, — Absicht der Ideale." (XIX, 279.)

1530. „Aus einer Doktor-Promotion. — ‚Was ist die Aufgabe alles höheren Schulwesens?' — Aus dem Menschen eine Maschine zu machen. — ‚Was ist das Mittel dazu?' — Er muß lernen, sich langweilen. — ‚Wie erreicht man das?' — Durch den Begriff der Pflicht. — ‚Wer ist sein Vorbild dazu?' — Der Philolog: der lehrt ochsen. — ‚Wer ist der vollkommene Mensch?' — Der Staatsbeamte. — ‚Welche Philosophie gibt die höchste Formel für den Staatsbeamten?' — Die Kants: der Staatsbeamte als Ding an sich zum Richter gesetzt über den Staatsbeamten als Erscheinung." (XVII, 126.)

1531. „Wenn ihr euch dagegen in die Geschichte großer Männer hineinlebt, so werdet ihr aus ihr ein oberstes Gebot lernen, reif zu werden und jenem lähmenden Erziehungsbanne der Zeit zu entfliehen, die ihren Nutzen darin sieht, euch nicht reif werden zu lassen, um euch, die Unreifen, zu beherrschen und auszubeuten. Und wenn ihr nach Biographien verlangt, dann nicht nach jenen mit dem Refrain ‚Herr So und So und seine Zeit', sondern nach solchen, auf deren Titelblatte es heißen müßte ‚ein Kämpfer gegen seine Zeit'. Sättigt eure Seelen an Plutarch ..." (VI, 283.)

1532. „... entdecken, daß etwas nicht wieder gut zu machen ist: die Vergeudung unserer Jugend, als unsre Erzieher jene wißbegierigen, heißen und durstigen Jahre nicht dazu verwandten, uns der Erkenntnis der Dinge entgegenzuführen, sondern der sogenannten ‚klassischen Bildung!' Die Vergeudung unserer Jugend, als man uns ein dürftiges Wissen um Griechen und Römer und deren Sprachen ebenso ungeschickt als quälerisch beibrachte und zuwider dem obersten Satze aller Bildung: daß man nur dem, der Hunger danach hat, eine Speise gebe! ... blies uns der Hauch einer gewissen Geringschätzung der eigentlichen Wissenschaften an, zugunsten der Historie, der ‚formalen Bildung' und der ‚Klassizität'! Und wir ließen uns so leicht betrügen! Formale Bildung! Hätten wir nicht auf die besten Lehrer unserer Gymnasien zeigen können, lachend und fragend: ‚wo ist denn da die formale Bildung? Und wenn sie fehlt,

wie sollen sie dieselbe lehren!' Und Klassizität! Lernten wir etwas von dem, worin gerade die Alten ihre Jugend erzogen? ... Lernten wir etwas von der praktischen Asketik aller griechischen Philosophen? Wurden wir in einer einzigen antiken Tugend geübt, und in der Weise, wie die Alten sie übten? ... Erregte man in uns irgendein Gefühl, das den Alten höher galt als den Neueren? ... Nichts wird mir von Jahr zu Jahr deutlicher, als daß alles griechische und antike Wesen, so schlicht und weltbekannt es vor uns zu liegen scheint, sehr schwer verständlich, ja kaum zugänglich ist und daß die übliche Leichtigkeit, mit der von den Alten geredet wird, entweder eine Leichtfertigkeit oder ein alter, erblicher Dünkel der Gedankenlosigkeit ist... Dies ist nicht wieder gut zu machen — an uns! Aber denken wir nicht nur an uns!" (X, 176.)

1533. „Meine Freunde, wir haben es hart gehabt, als wir jung waren: wir haben an der Jugend selber gelitten wie an einer schweren Krankheit. Das macht die Zeit, in die wir geworfen sind, — die Zeit eines großen inneren Verfalles und Auseinanderfalles, welche mit allen ihren Schwächen und noch mit ihrer besten Stärke dem Geiste der Jugend entgegenwirkt." (XVIII, 52.)

1534. „Man soll der Jugend keine Grundansicht einprägen: weil dadurch die Entwicklung gehemmt wird." (II, 27.)

1535. „So wenig wie möglich Personen zwischen den produktiven Geistern und den hungernden und empfangenden Geistern! Denn die Mittlerwesen fälschen fast unwillkürlich die Nahrung, die sie vermitteln ... Also: man sehe immerhin den Lehrer als ein notwendiges Übel an, ganz wie den Handelsmann: als ein Übel, das man so klein wie möglich machen muß! —" (IX, 326.)
Es ist der Zustand der Kultur als einer Ausbeuterin des Geistes, daß sie diese Übel zu notwendigen (aber keineswegs die Not wendenden) macht.

1536. „Viele Sprachen lernen füllt das Gedächtnis mit Worten statt mit Tatsachen und Gedanken, während dies ein Behältnis ist, welches bei jedem Menschen nur eine bestimmt begrenzte Masse von Inhalt aufnehmen kann. Sodann schadet das Lernen vieler Sprachen, insofern es den Glauben, Fertigkeiten zu haben, erweckt und tatsächlich auch ein gewisses verführerisches Ansehen im Verkehr verleiht; es schadet sodann auch indirekt, dadurch daß es dem Erwerben gründlicher Kenntnisse und der Absicht, auf redliche Weise die Achtung der Menschen zu verdienen, entgegenwirkt. Endlich ist es die Axt, welche dem feineren Sprachgefühl innerhalb der Muttersprache an die Wurzel gelegt wird: dies wird dadurch unheilbar beschädigt und zugrunde gerichtet. Die beiden Völker, welche die größten Stilisten erzeugten, Griechen und Franzosen, lernten keine fremden Sprachen." (VIII, 236.)

1537. „... kann z. B. etwas schwerer sein als, wider die Natur, wie es jetzt geschieht, einen Jüngling zum Gelehrten abzurichten? Aber die Schwierigkeit liegt für die Menschen darin, umzulernen und ein neues Ziel sich zu stecken; und es wird unsägliche Mühe kosten, die Grundgedanken unseres jetzigen Erziehungswesens, das seine Wurzeln im Mittelalter hat, und dem eigentlich der mittelalterliche Gelehrte als Ziel der vollendeten Bildung vorschwebt, mit einem neuen Grundgedanken zu vertauschen. Jetzt schon ist es Zeit, sich diese Gegensätze vor die Augen zu stellen; denn irgendeine Generation muß den Kampf beginnen, in welchem eine spätere siegen soll." (VII, 108.)
Nietzsche glaubt trotz aller Gegeneinsichten an kulturelle Lösungsmöglichkeiten des Menschenproblems. Unsere Einsichten in die letzten biologischen Urgründe alles lebendigen Wachstums zerstört diesen Glauben restlos. Wie sollte also eine Schul- und Erziehungsreform überhaupt denkbar sein! Schulung und Erziehung sind ja essentiell antibiologische Eingriffe! Die zu Ende geführte Wissenschaft muß in wilde Weisheit einmünden, aber damit wird sie als Schulungsstoff für unsere Zweckkulturen unmöglich, denn die Schule muß die Jugend für die Versklavung ins Kulturleben vorbereiten, also auf ihren Nutzdienst, durch den sie an der Erbentartung der Menschheit mitzuwirken verdammt wird.

1538. „Wenn unsere öffentliche Welt dahinterkäme, was das Altertum eigentlich für ein unzeitgemäßes Ding ist, so würden die Philologen nicht mehr zu Erziehern bestellt. ... Wie kommt er zu dem Anspruch, der Lehrer im höheren Sinne zu sein und nicht nur alle wissenschaftlichen Menschen, sondern überhaupt alle Gebildeten zu erziehen? — Diese erziehende Kraft müßte also der Philologe doch dem Altertume entnehmen; da fragt man denn erstaunt: wie kommen wir dazu, einer fernen Vergangenheit den Wert beizulegen, daß wir nur mit Hilfe ihrer Erkenntnis gebildet werden können? ... Es ist schwer, die Bevorzugung zu rechtfertigen, in der das Altertum steht: denn sie ist aus Vorurteilen entstanden ... teils aus Ignoranz, falschen Urteilen und trügerischen Schlüssen, auch durch das Interesse eines Standes, der Philologen ... Fertigkeiten erwartet man von der Beschäftigung mit den Alten: früher z. B. Schreiben- und Sprechen-können. Aber welche erwartet man jetzt! — Denken und Schließen: aber das lernt man nicht von den Alten, sondern höchstens an den Alten, vermittels der Wissenschaft. Zudem ist aber alles historische Schließen sehr bedingt und unsicher; man sollte das naturwissenschaftliche vorziehen.“ (VII, 160/167.)

1539. „Erziehung ist erste Lehre vom Notwendigen, dann vom Wechselnden und Veränderlichen. Man führt den Jüngling in die Natur, zeigt ihm überall das Walten von Gesetzen; dann die Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft. Hier wird die Frage rege: mußte das so sein? Allmählich braucht er Geschichte, um zu hören, wie das so geworden ist. Aber damit lernt er, daß es auch anders werden kann. Wieviel Macht über die Dinge hat der Mensch? Das ist die Frage bei aller Erziehung. Um nun zu zeigen, wie ganz anders es sein kann, zeige man z. B. die Griechen. Die Römer braucht man, um zu zeigen, wie es so [wie heute] wurde.

Aufgabe: der Tod der alten Kultur unvermeidlich: die griechische ist als Urbild zu kennzeichnen und zu zeigen, wie alle Kultur auf Vorstellungen ruht, die hinfällig sind.

Gefährliche Bedeutung der Kunst: als Bewahrerin und Galvanisierung abgestorbener und absterbender Vorstellungen; der Historie, insofern sie uns in überwundene Gefühle zurückversetzen will. ‚Historisch‘ empfinden, ‚gerecht sein‘ gegen Vergangenes ist nur möglich, wenn wir zugleich darüber hinaus sind. Aber die Gefahr bei der hier geforderten Anempfindung ist groß: lassen wir doch die Toten ihre Toten begraben: so nehmen wir nicht selber Leichengeruch an.

Der Tod der alten Kultur.

1. Bisherige Bedeutung der Altertumsstudien, unklar, lügnerisch.

2. Sobald sie ihr Ziel erkennen, verurteilen sie sich zum Tode: denn ihr Ziel ist, die alte Kultur selbst als eine zu vernichtende zu beschreiben...

...6. Ersetzung der Altertumsstudien, die für die Jugenderziehung hinfällig geworden sind.

So ist die Aufgabe der Wissenschaft der Geschichte gelöst, und sie selber ist überflüssig geworden: wenn der ganze innerlich zusammenhängende Kreis vergangener Bestrebungen verurteilt worden ist. An ihre Stelle muß die Wissenschaft um die Zukunft treten.“ (VII, 212.)

1540. „Keinen Besitz in der Jugend erstreben müssen und wollen! ebenso kein Ansehen, um über andere zu befehlen, — diese beiden Triebe gar nicht zu entwickeln! Uns von den Dingen besitzen lassen (nicht von Personen) und von einem möglichst großen Umfange wahrer Dinge! Was daraus wächst, ist abzuwarten. [Nietzsche denkt an lamarckistische Wirkungen. Aber lamarckistisch wächst gar nichts]: wir sind Ackerland für die Dinge! Es sollen Bilder des Daseins aus uns wachsen... Die Bilder des Daseins sind das Wichtigste bisher gewesen, — sie herrschen über die Menschheit.“ (XI, 242.)

26. Bildung.

1541. „Reist man von Ort zu Ort weiter, und fragt man überall, welche Köpfe an jedem Ort die höchste Geltung haben, so findet man, wie selten überlegene Intelligenzen sind. Gerade mit den geachteten und einflußreichen Intelligenzen möchte man am wenigsten auf die Dauer zu tun haben, denn man merkt ihnen an, daß sie nur als Anführer der vorteilhaften Ansichten diese Geltung haben, daß der Nutzen vieler ihnen ihr Ansehen gibt. Ein Land von vielen Millionen Köpfen schrumpft bei einem solchen Blicke zusammen, und alles, was Geltung hat, wird einem verdächtig.“ (IX, 462.)

1542. „Zeichen des u n wissenschaftlichen Menschen: er hält eine Meinung für wahr, wenn sie ihm schmeichelt und er sich in ihrem Lichte gut ausnimmt.“ (XVI, 53.)

1543. „Die meisten Menschen sind nichts und gelten nichts, bis sie sich in allgemeine Überzeugungen und öffentliche Meinungen eingekleidet haben — nach der Schneider-Philosophie: Kleider machen Leute. Von den Ausnahmemenschen aber muß es heißen: e r s t d e r T r ä g e r m a c h t d i e T r a c h t; hier hören die Meinungen auf, öffentlich zu sein und werden etwas anderes als Masken, Putz und Verkleidung.“ (IX, 154.)

1544. „An euren öffentlichen Meinungen seid ihr kränker noch als an euren öffentlichen Mädchen: und das gerade sind eure heimlichsten Krankheiten.“ (XIV, 94.)

1545. „Vergesse man es zuletzt den Engländern nicht, daß sie schon einmal mit ihrer tiefen Durchschnittlichkeit eine Gesamtdepression des europäischen Geistes verursacht haben: Das, was man ‚die modernen Ideen‘ oder ‚die Ideen des achtzehnten Jahrhunderts‘ oder auch ‚die französischen Ideen‘ nennt — das also, wogegen sich der d e u t s c h e Geist mit tiefem Ekel erhoben hat —, war englischen Ursprungs, daran ist nicht zu zweifeln. Die Franzosen sind nur die Affen und Schauspieler dieser Ideen gewesen, auch ihre besten Soldaten, insgleichen leider ihre ersten und gründlichsten O p f e r.“ (XV, 212.)

1546. „D i e Ü b e r z e u g u n g s t r e u e n. — Wer viel zu tun hat, behält seine allgemeinen Ansichten und Standpunkte fast unverändert bei. Ebenso jeder, der im Dienst einer Idee arbeitet: er wird die Idee selber nie mehr prüfen, dazu hat er keine Zeit mehr; ja es geht gegen sein Interesse, sie überhaupt noch für diskutierbar zu halten.“ (VIII, 352.)

1547. „Wer viel denkt, eignet sich nicht zum Parteimann: er denkt sich zu bald durch die Partei hindurch.“ (VIII, 366.)

1548. „Das Halbwissen ist siegreicher als das Ganzwissen: es kennt die Dinge einfacher als sie sind und macht daher seine Meinung faßlicher und überzeugender.“ (VIII, 366.) (Siehe auch Zitat 2090.)

1549. „Jedes gute Buch ist für einen bestimmten Leser und dessen Art geschrieben und wird eben deshalb von allen übrigen Lesern, der großen Mehrzahl, ungünstig angesehn: weshalb sein Ruf auf schmaler Grundlage ruht und nur langsam aufgebaut werden kann. — Das mittelmäßige und schlechte Buch ist es eben dadurch, daß es vielen zu gefallen sucht und gefällt.“ (IX, 80.)

1550. „Das Unglück scharfsinniger und klarer Schriftsteller ist, daß man sie für flach nimmt und deshalb ihnen keine Mühe zuwendet: und das Glück der unklaren, daß der Leser sich an ihnen abmüht und die Freude über seinen Eifer ihnen zugute schreibt... Die sogenannten Paradoxien des Autors, an welchen ein Leser Anstoß nimmt, stehen häufig gar nicht im Buche des Autors, sondern im Kopfe des Lesers.“ (VIII, 169.)

1551. „Welcher außerordentliche M a n g e l an Büchern in unserer Zeit, die eine heroische Kraft atmen! — Selbst Plutarch wird nicht mehr gelesen!“ (VI, 10)

1552. „Das Verständlichste an der Sprache ist nicht das Wort selber, sondern Ton, Stärke, Modulation, Tempo, mit denen eine Reihe von Worten gesprochen wird, — kurz die Musik hinter den Worten, die Leidenschaft hinter dieser Musik,

die Person hinter dieser Leidenschaft: alles das also: was nicht *geschrieben* werden kann. Deshalb ist es nichts mit der Schriftstellerei.“ (XIV, 84.)

1553. „Stil, Literatur, der Wurf und Fall der Worte, — was fälscht und verdirbt dies alles am Persönlichsten!... Der Geschmack feindlich dem Originellen! eine alte Geschichte.“ (XVI, 35.)

1554. „Ich habe von Zeit zu Zeit eine kindliche Abneigung gegen bedrucktes Papier, das mir dann nur wie beschmutztes Papier gilt. Und ich kann mir wohl eine Zeit denken, in der man es vorzieht, wenig zu lesen, noch weniger zu schreiben, aber viel zu denken und noch viel mehr zu tun. Denn alles wartet jetzt auf den *handelnden* Menschen, der jahrtausendalte Gewohnheiten von sich und andern abstreift und es besser *vor*macht, zum *Nach*machen.“ (Brief an M. von Meysenbug vom 6. April 1873.)

1555. „*Die klassische Literatur der Griechen ist nicht mit Hinsicht auf den Leser entstanden:* das ist ihr Eigentümlichstes. Die klassischen Werke sind gar nicht als Literatur gemeint gewesen. ... ist ... die klassische Literatur der Griechen ... *für den Augenblick* gemeint, für den *gegenwärtigen* Hörer und Zuschauer, ohne Gedanken an die Nachwelt...

...konnte jeder gebildete Hellene lesen und schreiben. Trotzdem ruhte nicht die Bildung darauf... Der Unterschied ist ungeheuer, nicht tief genug zu fassen, es gibt immer noch keine Psychologie des Schriftstellers...

Das *Gefährliche* des Schreibens ist ihnen bewußt, z. B. bei Plato; eine gewisse Abneigung und Furcht ist sichtbar (z. B. bei den Spartanern bewahrt). Darin stehen sie höher als die Modernen...

Sie haben in ihrer klassischen Zeit sich *gemäßigt* und sind erst spät zu einem *Schreib*volke geworden; um sich herum hatten sie Völker mit Literaturen, z. B. die uralte ägyptische, dann phönizische, jüdische, assyrische, indische... Die keltischen Priester haben den Verdacht gegen das Schreiben, aber sie verstehen es...

Das Volk hat inzwischen eine Nötigung zur Schrift bekommen durch Handel und Wandel... So kann ein ganzes Volk schreiben und lesen können: und doch gibt es keine Literatur, kein Lesen der Bildung wegen. Die trotzdem vorhandene Bildung hat andere Fundamente...

Woher nun die spätere Schätzung der Schrift? die so hoch wird, daß allmählich die Bildung eine literarische wird. Am meisten wurde die *Achtung vor der Schrift* befördert durch die rein *wissenschaftlichen Menschen*, die sich ihrer bedienten, Mathematiker, Astronomen, Ärzte, Naturforscher usw...“ (V, 212.)

1556. „Wie quälen sich die Philologen mit der Frage, ob Homer geschrieben habe, ohne den viel höheren Satz zu begreifen, daß die griechische Kunst eine lange innere Feindschaft gegen Schriftwesen hatte und nicht gelesen werden wollte.“ (VII, 193.)

Es ist der gesunde Instinkt gegen die Preisgabe der geistigen Eigenleistung zu fremder Aneignung und Ausbeute, gegen die geistige Prostitution; entsprechend dem Instinkte gegen die Preisgabe und Ausbeute der materiellen Leistung, wie sie in der Verachtung des Handwerks und des Handels mit Leistungsgütern zum Ausdruck kam. Der gesunde altgriechische Instinkt war gegen die Grundlage aller Kultur: gegen die Arbeitsteilung gerichtet, gegen die Gemeinnutzmachung der individuellen Erbleistungen. Die Kultur mußte diese Instinktgesundheit zur allmählichen Ausrottung bringen.

1557. „Niemand hat noch erklärt, warum die griechischen Schriftsteller von den Mitteln des Ausdrucks, welche ihnen in unerhörter Fülle und Kraft zu Gebote standen, einen so übersparsamen Gebrauch gemacht haben, daß jedes nachgriechische Buch dagegen grell, bunt und überspannt erscheint.“ (IX, 60.)

1558. „Man sollte einen Schriftsteller als einen Missetäter ansehen, der nur in den seltensten Fällen Freisprechung oder Begnadigung verdient: das wäre ein Mittel gegen das Überhandnehmen der Bücher.“ (VIII, 172.)

1559. „Gewiß ist unsre gegenwärtige Bildung etwas Erbärmliches, eine faulriechende Schüssel, in der lauter geschmacklose Brocken durcheinander schwimmen, Brocken von Christentum, von Wissen, von der Kunst, an denen sich nicht einmal Hunde satt essen könnten. Aber die Mittel, gegen diese Bildung etwas aufzustellen, sind kaum weniger erbärmlich, nämlich christlicher Fanatismus oder wissenschaftlicher Fanatismus oder künstlerischer Fanatismus von Leuten, die kaum auf ihren Beinen stehen können; es ist, als ob man einen Mangel durch ein Laster kurieren wollte. In Wahrheit erscheint aber die gegenwärtige Bildung erbärmlich, weil eine große Aufgabe vor ihr am Horizont aufgestiegen ist, nämlich die Revision aller Wertschätzungen; dazu bedarf es aber, noch bevor die sämtlichen Dinge auf die Waage gelegt werden, der Waage selber, — ich meine jene höchste Billigkeit der höchsten Intelligenz, welche im Fanatismus ihren Todfeind und in der jetzigen ‚allseitigen Bildung' ihren Affen und Vortänzer hat." (XI, 118.)

1560. „Unsere Gesellschaft von heute r e p r ä s e n t i e r t nur die Bildung; der Gebildete f e h l t. Der große s y n t h e t i s c h e M e n s c h fehlt: in dem die verschiedenen Kräfte zu einem Ziele unbedenklich ins Joch gespannt sind. Was wir haben, ist der v i e l f a c h e Mensch, das interessanteste Chaos, das es vielleicht bisher gegeben hat: aber n i c h t das Chaos v o r der Schöpfung der Welt, sondern hinter ihr." (XIX, 276.)

1561. „Unbeschreiblicher Ekel, wenn unsre Gebildeten von der Notwendigkeit einer idealen Bildung und einer Erneuerung der Religion phantasieren! Dieses verlogene Gesindel, das bei Musik und Schauspiel wieder religiös werden will und sich in den Kopf setzt, sobald es nur wieder im Herzen zu zittern beginnt, alle Redlichkeit des Kopfes fahren zu lassen und sich kopfüber in den mystischen Schlamm zu stürzen! recht der Gedanke einer durch Politik und Geldgier verdummten und servil gewordenen Generation! ... Allein sein! abseits leben! war immer meine Devise. Was geht es mich an, daß die, welche damals darin mir gleichgesinnt erschienen, jetzt alle sich d o r t a n b i e t e n ! —" (XI, 111.)

1562. „Da stehn sie da, die Kleinen, wie Gras und Kraut und Gestrüpp, — unschuldig an ihrer Erbärmlichkeit. Und nun schleiche ich mich durch sie hindurch und zertrete so wenig ich kann, — aber der Ekel frißt mir dabei am Herzen." (XI, 33.)

1563. „Oh, wie einem nunmehr der Genuß zuwider ist, der grobe, dumpfe braune Genuß, wie ihn sonst die Genießenden, unsre ‚Gebildeten', unsre Reichen und Regierenden verstehn! Wie boshaft wir nunmehr dem großen Jahrmarkts-Bumbum zuhören, mit dem sich der ‚gebildete Mensch' und Großstädter heute durch Kunst, Buch und Musik zu ‚geistigen Genüssen' unter Mithilfe geistiger Getränke, notzüchtigen läßt! Wie uns jetzt der Theaterschrei der Leidenschaft in den Ohren weh tut; wie unserem Geschmack der ganze romantische Aufruhr und Sinnenwirrwarr, den der gebildete Pöbel liebt, samt seinen Aspirationen nach dem Erhabenen, Gehobenen, Verschrobenen fremd geworden ist!" (XII, 7.)

1564. „Solche macht man mit Gründen mißtrauisch, mit erhabenen Gebärden überzeugt man sie." (XX, 271.)

1565. „Der Gebildete ist zum größten Feinde der Bildung abgeartet, denn er will die allgemeine Krankheit weglügen... Sie werden erbittert, diese abkräftigen armen Schelme, wenn man von ihrer Schwäche spricht und ihrem schädlichen Lügengeiste widerstrebt. Sie möchten gar zu gerne glauben machen, daß sie allen Jahrhunderten den Preis abgelaufen hätten, und sie bewegen sich mit künstlicher Lustigkeit. Ihre Art, Glück zu heucheln, hat mitunter etwas Ergreifendes, weil ihr Glück so ganz unbegreiflich ist. Man möchte sie nicht einmal fragen, wie Tannhäuser den Biterolf fragt: ‚was hast du Ärmster denn genossen?' Denn ach, wir wissen es ja selber besser und anders. Es liegt ein Wintertag auf uns, und am hohen Gebirge wohnen wir, gefährlich und in Dürftigkeit... Da ertönt Musik, ein alter Mann dreht einen Leierkasten, die Tänzer drehen sich, — es erschüttert den Wanderer, dies zu sehen:... so hoffnungslos ist alles, und jetzt

darin ein Ton der Freude, der gedankenlosen lauten Freude! Aber schon schleichen die Nebel des frühen Abends, der Ton verklingt, der Schritt des Wanderers knirscht; soweit er noch sehen kann, sieht er nichts als das öde und grausame Antlitz der Natur." (VII, 69.)

1566. „Die Wüste wächst: weh dem, der Wüsten birgt!
Stein knirscht an Stein, die Wüste schlingt und würgt:
Der ungeheure Tod blickt glühend braun
und kaut, — sein Leben ist sein Kaun...
Vergiß nicht, Mensch, den Wollust ausgeloht:
Du — bist der Stein, die Wüste, bist der Tod..." (XX, 197.)

27. Der Staat.

1567. „Der Staat ist eine kluge Veranstaltung zum Schutz der Individuen gegeneinander [und zur Organisation ihrer gegenseitigen Nutzbarmachung]: übertreibt man seine Veredlung, so wird zuletzt das Individuum durch ihn geschwächt, ja aufgelöst, — also der ursprüngliche Zweck des Staates am gründlichsten vereitelt." (VIII, 210.)

Hier ist grundsätzlicher zu begreifen, daß ein „Schutz der Individuen gegeneinander" und ihre gegenseitige erbfremde Nutzbarmachung ganz prinzipiell gegen die natürliche Zuchtwahl gerichtet sein müssen und damit unumgänglich im Dienste der Erbentartung stehen.

1568. „Grundsatz: nur einzelne fühlen sich verantwortlich. Die Vielheiten sind erfunden, um Dinge zu tun, zu denen der einzelne nicht den Mut hat. Eben deshalb sind alle Gemeinwesen, Gesellschaften hundertmal aufrichtiger und belehrender über das Wesen des Menschen als das Individuum, welches zu schwach ist, um den Mut zu seinen Begierden zu haben... Der ganze ‚Altruismus' ergibt sich als Privatmann-Klugheit: die Gesellschaften sind nicht ‚altruistisch' gegeneinander... Das Studium der Gesellschaft ist deshalb so unschätzbar, weil der Mensch als Gesellschaft viel naiver ist als der Mensch als ‚Einheit'. Die ‚Gesellschaft' hat die Tugend nie anders angesehen denn als Mittel der Stärke, der Macht, der Ordnung...

Der Staat oder die organisierte Unmoralität, — inwendig: als Polizei, Strafrecht, Stände, Handel, Familie; auswendig: als Wille zur Macht, zum Kriege, zur Eroberung, zur Rache. Wie wird es erreicht, daß er eine große Menge Dinge tut, zu denen der einzelne sich nie verstehen würde? — Durch Zerteilung der Verantwortlichkeit, des Befehlens und der Ausführung. Durch Zwischenlegung der Tugenden des Gehorsams, der Pflicht, der Vaterlands- und Fürstenliebe. Durch Aufrechterhaltung des Stolzes, der Strenge, der Stärke, des Hasses, der Rache, — kurz aller typischen Züge, welche dem Herdentypus widersprechen.

Ihr habt alle nicht den Mut, einen Menschen zu töten, oder auch nur zu peitschen, oder auch nur zu —, aber die ungeheure Maschine von Staat überwältigt den einzelnen, so daß er die Verantwortlichkeit für das, was er tut, ablehnt (Gehorsam, Eid usw.). — Alles, was der Mensch im Dienste des Staates tut, geht wider seine Natur; — insgleichen alles, was er in Hinsicht auf den zukünftigen Dienst im Staate lernt, geht wider seine Natur. Das wird erreicht durch die Arbeitsteilung (so daß niemand die ganze Verantwortlichkeit mehr hat): der Gesetzgeber — und der, der das Gesetz ausführt; der Disziplin-Lehrer — und die, welche in der Disziplin hart und streng geworden sind." (XIX, 159.)

1569. „Damit etwas bestehen soll, das länger ist als ein einzelner, damit also ein Werk bestehen bleibt,... dazu muß dem einzelnen alle mögliche Art von Beschränkung... auferlegt werden. Mit welchem Mittel? Die Liebe, Verehrung, Dankbarkeit gegen die Person, die das Werk schuf . . . oder daß unsere Vorfahren es erkämpft haben: oder daß meine Nachkommen nur so garantiert sind, wenn ich jenes Werk (z. B. die polis) garantiere. Moral ist wesentlich das

Mittel, über die einzelnen hinweg, oder vielmehr durch eine Versklavung der einzelnen etwas zur Dauer zu bringen... Ein Machtkomplex: wie wird er erhalten? Dadurch, daß viele Geschlechter ihm sich opfern [was auch immer ein Opfer von Erbwerten ist, eine erbbiologische Einbuße der Gesellschaft, welche opfert]." (XIX, 165.)

1570. „Versuch meinerseits, die absolute Vernünftigkeit des gesellschaftlichen Urteilens und Wertschätzens zu begreifen (natürlich frei von dem Willen, dabei moralische Resultate herauszurechnen)

: den Grad von psychologischer Falschheit und Undurchsichtigkeit, um die zur Erhaltung und Machtsteigerung wesentlichen Affekte zu heiligen (um sich für sie das gute Gewissen zu schaffen)

: den Grad von Dummheit, damit eine gemeinsame Regulierung und Wertung möglich bleibt (dazu Erziehung, Überwachung der Bildungselemente, Dressur)

: den Grad von Inquisition, Mißtrauen und Unduldsamkeit, um die Ausnahmen als Verbrecher zu behandeln und zu unterdrücken, — um ihnen selbst das schlechte Gewissen zu geben, so daß diese innerlich an ihrer Ausnahmehaftigkeit krank sind." (XIX, 163.)

1571. „Genius und idealer Staat im Widerspruch. — Die Sozialisten begehren für möglichst viele ein Wohlleben herzustellen. Wenn die dauernde Heimat dieses Wohllebens, der vollkommene Staat, wirklich erreicht wäre, so würde durch dieses Wohlleben der Erdboden, aus dem der große Intellekt und überhaupt das mächtige Individuum wächst, zerstört sein: ich meine die starke Energie. Die Menschheit würde zu matt geworden sein, wenn dieser Staat erreicht ist, um den Genius noch erzeugen zu können. Müßte man somit nicht wünschen, daß das Leben seinen gewaltsamen Charakter behalte und daß immer von neuem wieder wilde Kräfte und Energien hervorgerufen würden? Nun will das warme, mitfühlende Herz gerade die Beseitigung jenes gewaltsamen und wilden Charakters ... es will etwas Unlogisches, es ist nicht intelligent ... Der Weise muß jenen ausschweifenden Wünschen der unintelligenten Güte widerstreben..." (VIII, 209.)

1572. „Wie man am besten zur Masse redet? Ich weiß es nicht, es gehört nicht zu meiner Aufgabe. Es scheint mir, daß man ihr das Leben sehr erschweren muß durch die Forderung strenger Tugenden: sonst werden sie faul und genüßlich, auch im Denken." (XIV, 34.)

1573. „Faßt man nicht das Wohlbefinden des einzelnen ins Auge, sondern die Ziele der Menschheit, so fragt es sich sehr, ob in jenen geordneten Zuständen, welche der Sozialismus fordert, ähnliche große Resultate der Menschheit sich ergeben können, wie die ungeordneten Zustände der Vergangenheit sie ergeben haben. Wahrscheinlich wächst der große Mensch und das große Werk nur in der Freiheit der Wildnis auf. Andere Ziele als große Menschen und große Werke hat die Menschheit nicht." (IX, 469.)

1574. „Voraussetzung des bisherigen Staates: ‚der Mensch soll sich nicht entwickeln, das Maß ist da!'" (XVI, 229.)

1575. „Das moderne Leben will so sehr wie möglich vor allen Gefahren geschützt sein: mit den Gefahren aber geht viel Munterkeit, Übermut und Anregung verloren. Unsere großen Remeduren [Abhilfen] sind Revolutionen und Kriege." (XI, 117.)

1576. „Die Krähwinkelei und Schollenkleberei der moralischen Abwertung und ihres ‚Nützlich' und ‚Schädlich' hat ihren guten Sinn; es ist die notwendige Perspektive der Gesellschaft, welche nur das Nähere und Nächste in Hinsicht der Folgen zu übersehen vermag. Der Staat und der Politiker hat schon eine mehr übermoralische Denkweise nötig: weil er viel größere Komplexe von Wirkungen zu berechnen hat. Insgleichen wäre eine Weltwirtschaft möglich, die so ferne Perspektiven hat, daß alle ihre einzelnen Forderungen für den Augenblick als ungerecht und willkürlich erscheinen dürften. [Sie wäre natürlich nur in

der Theorie möglich, da die Menschen sich nicht freiwillig fernen Perspektiven unterwerfen würden, letztere zudem auch gar nicht hinlänglich berechenbar wären. Die Eugenik gehört z. B. hierher.]" (XIX, 299.)

1577. „Die Bequemlichkeit, Sicherheit, Furchtsamkeit, Faulheit, Feigheit ist es, was dem Leben den gefährlichen Charakter zu nehmen sucht und alles ‚organisieren' möchte, — Tartüfferie der ökonomischen Wissenschaft. Die Pflanze ‚Mensch' gedeiht am kräftigsten, wenn die Gefahren groß sind, in unsicheren Verhältnissen: aber freilich gehn eben da die meisten zugrunde. [In wilden Verhältnissen gehen dabei die erblich Minderwertigen zugrunde; in Kulturverhältnissen aber, in denen immer viele Ausweichmöglichkeiten sich zur feigen Ausbeute anbieten und in denen vermöge der zwischenindividuellen Übertragungsmechanismen die Verantwortlichkeiten, die Opfer, die Wiedergutmachungen, aber auch das Aufbrechen und Wuchern von Untergrund-Instinkten, auf Kosten der Leistungsfähigsten, der Leistungs- und Gefährdungswilligsten erfolgen, gehen — zumal in chaotischen Zeiten — in erster Linie erblich Hochwertige zugrunde.] Unsre Stellung in der Welt der Erkenntnis ist unsicher genug, — jeder höhere Mensch fühlt sich als Abenteurer. [Dazu bedarf es aber der wilden Verhältnisse, welche dem (an Erbleistungen: an Kulturgütern nutznießenden) Nicht-Abenteurer, dem rationalen Menschen den Wachstumsgrund entziehen, ja welche diesen rationalen Menschen in gefährdetere (weil ihm unangepaßtere) Lagen versetzen als den Abenteurer selbst. Wilde Verhältnisse ermöglichen überhaupt erst die rassenverbürgende Züchtung eines gesunden Abenteurersinnes. Jede Kultur merzt diesen aus und verleiht allen domestikativen Gegentrieben das Ausleseübergewicht. Wir stehen mitten in diesem Untergangsprozeß aller Wertinstinkte.]" (XVI, 51.)

1578. „Es gehört zum Begriff des Lebendigen, daß es wachsen muß, — daß es seine Macht erweitern und folglich fremde Kräfte in sich hineinnehmen muß. Man redet unter der Benebelung durch die Moralnarkose von einem Recht des Individuums, sich zu verteidigen; im gleichen Sinne dürfte man auch von seinem Rechte anzugreifen reden: denn beides — und das zweite noch mehr als das erste — sind Nezessitäten für jedes Lebendige: — der aggressive und der defensive Egoismus sind nicht Sache der Wahl oder gar des ‚freien Willens', sondern die Fatalität des Lebens selbst.

Hierbei ist es gleich, ob man ein Individuum oder einen lebendigen Körper, eine aufwärtsstrebende ‚Gesellschaft' ins Auge faßt. [Es gibt freilich keine Gesellschaft als „lebenden Körper", denn das Wesentlichste des lebendigen Körpers ist dies: daß er als Erbstrom-Einheit — d. h. als die Einheit im überindividuellen (durch die Individuen hindurchströmenden) Erbstrome der Rasse (im rassischen Zeugungskreise) — auch autarke Lebens-Ganzheit, also Zuchtwahl-Einheit seiner Rasse ist; jede gesellschaftliche Abhängigkeit des Individuums, jeder Gesellschaftsvorteil an dasselbe mindert jedoch seine umfassende und ganzheitliche Erberprobung, bedeutet somit negative Auslese und führt dadurch in den erbbiologischen Niedergang eben dieser Gesellschaft.] ... Eine Gesellschaft, die endgültig und ihrem Instinkt nach den Krieg und die Eroberung abweist, ist im Niedergang: sie ist reif für Demokratie und Krämerregiment ... In den meisten Fällen freilich sind die Friedensversicherungen bloße Betäubungsmittel. [Aber es ist Fatalität jeder Gesellschaft, daß sie sich zu diesen Anti-Kriegs-Instinkten selber züchten muß, und der Krieg selbst, eine durch die Kultur bedingte Entartungsform des Kampfes, ist der größte Beschleuniger dieser Instinkt-Fehlzüchtung, denn der Krieg ist im Gegensatz zum Selbstbehauptungskampf der in ihren Individuen autark gestellten Rasse ein erbwertefressender Vorgang. In ihm vollzieht der in biologisch verwurzelten Vorzeiten hochgezüchtete Kampfgeist seine Selbstausmerze. „Demokratie und Krämerregiment" sind Instinkt-Fehlzüchtungs-Ergebnisse, Phasen jeder kulturellen Gesellschaftsentwicklung auf ihrem Schicksalsweg in den Erbuntergang.]" (XIX, 164.)

1579. „Es gibt ... keine ärgeren und gründlicheren Schädiger der Freiheit als liberale Institutionen. Man weiß ja, was sie zuwege bringen: sie unterminieren

den Willen zur Macht, sie sind die zur Moral erhobene Nivellierung von Berg und Tal, sie machen klein, feige und genüßlich, — mit ihnen triumphiert jedesmal das Herdentier. Liberalismus: auf deutsch Herden-Vertierung ... was ist Freiheit? Daß man den Willen zur Selbstverantwortlichkeit hat. Daß man die Distanz, die uns abtrennt, festhält. Daß man gegen Mühsal, Härte, Entbehrung, selbst gegen das Leben gleichgültiger wird. Daß man bereit ist, seiner Sache Menschen zu opfern, sich selber nicht abgerechnet. Freiheit bedeutet, daß die männlichen, die kriegs- und siegesfrohen Instinkte die Herrschaft haben über andre Instinkte, z. B. über die des ‚Glücks'. Der freigewordene Mensch, um wieviel mehr der freigewordene Geist tritt mit Füßen auf die verächtliche Art von Wohlbefinden, von dem Krämer, Christen, Kühe, Weiber, Engländer und andre Demokraten träumen. Der freie Mensch ist Krieger. — Wonach mißt sich die Freiheit, bei einzelnen wie bei Völkern? Nach dem Widerstand, der überwunden werden muß, nach der Mühe, die es kostet, oben zu bleiben. Den höchsten Typus freier Menschen hätte man dort zu suchen, wo beständig der höchste Widerstand überwunden wird ... Die Völker, die etwas wert waren, wert wurden, wurden dies nie unter liberalen Institutionen: die große Gefahr machte etwas aus ihnen, das Ehrfurcht verdient, die Gefahr, die uns unsre Hilfsmittel, unsre Tugenden, unsre Wehr und Waffen, unsren Geist erst kennen lehrt, — die uns zwingt, stark zu sein ... Erster Grundsatz: man muß es nötig haben, stark zu sein: sonst wird man's nie." (XVII, 136.)

Die Forderung auf unbedingte Freiheit darf jedoch nur unter den Voraussetzungen einer wilden Umwelt erhoben werden; auf Kulturverhältnisse übertragen, also auf Verhältnisse, in denen der Wille zur Macht sich aller Art von Organisation als furchtbar-wirkungsvoller Handhaben zu seiner Ausübung und Steigerung seiner Wirkungen bedienen kann, muß die zügellose Freiheit ja gerade Zustände der schmählichsten Despotie und Verknechtung und den Untergang jeder Freiheit heraufbeschwören! „Liberale Institutionen" sind eine Notwendigkeit für jede kulturelle Gesellschaftsordnung. Die liberale Gesinnung und Duldsamkeit ist aber auch ein Erfordernis im wilden Leben und wird durch dasselbe unter gesunden Zuchtwahl-Verhältnissen gezüchtet; sie ist überhaupt die Voraussetzung dafür, daß sich jede Persönlichkeit frei nach ihren Erbanlagen entfalten kann. Zum Kampfe zwischen den freien und auf ihre Freiheit pochenden Einzelpersönlichkeiten kommt es erst da, wo die Lebensinteressen und Machtbereiche im wilden Leben aufeinanderprallen, nicht aber aus dem Streben, die Freiheit des anderen, die man achtet, zu vergewaltigen, wenigstens solange der Instinkt noch gesund ist.

1580. „Der Weg der Freiheit ist hart. Das hohe Individuum gibt sich alle die Rechte, welche der Staat sich erlaubt, — zu töten, zu vernichten, zu spionieren usw. Die Feigheit und das schlechte Gewissen der meisten Fürsten hat den Staat erfunden und die Phrase vom bien public. Der rechte Mann hat es immer als Mittel in seiner Hand benutzt zu irgendeinem Zwecke." (XIV, 222.)

1581. „An die Stelle des Stolzes ist die Klugheit getreten. Die Wissenschaft tritt in ihren Dienst. Eine gemeinere Gattung von Menschen bekommt das Regiment (statt der noblesse oder der Priester): erst die Kaufleute, nachher die Arbeiter. Die Masse tritt auf als Herrscher: das Individuum muß sich zur Masse lügen." (XI, 122.)

1582. „... gibt sich heute der Herdenmensch in Europa das Ansehen, als sei er die einzig erlaubte Art Mensch, und verherrlicht seine Eigenschaften, vermöge deren er zahm, verträglich und der Herde nützlich ist, als die eigentlich menschlichen Tugenden: also Gemeinsinn, Wohlwollen, Rücksicht, Fleiß, Mäßigkeit, Bescheidenheit, Nachsicht, Mitleiden. Für die Fälle aber, wo man der Führer und Leithammel nicht entraten zu können glaubt, macht man heute Versuche über Versuche, durch Zusammenaddieren kluger Herdenmenschen die Befehlshaber zu ersetzen: dieses Ursprungs sind zum Beispiel die repräsentativen Verfassungen." (XV, 125.)

1583. „Unsere Zeit mit ihrem Streben, den zufälligen Nöten abzuhelfen, vorzubeugen und die unangenehmen Möglichkeiten vorweg zu bekriegen, ist eine

Zeit der Armen. Unsere ‚Reichen' — das sind die Ärmsten! Der eigentliche Zweck alles Reichtums ist vergessen!" (XVIII, 54.)

1584. „Hier ist Herbst und Ernte und Überfluß und Nachmittag und ferne Meere: aber jetzt gerade muß ich Vogel sein und über euch fort nach Mittag fliegen: aus eurem Herbste heraus wahrsage ich euch einen Winter und eine eisige Armut." (XIV, 99.)

1585. „Ach, ihr wolltet es besser als gut haben! Das ist eure Torheit." (XIV, 97.)

1586. „Dem würdigeren Feinde, oh, meine Freunde, sollt ihr euch aufsparen: darum müßt ihr an vielem vorübergehn, — sonderlich an vielem Gesindel, das euch in die Ohren lärmt von Volk und Völkern.

...Darum geht weg in die Wälder und legt euer Schwert schlafen!

Geht eure Wege! Und laßt Volk und Völker die ihren gehn! — dunkle Wege wahrlich, auf denen auch nicht eine Hoffnung mehr wetterleuchtet!

Mag da der Krämer herrschen, wo alles, was noch glänzt, — Krämer-Gold ist!...

Seht doch, wie diese Völker jetzt selber den Krämern gleich tun: sie lesen sich die kleinsten Vorteile noch aus jedem Kehricht!

Sie lauern einander auf, sie lauern einander etwas ab, — das heißen sie ‚gute Nachbarschaft'...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 268.)

1587. „Die Subordination, welche im Militär- und Beamtenstaate so hoch geschätzt wird, wird uns bald ebenso unglaublich werden wie die geschlossene Taktik der Jesuiten es bereits geworden ist; und wenn diese Subordination nicht mehr möglich ist, läßt sich eine Menge der erstaunlichsten Wirkungen nicht mehr erreichen, und die Welt wird ärmer sein. Sie muß schwinden, denn ihr Fundament schwindet: der Glaube an die unbedingte Autorität, an die endgültige Wahrheit; selbst in Militärstaaten ist der physische Zwang nicht ausreichend, sie [die Subordination] hervorzubringen, sondern die angeerbte Adoration vor dem Fürstlichen wie vor etwas Übermenschlichem. — In freieren Verhältnissen ordnet man sich nur auf Bedingungen unter infolge gegenseitigen Vertrags, also mit allen Vorbehalten des Eigennutzes." (VIII, 313.)

1588. „Einstmals hatte man die Theorie vom Staat als einer berechnenden Nützlichkeit: jetzt hat man die Praxis dazu! — Die Zeit der Könige ist vorbei, weil die Völker ihrer nicht mehr würdig sind: sie wollen nicht das Urbild ihres Ideals im Könige sehn, sondern ein Mittel ihres Nutzens. — Das ist die ganze Wahrheit!" (XIX, 163.)

1589. „Je nachdem ein Volk fühlt: ‚bei den Wenigen ist das Recht, die Einsicht, die Gabe der Führung usw.' oder ‚bei den Vielen', — gibt es ein oligarchisches Regiment oder ein demokratisches. Das Königtum repräsentiert den Glauben an einen ganz Überlegenen, einen Führer, Retter, Halbgott. Die Aristokratie repräsentiert den Glauben an eine Elite-Menschheit und höhere Kaste. Die Demokratie repräsentiert den Unglauben an große Menschen und an Elite-Gesellschaft: ‚Jeder ist jedem gleich.' ‚Im Grunde sind wir allesamt eigennütziges Vieh und Pöbel.'" (XIX, 179.)

1590. „Neuer und alter Begriff der Regierung. — Zwischen Regierung und Volk so zu scheiden, als ob hier zwei getrennte Machtsphären, eine stärkere höhere mit einer schwächeren niederen, verhandelten und sich vereinbarten, ist ein Stück vererbter politischer Empfindung, welches der historischen Feststellung der Machtverhältnisse in den meisten Staaten noch jetzt genau entspricht. Wenn zum Beispiel Bismarck die konstitutionelle Form als einen Kompromiß zwischen Regierung und Volk bezeichnet, so redet er gemäß einem Prinzip, welches seine Vernunft in der Geschichte hat (ebendaher freilich auch den Beisatz von Unvernunft, ohne den nichts Menschliches existieren kann). Dagegen soll man nun lernen — gemäß einem Prinzip, welches rein aus dem Kopfe entsprungen ist und erst Geschichte machen soll —, daß Regierung nichts als ein Organ des Volkes sei, nicht ein vorsorgliches, verehrungswürdiges ‚Oben' im Verhältnis zu einem an Bescheidenheit gewöhnten ‚Unten'. Bevor man

diese bis jetzt unhistorische und willkürliche, wenn auch logischere Aufstellung des Begriffes Regierung annimmt, möge man doch ja die Folgen erwägen: denn das Verhältnis zwischen Volk und Regierung ist das stärkste vorbildliche Verhältnis, nach dessen Muster sich unwillkürlich der Verkehr zwischen Lehrer und Schüler, Hausherrn und Dienerschaft, Vater und Familie, Heerführer und Soldat, Meister und Lehrling bildet. Alle diese Verhältnisse gestalten sich jetzt unter dem Einflusse der herrschenden konstitutionellen Regierungsform ein wenig um: sie werden Kompromisse. Aber wie müssen sie sich verkehren und verschieben, Namen und Wesen wechseln, wenn jener allerneuste Begriff überall sich der Köpfe bemeistert hat! — wozu es aber wohl ein Jahrhundert noch brauchen dürfte. Hierbei ist nichts mehr zu wünschen als Vorsicht und langsame Entwicklung." (VIII, 318.)

1591. „Ein alter Chinese sagte, er habe gehört, wenn Reiche zugrunde gehen sollen, so hätten sie viele Gesetze." (XIX, 175.)

1592. „... wo Leben erstarrt, türmt sich das Gesetz." (XX, 237.)

1593. „Von heut an hängt an här'ner Schnur
um meinen Hals die Stunden-Uhr:
von heut an hört der Sterne Lauf,
Sonn', Hahnenschrei und Schatten auf,
und was mir je die Zeit verkünd't,
das ist jetzt stumm und taub und blind: —
es schweigt mir jegliche Natur
beim Ticktack von Gesetz und Uhr." (XX, 100.)

1594. „Die Regierungen der großen Staaten haben zwei Mittel in den Händen, das Volk von sich abhängig zu erhalten in Furcht und Gehorsam: ein gröberes, das Heer, ein feineres, die Schule. Mit Hilfe des ersteren bringen sie den Ehrgeiz der höheren und die Kraft der niederen Schichten ... auf ihre Seite: mit Hilfe des anderen Mittels gewinnen sie die begabte Armut ... für sich. Sie machen vor allem aus den Lehrern allen Grades einen unwillkürlich nach ‚oben' hin blickenden geistigen Hofstaat ... Vermittels dieses leiblich und geistig im Zaume gehaltenen Lehrertums wird nun, so gut es gehen will, alle Jugend des Landes auf eine gewisse, dem Staate nützliche und zweckmäßig abgestufte Bildungshöhe gehoben: vor allem aber wird jene Gesinnung fast unvermerkt auf die unreifen und ehrsüchtigen Geister aller Stände übertragen, daß nur eine vom Staate anerkannte und abgestempelte Lebensrichtung sofort gesellschaftliche Auszeichnung mit sich führt ... Endlich verknüpft der Staat alle jene hundert und aberhundert ihm zugehörigen Beamtungen und Erwerbsposten mit der Verpflichtung, durch die Staatsschulen sich bilden und abzeichnen zu lassen, wenn man je in diese Pforte eingehen wolle: Ehre bei der Gesellschaft, Brot für sich, Ermöglichung einer Familie, Schutz von oben her, Gemeingefühl der gemeinsam Gebildeten, — dies alles bildet ein Netz von Hoffnungen, in welches jeder junge Mann hineinläuft: woher sollte ihm denn das Mißtrauen angeweht sein!" (IX, 150.)

1595. „Die Ehe als die erlaubte Form der Geschlechtsbefriedigung. Der Krieg als die erlaubte Form des Nachbarmordes. Die Schule als die erlaubte Form der Erziehung. Justiz als die erlaubte Form der Rache. Religion als die erlaubte Form des Erkenntnistriebes. Die Guten als die Pharisäer, die Bösen mit schlechtem Gewissen und unterdrückt lebend. Was ist denn Ausschweifung aller Art mehr als die Konsequenz der Unbefriedigung so vieler an den erlaubten Formen? ..." (XVI, 182.)

1596. „So wenig als möglich Staat! Alle politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse sind es nicht wert, daß gerade die begabtesten Geister sich mit ihnen befassen dürften und müßten: ein solcher Verbrauch des Geistes ist im Grunde schlimmer als ein Notstand. Es sind und bleiben Gebiete der Arbeit für die geringen Köpfe, und andere als die geringen Köpfe sollten dieser Werkstätte nicht zu Diensten stehn: möge lieber die Maschine wieder einmal in Stücke

gehn! So wie es aber jetzt steht, ... ist es ein großer und lächerlicher Wahnsinn. Man bezahlt die ‚allgemeine Sicherheit' viel zu teuer um diesen Preis: und, was das Tollste ist, man bringt überdies das Gegenteil der allgemeinen Sicherheit hervor ... Die Gesellschaft diebssicher und feuerfest und unendlich bequem für jeden Handel und Wandel zu machen und den Staat zur Vorsehung im guten und schlimmen Sinne umzuwandeln, — dies sind niedere, mäßige und nicht durchaus unentbehrliche Ziele, welche man nicht mit den höchsten Mitteln und Werkzeugen erstreben sollte, die es überhaupt gibt [da sich diese Werkzeuge (die geistigen Vermögen der Erbwerte) unvermeidlicherweise durch Verkehrung der natürlichen Zuchtwahl, die sie anrichten, verschleißen müssen; Kultur ist Zehrerin am Rassenerbe], — [mit] den Mitteln, die man eben für die höchsten und seltensten Zwecke sich aufzusparen hätte! Unser Zeitalter, so viel es von Ökonomie redet, ist ein Verschwender: es verschwendet das Kostbarste, den Geist." (X, 164.)

Es liegt freilich in den Grundlagen der Kultur beschlossen, daß es unmöglich ist, diese Entwicklung umzukehren, denn es lassen sich diese Grundlagen: (Nutzausbeute des Geistes) nicht mehr beseitigen, sobald sie einmal entwickelt sind.

1597. „So wenig als möglich Staat! Ich bedarf des Staates nicht, ich hätte mir, ohne jenen herkömmlichen Zwang, eine bessere Erziehung gegeben, nämlich eine auf meinen Leib passende, und die Kraft gespart, welche im Sichlosringen vergeudet wurde. Sollten die Dinge um uns etwas unsicherer werden, um so besser! Ich wünsche, daß wir etwas vorsichtig und kriegerisch leben [was gerade die Gegenauslese verschärfen würde!]. Die Kaufleute sind es, die uns diesen Ofensorgenstuhl Staat so einladend wie möglich machen möchten, sie beherrschen mit ihrer Philosophie jetzt alle Welt. Der ‚industrielle' Staat ist nicht meine Wahl, wie er die Wahl Spencers ist. Ich selber will so viel als möglich Staat sein, ich habe so viele Aus- und Einnahmen, so viele Bedürfnisse, so viel mitzuteilen. Dabei arm und ohne Absicht auf Ehrenstellen, auch ohne Bewunderung für kriegerische Lorbeeren. Ich weiß, woran diese Staaten zugrunde gehen werden, an dem Non-plus-ultra-Staat der Sozialisten: dessen Gegner bin ich, und schon im jetzigen Staate hasse ich ihn. [Aber diese Gegnerschaft dürfte nur eine theoretische bleiben, denn der sozialistische Vernunftstaat ist nur die letzte Konsequenz der durch die Nutzbarmachung des Geistes völlig selbstzweckhörig gewordenen Kulturmenschheit. Eine Rückkehr zur schöpferischen Urnatur durch Vernichtung der Werke und Traditionen des Geistes ist unmöglich: Also ist auch jeder Angriff auf den sozialistischen Idealstaat unmöglich; denn dieser ist die notwendige Konsequenz der unangreifbaren, unaufhebbaren Wandlungen unserer Lebensgrundlagen.] Ich will versuchen, auch im Gefängnis noch heiter und menschenwürdig zu leben. Die großen Jammerreden über menschliches Elend bewegen mich nicht, mitzujammern, sondern zu sagen: das fehlt euch, ihr versteht nicht als Person zu leben und habt der Entbehrung keinen Reichtum und keine Lust an der Herrschaft entgegenzustellen." (XI, 116.)

1598. „Es ist eine Schmach für alle sozialistischen Systematiker, daß sie meinen, es könnte Umstände geben, gesellschaftliche Kombinationen, unter denen das Laster, die Krankheit, das Verbrechen, die Prostitution, die Not nicht mehr wüchse ... Aber das heißt das Leben verurteilen ... Es steht einer Gesellschaft nicht frei, jung zu bleiben. Und noch in ihrer besten Kraft muß sie Unrat und Abfallstoffe bilden. Je energischer und kühner sie vorgeht, um so reicher wird sie an Mißglückten, an Mißgebildeten sein, um so näher dem Niedergang sein ... Alter schafft man nicht durch Institutionen ab. Die Krankheit auch nicht. Das Laster auch nicht." (XVIII, 32.)

1599. „Der Sozialismus ist der phantastische jüngere Bruder des fast abgelebten Despotismus, den er beerben will; seine Bestrebungen sind also im tiefsten Verstande reaktionär. Denn er begehrt eine Fülle der Staatsgewalt, wie sie nur je der Despotismus gehabt hat, ja er überbietet alles Vergangene dadurch, daß er die förmliche Vernichtung des Individuums anstrebt: als welches ihm wie

ein unberechtigter Luxus der Natur vorkommt und [als welches] durch ihn in ein zweckmäßiges Organ des Gemeinwesens umgebessert werden soll. Seiner Verwandtschaft wegen erscheint er immer in der Nähe aller exzessiven Machtentfaltungen, wie der alte typische Sozialist Plato am Hofe des sizilischen Tyrannen; er wünscht (und fordert unter Umständen) den zäsarischen Gewaltstaat dieses Jahrhunderts, weil er wie gesagt sein Erbe werden möchte. Aber selbst diese Erbschaft würde für seine Zwecke nicht ausreichen, er braucht die alleruntertänigste Niederwerfung aller Bürger vor dem unbedingten Staat, wie niemals etwas Gleiches existiert hat; und da er nicht einmal auf die alte religiöse Pietät gegen den Staat mehr rechnen darf, vielmehr an deren Beseitigung unwillkürlich fortwährend arbeiten muß — nämlich weil er an der Beseitigung aller bestehenden Staaten arbeitet —, so kann er sich nur auf kurze Zeiten, durch den äußersten Terrorismus hier und da einmal auf Existenz Hoffnung machen. Deshalb bereitet er sich im stillen zu Schreckensherrschaften vor und treibt den halbgebildeten Massen das Wort ‚Gerechtigkeit' wie einen Nagel in den Kopf, um sie ihres Verstandes völlig zu berauben (nachdem dieser Verstand schon durch die Halbbildung sehr gelitten hat) und ihnen für das böse Spiel, das sie spielen sollen, ein gutes Gewissen zu schaffen. — Der Sozialismus kann dazu dienen, die Gefahr aller Anhäufungen von Staatsgewalt recht brutal und eindringlich zu lehren und insofern vor dem Staate selbst Mißtrauen einzuflößen. Wenn seine rauhe Stimme in das Feldgeschrei: ‚so viel Staat wie möglich', einfällt, so wird dieses zunächst dadurch lärmender als je: aber bald dringt auch das entgegengesetzte mit um so größerer Kraft hervor: ‚so wenig Staat als möglich'." (VIII, 334.)

1600. „Der Sozialismus ist eine Gärung, welche eine Unzahl von Staatsexperimenten ankündigt, also auch von Staatsuntergängen und neuen Eiern. Das Reifwerden von jetzigen Staaten geschieht schneller; die militärische Gewaltsamkeit wird immer größer." (XI, 307.)

1601. „Die Kriege sind einstweilen die größten Phantasieaufregungen, nachdem alle christlichen Entzückungen und Schrecknisse matt geworden sind. Die soziale Revolution ist vielleicht etwas noch Größeres, deshalb kommt sie. Aber ihr Erfolg wird geringer sein als man denkt: die Menschheit kann so sehr viel weniger als sie will, wie es sich bei der Französischen Revolution zeigte. Wenn der große Effekt und die Trunkenheit des Gewitters vorbei ist, ergibt sich, daß man, um mehr zu können, mehr Kräfte, mehr Übung haben müßte." (XI, 117.)

1602. „Die Schwäche des Herdentieres erzeugt eine ganz ähnliche Moral wie die Schwäche des décadent: sie verstehen sich, sie verbünden sich (— die großen Décadence-Religionen rechnen immer auf die Unterstützung durch die Herde). An sich fehlt alles Krankhafte am Herdentier ...; aber unfähig sich zu leiten, braucht es einen ‚Hirten', — das verstehen die Priester ... Der Staat ist nicht intim, nicht heimlich genug: die ‚Gewissensleitung' entgeht ihm." (XVIII, 205.)

1603. „Ginge es nach meinem Willen, so wäre es an der Zeit, der europäischen Moral den Krieg zu erklären und ebenso allem, was auf ihr gewachsen ist: man müßte diese zeitweilige Völker- und Staatenordnung Europas zertrümmern. Die christlich-demokratische Denkweise begünstigt das Herdentier, die Verkleinerung des Menschen, sie schwächt die großen Triebfedern (das Böse —), sie haßt den Zwang, die harte Zucht, die großen Verantwortlichkeiten, die großen Wagnisse. Die Mittelmäßigen tragen den Preis davon und setzen ihre Wertmaße durch." (XVI, 402.)

Jede solche Kriegserklärung kann das Unheil nur verschlimmern, denn unsere Kulturordnung ist in sich logisch, und eine gesunde Lebensordnung könnte nur zustande kommen durch Beseitigung der verhängnisvollen Grundlagen, auf denen unsere Kulturordnung als auf ihrem Fundamente sich errichtet. Eben diese Beseitigung ist unmöglich. Der Erkennende der wilden Weisheit hat sich daher solcher Angriffe auf unsere kulturellen Ordnungen zu enthalten. (Siehe auch Zitat 1586.)

1604. „Pfui! Ihr wollt in ein System hinein, wo man entweder Rad sein muß, voll und ganz, oder unter die Räder gerät! Wo es sich von selber versteht, daß jeder das ist, wozu er von oben her gemacht wird! Wo das Suchen nach ‚Konnexion' zu den natürlichen Pflichten gehört! Wo keiner sich beleidigt fühlt, wenn er auf einen Mann mit dem Winke aufmerksam gemacht wird ‚er kann Ihnen einmal nützen'! Wo man sich nicht schämt, Besuche zu machen, um die Fürsprache einer Person zu erbitten! Wo man nicht einmal ahnt, wie man sich durch eine geflissentliche Einordnung in solche Sitten ein für allemal als geringe Töpferware der Natur bezeichnet hat, welche andere verbrauchen und zerbrechen dürfen, ohne sich sehr dafür verantwortlich zu fühlen; gleich als ob man sagte: ‚an solcher Art, wie ich bin, wird es nie Mangel geben: nehmt mich hin! Ohne Umstände!' " (X, 154.)

1605. „Man bewunderte den Unabhängigen im Altertum, niemand klagte über den ‚Egoismus' des Stoikers." (XVI, 241.)

1606. „Ich bin passioniert für die Unabhängigkeit, ich opfere ihr alles, — wahrscheinlich weil ich die unabhängigste Seele habe und an allen kleinsten Stricken mehr gequält werde als andere an Ketten." (XXI, 88.)

1607. „Wenn wir hören: dort haben die Männer nicht Zeit zu den produktiven Geschäften; Waffenübungen und Umzüge nehmen ihnen den Tag weg, und die andre Bevölkerung muß sie ernähren und kleiden, ihre Tracht aber ist auffallend, oftmals bunt und voll Narrheiten; dort sind nur wenige unterscheidende Eigenschaften anerkannt, die einzelnen gleichen sich mehr als anderwärts oder werden doch als Gleiche behandelt; dort verlangt und gibt man Gehorsam ohne Verständnis: man befiehlt, aber man hütet sich zu überzeugen; dort sind der Strafen wenige, diese wenigen aber sind hart und gehen schnell zum Letzten, Fürchterlichsten; dort gilt der Verrat als das größte Verbrechen, schon die Kritik der Übelstände wird nur von den Mutigsten gewagt, dort ist das Leben wohlfeil, und der Ehrgeiz nimmt häufig die Form an, daß er das Leben in Gefahr bringt, — wer dies alles hört, wird sofort sagen: ‚es ist das Bild einer barbarischen, in Gefahr schwebenden Gesellschaft'. Vielleicht daß der eine hinzufügt: ‚es ist die Schilderung Spartas', ein anderer wird aber nachdenklich werden und vermeinen, es sei unser modernes Militärwesen beschrieben, wie es inmitten unserer andersartigen Kultur und Sozietät dasteht — als ein lebendiger Anachronismus, als ein Bild, wie gesagt, einer barbarischen, in Gefahr schwebenden Gesellschaft, als ein posthumes Werk der Vergangenheit, welches für die Räder der Gegenwart nur den Wert eines Hemmschuhs haben kann. — Mitunter tut aber auch ein Hemmschuh der Kultur auf das höchste not [er tut stets auf das höchste not!]: wenn es nämlich zu schnell bergab oder, wie in diesem Falle vielleicht, bergauf geht [aber jegliches kulturelle Bergauf ist ein erbbiologisches Bergab!]." (IX, 324.)

1608. „Eures Friedens Sonne dünkt mich zu schwül: lieber noch sitze ich im Schatten eurer Schwerter. —" (XIV, 95.)

1609. „Je besser der Staat eingerichtet ist, desto matter die Menschheit.
Das Individuum unbehaglich zu machen ist meine Aufgabe!
Reiz der Befreiung des einzelnen im Kampfe!
Die geistige Höhe hat ihre Zeit in der Geschichte, vererbte Energie gehört dazu. Im idealen Staat ist es damit vorbei." (VII, 216.)

Schon der sechzehnjährige Nietzsche schreibt einmal:

1610. „Je kultivierter und gebildeter ein Staat äußerlich ist, um so näher ist er seinem Ende."

1611. „Eine untergehende Welt ist ein Genuß nicht nur für den Betrachter (sondern auch für den Vernichtenden). Der Tod ist nicht nur notwendig; ‚häßlich' ist nicht genug, es gibt Größe, Erhabenheit aller Art bei untergehenden Welten. Auch Süßigkeiten, auch Hoffnungen und Abendröten. Europa ist eine untergehende Welt. Demokratie ist die Verfallsform des Staates." (XVI, 379.) Aber der Staat selbst ist Verfallsform der Völker.

1612. „Irgendwo gibt es noch Völker und Herden, doch nicht bei uns, meine Brüder; da gibt es Staaten!

Staat? Was ist das? Wohlan! Jetzt tut mir die Ohren auf, denn jetzt sage ich euch mein Wort vom Tode der Völker.

... Vernichter sind es, die stellen Fallen auf für viele und heißen sie Staat: sie hängen ein Schwert und hundert Begierden über sie hin.

... Viel zu viele werden geboren: für die Überflüssigen ward der Staat erfunden!

Seht mir doch, wie er sie an sich lockt, die Viel-zu-vielen! Wie er sie schlingt und kaut und wiederkäut!

‚Auf der Erde ist nichts Größeres als ich: der ordnende Finger bin ich Gottes', — also brüllt das Untier. Und nicht nur Langgeohrte und Kurzgeäugte sinken auf die Kniee!

Ach, auch in euch, ihr großen Seelen, raunt er seine düsteren Lügen! Ach, er errät die reichen Herzen, die gerne sich verschwenden!

Ja, auch euch errät er, ihr Besieger des alten Gottes! Müde wurdet ihr im Kampfe, und nun dient eure Müdigkeit noch dem neuen Götzen!

Helden und Ehrenhafte möchte er um sich aufstellen, der neue Götze! Gerne sonnt er sich im Sonnenschein guter Gewissen, — das kalte Untier!

Alles will er euch geben, wenn ihr ihn anbetet, der neue Götze: also kauft er sich den Glanz eurer Tugend und den Blick eurer stolzen Augen.

Ködern will er mit euch die Viel-zu-vielen! Ja, ein Höllenkunststück ward da erfunden, ein Pferd des Todes, klirrend im Putz göttlicher Ehren! [Trojanisches Pferd!]

Ja, ein Sterben für viele ward da erfunden, das sich selber als Leben preist: wahrlich, ein Herzensdienst allen Predigern des Todes!

Staat nenne ich's, wo alle Gifttrinker sind, Gute wie Schlimme: Staat, wo alle sich selber verlieren, Gute wie Schlimme: Staat, wo der langsame Selbstmord aller — ‚das Leben' heißt.

Seht mir doch diese Überflüssigen! Sie stehlen sich die Werke der Erfinder und die Schätze der Weisen: Bildung nennen sie ihren Diebstahl, — und alles wird ihnen zu Krankheit und Ungemach!

Seht mir doch diese Überflüssigen! Krank sind sie immer, sie erbrechen ihre Galle und nennen es Zeitung. Sie verschlingen einander und können sich nicht einmal verdauen.

Seht mir doch diese Überflüssigen! Reichtümer erwerben sie und werden ärmer damit. Macht wollen sie, und zuerst das Brecheisen der Macht, viel Geld, — diese Unvermögenden!...

Übel riecht mir ihr Götze, das kalte Untier: übel riechen sie mir alle zusammen, diese Götzendiener ...

Geht doch dem schlechten Geruche aus dem Wege! Geht fort von dem Dampfe dieser Menschenopfer!

Frei steht großen Seelen auch jetzt noch die Erde. Leer sind noch viele Sitze für Einsame und Zweisame, um die der Geruch stiller Meere weht.

Frei steht noch großen Seelen ein freies Leben. Wahrlich, wer wenig besitzt, wird um so weniger besessen: gelobt sei die kleine Armut!

Dort, wo der Staat aufhört, da beginnt erst der Mensch, der nicht überflüssig ist: da beginnt das Lied des Notwendigen, die einmalige und unersetzliche Weise.

Dort, wo der Staat aufhört, — so seht mir doch hin, meine Brüder! Seht ihr ihn nicht, den Regenbogen und die Brücken des Übermenschen? —

Also sprach Zarathustra." (XIII, 59.)

1613. „Er will durchaus das wichtigste Tier auf Erden sein, der Staat, und man glaubt's ihm auch." (XIII, 173.)

1614. „Und diese Heuchelei fand ich unter ihnen am schlimmsten: daß auch die, welche befehlen, die Tugenden derer heucheln, welche dienen.

‚Ich diene, du dienst, wir dienen', — so betet hier auch die Heuchelei der Herrschenden, — und wehe, wenn der erste Herr nur der erste Diener ist!...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 219.)

1615. „Oh Zarathustra, hier ist die große Stadt: hier hast du nichts zu suchen und alles zu verlieren.

...Hier ist die Hölle für Einsiedler-Gedanken: hier werden große Gedanken lebendig gesotten und klein gekocht.

Hier verwesen alle großen Gefühle: hier dürfen nur klapperdürre Gefühlchen klappern!

Riechst du nicht schon die Schlachthäuser und Garküchen des Geistes? Dampft nicht diese Stadt vom Dunst geschlachteten Geistes?

...Hörst du nicht, wie der Geist hier zum Wortspiel wurde? Widriges Wort-Spülicht bricht er heraus! — Und sie machen noch Zeitungen aus diesem Wort-Spülicht.

...sie sind alle siech und süchtig an öffentlichen Meinungen.

Alle Lüste und Laster sind hier zu Hause; aber es gibt hier auch Tugendhafte, es gibt viel anstellige angestellte Tugend: —

Viel anstellige Tugend mit Schreibfingern und hartem Sitz- und Warte-Fleische, gesegnet mit kleinen Bruststernen und ausgestopften steißlosen Töchtern.

Es gibt hier auch viel Frömmigkeit und viel gläubige Speichelleckerei, Schmeichelbäckerei vor dem Gott der Heerscharen.

‚Von oben' her träufelt ja der Stern und der gnädige Speichel; nach oben hin sehnt sich jeder sternlose Busen.

Der Mond hat seinen Hof und der Hof hat seine Mondkälber: zu allem aber, was vom Hofe kommt, betet das Bettelvolk und alle anstellige Betteltugend.

‚Ich diene, du dienst, wir dienen', — so betet alle anstellige Tugend hinauf zum Fürsten: daß der verdiente Stern sich endlich an den schmalen Busen hefte!

Aber der Mond dreht sich noch um alles Irdische: so dreht sich auch der Fürst noch um das Allerirdischste —: das aber ist das Gold der Krämer.

Der Gott der Heerscharen ist kein Gott der Goldbarren; der Fürst denkt, aber der Krämer — lenkt!..." (XIII, 227.)

1616. „Wie! du bedarfst noch des Theaters! Bist du noch so jung? Werde klug und suche die Tragödie und Komödie dort, wo sie besser gespielt wird! Wo es interessanter und interessierter zugeht! Ja, es ist nicht ganz leicht, dabei eben nur Zuschauer zu bleiben, — aber lerne es! Und fast in allen Lagen, die dir schwer und peinlich fallen, hast du dann ein Pförtchen zur Freude und eine Zuflucht, selbst noch, wenn deine eignen Leidenschaften über dich herfallen. Mache dein Theaterauge auf, das große dritte Auge, welches durch die zwei anderen in die Welt schaut!" (X, 318.)

28. Politik.

1617. „Der Parlamentarismus, das heißt die öffentliche Erlaubnis, zwischen fünf politischen Grundmeinungen wählen zu dürfen, schmeichelt sich bei jenen vielen ein, welche gerne selbständig und individuell s c h e i n e n und für ihre Meinungen kämpfen möchten. Zuletzt aber ist es gleichgültig, ob der Herde eine Meinung befohlen oder fünf Meinungen gestattet sind; — wer von den fünf öffentlichen Meinungen abweicht und beiseite tritt, hat immer die ganze Herde gegen sich." (XII, 178.)

1618. „Das Edelste und Höchste wirkt gar nicht auf die Massen: der historische Erfolg des Christentums, seine historische Macht, Zähigkeit und Zeitdauer, alles das beweist glücklicherweise nichts in betreff der Größe seines Gründers... aber zwischen ihm und jenem historischen Erfolge liegt eine sehr irdische und dunkle Schicht von Leidenschaft, Irrtum, Gier nach Macht und Ehre, von fortwirkenden Kräften des imperium romanum, eine Schicht, aus der das Christentum jenen Erdgeschmack und Erdenrest bekommen hat, der ihm die Fortdauer in dieser Welt ermöglichte und gleichsam seine Haltbarkeit gab... Die reinsten und wahrhaftigsten Anhänger des Christentums haben seinen weltlichen Erfolg, seine sogenannte ‚historische Macht' immer eher in Frage gestellt und gehemmt als gefördert, denn sie pflegten sich außerhalb ‚der Welt' zu stellen und kümmerten

sich nicht um den ‚Prozeß der christlichen Idee'; weshalb sie meistens der Historie auch ganz unbekannt und ungenannt geblieben sind. Christlich ausgedrückt: so ist der Teufel der Regent der Welt und der Meister der Erfolge und des Fortschritts; er ist in allen historischen Mächten die eigentliche Macht, und dabei wird es im wesentlichen bleiben, — ob es gleich einer Zeit recht peinlich in den Ohren klingen mag, die an die Vergötterung des Erfolgs und der historischen Macht gewöhnt ist. Sie hat sich nämlich gerade darin geübt, die Dinge neu zu benennen und selbst den Teufel umzutaufen. Es ist gewiß die Stunde einer großen Gefahr: die Menschen scheinen nahe daran, zu entdecken, daß der Egoismus der einzelnen, der Gruppen oder der Massen zu allen Zeiten der Hebel der geschichtlichen Bewegungen war; zugleich aber ist man durch diese Entdeckung keineswegs beunruhigt, sondern man dekrediert: der Egoismus soll unser Gott sein. Mit diesem neuen Glauben schickt man sich an, mit deutlichster Absichtlichkeit die kommende Geschichte auf dem Egoismus zu errichten: nur soll es ein kluger Egoismus sein, ein solcher, der sich einige Beschränkungen auferlegt, um sich dauerhaft zu befestigen, ein solcher, der die Geschichte deshalb gerade studiert, um den unklugen Egoismus kennen zu lernen. Bei diesem Studium hat man gelernt, daß dem Staate eine ganz besondere Mission in dem zu gründenden Weltsysteme des Egoismus zukomme: er soll der Patron aller klugen Egoismen werden, um sie mit seiner militärischen und polizeilichen Gewalt gegen die schrecklichen Ausbrüche des unklugen Egoismus zu schützen." (VI, 311.)

1619. „Den Konservativen ins Ohr gesagt. — ...Es gibt auch heute noch Parteien, die als Ziel den Krebsgang aller Dinge träumen. Aber es steht niemandem frei, Krebs zu sein. Es hilft nichts: man muß vorwärts, will sagen Schritt für Schritt weiter in der décadence (— dies meine Definition des modernen ‚Fortschritts'...). Man kann diese Entwicklung hemmen und durch Hemmung die Entartung selber stauen, aufsammeln, vehementer und plötzlicher machen: mehr kann man nicht." (XVII, 142.)

1620. „Der demagogische Charakter und die Absicht, auf die Massen zu wirken, ist gegenwärtig allen politischen Parteien gemeinsam: sie alle sind genötigt, der genannten Absicht wegen ihre Prinzipien zu großen al-fresco-Dummheiten umzuwandeln und sie so an die Wand zu malen. Daran ist nichts mehr zu ändern, ja es ist überflüssig, auch nur einen Finger dagegen aufzuheben; denn auf diesem Gebiete gilt, was Voltaire sagt: quand la populace se mêle de raisonner, tout est perdu. Seitdem dies geschehen ist, muß man sich den neuen Bedingungen fügen, wie man sich fügt, wenn ein Erdbeben die alten Grenzen und Umrisse der Bodengestalt verrückt und den Wert des Besitzes verändert hat. Überdies: wenn es sich nun einmal bei aller Politik darum handelt, möglichst vielen das Leben erträglich zu machen, so mögen immerhin diese Möglichst-Vielen auch bestimmen, was sie unter einem erträglichen Leben verstehen; trauen sie sich den Intellekt zu, auch die richtigen Mittel zu diesem Ziele zu finden, was hülfe es, daran zu zweifeln? Sie wollen nun einmal ihres Glücks und Unglücks eigene Schmiede sein; und wenn dies Gefühl der Selbstbestimmung, der Stolz auf die fünf, sechs Begriffe, welche ihr Kopf birgt und zutage bringt, ihnen in der Tat das Leben so angenehm macht, daß sie die fatalen Folgen ihrer Beschränktheit gern ertragen: so ist wenig einzuwenden, vorausgesetzt, daß die Beschränktheit nicht so weit geht, zu verlangen, es solle alles in diesem Sinne zur Politik werden, es solle jeder nach solchem Maßstabe leben und wirken. Zuerst nämlich muß es einigen mehr als je erlaubt sein, sich der Politik zu enthalten und ein wenig beiseite zu treten: dazu treibt auch sie die Lust an der Selbstbestimmung; und auch ein kleiner Stolz mag damit verbunden sein, zu schweigen, wenn zu viele oder überhaupt nur viele reden. Sodann muß man es diesen Wenigen nachsehen, wenn sie das Glück der Vielen . . . nicht so wichtig nehmen und sich hier und da eine ironische Miene zuschulden kommen lassen; denn ihr Ernst liegt anderswo, ihr Glück ist ein anderer Begriff, ihr Ziel ist nicht von jeder plumpen Hand, welche eben nur fünf Finger hat, zu umspannen. Endlich kommt — was ihnen gewiß am schwersten zugestanden wird, aber ebenfalls zugestanden werden muß — von Zeit zu Zeit ein

Augenblick, wo sie aus ihrer schweigsamen Vereinsamung heraustreten und die Kraft ihrer Lungen wieder einmal versuchen: dann rufen sie nämlich einander zu wie Verirrte in einem Walde, um sich einander zu erkennen zu geben und zu ermutigen; wobei freilich mancherlei laut wird, was den Ohren, für welche es nicht bestimmt ist, übel klingt. — Nun, bald darauf ist es wieder stille im Walde, so stille, daß man das Schwirren, Summen und Flattern der zahllosen Insekten, welche in, über und unter ihm leben, wieder deutlich vernimmt. —" (VIII, 311.)

1621. „Sich die Vorteile eines Toten verschaffen, — es kümmert sich keiner um uns, weder für noch wider. Sich wegdenken aus der Menschheit, die Begehrungen aller Art verlernen: und den ganzen Überschuß von Kraft auf das Zuschauen verwenden. Der unsichtbare Zuschauer sein!" (XI, 141.)

1622. „Sie müssen sich eine Bedeutung geben, ein Ziel setzen, um sich nicht schlecht zu befinden. Lüge und heimliche Rückflucht zum Überwundenen, Dienst in nächtlichen Tempeltrümmern sei ferne! Dienst in den Markthallen ebenfalls! Sie ergreifen die Teile der Erkenntnis, welche durch das Interesse der Klugheit nicht gefördert werden! Ebenso die Künste . . . Sie sind Beobachter der Zeit und leben hinter den Ereignissen. Sie üben sich, sich frei von der Zeit zu machen und sie nur zu verstehen, wie ein Adler, der darüberfliegt. Sie beschränken sich zur größten Unabhängigkeit und wollen nicht Bürger und Politiker und Besitzer sein. Sie reservieren hinter allen Vorgängen die Individuen, erziehen sie, — die Menschheit wird sie vielleicht einst nötig haben, wenn der gemeine Rausch der Anarchie vorüber ist. Pfui über die, welche sich jetzt zudringlich der Masse als ihre Heilande anbieten! Oder den Nationen! Wir sind Emigranten. — Wir wollen auch das böse Gewissen für die Wissenschaft im Dienste der Klugen sein! Wir wollen bereit sein! Wir wollen Todfeinde derer von den unseren sein, welche zur Verlogenheit Zuflucht nehmen und Reaktion wollen! —" (XI, 122.)

1623. „Heute, in der Zeit, wo der Staat einen unsinnig dicken Bauch hat, gibt es in allen Feldern und Fächern außer den eigentlichen Arbeitern noch ‚Vertreter': z. B. außer den Gelehrten noch Literaten, außer den leidenden Volksschichten noch schwätzende prahlerische Tunichtgute, welche jenes Leiden ‚vertreten', gar nicht zu reden von den Politikern von Berufs wegen, welche sich wohlbefinden und Notstände vor einem Parlament mit starken Lungen ‚vertreten'. Unser modernes Leben ist äußerst kostspielig durch die Menge Zwischenpersonen; in einer antiken Stadt dagegen . . . trat man selber auf und hätte nichts auf einen solchen modernen Vertreter und Zwischenhändler gegeben, — es sei denn einen Tritt!" (XVIII, 61.)

1624. „Den Faust-Teufel . . . von dem die gebildeten Deutschen so geplagt wurden, hat Bismarck ihnen ausgetrieben: nun ist der Teufel aber in die Säue gefahren und schlimmer als je zuvor." (IX, 154.)

1625. „. . . erleidet ein Volk, welches sich anschickt, große Politik zu treiben . . . seine größten Einbußen nicht darin, worin man sie gewöhnlich findet. Es ist wahr, daß es . . . fortwährend eine Menge der hervorragendsten Talente auf dem ‚Altar des Vaterlandes' oder der nationalen Ehrsucht opfert, während früher diesen Talenten, welche jetzt die Politik verschlingt, andre Wirkungskreise offen standen. Aber abseits von diesen öffentlichen Hekatomben und im Grunde viel grauenhafter als diese begibt sich ein Schauspiel, welches fortwährend in hunderttausend Akten gleichzeitig sich abspielt: jeder tüchtige, arbeitsame, geistvolle, strebende Mensch eines solchen nach politischen Ruhmeskränzen lüsternen Volkes wird von dieser Lüsternheit beherrscht und gehört seiner eigenen Sache nicht mehr wie früher völlig an: die täglich neuen Fragen und Sorgen des öffentlichen Wohles verschlingen eine tägliche Abgabe von dem Kopf- und Herz-Kapitale jedes Bürgers: die Summe aller dieser Opfer und Einbußen an individueller Energie und Arbeit ist so ungeheuer, daß das politische Aufblühen eines Volkes eine geistige Verarmung und Ermattung, eine geringere Leistungsfähigkeit zu Werken, welche große Konzentration und Einseitigkeit verlangen, fast mit Notwendigkeit nach sich zieht. Zuletzt darf man fragen: lohnt sich denn all diese

Blüte und Pracht des Ganzen (welche ja doch nur aus Furcht der anderen Staaten vor dem neuen Koloß und als dem Auslande abgerungene Begünstigung der nationalen Handels- und Verkehrswohlfahrt zutage tritt), wenn dieser groben und buntschillernden Blume der Nation alle die edleren, zarteren, geistigeren Pflanzen und Gewächse, an welchen ihr Boden bisher so reich war, zum Opfer gebracht werden müssen?" (VIII, 343.)

In Wirklichkeit ist die Lage ja noch viel furchtbarer als Nietzsche sie sieht, denn die besten Erbwerte bringen sich (und zwar dadurch, daß sie sich zur Ausbeute hergeben, daß sie sich gemeinnützlich machen) der Erbschändung des Volkes, ja der ganzen Menschheit zum Opfer.

1626. „Fliehe, mein Freund, in deine Einsamkeit! Ich sehe dich betäubt vom Lärme der großen Männer und zerstochen von den Stacheln der kleinen.

... Wo die Einsamkeit aufhört, da beginnt der Markt, und wo der Markt beginnt, da beginnt auch der Lärm der großen Schauspieler und das Geschwirr der giftigen Fliegen.

In der Welt taugen die besten Dinge noch nichts ohne einen, der sie erst aufführt: große Männer heißt das Volk diese Aufführer.

Wenig begreift das Volk das Große, das ist: das Schaffende. Aber Sinne hat es für alle Aufführer und Schauspieler großer Sachen.

Um die Erfinder von neuen Werten dreht sich die Welt: — unsichtbar dreht sie sich. Doch um die Schauspieler dreht sich das Volk und der Ruhm: so ist es ‚der Welt Lauf'.

Geist hat der Schauspieler, doch wenig Gewissen des Geistes. Immer glaubt er an das, womit er am stärksten glauben macht, — glauben an sich macht!...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 62.)

1627. „Propaganda machen ist unanständig: aber klug! aber klug!" (XVI, 313.)

1628. „Die Engländer wissen die Konsequenzen ihrer eigenen, starrköpfigen ‚Selbstherrlichkeit' nicht zu überwinden, sie bekommen auf die Dauer immer mehr die homines novi ans Ruder und zuletzt die Weiber ins Parlament... Niemand nämlich glaubt mehr daran, daß England selber stark genug sei, seine alte Rolle nur noch fünfzig Jahre fortzuspielen; es geht an der Unmöglichkeit, die homines novi von der Regierung auszuschließen, zugrunde... Bisher sind die Engländer dumm, die Amerikaner werden notwendig oberflächlich (Hast). — —" (XVI, 374.)

1629. „Gibt man sich für Macht, für große Politik, für Wirtschaft, Weltverkehr, Parlamentarismus, Militärinteressen aus, — gibt man das Quantum Verstand, Ernst, Wille, Selbstüberwindung, das man ist, nach dieser Seite weg, so fehlt es auf der andren Seite." (XVII, 102.)

1630. „Die Nachteile, die mit der Einheit einer Nation verknüpft sind...; Segen des Kampfes. In der Konkurrenz der Nationen verdorrt das widerhaarige, trennlustige Deutschwesen in sich und wird nach außen streitbar, üppig, genußsüchtig, gierig." (VII, 407.)

1631. „Der Sieger wird meistens dumm, der Besiegte boshaft." (VII, 383.)

1632. „Der größte Nachteil der jetzt so verherrlichten Volksheere besteht in der Vergeudung von Menschen der höchsten Zivilisation; nur durch die Gunst aller Verhältnisse gibt es deren überhaupt, — wie sparsam und ängstlich sollte man mit ihnen umgehen, da es großer Zeiträume bedarf, um die zufälligen Bedingungen zur Erzeugung so zart organisierter Gehirne zu schaffen! Aber wie die Griechen in Griechenland wüteten, so die Europäer jetzt in Europäerblut; und zwar werden relativ am meisten immer die Höchstgebildeten zum Opfer gebracht, die, welche eine reichliche und gute Nachkommenschaft verbürgen: Solche nämlich stehen im Kampfe voran, als Befehlende, und setzen sich überdies, ihres höheren Ehrgeizes wegen, den Gefahren am meisten aus. — Der grobe Römer-Patriotismus ist jetzt, wo ganz andere und höhere Aufgaben gestellt sind als patria und honos, entweder etwas Unehrliches oder ein Zeichen der Zurückgebliebenheit." (VIII, 314.)

1633. „Insofern der Urheber vieler Tode unheilvoller ist als der Mörder, so müßten alle Fürsten, Minister, Volksredner und Zeitungsschreiber, durch welche ein Krieg erregt und befürwortet worden ist, hingerichtet werden; ich meine natürlich die ungerechten Kriege." (X, 426.)

1634. „Der Lehre von dem Heer als einem Mittel der Notwehr muß man ebenso gründlich abschwören als den Eroberungsgelüsten. Und es kommt vielleicht ein großer Tag, wo ein Volk, durch Kriege und Siege, durch die höchste Ausbildung der militärischen Ordnung und Intelligenz ausgezeichnet und gewöhnt, diesen Dingen die schwersten Opfer zu bringen, freiwillig ausruft: ‚Wir zerbrechen das Schwert' — und sein gesamtes Heerwesen bis in seine letzten Fundamente zertrümmert. Sich wehrlos machen, während man der Wehrhafteste war, aus einer Höhe der Empfindung heraus, — das ist das Mittel zum wirklichen Frieden, welcher immer auf einem Frieden der Gesinnung beruhen muß: während der sogenannte bewaffnete Friede, wie er jetzt in allen Ländern einhergeht, der Unfriede der Gesinnung ist, der sich und dem Nachbar nicht traut und halb aus Haß, halb aus Furcht die Waffen nicht ablegt. Lieber zugrunde gehn als hassen und fürchten, und zweimal lieber zugrunde gehn als sich hassen und fürchten machen, — dies muß einmal auch die oberste Maxime jeder einzelnen staatlichen Gesellschaft werden! — Unseren liberalen Volksvertretern fehlt es, wie bekannt, an Zeit, um über die Natur des Menschen nachzudenken: sonst würden sie wissen, daß sie umsonst arbeiten, wenn sie für eine ‚allmähliche Herabminderung der Militärlasten' arbeiten. Vielmehr: erst wenn diese Art Not am größten ist, wird auch die Art Gott am nächsten sein, die hier allein helfen kann. Der Kriegsglorien-Baum kann nur mit einem Male, durch einen Blitzschlag zerstört werden: der Blitz aber kommt, ihr wißt es ja, aus der Wolke — und von der Höhe." (IX, 328.)

Diese Erörterungen erweisen einen Mangel an praktischem und realistischem Sinn. Denn eine plötzliche und radikale Abrüstung kann sich ein Staat nicht isoliert leisten, sondern nur unter Gleich-Handelnden, anderenfalls er durch solche Maßnahmen gerade das, was fremde Herrsch-, Macht- und Eroberungsgelüste im Zaume hält, beseitigt, ja solche Gelüste durch seine nunmehrige Wehrlosigkeit sogar ins Ungemessene herausfordert und steigert, womit er also das Gegenteil seiner Absichten erreicht und seine Souveränität und Freiheit verspielt. Es gibt keine Freiheit eines Volkes bei politischer Ohnmacht seines Staates, d. h. bei militärischer Ohnmacht. In gleicher Weise wäre eine einseitige Abrüstung eines Nachbarstaates auch für das eigene Volk ein Unglück, indem die Schwäche des Nachbarn zum Mißbrauch der eigenen Vormacht verleiten würde. Auch der siegreich beendete Krieg ist in jedem Falle ein Unglück, nicht nur für den Besiegten; unter Kulturverhältnissen führt nicht nur (wie unter Naturverhältnissen) die Ohnmacht, sondern auch jegliche Vormacht zum erbbiologischen Abstieg.

1635. „Es zeigen die Erfahrungen der Geschichte: die starken Rassen dezimieren sich gegenseitig: durch Krieg, Machtbegierde, Abenteuer; die starken Affekte: die Vergeudung ...; ihre Existenz ist kostspielig, kurz — sie reiben sich untereinander auf; — es treten Perioden tiefer Abspannung und Schlaffheit ein: alle großen Zeiten werden bezahlt..." (XIX, 264.)

Es ist wichtig, daß man dabei erfaßt, daß dieser Übelstand keine Verwerflichkeit der Kampfeseigenschaften der starken Rassen beweist, sondern die Verwerflichkeit der Kultur, welche durch Kollektivierung des Menschen den wertvollsten und zukunftsverbürgendsten Seeleneigenschaften starker Rassen die Wendung ins Verhängnisvollste und Erbzerstörerische gibt. Die schärfsten Gegensätze in den Auswirkungen unserer Aktivität, d. h. die Segens- und Fluchwirkungen in die erbbiologische Zukunft, liegen überall ganz schrecklich benachbart. Unbeachtete Umweltumstände regieren über die Fernwirkungen unseres Tuns, auf die es in der großen Ökonomie des Lebens allein ankommt. Unsere Wirkwelt ist nicht die des logisierenden und theoretisierenden Philosophen.

1636. „Unser Europa von heute... ist deshalb skeptisch in allen Höhen und Tiefen... und seines Willens oft bis zum Sterben satt! Willenslähmung: wo findet

man nicht heute diesen Krüppel sitzen! Und oft noch wie geputzt! Wie verführerisch herausgeputzt! Es gibt die schönsten Prunk- und Lügenkleider für diese Krankheit; und daß zum Beispiel das meiste von dem, was sich heute als ‚Objektivität', ‚Wissenschaftlichkeit', ‚l'art pour l'art', ‚reines willensfreies Erkennen' in die Schauläden stellt, nur aufgeputzte Skepsis und Willenslähmung ist, — für diese Diagnose der europäischen Krankheit will ich einstehn. — Die Krankheit des Willens ist ungleichmäßig über Europa verbreitet: sie zeigt sich dort am größten und vielfältigsten, wo die Kultur schon am längsten heimisch ist, sie verschwindet in dem Maße als ‚der Barbar' noch — oder wieder — unter dem schlotterichten Gewande von westländischer Bildung sein Recht geltend macht. Im jetzigen Frankreich ist demnach, wie man es ebenso leicht erschließen als mit Händen greifen kann, der Wille am schlimmsten erkrankt; und Frankreich, welches immer eine meisterhafte Geschicklichkeit gehabt hat, auch die verhängnisvollen Wendungen seines Geistes ins Reizende und Verführerische umzukehren, zeigt heute recht eigentlich als Schule und Schaustellung aller Zauber der Skepsis sein Kulturübergewicht über Europa. Die Kraft zu wollen, und zwar einen Willen lang zu wollen, ist etwas stärker schon in Deutschland, und im deutschen Norden wiederum stärker als in der deutschen Mitte; erheblich stärker in England, Spanien und Korsika, dort an das Phlegma, hier an harte Schädel gebunden ... aber am allerstärksten und erstaunlichsten in jenem ungeheuren Zwischenreiche, wo Europa gleichsam nach Asien zurückfließt, in Rußland. Da ist die Kraft zu wollen seit langem zurückgelegt und aufgespeichert, da wartet der Wille — ungewiß, ob als Wille der Verneinung oder der Bejahung — in bedrohlicher Weise darauf, ausgelöst zu werden, ... daß Europa sich entschließen müßte, gleichermaßen bedrohlich zu werden, nämlich e i n e n W i l l e n z u b e k o m m e n, durch das Mittel einer neuen über Europa herrschenden Kaste, einen langen, furchtbaren, eigenen Willen, der sich über Jahrtausende hin Ziele setzen könnte: — damit endlich die langgesponnene Komödie seiner Kleinstaaterei und ebenso seine dynastische wie demokratische Vielwollerei zu einem Abschluß käme. Die Zeit für kleine Politik ist vorbei: schon das nächste Jahrhundert bringt den Kampf um die Erdherrschaft, — den Z w a n g zur großen Politik." (XV, 147.) Nietzsche hat politische Entwicklungen vorausgesehen, an die damals noch kein Mensch auf Erden dachte, aber die große Politik blieb aus.

1637. „Es sind g u t e Perspektiven: lauter g a n z g r o ß e Erschütterungen bereiten sich vor. Erwäge ich, was die Französische Revolution e r r e g t hat — auch Beethoven ist ohne sie nicht zu denken, ebensowenig Napoleon —: so hoffe ich, daß alle Grundprobleme aufgedeckt werden und man gründlich über die Albernheiten des Neuen Testamentes oder über Hamlet und Faust, die beiden ‚modernsten Menschen', hinauskommt." (XVI, 378.) Die guten Perspektiven haben getrogen.

1638. „Es naht sich, unabweislich, zögernd, furchtbar wie das Schicksal, die große Aufgabe und Frage: wie soll die Erde als Ganzes verwaltet werden? Und w o z u soll ‚der Mensch' als Ganzes — und nicht mehr ein Volk, eine Rasse — gezogen und gezüchtet werden?" (XIX, 314.)

Die Frage nach Verwaltung der Erde als Ganzes ist inzwischen gekommen, freilich sehr anders als Nietzsche es erträumt hatte. Die Züchtung der Menschheit als Ganzes ist überdies eine Unmöglichkeit, ihre Forderung ein biologischer Dilettantismus. Leben kann sich nur rassenmäßig züchten, im Naturzwange einer natürlichen Umwelt, oder es geht u n t e r.

1639. „Kann man sich für dieses Deutsche Reich interessieren? Wo ist der neue G e d a n k e ? ... F r i e d e und Gewährenlassen ist gar keine Politik, vor der ich Respekt habe. Herrschen und dem höchsten Gedanken zum Siege zu verhelfen, — das einzige, was mich an Deutschland interessieren könnte ... Englands K l e i n g e i s t e r e i ist die große Gefahr jetzt auf der Erde. Ich sehe mehr Hang zur Größe in den Gefühlen der russischen Nihilisten als in denen der englischen Utilitarier. Ein Ineinanderwachsen der deutschen und slavischen Rasse [Rassenverbastardierung ist biologisch von Unheil], — auch bedürfen wir der geschicktesten Geldmenschen, der Juden, unbedingt, um die Herrschaft auf der Erde zu haben;

1. der Sinn für Realität;
2. Bruch mit dem englischen Prinzip der Volksvertretung: wir brauchen Vertretung der großen Interessen;
3. wir brauchen ein unbedingtes Zusammengehen mit Rußland, und mit einem neuen gemeinsamen Programm, welches in Rußland keine englischen Schemata zur Herrschaft kommen läßt. Keine amerikanische Zukunft!
4. eine europäische Politik ist unhaltbar und die Einengung gar in christliche Perspektiven ein ganz großes Malheur. In Europa sind alle gescheuten Leute Skeptiker, ob sie es sagen oder nicht." (XVI, 370.)

Nietzsche war jedoch hierin bei weitem nicht genug Skeptiker! Diese Hoffnungen Nietzsches auf einen Ausweg aus dem Niedergange der Menschheit sind nach den biologisch grundsätzlichen Einsichten, die uns heute zugänglich geworden sind, wie ich sie im ersten Bande dieses Werkes darzustellen versuchte, ganz unmöglich geworden (ganz abgesehen von der Unmöglichkeit in praktisch politischer Hinsicht). Für Erkennende bleibt nur übrig, sich so abseits wie möglich zu halten und sich in keinerlei politische Tagesnotwendigkeiten — die stets nur dem Menschheitsuntergange den Weg bereiten, ebnen und befrieden müssen — einzumischen.

1640. „Freilich, hundertmal größer wäre das Glück, wenn bei dieser Untersuchung herauskäme, daß etwas so Stolzes und Hoffnungsreiches wie dies Zeitalter noch gar nicht dagewesen sei. Nun gibt es auch augenblicklich naive Leute in irgendeinem Winkel der Erde, etwa in Deutschland, welche sich anschicken, so etwas zu glauben, ja, die alles Ernstes davon sprechen, daß seit ein paar Jahren die Welt korrigiert sei und daß derjenige, welcher vielleicht über das Dasein seine schweren und finsteren Bedenken habe, durch die ‚Tatsachen' widerlegt sei. Denn so stehe es: die Gründung des neuen Deutschen Reiches sei der entscheidende und vernichtende Schlag gegen alles ‚pessimistische' Philosophieren, — davon lasse sich nichts abdingen. — Wer nun gerade die Frage beantworten will, was der Philosoph als Erzieher in unserer Zeit zu bedeuten habe, der muß auf jene sehr verbreitete und zumal an Universitäten sehr gepflegte Ansicht antworten, und zwar so: es ist eine Schande und Schmach, daß eine so ekelhafte zeitgötzendienerische Schmeichelei von sogenannten denkenden und ehrenwerten Menschen aus- und nachgesprochen werden kann, — ein Beweis dafür, daß man gar nicht mehr ahnt, wie weit der Ernst der Philosophie von dem Ernst einer Zeitung entfernt ist. Solche Menschen haben den letzten Rest nicht nur einer philosophischen, sondern auch einer religiösen Gesinnung eingebüßt und statt alledem nicht etwa den Optimismus, sondern den Journalismus eingehandelt, den Geist und Ungeist des Tages und der Tageblätter. Jede Philosophie, welche durch ein politisches Ereignis das Problem des Daseins verrückt oder gar gelöst glaubt, ist eine Spaß- und Afterphilosophie. Es sind schon öfter, seit die Welt steht, Staaten gegründet worden; das ist ein altes Stück. Wie sollte eine politische Neuerung ausreichen, um die Menschen ein für allemal zu vergnügten Erdenbewohnern zu machen? Glaubt aber jemand recht von Herzen, daß dies möglich sei, so soll er sich nur melden: denn er verdient wahrhaftig, Professor der Philosophie an einer deutschen Universität ... zu werden." (VII, 67.)

1641. „Die Deutschen sollten eine herrschende Kaste züchten: ich gestehe, daß den Juden Fähigkeiten innewohnen, welche als Ingredienz bei einer Rasse, die Weltpolitik treiben soll, unentbehrlich sind. Der Sinn für Geld will gelernt, vererbt und tausendmal vererbt sein. [Es ist jedoch ein kulturgezüchteter Sinn, ein Konglomerat von Domestikationstrieben zu erbfremden Nutzaneignungen, eine Abartung von den natürlichen Lebensinstinkten, die somit keiner naturhaften Menschenform als Ingredienz eingezüchtet werden kann. Keine vitale und zukunftsträchtige Rasse kann als ein Kunstprodukt menschlicher Einfälle zusammengezüchtet werden. Der natürliche Umweltwidersacher ist ganz unersetzbar. Auf Biologie versteht sich Nietzsche nicht.] ... Über alle diese nationalen Kriege, neuen ‚Reiche' und was sonst im Vordergrunde steht, sehe ich hinweg. Was mich angeht — denn ich sehe es langsam und zögernd sich vorbereiten —, das ist das

eine Europa. ... Frankreich voran in der Kultur — Zeichen des Verfalls Europas. Rußland muß Herr Europas und Asiens werden, — es muß kolonisieren und China und Indien gewinnen. Europa als das Griechenland unter der Herrschaft Roms. [Das bedeutet: Untergang der Europäer so wie der alten Griechen. Nietzsche sieht nicht, daß solches nur Phasen innerhalb von Völkeruntergängen sind.] ... Die Gewalt ist einmal geteilt zwischen Slaven und Angelsachsen. Der geistige Einfluß könnte in den Händen des typischen Europäers sein ... Wenn aber Europa in die Hände des Pöbels gerät, so ist es mit der europäischen Kultur vorbei! Kampf der Armen mit den Reichen. Also ist es ein letztes Aufflackern. Und beizeiten beiseite schaffen, was zu retten ist! Die Länder bezeichnen, in welche sich die Kultur zurückziehen kann — durch eine gewisse Unzugänglichkeit, z. B. Mexiko — — —." (XVI, 374.)

Heute ist es nun freilich gründlich ‚vorbei', aber unzugängliche Länder gibt es nicht mehr. Wie sehr sind seit Nietzsche alle geistigen Eigenentwicklungen abgeschnitten worden, damit daß sie zu Gegenständen der Weltjournalistik wurden, wie sehr ist alles, was einst heilig war in seiner Heimlichkeit, zum gemeinen Schauobjekt, zur schamlosen Sensation geworden, welche jede große Schwangerschaft tötet, wie sehr ist der menschliche Geist zu einer öffentlichen Dirne geworden!

1642. „Es gibt kein härteres Unglück in allem Menschenschicksale als wenn die Mächtigen der Erde nicht auch die ersten Menschen sind. Da wird alles falsch und schief und ungeheuer.

Und wenn sie gar die letzten sind und mehr Vieh als Mensch: da steigt und steigt der Pöbel im Preise, und endlich spricht gar die Pöbeltugend: ‚siehe, ich allein bin Tugend!' ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 311.)

1643. „Die Aufrechterhaltung des Militärstaates ist das allerletzte Mittel, die große Tradition sei es aufzunehmen, sei es festzuhalten hinsichtlich des obersten Typus Mensch, des starken Typus. Und alle Begriffe, die die Feindschaft und Rangdistanz der Staaten verewigen, dürfen daraufhin sanktioniert erscheinen (z. B. Nationalismus, Schutzzoll)." (XIX, 165.) Es gibt freilich keine Tradition starker Typen in Kulturvölkern, sondern nur ihre ständige Abbröckelung, ihr allmähliches Aussterben, ihre allmähliche Umzüchtung zu Domestikationstypen.

1644. „Der Zustand Europas im nächsten Jahrhundert wird die männlichen Tugenden wieder heranzüchten: weil man in der beständigen Gefahr lebt." (XVI, 376.) Hiermit beweist uns Nietzsche wieder die verhängnisvolle Rolle seines lamarckistischen Irrwahns. Das Leben in Gefahren erzieht zu männlichen Tugenden. Also — schließt Nietzsche — züchtet es die männlichen Tugenden heran. Genau das Gegenteil ist der Fall: Wenn der Mensch im Kulturzustande gefährdet ist, so wird er gegen ausgelesen auf Kosten der männlichen Tugenden: diese werden ausgemerzt, denn die Kultur bietet allen Feigheiten tausend Schanzen und Verstecke an, so daß der Grad der Feigheit eines jeden Volkes mit dem Alter seiner Kultur zunimmt; daß die männlichen Tugenden im gefährdeten Leben nebenher auch anerzogen werden, ist ohne jeden Erbeinfluß. Schuld an dieser Gegenauslese-Tragödie von Riesenausmaßen ist die gegenseitige Ausbeutung der Leistungsvermögen, welche die Grundlage der Kultur abgibt. Kriege, d. h. Kollektivkämpfe, sind das entsetzlichste Verhängnis, das die Kultur heraufbeschwört: erst der Kulturzustand erzeugt die Voraussetzungen für die Kampfentartung, den Krieg.

1645. „Möge Europa bald einen großen Staatsmann hervorbringen und der, welcher jetzt, in dem kleinlichen Zeitalter plebejischer Kurzsichtigkeit als ‚der große Realist' gefeiert wird [Bismarck], klein dastehn." (XVI, 368.)

Vergebliche Hoffnung. Im übrigen: Wie könnte überhaupt ein großer Staatsmann staatsmännisch handeln, wo doch jedes biologische Zukunftswachstum nur durch Opferung der Gegenwart erkauft werden kann! Er würde ja mit jeder

Maßnahme das Vertrauen verscherzen, das man ihm entgegenbrächte. Oder vielmehr: Wer staatsmännische Größe besitzt, kann nie und nimmer Staatsmann werden, denn er könnte nie den Bedürfnissen der Gegenwärtigen entgegenkommen. Nein: was Kulturherden brauchen, sind keine Staatsmänner, sondern Leithämmel, die die Bedürfnisse der Massen am besten wittern und zu befriedigen verstehen, so daß sich deren unabwendbarer Untergang in möglichst friedlichen Bahnen vollziehen kann.

1646. „,Deutschland, Deutschland über alles' — ist vielleicht die blödsinnigste Parole, die je gegeben worden ist. Warum überhaupt Deutschland, — frage ich: wenn es nicht etwas will, vertritt, darstellt, das mehr Wert hat als irgendeine andere bisherige Macht vertritt! An sich nur ein großer Staat mehr, eine Albernheit mehr in der Welt." (XVI, 368.)

1647. „Niemand hat bis jetzt große Ziele der deutschen Kultur gesteckt.
Gefahr des politischen Sinnes.
Als mächtige Nation haben wir eine ungeheure Verpflichtung: voranzugehen! Es ist gar nicht möglich, sich so schneckenhaft abzuschließen.
Das politische Übergewicht ohne das eigentlich menschliche Übergewicht ist die größte Schädigung.
Man muß suchen, das politische Übergewicht wieder gutzumachen. Sich zu schämen seiner Macht. Sie auf das Heilvollste benutzen.
... Man meint wohl, daß jetzt eben Zeit für etwas anderes ist, für den Staat... Dies ist ein schmähliches Mißverständnis; es sind Keime da für die herrlichste Entwicklung des Menschen. Diese sollen zugrunde gehn zugunsten des Staates! Was ist denn ein Staat!
... Die einzige Art, die jetzige deutsche Macht richtig anzuwenden, ist die ungeheure Verpflichtung zu begreifen, die in ihr liegt. Eine Erschlaffung der Kulturaufgaben machte diese Macht zu der gräßlichsten Tyrannei." (VII, 145.)

1648. „In allen Instituten, in welche nicht die scharfe Luft der öffentlichen Kritik hineinweht, wächst eine unschuldige Korruption auf, wie ein Pilz." (VIII, 327.)

1649. „Es ist jedenfalls ein gefährliches Anzeichen, wenn den Menschen jener Schauder vor sich selbst überfällt, sei es nun jener berühmte Cäsaren-Schauder oder der ... Genie-Schauder, wenn der Opferdunst, welchen man billigerweise allein einem Gotte bringt, dem Genie ins Gehirn dringt, so daß er zu schwanken und sich für etwas Übermenschliches zu halten beginnt. Die langsamen Folgen sind: das Gefühl der Unverantwortlichkeit, der exzeptionellen Rechte, der Glaube, schon durch seinen Umgang zu begnadigen, wahnsinnige Wut bei dem Versuche, ihn mit anderen zu vergleichen oder gar ihn niedriger zu taxieren, das Verfehlte seines Werkes ins Licht zu setzen. Dadurch, daß er aufhört Kritik gegen sich selbst zu üben, fällt zuletzt aus seinem Gefieder eine der Schwungfedern nach der anderen aus: jener Aberglaube macht ihn vielleicht gar zum Heuchler, nachdem seine Kraft von ihm gewichen ist ... Man möge sich zum Beispiel Napoleons erinnern, dessen Wesen sicherlich gerade durch seinen Glauben an sich und seinen Stern und durch die aus ihm fließende Verachtung der Menschen zu der mächtigen Einheit zusammenwuchs, welche ihn aus allen modernen Menschen heraushebt, bis endlich aber dieser selbe Glaube in einen fast wahnsinnigen Fatalismus überging, ihn seines Schnell- und Scharfblicks beraubte und die Ursache seines Untergangs wurde." (VIII, 161.)

Wer denkt heute nicht bei dieser Schilderung an Adolf Hitler? ebenso bei dem folgenden Zitate:

1650. „Der große Mann der Masse. — Das Rezept zu dem, was die Masse einen großen Mann nennt, ist leicht gegeben. Unter allen Umständen verschaffe man ihr etwas, das ihr sehr angenehm ist... Doch um keinen Preis sofort: sondern man erkämpfe es mit größter Anstrengung oder scheine es zu erkämpfen... Den starken Willen bewundert jedermann... Zeigt sich nun, daß ein solcher starker Wille etwas der Masse sehr Angenehmes bewirkt, statt auf die Wünsche seiner Begehrlichkeit zu hören, so bewundert man noch einmal und

wünscht sich selber Glück. Im übrigen habe er alle Eigenschaften der Masse: um so weniger schämt sie sich vor ihm, um so mehr ist er populär. Also: er sei gewalttätig, neidisch, ausbeuterisch, intrigant, schmeichlerisch, kriechend, aufgeblasen, je nach Umständen alles." (VIII, 324.)

1651. „Und indem ich über diese Möglichkeit ausschweife, begegnet mir's, daß ich Ohrenzeuge eines Gesprächs von zwei alten ‚Patrioten' werde: — sie hörten beide offenbar schlecht und sprachen darum um so lauter. ‚D e r hält und weiß von Philosophie so viel als ein Bauer oder Korpsstudent — sagte der eine —: ... Es ist das Zeitalter der Massen: die liegen vor allem Massenhaften auf dem Bauche. Und so auch in politicis. Ein Staatsmann, der ihnen einen neuen Turm von Babel, irgendein Ungeheuer von Reich und Macht auftürmt, heißt ihnen ‚groß': — was liegt daran, daß wir Vorsichtigeren und Zurückhaltenderen einstweilen noch nicht vom alten Glauben lassen, es sei allein der große Gedanke, der einer Tat und Sache Größe gibt. Gesetzt, ein Staatsmann brächte sein Volk in die Lage, fürderhin ‚große Politik' treiben zu müssen, für welche es von Natur schlecht angelegt und vorbereitet ist: so daß es nötig hätte, einer neuen zweifelhaften Mittelmäßigkeit zuliebe seine alten und sicheren Tugenden zu opfern, — gesetzt, ein Staatsmann verurteilte sein Volk zum ‚Politisieren' überhaupt, während dasselbe bisher Besseres zu tun und zu denken hatte und im Grunde seiner Seele einen vorsichtigen Ekel vor der Unruhe, Leere und lärmenden Zankteufelei der eigentlich politisierenden Völker nicht los wurde: — gesetzt, ein solcher Staatsmann stachle die eingeschlafenen Leidenschaften und Begehrlichkeiten seines Volkes auf, ... entwerte ihm seine herzlichsten Hänge, drehe sein Gewissen um, mache seinen Geist eng, seinen Geschmack ‚national', — wie! ein Staatsmann, der dies alles täte, den sein Volk in alle Zukunft hinein, falls es Zukunft hat, abbüßen müßte, ein solcher Staatsmann wäre g r o ß?' ‚Unzweifelhaft!' antwortete ihm der andre, alte Patriot heftig: ‚sonst hätte er es nicht g e k o n n t ! Es war toll vielleicht, so etwas zu wollen? Aber vielleicht war alles Große im Anfang nur toll!' — ‚Mißbrauch der Worte!' schrie sein Unterredner dagegen: — ‚stark! stark! stark und toll! N i c h t groß!' — Die alten Männer hatten sich ersichtlich erhitzt, als sie sich dergestalt ihre Wahrheiten ins Gesicht schrieen; ich aber, in meinem Glück und Jenseits, erwog, wie bald über den Starken ein Stärkerer Herr werden wird ..." (XV, 195.)

1652. „Verhaßt ist mir das Folgen und das Führen.
Gehorchen? Nein! Und aber nein, — Regieren! ..." (XX, 96.)

1653. „Der echte Parteimann lernt nicht mehr, er erfährt und richtet nur noch: während Solon, der nie Parteimann war, sondern neben und über den Parteien oder gegen sie sein Ziel verfolgte, bezeichnenderweise der Vater jenes schlichten Wortes ist, in welchem die Gesundheit und Unausschöpflichkeit Athens beschlossen liegt: ‚alt werd' ich und immer lern' ich fort'" (IX, 141.)

1654. „Diese machen das Volk wahnsinnig und strotzend, so daß das Gefäß überläuft, — sie dienen dem Tyrannen: und jene machen, daß der Tyrann strotzt und springt und platzt, — so dienen sie dem Volke." (XIV, 66.)

1655. „Die Völker werden so sehr betrogen, weil sie immer einen Betrüger s u c h e n : ... Was sind ihnen Männer, aus ihrer Mitte gewählt — und seien es die sachkundigsten Praktiker — gegen glänzende Eroberer oder alte prunkhafte Fürstenhäuser! Mindestens muß der Volksmann ihnen Eroberungen und Prunk in Aussicht stellen: so findet er vielleicht Glauben. Sie gehorchen immer und tun noch mehr als gehorchen, vorausgesetzt, daß sie sich dabei berauschen können! ... Wie! Und ihm gerade sollte man die Politik anvertrauen! Damit es sich aus ihr seinen täglichen Rausch mache?" (X, 168.)

1656. „So viel auch der Nutzen und die Eitelkeit von einzelnen wie von Völkern in der g r o ß e n P o l i t i k mitwirken mögen: das gewaltigste Wasser, das sie vorwärts treibt, ist das B e d ü r f n i s d e s M a c h t g e f ü h l s , welches nicht nur in den Seelen der Fürsten und Mächtigen, sondern nicht zum geringsten Teil gerade in den niederen Schichten des Volkes aus unversieglichen Quellen

von Zeit zu Zeit hervorstößt. Es kommt immer wieder die Stunde, wo die Masse ihr Leben, ihr Vermögen, ihr Gewissen, ihre Tugend daranzusetzen bereit ist, um jenen ihren höchsten Genuß sich zu schaffen und als siegreiche, tyrannisch willkürliche Nation über andre Nationen zu schalten (oder sich schaltend zu denken). Da quellen die verschwenderischen, aufopfernden, hoffenden, vertrauenden, überverwegenen, phantastischen Gefühle so reichlich herauf, daß der ehrgeizige oder klug vorsorgende Fürst einen Krieg vom Zaume brechen und das gute Gewissen des Volkes seinem Unrecht unterschieben kann. Die großen Eroberer haben immer die pathetische Sprache der Tugend im Munde geführt: sie hatten immer Massen um sich, welche sich im Zustande der Erhebung befanden und nur die erhobenste Sprache hören wollten. Wunderliche Tollheit der moralischen Urteile! Wenn der Mensch im Gefühle der Macht ist, so fühlt und nennt er sich gut: und gerade dann fühlen und nennen ihn die anderen, an denen er seine Macht auslassen muß, böse! —" (X, 169.)

1657. „Konsequenz des Kampfes: der Kämpfende sucht seinen Gegner zu seinem Gegensatz umzubilden, — in der Vorstellung natürlich. Er sucht an sich bis zu dem Grade zu glauben, daß er den Mut der ‚guten Sache' haben kann (als ob er die gute Sache sei); wie als ob die Vernunft, der Geschmack, die Tugend von seinem Gegner bekämpft werde ... Der Glaube, den er nötig hat, als stärkstes Defensiv- und Aggressionsmittel, ist ein Glaube an sich, der sich aber als Glaube an Gott zu mißverstehen weiß: — sich nie die Vorteile und Nützlichkeiten des Sieges vorstellen, sondern immer nur den Sieg um des Sieges willen, als ‚Sieg Gottes'. — Jede kleine im Kampf befindliche Gemeinschaft (selbst einzelne) sucht sich zu überreden: ‚wir haben den guten Geschmack, das gute Urteil und die Tugend für uns' ... Der Kampf zwingt zu einer solchen Übertreibung der Selbstschätzung ..." (XVIII, 246.)

1658. „Im Bauwerk soll sich der Stolz, der Sieg über die Schwere, der Wille zur Macht versichtbaren; Architektur ist eine Art Macht-Beredsamkeit in Formen, bald überredend, selbst schmeichelnd, bald bloß befehlend. Das höchste Gefühl von Macht und Sicherheit kommt in dem zum Ausdruck, was großen Stil hat. Die Macht, die keinen Beweis mehr nötig hat; ... die ohne Bewußtsein davon lebt, daß es Widerspruch gegen sie gibt; die in sich ruht, fatalistisch, ein Gesetz unter Gesetzen: das redet als großer Stil von sich. —" (XVII, 115.)

1659. „Der Wille zur Macht.
Ein Buch zum Denken, nichts weiter ... Daß es deutsch geschrieben ist, ist zum mindesten unzeitgemäß: ich wünschte es französisch geschrieben zu haben, damit es nicht als Bestärkung irgendwelcher reichsdeutschen Aspirationen erscheint ... Der Wille zur Macht als Prinzip wäre ihnen schon verständlich. Unter Deutschen wird heute gerade am wenigsten gedacht. Aber wer weiß! Schon in zwei Geschlechtern wird man das Opfer der nationalen Machtvergeudung, die Verdummung, nicht mehr nötig haben." (XIV, 374.) (Geschrieben im Jahre 1888.) (Siehe auch Zitat 32.)

1660. „Als die Deutschen den anderen Völkern Europas anfingen, interessant zu werden — es ist nicht zu lange her —, geschah es vermöge einer Bildung, die sie jetzt nicht mehr besitzen, ja die sie mit einem blinden Eifer abgeschüttelt haben, wie als ob sie eine Krankheit gewesen sei: und doch wußten sie nichts Besseres dagegen einzutauschen als den politischen und nationalen Wahnsinn. Freilich haben sie mit ihm erreicht, daß sie den anderen Völkern noch weit interessanter geworden sind, als sie es damals durch ihre Bildung waren." (X, 170.)

1661. „Auferstehung des Geistes. — Auf dem politischen Krankenbette verjüngt ein Volk gewöhnlich sich selbst und findet seinen Geist wieder, den es im Suchen und Behaupten der Macht allmählich verlor. Die Kultur verdankt das Allerhöchste den politisch geschwächten Zeiten." (VIII, 327.) (Siehe auch Zitat 1673.)

1662. „Einem Regiment treu und gewissenhaft gedient zu haben, welches sich zuletzt als ein böses und verhängnisvolles herausstellt, — und nicht mehr zurück,

nicht mehr rechts und links können, — welche Bitterkeit! In der Schlinge seiner arglosen Tugend sich gefangen sehen! Gewissenhaft sein und als sicheren Lohn die Verachtung derer, die das Regiment verachten, das heißt der Besten zu ernten!" (X, 436.)

1663. „Die Stärksten müssen am festesten gebunden, beaufsichtigt, in Ketten gelegt und überwacht werden: so will es der Instinkt der Herde ... Der Kampf gegen die großen Menschen, aus ökonomischen Gründen gerechtfertigt. Dieselben sind gefährlich, Zufälle, Ausnahmen, Unwetter, stark genug, um Langsamgebautes und -gegründetes in Frage zu stellen. Das Explosive nicht nur unschädlich entladen, sondern womöglich seiner Entladung vorbeugen: Grundinstinkt aller zivilisierten Gesellschaft . . . Denn in der Tat konsumiert eine derartige Entwicklung eine solche ungeheuere Quantität von Menschen in ihrem Dienst, daß eine umgekehrte Bewegung nur zu natürlich ist: die schwächeren, zarteren, mittleren Existenzen haben nötig, Partei zu machen gegen jene Glorie von Leben und Kraft, und dazu müssen sie von sich eine neue Schätzung bekommen, vermöge deren sie das Leben in dieser höchsten Fülle verurteilen und womöglich zerstören. Eine lebensfeindliche Tendenz ist daher der Moral zu eigen, insofern sie die Typen des Lebens überwältigen will." (XIX, 279.) (Siehe auch meine Bemerkungen zu den Zitaten 1635 und 1669 sowie Zitat 2103.)

29. Deutscher Geist.

Nach dem Krieg von 1870, den Nietzsche freiwillig als Krankenpfleger mitgemacht hatte, schreibt er an seinen Freund Gersdorff:

1664. „Nun winken neue Pflichten: und wenn eins uns auch im Frieden bleiben mag aus jenem wilden Kriegsspiel, so ist es der heldenmütige und zugleich besonnene Geist, den ich zu meiner Überraschung, gleichsam als eine schöne, unerwartete Entdeckung, in unserm Heere frisch und kräftig, in alter germanischer Gesundheit, gefunden habe. Darauf läßt sich bauen: wir dürfen wieder hoffen! Unsre deutsche Mission ist noch nicht vorbei! Ich bin mutiger als je: denn noch nicht alles ist unter französisch-jüdischer Verflachung und ‚Eleganz' und unter dem gierigen Treiben der ‚Jetztzeit' zugrunde gegangen. Es gibt doch noch Tapferkeit, und zwar deutsche Tapferkeit, die etwas innerlich anderes ist als der élan [Begeisterung] unserer bedauernswerten Nachbarn." (Siehe über Franzosen auch Zitate 945—947.)

1665. „Ich glaube nicht, daß Schopenhauer mit Recht sagt, es sei der einzige Vorzug der Deutschen vor andern Völkern, daß es unter ihnen mehr Atheisten gebe als anderwärts, — aber das weiß ich: wenn der Deutsche in den Zustand gerät, wo er großer Dinge fähig ist, so erhebt er sich allemal über die Moral! Und wie sollte er nicht? Jetzt muß er etwas Neues tun, nämlich befehlen, — sich oder anderen! Das Befehlen hat ihn aber seine deutsche Moral nicht gelehrt! Das Befehlen ist in ihr vergessen!" (X, 198.)

1666. „Wenn es wahr ist, was mein Glaubensbekenntnis genannt sein mag, daß jede tiefere Erkenntnis schrecklich ist, wer anders als der Deutsche wird jenen tragischen Standpunkt der Erkenntnis einnehmen können, den ich als Vorbereitung des Genius, als das neue Bildungsziel einer edel strebenden Jugend fordere? Wer anders als der deutsche Jüngling wird die Unerschrockenheit des Blicks und den herrischen Zug ins Ungeheure haben, um allen jenen schwächlichen Bequemlichkeitsdoktrinen des liberalen Optimismus in jeder Form den Rücken zu kehren und im ganzen und vollen ‚resolut zu leben'?" (III, 273.)

1667. „Man müßte auch an unserem deutschen Wesen schmerzlich verzweifeln, wenn es bereits in gleicher Weise mit seiner Kultur unlösbar verstrickt, ja eins geworden wäre, wie wir das an dem zivilisierten Frankreich zu unserm Entsetzen beobachten können; und das, was lange Zeit der große Vorzug Frankreichs und die Ursache seines ungeheuren Übergewichts war, eben jenes Einssein von

Volk und Kultur, dürfte uns bei diesem Anblick nötigen, darin das Glück zu preisen, daß diese unsere so fragwürdige Kultur bis jetzt mit dem edlen Kerne unseres Volkscharakters nichts gemein hat. Alle unsere Hoffnungen strecken sich vielmehr sehnsuchtsvoll nach jener Wahrnehmung aus, daß unter diesem unruhig auf- und niederzuckenden Kulturleben und Bildungskrampfe eine herrliche, innerlich gesunde, uralte Kraft verborgen liegt, die freilich nur in ungeheuren Momenten sich gewaltig einmal bewegt und dann wieder einem zukünftigen Erwachen entgegenträumt... Wir halten so viel von dem reinen und kräftigen Kerne des deutschen Wesens, daß wir gerade von ihm jene Ausscheidung gewaltsam eingepflanzter fremder Elemente zu erwarten wagen und es für möglich erachten, daß der deutsche Geist sich auf sich selbst zurückbesinnt. Vielleicht wird mancher meinen, jener Geist müsse seinen Kampf mit der Ausscheidung des Romanischen beginnen... Aber nie möge er glauben, ähnliche Kämpfe ohne seine Hausgötter, ohne seine mythische Heimat, ohne ein ‚Wiederbringen' aller deutschen Dinge, kämpfen zu können!... Glaube niemand, daß der deutsche Geist seine mythische Heimat auf ewig verloren habe, wenn er so deutlich noch die Vogelstimmen versteht, die von jener Heimat erzählen. Eines Tages wird er sich wach finden, in aller Morgenfrische eines ungeheuren Schlafes: dann wird er Drachen töten, die tückischen Zwerge [Priester (gemäß Nietzsches eigener Angabe, Bd. XIV, S. 329)] vernichten und Brünnhilde erwecken, — und Wodans Speer selbst wird seinen Weg nicht hemmen können!

Meine Freunde, ihr, die ihr an die dionysische Musik glaubt, ihr wißt auch, was für uns die Tragödie bedeutet. In ihr haben wir, wiedergeboren aus der Musik, den tragischen Mythus, — und in ihm dürft ihr alles hoffen und das Schmerzlichste vergessen! Das Schmerzlichste aber ist für uns alle — die lange Entwürdigung, unter der der deutsche Genius, entfremdet von Haus und Heimat, im Dienst tückischer Zwerge lebte..." (III, 155/163.)

1668. „Die Zukunft der deutschen Kultur ruht auf den Söhnen der preußischen Offiziere." (XVI, 364.)

1669. „Der märkische Adel und der preußische Adel überhaupt (und der Bauer gewisser norddeutscher Gegenden) enthält gegenwärtig die männlichsten Naturen in Deutschland. Daß die männlichsten Männer herrschen, ist in Ordnung." (XVI, 366.)

Aber es liegt im Wesen der Kultur, daß sie dieselben ausmerzt; und dies vor allem dann, wenn eben diese „männlichsten Männer" herrschen; diese richten als Herrschende Unheil an, und zwar um so mehr, je höher sich die Kultur entwickelt hat. Jede Kultur reift dahin aus, daß sie solche hochwertigen und gefährlichen Männer von ihren Geschäften ausschaltet: solches ist sogar zu begrüßen, denn die „männlichsten Männer" besitzen keine Reife für Kulturaufgaben, sie sind nach ihren Instinkten und Begabungen auf Naturaufgaben gezüchtet. Eine reife Kultur siebt diejenigen Instinkte, deren sie für ihre Kulturaufgaben, für ihre Herdennützlichkeiten bedarf, in die Führerschicht. Wer noch männliche Instinkte hat, sollte sich dies klarmachen und sich so abseits wie möglich halten!

1670. „Gehorchen, mehr tun als seine Pflicht ist, Lob ablehnen, stolz sein auf Integrität: deutsch. Jetzt haben wir die wütend gewordene Eitelkeit, und leider sind einige unserer hervorragenden Denker und Künstler vorangegangen: jeder will mehr bedeuten als sein und macht für sich ‚Reklame'." (XI, 113.)

1671. „Wie entartet in seinem Geschmack, wie sklavisch vor Würden, Ständen, Trachten, Pomp und Prunk muß ein Volk gewesen sein, als es das Schlichte als das Schlechte, den schlichten Mann als den schlechten Mann abschätzte! Man soll dem moralischen Hochmute der Deutschen immer dies Wörtlein ‚schlecht' und nichts weiter entgegenhalten!" (X, 210.)

1672. „In Deutschland ehrt man das Wollen weit mehr als das Können: es ist die rechte Gegend für die Unvollkommenen und Prätentiösen." (XIV, 91.)

1673. „Man muß den Deutschen ihren Mephistopheles ausreden: und ihren Faust dazu. Es sind zwei moralische Vorurteile gegen den Wert der Erkenntnis." (XII, 179.)

1674. „Es zahlt sich teuer, zur Macht zu kommen: die Macht verdummt... Die Deutschen, — man hieß sie einst das Volk der Denker: denken sie heute überhaupt noch?" (XVII, 99.)

1675. „Sie waren einst das ‚Volk der Denker'. Die Deutschen von heute denken überhaupt nicht mehr, — sie haben Besseres zu tun als zu denken. Die ‚große Politik' verschlingt allen Ernst für wirklich große Dinge. Die Zahl der Fragezeichen verkürzt sich von Jahr zu Jahr. Die Deutschen werden langweilig: sie sind's vielleicht schon: ihre Gefahr ist, in dem Grade geistig anspruchslos zu werden, daß man sie endlich auch nicht mehr anspricht." (XVI, 359.)

1676. „Ein Volk, welches sich der Intelligenz eines Luther unterordnet!" (XVI, 359.)

1677. „Ich unterscheide, unter den höheren Menschen sowohl wie unter Völkern, solche, welche die Welt rund, ganz und fest haben wollen... und solche, welche die Wolken lieben: weil Wolken verhüllen, weil Wolken ‚ahnen' lassen. Zu letzteren gehören unter den Völkern die Deutschen; und deshalb ist es für einen Denker entgegengesetzten Sinnes nicht ratsam, sich unter ihnen seine Hütte zu bauen. Die Luft ist ihm da zu wolkig. Die deutsche ‚Einfalt', den deutschen Glauben an den ‚reinen Toren': er übersetzt sich das immer ins Französische und nennt es la niaiserie allemande. Das deutsche ‚Gemüt': er versteht darunter wörtlich, was Goethe darunter verstand, ‚Nachsicht mit fremden und eignen Schwächen'." (XVI, 360.)

1678. „Die Deutschen sind ein gefährliches Volk: sie verstehen sich auf das Berauschen." (XVI, 363.)

1679. „... die Deutschen . . . entschlüpfen der Definition und sind damit schon die Verzweiflung der Franzosen. Es kennzeichnet die Deutschen, daß bei ihnen die Frage ‚was ist deutsch?' niemals ausstirbt ... Die deutsche Seele hat Gänge und Zwischengänge in sich, es gibt in ihr Höhlen, Verstecke, Burgverliese; ihre Unordnung hat viel vom Reize des Geheimnisvollen; der Deutsche versteht sich auf die Schleichwege zum Chaos. Und wie jeglich Ding sein Gleichnis liebt, so liebt der Deutsche die Wolken und alles, was unklar, werdend, dämmernd, feucht und verhängt ist: das Ungewisse, Unausgestaltete, Sich-Verschiebende, Wachsende jeder Art fühlt er als ‚tief'. Der Deutsche selbst ist nicht, er wird, er ‚entwickelt sich'... Die Ausländer stehen erstaunt und angezogen vor den Rätseln, die ihnen die Widerspruchs-Natur im Grunde der deutschen Seele aufgibt (welche Hegel in System gebracht, Richard Wagner zuletzt noch in Musik gesetzt hat)... Es ist heute vielleicht die gefährlichste und glücklichste Verkleidung, auf die sich der Deutsche versteht, dies Zutrauliche, Entgegenkommende, die Karten-Aufdeckende der deutschen Redlichkeit: sie ist seine eigentliche Mephistopheles-Kunst, mit ihr kann er es ‚noch weit bringen'! Der Deutsche läßt sich gehen, blickt dazu mit treuen, blauen, leeren, deutschen Augen, — und sofort verwechselt das Ausland ihn mit seinem Schlafrocke! — Ich wollte sagen: mag die ‚deutsche Tiefe' sein, was sie will,... wir tun gut, ihren Anschein und guten Namen auch fürderhin in Ehren zu halten und unsern alten Ruf, als Volk der Tiefe, nicht zu billig gegen preußische ‚Schneidigkeit' und Berliner Witz und Sand zu veräußern. Es ist für ein Volk klug, sich für tief, für ungeschickt, für gutmütig, für redlich, für unklug gelten zu machen, gelten zu lassen: es könnte sogar — tief sein!..." (XV, 198.)

1680. „Wenn es Anzeichen dafür gibt, daß, trotz dem Gesamtcharakter der europäischen décadence, noch ein Grad Gesundheit, noch eine Instinktwitterung für Schädliches und Gefahrdrohendes im deutschen Wesen wohnt, so möchte ich unter ihnen am wenigsten diesen dumpfen Widerstand gegen Wagner unterschätzt wissen. Er macht uns Ehre, er erlaubt selbst zu hoffen: so viel Gesundheit hätte Frankreich nicht mehr aufzuwenden." (XVII, 37.)

1681. „— Was der deutsche Geist sein könnte, wer hätte nicht schon darüber seine schwermütigen Gedanken gehabt! Aber dies Volk hat sich willkürlich verdummt, seit einem Jahrtausend beinahe: nirgendwo sind die zwei großen europäischen Narkotika, Alkohol und Christentum, lasterhafter gemißbraucht worden." (XVII, 100.)

1682. „‚Gut deutsch sein heißt sich entdeutschen', — habe ich einmal gesagt: aber das will man mir heute nicht zugeben." (XVI, 356.)

1683. „Das deutsche Wesen ist noch gar nicht da, es muß erst werden, es muß irgendwann einmal herausgeboren werden, damit es vor allem sichtbar und ehrlich vor sich selber sei. Aber jede Geburt ist schmerzlich und gewaltsam." (VI, 337.)
Wenn das deutsche Wesen bislang keine Höhe erreicht hat, so wird es sich in Zukunft von einer solchen nur immer weiter entfernen müssen, in Anbetracht der furchtbaren Auswirkung einer Hochkultur auf die geistig-seelische Zuchtwahl.

1684. „... was ich von den Deutschen halte: sie sind von vorgestern und von übermorgen, — sie haben noch kein Heute." (XV, 194.)

1685. „Die Deutschen sind noch nichts, aber sie werden etwas; also haben sie noch keine Kultur, — also können sie noch keine Kultur haben! Das ist mein Satz: mag sich daran stoßen, wer es muß. — Sie sind noch nichts: das heißt sie sind allerlei. Sie werden etwas: das heißt sie hören einmal auf, allerlei zu sein. Das letzte ist im Grunde nur ein Wunsch, kaum noch eine Hoffnung; glücklicherweise ein Wunsch, auf dem man leben kann, eine Sache des Willens, der Arbeit, der Zucht, der Züchtung so gut als eine Sache des Unwillens, des Verlangens, der Entbehrung, des Unbehagens, ja der Erbitterung, — kurz, wir Deutschen wollen etwas von uns, was man von uns noch nicht wollte, — wir wollen etwas mehr!" (XVIII, 83.)
Solche Hoffnungen bleiben illusorisch, denn proportional dem Wachstum unserer Kultur der Nutznießungen muß sich die allgemeine Degeneration beschleunigen. Nietzsches Hoffnung auf das Werden der Deutschen gründet sich vor allem auf seinen biologischen Grundirrtum, den Lamarckismus.

1686. „Es gab bisher noch keine deutsche Kultur. Gegen diesen Satz ist es kein Einwand, daß es in Deutschland große Einsiedler gab (— Goethe z. B.): denn diese hatten ihre eigene Kultur. Gerade aber um sie herum, gleichsam wie um mächtige, trotzige, vereinsamt hingestellte Felsen, lag immer das übrige deutsche Wesen als ihr Gegensatz, nämlich wie ein weicher, mooriger unsicherer Grund, auf dem jeder Schritt und Tritt des Auslandes ‚Eindruck' machte und ‚Formen' schuf: die deutsche Bildung war ein Ding ohne Charakter, eine beinahe unbegrenzte Nachgiebigkeit." (XIX, 206.)
Ich betrachte im Gegenteil diese innere Formenfreiheit in der deutschen Kultur, die sich einer Erstarrung zu einem Kulturstil widersetzt, als einen Vorzug des deutschen Menschen (wie es auch Nietzsches Auffassung in obigem Zitate 1667 entspricht), wesentlich beruhend auf dem hohen Nordischen Rassenanteil im deutschen Volke. Am meisten neigt unter den Rassenanteilen des deutschen Volkes die Westische Rasse zu Konvention, Mode, Etiquette, Schablone, Erstarrung in Formen, Normierung, also insgesamt zur Ausbildung von Kulturstilen, während die Nordische Rasse relativ am meisten aufgeschlossen gegenüber allen Einwirkungen bleibt und nicht so ausgesprochene Neigung zu einer Stilerstarrung ihres kulturellen Lebens zeigt. Damit stimmt eben die freie Persönlichkeits-Entfaltung der „großen Einsiedler" überein. Sie bilden keinen Gegensatz, wie ihn Nietzsche konstruieren will.

1687. „Man findet, daß ‚der Deutsche isoliert lebe und eine Ehre darin suche, seine Individualität originell auszubilden'. Ich kann das jetzt nicht mehr zugeben: ja eine gewisse Freiheit der Sinnesart ist erlaubt: die Handlungsart ist uniformiert und starr imperativisch ... Man erlaubt jetzt die Mode, aber nicht mehr die abweichende Denk- und Handlungsart. Umgekehrt hätte der antike Mensch die Mode ausgelacht, aber die individuelle Manier zu leben, bis

auf die Kleidung, gutgeheißen. Die Individuen waren stärker und freier und unabhängiger in allem, was sichtbar werden kann in Handlung und Leben. Unsere Individuen sind schwach und furchtsam: ein widerhaariger Geist des Individuellen hat sich ins Innere zurückgezogen und zeigt seine Mucken hier und da; er widerstrebt verdrießlich und versteckt ... Die Renaissance zeigt freilich einen andern Anlauf, nämlich ins Heidnisch-stark-Persönliche zurück. Die ‚Neuzeit' wirkt durch Massen gleichartiger Natur: ob sie ‚gebildet' sind, ist gleichgültig.

Die verfluchte Volksseele! Wenn wir vom deutschen Geiste reden, so meinen wir Luther, Goethe, Schiller und einige andere. Besser wäre es schon, von lutherartigen Menschen usw. zu reden. Wir wollen vorsichtig sein, etwas deutsch zu nennen ... Von einem Volke Prädikate auszusagen, ist immer sehr gefährlich: zuletzt ist alles so gemischt, daß erst immer später eine Einheit wieder an der Sprache sich einfindet oder eine Illusion der Einheit sich an ihr einstellt..." (VI, 338.)

1688. „Die Deutschen langweilen sich jetzt am Geiste, die Deutschen mißtrauen jetzt dem Geiste, die Politik verschlingt allen Ernst für wirklich geistige Dinge... — Wieviel verdrießliche Schwere, Lahmheit, Feuchtigkeit, Schlafrock, wieviel Bier ist in der deutschen Intelligenz!" (XVII, 99.)

1689. „Diese unverantwortliche Rasse, die alle großen Malheurs der Kultur auf dem Gewissen hat und in allen entscheidenden Momenten der Geschichte etwas ‚andres' im Kopfe hatte, hat heute ‚das Reich'... im Kopfe, in einem Augenblicke, wo die große Wertfrage zum erstenmal gestellt wird. Es gab nie einen wichtigeren Augenblick in der Geschichte: aber wer wüßte etwas davon? Das Mißverhältnis, das hier zutage tritt, ist vollkommen notwendig: im Augenblick, wo eine noch nie geahnte Höhe und Freiheit der geistigen Leidenschaft Besitz ergreift von dem höchsten Problem der Menschheit und für deren Schicksal die Entscheidung heraufbeschwört, muß sich die allgemeine Kleinheit und Stumpfheit um so schärfer dagegen abheben." (Brief an Overbeck vom 18. Oktober 1888.)

1690. „Die Deutschen haben Europa um die letzte große Kulturernte gebracht, die es für Europa heimzubringen gab, — um die der Renaissance. Versteht man endlich, will man verstehen, was die Renaissance war? Die Umwertung der christlichen Werte, der Versuch, mit allen Mitteln, mit allen Instinkten, mit allem Genie unternommen, die Gegenwerte, die vornehmen Werte zum Sieg zu bringen... Und Luther stellte die Kirche wieder her: er griff sie an... Die Renaissance — ein Ereignis ohne Sinn, ein Umsonst, — das war immer das Werk der Deutschen... Es sind meine Feinde, ich bekenne es, diese Deutschen: ich verachte in ihnen jede Art von Begriffs- und Wertunsauberkeit, von Feigheit vor jedem rechtschaffenen Ja und Nein. Sie haben seit einem Jahrtausend beinahe alles verfilzt und verwirrt, woran sie mit ihren Fingern rührten, sie haben alle Halbheiten . . . auf dem Gewissen, an denen Europa krank ist, — sie haben auch die unsauberste Art Christentum, die es gibt, die unheilbarste, die unwiderlegbarste, den Protestantismus auf dem Gewissen... Wenn man nicht fertig wird mit dem Christentum, die Deutschen werden daran schuld sein..." (XVII, 258.)

1691. „... ich spüre Lust, ich fühle es selbst als Pflicht, den Deutschen einmal zu sagen, was sie alles schon auf dem Gewissen haben. Alle großen Kulturverbrechen von vier Jahrhunderten haben sie auf dem Gewissen!... Und immer aus dem gleichen Grunde, aus ihrer innerlichsten Feigheit vor der Realität, die auch die Feigheit vor der Wahrheit ist, aus ihrer bei ihnen Instinkt gewordenen Unwahrhaftigkeit, aus ‚Idealismus'. ... Die Deutschen haben Europa um die Ernte, um den Sinn der letzten großen Zeit, der Renaissancezeit, gebracht, in einem Augenblicke, wo eine höhere Ordnung der Werte, wo die vornehmen, die zum Leben jasagenden, die Zukunft verbürgenden Werte am Sitz der entgegengesetzten, der Niedergangswerte, zum Sieg gelangt waren — und bis in die Instinkte der dort Sitzenden hinein!

Luther, dies Verhängnis von Mönch, hat die Kirche und, was tausendmal schlimmer ist, das Christentum wiederhergestellt, im Augenblick, wo es unterlag... Das Christentum, diese Religion gewordene Verneinung des Willens zum Leben!... Die Katholiken hätten Gründe, Lutherfeste zu feiern, Lutherspiele zu dichten... Luther — und die ‚sittliche Wiedergeburt'! Zum Teufel mit aller Psychologie! — Ohne Zweifel, die Deutschen sind Idealisten. — Die Deutschen haben zweimal, als eben mit ungeheurer Tapferkeit und Selbstüberwindung eine rechtschaffene, eine unzweideutige, eine vollkommen wissenschaftliche Denkweise erreicht war, Schleichwege zum alten ‚Ideal', Versöhnungen zwischen Wahrheit und ‚Ideal', im Grunde Formeln für ein Recht auf Ablehnung der Wissenschaft, für ein Recht auf Lüge zu finden gewußt. Leibniz und Kant, — diese zwei größten Hemmschuhe der intellektuellen Rechtschaffenheit Europas! — . . .

... Die Deutschen . . . haben sich bis jetzt an mir kompromittiert, ich zweifle, daß sie es in der Zukunft besser machen. — Ah, was es mich verlangt, hier ein schlechter Prophet zu sein!... Meine natürlichen Leser und Hörer sind jetzt schon Russen, Skandinavier und Franzosen, — werden sie es immer mehr sein? — Die Deutschen sind in die Geschichte der Erkenntnis mit lauter zweideutigen Namen eingeschrieben, sie haben immer nur ‚unbewußte' Falschmünzer hervorgebracht (— Fichte, Schelling, Schopenhauer, Hegel, Schleiermacher gebührt dies Wort so gut wie Kant und Leibniz; es sind alles bloße Schleiermacher —): sie sollen nie die Ehre haben, daß der erste rechtschaffene Geist in der Geschichte des Geistes, der Geist, in dem die Wahrheit zu Gericht kommt über die Falschmünzerei von vier Jahrtausenden, mit dem deutschen Geiste in eins gerechnet wird. Der ‚deutsche Geist' ist meine schlechte Luft: ich atme schwer in der Nähe dieser Instinkt gewordenen Unsauberkeit in psychologicis . . . sie haben bis heute keinen Psychologen gehabt. Aber Psychologie ist beinahe der Maßstab der Reinlichkeit oder Unreinlichkeit einer Rasse... Man kommt beim Deutschen, beinahe wie beim Weibe, niemals auf den Grund, er hat keinen: das ist alles. Aber damit ist man noch nicht einmal flach. — Das, was in Deutschland ‚tief' heißt, ist genau diese Instinktunsauberkeit gegen sich, von der ich eben rede: man will über sich nicht im klaren sein. Dürfte ich das Wort ‚deutsch' nicht als internationale Münze für diese psychologische Verkommenheit in Vorschlag bringen? — ... Haben die Deutschen auch nur ein Buch hervorgebracht, das Tiefe hätte? Selbst der Begriff dafür, was tief an einem Buch ist, geht ihnen ab. Ich habe Gelehrte kennengelernt, die Kant für tief hielten; am preußischen Hofe, fürchte ich, hält man Herrn von Treitschke für tief. Und wenn ich Stendhal gelegentlich als tiefen Psychologen rühme, ist es mir mit deutschen Universitätsprofessoren begegnet, daß sie mich den Namen buchstabieren ließen...

... Die Deutschen sind für mich unmöglich. Wenn ich mir eine Art Mensch ausdenke, die allen meinen Instinkten zuwiderläuft, so wird immer ein Deutscher daraus. Das erste, woraufhin ich mir einen Menschen ‚nierenprüfe', ist, ob er ein Gefühl für Distanz im Leibe hat, ob er überall Rang, Grad, Ordnung zwischen Mensch und Mensch sieht, ob er distingiert ... in jedem andren Falle gehört man rettungslos unter den weitherzigen, ach! so gutmütigen Begriff der canaille. Aber die Deutschen sind canaille, — ach! sie sind so gutmütig ... Man erniedrigt sich durch den Verkehr mit Deutschen: der Deutsche stellt gleich ... Ich halte diese Rasse nicht aus, mit der man immer in schlechter Gesellschaft ist, die keine Finger für nuances hat — wehe mir, ich bin eine nuance —, die keinen esprit in den Füßen hat und nicht einmal gehen kann ... Die Deutschen haben zuletzt gar keine Füße, sie haben bloß Beine... den Deutschen geht jeder Begriff davon ab, wie gemein sie sind, aber das ist der Superlativ der Gemeinheit, — sie schämen sich nicht einmal, bloß Deutsche zu sein ... Sie reden über alles mit, sie halten sich selbst für entscheidend, ich fürchte, sie haben selbst über mich entschieden... Zehn Jahre: und niemand in Deutschland hat sich eine Gewissensschuld daraus gemacht, meinen Namen gegen das absurde Stillschweigen zu verteidigen, unter dem er vergraben lag: ein Ausländer, ein Däne war es, der zuerst

dazu genug Feinheit des Instinkts und Mut hatte, der sich über meine angeblichen Freunde empörte... Ich selber habe nie an alledem gelitten; das Notwendige verletzt mich nicht; amor fati ist meine innerste Natur. Dies schließt aber nicht aus, daß ich die Ironie liebe, sogar die welthistorische Ironie. Und so habe ich, zwei Jahre ungefähr vor dem zerschmetternden Blitzschlag der Umwertung, der die Erde in Konvulsionen versetzen wird, den ‚Fall Wagner' in die Welt geschickt: die Deutschen sollten sich noch einmal unsterblich an mir vergreifen und verewigen! es ist gerade noch Zeit dazu! Ist das erreicht? — Zum Entzücken, meine Herrn Germanen! Ich mache Ihnen mein Kompliment..." (XXI, 270.) Dieses Hauptwerk Nietzsches: „Umwertung aller Werte" kam nicht mehr zur Ausführung. Wenige Wochen nach der Schrift, der dies Zitat entnommen ist (Ecce homo), verfiel Nietzsche in geistige Umnachtung.

1692. „Zum schlechten Geschmack der heutigen Deutschen rechne ich: die tugendhafte Deutschtümelei, welche die Geschichte gegen sich hat und die Scham gegen sich haben sollte." (XVI, 362.)

1693. „Alle wahren Germanen gingen ins Ausland; das jetzige Deutschland ist eine vorslavische Station und bereitet dem panslavischen Europa den Weg... Bauernblut ist noch das beste Blut in Deutschland ... Man sehe nur die Gesichter der Deutschen an: Alles, was männliches überströmendes Blut in sich hatte, ging ins Ausland: über die erbärmliche zurückbleibende Bevölkerung, das Bedientenseelen-Volk, ging vom Ausland her eine Verbesserung, zumal durch Slavenblut." (XVI. 365.)

Es mag in diesem Zusammenhange nicht unangebracht erscheinen, einen Blick in den Leitartikel einer großen deutschen Tageszeitung von heute zu werfen (vom 3. Februar 1943), der voll selbstbewußten Stolzes, unter nationalsozialistischer Perspektive, das Urteil des neutralen Auslandes (von Schweden aus gesehen) über die Deutschen wiederzugeben sucht, über dies Volk, das so schicksalhaft in seinem faustischen Drange wie kein anderes Volk der Erde den inneren Antrieb zu der verhängnisvollen Fehlentwicklung der Menschheit liefert (nicht weil es den faustischen Drang hat, sondern weil ein solcher Schaffensdrang, wenn er nicht durch völlig gesunde Instinkte gelenkt wird, verhängnisvoll für den Menschheitsuntergang arbeiten muß):

„Wie sieht sich Deutschland heute von draußen an?... mehr oder minder ausgeprägtes Unverständnis gegenüber unserer Wesensart und vollends unserem Kampf. ... Bestimmend ist und bleibt, daß Deutschland alle Probleme stellt ... Sogar solche, die sonst für alles eine Patentlösung glaubhaft machen möchten, gestehen in all ihrem Hochmut, daß sie für das Problem Deutschland keine Antwort finden ... gestehen die Ehrlichen, daß wir ihnen allen schrecklich unbequem sind. Nicht etwa erst unbequem geworden durch das Dritte Reich oder als ‚Nazis', nein, als Deutsche schlechthin. Als bloße Lebewesen unserer Gattung, selbst ganz abgesehen von Politik oder gar Krieg sind wir beunruhigend und lästig: unter anderem, weil wir zuviel arbeiten, zuviel denken, zuviel erfinden und immer weiter streben ... Wir sind, wie die Triebfeder der Uhr, die Unruhe Europas und der Welt. Deshalb das große Dilemma der anderen: uns einerseits am liebsten erledigen, mindestens entmachten zu wollen, und doch mit unserem ewigen Fortbestand rechnen zu müssen ... dieses deutsche Volk ... wie es selbst in den Zeiten größter Ohnmacht und Zerfleischung seine Funktionen fortsetzte: zeugend und mahnend, beglückend und erhebend, aufrüttelnd und auf allen Gebieten menschlicher Kultur und menschlichen Fortschritts zum Vormarsch zwingend ... Wie wir ihnen seelisch und geistig rätselhaft, ein nie faßbares Mysterium sind, so verdächtig und kaum meßbar in materiellen, wirtschaftlichen und sozialen Möglichkeiten. Reich und Land in der Mitte, Bindeglied und Kräftequell, Laboratorium, Dom, Poeten-Dachkammer und Werkstatt Europas, all das gehört zu dem verwirrend vielgestaltigen Bild Deutschlands. Schon diese Vielgestalt macht, daß man seiner nicht mit sonderlicher Sympathie denkt. Sie zwingt ja ständig zum Nachdenken, zur Auseinandersetzung, zum Wettbewerb, zur Prüfung

aller Werte. Allein ein Problem wie das der europäischen Neuordnung und Einigung gibt uns in den Augen vieler dämonische, gefährliche Kraft. Sie wissen kein besseres Gegenmittel als Fesselung oder Zerstückelung.

Gefährlich sind wir den einen in unserem sich nie mit Formeln zufriedengebenden Gottsuchen, in unserer Rastlosigkeit, die vielen als Maßlosigkeit erscheint, den anderen in unseren Fähigkeiten, trotz allen metaphysischen Sinnens, trotz unseres Rufes als Volk der Dichter und Denker genau in dem gleichen Maß Materie und Technik zu meistern, die Welt wahrhaft faustisch durch immer neue Entdeckungen und Erkenntnisse zu revolutionieren.

Unbequem, aber unbezwingbar. Wie man es auch anpackt, das deutsche Ausrufezeichen, die in einem solchen Volk von hundert Millionen angehäufte ungeheure Summe seelischer, physischer, meisterlicher technischer Kräfte und Hilfsmittel läßt sich nicht wegdenken.

Unbequem, geheimnisvoll, allgemein mißliebig als Störenfried und Unruhestifter, schon wegen seiner Weigerung, sich einstampfen oder seiner besten Fähigkeiten und Ideale berauben zu lassen, ... so steht Deutschland heute vor der Welt. Gleichgültig dabei ist unsere Staats-, Wirtschafts- oder Gesellschaftsform. Deutschland wird stets der Stein des Anstoßes ... aller Feinde einer neuen und Fortentwicklung der Menschheit bleiben. Sie bemühen sich, die magische Nuß, der sie anders nicht beikommen können, zu zertrümmern. Sie hämmern wie die Wilden darauf ein ..." (Hans Wendt, Stockholm.)

Bekanntlich soll ja nach dem Urteile des Deutschen „am deutschen Wesen noch einmal die Welt genesen", während andere Völker für diese aufgenötigten „Segnungen" „leider" nicht viel Verständnis aufbringen.

Nachsatz von 1947: Diesen, in der deutschen Machtzeit von mir wörtlich so niedergeschriebenen Vor- und Nachbemerkungen zu einer deutschen Bestaunung der eigenen „Großartigkeit" habe ich auch heute, nach dem furchtbarsten deutschen Zusammenbruch, den die Geschichte bislang lieferte, kein weiteres Wort hinzuzufügen oder wegzunehmen. Das Schicksal selbst hat inzwischen wieder einmal gerichtet.

1694. „Ich halte es nicht in Deutschland aus, der Geist der Kleinheit und der Knechtschaft durchdringt alles, bis in die kleinsten Stadt- und Dorfblätter herab und ebenso hinauf bis zum achtenswertesten Künstler und Gelehrten — nebst einer gedankenarmen Unverschämtheit gegen alle selbständigen Menschen und Völker. Dazu ist man eilig und ängstlich für die Gegenwart, mißtrauisch für das Kommende und gegeneinander so vorwurfsvoll und schlägt sich mit einem pomphaften Scheingenuß die Sorgen scheinbar aus dem Kopfe." (XI, 110.)

1695. „Man haßt an seinem Nächsten, daß er nicht unser Ideal haben kann." (XIV, 38.)

1696. „Nicht was uns hindert geliebt zu werden, sondern was uns hindert ganz zu lieben, hassen wir am meisten." (XIV, 70.)

Wenigstens entspricht es so dem gesunden Instinkt.

1697. „Feinde zu haben ist die älteste Gewöhnung des Menschen und folglich das stärkste Bedürfnis." (XIV, 70.)

1698. „Ich empfinde alle Menschen als schädlich, welche dem, was sie lieben, nicht mehr Gegner sein können: sie verderben damit die besten Dinge und Personen." (XIV, 69.)

1699. „Wer seinen ‚Gott' liebt, züchtigt ihn." (XX, 136.)

1700. „Was man lieben muß, warum muß man das immer zugleich auch hassen? Ist nicht Liebe die größte aller Qualen?" (XIV, 70.) (Vergleiche auch Zitat 2610: „Versteck, du Narr, dein blutend Herz in Eis und Hohn! ...")

1701. „Wer schafft, liebt sich selber darin; so muß er sich auch am tiefsten hassen, — er ist ausschweifend in diesem Hasse." (XIV, 16.)

Er haßt sich selbst, soweit er nicht bereits zum gütigen Menschen fehlgezüchtet ist. Der gütige Mensch, der eigennützige, weil an sich selbst und anderen Gütigen

Freude und Behagen suchende und somit empfindende Mensch, der optimistische Mensch, würde unter Minderwertigkeitskomplexen leiden, wenn er sich seine Schwächen als solche eingestehen würde; er hat nicht mehr die innere Stärke der großen seelischen Uneigennützigkeit, um seine Mängel mit Uninteressiertheit für seine Person (aber Interessiertheit für sein unpersönliches Ideal) sehen zu können, d. h. ohne an ihnen zu leiden; er hat nicht mehr die Stärke, sich einem Höheren als er selbst ist, bewußt opfern zu können, also auch leiden und leiden m a c h e n zu können; also rät ihm sein Instinkt zur Selbstlüge über sich, also vermag er sich auch nicht zu hassen, was er schon als gütiger Mensch nicht kann; also vermag er auch nicht positiv zu schaffen, wenngleich er auch sein Schaffen, eben aus seiner willkürlichen Erblindung, für positiv halten muß. Er vermag nur da zu schaffen, wo er sein Ideal einschließlich sich selbst nicht gefährdet sieht, denn die Sichtbarwerdung der Gefahr würde ihn zum Kampf zwingen, aber der Kampf ist ihm als gütigem Menschen leidvoll und raubt ihm die Schaffensfreude; also bedarf er des Glaubens an sein herdentümliches Ideal, der Lüge über dieses Ideal als einen Wert an sich, um schaffen zu können; also kann er die Gefahr nicht in Rechnung stellen für sein Schaffen (die Gefahren, die sein Schaffen anrichten kann), was darauf hinausläuft, daß er mit seinem Schaffen die Gefahren unwissend schüren muß, statt ihnen entgegenzuarbeiten, daß er ständig am Niedergange der Menschheit arbeiten muß in dem festen Wahne, zu ihrem Segen zu arbeiten. Dieser instinktverdorbene Gegentyp des wohlgeratenen starken Menschen ist aber die große Regel, der gesunde Typ — der sich selbst und dem Gegenstande seiner Liebe und Verehrung Gegner zu sein vermag — ist seltene Ausnahme und im Aussterben, er ist überhaupt nur noch bruchstückhaft vorhanden (es sind immer irgendwelche Herdeneigenschaften mit eingekreuzt). Alle Nutznießungskulturen züchten mit aller Macht diesen ich- und nächstensüchtigen Gegentyp.

E r g e b n i s : Der Mensch muß s e l b s t d e n W i d e r s p r u c h , der — infolge des Gegensatzes von Glücks- und Fehlerbsprüngen, von Auslese und Ausmerze — auf dem Grunde seines biologischen kosmischen Werdens liegt, geistig-seelisch d a r s t e l l e n : als Zwie-Personifikation von Lust und Leid, von L i e b e u n d H a ß , von Schaffen und Vernichten, von Gütig und Böse, von Selbstdrang (Selbstsucht) und Selbstpreisgabe (Selbstopferung). (Siehe auch Zitat 2074.) Fällt er dagegen — durch die „Vernünftigkeit" seiner leidverneinenden Zweckkultur — aus der kosmischen Schwerpunktslage zwischen den pendelnden Waagschalen des lustvollen Werdens und leidvollen Vergehens und Vernichtens einseitig heraus, wirft er die Schöpfermacht seines Geistes verhängnisvoll in die lustvolle Waagschale des Lebens hinein, um sie aus ihrem pendelnden Gleichgewichte mit der Schale des leidvollen Vergehens herauszureißen und sie in das Sein zu stoßen, sie unvergänglich zu machen als Paradies, — so muß er d a m i t auch die schöpferisch-schaffende geistig-seelische Widerspruchs-Spannung aus sich heraustreiben. Sie ist n i e w i e d e r z u g e w i n n e n : der Sturz aus seiner Lebensmitte und Schwerpunktshöhe treibt ihn unaufhaltsam zur Auflösung aller lebenzeugenden, zukunftsverbürgenden Instinkte bis zur rassischen Selbstvernichtung. Da a l l e s a u f - s t e i g e n d e L e b e n T r a g i k ist, so m u ß der Mensch auch s e l b s t d i e T r a g i k in sich, in Geist und Seele v e r k ö r p e r n , anderenfalls er einen Zwiespalt mit der Natur, g e g e n die Natur aufreißt, der ihn verschlingt. (Siehe auch Zitat 457.) Das ist wilde Weisheit. Man hüte sich, auf Kulturvölker die Nutzanwendung zu machen, denn Kultur und alle Kulturmittel (ohne die es keine Kultur gibt) sind ja als n u t z b a r g e m a c h t e r G e i s t Übergewichte auf der l u s t v o l l e n Waagschale des menschlichen Daseins (weshalb man ihre verhängnisvolle kosmische Rolle so lange verkannt hat). Jede Gesundung müßte mit deren Preisgabe beginnen, was eben unmöglich ist: der kulturgefesselte Mensch kann seinen naturgerechten Ausgangspunkt, seine Grundbedingungen, die Unschuld seines Werdens jenseits von Gütig und Böse, n i c h t z u r ü c k - g e w i n n e n . Dieses erkannte Nietzsche nicht. In meiner Philosophie ist Nietzsches Weg zu Ende gegangen. (Siehe auch Abschnitt 20,19 im I. Bande.)

30. Der Dichter.

1702. „Daß die Sprache uns nicht zur Mitteilung des G e f ü h l s gegeben ist, sieht man daraus, daß alle einfachen Menschen sich schämen, Worte für ihre tieferen Erregungen zu suchen: die Mitteilung derselben äußert sich nur in Handlungen, und selbst hier gibt es ein Erröten darüber, wenn der andere ihre Motive zu erraten scheint. Unter den Dichtern, welchen im allgemeinen die Gottheit diese Scham versagte, sind doch die edleren in der Sprache des Gefühls einsilbiger und lassen einen Zwang merken: während die eigentlichen Gefühlsdichter im praktischen Leben meistens unverschämt sind.“ (IX, 57.) (Siehe auch Zitate 150 und 1557 und Abschnitt 19,25 im I. Bande.)

1703. „Sprachst du von dir oder von mir? Aber ob du nun mich oder dich verrietest, du gehörst zu den Verrätern, du, der Dichter!

— Schamlos gegen das, was du lebtest, dein Erlebnis ausbeutend, dein Geliebtestes zudringlichen Augen preisgebend, dein Blut in alle trockenen, ausgetrunkenen Becher eingießend, du Eitelster! —“ (XIV, 82.)

1704. „Mit der deutschen Sprache verbindet mich eine lange Liebe, eine heimliche Vertrautheit, eine tiefe Ehrfurcht! Grund genug, um fast keine Bücher mehr zu lesen, die in dieser Sprache geschrieben werden.“ (Brief an Karl Knortz vom 21. Juni 1888.)

1705. „Man weiß vor mir nicht, was man mit der deutschen Sprache kann, — was man überhaupt mit der Sprache kann. Die Kunst des g r o ß e n Rhythmus, der g r o ß e S t i l der Periodik, zum Ausdruck eines ungeheuren Auf und Nieder von sublimer, von übermenschlicher Leidenschaft, ist erst von mir entdeckt; mit einem Dithyrambus wie dem letzten des d r i t t e n Zarathustra, ‚Die sieben Siegel‘ überschrieben, flog ich tausend Meilen über das hinaus, was bisher Poesie hieß.“ (XXI, 219.)

1706. „G e g e n B i l d e r u n d G l e i c h n i s s e. — Mit Bildern und Gleichnissen überzeugt man, aber beweist nicht. Deshalb hat man innerhalb der Wissenschaft eine solche Scheu vor Bildern und Gleichnissen; man will hier gerade das Überzeugende, das G l a u b l i c h - Machende n i c h t und fordert vielmehr das kälteste Mißtrauen auch schon durch die Ausdrucksweise und die kahlen Wände heraus: weil das Mißtrauen der Prüfstein für das Gold der Gewißheit ist.“ (IX, 260.)

Die Überzeugungskraft von Bildern und Gleichnissen beruht auf ähnlichen geistigen Voraussetzungen wie die Überzeugungskraft des Analogiezaubers auf Primitive.

1707. „Der Dichter s c h e i n t fortwährend Zugänge zu einer neuen oder besseren Erkenntnis von Natur und menschlichen Dingen zu eröffnen: bevor man noch recht begriffen hat, daß, was hier so aufregend wirkt, ein Irrlicht ist, gaukelt schon wieder ein anderes vor den Sinnen. Die Vergleichungen, die Metaphern des Dichters sind von ihm durchaus nicht als solche gegeben, sondern als neue, bisher unerhörte Identitäten, vermöge deren ein Reich der Erkenntnis sich zu eröffnen scheint. Je weniger noch darüber feststeht, was in der Natur wirklich wahr und erwiesen ist, um so stärker ist die Wirkung des Dichters, um so größer seine Schauspielerkunst, zeitweilig den Ergründer der Natur zu repräsentieren ... Dichter haben in Dingen der Erkenntnis immer unrecht, weil sie als Künstler täuschen wollen und als Künstler gar nicht das Bestreben nach höchster Wahrhaftigkeit verstehen. Sagen sie zufällig etwas Wahres, so ist ihre Autorität nicht geeignet, Glauben, sondern Mißtrauen zu erwecken. Es ist ein solcher Genuß, daß der erkennen-wollende Trieb auch einmal mit sich spielt und von einem Zweige zum anderen hüpft, mit reizenden Tönen und bunten Federchen geschmückt, — und wir sollten Narren sein und da ein Orakel erwarten, wo ein Vogel singt und tiriliert?“ (XI, 81.)

1708. „D a s M u n d s t ü c k d e r G ö t t e r. — Der Dichter spricht die allgemeinen höheren Meinungen aus, welche ein Volk hat, er ist deren Mundstück und

Flöte, — aber er spricht sie vermöge des Metrums und aller anderen künstlerischen Mittel so aus, daß das Volk sie wie etwas ganz Neues und Wunderhaftes nimmt und vom Dichter alles Ernstes glaubt, er sei das Mundstück der Götter. Ja, in der Umwölkung des Schaffens vergißt der Dichter selber, wo er alle seine geistige Weisheit her hat, — von Vater und Mutter, von Lehrern und Büchern aller Art, von der Straße und namentlich von den Priestern; ihn täuscht seine eigene Kunst und er glaubt wirklich, in naiver Zeit, daß e i n G o t t durch ihn rede, daß er im Zustande einer religiösen Erleuchtung schaffe, — während er eben nur sagt, was er gelernt hat, Volksweisheit und Volkstorheit miteinander.“ (IX, 92.)

1709. „Der Dichter führt seine Gedanken festlich daher, auf dem Wagen des Rhythmus: gewöhnlich deshalb, weil diese zu Fuß nicht gehen können.“ (VIII, 171.)

1710. „Die Dichter ... gehen absichtlich darauf aus, zu verunglimpfen und zum Unsicheren, Scheinbaren, Unechten, Sünd-, Leid- und Trugvollen umzubilden; sie benutzen alle Zweifel über die Grenzen der Erkenntnis, alle skeptischen Ausschreitungen, um die faltigen Schleier der Unsicherheit über die Dinge zu breiten: damit dann nach dieser Umdunkelung ihre Zauberei und Seelenmagie recht unbedenklich als Weg zur ‚wahren Wahrheit‘, zur ‚wirklichen Wirklichkeit‘ verstanden werde.“ (IX, 29.)

1711. „Wer sich tief weiß, bemüht sich um Klarheit, wer der Menge tief scheinen möchte, bemüht sich um Dunkelheit. Denn die Menge hält alles für tief, dessen Grund sie nicht sehen kann.“ (XII, 178.)

1712. „An diesem Menschen ist nicht sein Äußeres, sondern sein Inneres hinzugelogen: er will durchaus nicht Schein und Oberfläche scheinen, was er doch ist.“ (XIV, 67.)

1713. „Das aber glauben die Dichter: daß wer im Grase oder an einsamen Gehängen liegend die Ohren spitze, etwas von den Dingen erfahre, die zwischen Himmel und Erde sind.

... Ach, es gibt so viele Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich nur die Dichter etwas haben träumen lassen!

Und zumal ü b e r den Himmel: denn alle Götter sind Dichter-Gleichnis, Dichter-Erschleichnis!

Wahrlich, immer zieht es uns hinan, — nämlich zum Reich der Wolken: auf diese setzen wir unsre bunten Bälge und heißen sie dann Götter und Übermenschen: —

Sind sie doch gerade leicht genug für diese Stühle! — alle diese Götter und Übermenschen.

Ach, wie bin ich all des Unzulänglichen müde, das durchaus Ereignis sein soll! Ach, wie bin ich der Dichter müde!

... Ich wurde der Dichter müde, der alten und der neuen: Oberflächliche sind sie mir alle und seichte Meere.

Sie dachten nicht genug in die Tiefe: darum sank ihr Gefühl nicht bis zu den Gründen ...

... Sie sind mir auch nicht reinlich genug: sie trüben alle ihr Gewässer, daß es tief scheine.

Und gerne geben sie sich damit als Versöhner: aber Mittler und Mischer bleiben sie mir, und Halb-und-Halbe und Unreinliche! —

Ach, ich warf wohl mein Netz in ihre Meere und wollte gute Fische fangen; aber immer zog ich eines alten Gottes Kopf heraus ...

Also sprach Zarathustra.“ (XIII, 168.)

1714. „A n G o e t h e.

Das Unvergängliche
Ist nur ein Gleichnis!
Gott, der Verfängliche,
Ist Dichter-Erschleichnis ...

Weltrad, das rollende,
Streift Ziel auf Ziel:
Not nennt's der Grollende,
Der Narr nennt's — Spiel ...

Weltspiel, das herrische,
Mischt Sein und Schein: —
Das Ewig-Närrische
Mischt uns — hinein! ..." (XII, 331.)

1715. „Die höchsten tragischen Motive sind bisher unbenutzt geblieben: die Dichter wissen von den hundert Tragödien des Erkennenden nichts aus Erfahrung. Faust, die Tragödie der Erkenntnis? Wirklich? Ich lache über Faust." (XIV, 11.)

1716. „Die Faust-Idee. — Eine kleine Nähterin wird verführt und unglücklich gemacht; ein großer Gelehrter aller vier Fakultäten ist der Übeltäter. Das kann doch nicht mit rechten Dingen zugegangen sein? Nein, gewiß nicht. Ohne die Beihilfe des leibhaftigen Teufels hätte es der große Gelehrte nicht zustande gebracht. — Sollte dies wirklich der größte deutsche ‚tragische Gedanke' sein, wie man unter Deutschen sagen hört? — Für Goethe war aber auch dieser Gedanke noch zu fürchterlich; sein mildes Herz konnte nicht umhin, die kleine Nähterin, ‚die gute Seele, die nur einmal sich vergessen', nach ihrem unfreiwilligen Tode in die Nähe der Heiligen zu versetzen; ja selber den großen Gelehrten brachte er, durch einen Possen, der dem Teufel im entscheidenden Augenblick gespielt wird, noch zur rechten Zeit in den Himmel, ihn ‚den guten Menschen' mit dem ‚dunklen Drange'! — dort im Himmel finden sich die Liebenden wieder. — Goethe sagt einmal, für das eigentlich Tragische sei seine Natur zu konziliant gewesen." (IX, 252.)

1717. „Wie wird sich später einmal Goethe ausnehmen! wie unsicher, wie schwimmend! Und sein ‚Faust', — welches zufällige und zeitliche und wenig notwendige und dauerhafte Problem! eine Entartung des Erkennenden, ein Kranker, — nichts mehr! Keineswegs die Tragödie des Erkennenden selber! Nicht einmal die des ‚freien Geistes'." (XVI, 355.)

1718. „Der Dichter, der lügen kann, wissentlich, willentlich, der kann allein Wahrheit reden." (XX, 243.)

1719. „Der Dichter muß ein Ding erst genau sehen und es nachher wieder ungenau sehen: es absichtlich verschleiern. Manche versuchen dies direkt; aber da gelingt's nicht (wie bei Schiller). Die Natur muß durch das Gewand durchleuchten." (IX, 416.)

1720. „Dem Mythus liegt nicht ein Gedanke zugrunde, wie die Kinder einer verkünstelten Kultur vermeinen, sondern er selber ist ein Denken; er teilt eine Vorstellung von der Welt mit, aber in der Abfolge von Vorgängen, Handlungen und Leiden ... Der theoretische Mensch versteht von dem eigentlich Dichterischen, dem Mythus, gerade so viel als ein Tauber von der Musik ... So lange man im Banne des Dichters ist, denkt man mit ihm, als sei man nur ein fühlendes, sehendes und hörendes Wesen; die Schlüsse, die man macht, sind die Verknüpfungen der Vorgänge, die man sieht, also tatsächliche Kausalitäten, keine logischen." (VII, 306.)

1721. „Der Mythus ... tief erniedrigt und entstellt zum ‚Märchen', zum spielerisch beglückenden Besitz der Kinder und Frauen des verkümmerten Volkes umgeartet, seiner wundervollen, ernst-heiligen Mannesnatur gänzlich entkleidet." (VII, 297.)

1722. „Ein guter Teil von Gelehrsamkeit ... ist veraltet, zum Trödel geworden ... Die Beschäftigung mit dem deutschen Märchen, das war durch Gelehrte wieder entdeckt und den alten Weibern und Kindern abgelauscht worden. Statt nun den hohen Grad von Erniedrigung zu empfinden, der in der Verwandlung des Männermythus zum Altweibermärchen liegt, und diesen Bann zu brechen, beschäftigte man sich mit alberner Kindlichkeit mit künstlerischer Verarbeitung

des Märchens, wie z. B. Schwind; und unsere blasierten Großstädter taten kindlich! Die ganze deutsche Romantik war eine Gelehrtenbewegung, man wollte gern ins Naive zurück und wußte, daß man's so gar nicht war. Wer jetzt nicht heldenhaft ist, kann nicht ins Einfache und Naive hindurch; aber jene meinten, durch Verweichlichung, Vergreisung, Altjungfernhaftes und eine Art von absichtlicher ‚zweiter Kindheit' dahin zu kommen. Man muß dem Volksliede nicht nachsingen, sondern vorsingen können, um ein volkstümlicher Sänger zu sein." (VII, 372.)

1723. „Wenn der Mensch sich gewöhnt, sich streng an die Wahrheit zu halten und vor allem Metaphysischen, Unaufgehellten sich zu hüten, so wäre vielleicht einmal der Genuß von Dichtungen mit dem Gefühl, etwas Verbotenes zu tun, verbunden: es wäre eine süße Lust, aber nicht ohne Gewissensbisse hinterdrein und dabei." (IX, 443.)

1724. „Meine Aufgabe: alle die Schönheit und Erhabenheit, die wir den Dingen und den Einbildungen geliehen, zurückzufordern als Eigentum und Erzeugnis des Menschen und als schönsten Schmuck, schönste Apologie desselben. Der Mensch als Dichter, als Denker, als Gott, als Macht, als Mitleid. Oh über seine königliche Freigebigkeit, womit er die Dinge beschenkt hat, um sich zu verarmen und elend zu fühlen! Das ist seine größte ‚Selbstlosigkeit', wie er bewundert und anbetet und nicht weiß und wissen will, daß er schuf, was er bewundert. — Es sind die Dichtungen und Gemälde der Urmenschheit, diese ‚wirklichen' Naturszenen; — damals wußte man noch nicht anders zu dichten und zu malen als indem man in die Dinge etwas hineinsah. Und diese Erbschaft haben wir gemacht. — Es ist diese erhabene Linie, dies Gefühl von trauernder Größe, dies Gefühl des bewegten Meeres alles erdichtet von unseren Vorfahren. Dieses Fest- und Bestimmtsehen überhaupt!

‚Aber wohin fließen denn zuletzt alle Flüsse des Großen und Größten am Menschen? Gibt es für sie allein keinen Ozean?' — Sei [du] dieser Ozean: so gibt es einen." (XI, 277.)

1725. „Die Dichter haben die Möglichkeiten des Lebens noch zu entdecken, der Sternkreis steht dafür offen, nicht ein Arkadien oder Campanertal: ein unendlich kühnes Phantasieren an der Hand der Kenntnisse über Tierentwicklung ist möglich. Alle unsre Dichtung ist so kleinbürgerlich-erdenhaft, die große Möglichkeit höherer Menschen fehlt noch. Erst nach dem Tode der Religion kann die Erfindung im Göttlichen wieder luxurieren." (XI, 79.)

1726. „Ach, es ist unmöglich, mit der Sprache der Wahrheit zu wirken: Rhetorik ist nötig; das heißt die Gewohnheit, nur bei gewissen Worten und Motiven bewegt zu werden, regiert und verlangt die Verkleidung der Wahrheit." (XI, 17.)

1727. „Die älteren Griechen verlangten vom Dichter, er solle der Lehrer der Erwachsenen sein: aber wie müßte sich jetzt ein Dichter schämen, wenn man dies von ihm verlangte, — er, der selber sich kein guter Lehrer war und daher selber kein gutes Gedicht, kein schönes Gebilde wurde, sondern im günstigsten Falle gleichsam der scheue, anziehende Trümmerhaufen eines Tempels, aber zugleich eine Höhle der Begierden, mit Blumen, Stechpflanzen, Giftkräutern ruinenhaft überwachsen, von Schlangen, Gewürm, Spinnen und Vögeln bewohnt und besucht, — ein Gegenstand zum trauernden Nachsinnen darüber, warum jetzt das Edelste und Köstlichste sogleich als Ruine, ohne die Vergangenheit und Zukunft des Vollkommenseins emporwachsen muß?" (IX, 89.)

1728. „Der Dichter als Wegzeiger für die Zukunft. — So viel noch überschüssige dichterische Kraft unter den jetzigen Menschen vorhanden ist, welche bei der Gestaltung des Lebens nicht verbraucht wird, so viel sollte, ohne jeden Abzug, einem Ziele sich weihen, nicht etwa der Abmalung der Gegenwärtigen, der Wiederbeseelung und Verdichtung der Vergangenheit, sondern dem Wegweisen für die Zukunft: ... an dem schönen Menschenbilde fortdichten... Das Wissen und die Kunst zu neuer Einheit zusammengeflossen: der Geist ohne

Anmaßung und Eifersucht mit seiner Schwester, der Seele, zusammenwohnend und aus dem Gegensätzlichen die Grazie des Ernstes, nicht die Ungeduld des Zwiespaltes herauslockend." (IX, 54.)

1729. „Oh, wollten doch die Dichter wieder werden, was sie einstmals gewesen sein sollen: — Seher, die uns etwas von dem Möglichen erzählen! Jetzt, da ihnen das Wirkliche und das Vergangene immer mehr aus den Händen genommen wird und werden muß, — denn die Zeit der harmlosen Falschmünzerei ist zu Ende! Wollten sie uns von den zukünftigen Tugenden etwas vorausempfinden lassen! Oder von Tugenden, die nie auf Erden sein werden, obschon sie irgendwo in der Welt sein könnten, — von purpurglühenden Sternbildern und ganzen Milchstraßen des Schönen! Wo seid ihr, ihr Astronomen des Ideals?" (X, 343.)

1730. „Statt am Menschen fortzubilden, machen sie Götter und Helden aus vergangenen Größen. Die Überwindung des Menschen." (XIV, 290.)

1731. „Dichter und Wirklichkeit. — Die Muse des Dichters, der nicht in die Wirklichkeit verliebt ist, wird eben nicht die Wirklichkeit sein und ihm hohläugige und allzu zartknochige Kinder gebären." (IX, 72.)

1732. „Gewählte Wirklichkeit. — Wie der gute Prosaschriftsteller nur Worte nimmt, welche der Umgangssprache angehören, doch lange nicht alle Worte derselben — wodurch eben der gewählte Stil entsteht —, so wird der gute Dichter der Zukunft nur Wirkliches darstellen und von allen phantastischen, abergläubischen, halbredlichen, abgeklungenen Gegenständen, an denen frühere Dichter ihre Kraft zeigten, völlig absehen. Nur Wirklichkeit, aber lange nicht jede Wirklichkeit! — sondern eine gewählte Wirklichkeit!" (IX, 62.)

31. Kunst.

1733. „Die Kunst gehört nicht zur Natur, sondern allein zum Menschen. — In der Natur gibt es keinen Ton, diese ist stumm; keine Farbe ... Die Natur, von welcher man unser Subjekt abzieht, ist etwas sehr Gleichgültiges, Uninteressantes, kein geheimnisvoller Urgrund, kein enthülltes Welträtsel; wir vermögen ja durch die Wissenschaft vielfach über die Sinnesauffassung hinaus zu kommen, zum Beispiel den Ton als eine zitternde Bewegung zu begreifen; je mehr wir die Natur entmenschlichen, um so leerer, bedeutungsloser wird sie für uns. — Die Kunst beruht ganz und gar auf der vermenschlichten Natur, auf der mit Irrtümern und Täuschungen umsponnenen und durchwebten Natur, von der keine Kunst absehen kann; sie erfaßt nicht das Wesen der Dinge, weil sie ganz an das Auge und das Ohr angeknüpft ist. Zum Wesen führt nur der schließende Verstand." (IX, 414.)

1734. „Schön und häßlich. — Nichts ist bedingter, sagen wir beschränkter, als unser Gefühl des Schönen. Wer es losgelöst von der Lust des Menschen am Menschen denken wollte, verlöre sofort Grund und Boden unter den Füßen. Das ‚Schöne an sich' ist bloß ein Wort, nicht einmal ein Begriff ... Der Mensch glaubt die Welt selbst mit Schönheit überhäuft, — er vergißt sich als deren Ursache. Er allein hat sie mit Schönheit beschenkt, ach! nur mit einer sehr menschlich-allzumenschlichen Schönheit ...

... Das Häßliche wird verstanden als ein Wink und Symptom der Degenereszenz: was im entferntesten an Degenereszenz erinnert, das wirkt in uns das Urteil ‚häßlich'. Jedes Anzeichen von Erschöpfung, von Schwere, von Alter, von Müdigkeit, jede Art Unfreiheit, als Krampf, als Lähmung, vor allem der Geruch, die Farbe, die Form der Auflösung, der Verwesung, und sei es auch in der letzten Verdünnung als Symbol, — das alles ruft die gleiche Reaktion hervor, das Werturteil ‚häßlich'. Ein Haß springt da hervor: wen haßt da der Mensch? Aber es ist kein Zweifel: den Niedergang seines Typus. Er haßt da aus dem tiefsten

Instinkte der Gattung heraus; in diesem Haß ist Schauder, Vorsicht, Tiefe, Fernblick, — es ist der tiefste Haß, den es gibt. Um seinetwillen ist die Kunst tief ...“ (XVII, 119.)

1735. „Es ist die Frage der Kraft (eines einzelnen oder eines Volkes), ob und wo das Urteil ‚schön‘ angesetzt wird. Das Gefühl der Fülle, der aufgestauten Kraft (aus dem es erlaubt ist, vieles mutig und wohlgemut entgegenzunehmen [nach Wikingerart], vor dem der Schwächling schaudert), — das Machtgefühl spricht das Urteil ‚schön‘ noch über Dinge und Zustände aus, welche der Instinkt der Ohnmacht nur als hassenswert, als ‚häßlich‘ abschätzen kann. Die Witterung dafür, womit wir ungefähr fertig werden würden, wenn es leibhaftig entgegenträte, als Gefahr, Problem, Versuchung, — diese Witterung bestimmt auch noch unser ästhetisches Ja. (‚Das ist schön‘, ist eine Bejahung.) Daraus ergibt sich, ins Große gerechnet, daß die Vorliebe für fragwürdige und furchtbare Dinge ein Symptom der Stärke ist: während der Geschmack am Hübschen und Zierlichen den Schwachen, den Delikaten zugehört ... die Künstler der décadence, welche im Grunde nihilistisch zum Leben stehen, flüchten in die Schönheit der Form, — in die ausgewählten Dinge, wo die Natur vollkommen ward, wo sie indifferent groß und schön ist ...“ (XIX, 248.)

1736. „Es gibt eine Décadence-Ästhetik, es gibt eine klassische Ästhetik, — ein ‚Schönes an sich‘ ist ein Hirngespinst, wie der ganze Idealismus.“ (XVII, 46.) (Siehe auch Zitat 1036.)

1737. „Ein Ding als schön empfinden heißt: es notwendig falsch empfinden — (weshalb, beiläufig gesagt, die Liebesheirat die gesellschaftlich unvernünftigste Art der Heirat ist [was in solcher Verallgemeinerung freilich falsch ist; vgl. Abschnitt 24,7 im I. Bande]).“ (XIX, 214.)

1738. „... Die Dichter und Musiker ... können über den Charakter des Daseins nur auf kurze Zeit sich und andre täuschen — diese Täuschung ist ja das Wesen der Kunst —, aber dafür rächt sich an ihnen auch fortwährend das böse Gewissen und Wissen aller Künstler, wie sie den Dingen eine Larve mit reineren, freieren Zügen aufsetzen wollen, die immer wieder herabfallen muß. Ja wenn Plato recht hätte! ... Wenn das Dasein nichts als ein ästhetisches Phänomen wäre! Dann würde der Künstler nicht nur der vernünftigste, weiseste Mann sein, er fiele nicht nur mit dem Philosophen in eins zusammen, er dürfte auch das leichteste Leben haben und dürfte mit gutem Gewissen wie Plato sagen: die menschlichen Dinge sind großen Ernstes nicht wert. — Ob wir freilich dann eine Kunst haben würden? ... Ob nicht gerade das Dasein der Kunst beweist, daß alles Dasein ein unästhetisches böses und ernstes Phänomen ist? ... Es wäre doch wahrlich zu wünschen, daß die Menschen keine Kunst nötig hätten.“ (V, 475.)

1739. „Es sind Ausnahmezustände, die den Künstler bedingen: alle, die mit krankhaften Erscheinungen tief verwandt und verwachsen sind: so daß es nicht möglich scheint, Künstler zu sein und nicht krank zu sein. Die physiologischen Zustände, welche im Künstler gleichsam zur ‚Person‘ gezüchtet sind und die an sich in irgendwelchem Grade dem Menschen überhaupt anhaften:

1. der Rausch: das erhöhte Machtgefühl; die innere Nötigung, aus den Dingen einen Reflex der eignen Fülle und Vollkommenheit zu machen;

2. die extreme Schärfe gewisser Sinne: so daß sie eine ganz andre Zeichensprache verstehen — und schaffen, — dieselbe, die mit manchen Nervenkrankheiten verbunden erscheint; — ... ein Bedürfnis, sich gleichsam loszuwerden durch Zeichen und Gebärden; Fähigkeit, von sich durch hundert Sprachmittel zu reden, — ein explosiver Zustand. Man muß sich diesen Zustand zunächst als Zwang und Drang denken, durch alle Art Muskelarbeit und Beweglichkeit die Exuberanz der inneren Spannung loszuwerden: sodann als unfreiwillige Koordination dieser Bewegung zu den inneren Vorgängen (Bildern, Gedanken, Begierden), — als eine Art Automatismus des ganzen Muskelsystems unter dem Impuls von

innen wirkender starker Reize; — Unfähigkeit die Reaktion zu verhindern; der Hemmungsapparat gleichsam ausgehängt... Die suggestive Kraft der Musik, ihre ‚suggestion mentale'; —

3. das Nachmachen-müssen: eine extreme Irritabilität, bei der sich ein gegebenes Vorbild kontagiös mitteilt, — ein Zustand wird nach Zeichen schon erraten und dargestellt... Ein Bild, innerlich auftauchend, wirkt schon als Bewegung der Glieder, — eine gewisse Willensaushängung... (Schopenhauer!!!) Eine Art Taubsein, Blindsein nach außen hin, — das Reich der zugelassenen Reize ist scharf umgrenzt.

Dies unterscheidet den Künstler vom Laien (dem künstlerisch-Empfänglichen): letzterer hat im Aufnehmen seinen Höhepunkt von Reizbarkeit; ersterer im Geben, — dergestalt, daß ein Antagonismus dieser beiden Begabungen nicht nur natürlich, sondern wünschenswert ist... In der ganzen Philosophie bis heute fehlt der Künstler... Das ist, wie das Vorhergehende andeutete, ein notwendiger Fehler: denn der Künstler, der anfinge, sich zu begreifen, würde sich damit vergreifen, — er hat nicht zurückzusehen, er hat überhaupt nicht zu sehen, er hat zu geben." (XIX, 220.)

1740. „Die Gefährlichkeit der Kunst besteht darin, uns an die eingebildeten Dinge zu gewöhnen, ja ihnen eine höhere Schätzung zuzusprechen: die Halbwahrheiten, die blendenden Einfälle vorzuziehen, kurz den Glanz und den Effekt der Dinge als Beweis ihrer Güte, ja ihrer Realität gelten zu lassen. ‚Zur Vollkommenheit gehört die Realität', dieser Denkfehler ist sehr oft gemacht worden. ‚Was wir stark bewundern, muß wahr sein'.

Unsere größten Erhebungen, Erschütterungen, den reinsten Himmel verdanken wir uns selber: wir leihen davon an die Werke der Kunst und so werden sie größer, wir verbessern sie und mitunter verkennen wir sie zu ihren Gunsten." (XI, 82.)

1741. „Ohne Kunst und Wein leben. — Mit den Werken der Kunst steht es wie mit dem Weine: noch besser ist es, wenn man beide nicht nötig hat, sich an Wasser hält und das Wasser aus innerem Feuer, innerer Süße der Seele immer wieder von selber in Wein verwandelt." (IX, 58.)

1742. „Getränke und Luxus sind für die Gedankenarmen, welche Empfindungen haben wollen. Deshalb entarten die Künstler so leicht." (IX, 419.)

1743. „Kultus des Genius aus Eitelkeit. — Weil wir gut von uns denken, aber doch durchaus nicht von uns erwarten, daß wir je den Entwurf eines Raffaelischen Gemäldes oder eine solche Szene wie die eines Shakespeare'schen Dramas machen könnten, reden wir uns ein, das Vermögen dazu sei ganz übermäßig wunderbar, ein ganz seltner Zufall — oder, wenn wir noch religiös empfinden, eine Begnadigung von oben. So fördert unsere Eitelkeit, unsere Selbstliebe den Kultus des Genius: denn nur wenn dieser ganz fern von uns gedacht ist, als ein miraculum, verletzt er nicht." (VIII, 158.)

1744. „Das Volk hat wohl etwas von dem, was man Kunstbedürfnis nennen darf, aber es ist wenig und wohlfeil zu befriedigen. Im Grunde genügt hierfür der Abfall der Kunst: das soll man ehrlich sich eingestehen... Nur bei Ausnahme-Menschen gibt es jetzt ein Kunstbedürfnis in hohem Stile.... Außerdem, nämlich abseits vom Volke, besteht freilich noch ein breiteres, umfänglicheres Kunstbedürfnis, aber zweiten Ranges, in den höheren und höchsten Schichten der Gesellschaft: hier ist etwas wie eine künstlerische Gemeinde, die es aufrichtig meint, möglich. Aber man sehe sich die Elemente an! Es sind im allgemeinen die feineren Unzufriedenen, die an sich zu keiner rechten Freude kommen: der Gebildete, der nicht frei genug geworden ist, um der Tröstungen der Religion entraten zu können und doch ihre Öle nicht wohlriechend genug findet: der Halbedle, der zu schwach ist, den einen Grundfehler seines Lebens oder den schädlichen Hang seines Charakters zu brechen, durch heroisches Umkehren oder Verzichtleisten: der Reichbegabte, der zu vornehm von sich denkt, um durch bescheidene Tätigkeit zu nützen, und zu träge zur großen und aufopfernden Arbeit ist:

das Mädchen, welches sich keinen genügenden Kreis von Pflichten zu schaffen weiß: die Frau, die durch eine leichtsinnige oder frevelhafte Ehe sich band und nicht genug gebunden weiß: der Gelehrte, Arzt, Kaufmann, Beamte, der zu zeitig in das Einzelne eingekehrt [ist] und seiner ganzen Natur niemals vollen Lauf gegönnt hat, dafür aber mit einem Wurm im Herzen seine immerhin tüchtige Arbeit tut: endlich alle unvollständigen Künstler, — dies sind j e t z t die noch wahrhaften Kunstbedürftigen! Und was begehren sie eigentlich von der Kunst? Sie soll ihnen für Stunden und Augenblicke das Unbehagen, die Langeweile, das halbschlechte Gewissen verscheuchen und womöglich den Fehler ihres Lebens und Charakters als Fehler des Weltenschicksals ins Große umdeuten, — sehr verschieden von den Griechen, welche in ihrer Kunst das Aus- und Überströmen ihres eignen Wohl- und Gesundseins empfanden und es liebten, ihre Vollkommenheit n o c h e i n m a l außer sich zu sehen: — sie führte der Selbstgenuß zur Kunst, diese unsere Zeitgenossen — der Selbstverdruß." (IX, 83.)

1745. „Die moderne Kunst ist Luxus... Nicht anders als diese [Luxusgesellschaft] durch die hartherzigste und klügste Benutzung ihrer Macht die Unmächtigen, das Volk, immer dienstbarer, niedriger und unvolkstümlicher zu machen und aus ihm den modernen ‚Arbeiter' zu schaffen wußte, hat sie auch dem Volke das Größte und Reinste, was es aus tiefster Nötigung sich erzeugte und worin es als der wahre und einzige Künstler seine Seele mildherzig mitteilte, seinen Mythus, seine Liedweise, seinen Tanz, seine Spracherfindung entzogen, um daraus ein wollüstiges Mittel gegen die Erschöpfung und die Langeweile ihres Daseins zu destillieren, — die modernen Künste. Wie diese Gesellschaft entstand, wie... das in Heuchelei und Halbheiten verkommene Christentum sich zum Schutze gegen das Volk, als Befestigung jener Gesellschaft und ihres Besitzes gebrauchen ließ, und wie Wissenschaft und Gelehrte sich nur zu geschmeidig in diesen Frondienst begaben..." (VII, 295.)

1746. „Flucht vor der Langeweile ist die Mutter der Künste." (IX, 413.)

1747. „W i e e i n Z e i t a l t e r z u r K u n s t g e k ö d e r t w i r d. — Man lerne mit Hilfe aller Künstler- und Denkerzaubereien die Menschen an, vor ihren Mängeln, ihrer geistigen Armut, ihren unsinnigen Verblendungen und Leidenschaften Verehrung zu empfinden — und dies ist möglich —, man zeige vom Verbrechen und vom Wahne nur die erhabene Seite, von der Schwäche der Willenlosen und Blind-Ergebenen nur das Rührende und Zu-Herzen-Sprechende eines solchen Zustandes — auch dies ist oft genug geschehen —: so hat man das Mittel angewendet, auch einem ganz unkünstlerischen und unphilosophischen Zeitalter schwärmerische L i e b e zu Philosophie und Kunst (namentlich zu den Künstlern und Denkern als Personen) einzuflößen, und, in schlimmen Umständen, vielleicht das einzige Mittel, die Existenz so zarter und gefährdeter Gebilde zu wahren." (IX, 76.)

1748. „Wo sind die großen Seelen hin? Was man jetzt so nennt, — da sehe ich nicht m e h r als Menschen, die mit einem ungeheuren Aufwand von Kraft vor sich selber Komödie spielen, vor sich selber Effekt machen wollen und mit einer kaum erdenklichen Gier nach dem Publikum hinhorchen, weil dessen Applaus und Vergötterung ihnen selber den Glauben an sich geben soll. Ihre Wirkung auf andere ist für diese durch allzu große Anstrengung immer Erschöpften eine Kraftbrühe. Es ist eine Krankheitsgeschichte!" (XI, 114.)

1749. „Ich kenne keinen tieferen Unterschied der gesamten Optik eines Künstlers als diesen: ob er vom Auge des Zeugen aus nach seinem werdenden Kunstwerke (nach ‚sich' —) hinblickt oder aber ‚die Welt vergessen hat': wie es das Wesentliche jeder monologischen Kunst ist, — sie ruht a u f d e m V e r g e s s e n, sie ist die Musik des Vergessens." (XI, 305.)

1750. „Der überladene Stil in der Kunst ist die Folge einer Verarmung der organisierenden Kraft bei verschwenderischem Vorhandensein von Mitteln und Absichten. — In den Anfängen der Kunst findet sich mitunter das gerade Gegenstück dazu." (IX, 63.)

1751. „Das Maß, die Symmetrie, die Geringachtung des Holden und Wonnigen, eine unbewußte Herbe und Morgenkühle, ein Ausweichen vor der Leidenschaft, wie als ob an ihr die Kunst zugrunde gehen werde, — dies macht die Gesinnung und Moralität aller älteren Meister aus, welche ihre Ausdrucksmittel nicht zufällig, sondern notwendig mit der gleichen Moralität wählten und durchgeisteten.“ (IX, 67.)

1752. „An die Großen der Kunst. — Jene Begeisterung für eine Sache, welche du Großer in die Welt hineinträgst, läßt den Verstand vieler verkrüppeln. Dies zu wissen demütigt. Aber der Begeisterte trägt seinen Höcker mit Stolz und Lust: insofern hast du den Trost, daß durch dich das Glück in der Welt vermehrt ist.“ (IX, 70.)

1753. „Der Künstler kommt immer mehr in eine Verehrung der plötzlichen Erregungen, glaubt an Götter und Dämonen, durchseelt die Natur, haßt die Wissenschaft, wird wechselnd in seinen Stimmungen wie die Menschen des Altertums und begehrt einen Umsturz aller Verhältnisse, welche der Kunst nicht günstig sind, und zwar dies mit der Heftigkeit und Unbilligkeit eines Kindes. An sich ist nun der Künstler schon ein zurückbleibendes Wesen, weil er beim Spiel stehen bleibt, welches zur Jugend und Kindheit gehört: dazu kommt noch, daß er allmählich in andre Zeiten zurückgebildet wird. So entsteht zuletzt ein heftiger Antagonismus zwischen ihm und den gleichalterigen Menschen seiner Periode und ein trübes Ende.“ (VIII, 155.)

1754. „‚Wir verstehen uns darauf, viele Lügen zu sagen‘, — so sangen einstmals die Musen, als sie sich vor Hesiod offenbarten. — Es führt zu wesentlichen Entdeckungen, wenn man den Künstler einmal als Betrüger faßt.“ (IX, 100.)

1755. „Das Raub-Genie. — Das Raub-Genie in den Künsten, das selbst feine Geister zu täuschen weiß, entsteht, wenn jemand unbedenklich von jung an alles Gute, welches nicht geradezu vom Gesetz als Eigentum einer bestimmten Person in Schutz genommen ist, als freie Beute betrachtet. Nun liegt alles Gute vergangener Zeiten und Meister frei umher, eingehegt und behütet durch die verehrende Scheu der wenigen, die es erkennen: diesen wenigen bietet jenes Genie, kraft seines Mangels an Scham, Trotz und häuft sich einen Reichtum auf, der selber wieder Verehrung und Scheu erzeugt.“ (IX, 59.)

1756. „In Hinsicht auf die Maler:... Keiner ist einfach Maler, alle sind In-Szene-Setzer irgendwelcher Erinnerung und Theorie... Sie sind wie wir voll und übervoll von allgemeinen Ideen. Sie lieben eine Form nicht um das, was sie ist, sondern um das, was sie ausdrückt. Sie sind die Söhne einer gelehrten, gequälten und reflektierenden Generation — tausend Meilen weit von den alten Meistern, welche nicht lasen und nur daran dachten, ihren Augen ein Fest zu geben.“ (XIX, 232.)

1757. „Die Musik hat keinen Klang für die Entzückungen des Geistes; will sie den Zustand von Faust und Hamlet und Manfred wiedergeben, so läßt sie den Geist weg und malt Gemütszustände, die höchst unangenehm sind ohne Geist und gar nicht zum Ansehen taugen... Liegt es daran, daß unter den Musikern ein feiner und wohlgestalteter Geist überhaupt selten ist?... Einer Gesellschaft, welche den geistigen Genüssen nicht gewachsen ist, welche selbst zu gedankenarm für Gemälde ist und überhaupt ihre Kopfkraft schon vertan hat, wenn sie sich anschickt, sich zu ergötzen, bleibt der Appell an die Gefühle und Sinne: und in diesen bietet der Musiker die anständigste Ergötzung. Schon gemeiner ist der Theatergenuß mit dem Konterfei menschlicher Vorgänge und dem groben Reize der direkten Nachahmung aufregender Szenen. Ein Schritt weiter: und wir haben zur Erholung die Erregung der Triebe durch Getränke usw. — Der Dichter steht höher als der Musiker, er macht höhere Ansprüche, nämlich an den ganzen Menschen: und der Denker macht noch höhere Ansprüche: er will die ganze, gesammelte, frische Kraft und fordert nicht zum Genießen, sondern zum Ringkampf und zur tiefsten Entsagung aller persönlichen Triebe auf.“ (XI, 86.)

1758. „Man ist um den Preis Künstler, daß man das, was alle Nichtkünstler ‚Form‘ nennen, als Inhalt, als ‚die Sache selbst‘ empfindet. Damit gehört man freilich in eine verkehrte Welt: denn nunmehr wird einem der Inhalt zu etwas bloß Formalem, — unser Leben eingerechnet.“ (XIX, 227.)

1759. „Die Kunst geht von der natürlichen Unwissenheit des Menschen über sein Inneres (in Leib und Charakter) aus: sie ist nicht für Physiker und Philosophen da.“ (VIII, 157.)

1760. „Die Herren Künstler stehen lange nicht unabhängig genug in der Welt und gegen die Welt, als daß ihre Wertschätzungen und deren Wandel an sich Teilnahme verdiente! Sie waren zu allen Zeiten Kammerdiener einer Moral oder Philosophie oder Religion; ganz abgesehen davon, daß sie leider oft genug die allzu geschmeidigen Höflinge ihrer Anhänger- und Gönnerschaft und spürnasige Schmeichler vor alten oder eben neu heraufkommenden Gewalten gewesen sind. Zum mindesten brauchen sie immer eine Schutzwehr, einen Rückhalt, eine bereits begründete Autorität; die Künstler stehen nie für sich, das Alleinstehen geht wider ihre tiefsten Instinkte.“ (XV, 376.)

1761. „In der Welt der Kunstwerke gibt es keinen Fortschritt, über die Jahrtausende weg. Aber in der Moral wohl: weil in der Erkenntnis und Wissenschaft.“ (IX, 416.)

1762. „Die gewohnte Leichtfertigkeit — oder ist es gar die törichte Überhebung der modernen Menschen? — bringt es mit sich, daß den tief spürenden, der reichsten Erfahrung nachgehenden Einreden Platos gegen die Kunst jetzt kein Gehör mehr geschenkt wird; wer aber noch belehrbar ist, muß sehr bestimmt einsehen, daß das Walten einer mächtigen Kunst auch eine Menge Gefahren mit sich führt und daß gerade die größten Künstler eine Nachwirkung gehabt haben, welche den besorgteren Denkern fast bei jedem neuen Erscheinen solcher Mächte Furcht einflößen muß. Allzu leicht erscheint es so, als ob die Kunst die Ziele des tätigen Lebens selber hinzustellen hätte, und mit gefährlichstem Mißverstande wird dann der Künstler als unmittelbarer Erzieher verstanden ... Dagegen seine Aufgabe ... für das kämpfende und zielsetzende Leben einzuweihen ...“ (VII, 369.)

1763. „Als Ersatz der Religion kann die Kunst nicht gelten: denn für den, welcher vollendet hat, ist sie überflüssig, für den, welcher im Kampfe ist, kein Ersatz der Religion, sondern höchstens eine Beihilfe der Religion. — Vielleicht ist ihre Stellung . . . eine Beihilfe der Erkenntnis: sie läßt den Frieden und den großen Erfolg der Erkenntnis von ferne wie blaue Berge sehen. Ersatz der Religion ist nicht die Kunst, sondern die Erkenntnis.“ (IX, 415.) (Siehe auch Zitat 1218.)

1764. „Kunst als Freiheit von der moralischen Verengung und Winkeloptik; oder als Spott über sie. Die Flucht in die Natur, wo ihre Schönheit mit der Furchtbarkeit sich paart.“ (XIX, 229.)

1765. „An dieser steinernen Schönheit
kühlt sich mein heißes Herz.“ (XX, 224.)

1766. „Der Nihilismus der Artisten. — Die Natur grausam durch ihre Heiterkeit [heitere Unbekümmertheit]; zynisch mit ihren Sonnenaufgängen [allem großen Werden liegt die Freiheit von Moralität auf dem Grunde]. Wir sind feindselig gegen Rührungen. Wir flüchten dorthin, wo die Natur unsere Sinne und unsere Einbildungskraft bewegt ... Wir ziehen vor, was nicht mehr uns an ‚Gut und Böse‘ erinnert. Unsere moralistische Reizbarkeit und Schmerzfähigkeit ist wie erlöst in einer furchtbaren und glücklichen Natur, im Fatalismus der Sinne und der Kräfte. Das Leben ohne Güte. Die Wohltat besteht im Anblick der großartigen Indifferenz der Natur gegen Gut und Böse. Keine Gerechtigkeit in der Geschichte, keine Güte in der Natur: deshalb geht der Pessimist, falls er Artist ist, dorthin in historicis, wo die Absenz der Gerechtigkeit selber noch mit großartiger Naivität sich zeigt, wo gerade die Vollkommenheit zum

Ausdruck kommt, — und insgleichen in der Natur dorthin, wo der böse und indifferente Charakter sich nicht verhehlt, wo sie den Charakter der Vollkommenheit darstellt... Der nihilistische Künstler verrät sich im Wollen und Bevorzugen der zynischen Geschichte, der zynischen Natur." (XIX, 246.)

1767. „Konzeption des großen Menschen.

— Zerbrechliche, unnütze Luxusseelen, welche ein Hauch schon trübe macht, ‚die schönen Seelen'.

— Die verblichenen Ideale aufwecken in ihrer schonungslosen Härte und Brutalität als die prachtvollsten Ungeheuer, die sie sind." (XIX, 229.)

1768. „In der Kunst heiligt der Zweck die Mittel nicht: aber heilige Mittel können hier den Zweck heiligen." (IX, 72.)

1769. „... ja, wir wollen den Sinnen dankbar sein für ihre Feinheit, Fülle und Kraft und ihnen das Beste von Geist, was wir haben, dagegen bieten. Was gehen uns die priesterlichen und metaphysischen Verketzerungen der Sinne an! Wir haben diese Verketzerung nicht mehr nötig: es ist ein Merkmal der Wohlgeratenheit, wenn einer gleich Goethe mit immer größerer Lust und Herzlichkeit an ‚den Dingen der Welt' hängt: — dergestalt nämlich hält er die große Auffassung des Menschen fest, daß der Mensch der Verklärer des Daseins wird, wenn er sich selbst verklären lernt." (XIX, 228.)

1770. „Kunst ist wesentlich Bejahung, Segnung, Vergöttlichung des Daseins . . . Glorienschein und Dithyrambus (kurz Apotheosen-Kunst [Vergöttlichungs-Kunst])." (XIX, 228, 242.)

1771. „Eine antimetaphysische Weltbetrachtung, — ja, aber eine artistische." (XIX, 359.)

1772. „Der Schauder über die entdeckte ‚Falschheit' [das Subjektive in unserer Erfassung der Welt] . . . Die stärksten Regungen erscheinen wie Verführer und Lügner: als ob wir an ihre Objekte glauben sollten, als ob sie uns verführen wollten. Die stärkste Kraft weiß nicht mehr, wozu? Es ist alles da, aber keine Zwecke . . . ob nicht gerade das Lügen und Falschmachen (Umfälschen), das Sinn-Einlegen ein Wert, ein Sinn, ein Zweck ist?..." (XIX, 377.)

1773. „Die Kunst in der ‚Geburt der Tragödie'.

Die Konzeption des Werks . . . : es gibt nur eine Welt, und diese ist falsch, grausam, widersprüchlich, verführerisch, ohne Sinn . . . Eine so beschaffene Welt ist die wahre [die reale] Welt. Wir haben Lüge nötig, um über diese Realität, diese ‚Wahrheit' zum Sieg zu kommen, das heißt, um zu leben... Daß die Lüge nötig ist, um zu leben, das gehört selbst noch mit zu diesem furchtbaren und fragwürdigen Charakter des Daseins...

Die Kunst und nichts als die Kunst! Sie ist die große Ermöglicherin des Lebens, die große Verführerin zum Leben, das große Stimulans des Lebens.

Die Kunst als einzig überlegene Gegenkraft gegen allen Willen zur Verneinung des Lebens, als das Antichristliche, Antibuddhistische, Antinihilistische par excellence.

Die Kunst als die Erlösung des Erkennenden, — dessen, der den furchtbaren und fragwürdigen Charakter des Daseins sieht, sehen will, des Tragisch-Erkennenden.

Die Kunst als die Erlösung des Handelnden, — dessen, der den furchtbaren und fragwürdigen Charakter des Daseins nicht nur sieht, sondern lebt, leben will, des tragisch-kriegerischen Menschen, des Helden.

Die Kunst als die Erlösung des Leidenden, — als Weg zu Zuständen, wo das Leiden gewollt, verklärt, vergöttlicht wird, wo das Leiden eine Form der großen Entzückung ist.

Man sieht, daß in diesem Buche der Pessimismus, sagen wir deutlicher der Nihilismus, als die ‚Wahrheit' gilt. Aber die Wahrheit gilt nicht als oberstes Wertmaß, noch weniger als oberste Macht. Der Wille zum Schein, zur Illusion,

zur Täuschung ... gilt als tiefer, ursprünglicher ‚metaphysischer' als der Wille zur Wahrheit, zur Wirklichkeit ... Ebenso gilt die Lust als ursprünglicher als der Schmerz: der Schmerz erst als bedingt, als eine Folgeerscheinung des Willens zur Lust (des Willens zum Werden, Wachsen, Gestalten, d. h. zum Schaffen: im Schaffen ist aber das Zerstören eingerechnet). Es wird ein höchster Zustand von Bejahung des Daseins konzipiert, aus dem auch der höchste Schmerz nicht abgerechnet werden kann: der tragisch-dionysische Zustand.

Dies Buch ist dergestalt sogar antipessimistisch: nämlich in dem Sinne, daß es etwas lehrt, das stärker ist als der Pessimismus, das ‚göttlicher' ist als die Wahrheit: die Kunst. Niemand würde, wie es scheint, einer radikalen Verneinung des Lebens, einem wirklichen Nein tun, noch mehr als einem Neinsagen zum Leben ernstlicher das Wort reden, als der Verfasser dieses Buches. Nur weiß er ... daß die Kunst mehr wert ist als die Wahrheit." (XIX, 250.)

1774. „Ja, die Gunst der Musen! — Was Homer darüber sagt, greift ins Herz, so wahr, so schrecklich ist es: ‚herzlich liebt' ihn die Muse und gab ihm Gutes und Böses; denn die Augen entnahm sie und gab ihm süßen Gesang ein.' — Dies ist ein Text ohne Ende für den Denkenden: Gutes und Böses gibt sie, das ist ihre Art von herzlicher Liebe! Und jeder wird es sich besonders auslegen, warum wir Denker und Dichter unsere Augen daran geben müssen." (IX, 107.)

1775. „Was bedeutet eine pessimistische Kunst? Ist das nicht eine contradictio? [Widerspruch] — Ja. — Schopenhauer irrt, wenn er gewisse Werke der Kunst in den Dienst des Pessimismus stellt. Die Tragödie lehrt nicht ‚Resignation' ... Die furchtbaren und fragwürdigen Dinge darstellen ist selbst schon ein Instinkt der Macht und Herrlichkeit am Künstler: er fürchtet sie nicht ... Es gibt keine pessimistische Kunst ... Die Kunst bejaht. Hiob bejaht. — Aber Zola? Aber die Goncourts? — Die Dinge sind häßlich, die sie zeigen: aber daß sie dieselben zeigen, ist aus Lust an diesem Häßlichen ... Hilft nichts! ihr betrügt euch, wenn ihr's anders behauptet. — Wie erlösend ist Dostojewskij!" (XIX, 228.)

1776. „Ich habe mein Ziel und meine Leidenschaft: ich will von der Kunst nichts, als daß sie mir dasselbe verklärt zeige oder mich ergötze, ermuntere, zeitweilig abziehe. Das erste ist meine Art von Religion: ich sehe mein Ideal von anderen geliebt und verklärt und in die Wolken aufgetragen: ich bete mit ihnen! Nicht soll die Kunst mich mir selber entführen, nicht mich vor dem Ekel retten." (XI, 83.)

1777. „Hohn auf die Künstler: ihre kurze Triebkraft, — sie bleiben bei dem Abbilde ihres Ideals stehn und folgen dem Ideale nicht selber mehr nach — ... die sich im Bilde, das sie schaffen, ausruhen.

Sie sollten Lehrer sein, — diese Künstler! Wahrer Sinn vom Ruhme: ich will ein Sporn sein und blutig ritzen alle Kommenden." (XIV, 151.)

1778. „Künstler sind nicht die Menschen der großen Leidenschaft [zu einem großen Ziele], was sie uns und sich auch vorreden mögen ... es fehlt ihnen die Scham vor sich selber ... und es fehlt ihnen auch die Scham vor der großen Leidenschaft (sie beuten sie als Artisten aus). ... Mit einem Talent ist man auch das Opfer seines Talents: man lebt unter dem Vampyrismus seines Talents." (XIX, 224.)

1779. „Seit Kant ist alles Reden von Kunst, Schönheit, Erkenntnis, Weisheit vermanscht und beschmutzt durch den Begriff ‚ohne Interesse'." (XVII, 304.)

1780. „‚Die Kunst um der Kunst willen' — das ist ein gleichgefährliches Prinzip: damit bringt man einen falschen Gegensatz in die Dinge, — es läuft auf eine Realitäts-Verleumdung (‚Idealisierung' ins Häßliche) hinaus." (XVIII, 216.)

1781. „Die Kunst ist das große Stimulanz zum Leben: wie könnte man sie als zwecklos, als ziellos, als l'art pour l'art verstehen? — Eine Frage bleibt zurück: die Kunst bringt auch vieles Häßliche, Harte, Fragwürdige des Lebens zur Erscheinung, — scheint sie nicht damit vom Leben zu entleiden? — Und in der Tat, es gab Philosophen, die ihr diesen Sinn liehen: ‚loskommen vom Willen' lehrte Schopenhauer als Gesamtabsicht der Kunst, ‚zur Resignation stimmen' verehrte er als die große Nützlichkeit der Tragödie. — Aber dies ... ist Pessimisten-Optik und ‚böser Blick' —: man muß an die Künstler selbst appellieren. Was teilt der tragische Künstler von sich mit? Ist es nicht gerade der Zustand ohne Furcht vor dem Furchtbaren und Fragwürdigen, das er zeigt? — Dieser Zustand selbst ist eine hohe Wünschbarkeit; wer ihn kennt, ehrt ihn mit den höchsten Ehren ... Die Tapferkeit und Freiheit des Gefühls vor einem mächtigen Feinde, vor einem erhabenen Ungemach, vor einem Problem, das Grauen erweckt, — dieser siegreiche Zustand ist es, den der tragische Künstler auswählt, den er verherrlicht. Vor der Tragödie feiert das Kriegerische in unserer Seele seine Saturnalien; wer Leid gewohnt ist, wer Leid aufsucht, der heroische Mensch, preist mit der Tragödie sein Dasein, — ihm allein kredenzt der Tragiker den Trunk dieser süßesten Grausamkeit." (XVII, 124.)

Ich verweise auch auf die Abschnitte 29,4 im I. Bande und 149 im II. Bande. Es haben sich danach ästhetische Gefühle und Schematen für bestimmte Sinneswahrnehmungen da angezüchtet und miteinander verkoppelt, wo deren Auslösung durch Objekte und Erlebnisse (welche solchen Schematen entsprechen) lebensdienlich waren. Hier wurzelt die Kunst, welche keineswegs metaphysische Gehalte offenbart. Alle Kunsterlebnisse sind nur Selbsterlebnisse des Ich, und zwar ohne metaphysischen Erkenntnischarakter, und ihre Bewußtseinsgehalte und Auslösungen durch bestimmte äußere Sinneserregungen haben mit dem Wesen der letzteren, welche nur physikalisch-chemischer Natur und raumzeitliche Vorgänge sind, nichts gemein. Insofern sind unsere Kunsterlebnisse unsere eigenen (erzüchteten und vererbten) Erfindungen und Lügen über die Wirklichkeit.

Die modernen Künste besitzen freilich keine überindividuelle Lebensdienlichkeit mehr, denn in ihnen wird der Genuß als Selbstzweck gepflegt, oder sie werden gar für den kulturellen Lebenskampf gewinnbringend ausgebeutet. Man muß in die Urzustände der Menschheit zurückgehen, um die züchterischen Grundlagen für ästhetische Empfindungen und künstlerische Betätigungen zu finden. Die Kunst ist hier spontane Lebensfunktion. Am ursprünglichsten wird die in Tanzbewegung, Pantomime, Rhythmik, Gesang getätigte Kunst sein, weniger ursprünglich die an Gegenständen dargestellte Kunst, wenngleich letztere durch ihre Dauererhaltung so viel stärker in die Augen zu fallen vermag. Bewegungs- und Gesangeskunst sind ein uraltes Erbteil des Menschen, welches bis auf die Affen zurückgeht. Bekannt ist der melodische Gesang des Gibbons. Schimpansen führen Tänze und Reigen auf, wobei oft einer in der Mitte aufrecht stehend mit Stimme und Händeklatschen den Tanzrhythmus erteilt. „Wenn man überhaupt einen Vergleich ziehen wollte, so könnte der nur auf primitive Menschen gehen, die ebenso vom Rhythmus der stampfenden Füße und klatschenden Hände im Verein mit den ausgestoßenen Tönen zur Tanzraserei kommen können. Danach besteht gar kein Zweifel, daß rhythmische Tanzbewegungen nicht erst mit der Menschheit begannen, sondern bereits bei ihren menschenäffischen Vorfahren bekannt waren und geübt wurden"[13]. Die erregend auf ästhetische Empfindungen wirkenden physikalischen Vorgänge wie Rhythmik, Metrik, Harmonie, Melodie usw. enthalten selbst gar nichts, was solche ästhetischen Erregungen rechtfertigen könnte; letztere sind an die innere Ordnung dieser physikalischen Gebilde geknüpft, aber eben nur geknüpft, denn beide Vorgänge gehören ganz verschiedenen Bereichen der Wirklichkeit an. Und eben deshalb hat diese Verknüpfung gar keine allgemeine Gültigkeit für Menschen, noch viel weniger für Tiere. Hunde stimmen, obwohl sie die geistig und seelisch begabtesten Haustiere sind, ein jammervolles Geheul an bei Musik, welche uns in ästhetische Hochgefühle ver-

[13] H. Weinert: „Der geistige Aufstieg der Menschheit". S. 34—45. Enke, Stuttgart 1940.

setzt. So wie es musikempfängliche und -unempfängliche Menschen unter uns gibt, so ist auch das musikalische Gefühl rassisch quantitativ wie qualitativ verschiedenartig. Man spielte vor Kongozwergen europäische Tanzmusik, aber sie hörten sie stumm und zeigten keinerlei Erregung; als man aber darauf ihre primitive Volksmusik spielte, die uns nicht in Tanzstimmung zu versetzen vermag, gerieten sie alsbald in höchste Ekstase und Tanzfreudigkeit. Die ästhetische Stimmungsauslösung beruht also nur auf einer Verknüpfung, nicht auf inneren Wesensbeziehungen und nicht auf Erkenntnis objektiv ästhetischer Gehalte; vielmehr erleben wir bestimmte ästhetische Gefühlsbezirke unseres Selbst, und daß wir sie derart vermittels bestimmter Sinneserregungen erleben, ist lebensdienlich.

Es ist gewiß nicht zufällig, daß Völkerschaften, welche von jeher ein außerordentlich hartes Leben geführt haben, ganz besonders zu Exzessen der Freude neigen, in deren Dienst auch ihre künstlerische Produktion wirksam ist. Die Buschmänner, welche der südwestafrikanischen Kalahariwüste nur durch größte Zähigkeit ihr karges Dasein abtrotzen, ebenso wie die Zwerge im nahrungsarmen Kongourwald und die in äußerster Dürftigkeit lebenden Urbewohner Australiens gehören zu den heitersten Völkern der Erde, welche oft ganze Nächte hindurch ihre leidenschaftlichen Tänze vollführen. Sie bedürfen der Ausgelassenheit, um über die Schwere ihres Daseins hinwegzutanzen. Der hohen geistigen Entwicklung des Menschen ist nun einmal unabdingbar zugehörig die Leidensfähigkeit, durch welche überhaupt erst die geistigen Begabungen die erforderlichen Anstachelungen erfahren, um für die Behauptung im Lebenskampfe fruchtbar zu werden. Ein derart durch den Umweltwidersacher gequältes Leben würde aber an seiner Leidensfähigkeit seelisch erliegen, würde es nicht aus sich selbst heraus als Gegenpol einen immerfort neu quellenden Born der Freude gewinnen. Und worüber freut sich der urtümliche Mensch in seinem harten Naturdasein? (denn damit nicht der Gegensatzcharakter von Schmerz und Lust gestört wird, muß ein äußeres natürliches Geschehen als Agens aufgenommen werden, welches bei seelischer Bereitschaftsbedingung Lustgefühle auf dem Wege der Schematenverknüpfung auslöst). Er freut sich über eigene seelische Erlebnis*erfindungen*, hinter denen metaphysisch ein Nichts steht (natürlich keine vorbedachten, sondern unwissentliche Erfindungen, erbtypische, sporadisch entstandene Erlebnisqualitäten ohne außerpersönliche Realitätsentsprechungen, durch ihre zufällige Lebensdienlichkeit zum Auslesegewicht gelangt). Und so wiederholen wir Nietzsches Worte (aus Zitat 1773): „*Wir haben Lüge nötig*, um über diese Realität ... zum Sieg zu kommen, das heißt, um zu *leben* ... Die Kunst ... ist ... die große Verführerin zum Leben, das große Stimulans des Lebens ...“ und (aus Zitat 1037): „Wir haben die *Kunst*, damit wir *nicht an der Wahrheit zugrunde gehn*.“

Der Wert der Kunst für den natürlichen und urtümlichen Menschen ist damit keineswegs erschöpft. Sobald sie nämlich in den Dienst der Steigerung des Lebensgefühles tritt, muß sie auch durch natürliche Selektion in den Dienst der Bindungen des Menschen an seine natürlichen Lebensbedingungen treten, wo solche Bedingungen der Gefahr der Auflösung unterliegen. Zumal der Gesang, in welchem durch die Ästhetik der Töne Ideengehalte beflügelt werden, ist dadurch ganz hervorragend geeignet, in den Dienst der Bindungen ans Leben zu treten; und so finden wir das Lied gerade da am reichsten sich entfalten, wo solche Bindungen der Gefährdung ihrer Auflösung unterliegen, zumal als Heimatlied (im Dienste der landschaftlich gestaffelten Inzucht gemäß den Ausführungen im I. Bande), als Liebeslied (im Dienste ehelicher Bindung durch Gattentreue), als Kampflied (im Dienste der erbeigenen Selbstbehauptung und passiven Selbstgefährdung innerhalb einer urtümlichen Widersacherumwelt), während ungefährdetere weil an sich gefestigtere Bindungen wie z. B. die zwischen Eltern und ihren Kindern kaum in Liedern besungen werden. Die Menschenstimme und die menschliche Begabung, sie als Symbolsprache für geistige Gehalte zu gebrauchen, erschuf die Musikalität des Menschen und nur „die Menschenstimme ist die Apologie (Rechtfertigung) der Musik.“ (Zitat 1792.) Es zeugt noch von Instinkt-

gesundheit, wenn dem natürlichen ungezwungenen, aus der Seele kommenden, spontanen Gesang (wie z. B. in Schweden) das Herz des Volkes schlägt und nicht dem Kunst- oder Zweckgesang oder der Instrumentalmusik. Es ist das ein gesundes Erbe aus Urtagen, das allmählich der Züchtungswirkung der Kultur erliegt.

Kirchliche Lieder gab es ursprünglich nicht; hier liegen geschickte Anleihen vor, z. B. an das Heimatgefühl, an lyrische Empfindungen und Weihegefühle, um naturhaft gezüchtete Bindungen abzulösen und für erfundene geistige Gehalte einzufangen, so daß nunmehr die naturgezüchteten ästhetischen Bindungen in falscher Verknüpfung, nämlich gerade für die Abkehrung von der Naturhingabe wirksam werden.

Zum wohlgearteten Leben gehört das Leid, ohne welches es (infolge der Fehlerbsprungrate) kein Erbglück gibt, und der naturhafte urtümliche Mensch haßt dementsprechend nicht das Leid, ja er sucht es sogar aus eigenem Antrieb auf, wie im Leben (passive Selbstgefährdung) so auch im Gesang und in der Tragödie: das leidvolle, schwermütige Lied ist vor allem urtümlichen Völkern eigen, es bindet seelisch ans Leid. Der Eudämonist, welcher da glaubt, das letzte geheime Streben des Menschen gehe immer auf Glück aus (namentlich ein unter Engländern häufiger Glaube), ist eine seelisch verarmte Art Mensch, welche das verlorene Seelenglück sucht, weil sie nicht mehr die innere Glücksfülle besitzt wie der, welcher alles Leid noch in sich einbeziehen kann, ohne am Leben selbst zu leiden. Moderne Musik, welche das Leid flieht und welche durch die technisch raffinierteste Erzeugung höchster Lustgefühle zu betäuben sucht, welche die Ästhetik der Töne nicht nur vom gesungenen Worte, sondern überhaupt von aller Lebensordnung loslöst, um sie einzig der Lustproduktion dienstbar zu machen, erweist sich damit — ebenso wie das „happy end“ der modernen Bühnenkunst — als ein Ausfluß von Lebensdekadenz.

Die Kunst ist also ein Mittel der Bindung ans Leben, der Bejahung des ganzen Lebens, des freude- und leidvollen, der schönen und häßlichen Seiten des Lebens. (Vergleiche dazu auch Zitat 380 über den seelischen Wandel im alten Griechenland.) Und in dieser urtümlichen und einzig biologischen Funktion dient auch die Kunst keineswegs der ästhetischen Selbstauszeichnung und Scheinerhöhung des Menschen, seiner Person, seiner Tracht, seiner Häuslichkeit, seines Lebensraumes. Das ist etwas Außerordentliches, daß die Kunst in ihrer ursprünglichen Ausübung nicht der ästhetischen Ausstattung des Lebens oder der ästhetischen Fälschung seiner Wirklichkeit und Übertünchung seiner unschönen Seiten dient. Diese unechte Funktion gewinnt sie nämlich erst mit der Moderne, in einem sich von Generation zu Generation überstürzenden Ausmaße, mit Schminke, Frisur, Kosmetik, Schönheitskult, Körperpflege, Kult in Kleidung, Wohnungsausstattung, Wohnungspflege und mit sonstigem ästhetischem Kulturaufwand. Es liegt hier ein durch kulturelle Lebenserleichterung in Gang gebrachter Selbstzüchtungsprozeß von Wertschätzungen vor von der Art, wie wir sie in Band I, Abschnitt 18,24, unter Ziffer 8 charakterisierten. Gleichsinnig wirkt hier noch die kulturell-umweltliche, nichterbliche Urteilsprägung als Verstärker dieser Wandlung mit. So schwindet z. B. der alte, gar nicht auf Ästhetik eingestellte Bauernhof, die alte Bauernstube und Bauernschlichtheit vor dem ästhetisch hochgetriebenen modernen Aufwand der Haus- und Lebenshaltung dahin. Schule, Presse, Kino, Rundfunk, Verkehrserschließung, Rationalisierung der Lebenshaltung und Industrialisierung: diese sieben gefeierten Errungenschaften und Förderer der „Volkswohlfahrt“ sind es vor allem, welche den bäuerlichen Menschen entwurzeln und damit seinen biologischen Niedergang beschleunigen. „Wenn sich die große Stadt selber aufs Land trägt, so bringt sie nicht Dünger dem Lande, sondern Fäulnis und Greuel.“ (Zitat 1365.) Der Weg der ästhetischen Lebensansprüche ist immer ein Weg des erbbiologischen Bergab. Die Kunst wird Lebenszweck, Mittel zum Zwecke der umweltlichen, erbbiologisch wurzellosen Erhöhung des eigenen individuellen Daseins; sie dient nicht mehr der Verwurzelung in Heimatraum und Sippe, nicht mehr der Bindung ans Lebensganze und der Vergöttlichung des Daseins in allen seinen Licht- und Schattenseiten; sondern ihr Sirenenzauber dient nunmehr der Ent-

wurzelung und Herauslösung, der lügenhaften glanzvollen Verschleierung der unerbittlichen Wirklichkeit; er dient der Betörung zur Flucht in imaginäre religiöse Wunschwelten und der ästhetischen Weihung religiösen Frevels am hart eropferten Erbvermächtnis der Jahrmillionen; er dient dem Krampfe der unbedingten Lustproduktion zur Betäubung des Leidens und Überdrusses am eigenen Dasein; er dient der raffinierten Sinnesverführung zum Zwecke der geschäftlichen Ausbeute. Damit hat die Kunst aufgehört, eine spontane, instinktgebundene, zweckenthobene Funktion des Lebens in der Selbstbejahung seiner ganzen Naturwüchsigkeit zu sein.

Unter allen Schönheiten, welche die Natur dem Menschen ausgebreitet hat, sind wohl keine, welche von jeher das menschliche Herz mehr erfreut haben als die Blumen. Ist denn nicht aber der Mensch als Züchter der Natur weit überlegen? Gegenüber den Blütenwundern, die der erfahrene und geschäftstüchtige Gärtner in wenigen Jahrzehnten aus den unscheinbaren Wildblüten zaubert, erscheint doch die freischaffende Natur eigentlich stümperhaft. Die Natur hat freilich andere Probleme zu lösen als solche wie Züchtung von Blütenschönheiten um ihrer selbst willen oder zur Ergötzung des Menschen. Nein, die Züchtung der Blüte ist nur eine Züchtungsaufgabe neben vielen anderen an einer Pflanze. Große, auf weite Entfernungen sichtbare Blüten bieten bei der Nahsichtigkeit der Insektenaugen kaum irgendeinen Züchtungsvorteil, und zudem darf nicht mehr Material als nötig auf die Blüte verschwendet werden, wird es doch dem grünen assimilierenden Gewebe oder anderen Pflanzenteilen entzogen, denn die Wildpflanze steht im schärfsten Nahrungswettbewerb, der zur Folge hat, daß die Fähigkeiten der Pflanze aufs höchste beansprucht werden, daß also die Züchtungshöhe innegehalten werden kann. Ein wie hilfloses Lebewesen ist dagegen eine „veredelte“ Blume geworden, die ganz auf die pflegende Hand des Menschen angewiesen ist, welche den Zuchtkampf genau so „wohltätig“ von ihr fernhält wie von sich selber. Ohne die Betreuung durch den Menschen wird sie, in ihrer erbeigenen Selbstbehauptungskraft heruntergekommen, schnell von Wildpflanzen aus dem Dasein verdrängt. Sie sind beide gemeinsam erblich verarmt, der Mensch und seine Blume, beide verarmt durch liebevolle Pflege, durch kulturelle Wohlfahrt. Und wie sollte sich ein Mensch für verarmt halten, vermag er doch seine Bereicherung und Wertsteigerung und Daseinsverschönerung, womit ihn seine Kultur beschenkt, genau so mit Händen und Augen zu fassen wie die Bereicherung und Verschönerung etwa seines Stiefmütterchens. Und der Freude des philosophischen Müßiggängers beim Anblick der gepflegten Blume werden sich Tropfen der Bitternis beimischen, wenn er deren Schönheit nicht aufnehmen kann, ohne die ganze Tragik des menschlichen Kulturschaffens mitzuerleben. Würde das im gepflegten Garten so wohlbetreute und in seinem herrlichen Kleidchen so üppig gedeihende Stiefmütterchen mit einem menschlichen Geiste begabt sein, so würde es ganz gewiß auf seine Vorfahren, die „armseligen“ und unbeachteten Feldstiefmütterchen am Wegrande ganz so verächtlich herabblicken wie der Kulturmensch auf seine Urvorfahren, die „armseligen“ Wilden vor 10 000 Jahren. Der Mensch steht ja so vollkommen hilflos wie ein verirrtes tappendes Kind im unermeßlichen Kosmos, diesem unbekannten, abgründigen, götterlosen, daß er nach jedem Irrlichte, das lockend vor ihm aufflackert, nach jedem Widerglanze seiner erschaffenen Werke, der seine Augen und Seele erfüllt, nach allem, was sein Herz beschwingt und seine Sehnsucht stillt und was ihn in seinen eigenen Augen reicher, schöner, lebensvoller und stattlicher erscheinen läßt, daß er nach alledem bedenkenlos als seinem Heile greift und es beglückt ans Herz drückt und als „ewigen“ Wert anbetet und verehrt und — gerade d a m i t sich selbst in seiner Erbzukunft schändet und zerstört.

Die alten arischen Inder besaßen noch den naturhaften hellsichtigen Instinkt, in dem von Menschenhand erschaffenen Weltenglanze die Maja der Dämonen zu sehen, den berückenden Schleier, mit dem sich die zerstörerischen Weltengeister tarnen, um Menschen und Götter ins Verderben zu locken. Es war der gesunde Warninstinkt, die Ästhetik nicht als Dienstmagd für individuelle Zwecke zu mißbrauchen, sie nicht auszubeuten. Die gesunde Voraussetzung zur Anzüchtung

ästhetischer Gefühle und künstlerischer Betätigung war der Urzustand der Menschheit, welcher noch die Erbeigenheit im Selbstbehauptungseinsatze garantierte. Mit dem Zusammenbruch dieses Urzustandes und der Erschaffung einer Nutznießungskultur ist diese gesunde Voraussetzung zerstört, und ästhetischer Sinn und künstlerische Betätigung dienen nunmehr dazu, den Menschen um so schneller aus seiner Naturgebundenheit zu entwurzeln und ins Erbverderben zu locken.

32. Musik und Schauspiel.

1782. „Der König Ödipus fordert wie keine andere Tragödie des Altertums eine Vergleichung zwischen der antiken Form der Tragödie und der modernen heraus. Denn während er nach der Anschauung des Aristoteles als Mustertragödie gilt, ist er nach der neueren Ästhetik geradezu eine schlechte Tragödie, weil in ihr die ‚Antinomie von absolutem Schicksal und Schuld' ungelöst bleibt. Die klassische Schicksalsidee leidet nach ihr an einem ‚unversöhnten Widerspruche'; das klassische Altertum kennt ein ‚vorausgesetztes, neidisch auflauerndes, nicht aus den Handlungen des Menschen sich entwickelndes Schicksal', und der Ödipus ist der beredteste Herold desselben. Der populärste Ausdruck für diese Theorie ist der Terminus ‚poetische Gerechtigkeit'. Schuld und Leid in genauer Proportion, d. h. alles Unglück ist Strafe, die Empfindung beim Anschauen der Tragödie ist der im Gerichtshof verwandt. Wenn aber Unglück Strafe ist, so muß die Schuld imputabel sein, d. h. sie muß aus dem freien Willen hervorgehen und nicht die Folge von Vorherbestimmungen, von geistigen und leiblichen Prädispositionen, von angeerbten Anlagen usw. sein ... Die Aufführung einer Tragödie ist gleichsam ein Geschworenengericht: der Zuschauer wird aufgefordert, zu der Strafe, die der Dichter für den Missetäter vorschlägt, sein Placet zu applaudieren. Das Bewußtsein, ‚er hat's verdient', und ‚ich danke Gott, daß ich nicht bin wie dieser Ödipus usw.', birgt in sich eine gewisse Ergötzung ... Die Unverdientheit des Schicksals im Individuum schien ihnen [den Griechen] tragisch an Ödipus. Das Rätsel im Schicksal des Individuums, die bewußtlose Schuld, das unverdiente Leiden, kurz das wahrhaft Schreckliche des Menschenlebens war ihre tragische Muse ... Bei Sophokles fällt der Sterbliche durch Götterfügung in Unheil: das Unheil ist aber nicht Strafe, sondern etwas, wodurch der Mensch geweiht wird zu einer heiligen Person. Idealität des Unglücks ... Mit Euripides entsteht ein Bruch in der Tragödienentwicklung: derselbe, der um diese Zeit sich in allen Formen des Lebens zeigt. Eine mächtige Aufklärung will die Welt nach dem Gedanken umändern ... im Gegensatz zu der triebartigen Entwicklung der älteren Kunst, die bei Sophokles ihr Ende nimmt. Sophokles ist die Übergangsgestalt; das Denken bewegt sich noch auf der Bahn des Triebes, darum ist er Fortsetzer des Äschylus. Mit Euripides entsteht der Riß. Rücksichtsloser Standpunkt ohne Pietät gegen das Alte ... Zuletzt ist für Euripides der deus ex machina ein sicheres Mittel, Glück und Unglück auf die Handelnden nach Verdienst auszuteilen ... Standpunkt des Rationalismus, den auch Sokrates vertritt ... Reformation der Kunst nach sokratischen Prinzipien: es soll alles verständig sein, damit alles verstanden werden könne. Kein Raum für den Instinkt ..." (II, 237, 271.) (Siehe auch Zitate 1333 und 1334.)

1783. „Was ist tragisch? — Ich habe zu wiederholten Malen die Finger auf das große Mißverständnis des Aristoteles gelegt, als er in zwei deprimierenden Affekten, im Schrecken und im Mitleiden, die tragischen Affekte zu erkennen glaubte. Hätte er recht, so wäre die Tragödie eine lebensgefährliche Kunst: man müßte vor ihr wie vor etwas Gemeinschädlichem und Anrüchigem warnen. Die Kunst, sonst das große Stimulans des Lebens, ein Rausch am Leben, ein Wille zum Leben, würde hier, im Dienste einer Abwärtsbewegung, gleichsam als Dienerin des Pessimismus gesundheitsschädlich (— denn daß man durch Erregung dieser Affekte sich von ihnen ‚purgiert' [reinigt], wie Aristoteles zu glauben scheint, ist einfach nicht wahr). Etwas, das habituell Schrecken oder Mitleid erregt, des-

organisiert, schwächt, entmutigt ... Tragödie bedeutet dann einen Auflösungsprozeß: der Instinkt des Lebens sich im Instinkte der Kunst selbst zerstörend. Christentum, Nihilismus, tragische Kunst, physiologische décadence: das hielte sich an den Händen, das käme zur selben Stunde zum Übergewicht, das triebe sich gegenseitig vorwärts, — abwärts ... Tragödie wäre ein Symptom des Verfalls. Man kann diese Theorie in der kaltblütigsten Weise widerlegen: nämlich indem man vermöge des Dynamometers [Kraftmessers] die Wirkung einer tragischen Emotion mißt. Und man bekommt als Ergebnis ..., daß die Tragödie ein tonicum [Stärkungsmittel] ist. Wenn Schopenhauer hier nicht begreifen wollte, wenn er die Gesamtdepression als tragischen Zustand ansetzt, wenn er den Griechen (— die zu seinem Verdruß nicht ‚resignierten' ...) zu verstehen gab, sie hätten sich nicht auf der Höhe der Weltanschauung befunden: so ist das ... Falschmünzerei des Systematikers: eine jener schlimmen Falschmünzereien, welche Schopenhauer Schritt für Schritt seine ganze Psychologie verdorben hat (: er, der das Genie, die Kunst selbst, die Moral, die heidnische Religion, die Schönheit, die Erkenntnis und ungefähr alles willkürlich-gewaltsam mißverstanden hat).

... Die Lust an der Tragödie kennzeichnet starke Zeitalter und Charaktere: ihr non plus ultra ist vielleicht die divina commedia. Es sind die heroischen Geister, welche zu sich selbst in der tragischen Grausamkeit ja sagen: sie sind hart genug, um das Leiden als Lust zu empfinden. [Wikinger-Naturen.]

Gesetzt dagegen, daß die Schwachen von einer Kunst Genuß begehren, welche für sie nicht erdacht ist, was werden sie tun, um die Tragödie sich schmackhaft zu machen? Sie werden ihre eigenen Wertgefühle in sie hinein interpretieren: z. B. den ‚Triumph der sittlichen Weltordnung' oder die Lehre vom ‚Unwert des Daseins' oder die Aufforderung zur ‚Resignation' (oder auch halb medizinische, halb moralische Affektausladungen à la Aristoteles). Endlich: die Kunst des Furchtbaren, insofern sie die Nerven aufregt, kann als Stimulans bei den Schwachen und Erschöpften in Schätzung kommen: das ist heute z. B. der Grund für die Schätzung der Wagner'schen Kunst. Es ist ein Zeichen von Wohl- und Machtgefühl, wie weit einer den Dingen ihren furchtbaren und fragwürdigen Charakter zugestehen darf; und ob er überhaupt ‚Lösungen' am Schluß braucht.

Diese Art Künstler-Pessimismus ist genau das Gegenstück zum moralisch-religiösen Pessimismus, welcher an der ‚Verderbnis' des Menschen, am Rätsel des Daseins leidet: dieser will durchaus eine Lösung, wenigstens eine Hoffnung auf Lösung. Die Leidenden, Verzweifelten, An-sich-Mißtrauischen, die Kranken mit einem Wort, haben zu allen Zeiten die entzückenden Visionen nötig gehabt, um es auszuhalten (der Begriff ‚Seligkeit' ist dieses Ursprungs).

Die überwältigenden Künstler, welche einen Konsonanzton aus jedem Konflikte erklingen lassen, sind die, welche ihre eigene Mächtigkeit und Selbsterlösung noch den Dingen zugute kommen lassen ...: Die Tiefe des tragischen Künstlers liegt darin, ... daß er die Ökonomie im Großen bejaht, welche das Furchtbare, Böse, Fragwürdige rechtfertigt, und nicht nur — rechtfertigt." (XIX, 247.)

1784. „Ich habe die Erkenntnis vor so furchtbare Bilder gestellt, daß jedes ‚epikureische Vergnügen' dabei unmöglich ist. Nur die dionysische Lust reicht aus —: ich habe das Tragische erst entdeckt. Bei den Griechen wurde es, dank ihrer moralistischen Oberflächlichkeit, mißverstanden. Auch Resignation ist nicht eine Lehre der Tragödie, sondern ein Mißverständnis derselben! Sehnsucht ins Nichts ist Verneinung der tragischen Weisheit, ihr Gegensatz." (XIX, 351.)

1785. „Der einzelne soll zu etwas Überpersönlichem geweiht werden, — das will die Tragödie; er soll die schreckliche Beängstigung, welche der Tod und die Zeit dem Individuum macht, verlernen: denn schon im kleinsten Augenblick, im

kürzesten Atom seines Lebenslaufes kann ihm etwas Heiliges begegnen, das allen Kampf und alle Not überschwänglich aufwiegt, — das heißt tragisch gesinnt sein. Und wenn die ganze Menschheit einmal sterben muß — wer dürfte daran zweifeln! —, so ist ihr als höchste Aufgabe für alle kommenden Zeiten das Ziel gestellt, so ins Eine und Gemeinsame zusammenzuwachsen, daß sie als ein Ganzes ihrem bevorstehenden Untergange mit einer tragischen Gesinnung entgegengehe; in dieser höchsten Aufgabe liegt alle Veredelung der Menschen eingeschlossen; aus dem endgültigen Abweisen derselben ergäbe sich das trübste Bild, welches sich ein Menschenfreund vor die Seele stellen könnte. So empfinde ich es! Es gibt nur eine Hoffnung und eine Gewähr für die Zukunft des Menschlichen: sie liegt darin, daß die tragische Gesinnung nicht absterbe [was in unseren Kulturvölkern, die sich auf höchste Ausbeutung aller Nutznießbarkeiten organisieren müssen, ganz unmöglich ist]. Es würde ein Wehegeschrei sondergleichen über die Erde erschallen müssen, wenn die Menschen sie einmal verlieren sollten ..." (VII, 271.)

1786. „... und erst nachdem der Geist der Wissenschaft bis an seine Grenze geführt ist und sein Anspruch auf universale Gültigkeit durch den Nachweis jener Grenzen vernichtet ist, dürfte auf eine Wiedergeburt der Tragödie zu hoffen sein: für welche Kulturform wir das Symbol des musiktreibenden Sokrates ... hinzustellen hätten. Bei dieser Gegenüberstellung verstehe ich unter dem Geiste der Wissenschaft jenen zuerst in der Person des Sokrates ans Licht gekommenen Glauben an die Ergründbarkeit der Natur und an die Universalheilkraft des Wissens." (III, 116.)

1787. „Die Musik ist nicht an und für sich so bedeutungsvoll für unser Inneres, so tief erregend, daß sie als unmittelbare Sprache des Gefühls gelten dürfte; sondern ihre uralte Verbindung mit der Poesie hat so viel Symbolik in die rhythmische Bewegung, in Stärke und Schwäche des Tones gelegt, daß wir jetzt wähnen, sie spräche direkt zum Inneren und käme aus dem Inneren. Die dramatische Musik ist erst möglich, wenn sich die Tonkunst ein ungeheueres Bereich symbolischer Mittel erobert hat, durch Lied, Oper und hundertfältige Versuche der Tonmalerei. Die ‚absolute Musik' ist entweder Form an sich, im rohen Zustand der Musik, wo das Erklingen in Zeitmaß und verschiedener Stärke überhaupt Freude macht, oder die ohne Poesie schon zum Verständnis redende Symbolik der Formen, nachdem in langer Entwicklung beide Künste verbunden waren und endlich die musikalische Form ganz mit Begriffs- und Gefühlsfäden durchsponnen ist. Menschen, welche in der Entwicklung der Musik zurückgeblieben sind, können dasselbe Tonstück rein formalistisch empfinden, wo die Fortgeschrittenen alles symbolisch verstehen. An sich ist keine Musik tief und bedeutungsvoll, sie spricht nicht vom ‚Willen', vom ‚Dinge an sich', das konnte der Intellekt erst in einem Zeitalter wähnen, welches den ganzen Umfang des inneren Lebens für die musikalische Symbolik erobert hatte. Der Intellekt selber hat diese Bedeutsamkeit erst in den Klang hineingelegt: wie er in die Verhältnisse von Linien und Maßen bei der Architektur ebenfalls Bedeutsamkeit gelegt hat, welche aber an sich den mechanischen Gesetzen ganz fremd ist ... Was jetzt vor unseren Augen und Ohren in der Entwicklung der Musik, namentlich der dramatischen Musik, vor sich geht: während zuerst die Musik, ohne erklärenden Tanz und Mimus (Gebärdensprache), leeres Geräusch ist, wird durch lange Gewöhnung an jenes Nebeneinander von Musik und Bewegung das Ohr zur sofortigen Ausdeutung der Tonfiguren eingeschult und kommt endlich auf eine Höhe des schnellen Verständnisses, wo es der sichtbaren Bewegung gar nicht mehr bedarf und den Tondichter ohne dieselbe versteht. Man redet dann von absoluter Musik, das heißt von Musik, in der alles ohne weitere Beihilfe sofort symbolisch verstanden wird. ... Unsere Musik bringt jetzt Dinge zum Reden, welche früher keine Zunge hatten ... Was ist von alledem die Konsequenz? ... Das Symbolische tritt immer mehr an Stelle des Seienden, — und so gelangen wir auf diesem Wege so sicher zur Barbarei wie auf irgendeinem anderen ..." (VIII, 182.)

1788. „Übrigens wirkt fast jede Musik erst von da an zauberhaft, wo wir aus ihr die Sprache der eigenen Vergangenheit reden hören: und insofern scheint dem Laien alle alte Musik immer besser zu werden und alle eben geborene nur wenig wert zu sein: denn sie erregt noch keine ‚Sentimentalität'; welche, wie gesagt, das wesentlichste Glückselement der Musik für jeden ist, der nicht rein als Artist sich an dieser Kunst zu freuen vermag." (IX, 270.)

1789. „Musik hat als gesamte Kunst gar keinen Charakter, sie kann heilig und gemein sein, und beides ist sie erst, wenn sie durch und durch symbolisch geworden ist." (IX, 422.)

1790. „Es ist erbärmlich wenig, wenn eine Musik ‚Stimmung' hat." (IX, 422.)

1791. „Aus dem Volkslied aber ist die gesamte antike Dichtkunst und Musik hervorgewachsen. Zwar gibt es auch reine Instrumentalmusik: doch machte sich in ihr nur das Virtuosentum geltend. Der echte Grieche empfand bei ihr immer etwas Unheimliches, etwas aus der asiatischen Fremde Importiertes. Die eigentlich griechische Musik ist durchaus Vokalmusik: das natürliche Band der Wort- und Tonsprache ist noch nicht zerrissen: und dies bis zu dem Grade, daß der Dichter notwendig auch der Komponist seines Liedes war. Die Griechen lernten ein Lied gar nicht anders kennen als durch den Gesang: sie empfanden aber auch beim Anhören das innigste Einssein von Wort und Ton. Wir, die wir unter dem Einflusse der modernen Kunstunart, der Vereinzelung der Künste, aufgewachsen sind, sind kaum mehr imstande, Text und Musik zusammen zu genießen ... Die allererste Forderung war, daß man den Inhalt des vorgetragenen Liedes verstand ..." (III, 184.)

1792. „Die Menschenstimme ist die Apologie [Rechtfertigung] der Musik." (XI, 284.) Instrumentalmusik dagegen bedeutet biologische Entwurzelung der Musik, ihre Loslösung von ihrem schöpferischen Lebensgrunde, ihre Ablösung von ihrem Lebenssinne.

1793. „Über unsere moderne Musik. — Die Verkümmerung der Melodie ist das gleiche wie die Verkümmerung der ‚Idee', der Dialektik, der Freiheit geistiger Bewegung, — eine Plumpheit und Gestopftheit, welche sich zu neuen Wagnissen und selbst Prinzipien entwickelt; — man hat schließlich nur die Prinzipien seiner Begabung, seiner Borniertheit von Begabung." (XIX, 236.)

1794. „Ich berühre hier eine Kardinalfrage: wohin gehört unsre ganze Musik? Die Zeitalter des klassischen Geschmacks kennen nichts ihr Vergleichbares: sie ist aufgeblüht, als die Renaissancewelt ihren Abend erreichte, als die ‚Freiheit' aus den Sitten und selbst aus den Menschen davon war: — gehört es zu ihrem Charakter, Gegenrenaissance zu sein? Ist sie die Schwester des Barockstils, da sie jedenfalls seine Zeitgenossin ist? Ist Musik, moderne Musik nicht schon décadence? ... Auf diese Wertfrage ersten Ranges würde die Antwort nicht zweifelhaft sein dürfen, wenn die Tatsache richtig abgeschätzt worden wäre, daß die Musik ihre höchste Reife und Fülle als Romantik erlangt, — noch einmal als Reaktionsbewegung gegen die Klassizität ... Die Romantik: eine zweideutige Frage, wie alles Moderne ... Ein Romantiker ist ein Künstler, den das große Mißvergnügen an sich schöpferisch macht, — der von sich und seiner Mitwelt wegblickt, zurückblickt." (XIX, 241.)

1795. „Goethes vorsichtige Haltung zur Musik: sehr vorteilhaft, daß die deutsche Neigung zur Unklarheit nicht noch einen künstlerischen Rückhalt bekam." (XI, 89.)

1796. „‚Cave musicam' ist auch heute noch mein Rat an alle, die Manns genug sind, um in Dingen des Geistes auf Reinlichkeit zu halten; solche Musik entnervt, erweicht, verweiblicht, ihr ‚Ewig-Weibliches' zieht uns — hinab!" (IX, 7.)

1797. „Musik — eine verkappte Befriedigung der religiosi. Vom Worte absehen! Das ist ihr Vorteil! Ja, auch von Bildern! Damit sich der Intellekt

nicht schäme! So ist es gesund und eine Erleichterung für jene Triebe, welche doch befriedigt sein wollen!“ (XI, 286.)

1798. „Man erzählt von einem dänischen König, daß er von der Musik eines Sängers so in kriegerische Begeisterung hineingerissen wurde, daß er aufsprang und fünf Personen seines versammelten Hofstaates tötete: es gab keinen Krieg, keinen Feind, vielmehr von allem das Gegenteil, aber die vom Gefühle zur Ursache zurückschließende Kraft war stark genug, um den Augenschein und die Vernunft zu überwältigen. Allein, dies ist eben fast immer die Wirkung der Musik (gesetzt daß sie eben wirkt —), und man braucht so paradoxer Fälle nicht, um dies einzusehen: der Zustand des Gefühls, in den uns die Musik bringt, ist fast jedesmal im Widerspruch mit dem Augenschein unserer wirklichen Lage und der Vernunft, welche diese wirkliche Lage und ihre Ursachen erkennt.“ (X, 136.)

1799. „Es ist unsere Aufgabe, die Reinheit der Musik festzuhalten und zu verhüten, daß sie, nachdem sie in der Form des Barockstils und nach langer Einverleibung jetzt ungeheuer plötzlicher Wirkungen fähig gemacht ist, jetzt zu mystischen, halbreligiösen Zwecken mißbraucht wird. Jeder kommende Hexenmeister und Cagliostro wird versuchen, mit Musik und Spiritismus zu wirken, und es sind Wiedererweckungen religiöser und sittlicher Instinkte auf diesem Wege möglich: — vielleicht daß man dem christlichen Abendmahle wieder eine innere Glut durch Musik zu geben versuchen wird. — Daß sie keine Worte nötig hat, ist ihr größter Vorsprung vor der Dichtkunst, welche an die Begriffe appelliert und folglich an die Philosophie und Wissenschaft stößt: — aber man merkt es nicht, wenn uns die Musik von der Philosophie und Wissenschaft weg führt, verführt!“ (XI, 285.)

1800. „Musik und ihre Gefährlichkeit: — ihre Schwelgerei, ihre Auferweckungskunst für christliche Zustände, vor allem für jene Mischung von versetzter Sinnlichkeit und Gebetsbrünstigkeit (Franz von Assisi) — geht Hand in Hand mit der Unsauberkeit des Kopfes und der Schwärmerei des Herzens; zerbricht den Willen, überreizt die Sensibilität; die Musiker sind geil.“ (XVII, 310.)

1801. „Musik und Krankheit. — Die Gefahr in der neuen Musik liegt darin, daß sie uns den Becher des Wonnigen und Großartigen so hinreißend und mit einem Anscheine von sittlicher Ekstase an die Lippen setzt, daß auch der Mäßige und Edle immer einige Tropfen zu viel von ihr trinkt. Diese Minimalausschweifung, fortwährend wiederholt, kann aber zuletzt eine tiefere Erschütterung und Untergrabung der geistigen Gesundheit zuwege bringen als irgendein grober Exzeß es vermöchte: so daß nichts übrig bleibt als eines Tages die Nymphengrotte zu fliehen und durch Meereswogen und Gefahren nach dem Rauch von Ithaka und nach den Umarmungen der schlichteren und menschlicheren Gattin sich den Weg zu bahnen.“ (IX, 80.)

1802. „Zuletzt sind und bleiben wir der Musik gut, wie wir dem Mondlicht gut bleiben. Beide wollen ja nicht die Sonne verdrängen, — sie wollen nur, so gut sie es können, unsere Nächte erhellen. Aber nicht wahr? scherzen und lachen dürfen wir trotzdem über sie? Ein wenig wenigstens? Und von Zeit zu Zeit? Über den Mann im Monde! Über das Weib in der Musik!“ (IX, 270.)

1803. „Mir schwebt eine sich mit dem Drama deckende Symphonie vor. Vom Liede aus sich erweiternd.

Aber die Oper, der Effekt, das Undeutsche zog Wagner anderswohin. Alle nur denkbaren Kunstmittel in der höchsten Steigerung.“ (IX, 441.)

1804. „Es ist wohl kein Zweifel, daß Wagner als Italiener sein Ziel erreicht haben würde. Der Deutsche hat keine Achtung vor der Oper und betrachtet sie immer als importiert und undeutsch. Ja, das ganze Theaterwesen nimmt er nicht ernst.

Es liegt etwas Komisches darin: Wagner kann die Deutschen nicht überreden, das Theater ernst zu nehmen [hierin drückte sich natürlich noch gesunder Instinkt aus]." (VII, 337.)

Eine innige Freundschaft und Liebe hatte einst Nietzsche mit Richard Wagner verbunden.

1805. „Ich habe ihn geliebt und niemanden sonst. Er war ein Mensch nach meinem Herzen, so unmoralisch, atheistisch, antinomistisch, welcher einsam lief..." (XIV, 336.)

In einem Briefe an Gersdorff vom 11. März 1870 heißt es:

1806. „Es ist eine unendliche Bereicherung des Lebens, einen solchen Genius wirklich nahe kennenzulernen. Für mich knüpft sich alles Beste und Schönste an die Namen Schopenhauer und Wagner."

Um so mehr erschütterte ihn die spätere Enttäuschung. Aus der Zeit, in der er sich von Wagner trennte, ist folgende Begebenheit bezeichnend: Nietzsche war nach Bayreuth gekommen und hatte ein rotgebundenes Buch von Brahms bei sich, das er nichts ahnend auf einen Flügel gelegt hatte. Nietzsches Schwester erzählt weiter, wie der geradezu krankhaft ruhmsüchtige Wagner zu ihr sagte: „‚Ihr Bruder legte das rote Buch Brahms' auf den Flügel; immer, wenn ich in den Saal hinunterkam, starrte mich das rote Ding an, — es reizte mich förmlich, gerade wie den Stier das rote Tuch. Ich merkte wohl, Nietzsche wollte mir damit sagen: sieh mal, das ist auch einer, der was Gutes machen kann, — na, und eines Abends bin ich losgebrochen, und wie losgebrochen! Wagner lachte herzlich in der Erinnerung. ‚Was sagte denn mein Bruder?' fragte ich ängstlich. ‚Der sagte gar nichts', meinte Wagner, ‚er errötete und sah mich erstaunt mit bescheidener Würde an. Ich gäbe gleich hunderttausend Mark, wenn ich solch ein schönes Benehmen wie dieser Nietzsche hätte, immer vornehm, immer würdig, so was nützt einem viel in der Welt'." (Siehe dazu Zitate 344—347 und 2556.) Die Verehrung für Wagner war zu groß gewesen, als daß Nietzsche in der Zeit der Entfremdung je ein verletzendes Wort gegen ihn mündlich oder brieflich vorbrachte. Über Nietzsches letztes Zusammensein mit Wagner heißt es: „Auf einem langen Spaziergange ... erzählte Wagner von dem christlich-religiösen Erlebnis des Parsifal, von Reue, Buße und welche Beruhigung doch das Abendmahl gewähre. Nietzsche hörte schweigend zu und ging an diesem Abend traurig und einsam auf sein Zimmer, ohne mit jemandem zu sprechen." [14]

Nietzsche schreibt später darüber:

1807. „Schon im Sommer 1876, mitten in der Zeit der ersten Festspiele, nahm ich bei mir von Wagner Abschied ... Es war in der Tat damals die höchste Zeit, Abschied zu nehmen: alsbald schon bekam ich den Beweis dafür. Richard Wagner, scheinbar der Siegreichste, in Wahrheit ein morsch gewordener, verzweifelnder décadent, sank plötzlich, hilflos und zerbrochen, vor dem christlichen Kreuze nieder ... Hat denn kein Deutscher für dies schauerliche Schauspiel damals Augen im Kopfe, Mitgefühl in seinem Gewissen gehabt? War ich der einzige, der an ihm — litt? — Genug, mir selbst gab das unerwartete Ereignis wie ein Blitz Klarheit über den Ort, den ich verlassen hatte, — und auch jenen nachträglichen Schauder, den jeder empfindet, der unbewußt durch eine ungeheure Gefahr gelaufen ist ... Ich hatte niemanden gehabt als Richard Wagner ... Ich war immer verurteilt zu Deutschen ..." (XVII, 291.)

1808. „Die alten Romantiker fallen um und liegen eines Tags, man weiß nicht wie, vor dem Kreuze ausgestreckt: — das ist auch Richard Wagner begegnet. Die Entartung eines solchen Menschen mitanzusehen gehört zum Schmerzhaftesten, was ich erlebt habe: — daß man es in Deutschland nicht schmerzhaft empfunden hat, war ein starker Anstoß für mich, jenem Geiste, der jetzt in Deutschland herrscht, noch mehr zu mißtrauen." (XVI, 362.)

---

[14] Friedr. Würzbach: „Nietzsche", S. 250.

1809. „Mein Fehler war der, daß ich nach Bayreuth mit einem Ideal kam: so mußte ich denn die bitterste Enttäuschung erleben. Die Überfülle des Häßlichen, Verzerrten, Überwürzten stieß mich heftig zurück ... Was für ein gedrücktes und falsches ‚Fest' war das von 1876. Und jetzt qualmt aus den Bayreuther Blättern alles gegen das Lied von der Freude." (XXI, 72.)

1810. „Die intellektuelle Charakterlosigkeit. — Als Richard Wagner mir gar von dem Genusse zu sprechen begann, den er dem christlichen Abendmahle (dem protestantischen) abzugewinnen wisse, da war es aus mit meiner Geduld. Er war ein großer Schauspieler: aber ohne Halt und inwendig die Beute von allen Sachen, welche stark berauschen ...

Mit dem Schlusse seines Lebens hat Richard Wagner sich durchgestrichen: unfreiwillig gestand er ein, daß er verzweifelte und sich vor dem Christentum niederwarf.

Ein Überwundener! Das ist ein Glück: denn welche Konfussion hätte sonst sein Ideal noch hervorgebracht! Die Stellung zum Christentum entschied mich — ...

Wagner hat vollkommen recht, wenn er sich vor jedem tiefen Christen in den Staub wirft: nur soll er sich nicht beikommen lassen, die ihm überlegenen höheren Naturen zu seiner Attitüde herabzuziehen!

Sein Intellekt, ohne Strenge und Zucht, was sklavisch an Schopenhauer gebunden: gut!" (XVII, 338.)

1811. „An Richard Wagner.

Der du an jeder Fessel krankst,
friedloser, unbefreiter Geist,
siegreicher stets und doch gebundener,
verekelt mehr und mehr, zerschundener,
bis du aus jedem Balsam Gift dir trankst. —
Weh! daß auch du am Kreuze niedersankst!
Auch du! auch du — ein Überwundener!

Vor diesem Schauspiel steh' ich lang,
Gefängnis atmend, Gram und Groll und Gruft,
dazwischen Weihrauch-Wolken, Kirchen-Duft,
mir fremd, mir schauerlich und bang.
Die Narrenkappe werf ich tanzend in die Luft,
denn ich entsprang!" (XX, 129.)

1812. „— Ist das noch deutsch? —
Aus deutschen Herzen kam dies schwüle Kreischen?
Und deutschen Leibs ist dies Sich-selbst-Entfleischen?
Deutsch ist dies Priester-Händespreizen,
Dies weihrauch-düftelnde Sinne-Reizen?
Und deutsch dies Stocken, Stürzen, Taumeln,
Dies ungewisse Bimbambaumeln?
Dies Nonnen-Äugeln, Ave-Glocken-Bimmeln,
Dies ganze falsch verzückte Himmel-Überhimmeln?
— Ist das noch deutsch? —
Erwägt! Noch steht ihr an der Pforte: —
Denn, was ihr hört, ist Rom, — Roms Glaube ohne Worte!"
(XV, 220.)

1813. „Wagner, im Banne einer unglaubwürdig krankhaften Sexualität, wußte nur zu gut, was ein Künstler damit einbüßt, daß er vor sich die Freiheit, die Achtung verliert. Er ist verurteilt, Schauspieler zu sein. Seine Kunst selbst wird ihm zum beständigen Fluchtversuch, zum Mittel des Sich-Vergessens, des Sich-Betäubens, — es verändert, es bestimmt zuletzt den Charakter seiner Kunst." (XVII, 336.)

1814. „Hier sind die zwei Formeln, aus denen ich das Phänomen Wagner begreife. Die eine heißt: Die Prinzipien und Praktiken Wagners sind allesamt

zurückführbar auf physiologische Notstände: sie sind deren Ausdruck (‚Hysterismus' als Musik).

Die andere heißt: Die schädliche Wirkung der Wagnerschen Kunst beweist deren tiefe organische Gebrechlichkeit, deren Korruption. Das Vollkommene macht gesund; das Kranke macht krank. Die physiologischen Notstände, in die Wagner seine Hörer versetzt (unregelmäßiges Atmen, Störung des Blutumlaufs, extreme Irritabilität mit plötzlichem Koma [Schlafsucht]) enthalten eine Widerlegung seiner Kunst.

Mit diesen zwei Formeln ist nur die Folgerung jenes allgemeinen Satzes gezogen, der für mich das Fundament aller Ästhetik abgibt: daß die ästhetischen Werte auf biologischen Werten ruhen, daß die ästhetischen Wohlgefühle biologische Wohlgefühle sind." (XVII, 335.)

1815. „Ich bin so gut wie Wagner das Kind dieser Zeit, will sagen, ein décadent: nur daß ich das begriff, nur daß ich mich dagegen wehrte. Der Philosoph in mir wehrte sich dagegen ... Mein größtes Erlebnis war eine Genesung. Wagner gehört bloß zu meinen Krankheiten ... dem Philosophen aber steht es nicht frei, Wagners zu entraten. Er hat das schlechte Gewissen seiner Zeit zu sein, — dazu muß er deren bestes Wissen haben. Aber wo fände er für das Labyrinth der modernen Seele einen eingeweihteren Führer, einen beredteren Seelenkündiger als Wagner? Durch Wagner redet die Modernität ihre intimste Sprache: sie verbirgt weder ihr Gutes noch ihr Böses, sie hat alle Scham vor sich verlernt." (XVII, 3.)

1816. „Bei Wagner ehrgeizigste Kombination aller Mittel zur stärksten Wirkung: während die älteren Musiker still die einzelnen Arten fortbildeten.

Barockstil, — es muß gesagt werden.

Der Luxus der Mittel, der Farben, der Ansprüche des Symbolischen. Das Erhabene als das Unbegreifliche, Unausschöpfliche in bezug auf Größe. Appell an alles andere Große —.

Immer auf den extremsten Ausdruck bedacht — bei jedem Wort; aber das Superlativische schwächt ab.

... Was sich alles als Kraft, Inspiration, Gefühlsüberfluß geben möchte, — Kunstmittel der Schwäche (der Überreizten, Künstlichen), um zu täuschen.

Die Wirkungen der Wagnerischen Rhetorik sind so heftig, daß unser Verstand hinterdrein Rache übt, es ist wie beim Taschenspieler. Man kritisiert Wagners Mittel der Wirkung strenger.

... Wodan: wütender Ekel, — mag die Welt zugrunde gehen! Brünnhilde liebt, — mag die Welt zugrunde gehen! Siegfried liebt, — was schiert ihn das Mittel des Betruges! Ebenso Wodan. Wie ist mir das alles zuwider!

Diese wilden Tiere mit Anwandlungen eines sublimierten Zart- und Tiefsinns haben nichts mit uns zu tun ...

... Untergang der letzten Kunst erleben wir: Bayreuth überzeugte mich davon. —

... An unkünstlerische Menschen sich wenden, mit allen Hilfsmitteln soll gewirkt werden. Nicht auf Kunstwirkung, sondern auf Nervenwirkung ganz allgemein ist es abgesehen.

... Wagner hat den Gang unterbrochen, unheilvoll; nicht wieder die Bahn zu gewinnen." (IX, 427/441.)

1817. „Nichts kann aber die Musik ... von der Hauptsache kurieren, von der Fatalität, Ausdruck des physiologischen Widerspruchs zu sein, — modern zu sein ... Was wir bestenfalls noch erleben können, sind Ausnahmen. Von der Regel, daß die Verderbnis obenauf, daß die Verderbnis fatalistisch ist, rettet die Musik kein Gott. —" (XVII, 44.)

1818. „Das Zeitalter der nationalen Kriege, des ultramontanen Martyriums, dieser ganze Zwischenakts-Charakter, der den Zuständen Europas jetzt eignet, mag in der Tat einer solchen Kunst wie der Wagners zu einer plötzlichen

Glorie verhelfen, ohne ihr damit Zukunft zu verbürgen. Die Deutschen selber haben keine Zukunft ... [kein Kulturvolk kann biologische Zukunft haben].“ (XVII, 284.)

1819. „Ich habe erklärt, wohin Wagner gehört, — nicht in die Geschichte der Musik. Was bedeutet er trotzdem in der Geschichte? Die Heraufkunft des Schauspielers in der Musik: ein kapitales Ereignis, das zu denken, das vielleicht auch zu fürchten gibt. In Formel: ‚Wagner und Liszt‘. — Noch nie wurde die Rechtschaffenheit der Musiker, ihre ‚Echtheit‘ gleich gefährlich auf die Probe gestellt. Man greift es mit Händen: der große Erfolg, der Massenerfolg ist nicht mehr auf Seite der Echten, — man muß Schauspieler sein, ihn zu haben! — Victor Hugo und Richard Wagner, — sie bedeuten ein und dasselbe: daß in Niedergangskulturen, daß überall, wo den Massen die Entscheidung in die Hände fällt, die Echtheit überflüssig, nachteilig, zurücksetzend wird. Nur noch der Schauspieler weckt die große Begeisterung ...“ (XVII, 33.)

1820. „Die Oper will die Augen zugleich beschäftigen, und weil bei der großen Menge die Augen größer sind als die Ohren, was viel sagen will, so richtet sich die Musik der Oper nach den Augen und begnügt sich, charakteristische Fanfaren zu blasen, sobald etwas Neues zu sehen ist, — Anfang der Barbarei.“ (XI, 88.)

1821. „Die Oper ist die Geburt des theoretischen Menschen ... Weg mit dem Phantom! Trotzdem würde man sich täuschen, wenn man glaubte, ein solches tändelndes Wesen, wie die Oper ist, einfach durch einen kräftigen Anruf, wie ein Gespenst verscheuchen zu können. Wer die Oper vernichten will, muß den Kampf gegen jene alexandrinische Heiterkeit aufnehmen, die sich in ihr so naiv über ihre Lieblingsvorstellungen ausspricht, ja deren eigentliche Kunstform sie ist ... Von welchen Säften nährt sich dieses parasitische Opernwesen, wenn nicht von denen der wahren Kunst? ... dem in der Genesis der Oper und im Wesen der durch sie repräsentierten Kultur lauernden Optimismus ist es in beängstigender Schnelligkeit gelungen, die Musik ihrer dionysischen Weltbestimmung zu entkleiden und ihr einen formenspielerischen, vergnüglichen Charakter aufzuprägen: mit welcher Veränderung nur etwa die Metamorphose des äschyleischen Menschen in den alexandrinischen Heiterkeitsmenschen verglichen werden dürfte.“ (III, 129.)

1822. „Woran ich leide, wenn ich am Schicksal der Musik leide? Daran, daß die Musik um ihren weltverklärenden, jasagenden Charakter gebracht worden ist, daß sie Décadence-Musik und nicht mehr die Flöte des Dionysos ist ...“ (XXI, 268.)

1823. „... Siegfried ... seine Entstehung ist bereits eine Kriegserklärung an die Moral, — er kommt aus Ehebruch, aus Blutschande zur Welt ... Nicht die Sage, sondern Wagner ist der Erfinder dieses radikalen Zugs, an diesem Punkte hat er die Sage korrigiert ... Siegfried fährt fort, wie er begonnen hat ... er wirft alles Überlieferte, alle Ehrfurcht, alle Furcht über den Haufen. Was ihm mißfällt, sticht er nieder. Er rennt alten Gottheiten unehrerbietig wider den Leib. Seine Hauptunternehmung aber geht dahin, das Weib zu emanzipieren, — ‚Brünnhilde zu erlösen‘ ... Siegfried und Brünnhilde; das Sakrament der freien Liebe; der Aufgang des goldnen Zeitalters; die Götterdämmerung der alten Moral, — das Übel ist abgeschafft ... Haben Sie bemerkt ..., daß die Wagnerischen Heldinnen keine Kinder bekommen? — Sie können's nicht ... Die Verzweiflung, mit der Wagner das Problem angegriffen hat, Siegfried überhaupt geboren werden zu lassen, verrät, wie modern er in diesem Punkte fühlte. — Siegfried ‚emanzipiert das Weib‘, — doch ohne Hoffnung auf Nachkommenschaft. Die Anhängerschaft an Wagner zahlt sich teuer ... Es gibt nichts Müdes, nichts Abgelebtes, nichts Lebensgefährliches und Weltverleumderisches in Dingen des Geistes, das von seiner Kunst nicht heimlich in Schutz genommen würde, — es ist der schwärzeste Obskurantismus, den er in die Lichthüllen des Ideals verbirgt. Er schmeichelt jedem nihilistischen (— buddhistischen) Instinkte und verkleidet ihn in Musik, er schmeichelt jeder Christlichkeit, jeder religiösen

Ausdrucksform der décadence. Man mache seine Ohren auf: alles, was je auf dem Boden des verarmten Lebens aufgewachsen ist, die ganze Falschmünzerei der Transzendenz und des Jenseits, hat in Wagners Kunst ihren sublimsten Fürsprecher ... Sein letztes Werk ist hierin sein größtes Meisterstück. Der Parsifal wird in der Kunst der Verführung ewig seinen Rang behalten, als der Geniestreich der Verführung ... Niemals gab es einen größeren Meister in dumpfen hieratischen [priesterlichen] Wohlgerüchen, — nie lebte ein gleicher Kenner alles kleinen Unendlichen, alles Zitternden und Überschwänglichen, aller Femininismen aus dem Idiotikon [Wörterbuch] des Glücks! — Trinkt nur, meine Freunde, die Philtren [Liebestränke] dieser Kunst! Ihr findet nirgends eine angenehmere Art, euren Geist zu entnerven, eure Männlichkeit unter einem Rosengebüsche zu vergessen ... Ah, dieser alte Zauberer! ... Wie er uns damit den Krieg macht! uns, den freien Geistern! Wie er jeder Feigheit der modernen Seele mit Zaubermädchentönen zu Willen redet! — Es gab nie einen solchen Todhaß auf die Erkenntnis! —

Nach der Herrenmoral, der vornehmen Moral hinschielen (— die isländische Saga ist beinahe deren wichtigste Urkunde —) und dabei die Gegenlehre, die vom ‚Evangelium der Niedrigen', vom Bedürfnis der Erlösung, im Munde führen!... Ich bewundere, anbei gesagt, die Bescheidenheit der Christen, die nach Bayreuth gehn. Ich selbst würde gewisse Worte nicht aus dem Munde eines Wagner aushalten ... Ich bin ferne davon, harmlos zuzuschauen, wenn dieser décadent uns die Gesundheit verdirbt — und die Musik dazu! Ist Wagner überhaupt ein Mensch? Ist er nicht eher eine Krankheit? Er macht alles krank, woran er rührt, — er hat die Musik krank gemacht. —

Ein typischer décadent, ... der seine Verderbnis als Gesetz, als Fortschritt, als Erfüllung in Geltung zu bringen weiß.

Und man wehrt sich nicht. Seine Verführungskraft steigt ins Ungeheure, es qualmt um ihn von Weihrauch, das Mißverständnis über ihn heißt sich ‚Evangelium', — er hat durchaus nicht bloß die Armen des Geistes zu sich überredet!

Ich habe Lust, ein wenig die Fenster aufzumachen. Luft! Mehr Luft! — — ...

Wie verwandt muß Wagner der gesamten europäischen décadence sein, daß er von ihr nicht als décadent empfunden wird! Er gehört zu ihr: er ist Protagonist, ihr größter Name ... Man ehrt sich, wenn man ihn in die Wolken hebt. — Denn daß man nicht gegen ihn sich wehrt, das ist selbst schon ein Zeichen von décadence. Der Instinkt ist geschwächt. Was man zu scheuen hätte, das zieht an ... Das Schädliche als schädlich empfinden, sich etwas Schädliches verbieten können, ist ein Zeichen von Jugend, von Lebenskraft. Den Erschöpften lockt das Schädliche ...

Wagner ist ein großer Verderb für die Musik. Er hat in ihr das Mittel erraten, müde Nerven zu reizen, — er hat die Musik damit krank gemacht. Seine Erfindungsgabe ist keine kleine in der Kunst, die Erschöpften wieder aufzustacheln, die Halbtoten ins Leben zu rufen. Er ist der Meister hypnotischer Griffe, er wirft die Stärksten noch wie Stiere um. Der Erfolg Wagners — sein Erfolg bei den Nerven und folglich bei den Frauen — hat die ganze ehrgeizige Musikerwelt zu Jüngern seiner Geheimkunst gemacht. Und nicht nur die ehrgeizige, auch die kluge ... Man macht heute nur Geld mit kranker Musik: unsre großen Theater leben von Wagner ... Das alles hat einerlei Logik. ‚Wer uns umwirft, der ist stark; wer uns erhebt, der ist göttlich; wer uns ahnen macht, der ist tief' ... Vor allem aber wirft die Leidenschaft um ... hüten wir uns vor der Schönheit! ... Und gar die Melodie!... verleumden wir die Melodie! ... Grundsatz: die Melodie ist unmoralisch. Beweis: Palestrina. Nutzanwendung: Parsifal. Der Mangel an Melodie heiligt selbst... der Musiker wird jetzt zum Schauspieler, seine Kunst entwickelt sich immer mehr als ein Talent zu lügen ... Wagner war nicht Musiker von Instinkt. Dies bewies er damit, daß er alle Gesetzlichkeit und, bestimmter geredet, allen Stil in der Musik preisgab, um aus ihr zu machen, was er nötig hatte, eine Theater-Rhetorik, ein Mittel des Ausdrucks, der Gebärden-

verstärkung, der Suggestion, des Psychologisch-Pittoresken. Wagner dürfte uns hier als Erfinder und Neuerer ersten Ranges gelten, — er hat das Sprachvermögen der Musik ins Unermeßliche vermehrt. — ... Wagner hat beinahe entdeckt, welche Magie selbst noch mit einer aufgelösten und gleichsam elèmentarisch gemachten Musik ausgeübt werden kann ... er will die Wirkung, er will nichts als die Wirkung." ((XVII, 14/47.)

1824. „Mit dieser schlechtesten aller möglichen schlechten Musik, mit dieser von Takt zu Takt vorwärtsabenteuernden Unruhe und Unform, welche Leidenschaft bedeuten will und in Wahrheit die niedrigste Stufe der ästhetischen Verrohung ist, habe ich kein Erbarmen: hier muß man ein Ende machen." (XVII, 338.)

1825. „Der Lohengrin enthält eine feierliche In-Acht-Erklärung des Forschens und Fragens. Wagner vertritt damit den christlichen Begriff ‚du sollst und mußt glauben'. Es ist ein Verbrechen am Höchsten, am Heiligsten, wissenschaftlich zu sein." (XVII, 12.)

1826. „Wagners Helden ganz moderne Typen der Degenereszenz, seine Heldinnen hysterisch-hypnotisch. Wagner ist hier Kenner, er ist hier naturwahr bis zum Peinlichen, — seine Musik ist vor allem eine psychologisch-physiologische Analyse kranker Zustände und für Zukunftspsychologen vielleicht interessanter als Analyse als in Hinsicht der Musik. Daß die lieben Deutschen dabei von Urgefühlen germanischer Tüchtigkeit und Kraft zu schwärmen verstehen, gehört zu den scherzhaften Anzeichen der psychologischen Kultur der Deutschen: — wir anderen sind bei Wagnerscher Musik im Hospital und, nochmals gesagt, sehr interessiert." (XVII, 337.)

1827. „Ich will es nur gestehen: ich hatte gehofft, durch die Kunst könne den Deutschen das abgestandene Christentum völlig verleidet werden, — deutsche Mythologie als abschwächend, gewöhnend an Polytheismus usw. Welcher Schrecken über restaurative Strömungen!" (IX, 408.)

1828. „Man verehrt und verachtet in jungen Jahren wie ein Narr und bringt wohl seine höchsten und zartesten Gefühle zur Auslegung von Menschen und Dingen dar, welche unter unserem Werte stehn. Später, wo man stärker und tiefer, auch ‚wahrhaftiger' geworden ist, erschrickt man, daß man damals so wenig die Augen offen gehabt hat, als man auf diesen Altären opferte, und daß man all das Eitle, Übertreibende, Unechte, Geschmückte, Schauspielerische an dem geliebten Götzen nicht gesehen hatte: man zürnt sich wohl wegen jener jugendlichen Selbstverblendung, wie als ob sie eine Art unredlicher Blindheit gewesen sei, und ist zur Buße dafür eine gute Zeit unbillig und mißtrauisch gegen sich selber und auf der Hut gegen alle schönen Gefühle." (XIV, 334.)

1829. „Der moderne Mensch stellt, biologisch, einen Widerspruch der Werte dar, er sitzt zwischen zwei Stühlen, er sagt in einem Atem ja und nein. Was Wunder, daß gerade in unsern Zeiten die Falschheit selber Fleisch und sogar Genie wurde? daß Wagner ‚unter uns wohnte'? Nicht ohne Grund nannte ich Wagner den Cagliostro der Modernität. ... Aber wir alle haben, wider Wissen, wider Willen, Werte, Worte, Formeln, Moralen entgegengesetzter Abkunft im Leibe, — wir sind physiologisch betrachtet, falsch ... Eine Diagnostik der modernen Seele, — womit begönne sie? Mit einem resoluten Einschnitt in diese Instinkt-Widersprüchlichkeit, mit der Herauslösung ihrer Gegensatzwerte, mit der Vivisektion, vollzogen an ihrem lehrreichsten Fall. —. Der Fall Wagner ist für den Philosophen ein Glücksfall ..." (XVII, 48.)

In einem Briefe an M. von Meysenbug vom 18. Oktober 1888 schreibt Nietzsche:

1830. „Ich bin in Fragen der décadence die höchste Instanz, die es jetzt auf Erden gibt: diese jetzigen Menschen mit ihrer jammervollen Instinktentartung sollten sich glücklich schätzen, jemanden zu haben, der ihnen in dunkleren Fällen reinen Wein einschenkt. Daß Wagner es verstanden hat, von sich den Glauben zu erwecken (wie Sie es mit verehrungswürdiger Unschuld ausdrücken), der ‚letzte Ausdruck der schöpferischen Natur', gleichsam ihr ‚Schlußwort' zu sein, dazu be-

darf es in der Tat des Genies, aber eines Genies der Lüge. Ich selber habe die Ehre, etwas Umgekehrtes zu sein, — ein Genie der Wahrheit."

1831. „Das wäre freilich eine schöne Entdeckung, daß es nur des hellseherischen Schauspielers bedürfe, statt aller Denker, Kenner, Fachmänner, um ins Wesen irgendeines Zustandes hinabzuleuchten! Vergessen wir doch nie, sobald derartige Anmaßungen laut werden, daß der Schauspieler eben ein idealer Affe ist und so sehr Affe, daß er an das ‚Wesen' und das ‚Wesentliche' gar nicht zu glauben vermag: Alles wird ihm Spiel, Ton, Gebärde, Bühne, Kulisse und Publikum." (X, 246.)

1832. „... den Gärten der Wissenschaft nahte er immer nur als der unbescheidenste und ungeschickteste Eindringling, und das ‚Philosophieren' Wagners gehört zu den unerlaubtesten Arten der Dilettanterei; daß man darüber nicht einmal zu lachen verstanden hat, ist deutsch und gehört zum alten deutschen ‚Kultus der Unklarheit'. Will man ihm aber durchaus auch noch als einem ‚Denker' zu Ehren und Statuen verhelfen — ... — wohlan! so empfehle ich, ihn als den Genius der deutschen Unklarheit selber darzustellen, mit einer qualmenden Fackel in der Hand, begeistert und eben über einen Stein stolpernd. Wenn Wagner ‚denkt', stolpert er. —" (XVII, 322.)

1833. „Das Problem des Schauspielers hat mich am längsten beunruhigt; ich war im Ungewissen darüber (und bin es mitunter jetzt noch), ob man nicht erst von da aus dem gefährlichen Begriff ‚Künstler' — einem mit unverzeihlicher Gutmütigkeit bisher behandelten Begriff — beikommen wird. Die Falschheit mit gutem Gewissen; die Lust an der Verstellung als Macht herausbrechend, den sogenannten ‚Charakter' beiseite schiebend, überflutend, mitunter auslöschend; das innere Verlangen in eine Rolle und Maske, in einen Schein hinein; ein Überschuß von Anpassungsfähigkeiten aller Art, welche sich nicht mehr im Dienste des nächsten engsten Nutzens zu befriedigen wissen: alles das ist vielleicht nicht nur der Schauspieler an sich? ... Ein solcher Instinkt wird sich am leichtesten bei Familien des niederen Volkes ausgebildet haben, die unter wechselndem Druck und Zwang, in tiefer Abhängigkeit ihr Leben durchsetzen mußten ... befähigt allmählich, den Mantel nach jedem Winde zu hängen und dadurch fast zum Mantel werdend, als Meister jener einverleibten und eingefleischten Kunst des ewigen Versteckens-Spielens ... Was aber die Juden betrifft, jenes Volk der Anpassungskunst par excellence, so möchte man in ihnen, diesem Gedankengange nach, von vornherein gleichsam eine welthistorische Veranstaltung zur Züchtung von Schauspielern sehen, eine eigentliche Schauspieler-Brutstätte; und in der Tat ist die Frage reichlich an der Zeit: welcher gute Schauspieler ist heute nicht — Jude? Auch der Jude als geborener Literat, als der tatsächliche Beherrscher der europäischen Presse übt diese seine Macht auf Grund seiner schauspielerischen Fähigkeiten aus: denn der Literat ist wesentlich Schauspieler, — er spielt nämlich den ‚Sachkundigen', den ‚Fachmann'. —" (XII, 296.)

1834. „Problem des Schauspielers. Die ‚Unehrlichkeit', die typische Verwandlungskraft als Charakterfehler ... Der Mangel an Scham, der Hanswurst, der Satyr, der Buffo, der Gil Blas, der Schauspieler, der den Künstler spielt ..." (XVIII, 356.)

1835. „Aber wer zweifelt noch daran, was ich will, — was die drei Forderungen sind, zu denen mir diesmal mein Ingrimm, meine Sorge, meine Liebe zur Kunst den Mund geöffnet hat?

Daß das Theater nicht Herr über die Künste wird.

Daß der Schauspieler nicht zum Verführer der Echten wird.

Daß die Musik nicht zu einer Kunst zu lügen wird." (XVII, 35.)

1836. „Meine Schwermut will in den Verstecken und Abgründen der Vollkommenheit ausruhen: dazu brauche ich Musik. Was geht mich das Drama an! Was die Krämpfe seiner sittlichen Ekstasen, an denen das ‚Volk' seine Genugtuung hat! Was der ganze Gebärden-Hokuspokus des Schauspielers! ... In das

Theater bringt niemand die feinsten Sinne seiner Kunst mit, auch der Künstler nicht, der für das Theater arbeitet: da ist man Volk, Publikum, Herde, Weib, Pharisäer, Stimmvieh, Demokrat, Nächster, Mitmensch; da unterliegt noch das persönlichste Gewissen dem nivellierenden Zauber der ‚größten Zahl', da wirkt die Dummheit als Lüsternheit und Kontagion, da regiert der ‚Nachbar', da wird man Nachbar ..." (XII, 306.)

1837. „Menschen, deren Leben keine ‚Handlung', sondern ein Geschäft ist, sitzen vor der Bühne und schauen fremdartigen Wesen zu, denen das Leben mehr ist als ein Geschäft? ‚So ist es anständig', sagt ihr, ‚so ist es unterhaltend, so will es die Bildung!' — Nun denn! So fehlt mir allzuoft die Bildung: denn dieser Anblick ist mir allzuoft ekelhaft. Wer an sich der Tragödie und Komödie genug hat, bleibt wohl am liebsten fern vom Theater; oder, zur Ausnahme, der ganze Vorgang — Theater und Publikum und Dichter eingerechnet — wird ihm zum eigentlichen tragischen und komischen Schauspiel, so daß das aufgeführte Stück dagegen ihm nur wenig bedeutet. Wer etwas wie Faust und Manfred ist, was liegt dem an den Fausten und Manfreden des Theaters! — während es ihm gewiß noch zu denken gibt, daß man überhaupt dergleichen Figuren aufs Theater bringt. Die stärksten Gedanken und Leidenschaften vor denen, welche des Denkens und der Leidenschaft nicht fähig sind, — aber des Rausches! Und jene als ein Mittel zu diesem! Und Theater und Musik das Haschischrauchen und Betelkauen der Europäer! Oh, wer erzählt uns die ganze Geschichte der Narkotika! — es ist beinahe die Geschichte der ‚Bildung', der sogenannten höheren Bildung!" (XII, 115.)

B III. Nietzsche-Irrlichter.

33. Physikalische Welt. Erkenntnistheorie und Metaphysik.

Es ist zu bedauern, daß einer der abwegigsten und verirrtesten deutschen Denker, Artur Schopenhauer, das Denken des jugendlichen Nietzsche sehr nachhaltig beeinflußt hat. Als Student wurde Nietzsche mit dessen Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung" bekannt. Das Buch wühlte ihn im Tiefsten auf und drückte seiner Gedankenwelt ein unverlöschliches Siegel ein. Zwar vermochte sich Nietzsche später in vielem wieder von Schopenhauer zu befreien, in manchem blieb er ihm aber zeitlebens verhaftet.

1838. „Die Physiker glauben an eine ‚wahre Welt' auf ihre Art: eine feste, für alle Wesen gleiche Atom-Systematisation in notwendigen Bewegungen, — so daß für sie die ‚scheinbare Welt' sich reduziert auf die jedem Wesen nach seiner Art zugängliche Seite des allgemeinen und allgemein notwendigen Seins ... Dieses Weltbild, das sie entwerfen, ist durchaus nicht wesensverschieden von dem Subjektiv-Weltbild: es ist nur mit weitergedachten Sinnen konstruiert, aber durchaus mit unsern Sinnen ... Und zuletzt haben sie in der Konstellation etwas ausgelassen, ohne es zu wissen: eben den notwendigen Perspektivismus, vermöge dessen jedes Kraftzentrum — und nicht nur der Mensch — von sich aus die ganze übrige Welt konstruiert, d. h. an seiner Kraft mißt, betastet, gestaltet... Sie haben vergessen, die Perspektiven-setzende Kraft in das ‚wahre Sein' einzurechnen ..." (XIX, 105.)

Hier haben wir den Schopenhauerischen Wahn der „Welt als Wille und Vorstellung". Die Tatsache, daß wir die ganze Welt nur vermöge von Bewußtseinsqualitäten erfassen können, die unserem eignen Selbst zugehören, schließt nicht im entferntesten den Beweis in sich, daß wir „die ganze übrige Welt von uns aus konstruiert" hätten, wie Nietzsche oben vermeint. Die logisch ganz unmögliche Durchführung dieser letzteren Konzeption beweist dagegen unwiderleglich, daß sie falsch ist, daß also die Welt mit all der ungeheueren Mannigfaltigkeit, die wir wahrnehmen, unabhängig von unserem Selbst bestehen muß, daß also alle unsere spezifischen Bewußtseinsqualitäten über die Welt lediglich Übersetzungen objek-

tiver Realitäten in unsere eignen Erlebnisformen sind, die damit zu Symbolen für die Realitäten der Welt werden. Ich vermeide hier den Ausdruck „subjektiv", denn unsere Sinneseindrücke (wie überhaupt jedes Bewußtseinsphänomen) sind genau so objektiv und real wie die Realitäten, die wir als ihre Entsprechungen außer uns ansetzen müssen. Subjektiv, d. h. eine Täuschung, ist lediglich die Zuweisung dieser Bewußtseinsqualitäten an die Realitäten (Dinge an sich) außer uns als deren Inhalte, wie es jeder naive Mensch tut. Es ist natürlich unmöglich, sich über das Wesen (die Qualitäten) der Dinge an sich Vorstellungen zu machen, denn jede Vorstellung ist eben ein Wesensteil meiner selbst. Um ein Ding an sich seinem Wesen nach zu erleben (alles Verstehen ist ein Selbst-Erleben), müßte man mit ihm identisch werden, was eben nicht möglich ist. Daß Nietzsche nicht über die logischen Unmöglichkeiten der Konsequenzen seiner Weltansicht gestolpert ist! Jeder Subjektivismus oder Perspektivismus muß, folgerichtig zu Ende gedacht, im logischen Wahnsinn des Solipsismus landen, nach welchem die ganze Welt nur in dem Ich existiert, welches derart verrückt philosophiert, also auch alle Mitmenschen, alle Zeiten und Weltenschicksale vor diesem Solipsisten, so daß mit ihm auch alle Jahrmilliarden-Entwicklungen des Weltalls angefangen haben zu existieren und sich in ihm vollzogen haben und mit seinem Tode auch die ganze Welt endet einschließlich deren gesamter Entwicklung in zukünftigen Jahrmilliarden. Will man diesen völlig absurden Schluß nicht anerkennen, dann i s t eben die Welt n i c h t meine Konstruktion, sondern die Phänomenalität der Welt in meinem Bewußtsein ist mir durch die Welt selbst a u f g e z w u n g e n , entgegen Nietzsches obiger Behauptung; mein Bewußtsein spiegelt die Welt.

Es seien hier noch verschiedene Aphorismen wiedergegeben, welche zeigen, zu welch völlig absurden Schlußfolgerungen Nietzsche in Konsequenz seiner Auffassung gelangt, ohne sich anscheinend daran zu stoßen:

1839. „Alle unsre mechanischen Gesetze sind a u s u n s , nicht aus den Dingen! Wir konstruieren n a c h ihnen die ‚Dinge'. Die Synthese ‚Ding' stammt von u n s : alle Eigenschaften des Dinges von u n s. ‚Wirkung und Ursache ist eine Verallgemeinerung unseres Gefühls und Urteils . . . Die Zahl selber ist durch und durch u n s r e Erfindung . . . Ohne die Verwandlung der Welt in Gestalten und Rhythmen gäbe es für uns nichts ‚Gleiches', also auch nichts Wiederkehrendes, also auch keine Möglichkeit der Erfahrung und Aneignung, der E r n ä h r u n g. In allem Wahrnehmen, das heißt dem ursprünglichsten Aneignen, ist das wesentlichste Geschehen ein Handeln, strenger noch: ein Formen-Aufzwingen: — von ‚Eindrücken' reden nur die Oberflächlichen [was ein oberflächliches Urteil ist] . . . und dieser ganzen uns allein zugehörigen, von uns erst geschaffenen Welt entspricht keine vermeinte ‚eigentliche Wirklichkeit', kein ‚An-sich der Dinge': sondern sie selbst ist unsre einzige Wirklichkeit, und ‚Erkenntnis' erweist sich, dergestalt betrachtet, nur als ein M i t t e l d e r E r n ä h r u n g." (XVI, 113, 115, 130.)

1840. „Endlich begreifen wir [d. h. Nietzsche begreift es, ich hoffe aber, daß es der Leser dieser Aphorismen a n d e r s begreift], daß Dinge — folglich auch Atome — nichts wirken: w e i l s i e g a r n i c h t d a s i n d , — daß der Begriff Kausalität vollkommen unbrauchbar ist. — . . . E s g i b t w e d e r U r s a c h e n n o c h W i r k u n g e n. . . . D i e K a u s a l i t ä t s - I n t e r p r e t a t i o n e i n e T ä u s c h u n g . . . Hat man begriffen, daß das ‚Subjekt' nichts ist, was w i r k t, sondern nur eine Fiktion, so folgt vielerlei . . . Es fällt damit natürlich auch die Welt der w i r k e n d e n A t o m e, deren Annahme immer unter der Voraussetzung gemacht ist, daß man Subjekte braucht. Es fällt endlich auch das ‚D i n g a n s i c h' : weil das im Grunde die Konzeption eines ‚Subjekts an sich' ist. Aber wir begreifen, daß das Subjekt fingiert ist. Der Gegensatz ‚Ding an sich' und ‚Erscheinung' ist unhaltbar; damit aber fällt auch der Begriff ‚E r s c h e i n u n g' dahin . . . Geben wir das wirkende S u b j e k t auf, so auch das O b j e k t, auf das gewirkt wird . . . Geben wir den Begriff ‚Subjekt' und ‚Objekt' auf, dann auch den Begriff ‚Substanz' — und folglich auch dessen verschiedene Modifikationen. z. B. ‚Materie', ‚Geist' und andere hypothetische Wesen, ‚Ewigkeit und Unveränderlichkeit des Stoffs' usw. Wir sind die S t o f f l i c h k e i t los.

Moralisch ausgedrückt ist die Welt falsch . . . Der Wille zur Wahrheit ist ein Fest-machen . . . jenes falschen Charakters, eine Umdeutung desselben ins Seiende. ‚Wahrheit' ist somit nicht etwas, das da wäre und das aufzufinden, zu entdecken wäre, — sondern etwas, das zu schaffen ist und das den Namen . . . abgibt . . . für einen Willen der Überwältigung, der an sich kein Ende hat: Wahrheit . . . ist ein Wort für den ‚Willen zur Macht'." (XIX, 50.)

1841. „Wir haben den Begriff der Einheit entlehnt von unserem ‚Ich'-Begriff, — unserem ältesten Glaubensartikel. [Das ist eine Mißdeutung.] Wenn wir uns nicht für Einheiten hielten, hätten wir nie den Begriff ‚Ding' gebildet . . . Phänomenal ist also: die Einmischung des Zahlbegriffs, des Dingbegriffs (Subjektbegriffs), des Tätigkeitsbegriffs . . ., des Bewegungsbegriffs . . . Eliminieren wir diese Zutaten, so bleiben keine Dinge übrig, sondern dynamische Quanta. [Nein! : wenn wir diese unabdingbaren Wesenheiten wegnehmen, bleibt überhaupt nichts übrig.]" (XIX, 104.)

Bedenkt man, wie die einst aus empirischen Daten notwendig gewordene Hypothese des Atoms sich später glänzend gerechtfertigt hat und wie heute eine ausgedehnte Wissenschaft der Atomphysik besteht, so sollte folgender Aphorismus als warnendes Beispiel dienen, wohin eine Philosophie treibt, die sich wesentlich nach logischen Prinzipien ausrichten will, statt in engster Anlehnung an die wissenschaftliche Erfahrung:

1842. „Gegen das physikalische Atom. — Um die Welt zu begreifen, müssen wir sie berechnen können; um sie berechnen zu können, müssen wir konstante Ursachen haben; weil wir in der Wirklichkeit keine solche konstanten Ursachen finden [aber wir finden sie überall], erdichten wir uns solche, — die Atome. Dies ist die Herkunft der Atomistik . . . Der Begriff ‚Atom', die Unterscheidung zwischen einem ‚Sitz der treibenden Kraft und ihr selber' [der Begriff Atom enthält gar keine solche Unterscheidung] ist eine Zeichensprache aus unserer logisch-psychologischen Welt her." (XIX, 98.)

1843. „Ich glaube an den absoluten Raum, als Substrat der Kraft: diese begrenzt und gestaltet. Die Zeit ewig. Aber an sich gibt es nicht Raum noch Zeit. ‚Veränderungen' sind nur Erscheinungen (oder Sinnesvorgänge für uns) [was eben ein Widerspruch ist, denn als Sinnesvorgang für uns könnte weder die Zeit ewig noch der Raum absolut sein]." (XIX, 47.)

1844. „Die Eigenschaften eines Dinges sind Wirkungen auf andere ‚Dinge': denkt man andere ‚Dinge' weg, so hat ein Ding keine Eigenschaften, d. h. es gibt kein Ding ohne andere Dinge, d. h. es gibt kein ‚Ding an sich'." (XIX, 58.)

Aber die Wirkungen auf andere Dinge sind eben nicht die Eigenschaften des wirkenden Dinges, vielmehr entsteht das, was wir Eigenschaft nennen, d. h. unser Erlebnis der Eigenschaftswahrnehmung, immer durch eine Wechselwirkung des wirkenden Dinges (oder mehrerer miteinander wirkender Dinge) mit uns selbst, das heißt die Eigenschaft ist etwas Abgeleitetes, zu deren Zustandekommen mehrere Dinge (Objekte und Subjekte) miteinander wirken müssen. Daß ich ohne solche Zusammenwirkung mit mir selbstverständlich keine Eigenschaft wahrnehmen kann, daraus darf ich keineswegs den Schluß ziehen (wie es Nietzsche tut), daß Dinge ohne ein Aufeinander-Wirken überhaupt nicht existieren, denn solch ein Schluß würde zu logischen Ungereimtheiten führen, abgesehen davon, daß er rein willkürlich wäre. Zudem: Jeder Bewußtseinsinhalt ist ja Ding an sich (einerlei ob wir ihn auf ein Außending beziehen oder nicht), und wir zögern nicht, diese Bewußtseinsinhalte auch unseren Mitmenschen zuzuschreiben, allein nach Analogie unserer selbst, obwohl jeder Mitmensch für uns nur Ding und Erscheinung ist. Genau so müssen wir auch jeder anderen belebten und unbelebten Erscheinung ihr Innendasein oder ihr Ding an sich zuschreiben, wobei aber die Verallgemeinerung unzulässig ist, dies Ding an sich auf das Bewußtsein zu beschränken, mit ihm zu identifizieren, weil wir es nur in dieser Form selbst kennen! Das Wesen der Welt außerhalb unseres eignen Bewußtseins ist uns seinem inneren

Charakter nach prinzipiell ein für allemal verschlossen, weil unser Bewußtsein eben nicht mit ihm identisch sein kann.

1845. „Die Entstehung der ‚Dinge' ist ganz und gar das Werk der Vorstellenden, Denkenden, Wollenden, Empfindenden. Der Begriff ‚Ding' selbst ebenso als alle Eigenschaften. — Selbst ‚das Subjekt' ist ein solches Geschaffenes, ein ‚Ding' wie alle anderen." (XIX, 57.)

Wenn die Vorstellung, die Dinge als von uns erschaffene zu betrachten, zu logischen Unmöglichkeiten führt, so ist es — hält man trotzdem an seiner Vorstellung fest — nur logisch, die Logik selbst als unsere Erfindung zu begreifen (womit sich freilich das Philosophieren selbst aufheben müßte, welchen Schluß aber Nietzsche nicht gezogen hat):

1846. „Tatsächlich gilt die Logik . . . nur von fingierten Wesenheiten, die wir geschaffen haben. Logik ist der Versuch, nach einem von uns aus gesetzten Seins-Schema die wirkliche Welt zu begreifen, richtiger: uns formulierbar, berechenbar zu machen . . ." (XIX, 30.)

1847. „Das Vorurteil der ‚Ursächlichkeit';
das Vorurteil des ‚Willens'; das Vorurteil des ‚Zwecks';
das Vorurteil der ‚Persönlichkeit'.

‚Erkenntnis': ein falscher Begriff, d. h. ein Begriff, zu dessen Aufstellung wir kein Recht haben. Beseitigung

1. des Willens,
2. der Zwecke, als ‚wozu' und ‚wodurch',
3. folglich auch der Ursächlichkeit (welche aus beiden sich ableitet [eine Mißdeutung dieses Begriffes])." (XVI, 270.)

Die aufgezählten „Vorurteile" ergeben sich als solche nur für den, der in seinen Vorstellungen nicht aus Anthropomorphismen herauskommen kann, ergeben sich für den, der bei unzulänglicher empirischer Weltorientierung, bei mangelndem Denken mit der Natur selbst (bei ihrer Vergewaltigung durch perspektivistisches Machtwille-Denken), bei mangelnder einfühlender Aufnahmebereitschaft für das Fremde — zu stark die Begriffs-Fiktionen den Erfahrungen unterschiebt, um sie dann als erkannte Vorurteile mit den Erfahrungsinhalten selbst zu identifizieren und herauszuziehen, so daß nichts übrig bleibt: eine Folge der starken Erlebniskraft Nietzsches in subjektiv erzeugten Bildern und Symbolen und des Herrschaftsstrebens über die Welt, das sich dem Anspruch der Welt auf Eigenständigkeit verschließt: mangelnde Führung des Bewußtseins an den Erfahrungsinhalten; Deduktionen statt Erfahrungsorientierung.

1848. „Hume fordert (um mit Kants Worten zu reden) die Vernunft auf, ihm Rede und Antwort zu geben, mit welchem Rechte sie sich denkt: daß etwas so beschaffen sein könne, daß, wenn es gesetzt ist, dadurch auch etwas anderes notwendig gesetzt werden müsse, — denn das sagt der Begriff der Ursache. Er [Hume] bewies unwidersprechlich, daß es der Vernunft ganz unmöglich sei, a priori und aus Begriffen eine solche Verbindung zu denken usw. — Aber die Torheit war, nach Gründen für das Recht der Begründung zu fragen. Er tat das Tun, welches er eben prüfen wollte." (XVI, 109.)

Was etwa heißen soll: es war unvernünftig von Hume, die Vernunft prüfen zu wollen durch Anwendung von Vernunft. Daß dies unvernünftig wäre, ist zwar sprachlogisch richtig, aber sachlogisch falsch; denn Hume's Verfahren war dies: er prüfte durch vernünftigen Gebrauch von Empirie, ob die Vernunft aus sich selbst (a priori) gewisse empirisch gewinnbare Urteile gewinnen kann (synthetische Urteile a priori nach der Kant'schen Begriffssprache) mit negativem Resultate. (Widerspruch: Nietzsche erkennt Hume's Beweis als schlüssig an, verwirft aber das logische Verfahren dazu, ohne das es keine Schlüssigkeit geben kann.) Hier haben wir den Gegensatz des empirisch-logischen (Hume) und des begrifflich-logischen (Nietzsche) Denkers; und hier zeigt sich die Überlegenheit des ersteren. Sprachlogisch (begriffslogisch) ist Nietzsche im Recht, sachlogisch, inhaltlich (und

somit philosophisch) ist er im Unrecht. Denn wenn wir uns über das Recht einer Begründung Rechenschaft geben wollen („nach Gründen für das Recht der Begründung fragen"), z. B. des Fallgesetzes, so vergegenwärtigen wir uns den Vorgang reproduktiv im Geiste und finden, daß er aus der Erfahrung stammt, nicht a priori gesetzt sein kann, daß er also nicht durch die Vernunft allein (ohne vorherige Erfahrung) aus den Bedingungen (z. B. Schwerefeld, Fehlen von Gegenkräften usw.) begriffen werden könnte. Das sind die „Gründe" dafür, daß es kein „Recht der Begründung" der Ursache (genauer der Begründung der Wirkung aus ihrer Ursache) aus der Vernunft gibt. Es ist also keine „Torheit", in der Erfahrung (statt in der Vernunft a priori) die „Gründe für das Recht der Begründung" des Ursacheverständnisses zu finden. Die „Torheit" ruht vielmehr in der Sprachlogik, die durch den gleichen Begriff (z. B. den Begriff „Vernunft") verschiedenartige Sachverhalte und gedankliche Operationen ausdrückt, und die nun, durch den Bezug auf den gleichen Begriff, innere logische Widersprüche erst hineinkonstruiert, dadurch daß sie Denkoperationen mit diesen Begriffen losgelöst von ihren Sinninhalten vollzieht, wie z. B.: „Es ist unvernünftig, wenn sich die Vernunft durch eigenen Gebrauch (durch Anwendung von Vernunft) prüft", oder, wie Nietzsche an anderer Stelle sich ausdrückt:

1849. „Ein Werkzeug kann nicht seine eigne Tauglichkeit k r i t i s i e r e n . . . Ein Erkenntnis-Apparat, der sich selber erkennen will!! Man sollte doch über diese Absurdität der A u f g a b e hinaus sein!" (XVI, 87.)

Nietzsche denkt hierin wohl nicht genügend mit der Wirklichkeit, sondern zu sehr in logischen Begriffen, die nur Symbole der Wirklichkeit sind; er gerät dadurch mit der Wirklichkeit leicht in Widerspruch. Die Logik hat nur Wert als ein Hilfsmittel im Dienste der Empirie. Alle Philosophen, welche diese Grenze überschritten, welche den Zugang zur Welt durch Logik gewinnen wollten, haben die Menschheit irregeführt und den Gang der Erkenntnis auf Abwege gebracht; ich erinnere an die Eleaten, Plato, die Scholastiker, Descartes, Leibniz (bei welchem klare Wirklichkeitsbezogenheit mit logisch-spekulativen Konstruktionen zu einem philosophischen System verwächst), vor allem aber den Dogmatiker Kant und dessen Epigonenschwarm wie Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer usw.; die Neukantianer, Neuhegelianer, Neuscholastiker, den Wiener Kreis, die Logiker der Relativitätsphysik — und auch Nietzsche selbst, soweit er nur Logiker war. Man sei gegenüber ihnen allen auf der Hut. Nicht daß die Logik ein untaugliches Erkenntnis-Instrument sei, vielmehr fehlt es der Menschheit erfahrungsgemäß an Begabung, dies Instrument souverän zu handhaben. Unter den Völkern neigt vor allem das jüdische zur formalen Logik.

1850. „F. A. Lange p. 822: ‚Eine W i r k l i c h k e i t, wie der Mensch sie sich einbildet und wie er sie e r s e h n t, wenn diese Einbildung e r s c h ü t t e r t wird: e i n a b s o l u t f e s t e s, v o n u n s u n a b h ä n g i g e s und doch von uns erkanntes Dasein, — eine solche Wirklichkeit gibt es nicht.' [Ein Irrtum Lange's, der aber auf Berkeley, Hume und Kant zurückgeht.] W i r sind tätig darin: aber d a s gibt dem Lange keinen Stolz! Nichts Trügerisches, Wandelndes, Abhängiges, Unerkennbares also wünscht er sich! Das sind Instinkte g e ä n g s t i g t e r Wesen und solcher, die noch moralisch beherrscht sind: sie ersehnen einen a b s o l u t e n H e r r n, etwas Liebevolles, Wahrheit-Redendes, — kurz, diese Sehnsucht der Idealisten ist moralisch-religiös vom Sklavengesichtspunkte aus. Umgekehrt könnte unser Künstler-Hoheitsrecht darin schwelgen, diese W e l t g e s c h a f f e n zu haben." (XVI, 97.)

Hier zeigt sich deutlich, was für Instinkte Nietzsches erkenntnistheoretisches Denken steuerten, wohl mehr als alles andere das Verlangen, in einem „Künstler-Hoheitsrecht" als Erschaffer der Welt zu „schwelgen". Er fürchtet die nüchterne Durchschaubarkeit der Welt und ihre Enträtselung, daher auch seine tiefe Abneigung, ja sein Haß gegen die englischen Empiriker und Weltenträtseler, sein Haß auf Darwin, Haeckel, Dühring, seine Sucht, jedes Problem unentwirrbar erscheinen zu lassen, überall das Skeptische, den Widerspruch, das Trügerische und Paradoxe aufzuspüren und hineinzutragen. Damit kann er aber auch gar nicht

imstande sein, die wissenschaftliche Entdeckerfreude oder Neugierde — die nur auf Feststellung des Tatsächlichen ausgeht, ohne nach dessen Beziehung zum forschenden Ich zu fragen, was wir z. B. an Haeckel schätzen — zu begreifen. Lange's Wunsch nach einem festen und unabhängigen — und dadurch eben erforschbaren — Dasein ist ihm fremd. Nietzsche wendet ein: „W i r sind tätig darin: aber d a s gibt dem Lange keinen Stolz!" Aber gerade die Festigkeit des Erkannten ermöglicht erst unsere schaffende Tätigkeit, während das Trügerische und Wandelbare das Schaffen selbst zum Trügerischen machen muß. Dagegen ergeht sich Nietzsche in den absurdesten psychologischen Deutungen gegen Lange. Nein: wo man „geängstigt" ist, „noch moralisch beherrscht", und wo man „einen absoluten Herrn, etwas Liebevolles ... ersehnt", da wirft man nicht Christentum und den lieben Gott über Bord, wie es F. A. Lange, Haeckel, Dühring und viele andere nüchterne empirische Wahrheitsforscher getan haben.

1851. „Wille zur Wahrheit und Gewißheit entspringt aus F u r c h t in der Ungewißheit." (XVI, 100.)

Wer so empfindet, kennt offenbar nicht den Willen zur Wahrheit aus einem Entdecker-Verlangen, oder aus Neugierde, oder aus einem Willen zur Macht, oder aus dem Verlangen, eine feste Grundlage zu haben, auf der man aufbauen, Ziele setzen und schaffen kann.

1852. „Tiefe Abneigung, in irgendeiner Gesamtbetrachtung der Welt ein für allemal auszuruhen. Zauber der entgegengesetzten Denkweise: sich den Anreiz des änigmatischen [rätselhaften] Charakters nicht nehmen lassen." (XIX, 6.)

Aber der Schluß beruht auf dem phantastischen Schopenhauer'schen Glauben, man könne eine Welt, wenn sie nicht ihre eigenen Bestimmungen in sich trage, erschaffen. In Wahrheit bedeutet eine Enträtselung der Welt kein Ausruhen, sondern sie gibt dem Schaffen ungeheuere Auftriebe, da man nunmehr Ziele begreifen und setzen kann, deren Möglichkeit man zuvor nicht einmal ahnen konnte.

1853. „Ungeduldige und feurige Geister, die wir nur an Wahrheiten glauben, die man e r r ä t — alles Beweisen-wollen macht uns widerspenstig —, wir flüchten beim Anblick des Gelehrten und seines Schleichens von Schluß zu Schluß." (XVI, 29.)

Hier verrät sich Nietzsches tiefe Instinkt-Abneigung gegen empirisch-sammelnde, kausalanalytische Forschung, gegen die nordische Art, Wissenschaft zu treiben. (Daß die nordeuropäischen Völker durch die praktische Ausbeutung solcher wissenschaftlichen Begabung sich selbst und die ganze Menschheit in den Untergang stürzen, ist eine andere Frage.)

1854. „Die deutsche Philosophie als Ganzes — Leibniz, Kant, Hegel, Schopenhauer, um die Großen zu nennen, — ist die gründlichste Art R o m a n t i k und Heimweh, die es bisher gab . . . Aber welches Glück liegt schon in diesem Willen zur Geistigkeit, fast zur Geisterhaftigkeit! Wie ferne ist man damit von ‚Druck und Stoß', von der mechanischen Tölpelei der Naturwissenschaften, von dem Jahrmarktslärme der ‚modernen Ideen'! Man will z u r ü c k , durch die Kirchenväter zu den Griechen, aus dem Norden nach dem Süden, aus den Formeln zu den Formen... Arabesken, Schnörkel, Rokoko scholastischer Abstraktionen — immer noch besser, nämlich feiner und dünner als die Bauern- und Pöbel-Wirklichkeit des europäischen Nordens, immer noch ein Protest höherer Geistigkeit gegen den Bauernkrieg und Pöbelaufstand, der über den geistigen Geschmack im Norden Europas Herr geworden ist..." (VIII, 291.)

Nietzsches Instinkt-Widerwille gegen den namentlich der Nordischen Rasse eigenen Forschungstrieb nüchterner Empirie spricht besonders deutlich auch aus folgendem Aphorismus:

1855. „Das ist keine philosophische Rasse, — diese Engländer . . . im Kampfe mit der englisch-mechanistischen Weltvertölpelung waren Hegel und Schopenhauer (mit Goethe) einmütig . . . Woran es in England fehlt und immer gefehlt hat . . . an eigentlicher M a c h t der Geistigkeit, an eigentlicher T i e f e des geistigen Blicks, kurz an Philosophie. — Es kennzeichnet eine solche unphilo-

sophische Rasse, daß sie streng zum Christentum hält: sie b r a u c h t seine Zucht zur ‚Moralisierung' und Veranmenschlichung ... Es gibt Wahrheiten, die am besten von mittelmäßigen Köpfen erkannt werden, weil sie ihnen am gemäßesten sind, es gibt Wahrheiten, die nur für mittelmäßige Geister Reize und Verführungskünste besitzen: — auf diesen vielleicht unangenehmen Satz wird man gerade jetzt hingestoßen, seitdem der Geist achtbarer, aber mittelmäßiger Engländer — ich nenne Darwin, John Stuart Mill und Herbert Spencer — in der mittleren Region des europäischen Geschmacks zum Übergewicht zu gelangen anhebt ... Es wäre ein Irrtum, gerade die hochgeartetsten und abseits fliegenden Geister für besonders geschickt zu halten, viele kleine gemeine Tatsachen festzustellen, zu sammeln und in Schlüsse zu drängen: — sie sind vielmehr, als Ausnahmen, von vornherein in keiner günstigen Stellung zu den ‚Regeln'. Zuletzt haben sie mehr zu tun als nur zu erkennen — nämlich etwas Neues zu s e i n , etwas Neues zu b e d e u t e n , neue Werte d a r z u s t e l l e n ! ... — während andererseits zu wissenschaftlichen Entdeckungen nach der Art Darwins eine gewisse Enge, Dürre und fleißige Sorglichkeit, kurz etwas Englisches nicht übel disponieren mag. —" (XV, 210.)

Nietzsche vermag der aus nordischem Geiste geborenen Leistung eines Darwin aus seinem eignen unnordischen Seelenerbe heraus nicht gerecht zu werden. Was Nietzsche als mangelhafte Tiefe am Engländer kritisiert, beruht im wesentlichen auf der mangelnden logischen Begabung und logischen Konsequenz der Nordischen Rasse. (Siehe dazu Abschnitt 19,27 im I. Bande dieses Werkes.)

1856. „A n d i e J ü n g e r D a r w i n s.

Dieser braven Engeländer
mittelmäßige Verständer
nehmt ihr als ‚Philosophie'?
Darwin neben Goethe setzen
heißt: d i e M a j e s t ä t v e r l e t z e n , —
majestatem genii!

Heil euch, brave Karrenschieber,
stets ‚je länger, desto lieber',
steifer stets an Kopf und Knie,
unbegeistert, ungespäßig,
unverwüstlich mittelmäßig,
sans génie et sans esprit!" (XX, 130.)

Der Abneigung Nietzsches gegen empirische Welterfassung ist es zuzuschreiben, daß seiner zweifellos ungewöhnlich hohen Begabung auch für induktives (nicht nur deduktives) Denken und Schließen die letzte Fruchtbarkeit versagt bleiben mußte. Wie hätte er sonst ein so wirklichkeitsfremdes Urteil wie das folgende abgeben können:

1857. „Die bestgeglaubten apriorischen ‚Wahrheiten' sind für mich — Annahmen bis auf weiteres, z. B. das Gesetz der Kausalität, sehr gut eingeübte Gewöhnungen des Glaubens, so einverleibt, daß n i c h t d a r a n glauben das Geschlecht zugrunde richten würde. Aber sind es deswegen Wahrheiten? Welcher Schluß! Als ob die Wahrheit damit bewiesen würde, daß der Mensch bestehen bleibt!" (XIX, 21.)

Freilich erhält sich der Mensch fortwährend durch richtige Erkenntnis von Sachverhalten, von Wahrheiten, deren Nicht-Erkenntnis ihn sehr schnell zugrunde richtet und ausmerzt, deren Anerkennung niemals in seinem Belieben stand oder Sache einer „eingeübten Gewöhnung des Glaubens" war. Wer das verkennt, dem mangelt es ganz einfach an Wirklichkeitserfassung. Es kann somit nicht verwundern, wenn Nietzsche dort, wo er mit Problemen ringt, deren Lösung eine getreue Orientierung an der Erfahrung voraussetzt, sich oft völlig vergreift.

34. Organische Welt. Lamarckismus und Vernunftgläubigkeit.

1858. „Ich halte die Phänomenalität auch der inneren Welt fest: Alles, was uns bewußt wird, ist durch und durch erst zurechtgemacht ... Lust und Unlust sind späte und abgeleitete Intellekt-Phänomene ...

Wir glauben — und selbst unsere Philosophen glauben es noch —, daß Lust und Schmerz Ursache sind von Reaktionen, daß es der Sinn von Lust und Schmerz ist, Anlaß zu Reaktionen zu geben. Man hat Lust und das Vermeiden der Unlust geradezu jahrtausendelang als Motive für jedes Handeln aufgestellt. Mit einiger Besinnung dürften wir zugeben, daß alles so verlaufen würde, nach genau derselben Verkettung der Ursachen und Wirkungen, wenn diese Zustände ‚Lust und Schmerz' fehlten: und man täuscht sich einfach, zu behaupten, daß sie irgendetwas verursachen: — sie sind Begleiterscheinungen... In summa: alles, was bewußt wird, ist eine Enderscheinung, ein Schluß — und verursacht nichts..." (XIX, 8.)

Solche Deduktionen erweisen eine hochgradige Weltfremdheit und einen auffallenden Mangel an Erfahrungsverständnis. Daß Lust und Schmerz Motive des Handelns sind, ist eine solche Selbstverständlichkeit, daß eine Anzweiflung in der Wissenschaft überhaupt nicht als diskutierbar zu nehmen ist. Unzählige Erfahrungen hat man z. B. ärztlicherseits gemacht, daß in Fällen, wo die Schmerzempfindung irgendeines Gliedes verloren geht, dasselbe die schlimmsten Mißhandlungen, Verletzungen und Unachtsamkeiten erleidet und oft daran zugrunde geht, einfach weil ein solches Glied nicht mehr die Schonsamkeit eines schmerzempfindlichen erfährt. So konnte man kürzlich (August 1951) über folgenden Fall in Zeitungen lesen: „Ein neunjähriger Knabe, der in leidlich guter körperlicher Verfassung von seinen Eltern (in einem Krankenhaus in Halle) vorgeführt wird, zeigt am ganzen Körper große Brandnarben und Spuren anderer schwerer Verletzungen. Das Furchtbarste aber ist die Zunge dieses unglücklichen Kindes, ihre Spitze ist auf der einen Seite verkürzt und narbig verwachsen. Wie die Mutter dem erstaunten Arzt mitteilt, hat das Kind sich die Zungenspitze selbst abgebissen und der erschrockenen Mutter die abgeknabberten Teilchen beglückt vorgezeigt. Einmal ließ der Junge sich von einem Kaninchen die Kuppe des rechten Zeigefingers abfressen, wobei er höchst interessiert zuschaute. Als er sich an einen heißen Ofen lehnte, zog er sich ausgedehnte Verbrennungen zu, die sonderbarerweise keinerlei Schmerzen verursachten. Für die medizinische Forschung ist dieser seltene Fall einer vollkommenen Schmerzunempfindlichkeit von größter Bedeutung... Auffallenderweise war der Temperatursinn des Jungen nicht verändert, obwohl er die Verbrennungen nicht zu empfinden vermochte ... Zwar ist das Tastempfinden des Knaben in Ordnung, aber diese Empfindungen, die von den Sinnesorganen der Haut aufgenommen werden, erreichen das Schmerzzentrum des Gehirns überhaupt nicht, da hier anscheinend eine von Geburt an bestehende Störung vorliegt." — Und ganz allgemein beruht der biologische Sinn des Bewußtseins überhaupt darauf, unser Handeln sinnvoll zu lenken; also: „alles, was bewußt wird, ... verursacht." Das ist eine solche Binsenwahrheit, daß man nur darüber staunen kann, daß ein Denker vom Range eines Nietzsche es bestreitet. Alle Bewußtseinsfähigkeiten des Menschen und der Tiere haben sich ja lediglich dadurch angezüchtet, daß sie ihren Trägern ein Auslese-Übergewicht verliehen, daß sie dieselben befähigten, sich im Leben durchzusetzen. Aber einem Nietzsche fehlt einfach der empirische Instinkt und das empirische Interesse (das er an Darwin so verachtet), um solche grundlegenden und höchst wichtigen Feststellungen machen zu können. (Die biologische Bedeutung des Bewußtseins habe ich in Kapitel 15 des I. Bandes behandelt.)

1859. „Der Glaube an ‚Affekte'. — Affekte sind eine Konstruktion des Intellekts, eine Erdichtung von Ursachen, die es nicht gibt. Alle körperlichen Gemeingefühle, die wir nicht verstehen, werden intellektuell ausgedeutet, d. h. ein Grund gesucht, um sich so oder so zu fühlen, in Personen, Erlebnissen usw. ... Häufige Blutzuströmungen zum Gehirn mit dem Gefühl des

Erstickens werden als ‚Zorn' interpretiert: die Personen und Sachen, die uns zum Zorn reizen, sind Auslösungen für den physiologischen Zustand. ... Die Konsequenz der Wissenschaft verlangt, daß, nachdem wir die Welt in Bildern uns denkbar gemacht haben, wir auch die Affekte, Begehrungen, Willen usw. uns denkbar machen, d. h. sie leugnen und als Irrtümer des Intellekts behandeln." (XIX, 124.)

Das ist keine Psychologie, sondern eine Vergewaltigung psychologischer Gegebenheiten, um sie in das gedankliche Schema eines absurden philosophischen Perspektivismus zu pressen.

1860. „Die Gewalttätigkeit als Folge der Leidenschaft, zum Beispiel des Zornes, ist physiologisch als ein Versuch zu verstehen, einem drohenden Erstickungsanfall vorzubeugen... Ableitungen eines plötzlichen Blutandranges durch eine starke Muskelaktion ..." (X, 261.)

Wo bleibt in solchen an den Haaren herbeigezogenen kausalen Erklärungsversuchen die kritische Besinnung?

1861. „Unter Krankheit ist zu verstehen: eine unzeitige Annäherung des Alters, der Häßlichkeit und der pessimistischen Urteile, — welche Dinge zueinander gehören." (X, 271.)

Kein physiologisches Verständnis.

Nach alledem darf man sich nicht wundern, wenn Nietzsche wenig Verständnis für die Theorie der natürlichen Zuchtwahl aufbringt, denn diese beruht ja ganz auf der empirischen Erfassung kausaler Zusammenhänge zwischen den Organismen und ihren Umwelten.

1862. „Der Einfluß der ‚äußeren Umstände' ist bei Darwin ins Unsinnige überschätzt: das Wesentliche am Lebensprozeß ist gerade die ungeheure gestaltende, von innen her formenschaffende Gewalt, welche die ‚äußeren Umstände' ausnützt, ausbeutet..." (XIX, 111.)

Aber diese Ausnützung von innen her ist ja erbmäßig ganz eindeutig bestimmt und kann somit überhaupt keine neue formenschaffende Gewalt ausüben, denn eine solche könnte sie nur auf dem Wege über die gleichsinnige Abänderung des Erbgutes, alo lamarckistisch hinzugewinnen, und eine solche sinnvolle, formenschaffende Erbänderung gibt es eben erwiesenermaßen nicht. Die Umbildung der Organismen kommt allein durch spontane, zufallsmäßige, also nicht sinnvolle Erbänderung und durch die daran angreifende natürliche Zuchtwahl zustande, wie ich im I. Bande ausführlich dargestellt habe. Übrigens wäre es auch völlig unerfindlich, woher das Leben in einer götterlosen Welt das Vermögen gewinnen sollte, sich primär, von innen heraus, sinnvoll umzugestalten.

1863. „Die von innen her gebildeten neuen Formen [solche bilden sich gar nicht] sind nicht auf einen Zweck hin geformt; aber im Kampf der Teile [einen solchen gibt es nicht] wird eine neue Form nicht lange ohne Beziehung zu einem partiellen Nutzen stehen [auf diesem Wege könnte es gar nicht zu einem Nutzen kommen] und dann, dem Gebrauche nach, sich immer vollkommener ausgestalten [das war Lamarcks Irrtum, daß die Vervollkommnung eines Organs durch Gebrauch erblich werde und somit zur stammesgeschichtlichen Vervollkommnung führe]." (XIX, 112.)

1864. „Anti-Darwin. — Was mich beim Überblick über die großen Schicksale des Menschen am meisten überrascht, ist immer das Gegenteil vor Augen zu sehen von dem, was heute Darwin mit seiner Schule sieht oder sehen will: die Selektion zugunsten der Stärkeren, Besser-Weggekommenen, den Fortschritt der Gattung. Gerade das Gegenteil greift sich mit Händen: das Durchstreichen der Glücksfälle, die Unnützlichkeit der höher geratenen Typen, das unvermeidliche Herrwerden der mittleren, selbst der unter-mittleren Typen. Gesetzt, daß man uns nicht den Grund aufzeigt, warum der Mensch die Ausnahme unter den Kreaturen ist, neige ich zum Vorurteil, daß die Schule Darwins sich überall getäuscht hat. Jener Wille zur Macht, in dem ich den letzten Grund und

Charakter aller Veränderung wiedererkenne, gibt uns das Mittel an die Hand, warum gerade die Selektion zugunsten der Ausnahmen und Glücksfälle nicht statthat: die Stärksten und Glücklichsten sind schwach, wenn sie organisierte Herdeninstinkte, wenn sie die Furchtsamkeit der Schwachen, die Überzahl gegen sich haben." (XIX, 137.) (Siehe auch Zitat 2212.)

Wir sehen hier klar, was Nietzsche letzten Endes innerlich dazu antrieb, gegen Darwin und seine Lehre Stellung zu nehmen: Er sah mit seinem wachen Instinkt für Wesenhaftes und für das Aufspüren alles Bedenklichen, das die Durchsetzung seiner Ideale gefährden konnte, daß der Mensch entartete; dagegen war der ganze damalige Darwinismus vom Fortschritts- und Entwicklungsoptimismus beseelt, der die Zeitgenossen blind machte für die Erkennung der Niedergangssymptome am Menschen. Durch diesen sorglosen Optimismus, der die Dinge laufen läßt wie sie laufen, fühlte Nietzsche die Durchsetzung seines Ideals, nämlich die Züchtung am Übermenschen durch die Überwindung des gegenwärtigen Menschen aufs ernsteste gefährdet. Die Erfahrung am Menschen verallgemeinerte er ganz unzulässigerweise auf das ganze Organismenreich: „Gesetzt, daß man uns nicht den Grund aufzeigt, warum der Mensch die Ausnahme unter den Kreaturen ist ..." Aber der Mensch i s t eben darwinistisch die Ausnahme, und diese Ausnahmestellung beruht, wie ich immer wieder mit Nachdruck betonen muß, auf dem Verluste seines Eingeordnetseins in den biologischen Kosmos, in welchem die Erbstrom-Einheit, die Persönlichkeit, als Zuchtwahl-Einheit fungiert, welche Funktion sie nur als Selbstbewährungs-Einheit auszuüben vermag; dieser Verlust beruht auf der zwischenindividuellen Arbeitsteilung und der dadurch entwickelten (und bezweckten) Nutzbarmachung, Gemeinnutzmachung der persönlichen Erbleistungen: alles in allem: die Ausnahmestellung des Menschen (nämlich sein „Kampf ums Dasein" als Gegenausleseprozeß statt Ausleseprozeß) beruht auf seiner Kultur (unmißverständlicher: Nutznießungskultur).

In seinem unzulässigen Rückschluß vom Menschen auf die Gesamtlebewelt versteigt sich Nietzsche zu der Anschauung:

1865. „A n t i - D a r w i n. — Was den berühmten ‚Kampf ums L e b e n' betrifft, so scheint er mir einstweilen mehr behauptet als bewiesen. Er kommt vor, aber als Ausnahme ... — Gesetzt aber, es gibt diesen Kampf — und in der Tat, er kommt vor —, so läuft er leider umgekehrt aus als die Schule Darwins wünscht, als man vielleicht mit ihr wünschen d ü r f t e : nämlich zuungunsten der Starken, der Bevorrechtigten, der glücklichen Ausnahmen. Die Gattungen wachsen n i c h t in die Vollkommenheit: die Schwachen werden immer wieder über die Starken Herr, — das macht, sie sind die große Zahl, sie sind auch k l ü g e r ... Darwin hat den Geist vergessen (— das ist englisch!), d i e S c h w a c h e n h a b e n m e h r G e i s t ..." (XVII, 117.)

Das ist in der Tat ein biologisch dilettantisches Urteil über Darwins Forschungsergebnisse, eine kritiklose Verallgemeinerung der Erfahrungen Nietzsches am Menschen, die nur aus seiner Unkenntnis der im lebendigen Geschehen wirksamen Auslesevorgänge verständlich wird. Auf Nietzsches sonstige Einwände gegen Darwin einzugehen, können wir uns ersparen, denn sie beruhen allesamt auf mangelnder Kenntnis der einschlägigen Tatsachen. (Über Darwin und Nietzsches Verhältnis zu ihm siehe auch Seite 1/2 und Zitate 39, 129, 1855 und 1856.)

Versteht man nichts von natürlicher Zuchtwahl, so muß man um so verhängnisvoller den Irrlehren der Selbstgestaltungsfähigkeit des Lebendigen und seiner Vervollkommnung durch Gebrauch, Übung und Erziehung (Lamarckismus) verfallen, da man für die tatsächlich erfolgte Entwicklung des Lebens auf der Erde doch natürliche Erklärungen haben muß. Zu welchen Utopien sich Nietzsche versteigt durch die Nichtkenntnis und Nichtbeachtung der umzüchtenden Wirksamkeit der Auslese, mag folgender Aphorismus dartun:

1866. „Z u r P f l e g e d e r G e s u n d h e i t. — ... Wie erleichtert wäre das allgemeine Gefühl des Lebens, wenn man mit dem Glauben an die Schuld auch vom alten Instinkt der Rache sich losmachte und es selbst als eine feine Klugheit

der Glücklichen betrachtete, mit dem Christentum den Segen über seine Feinde zu sprechen und denen wohlzutun, die uns beleidigt haben! ... sollten wir noch nicht sagen dürfen: jeder ‚Schuldige' ist ein Kranker? — Nein, die Stunde dafür ist noch nicht gekommen. Noch fehlen vor allem die Ärzte, für welche das, was wir bisher praktische Moral nannten, sich in ein Stück ihrer Heilkunst und Heilwissenschaft umgewandelt haben muß, ... noch sind die Kirchen nicht im Besitz der Pfleger der Gesundheit; noch gehört die Lehre von dem Leibe und von der Diät nicht zu den Verpflichtungen aller niederen und höheren Schulen; noch gibt es keine stillen Vereine solcher, welche sich untereinander verpflichtet haben, auf die Hilfe der Gerichte und auf Strafe und Rache an ihren Übeltätern zu verzichten; noch hat kein Denker den Mut gehabt, die Gesundheit einer Gesellschaft und der einzelnen danach zu bemessen, wieviel Parasiten sie ertragen kann [um diese etwa zu züchten? denn das wäre ja das unfehlbare Ergebnis dessen, daß man sie erträgt], und noch fand sich kein Staatengründer, welcher die Pflugschar im Geiste jener freigebigen und mildherzigen Rede führte: ‚willst du das Land bauen, so baue mit dem Pfluge [d. h. kulturell]: es geneußt dein der Vogel und der Wolf, der hinter deinem Pfluge geht, — es geneußt dein alle Kreatur'." (X, 184.)

Aufklärerische Quacksalber-Predigt, Weltverbesserungs-Utopie!: Das ist praktischer Lamarckismus, der folgerichtig in pazifistischen Weltbeglückungs-Duseleien enden muß; denn wozu denn leidvolle Ausmerze, wozu das Gegenwartsopfer, das Opfer an Glück und an Leben, wenn wir die Entartung durch kulturelle Pflege beheben können! — und solche lebensfeindlichen eudämonistischen Schwärmereien bei einem Nietzsche!! Daß jeder der aufgezählten Weltverbesserungswünsche als eine aktive Förderung der Gegenauslese wirken müßte, das erfaßte Nietzsche nicht, da er in Auslesefragen gar nicht zu Hause war.

Nietzsches Vorstellung von der Vererbung war lamarckistisch:

1867. „Es läßt sich eine vollkommene Analogie führen zwischen dem Vereinfachen und Zusammendrängen zahlloser Erfahrungen auf Generalsätze und dem Werden der Samenzelle, welche die ganze Vergangenheit verkürzt in sich trägt: und ebenso zwischen dem künstlerischen Herausbilden aus zeugenden Grundgedanken bis zum ‚System' und dem Werden des Organismus als einem Aus- und Fortdenken, als einer Rückerinnerung des ganzen vorherigen Lebens, der Rück-Vergegenwärtigung, Verleiblichung." (XVI, 54.)

Wir wissen heute, daß die Entstehung oder Änderung von Erbeinheiten völlig unabhängig von Erinnerungsvorgängen verläuft und die erwähnten Analogien rein formale sind.

1868. „Es gibt heute so viele oberflächliche Denker, welche beruhigt sind, eine Sache auf Gewöhnung und Vererbung zurückgeführt und damit erklärt zu haben. Aber ‚wie ist Gewohnheit möglich? Wie ist Vererbung möglich?' " (XVI, 55.)

Vererbung hat überhaupt nichts mit Gewöhnung zu tun. Solche Problemfragen sind durch unsere heutigen wissenschaftlichen Einsichten überholt.

Den falschen psycholamarckistischen Vererbungsbegriff finden wir an zahlreichen Stellen seiner Werke, unter denen folgende charakteristisch sind:

1869. „In der Entwicklung jedes organischen Wesens zeigt sich ein Wunderding von Gedächtnis für seine gesamte Vorgeschichte ... Es gibt im organischen Reiche kein Vergessen; wohl aber eine Art Verdauen des Erlebten." (XVI, 265.)

1870. „Man ist viel mehr das Kind seiner vier Großeltern als seiner zwei Eltern. Das liegt daran, daß in der Zeit, wo wir gezeugt werden, die Eltern meistens sich selbst noch nicht festgestellt hatten. Die Keime des großväterlichen Typus werden in uns reif, in unseren Kindern die Keime unserer Eltern." (XVI, 312.)

Das ist natürlich barer Unsinn. Eine Vererbungswissenschaft existierte im übrigen damals noch nicht, wenigstens waren die Vererbungsexperimente Mendels noch unbeachtet geblieben.

Wie sich Nietzsche die geistig-seelische Züchtung des Menschen durch Erziehung vorstellte, erhellt folgendes Zitat:

1871. „Man soll sich nämlich über die Methodik hier nicht vergreifen: eine bloße Zucht von Gefühlen und Gedanken ist beinahe Null (— hier liegt das große Mißverständnis der deutschen Bildung, die ganz illusorisch ist): man muß den Leib zuerst überreden. Die strenge Aufrechterhaltung bedeutender und gewählter Gebärden, eine Verbindlichkeit, nur mit Menschen zu leben, die sich nicht ‚gehen lassen', genügt vollkommen, um bedeutend und gewählt zu werden; in zwei, drei Geschlechtern ist bereits alles verinnerlicht. Es ist entscheidend über das Los von Volk und Menschheit, daß man die Kultur an der rechten Stelle beginnt, — nicht an der ‚Seele' (wie es der verhängnisvolle Aberglaube der Priester und Halb-Priester war): die rechte Stelle ist der Leib, die Gebärde, die Diät, die Physiologie, der Rest folgt daraus." (XVII, 147.)

Natürlich kann durch kulturelle Einflüsse, seien sie geistiger oder leiblicher Natur, überhaupt nichts angezüchtet werden, das steht heute wissenschaftlich unumstößlich fest.

1872. „Wo eine tiefe Unlust am Dasein überhand nimmt, kommen die Nachwirkungen eines großen Diätfehlers, dessen sich ein Volk lange schuldig gemacht hat, ans Licht ... Die deutsche Unlust am Leben ist wesentlich Wintersiechtum, eingerechnet die Wirkungen der Kellerluft und des Ofengiftes in deutschen Wohnräumen." (XII, 162.)

1873. „Die Dummheit in der Küche; das Weib als Köchin; die schauerliche Gedankenlosigkeit, mit der die Ernährung der Familie und des Hausherrn besorgt wird! ... Durch schlechte Köchinnen, — durch den vollkommenen Mangel an Vernunft in der Küche ist die Entwicklung des Menschen am längsten aufgehalten, am schlimmsten beeinträchtigt worden." (XV, 184.)

Wie schlimm muß es dann gar um die Entwicklung der Tierwelt stehen, die doch überhaupt keine Küchenzubereitung kennt! — Es sind alles lamarckistische Irrtümer, die für das Menschenschicksal verhängnisvoll werden, wenn sie zum Glauben an die Erziehung und damit an die Wissenschaft und an die Vernunft verführen.

1874. „Da die neue Erziehung den Menschen eine viel größere Gehirntätigkeit zumutet, so muß die Menschheit viel energischer nach Gesundheit ringen ... also durch ... richtige Kräftigung der Weiber, gymnastische Übungen, die so sehr gewöhnlich und begehrt sein müssen wie das tägliche Brot, Prophylaxis der Krankheiten, rationelle Ernährung, Wohnung, überhaupt durch Kenntnis der Anatomie usw." (IX, 472.)

Alle solche verfehlten Schätzungen folgen aus dem lamarckistischen Glaubensartikel.

1875. „... die Menschheit in leiblicher Beziehung danach streben muß, durch eine medizinische Geographie dahinterzukommen, zu welchen Entartungen und Krankheiten jede Gegend der Erde Anlaß gibt, und umgekehrt, welche Heilfaktoren sie bietet: und dann müssen allmählich Völker, Familien und einzelne so lange und so anhaltend verpflanzt werden, bis man über die angeerbten physischen Gebrechen Herr geworden ist. Die ganze Erde wird endlich eine Summe von Gesundheitsstationen sein." (IX, 282.)

Natürlich könnte man dadurch nicht über angeerbte Gebrechen Herr werden, vielmehr wäre die Wirkung die, daß die Gebrechen infolge der aufgesuchten Schonklimas nicht zur vollen Erbbekundung gelangen könnten, so daß die Fortpflanzungs-Beeinträchtigung der entarteten Erbträger gemindert oder aufgehoben würde: das Ergebnis ist die Verhinderung der Ausmerze der Entartungsträger, die sich durch immer erneute Fehlerbsprünge immerfort noch natürlich vermehren, während die Menschheit obendrein mit der Zeit in immer höherem Maße an die Schon- und Pflegemaßnahmen geistig versklavt wird. Nietzsches Gesundheitsvorschlag auf lamarckistischer Basis ist also ein praktisches Rezept der

menschlichen Entartungszüchtung, ein Rezept, die Erde zum Jammertal und Siechenhaus zu organisieren. Im übrigen befolgt man heute ohnehin schon in immer zunehmendem Maße Nietzsches Wahnrezept, auch ohne von ihm zu wissen.

1876. „Man stelle sich die Orte zusammen, wo es geistreiche Menschen gibt und gab ... sie haben alle eine ausgezeichnete trockene Luft ... das Genie ist bedingt durch trockene Luft, durch reinen Himmel, — das heißt durch rapiden Stoffwechsel, durch die Möglichkeit, große, selbst ungeheure Mengen Kraft sich immer wieder zuzuführen.“ (XXI, 195.)

Daß die Engländer in ihrem feuchten Klima nach Nietzsches Urteil besonders arm an Geist sind, stimmt also ebenfalls großartig zu dieser neuen Idee. Daß das Trockenklima den Stoffwechsel erhöhe usw., ist eine reine Einbildung.

1877. „... könnte es [das schwarze Hautpigment] vielleicht die letzte Wirkung häufiger und durch Jahrtausende gehäufter Wutanfälle sein (und Blutunterströmungen der Haut)? Während bei anderen intelligenteren Stämmen das ebenso häufige Erschrecken und Bleichwerden endlich die weiße Hautfarbe ergeben hätte?“ (X, 215.)

An den Haaren herbeigezogene lamarckistische Erklärungsversuche. Wo sich Nietzsche in biologischen Erklärungen versucht, gerät er leicht ins Phantastische.

1878. „Unsere Handlungen formen uns um ... Dies ist die erste Folge jeder Handlung: sie baut an uns fort, — natürlich auch leiblich ... alle die Affekte der ohnmächtigen Naturen verändern fortwährend auch den Leib.“ (XVI, 209.)

Wo dies überhaupt irgendwie zutrifft, kann es keinerlei gleichsinnige erbliche Beeinflussung geben.

1879. „Warum nimmt die Schönheit mit der Zivilisation zu? [Das ist gar nicht der Fall.] Weil bei dem zivilisierten Menschen die drei Gelegenheiten zur Häßlichkeit selten und immer seltener kommen: erstens die Affekte in ihren wildesten Ausbrüchen, zweitens die leiblichen Anstrengungen des äußersten Grades, drittens die Nötigung, durch den Anblick Furcht einzuflößen ...“ (X, 319.)

1880. „Alle Gewöhnungen (zum Beispiel an eine bestimmte Speise, wie Kaffee, oder eine bestimmte Zeiteinteilung) haben auf die Dauer das Ergebnis, Menschen bestimmter Art zu züchten. Also blicke um dich! Prüfe das Kleinste! Wohin will es? Gehört es zu deiner Art, zu deinem Ziele?“ (XI, 234.)

Welcher Wahn!

1881. „Es ist vernünftig, wenn jemand das Talent, auf welches sein Vater oder Großvater Mühe verwendet hat, an sich selbst weiter ausbildet und nicht zu etwas ganz Neuem umschlägt; er nimmt sich sonst die Möglichkeit zur Vollkommenheit in irgendeinem Handwerk zu gelangen.“ (VIII, 370.)

Aber von der Ausbildung seiner Vorfahren bekommt der Nachfahre gar nichts. Diese Erkenntnis ist hochwichtig, um nicht Nietzsches Irrlichtern nachzujagen, die uns in Moor und Sümpfe locken. Zudem ist diese antilamarckistische Erkenntnis eine wahre Erleichterung und Erlösung: sie enthebt uns aller Verpflichtungen, sie enthebt uns der Moral, der Vernunft, den Zwecken, der Wissenschaft, sie löst unsern Geist von allen Fesseln, sie macht uns erst wahrhaft frei, sie stellt uns auf uns selbst, auf unsere Erbschaft; auf diese allein kommt es für die Züchtung an, das ist ein äußerst wichtiges Ergebnis.

1882. „Wie kommen Menschen zu einer großen Kraft und zu einer großen Aufgabe? Alle Tugend und Tüchtigkeit am Leib und an der Seele ist mühsam und im Kleinen erworben worden, durch viel Fleiß, Selbstbezwingung [das ist der Irrtum: alles Gute ist vielmehr Erbgeschenk, ohne alles Verdienst der Vorfahren dem Nachfahren in den Schoß geworfen: eine großartige Erkenntnis] ... Am Ende nämlich erscheint ein Mensch, ein Ungeheuer von Kraft, welches nach einem Ungeheuer von Aufgabe verlangt [nein, am Ende jenes Weges der Zucht, Erziehung und Aufopferungen an Fleiß usw. erscheint vielmehr der letzte Mensch,

schwach, entartet, unglücklich, unfrei, an Millionen unerträgliche kulturelle Fesseln geschmiedet, deren Abstreifung ihn sofort dem Untergange preisgibt].“ (XIX, 333.)

1883. „Übrigens könnte man als Individuum dem ungeheuer langsamen Prozeß der Selektion zuvorkommen ... Auswahl der Einflüsse (Natur, Bücher, hohe Ereignisse), darüber nachzudenken!“ (XI, 237.)

Herunterzüchtende Lamarckisten-Utopie, die sich schließlich in folgenden Weihezustand hinaufsuggeriert:

1884. „Die idealische Selbstsucht. — Gibt es einen weihevolleren Zustand als den der Schwangerschaft? Alles, was man tut, in dem stillen Glauben tun, es müsse irgendwie dem Werdenden in uns zugute kommen! Es müsse seinen geheimnisvollen Wert, an den wir mit Entzücken denken, erhöhen! Da geht man vielem aus dem Wege, ohne hart sich zwingen zu müssen! Da unterdrückt man ein heftiges Wort, man gibt versöhnlich die Hand: aus dem Mildesten und Besten soll das Kind hervorwachsen. Es schaudert uns vor unsrer Schärfe und Plötzlichkeit: wie wenn sie dem geliebtesten Unbekannten einen Tropfen Unheil in den Becher seines Lebens gösse! Alles ist verschleiert, ahnungsvoll ... ‚es ist etwas Größeres, das hier wächst, als wir sind‘ — ist unsere geheimste Hoffnung: ihm legen wir alles zurecht, daß es gedeihlich zur Welt komme: nicht nur alles Nützliche, sondern auch die Herzlichkeiten und Kränze unserer Seele. — In dieser Weihe soll man leben! kann man leben! ... Dies ist rechte idealische Selbstsucht: immer zu sorgen und zu wachen und die Seele still zu halten, daß unsere Fruchtbarkeit schön zu Ende gehe!“ (X, 344.)

Wehe, wenn der also seine Schwangerschaften Weihende dahinterkommt, daß jede Weihung, jede Ehrfurcht gegenüber dem Gegenwartsleben Fluch aus sich über die Menschenzukunft gebären muß! Wie böse die Welt eingerichtet ist, wie voll sie von teuflischen Verführungen ist im Gewande des Schönen, Erhabenen, Bezaubernden, Gütigen und Labevollen, das hat selbst ein Nietzsche nicht zu durchschauen vermocht.

Natürlich denkt sich Nietzsche auch die Instinkte lamarckistisch entstanden, ebenso Begabungen:

1885. „Ich rede von Instinkt, wenn irgendein Urteil (Geschmack in seiner untersten Stufe) einverleibt ist, so daß es jetzt selber spontan sich regt und nicht mehr auf Reize zu warten braucht.“ (XI, 259.)

1886. „Triebe sind die Nachwirkungen lange gehegter Wertschätzungen, die jetzt instinktiv wirken, wie als ein System von Lust- und Schmerzurteilen. Zuerst Zwang, dann Gewöhnung, dann Bedürfnis, dann natürlicher Hang (Trieb).“ (XVI, 283.)

1887. „Tugend als das schließliche Resultat vieler aufgewendeten Arbeit und Bemühung; doch zumeist erst an späteren Individuen hervortretend. ‚Begabung‘ ist dasselbe, — ein gut eingeübter Mechanismus ...

Es ist kein Zweifel: wenn eine Art Mensch ganze Geschlechter hindurch als Lehrer, Ärzte, Seelsorger und Vorbilder gelebt hat, ohne beständig nach Geld oder Ehren oder Stellungen auszublicken: so entsteht endlich ein höherer, feinerer und geistigerer Typus. Insofern ist der Priester, vorausgesetzt, daß er sich durch kräftige Weiber fortpflanzt, eine Art der Vorbereitung für die einstmalige Entstehung höherer Menschen.“ (XIV, 237.)

Lamarckismus muß zwangsläufig zur Kulturgläubigkeit führen, trotz allen sinnfälligen Gegenzeugnissen der Kulturgeschichte, daß jedes Kulturvolk herunterkommt.

Nietzsches lamarckistischer Erziehungswahn spricht deutlich aus folgenden Sätzen:

1888. „Alles Loben, Tadeln, Belohnen, Strafen erscheint mir erst gerechtfertigt, wenn es als Wille der bildenden Kraft erscheint: also absolut losgelöst von der moralischen Frage ‚darf ich loben, strafen?‘ — mithin völlig

unmoralisch. Ich lobe, tadle, strafe, damit der Mensch nach meinem Bilde sich verwandle; denn ich weiß, daß mein Loben, Strafen usw. eine verwandelnde Kraft hat ..." (XVI, 230.)

Über ein Erblichwerden der Verwandlung ist damit durchaus nichts ausgemacht, im Gegenteil: jeder etwaige Erfolg solcher Erziehungsmaßnahmen wehrt die Bekundung der von aller Verwandlung unberührt bleibenden Erbfaktoren der nichterwünschten Eigenschaft und leistet damit ihrer Züchtung Vorschub. Man arbeitet also vermittels solcher kulturellen Mühen an der Gegenzüchtung dessen, was man zu züchten sich ereifert.

Durch seinen lamarckistischen Irrtum kommt Nietzsche zu dem Wahn, daß die menschliche Vernunft durch die furchtbarsten Strafmartern früherer Zeiten gezüchtet worden sei:

1889. „... aber man sehe nur unsere alten Strafordnungen an, um dahinter zu kommen, was es auf Erden für Mühe hat, ein ‚Volk von Denkern' heranzuzüchten ... Diese Deutschen haben sich mit furchtbaren Mitteln ein Gedächtnis gemacht, um über ihre pöbelhaften Grundinstinkte und deren brutale Plumpheit Herr zu werden [Tatsache ist dagegen, daß die Grundinstinkte ehemals gesünder, anständiger und ritterlicher waren als in heutigen Zeiten]: man denke an die alten deutschen Strafen, z. B. an das Steinigen ..., das Rädern ..., das Werfen mit dem Pfahle, das Zerreißen- oder Zertretenlassen durch Pferde (das ‚Vierteilen'), das Sieden des Verbrechers in Öl oder Wein ..., das beliebte Schinden (‚Riemenschneiden'), das Herausschneiden des Fleisches aus der Brust ... Mit Hilfe solcher Bilder und Vorgänge behält man endlich fünf, sechs ‚ich will nicht' im Gedächtnisse, in bezug auf welche man sein Versprechen gegeben hat, um unter den Vorteilen der Sozietät zu leben, — und wirklich! mit Hilfe dieser Art von Gedächtnis kam man endlich ‚zur Vernunft'! — Ah, die Vernunft, der Ernst, die Herrschaft über die Affekte, diese ganze düstere Sache, welche Nachdenken heißt, alle diese Vorrechte und Prunkstücke des Menschen: wie teuer haben sie sich bezahlt gemacht! Wieviel Blut und Grausen ist auf dem Grunde aller ‚guten Dinge'! ..." (XV, 324.)

Nein, mit solchen lamarckistischen Ideologien kann man nicht das Böse und seine tatsächliche Notwendigkeit für das Leben rechtfertigen. (Vergleiche damit Abschnitt 19,17: „Erbschöpferisches wildfreies Leben", im I. Bande.)

Für den lamarckistisch Irregeleiteten gewinnt schießlich die Vernunft eine schreckliche Wichtigkeit für die Gesundheitsführung, da letztere züchterisch in alle Menschenzukunft wirkt:

1890. „Wer zum Beispiel Tag für Tag um einen noch so unbedeutenden Grad zu schwach atmet und zu wenig Luft in die Lunge nimmt, so daß sie als Ganzes nicht hinreichend angestrengt und geübt wird, trägt endlich ein chronisches Lungenleiden davon: in einem solchen Falle kann die Heilung auf keinem anderen Wege erfolgen, als daß wiederum zahllose kleine Übungen des Gegenteils vorgenommen und unvermerkt andere Gewohnheiten gepflegt werden, zum Beispiel wenn man sich zur Regel macht, alle Viertelstunden des Tages einmal stark und tief aufzuatmen (womöglich platt am Boden liegend; eine Uhr, welche die Viertelstunde schlägt, muß dabei zur Lebensgefährtin gewählt werden). Langsam und kleinlich sind alle diese Kuren; auch wer seine Seele heilen will, soll über die Veränderung der kleinsten Gewohnheiten nachdenken." (X, 297.)

Zum Glück sind die meisten Menschen noch nicht derart instinktverdorben, fürsorgerisch und vernünftig durch die Instinkt-Gegenauslese der Kultur gezüchtet worden, daß sie so peinlich auf Gesundheitsführung achten, denn

1. macht die Vernunft den Menschen zum Sklaven seiner selbst, da es erblich wirksame Kurerfolge nicht gibt;

2. verhindert sie die Ausmerze der Entartungen durch derartige Kurerfolge und züchtet somit die Entartungen;

3. züchtet sie obendrein noch durch das Auslesegewicht ihrer Umwelterfolge alle Fehlinstinkte hinzu, die die Erfolge gegen die Ausmerze gewährleisten, wie

es tatsächlich die Kulturvölker mit ihrem zunehmenden Altersprozeß zeigen, denn die Bemühung um Überwindung der Entartung auf lamarckistischem Wege züchtet diejenigen Seeleneigenschaften zu, die zu solchen Bemühungen (und ihrer Gegenauslesewirkung) befähigen, züchtet also die Instinkte der Förderung der Entartung, während wiederum die Entartungen zur beschleunigten Ausmerze der noch gesunden Lebensinstinkte führen (wie im I. Bande auseinandergesetzt).

Jede Kultur muß dahin züchten, da sie in ungeheurer Mannigfaltigkeit und Wahl die Mittel und Methoden jeder künstlichen Selbstbewahrung produziert, konserviert, bereitstellt und für die Ausbeutung propagiert. Der Kulturmensch lebt von dieser Tätigkeit der Gegenauslese. Nietzsche hat noch keine blasse Ahnung von diesem schrecklichen Kulturverhängnis, das über die physiologische Abwärtsentwicklung der Menschheit unbedingt Herr und Tyrann geworden ist.

1891. „Man trifft, wenn man sich umsieht, immer auf Menschen, welche ihr Leben lang Eier gegessen haben, ohne zu bemerken, daß die länglichsten die wohlschmeckendsten sind, welche nicht wissen, daß ein Gewitter dem Unterleib förderlich ist, daß Wohlgerüche in kalter Luft am stärksten riechen, daß unser Geschmackssinn an verschiedenen Stellen des Mundes ungleich ist, daß jede Mahlzeit, bei der man gut spricht oder gut hört, dem Magen Nachteile bringt ... Man erwäge doch, daß aus diesem Mangel sich fast alle leiblichen und seelischen Gebrechen der einzelnen ableiten: nicht zu wissen, was uns förderlich, was uns schädlich ist ... Das ist es, was die Erde für so viele zu einer ‚Wiese des Unheils' macht. Man sage nicht, es liege hier wie überall an der menschlichen Unvernunft: vielmehr — Vernunft genug und übergenug ist da, aber sie wird falsch gerichtet und künstlich von jenen kleinen und allernächsten Dingen abgelenkt..." (IX, 184.)

Phantastereien eines Dilettanten in biologischen Fragen. — Wie schlimm muß es nun gar um die Tierwelt bestellt sein, denn diese unglücklichen Geschöpfe sind doch noch viel weniger fähig, ein Leben nach der Vernunft zu führen. Wie müssen sie von Gebrechen geplagt werden! Da sollten wir Menschen als Vernunftwesen doch stumm mit unseren Klagen werden!

Doch um hier ernst zu bleiben: Was zeichnet den Menschen gegenüber den Tieren aus? Antwort: seine Vernunft. — Wo finden wir die „Wiese des Unheils"? Bei den unvernünftigen Tieren? Antwort: Nein, bei den Menschen. — Was wird man also für die „Wiese des Unheils" verantwortlich machen müssen? Nach einer vernünftigen Antwort braucht man nicht zu suchen. — Aber wir können die gleiche Gegenüberstellung zwischen hohen und niederen Kulturen machen: stets finden wir die „Wiese des Unheils" mit der höheren Vernunft marschieren und mit der höheren Pflichterfüllung im Dienste dieser höheren Vernunft. (Für einen Biologen, der der Zuchtwahl auf den Grund schaut, ist es ohnehin eine Selbstverständlichkeit.) Worauf ist der Kulturmensch am stolzesten?: auf seine Vernunft, also auf sein Verhängnis. Aber seine Erbsünde beging er erst, als er seine Vernunft nutzbar machte, als er sie ausbeutete, als er sie zur Krämerware erniedrigte, als er sich eine — ach, so nützliche, so „vernünftige" — Kultur der Nutznießungen seiner Erbfähigkeiten schuf!

1892. „Ist die Macht über die Natur errungen, so kann man diese Macht benutzen, um sich selbst frei weiterzubilden: Wille zur Macht als Selbsterhöhung und Verstärkung." (XVIII, 283.)

O welche Utopie! welcher Mangel an Menschenkenntnis und an Erkenntnis der Zusammenhänge, die die Zuchtwahl bedingen! Jede Macht über die Natur muß unrettbar den Erbniedergang zur Folge haben, denn es ist selbstverständlich, daß der Mensch stets diese Macht dahin mißbrauchen muß, sich gegen die natürliche Erberprobung und Ausmerze zu schützen. Das Ringen um Macht über die Natur darf nie den Sieg über die Natur zum Zwecke oder Ergebnis haben, sondern nur das eigene Wachstum, welches nur erreicht wird im Ringen um Macht, nicht in deren Ausübung, d. h. es muß ein Naturzwang herrschen, der die Macht immer

wieder in dem Maße vergeudet wie sie errungen wird, so daß das Ringen gewahrt bleibt. Dazu gehört nun freilich der Instinkt der Freude am Ringen, eine heldische Freude, eine Wikingerfreude, welche sich in allen Kulturen schließlich ausmerzt. Auf keinem anderen als diesem heldischen Wege gibt es eine Erberhöhung oder auch nur die Verhütung der Erbentartung einer Menschenform, und sei es auch des wohlgeartetsten Geistwesens. (Siehe auch Zitat 2167 und meine Anmerkungen zu demselben.)

1893. „Der Baum der Menschheit und die Vernunft. — Das, was ihr als Übervölkerung der Erde in greisenhafter Kurzsichtigkeit fürchtet, gibt dem Hoffnungsvolleren eben die große Aufgabe in die Hand: die Menschheit soll einmal ein Baum werden, der die ganze Erde überschattet, mit vielen Milliarden von Blüten, die alle nebeneinander Früchte werden sollen, und die Erde soll zur Ernährung dieses Baumes vorbereitet werden ... Wir müssen vielmehr der großen Aufgabe ins Gesicht sehen, die Erde für ein Gewächs der größten und freudigsten Fruchtbarkeit vorzubereiten, — einer Aufgabe der Vernunft für die Vernunft!" (IX, 282.)

Hier redet der sokratische Vernunftmensch in Reinkultur aus Nietzsche. Eine schreckliche und abstoßende Konzeption: die ganze Energieproduktion des Erdenwuchses dem Zwecke der Produktion von Menschenleibern dienstbar gemacht, die Erde zur Menschen-Ramschfabrik entweiht; im übrigen das sicherste Verfahren, dem Menschen ein Heer von neuen Krankheitserregern zuzuzüchten und ihn damit baldigst vom Erdboden auszutilgen, was freilich dann für die vom Menschen arg bedrängte und in ihrer Eigenentwicklung geschändete übrige Lebewelt der Erde eine Erlösung vom Übel und ein Segen wäre.

35. Ästhetischer Geschmack. Gattenverhältnis.

Wenn Nietzsche auch in mancher Hinsicht etwas sehr Deutsches war, so kann es doch gar nicht zweifelhaft sein, daß er sich den Franzosen im ganzen seelenverwandter fühlte als den Deutschen. Es ist daher auch nicht verwunderlich, wenn Nietzsche in Frankreich mehr gelesen wird als in Deutschland (während ihn der Engländer begreiflicherweise meist wenig schätzt und wenig kennt), denn Nietzsche kommt dem französischen Geschmacke sehr entgegen:

1. schmeichelt er im großen ganzen den Franzosen, wenn er ihnen auch zuweilen recht unangenehme Dinge sagt;
2. verleumdet er die Deutschen, wenn er sie auch zuweilen gegenüber den Franzosen herausstreicht;
3. verabscheut er den Antisemitismus, den Rassenhaß, den „verlogenen Rassenschwindel" und begeistert sich für Rassenmischung und den europäischen (und nicht nur europäischen) Rassen-Schmelztiegel und findet hierin das Verständnis der Franzosen;
4. propagiert er lamarckistisches Gedankengut (Frankreich, der Geburtsschoß des Lamarckismus, ist auch immer dessen eifrigster Anwalt gewesen);
5. harmonieren Nietzsches Begabungen und Interessen für begriffslogische und für psychologische Reflexionen mit entsprechenden französischen Begabungen und Interessen;
6. ist Nietzsches seelischer Erlebnis- und Ausdrucksstil dem französischen am meisten verwandt: sein Sinn für Form und Stil, für das Formelle und Höfliche, für alles künstlerisch Wirkungsvolle, Gefällige, Aufgeputzte, Sinnenbezaubernde, für das Rokoko der Seele, für die Verführungsmagie des Ausdrucks, für Rhetorik, für esprit (den er nur zu leicht mit Geist überhaupt verwechselt).

1894. „Ich glaube nur an französische Bildung und halte alles, was sich sonst in Europa ‚Bildung' nennt, für Mißverständnis, nicht zu reden von der deutschen Bildung ...; daß mein Artistengeschmack die Namen Molière, Corneille und Racine nicht ohne Ingrimm gegen ein wüstes Genie wie Shakespeare in Schutz nimmt: das schließt zuletzt nicht aus, daß mir nicht auch die allerletzten Franzosen

eine scharmante Gesellschaft wären. Ich sehe durchaus nicht ab, in welchem Jahrhundert der Geschichte man so neugierige und zugleich so delikate Psychologen zusammenfischen könnte wie im jetzigen Paris ..." (XXI, 198.)

1895. „Du willst vor deinem Freunde kein Kleid tragen? Es soll deines Freundes Ehre sein, daß du dich ihm gibst, wie du bist? Aber er wünscht dich darum zum Teufel!

Wer aus sich kein Hehl macht, empört: so sehr habt ihr Grund, die Nacktheit zu fürchten! Ja, wenn ihr Götter wäret, da dürftet ihr euch eurer Kleider schämen!

Du kannst dich für deinen Freund nicht schön genug putzen: denn du sollst ihm ein Pfeil und eine Sehnsucht nach dem Übermenschen sein ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 69.)

Dieser Denkweise steht der Mensch empfindungsgemäß um so ferner, je natürlicher und naturverbundener er in seinem Triebleben gezüchtet ist.

Aus dem Buche einer Schweizer Anhängerin Nietzsches, Dr. M. von Salis-Marschlins, betitelt: „Philosoph und Edelmensch":

„Nietzsche hielt damals [in Basel] noch sehr auf sein Äußeres. Er war mit einem alten badischen Staatsrate der einzige, der in Basel einen grauen Zylinder trug. Sommergäste, die mit ihm zu gleicher Zeit im Maderanertal weilten, belustigten die feinen Zeugstiefelchen, mit denen er, immer den Spazierstock zum Tasten vor sich hinsetzend, in der Wildnis des Hochgebirges spazieren lief." — Das war keine heldische Erscheinung. Der war sehr ferne von einer verwegenen Wikingernatur: ein Spätprodukt der Kulturzüchtung, der Kulturfesselung.

1896. „D e m o s t h e n e s ... nicht naturwüchsig ... Lernen von Schauspielern steht voran ... Es war die Zeit der höchsten schauspielerischen Blüte (mächtigste Ausdrucksfähigkeit!); aber der Geschmack wechselt rasch: die feineren Geister der Zeit waren mit seiner Aktion schon nicht mehr einverstanden, ebensowenig Aeschines [größter athenischer Redner, von vornehmerer Herkunft als Demosthenes, von diesem gemein verleumdet: „in der Feindschaft ist auch Demosthenes ein verlogener, boshafter Gesell"]; er gefiel der M e n g e ganz außerordentlich...

Kurz darauf trat die Reaktion zugunsten des Schlichten, Archaistischen ein. Nun ist aber seine ganze Beredsamkeit auf das engste mit seiner schauspielerischen Vortragsart verwachsen: S i c h t b a r w e r d e n l a s s e n j e d e s A f f e k t e s ist das Ziel! Es ist jede Angst verschwunden vor dem Ausdruck der Leidenschaft: ein zehnmal gesteigerter Euripides. Schluchzen, Weinen, Donnern, Höhnen, die große Tonleiter der Töne; er konnte in derselben Periode den Ton zweimal mäßigen und zum Sturm anschwellen lassen ... Theophrast [späterer griechischer Philosoph] verlangt von seinem idealen Volksredner gerade den Gegensatz der demosthenischen Natur; quam maxime remotus ab omni affectione [so ferne als irgend möglich von jeder Einwirkung (populärer: von jedem Eindruck-schinden)] soll der sermo [die Redeweise] sein. — [Darin äußert sich noch der vornehme, gerechte, uneigennützige Instinkt der alten Zeit, der die freie Entscheidung des Unterredners achtet und nicht für seine eigne Partei fälschen will und daher den Mißbrauch künstlerischer Effekte als Mittel der geistigen Überwältigung ablehnt.] ... Aristoteles ist ferne davon, seine Reden überhaupt zu der griechischen ‚Literatur' zu rechnen [er empfand also hierin noch vornehm] ... war ein philosophischer Grieche wie Aristoteles und Theophrast ferne davon, ihn als K ü n s t l e r ernst zu nehmen ... es ist wunderlich, wie die ... vollendenden Genies einer Kunst ... leicht bei ihren Zeitgenossen den Eindruck von Naturalisten oder Virtuosen oder gar Dilettanten machen. Theopomp [griechischer Historiker] ... meinte, der ungeheure zeitweilige Einfluß des Demosthenes auf die griechische Politik sei nicht im Verhältnis zu Demosthenes, er habe ihn nicht verdient; offenbar taxierte auch dieser große Kenner das Talent des Demosthenes zu niedrig... Demetrios [athenischer Redner]... fand Demosthenes zu schauspielerhaft und zu wenig vornehm ... Selbst am größten Kunsthistoriker der Alten, an Aristoteles, ist vielerlei völlig falsch: worüber viel zu sagen wäre: er hat keinen Blick ge-

habt für den größten Prosaredner Demosthenes (den er sogar gering schätzt) ... In summa: man verehre in Demosthenes einen durch eine große Leidenschaft edelsten Ranges durchglühten Menschen ..." (V, 24/28, 263.)

Demosthenes, eine typische Künstler-Verfallserscheinung alternder Kulturen, hatte den noch vornehmen Geschmack aristokratischer Griechen gegen sich und den Pöbel als Bewunderer auf seiner Seite. (Siehe auch Zitat 1557.) Nietzsche beweist mit seiner verehrenden Hochschätzung des Demosthenes, daß er ihm tief seelenverwandt war. (Siehe auch das viel später geschriebene Zitat 1815.)

1897. „Was das Weib betrifft, so neige ich zur orientalischen Behandlung ... Im Orient und im Athen der besten Jahrhunderte schloß man die Frauen ab, man wollte die Phantasie-Verderbnis des Weibes nicht: das verdirbt die Rasse [lamarckistischer Wahn], mehr als der leibliche Verkehr mit einem Manne. Auf germanische Ursitte und Urkeuschheit nützt es nicht, sich zu berufen: es gibt keine Germanen mehr ... Es ist wahr, daß die Weiber lange Zeit keine Seele hatten. Sie haben sie noch nicht im Orient, — schade! ... Die Weiber unter Vormundschaft. Eigentum." (XVI, 420.)

Das ist eine Auffassung vom Verhältnis der Geschlechter zueinander, die von der Auffassung nordeuropäischer Völker grundverschieden ist. Man halte dagegen die hohe Stellung des Weibes in den altisländischen Sagas, vor der Christianisierung. Die Achtung des Weibes als freie Persönlichkeit ist eine Grundvoraussetzung für jede naturhafte und vornehme Züchtung. Kann aber ein Mann ein natürlich-gesundes Verhältnis zu einem Weibe als Ehe- und Schicksalsgefährtin haben, der folgendes Urteil fällt?:

1898. „Hat man Ohren für meine Definition der Liebe gehabt? Es ist die einzige, die eines Philosophen würdig ist. Liebe — in ihren Mitteln der Krieg, in ihrem Grunde der Todhaß der Geschlechter." (XXI, 221.)

Hier scheint mir der gesunde Trieb, dem Gegenstand der Liebe Gegner sein zu können, überzüchtet und Gefahr zu laufen, in Sadismus auszuarten (wie er sich am schrecklichsten im Lustmord am Geliebtesten bekundet). (Siehe auch Zitat 1700, ferner aus Zitat 2123: „... Lust an der Vernichtung des Edelsten und am Anblick, wie er schrittweise ins Verderben gerät ... Wollust des Märtyrers ...")

1899. „Zweierlei will der echte Mann: Gefahr und Spiel: Deshalb will er das Weib als das gefährlichste Spielzeug.

Der Mann soll zum Kriege erzogen werden und das Weib zur Erholung des Kriegers: alles andre ist Torheit.

... Im echten Manne ist ein Kind versteckt: das will spielen. Auf, ihr Frauen, so entdeckt mir doch das Kind im Manne!

Ein Spielzeug sei das Weib ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 82.)

Wer so urteilt, weiß nichts vom Ernste einer ehelichen Schicksalsgemeinschaft im Existenzkampfe unter harten natürlichen Bedingungen. Das Weib ohne Persönlichkeit, ohne einen Eigenwert überhaupt, nur Objekt für den Mann, zu dessen Ergötzung und Zeitvertreib: wie fremd, wie orientalisch empfindet solch ein Zarathustra!

1900. „Ein Mann hingegen, der Tiefe hat ..., kann über das Weib immer nur orientalisch denken: — er muß das Weib als Besitz, als verschließbares Eigentum, als etwas zur Dienstbarkeit Vorherbestimmtes und in sich Vollendetes fassen, — er muß sich hierin auf die ungeheure Vernunft Asiens, auf Asiens Instinktüberlegenheit stellen ..." (XV, 186.)

1901. „Was ist vornehm? ...

Die Lust an den Formen; das In-Schutz-nehmen alles Förmlichen, die Überzeugung, daß Höflichkeit eine der großen Tugenden ist; das Mißtrauen gegen alle Arten des Sich-gehen-lassens, eingerechnet alle Preß- und Denkfreiheit [während das Sich-gehen-lassen gerade eine der ersten Vorbedingungen zur Züchtung auf Instinkt-Wohlgeratenheit ist, natürlich-ursprüngliche Verhältnisse voraus-

gesetzt] ... — Das Wohlgefallen an den Frauen ... Welches Glück, Wesen zu begegnen, die immer Tanz und Torheit und Putz im Kopfe haben! [Namentlich wenn der Ehemann der Leidtragende dabei ist.] Sie sind das Entzücken aller [das ist nicht wahr] sehr gespannten und tiefen Mannsseelen gewesen, deren Leben mit großer Verantwortlichkeit beschwert ist. — Das Wohlgefallen an den Fürsten und Priestern, weil sie den Glauben an eine Verschiedenheit der menschlichen Werte ... aufrecht erhalten ..." (XIX, 308.)

Zumindest sind dies alles Wertschätzungen, welche dem Menschen mit gesunden, wohlgeratenen und zukunftsverbürgenden Instinkten fremd oder verächtlich sind.

36. Macht und Religion. Judenfrage.

1902. „... wird kein Philosoph darüber im Zweifel sein, was der Typus der Vollkommenheit in der Politik ist, nämlich der Machiavellismus." (XVIII, 219.)

Machiavellismus: das ist reine Machtpolitik, die sich zu ihren Zwecken aller verwerflichen Mittel bedient. Der Machiavellismus kennt keine Ritterlichkeit im Kampfe um die Macht: er ist durch und durch unvornehm. Die Ritterlichkeit in der Kampfführung wurde in Urzeiten kämpferischen Rassen als eine vornehme Eigenschaft angezüchtet, als noch der Zweikampf die einzige Form des Kampfes war, als noch nicht durch Arbeitsteilung und dessen Folgen: Organisierung und Zusammenballung der Gesellschaft, der Kampf zum Massenkampfe, zum Krieg, entartet war; denn in diesem müssen gerade ritterliche Kampfeseigenschaften der Ausmerze verfallen. Ritterlichkeit in der Kampfführung bedeutet, daß man einen Sieg verabscheut, den man nicht durch Beachtung gerechter und anerkannter Kampfesregeln ehrlich verdient hat, sie bedeutet damit, daß sich in jedem Siege der Wert des Kämpfenden bekunden soll, der so seine Krönung und seinen Lebenslohn findet. Damit wirkt ein solcher Kampf züchterisch positiv, weshalb man Ritterlichkeit nur bei hochgezüchteten Rassen finden kann. Dagegen ist ein Machtstreben um jeden Preis, ohne Wahl der Mittel und Methoden, ein Untergangsprinzip. Freilich züchtet jede Nutznießungskultur den Menschen auf Ausmerze jeder ritterlichen Gesinnung. — Die Politik des Nationalsozialismus war die des Machiavellismus, also war sie gemein: ihr höchster Gesichtspunkt war der Gemeinnutz des Volkes. Jedes verwerfliche Mittel war dieser Politik recht, wenn es nur dem Volke und seinem Gemeinnutze, also seinem Eigennutze, dienlich schien. Dem nordischen Menschen ist diese Politik, soweit er noch vornehm geblieben ist, nicht wesensgemäß, was freilich der Nationalsozialismus völlig verkannte, der den Machiavellismus rassenpolitisch unter Propagierung gerade des „Nordischen Gedankens" für diesen letzteren fruchtbar zu machen suchte, womit er dann freilich auf das Unheilvollste gescheitert ist. Er hat mit seinem unbiologischen Machiavellismus gerade der verhängnisvollsten Gegenauslese Vorschub geleistet, er hat dem eignen Volke das Grab geschaufelt. Die Wertschätzung des Machiavellismus durch Nietzsche ist keineswegs vornehm, sie entspricht nicht der nordischen Wesensart, auch nicht der arischen Wesensart ganz allgemein, sie entspricht eher einem Despotismus asiatischer Prägung. (Siehe auch meine Anmerkung zu Zitat 724 sowie Abschnitte 19,20, 19,21 und 21,34 im ersten Bande.)

1903. „Die Europäer bilden sich im Grunde ein, jetzt den höheren Menschen auf der Erde darzustellen.

Die asiatischen Menschen sind hundertmal großartiger als die europäischen." (XVI, 350.)

Von hier aus wird man auch am ehesten Nietzsches Hochschätzung des Alten Testamentes verstehen, dieses Erzeugnisses einer machiavellistischen Priesterhierarchie:

1904. „Im jüdischen ‚Alten Testament', dem Buche von der göttlichen Gerechtigkeit, gibt es Menschen, Dinge und Reden in einem so großen Stile, daß das griechische und indische Schriftentum ihm nichts zur Seite zu stellen hat. Man steht mit Schrecken und Ehrfurcht vor diesen ungeheuren Überbleibseln dessen,

was der Mensch einstmals war, und wird dabei über das alte Asien und sein vorgeschobenes Halbinselchen Europa, das durchaus gegen Asien den ‚Fortschritt des Menschen' bedeuten möchte, seine traurigen Gedanken haben ... der Geschmack am Alten Testament ist ein Prüfstein in Hinsicht auf ‚Groß' und ‚Klein' — ... Dieses Neue Testament ... mit dem Alten Testament zu einem Buche zusammengeleimt zu haben, als ‚Bibel' ... : das ist vielleicht die größte Verwegenheit und ‚Sünde wider den Geist', welche das literarische Europa auf dem Gewissen hat." (XV, 72.)

Was Nietzsche am Alten Testamente namentlich auch anzog, war dessen Stil des religiösen Pathos, der jedoch auf einen noch religiös unverbildeten, naturverwachsenen Menschen überhaupt nicht wirkt. Auch von der Wirkung des religiösen Ausdrucksstiles des Neuen Testamentes hat er sich nie wieder lösen können, sein ganzer Zarathustra ahmt in vielem den Sprachstil des Neuen Testamentes nach. Die seelische Prägung der christlichen Weihestimmung, die Nietzsche durch das Neue Testament als Kind erfuhr, blieb für sein ganzes Leben haften und verhinderte selbst bei ihm, dem geschworenen Antichristen, die letzte Unbefangenheit gegenüber diesem Buche. Schreibt er doch noch im Antichrist:

1905. „Ich bekenne, daß ich wenige Bücher mit solchen Schwierigkeiten lese wie die Evangelien." (XVII, 202.)

Und in seinem Zarathustra schreibt er gar:

1906. „Wahrlich, zu früh starb jener Hebräer ... Glaubt es mir, meine Brüder! Er starb zu früh; er selber hätte seine Lehre widerrufen, wäre er bis zu meinem Alter gekommen! Edel genug war er zum Widerrufen! Aber ungereift war er noch." (XIII, 92.)

Die vielen gegenteiligen Einsichten (vergleiche Zitate 824—843) vermochten gegenüber den erlittenen religiösen Kindheitsprägungen doch nicht zur letzten Konsequenz zu kommen. Wenn Nietzsche selbst einen Menschen wie den Moralpsychologen Rée (siehe Zitate 2594—2596) charakterlich völlig verkannt hatte, obwohl er jahrelang mit ihm als Freund verkehrte, um wieviel mehr wird man erwarten können, daß er einen Christus verkannt hat, dessen Person ihm nur geistig und in religiöser Verklärung (ganz abgesehen von der geschichtlichen Fälschung ins Religiös-Mythologische) nahegebracht und von Kindheit auf geheiligt worden war. Zudem lebte Nietzsche in dem Wahne einer lamarckistischen Verwandlungskraft religiöser Erziehungseinflüsse auf den Menschen.

1907. „Was Europa den Juden verdankt? — Vielerlei; Gutes und Schlimmes und vor allem eins ... : den großen Stil in der Moral, die Furchtbarkeit und Majestät unendlicher Forderungen [namentlich durch Androhung von Höllenmartern; siehe zu diesem lamarckistischen Irrtum Zitat 1889] ... und folglich gerade den ... ausgesuchtesten Teil jener ... Verführungen zum Leben ... Wir Artisten ... sind dafür den Juden — dankbar. —" (XV, 206.)

Von Rassenfragen verstand Nietzsche nichts, wie sein Interesse ja überhaupt nicht auf empirisch-biologische Erforschung und Erkenntnis gerichtet war.

1908. „In Europa sind die Juden die älteste und reinste Rasse. Deshalb ist die Schönheit der Jüdin die höchste." (XVI, 351.)

Bekanntlich ist ja das Urteil über weibliche Schönheit (wie das Schönheitsempfinden überhaupt) ganz relativ und erbmäßig gebunden. So hat jede menschliche Rasse ihr eigenes weibliches Schönheitsideal. Nietzsche empfand hierin jüdisch; und er bewies nicht nur in dieser Hinsicht eine jüdische Seelenverwandtschaft. Auch Liebeleien von Jüdinnen zogen ihn an.

1909. „Unter den Jüdinnen gibt es allerliebste Schwätzelweiber." (XVI, 413.)

1910. „Welche Wohltat ist ein Jude unter Deutschen! Wieviel Stumpfheit, wie flächsern der Kopf, wie blau das Auge; der Mangel an esprit in Gesicht, Wort, Haltung ..." (XVIII, 40.)

1911. „Einem Juden zu begegnen ist eine Wohltat, gesetzt daß man unter Deutschen lebt ... Die Juden aber haben im modernen Europa an die supremste

Form der Geistigkeit gestreift: diese ist die geniale Buffonerie [Possenhaftigkeit]. Mit Offenbach und Heinrich Heine ist die Potenz der europäischen Kultur wirklich überboten: in dieser Weise steht es den anderen Rassen noch nicht frei, Geist zu haben..." (XVI, 403.) (Siehe dazu Zitat 402.)

Nietzsche verwechselt allzu leicht Aufmachung des Geistes mit Geist überhaupt. Nietzsches Vorfahren erweisen sich vorzugsweise als eine Auslese von Berufen, denen die Nordische Rasse keine Neigung entgegenbringt (eher das jüdische Volk). Setzt man von Friedrich Nietzsche über fünf Generationen rückwärts die in jeder Generation vertretenen Berufe mit 1/5 oder 20 % der insgesamt vertretenen Berufe an, so ergibt sich folgende Berufsvertretung der männlichen Vorfahren Nietzsches:

Geistliche	52,50 %
Bekleidungsgewerbe	13,75 %
Steuerbeamte	8,75 %
Rittergutsbesitzer	7,50 %
Ernährungsgewerbe	5,00 %
Juristen	3,75 %
Händler	2,50 %
Handwerker	1,25 %
Bauern	1,25 %
Unbekannte Berufe	3,75 %
	100,00 %

Das religiöse Interesse seiner Vorfahren überwiegt alle anderen Interessen. Die Wertschätzung, die Nietzsche den Fragen der Bekleidung, des Putzes und der äußeren Repräsentation entgegenbrachte, findet in der Bevorzugung des Bekleidungsgewerbes bei seinen Vorfahren ihren Ausdruck. Es ist eben jeder das Produkt seiner Vorfahren. Natürlich kommt nur die Hälfte des überlieferten Erbgutes zur Geltung, da die Frauen in der Berufsvertretung ausfallen. Das Übergewicht der Geistlichen rührt vor allem von den beiden ersten Vorfahrengenerationen her (Vater und beide Großväter Pfarrer), die allein zusammen schon 40 % ausmachen. Sehen wir aber von der Erbbedeutung jedes Ahns und somit von der Bedeutung seines Berufsentscheids für die Beurteilung des Nachkommen völlig ab (jeder Ahn der 5. Vorfahrengeneration überliefert z. B. nur durchschnittlich 3,125 % seines Erbschatzes an den betrachteten Nachkommen) und nehmen alle Ahnen gleich, dann ergeben sich folgende Berufsvertretungen unter Nietzsches Ahnen, wobei die Zahl der Berufsvertreter in Klammern gesetzt ist:

Geistliche (8)	25,8 %
Bekleidungsgewerbe (6)	19,3 %
Steuerbeamte (3)	9,7 %
Rittergutsbesitzer (2)	6,4 %
Ernährungsgewerbe (3)	9,7 %
Juristen (2)	6,4 %
Händler (2)	6,4 %
Handwerker (1)	3,3 %
Bauern (1)	3,3 %
Unbekannte Berufe (3)	9,7 %
	100,0 %

1912. „... ihre Unfähigkeit, die Macht zu repräsentieren ... ihre Arme und Beine erlauben ihnen keine stolzen Affekte [Nietzsche lebte ja in der irrigen Vorstellung, daß sich Seeleneigenschaften über die körperlichen Gebärden und Ausdrucksbewegungen lamarckistisch anzüchten] ...; und selbst die Art, wie ein Jude aufs Pferd kommt ... ist nicht unbedenklich und gibt zu verstehen, daß die Juden niemals eine ritterliche Rasse gewesen sind ... an sich versteht der Orientale das Repräsentieren unvergleichlich viel besser als etwa ein Norddeutscher [die hohe Wertschätzung der äußeren Repräsentation entspricht ja der seelischen

Grundhaltung Nietzsches]. Diese Entartung des Juden hängt mit einem falschen Klima und der Nachbarschaft mit unschönen und gedrückten Slaven, Ungarn und Deutschen zusammen [was eine lamarckistische Mißdeutung ist] ... Die Gefahren der jüdischen Seele sind: 1. sie sucht sich gern irgendwo schmarotzerisch einzunisten; 2. sie weiß sich ‚anzupassen', wie die Naturforscher sagen: sie sind dadurch geborene Schauspieler geworden ... [Natürlich kann man solches nur durch Auslese werden und nicht lamarckistisch durch Vererbung der Lernerfolge solcher Ausübungen.]" (XVI, 372.)

1913. „Junge Menschen, deren Leistungen ihrem Ehrgeize nicht gemäß sind, suchen sich einen Gegenstand zum Zerreißen aus Rache, meistens Personen, Stände, Rassen, welche nicht gut Wiedervergeltung üben können ... So ist der Kampf gegen die Juden immer ein Zeichen der schlechteren, neidischeren und feigeren Naturen gewesen: und wer jetzt daran teilnimmt, muß ein gutes Stück pöbelhafter Gesinnung in sich tragen." (XI, 48.)

1914. „Die Antisemiten vergeben es den Juden nicht, daß die Juden ‚Geist' haben — und Geld. Die Antisemiten — ein Name der ‚Schlechtweggekommenen'." (XIX, 260.)

Selbstsüchtige Instinkte der bezeichneten Art sind verächtlich und somit natürlich auch der Antisemitismus, der aus ihnen entspringen kann. Es wird jedoch kaum gelingen, jeden Fall von Antisemitismus auf solche Triebe zurückzuführen. Öfters handelt es sich bei Antisemiten um Menschen, welche ihr persönliches Ideal und Ziel weltanschaulicher, religiöser, völkischer oder sonstiger überindividueller Natur zur öffentlichen Anerkennung und zur Verwirklichung bringen möchten (oft ohne irgendwelche selbstsüchtige Interessen dabei zu haben) und welche dabei Widerstände von Mitmenschen mit andersartigen Strebungen und Idealen erfahren, wodurch sie leicht zu deren Feinden werden. Sind nun unter den Widerstrebenden zufällig öfters Juden, so führt die weltanschauliche Gegnerschaft allzu leicht zu einer allgemeinen Antipathie gegen das Judentum überhaupt und zu einem Unwillen über stärkere Einflüsse jüdischer Menschen auf die öffentliche Meinung und Willensbildung. Schließlich werden zur Erklärung der entgegengesetzten Strebungen, zu denen man keinen psychologischen Zugang hat, dem Judentum womöglich gar die bedenklichsten Verschwörungsabsichten, -pläne, -organisationen usw. unberechtigterweise unterstellt. Natürlich rechtfertigen sich aus einem Unwillen über Bestrebungen von Juden, welche den eigenen Bestrebungen entgegenstehen, keine an Juden verübten Gemeinheiten. Nietzsches heftige Angriffe auf die Antisemiten entspringen ähnlichen Seelenantrieben wie den eben gekennzeichneten: er sieht nämlich mit Beängstigung die Züchtung seines Übermenschen-Ideals gefährdet, freilich nicht durch die Juden, sondern durch die Antisemiten, denn er glaubt die jüdische Rassenmischung dazu unerläßlich. (Siehe auch Zitat 1641.)

1915. „... Die Juden ... wünschen ... von Europa ein- und aufgesaugt zu werden ... und man sollte ... mit aller Vorsicht entgegenkommen, mit Auswahl; ungefähr so wie der englische Adel es tut. Es liegt auf der Hand, daß am unbedenklichsten noch sich die stärksten und bereits fester geprägten Typen des neuen Deutschtums mit ihnen einlassen könnten, zum Beispiel der adelige Offizier aus der Mark: es wäre von vielfachem Interesse, zu sehen, ob sich nicht zu der erblichen Kunst des Befehlens und Gehorchens ... das Genie des Geldes und der Geduld (und vor allem etwas Geistigkeit, woran es reichlich an der bezeichneten Stelle fehlt —) hinzutun, hinzuzüchten ließe. Doch hier ziemt es sich, meine heitere Deutschtümelei und Festrede abzubrechen: denn ich rühre bereits an meinen E r n s t, an das ‚europäische Problem', wie ich es verstehe, an die Züchtung einer neuen über Europa regierenden Kaste. —" (XV, 209.)

1916. „Die Reinheit ist das letzte Resultat von zahllosen Anpassungen, Einsaugungen und Ausscheidungen, und der Fortschritt zur Reinheit zeigt sich darin, daß die in einer Rasse vorhandene Kraft sich immer mehr auf einzelne ausgewählte Funktionen b e s c h r ä n k t ... Endlich aber, wenn der Prozeß der Reini-

gung gelungen ist, steht alle jene Kraft, die früher bei dem Kampfe der disharmonischen Eigenschaften daraufging, dem gesamten Organismus zu Gebote: weshalb reingewordene Rassen immer auch stärker und schöner geworden sind." (X, 227.)

Auf Grund seiner irrtümlichen Auffassung von einem „Kampfe der Teile im Organismus" (nach dem Vorbilde der Phantasien des Biologen Roux) glaubt nämlich Nietzsche, daß in einer solchen Rassenmischung, wie er sie zur Züchtung einer regierenden Kaste ersehnte, die wertvolleren Erbanlagen sich gegen die schlechteren durchsetzen würden und in ihrer Kombination schließlich zu einem neuen kraftvolleren harmonischen Typus einer reinen Rasse führten. Wer sich in solchen lamarckistisch gefärbten Ideologien wiegt, muß schließlich für eine europäisch-jüdische Allvermischung und für einen paneuropäischen Zukunftsstaat schwärmen. Die Wirklichkeit liegt sehr viel anders geartet. Es herrscht unbedingte Mechanik im Erbgeschehen, das ist heute vieltausendfach sicher erwiesen. Eine solche Mechanik bietet keinerlei Raum für irgendwelche Freiheiten wie etwa einen „Kampf der Teile im Organismus". Eine minderwertige Erbanlage kann nie von einer hochwertigen verdrängt werden, die hochwertigere Anlage genießt, wie einwandfrei feststeht, nicht den geringsten Vererbungsvorzug vor irgendeiner minderwertigeren Anlage; letztere kann nicht anders ausgemerzt werden als durch Ausmerze oder Fruchtbarkeitsbeschränkung des Individuums, welches Träger dieser Anlage ist. Das ist der Gang der natürlichen Zuchtwahl. Die Kulturverhältnisse bedingen eine hochgradige Mißleitung dieser Zuchtwahl. So unterliegt z. B. die Nordische Rasse in allen Gebieten, in die sie ehemals einwanderte, um sich mit einheimischen und eingewurzelten Völkern (mit Vorsprüngen in der Kulturangleichungs-Auslese) zu mischen, einem stetigen Ausmerze-Prozesse, was als biologisch unabwendbar zu begreifen ist; ebenso wie die Nordische Rasse in ihren Stammsitzen heutigen Tages durch Einsickerung von Rassen, die schon länger der Kulturzüchtung unterworfen waren (also bereits stärker kultur-angeglichen sind), einer beschleunigten Verdrängung und Umzüchtung unterliegt. Es können in einer Rassenmischung niemals die wertvolleren Anlagen etwa durch einen inneren Harmonisierungsprozeß zum Siege kommen; jede positive Zuchtwahl beruht allein auf der Auslese der Träger glücklicher Zufallskombinationen durch deren Bewährung in einer harten, erberprobenden Umwelt. Zur Orientierung über diese Fragen muß ich auf Band I dieses Werkes verweisen. Nietzsches ganzes rassisches Fehldenken beruht auf seinem Lamarckismus und seiner Kulturgläubigkeit, wobei die Kulturgläubigkeit wieder lamarckistisch bedingt ist. — Eine Selbstzüchtung einer Rassenmischung zur Rassenreinheit einer neuen Rasse ist nur in harter Naturauslese möglich, niemals unter Kulturbedingungen und niemals von innen her, aus sich selbst heraus.

Nietzsche lebt in der irrigen Vorstellung, daß Kultureinflüsse den Juden erbgemäß veredeln müßten:

1917. „... ihre [der deutschen Juden] Aufgabe, in das deutsche Wesen hineinzuwachsen und zu einem deutscheren Typus des Ausdrucks und der Gebärde, endlich der ‚Seele' zu gelangen — denn dies ist der Gang, von außen nach innen, vom ‚Schein' zum ‚Sein' [Vorurteil, dazu lamarckistischer Irrtum] —, darf nicht immer wieder durch die schauerliche und verächtliche Häßlichkeit neu einwandernder polnischer und russischer, ungarischer und galizischer Juden ins Unlösbare zurückgeschoben werden. Hier ist der Punkt, wo die Juden auch ihrerseits zu handeln ... haben: ... aber freilich, es ist Zeit, ja die höchste Zeit!" (XVI, 371.)

Das sicherste Mittel lamarckistischer Selbstveredlung des Menschen erblickt Nietzsche in der Ausübung von Herrschaftsfunktionen.

1918. „Der gemeinen Masse zur Herrschaft zu verhelfen ist natürlich das einzige Mittel, ihre Art zu veredeln ... So ist eine zeitweilige Herrschaft der Juden das einzige Mittel, sie zu veredeln." (XVI, 243.)

Nietzsche lebt in dem verhängnisvollen Irrtum, daß sich auf diesem Wege jedes Laster in eine Tugend verwandeln müsse.

1919. „Wie entsteht der starke Mensch? ‚Es ist nur eine Sache der Kraft: alle krankhaften Züge des Jahrhunderts haben, aber ausgleichen in eine überreife, plastische, wiederherstellende Kraft ...'" (XIX, 385.)

Dann muß es aber geradezu als ein Vorzug gewertet werden, wenn eine Rasse viele krankhafte Züge hat, vorausgesetzt, daß man sie zur Herrschaft bringen kann, denn sie hat damit viele Veredlungsmöglichkeiten. Welche unheilvolle Ahnungslosigkeit in Erbfragen! Für einen solchen Umwandlungsprozeß eignen sich nach Nietzsches Urteil die Juden ganz besonders, denn:

1920. „Die Juden sind aber ohne allen Zweifel die stärkste, zäheste und reinste Rasse, die jetzt in Europa lebt; sie verstehen es, selbst noch unter den schlimmsten Bedingungen sich durchzusetzen ..., vermöge irgendwelcher Tugenden, die man heute gern zu Lastern stempeln möchte." (XV, 208.)

Unter „schlimmsten Bedingungen" sind natürlich Kulturbedingungen gemeint, denn schlimmsten Naturbedingungen wären gerade sie am allerwenigsten gewachsen. Diese Fähigkeit der Juden ist natürlich ein Ergebnis der Kulturauslese bei einem Leben unter ungünstigen Bedingungen des wirtschaftlichen Zusammenlebens. Derartige Befähigungen werden aber gerade erkauft durch eine Ausmerze aller derjenigen Eigenschaften, die für eine gesunde Zukunftsentwicklung der Rasse Bürgschaft leisten (nämlich durch Ausmerze aller wertvollen Instinkte, die die Bereitwilligkeit für die Selbstausmerze der Träger schlechter Erbeigenschaften ausmachen), denn jeder erbbiologische Zukunftsgewinn bedeutet eben immer einen Opferverlust für die Gegenwart, eine Beeinträchtigung, die auch immer eine wirtschaftliche ist und sein muß. Eine Rasse also, die auf die äußerste wirtschaftliche Selbstbehauptung gezüchtet ist wie die Juden (sehr vernünftig, sehr gescheut!), hat damit auch ihre Gegenwarts-Opferfähigkeit eingebüßt (die wertvollen seelischen Eigenschaften der Bereitschaft für eine solche Opferfähigkeit) und ist triebmäßig auf Förderung der Erbentartung, also auf ihren Erbuntergang gezüchtet. Von diesen kulturbiologischen, unheimlichen, unterirdischen Vorgängen hatte Nietzsche noch keine Ahnung (es ist ja selbst heute noch alle Welt hierin blind; allgemeine Ahnungslosigkeit auch bei den Biologen). Das, was Nietzsche als die wertvollsten Eigenschaften der Juden erachtet, müssen wir also als ihre verhängnisvollsten Eigenschaften erkennen, obschon diese Eigenschaften unter Kulturbedingungen sehr nützlich sind (wobei wir ganz davon absehen, was diese Eigenschaften für das Leben und das Schicksal ihrer Gastvölker bedeuten, für das sie ja bei der hohen kulturellen Wirksamkeit der Juden nicht gerade gleichgültig, wenn auch keineswegs ausschlaggebend sind; denn der bezeichnete kulturelle Umzüchtungsprozeß trifft ja ohnehin jedes Kulturvolk; es hat also nichts zu bedeuten, wenn die Juden darin anderen Kulturvölkern ein Schrittchen voraus sind). (Siehe Zitat 214.)

1921. „Es bleibt ihnen [den Juden] nur noch übrig, entweder die Herren Europas zu werden oder Europa zu verlieren ... Aber jetzt, da sie unvermeidlich von Jahr zu Jahr mehr sich mit dem besten Adel Europas verschwägern, werden sie bald eine gute Erbschaft von Manieren des Geistes und Leibes gemacht haben: so daß sie in hundert Jahren schon vornehm genug dreinschauen werden, um als Herren bei den ihnen Unterworfenen nicht Scham zu erregen ... Inzwischen haben sie dazu nötig, auf allen Gebieten der europäischen Auszeichnung sich auszuzeichnen und unter den Ersten zu stehen: bis sie es so weit bringen, das, was auszeichnen soll, selber zu bestimmen. [Sollten sie es nicht vielleicht heute schon so weit gebracht haben?] Dann werden sie die Erfinder und Wegzeiger der Europäer heißen und nicht mehr deren Scham beleidigen ... Dann, wenn die Juden auf solche Edelsteine und goldene Gefäße als ihr Werk hinzuweisen haben, wie sie die europäischen Völker kürzerer und weniger tiefer Erfahrung nicht hervorzubringen vermögen und vermochten, wenn Israel seine ewige Rache in eine ewige Segnung Europas verwandelt haben wird: dann wird jener siebente Tag wieder einmal da sein, an dem der alte Judengott sich seiner

selber, seiner Schöpfung und seines auserwählten Volkes *freuen* darf, — und wir alle, alle wollen uns mit ihm freuen!" (X, 189.)

Welch herrliche Zukunftsperspektiven!

1922. „Wert des Antisemitismus: die Juden zu treiben, sich höhere Ziele zu stecken und ein Aufgehen in nationale Staaten zu *niedrig* zu finden." (XVI, 373.)

1923. „*Anti-Antisemitisches.* — Die Juden sind in unbedingtem Sinne *gescheut* ... Ihre Gescheutheit hindert sie, auf *unsre* Weise närrisch zu werden, z. B. national." (XVI, 403.)

Gewiß, der Jude ist, als die ausgesprochenste Kulturzüchtung der Erde, gescheut, vernünftig. Damit hat er die Unvernünftigkeit eingebüßt, welche jede zukunftsträchtige Rasse auszeichnet, denn die Bedingungen jedes Rassenaufstieges *sind* nun einmal *un*vernünftige, da sie auf Gegenwartsopfern beruhen. Schon wegen ihrer „Gescheutheit" wäre es unsinnig, „die Juden zu treiben, sich höhere Ziele zu stecken", also überindividuelle und über die Gegenwart und ihren Nutzen und ihre Interessen hinausweisende Ziele, denn diese wären ja eben damit ungescheut, indem sie dem Gegenwartsstreben und den Gegenwartsvorteilen Abbruch tun. Als gescheut gezüchtete Wesen haben die Juden ja keinen romantischen Sinn für solche „Übermenschen"-Ziele. — Stimmt es übrigens, daß die Juden nicht national wären? Zumindest waren sie es ehemals: es gibt keine nationalere Religion als die des Alten Testamentes: es ist die Religion des nationalen Machiavellismus, die ja namentlich aus diesem Grunde Nietzsche anzieht. Daß die Juden sich in Gastvölkern nicht national gebärden können, ist gewiß gescheut von ihnen, aber in Palästina tun sie es um so unbekümmerter und suchen sich gegenüber der arabischen Bevölkerung mit allen Mitteln durchzusetzen.

Und in einer solchen Welt des „Kampfes ums Dasein", wo *jede Herrschaft* — und wenn sie von der uneigennützigsten Menschengruppe ausgeübt würde — die Herrschenden *gemein züchten* müßte und nicht edel, wie sich Nietzsche in seiner Ahnungslosigkeit über Auslesevorgänge und in seiner lamarckistischen Befangenheit einbildet, da sollen wir eine „Rasse" — wie Nietzsche die Juden bezeichnet — als unsere europäische Zukunftsherren ersehnen und ihr alle Wege dafür ebnen? und sollen — ein guter Rat auch an die Araber — jede Gewalttätigkeit einer solchen etwa zur Herrschaft gelangten Machtgruppe leidenswillig und demütig auf uns nehmen im gläubigen Vertrauen, daß die Herrschaftsausübung jedes Laster der Herrschenden schließlich in eine strahlende Tugend umwandeln müsse zum Segen für die ganze Menschheit? — sollen den Mythus unserer Zukunft, sollen alle Zukunftssehnsucht unserer Seele in das jüdische Volk hineindichten und uns selbst ihm als Opfergabe zu eigen bringen? — Oh Nietzsche, was für ein weltfremder Utopist und Narr bist du! was für ein schlechter Menschenkenner und Psychologe dazu! — Ein Traumwandler, doch mit merkwürdig hellsichtigen Blicken in für andere Menschen verschlossene Weltentiefen. Es war der merkwürdigste Mensch, der je gelebt hat: Übermensch und Dekadent, höchster Weiser und Tölpel, Realist und Phantast, nüchterner Denker und schwärmerischer Utopist, Hellseher und Traumblinder in einer Illusionswelt, Wegweiser und Irrlicht in einer Person.

Wodurch gewannen die Juden die besondere Hochschätzung Nietzsches?:

1. Seine Verkennung des biologischen Charakters jener Fähigkeiten, vermöge deren sich der Jude unter erschwerenden Kulturbedingungen durchzusetzen versteht, namentlich seiner Zähigkeit, Gescheutheit, Vernünftigkeit, seines Sinnes für Gelderwerb usw.

2. Sein Glaube, solche jüdische Fähigkeiten für die zu schaffende künftige Herrenrasse der Erde zu benötigen und seine Hoffnung, sie dieser Kaste einkreuzen zu können.

3. Seine Unfähigkeit in der Beurteilung fremdseelischer Wesensart. (Rée als Beispiel. Die jüdischen Strebungen, die vernünftig im Dienste der persönlichen Belange arbeiten, sind dem überindividuell ausgerichteten Übermenschen-Ideale entgegengesetzt.)

4. Der Mangel an weiter empirischer Wachheit in der Prägung seines Weltbildes, so daß sich seine geistigen Ziele für die Praxis in weltfremde Utopien versteigen.

5. Sein Mangel an Stolz auf Geschlecht, Ahnen, Geblüt, Rasse, überhaupt auf Persönlichkeit und Eigenart.

6. Sein lamarckistischer Wahn, wonach er die Rasse durch Kultur, Umgang, Gebärde, Erziehung, hohe Aufgaben, Herrschaftsausübung für unbegrenzt umbildungsfähig wähnte, so daß er jedes Laster für erbumwandlungsfähig in eine Tugend wähnte. Sein Wahn eines „Kampfes der Teile im Organismus", durch welchen bei Rassenmischungen die guten Anlagen die minderwertigen schließlich verdrängen oder veredeln sollen.

7. Seine Kulturgläubigkeit, die ihn Begabungen und Seelenantriebe für kulturschöpferische Wirksamkeit und die ihn Künstlereffekt und esprit positiv wertschätzen ließ (während sich biologische Hochwertigkeit nicht in kulturellen Schöpfungen und künstlerischen Effektaufmachungen bekundet).

8. Künstlerische Seelenverwandtschaft. Eigene seelische kulturzüchterisch bedingte Wesenszüge, die auch bei Juden häufig zu finden sind, so daß ihn mancherlei jüdische Wesenszüge persönlich anzogen (auch das jüdische Weib, der Scharm, die Gebärde, der künstlerische Effekt zur Steigerung der persönlichen Geltung — worunter auch die Putzsucht zu rechnen ist —, das Schauspielertum, der esprit usw.), während ihn gerade manche wertvollere, urtümlichere Eigenschaft nordeuropäischer Seelenprägung persönlich abstieß (das Herbe, Nüchterne, Sachliche, das dem Effekt und der Künstlerwirkung und Verstellung Abholde, die Treue zu sich selber, die er als ein Sich-gehen-lassen verachtete).

37. Nietzsches geniale Zwiespältigkeit.

Nietzsche ist ein sehr zwiespältiges Produkt kultureller Fehlzüchtung und instinktgesunder Naturverwachsenheit. Dem Persönlichkeitszerfall und der Auflösung seiner seelischen Ganzheit durch die Unverträglichkeit der in ihm zusammengekoppelten äußersten Seelen- und Willensgegensätze hat er auch die Kräfte zu verdanken, die ihn zur Sprengung aller erb-, trieb- und traditionsgebundenen weltanschaulichen Vorbestimmungen treiben mit ihrer trügerischen Selbstsicherheit, die ein Mensch ohne jene Erschütterung bis in das Grundgefüge seiner Seele gar nicht aufzubrechen vermag. Ein solcher Aufbruch des Bodens durch die geistige Pflugschar kann zur Vernichtung alles bisher Gepflanzten und Kultivierten und Eingewurzelten werden und damit Untergang bedeuten, der aber auch einer Bodenbereinigung gleichkommen kann, die das Erdreich für eine Neuaussaat aufnahmefähig und willig macht. Für ein neues schöpferisches Schaffen am Menschen wäre freilich dessen völlige seelische Ausgeglichenheit, harmonische Ganzheit und ruhige Selbstsicherheit die Voraussetzung; aber der Erkennung des seelischen Niederganges, in den wir treiben und der Einsicht in die Notwendigkeit eines neuen schöpferischen Schaffens am Menschen ist freilich nichts dienlicher als diese Vereinigung seelischer Dekadenz mit seelischer Gesundheit in einer Person und das Hin- und Hergerissenwerden durch krankhafte und gesunde Antriebe, denn erst an ihrem Gegensatzerlebnis begreift sich die Entartung als Entartung und die Gesundheit als Gesundheit. So sehen wir, daß also die Seelenentartung beinahe eine Vorbedingung für das Genie philosophischer Erkenntnis ist. Man sollte also sehr vorsichtig sein, ein Genie ohne weiteres als einen großen Menschen zu verehren. Die wahrhaft großen Menschen — nämlich unter biologischer Wertperspektive — pflegen ihren Mitmenschen jedenfalls nicht als Genies aufzufallen, vor allem haben sie auch gar nicht die Seelenantriebe, große kulturelle Werke zu vollbringen. Aber andererseits können wir feststellen, daß in jedem Genie menschliche Größe mitwirksam ist, die infolge gewisser Entartungen und Überzüchtungen zur Fruchtbarkeit im Werke gelangt. Das gilt vor allem auch für ein Genie wie Nietzsche.

In Zarathustra sehen wir noch das Gegeneinander von sehr gesunden und sehr krankhaften Instinkten: eine noch sehr verchristlichte, liebebedürftige und vom Mitleiden gepeinigte Seele, die in Sehnsüchten schmachtet, weil sie an sich selbst nicht Genüge findet: noch zu wenig eine freie, frohe Heldenseele, die im Sich-Wegwerfen und Verlieren und in der Gleichgültigkeit gegen sich selbst sich findet; zu viel Selbstverachtung, christlicher Drang zur Selbstüberwindung, das christliche Wichtignehmen seiner selbst, das Leiden an der Vergänglichkeit, das nach dem Schwinden des metaphysischen Trostes sich um so verzweifelter an den lamarckistischen Wahn klammert, um durch Kultur und Erziehung über seinen Zwiespalt hinwegzukommen und um sich nicht in gleichgültigem Opfer vergeuden und verlieren zu müssen. Das sind ganz typische Anzüchtungen der mehrtausendjährig gegenausleserisch wirksam gewesenen menschlichen Kultur. Der Widerstreit zwischen der Erbschaft gesunder urtümlicher Seelentriebe und hinzugezüchteter kulturgenährter Verfallstriebe, die Nietzsche in einer Seele vereinigte, verurteilte ihn dazu, die Tragik dieses Verfalls in der bittersten Schärfe selbst durchleben zu müssen. Vergebens sucht Zarathustra sich zur seelischen Leichtigkeit zu zwingen, um über den Zwiespalt seiner Seele Herr zu werden. — Der freie Geist muß auch noch den Zarathustra überwinden. Dahin gibt es keinerlei lamarckistischen Zugang, wie Nietzsche wähnt. Das einzige Mittel ist die natürliche Auslese und Ausmerze, die Opferung. Das Problem ist also ein überindividuelles; damit verliert alle Zarathustra-Arbeit am Individuum selbst ihren Sinn. Der Erziehungs- und Kulturwahn sind zu überwinden. Das sind Erkenntnisse wilder Weisheit und gewiß keine Aufgaben und Ziele, welche sich Kulturvölker stellen könnten und dürften, denn für sie gibt es keine Rettung.

Bei alledem soll nicht außer acht bleiben, daß Nietzsches Zarathustrabuch nicht nur das sprachlich vollkommenste, sondern auch das reifste und gehaltvollste seiner Werke ist. Gerade weil der Gedankenflug sich hier am höchsten über alle Gegenwart und alles einzelne zum Grundsätzlichen hinauf erhebt, so daß der Ideengehalt von Nietzsches Philosophie hier am reinsten, folgerichtigsten und konsequentesten (und somit auch am meisten un- oder mißverstanden) dargestellt ist, hält sich dieses Werk auch am meisten frei von Gewohnheitsurteilen im Herkömmlichen, von Konzessionen und Inkonsequenzen, andererseits von Verirrungen in den Anwendungen auf Einzelfälle, von lamarckistischen Abwegigkeiten usw.

Die Gegensätzlichkeit in Nietzsches seelischem Erleben führt über die ebenso vorhandene Gegensätzlichkeit in seinen Begabungen zu einem um so paradoxeren und widerspruchsvolleren Denken. Seine außergewöhnliche abstrakt-logische und deduktive Begabung kann mit seiner ebenfalls unbestreitbaren kausal-induktiven Begabung nicht zu voller Fruchtbarkeit zusammenwirken, da ihm das empirisch-naturwissenschaftliche Interesse und die breite Erfahrungsvergegenwärtigung weitgehend abgeht. Nietzsche wird dadurch oft allzusehr das Opfer der Eingebungen seiner überreichen schöpferischen Phantasie. Gleichwohl versucht er sich fortwährend in kausalempirischen Erklärungen, besonders hinsichtlich psychologischer Phänomene, wobei er dann meistens und zuweilen in der absurdesten Weise daneben greift, zumal er die paradoxesten Deutungen ganz besonders bevorzugt. Darin geht ihm zuweilen jede kritische Besinnung ab, so daß er irgendeine sich bietende Erklärung, die manchmal eine Deutungsmöglichkeit für gewisse Fälle abgeben könnte, gern ohne weiteres annimmt und verallgemeinert. So paaren sich dann tiefste Weisheiten und Wahrheitserkenntnisse ganz verträglich mit verhängnisvollsten Fehlschlüssen, Irrtümern, falschen Deutungen, Selbstmißverständnissen, sachlogischen Ungereimtheiten, unkritischen Verallgemeinerungen, absurden Übertreibungen und Einseitigkeiten, dazu mit viel Belanglosem, welches Nietzsche unter falschen Perspektiven wichtig und mitteilenswert nimmt. Unter dem Leitstern des Lamarckismus gerät sein Denken ständig auf die schiefe Bahn.

Dem autistischen Mangel an Weltzugewandtheit, an Interesse und Aufnahmebereitschaft für alles Erfahrbare entspricht auch der Mangel an Einfühlung in fremdes Seelenerleben und die Neigung, es zu mißdeuten. Höchste psychologische Begabung für Selbstbeobachtung und Erhellung eigener Seelenvorgänge und ihrer

Antriebe paart sich mit einem auffallenden Mangel an seelischer Einfühlung und Fremderfassung. Daher seine teils wunderbar hellen, teils völlig verfehlten Urteile über Völker und einzelne, über das Weib, über geistige Strömungen usw. und die fortwährenden Enttäuschungen, die er an anderen Menschen erlebt, weil sie die unmöglichen Erwartungen, die er an sie gestellt hat, nicht erfüllen.

Nietzsches Denktypus ist im ganzen genommen schizothym, d. h. er nähert sich dem Traumdenken, welches der Denktypus des Schizophrenen oder Spaltungsirren ist: äußerste Bewußtseinsschärfe und Vorstellungslebendigkeit im einzelnen unter starken Gefühlsantrieben auf Kosten einer ruhigen umfassenden empirischen Bewußtseinswachheit, die alle Abhängigkeiten und Widersprüchlichkeiten der Vorstellungen überschaut und so die Gedanken durch alle Klippen hindurchzusteuern vermag. Doch kommt es ohne eine solche Bewußtseinsweite zur Gedankenisolation oder Abspaltung, was zu einer fortwährenden jeweiligen und wechselnden Standpunktsüberschätzung und -übertreibung führen muß. Der diesem Denken gemäße Ausdrucksstil ist der Aphorismus, in welchem der Zusammenhang der Gedanken zerrissen ist. Ein solches Denken muß systemfeindlich sein, und darin liegt sogar ein Vorzug: es bindet das Urteil nicht vorzeitig fest, sondern beläßt ihm jeden freien Spielraum und jede mögliche Neuentfaltung und schöpferische Gestaltung. Die für unsere Vernunft so schwer faßbare tiefe Gegensätzlichkeit, die in allem Naturgeschehen waltet, kann sich nun frei und unvoreingenommen im Intellekt widerspiegeln. Das kam Nietzsches Denken zugute, es war wenig gebunden an die unter der Bewußtseinskontrolle sich allzu leicht einfahrenden und damit festfahrenden Denkgleise; denn die Gedankenführung durch das empirisch ausgerichtete Bewußtsein ist eine rationale, die Weltwirklichkeit ist aber in der Widersprüchlichkeit ihres Grundcharakters außerordentlich irrational; ihrer Erfassung entspricht also schlecht die Methode unserer den Widerspruch verneinenden, oberflächlich logisierenden Weltorientierung und unserer rationalen Gedankenführung.

Die Produktivität eines Philosophen ist natürlich Ausdruck seiner gesamten geistig-seelischen Verfassung, wie sie sich aus der Wechselwirkung zwischen Erbe und Umwelt herauskristallisiert. Man wird natürlich nie in der Lage sein, die zahlreichen Erbanlagen, die hier zusammenwirken, im einzelnen zu analysieren. Für das Zustandekommen des philosophischen Genies Nietzsche erscheinen mir folgende Züge in Nietzsches Persönlichkeit beachtenswert (die man selbstverständlich nicht als letzte geistig-seelische Erbeinheiten werten darf):

1. Logische Begabung, sowohl formallogische und sprachlogische wie auch sachlogische, in einem Ausmaße von Wesenhaftigkeit, wie es selbst unter Philosophen recht selten ist. An dem Mangel an umfassender Logik scheiterte bisher jede Philosophie. Die Logik ist der wundeste Punkt im menschlichen Denken.

2. Kausal-empirische Begabung: Den Dingen auf den Grund gehen, ihre Zusammenhänge erfassen.

3. Psychologisch-introspektive Begabung. Seelische Vivisektion.

4. Instinkt der Vergewisserung der Urteile. Ständige Kontrolle der Überzeugungen am Sachverhalte durch Bewußtseinsvergegenwärtigung derselben statt der Gewohnheitshinnahme. Bereitschaft, jedes traditionelle Urteil auf seine Berechtigung zu prüfen und es über Bord zu werfen, wenn es sich nicht inhaltlich legitimieren kann.

5. Freude über Feststellung von Sinnzusammenhängen, Instinkt der philosophischen Reflexion, der Bewußtseins-Vergegenwärtigung der Welterfahrungen.

6. Phantasie-Begabung. Freude an Ideenschöpfungen von Bildern, Sinnbildern, am Bilddenken. Souveräne Vorstellungsplastik. Starke Erlebniskraft.

7. Verehrungsbedürfnis. Sternenliebe (Liebe zu überpersönlichen Werten) unter Hintansetzung aller persönlichen Belange und Vorteile. Aufopferung für überpersönliche Ideale.

8. Wahrheitsliebe. Selbstaufrichtigkeit. Verachtung der Unwahrhaftigkeit.

9. Asketischer Trieb. Aufsuchen des Wehe-tuenden. Fähigkeit, sich selber Gegner zu sein, auch den eigenen Wünschen, Gefühlen, Verehrungen, Überzeugungen. Ohne solchen Verrat gegen sich selbst wird man kein Philosoph, denn die Welt ist nicht daraufhin eingerichtet, uns wohlzutun.

10. Erlebnisfähigkeit für größte Wertgegensätzlichkeiten infolge starker Gegensätzlichkeit der eigenen Seele. Gesunde und dekadente Instinkte werden dadurch wesenhaft erfaßt, daß sie vom eigenen zwiespältigen Bewußtsein umspannt werden.

Andererseits wird man annehmen dürfen, daß folgende geistig-seelische Züge der philosophischen Begabung Nietzsches Abbruch getan haben:

1. Mangel an breiter empirischer Bewußtseins-Wachheit, so daß das Denken leicht die Wirklichkeit verliert und sich in Utopien versteigt. Denk-Isolation. Wie oben erwähnt, kann diese Isolation jedoch auch ihre Vorzüge für die philosophische Erkenntnis haben.

2. Mangel an Einfühlungsvermögen in Fremdseelisches. Seelischer Autismus.

3. Mangel an Aufnahmebereitschaft gegenüber den Eindrücken der Welt, an Reaktion. Streben, die Welt zu überwältigen und ihr die Bestimmungen ihres Seins vorzuschreiben, statt dieselben in Erfahrung zu bringen. Machtwille.

4. Mangel an empirisch-induktivem Interesse, an Beobachtungsfreude, an Interesse für Sammlung empirischer Daten.

5. Mangel an Interesse am Lebewesen und dessen direkten Äußerungen.

Zu 1—5: das Interesse ist geistwissenschaftlich abgezogen und erschöpft sich wesentlich in der Ideenproduktion, statt in Weltbetätigungen.

6. Freude an Form und Glanz, an künstlerischer Aufmachung, an Bild, Verkleidung und Symbol, statt am Tatsächlichen. Abscheu gegen nüchterne Sachlichkeit.

7. Freude am Rätselhaften statt an Entschleierung der Rätsel.

C. Der Weg zur Erkenntnis und Schaffensfreiheit.

38. Wahrheit und Wahrhaftigkeit.

1924. „Nicht zur Erkenntnis vorausbestimmt. — Es gibt eine gar nicht seltene blöde Demütigkeit, mit der behaftet man ein für allemal nicht zum Jünger der Erkenntnis taugt. Nämlich: in dem Augenblick, wo ein Mensch dieser Art etwas Auffälliges wahrnimmt, dreht er sich gleichsam auf dem Fuße um und sagt sich: ‚Du hast dich getäuscht! Wo hast du deine Sinne gehabt! Dies darf nicht die Wahrheit sein!' — und nun, statt noch einmal schärfer hinzusehen und hinzuhören, läuft er wie eingeschüchtert dem auffälligen Dinge aus dem Wege und sucht es sich so schnell wie möglich aus dem Kopfe zu schlagen. Sein innerlicher Kanon nämlich lautet: ‚Ich will nichts sehen, was der üblichen Meinung über die Dinge widerspricht! Bin ich dazu gemacht, neue Wahrheiten zu entdecken? Es gibt schon der alten zu viele'." (XII, 66.)

1925. „Die Erkenntnis, das Jasagen zur Realität, ist für den Starken eine ebensolche Notwendigkeit als für den Schwachen, unter der Inspiration der Schwäche, die Feigheit und Flucht vor der Realität, — das ‚Ideal' ... Es steht ihnen nicht frei, zu erkennen: die décadents haben die Lüge nötig, — sie ist eine ihrer Erhaltungsbedingungen." (XXI, 226.)

1926. „Der Idealist: ein Wesen, welches Gründe hat, über sich dunkel zu bleiben, und das klug ist, sich auch über diese Gründe dunkel zu bleiben." (XVIII, 243.)

1927. „Man soll sich auch von dem schönsten Vermögen — dem, die Dinge ins Ideal zu heben —, nicht tyrannisieren lassen: sonst trennt sich eines Tages die Wahrheit von uns mit dem bösen Wort ‚du Lügner von Grund aus, was habe ich mit dir zu schaffen?'" (IX, 160.)

1928. „Unheilbar. — Ein Idealist ist unverbesserlich: wirft man ihn aus seinem Himmel, so macht er sich aus der Hölle ein Ideal zurecht; man enttäusche ihn und siehe! — er wird die Enttäuschung nicht minder brünstig umarmen als er noch jüngst die Hoffnung umarmt hat. Insofern sein Hang zu den großen unheilbaren Hängen der menschlichen Natur gehört, kann er tragische Schicksale herbeiführen und später Gegenstand von Tragödien werden: als welche es eben mit dem Unheilbaren, Unabwendbaren, Unentfliehbaren in Menschenlos und -charakter zu tun haben." (IX, 22.)

1929. „Ach, wie ich der tragischen Gesichte und Worte satt bin." (XXI, 105.)

1930. „Für wen die Wahrheit da ist. — Bis jetzt sind die Irrtümer die trostreichen Mächte gewesen: nun erwartet man von den erkannten Wahrheiten dieselbe Wirkung und wartet ein wenig lange schon. Wie, wenn Wahrheiten gerade dies — zu trösten — nicht zu leisten vermöchten? — Wäre dies ein Einwand gegen die Wahrheiten? Was haben diese mit den Zuständen leidender, verkümmerter, kranker Menschen gemeinsam, daß sie gerade ihnen nützlich sein müßten? Es ist doch kein Beweis gegen die Wahrheit einer Pflanze, wenn fest-

gestellt wird, daß sie zur Genesung kranker Menschen nichts beiträgt. Aber ehedem war man bis zu dem Grade von Menschen als dem Zwecke der Natur überzeugt, daß man ohne weiteres annahm, es könne auch durch die Erkenntnis nichts aufgedeckt werden, was nicht dem Menschen heilsam und nützlich sei, ja, es könne, es dürfe gar keine anderen Dinge geben. — Vielleicht folgt aus alledem der Satz, daß die Wahrheit als Ganzes und Zusammenhängendes nur für die zugleich mächtigen und harmlosen, freud- und friedenvollen Seelen ... da ist, ebenso wie diese wohl auch nur imstande sein werden, sie zu suchen: denn die anderen suchen Heilmittel für sich, mögen sie noch so stolz über ihren Intellekt und dessen Freiheit denken, — sie suchen nicht die Wahrheit. Daher kommt es, daß diese anderen so wenig echte Freude an der Wissenschaft haben und ihr Kälte, Trockenheit und Unmenschlichkeit zum Vorwurf machen: es ist dies das Urteil der Kranken über die Spiele der Gesunden. — Auch die griechischen Götter verstanden nicht zu trösten; als endlich auch die griechischen Menschen allesamt krank wurden, war dies ein Grund zum Untergang solcher Götter." (X, 278.)

1931. „Der Hellene ist weder Optimist noch Pessimist. Er ist wesentlich Mann, der das Schreckliche wirklich schaut und es sich nicht verhehlt. Eine Theodizee [die Frage, warum Gott das Übel in der Welt zulasse] war kein hellenisches Problem, weil das Erschaffen der Welt nicht die Tat der Götter war." (III, 212.)

1932. „Das Erkennenwollen der Dinge, wie sie sind, — das allein ist der gute Hang ... Wir wollen uns von der großen Grundverrücktheit heilen, alles nach uns zu messen ... Vermehrung der Gleichgültigkeit! Und dazu Übung ... ohne menschliche Beziehungen, also sachlich zu sehen! ... Die höchste Selbstsucht hat ihren Gegensatz nicht in der Liebe zum anderen! sondern im neutralen, sachlichen Sehen! Die Leidenschaft für das trotz allen Personenrücksichten, trotz allem ‚Angenehmen' und Unangenehmen ‚Wahre' ist die höchste, — darum seltenste bisher!" (XI, 239.)

1933. „Ich werde einen großen Anlaß haben, die über die Maßen unheimlichen Folgen des Optimismus, dieser Ausgeburt der homines optimi, für die ganze Geschichte zu beweisen. Zarathustra der erste, der begriff, daß der Optimist ebenso décadent ist wie der Pessimist und vielleicht schädlicher, sagt: ‚Gute Menschen reden nie die Wahrheit ...'" (XXI, 280.) (Siehe auch Zitat 1117.)

1934. „In dem Bestreben, sich selber nicht zu erkennen, sind auch die gewöhnlichen Geister noch sehr fein." (XIV, 71.)

1935. „Die Falschheit. — Jeder souveräne Instinkt hat die anderen zu seinen Werkzeugen, Hofstaat, Schmeichlern: er läßt sich nie bei seinem häßlichen Namen nennen: und er duldet keine anderen Lobsprüche, bei denen er nicht indirekt mit gelobt wird. Um jeden souveränen Instinkt herum kristallisiert sich alles Loben und Tadeln überhaupt zu einer festen Ordnung und Etiquette. — Dies die eine Ursache der Falschheit.

Jeder nach Herrschaft strebende, aber unter einem Joch befindliche Instinkt braucht für sich, zur Unterstützung seines Selbstgefühls, zur Stärkung, alle schönen Namen und anerkannten Werte: so daß er sich hervorwagt zumeist unter dem Namen des von ihm bekämpften ‚Herren', von dem er frei sein will (z. B. unter der Herrschaft christlicher Werte ... die Machtbegierde). — Dies die andere Ursache der Falschheit.

In beiden Fällen herrscht vollkommene Naivität: die Falschheit tritt nicht ins Bewußtsein: Es ist ein Zeichen von gebrochenem Instinkt, wenn der Mensch das Treibende und dessen ‚Ausdruck' (‚die Maske') getrennt sieht, — ein Zeichen von Selbstwiderspruch, und viel weniger siegreich. Die absolute Unschuld ..., das ‚gute Gewissen' in der Falschheit, die Sicherheit ... alles notwendig zum Siege. Im anderen Falle: bei extremer Hellsichtigkeit bedarf es Genie des Schauspielers ..., um zu siegen ..." (XVIII, 262.)

1936. „Selbstbeobachtung. — Der Mensch ist gegen sich selbst, gegen Auskundschaftung und Belagerung durch sich selber sehr gut verteidigt, er vermag

gewöhnlich nicht mehr von sich als seine Außenwerke wahrzunehmen. Die eigentliche Festung ist ihm unzugänglich, selbst unsichtbar, es sei denn, daß Freunde und Feinde die Verräter machen und ihn selber auf geheimem Wege hineinführen." (VIII, 348.)

1937. „Täglich erstaune ich: ich kenne mich selber nicht!" (XXI, 80.)

1938. „Wir sind gegen andere aufrichtiger als gegen uns selber." (XIV, 72.)

1939. „Über das, was ‚Wahrhaftigkeit' ist, war vielleicht noch niemand wahrhaftig genug." (XV, 105.)

1940. „Der Wahrhaftige endet damit zu begreifen, daß er immer lügt." (XIV, 51.)

1941. „Das Peinlichste für mich ist, mich verteidigen zu müssen. Dabei werde ich inne, daß ich erst meine Art zu sein mit der anderer vergleichen müsse, und daß ich ihr verständliche Motive unterschieben müsse: daran nicht gewöhnt, weiß ich, daß es mir mißlingt. Ja, jede Präsentation meines Bildes durch andere setzt mich in Verwirrung: ‚das bin ich ganz gewiß nicht!' ist meine Empfindung; wenn ich mich bedanken wollte, erschien ich mir unredlich." (XXI, 79.)

Nietzsches Schwester schreibt aus der Kindheit: „Übrigens war Wahrheit und Lüge das einzige, worin wir beide (ich durch Fritz beeinflußt) ein gewisses hochmütiges Standesbewußtsein untereinander äußerten: wir logen nicht, weil sich das für uns, die Grafen Nietzky, nicht schickte. Mochten andere lügen so viel ihnen beliebte, für uns beide ziemte sich: Wahrhaftigkeit ... ich erinnere mich, daß eine der Tanten einmal mit kühlem Stolz sagte: ‚Wir Nietzsches verachten die Lüge'[15]."

1942. „Ich nenne Lüge: etwas nicht sehen wollen, das man sieht, etwas nicht so sehen wollen, wie man es sieht: ob die Lüge vor Zeugen oder ohne Zeugen statthat, kommt nicht in Betracht. Die gewöhnlichste Lüge ist die, mit der man sich selbst belügt; das Belügen anderer ist relativ die Ausnahme." (XVII, 244.)

1943. „Das Problem der Wahrhaftigkeit hat noch niemand erfaßt. Das, was gegen die Lüge gesagt wird, sind Naivitäten eines Schulmeisters, und zumal das Gebot: ‚du sollst nicht lügen!'" (X, 421.)

1944. „‚Du sollst nicht lügen': man fordert Wahrhaftigkeit. Aber die Anerkennung des Tatsächlichen (das Sich-nicht-belügen-lassen) ist gerade bei den Lügnern am größten gewesen: sie erkannten eben auch das Untatsächliche dieser populären ‚Wahrhaftigkeit' ... Die Forderung, sich zu entblößen mit jedem Worte, das man spricht, ist eine Naivität. Man sagt, was man denkt, man ist ‚wahrhaftig' nur unter Voraussetzungen: nämlich unter der, verstanden zu werden (noch einmal inter pares). Gegen das Fremde verbirgt man sich: und wer etwas erreichen will, sagt, was er über sich gedacht haben will, nicht aber, was er denkt. (‚Der Mächtige lügt immer'.)" (XVII, 263.)

1945. „Wir haben nur gegen uns selber wahr zu sein: gegen andere es zu sein ist Aufopferung, und nur in dem Fall, daß dazu der natürliche Hang in uns ist, ist auch die Wahrheit gegen andere ein Gebot der Natur, das befriedigt werden will. —" (X, 418.)

1946. „Da sagt jemand: ‚mir soll jener Autor nicht nahe kommen; er sagt den Menschen so viel Schlechtes nach, er muß selber recht schlecht sein.' Antwort: aber du selber mußt dann noch schlechter sein, denn du sagst den besten Leuten, die es gibt, den Wahr-Redenden und Sich-selbst-nicht-Schonenden, Schlechtes nach und noch dazu Unwahres!" (IX, 392.) (Siehe auch Zitat 1118.)

1947. „Warum bewundert man den, welcher seiner Überzeugung treu bleibt, und verachtet den, welcher sie wechselt? Ich fürchte, die Antwort muß sein: weil jedermann voraussetzt, daß nur Motive gemeineren Vorteils oder persönliche Angst einen solchen Wechsel veranlassen. Das heißt: man glaubt im Grunde, daß niemand seine Meinungen verändert, so lange sie ihm vorteilhaft sind, oder wenigstens so lange sie ihm keinen Schaden bringen. Steht es aber so, so liegt darin ein schlimmes Zeugnis über die intellektuelle Bedeutung aller Überzeugungen. Prüfen wir

---

[15] Förster-Nietzsche: „Das Leben Friedrich Nietzsches". 1. Bd., S. 85.

einmal, wie Überzeugungen entstehen, und sehen wir zu, ob sie nicht bei weitem überschätzt werden: ...

Überzeugung ist der Glaube, in irgendeinem Punkte der Erkenntnis im Besitze der unbedingten Wahrheit zu sein. Dieser Glaube setzt also voraus, daß es unbedingte Wahrheiten gebe; ebenfalls, daß jene vollkommenen Methoden gefunden seien, um zu ihnen zu gelangen; endlich, daß jeder, der Überzeugungen habe, sich dieser vollkommenen Methoden bediene. Alle drei Aufstellungen beweisen sofort, daß der Mensch der Überzeugungen nicht der Mensch des wissenschaftlichen Denkens ist; er steht im Alter der theoretischen Unschuld vor uns und ist ein Kind, wie erwachsen er auch sein mag. Ganze Jahrtausende aber haben in jenen kindlichen Voraussetzungen gelebt, und aus ihnen sind die mächtigsten Kraftquellen der Menschheit hervorgeströmt. Jene zahllosen Menschen, welche sich für ihre Überzeugungen opferten, meinten es für die unbedingte Wahrheit zu tun. Sie alle hatten unrecht darin: wahrscheinlich hat noch nie ein Mensch sich für die Wahrheit geopfert; mindestens wird der dogmatische Ausdruck seines Glaubens unwissenschaftlich oder halbwissenschaftlich gewesen sein. Aber eigentlich wollte man recht behalten, weil man meinte, recht haben zu m ü s s e n. Seinen Glauben sich entreißen lassen, das bedeutete vielleicht seine ewige Seligkeit in Frage stellen. Bei einer Gelegenheit von dieser äußersten Wichtigkeit war der ‚Wille' gar zu hörbar der Souffleur des Intellekts. Die Voraussetzung jedes Gläubigen jeder Richtung war, nicht widerlegt werden zu k ö n n e n; erwiesen sich die Gegengründe als sehr stark, so blieb ihm immer noch übrig, die Vernunft überhaupt zu verlästern und vielleicht gar das ‚credo quia absurdum est' als Fahne des äußersten Fanatismus aufzupflanzen. Es ist nicht der Kampf der Meinungen, welcher die Geschichte so gewalttätig gemacht hat, sondern der Kampf des Glaubens an die Meinungen, das heißt der Überzeugungen. Wenn doch alle die, welche so groß von ihrer Überzeugung dachten, Opfer aller Art ihr brachten und Ehre, Leib und Leben in ihrem Dienste nicht schonten, nur die Hälfte ihrer Kraft der Untersuchung gewidmet hätten, mit welchem Rechte sie an dieser oder jener Überzeugung hingen, auf welchem Wege sie zu ihr gekommen seien: wie friedfertig sähe die Geschichte der Menschheit aus! Wieviel mehr des Erkannten würde es geben! Alle die grausamen Szenen bei der Verfolgung der Ketzer jeder Art wären uns aus zwei Gründen erspart geblieben: einmal weil die Inquisitoren vor allem in sich selbst inquiriert hätten und über die Anmaßung, die unbedingte Wahrheit zu verteidigen, hinausgekommen wären; sodann weil die Ketzer selber so schlecht begründeten Sätzen wie die Sätze aller religiösen Sektierer und ‚Rechtgläubigen' sind, keine weitere Teilnahme geschenkt haben würden, nachdem sie dieselben untersucht hätten.

Aus den Zeiten her, in welchen die Menschen daran gewöhnt waren, an den Besitz der unbedingten Wahrheit zu glauben, stammt ein tiefes M i ß b e h a g e n an allen skeptischen und relativistischen Stellungen zu irgendwelchen Fragen der Erkenntnis; man zieht meistens vor, sich einer Überzeugung, welche Personen von Autorität haben (Väter, Freunde, Lehrer, Fürsten), auf Gnade und Ungnade zu ergeben und hat, wenn man dies nicht tut, eine Art von Gewissensbissen. Dieser Hang ist ganz begreiflich, und seine Folgen geben kein Recht zu heftigen Vorwürfen gegen die Entwicklung der menschlichen Vernunft. Allmählich muß aber der wissenschaftliche Geist im Menschen jene Tugend der v o r s i c h t i g e n E n t h a l t u n g zeitigen, jene weise Mäßigung, welche im Gebiet des praktischen Lebens bekannter ist als im Gebiet des theoretischen Lebens...

Wer nicht durch verschiedene Überzeugungen hindurchgegangen ist, sondern in dem Glauben hängen bleibt, in dessen Netz er sich zuerst verfing, ist unter allen Umständen, eben wegen dieser Unwandelbarkeit ein V e r t r e t e r z u r ü c k g e b l i e b e n e r K u l t u r e n; er ist gemäß diesem Mangel an Bildung (welche immer Bildbarkeit voraussetzt) hart, unverständig, unbelehrbar, ohne Milde, ein ewiger Verdächtiger, ein Unbedenklicher, der zu allen Mitteln greift, seine Meinung durchzusetzen, weil er gar nicht begreifen kann, daß es andere Meinungen geben müsse...

Wir sind im wesentlichen noch dieselben Menschen wie die des Reformationszeitalters ... Diese Inquisition war damals vernünftig, denn sie bedeutete nichts anderes als den allgemeinen Belagerungszustand, welcher über den ganzen Bereich der Kirche verhängt werden mußte und der wie jeder Belagerungszustand zu den äußersten Mitteln berechtigte, unter der Voraussetzung nämlich (welche wir jetzt nicht mehr mit jenen Menschen teilen), daß man die Wahrheit in der Kirche habe und um jeden Preis mit jedem Opfer zum Heile der Menschheit bewahren müsse. Jetzt aber gibt man niemandem so leicht mehr zu, daß er die Wahrheit habe: die strengen Methoden der Forschung haben genug Mißtrauen und Vorsicht verbreitet, so daß jeder, welcher gewalttätig in Wort und Werk Meinungen vertritt, ... mindestens als ein Zurückgebliebener empfunden wird. In der Tat: das Pathos, daß man die Wahrheit habe, gilt jetzt sehr wenig im Verhältnis zu jenem freilich milderen und klangloseren Pathos des Wahrheitssuchens, welches nicht müde wird, umzulernen und neu zu prüfen.

Übrigens ist das methodische Suchen der Wahrheit selber das Resultat jener Zeiten, in denen die Überzeugungen miteinander in Fehde lagen ... Bei dem ewigen Kampf der Ansprüche verschiedener einzelner auf unbedingte Wahrheit ging man Schritt für Schritt weiter, um unumstößliche Prinzipien zu finden, nach denen das Recht der Ansprüche geprüft und der Streit geschlichtet werden könne. Zuerst entschied man nach Autoritäten, später kritisierte man sich gegenseitig die Wege und Mittel, mit denen die angebliche Wahrheit gefunden worden war... Der persönliche Kampf der Denker hat schließlich die Methoden so verschärft, daß wirklich Wahrheiten entdeckt werden konnten, und daß die Irrgänge früherer Methoden vor jedermanns Blicken bloßgelegt sind.“ (VIII, 387/392.)

1948. „Überzeugungen sind gefährlichere Feinde der Wahrheit als Lügen.“ (VIII, 347.)

1949. „Der Irrtum und die Unwissenheit sind verhängnisvoll. — Die Behauptung, daß die Wahrheit da sei und daß es ein Ende habe mit der Unwissenheit und dem Irrtum, ist eine der größten Verführungen, die es gibt. Gesetzt, sie wird geglaubt, so ist damit der Wille zur Prüfung, Forschung, Vorsicht, Versuchung lahm gelegt [wie es im Christentum der Fall ist, — wie es aber auch z. B. im Nationalsozialismus der Fall war]: er kann selbst als frevelhaft, nämlich als Zweifel an der Wahrheit gelten ... Die ‚Wahrheit‘ ist folglich verhängnisvoller als der Irrtum und die Unwissenheit, weil sie die Kräfte unterbindet, mit denen an der Aufklärung und Erkenntnis gearbeitet wird ... es ist schmeichelhafter, zu denken ‚ich habe die Wahrheit‘, als um sich herum nur Dunkel zu sehen ... vor allem: es beruhigt, es gibt Vertrauen, es erleichtert das Leben, — es ‚verbessert‘ den Charakter, insofern es das Mißtrauen verringert. Der ‚Frieden der Seele‘, die ‚Ruhe des Gewissens‘: alles Erfindungen, die nur unter der Voraussetzung möglich sind, daß die Wahrheit da ist. — ‚An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen‘... Die ‚Wahrheit‘ ist Wahrheit, denn sie macht den Menschen besser... Der Prozeß setzt sich fort: alles Gute, allen Erfolg der ‚Wahrheit‘ aufs Konto zu setzen. Das ist der Beweis der Kraft: das Glück, die Zufriedenheit, der Wohlstand des Gemeinwesens wie des einzelnen werden nunmehr als Folge des Glaubens an die Moral verstanden ... Die Umkehrung: der schlimme Erfolg ist aus dem Mangel an Glauben abzuleiten. —“ (XVIII, 321.)

1950. „‚Wahrheit‘, wie dies Wort jeder Prophet, jeder Sektierer, jeder Freigeist, jeder Sozialist, jeder Kirchenmann versteht, ist ein vollkommener Beweis dafür, daß auch noch nicht einmal der Anfang mit jener Zucht des Geistes und Selbstüberwindung gemacht ist, die zum Finden irgendeiner kleinen, noch so kleinen Wahrheit not tut. — ... Die Märtyrer schadeten der Wahrheit ... Auch heute noch bedarf es nur einer Krudität der Verfolgung, um einer an sich noch so gleichgültigen Sektiererei einen ehrenhaften Namen zu schaffen. — Wie? ändert es am Werte einer Sache etwas, daß jemand für sie sein Leben läßt? — ... Gerade das war die welthistorische Dummheit aller Verfolger, daß sie der gegnerischen Sache den Anschein des Ehrenhaften gaben, — daß sie ihr die

Faszination des Martyriums zum Geschenk machten ... Das Weib liegt heute noch auf den Knien vor einem Irrtum, weil man ihm gesagt hat, daß jemand dafür am Kreuze starb. Ist denn das Kreuz ein Argument?..." (XVII, 241.)

1951. „Wir würden uns für unsere Meinungen nicht verbrennen lassen: wir sind ihrer nicht so sicher. Aber vielleicht dafür, daß wir unsere Meinungen haben dürfen und ändern dürfen." (IX, 348.)

1952. „Personen, welche eine Sache in aller Tiefe erfassen, bleiben ihr selten auf immer treu. Sie haben eben die Tiefe ans Licht gebracht: da gibt es immer viel Schlimmes zu sehen." (VIII, 348.)

1953. „Nicht-so-sehen-wollen, wie man es sieht, beinahe die erste Bedingung für alle, die Partei sind, in irgendwelchem Sinne: der Parteimensch wird mit Notwendigkeit Lügner ... ‚Dies ist unsre Überzeugung: wir bekennen sie vor aller Welt, wir leben und sterben für sie, — Respekt vor allem, was Überzeugungen hat!'" (XVII, 245.)

1954. „Wir betrachten Märtyrer als eine niedrigere Spezies: eine Überzeugung zu beweisen, hat gar keinen Sinn; sondern es gilt zu beweisen, daß man ein Recht hat, so überzeugt zu sein ... Sehr populärer Irrtum: den Mut zu seiner Überzeugung haben; — aber es handelt sich darum, den Mut zum Angriff auf seine Überzeugung zu haben!!!" (XVI, 318.)

1955. „Sind wir verpflichtet, unseren Irrtümern treu zu sein, selbst mit der Einsicht, daß wir durch diese Treue an unserem höheren Selbst Schaden stiften? — Nein, es gibt kein Gesetz, keine Verpflichtung der Art; wir müssen Verräter werden, Untreue üben, unsere Ideale immer wieder preisgeben. Aus einer Periode des Lebens in die andere schreiten wir nicht, ohne diese Schmerzen des Verrats zu machen und auch daran wieder zu leiden ...

Aus den Leidenschaften wachsen die Meinungen; die Trägheit des Geistes läßt diese zu Überzeugungen erstarren ... Wir, die wir ... bald vom Feuer durchglüht, bald vom Geiste durchkältet sind, wollen vor der Gerechtigkeit knien als der ewigen Göttin, welche wir über uns anerkennen. Das Feuer in uns macht uns für gewöhnlich ungerecht und im Sinne jener Göttin unrein; nie dürfen wir in diesem Zustande ihre Hand fassen, nie liegt dann das ernste Lächeln ihres Wohlgefallens auf uns. Wir verehren sie als die verhüllte Isis unseres Lebens; beschämt bringen wir ihr unseren Schmerz als Buße und Opfer dar, wenn das Feuer uns brennt und verzehren will. Der Geist ist es, der uns rettet, daß wir nicht ganz verglühen und verkohlen; er reißt uns hier und da fort von dem Opferaltare der Gerechtigkeit oder hüllt uns in ein Gespinst aus Asbest. Vom Feuer erlöst, schreiten wir dann, durch den Geist getrieben, von Meinung zu Meinung, durch den Wechsel der Parteien, als edle Verräter aller Dinge, die überhaupt verraten werden können — und dennoch ohne ein Gefühl von Schuld." (VIII, 387/395.)

1956. „Nicht der Zweifel, die Gewißheit ist das, was wahnsinnig macht ... Aber dazu muß man tief, Abgrund, Philosoph sein, um so zu fühlen ... Wir fürchten uns alle vor der Wahrheit ..." (XXI, 200.)

1957. „Meine Gedanken bringen es mit sich, daß ich mir zehnmal jedes Tages zurufe, was liegt an mir! (Dies ist die Art, mir Mut zu machen.)"

1958. „Im Feuer der Verachtung. — Es ist ein neuer Schritt zum Selbständigwerden, wenn man erst Ansichten zu äußern wagt, die als schmählich für den gelten, welcher sie hegt; da pflegen auch die Freunde und Bekannten ängstlich zu werden. Auch durch dieses Feuer muß die begabte Natur hindurch; sie gehört sich hinterdrein noch viel mehr selber an." (VIII, 382.)

1959. „Wer ein Finder seiner selber werden will, muß lange als ein Verlorener gelten." (XIV, 53.)

1960. „Der höchste Mut des Erkennenden zeigt sich nicht da, wo er Staunen und Schrecken erregt, — sondern da, wo er von den Nicht-Erkennenden als oberflächlich, niedrig, feige, gleichgültig empfunden werden muß." (XIV, 9.)

1961. „Wer aus sich kein Hehl macht, empört.“ (XIV, 74.)

1962. „Der Anschein der erreichten Tugend wird uns zur Pflicht gemacht: jeder mäßig Redliche ginge zugrunde unter allgemeiner Verachtung.“ (XVI, 252.)

1963. „Fürchterliche Erlebnisse geben zu raten, ob der, welcher sie erlebt, nicht etwas Fürchterliches ist.“ (XV, 93.)

1964. „Jede Handlung, deren ein Mensch nicht fähig ist, wird von ihm mißverstanden. Es ist auszeichnend, mit seinen Handlungen immer mißverstanden zu werden. Es ist dann auch notwendig und kein Anlaß zur Erbitterung.“ (XIV, 233.)

1965. „Ich fand es unmöglich, dort ‚Wahrheit‘ zu lehren, wo die Denkweise niedrig ist.“ (XIV, 203.) (Siehe auch Zitate 324 und 2623.)

1966. „Handlungen, die eine lange Zeit als Ausnahmen empfunden werden und Ehre bringen, werden endlich Übung und gelten dann als anständig. Ebenso könnte die Redlichkeit in betreff alles Wirklichen einmal Anstandssache werden und der Phantast als unanständig außer Betracht kommen.“ (X, 423.)

1967. „Die Wahrheit hat die Macht nötig. — An sich ist die Wahrheit durchaus keine Macht, — was auch immer des Gegenteils der schöntuerische Aufklärer zu sagen gewohnt sein mag! — Sie muß vielmehr die Macht auf ihre Seite ziehen oder sich auf die Seite der Macht schlagen, sonst wird sie immer wieder zugrunde gehen! Dies ist nun genug und übergenug bewiesen!“ (X, 327.)

1968. „Man beachte doch, daß weder unter den sokratischen noch unter den christlichen Tugenden die Redlichkeit vorkommt.“ (X, 294.)

1969. „Fast überall auf Erden, wo eine Kirche, ein Tempel steht oder stand, hat sich einmal ein Wunder begeben; das heißt der Pilz der sakralen Baukunst schießt überall dort auf, wo religiösen Menschen ein kleiner Irrsinn begegnete. Hat man je schon an einem Orte gebaut, wo einem Menschen eine große Wahrheit zuerst aufleuchtete? Wahrscheinlich nicht; aber warum auch, eine solche Wahrheit will kritisiert, nicht angebetet sein.“ (XI, 15.)

1970. „‚Glaube‘ heißt Nicht-wissen-wollen, was wahr ist.“ (XVII, 239.)

1971. „Der Glaube ist eine ‚heilige Krankheit‘, hierà nósos: das hat schon Heraklit gewußt: — der Glaube eine blödsinnig machende innere Nötigung, daß etwas wahr sein soll. Jeder Glaube hat den Instinkt der Lüge: er wehrt sich gegen jede Wahrheit, von der her seinem Willen, die ‚Wahrheit‘ zu besitzen, Gefahr droht, — er macht die Augen zu, er verleumdet ...“ (XVI, 317.)

1972. „So blind ihr schon seid, größer fand ich in euren Augen den Willen zur Blindheit. Nicht wo euer Auge aufhört zu erkennen, sondern schon dort, wo eure Redlichkeit aufhört, da sieht das Auge nichts mehr.“ (XIV, 48.)

1973. „Sie wollen ja nicht Licht, sondern Blendung, sie hassen ja das Licht — über sich selbst.“ (VII, 283.)

1974. „Man hat einen Glauben, weil er ‚selig macht‘: man hält nicht für wahr, was uns nicht ‚selig macht‘. Ein pudendum [Schändliches].“ (XVI, 318.)

1975. „Das Bedürfnis nach Glauben ist der größte Hemmschuh der Wahrhaftigkeit.“ (XVIII, 263.)

1976. „Wer sich zum Schauen und nicht zum Glauben vorherbestimmt fühlt, dem sind alle Gläubigen zu lärmend und zudringlich: er erwehrt sich ihrer.“ (XV, 96.)

1977. „Ich bin nicht imstande, irgendeine Größe anzuerkennen, welche nicht mit Redlichkeit gegen sich verbunden ist: die Schauspielerei gegen sich flößt mir Ekel ein: entdecke ich so etwas, so gelten mir alle Leistungen nichts; ich weiß, sie haben überall und im tiefsten Grunde diese Schauspielerei. — Dagegen ist die Schauspielerei nach außen (z. B. Napoleons) mir begreiflich: wahrscheinlich ist sie vielen Leuten nötig. — Dies ist eine Beschränktheit.“ (XXI, 78.)

1978. „Zu alledem pflanzen jene [dem Rausch frönenden] Schwärmer mit allen ihren Kräften den Glauben an den Rausch als an das Leben im Leben: einen furchtbaren Glauben! Wie die Wilden jetzt schnell durch das ‚Feuerwasser' verdorben werden und zugrunde gehen, so ist die Menschheit im ganzen und großen langsam und gründlich durch die geistigen Feuerwässer trunken machender Gefühle und durch die, welche die Begierde danach lebendig erhielten, verdorben worden: vielleicht geht sie noch daran zugrunde." (X, 51.)

1979. „Ein gewisser Grad von Glaube genügt uns heute als Einwand gegen das Geglaubte, — noch mehr als Fragezeichen an der geistigen Gesundheit des Gläubigen." (XVIII, 324.)

1980. „Inwiefern der Denker seinen Feind liebt. — Nie etwas zurückhalten oder dir verschweigen, was gegen deinen Gedanken gedacht werden kann! Gelobe es dir! Es gehört zur ersten Redlichkeit des Denkens. Du mußt jeden Tag auch deinen Feldzug gegen dich selber führen. Ein Sieg und eine eroberte Schanze sind nicht mehr deine Angelegenheit, sondern die der Wahrheit, — aber auch deine Niederlage ist nicht mehr deine Angelegenheit!" (X, 260.)

1981. „Man lasse sich nicht irreführen: große Geister sind Skeptiker. Zarathustra ist ein Skeptiker. Die Stärke, die Freiheit aus der Kraft und Überkraft des Geistes beweist sich durch Skepsis. Menschen der Überzeugung kommen für alles Grundsätzliche von Wert und Unwert gar nicht in Betracht. Überzeugungen sind Gefängnisse ... Ein Geist, der Großes will, der auch die Mittel dazu will, ist mit Notwendigkeit Skeptiker. Die Freiheit von jeder Art Überzeugungen gehört zur Stärke, das Frei-blicken-können ... Umgekehrt: das Bedürfnis nach Glauben, nach irgend etwas Unbedingtem von Ja und Nein, der Carlylismus ... ist ein Bedürfnis der Schwäche. Der Mensch des Glaubens, der ‚Gläubige' jeder Art ist notwendig ein abhängiger Mensch, — ein solcher, der sich nicht zum Zweck, der von sich aus überhaupt nicht Zwecke ansetzen kann. Der ‚Gläubige' gehört sich nicht, er kann nur Mittel sein, er muß verbraucht werden, er hat jemand nötig, der ihn verbraucht ... Erwägt man, wie notwendig den allermeisten ein Regulativ ist, das sie von außen her bindet und fest macht, wie der Zwang, in einem höheren Sinn die Sklaverei, die einzige und letzte Bedingung ist, unter der der willensschwächere Mensch ... gedeiht: so versteht man auch die Überzeugung, den ‚Glauben'. Der Mensch der Überzeugung hat in ihr sein Rückgrat. Viele Dinge nicht sehen, in keinem Punkte unbefangen sein, Partei sein durch und durch, eine strenge und notwendige Optik in allen Werten haben, — das allein bedingt es, daß eine solche Art Mensch überhaupt besteht. Aber damit ist sie der Gegensatz, der Antagonist des Wahrhaftigen, — der Wahrheit ... Dem Gläubigen steht es nicht frei, für die Frage ‚wahr' und ‚unwahr' überhaupt ein Gewissen zu haben: rechtschaffen sein an dieser Stelle wäre sofort sein Untergang." (XVII, 242.) (Siehe auch meine Anmerkung, ersten Absatz, zu Zitat 1701.)

1982. „Die prinzipielle Fälschung der großen Menschen, der großen Schaffenden, der großen Zeiten: man will, daß der Glaube das Auszeichnende der Großen ist: aber die Unbedenklichkeit, die Skepsis, die ‚Unmoralität', die Erlaubnis, sich eines Glaubens entschlagen zu können, gehört zur Größe (Cäsar, Friedrich der Große, Napoleon; aber auch Homer, Aristophanes, Lionardo, Goethe). Man unterschlägt immer die Hauptsache, ihre ‚Freiheit des Willens'. —" (XVIII, 264.)

1983. „Vorausgesetzt, daß einer einen starken Willen hat, so ist eine skeptische Philosophie die beste, um seinen Willen so gut als möglich zur Tat zu bringen." (XIV, 22.)

1984. „‚Ich glaube an nichts mehr' — das ist die richtige Denkweise eines schöpferischen Menschen." (XIV, 15.)

1985. „Inwieweit einer auf Hypothesen hin leben, gleichsam auf unbegrenzte Meere hinausfahren kann, statt auf ‚Glauben', ist das höchste Maß der Kraftfülle. Alle geringeren Geister gehen zugrunde." (XVI, 51.)

1986. „Im Gebirge der Wahrheit kletterst du nie umsonst: entweder du kommst schon heute weiter hinauf — oder du übst deine Kräfte, um morgen höher steigen zu können." (IX, 163.)

39. Befreiung zum dionysischen Ja.

1987. „Das intellektuale Gewissen. — Ich mache immer wieder die gleiche Erfahrung und sträube mich ebenso immer von neuem gegen sie, ich will es nicht glauben, ob ich es gleich mit Händen greife: den allermeisten fehlt das intellektuale Gewissen; ja es wollte mir oft scheinen, als ob man mit der Forderung eines solchen in den volksreichsten Städten einsam wie in der Wüste sei. Es sieht dich jeder mit fremden Augen an und handhabt seine Waage weiter, dies gut, jenes bös nennend; es macht niemandem eine Schamröte, wenn du merken lässest, daß diese Gewichte nicht vollwichtig sind, — es macht auch keine Empörung gegen dich: vielleicht lacht man über deinen Zweifel. Ich will sagen: die allermeisten finden es nicht verächtlich, dies und jenes zu glauben und danach zu leben, ohne sich vorher der letzten und sichersten Gründe für und wider bewußt worden zu sein und ohne sich auch nur die Mühe um solche Gründe hinterdrein zu geben, — die begabtesten Männer und die edelsten Frauen gehören noch zu diesen ‚allermeisten'. Was ist mir aber Gutherzigkeit, Feinheit und Genie, wenn der Mensch dieser Tugenden schlaffe Gefühle im Glauben und Urteilen bei sich duldet, wenn das Verlangen nach Gewißheit ihm nicht als die innerste Begierde und tiefste Not gilt, — als das, was die höheren Menschen von den niederen scheidet! Ich fand bei gewissen Frommen einen Haß gegen die Vernunft vor und war ihnen gut dafür: so verriet sich doch wenigstens noch das böse intellektuale Gewissen! Aber inmitten dieser ... Ungewißheit und Vieldeutigkeit des Daseins stehen und nicht fragen, nicht zittern vor Begierde und Lust des Fragens, nicht einmal den Fragenden hassen, vielleicht gar noch an ihm sich matt ergötzen, — das ist es, was ich als verächtlich empfinde, und diese Empfindung ist es, nach der ich zuerst bei jedermann suche: — irgendeine Narrheit überredet mich immer wieder, jeder Mensch habe diese Empfindung, als Mensch." (XII, 38.) Nicht beachtet bleibt jedoch durch Nietzsche, daß das intellektuale Gewissen leicht einen Zwiespalt zum Verhalten aus Instinkt, also zum erbgemäßen seelischen Verhalten aufreißt. Für die natürliche Zuchtwahl kommt es eben auf ein erbgemäßes Leben, nicht auf ein erkenntnismäßig ausgerichtetes Leben an. Sollte nicht gerade der Mangel an intellektualem Gewissen ein gesunder Lebensinstinkt sein? der sich eben durch seinen hohen Lebenswert angezüchtet hat? Seine Allgemeinverbreitung weist schon darauf hin!

1988. „Habt ihr es nicht erlebt? Man tut sein Äußerstes an Selbstüberwindung und kommt wie ein halber Leichnam, aber siegesfroh aus seinem Grabe, — und die guten Freunde meinen, wir seien recht lustiger und absonderlicher Laune, merken nichts, aber meinen ein Recht zu haben, mit uns ihren Scherz zu treiben?" (XI, 58.)

1989. „Es scheint, wenn anders ich mich nicht verhört habe, daß es unter Christen eine Art Kriterium der Wahrheit gibt, das man ‚den Beweis der Kraft' nennt. ‚Der Glaube macht selig, also ist er wahr'... woher um alles in der Welt stünde es fest, daß gerade wahre Urteile mehr Vergnügen machten als falsche und, gemäß einer prästabilierten Harmonie, angenehme Gefühle mit Notwendigkeit hinter sich drein zögen? — Die Erfahrung aller strengen, aller tief gearteten Geister lehrt das Umgekehrte. Man hat jeden Schritt breit Wahrheit sich abringen müssen, man hat fast alles dagegen preisgeben müssen, woran sonst das Herz, woran unsre Liebe, unser Vertrauen zum Leben hängt. Es bedarf Größe der

Seele dazu: der Dienst der Wahrheit ist der härteste Dienst. — Was heißt denn rechtschaffen sein in geistigen Dingen? Daß man streng gegen sein Herz ist, daß man die „schönen Gefühle' verachtet, daß man sich aus jedem Ja und Nein ein Gewissen macht! — — — Der Glaube macht selig: folglich lügt er..." (XVII, 236.)

1990. „Alle Fragen der Politik, der Gesellschaftsordnung, der Erziehung sind dadurch bis in den Grund und Boden gefälscht, daß man die schädlichsten Menschen für große Menschen nahm ... Vergleiche ich mich nun mit den Menschen, die man bisher als erste Menschen ehrte, so ist der Unterschied handgreiflich. Ich rechne diese angeblich ‚Ersten' nicht einmal zu den Menschen überhaupt, — sie sind für mich Ausschuß der Menschheit, Ausgeburten von Krankheit und rachsüchtigen Instinkten: sie sind lauter unheilvolle, im Grunde unheilbare Unmenschen, die am Leben Rache nehmen ... Ich will dazu der Gegensatz sein: mein Vorrecht ist, die höchste Feinheit für alle Zeichen gesunder Instinkte zu haben... Ich kenne keine andre Art, mit großen Aufgaben zu verkehren als das Spiel [die äußerste Selbstüberwindung, von der Nietzsche in Zitat 1988 redet, war für ihn gewiß kein Spiel, wohl aber trieben die guten Freunde ihr Spiel, die mit ihm ihren Scherz treiben zu können glaubten. Siehe auch Zitat 1937]: dies ist als Anzeichen der Größe eine wesentliche Voraussetzung. Der geringste Zwang, die düstere Miene, irgendein harter Ton im Halse sind alles Einwände gegen einen Menschen, um wieviel mehr gegen sein Werk!... Man darf keine Nerven haben..." (XXI, 210.)

1991. „Ich habe für die Zeichen von Aufgang und Niedergang eine feinere Witterung als je ein Mensch gehabt hat, ich bin der Lehrer par excellence hierfür, — ich kenne beides, ich bin beides." (XXI, 175.)

1992. „Ich habe die Tortur bisher ausgestanden: alle die Gesetze, auf denen das Leben sich entwickelt, schienen mir im Gegensatz zu den Werten zu stehen, um derentwillen unsereins zu leben aushält. Es scheint das nicht der Zustand zu sein, an dem viele bewußt leiden: trotzdem will ich die Zeichen zusammenstellen, aus denen ich annehme, daß es der Grundcharakter, das eigentlich tragische Problem unsrer modernen Welt und als geheime Not Ursache oder Auslegung aller ihrer Nöte ist. Dies Problem ist in mir bewußt geworden." (XIV, 304.)

1993. „Alles an der Welt mißfiel mir: am meisten aber mißfiel mir mein Mißfallen an allem." (XXI, 107.)

1994. „Man darf vermuten, daß ein Geist, in dem der Typus ‚freier Geist' einmal bis zur Vollkommenheit reif und süß werden soll, sein entscheidendes Ereignis in einer großen Loslösung gehabt hat und daß er vorher um so mehr ein gebundener Geist war und für immer an seine Ecke und Säule gefesselt schien. Was bindet am festesten? welche Stricke sind beinahe unzerreißbar? Bei Menschen einer hohen und ausgesuchten Art werden es die Pflichten sein: jene Ehrfurcht, wie sie der Jugend eignet, jene Scheu und Zartheit vor allem Altverehrten und Würdigen, jene Dankbarkeit für den Boden, aus dem sie wuchsen, für die Hand, die sie führte, für das Heiligtum, wo sie anbeten lernten, — ihre höchsten Augenblicke selbst werden sie am festesten binden, am dauerndsten verpflichten. Die große Loslösung kommt für solchermaßen Gebundene plötzlich, wie ein Erdstoß: die junge Seele wird mit einem Male erschüttert, losgerissen, herausgerissen, — sie selbst versteht nicht, was sich begibt. Ein Antrieb und Andrang waltet und wird über sie Herr wie ein Befehl, ein Wille und Wunsch erwacht, fortzugehen, irgendwohin, um jeden Preis; eine heftige, gefährliche Neugierde nach einer unentdeckten Welt flammt und flackert in allen ihren Sinnen. ‚Lieber sterben als hier leben', — so klingt die gebieterische Stimme und Verführung: und dies ‚hier', dies ‚zu Hause' ist alles, was sie bis dahin geliebt hatte! Ein plötzlicher Schrecken und Argwohn gegen das, was sie liebte, ein Blitz von Verachtung gegen das, was ihr ‚Pflicht' hieß, ein aufrührerisches, willkürliches, vulkanisch stoßendes

Verlangen nach Wanderschaft, Fremde, Entfremdung, Erkältung, Ernüchterung, Vereisung, ein Haß auf die Liebe, vielleicht ein tempelschänderischer Griff und Blick rückwärts, dorthin, wo sie bis dahin anbetete und liebte, vielleicht eine Glut der Scham über das, was sie eben tat, und ein Frohlocken zugleich, daß sie es tat, ein trunkenes inneres frohlockendes Schaudern, in dem sich ein Sieg verrät, — ein Sieg? über was? über wen? ein rätselhafter, fragenreicher, fragwürdiger Sieg, aber der erste Sieg immerhin: — dergleichen Schlimmes und Schmerzliches gehört zur Geschichte der großen Loslösung. Sie ist eine Krankheit zugleich, die den Menschen zerstören kann, dieser erste Ausbruch von Kraft und Willen zur Selbstbestimmung, Selbst-Wertsetzung, dieser Wille zum freien Willen ... Im Hintergrunde seines Treibens und Schweifens — denn er ist unruhig und ziellos unterwegs wie in einer Wüste — steht das Fragezeichen einer immer gefährlicheren Neugierde. — ‚Kann man nicht alle Werte umdrehen? und ist gut vielleicht böse? und Gott nur eine Erfindung und Feinheit des Teufels? Ist alles vielleicht im letzten Grunde falsch? Und wenn wir Betrogene sind, sind wir nicht ebendadurch auch Betrüger? müssen wir nicht auch Betrüger sein?' — solche Gedanken führen und verführen ihn, immer weiter fort, immer weiter ab. Die Einsamkeit umringt und umringelt ihn, immer drohender, würgender, herzzerschnürender, jene furchtbare Göttin ... — aber wer weiß es heute, was Einsamkeit ist?..." (VIII, 5.)

1995. „Vergebens spähen wir nach einer einzigen kräftig geästeten Wurzel, nach einem Fleck fruchtbaren und gesunden Erdbodens: überall Staub, Sand, Erstarrung, Verschmachten. Da möchte sich ein trostlos Vereinsamter kein besseres Symbol wählen können als den Ritter mit Tod und Teufel, wie ihn uns Dürer gezeichnet hat, den geharnischten Ritter mit dem erzenen, harten Blicke, der seinen Schreckensweg, unbeirrt durch seine grausen Gefährten, und doch hoffnungslos, allein mit Roß und Hund zu nehmen weiß. Ein solcher Dürer'scher Ritter war unser Schopenhauer; ihm fehlte jede Hoffnung, aber er wollte die Wahrheit. Es gibt nicht seinesgleichen." (III, 138.)

1996. „Artur Schopenhauer.

Was er lehrte, ist abgetan,
was er lebte, wird bleiben stahn:
seht ihn nur an, —
niemandem war er untertan!" (XX, 129.)

1997. „Wer die Begierden einer hohen und wählerischen Seele hat und nur selten seinen Tisch gedeckt, seine Nahrung bereit findet, dessen Gefahr ist heute keine geringe. In ein lärmendes und pöbelhaftes Zeitalter hineingeworfen, mit dem er nicht aus einer Schüssel essen mag, kann er leicht vor Hunger und Durst oder, falls er dennoch ‚zugreift', — vor Ekel zugrunde gehen. Dies war die Gefahr meiner Jugend, einer ungesättigten, sehnsüchtigen, vereinsamten Jugend; und die Gefahr kam auf die Höhe, als ich eines Tages begriff, was für Speisen ich zuletzt doch mir zugeführt, und wozu mich der ungestüme Hunger und Durst meiner Seele verlockt hatte. Es war im Sommer 1876. Damals [als Nietzsche plötzlich Bayreuth verließ] stieß ich, wütend vor Ekel, alle Tische von mir, an denen ich bis dahin gesessen hatte, und ich gelobte mir, lieber zufällig und schlecht, lieber von Gras und Kraut und unterwegs wie ein Tier, lieber gar nicht mehr zu leben als meine Mahlzeiten wie bisher mit dem ‚Schauspielervolk' und den ‚höheren Kunstreitern des Geistes' ... zu teilen: — denn ich schien mir unter die Zigeuner und Spielleute, unter lauter Cagliostros und unechte Menschen geraten und hatte an ihrer verführerischen Üppigkeit teilgenommen und zürnte und tobte darüber, dort geliebt zu haben, wo ich hätte verachten sollen." (XIV, 340.)

1998. „Eines Tages — es war im Sommer 1876 — kam mir eine plötzliche Verachtung und Einsicht in mich: unbarmherzig schritt ich über die schönen Wünschbarkeiten und Träume hinweg, wie sie bis dahin meine Jugend geliebt hatte, unbarmherzig ging ich meines Weges weiter, eines Weges der ‚Erkenntnis um jeden Preis': und ich tat dies mit einer Härte, mit einer Ungeduld der Neugierde und

auch mit einem Übermute, daß es mir auf Jahre hinaus die Gesundheit verdarb." (XIV, 343.)

1999. „... Als ich allein weiter ging, zitterte ich, nicht lange darauf, und ich war krank, mehr als krank, nämlich müde, aus der unaufhaltsamen Enttäuschung über alles, was uns modernen Menschen zur Begeisterung übrig blieb, über die allerorts vergeudete Kraft, Arbeit, Hoffnung, Jugend, Liebe; ... müde ..., und nicht am wenigsten, aus dem Gram eines unerbittlichen Argwohns, — daß ich, nach dieser Enttäuschung, verurteilt sei, tiefer zu mißtrauen, tiefer zu verachten, tiefer allein zu sein als je zuvor. Meine Aufgabe, — wohin war sie? Wie? schien es jetzt nicht, als ob sich meine Aufgabe von mir zurückziehe, als ob ich nun für lange kein Recht mehr auf sie habe? Was tun, um diese größte Entbehrung auszuhalten? ...

Einsam nunmehr und schlimm mißtrauisch gegen mich, nahm ich, nicht ohne Ingrimm, dergestalt Partei gegen mich und für alles, was gerade mir wehe tat und hart fiel: — so fand ich den Weg zu jenem tapferen Pessimismus wieder, der der Gegensatz aller romantischen Verlogenheit ist und auch, wie mir heute scheinen will, den Weg zu ‚mir' selbst, zu meiner Aufgabe. Jenes verborgene und herrische Etwas, für das wir lange keinen Namen haben, bis es sich endlich als unsere Aufgabe erweist, — dieser Tyrann in uns nimmt eine schreckliche Wiedervergeltung für jeden Versuch, den wir machen, ihm auszuweichen oder zu entschlüpfen, für jede vorzeitige Bescheidung, für jede Gleichsetzung mit solchen, zu denen wir nicht gehören, für jede noch so achtbare Tätigkeit, falls sie uns von unserer Hauptsache ablenkt, ja für jede Tugend selbst, welche uns gegen die Härte der eigensten Verantwortlichkeit schützen möchte. Krankheit ist jedesmal die Antwort, wenn wir an unserem Rechte auf unsere Aufgabe zweifeln wollen, — wenn wir anfangen, es uns irgendworin leichter zu machen. Sonderbar und furchtbar zugleich! Unsere Erleichterungen sind es, die wir am härtesten büßen müssen! Und wollen wir hinterdrein zur Gesundheit zurück, so bleibt uns keine Wahl: wir müssen uns schwerer belasten, als wir je vorher belastet waren ..." (IX, 6.)

2000. „Dies sah ich ein mit Betrübnis, manches sogar mit plötzlichem Erschrecken. Endlich aber fühlte ich, daß ich, gegen mich und meine Vorliebe Partei ergreifend, den Zuspruch und Trost der Wahrheit vernehmen würde; ein viel größeres Glück kam dadurch über mich als das war, welchem ich jetzt freiwillig den Rücken wandte ... Aber hinterdrein wurde mir der Blick für die tausend Quellen in der Wüste geöffnet ... Jetzt tagte mir das Altertum und Goethes Einsicht der großen Kunst und jetzt erst konnte ich den schlichten Blick für das wirkliche Menschenleben gewinnen: ich hatte die Gegenmittel dazu, daß kein vergiftender Pessimismus daraus wurde. Schopenhauer wurde ‚historisch' ..." (XXI, 71.)

2001. „Gegen 1876 hatte ich den Schrecken, mein ganzes bisheriges Wollen kompromittiert zu sehen, als ich begriff, wohin es jetzt mit Wagner hinauswollte: und ich war sehr fest an ihn gebunden, durch alle Bande der tiefen Einheit der Bedürfnisse, durch Dankbarkeit, durch die Ersatzlosigkeit und absolute Entbehrung, die ich vor mir sah.

Um dieselbe Zeit schien ich mir wie unauflösbar eingekerkert in meine Philologie und Lehrtätigkeit, — in einem Zufall und Notbehelf meines Lebens —: ich wußte nicht mehr, wie herauskommen, und war müde, verbraucht, vernutzt.

Um dieselbe Zeit begriff ich, daß mein Instinkt auf das Gegenteil hinauswollte als der Schopenhauers: auf eine Rechtfertigung des Lebens, selbst in seinem Furchtbarsten, Zweideutigsten und Lügenhaftesten: — dafür hatte ich die Formel ‚dionysisch' in den Händen. Daß ein ‚An-sich der Dinge' notwendig gut, selig, wahr, eins sein müsse, dagegen war Schopenhauers Interpretation des ‚An-sich' als Wille ein wesentlicher Schritt: nur verstand er nicht, diesen Willen zu vergöttlichen: er blieb im moralisch-christlichen Ideal hängen. Schopenhauer stand so weit noch unter der Herrschaft der christlichen Werte, daß er, nachdem ihm das Ding an sich nicht mehr ‚Gott' war, es schlecht, dumm, absolut

verwerflich sehen mußte. Er begriff nicht, daß es unendliche Arten des Anders-sein-könnens, selbst des Gott-sein-könnens geben kann." (XIX, 337.) Hier ist der Begriff „Gott" die höchste Idee, die höchste Wünschbarkeit (Ideal), für Nietzsche selbst das höchste Ja zum Leben mit allem Schrecklichen: Dionysos. Gott ist also als regulative Idee meine Erfindung, keine Wesenheit außer mir und an sich, kein Metaphysikum; und als solches selbsterschaffenes Ideal ist dieses erstens der Ausdruck meiner angeborenen, ererbten seelischen Grundhaltung zum Welterlebnis, zweitens der Ausdruck der umweltlichen Prägung meines Weltbildes durch Erziehung, Tradition, Kultur, Kirche usw. Ob ich pessimistisch oder dionysisch oder sonstwie zum Dasein stehe, ist also ein Ausdruck meiner selbst über die Welt, meiner durch die Welt geweckten Selbstgefühle, jedoch keine reale Erfassung der Welt durch mich, kein objektives Werturteil über die Welt. Dies erkannte Nietzsche im Gegensatz zu Schopenhauer, der von der christlichen, meist für das ganze Leben dauerhaften Prägung der Wertgefühle in der Kindheit nicht wieder loskam. Ob man aus seinem seelischen Erbe heraus dionysisch (heldisch) zum Dasein steht, ist einzig eine Frage der Züchtung und nicht eine Frage der Erziehung. (Siehe auch Abschnitt 24,9 im I. Bande und Abschnitt 149 im II. Bande.)

2002. „Ich sah zuerst den eigentlichen Gegensatz: — den entartenden Instinkt, der sich gegen das Leben mit unterirdischer Rachsucht wendet (— Christentum, die Philosophie Schopenhauers, in gewissem Sinne schon die Philosophie Platos, der ganze Idealismus als typische Formen) und eine aus der Fülle, der Überfülle geborene Formel der höchsten Bejahung, ein Jasagen ohne Vorbehalt, zum Leiden selbst, zur Schuld selbst, zu allem Fragwürdigen und Fremden des Daseins selbst ... Dieses letzte, freudigste, überschwänglich-übermütigste Ja zum Leben ist nicht nur die höchste Einsicht, es ist auch die tiefste, die von Wahrheit und Wissenschaft am strengsten bestätigte und aufrecht erhaltene. [Nur darf sich dies Ja nicht auf solche Einsicht gründen, sondern es muß aus angeborenem Instinkte kommen, es muß angezüchtet sein. Die Kultur aber merzt diesen Instinkt aus.] Es ist nichts, was ist, abzurechnen, es ist nichts entbehrlich, die von den Christen und anderen Nihilisten abgelehnten Seiten des Daseins sind sogar von unendlich höherer Ordnung in der Rangordnung der Werte als das, was der Décadence-Instinkt gutheißen, gutheißen durfte. Dies zu begreifen, dazu gehört Mut und als dessen Bedingung ein Überschuß von Kraft: denn genau so weit als der Mut sich vorwärts wagen darf, genau nach dem Maß von Kraft nähert man sich der Wahrheit ... — Wer das Wort ‚dionysisch' begreift, hat keine Widerlegung Platos oder des Christentums oder Schopenhauers nötig, — er riecht die Verwesung..." (XXI, 225.) (Siehe auch Zitate 12, 1003, 1784.)

2003. „Man fürchtet mit diesem Willen in der Brust nicht das Furchtbare und Fragwürdige, das allem Dasein eignet; man sucht es selbst auf. Hinter einem solchen Willen steht der Mut, der Stolz, das Verlangen nach einem großen Feinde." (IX, 11.)

2004. „Das Jasagen zum Leben selbst noch in seinen fremdesten und härtesten Problemen; der Wille zum Leben, im Opfer seiner höchsten Typen der eignen Unerschöpflichkeit froh werdend, — das nannte ich dionysisch, das verstand ich als Brücke zur Psychologie des tragischen Dichters ... um, über Schrecken und Mitleiden hinaus, die ewige Lust des Werdens selbst zu sein, — jene Lust, die auch noch die Lust am Vernichten in sich schließt ... In diesem Sinne habe ich das Recht, mich selber als den ersten tragischen Philosophen zu verstehen, — das heißt den äußersten Gegensatz und Antipoden eines pessimistischen Philosophen. Vor mir gibt es diese Umsetzung des dionysischen in ein philosophisches Pathos nicht: es fehlt die tragische Weisheit, ich habe vergebens nach Anzeichen davon selbst bei den großen Griechen der Philosophie, denen der zwei Jahrhunderte vor Sokrates, gesucht ..." (XXI, 226.) (Siehe auch meine Anmerkung, zweiten Absatz, zu Zitat 1701.)

2005. „K l a g e d e r A r i a d n e [des begehrenden, orakelnden und unter Schmerzen schöpferisch fruchtbaren Lebens].

‚Wer wärmt mich, wer liebt mich noch? ...
Hingestreckt, schaudernd ...
so liege ich,
biege mich, winde mich, gequält
von allen ewigen Martern,
getroffen
von dir, grausamster Jäger,
du unbekannter — G o t t ! [nämlich Dionysos.] ...
Triff tiefer!
Triff einmal noch!
Zerstich, zerbrich dies Herz! ...
Nicht töten willst du,
nur martern, martern?
Wozu — m i c h martern,
du schadenfroher unbekannter Gott?
Gib L i e b e mir, — wer wärmt mich noch?
wer liebt mich noch?
gib heiße Hände,
gib Herzens-Kohlenbecken, ...
gib, ja ergib,
grausamster Feind,
mir — d i c h ! ...
Davon!
Da floh er selber,
mein einziger Genoß,
mein großer Feind,
mein Unbekannter,
mein Henker-Gott! ...
Nein!
Komm zurück!
M i t allen deinen Martern!
All meine Tränen laufen
zu dir den Lauf,
und meine letzte Herzensflamme,
d i r glüht sie auf.
Oh komm zurück,
mein unbekannter Gott! Mein Schmerz! mein letztes Glück! ...‘

[Mit der Besiegung des Schmerzes (des Dionysos) entflieht auch das Glück dem Leben (der Ariadne). Die Siegerin über den Schmerz ruft denselben als ihr „letztes Glück“ wieder zurück. Das Leben, soweit es noch seelisch gesund ist, das heldische Leben, haßt seine Feinde, die Schmerzensbringer, um mit ihnen kampfesfroh zu ringen, nicht um sie zu vernichten und aus der Welt zu schaffen, nicht um aus der Welt ein Paradies der Leidlosigkeit zu machen; also umschließt sein Feindeshaß auch seine Feindesliebe. (Siehe auch Zitat 705.)]

(Ein Blitz. Dionysos wird in smaragdener Schönheit sichtbar.)

D i o n y s o s :

‚Sei klug, Ariadne! ...

Du hast kleine Ohren, du hast meine Ohren [so wie ich in meiner Widersprüchlichkeit hast auch du für die Sprache der Vernunft, für die Dialektik, kleine Ohren, wir sind unlogisch]:

steck ein kluges Wort hinein! —

Muß man sich nicht erst hassen, wenn man sich lieben soll? [Siehe Zitat 1701] ...

I c h b i n d e i n L a b y r i n t h ...‘ [Ich, dein Widersacher, dein leidzeugender Gegenpol und dein Verhaßtes bin dein Rätsel und Labyrinth, dessen unentwirr-

bare Widersprüchlichkeiten die Urgründe deiner, des Lebens, vielgestaltig zeugenden und glückspendenden Schöpferkräfte sind.]" (XX, 207.)

2006. „Naxos.

Aus den Gesprächen zwischen Dionysos [dem tragischen Urgrund des schöpferischen Lebens], Theseus [dem schaffenden, Widerstände niederringenden Leben (männliches Prinzip)] und Ariadne [dem gebärenden und weissagenden Leben (weibliches Prinzip)].

‚Theseus wird absurd', sagte Ariadne, ‚Theseus wird tugendhaft —!' (Der Held sich selbst bewundernd, absurd werdend.) [Absurde Selbstbewunderung des Kulturmenschen als Überwältigers der Natur. Die Überwältigung des Bösen, des Widerstrebenden gilt als tugendhaft, aber für das schöpferische Leben, für Ariadne, ist sie absurd.]

Eifersucht des Theseus auf Ariadnes Traum [er will das Leben entschleiern, um es zu beherrschen]. Dionysos ohne Eifersucht: ‚Was ich an dir liebe, wie könnte das ein Theseus lieben? [Die Liebe des Theseus ist individualzentrisch, ist keine überindividuelle Wertliebe; daher sein Kampf gegen das Schädliche, Widerstrebende, Böse, um selbstsüchtig darüber Herr zu werden, es aus der Welt zu schaffen.] Man ist nicht eifersüchtig [jede Eifersucht erwächst aus Selbstsucht], wenn man Gott ist: es sei denn auf Götter'.

‚Ariadne', sagte Dionysos, ‚du bist ein Labyrinth: Theseus hat sich in dich verirrt [er hat das Leben mißverstanden], er hat keinen Faden mehr; was nützt es ihm nun, daß er nicht vom Minotaurus [die Gefahren, welche dem Leben drohen, welche Lebensopfer erfordern und welche (in Gestalt des Minotaurus) vom Helden Theseus besiegt werden, der das Ungeheuer tötet] gefressen wurde? Was ihn frißt [die Entartung als Folge der Tötung des Minotaurus, d. h. als Folge der Beseitigung der Tragik], ist schlimmer als ein Minotaurus'. — ‚Du schmeichelst mir', antwortete Ariadne, ‚aber ich will nicht mitleiden, wenn ich liebe; ich bin meines Mitleids müde: an mir sollen alle Helden [alle Bezwinger des Minotaurus, alle Beseitiger der Lebenstragik, die dadurch sich selber der Entartung ausliefern und zum Gegenstande des Mitleids machen] zugrunde gehen. Das ist meine letzte Liebe zu Theseus: ich richte ihn zugrunde'.

Letzter Akt. Hochzeit des Dionysos und der Ariadne. [Vermählung des begehrenden-gebärenden Lebens (der Ariadne) mit dem tragischen schöpferisch-wirksamen Urgrunde (Dionysos): Symbolisierung des dionysischen Ja zum Leben in seiner schöpferischen Furchtbarkeit und Tragik.]" (XVI, 427.)

2007. „Daß es noch einen ganz anderen Pessimismus geben könne, einen klassischen, — diese Ahnung und Vision gehört zu mir, als unablöslich von mir, als mein proprium und ipsissimum: nur daß meinen Ohren das Wort ‚klassisch' widersteht, es ist bei weitem zu abgebraucht, zu rund und unkenntlich geworden. Ich nenne jenen Pessimismus der Zukunft — denn er kommt! ich sehe ihn kommen! — den dionysischen Pessimismus." (XII, 311.)

2008. „Wo ich immer fürchtete, werde ich endlich noch wünschen! Man lernt es zuletzt seinen Abgrund lieben." (XXI, 107.)

2009. „Wer endlich merkt, wie sehr und wie lange er genarrt worden ist, umarmt aus Trotz selbst die häßlichste Wirklichkeit." (IX, 15.)

2010. „Meine Formel für die Größe am Menschen ist amor fati: daß man nichts anders haben will, vorwärts nicht, rückwärts nicht, in alle Ewigkeit nicht. Das Notwendige nicht bloß ertragen, noch weniger verhehlen — aller Idealismus ist Verlogenheit vor dem Notwendigen —, sondern es lieben ..." (XXI, 211.)

2011. „Du hältst es nicht mehr aus,
dein herrisches Schicksal?
Liebe es, es bleibt dir keine Wahl!" (XX, 233.)

2012. „So ist's jetzt mein Wille: und seit das mein Wille ist, geht alles mir auch nach Wunsche, — dies war meine letzte Klugheit: ich wollte das, was ich muß: damit zwang ich mir jedes ‚Muß'... seitdem gibt es für mich kein ‚Muß'..." (XX, 225.)

2013. „Zuerst das Nötige — und dies so schön und vollkommen als du kannst! ‚Liebe das, was notwendig ist', — amor fati, dies wäre meine Moral. Tue ihm alles Gute an und hebe es über seine schreckliche Herkunft hinauf zu dir." (XXI, 105.)

2014. „‚Zur Hölle geht, wer deine Wege geht!' —
Wohlan! Zu meiner Hölle
will ich den Weg mir mit guten Sprüchen pflastern." (XX, 230.)

2015. „(N): ‚Ja! ich will nur noch das lieben, was notwendig ist! Amor fati sei meine letzte Liebe!'

(H): ‚Vielleicht treibst du es so weit: aber vorher wirst du erst noch der Liebhaber der Furien sein müssen: ich gestehe, mich würden die Schlangen irre machen'. —

(N): ‚Was weißt du von den Furien! Furien — das ist nur ein böses Wort für die Grazien'.

(H): ‚Er ist toll!' —" (XI, 252.)

2016. „An den Mistral.
Ein Tanzlied.

Mistralwind, du Wolkenjäger,
Trübsalmörder, Himmelsfeger,
Brausender, wie lieb ich dich!
Sind wir zwei nicht eines Schoßes
Erstlingsgabe, eines Loses
Vorbestimmte ewiglich?

Hier auf glatten Felsenwegen
Lauf ich tanzend dir entgegen,
Tanzend, wie du pfeifst und singst:
Der du ohne Schiff und Ruder
Als der Freiheit freister Bruder
Über wilde Meere springst.

. . . .

Wer nicht tanzen kann mit Winden,
Wer sich wickeln muß mit Binden,
Angebunden, Krüppel-Greis,
Wer da gleicht den Heuchelhänsen,
Ehrentölpeln, Tugendgänsen,
Fort aus unsrem Paradeis!

Wirbeln wir den Staub der Straßen
Allen Kranken in die Nasen,
Scheuchen wir die Krankenbrut!
Lösen wir die ganze Küste
Von dem Odem dürrer Brüste,
Von den Augen ohne Mut!

Jagen wir die Himmelstrüber,
Weltenschwärzer, Wolkenschieber,
Hellen wir das Himmelreich!
Brausen wir ... oh aller freien
Geister Geist, mit dir zu zweien
Braust mein Glück dem Sturme gleich. —

— Und daß ewig das Gedächtnis
Solchen Glücks, nimm sein Vermächtnis,
Nimm den Kranz hier mit hinauf!
Wirf ihn höher, ferner, weiter,
Stürm empor die Himmelsleiter,
Häng ihn — an den Sternen auf!" (XII, 342.)

2017. „Bevor man solchermaßen tanzen lernt, muß man gründlich gehen und laufen gelernt haben! Und schon auf eigenen Beinen stehn ist etwas, für das, wie mir scheint, immer nur wenige vorbestimmt sind. In der Zeit, wo man sich zuerst auf den eigenen Gliedmaßen hinauswagt und ohne Gängelbänder und Geländer, in den Zeiten der ersten jungen Kraft und aller Anreize eines eigenen Frühlings, ist man am schlimmsten gefährdet und geht oft schüchtern, verzagt, wie ein Entlaufener, wie ein Verbannter, mit einem zitternden Gewissen und mit wunderlichem Mißtrauen seines Wegs." (XIV, 361.)

2018. „Zu lange saß er im Käfig,
dieser Entlaufne!
Zu lange fürchtete er einen Stockmeister!
Furchtsam geht er nun seines Wegs:
Alles macht ihn stolpern,
der Schatten eines Stocks schon macht ihn stolpern." (XX, 240.)

2019. „Was man nicht hat,
aber nötig hat,
das soll man sich nehmen:
so nahm ich mir das gute Gewissen." (XX, 236.)

2020. „Ich bin nun einmal nicht Geist und nicht Körper, sondern etwas Drittes. Ich leide immer am Ganzen und im Ganzen ... Meine Selbst-Überwindung ist im Grunde meine stärkste Kraft: ich dachte neulich einmal über mein Leben nach und fand, daß ich gar n i c h t s weiter bisher getan habe. Selbst meine ‚Leistungen' (und namentlich die seit 1876) gehören unter den Gesichtspunkt der Askese." (Brief an Overbeck, Silvester 1882.)

2021. „Meine s t ä r k s t e Eigenschaft ist die Selbstüberwindung. Aber ich habe sie auch am meisten nötig, — ich bin immer am Abgrunde." (XXI, 102.)

Hier möge eine Begebenheit aus seiner Schülerzeit wiedergegeben werden, die seine Schwester berichtet: „Die jüngeren Knaben sprachen von Mucius Scävola, und ein etwas weichlich Gesinnter mochte wohl bemerkt haben: das wäre doch zu gräßlich und fast unmöglich, sich so ruhig die Hand abbrennen zu lassen. ‚Warum?' fragt Fritz ruhig, nimmt ein Bündelchen Zündhölzchen, zündet sie auf der flachen Hand an und streckt sie, ohne zu zucken, geradeaus. Die Knaben waren starr vor Erstaunen und Bewunderung. Plötzlich entdeckt der Obergeselle den Vorgang, springt hinzu und schlägt ihm die Zündhölzchen aus der Hand, die schon ziemliche Brandwunden davongetragen hatte."

2022. „Damit begann ich: ich verlernte das Mitgefühl mit m i r !" (XX, 223.)

2023. „Hat schon je ein Mensch auf dem Wege der Wahrheit gesucht, wie ich es bisher getan habe, — nämlich allem widerstrebend und zuwiderredend, was meinem nächsten Gefühle wohl tat?" (XIV, 309.)

2024. „A n g e b l i c h m o r a l i s c h. — Ihr wollt nie mit euch unzufrieden werden, nie an euch leiden — und nennt dies euren moralischen Hang! Nun gut, ein andrer mag es eure Feigheit nennen. Aber eins ist gewiß: ihr werdet niemals die Reise um die Welt (die ihr selber seid!) machen und in euch selber ein Zufall und eine Scholle auf der Scholle bleiben! Glaubt ihr denn, daß wir Andersgesinnten der reinen Narrheit halber uns der Reise durch die eigenen Öden, Sümpfe und Eisberge aussetzen und Schmerzen und Überdruß an uns freiwillig erwählen, wie die Säulenheiligen?" (X, 253.)

2025. „Denn d a s macht unseren Stolz aus, dieses leichte Zügel-Straffziehen bei unserem vorwärts stürmenden Drange nach Gewißheit, diese Selbstbeherrschung des Reiters auf seinen wildesten Ritten: nach wie vor nämlich haben wir tolle, feurige Tiere unter uns, und wenn wir zögern, so ist es am wenigsten wohl die Gefahr, die uns zögern macht." (XII, 317.)

2026. „D i e W i r k l i c h k e i t e h r e n. — Wie kann man dieser jubelnden Volksmenge ohne Tränen und ohne Zustimmung zusehen! Wir dachten vorher

gering von dem Gegenstand ihres Jubels und würden noch immer so denken, wenn wir ihn nicht erlebt hätten! Wozu können uns also die Erlebnisse fortreißen! Was sind unsere Meinungen! Man muß, um sich nicht zu verlieren, um seine Vernunft nicht zu verlieren, vor den Erlebnissen flüchten! So floh Plato vor der Wirklichkeit und wollte die Dinge nur in den blassesten Gedankenbildern anschauen; er war voller Empfindung und wußte, wie leicht die Wellen der Empfindung über seiner Vernunft zusammenschlugen. — So hätte sich demnach der Weise zu sagen: ‚ich will die Wirklichkeit ehren, aber ihr den Rücken dabei zuwenden, weil ich sie kenne und fürchte'? — er müßte es machen wie afrikanische Völkerschaften vor ihren Fürsten: welche ihnen nur rückwärts nahen und ihre Verehrung mit ihrer Angst zu zeigen wissen?" (X, 289.)

Natürlich erhält dies Problem ein ganz anderes und neues Gesicht durch die biologische Erkenntnis, daß nur die freie Hingabe an das Gefühls- und Triebleben, unter Selbstpreisgabe, eine gesunde rassische Züchtung desselben möglich macht, natürliche Umwelt vorausgesetzt. Bedenkliche Triebe dürfen nicht durch Gegentriebe oder durch eine Flucht aus der Wirklichkeit an ihrer Entfaltung und Auswirkung auf das praktische Leben gehindert und dadurch vor der Ausmerze (nämlich des Individuums als des Erbträgers) geschützt werden. Damit würde man der Entwicklungs-Sackgasse des überindividuellen Lebens Vorschub leisten. Um das einzusehen, dazu darf man allerdings nicht im lamarckistischen Irrwahn befangen sein, wie Nietzsche es war.

2027. „Gebunden Herz, freier Geist. — Wenn man sein Herz hart bindet und gefangen legt, kann man seinem Geist viele Freiheiten geben: ich sagte das schon einmal. Aber man glaubt mir's nicht, gesetzt, daß man's nicht schon weiß. — —" (XV, 92.) (Vergleiche Zitat 476.)

2028. „Gedanken haben? Gut! sie wollen mich zum Herrn.
Doch sich Gedanken machen, — das verlernt' ich gern!
Wer sich Gedanken macht, — den haben sie,
und dienen will ich nun und nie." (XX, 131.)

2029. „Manchen Abschied nahm ich schon, aber ich warf nicht die Tür hinter mir zu; so hörten eure stumpfen Ohren nichts davon." (XXI, 107.)

2030. „Sie machen es sich leicht und versuchen mich aus dem Übergange ins andre Extrem zu verstehen, — sie merken nichts von dem fortgesetzten Kampfe und den gelegentlichen wonnevollen Ruhepausen im Kampfe, merken nicht, daß diese früheren Schriften solchen entzückten Stillen, wo der Kampf zu Ende schien, entsprungen sind, und wo man über ihn schon nachzudenken und sich zu beruhigen begann. Es war eine Täuschung. Der Kampf ging weiter. Die extreme Sprache verrät die Aufregung, die kurz vorher tobte, und die Gewaltsamkeit, mit der man die Täuschung festzuhalten suchte." (XXI, 81.)

2031. „Diese guten, friedfertigen, fröhlichen Menschen haben keine Vorstellung von der Schwere derer, welche von neuem die Dinge wägen wollen und zur Waage heranwälzen müssen." (XIV, 238.)

2032. „Der eigene Weg. — Wenn wir den entscheidenden Schritt tun und den Weg antreten, welchen man den ‚eigenen Weg' nennt: so enthüllt sich uns plötzlich ein Geheimnis: wer auch alles mit uns freund und vertraut war, — alle haben sich bisher eine Überlegenheit über uns eingebildet und sind beleidigt. Die besten von ihnen sind nachsichtig und warten geduldig, daß wir den ‚rechten Weg' — sie wissen ihn ja! — schon wieder finden werden. Die anderen spotten und tun, als sei man vorübergehend närrisch geworden, oder bezeichnen hämisch einen Verführer. Die böseren erklären uns für eitle Narren und suchen unsere Motive zu schwärzen, und der schlimmste sieht in uns seinen schlimmsten Feind, einen, den nach Rache für eine lange Abhängigkeit dürstet, — und fürchtet sich vor uns. — Was also tun? Ich rate: seine Souveränität damit anfangen, daß man für ein Jahr voraus allen uns Bekannten für Sünden jeder Art Amnestie zusichert." (X, 307.)

2033. „Glaubt ja nicht, daß ich euch zu dem gleichen Wagnis auffordern werde! Oder auch nur zur gleichen Einsamkeit! Denn wer auf solchen eignen Wegen geht, begegnet niemandem: das bringen die ‚eignen Wege' mit sich. Niemand kommt, ihm dabei zu helfen; mit allem, was ihm von Gefahr, Zufall, Bosheit und schlechtem Wetter zustößt, muß er allein fertig werden. Er hat eben seinen Weg für sich — und, wie billig, seine Bitterkeit, seinen gelegentlichen Verdruß an diesem ‚für sich', wozu es z. B. gehört, zu wissen, daß selbst seine Freunde nicht erraten können, wo er ist, wohin er geht, daß sie sich bisweilen fragen werden ‚wie? geht er überhaupt? hat er noch — einen Weg?' — Damals unternahm ich etwas, das nicht jedermanns Sache sein dürfte: ich stieg in die Tiefe, ich bohrte in den Grund, ich begann ein altes Vertrauen zu untersuchen und anzugraben, auf dem wir Philosophen seit ein paar Jahrtausenden wie auf dem sichersten Grunde zu bauen pflegten, — immer wieder, obwohl jedes Gebäude bisher einstürzte: ich begann unser Vertrauen zur Moral zu untergraben. Aber ihr versteht mich nicht?

Es ist bisher am schlechtesten über Gut und Böse nachgedacht worden: es war dies immer eine zu gefährliche Sache. Das Gewissen, der gute Ruf, die Hölle, unter Umständen selbst die Polizei erlaubten und erlauben keine Unbefangenheit; in Gegenwart der Moral soll eben, wie angesichts jeder Autorität, nicht gedacht, noch weniger geredet werden: hier wird — gehorcht! Solang die Welt steht, war noch keine Autorität willens, sich zum Gegenstand der Kritik nehmen zu lassen; und gar die Moral kritisieren, die Moral als Problem, als problematisch nehmen: wie? war das nicht, — ist das nicht — unmoralisch? — Aber die Moral gebietet nicht nur über jede Art von Schreckmitteln, um sich kritische Hände und Folterwerkzeuge vom Leibe zu halten: ihre Sicherheit liegt noch mehr in einer gewissen Kunst der Bezauberung, auf die sie sich versteht, — sie weiß zu ‚begeistern'. Es gelingt ihr, oft mit einem einzigen Blicke, den kritischen Willen zu lähmen, sogar zu sich hinüberzulocken, ja, es gibt Fälle, wo sie ihn gegen sich selbst zu kehren weiß: so daß er sich dann, gleich dem Skorpione, den Stachel in den eignen Leib sticht. Die Moral versteht sich eben von alters her auf jede Teufelei von Überredungskunst: es gibt keinen Redner, auch heute noch, der sie nicht um ihre Hilfe anginge. (Man höre z. B. selbst unsere Anarchisten reden: wie moralisch reden sie, um zu überreden! Zuletzt heißen sie sich selbst noch gar ‚die Guten und Gerechten'.) Die Moral hat sich eben von jeher, solange auf Erden geredet und überredet worden ist, als die größte Meisterin der Verführung bewiesen, — und was uns Philosophen angeht, als die eigentliche Circe der Philosophen." (X, 3.)

2034. „Das psychologische Kunststück dieser Jahre war, über einen furchtbaren Abgrund zu gehen und nicht hinunter zu blicken, zu gehen also und nicht zu sehen, — kurz, mutig über eine Gefahr weggehen, mit dem Glauben, einer Gefahr entgegenzugehen." (XXI, 108.)

2035. „Kein Pfad mehr. Abgrund rings und Totenstille!
So wolltest du's! vom Pfade wich dein Wille!
Nun, Wandrer, gilt's! Nun blicke kalt und klar!
Verloren bist du, glaubst du an — Gefahr!" (XII, 19.)

2036. „Die Gerechtigkeit trat vor mich hin: da zerbrach ich meine Götzen und schämte mich. Einer Buße unterwarf ich mich und zwang mein Auge dorthin zu sehen, wohin es ungern sah: und Liebe dorthin zu tragen." (XIV, 98.)

2037. „Ich tat Buße für tausend Lügen des Verehrenden und den Willen seines Auges zur Blindheit. Mit tausend Bosheiten nahm ich Rache an aller Verschönerei und Schwarmgeisterei." (XIV, 18.)

2038. „Dies Schicksal liegt nunmehr über Europa, daß gerade seine stärksten Söhne spät und selten zu ihrem Frühling kommen, — daß sie zumeist schon jung verekelt, verwintert, verdüstert zugrunde gehen, gerade weil sie den Becher der Enttäuschung — und das ist heute der Becher der Erkenntnis — mit der ganzen Leidenschaft ihrer Stärke getrunken, ausgetrunken haben: — und sie

würden nicht die Stärksten sein, wenn sie nicht auch die Enttäuschtesten gewesen wären! Denn das ist die Probe ihrer Kraft: erst aus der ganzen Krankheit der Zeit heraus müssen sie zu i h r e r Gesundheit kommen. Der s p ä t e Frühling ist ihr Abzeichen; fügen wir hinzu: auch die späte Torheit, die späte Narrheit, die späte Übermütigkeit! Denn so gefährlich steht es heute: Alles, was wir geliebt haben, als wir jung waren, hat uns betrogen. Unsere letzte Liebe — die, welche uns dies gestehen macht: unsere Liebe zur Wahrheit —, sehen wir zu, daß uns nicht auch diese Liebe noch betrüge! —" (XVI, 407.)

2039. „E n t s c h l u ß.
Will weise sein, weil's m i r gefällt,
und nicht auf fremden Ruf.
Ich lobe Gott, weil Gott die Welt
so dumm als möglich schuf.
Und wenn ich selber meine Bahn
so krumm als möglich lauf', —
der Weiseste fing damit an,
der Narr — hört damit auf." (XX, 138.) (Siehe auch Zitat 20.)

2040. „Redlichkeit, gesetzt, daß dies unsre Tugend ist, von der wir nicht loskönnen, wir freien Geister, — nun, wir wollen mit aller Bosheit und Liebe an ihr arbeiten und nicht müde werden, uns in u n s e r e r Tugend, die allein uns übrig blieb [siehe jedoch meine Anmerkung zu Zitat 1987 sowie Zitate 2042 bis 2045], zu ‚vervollkommnen': mag ihr Glanz einmal wie ein vergoldetes blaues spöttisches Abendlicht über dieser alternden Kultur und ihrem dumpfen düsteren Ernste liegen bleiben! Und wenn dennoch unsere Redlichkeit eines Tags müde wird und seufzt und die Glieder streckt und uns zu hart findet und es besser, leichter, zärtlicher haben möchte, gleich einem angenehmen Laster: bleiben wir h a r t, wir letzten Stoiker! ... kommen wir unserem ‚Gotte' mit allen unseren ‚Teufeln' zu Hilfe! Es ist wahrscheinlich, daß man uns darob verkennt und verwechselt: was liegt daran! Man wird sagen: ‚ihre Redlichkeit, — das ist ihre Teufelei und gar nichts mehr!' was liegt daran! ... Unsere Redlichkeit, wir freien Geister, — sorgen wir dafür, daß sie nicht unsre Eitelkeit, unser Putz und Prunk, unsre Grenze, unsre Dummheit werde! ..." (XV, 173.)

2041. „Unglücklicher! Du hast nun auch das Leben des Einsamen, Freien durchschaut: und wieder, wie ehedem, hast du dir den Weg dazu eben durch dein Erkennen v e r s c h l o s s e n.

Ich will alles, was ich verneine, ordnen und das ganze Lied absingen: es gibt keine Vergeltung, keine Weisheit, keine Güte, keine Zwecke, keinen Willen: um zu handeln, mußt du an Irrtümer glauben; und du wirst noch nach diesen Irrtümern handeln, wenn du sie als Irrtümer durchschaut hast." (XXI, 104.)

2042. „... gesetzt wir leben infolge des Irrtums, was kann denn da der ‚Wille zur Wahrheit' sein? Sollte er nicht ein ‚Wille zum Tode' sein müssen? — Wäre das Bestreben der Philosophen und wissenschaftlichen Menschen vielleicht ein Symptom entartenden, absterbenden Lebens, eine Art Lebensüberdrusses des Lebens selber? Quaeritur: und man könnte hier wirklich nachdenklich werden." (XVI, 91.)

2043. „‚W e i s h e i t' als Versuch, über die perspektivischen Schätzungen (d. h. über den ‚Willen zur Macht') h i n w e g zukommen: ein lebensfeindliches und auflösendes Prinzip, Symptom wie bei den Indern usw. S c h w ä c h u n g der Aneignungskraft." (XIX, 91.)

2044. „Keine ‚m o r a l i s c h e Erziehung' des Menschengeschlechts: sondern die Z w a n g s s c h u l e d e r w i s s e n s c h a f t l i c h e n I r r t ü m e r ist nötig, weil die ‚Wahrheit' degoutiert und das Leben verleidet, — vorausgesetzt daß der Mensch nicht schon unentrinnbar in seine B a h n gestoßen ist und seine redliche E i n s i c h t mit einem tragischen Stolze auf sich nimmt." (XIX, 87.)

2045. „D i e U n w a h r h e i t a l s L e b e n s b e d i n g u n g z u g e s t e h e n: das heißt freilich auf eine schreckliche Weise die gewohnten Wertgefühle von sich abtun, — und hier, wenn irgendwo, gilt es, sich an der ‚erkannten Wahrheit'

nicht zu ‚verbluten'. Man muß in dieser höchsten Gefahr sofort die schöpferischen Grundinstinkte des Menschen heraufrufen, welche stärker sind als alle Wertgefühle: die, welche die Mütter der Wertgefühle selber sind und im ewigen Gebären über das ewige Untergehen ihrer Kinder ihre erhabene Tröstung genießen. Und zuletzt: welche Gewalt war es denn, welche uns zwang, jenem ‚Glauben an die Wahrheit' abzuschwören, wenn es nicht das Leben selber war und alle seine schöpferischen Grundinstinkte? — so daß wir also es nicht nötig haben, diese ‚Mütter' heraufzubeschwören: — sie sind schon oben, ihre Augen blicken uns an, wir vollführen eben, wozu deren Zauber uns überredet hat." (XVI, 99.)

2046. „Meine Virtuosität: das zu ertragen, was mir unangenehm ist, ihm gerecht zu sein, ja artig dagegen, — Mensch und Erkenntnis. Darin bin ich am besten geübt." (XXI, 100.)

2047. „Die Opfer, die wir bringen, beweisen nur, wie wenig wert uns jedes andere Ding wird, wenn wir etwas lieben." (XIV, 69.)

2048. „Ihr heißt mich einen Aufopfernden: aber wer je Opfer brachte, weiß, daß es nicht Opfer waren, was er brachte." (XIV, 42.)

2049. „Im Horizonte des Unendlichen. — Wir haben das Land verlassen und sind zu Schiff gegangen! Wir haben die Brücke hinter uns, — mehr noch, wir haben das Land hinter uns abgebrochen! Nun, Schifflein! Sieh dich vor! Neben dir liegt der Ozean: es ist wahr, er brüllt nicht immer, und mitunter liegt er da wie Seide und Gold und Träumerei der Güte. Aber es kommen Stunden, wo du erkennen wirst, daß er unendlich ist und daß es nichts Furchtbareres gibt als Unendlichkeit. Oh des armen Vogels, der sich frei gefühlt hat und nun an die Wände dieses Käfigs stößt! Wehe, wenn das Land-Heimweh dich befällt, als ob dort mehr Freiheit gewesen wäre, — und es gibt kein ‚Land' mehr!" (XII, 155.)

2050. „Rollt' ich mich rundes Rollefaß
Nicht um mich selbst ohn' Unterlaß,
Wie hielt ich's aus, ohn' anzubrennen,
Der heißen Sonne nachzurennen?" (XII, 20.)

2051. „Der Sonne fluchen alle Matten:
Der Bäume Wert ist ihnen — Schatten!" (XII, 25.)

2052. „Wo du stehst, grab tief hinein!
Drunten ist die Quelle!
Laß die dunklen Männer schrein:
‚Stets ist drunten Hölle!' " (XII, 13.)

2053. „Ein Forscher ich? Oh, spart dies Wort, —
Ich bin nur schwer — so manche Pfund!
Ich falle, falle immerfort,
Und endlich auf den Grund!" (XII, 24.)

2054. „Wie ich forschend in die Tiefe
Meiner tiefsten Wasser sank,
Dünkte mich's, ich schliefe, schliefe,
Ewig heil und ewig krank." (XX, 267.)

2055. „Oh Mensch! Gib acht!
Was spricht die tiefe Mitternacht?
Ich schlief, ich schlief —,
Aus tiefem Traum bin ich erwacht: —
Die Welt ist tief,
Und tiefer als der Tag gedacht.
Tief ist ihr Weh, —
Lust — tiefer noch als Herzeleid:
Weh spricht: Vergeh!
Doch alle Lust will Ewigkeit, —
— will tiefe, tiefe Ewigkeit!" (XIII, 290, 404/410.)

2056. „Es lockt dich meine Art und Sprach,
Du folgtest mir, du gehst mir nach?
Geh nur dir selber treulich nach: —
So folgst du mir — gemach! gemach!“ (XII, 14.)

2057. „Unsere neue ‚Freiheit‘. — Welches Freiheitsgefühl liegt darin, zu empfinden wie wir befreiten Geister empfinden, daß wir n i c h t in ein System von ‚Zwecken‘ eingespannt sind! Insgleichen, daß der Begriff ‚Lohn‘ und ‚Strafe‘ nicht im Wesen des Daseins seinen Sitz hat! Insgleichen, daß die gute und die böse Handlung nicht an sich, sondern nur in der Perspektive der Erhaltungstendenzen gewisser Arten von menschlichen Gemeinschaften aus gut und böse zu nennen ist! Insgleichen, daß unsere Abrechnungen über Lust und Schmerz keine kosmische, geschweige denn metaphysische Bedeutung haben!“ (XIX, 205.)

2058. „— Sehen wir uns ins Gesicht. Wir sind Hyperboreer, — wir wissen gut genug, wie abseits wir leben. ‚Weder zu Lande noch zu Wasser wirst du den Weg zu den Hyperboreern finden‘: das hat schon Pindar von uns gewußt. Jenseits des Nordens, des Eises, des Todes — u n s e r Leben, u n s e r Glück. ... Wir haben das Glück entdeckt, wir wissen den Weg, wir fanden den Ausgang aus ganzen Jahrtausenden des Labyrinths. Wer fand ihn s o n s t ? — Der moderne Mensch etwa? ... An d i e s e r Modernität waren wir krank, — am faulen Frieden, am feigen Kompromiß, an der ganzen tugendhaften Unsauberkeit des modernen Ja und Nein. Diese Toleranz und largeur des Herzens, die alles ‚verzeiht‘, weil sie alles ‚begreift‘, ist Schirokko für uns. Lieber im Eise leben als unter modernen Tugenden und anderen Südwinden! ... Wir waren tapfer genug, wir schonten weder uns noch andere: aber wir wußten lange nicht, w o h i n mit unserer Tapferkeit ... Wir dürsteten nach Blitz und Taten, wir blieben am fernsten vom Glück der Schwächlinge, von der ‚Ergebung‘ ... Ein Gewitter war in unsrer Luft, die Natur, die wir sind, verfinsterte sich, — d e n n w i r h a t t e n k e i n e n W e g. Formel unseres Glücks: ein Ja, ein Nein, eine gerade Linie, ein Z i e l ...“ (XVII, 171.)

2059. „Ziel: auf einen Augenblick den Übermenschen zu e r r e i c h e n. Dafür leide ich alles!“ (XXI, 108.)

2060. „Nach langen Jahren, welche aber nichts weniger waren als lange Unterbrechungen, fahre ich fort, auch öffentlich das wieder zu tun, was ich für mich immer tue und immer getan habe, nämlich Bilder n e u e r Ideale an die Wand zu malen.“ (Aus der Zeit des „Also sprach Zarathustra“.) (XIV, 311.)

D. Ziel und Schaffen.

40. Der große Mensch.

2061. „Der höhere philosophische Mensch, der um sich Einsamkeit hat, nicht weil er allein sein will, sondern weil er etwas *ist*, das nicht seinesgleichen findet: welche Gefahren und neuen Leiden sind ihm gerade heute aufgespart, wo man den Glauben an die Rangordnung verlernt hat und folglich diese Einsamkeit nicht zu ehren und nicht zu verstehen weiß! Ehemals heiligte sich der Weise beinahe durch ein solches Beiseitegehen für das Gewissen der Menge, — heute sieht sich der Einsiedler wie mit einer Wolke trüber Zweifel und Verdächtigungen umringt. Und nicht etwa nur von seiten der Neidischen und Erbärmlichen: er muß Verkennung, Vernachlässigung und Oberflächlichkeit noch an jedem Wohlwollen herausempfinden, das er erfährt, er kennt jene Heimtücke des beschränkten Mitleidens, welches sich selber gut und heilig fühlt, wenn es ihm, etwa durch bequemere Lagen, durch geordnetere, zuverlässigere Gesellschaft, vor sich selber zu ‚retten' sucht, — ja er wird den unbewußten Zerstörungstrieb zu bewundern haben, mit dem alle Mittelmäßigen des Geistes gegen ihn tätig sind, und zwar im besten Glauben an ihr Recht dazu! Es ist für Menschen dieser unverständlichen Vereinsamung nötig, sich tüchtig und herzhaft auch in den Mantel der äußeren, der räumlichen Einsamkeit zu wickeln: das gehört zu ihrer Klugheit. Selbst List und Verkleidung werden heute not tun, damit ein solcher Mensch sich selber erhalte, sich selber *oben* erhalte, inmitten der niederziehenden, gefährlichen Stromschnellen der Zeit. Jeder Versuch, es *in* der Gegenwart, *mit* der Gegenwart auszuhalten, jede Annäherung an diese Menschen und Ziele von heute muß er wie seine eigentliche Sünde abbüßen: und er mag die verborgene Weisheit seiner Natur anstaunen, welche ihn bei allen solchen Versuchen sofort durch Krankheit und schlimme Unfälle wieder zu sich selber zurückzieht." (XIX, 329.)

2062. „Wie man nur ein ganzes Volk verherrlichen und preisen kann! Die einzelnen sind es, auch bei den Griechen." (VII, 185.)

2063. „Die Griechen sind interessant und ganz toll wichtig, weil sie eine solche Menge von großen einzelnen haben. Wie war das möglich? Das muß man studieren." (VII, 186.)

2064. „*Der Sieg über die Kraft.* — Erwägt man, was bisher alles als ‚übermenschlicher Geist', als ‚Genie' verehrt worden ist, so kommt man zu dem traurigen Schlusse, daß im ganzen die Intellektualität der Menschheit doch etwas sehr Niedriges und Armseliges gewesen sein muß: so wenig Geist gehörte bisher dazu, um sich gleich erheblich über sie hinaus zu fühlen! Ach, um den wohlfeilen Ruhm des ‚Genies'! Wie schnell ist sein Thron errichtet, seine Anbetung zum Brauch geworden! Immer noch liegt man vor der *Kraft* auf den Knien — nach alter Sklavengewohnheit —, und doch ist, wenn der Grad von *Verehrungswürdigkeit* festgestellt werden soll, nur *der Grad der Vernunft in der Kraft* entscheidend [ökumenisch verstandene Vernunft, nicht die an unbedingte Zwecke gefesselte Vernunft; diese letztere macht gerade die Vernunft im Gange der Lebensentwicklung unmöglich]: man muß messen, inwieweit gerade die Kraft durch etwas Höheres überwunden worden ist und als ihr Werkzeug und

Mittel nunmehr in Diensten steht! Aber für ein solches Messen gibt es noch gar zu wenig Augen, ja zumeist wird noch das Messen des Genies für einen Frevel gehalten. Und so geht vielleicht das Schönste immer noch im Dunkel vor sich und versinkt, kaum geboren, in ewige Nacht, — nämlich das Schauspiel jener Kraft, welche ein Genie nicht auf Werke, sondern auf sich als Werk verwendet, das heißt auf seine eigene Bändigung, auf Reinigung seiner Phantasie, auf Ordnung und Auswahl im Zuströmen von Aufgaben und Einfällen. Noch immer ist der große Mensch gerad in dem Größten, was Verehrung erheischt, unsichtbar wie ein zu fernes Gestirn: sein Sieg über die Kraft bleibt ohne Augen und folglich auch ohne Lied und Sänger. Noch immer ist die Rangordnung der Größe für alle vergangene Menschheit noch nicht festgesetzt." (X, 340.)

Die Hochschätzung des „Sieges über die Kraft" entspricht Nietzsches lamarckistischer Einstellung, aber freilich bekundet sich wahre menschliche Größe nicht in dem Triebe zur Produktion kultureller Werke. Daß „Genies" in Gebieten reiner und urwüchsiger Rassen spärlich sind, folgt daraus. (Siehe auch Zitate 699 und 1399—1400.)

2065. „Aber man mißversteht große Menschen, wenn man sie aus der armseligen Perspektive eines öffentlichen Nutzens ansieht. Daß man keinen Nutzen aus ihnen zu ziehen weiß, das gehört selbst vielleicht zur Größe..." (XVII, 151.) (Siehe auch Zitat 1541.) Es gehört deshalb zur Größe, weil es verhindert, daß andere sich den Lebenssieg mit Hilfe fremder Erbleistungen erschleichen können.

2066. „Die Genieverehrung ist oft eine unbewußte Teufelsanbetung gewesen. Man sollte überrechnen, wie viele Menschen in der Umgebung eines Genies sich ihren Charakter und ihren Geschmack verdorben haben. Große Menschen ohne Werke tun vielleicht mehr not als große Werke, um die man einen solchen Preis von Menschenseelen zahlen muß. Aber einstweilen versteht man kaum, was ein großer Mensch ohne große Werke ist." (XI, 52.)

2067. „Und wenn es die Entscheidung über euer Leben gilt, wie könnt ihr euch jemand anvertrauen, sei es ein Christus oder Plato oder Goethe!" (XI, 53.)

2068. „Der Erfolg war immer der größte Lügner, — und das ‚Werk' selbst ist ein Erfolg; der große Staatsmann, der Eroberer, der Entdecker ist in seine Schöpfungen verkleidet, bis ins Unerkennbare; das ‚Werk', das des Künstlers, des Philosophen, erfindet erst den, welcher es geschaffen hat, geschaffen haben soll; die ‚großen Männer', wie sie verehrt werden, sind kleine schlechte Dichtungen hinterdrein; in der Welt der geschichtlichen Werte herrscht die Falschmünzerei. Diese großen Dichter zum Beispiel, diese Byron, Musset, Poe, Leopardi, Kleist, Gogol (ich wage es nicht, größere Namen zu nennen, aber ich meine sie), — so wie sie nun einmal sind, vielleicht sein müssen: Menschen des Augenblicks, begeistert, sinnlich, kindsköpfisch, im Mißtrauen und Vertrauen leichtfertig und plötzlich; mit Seelen, an denen gewöhnlich irgendein Bruch verhehlt werden soll; oft mit ihren Werken Rache nehmend für eine innere Besudelung, oft mit ihren Aufflügen Vergessenheit suchend vor einem allzu treuen Gedächtnis, oft in den Schlamm verirrt und beinahe verliebt, bis sie den Irrlichtern um die Sümpfe herum gleich werden und sich zu Sternen verstellen — das Volk nennt sie dann wohl Idealisten —, oft mit einem langen Ekel kämpfend, mit einem wiederkehrenden Gespenst von Unglauben, der kalt macht und sie zwingt, nach gloria zu schmachten und den ‚Glauben an sich' aus den Händen berauschter Schmeichler zu fressen: — welche Marter sind diese großen Künstler und überhaupt die höheren Menschen für den, der sie einmal erraten hat!" (XV, 243.)

2069. „Wo in pöbelhafter Art eine Begierde die Oberherrschaft führt (oder überhaupt die Begierden), da gibt es keinen höheren Menschen. Es versteht sich, daß ein solcher (wie z. B. Augustin oder Luther) auch gar nicht die höheren Probleme kennt, die alle eine viel kühlere Höhe voraussetzen. Das ist alles rein persönliche Not bei Augustin und Luther. Es ist die Frage eines Kranken nach einer Kur." (XVI, 324.)

2070. „... ich sah noch keinen großen Menschen. Was groß ist, dafür ist das Auge der Feinsten heute grob. Es ist das Reich des Pöbels.

So manchen fand ich schon, der streckte und blähte sich, und das Volk schrie: ‚Seht da einen großen Menschen!' Aber was helfen alle Blasebälge! Zuletzt fährt der Wind heraus.

Zuletzt platzt ein Frosch, der sich zu lange aufblies: da fährt der Wind heraus. Einem Geschwollenen in den Bauch stechen, das heiße ich eine brave Kurzweil. Hört das, ihr Knaben!

Dies Heute ist des Pöbels: wer weiß da noch, was groß, was klein ist. Wer suchte da mit Glück nach Größe! Ein Narr allein: den Narren glückt's...

Also sprach Zarathustra ..." (XIII, 325.)

2071. „Es gibt erstens oberflächliche Denker, zweitens tiefe Denker — solche, welche in die Tiefe einer Sache gehen —, drittens gründliche Denker, die einer Sache auf den Grund gehen — was sehr viel mehr wert ist als nur in die Tiefe hinabsteigen! —, endlich solche, welche den Kopf in den Morast stecken: was doch weder ein Zeichen von Tiefe noch von Gründlichkeit sein sollte! Es sind die lieben Untergründlichen." (X, 288.)

2072. „Unser nervöses Zeitalter prätendiert, daß eine gewisse ewige Erregtheit und Ungleichheit der Stimmung die großen Menschen auszeichne: sie wissen nichts von dem gleichmäßigen, tiefen, mächtigen Strömen nach einem Ziele zu: sie plätschern und machen Getöse und fühlen nicht die Erbärmlichkeit dieser launischen Erregbarkeit." (XI, 114.)

2073. „Tiefe Menschen. — Diejenigen, welche ihre Stärke in der Vertiefung der Eindrücke haben — man nennt sie gewöhnlich tiefe Menschen —, sind bei allem Plötzlichen verhältnismäßig gefaßt und entschlossen: denn im ersten Augenblick war der Eindruck noch flach, er wird dann erst tief. Lange vorhergesehene, erwartete Dinge oder Personen regen aber solche Naturen am meisten auf und machen sie fast unfähig, bei der endlichen Ankunft derselben noch Gegenwärtigkeit des Geistes zu haben." (VIII, 383.)

2074. „Der Mensch hat, im Gegensatz zum Tier, eine Fülle gegensätzlicher Triebe und Impulse in sich großgezüchtet: vermöge dieser Synthesis ist er Herr der Erde. — Moralen sind der Ausdruck lokal beschränkter Rangordnungen in dieser vielfachen Welt der Triebe: so daß an ihren Widersprüchen der Mensch nicht zugrunde geht. Also ein Trieb als Herr, sein Gegentrieb geschwächt, verfeinert, als Impuls, der den Reiz für die Tätigkeit des Haupttriebes abgibt.

Der höchste Mensch würde die größte Vielheit der Triebe haben, und auch in der relativ größten Stärke, die sich noch ertragen läßt. In der Tat: wo die Pflanze Mensch sich stark zeigt, findet man die mächtig gegeneinander treibenden Instinkte (z. B. Shakespeare), aber gebändigt." (XIX, 320.)

Nietzsche irrt hierin. Zur Größe gehört in jedem Falle das Maß in allen Trieben und die durch Instinkte zur Harmonie bewältigten Spannungen der Gegensätze.

2075. „Rangordnung: Der die Werte bestimmt und den Willen von Jahrtausenden lenkt, dadurch daß er die höchsten Naturen lenkt, ist der höchste Mensch." (XIX, 335.)

Diese Auffassung entspringt der Kulturgläubigkeit Nietzsches. Aber wenn sich die Menschen ihre Wertschätzungen derart bestimmen lassen, statt ihre Schätzungen aus ihrem eigenen Seelenerbe zu schöpfen, so muß die Entwicklung fehlgehen. Die unbedingte Freiheit der Entscheidung ist für jede gesunde Seelen- und Instinktzüchtung unerläßlich.

2076. „Jenseits der Herrschenden, losgelöst von allen Banden, leben die höchsten Menschen: und in den Herrschenden haben sie ihre Werkzeuge." (XIX, 335.) Der Mensch darf jedoch in anderen Menschen keine Werkzeuge haben.

2077. „Im großen Menschen sind die spezifischen Eigenschaften des Lebens, Unrecht, Lüge, Ausbeutung am größten. Insofern sie aber überwäl-

t i g e n d gewirkt haben, ist ihr Wesen am besten mißverstanden und ins Gute interpretiert worden. Typus Carlyle als Interpret." (XIX, 385.)

2078. „Die großen Geister waren bisher böse Menschen." (XIV, 227.)

2079. „Der Weise kennt k e i n e S i t t l i c h k e i t mehr außer der, welche ihre Gesetze aus ihm selbst nimmt, ja schon das Wort ‚Sittlichkeit' paßt für ihn nicht. Denn er ist völlig unsittlich geworden, insofern er keine Sitte, kein Herkommen, sondern lauter neue Lebensfragen und Antworten anerkennt. Er bewegt sich auf unbegangenen Pfaden vorwärts, seine Kraft wächst, je mehr er wandert. Er ist einer großen Feuersbrunst gleich, die ihren eigenen Wind mit sich bringt und vom ihm gesteigert und weiter getragen wird." (IX, 377.)

2080. „Wir Immoralisten, — wir sind heute die einzige Macht, die keine Bundesgenossen braucht, um zum Siege zu kommen: damit sind wir bei weitem die Stärksten unter den Starken. Wir bedürfen nicht einmal der Lüge: welche Macht könnte sonst ihrer entraten? Eine starke Verführung kämpft für uns, die stärkste vielleicht, die es gibt —: die Verführung der Wahrheit... Der ‚Wahrheit'? Wer legt das Wort mir in den Mund? Aber ich nehme es wieder heraus: aber ich verschmähe das stolze Wort: nein, wir haben auch sie nicht nötig, wir würden auch noch ohne die Wahrheit zur Macht und zum Siege kommen. Der Zauber, der für uns kämpft, ... das ist d i e M a g i e d e s E x t r e m s, die Verführung, die alles Äußerste übt: wir Immoralisten, — wir sind die Ä u ß e r s t e n ..." (XIX, 178.)

2081. „Der große Mensch ist notwendig Skeptiker (womit nicht gesagt ist, daß er es scheinen müßte), vorausgesetzt, daß dies die Größe ausmacht: etwas Großes w o l l e n und die Mittel dazu. Die Freiheit von jeder Art Überzeugung gehört zur S t ä r k e d e s W i l l e n s. So ist es jenem ‚aufgeklärten Despotismus' gemäß, den jede große Leidenschaft ausübt. Eine solche nimmt den Intellekt in ihren Dienst; sie hat den Mut auch zu unheiligen Mitteln; sie macht unbedenklich; sie gönnt sich Überzeugungen, sie b r a u c h t sie selbst, aber sie unterwirft sich ihnen nicht. Das Bedürfnis nach Glauben, nach irgend etwas Unbedingtem in Ja und Nein ist ein Beweis der Schwäche; alle Schwäche ist Willensschwäche. Der Mensch des Glaubens, der Gläubige ist notwendig eine kleine Art Mensch. Hieraus ergibt sich, daß ‚Freiheit des Geistes', d. h. Unglaube als Instinkt, Vorbedingung der Größe ist." (XIX, 319.) (Siehe auch Zitate 1981—1985.)

2082. „Höher als ‚du sollst' steht: ‚I c h w i l l' (die Heroen); höher als ‚ich will' steht: ‚I c h b i n' (die Götter der Griechen)." (XIX, 306.) (Siehe auch Zitate 681—684 und 699.)

2083. „Es gibt wahre Bescheidenheit (d. h. die Erkenntnis, daß wir nicht unser eigenes Werk sind); und recht wohl geziemt sie dem großen Geiste, weil gerade er den Gedanken der völligen Unverantwortlichkeit (auch für das Gute, was er schafft) fassen kann." (VIII, 368.)

2084. „— Hat jemand ... einen deutlichen Begriff davon, was Dichter starker Zeitalter I n s p i r a t i o n nannten? Im andren Falle will ich's beschreiben. — ... Der Begriff Offenbarung, in dem Sinn, daß plötzlich, mit unsäglicher Sicherheit und Feinheit, etwas s i c h t b a r, hörbar wird, etwas, das einen im tiefsten erschüttert und umwirft, beschreibt einfach den Tatbestand. Man hört, man sucht nicht; man nimmt, man fragt nicht, wer da gibt; wie ein Blitz leuchtet ein Gedanke auf, mit Notwendigkeit, in der Form ohne Zögern, — ich habe nie eine Wahl gehabt. Eine Entzückung, deren ungeheure Spannung sich mitunter in einen Tränenstrom auslöst, bei der der Schritt unwillkürlich bald stürmt, bald langsam wird; ein vollkommenes Außer-sich-sein mit dem distinktesten Bewußtsein einer Unzahl feiner Schauder und Überrieselungen bis in die Fußzehen; eine Glückstiefe, in der das Schmerzlichste und Düsterste nicht als Gegensatz wirkt, sondern als bedingt, als herausgefordert, als eine n o t w e n d i g e Farbe innerhalb eines solchen Lichtüberflusses; ein Instinkt rhythmischer Verhältnisse, der weite Räume von Formen überspannt — ... Alles geschieht im höchsten Grade unfreiwillig,

aber wie in einem Sturme von Freiheitsgefühl, von Unbedingtsein, von Macht, von Göttlichkeit ... Die Unfreiwilligkeit des Bildes, des Gleichnisses ist das Merkwürdigste; man hat keinen Begriff mehr, was das Bild, was Gleichnis ist, alles bietet sich als der nächste, der richtigste, der einfachste Ausdruck. Es scheint wirklich, um an ein Wort Zarathustras zu erinnern, als ob die Dinge selber herankämen und sich zum Gleichnis anböten ... Dies ist meine Erfahrung von Inspiration; ich zweifle nicht, daß man Jahrtausende zurückgehn muß, um jemanden zu finden, der mir sagen darf, ‚es ist auch die meine'. —" (XXI, 251.)

2085. „Rede ich wie einer, dem es offenbart worden ist? So verachtet mich und hört mir nicht zu. — Seid ihr noch solche, welche Götter nötig haben? Hat eure Vernunft noch keinen Ekel dabei, so billig und schlecht sich speisen zu lassen?" (XXI, 99.)

2086. „Jenes heiße, brennende Gefühl der Verzückten: ‚dies ist die Wahrheit', dies Mit-Händen-Greifen und Mit-Augen-Sehen bei denen, über welche die Phantasie Herr geworden ist, das Tasten an der neuen anderen Welt, — ist eine Krankheit des Intellekts, kein Weg der Erkenntnis. Die ‚Erkenntnisse mit einem Schlage', die ‚Intuitionen' sind keine Erkenntnisse, sondern Vorstellungen von hoher Lebhaftigkeit: so wenig eine Halluzination Wahrheit ist." (XI, 8.)

2087. „Wie hoch ich wohne? Niemals noch zählte ich, wenn ich stieg, die Treppen bis zu mir: wo alle Treppen aufhören, da beginnt mein Dach und Fach." (XIV, 19.)

2088. „In der Höhe fühlt man sich nicht hoch, sondern tief und endlich einmal auf festem Grunde: sofern man wirklich die Unschuld der Höhe hat." (XIV, 64.)

2089. „Absolute Überzeugung: daß die Wertgefühle oben und unten verschieden sind, daß zahllose Erfahrungen den Unteren fehlen, daß von unten nach oben das Mißverständnis notwendig ist." (XIX, 333.) (Siehe auch Zitate 1964 und 1965.)

2090. „Je höher wir uns erheben, um so kleiner erscheinen wir denen, welche nicht fliegen können." (X, 353.) (Siehe auch Zitat 1548.)

2091. „Man findet gelegentlich einen, der mit seinen Ansichten über seiner Zeit steht, aber doch nur um so viel, daß er die Vulgäransichten des nächsten Jahrzehnts vorwegnimmt. Er hat die öffentliche Meinung eher als sie öffentlich ist, d. h. er ist einer Ansicht, die es verdient, trivial zu werden, eine Viertelstunde eher in die Arme gefallen als andere. Sein Ruhm pflegt aber viel lauter zu sein als der Ruhm der wirklichen Großen und Überlegenen." (VIII, 237.)

2092. „Es ist mir ein Trost zu wissen, daß über dem Dampf und Schmutz der menschlichen Niederungen es eine höhere, hellere Menschheit gibt, die der Zahl nach eine sehr kleine sein wird (— denn alles, was hervorragt, ist seinem Wesen nach selten): man gehört zu ihr, nicht weil man begabter oder tugendhafter oder heroischer oder liebevoller wäre als die Menschen da unten, sondern — weil man kälter, heller, weitsichtiger, einsamer ist, weil man die Einsamkeit erträgt, vorzieht, fordert als Glück, Vorrecht, ja Bedingung des Daseins, weil man unter Wolken und Blitzen wie unter seinesgleichen lebt, aber ebenso unter Sonnenstrahlen, Tautropfen, Schneeflocken und allem, was notwendig aus der Höhe kommt und, wenn es sich bewegt, sich ewig nur in der Richtung von oben nach unten bewegt. Die Aspirationen nach der Höhe sind nicht die unsrigen." (XIX, 333.) (Vgl. Zitat 1512.)

2093. „Das Große wirkt nur auf das Große: wie die Fackelpost im Agamemnon nur von Höhe zu Höhe springt.

Es ist die Aufgabe einer Kultur, daß das Große in einem Volke nicht als Einsiedler erscheint noch als Verbannter." (VI, 14.) Aber die Kultur ist außerstande zu solcher Aufgabe, allein schon dadurch, daß ihre Schöpfer und Wahrer außerstande sind, das Große als groß zu erfassen.

2094. „Das Leben gern zu leben
mußt du darüber stehn!
Drum lerne dich erheben!
Drum lerne — abwärts sehn!" (XX, 132.)

2095. „Auf Höhen bin ich heimisch,
nach Höhen verlangt mich nicht.
Ich hebe die Augen nicht empor,
ein Niederschauender bin ich,
einer, der segnen muß:
alle Segnenden schauen nieder." (XX, 221.)

2096. „Als Zarathustra dreißig Jahre alt war, verließ er seine Heimat... und eines Morgens stand er mit der Morgenröte auf, trat vor die Sonne und sprach zu ihr also:

‚Du großes Gestirn! Was wäre dein Glück, wenn du nicht die hättest, welchen du leuchtest! ...

Aber wir warteten deiner an jedem Morgen, nahmen dir deinen Überfluß ab und segneten dich dafür.

Siehe! Ich bin meiner Weisheit überdrüssig, wie die Biene, die des Honigs zu viel gesammelt hat, ich bedarf der Hände, die sich ausstrecken.

Ich möchte verschenken und austeilen, bis die Weisen unter den Menschen wieder einmal ihrer Torheit und die Armen wieder einmal ihres Reichtums froh geworden sind.

Dazu muß ich in die Tiefe steigen: wie du des Abends tust, wenn du hinter das Meer gehst und noch der Unterwelt Licht bringst, du überreiches Gestirn!

Ich muß, gleich dir, untergehen, wie die Menschen es nennen, zu denen ich hinab will.

So segne mich denn, du ruhiges Auge, das ohne Neid auch ein allzu großes Glück sehen kann!

Segne den Becher, welcher überfließen will, daß das Wasser golden aus ihm fließe und überallhin den Abglanz deiner Wonne trage!

Siehe! Dieser Becher will wieder leer werden und Zarathustra will wieder Mensch werden'.

Also begann Zarathustras Untergang." (XIII, 5.)

2097. „Der höchste Mensch: der die hellsten und schärfsten Augen, die längsten Arme und das härteste, entschlossenste Herz hat, der Mensch der bewußtesten, weitesten Verantwortlichkeit." (XIV, 242.)

2098. „Vieles erleben, vieles Vergangene dabei miterleben, vieles eigene und fremde Erleben als Einheit erleben: dies macht die höchsten Menschen; ich nenne sie ‚Summen'." (XIV, 64.)

2099. „Ein großer Mensch — ein Mensch, welchen die Natur in großem Stile aufgebaut und erfunden hat —, was ist das?

Erstens: er hat in seinem gesamten Tun eine lange Logik, die ihrer Länge wegen schwer überschaubar, folglich irreführend ist, eine Tätigkeit, über große Flächen seines Lebens hin seinen Willen auszuspannen und alles kleine Zeug an sich zu verachten und wegzuwerfen, seien darunter auch die schönsten, ‚göttlichsten' Dinge von der Welt.

Zweitens: er ist kälter, härter, unbedenklicher und ohne Furcht vor der ‚Meinung'; es fehlen ihm die Tugenden, welche mit der ‚Achtung' und dem Geachtetwerden zusammenhängen, überhaupt alles, was zur ‚Tugend der Herde' gehört. Kann er nicht führen, so geht er allein; es kommt dann vor, daß er manches, was ihm auf dem Wege begegnet, angrunzt.

Drittens: er will kein ‚teilnehmendes' Herz, sondern Diener, Werkzeuge; er ist im Verkehr mit Menschen immer darauf aus, etwas aus ihnen zu machen. [Es gehört vielmehr zur Größe, daß man einen solchen Kulturtrieb nicht besitzt, d. h. daß man andere Menschen nicht in ihrer Eigenwüchsigkeit zu fälschen sucht.

Zur Größe gehört das kühle, vornehme, unvertrauliche Abstandsgefühl und die zarte Scheu und Scham vor einer Einmischung in die Eigenentscheidungen anderer Menschen.] ... Es ist eine Einsamkeit in ihm, als welche etwas Unerreichbares ist für Lob und Tadel, eine eigene Gerichtsbarkeit, welche keine Instanz über sich hat.“ (XIX, 318.)

2100. „Wann war je ein großer Mensch sein eigener Anhänger und Liebhaber? Trat er doch eben von sich beiseite, als er auf die Seite — der Größe trat!“ (XIV, 93.) (Siehe auch Zitat 2556.)

2101. „W a s i s t G e n i e ? — Ein hohes Ziel u n d die Mittel dazu wollen.“ (IX, 167.)

2102. „Zur Größe gehört die Furchtbarkeit: man lasse sich nichts vormachen.“ (XIX, 351.)

2103. „Im Grunde haben alle Zivilisationen jene tiefe Angst vor dem ‚großen Menschen‘, welche allein die Chinesen sich eingestanden haben, mit dem Sprichwort: ‚der große Mensch ist ein öffentliches Unglück‘. Im Grunde sind alle Institutionen daraufhin eingerichtet, daß er so selten als möglich entsteht und unter so ungünstigen Bedingungen als nur möglich ist, heranwächst: was Wunder! Die Kleinen haben für sich, für die Kleinen gesorgt!“ (XI, 232.) (Siehe auch Zitat 1663).

41. Die Aufgabe.

2104. „Ich glaube, ich habe einiges aus der Seele des höchsten Menschen e r r a t e n ; — vielleicht geht jeder zugrunde, der ihn errät: aber wer ihn gesehn hat, muß helfen, ihn zu e r m ö g l i c h e n.

Grundgedanke: wir müssen die Zukunft als m a ß g e b e n d nehmen für alle unsere Wertschätzung — und nicht h i n t e r uns die Gesetze unseres Handelns suchen!

Nicht ‚Menschheit‘, sondern Ü b e r m e n s c h ist das Ziel!“ (XIX, 335.)

2105. „Niemals noch gab es einen Übermenschen. Nackt sah ich beide, den größten und den kleinsten Menschen: —

Allzuähnlich sind sie noch einander. Wahrlich, auch den Größten fand ich — allzumenschlich! —

Also sprach Zarathustra.“ (XIII, 118.)

2106. „Solange du noch die Sterne fühlst als ein ‚Über-dir‘, fehlt dir noch der Blick des Erkennenden.“ (XV, 90.)

2107. „Der größte Verlust, der die Menschheit treffen kann, ist ein Nichtzustandekommen der höchsten Lebenstypen.“ (VI, 111.)

2108. „... oh ihr, die ihr nicht mehr tut als den ‚großen Menschen‘ zu v e r s t e h e n ! Eure Kraft sollte die sein, noch hundert Meilen höhere Wesen ü b e r i h m zu sehen! Und das nenne ich Idealität: einen Sonnenaufgang zu sehen, wo — eine Kerze angezündet wird!

Das wäre der höchste Glanz auf dem T o d e , daß er uns w e i t e r f ü h r t in die andere Welt, und daß wir L u s t haben an allem Werdenden und darum auch an unserem Vergehen!“ (XVI, 203.)

2109. „An meinen Werken ist etwas, das immer und immer meine Scham beleidigt: sie sind Abbilder eines leidenden, unvollständigen, der nötigsten Organe kaum mächtigen Geschöpfes, — ich selber als Ganzes komme mir so oft wie der Krikelkrakel vor, den eine unbekannte Macht übers Papier zieht, um eine neue Feder zu probieren ... Unsre Aufgabe ist unter allen Umständen, anzutreiben, ‚dorthin‘ zu treiben, — gleichgültig beinahe, ob wir selber dorthin gegelangen!“ (Brief an Gast vom August 1881.)

2110. „Was ist am Genie gelegen, wenn es nicht seinem Betrachter und Verehrer solche Freiheit und Höhe des Gefühls mitteilt, daß er des Genies nicht mehr bedarf! — S i c h ü b e r f l ü s s i g m a c h e n , — das ist der Ruhm aller Großen.“ (IX, 174.)

2111. „Mein ‚Mitleid'. — Dies ist ein Gefühl, für das mir kein Name genügt: ich empfinde es, wo ich eine Verschwendung kostbarer Fähigkeiten sehe, z. B. beim Anblicke Luthers: welche Kraft, und was für abgeschmackte Hinterwäldlerprobleme! (zu einer Zeit, wo in Frankreich schon die tapfere und frohmütige Skepsis eines Montaigne möglich war!) Oder wo ich, durch die Einwirkung eines Blödsinns von Zufälligkeit, jemanden hinter dem zurückbleiben sehe, was aus ihm hätte werden können. Oder gar bei einem Gedanken an das Los der Menschheit, wie wenn ich mit Angst und Verachtung der europäischen Politik von heute einmal zuschaue, welche unter allen Umständen auch an dem Gewebe aller Menschenzukunft arbeitet. Ja, was könnte aus ‚dem Menschen' werden, wenn — —! Dies ist meine Art ‚Mitleid'; ob es schon keinen Leidenden gibt, mit dem ich da litte." (XVIII, 256.)

2112. „An die Stärkeren. — Ihr stärkeren und hochmütigen Geister, nur um eins seid gebeten: legt uns anderen keine neue Last auf, sondern nehmt etwas von unserer Last auf euch, da ihr ja die Stärkeren seid! Aber ihr macht es so gerne umgekehrt: denn ihr wollt fliegen, und deshalb sollen wir auch noch eure Last zur unseren tragen: d. h. wir sollen kriechen!" (X, 319.)

2113. „Ach, wenn die Mittelmäßigen eine Ahnung hätten, wie sicher ihre Leistungen von den Oligarchen des Geistes — welche zu jeder Zeit leben — als mittelmäßig empfunden werden! Nicht der größte Erfolg bei der Masse würde sie trösten." (IX, 363.)

2114. „... nützlicher ist das Nützliche als die Wahrheit, — natürlich. Wenn die Erhaltung und Förderung des Glücks die letzte Aufgabe ist, da mag die Wahrheit zusehen, wie sie dem Irrtum im Wettstreit standhält. Zuletzt aber wird sich die Menschheit auf die Wahrheit einrichten müssen, wie sie sich auf die Natur einrichtet [was eben für die Kulturmenschheit zur Unmöglichkeit geworden ist], obwohl eine Allgegenwart liebevoller Mächte ein angenehmerer Glaube gewesen sein mag. Dann wird viel trügliche Hoffnung und also viel Enttäuschung weniger sein und der Anlaß zum Trösten seltener als jetzt." (X, 418.)

2115. „Meine Philosophie, — den Menschen aus dem Schein herauszuziehen auf jede Gefahr hin! Auch keine Furcht vor dem Zugrundegehen des Lebens!" (XI, 143.)

2116. „Kaum klingt es jetzt glaublich, daß etwas Entgegengesetztes auch als gut gelten will und gegolten hat — ... sich stemmen gegen jeden Versuch, uns zum Werkzeug und Gliede zu machen, sich unabhängig machen, ... einen Notzustand der Gesellschaft jenen billigen, ungefährlichen, einheitlichen Wirtschaften vorziehen und die kostspielige, verschwenderische, durchaus persönliche Art zu leben als Bedingung betrachten, damit ‚der Mensch' höher, mächtiger, fruchtbarer, kühner, ungewöhnlicher und seltener werde, — damit die Menschheit an Zahl abnehme und an Wert wachse." (X, 401.)

Erfreulich ist dieser Erkenntnisfortschritt, daß die Menschheit seltener werden müßte, um an Wert wachsen zu können, gegenüber jener älteren Anschauung des Zitates 1893; jedoch die Forderung, die Nietzsche hier stellt, verschwenderisch zu leben, gefährlich zu leben, läßt sich innerhalb unserer Kulturen nicht nur nicht verwirklichen, sondern würde hier gerade die Gegenauslese noch verschärfen. Eine natürliche Züchtung des Menschen auf Erhöhung der Erbwerte gibt es eben nur auf der einzig natürlichen Grundlage der Beseitigung der erbfremden Nutzbarmachung der individuellen Erbwerte, d. h. auf der Grundlage des Verlustes der gepriesenen kulturellen Errungenschaften. Nur dadurch würde die natürliche Zuchtwahl gewonnen, die immer darauf beruht, daß das Individuum als Erbstrom-Einheit Zuchtwahl-Einheit ist. Ein solcher Wandel in den Lebensgrundlagen ist aber für die Kulturvölker unmöglich. Damit hat aber auch jeder Versuch zu unterbleiben, künstliche Notzustände in diese kulturelle Erleichterungswelt hineinzutragen: man verschlimmert damit sogar noch die Gegenauslese, vor allem

die Gegenauslese der Instinkte: und jede Gesundzüchtung des Menschen könnte allein von gesund gebliebenen Instinkten aus in Gang kommen. Es ist unbedingt erforderlich, hier auf den letzten Grund durchzudenken.

2117. „Die Notwendigkeit zu erweisen, daß zu einem immer ökonomischeren Verbrauch von Mensch und Menschheit, zu einer immer fester ineinander verschlungenen ‚Maschinerie' der Interessen und Leistungen eine Gegenbewegung gehört. Ich bezeichne dieselbe als Ausscheidung eines Luxusüberschusses der Menschheit: in ihr soll eine stärkere Art, ein höherer Typus ans Licht treten, der andere Entstehungs- und andere Erhaltungsbedingungen hat als der Durchschnittsmensch. Mein Begriff, mein Gleichnis für diesen Typus ist, wie man weiß, das Wort ‚Übermensch' ... Was ich bekämpfe, ist der ökonomische Optimismus: wie als ob mit den wachsenden Unkosten aller auch der Nutzen aller notwendig wachsen müßte. Das Gegenteil scheint mir der Fall: Die Unkosten aller summieren sich zu einem Gesamtverlust: der Mensch wird geringer: — so daß man nicht mehr weiß, wozu überhaupt dieser ungeheuere Prozeß gedient hat. Ein Wozu, ein neues Wozu, — das ist es, was die Menschheit nötig hat." (XIX, 265.)

Eine solche „Gegenbewegung" kann niemals innerhalb der Kulturvölker erwachsen, sie bedürfte unbedingt des wilden Zwanges; nur dieser besitzt die Unerbittlichkeit und die Allumfassung, der sich niemand entziehen kann; und dieser bildet überhaupt erst die natürliche Zuchtkampfgrundlage, ohne welche kein Leben auf die Dauer gedeihen kann.

2118. „Der Gegensatz des Übermenschen ist der letzte Mensch: ich schuf ihn zugleich mit jenem." (XIV, 108.)

2119. „Es ist an der Zeit, daß der Mensch den Keim seiner höchsten Hoffnung pflanze.

Noch ist sein Boden dazu reich genug. Aber dieser Boden [der gesunden Instinkte] wird einst arm und zahm sein, und kein hoher Baum wird mehr aus ihm wachsen können.

Wehe! Es kommt die Zeit, wo der Mensch nicht mehr den Pfeil seiner Sehnsucht über den Menschen hinaus wirft und die Sehne seines Bogens verlernt hat zu schwirren! ...

Wehe! Es kommt die Zeit, wo der Mensch keinen Stern mehr gebären wird. Wehe! Es kommt die Zeit des verächtlichsten Menschen, der sich selber nicht mehr verachten kann.

Seht! Ich zeige euch den letzten Menschen ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 13.)

2120. „Um jene Zeit nun, als Zarathustra auf den glückseligen Inseln weilte,... sahen sie plötzlich durch die Luft einen Mann auf sich zukommen, und eine Stimme sagte deutlich: ‚es ist Zeit! es ist die höchste Zeit!'... schüttelte Zarathustra den Kopf und wunderte sich. ‚Was soll ich davon denken!... Warum schrie denn das Gespenst: ‚es ist Zeit! es ist die höchste Zeit!' Wozu ist es denn höchste Zeit?' —" (XIII, 170.)

2121. „Wie wollte ich leben, wenn ich nicht vorausschaute, — über euch hinweg!" (XXI, 108.)

2122. „Mir die ganze Immoralität des Künstlers in Hinsicht auf meinen Stoff (Menschheit) zu erobern: das war die Arbeit meiner letzten Jahre, — die geistige Freiheit und Freudigkeit mir zu erobern, um schaffen zu können und nicht durch fremde Ideale tyrannisiert zu werden." (XXI, 93.)

2123. „Meine erste Lösung: die dionysische Weisheit. Lust an der Vernichtung des Edelsten und am Anblick, wie er schrittweise ins Verderben gerät: als Lust am Kommenden, Zukünftigen, welches triumphiert über das vorhandene noch so Gute. Dionysisch: zeitweilige Identifikation mit dem Prinzip des Lebens (Wollust des Märtyrers einbegriffen).

Meine Neuerungen. — Weiterentwicklung des Pessimismus: der Pessimismus des Intellekts; die moralische Kritik, Auflösung des letzten Trostes, Erkenntnis der Zeichen des Verfalls: umschleiert durch Wahn jedes starke Handeln; die Kultur isoliert, ist ungerecht und dadurch stark.

1. Mein Anstreben gegen den Verfall und die zunehmende Schwäche der Persönlichkeit. Ich suchte ein neues Zentrum.

2. Unmöglichkeit dieses Strebens erkannt.

3. Darauf ging ich weiter in der Bahn der Auflösung, — darin fand ich für einzelne neue Kraftquellen. Wir müssen Zerstörer sein! — Ich erkannte, daß der Zustand der Auflösung, in der einzelne Wesen sich vollenden können wie nie, — ein Abbild und Einzelfall des allgemeinen Daseins ist. Gegen die lähmende Empfindung der allgemeinen Auflösung und Unvollendung hielt ich die ewige Wiederkunft." (XVIII, 290.)

2124. „Es ist etwas Fundamental-Verfehltes im Menschen, — er muß überwunden werden. Versuche!" (XVI, 382.)

2125. „Es dämmert der Gegensatz der Welt, die wir verehren, und der Welt, die wir leben, die wir sind. Es bleibt übrig, entweder unsere Verehrungen abzuschaffen oder uns selbst. Letzteres ist der Nihilismus." (XVIII, 341.)

2126. „Der Weg zur Weisheit. Fingerzeige zur Überwindung der Moral.

Der erste Gang. Besser verehren (und gehorchen und lernen) als irgendeiner. Alles Verehrenswerte in sich sammeln und miteinander kämpfen lassen. Alles Schwere tragen. Asketismus des Geistes, — Tapferkeit. Zeit der Gemeinschaft. (Die Überwindung der bösen, kleinlichen Neigungen. Das umfängliche Herz: man erobert nur mit Liebe. Vaterland, Rasse, alles gehört hierher. (Richard Wagner warf sich vor einem tiefen, liebevollen Herzen nieder; ebenso Schopenhauer. Dies gehört zur ersten Stufe.))

Der zweite Gang. Das verehrende Herz zerbrechen, als man am festesten gebunden ist. Der freie Geist. Unabhängigkeit. Zeit der Wüste. Kritik alles Verehrten (Idealisierung des Unverehrten), Versuch umgekehrter Schätzungen. (Die Überwindung auch der guten Neigungen. (Unvermerkt solche Naturen wie Dühring und Wagner und Schopenhauer als noch nicht einmal auf dieser Stufe stehend!))

Der dritte Gang. Große Entscheidung, ob tauglich zur positiven Stellung, zum Bejahen. Kein Gott, kein Mensch mehr über mir! Der Instinkt des Schaffenden, der weiß, wo er die Hand anlegt. Die große Verantwortung und die Unschuld. (Um Freude irgendworan zu haben, muß man alles gutheißen.) Sich das Recht geben zum Handeln. (Jenseits von Gut und Böse. Er nimmt sich der mechanischen Weltbetrachtung an und fühlt sich nicht gedemütigt unter dem Schicksal: er ist Schicksal. Er hat das Los der Menschheit in der Hand.) — Nur für wenige: die meisten werden schon im zweiten Weg zugrunde gehen ...

Sich hüten vor Handlungen, die nicht mehr zur erreichten Stufe passen, z. B. das Helfen-wollen bei solchen, die nicht bedeutend genug sind, — dies ist falsches Mitleid." (XVI, 36.)

2127. „Der Nihilismus als normales Phänomen kann ein Symptom wachsender Stärke sein oder wachsender Schwäche:

teils, daß die Kraft, zu schaffen, zu wollen, so gewachsen ist, daß sie diese Gesamt-Ausdeutungen und Sinn-Einlegungen nicht mehr braucht ...

teils, daß selbst die schöpferische Kraft, Sinn zu schaffen, nachläßt und die Enttäuschung der herrschende Zustand wird." (XIX, 80.)

2128. „Alle Ziele sind vernichtet. Die Menschen müssen sich eins geben. Es war ein Irrtum, daß sie eins hätten: sie haben sie sich alle gegeben. Aber die Voraussetzungen für alle früheren Ziele sind vernichtet. Die Wissenschaft zeigt den Fluß, aber nicht das Ziel: sie gibt aber Voraussetzungen, denen das neue Ziel entsprechen muß." (XIV, 120.)

2129. „Wenn kein Ziel in der ganzen Geschichte der menschlichen Geschicke liegt, so müssen wir eins hineinstecken: gesetzt nämlich, daß ein Ziel uns nötig ist und uns anderseits die Illusion eines immanenten Zieles und Zwecks durchsichtig geworden ist. Und wir haben Ziele deshalb nötig, weil wir einen Willen nötig haben, — der unser Rückgrat ist. ‚Wille' als Schadenersatz für ‚Glaube', d. h. für die Vorstellung, daß es einen göttlichen Willen gibt, einen, der etwas mit uns vor hat ..." (XVI, 72.)

2130. „Das asketische [christliche] Ideal drückt einen Willen aus: wo ist der gegnerische Wille, in dem sich ein gegnerisches Ideal ausdrückt? Das asketische Ideal hat ein Ziel, — dasselbe ist allgemein genug, daß alle Interessen des menschlichen Daseins sonst, an ihm gemessen, kleinlich und eng erscheinen; es legt sich Zeiten, Völker, Menschen unerbittlich auf dieses eine Ziel hin aus, es läßt keine andere Auslegung, kein anderes Ziel gelten, es verwirft, verneint, bejaht, bestätigt allein im Sinne seiner Interpretation (— und gab es je ein zu Ende gedachteres System von Interpretation?); es unterwirft sich keiner Macht, es glaubt vielmehr an sein Vorrecht vor jeder Macht, an seine unbedingte Rangdistanz in Hinsicht auf jede Macht, — es glaubt daran, daß nichts auf Erden von Macht da ist, das nicht von ihm aus erst einen Sinn, ein Daseinsrecht, einen Wert zu empfangen habe, als Werkzeug zu seinem Werke, als Weg und Mittel zu seinem Ziele, zu einem Ziele... Wo ist das Gegenstück zu diesem geschlossenen System von Wille, Ziel und Interpretation? Warum fehlt das Gegenstück? ... Wo ist das andere ‚eine Ziel'? ... Sieht man vom asketischen Ideale ab, so hatte der Mensch, das Tier Mensch bisher keinen Sinn. Sein Dasein auf Erden enthielt kein Ziel; ‚wozu Mensch überhaupt?' — war eine Frage ohne Antwort; der Wille für Mensch und Erde fehlte ... Das eben bedeutet das asketische Ideal: daß etwas fehlte, daß eine ungeheure Lücke den Menschen umstand, — er wußte sich selbst nicht zu rechtfertigen, zu erklären, zu bejahen, er litt am Probleme seines Sinns." (XV, 432, 448.)

Nur eine durch kulturelle Fehlzüchtung seelisch verarmte und disharmonisch gewordene Menschheit vermag am Probleme ihres Daseins zu leiden. Eine solche vermöchte auch nie durch Einlegung eines Sinns ihre verlorene spontane Daseinsfreudigkeit wiederzugewinnen. Ein allgemeines Züchtungsziel kann sich nämlich die Menschheit nicht setzen, einmal weil sich alles Leben nur in örtlicher Einpassung und rassisch am Umweltwidersacher zu züchten vermag, zum andern, weil die Unterwerfung der einzelnen unter willentlich gesetzte Ziele die Freiheit der Züchtung und somit die Selbstherrlichkeit des Menschen — sowohl erblich wie in seiner Umweltbezogenheit — untergraben müßte. (Siehe auch Zitate 2140—2142.)

Zu dem asketischen (christlichen) Ideal ist zu bedenken, daß es jene Menschen, die fähig sind, sich einem idealischen Ziele zu opfern, die ohne ein solches Ziel nicht zu leben wissen, sich unterwirft, denn es wird ihnen dies Ziel ja von Kindesbeinen an als das ehrwürdigste und höchste, Ehrfurcht erheischende Ziel geboten. So wachsen sie unreif hinein, ohne später wieder davon loszukommen. Sie müssen nun mit jenem Ziele, ohne es zu wissen, der eigenen Entartung dienstbar werden (im Dienste der Gegenauslese natürlich), während wahre realistische Menschheitsziele keine hingebenden Idealisten finden. Der Mensch, in falsche, lebensfeindliche, aber verführerische (weil wohltuende) Ideale hineingewachsen, ist nunmehr für eine wirkliche wahre Anschauung der Welt und des Lebens, für eine lebenzeugende, lebenverbürgende Lebensanschauung blind gemacht, er sieht in ihr die furchtbarste Gefahr seiner Wahnideale, er kämpft mit aller Macht gegen sie als deren erbittertster Feind. Und mehr noch: Im Dienst dieser Wahnziele merzt er sich selber aus dem Erbstrome aus: d. h. er arbeitet an der Selbstvernichtung der höchsten überpersönlichen Aufopferungstriebe. (Siehe auch Zitat 953 nebst Anmerkungen sowie Abschnitt 15,3 im I. Bande.)

2131. „Die Frage des Nihilismus ‚wozu?' geht von der bisherigen Gewöhnung aus, vermöge deren das Ziel von außen her gestellt, gegeben, gefordert schien, — nämlich durch irgendeine übermenschliche Autorität. Nach-

dem man verlernt hat, an diese zu glauben, sucht man doch nach alter Gewöhnung nach einer anderen Autorität, welche unbedingt zu reden wüßte und Ziele und Aufgaben befehlen könnte.

Die Autorität des Gewissens tritt jetzt in erste Linie (je mehr emanzipiert von der Theologie, um so imperativischer wird die Moral) als Schadenersatz für eine persönliche Autorität.

Oder die Autorität der Vernunft.

Oder der soziale Instinkt (die Herde).

Oder die Historie mit einem immanenten Geist, welche ihr Ziel in sich hat und der man sich überlassen kann. Man möchte herumkommen um den Willen, um das Wollen eines Zieles, um das Risiko, sich selbst ein Ziel zu geben; man möchte die Verantwortung abwälzen (— man würde den Fatalismus akzeptieren).

Endlich: Glück und, mit einiger Tartüfferie, das Glück der meisten.

Man sagt sich

1. ein bestimmtes Ziel ist gar nicht nötig,
2. ist gar nicht möglich vorherzusehen.

Gerade jetzt, wo der Wille in der höchsten Kraft nötig wäre, ist er am schwächsten und kleinmütigsten. Absolutes Mißtrauen gegen die organisatorische Kraft des Willens fürs Ganze." (XVIII, 21.)

2132. „Wer seinen Willen nicht in die Dinge zu legen weiß, der legt wenigstens einen Sinn noch hinein: das heißt er glaubt, daß ein Wille bereits darin sei (Prinzip des ‚Glaubens')." (XVII, 57.)

2133. „Zeit, wo alle ‚intuitiven' Wertschätzungen der Reihe nach in den Vordergrund treten, als ob man von ihnen die Direktive bekommen könne, die man sonst nicht mehr hat. ‚Wozu?' Die Antwort wird verlangt 1. vom Gewissen, 2. vom Trieb zum Glück, 3. vom ‚sozialen Instinkt' (Herde), 4. von der Vernunft (‚Geist'), — nur um nicht wollen zu müssen, sich selbst das ‚Wozu' setzen zu müssen.

Endlich Fatalismus: ‚es gibt keine Antwort', aber ‚es geht irgendwohin', ‚es ist unmöglich ein Wozu? zu wollen' — mit Ergebung ... oder Revolte ... Agnostizismus in Hinsicht auf das Ziel. Endlich Verneinung als Wozu des Lebens; das Leben als etwas, das sich als unwert begreift und endlich aufhebt [Buddhismus; Schopenhauer]." (XIX, 378.)

2134. „Der Wille erlöst. Wer nichts zu tun hat, dem macht ein Nichts zu schaffen." (XX, 233.)

2135. „Wille, — so heißt der Befreier und Freudebringer: also lehrte ich euch, meine Freunde! Aber nun lernt dies hinzu: der Wille selber ist noch ein Gefangener.

Wollen befreit ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 183.)

2136. „Erster Grundsatz. Alle bisherigen Wertschätzungen sind aus falschem, vermeintlichem Wissen um die Dinge entsprungen: — sie verpflichten nicht mehr, und selbst wenn sie als Gefühl instinktiv (als Gewissen) arbeiten.

Zweiter Grundsatz. Anstatt des Glaubens, der uns nicht mehr möglich ist, stellen wir einen starken Willen über uns, der eine vorläufige Reihe von Grundschätzungen festhält, als heuristisches Prinzip: um zu sehen, wie weit man damit kommt." (XIV, 280.)

2137. „Der Glaube ‚so und so ist es' zu verwandeln in den Willen ‚so und so soll es werden'." (XIX, 86.)

2138. „Ein höheres Wesen, als wir selber sind, zu schaffen ist unser Wesen. Über uns hinaus schaffen! Das ist der Trieb der Zeugung, das ist der Trieb der Tat und des Werks. — Wie alles Wollen einen Zweck voraussetzt, so setzt der Mensch ein Wesen voraus, das nicht da ist, das aber

den Zweck seines Daseins abgibt. Dies ist die Freiheit alles Willens! Im Zweck liegt die Liebe, die Verehrung, das Vollkommensehn, die Sehnsucht [wobei freilich der Zweck nicht unter der Knechtschaft der unbedingten Vernunft, nämlich der ökonomischen, nicht-ökumenischen Vernunft stehen darf; es muß etwas Höheres geben als Zwecke, nämlich gesunde, überindividuelle Lebensinstinkte, welche von sich aus erst Zwecke ansetzen]." (XIV, 108.)

2139. „Gäbe es eine absolute Moral, so würde sie verlangen, daß unbedingt der Wahrheit gefolgt werde: folglich, daß ich und die Menschen an ihr zugrunde gehen. — Dies mein Interesse an der Vernichtung der Moral. Um leben und höher werden zu können — um den Willen zur Macht zu befriedigen —, müßte jedes absolute Gebot beseitigt werden. Für den mächtigsten Menschen ist auch die Lüge ein erlaubtes Mittel, beim Schaffen: ganz so verfährt die Natur." (XIV, 228.) Nur ist diese Erkenntnis unanwendbar auf die Kultur, woraus eben weiter folgt, daß wir das Zugrundegehen der Menschheit an ihrer Kultur und Moral nicht verhindern können.

2140. „Solange noch gehandelt werden soll, also befohlen wird, ist noch nicht die Synthesis (die Aufhebung des moralischen Menschen) da. Nicht anders können: Triebe und befehlende Vernunft über den Zweck hinaus: sich selber genießen im Tun." (XIV, 112.)

2141. „Das Werden muß gerechtfertigt erscheinen in jedem Augenblick ...; es darf absolut nicht das Gegenwärtige um eines Zukünftigen wegen oder das Vergangene um des Gegenwärtigen willen gerechtfertigt werden." (XIX, 154.)

Gerade solches wird vernichtet durch jede Kultur, denn sie beruht immer darauf, daß sich das Leben unbedingten Zwecken dienstbar macht, und diese unbedingten Zwecke laufen immer auf den absoluten Nutzen für das Leben hinaus (im Sinne absoluter Vernunft). Einzig das wilde Leben erlöst von dieser Versklavung an den unbedingten Selbstzweck des Lebens und stellt damit das Leben auf gesunde Zuchtwahlgrundlagen.

2142. „Verlernt mir doch dies ‚Für', ihr Schaffenden: eure Tugend gerade will es, daß ihr kein Ding mit ‚für' und ‚um' und ‚weil' tut [denn alles Vollkommene kann nur aus Instinkt getan werden, und der vollkommene Instinkt ist niemals dem absoluten Zweck verhaftet]." (XIII, 368.)

2143. „Es ist verkannt worden, daß alle moralischen ‚Du sollst' von einzelnen Menschen geschaffen sind. Man hat einen Gott oder ein Gewissen haben wollen, um sich der Aufgabe zu entziehen, welche Schaffen vom Menschen fordert. Die Schwäche oder die Faulheit ist verborgen hinter der christlich-katholischen Denkweise. —" (XIV, 229.) Zudem dient jedes „Du sollst", jede Moral dem absoluten Selbstzweck, also dem absoluten Nutzen der Menschheit, ist also unvereinbar mit überindividuellen Zielen.

2144. „Wie lange ist es nun her, daß ich bei mir selber bemüht bin, die vollkommene Unschuld des Werdens zu beweisen! Und welch seltsamen Wege bin ich dabei schon gegangen! Einmal schien mir dies die richtige Lösung, daß ich dekretierte: ‚das Dasein ist als etwas von der Art eines Kunstwerks gar nicht unter der jurisdictio der Moral; vielmehr gehört die Moral selber ins Reich der Erscheinung'. Ein andermal sagte ich: ‚alle Schuldbegriffe sind objective völlig wertlos, subjective aber ist alles Leben notwendig ungerecht und alogisch.' Ein drittes Mal gewann ich mir die Leugnung der Zwecke ab und empfand die Unerkennbarkeit der Kausalverknüpfungen. Und wozu dies alles? War es nicht, um mir selber das Gefühl völliger Unverantwortlichkeit zu schaffen, — mich außerhalb jedes Lobs und Tadels, unabhängig von allem Ehedem und Heute hinzustellen, um auf meine Art meinem Ziele nachzulaufen? —" (XIV, 270.)

2145. „Ich habe mich immer darum bemüht, die Unschuld des Werdens mir zu beweisen: und wahrscheinlich wollte ich so das Gefühl der völligen ‚Unverantwortlichkeit' gewinnen, — mich unabhängig machen von Lob und Tadel,

von allem Heute und Ehedem: um Ziele zu verfolgen, die sich auf die Zukunft der Menschheit beziehen.

Die erste Lösung war mir die ästhetische *Rechtfertigung des Daseins* ...

Die zweite Lösung war mir die objektive Wertlosigkeit aller *Schuld*begriffe und die Einsicht in den subjektiven, *notwendig* ungerechten und unlogischen Charakter alles Lebens.

Die dritte Lösung war mir die *Leugnung* aller Zwecke und die Einsicht in die *Unerkennbarkeit* der *Kausalitäten*.

... Wichtigster Gesichtspunkt: *die Unschuld des Werdens zu gewinnen, dadurch daß man die Zwecke ausschließt*. Notwendigkeit, Kausalität, — nichts mehr! Und alles das als Verlogenheit zu bezeichnen, dort von ‚Zweck' zu reden, wo nur ein *notwendiges Resultat* vorliegt! Die Geschichte kann niemals die ‚Zwecke' beweisen: denn allein klar ist, daß, was Völker und einzelne *gewollt* haben, immer etwas wesentlich anderes war als das, *was erreicht* wurde, — kurz, daß *alles Erreichte* dem *Gewollten* absolut *inkongruent* ist." (XVI, 166.)

Der eigentliche Beweis gegen die ökumenische Vernunft der Zwecke beruht darauf, daß alle menschlichen Zwecke dem individuellen Leben und seiner Erhaltung, seinem Nutzen, seinem Glücke dienstbar sind (denn solches macht eben ihre „Vernunft" aus), daß aber auf Grund des Erbsprung-Geschehens Leben sich allein durch Ausmerze der dauernd anfallenden Entartungen halten, nämlich gesund und glücklich erhalten kann, daß also mit der unabdingbaren Ausmerze gerade die Gegenpole aller Zweckziele, also Härte, Unglück, Schmerz, Entsagung usw. essentiell ins Leben hinein gehören, also *das Böse*, ohne welches das Leben in eine grauenhafte Entartung hineingesteuert wird. Ökumenische Vernunft und menschliche „Vernunft" sind absolute Gegensätze, letztere vernichtet das Geistwesen in seiner Erbzukunft.

2146. „Inwiefern die *Selbstvernichtung der Moral* noch ein Stück ihrer eigenen Kraft ist. Wir Europäer haben das Blut solcher in uns, die für ihren Glauben gestorben sind; wir haben die Moral furchtbar und ernst genommen und es ist nichts, was wir ihr nicht irgendwie geopfert haben. Andrerseits: unsre geistige Feinheit ist wesentlich durch Gewissens-Vivisektion erreicht worden. [Hier zeigt sich wieder Befangenheit in lamarckistischen Vorstellungen.] Wir wissen das ‚Wohin?' noch nicht, zu dem wir getrieben werden, nachdem wir uns dergestalt von unsrem alten Boden abgelöst haben. Aber dieser Boden selbst hat uns die Kraft angezüchtet [derselbe Irrtum], die uns jetzt hinaustreibt in die Ferne, ins Abenteuer, durch die wir ins Uferlose, Unerprobte, Unentdeckte hinausgestoßen werden, — es bleibt uns keine Wahl, wir müssen Eroberer sein, nachdem wir kein Land mehr haben, wo wir heimisch sind, wo wir ‚erhalten' möchten. Ein verborgenes *Ja* treibt uns dazu, das stärker ist als alle unsre Neins. Unsre Stärke selbst duldet uns nicht mehr im alten morschen Boden: wir wagen uns in die Weite, wir wagen *uns* daran: die Welt ist noch reich und unentdeckt, und selbst Zugrundegehn ist besser als halb und giftig werden. Unsre Stärke selbst zwingt uns aufs Meer, dorthin, wo alle Sonnen bisher untergegangen sind: wir *wissen* um eine neue Welt ..." (XVIII, 283.)

2147. „Die Zeit der Ruhe und des Chinesentums, welche Galiani für dies Jahrhundert voraussagte, ist vorbei: Persönliche *männliche* Tüchtigkeit, Leibestüchtigkeit bekommt wieder Wert, die Schätzungen werden physischer ... Der Barbar ist in jedem von uns *bejaht*, auch das wilde Tier. *Gerade deshalb* wird es mehr werden mit den Philosophen. — Kant ist eine Vogelscheuche, irgendwann einmal!" (XVIII, 95.)

Das war eine voreilige Prophezeiung Nietzsches, ein vorschnelles Frohlocken. Entsprechend der Gegenauslese der Instinkte kommen die entgegengesetzten Ideale, die Herdentier-Ideale immer mehr zur Vorherrschaft über die Ziele, die die Menschheit verfolgt und die sie sich als ihre Zukunftsaufgaben setzt, setzen *muß*.

2148. „Eine neue Gattung von Philosophen kommt herauf: ich wage es, sie auf einen nicht ungefährlichen Namen zu taufen, ... möchten diese Philosophen der Zukunft ein Recht, vielleicht auch ein Unrecht darauf haben, als Versucher bezeichnet zu werden.“ (XV, 57.)

2149. „Ich erachte jedes Wort für unnütz geschrieben, hinter dem nicht eine ... Aufforderung zur Tat steht.“ (VII, 121.)

2150. „Was es mit unsrer Heiterkeit auf sich hat. — Das größte neuere Ereignis — daß ‚Gott tot ist‘, daß der Glaube an den christlichen Gott unglaubwürdig geworden ist — beginnt bereits seine ersten Schatten über Europa zu werfen ... In der Hauptsache aber darf man sagen: das Ereignis selbst ist viel zu groß, zu fern, zu abseits vom Fassungsvermögen vieler, als daß auch nur seine Kunde schon angelangt heißen dürfte; geschweige denn, daß viele bereits wüßten, was eigentlich sich damit begeben hat — und was alles, nachdem dieser Glaube untergraben ist, nunmehr einfallen muß, weil es auf ihm gebaut, an ihn gelehnt, in ihn hineingewachsen war: z. B. unsre ganze europäische Moral. Diese lange Fülle und Folge von Abbruch, Zerstörung, Untergang, Umsturz, die nun bevorsteht: wer erriete heute schon genug davon, um den Lehrer und Vorausverkünder dieser ungeheuren Logik von Schrecken abgeben zu müssen, den Propheten einer Verdüsterung und Sonnenfinsternis, derengleichen es wahrscheinlich noch nicht auf Erden gegeben hat? ... In der Tat, wir Philosophen und ‚freien Geister‘ fühlen uns bei der Nachricht, daß der ‚alte Gott tot‘ ist, wie von einer neuen Morgenröte angestrahlt; unser Herz strömt dabei über von Dankbarkeit, Erstaunen, Ahnung, Erwartung, — endlich erscheint uns der Horizont wieder frei, gesetzt selbst, daß er nicht hell ist, endlich dürfen unsre Schiffe wieder auslaufen, auf jede Gefahr hin auslaufen, jedes Wagnis des Erkennenden ist wieder erlaubt, das Meer, unser Meer liegt wieder offen da, vielleicht gab es noch niemals ein so ‚offenes Meer‘.“ (XII, 259.)

2151. „... eine neue Gerechtigkeit tut not! Und eine neue Losung! Und neue Philosophen! Auch die moralische Erde ist rund! Auch die moralische Erde hat ihre Antipoden! Auch die Antipoden haben ihr Recht des Daseins! Es gibt noch eine andere Welt zu entdecken, — und mehr als eine! Auf die Schiffe, ihr Philosophen!“ (XII, 210.)

2152. „Zuerst wurde das ‚für alle‘ heilig, dann das ‚für den anderen‘, endlich das ‚für meinen Gott‘.“ (XIV, 38.)

2153. „Nicht um das Recht kämpft ihr alle, ihr Gerechten, sondern darum, daß euer Bild vom Menschen siege. Und daß an meinem Bilde vom Übermenschen alle eure Bilder vom Menschen zerbrechen: siehe, das ist Zarathustras Wille zum Rechte.“ (XIV, 124.)

2154. „Ich erkläre euch eure Tugenden aus dem Zukünftigen.“ (XIV, 39.)

2155. „Die Unbefriedigten müssen etwas haben, an das sie ihr Herz hängen: z. B. Gott. Jetzt, wo dieser fehlt, bekommt der Sozialismus viele solche, die ehemals sich an Gott geklammert hätten, — oder patria ... Ein Anlaß zu großartiger Aufopferung, und einer öffentlichen (weil sie diszipliniert und fest hält, auch Mut macht!) soll immer da sein! Hier ist zu erfinden!“ (XI, 271.)

2156. „Welches sind die tiefen Umwandlungen, welche aus den Lehren kommen müssen, daß kein Gott für uns sorgt und daß es kein ewiges Sittengesetz gibt (atheistisch-unmoralische Menschheit)? daß wir Tiere sind? daß unser Leben vorbeigeht? daß wir unverantwortlich sind? Der Weise und das Tier werden sich nähern und einen neuen Typus ergeben!“ (XI, 274.)

2157. „Heute möchte sich ein Erkennender leicht als Tierwertung Gottes fühlen.“ (XV, 94.)

2158. „Sterbliche Seelen! — In betreff der Erkenntnis ist es vielleicht die nützlichste Errungenschaft: daß der Glaube an die unsterbliche Seele aufgegeben ist. Jetzt darf die Menschheit warten, jetzt hat sie nicht mehr nötig,

sich zu überstürzen und halbgeprüfte Gedanken hinunterzuwürgen, wie sie ehedem mußte. Denn damals hing das Heil der armen ‚ewigen Seele' von ihren Erkenntnissen während des kurzen Lebens ab, sie mußte sich von heut zu morgen entscheiden, — die ‚Erkenntnis' hatte eine entsetzliche Wichtigkeit! Wir haben den guten Mut zum Irren, Versuchen, Vorläufignehmen wieder erobert — es ist alles nicht so wichtig! —, und gerade deshalb können Individuen und Geschlechter jetzt Aufgaben von einer Großartigkeit ins Auge fassen, welche früheren Zeiten als Wahnsinn und Spiel mit Himmel und Hölle erschienen sein würden. Wir dürfen mit uns selbst experimentieren! Ja, die Menschheit darf es mit sich! Die größten Opfer sind der Erkenntnis noch nicht gebracht worden, — ja, es wäre früher Gotteslästerung und Preisgabe des ewigen Heils gewesen, solche Gedanken auch nur zu ahnen, wie sie unserm Tun jetzt voranlaufen." (X, 314.)

2159. „Ehedem suchte man sein zukünftiges Heil auf Kosten seines gegenwärtigen. So lebt jeder Schaffende in Hinsicht auf sein Werk. Und die große Gesinnung will nun, daß in Hinsicht auf die Zukunft der Menschen ich auf Kosten gegenwärtigen Behagens lebe." (XXI, 108.)

Im gesamten Lebensreich sind die Zukunfts-Erhöhungen einzig möglich durch Opferungen der Gegenwart. Jede Zivilisation arbeitet dem entgegen und kann ihrem innersten Wesen nach gar nicht anders; sie lebt also immer auf Kosten der Zukünftigen, welche die Errungenschaften, den Nutzen, das Vergnügen, das Glück der Heutigen mit ihren Erbschätzen bezahlen müssen! Das ist die Tragik unseres Kulturlebens.

2160. „Die Menschheit muß ihr Ziel über sich hinauslegen, — aber nicht in eine falsche Welt [nicht in den Egoismus einer persönlichen ewigen Seligkeit], sondern in ihre eigene Fortsetzung." (XIV, 124.)

2161. „Du glaubst an dein ‚Leben nach dem Tode'? So mußt du lernen, während deines Lebens tot zu sein." (XIV, 64.) (Siehe auch Zitate 953—955, 1050 bis 1051, 1508.)

2162. „Ihr höheren Menschen, dies lernt von mir: auf dem Markte glaubt niemand an höhere Menschen. Und wollt ihr dort reden, wohlan! Der Pöbel aber blinzelt ‚... es gibt keinen höheren Menschen, wir sind alle gleich, Mensch ist Mensch, vor Gott — sind wir alle gleich!'

... Vor Gott! — Nun aber starb dieser Gott! Ihr höheren Menschen, dieser Gott war eure größte Gefahr.

Seit er im Grabe liegt, seid ihr erst wieder auferstanden. Nun erst kommt der große Mittag, nun erst wird der höhere Mensch — Herr!

... Wohlan! Wohlauf! Ihr höheren Menschen! Nun erst kreißt der Berg der Menschenzukunft. Gott starb: nun wollen wir, — daß der Übermensch lebe.

... Dies Heute aber ist des Pöbels.

... Also sprach Zarathustra." (XIII, 362/373.)

2163. „Herrschen — und nicht mehr Knecht eines Gottes sein: — dies Mittel blieb zurück, den Menschen zu veredeln." (XIV, 41.)

2164. „Der Affe seines Gottes; — willst du nur der Affe deines Gottes sein? [Willst du dich nicht zu deinem Ideal (Gott), zum Übermenschen hinaufzüchten?]" (XX, 231.) (Siehe auch Zitat 1094.)

2165. „Das Ideal ist: das komplizierteste aller Maschinenwesen zu konstruieren, entstanden durch die dümmste aller möglichen Methoden." (XIV, 217.) (Siehe auch Zitate 41, 47, 196.)

2166. „Alles, was er jetzt tut, ist brav und ordentlich, — und doch hat er ein schlechtes Gewissen dabei. Denn das Außerordentliche ist seine Aufgabe." (XII, 181.)

2167. „Es kommt ein Zeitpunkt, wo der Mensch Kraft im Überfluß zu Diensten hat: die Wissenschaft ist darauf aus, diese Sklaverei der Natur herbeizuführen. Dann bekommt der Mensch Muße: sich selbst auszubilden, zu etwas Neuem, Höherem. Neue Aristokratie ..." (XIX, 311.)

Leider kann der Mensch gar nicht anders als diese Muße und alle aus der Sklaverei der Natur erwachsenden Werte (Scheinwerte) zu seiner Selbstvernichtung auszunutzen. Es ist prinzipiell ausgeschlossen, daß der Mensch jetzt oder in Zukunft die Instinkte oder auch nur die geistige Reife dafür haben und sich bewahren könnte, seine Muße zu seinem Heile auszunutzen. Jede Muße wirkt zwangsläufig als Gegenauslese, sowohl körperlich wie instinktmäßig. Eine Versklavung der Natur muß zu seinem Untergange ausschlagen. Der Mensch als Geistwesen kann prinzipiell gar nicht fähig sein, die ungeheure Härte an sich selbst, die zum Züchtungsschaffen gehört, ja auch nur die Einsicht, wie er zu züchten hätte, aufzubringen, wenn er die Natur versklavt hat, wenn er die Natur zu zwingen vermag, anstatt daß die Natur ihn zwingt. Zudem vermag er die Versklavung der Natur einzig durch intensivste Arbeitsteilung, also durch seine eigene Versklavung und Zerschlagung seiner biologischen Ganzheit zu erreichen. Der Dichter Erich Limpach hat dieser Versklavung durch die Technik Ausdruck verliehen:[12]

„Sklaven.

Hört, wie's tönt freudeleer,
hört, wie's dröhnt dumpf und schwer —
seht, der Arbeit schwarze Massen
strömen dort aus engen Gassen.

Graue Not geht voran,
Seelentod nebendran —
gehen beide Arm in Arm,
führen an den stumpfen Schwarm.

Schlote drohn riesengleich,
Essen lohn höllengleich,
fressen gierig junge Kraft,
bis der stärkste Arm erschlafft.

Ausgebrannt, nackt und bloß,
ohne Land, seelenlos
stiert der Mensch dem Nichts entgegen,
eignem Werke unterlegen."

„Pyrrhussieg.

Die Kessel dampfen
und fauchen wild,
die Hämmer stampfen,
es kreischt und schrillt,
die Essen glühen
und gleißen rot,
die Funken sprühen —
und Menschennot
versinkt im Brausen.
Die Technik siegt,
die Riemen sausen —
am Boden liegt,
von Nacht umgeben,
der dies erschafft.
Das Seelenleben
dahingerafft.
Durch eigne Stärke
naturentwöhnt,
vom eignen Werke
versklavt — verhöhnt."

Ist es denn wirklich so, daß der Mensch jetzt Muße übrig hätte? Das ist ja gar nicht der Fall; ehedem hatte der Mensch Muße zur Selbstbesinnung, heute muß er in immer besinnungsloserer Hast arbeiten und fronen, um seine ständig wachsenden Bedürfnisse zu befriedigen. Und wenn er bei alledem sich noch etwas Muße abringen kann, so wird sie zum Fluch an seinen Erbschätzen, denn er kann aus seinen Instinkten heraus nicht anders, als diese Muße gegen die natürliche Ausmerze einzusetzen. Gerade die Vernunft des Menschen muß seiner Züchtung Abbruch tun, zumal sie durch die ungeheure Masse der heutigen Kulturmittel bis zum äußersten ausbeutbar geworden ist; denn alle natürliche Zucht-

wahl leistet Großes nur im Widerstreite gegen die Vernunft. Daher ist dieser Widerstreit völlig unentbehrlich. Und wer kann ihn setzen?: Allein der Umweltzwang, der natürliche, weil der Mensch in seine natürliche Umwelt züchterisch eingepaßt sein muß. (Siehe auch Zitat 1892.)

2168. „... die gefährlichste Mitte, wo es hingehen kann zum ‚letzten Menschen', aber auch — — —; charakterisiert durch das größte Ereignis: Gott ist tot. [Denn dies Ereignis bedeutet die Befreiung des eignen Züchtungswillens.] Nur merken die Menschen noch nichts davon, daß sie nur von ererbten Werten zehren. Die allgemeine Nachlässigkeit und Vergeudung.

Grundeinsicht: ‚gut' und ‚böse' wird jetzt als vom Auge des ‚Herdentieres' betrachtet ... Dagegen ich: der Lehrer von der Rangordnung.

Führer, Herden und Isolierte ... Vollständige Menschen und Bruchstücke ... Die Erde jetzt als Marmorwerkstätte daliegend: es ist eine herrschende Rasse nötig, mit unbedingter Gewalt!" (XIV, 193.)

Daß eine herrschende Rasse die Züchtung des Menschen leiten könnte, ist natürlich eine Utopie Nietzsches, sie könnte durch jede Art Herrschaft nur ihre Entartung noch beschleunigen. Der unbedingte Naturzwang ist ganz und gar unentbehrlich. Es darf überhaupt keine züchterische Ausweichmöglichkeit offen stehn. Auch der beste Wille wäre außerstande, solche Ausweichlücken zu schließen.

2169. „Moral ist vernichtet: ... Es bleibt übrig ‚ich will'.

Neue Rangordnung. Gegen die Gleichheit.
An Stelle des Richters und des Strafenden der Schaffende.
Unsere gute Lage, als Erntende [lamarckistischer Irrtum].
Die höchste Verantwortlichkeit, — mein Stolz!
Heraufbeschwören des Bösesten.
Der Gesetzgeber und Politiker.
Die Frommen (warum unmöglich?).
Erst den Leib hoch bilden: es findet sich da schon die Denkweise.

Plato.

Bisher, nach langer kosmopolitischer Umschau, der Grieche als Mensch, der es am weitesten brachte." (XVI, 380.)

2170. „In diesem Zeitalter (wo man begreift, daß die Wissenschaft anfängt) Systeme bauen, — ist Kinderei. Sondern: lange Entschlüsse über Methoden fassen, auf Jahrhunderte hin! — denn die Leitung der menschlichen Zukunft muß einmal in unsre Hand kommen! [was eben eine Utopie ist.]

— Methoden aber, die aus unseren Instinkten von selber kommen, also regulierte Gewohnheiten, die schon bestehen; z. B. Ausschluß der Zwecke." (XIV, 366.)

2171. „Den Charakter zu einer Denkweise finden, wie meine ist: mechanisch, der Zufall, die Lust an schönen Gebilden, am Zerbrechen (weil es Werden ist), kluges Benützen, den Zufall ausbeuten, unverantwortlich, tapfer, ohne Steifigkeit." (XVI, 251.)

2172. „Im Gesamtgeschick der Menschheit herrschte absolut der Zufall: aber die Zeit kommt, wo wir Ziele haben müssen!" (XIV, 294.) Und gerade die Kultur macht die Setzung natürlicher Ziele unmöglich.

2173. „Meine Aufgabe, einen Augenblick höchster Selbstbesinnung der Menschheit vorzubereiten, einen großen Mittag, wo sie zurückschaut und hinausschaut, wo sie aus der Herrschaft des Zufalls und der Priester heraustritt und die Frage des Warum?, des Wozu? zum ersten Male als Ganzes stellt, — diese Aufgabe folgt mit Notwendigkeit aus der Einsicht, daß die Menschheit nicht von selber auf dem rechten Wege ist, daß sie durchaus nicht göttlich regiert wird, daß vielmehr gerade unter ihren heiligsten Wertbegriffen der Instinkt der Verneinung, der Verderbnis, der Décadence-Instinkt verführerisch gewaltet hat." (XXI, 244.)

2174. „... fürchte ich mich nicht davor, einiges vorauszusagen und also, möglicherweise, damit die Ursache von Kriegen heraufzubeschwören. Eine ungeheure Besinnung, nach dem schrecklichsten Erdbeben: mit neuen Fragen." (XVIII, 99.)

2175. „Das Erdbeben nämlich, — das verschüttet viel Brunnen, das schafft viel Verschmachten: das hebt auch innere Kräfte und Heimlichkeiten ans Licht.

Das Erdbeben macht neue Quellen offenbar. Im Erdbeben alter Völker brechen neue Quellen aus. Und wer da ruft: ‚Siehe hier ein Brunnen für viele Durstige, ein Herz für viele Sehnsüchtige, ein Wille für viele Werkzeuge': — um den sammelt sich ein Volk, das ist: viel Versuchende ...

Wer über alte Ursprünge weise wurde, siehe der wird zuletzt nach Quellen der Zukunft suchen und nach neuen Ursprüngen. —

Oh, meine Brüder, es ist nicht über lange, da werden neue Völker entspringen und neue Quellen hinab in neue Tiefen rauschen ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 270.)

2176. „Die Worte des Wertes sind Fahnen, dort aufgepflanzt, wo eine neue Seligkeit erfunden wurde, — ein neues Gefühl.

Je näher du der völligen Erkaltung kommst, in bezug auf alles bisher Wertgeschätzte, um so mehr näherst du dich auch einer neuen Erhitzung." (XIV, 25.)

2177. „Ich ging den Ursprüngen nach: da entfremdete ich mich allen Verehrungen, — es wurde fremd um mich und einsam. Aber das Verehrende selber in mir, — heimlich schlug es aus; da erwuchs mir der Baum, in dessen Schatten ich sitze, der Baum der Zukunft." (XIV, 17.)

2178. „Aber bei meiner Liebe und Hoffnung beschwöre ich dich: wirf den Helden in deiner Seele nicht weg! Halte heilig deine höchste Hoffnung! —

Also sprach Zarathustra." (XIII, 51.)

2179. „Ich will nie zum Widersprechen herausfordern; vielmehr: helft, mit mir das Problem zu gestalten! Sobald ihr gegen mich empfindet, versteht ihr meinen Zustand und folglich meine Argumente nicht! Ihr müßt das Opfer derselben Leidenschaft sein!" (XXI, 82.)

2180. „Es ist zu Ende mit allem ‚dunklen Drang', der gute Mensch gerade war sich am wenigsten des rechten Wegs bewußt ... Und allen Ernstes, niemand wußte vor mir den rechten Weg, den Weg aufwärts: erst von mir an gibt es wieder Hoffnungen, Aufgaben, vorzuschreibende Wege der Kultur, — ich bin deren froher Botschafter ... Eben damit bin ich auch ein Schicksal — —." (XXI, 267.)

Der Wert von Nietzsches Stellungnahmen reicht freilich nur so weit wie seine theoretischen Einsichten. Sobald er praktische Folgerungen zieht, gerät er jedesmal in Utopien, — und solchen Utopien nachzujagen ist noch bedenklicher als in Blindheit sich in das kulturelle Treiben und seine erbzerstörerischen Auswirkungen einzuordnen.

2181. „Drücken wir das Abbild der Ewigkeit auf unser Leben! Dieser Gedanke enthält mehr als alle Religionen, welche dies Leben als flüchtiges verachteten und nach einem unbestimmten anderen Leben hinblicken lehrten. —" (XI, 186.)

2182. „Je freier und fester das Individuum ist, um so anspruchsvoller wird seine Liebe: endlich sehnt es sich nach dem Übermenschen, weil alles andere seine Liebe nicht stillt." (XIV, 122.)

2183. „Den edelsten der Triebe
veredle mit Bedachtung:
zu jedem Kilo Liebe
nimm ein Gran Selbstverachtung!" (XX, 132.)

Es ist freilich ein schöner Irrtum, die Liebe als „edelsten der Triebe" zu betrachten, denn ein Trieb an sich kann gar nicht edel oder unedel sein, erst sein Einsatz in rechter Instinktauslösung und Einordnung macht ihn zu einem

edlen. Es ist also auch ganz abwegig, die Veredlung als eine Quantitätsfrage („Kilo Liebe“) zu betrachten, denn allein im Maße und Maßbewahren ruht und bewahrt sich Edles. Auch der edelste Trieb muß ja im Übermaße das Seelengleichgewicht zerstören und nicht nur das Seelengleichgewicht; — jeder Trieb muß sich auf die Zuchtwahl und die Zukunft der Rasse auswirken, — und welcher andere Trieb hat sich erbzerstörischer ausgewirkt als — die Liebe? Wir leiden alle unter dem Fluche der Auswirkungen der Liebesdienste unserer Vorfahren. Man könnte also die Liebe mit einem größeren Anrechte als den gefährlichsten und verführerischsten aller Triebe bezeichnen. (Siehe auch Zitate 1319 und 1321.)

2184. „Nah' hab' den Nächsten ich nicht gerne:
Fort mit ihm in die Höh' und Ferne!
Wie würd er sonst zu meinem Sterne? —“ (XII, 20.)

2185. „Sternen-Moral.

Vorausbestimmt zur Sternenbahn,
Was geht dich, Stern, das Dunkel an?
Roll selig hin durch diese Zeit!
Ihr Elend sei dir fremd und weit!
Der fernsten Welt gehört dein Schein:
Mitleid soll Sünde für dich sein!
Nur ein Gebot gilt dir: sei rein!“ (XII, 29.)

2186. „Was macht heroisch? — Zugleich seinem höchsten Leide und seiner höchsten Hoffnung entgegengehn. [Denn jede Wertschöpfung im Erbe wird durch Leid eropfert.]

Woran glaubst du? — Daran: daß die Gewichte aller Dinge neu bestimmt werden müssen. [Denn alle Gewichte waren bisher auf ihre Schwere zugunsten des Individuums ausgewogen; da aber, nach der wilden Weisheit, eine Ausrichtung auf den überindividuellen Lebensstrom zu erfolgen hat, der nur durch individuelle Lebenseinbußen wertbeständig ist, so kommt es also zu einer Umbestimmung aller Gewichte, zu einer „Umwertung aller Werte.“]

Was sagt dein Gewissen? — ‚Du sollst der werden, der du bist.‘ [Selbstbejahung im Guten und Schlechten ist das Grunderfordernis jeder Erbwertzüchtung.]

Wo liegen deine größten Gefahren? — Im Mitleiden. [Denn das Mitleiden ist der verhängnisvollste unter sämtlichen Trieben, da er durch erbfremde Hilfe für das leidende Individuum das für jede Wertschöpfung und Werterhaltung unumgängliche Gegenwartsopfer unterbindet und somit auch alle durch Opferungen bereits verwirklichten überindividuellen Erbwerte zerstört. Siehe Abschnitt 19,34 im I. Band.]

Was liebst du an anderen? — Meine Hoffnungen. [Meine überpersönlichen Hoffnungen im Züchtungsziele, nicht meine Hoffnungen im persönlichen Wohle, nämlich nicht die Nützlichkeit der anderen für mich oder andere Mitmenschen, wie es der christlichen Nächsten-Wertschätzung entspricht.]

Wen nennst du schlecht? — Den, der immer beschämen will. [Den, der durch Nächstenhilfe beschämt, indem er den Stolz auf Erbeigenheit in der Lebensbehauptung verletzt, was also noch hochgeartete Instinkte des Leidenden voraussetzt. Siehe auch Zitate 478—480.]

Was ist dir das Menschlichste? — Jemandem Scham ersparen. [Indem man ihm seinen Stolz auf Eigenentfaltung beläßt, also keine Hilfe im Unglück bietet, in dem sich sein Erbe zu bewähren hat.]

Was ist das Siegel der erreichten Freiheit? — Sich nicht mehr vor sich selber schämen [dadurch daß man sich ohne jede Fremdhilfe entwickelt und in dieser freien Selbstbehauptung seinen Stolz empfindet: eine Sache gesunder Instinkte].“ (XII, 197.)

2187. „Wir sind zu geduldig gegen schlechte Luft: und du selbst bist anderen schlechte Luft.“ (XIV, 43.)

2188. „Von den Menschen suche ich weder ‚Lob noch Mitleid noch Hilfe', ich will sie vielmehr ‚durch mich überwältigen'." (XXI, 98.)

2189. „Ich will so viel von mir, daß ich undankbar gegen das Beste bin, was ich schon getan habe; und wenn ich es nicht so weit treibe, daß ganze Jahrtausende auf meinen Namen ihre höchsten Gelübde tun, so habe ich in meinen Augen nichts erreicht. Einstweilen — habe ich auch noch nicht einen einzigen Jünger." (Brief an Overbeck vom 21. Mai 1884.)

2190. „Wenn du auch nur dein Ideal willst, mußt du alle Welt dazu zwingen." (XIV, 41.) (Siehe auch Zitat 2331.)

2191. „Erst müssen die Menschen die neue Begierde lernen, — und dazu muß jemand da sein, der sie ihnen erregt, ein Lehrer: ich vertraue, daß sie dann schon fein und erfindsam genug sein werden, die Wege zur Befriedigung der Begierde selber zu finden, — schritt- und versuchsweise, wie sie es gewöhnt sind. — Es tut nichts, wenn meine Vorschläge ‚unpraktikabel' sind, — sie sollen nur dem Appetit Reiz geben." (XXI, 99.)

2192. „Viele sind hartnäckig in bezug auf den einmal eingeschlagenen Weg, wenige in bezug auf das Ziel." (VIII, 349.)

2193. „Wunsch sein von Grund aus und Vogel nach fernen Küsten: das sei mir Glück." (XIV, 76.)

2194. „Wo wir Begabung ohne jene Sehnsucht finden, im Kreis der Gelehrten oder auch bei den sogenannten Gebildeten, macht sie uns Widerwillen und Ekel; denn wir ahnen, daß solche Menschen, mit allem ihrem Geiste, eine werdende Kultur und die Erzeugung des Genius — d. h. das Ziel aller Kultur [ein Grundirrtum Nietzsches] — nicht fördern, sondern verhindern. Es ist der Zustand einer Verhärtung, im Werte gleich jener gewohnheitsmäßigen, kalten und auf sich selbst stolzen Tugendhaftigkeit, welche auch am weitesten von der wahren Heiligkeit entfernt ist und fern hält." (VII, 60.)

2195. „Sie werfen die Bilder um und sagen: es gibt nichts Hohes und Anbetungswürdiges, — weil sie selber kein Bild und keinen Gott schaffen können. Erbarmt euch ihrer! Hört doch die Verachtung aus ihrer Wut gegen die Bilder, — die große Verachtung gegen sich selber!" (XIV, 39.) Bewahrungsinstinkte erregen im derart Instinkt-Abgearteten Wut gegen idealische Bilder, denen sich das Ich opfern müßte, um sie zu verwirklichen: gegen die Erhöhung des Menschen, gegen den Übermenschen als Ideal, als Bild.

2196. „Das sind meine Feinde: die wollen umwerfen und sich selber nicht aufbauen. Sie sagen: ‚alles ist ohne Wert' — und wollen selber keinen Wert schaffen [weil sie keinem überpersönlichen Ideale Opfer bringen können]." (XIV, 39.) Das ist der Typ, den unsere Vernunft-Kulturen immer stärker herauszüchten müssen, denn der Zukunfts-Übermensch wäre für die Gegenwart, da seine Erzüchtung Opfer erfordern würde, etwas Unvernünftiges. Natürlich kann man der Gegenwart keinen Vorwurf hieraus machen, denn die Aufgabe einer züchterischen Gesundung und Erhöhung ist für den Kulturmenschen überhaupt nicht lösbar.

2197. „Inwiefern es nötig ist, für den Menschen höchsten Ranges, von den Vertretern einer bestimmten Moral tödlich gehaßt zu werden. Wer die Welt liebt, den müssen alle einzelnen verdammen: die Perspektive ihrer Erhaltung fordert, daß es keinen Zerstörer alter Perspektiven gibt." (XIV, 232)

Damit arbeitet aber auch jeder, der den Forderungen einer züchterischen Werterhöhung des Menschen mit ihren Opfererfordernissen im Kulturleben Geltung zu verschaffen trachtet, in Wirklichkeit einer Gegenzüchtung des Menschen vor, denn hier bestimmen die Herden-Wünschbarkeiten, und wer diese zugunsten der Zukunfts-Erhöhung des Menschen zu schmälern trachtet, der wird verlästert, verteufelt, unmöglich gemacht und vernichtet, ganz abgesehen davon, daß sich

solche positiven Zukunftsziele nicht einmal selbst bei bestem Entgegenkommen verwirklichen ließen. Eine natürliche Züchtung gibt es nur im unentrinnbaren Zwange der Natur, aber niemals durch künstliche, willentliche Zwecksetzungen innerhalb der Kulturen und innerhalb ihrer mit allem Raffinement zäh ausgebeuteten Errungenschaften der Gegenauslese. Wer diese naturfrevlerische Ausbeute nicht mitmacht, wird selbst von den Ausbeutern aus dem Leben verdrängt: vor allem also der Mensch mit gesunden Zukunftsinstinkten. Die Erbzerstörung durch das Leben in Kultur ist unentrinnbares Schicksal, und damit gehört eine Einflußnahme auf den Gang der Kultur nicht zu den Aufgaben des im Sinne der wilden Weisheit Erkennenden.

2198. „Man wird nicht Führer, wenn man nicht erst gründlich von der Herde ausgestoßen ist.“ (XVI, 39.)

2199. „Wo man nicht mehr lieben kann, da soll man — vorübergehen! — Also sprach Zarathustra.“ (XIII, 230.)

2200. „Oh, meine Gastfreunde, ihr Wunderlichen, — hörtet ihr noch nichts von meinen Kindern? Und daß sie zu mir unterwegs sind?

Sprecht mir doch von meinen Gärten, von meinen glückseligen Inseln, von meiner neuen schönen Art, — warum sprecht ihr mir nicht davon?

Dies Gastgeschenk erbitte ich mir von eurer Liebe, daß ihr mir von meinen Kindern sprecht. Hierzu bin ich reich, hierzu ward ich arm: was gab ich nicht hin, — was gäbe ich nicht hin, daß ich eins hätte: diese Kinder, diese lebendige Pflanzung, diese Lebensbäume meines Willens und meiner höchsten Hoffnung!

Also sprach Zarathustra ...“ (XIII, 357.)

2201. „Fliege fern hinaus, du guter Brausewind! Wie ein Schrei und ein Jauchzen fliege über weite Meere, bis du die glückseligen Inseln findest! —

Grüße meine Kinder auf ihren Inseln, bringe ihnen den Gruß eines Nachbarn der Sonne, eines Nachbarn des Schnees, eines Nachbarn des Adlers, bringe ihnen zum Gruß die Liebe ihres Vaters!

Meine Kinder, meine Wohlgeborenen, meine neue schöne Art: was zögern meine Kinder auf ihren Inseln?

Ward es nicht Zeit und höchste Zeit — so blase ihnen ins Ohr, du guter Sturmgeist —, daß sie endlich zu ihrem Vater kommen? Warte ich nicht auf meine Kinder als einer, dessen Haar weiß und grau ward?

Hinaus, hinaus, du unbändiger, guter Sturmgeist! Stürze hinab ins Meer aus deinen Berghöhen, spute dich und segne vor Abend meine Kinder noch, —

segne sie mit meinem Glücke, mit diesem Rosenkranz-Glücke! ...

Bis sie fragen lernen: ‚Lebt unser Vater noch? Wie lebt unser Vater Zarathustra noch? Liebt unser alter Vater Zarathustra seine Kinder noch?‘

Locke meine Kinder zu mir mit meinem besten Glücke! ...

Der Wind bläst, der Wind bläst, der Mond scheint, — o meine fernen, fernen Kinder, was weilt ihr nicht hier, bei eurem Vater? ...“ (XIV, 165.)

2202. „Gefährten suchte einst der Schaffende und Kinder seiner Hoffnung: und siehe, es fand sich, daß er sie nicht finden könne, es sei denn, er schaffe sie selber erst.

Also bin ich mitten in meinem Werke, zu meinen Kindern gehend und von ihnen kehrend: um seiner Kinder willen muß Zarathustra sich selbst vollenden.

Denn von Grund aus liebt man nur sein Kind und Werk; und wo große Liebe zu sich selber ist, da ist sie der Schwangerschaft Wahrzeichen: so fand ich's.

Noch grünen mir meine Kinder in ihrem ersten Frühlinge, nahe beieinander stehend und gemeinsam von Winden geschüttelt, die Bäume meines Gartens und besten Erdreichs.

Und wahrlich! Wo solche Bäume beieinander stehn, da sind glückselige Inseln!

Aber einstmals will ich sie ausheben und einen jeden für sich allein stellen: daß er Einsamkeit lerne und Trotz und Vorsicht.

Knorrig und gekrümmt und mit biegsamer Härte soll er mir dann am Meere dastehn, ein lebendiger Leuchtturm unbesiegbaren Lebens ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 208.)

2203. „Wahrlich, ihr Wachgewordenen! Vom Leben sollt ihr mir träumen lernen: und ich selber will euch mit dem Gürtel des Traumes ans L e b e n binden. Denn vom Leben zu träumen, — das heißt mir erst: ‚Wachsein'." (XIV, 12.)

2204. „A u s B e t e n d e n m ü s s e n w i r S e g n e n d e werden." (XIV, 119.)

2205. „Und ‚wer nicht segnen kann, der soll fluchen l e r n e n !' — diese helle Lehre fiel mir aus hellem Himmel, dieser Stern steht auch noch in schwarzen Nächten an meinem Himmel.

Ich aber bin ein Segnender und ein Jasager, wenn du nur um mich bist, du reiner! lichter! [Himmel über mir] du Lichtabgrund! — in alle Abgründe trage ich da noch mein segnendes Jasagen.

Zum Segnenden bin ich worden und zum Jasagenden: und dazu rang ich lange und war ein Ringer, daß ich einst die Hände frei bekäme zum Segnen.

Das aber ist mein Segnen: über jedwedem Ding als sein eigener Himmel stehn, als sein rundes Dach, seine azurne Glocke und ewige Sicherheit: und selig ist, wer also segnet!

Denn alle Dinge sind getauft am Borne der Ewigkeit jenseits von Gut und Böse; gut und böse selber aber sind nur Zwischenschatten und feuchte Trübsale und Ziehwolken.

Wahrlich, ein Segnen ist es und kein Lästern, wenn ich lehre: ‚über allen Dingen steht der Himmel Zufall, der Himmel Unschuld, der Himmel Ohngefähr, der Himmel Übermut'.

‚Von Ohngefähr', — das ist der älteste Adel der Welt, den gab ich allen Dingen zurück, ich erlöste sie von der Knechtschaft unter dem Zwecke.

Diese Freiheit und Himmels-Heiterkeit stellte ich gleich azurner Glocke über alle Dinge, als ich lehrte, daß über ihnen und durch sie kein ‚ewiger Wille' — will.

Diesen Übermut und diese Narrheit stellte ich an die Stelle jenes Willens, als ich lehrte: ‚bei allem ist eins unmöglich, — Vernünftigkeit!'

... Oh Himmel über mir, du reiner! hoher! Das ist mir nun deine Reinheit, daß es keine ewige Vernunftspinne und -spinnennetze gibt: —

— daß du mir ein Tanzboden bist für göttliche Zufälle, daß du mir ein Göttertisch bist für göttliche Würfel und Würfelspieler! — ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 214.)

2206. „Der Trieb zur Zeugung, zum Zwecke [zum selbstgewählten Zwecke, was dadurch erst möglich ist, daß es keinen immanenten Zweck im Weltengeschehen gibt], zur Zukunft, zum Höheren, — das ist die Freiheit in allem Wollen. Nur im Schaffen gibt es Freiheit." (XIV, 15.) Und zwar gibt es diese Freiheit nur dadurch, daß diese Triebe nicht der Nutzausbeute verfallen, daß sie nicht der unbedingten Vernunft dienstbar werden, also außerhalb der organisierten Zweckkultur.

2207. „Als Schaffender lebst du über dich hinweg, — du hörst auf, dein Zeitgenosse zu sein." (XIV, 16.)

2208. „Alles Schaffen ist Mitteilen. Der Erkennende, der Schaffende, der Liebende sind e i n s." (XIV, 15.) Natürlich handelt es sich hier um Liebe zum großen Werke, zum überindividuellen Ideale, um Sternenliebe und Fernstenliebe.

2209. „Wir Heimatlosen von Anbeginn, — wir haben gar keine Wahl, wir müssen Eroberer und Entdecker sein: vielleicht daß wir, was wir selbst entbehren, unsern Nachkommen hinterlassen, — daß wir ihnen eine H e i m a t hinterlassen." (XIV, 367.)

2210. „So liebe ich allein noch meiner K i n d e r L a n d, das unentdeckte, im fernsten Meere: nach ihm heiße ich meine Segel suchen und suchen.

An meinen Kindern will ich es gut machen, daß ich meiner Väter Kind bin: und an aller Zukunft — d i e s e Gegenwart! —

Also sprach Zarathustra." (XIII, 158.)

2211. „Meine Religion, wenn ich irgend etwas noch so nennen darf, liegt in der Arbeit für die Erzeugung des Genius."

42. Züchtung.

Leider hat Nietzsche nie erkannt, daß alle Züchtung allein auf Fortpflanzungsauslese bereits vorhandener (entweder geerbter oder durch Erbsprung neu entstandener) Erbeigenschaften beruht, mit entsprechender Ausmerze der Gegeneigenschaften durch verringerte oder fehlende Nachkommenschaft bei deren Trägern. Ja er hat sonderbarerweise den Lamarckismus als Problem offenbar überhaupt nicht gesehen, als typischer Geisteswissenschaftler und Laie in wissenschaftlicher Biologie. Er nahm die „Vererbung erworbener Eigenschaften" wie etwas Selbstverständliches hin, ohne zu wissen, daß dies damals eine Problemfrage war in der wissenschaftlichen Biologie, daß der Lamarckismus von dem Freiburger Zoologen August Weismann im Jahre 1883 zum ersten Male als unmöglich erwiesen wurde, im gleichen Jahre, in dem der „Zarathustra" gedichtet wurde, der noch ganz dem lamarckistischen Irrwahn ergeben ist. Von diesem Lamarckismus-Streit hat auch späterhin Nietzsche offenbar nie Notiz genommen, denn daß hier überhaupt ein ganz grundsätzliches Problem vorlag, dessen Erkenntnis unsere bisherige Einstellung zum Leben völlig über den Haufen wirft, wird in Nietzsches Werken nirgends mit einem Worte berührt.

Dagegen wendet sich Nietzsche mit Recht gegen den platten Fortschrittswahn des oberflächlichen Darwinismus seiner Zeit.

2212. „Die Menschheit stellt n i c h t eine Entwicklung zum Besseren oder Stärkeren oder Höheren dar, in der Weise, wie dies heute geglaubt wird. Der ‚Fortschritt' ist bloß eine moderne Idee, d. h. eine falsche Idee. Der Europäer von heute bleibt in seinem Werte tief unter dem Europäer der Renaissance; Fortentwicklung ist schlechterdings n i c h t mit irgendwelcher Notwendigkeit Erhöhung, Steigerung, Verstärkung." (XVII, 172.)

2213. „Eine Frage kommt uns immer wieder, eine versucherische und schlimme Frage vielleicht: sei sie denen ins Ohr gesagt, welche ein Recht auf solche fragwürdige Fragen haben, den stärksten Seelen von heute, welche sich selbst auch am besten in der Gewalt haben: wäre es nicht an der Zeit, je mehr der Typus ‚Herdentier' jetzt in Europa entwickelt wird, mit einer grundsätzlichen künstlichen und bewußten Z ü c h t u n g des entgegengesetzten Typus und seiner Tugenden den Versuch zu machen? Und wäre es für die demokratische Bewegung nicht selber eine Art Ziel, Erlösung und Rechtfertigung, wenn jemand käme, der sich ihrer b e d i e n t e, — dadurch daß endlich sich zu ihrer neuen und sublimen Ausgestaltung der Sklaverei (— das muß die europäische Demokratie am Ende sein) jene höhere Art herrschaftlicher und zäsarischer Geister hinzufände, welche sich auf sie stellte, sich an ihr hielte, sich durch sie emporhübe? Zu neuen, bisher unmöglichen, zu i h r e n Fernsichten? Zu i h r e n Aufgaben?" (XIX, 313.)

Dieser Gedanke einer Ausbeutung der demokratischen Bewegung für die Züchtung einer höheren Menschenform ist nicht nur eine Utopie, ein Hirngespinst, ein Anachronismus dazu, sondern er ist obendrein noch dazu angetan, die dringliche Frage einer menschlichen Gesundzüchtung in den denkbar schlimmsten Mißkredit zu bringen. Eine menschliche Züchtung kann niemals in der Form eines Herrschaftsverhältnisses eines Typs über einen anderen erfolgen. Alle Aristokratien sind daran biologisch entartet und zugrunde gegangen und m ü s s e n notwendig daran zugrunde gehen. Jede Aristokratie kann gar nicht anders als

schmarotzen! Jede schmarotzende Menschenform m u ß der Gegenauslese verfallen und entarten. Jede Aristokratie ist bisher, meist in erstaunlich wenigen Generationen, entartet.

2214. „Meine Philosophie bringt den siegreichen Gedanken, an welchem zuletzt jede andere Denkweise zugrunde geht. Es ist der große z ü c h t e n d e Gedanke: die Rassen, welche ihn nicht ertragen, sind verurteilt: die, welche ihn als größte Wohltat empfinden, sind zur Herrschaft ausersehen." (XIX, 366.) Aber diese „Herrschaft" dürfte nur im Sinne von Selbstherrlichkeit und Freiheit verstanden werden, nicht etwa als Herrschaft über andere Menschenformen (wie bei den Griechen und in allen aristokratischen Verhältnissen).

2215. „Hüten wir uns, eine solche Lehre wie eine plötzliche Religion zu lehren! Sie muß langsam einsickern, ganze Geschlechter müssen an ihr bauen und fruchtbar werden, — damit sie ein großer Baum werde, der alle noch kommende Menschheit überschatte. Was sind die paar Jahrtausende, in denen sich das Christentum erhalten hat! Für den mächtigsten Gedanken bedarf es vieler Jahrtausende, — l a n g e, l a n g e muß er klein und ohnmächtig sein!" (XI, 188.) Mit dem mächtigsten Gedanken ist der Gedanke der ewigen Wiederkunft gemeint, der für die Züchtung arbeiten soll.

2216. „Ich will den Gedanken lehren, welcher vielen das Recht gibt, sich durchzustreichen, — den großen z ü c h t e n d e n Gedanken." (XIX, 367.)

2217. „Diese Lehre ist milde gegen die, welche nicht an sie glauben, sie hat keine Höllen und Drohungen. Wer nicht glaubt, hat ein f l ü c h t i g e s Leben in seinem Bewußtsein." (XI, 187.)

2218. „Seid ihr nun vorbereitet? Ihr müßt jeden Grad von Skepsis durchlebt haben und mit Wollust in eiskalten Strömen gebadet haben, — sonst habt ihr kein Recht auf diesen Gedanken; ich will mich gegen die Leichtgläubigen und Schwärmerischen wohl w e h r e n ! Ich will meinen Gedanken im voraus v e r t e i d i g e n ! Er soll die Religion der freiesten, heitersten und erhabensten Seelen sein, — ein lieblicher Wiesengrund zwischen vergoldetem Eise und reinem Himmel!" (XI, 188.)

2219. „Wir, die wir eines anderen Glaubens sind, ... wohin müssen w i r mit unseren Hoffnungen greifen? — Nach n e u e n P h i l o s o p h e n , es bleibt keine Wahl; nach Geistern, stark und ursprünglich genug, um die Anstöße zu entgegengesetzten Wertschätzungen zu geben und ‚ewige Werte' umzuwerten, umzukehren ... dem Menschen die Zukunft des Menschen als seinen W i l l e n , als abhängig von einem Menschenwillen zu lehren und große Wagnisse und Gesamtversuche von Zucht und Züchtung [in dem Worte „Zucht" steckt Nietzsches lamarckistischer Irrtum] vorzubereiten, um damit jener schauerlichen Herrschaft des Unsinns und Zufalls, die bisher ‚Geschichte' hieß, ein Ende zu machen ...: dazu wird irgendwann einmal eine neue Art von Philosophen und Befehlshabern nötig sein, an deren Bilde sich alles, was auf Erden an verborgenen, furchtbaren und wohlwollenden Geistern dagewesen ist, blaß und verzwergt ausnehmen möchte ... andererseits die Notwendigkeit solcher Führer, die schreckliche Gefahr, daß sie ausbleiben oder mißraten oder entarten können, — das sind u n s e r e eigentlichen Sorgen und Verdüsterungen, ihr wißt es, ihr freien Geister? ... Es gibt wenig so empfindliche Schmerzen als einmal gesehen, erraten, mitgefühlt zu haben, wie ein außerordentlicher Mensch aus seiner Bahn geriet und entartete: wer aber das seltene Auge für die Gesamtgefahr hat, daß ‚der Mensch' selbst e n t a r t e t , wer, gleich uns, die ungeheuerliche Zufälligkeit erkannt hat, welche bisher in Hinsicht auf die Zukunft des Menschen ihr Spiel spielte — ein Spiel, an dem keine Hand und nicht einmal ein ‚Finger Gottes' mitspielte! —, wer das Verhängnis errät, das in der blödsinnigen Arglosigkeit und Vertrauensseligkeit der ‚modernen Ideen', noch mehr in der ganzen christlich-europäischen Moral verborgen liegt: der leidet an einer Beängstigung, mit der sich keine andre vergleichen läßt, — er

faßt es ja mit einem Blicke, was alles noch, bei einer günstigen Ansammlung und Steigerung von Kräften und Aufgaben aus dem Menschen zu züchten wäre, er weiß es mit allem Wissen seines Gewissens, wie der Mensch noch unausgeschöpft für die größten Möglichkeiten ist, und wie oft schon der Typus Mensch an geheimnisvollen Entscheidungen und neuen Wegen gestanden hat..." (XV, 131.)

2220. „Was teils die Not, teils der Zufall hier und da erreicht hat, die Bedingungen zur Hervorbringung einer stärkeren Art, das können wir jetzt begreifen und wissentlich wollen: wir können die Bedingungen schaffen, unter denen eine solche Erhöhung möglich ist." (XIX, 283.) (Siehe auch Zitate 664, 665, 2107.)

2221. „Der neue Reformator nimmt die Menschen wie Ton. Durch Zeit und Institutionen ist ihnen alles anzubilden, man kann sie zu Tieren und zu Engeln machen. Es ist wenig Festes da. ‚Umbildung der Menschheit'." (IX, 363.)

2222. „Die Herrschaft über die Erde, als Mittel zur Erzeugung eines höheren Typus." (XIX, 259.) Ein höherer Typus ist unmöglich durch Erdenherrschaft zu erzüchten. (Siehe auch Zitate 1918, 1919 und meine Anmerkungen, Absatz 2, zu Zitat 1923.)

2223. „Staat und Gesellschaft als Unterbau: weltwirtschaftlicher Gesichtspunkt, Erziehung als Züchtung." (XIX, 287.)

Lamarckistischer Wahn! Freilich verstand aber Nietzsche unter Erziehung eine harte Schule und Gefährdung durch das freie Leben selbst, bei der alle schwächlichen Naturen zugrunde gehen mußten, während die starken erst damit zu voller Entfaltung gelangten, so daß in der „Erziehung als Züchtung" die Auslese und Ausmerze mit einbegriffen war.

2224. „Einsicht, welche den ‚freien Geistern' fehlt: dieselbe Disziplin, welche eine starke Natur noch verstärkt und zu großen Unternehmungen befähigt, zerbricht und verkümmert die mittelmäßigen ..." (XIX, 287.)

2225. „Aus der Kriegsschule des Lebens. — Was mich nicht umbringt, macht mich stärker." (XVII, 56.)

2226. „... ich habe kein Mitleid mit ihnen, weil ich ihnen das einzige wünsche, was heute beweisen kann, ob einer Wert hat oder nicht, — daß er standhält." (XIX, 289.)

Was Nietzsche jedoch nicht erfaßte, das ist dies: daß zu einer solchen Auslese der wilde Zwang erforderlich ist, vor dem es kein Ausweichen gibt, welcher umfassend züchtet und welcher allein die Freiheit, Notwendigkeit und Umweltharmonie der Züchtung gewährleistet. Dagegen führt in jeder Zivilisation die Einführung harter Bedingungen zur Auslese derjenigen, die sich den Härten zu entziehen wissen, also körperlich, geistig und charakterlich zur bedenklichsten Gegenauslese; denn es ist ja ganz ausgeschlossen, künstlich einen unbedingten und umfassenden Zwang zum harten und naturgemäßen Leben zu organisieren, wenn die ungeheuerlichen Gegenauslese-Wirkungen der Arbeitsteilung nicht beseitigt sind, wenn der Mensch nicht in allem und jedem auf sich selbst, d. h. auf seine Erbtüchtigkeit, unausweichbar angewiesen ist. (Siehe auch Zitat 460.)

2227. „Nicht die Menschen ‚besser' machen, nicht zu ihnen auf irgendeine Art Moral reden, als ob ‚Moralität an sich' [abgezogen von den Lebensverwurzelungen] oder [als ob] eine ideale Art Mensch überhaupt [herausgelöst aus der ihr persönlich zugehörigen Welt] gegeben sei: sondern Zustände schaffen, unter denen stärkere Menschen nötig sind, welche ihrerseits eine Moral (deutlicher: eine leiblich-geistige Disziplin), welche stark macht, brauchen und folglich haben werden!" (XIX, 328.)

2228. „Die Aufgabe ist, eine herrschende Kaste zu bilden, mit den umfänglichsten Seelen, fähig für die verschiedensten Aufgaben der Erdregierung. Alle bisherigen Einzelfähigkeiten in eine Natur zentralisieren." (XVI, 403.)

2229. „Der große Philosoph kann nur in Verbindung mit einer herrschenden Kaste entstehen, als deren höchste Vergeistigung. Die große Politik, Erdregierung in der Nähe; vollständiger Mangel an Prinzipien dafür." (XIX, 327.)
Herrschende Kaste und Erdregierung im Dienste gesunder Züchtung sind Utopien.

2230. „Die Gefahr, daß die Weltregierung in die Hände der Mittelmäßigen fällt. Das Ersticken aller höheren Naturen. Alle Arten höherer Menschen und deren Bedrängnis und Verkümmerung (einzelne Beispiele, z. B. Dühring, zugrunde gerichtet durch Isolation), — im ganzen das Schicksal der höheren Menschen in der Gegenwart, die Art, wie sie zum Aussterben verurteilt erscheinen..." (XIV, 186, 183.) (Siehe auch Zitate 290—292 und 2247.) Keine Kulturmacht kann dies Schicksal wenden.

2231. „Die schwierigste und höchste Gestalt des Menschen wird am seltensten gelingen: so zeigt die Geschichte der Philosophie ein äußerst langsames Schreiten; ganze Jahrtausende fallen dazwischen und erdrücken, was erreicht war; der Zusammenhang hört immer wieder auf. [Biologisch betrachtet ergibt sich ganz im Gegenteil ein Rückwärtsschreiten. Der falsche Schein eines Fortschreitens beruht auf Erziehung, Organisation, Auslese von traditionell Bewährtem, Aneignung von früher erworbenen Geistesschätzen, Anhäufung von Kulturmitteln usw.] Das ist eine schauerliche Geschichte, — die Geschichte des höchsten Menschen, des Weisen. — Am meisten geschädigt ist gerade das Gedächtnis der Großen, denn die Halbgeratenen und Mißratenen verkennen sie und besiegen sie durch ‚Erfolge'. Jedesmal, wo ‚die Wirkung' sich zeigt, tritt eine Masse Pöbel auf den Schauplatz; das Mitreden der Kleinen und Armen im Geiste ist eine fürchterliche Ohrenmarter für den, der mit Schauder weiß, daß das Schicksal der Menschheit am Geraten ihres höchsten Typus liegt." (XIX, 331.)

2232. „Dies ist meinem Auge das Fürchterliche, daß ich den Menschen zertrümmert finde und zerstreut über ein Schlacht- und Schlächterfeld hin.
Und flüchtet mein Auge vom Jetzt zum Ehemals: es findet immer das gleiche: Bruchstücke und Gliedmaßen und grause Zufälle, — aber keine Menschen!
Das Jetzt und das Ehemals auf Erden — ach! meine Freunde —, das ist mein Unerträglichstes; und ich wüßte nicht zu leben, wenn ich nicht noch ein Seher wäre dessen, was da kommen muß.
Ein Seher, ein Vollender, ein Schaffender, eine Zukunft selber und eine Brücke zur Zukunft — und ach auch noch gleichsam ein Krüppel an dieser Brücke; das alles ist Zarathustra...
Ich wandle unter Menschen als den Bruchstücken der Zukunft: jener Zukunft, die ich schaue.
Und das ist mein Dichten und Trachten, daß ich in eins dichte und zusammentrage, was Bruchstück ist und Rätsel und grauser Zufall.
Und wie ertrüge ich es, Mensch zu sein, wenn der Mensch nicht auch Dichter und Rätselrater und der Erlöser des Zufalls wäre!
Die Vergangenheit zu erlösen und alles ‚Es war' umzuschaffen in ein ‚So wollte ich es!' — das hieße mir erst Erlösung!...
Also sprach Zarathustra." (XIII, 182.)

2233. „So wie wir die Moral nicht mehr nötig haben, so auch nicht mehr die Religion. Das ‚ich liebe Gott' — die einzige alte Form der Religion — ist in die Liebe meines Ideals umgesetzt, ist schöpferisch geworden: — lauter Gottmenschen." (XIV, 114.)

2234. „Ich mußte die Moral aufheben, um meinen moralischen Willen durchzusetzen." (XVI, 211.)

2235. „Es gibt Handlungen, die wir niemals uns erlauben werden, auch nicht als Mittel zum höchsten Zweck, z. B. Verrat eines Freundes. Lieber zugrunde gehen und einiges Vertrauen haben, daß es günstigere Lagen gibt, unsern höchsten Zweck durchzuführen." (XVI, 229.)

2236. „Der unbedingte Glaube zu verwandeln in den unbedingten Willen." (XIV, 293.)

2237. „Bevor wir ans Handeln denken dürfen, muß eine unendliche Arbeit getan sein. In der Hauptsache aber ist das kluge Ausnützen der gegebenen Lage wohl unsere beste, ratsamste Tätigkeit. Das wirkliche Schaffen solcher Bedingungen, wie sie der Zufall schafft, setzt eiserne Menschen voraus, die noch nicht gelebt haben. Zunächst das persönliche Ideal durchsetzen und verwirklichen! Wer die Natur des Menschen, die Entstehung seines Höchsten begriffen hat, schaudert vor dem Menschen und flieht alles Handeln." (XIX, 288.) (Siehe dazu Zitat 1889.)

Es ist ein Wahn zu glauben, der Mensch könnte die harten Bedingungen, die zu seiner züchterischen Erhöhung notwendig sind — und die auch nach Abzug aller Schauerlichkeiten, welche Nietzsches lamarckistischer Irrtum hier wirksam wähnt, immer noch schlimm genug sind in aller ihrer unschuldigen Natürlichkeit —, er könnte diese harten Bedingungen willentlich handhaben, indem er den Zufall des Naturzwanges bewußt ersetzt. Es ist selbstverständlich, daß der Mensch immer in dem Maße dem Naturzwange ausweichen würde, als er Ausweichmöglichkeiten offen fände, und er würde immer die Flucht vor der Ausmerze vor sich und anderen zu rechtfertigen wissen und zu rechtfertigen suchen. Im übrigen würde sich auf diesem Wege jeder offene und tapfere Instinkt ausmerzen und jede Falschheit im Instinkte — gegenüber sich selbst und gegenüber den Mitmenschen — großzüchten. Einzig über die gesunde Instinktzüchtung geht aber der Weg zur Höherzüchtung des Menschen. Der Gedanke einer künstlichen Höherzüchtung oder auch nur einer künstlichen Unterbindung der fortschreitenden Erbentartung des Menschen ist eine völlige Absurdität.

Der einzige Ausweg, der überhaupt diskutierbar ist — womit nicht gesagt sein soll, daß er gangbar wäre —, ist der, daß Menschen mit dem frohen Willen, jeder kulturellen „Errungenschaft" zu entsagen, sich freiwillig zusammenschlössen in irgendeinen unberührten Erdenwinkel — den es kaum geben wird — und in voller Isolierung von der übrigen Menschheit jenem unerbittlichen Naturzwange sich unterwürfen, der, wenn er erst einmal durch freie Entscheidung aufgesucht ist, nunmehr aber ein unentrinnbarer und unbestechlicher Meister der natürlichen Züchtung ist. Dabei würden die Gesetze, die sich solche Menschen zu geben hätten, im wesentlichen sich darauf beschränken, die eigene freie Erbentfaltung zu garantieren, keine Arbeitsteilung aufkommen zu lassen und die strenge Isolierung von der übrigen Menschheit zu überwachen. (Siehe auch Zitat 2258 und Abschnitte 21,37 und 21,38 im I. Bande.) — Für die Kulturmenschheit als Ganzes jedoch gibt es keinerlei Ausweg aus dem wachsenden Erbverhängnis. Sie ist dazu verurteilt, mit allem ihrem Kulturschaffen ihren Selbstmord zu vollführen und:

„'s bleibt ihr nur noch übrig dran zu denken,
mit Vernunft den Selbstmord noch zu lenken",

falls sie nämlich überhaupt bis zu der Einsicht aus ihrem Kulturtraume erwachte, daß alle Kulturtaten letzten Endes immer den Selbstmord der Menschheit vorantreiben.

2238. „Man muß den Menschen Mut zu einer neuen großen Verachtung machen, zum Beispiel der Reichen, der Beamten usw. Jede unpersönliche Form des Lebens muß als gemein und verächtlich gelten." (XI, 235.) Das ist wilde Weisheit. Man sollte sie aber nicht verallgemeinern, denn der Kulturmensch kann und darf ja gar nicht aus seiner Fehlentwicklung heraus.

2239. „Die Vergangenheit in uns zu überwinden: die Triebe neu kombinieren und alle zusammen richten auf ein Ziel: — sehr schwer! Es sind durchaus nicht nur die bösen Triebe, welche zu überwinden sind, — auch die sogenannten guten Triebe müssen überwältigt werden und neu geweiht!" (XIV, 122.)

2240. „Wer befehlen kann, wer gehorchen muß, — das wird da versucht! Ach, mit welch langem Suchen und Raten und Mißraten und Lernen und Neuversuchen!

Die Menschen-Gesellschaft: die ist ein Versuch, so lehre ich's ... — ein Versuch, oh, meine Brüder! Und kein ,Vertrag'! Zerbrecht, zerbrecht mir solch Wort der Weichherzen und Halb- und Halben! ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 270.)

2241. „Sobald ... kein Denker mehr an der Hypothese eines ‚Gottes' oder ‚ewiger Werte' sein Gewissen erleichtern kann, erhebt sich der Anspruch des Gesetzgebers neuer Werte zu einer neuen und noch nicht erreichten Furchtbarkeit. Nunmehr werden jene Auserkorenen, vor denen die Ahnung einer solchen Pflicht aufzudämmern beginnt, den Versuch machen, ob sie ihr wie als ihrer größten Gefahr nicht noch ‚zur rechten Zeit' durch irgendeinen Seitensprung entschlüpfen möchten: z. B. indem sie sich einreden, die Aufgabe sei schon gelöst, oder sie sei unlösbar, oder sie hätten keine Schultern für solche Lasten, oder sie seien schon mit andern, näheren Aufgaben überladen, oder selbst diese neue ferne Pflicht sei eine Verführung und Versuchung, eine Abführung von allen Pflichten, eine Krankheit, eine Art Wahnsinn. Manchem mag es in der Tat gelingen auszuweichen: es geht durch die ganze Geschichte hindurch die Spur solcher Ausweichenden und ihres schlechten Gewissens." (XIX, 325.)

2242. „Oh Himmel über mir, du reiner! tiefer! du Licht-Abgrund! ...

In deine Höhe mich zu werfen, — das ist meine Tiefe! In deine Reinheit mich zu bergen, — das ist meine Unschuld!

... Und wen haßte ich mehr als ziehende Wolken und alles, was dich befleckt? ... Diesen Mittlern und Mischern sind wir gram, den ziehenden Wolken: diesen Halb- und Halben, welche weder segnen lernten, noch von Grund aus fluchen ...

Denn lieber noch will ich Lärm und Donner und Wetterflüche als diese bedächtige zweifelnde Katzenruhe; und auch unter Menschen hasse ich am besten alle Leisetreter und Halb- und Halben und zweifelnde, zögernde Ziehwolken ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 213.)

Auch die Eugenik oder Erbpflege (die es damals noch nicht gab) ist ein solcher „Vertrag" von „Mittlern" und „Mischern". So schreibt der Eugeniker und Arzt v. Verschuer in einem Hochschullehrbuche: „Ärztliche Heilkunde und Erb- und Rassenpflege sind keine Gegensätze. Wir sind als Ärzte nicht vor eine alternative Entscheidung gestellt, es handelt sich hier nicht um ein Entweder — oder, sondern um ein Sowohl — als auch."

Recht geredet! denn ihr könnt ja gar nicht anders als Ärzte! Also müßt ihr die Tatsachen so lange hin- und herdrehen und wenden, bis aus eurer beängstigenden Not eine bescheidene Tugend geworden ist, hinter der ihr einen Unterschlupf findet. Dagegen ist nichts zu sagen. Aber bildet euch ja nicht ein, ihr hättet damit einen glücklichen Ausweg aus dem furchtbaren Zwiespalt gefunden, in den euch euer Beruf hineinwirft! Derart oberflächlich liegt das Problem nicht, daß man es auf eine derart oberflächliche Weise lösen könnte! Hier gibt es ganz grundsätzlich keinerlei ärztliche oder eugenische oder rassenhygienische Lösungen, sondern nur unbehebbare Notstände. (Siehe auch Abschnitt 132 im II. Bande[16].)

2243. „Also heischt es meine große Liebe zu den Fernsten: schone deinen Nächsten nicht! Der Mensch ist etwas, das überwunden werden muß.

Es gibt vielerlei Weg und Weise der Überwindung: da siehe du zu! Aber nur ein Possenreißer denkt: ‚der Mensch kann auch übersprungen werden'. [Als „Possenreißer" bezeichnet Nietzsche die „großen Männer" des Volkes, die Volksführer und Fortschrittsapostel der Zivilisation. Sie arbeiten am Bau der Kultur und übersehen dabei und überspringen die Natur des Menschen, so daß der Bau ohne organische Verwurzelung immer höher wächst ins leere Luftreich. Damit verfälschen sie die natürliche Umwelt des übersprungenen Menschen, namentlich des sich treu bleibenden, instinktgesunden, gefährdet lebenden Menschen und richten ihn zugrunde. (Bild aus der Vorrede des ersten Zarathustrabuches: Der

16 Die seltene Einsicht, daß die Eugenik Utopie ist, finden wir in der trefflichen Abhandlung von Wieth-Knudsen „Bevölkerungsfrage, Sexualmoral und Feminismus" aus E. F. W. Eberhard „Geschlechtscharakter und Volkskraft". E. Hofmann u. Co., Darmstadt und Leipzig 1930.

gefährdet lebende Seiltänzer wird vom Possenreißer übersprungen und stürzt dadurch tödlich ab.) Nur mit der Umzüchtung des Menschen durch seine Überwindung führt der Weg höher, jedoch niemals auf dem Wege der Kulturwerke. Jedoch hüte man sich vor der Nutzanwendung dieser wilden Weisheit auf das Kulturleben.]

Überwinde dich selber noch in deinem Nächsten: ein Recht, das du dir rauben kannst, sollst du dir nicht geben lassen!...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 255.)

2244. „Voll von feierlichen Possenreißern ist der Markt — und das Volk rühmt sich seiner großen Männer! das sind ihm die Herrn der Stunde.

Aber die Stunde drängt sie: so drängen sie dich. Und auch von dir wollen sie ja oder nein. Wehe, du willst zwischen für und wider deinen Stuhl setzen?

Dieser Unbedingten und Drängenden halber sei ohne Eifersucht, du Liebhaber der Wahrheit! niemals noch hängte sich die Wahrheit an den Arm eines Unbedingten...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 63.)

2245. „Einen neuen Willen lehre ich die Menschen: diesen Weg wollen, den blindlings der Mensch gegangen [den Weg der natürlichen Ausmerze und Zuchtwahl durch Lebenshärte, welche allein die Lebenswerte sieben kann. (Siehe auch Abschnitt 24,25 im I. Bande.)] und gut ihn heißen und nicht von ihm beiseite schleichen gleich den Kranken und Absterbenden...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 34.)

2246. „Es ist etwas Krankhaftes am ganzen bisherigen Typus der Philosophen: es mag viel an ihnen mißraten sein. Statt sich und die Menschen höher zu führen, gehen die Philosophen am liebsten beiseite und suchen, ob es nicht einen andern Weg gäbe: das ist vielleicht an sich schon das Anzeichen eines entartenden Instinkts. Der wohlgeratene Mensch freut sich an der Tatsache ‚Mensch' und am Werke des Menschen, aber — er geht weiter!" (XVI, 21.)

2247. „Rettet euren Genius! soll den Leuten zugerufen werden, befreit ihn! Tut alles, um ihn zu entfesseln! Die Matten, geistig Armen dürfen über das Leben nicht urteilen." (VII, 216.)

2248. „Prinzip: 1. Eine Gattung von Wesen zu schaffen, die den Priester, Lehrer und Arzt ersetzen. (Die Eroberung der Menschheit.) 2. Eine Geistes- und Leibesaristokratie, die sich züchtet, immer neue Elemente in sich hineinnimmt und gegen die demokratische Welt der Mißratenen und Halbgeratenen sich abhebt (‚Die Herren der Erde')." (XVI, 402.)

2249. „Im demokratischen Gemeinwesen, wo jedermann Spezialist ist, fehlt das Wozu? Für-wen? Der Stand, in dem alle die tausendfältige Verkümmerung aller einzelnen (zu Funktionen) Sinn bekommt." (XVIII, 340.)

Es ist freilich eine Utopie, einen solchen Stand sich als Herren über dem demokratischen Gemeinwesen und als „Herren der Erde" zu denken. Ein solcher Stand könnte nur völlig abgesondert und abseits gedeihen, sich jeglicher Einmischung in die Belange der demokratischen Gemeinwesen enthaltend; denn die Gesetze, nach denen er allein gedeihen kann, nach denen der Mensch überhaupt auf die Dauer allein gedeihen kann, sind innerhalb dieser Gemeinwesen und innerhalb der Zivilisation unmöglich zu verwirklichen; ebensowenig wäre bei solcher Abhängigkeit irgendein Vertrauensverhältnis zwischen diesen beiden Sphären der menschlichen Lebensverwirklichung denkbar.

2250. „Eine Verbindung eines großen Zentrums von Menschen zur Erzeugung von besseren Menschen ist die Aufgabe der Zukunft. Der einzelne muß an solche Ansprüche gewöhnt werden, daß, indem er sich selbst bejaht, er den Willen jenes Zentrums bejaht, zum Beispiel in bezug auf die Wahl, die er unter den Weibern trifft, über die Art, wie er sein Kind erzieht." (VII, 212.) In allem steckt der lamarckistische Irrtum.

2251. „Ich bin dafür, moralische Aristokratien wieder zu züchten und außerhalb der Ehe etwas Freiheit zu geben." (XI, 99.)

2252. „Es ist nicht genug, eine Lehre zu bringen: man muß auch noch die Menschen gewaltsam verändern, daß sie dieselbe annehmen! —" (XIV, 179.)

Zur freien Züchtung gehört es vielmehr, daß man Gegner jeder Unduldsamkeit ist. Eine Lehre darf nur aus freien Stücken angeeignet werden. Man sollte sich sehr davor hüten, Erkenntnisse denen zu übermitteln, die nicht reif dafür sind.

2253. „Ich träume eine Genossenschaft von Menschen, welche unbedingt sind, keine Schonung kennen und ‚Vernichter' heißen wollen: sie halten an alles den Maßstab ihrer Kritik und opfern sich der Wahrheit: Das Schlimme und Falsche soll ans Licht!" (VII, 217.)

2254. „Darum, oh meine Brüder, bedarf es einen neuen Adels, der allem Pöbel und allem Gewaltherrischen Widersacher ist und auf neue Tafeln neu das Wort schreibt ‚edel'.

Vieler Edlen nämlich bedarf es und vielerlei Edlen, daß es Adel gebe! Oder, wie ich einst im Gleichnis sprach: ‚Das eben ist Göttlichkeit, daß es Götter, aber keinen Gott gibt!'

Also sprach Zarathustra." (XIII, 260.)

2255. „Mit den alten Göttern ging es ja lange schon zu Ende: — und wahrlich, ein gutes fröhliches Götterende hatten sie!

Sie ‚dämmerten' sich nicht zu Tode, — das lügt man wohl! Vielmehr: sie haben sich selber einmal zu Tode — gelacht!

Das geschah, als das gottloseste Wort von einem Gotte selber ausging, — das Wort: ‚Es ist ein Gott! Du sollst keinen anderen Gott haben neben mir!' —

— ein alter Grimmbart von Gott, ein eifersüchtiger vergaß sich also: —

und alle Götter lachten damals und wackelten auf ihren Stühlen und riefen: ‚Ist das nicht eben Göttlichkeit, daß es Götter, aber keinen Gott gibt?'

Wer Ohren hat, der höre. —

Also redete Zarathustra." (XIII, 235.)

2256. „Oh, meine Brüder, ich weihe und weise euch zu einem neuen Adel: ihr sollt mir Zeuger und Züchter werden und Säemänner der Zukunft — ...

Nicht, woher ihr kommt, mache euch fürderhin eure Ehre, sondern wohin ihr geht! Euer Wille und euer Fuß, der über euch selber hinaus will, — das mache eure neue Ehre! . . .

Oh, meine Brüder, nicht zurück soll euer Adel schauen, sondern hinaus! Vertriebene sollt ihr sein aus allen Vater- und Urväterländern! ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 260.)

2257. „Und wenn ihr frei werden wollt, so müßt ihr nicht nur die lästigen Ketten von euch werfen: die Stunde muß kommen, wo ihr von euren Liebsten flieht.

Dein Weib mußt du verlassen können, dein Land, deinen Nutzen, deinen wertesten Glauben: und eine Zeitlang soll die Sonne deines Lebens dir untergehn." (XIV, 40.)

2258. „Wenn wir, die Freunde des Lebens, uns nicht selber erhalten — uns selber durch eine Organisation —, geht alles zu Ende." (XIV, 106.)

2259. „Endlich, endlich lernt man, was nicht zu wissen einem in jüngeren Jahren so viel Einbuße macht: daß man zuerst das Vortreffliche tun, zu zweit das Vortreffliche aufsuchen müsse, wo, unter welchen Namen es auch zu finden sei: daß man dagegen allem Schlechten und Mittelmäßigen sofort aus dem Wege gehe, ohne es zu bekämpfen, und daß schon der Zweifel an der Güte einer Sache ... als Anlaß, ihr völlig auszuweichen, gelten dürfe ... Nur wer nichts Besseres kann, soll den Schlechtigkeiten der Welt zu Leibe gehen, als der Soldat der Kultur." (IX, 97.)

2260. „Wir Heimatlosen! — ... Wir Kinder der Zukunft, wie vermöchten wir in diesem Heute zu Hause zu sein! Wir sind allen Idealen abgünstig, auf welche hin einer sich sogar in dieser zerbrechlichen, zerbrochenen Übergangszeit noch heimisch fühlen könnte; was aber deren ‚Realitäten' betrifft, so glauben wir nicht daran, daß sie Dauer haben. Das Eis, das heute noch trägt, ist schon sehr dünn geworden: der Tauwind weht; wir selbst, wir Heimatlosen, sind etwas, das Eis und andere allzu dünne ‚Realitäten' aufbricht... Wir ‚konservieren' nicht, wir wollen auch in keine Vergangenheit zurück, wir sind durchaus nicht ‚liberal', wir arbeiten nicht für den ‚Fortschritt', wir brauchen unser Ohr nicht erst gegen die Zukunftssirenen des Marktes zu verstopfen — das, was sie singen, ‚gleiche Rechte', ‚freie Gesellschaft', ‚keine Herren mehr und keine Knechte', das lockt uns nicht! —, wir halten es schlechterdings nicht für wünschenswert, daß das Reich der Gerechtigkeit und Eintracht auf Erden gegründet werde (weil es unter allen Umständen das Reich der tiefsten Vermittelmäßigung und Chineserei sein würde), wir freuen uns an allen, die gleich uns die Gefahr, den Krieg, das Abenteuer lieben, die sich nicht abfinden, einfangen, versöhnen und verschneiden lassen, wir rechnen uns selbst unter die Eroberer, wir denken über die Notwendigkeit neuer Ordnungen nach ... nicht wahr? mit alledem müssen wir schlecht in einem Zeitalter zu Hause sein, welches die Ehre in Anspruch zu nehmen liebt, das menschlichste, mildeste, rechtlichste Zeitalter zu heißen, das die Sonne bisher gesehen hat? Schlimm genug, daß wir gerade bei diesen schönen Worten um so häßlichere Hintergedanken haben! Daß wir darin nur den Ausdruck — auch die Maskerade — der tiefen Schwächung, der Ermüdung, des Alters, der absinkenden Kraft sehen! Was kann daran gelegen sein, mit was für Flitter ein Kranker seine Schwäche aufputzt! Mag er sie als seine Tugend zur Schau tragen, — es unterliegt ja keinem Zweifel, daß die Schwäche mild, ach so mild, so rechtlich, so unoffensiv, so ‚menschlich' macht! — Die ‚Religion des Mitleidens', zu der man uns überreden möchte, — oh, wir kennen die hysterischen Männlein und Weiblein genug, welche heute gerade diese Religion zum Schleier und Aufputz nötig haben! Wir sind keine Humanitarier, wir würden uns nie zu erlauben wagen, von unserer ‚Liebe zur Menschheit' zu reden, — dazu ist unsereins nicht Schauspieler genug! Oder nicht Saint-Simonist [religiöser Sozialist] genug, nicht Franzose genug! Man muß schon mit einem gallischen Übermaß erotischer Reizbarkeit und verliebter Ungeduld behaftet sein, um sich in ehrlicher Weise sogar noch der Menschheit mit seiner Brunst zu nähern ... Der Menschheit? Gab es je noch ein scheußlicheres altes Weib unter allen alten Weibern? (— es müßte denn etwa ‚die Wahrheit' sein: eine Frage für Philosophen). Nein, wir lieben die Menschheit nicht; andererseits sind wir aber auch lange nicht ‚deutsch' genug, wie heute das Wort ‚deutsch' gang und gäbe ist, um dem Nationalismus und dem Rassenhaß das Wort zu reden ... wir ziehen es bei weitem vor, auf Bergen zu leben, abseits, ‚unzeitgemäß', in vergangenen oder kommenden Jahrhunderten ... Wir Heimatlosen, wir sind ... wenig versucht, an jener verlogenen Rassen-Selbstbewunderung und Unzucht teilzunehmen, welche sich heute in Deutschland als Zeichen deutscher Gesinnung zur Schau trägt und die bei dem Volke des ‚historischen Sinns' zwiefach falsch und unanständig anmutet. Wir sind ... die ... überreich verpflichteten Erben von Jahrtausenden des europäischen Geistes: als solche auch dem Christentum entwachsen und abhold, und gerade, weil wir aus ihm gewachsen sind, weil unsere Vorfahren Christen von rücksichtsloser Rechtschaffenheit des Christentums waren, die ihrem Glauben willig Gut und Blut, Stand und Vaterland zum Opfer gebracht haben. Wir — tun desgleichen. Wofür doch? Für unseren Unglauben? Für jede Art Unglauben? Nein, das wißt ihr besser, meine Freunde! Das verborgene Ja in euch ist stärker als alle Neins und Vielleichts, an denen ihr mit eurer Zeit krank seid; und wenn ihr aufs Meer müßt, ihr Auswanderer, so zwingt dazu auch euch — ein Glaube!..." (XII, 318.)

2261. „... Und also redete er [Zarathustra] ... zu seinem Herzen: ...

... lebendige Gefährten brauche ich, die mir folgen, weil sie sich selbst folgen wollen, — und dorthin, wo ich will.

Ein Licht ging mir auf: nicht zum Volke rede Zarathustra, sondern zu Gefährten! Nicht soll Zarathustra einer Herde Hirt und Hund werden!

Viele wegzulocken von der Herde — dazu kam ich. Zürnen soll mir Volk und Herde: Räuber will Zarathustra den Hirten heißen.

Hirten sage ich, aber sie nennen sich die Guten und Gerechten. Hirten sage ich: aber sie nennen sich die Gläubigen des rechten Glaubens.

Siehe die Guten und Gerechten! Wen hassen sie am meisten? Den, der zerbricht ihre Tafeln der Werte, den Brecher, den Verbrecher: — das aber ist der Schaffende.

... Den Schaffenden, den Erntenden, den Feiernden will ich mich zugesellen: den Regenbogen will ich ihnen zeigen und alle die Treppen des Übermenschen.

Den Einsiedlern werde ich mein Lied singen und den Zweisiedlern; und wer noch Ohren hat für Unerhörtes, dem will ich sein Herz schwer machen mit meinem Glücke." (XIII, 20.)

2262. „Da unten aber, — da ist alles Reden umsonst! Da ist Vergessen und Vorübergehen die beste Weisheit: D a s — lernte ich nun!

...Man mag seine Weisheit mit Glocken einläuten: die Krämer auf dem Markte werden sie mit Pfennigen überklingeln!...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 238.)

2263. „Ihr Einsamen von heute, ihr Ausscheidenden, ihr sollt einst ein Volk sein: aus euch: die ihr euch selber auserwähltet, soll ein auserwähltes Volk erwachsen: und aus ihm der Übermensch.

Wahrlich, eine Stätte der Genesung soll noch die Erde werden! Und schon liegt ein neuer Geruch um sie, ein heilbringender, — und eine neue Hoffnung!...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 98.)

2264. „Langsam ist das Erleben allen tiefen Brunnen: lange müssen sie warten, bis sie wissen, w a s in ihre Tiefe fiel.

Abseits vom Markte und Ruhme begibt sich alles Große: abseits vom Markte und Ruhme wohnten von je die Erfinder neuer Werte.

Fliehe, mein Freund, in deine Einsamkeit: ich sehe dich von giftigen Fliegen zerstochen. Fliehe dorthin, wo rauhe starke Luft weht!

Fliehe in deine Einsamkeit! Du lebtest den Kleinen und Erbärmlichen zu nahe ...

Hebe nicht mehr den Arm gegen sie! Unzählbar sind sie, und es ist nicht dein Los, Fliegenwedel zu sein ...

Ermüdet sehe ich dich durch giftige Fliegen, blutig geritzt sehe ich dich an hundert Stellen, und dein Stolz will nicht einmal zürnen.

Blut möchten sie von dir in aller Unschuld, Blut begehren ihre blutlosen Seelen, — und sie stechen daher in aller Unschuld.

Aber du Tiefer, du leidest zu tief, auch an kleinen Wunden; und ehe du dich noch geheilt hast, kroch dir der gleiche Giftwurm über die Hand...

... Vor dir fühlen sie sich klein, und ihre Niedrigkeit glimmt und glüht gegen dich in unsichtbarer Rache.

... Ja, mein Freund, das böse Gewissen bist du deinen Nächsten: denn sie sind deiner unwert. Also hassen sie dich und möchten gerne an deinem Blute saugen.

Deine Nächsten werden immer giftige Fliegen sein; das, was groß an dir ist, — das selber muß sie giftiger machen und immer fliegenhafter.

Fliehe, mein Freund, in deine Einsamkeit und dorthin, wo eine rauhe, starke Luft weht. Nicht ist es dein Los, Fliegenwedel zu sein.

Also sprach Zarathustra." (XIII, 63.)

2265. „Den größten Ekel haben mir bisher die Schmarotzer des Geistes gemacht... Sie leben davon, daß andere Leute Geist haben und mit vollen Händen ausgeben..." (XVI, 406.)

2266. „Die Insekten stechen, nicht aus Bosheit, sondern weil sie auch leben wollen: ebenso unsere Kritiker; sie wollen unser Blut, nicht unseren Schmerz." (IX, 82.)

2267. „Wer die Menschen als Herde betrachtet und vor ihnen so schnell er kann flieht, den werden sie gewiß einholen und mit ihren Hörnern stoßen." (IX, 124).

2268. „Meine Aufgabe: die Menschheit zu Entschlüssen zu drängen, die über alle Zukunft entscheiden! Höchste Geduld, Vorsicht!" (XIV, 243.)

2269. „Wenn Unwetter heraufziehn, sollst du deine Beschlüsse schlafen legen." (XIV, 97.)

2270. „Den Typus Menschen zeigen, welche sich diese Aufgabe stellen dürfen!" (XIV, 243.)

2271. „Frei nennst du dich? Deinen herrschenden Gedanken will ich hören und nicht, daß du einem Joche entronnen bist.

Bist du ein solcher, der einem Joche entrinnen durfte? Es gibt manchen, der seinen letzten Wert wegwarf, als er seine Dienstbarkeit wegwarf.

Frei wovon? Was schiert das Zarathustra! Hell aber soll mir dein Auge künden: frei wozu?

Kannst du dir selber dein Böses und dein Gutes geben und deinen Willen über dich aufhängen wie ein Gesetz? Kannst du dir selber Richter sein und Rächer deines Gesetzes?...

Kennst du, mein Bruder, schon das Wort ‚Verachtung'? Und die Qual deiner Gerechtigkeit, solchen gerecht zu sein, die dich verachten?

... der schlimmste Feind, dem du begegnen kannst, wirst du immer dir selber sein; du selber lauerst dir auf in Höhlen und Wäldern.

Einsamer, du gehst den Weg zu dir selber! Und an dir selber führt dein Weg vorbei, und an deinen sieben Teufeln!...

Einsamer, du gehst den Weg des Schaffenden: einen Gott willst du dir schaffen aus deinen sieben Teufeln!

Einsamer, du gehst den Weg des Liebenden: dich selber liebst du, und deshalb verachtest du dich, wie nur Liebende verachten.

Schaffen will der Liebende, weil er verachtet!...

Mit deiner Liebe gehe in deine Vereinsamung und mit deinem Schaffen, mein Bruder; und spät erst wird die Gerechtigkeit dir nachhinken.

Mit meinen Tränen gehe in deine Vereinsamung, mein Bruder. Ich liebe den, der über sich selber hinaus schaffen will und so zugrunde geht. —

Also sprach Zarathustra." (XIII, 78.)

2272. „Willst du das Leben leicht haben? So bleibe immer bei der Herde und vergiß dich über der Herde." (XIV, 35.)

2273. „Nicht was die Menschheit ablösen soll in der Reihenfolge der Wesen, ist das Problem, das ich hiermit stelle (— der Mensch ist ein Ende —): sondern welchen Typus Mensch man züchten soll, wollen soll, als den höherwertigeren, lebenswürdigeren, zukunftsgewisseren...

Dieser höherwertigere Typus ... ist ... gerade am besten gefürchtet worden, er war bisher beinahe das Furchtbare; — und aus der Furcht heraus wurde der umgekehrte Typus gewollt, gezüchtet, erreicht: das Haustier, das Herdentier, das kranke Tier Mensch, — der Christ..." (XVII, 172.)

2274. „Die stärksten Individuen werden die sein, welche den Gattungsgesetzen widerstreben [gemeint sind die Gesetze und Bräuche, durch die eine menschliche Gemeinschaft sich gegen jegliche Gefahren zu sichern sucht, d. h. die individualistischen Bräuche, die unterschiedslos jedem Individuum der Gemeinschaft zugute kommen, um die natürliche Ausmerze zu stoppen] und dabei nicht zugrunde gehen, die einzelnen. Aus ihnen bildet sich der neue Adel: aber zahllose einzelne müssen bei seiner Entstehung zugrunde gehen! Weil sie allein die erhaltende Gesetzlichkeit und die gewohnte Luft verlieren.

Das neue Problem: ob nicht ein Teil der Menschen auf Kosten des anderen zu einer höheren Rasse zu erziehen ist. Züchtung. —" (XI, 234.)

Jedoch darf dies Problem keineswegs für Kulturvölker (unter Kulturbedingungen) gestellt werden, hier wäre jeder derartige Versuch katastrophal.

2275. „Wir neuen Philosophen aber, wir beginnen nicht nur mit der Darstellung der tatsächlichen Rangordnung und Wertverschiedenheit der Menschen, sondern wir wollen auch gerade das Gegenteil einer Anähnlichung, einer Ausgleichung: wir lehren die Entfremdung in jedem Sinne, wir reißen Klüfte auf, wie es noch keine gegeben hat, wir wollen, daß der Mensch böser werde als er je war.“ (XIX, 331.)

2276. „Die eine Bewegung ist unbedingt: die Nivellierung der Menschheit, große Ameisenbauten usw.

Die andere Bewegung, meine Bewegung: ist umgekehrt die Verschärfung aller Gegensätze und Klüfte, Beseitigung der Gleichheit, das Schaffen Übermächtiger.

Jene erzeugt den letzten Menschen, meine Bewegung den Übermenschen. Es ist durchaus nicht das Ziel, die letzteren als die Herren der ersteren aufzufassen: sondern: es sollen zwei Arten nebeneinander bestehn, — möglichst getrennt; die eine wie die epikurischen Götter sich um die andre nicht kümmernd.“ (XIV, 107.)

2277. „Eine solche Aufgabe wäre zu stellen, je mehr man begriffe, inwiefern die gegenwärtige Form der Gesellschaft in einer starken Umwandlung wäre, um irgendwann einmal nicht mehr um ihrer selber willen existieren zu können: sondern nur noch als Mittel in den Händen einer stärkeren Rasse. [Dies ist eine völlige Utopie und obendrein dazu angetan, den Züchtungsgedanken in den schlimmsten Mißkredit zu bringen.]

Die zunehmende Verkleinerung des Menschen [aber es ist weit schlimmer: der Mensch muß im Domestikationszustand entarten in jeder Hinsicht, bis zum völligen Untergange, selbst wenn der Prozeß eine größere Reihe von Jahrtausenden in Anspruch nähme: aber nach dem plötzlichen Aufstiegstempo von heute muß es viel schneller zu Ende gehen] ist gerade die treibende Kraft, um an die Züchtung einer stärkeren Rasse zu denken ... Die Mittel wären die, welche die Geschichte lehrt: die Isolation durch umgekehrte Erhaltungsinteressen als die durchschnittlichen heute sind; die Einübung in umgekehrten Wertschätzungen; die Distanz als Pathos; das freie Gewissen im heute Unterschätztesten und Verbotensten ... nicht nur eine Herrenrasse, deren Aufgabe sich damit erschöpfte, zu regieren: sondern eine Rasse mit eigener Lebenssphäre, mit einem Überschuß von Kraft für Schönheit, Tapferkeit, Kultur, Manier bis ins Geistigste, eine bejahende Rasse, welche sich jeden großen Luxus gönnen darf, — stark genug, um die Tyrannei des Tugend-Imperativs nicht nötig zu haben, reich genug, um die Sparsamkeit und Pedanterie nicht nötig zu haben, jenseits von Gut und Böse; ein Treibhaus für sonderbare und ausgesuchte Pflanzen.“ (XIX, 284.)

2278. „Man soll die höhere Art zwingen, sich abzuscheiden durch die Opfer, die sie ihrem Sein zu bringen hat. Hauptgesichtspunkt: Distanzen aufreißen, aber keine Gegensätze schaffen.“ (XIX, 281.) (Siehe auch Zitat 1622.)

2279. „Haben wir erst jene unvermeidlich bevorstehende Wirtschaftsgesamtverwaltung der Erde, dann kann die Menschheit als Maschinerie in deren Diensten ihren besten Sinn finden: — als ein ungeheures Räderwerk von immer kleineren, immer feiner ‚anzupassenden‘ Rädern; als ein immer wachsendes Überflüssig-werden aller dominierenden und kommandierenden Elemente; als ein Ganzes von ungeheurer Kraft, dessen einzelne Faktoren Minimalkräfte, Minimalwerte darstellen.

Im Gegensatz zu dieser Verkleinerung und Anpassung der Menschen an eine spezialisiertere Nützlichkeit bedarf es der umgekehrten Bewegung, — der Erzeugung des synthetischen, des summierenden, des rechtfertigenden Menschen, für den jene Machinalisierung der Menschheit eine Daseins-Vorausbedingung ist, als ein Untergestell, auf dem er seine höhere Form zu sein sich erfinden kann [was gerade biologisch ganz ausgeschlossen ist]. Er braucht die Gegnerschaft der Menge, der ‚Nivellierten‘, das Distanzgefühl im Ver-

gleich zu ihnen; er steht auf ihnen, er lebt von ihnen. Diese höhere Form des Aristokratismus ist die der Zukunft. [Hier ist Nietzsche ganz gewiß ein falscher Prophet.] Moralisch geredet stellt jene Gesamtmaschinerie, die Solidarität aller Räder, ein Maximum in der Ausbeutung des Menschen dar: aber sie setzt solche voraus, derentwegen diese Ausbeutung Sinn hat. Im anderen Falle wäre sie tatsächlich bloß die Gesamtverringerung, Wertverringerung des Typus Mensch, — ein Rückgangs-Phänomen, im größten Stile [und gerade hiermit hat man sich als mit einer unabänderlichen Entwicklung abzufinden]." (XIX, 266.)

2280. „Die synthetischen Menschen können nicht aus der ‚Ameise' wachsen [was freilich unsere Eugeniker anstreben]." (XVI, 403.)

2281. „Hauptgesichtspunkt: daß man nicht die Aufgabe der höheren Spezies in der Leitung der niederen sieht (wie es z. B. Comte macht —), sondern die niedere als Basis, auf der eine höhere Spezies ihrer eigenen Aufgabe lebt, — auf der sie erst stehen kann." (XIX, 286.)

Jede solche kulturelle Basis müßte den Zwang zur biologischen Erbbewährung untergraben, der für jede Höherzüchtung die Grundvoraussetzung ist.

2282. „Zu den herrschaftlichen Typen. — Der ‚Hirt' im Gegensatz zum ‚Herrn' (— ersterer Mittel zur Erhaltung der Herde; letzterer Zweck, weshalb die Herde da ist [unverblümter ausgedrückt: letzterer Ausbeuter und Schmarotzer der Herde, der Hirt sein Sklave])." (XIX, 286.)

2283. „Die Bedingungen, unter denen eine starke und vornehme Spezies sich erhält (in Hinsicht auf geistige Zucht), sind die umgekehrten von denen, unter welchen die ‚industriellen Massen', die Krämer à la Spencer stehn. Das, was den stärksten und fruchtbarsten Naturen freisteht zur Ermöglichung ihrer Existenz — Muße, Abenteuer, Unglaube, Ausschweifung selbst —, das würde, wenn es den mittleren Naturen freistünde, diese notwendig zugrunde richten — und tut es auch. Hier ist die Arbeitsamkeit, feste ‚Überzeugung' am Platze, — kurz die ‚Herdentugenden': unter ihnen wird diese mittlere Art Mensch vollkommen." (XIX, 286.)

2284. „Ich sehe etwas Furchtbares voraus. Chaos am nächsten, alles Fluß.

1. Nichts, was an sich Wert hat; nichts, was befiehlt ‚du sollst'.

2. Es ist nicht auszuhalten: wir müssen das Schaffen dem Anblick dieser Vernichtung entgegenstellen.

3. Diesen wandelnden Zielen müssen wir ein Ziel entgegenstellen, — es schaffen.

4. Als Stoff haben wir alles Einverleibte [wobei Nietzsche an lamarckistisch erfolgte Einverleibung denkt], darin sind wir nicht frei. Diesen Stoff fassen, begreifen (durch Wissenschaft).

5. Den Übermenschen schaffen, nachdem wir die ganze Natur auf uns hin gedacht, denkbar gemacht haben.

6. Wir können nur etwas uns ganz Verwandtes lieben: wir lieben am besten ein erdachtes Wesen. Gegen ein Werk und ein Kind braucht die Liebe nicht befohlen zu werden. Vorteil des Übermenschen.

[Trostworte des Herdenmenschen im Blick auf den Übermenschen:] Ich will das Leben nicht wieder. Wie habe ich's ertragen? Schaffend. Was macht mich den Anblick aushalten? Der Blick auf den Übermenschen, der das Leben [mit aller Härte, ohne welche das Leben entarten müßte] bejaht. Ich habe versucht, es selber zu bejahen, — ach!" (XIV, 121.)

2285. „Und Zarathustra sprach also zum Volke:

... Ist eure Seele nicht Armut und Schmutz und ein erbärmliches Behagen?

Wahrlich, ein schmutziger Strom ist der Mensch. Man muß schon ein Meer sein, um einen schmutzigen Strom aufnehmen zu können, ohne unrein zu werden.

Seht, ich lehre euch den Übermenschen: der ist dieses Meer, in ihm kann eure große Verachtung untergehn." (XIII, 9.)

2286. „Um sich aus jenem Chaos zu dieser Gestaltung emporzukämpfen, — dazu bedarf es einer Nötigung: man muß die Wahl haben, entweder zugrunde zu gehn oder sich durchzusetzen. Eine herrschaftliche Rasse kann nur aus furchtbaren und gewaltsamen Anfängen emporwachsen. Problem: wo sind die Barbaren des zwanzigsten Jahrhunderts? Offenbar werden sie erst nach ungeheuren sozialistischen Krisen sichtbar werden und sich konsolidieren, — es werden die Elemente sein, die der größten Härte gegen sich selber fähig sind und den längsten Willen garantieren können." (XIX, 267.)

Utopie! Nur außerhalb der Kulturwelt könnte der Mensch seine Züchtung gewinnen. Diese Kultur ist ja von Grund aus auf die Nutzausbeute der menschlichen (erblich bedingten) Leistung hin organisiert. Dadurch muß ja jede Härte gegen sich selber der Verdrängung und Ausmerze aus dem Erbstrome verfallen.

2287. „... eine andere Art Barbaren, die kommen aus der Höhe: eine Art von erobernden und herrschenden Naturen, welche nach einem Stoffe suchen, den sie gestalten können. Prometheus war ein solcher Barbar." (XIX, 285.)

2288. „Ein Zeitalter der Barbarei beginnt, die Wissenschaften werden ihm dienen! — Sehen wir zu, wie wir das Höhere, den Extrakt unseres jetzigen Erkennens, doch erhalten: durch eine Gemeinschaft freier einzelner, welche sagen:

1. Es gibt keinen Gott.
2. Keinen Lohn und Strafe für Gutes und Böses (sittliche Weltordnung).
3. Gut und böse gilt je nach dem Ideal und der Richtung, in der wir leben: der beste Teil davon ist uns vererbt, zudem ist es möglich, daß diese Urteile selbst in bezug auf die Förderung des jeweiligen Ideals falsch sein können. Das Ideal ist die Vorwegnahme der Hoffnungen unserer Triebe (der herrschenden Triebe).

Um sich in der Barbarei trotzdem zu erhalten, wird diese Gemeinde rauh und tapfer sein müssen. Asketische Vorbereitung [aber dieselbe bewirkt lamarckistisch gar nichts!]." (XI, 120.)

2289. „Es wird von nun an günstige Vorbedingungen für umfänglichere Herrschaftsgebilde geben, derengleichen es noch nicht gegeben hat ... welche sich die Aufgabe setzen, eine Herrenrasse heraufzuzüchten, die zukünftigen ‚Herren der Erde'; — eine neue, ungeheure, auf der härtesten Selbst-Gesetzgebung aufgebaute Aristokratie [was aber völlig unvereinbar ist], in der dem Willen philosophischer Gewaltmenschen und Künstlertyrannen Dauer über Jahrtausende gegeben wird: — eine höhere Art Menschen, die sich, dank ihrem Übergewichte von Wollen, Wissen, Reichtum und Einfluß, des demokratischen Europa bedienen als ihres gefügigsten [als ob eine Demokratie irgendwelchen Gewaltmenschen gefügig sein könnte!] und beweglichsten Werkzeugs, um die Schicksale der Erde in die Hand zu bekommen, um ‚am Menschen' selbst als Künstler zu gestalten. Genug, die Zeit kommt, wo man über Politik umlernen wird." (XIX, 317.) Phantasmagorien!

2290. „Zarathustra glücklich darüber, daß der Kampf der Stände vorüber ist und jetzt endlich Zeit ist für eine Rangordnung der Individuen.

Seine Lehren waren bisher nur an die zukünftige Herrscherkaste gerichtet. Diese Herren der Erde sollen nun Gott ersetzen und das tiefe unbedingte Vertrauen der Beherrschten sich schaffen. Vorerst: ihre neue Heiligkeit, ihre Verzichtleistung auf Glück und Behagen. Sie geben den Niedrigsten die Anwartschaft auf Glück, nicht sich. Sie erlösen die Mißratenen durch die Lehre vom ‚schnellen Tode', sie bieten Religionen und Systeme an, je nach der Rangordnung." (XIV, 195.) Das alles ist völlig utopisch.

2291. „Künstler (Schaffender), Heiliger (Liebender) und Philosoph (Erkennender) in einer Person zu werden: — mein praktisches Ziel!" (XXI, 95.)

2292. „Die Einheit des Schaffenden, Liebenden, Erkennenden in der Macht." (XIV, 119.)

2293. „Maß und Mitte zu finden im Streben über die Menschheit hinaus: es muß die höchste und kraftvollste Art des Menschen gefunden werden!" (XIV, 128.)

2294. „Der höchste Mensch als Abbild der Natur zu konzipieren: ungeheurer Überfluß, ungeheure Vernunft im einzelnen, als Ganzes sich verschwendend, gleichgültig dagegen ...

Bisheriges Mißverständnis der Kunst: sie schaute rückwärts. Aber sie ist die idealbildende Kraft, — das Sichtbarwerden der innersten Hoffnungen und Wünsche.

An die Künstler. Neuer Begriff des Schaffenden; das Dionysische. Neue Feste. Die Verklärung." (XIV, 295.)

2295. „Neuer Adel, durch Züchtung. Die Gründungsfeste von Familien." (XIV, 129.)

2296. „Drei Eigenschaften müssen sie vereinigen: wahr sein, sich mitteilen wollen und können, und mitwissend sein." (XIV, 109.)

2297. „Die wirtschaftliche Einigung Europas kommt mit Notwendigkeit — und ebenso, als Reaktion, die Friedenspartei... Eine Partei des Friedens, ohne Sentimentalität, welche sich und ihren Kindern verbietet, Krieg zu führen; verbietet, sich der Gerichte zu bedienen; welche den Kampf, den Widerspruch, die Verfolgung gegen sich heraufbeschwört: eine Partei der Unterdrückten, wenigstens für eine Zeit; alsbald die große Partei. Gegnerisch gegen die Rach- und Nachgefühle. Eine Kriegspartei [die gleiche Partei], mit der gleichen Grundsätzlichkeit und Strenge gegen sich, in umgekehrter Richtung vorgehend. —" (XIX, 177.)

2298. „Wer viel siegt, muß viel Gegner gehabt haben. Alle unsre Kräfte wollen fortwährend kämpfen. Die Moral will: zuallererst Gegner! und Krieg!" (XI, 250.)

2299. „Die großen Epochen unsres Lebens liegen dort, wo wir den Mut gewinnen, unser Böses als unser Bestes umzutaufen." (XV, 96.)

2300. „Das Heraufbeschwören der Feinde: wir haben sie um unseres Ideals willen nötig! Unsre ebenbürtigen Feinde in Götter verwandeln und so uns heben und verwandeln! [Solches darf jedoch nur als überindividuelle Verwandlung durch auslesende Zuchtwahl verstanden werden, nicht individuell lamarckistisch.]" (XIV, 117.)

2301. „Ich will nur eine Gleichheit: die, welche die äußerste Gefahr und der Pulverdampf um uns gibt. Da haben wir alle einen Rang! Da können wir alle miteinander lustig sein! [Mit dem Pulverdampf ist es allerdings nicht getan, der wirkt nur gegenauslesend.]" (XI, 315.)

2302. „Heraklitismus.

Alles Glück auf Erden,
Freunde, gibt der Kampf!
Ja, um Freund zu werden,
braucht es Pulverdampf!
Eins in Drei'n sind Freunde:
Brüder in der Not,
Gleiche vor dem Feinde,
Freie — vor dem Tod!" (XX, 98.)

Hier ist freilich nicht erfaßt, daß der Kollektivkampf, der Krieg, eine Entartungsform des Kampfes ist, die in den Erbuntergang führt.

2303. „Die absolute Notwendigkeit ganz von Zwecken zu befreien: sonst dürfen wir auch nicht versuchen, uns zu opfern und gehen zu lassen! Erst die Unschuld des Werdens gibt uns den größten Mut und die größte Freiheit." (XIX, 204.) Ganz von Zwecken befreien heißt aber, konsequent genommen: vom Kulturleben befreien.

2304. „Heroismus als Zeichen der Freiheit." (XVI, 189.)

2305. „Beim Heroismus handelt es sich um die Aufopferung und die Pflicht, und zwar die tägliche und stündliche, und dann noch um viel mehr: die ganze Seele muß voll von einer Sache sein und Leben und Glück gleichgültig dagegen." (Brief an Paul Rée, Jahreswechsel 1882/83.)

2306. „Heroismus — das ist die Gesinnung eines Menschen, welcher ein Ziel erstrebt, gegen das gerechnet er gar nicht mehr in Betracht kommt. Heroismus ist der gute Wille zum Selbstuntergange." (XIV, 52.)

2307. „Wir müssen uns von der Moral befreien, um moralisch leben zu können. Meine freie Willkür, — mein selbstgeschaffenes Ideal will diese und jene Tugend von mir, d. h. den Untergang infolge der Tugend. Das ist Heroismus." (XVI, 163.)

2308. „Die Skepsis mit den heroischen Gefühlen verknüpfen." (XVI, 383.)

2309. „Die Bedingungen zu erraten, unter denen die zukünftigen Menschen leben, — weil ein solches Erraten und Vorwegnehmen die Kraft eines Motivs hat: die Zukunft als das, was wir wollen, wirkt auf unser Jetzt. Die Unmoralität unsrer Zeit in ihrem Besten (z. B. dem Mangel an Pietät gegen Natur)." (XIV, 217.) Der Pietätmangel gegen die Natur ist vielmehr ein Kulturverhängnis, ist Hybris, die sich gegen die Menschheit selbst kehrt und sie vernichtet.

2310. „Wetteifer aller Ichs, den Gedanken zu finden, der über der Menschheit stehen bleibt als ihr Stern. — Das Ich ein primum mobile." (XIV, 122.)

2311. „Mit Menschlichem wollen wir die Natur durchdringen und sie von göttlicher Mummerei erlösen. Wir wollen aus ihr nehmen, was wir brauchen, um über den Menschen hinaus zu träumen. Etwas, das großartiger ist als Sturm und Gebirge und Meer, soll noch entstehen, — aber als Menschensohn!" (XIV, 123.)

2312. „Das Leben als Versuch: das Glück im Erraten oder Versuchen. (Skepsis.) Der Tod und die Lust, sich selber als Hemmnis des Lebens weichen zu sehen." (XIV, 175.)

2313. „Eine Umkehrung der Werte für eine bestimmte starke Art von Menschen höchster Geistigkeit und Willenskraft vorzubereiten und zu diesem Zwecke bei ihnen eine Menge in Zaum gehaltener und verleumdeter Instinkte langsam und mit Vorsicht zu entfesseln: wer darüber nachdenkt, gehört zu uns, den freien Geistern, — freilich wohl zu einer neueren Art von ‚freien Geistern' als die bisherigen." (XIX, 315.) (Siehe auch Zitat 2511.)

2314. „Sich nicht durch blaue Augen oder geschwellte Busen verführen lassen: die Größe der Seele hat nichts Romantisches an sich. Und leider gar nichts Liebenswürdiges!" (XIX, 328.)

2315. „Um schaffen zu können, müssen wir selber uns größere Freiheit geben als je uns gegeben wurde; dazu Befreiung von der Moral und Erleichterung durch Feste. (Ahnungen der Zukunft! Die Zukunft feiern, nicht die Vergangenheit! Den Mythus der Zukunft dichten! In der Hoffnung leben!) Selige Augenblicke! Und dann wieder den Vorhang zuhängen und die Gedanken zu festen, nächsten Zielen wenden! (XIV, 179.)

2316. „Neue Form der Moralität: Treuegelübde in Vereinen, über das was man lassen und tun will; ganz bestimmte Entsagung von vielem. Proben, ob reif dazu. —" (XIV, 293.) Solche Forderungen würden die Freiheit der Züchtung untergraben ebenso wie die des nächsten Zitates.

2317. „Man sollte Prüfungen erfinden auch für die Stärke im Wort-halten-können.“ (XIX, 291.)

2318. „Ich will auch die Asketik wieder vernatürlichen: an Stelle der Absicht auf Verneinung die Absicht auf Verstärkung.“ (XIX, 291.)

2319. „Der große Erzieher wie die Natur: er muß Hindernisse türmen, damit sie überwunden werden.“ (XIV, 118.) Aber die Hindernisse haben nicht Mittel der Erziehung, sondern der züchtenden Auslese zu sein.

43. Lebensopfer.

2320. „... ‚Sage aber auch dies, du wunderlicher Fremdling: wieviel mußte dies Volk [die Griechen] leiden, um so schön werden zu können! ...‘“ (III, 165.)

2321. „Uns hat die griechische Kunst gelehrt, daß es keine wahrhaft schöne Fläche ohne schreckliche Tiefe gibt ...“ (III, 268.)

2322. „Man erkennt die Überlegenheit des griechischen Menschen ... an, — aber man möchte ihn ohne seine Ursachen und Bedingungen haben.“ (XIX, 276.) (Siehe auch Zitat 2063.)

2323. „Jeder Augenblick frißt den vorhergehenden, jede Geburt ist der Tod unzähliger Wesen; Zeugen, Leben und Morden ist eins.“ (III, 382.)

2324. „Grundsatz: wie die Natur sein: zahllose Wesen zum Opfer bringen können, um etwas mit der Menschheit zu erreichen ... Alle bisherige Ethik ist grenzenlos beschränkt und lokal; blind und verlogen gegen die wirklichen Gesetze außerdem noch. Sie war da nicht zur Erklärung, sondern zur Verhinderung gewisser Handlungen: geschweige denn zur Erzeugung.“ (XIV, 214.)

2325. „Der Pessimismus der Tatkräftigen: ... Daß irgend etwas hundertmal wichtiger ist als die Frage, ob wir uns wohl oder schlecht befinden: Grundinstinkt aller starken Naturen, — und folglich auch, ob sich die anderen gut oder schlecht befinden. Kurz, daß wir ein Ziel haben, um dessentwillen man nicht zögert, Menschenopfer zu bringen, jede Gefahr zu laufen, jedes Schlimme und Schlimmste auf sich zu nehmen: die große Leidenschaft.“ (XVIII, 23.)

2326. „Von allen Mitteln der Erhebung sind es die Menschenopfer gewesen, welche zu allen Zeiten den Menschen am meisten erhoben und gehoben haben. Und vielleicht könnte mit einem ungeheuren Gedanken immer noch jede andere Bestrebung niedergerungen werden, so daß ihm der Sieg über den Siegreichsten gelänge, — mit dem Gedanken der sich opfernden Menschheit. Wem aber sollte sie sich opfern? Man kann bereits darauf schwören, daß, wenn jemals das Sternbild dieses Gedankens am Horizonte erscheint, die Erkenntnis der Wahrheit als das einzige ungeheure Ziel übrig geblieben sein wird, dem ein solches Opfer angemessen wäre, weil ihm kein Opfer zu groß ist. Inzwischen ist das Problem noch nie aufgestellt worden, inwiefern der Menschheit, als einem Ganzen, Schritte möglich sind, die Erkenntnis zu fördern; geschweige denn, welcher Erkenntnistrieb die Menschheit so treiben könnte, sich selber darzubringen, um mit dem Leuchten einer vorwegnehmenden Weisheit im Auge zu sterben ...“ (X, 48.)

Hier bedeutet Aufopferung für die Erkenntnis nichts anderes als Aufopferung für die Züchtung des Übermenschen als des Trägers der Erkenntnis, denn es gibt keine Erkenntnis, wenn nicht die erbliche Fähigkeit, die Erkenntnis zu gewinnen, angezüchtet ist. Durch diese Unterschiebung versuchte Nietzsche die schwere Opferforderung zu einer unpersönlichen zu machen (nämlich Opferung für die Wahrheit statt für andere Menschen). Jedoch kann dies Problem (die Züchtung des Menschen zur biologischen Gesundung) als Kulturaufgabe gar nicht gelöst werden. (Siehe auch Zitate 315 und 2108.)

2327. „M e i n e Forderung: Wesen hervorzubringen, welche über der ganzen Gattung ‚Mensch' erhaben dastehn: und diesem Ziele sich und ‚die Nächsten' zu opfern." (XIV, 107.)

2328. „Der Orden vom h a r t e n H e r z e n (Überwindung des Mitleidens)." (XIV, 159.)

2329. „Die große Synthesis des Schaffenden, Liebenden, Vernichtenden." (XIV, 161.)

2330. „D a s i s t d a s P r o b l e m d e s H e r r s c h e n d e n : e r o p f e r t d i e , w e l c h e e r l i e b t , s e i n e m I d e a l e." (XIV, 160.)

2331. „Der mächtigste Mensch, der Schaffende, müßte der böseste sein, insofern er sein Ideal an allen Menschen durchsetzt g e g e n alle ihre Ideale und sie zu seinem Bilde umschafft. Böse heißt hier: hart, schmerzhaft, aufgezwungen." (XIX, 350.)

2332. „Der Konflikt des Herrschenden ist d i e L i e b e z u d e n F e r n s t e n i n i h r e m K a m p f e m i t d e r L i e b e z u d e n N ä c h s t e n [denn der Dienst an den Fernsten ist i m m e r ein Opfer der Gegenwart].
S c h ö p f e r - s e i n und G ü t e sind nicht Gegensätze, sondern e i n u n d d a s s e l b e , aber mit f e r n e n o d e r n a h e n Perspektiven." (XIV, 127.)

2333. „Es gab harte Ansprüche an meine Menschlichkeit, und ich bin ihr im Schwersten genug geworden." (Brief an Overbeck, September 1882.)

2334. „Seid menschlich gegen die Schaffenden! Es ist in ihrer Art, daß sie arm an Nächstenliebe sind." (XIV, 15.)

2335. „E r s a t z der Moral durch den W i l l e n zu unserem Ziele, und f o l g - l i c h zu dessen M i t t e l n." (XIX, 274.)

2336. „Die höhere Moralität des einen Menschen im Vergleich zu der eines anderen liegt oft nur darin, daß die Ziele quantitativ größer sind. Jenen zieht die Beschäftigung mit dem Kleinen, im engen Kreise, nieder." (VIII, 353.)

2337. „Mit einem großen Ziele ist man sogar der Gerechtigkeit überlegen, nicht nur seinen Taten und seinen Richtern." (XII, 197.)

2338. „Ein Gott, der auf die Erde käme, dürfte gar nichts andres t u n als Unrecht, — nicht die Strafe, sondern die S c h u l d auf sich zu nehmen wäre erst göttlich." (XXI, 183.)

2339. „Was aus Liebe getan wird, geschieht immer jenseits von Gut und Böse." (XV, 102.)

2340. „Refrain: ‚N u r d i e L i e b e s o l l r i c h t e n' — (die schaffende Liebe, die sich selber über ihren Werken v e r g i ß t)." (XIV, 119.)

2341. „Der ‚R i c h t e r'. Einem solchen bleibt es nicht e r s p a r t zu befehlen: sein ‚du sollst' ist nicht abzuleiten aus der Natur der Dinge, sondern weil er das Höhere s i e h t , muß er es d u r c h s e t z e n und erzwingen. Was liegt ihm am Zugrundegehn! Er opfert unbedenklich (Stellung des Künstlers zum Menschen): der große Mensch muß befehlen und die Wertschätzung, die e r hat, e i n f ü h r e n , a u f l e g e n , g e b i e t e n. Anders sind alle früheren Wertschätzungen auch nicht entstanden. Aber sie sind alle jetzt unmöglich für uns, ihre Voraussetzungen sind falsch." (XIV, 242.)
Das gilt nur als wilde Weisheit, und auch da nur als allgemeinste theoretische Tendenz (nämlich im Ziele der Sicherung harter Naturbedingungen in einer „Zuchtkampfkultur"), denn die freie Züchtung erlaubt keine Befehle und Befehlshaber. Kulturvölker jedoch können und dürfen aus Herden-Wertschätzungen nie herauskommen, auch nach der Einsichtnahme, daß sie damit ihren Untergang erarbeiten.

2342. „Schaffen — das ist die große Erlösung vom Leiden [der Entartung], und des Lebens Leichtwerden [alle in harter Naturzüchtung geschaffenen Rassen

nehmen Leiden seelisch leicht, während der in kultureller Erleichterungswelt umgezüchtete Mensch seelisch schwer am Leiden trägt]. Aber daß der Schaffende sei, dazu selber tut Leid not und viel Verwandelung.

Ja, viel bitteres Sterben muß in eurem Leben sein, ihr Schaffenden! Also seid ihr Fürsprecher und Rechtfertiger aller Vergänglichkeit.

Also sprach Zarathustra." (XIII, 108.)

2343. „Ihr mögt wahrlich insgesamt höhere Menschen sein ... aber für mich — seid ihr nicht hoch und stark genug.

Für mich, das heißt: für das Unerbittliche, das in mir schweigt, aber nicht immer schweigen wird. Und gehört ihr zu mir, so doch nicht als mein rechter Arm.

Wer nämlich selber auf kranken und zarten Beinen steht, gleich euch, der will vor allem, ob er's weiß oder sich verbirgt, daß er g e s c h o n t werde.

Meine Arme und meine Beine aber schone ich nicht, i c h s c h o n e m e i n e K r i e g e r n i c h t : wieso könntet ihr zu m e i n e m Kriege taugen?

... Ihr seid nur Brücken: mögen Höhere auf euch hinüberschreiten. Ihr bedeutet Stufen: so zürnt dem nicht, der über euch hinweg in s e i n e Höhe steigt!

Aus eurem Samen mag auch mir einst ein echter Sohn und vollkommener Erbe wachsen: aber das ist ferne. Ihr selber seid die nicht, welchen mein Erbgut und Name zugehört.

... Ihr höheren Menschen, meint ihr, ich sei da, gut zu machen, was ihr schlecht machtet?

Oder ich wollte fürderhin euch Leidende bequemer betten? Oder euch Unsteten, Verirrten, Verkletterten neue leichtere Fußsteige zeigen?

Nein! Nein! Dreimal nein! ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 356/365.)

2344. „‚Damit machst du vielen Menschen Schmerz.' — Ich weiß es; und weiß auch dies, daß ich doppelt dafür leiden muß, einmal durch Mitleid an ihrem Leide und dann durch die Rache, die sie an mir nehmen werden. Aber trotzdem ist es nicht weniger nötig, so zu tun, wie ich tue." (X, 299.)

2345. „Er ist unerschütterlich, und wenn er klagt, so ist es mehr noch Nachsicht gegen euch und ein Mantel, den er um seine Härte breitet." (XXI, 107.)

2346. „M e i n e H ä r t e.

Ich muß weg über hundert Stufen,
Ich muß empor und hör' euch rufen:
‚Hart bist du! Sind wir denn von Stein?' —
Ich muß weg über hundert Stufen,
Und niemand möchte Stufe sein." (XII, 19.)

2347. „— Nun brüllt die Unterwelt, alle Schatten zeugen wider dich und schreien: Leben — das ist Folterung! — und doch willst du dem Leben fürsprechen?" (XIV, 18.)

2348. „Erkennen wollte ich: grausam mußte ich sein. Floh ich die Rache? Wußte ich nicht um die stummen Augen aller Verletzten?" (XIV, 8.)

2349. „Und wahrlich, ihr berühmten Weisen, ihr Diener des Volkes! ...

Volk bleibt ihr mir auch noch in euren Tugenden, Volk mit blöden Augen, — Volk, das nicht weiß, was G e i s t ist!

Geist ist das Leben, das selber ins Leben schneidet: an der eignen Qual mehrt es sich das eigne Wissen, — wußtet ihr das schon?

Und des Geistes Glück ist dies: gesalbt zu sein und durch Tränen geweiht zum Opfertier, — wußtet ihr das schon?

Und die Blindheit des Blinden und sein Suchen und Tappen soll noch von der Macht der Sonne zeugen, in die er schaute, — wußtet ihr das schon? [Siehe dazu Zitate 2350, 2351, 2353.]

Und mit Bergen soll der Erkennende b a u e n lernen! Wenig ist es, daß der Geist Berge versetzt, — wußtet ihr das schon?

Ihr kennt nur des Geistes Funken: aber ihr seht den Amboß nicht, der er ist, und nicht die Grausamkeit seines Hammers!

Wahrlich, ihr kennt des Geistes Stolz nicht! Aber noch weniger würdet ihr des Geistes Bescheidenheit ertragen, wenn sie einmal reden wollte!

Und niemals noch durftet ihr euren Geist in eine Grube von Schnee werfen: ihr seid nicht heiß genug dazu! So kennt ihr auch die Entzückungen seiner Kälte nicht.

In allem aber tut ihr mir zu vertraulich mit dem Geiste; und aus der Weisheit machtet ihr oft ein Armen- und Krankenhaus für schlechte Dichter.

Ihr seid keine Adler: so erfuhrt ihr auch das Glück im Schrecken des Geistes nicht. Und wer kein Vogel ist, soll sich nicht über Abgründen lagern.

Ihr seid mir Laue: aber kalt strömt jede tiefe Erkenntnis. Eiskalt sind die innersten Brunnen des Geistes: ein Labsal heißen Händen und Handelnden.

Ehrbar steht ihr mir da und steif und mit geradem Rücken, ihr berühmten Weisen! — euch treibt kein starker Wind und Wille.

Saht ihr nie ein Segel über dem Meer gehn, geründet und gebläht und zitternd vor dem Ungestüm des Windes?

Dem Segel gleich, zitternd vor dem Ungestüm des Geistes, geht meine Weisheit über das Meer, — meine wilde Weisheit!

Aber ihr Diener des Volkes, ihr berühmten Weisen, — wie könntet ihr mit mir gehn! —

Also sprach Zarathustra.“ (XIII, 133.)

2350. „Meine Weisheit tat der Sonne gleich:
ich wollte ihnen Licht sein,
aber ich habe sie geblendet;
die Sonne meiner Weisheit stach
diesen Fledermäusen die Augen aus ...“ (XX, 230.)
(Siehe auch Zitate 1972—1973.)

2351. „Seht nicht in die Sonne! Der Mond ist noch zu hell für eure nächtigen Augen!“ (XIV, 95.) (Siehe auch Zitat 2615.)

2352. „Daß es eine Entwicklung der ganzen Menschheit gebe, ist Unsinn: auch gar nicht zu wünschen. Das viele Gestalten am Menschen, die Art Vielartigkeit des Menschen herauszuholen, ihn zu zerbrechen, wenn eine Art von Typus ihre Höhe gehabt hat, — also schaffend und vernichtend sein, dünkt mich der höchste Genuß, den Menschen haben können.“ (XVI, 342.)

2353. „Diesen Menschen von heute will ich nicht Licht sein, nicht Licht heißen. Die — will ich blenden: Blitz meiner Weisheit! stich ihnen die Augen aus! ...

Also sprach Zarathustra.“ (XIII, 366.)

2354. „Die Menschheit hat an der Erkenntnis ein schönes Mittel zum Untergang... Unsre Naturwissenschaft geht auf den Untergang, im Ziele der Erkenntnis hin.

Unsre historische Bildung auf den Tod jeder Kultur ...

Wenn ich von der furchtbaren Möglichkeit rede, daß die Erkenntnis zum Untergange treibt, so bin ich am wenigsten gewillt, der jetzt lebenden Generation ein Kompliment zu machen: von solchen Tendenzen hat sie nichts an sich. Aber wenn man den Gang der Wissenschaft seit dem fünfzehnten Jahrhundert sieht, so offenbart sich allerdings eine solche Macht und Möglichkeit.“ (VI, 48/51.)

Siehe auch Zitat 2326 und meine Anmerkung zu diesem. Erkenntnis im Sinne zahmer Weisheit (Bewußtmachung alles Weltgeschehens ohne Einschränkung) und Erkenntnis im Sinne wilder Weisheit (Erfassung und Bejahung unserer Stellung im Kosmos) sind einander grundverschieden und sich widerstreitend. Die letztere führt zur Verneinung der ersteren, mit der Einsicht, daß die Menschheit an jener (namentlich wegen deren erbfremden Ausbeutung) zugrunde gehen muß. Die Hingabe der Menschheit an die Erkenntnis im Sinne der zahmen Weisheit

(gemäß Zitat 2354) könnte als eine Selbstvernichtung oder Selbstopferung der Menschheit die Bahn frei machen für die Förderung der Erkenntnis im Sinne der wilden Weisheit, nämlich durch die Möglichmachung der Züchtung des wohlgeratenen Menschen (Übermenschen). Insofern brächte sich die Menschheit im Sinne des Zitates 2326 der Erkenntnis der Wahrheit (der wilden Weisheit) zum Opfer, indem sie sich dem schrankenlosen wissenschaftlichen Erkenntnistrieb (und seiner praktischen Nutzbarmachung und Ausbeutung) ergibt, woran sie zugrunde geht, „um mit dem Leuchten einer vorwegnehmenden Weisheit im Auge zu sterben ...", wie es im Zitate 2326 heißt. (Siehe auch Zitat 1785.)

2355. „. . . ich rechne dem Dasein nicht seinen bösen und schmerzhaften Charakter zum Vorwurf an, sondern bin der Hoffnung, daß es einst böser und schmerzhafter sein wird als bisher ..." (XVIII, 266.)

2356. „Der Mensch ist das U n t i e r und Ü b e r t i e r ; der höhere Mensch ist der Unmensch und Übermensch: so gehört es zusammen. Mit jedem Wachstum des Menschen in die Größe und Höhe wächst er auch in das Tiefe und Furchtbare." (XIX, 350.)

2357. „Das Wort ‚Ü b e r m e n s c h' zur Bezeichnung eines Typus höchster Wohlgeratenheit, im Gegensatz zu ‚modernen' Menschen, zu ‚guten' Menschen, zu Christen und anderen Nihilisten — ein Wort, das im Munde eines Zarathustra, des V e r n i c h t e r s der Moral, ein sehr nachdenkliches Wort wird — ist fast überall mit voller Unschuld im Sinn derjenigen Werte verstanden worden, deren Gegensatz in der Figur Zarathustras zur Erscheinung gebracht worden ist: will sagen als ‚idealistischer' Typus einer höheren Art Mensch, halb ‚Heiliger', halb ‚Genie' ..." (XXI, 214.)

2358. „Wahrlich, es gibt auch für das Böse noch eine Zukunft! Und der heißeste Süden ist noch nicht entdeckt für den Menschen.

Wie manches heißt jetzt schon ärgste Bosheit, was doch nur zwölf Schuhe breit und drei Monate lang ist! Einst aber werden größere Drachen zur Welt kommen.

Denn daß dem Übermenschen sein Drache nicht fehle, der Überdrache, der seiner würdig ist: dazu muß viel heiße Sonne noch auf feuchten Urwald glühn!

Aus euren Wildkatzen müssen erst Tiger geworden sein und aus euren Giftkröten Krokodile: denn der gute Jäger soll eine gute Jagd haben!

Und wahrlich, ihr Guten und Gerechten! An euch ist viel zum Lachen und zumal eure Furcht vor dem, was bisher ‚Teufel' hieß!

So fremd seid ihr dem Großen mit eurer Seele, daß euch der Übermensch f u r c h t b a r sein würde in seiner Güte! [Güte gegen die Fernsten ist furchtbar für die Gegenwärtigen.]

Und ihr Weisen und Wissenden, ihr würdet vor dem Sonnenbrande der Weisheit flüchten, in dem der Übermensch mit Lust seine Nacktheit badet!

Ihr höchsten Menschen, denen mein Auge begegnete: das ist mein Zweifel an euch und mein heimliches Lachen: ich rate, ihr würdet meinen Übermenschen — Teufel heißen!

Ach, ich ward dieser Höchsten und Besten müde: aus ihrer ‚Höhe' verlangte mich hinauf, hinweg zu dem Übermenschen!

Ein Grausen überfiel mich, als ich diese Besten nackend sah: da wuchsen mir die Flügel, fortzuschweben in ferne Zukünfte.

In fernere Zukünfte, in südlichere Süden, als je ein Bildner träumte: dorthin, wo Götter sich aller Kleider schämen! ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 188.)

2359. „Ich habe den ganzen G e g e n s a t z einer r e l i g i ö s e n N a t u r absichtlich ausgelebt. Ich kenne den T e u f e l und seine P e r s p e k t i v e n f ü r G o t t." (XIV, 81.) (Siehe auch Zitate 654 und 1075.)

2360. „Der Teufel hat die weitesten Perspektiven für Gott, deshalb hält er sich von ihm so fern: — der Teufel nämlich als der älteste Freund der Erkenntnis." (XV, 98.)

2361. „Inzwischen lernte ich vieles, allzuvieles über die Philosophie dieses Gottes hinzu und, wie gesagt, von Mund zu Mund, — ich, der letzte Jünger und Eingeweihte des Gottes Dionysos: und ich dürfte wohl endlich einmal damit anfangen, euch, meinen Freunden, ein wenig, so weit es mir erlaubt ist, von dieser Philosophie zu kosten zu geben? Mit halber Stimme, wie billig: denn es handelt sich dabei um mancherlei Heimliches, Neues, Fremdes, Wunderliches, Unheimliches ... So sagte er einmal: ‚unter Umständen liebe ich den Menschen — und dabei spielte er auf Ariadne an, die zugegen war —: der Mensch ist mir ein angenehmes, tapferes, erfinderisches Tier, das auf Erden nicht seinesgleichen hat, es findet sich in allen Labyrinthen noch zurecht. Ich bin ihm gut: ich denke oft darüber nach, wie ich ihn noch vorwärts bringe und ihn stärker, böser und tiefer mache als er ist.‘ — ‚Stärker, böser und tiefer?‘ fragte ich erschreckt. ‚Ja‘, sagte er noch einmal, ‚stärker, böser und tiefer; auch schöner‘, — und dazu lächelte der Versucher-Gott mit seinem halkyonischen Lächeln, wie als ob er eben eine bezaubernde Artigkeit gesagt habe ...“ (XV, 258.)

2362. „Der Tod umzugestalten als Mittel des Sieges und Triumphes.“ (XIV, 106.)

2363. „Wir schaffen allen Gestorbenen nachträglich Recht und geben ihrem Leben einen Sinn, wenn wir den Übermenschen aus d i e s e m Stoff formen und der ganzen Vergangenheit ein Z i e l geben.“ (XIV, 122.)

2364. „Die Moral behütete die S c h l e c h t w e g g e k o m m e n e n vor Nihilismus, indem sie jedem einen unendlichen Wert, einen metaphysischen Wert beimaß und in eine Ordnung einreihte, die mit der der weltlichen Macht und Rangordnung nicht stimmt: sie lehrte Ergebung, Demut usw. G e s e t z t, d a ß d e r G l a u b e a n d i e s e M o r a l z u g r u n d e g e h t, so würden die Schlechtweggekommenen ihren Trost nicht mehr haben — und z u g r u n d e g e h n.“ (XVIII, 48.)

2365. „Nichts wäre nützlicher und mehr zu fördern als ein konsequenter N i h i l i s m u s d e r T a t. — ...

Was über alle Begriffe ... zu verurteilen ist, das ist die zweideutige und feige Halbheit einer Religion wie die des C h r i s t e n t u m s: deutlicher, der K i r c h e: welche, statt zum Tode und zur Selbstvernichtung zu ermutigen, alles Mißratene und Kranke schützt und sich selbst fortpflanzen macht. —

Problem: mit was für Mitteln würde eine strenge Form des großen kontagiösen Nihilismus erzielt werden: eine solche, welche mit wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit den freiwilligen Tod lehrt und übt (— und n i c h t das schwächliche Fortvegetieren mit Hinsicht auf eine falsche Postexistenz [Leben nach dem Tode] —)?

Man kann das Christentum nicht genug verurteilen, weil es den W e r t einer solchen r e i n i g e n d e n großen Nihilismus-Bewegung, wie sie vielleicht im Gange war, durch den Gedanken der unsterblichen Privatperson entwertet hat: insgleichen durch die Hoffnung auf Auferstehung: kurz, immer durch ein Abhalten von der T a t d e s N i h i l i s m u s, dem Selbstmord ... Es substituierte den langsamen Selbstmord; allmählich ein kleines, armes, aber dauerhaftes Leben; allmählich ein ganz gewöhnliches, bürgerliches, mittelmäßiges Leben usw.“ (XVIII, 181.)

Nietzsche ist freilich sehr im Irrtum, wenn er glaubt, man könnte durch Verbreitung nihilistischer Lehren das an sich selber leidende, an den metaphysischen Glauben sich klammernde Leben zur Selbstausmerze bringen. Das Gegenteil würde erreicht: es würde dasjenige Leben übrig bleiben und sich auf Kosten des der Ausmerze verfallenden Lebens sogar noch stärker ausbreiten, das in seinen Trieben genügend falsch ist, um auf solche nihilistische Lehren nicht zu reagieren. Es gibt keinen anderen Weg der Gesundzüchtung der Instinkte als den im Zwange der natürlichen Zuchtwahl. Aber für Kulturvölker ist dieser Weg eben ganz ungangbar.

2366. „Sinn der Religion: die M i ß r a t e n e n und Unglücklichen sollen e r h a l t e n werden und durch Verbesserung der Stimmung (Hoffnung, Furcht) vom Selbstmord abgehalten werden.“ (XVI, 321.)

2367. „Niemand stirbt jetzt an tödlichen Wahrheiten: es gibt zu viele Gegengifte." (VIII, 353.)

2368. „Die Schwachen und Mißratenen sollen zugrunde gehn: erster Satz unserer Menschenliebe. Und man soll ihnen noch dazu helfen." (XVII, 172.)

2369. „Gott war bisher verantwortlich für jedes Lebendige, das entstand, — man konnte nicht erraten, was er mit ihm vorhatte ... Sobald man aber nicht mehr an Gott und an die Bestimmung des Menschen für ein Jenseits glaubt, wird der Mensch verantwortlich für alles Lebendige, das leidend entsteht und das zur Unlust am Leben vorherbestimmt ist. ‚Du sollst nicht töten' — gehört in eine Ordnung der Dinge, wo ein Gott über Leben und Tod bestimmt." (XI, 275.)

2370. „Man soll jedem die Frage zugestehen: ist meine Existenz gegen meine Nichtexistenz gerechnet ein Ding, das gerechtfertigt werden kann?" (XVI, 252.)

2371. „Trost für die, welche zugrunde gehn! Ihre Leidenschaften als ein unglückliches Lotterielos betrachten. Sehen, daß die meisten Würfe mißlingen müssen, daß das Zugrundegehn so nützlich ist als das Werden. Keine Reue, Selbstmord abkürzend." (XI, 271.)

2372. „Voll ist die Erde von Überflüssigen, verdorben ist das Leben durch die Viel-zu-vielen. Möge man sie mit dem ‚ewigen Leben' aus diesem Leben weglocken! ...

Und also laute die Lehre eurer Tugend ‚du sollst dich selber töten! Du sollst dich selber davonstehlen!'

... Also sprach Zarathustra." (XIII, 52.)

Eine solche Propagierung des Selbstmordes würde züchterisch genau das Gegenteil bewirken als man beabsichtigen würde. Man würde Instinkt-Falschheiten großzüchten. Die natürliche, wilde Zuchtwahl kann durch keinerlei willentliche Methoden ersetzt werden.

2373. „Aber so will es unsre Art; und ich liebe die, welche sich nicht bewahren wollen. Die Untergehenden liebe ich mit meiner ganzen Liebe: denn sie gehen hinüber. —

... Also sprach Zarathustra." (XIII, 257.)

Jede Kultur verurteilt diese hochwertigen Aufopferungsinstinkte zur Ausmerze; und einzig der wilde Umweltzwang mit seiner unbedingten Nötigung, sich im Kampfe mit Gefahren zu verschwenden, um überhaupt ihrer Herr werden zu können, züchtet diese Instinkte groß. Es ist doch selbstverständlich, daß dort, wo dem Leben Daseins-Sicherungen zur Ausbeute angeboten werden, wie sie jede Kultur gewissenhaft und fleißig erarbeitet, jeder Instinkt, sich nicht zu bewahren, der Ausmerze aus dem Erbstrome verfallen muß: er kann nur dort zum Siege gelangen, wo das Leben eben gerade vermittels solcher Instinkte Überlebensaussichten gewinnt, also in der Unausweichbarkeit vor den Gefahren, wo die Gefahrenflucht, die Feigheit, der Wille, sich zu bewahren zur Überwältigung durch die Gefahren führt, dagegen der Gefahrentrotz, der Heldenmut, die Gleichgültigkeit gegen die eigene Sicherheit zum Siege über die Gefahren.

2374. „Alle Wesen bisher schufen etwas über sich hinaus: und ihr wollt die Ebbe dieser großen Flut sein und lieber noch zum Tiere zurückgehen als den Menschen überwinden? ...

... Ich liebe die, welche nicht erst hinter den Sternen einen Grund suchen unterzugehen und Opfer zu sein, sondern die sich der Erde opfern, daß die Erde einst des Übermenschen werde.

Ich liebe den, welcher lebt, damit er erkenne, und welcher erkennen will, damit einst der Übermensch lebe. Und so will er seinen Untergang.

... Also sprach Zarathustra." (XIII, 8, 11.)

2375. „Der Selbstmord als übliche Todesart: neuer Stolz des Menschen, der sich sein Ende setzt und eine F e s t f e i e r erfindet, — das A b l e b e n." (XI, 314.) (Siehe auch Zitat 440.)

2376. „Seines Todes ist man gewiß: warum sollte man nicht heiter sein?" (XX, 233.)

2377. „V o m v e r n ü n f t i g e n T o d e. — Was ist vernünftiger, die Maschine stillzustellen, wenn das Werk, das man von ihr verlangte, ausgeführt ist, — oder sie laufen zu lassen, bis sie von selber stille steht, das heißt bis sie verdorben ist? Ist letzteres nicht eine Vergeudung der Unterhaltungskosten, ein Mißbrauch von Kraft und Aufmerksamkeit der Bedienenden? Wird hier nicht weggeworfen, was anderswo sehr not täte? Wird nicht selbst eine Art Mißachtung gegen die Maschine überhaupt verbreitet, dadurch daß viele von ihnen so nutzlos unterhalten und bedient werden? — Ich spreche vom unfreiwilligen (natürlichen) und vom freiwilligen (vernünftigen) Tode. Der natürliche Tod ist der von aller Vernunft unabhängige, der eigentlich u n v e r n ü n f t i g e Tod. [Der Ausdruck „natürlicher Tod" ist unangebracht, denn der moderne Mensch stirbt unter unnatürlichen Kulturbedingungen, und diese ausgetüftelten Techniken zur künstlichen Verlängerung des Lebensendes sind alles andere als „natürlich".]... Der natürliche Tod ist der Selbstmord der Natur, das heißt die Vernichtung des vernünftigsten Wesens durch das Unvernünftigste, was an dasselbe gebunden ist. Nur unter der religiösen Beleuchtung kann es umgekehrt erscheinen: weil dann wie billig die höhere Vernunft (Gottes) ihren Befehl gibt, dem die niedere Vernunft sich zu fügen hat. Von der Religion abgesehen ist der natürliche Tod keiner Verherrlichung wert. — Die weisheitsvolle Anordnung und Verfügung des Todes gehört zu jener jetzt ganz unfaßbar und unmoralisch klingenden Moral der Zukunft, in deren Morgenrot zu blicken ein unbeschreibliches Glück sein muß." (IX, 280.)

Hier redet wieder einmal der Sokratismus aus Nietzsche, d. h. das Streben, die Vernunft zur Richterin über das Leben zu machen. Es ist ein Wahnsinn zu glauben, eine solche „Anordnung und Verfügung des Todes" könnte jemals eine „weisheitsvolle" sein — wenn man, wie billig, von gröbsten Entartungsfällen absieht, für deren Eindämmung jedoch Sterilisationsmaßnahmen zur Verfügung stehen, wodurch man aber niemals den Niedergang aufhalten, geschweige denn eine aufartende Züchtung zuwege bringen kann —, denn 1. kann überhaupt nur das natürliche Gefahrenleben den Erbschatz sowohl zur vollen Entfaltung bringen als auch wägen, wobei Opfern und Wägen ein untrennbares Ganzes bilden; unter solchen Naturbedingungen gibt es aber keine Verlängerung unwerten Lebens, so daß der Mißbrauch unserer sogenannten Vernunft im Dienste der Leidenserzeugung vermittels Lebensbewahrungen wegfällt; 2. könnte der Mensch, selbst wenn er die unmögliche Hellsichtigkeit besäße, das Leben ohne solchen natürlichen Bewährungszwang erbrangmäßig zu beurteilen, doch gar nicht den Willen, die Unparteilichkeit und Uneigennützigkeit aufbringen, die Opferhärte walten zu lassen, wenn alle Kulturwege einer Opferflucht offen stehen; 3. würde auch schon der bescheidenste Versuch nach dieser Richtung jedes soziale Gefüge unserer den individuellen Daseinszwecken und Lebensbewahrungen versklavten Kulturen zertrümmern, das Chaos heraufbeschwören und der Herrschaft des Untermenschentums die Wege ebnen und dadurch gerade das in den Instinkten noch wohlgeratene Menschentum vernichten. — Nietzsche erweist sich jedesmal, wenn er praktische Aufgaben aus seinen theoretischen Lebenseinsichten gewinnen will, als hochgradig weltfremd. (Siehe auch Zitate 436—439.)

2378. „W a s h e i ß t L e b e n ? — Leben — das heißt: fortwährend etwas von sich abstoßen, das sterben will; Leben — das heißt: grausam und unerbittlich gegen alles sein, was schwach und alt an uns, und nicht nur an uns, wird. Leben — das heißt also: ohne Pietät gegen Sterbende, Elende und Greise sein? Immerfort Mörder sein? — Und doch hat der alte Moses gesagt: ‚Du sollst nicht töten!' " (XII, 66.)

2379. „H e i l i g e G r a u s a m k e i t. — Zu einem Heiligen trat ein Mann, der ein eben geborenes Kind in den Händen hielt. ‚Was soll ich mit dem Kinde machen? fragte er, es ist elend, mißgestaltet und hat nicht genug Leben, um zu sterben.‘ ‚Töte es‘, rief der Heilige mit schrecklicher Stimme, ‚töte es und halte es dann drei Tage und drei Nächte lang in deinen Armen, auf daß du dir ein Gedächtnis machest: — so wirst du nie wieder ein Kind zeugen, wenn es nicht an der Zeit für dich ist zu zeugen.‘ — Als der Mann dies gehört hatte, ging er enttäuscht davon; und viele tadelten den Heiligen, weil er zu einer Grausamkeit geraten hatte, denn er hatte geraten, das Kind zu töten. ‚Aber ist es nicht grausamer, es leben zu lassen?‘ sagte der Heilige.“ (XII, 101.)

2380. „Wie? Das Wesen des wahrhaft Moralischen liege darin, daß wir die nächsten und unmittelbarsten Folgen unserer Handlungen für den anderen ins Auge fassen und uns danach entscheiden? Dies ist nur eine enge und kleinbürgerliche Moral, wenn es auch eine Moral sein mag: aber höher und freier scheint es mir gedacht, auch über diese nächsten Folgen für den andern h i n w e g z u s e h e n und entferntere Zwecke, unter Umständen a u c h d u r c h d a s L e i d d e s a n d e r e n, zu fördern, — zum Beispiel die Erkenntnis zu fördern, auch trotz der Einsicht, daß unsere Freigeisterei zunächst und unmittelbar die anderen in Zweifel, Kummer und Schlimmeres werfen wird. Dürfen wir unsern Nächsten nicht wenigstens so behandeln wie wir uns behandeln? Und wenn wir bei uns nicht so eng und kleinbürgerlich an die unmittelbaren Folgen und Leiden denken: warum m ü ß t e n wir es bei ihm tun? Gesetzt, wir hätten den Sinn der Aufopferung für uns: was würde uns verbieten, den Nächsten mit aufzuopfern? — so wie es bisher der Staat und der Fürst taten, die den einen Bürger den anderen zum Opfer brachten ‚der allgemeinen Interessen wegen‘, wie man sagte. Aber auch wir haben allgemeine und vielleicht allgemeinere Interessen: warum sollten den kommenden Geschlechtern nicht einige Individuen der gegenwärtigen Geschlechter zum Opfer gebracht werden dürfen? so daß ihr Gram, ihre Unruhe, ihre Verzweiflung, ihre Fehlgriffe und Angstschritte für nötig befunden würden, weil eine neue Pflugschar den Boden brechen und fruchtbar für alle machen solle? — Endlich: wir teilen zugleich die Gesinnung an den Nächsten mit, in der er s i c h a l s O p f e r f ü h l e n kann, wir überreden ihn zu der Aufgabe, für die wir ihn benützen. Sind wir denn ohne Mitleid? Aber wenn wir auch ü b e r u n s e r M i t l e i d h i n w e g gegen uns selber den Sieg erringen wollen, ist dies nicht eine höhere und freiere Haltung und Stimmung als jene, bei der man sich sicher fühlt, wenn man herausgebracht hat, ob eine Handlung dem Nächsten w o h l o d e r w e h e t u t? Wir dagegen würden doch durch das Opfer — in welchem wir u n d d i e N ä c h s t e n einbegriffen sind — das allgemeine Gefühl der menschlichen M a c h t stärken und höher heben, gesetzt auch, daß wir nicht mehr erreichten. Aber schon dies wäre eine positive Vermehrung des G l ü c k s. — Zuletzt, wenn dies sogar — —, doch hier kein Wort mehr! Ein Blick genügt, ihr habt mich verstanden.“ (X, 140.)

Die Erwartung Nietzsches, verstanden zu werden, erfüllte sich allerdings nicht. Die Niederschrift der letzten Aphorismen 2377—2380 fällt in die Jahre 1879/1881, das sind die Jahre vor seiner Zarathustradichtung. Die Idee der Aufopferung von Menschenleben wird zum kardinalen Zentrum für sein Ideal einer züchterischen Erhöhung des Menschen. In dem Maße wie er das Lebensopfer als unumgängliches Mittel einer jeden Züchtung erfaßt, scheut er das offene Bekenntnis. Das wird uns verständlich, wenn wir uns klar machen, daß Nietzsche daran glaubte, daß die bewußte Züchtung des Menschen als Kulturaufgabe gesetzt werden könnte, daß wenigstens ein Teil der Menschheit auf Kosten der übrigen bereits hoffnungslos entarteten oder abgearteten zur Wohlgeratenheit emporgezüchtet werden könnte. Erst auf Grund dieser irrigen Überzeugung mußte ihm das Menschenopfer zu einer schrecklich-schauerlichen moralischen Forderung werden; vor diesem Drangsale durch seine Vernunft fand er kein Entrinnen: Heute, wo wir biologisch klarer zu sehen vermögen, wo wir erkennen, daß die menschliche Vernunft völlig außerstande ist, die Naturzüchtung zu ersetzen, die durch den Kulturgang verkehrt worden ist, verflüchtigt sich jene entsetzliche Gewissens-

nötigung zu einem närrischen Phantome. Die Tragik der Kultur und der Kulturmenschheit wächst dabei in unseren Augen an Schauerlichkeit, aber persönlich sind wir entlastet: das grausige Schicksal ist mächtiger als wir und unsere armselige, ohnmächtige Vernunft.

Nietzsche hat sich in den späteren Schriften nicht wieder mit der früheren Klarheit und Unbefangenheit über den tragischen Schwerpunkt des ganzen Züchtungsgedankens, das Lebensopfer, wie er es erlebte, ausgesprochen. Er blickte zu tief in schreckliche Abgründe, die sich vor ihm aufrissen. In dem obigen Aphorismus 2380 schreibt er noch: „Warum sollten den kommenden Geschlechtern nicht einige Individuen der gegenwärtigen Geschlechter zum Opfer gebracht werden dürfen?" „Einige Individuen", meint er hier, und im übrigen stellt er diese Aufgabe noch als eine mehr oder minder wahlfreie hin, nicht als ein unentrinnbares, gebieterisches Muß. So schreibt er aus der gleichen Zeit:

2381. „Nun leben wir alle vergleichsweise in einer viel zu großen Sicherheit, als daß wir gute Menschenkenner werden könnten. ... niemals heißt es: ‚erkenne oder geh zugrunde!' So lange sich uns die Wahrheiten nicht mit Messern ins Fleisch schneiden, haben wir in uns einen geheimen Vorbehalt der Geringschätzung gegen sie: sie scheinen uns immer noch den ‚gefiederten Träumen' zu ähnlich, wie als ob wir sie haben und auch nicht haben könnten, — als ob etwas an ihnen in unserem Belieben stünde, als ob wir auch von diesen unseren Wahrheiten erwachen könnten!" (X, 295.)

Seit der Zeit der Zarathustradichtung zieht er den Mut zur letzten furchtbaren Folgerung: viele Millionen müssen zugrunde gehen, wenn die Menschheit als Ganzes nicht verderben soll. Freilich, wenn „die meisten Würfe mißlingen müssen" (Zitat 2371) — was heute auch durch die moderne Vererbungsforschung längst bestätigt ist, die es zu Nietzsches Zeiten noch gar nicht gab —, so müssen Millionen Menschen zugrunde gehen, wenn etwas aus der Menschheit werden soll, oder die Fehltreffer im Erbschatz summieren sich von Generation zu Generation bis zur völligen Lebensunfähigkeit. Und so begreift denn Nietzsche — auch ohne moderne exakte biologische Einblicke zu haben — seine Aufgabe als eine unterirdische von schrecklich dämonischer Macht; es erschüttert ihn im Tiefsten, als ihm bewußt wird, daß er durch das Aufdecken der Untergründe den Finger anlegen mag zur Auslösung von Katastrophen größten Ausmaßes. Er sieht sich durch die furchtbare, aber unbewußte Selbstzerstörung, die langsam über die Entwicklung der Menschheit Herr wird, verpflichtet, das verschleierte Verhängnis öffentlich zu enthüllen und den Weg hinauf zu weisen, der nur durch den größten Opfergang aller Zeiten — wie er noch wähnt: — wiedergewonnen werden könnte, doch er schrickt davor zurück, in seinen Schriften zu offen zu werden.

2382. „So wie ich über moralische Dinge denke, bin ich zu langem Stillschweigen verurteilt gewesen. Meine Schriften enthalten diesen und jenen Wink; ich selber stand kühner dazu." (XIV, 310.)

Dies schreibt er zur Zarathustra-Zeit. Auch fühlt er seine Kraft nicht einer derart unmenschlich empfundenen Aufgabe gewachsen, gestand er doch von sich selber:

2383. „Man hat gut reden von aller Art Immoralität: aber sie aushalten können! z. B. würde ich ein gebrochenes Wort oder gar einen Mord nicht aushalten: — langes oder kürzeres Siechtum und Untergang wäre mein Los! ganz abgesehen vom Bekanntwerden der Untat und von der Bestrafung derselben." (XXI, 104.)

Zwei Jahre nach jenem Aphorismus 2380 (Ende 1882) schreibt Nietzsche in einem Briefe an Heinrich von Stein:

2384. „Ich möchte dem menschlichen Dasein etwas von seinem herzbrecherischen und grausamen Charakter nehmen. Doch, um hier fortfahren zu können, müßte ich ihnen verraten, was ich niemandem noch verraten habe, — die Aufgabe, vor der ich stehe: die Aufgabe meines Lebens. Nein, davon dürfen wir nicht miteinander sprechen. Oder vielmehr: so, wie wir beide sind, zwei sehr getrennte

Wesen, dürfen wir davon nicht einmal miteinander schweigen." Denn erst dadurch, daß alles, was leidet, zugrunde gerichtet wird, wird dem Leben der „herzbrecherische und grausame Charakter" genommen, einmal durch Beseitigung der Entartungen als Leidensursachen, die sich von Glied zu Glied weitervererben, zum andern durch Anzüchtung der dionysischen Schaffensfreude, welche das Furchtbare nicht als herzbrecherisch e m p f i n d e t, sondern als höchsten Lebensgenuß (nach Wikingerart).

Freimütiger als in den Veröffentlichungen von dieser Zeit ab äußert sich Nietzsche in den persönlichen Aufzeichnungen seiner Gedanken über seine geheimsten Probleme. Solche Notizen machte er namentlich für sein in Aussicht genommenes Hauptwerk „Umwertung aller Werte". Er kam nicht mehr zu dessen Ausführung, und von seinen schwersten Gedanken liegen nur Splitter vor; zudem wird vermutet, daß gerade von den Vorarbeiten für das letzte Buch der Umwertung, das die Züchtung des Menschen behandeln sollte, nicht alles erhalten geblieben ist. Die nächsten Aphorismen 2385, 2386, 2388—2391, 2400, 2411, 2412, 2414, 2495, 2497—2514 sind solche persönliche Notizen von der Zeit des „Zarathustra" ab.

2385. „Damit, daß das Christentum die Lehre von der Uneigennützigkeit und Liebe in den Vordergrund gerückt hat, hat es durchaus noch nicht das Gattungsinteresse für höherwertig angesetzt als das Individualinteresse. Seine eigentlich h i s t o r i s c h e Wirkung, das Verhängnis von Wirkung bleibt umgekehrt gerade die S t e i g e r u n g d e s E g o i s m u s, des Individualegoismus bis ins Extrem (— bis zum Extrem der Individual-Unsterblichkeit). Der einzelne wurde durch das Christentum so wichtig genommen, so absolut gesetzt, daß man ihn nicht mehr o p f e r n konnte: aber die Gattung besteht nur durch Menschenopfer ... Vor Gott wurden alle ‚Seelen' g l e i c h: aber das ist gerade die gefährlichste aller möglichen Wertschätzungen! Setzt man die einzelnen gleich, so stellt man die Gattung in Frage, so begünstigt man eine Praxis, welche auf den Ruin der Gattung hinausläuft: das Christentum ist das Gegenprinzip g e g e n d i e S e l e k t i o n. Wenn der Entartende und Kranke (‚der Christ') so viel Wert haben soll wie der Gesunde (‚der Heide'), oder gar noch mehr, nach Pascals Urteil über Krankheit und Gesundheit, so ist der natürliche Gang der Entwicklung gekreuzt und die U n n a t u r zum Gesetz gemacht. Diese allgemeine Menschenliebe ist in praxi die B e v o r z u g u n g alles Leidenden, Schlechtweggekommenen, Degenerierten: sie hat tatsächlich die Kraft, die Verantwortlichkeit, die hohe Pflicht, Menschen zu opfern, heruntergebracht und abgeschwächt. Es blieb nach dem Schema des christlichen Wertmaßes nur noch übrig, sich selbst zu opfern: aber dieser R e s t von Menschenopfer, den das Christentum konzedierte und selbst anriet, hat, vom Standpunkte der Gesamtzüchtung aus, gar keinen Sinn. Es ist für das Gedeihen der Gattung gleichgültig, ob irgendwelche einzelne sich selbst opfern (— sei es in mönchischer und asketischer Manier oder mit Hilfe von Kreuzen, Scheiterhaufen und Schafotten, als ‚Märtyrer' des Irrtums). Die Gattung braucht den Untergang der Mißratenen, Schwachen, Degenerierten: aber gerade an sie wendete sich das Christentum als k o n s e r v i e r e n d e Gewalt; sie steigerte noch jenen an sich schon so mächtigen Instinkt der Schwachen, sich zu schonen, sich zu erhalten, sich gegenseitig zu erhalten. Was ist die ‚Tugend' und ‚Menschenliebe' im Christentum, wenn nicht eben diese Gegenseitigkeit der Erhaltung, diese Solidarität der Schwachen, diese Verhinderung der Selektion? Was ist der christliche Altruismus, wenn nicht der Massenegoismus der Schwachen, welcher errät, daß, wenn alle füreinander sorgen, jeder einzelne am längsten erhalten bleibt? ... Wenn man eine solche Gesinnung nicht als eine extreme U n m o r a l i t ä t, als ein Verbrechen am Leben empfindet, so gehört man zur kranken Bande und hat selber deren Instinkte ... Die echte Menschenliebe verlangt das Opfer zum Besten der Gattung, — sie ist hart, sie ist voll Selbstüberwindung, weil sie das Menschenopfer braucht. Und diese Pseudo-Humanität, die Christentum heißt, will gerade durchsetzen, daß n i e m a n d g e o p f e r t wird..." (XVIII, 179.) (Siehe auch Zitat 1009.)

Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß z. B. diese ausgezeichnete Stelle (aus dem Material des „Willens zur Macht") von wohltuender Offenherzigkeit und schonungsloser Konsequenz des Urteils nicht nur in der Gröner'schen Klassikerausgabe von Nietzsches Werken fehlt, sondern sogar in der neuerlichen Neuordnung des angeblich „gesamten" Materials des „Willens zur Macht" unterschlagen wurde, die unter dem Titel „Das Vermächtnis Friedrich Nietzsches" von Friedrich Würzbach (Präsident der Nietzsche-Gesellschaft) zunächst in französischer Ausgabe erschien und nach einigen Auflagen 1940 endlich auch in irgendeinem andern Erdenwinkel, nämlich in — Deutschland. Ich muß überhaupt demjenigen, der Nietzsches Philosophie intensiver studieren will, raten, nach Möglichkeit ihn selbst zu lesen — denn es hat ihn kein Mensch bislang gründlich und tief verstanden —, und zwar in einer umfassenden Ausgabe. Aber auch darin sind Stellen unterdrückt worden, so im „Antichrist". Das war dadurch möglich, daß der „Antichrist" erst gedruckt wurde, als Nietzsche schon geistig umnachtet war, so daß er sich nicht dagegen zur Wehr setzen konnte. Es gibt übrigens auch sonst noch ungedruckt gebliebene Aufzeichnungen von Nietzsche, über deren Inhalt mir nichts bekannt ist. Ob alles unbedeutend ist? Der frühere Archivbeamte Dr. A. Horneffer versichert, Aufzeichnungen Nietzsches gesehen zu haben, deren Existenz vom Archiv (unter der früheren Leitung von Nietzsches Schwester) nicht zugegeben wurde. (Nach Podach.) Man wird sich dann vielleicht auch nicht über das vermutete Verschwundensein von Aufzeichnungen zum letzten Buch der Umwertung — dem Buche der Züchtung durch Lebensopfer — zu wundern haben, ist doch die Verwaltung von Nietzsches geistigen Hinterlassenschaften eine Familienangelegenheit geblieben. Man wird niemandem daraus einen ernstlichen Vorwurf machen. Es gehört ins „Menschliche, Allzumenschliche". Niemand wird bei der geltenden Moral geneigt sein, seinen Familienruf dem Mißkredit auszusetzen. Die verkehrten Herden-Wertschätzungen bilden eine ungeheure geistige Macht. Was hier zur vermeintlichen Rettung der Familienehre unternommen worden ist, überschreitet freilich die Grenze des Allgemein-Menschlichen, wenn wir lesen[17], daß „durch die groben Rasuren und Kleckse der Schwester eindeutig festgestellt" wurde, „daß fast alle Briefe Nietzsches an die Schwester aus den späteren Jahren, aus denen ein besonders intimes Verhältnis zwischen Bruder und Schwester hervorzugehen scheint, von der Schwester gefälscht sind; d. h. sie hat Briefentwürfe, die z. B. an die Mutter oder gar an Franz Overbeck gerichtet waren, in den von ihr besorgten Ausgaben mit entsprechenden geringfügigen Änderungen für ihre Adresse in Anspruch genommen."

2386. „Mißverständnis der Liebe. Es gibt eine sklavische Liebe, welche sich unterwirft und weggibt; welche idealisiert und sich täuscht; — es gibt eine g ö t t l i c h e Liebe, welche verachtet und liebt und das Geliebte u m s c h a f f t, h i n a u f t r ä g t. Jene ungeheure E n e r g i e d e r G r ö ß e zu gewinnen, um durch Züchtung und andrerseits durch Vernichtung von Millionen Mißratener den zukünftigen Menschen zu gestalten und n i c h t z u g r u n d e zu gehn an dem Leid, das man s c h a f f t und dessengleichen noch nie da war! —" (XIX, 320.) (Siehe auch Zitat 457.)

Natürlich wird diese furchtbare Forderung hinfällig mit der biologischen Einsicht, daß es der menschlichen Vernunft gar nicht möglich wäre, die Kulturmenschheit einer züchterisch positiven Auslese und Ausmerze zu unterwerfen. Die Grundvoraussetzung dazu wäre eine Beseitigung der Ausbeutungsmöglichkeit der individuellen Erbleistungen durch die Gemeinschaft, also eine Aufhebung der Voraussetzungen alles Kulturlebens, was eben nach dessen erfolgter Entfaltung unmöglich ist. Der zeugende Nährgrund dieser Massenproduktion von Menschen bleibt faul, also ist es aussichtslos, durch Erfassung nur seiner Wirkungen, d. h. seiner letzten Ausgeburten in die Erbmasse, mit dem Seziermesser erbarmungslos kurieren zu wollen, ganz abgesehen von der soziologischen Unmöglichkeit dazu.

2387. „W a s z u r G r ö ß e g e h ö r t. — Wer wird etwas Großes erreichen, wenn er nicht die Kraft und den Willen in sich fühlt, große Schmerzen z u z u -

---

[17] Salin, E.: „J. Burckhardt und Nietzsche". 2. Auflage 1948, S. 234.

fügen? Das Leidenkönnen ist das wenigste: darin bringen es schwache Frauen und selbst Sklaven oft zur Meisterschaft. Aber nicht an innerer Not und Unsicherheit zugrunde gehen, wenn man großes Leid zufügt und den Schrei dieses Leides hört, — das ist groß, das gehört zur Größe." (XII, 236.)

Solche Größe gehört nicht in das Herdentum. (Wo sie aber hineingehört, zeigt sich, daß sie den meisten Menschen gar nicht so schwer fällt, wie Nietzsche vermeint: So vermag jeder handfeste Zahnarzt seinen Patienten die fürchterlichsten Schmerzen mit der größten Seelenruhe zuzufügen.) Genau in dem Maße, wie die Herdenverkettung wächst, wächst auch die Verpflichtung und Versklavung des einzelnen an die Herde und deren Wohlergehen, die Verpflichtung zur Herdenmoral und also auch zu einer immer festeren Schmiedung der eigenen fluchwürdigen Ketten, eine Verpflichtung, welche die Entartung noch fördert und zur Selbstvernichtung führt. Aber ohne diese Verpflichtung würde sich die Vernichtung noch schneller vollziehen, da man ohne Katastrophen die kulturellen Errungenschaften nicht wieder beseitigen und somit nicht zum Weg der Gesundung zurück kann. Die Kultur-Sackgasse zwingt den Menschen moralisch, sich in ihr totzulaufen. Das ist das tragische Verhängnis der Gemeinnutzmachung der individuellen Erbleistungen.

2388. „Erster Grundsatz: keine Rücksicht auf die Zahl: die Masse, die Elenden und Unglücklichen gehen mich wenig an, — sondern die ersten und gelungensten Exemplare, und daß sie nicht aus Rücksicht für die Mißratenen (d.h. die Masse) zu kurz kommen. Vernichtung der Mißratenen, — dazu muß man sich von der bisherigen Moral emanzipieren." (XIV, 214.)

Man könnte sich nur in dem Maße von der Herdenmoral emanzipieren, als man den Gemeinnutz aufhöbe. Aber dieser ist als Grundlage der Kultur unaufhebbar, es sei denn, daß man aus der Kultur völlig herauszutreten vermag.

2389. „Daß ‚die ‚Wahrheit' in diesen Dingen schädlich ist', um mich der Sprache der moralischen Hypokriten zu bedienen, und daß sie viele zugrunde richten kann, gebe ich zu: aber ‚schädlich sein' und ‚zugrunde richten' gehört so gut zu den Aufgaben des Philosophen wie ‚nützlich sein' und ‚aufbauen'. —" (XIV, 310.)

2390. „Im Zeitalter des suffrage universel [des allgemeinen Wahlrechts] ist der Ton der Unehrerbietigkeit am höchsten, mit der jetzt der Philosoph behandelt wird: alle Gänse schnattern ja bereits mit! ... Nun, ich ziehe vor, seine Stellung gehaßt und gefährlich zu machen; man soll ihm fluchen, wenn man ihn nicht anders zu ehren weiß!" (XVI, 34.)

2391. „Zuletzt: was hilft es! Es bleibt kein andres Mittel, die Philosophie wieder zu Ehren zu bringen: man muß zuerst die Moralisten aufhängen. Solange diese von Glück und Tugend reden, überreden sie nur die alten Weiber zur Philosophie. Sehen Sie ihnen doch ins Gesicht, allen den berühmten Weisen seit Jahrtausenden: lauter alte, lauter ältliche Weiber, lauter Mütter, mit Faust zu reden. ‚Die Mütter! Mütter! 's klingt so schauerlich.' — ... wir lehren Philosophie als lebensgefährlichen Begriff: wie könnten wir ihr besser zu Hilfe kommen? — Ein Begriff wird der Menschheit immer so viel wert sein als er ihr kostet. Wenn niemand Bedenken trägt, für den Begriff ‚Gott', ‚Vaterland', ‚Freiheit' Hekatomben zu opfern, wenn die Geschichte der große Dampf um diese Art Opfer ist, — womit kann sich der Vorrang des Begriffs ‚Philosophie' vor solchen Popularwerten wie ‚Gott', ‚Vaterland', ‚Freiheit' beweisen als dadurch, daß er mehr kostet, — größere Hekatomben? ... Umwertung aller Werte: das wird kostspielig, ich verspreche es. — —" (XVIII, 359.)

Die Massen von Menschenopfern, die in Kriegen, Freiheitskämpfen, Religionskriegen, Ketzerprozessen usw. für die Begriffe „Gott", „Vaterland" und „Freiheit" gebracht worden sind, bedeuteten immer in erster Linie Gegenauslese: es überwog dabei immer die Ausmerze des wertvolleren Erbgutes, wenn auch dieser Opfermord oft gar nicht zu umgehen war: der Kulturprozeß schafft fortwährend Situationen, die ohne verheerende Wertausmerze gar nicht zu meistern sind. Eben damit läßt sich aber auch aus dieser Opfertragik keinerlei Rechtfertigung für eine

lebensgefährliche Philosophie als Kulturerscheinung gewinnen. Eine Philosophie, die sich auf Kulturvölker gefährlich und lebenvernichtend auswirken würde, könnte ebenfalls nur die schon vorhandene Gegenauslese noch verschärfen, namentlich die Gegenauslese der Instinkte, die gerade den Kernpunkt des ganzen Züchtungsproblems bilden. Das liegt im Wesen der Kultur selbst begründet. Hier müssen wir über Nietzsche hinaus gelangen. Man kann nicht die ausmerzende Zuchtwahl unter die praktische Vernunft stellen, um sie als eine Kulturmaßnahme philosophisch zu handhaben. Das heißt, wir sind bei aller unserer Einsicht in den biologischen Verfallsprozeß der Kulturmenschheit außerstande, demselben Einhalt zu gebieten oder ihn gar in einen Aufstieg zu kehren.

2392. „Ein Philosoph: das ist ein Mensch, der beständig außerordentliche Dinge erlebt, sieht, hört, argwöhnt, hofft, träumt; der von seinen eignen Gedanken wie von außen her, wie von oben und unten her, als von s e i n e r Art Ereignissen und Blitzschlägen getroffen wird; der selbst vielleicht ein Gewitter ist, welches mit neuen Blitzen schwanger geht; ein verhängnisvoller Mensch, um den herum es immer grollt und brummt und klafft und unheimlich zugeht. Ein Philosoph: ach, ein Wesen, das oft vor sich davon läuft, oft vor sich Furcht hat, — aber zu neugierig ist, um nicht immer wieder ‚zu sich zu kommen'." (XV, 255.)

2393. „Jeder tiefe Denker fürchtet mehr das Verstandenwerden als das Mißverstandenwerden. Am letzteren leidet vielleicht seine Eitelkeit; am ersteren aber sein Herz, sein Mitgefühl, welches immer spricht: ‚ach, warum wollt i h r es auch so schwer haben wie ich?'" (XV, 255.)

44. Der abgründlichste Gedanke.

Eine zentrale Stellung in Nietzsches Problem der Erzüchtung des Übermenschen nimmt seine Idee der e w i g e n W i e d e r k u n f t des Gleichen im Weltenprozeß ein. Zum Verständnis müssen wir weiter ausholen:

1. Die Welt als Ganzes hat keinen zeitlichen Anfang, denn aus Nichts hätte nie ein Anfang, eine erste Ursache, eine prima causa werden können; also ist der W e l t e n p r o z e ß von e w i g her —: er ist ein ewiges Werden und Vergehen, wobei sich Entropie und Ektropie (Energiezerstreuung und Energiesammlung) im Großen ewig die Waage halten. Dies erscheint mir auch als die einzige befriedigende Deutung unseres physikalischen und astronomischen Wissens über die Welt, was allerdings im Rahmen dieses Buches nicht näher auseinandergesetzt werden kann. Die wissenschaftlichen Einsichten in den Weltenprozeß scheinen mir derart aufs beste mit den logischen Postulaten zu harmonieren. (Z. B. wäre die bekannte Rotverschiebung des Lichtes der Spiralnebel mit wachsender Entfernung nicht, wie heute meist üblich, als eine [recht absurd erscheinende] E x p a n s i o n d e s W e l t a l l s zu deuten, sondern als Energieeinbuße der elektromagnetischen Wellen proportional der Intensität der durchlaufenen Schwerkraftfelder [hervorgerufen durch die Ablösung von diesen Feldern], wobei die so verlorene Energie von der korpuskularen Weltraumstrahlung wieder aufgesammelt würde und in deren Beschleunigung in Erscheinung träte. Ich muß mich hier mit dieser Andeutung begnügen.)

Demgemäß kann die Welt auch nie zu einem Ruhezustand kommen, denn bei der Ewigkeit der Welt wäre derselbe längst eingetreten. Der Weltenprozeß ist also ohne Anfang und ohne Ende.

Zudem kann die W e l t keine räumliche Begrenzung haben, sie ist als r ä u m l i c h u n e n d l i c h anzunehmen. Jeder Versuch einer anderen Raumvorstellung gerät mit sich selbst in unlösbare Widersprüche und ist somit zu verwerfen. Alles, was man in der modernen theoretischen Physik als Weltraumkrümmung, vierte Dimension und ähnliche Gedankenbilder erfand, um in der Erkenntnis des Weltalls auf spekulativem Wege — unter Vergewaltigung der uns a n g e z ü c h t e t e n und mithin w i r k l i c h k e i t s g e m ä ß e s t e n R a u m v o r s t e l l u n g — weiter zu kommen, sind nichts als Phantasiekonstruktionen, die einmal ganz grundlos

unlösbare Widersprüche zu unserem natürlichen Vorstellungsbild von der Welt erst schaffen, wo solche nicht erst zu schaffen wären, und für deren Realitätsentsprechung zum andern in Wahrheit keine physikalischen Beweise existieren.

In einem ewigen und räumlich unendlichen Prozeß wiederholt sich jede lokale Konstellation von Energien und Stoffen unendliche Male. Z. B. müssen sich Bedingungen wie die, welche zur Entstehung unseres Planetensystems geführt haben und zur Entstehung des Lebens und schließlich des Menschen auf dem Erdplaneten, räumlich sowohl wie auch zeitlich unendliche Male, durch das ganze Weltall und durch alle Ewigkeiten, wiederholen.

2394. „Unsere ganze Welt ist die Asche unzähliger lebender Wesen: und wenn das Lebendige auch noch so wenig im Vergleich zum Ganzen ist, so ist alles schon einmal in Leben umgesetzt gewesen und so geht es fort.“ (XI, 182.) (Siehe auch Zitat 27.)

2. Jede Individualität ist mit der stofflichen Organisation des Individuums gegeben. Das gilt allumfassend: sowohl für die Atom-Individuen als chemische Grundstoffe, wie für die Molekeln (als Konfigurationen von Atomen) oder für irgendwelche Häufungen von Molekeln, wie schließlich für die Lebensindividuen. In einem solchen Organisationsgefüge ist jeder gleiche Stoffteil beliebig (in theoretischer Betrachtung!) auswechselbar (sei er ein Teilchen im Atom, sei er Atom und Atomgruppe in der Molekel, oder sei er Molekel in der Erbmasse oder im Organismus). Die Originalität des Individuums, die nur an das Gefüge gebunden ist, bleibt bei allem Stoffwechsel, sofern nur das Gefüge nicht geändert wird; also ist das Individuum immer wieder als das nämliche erstanden, wo und wann auch immer sein individuelles Gefüge im Weltall zustande kommt. So ist die Individualität eines Menschen mit der Organisation seines Erbschatzes gegeben, und selbst die ganze Breite der Ausprägungsmöglichkeiten dieses Erbschatzes durch die Umwelt ist immer als stoffliche Körperorganisation gegeben. Diese körperlichen Modifikationen ohne Mitänderung des Erbsubstrates sind uns jedoch als nicht erbübertragbar unwesentlich. Wesentlich für unsere Frage der Wiederholungen ist das Substrat der Geschlechterkette, die Erbmasse. Diese mag beim Menschen aus etwa 10 000 bis 40 000 komplizierten Molekeln bestehen, Erbzeugern (Genen) (genauer aus zwei Sätzen zu je ebensovielen Erbzeugern), jede dieser Erbzeuger-Molekeln aus Tausenden von bestimmten Atomen in bestimmter Anordnung oder Organisation. Da die Zahl der möglichen und selbstbehauptungsfähigen stofflichen Kombinationen der Erbmasse nicht unendlich ist, so muß sie sich in der zeitlich wie räumlich unendlichen Welt immerfort wiederholen.

Diese ewige Wiederkunfts-Konzeption nenne ich die kosmische ewige Wiederkunft der Stoffindividuationen, d. h. im Weltenprozesse wiederholen sich die Individuationen in ewiger Wiederkunft durch Entstehungen gleicher Stofforganisation. Ich kam zu dieser Auffassung der ewigen Wiederkunft, ohne daß ich irgendwie darauf ausgegangen wäre, eher zu meiner eignen Verwunderung, daß ich hier ungewollt zu einer gewissen Rechtfertigung von Gedankengängen Nietzsches kam, nachdem ich dessen Fassung der ewigen Wiederkunft als einer Wiederholung des Weltenprozesses in seiner Gesamtheit in völlig identischen Zyklen abgelehnt hatte, was ich weiter unten näher erläutere.

3. Aus meiner eben dargestellten Konzeption der ewigen Wiederkunft ergibt sich eine zweite Fassung derselben, nämlich die rein erbbiologische, die ich im I. Bande dieses Werkes hervorgekehrt habe: Das sich fortpflanzende Individuum setzt in seinen Nachkommen seine wirkliche Individualität und Leibhaftigkeit fort. Dies folgt eben notwendig daraus, daß die Individualität mit der stofflichen Organisation allein gegeben ist, während die Stoffteile beliebig ausgewechselt oder neu in gleicher Gestaltung zusammengefügt werden können, daß ferner der Organismus durch das Substrat der Erbmasse eindeutig in seinem Organisationsgefüge bestimmt ist und daß schließlich diese Erbmasse in identischer Selbstproduktion zum Erbsubstrat der Nachkommen, also zu den Nachkommen selbst wird. Durch den Begriff der Vererbung wird leicht eine falsche Vorstellung erweckt, als handle es sich um die Übertragung eines verwalteten Besitzes durch

ein gesondertes Ich, eine neue Seele; aber es handelt sich um die persönliche Weiterexistenz, die individuelle Neuerschaffung ist belanglos, die Identität beruht allein auf dem identischen Stoff gefüge. Lediglich die Auswahl des Erbschatzes jedes Elters (durch dessen Halbierung), die elterliche Erbschatzmischung im Kinde und die für die Erbmasse selbst belanglosen Wirkungen der Umweltdifferenzen auf die Ausprägungen in dem stofforganisatorischen Aufbau durch die Erbmasse verwischen für unser Empfinden den Eindruck der individuellen Kontinuität, so daß sich natürlich zwischen einem Elter und dessen Kindern größte Gegensätze auftun können. Es sei jedoch eine zwangsläufige Folgerung der erbbiologischen Wiederkunft des Gleichen hervorgehoben: Wer selbst das Leben als eine Last empfindet und als einen Vorgang, der sich in seiner Existenz nicht aus sich selber wertgemäß zu rechtfertigen vermag, wer sein persönliches Leben keineswegs noch einmal durchleben möchte, der frevelt in der schlimmsten Weise an sich selber und obendrein noch an jedem Erbschatze, mit dem er Verschmelzungen eingeht, wenn er sich trotz alledem fortpflanzt, denn er muß sich zu seinem eignen Fluche immerfort wiederholen.

4. Außer den beiden genannten Konzeptionen der kosmischen ewigen Wiederkunft der Stoffindividuationen und der erbbiologischen Wiederkunft gibt es noch eine dritte Konzeption, diejenige Nietzsches; ich bezeichne sie als pankosmisch-zyklische ewige Wiederkunft: der gesamte Weltenprozeß wiederholt sich in alle Ewigkeit in völlig identischen Kreisläufen oder Zyklen. Wir folgen zunächst der Argumentation Nietzsches:

2395. „Wenn die Welt als bestimmte Größe von Kraft [gemeint ist: von Energie] und als bestimmte Zahl von Kraftzentren [Energiekomplexen] gedacht werden darf — und jede andere Vorstellung bleibt unbestimmt und folglich unbrauchbar —, so folgt daraus, daß sie eine berechenbare Zahl von Kombinationen im großen Würfelspiel ihres Daseins durchzumachen hat. In einer unendlichen Zeit würde jede mögliche Kombination irgendwann einmal erreicht sein; mehr noch: sie würde unendliche Male erreicht sein. Und da zwischen jeder Kombination und ihrer nächsten Wiederkehr alle überhaupt noch möglichen Kombinationen abgelaufen sein müßten und jede dieser Kombinationen die ganze Folge der Kombinationen in derselben Reihe bedingt, so wäre damit ein Kreislauf von absolut identischen Reihen bewiesen: die Welt als Kreislauf, der sich unendlich oft bereits wiederholt hat und der sein Spiel in infinitum spielt. —" (XIX, 373.)

2396. „Ein unendlicher Prozeß kann gar nicht anders gedacht werden als periodisch." (XIV, 131.)

2397. „Unendlich neue Veränderungen und Lagen einer bestimmten Kraft [Energie] ist ein Widerspruch, denke man sich dieselbe noch so groß und noch so sparsam in der Veränderung, vorausgesetzt, daß sie ewig ist. Also wäre zu schließen: 1. Entweder sie ist erst von einem bestimmten Zeitpunkte an tätig und wird ebenso einmal aufhören, — aber Anfang des Tätigseins ist absurd; wäre sie im Gleichgewicht, so wäre sie es ewig. 2. Oder es gibt nicht unendlich neue Veränderungen, sondern ein Kreislauf von bestimmter Zahl derselben spielt sich wieder und wieder ab: die Tätigkeit ist ewig, die Zahl der Produkte und Kraftlagen endlich." (XI, 174.) (Siehe auch Zitat 1140.)

2398. „Wenn nicht alle Möglichkeiten in der Ordnung und Relation der Kräfte [Energien] bereits erschöpft wären, so wäre noch keine Unendlichkeit verflossen. Weil dies [letztere] eben sein muß, so gibt es keine neue Möglichkeit mehr und alles muß schon dagewesen sein, unzählige Male." (XI, 174.)

2399. „Dein ganzes Leben wird wie eine Sanduhr immer wieder umgedreht werden und immer wieder auslaufen, — eine große Minute Zeit dazwischen, bis alle Bedingungen, aus denen du geworden bist, im Kreislaufe der Welt wieder zusammenkommen. Und dann findest du jeden Schmerz und jede Lust und jeden Freund und Feind und jede Hoffnung und jeden Irrtum und jeden Grashalm und jeden Sonnenblick wieder, den ganzen Zusammenhang der Dinge. Dieser Ring, in dem du ein Korn bist, glänzt immer wieder. Und in jedem Ring des Menschen-

daseins überhaupt gibt es immer eine Stunde, wo erst einem, dann vielen, dann allen der mächtigste Gedanke auftaucht, der von der ewigen Wiederkunft aller Dinge: — es ist jedesmal für die Menschheit die Stunde des Mittags." (XI, 183.)

Nietzsche kommt also zu seiner Konzeption durch die Annahme, daß die Welt ein bestimmtes endliches Energiequantum enthalte und daß somit dieses Energiequantum nur eine bestimmte endliche Zahl von Konstellationen oder Kombinationen ihrer Einheiten überhaupt haben und somit also durchlaufen könne. Bei der Ewigkeit der Zeit müsse sich jede Konstellation ewig wiederholen, und bei dem strengen Determinismus, nach dem alles Weltgeschehen abläuft, müsse der gesamte Weltenlauf zwischen zwei Wiederholungen in völlig identischer Abfolge sich ebenso wiederholen, so daß der Weltenprozeß in einer ewigen Abfolge gleicher Zyklen bestehe. Diese ewige Wiederkunft folgt also aus der Einlagerung des Prozesses einer endlichen und also räumlich begrenzten Energiemenge in eine unendliche Zeit. Diese Voraussetzung ist schwer zu halten, wie oben angedeutet. Wir können dem Weltenraum keine Grenzen abstecken, und soweit auch unsere Sternwarten in den Weltenraum eingedrungen sind, ist ihm Energie relativ gleichmäßig eingelagert (wenn man mit dem Maßstabe von Lichtjahrmillionen mißt). Wir werden dem unendlichen Weltenraum am ehesten auch eine unendliche Energiemasse zuschreiben müssen. Im übrigen ist es bei der Anerkennung der Unendlichkeit für die Zeit eben auch am folgerichtigsten, die Unendlichkeit, um die man nun einmal nicht herumkommt, auch für den Raum anzuerkennen; und da sich die Materie offenbar selbsttätig gleichmäßig über den Weltenraum verteilt, so gehört zum unendlichen Raume auch die Unendlichkeit in der Größe der Energie. Der rein formallogische Einwand, daß eine unendlich große Energiemasse eine unendlich große Schwerkraft entfalten müßte, die wir vermissen, ist natürlich dadurch absurd und hinfällig, daß alle Energien raumproportional verteilt sind, und daß selbstverständlich kein irgendwelcher endlicher Energieanteil seine Schwerkraftwirkung in die Unendlichkeit der Entfernung entfalten kann, so daß sich nirgends die Schwerkraft zu außerordentlichen Beträgen kumulieren kann, noch viel weniger zu unendlich großen.

Nun ist aber vor allem gegen Nietzsche noch zu bedenken, daß die Zahl der Kombinationsmöglichkeiten ganz ungeheuer viel stärker wächst als die Zahl der kombinierbaren Grundeinheiten. Betrachten wir als ein geläufiges Beispiel die Zahl der Kombinationsmöglichkeiten bei den Kombinationen des Elternerbschatzes im Kinde, wenn alle Erbkörperchenpaare der beiden doppelsätzigen elterlichen Erbschätze in sich verschieden sind (was bei fehlender Inzucht immer der Fall ist) und unter der vereinfachenden Voraussetzung, daß kein Erbkörperchen-Stückaustausch unter den Paarlingen (während der Reduktion des Erbschatzes auf einen Satz bei der Reifung der Fortpflanzungszellen) erfolge. Haben wir z. B. nur 3 Erbkörperchenpaare in jedem Elter, wie bei einer Art Fruchtfliege (Drosophila willistoni), so gibt es 2^6 oder 64 verschiedene Erbkombinationsmöglichkeiten bei den Kindern; — haben wir 6 Erbkörperchenpaare in jedem Elter, wie bei einer anderen Art Fruchtfliege (Drosophila virilis), so gibt es bereits 2^{12} oder 4096 verschiedene Erbkombinationsmöglichkeiten bei den Kindern. Bei der Hausmaus mit 12 Erbkörperchenpaaren können schon 2^{24} oder 16 777 216 erblich verschiedene Kombinationen unter den Kindern auftreten, und beim Menschen mit 24 Erbkörperchenpaaren sogar 2^{48} oder 281 474 976 710 656 erblich verschiedene Kombinationen (die sich bei Berücksichtigung des Stückaustausches noch ganz unermeßlich, namentlich bei erblich sehr verschiedenen Eltern ins praktisch Unendliche, vermehren). Keine von jenen 281 Billionen verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten ist gegenüber irgendeiner anderen bevorzugt, es entscheidet lediglich das Würfelspiel des Zufalls darüber, welche Kombination im Einzelfalle zustande kommt. Die Zahl der Kombinationsmöglichkeiten wächst also hier in exponentieller Progression zur Zahl der kombinierbaren Einheiten, also ganz ungeheuer viel stärker als letztere an; sie wächst also in irgendeinem zunehmenden Stoff- und Energiekomplexe mit der Zahl der Einzelkomponenten schnell in eine praktisch unendliche Größe hinein, eine immer stärkere Kluft gegenüber der

Zahl der Einzelkomponenten bildend. In dem betrachteten Beispiel handelt es sich um Kombinationen von nur einigen ganz wenigen Grundbestandteilen, ohne auch nur die unendliche Zahl der möglichen räumlichen Konfigurationen jeder solchen Kombination in Betracht zu ziehen (was ja für den Vererbungsvorgang keine Rolle spielt). Die Zahl der Energieeinheiten ist aber selbst im ultramikroskopisch kleinen Raume ganz unvorstellbar groß und unermeßlich viel größer als Nietzsche irgendwie ahnte.

Schon das Atom (dessen Existenz ja noch Nietzsche abzustreiten suchte) besteht aus einem unfaßbar großen Meere von letzten Energiepartikeln, die wir uns in rastlosem Bewegungsflusse vorzustellen haben. Wenn derselbe auch eine für sich abgeschlossene Welt zu sein scheint ohne kausale Verknüpfung mit dem Reiche der mechanischen Vorgänge (— auch dies gilt, nach astronomischen Zeitdauern gerechnet, nur vorübergehend, da irgendwelche Atome schließlich mal in Extrembedingungen, wie solche im Sterninnern herrschen, geraten —), so wirkt er doch bei den instabilen Atomen als Atomzerfall fortwährend in das mechanische Reich hinein. Und der Atomzerfall, den wir bei unserer mangelhaften Einsicht in die Vorgänge des Atoms nur als von statistischer Gesetzmäßigkeit registrieren können, dessen Eintritt wir also für kein Einzelatom vorausberechnen können, muß in der inneren Kausalität des energetischen Geschehens im Atom selbst seine letzten Bedingungen finden: Unter einer ungeheuer großen Zahl von wechselnden Energiekonstellationen im instabilen Atom finden sich solche, die das Gleichgewicht des Atombaues sprengen. Wir können ungefähr zur Verständlichmachung annehmen, daß das Unruhegeschehen im Atom eine außerordentlich große Zahl von Kombinationen des Zusammenwirkens und Verstärkens oder des Gegeneinanderwirkens und Abschwächens der kleinsten Unruheteilchen in sich schließt und daß im Zusammenspiel aller Unruhepartikel bei der Verschiedenheit ihrer einzelnen Phasen und dem ständigen Wechsel ihrer Kombinationen auch mal extreme Momentanzustände im Grade ihres Zusammenfallens erreicht sein können, in denen sich die Energiezustände so nach außen gerichtet einseitig häufen, daß die Stabilitätsgrenze im Zusammenhalt des Ganzen überschritten wird und das Atom gesprengt wird, und je nach der Festigkeit des Atomgefüges werden kleinste Bruchteile einer Sekunde vergehen oder irgendwelche längeren Zeitdauern bis zu Jahrmillionen oder gar Jahrmilliarden, bis im Durchschnitt für ein beliebiges Atom eines solchen bestimmten instabilen Elementes durch Zufall (d. h. nach innerer Kausalität) die Energiekonstellation für eine Atomsprengung zur Wirklichkeit wird. Die größte derartige sogenannte Halbwertszeit für den Atomzerfall eines instabilen Elementes wurde zu etwa 60 Milliarden Jahren gefunden (die Zeit, in der irgendein Quantum der instabilen einelementigen Substanz zur Hälfte zerfallen ist, d. h. in der die halbe Anzahl der Atome den Moment ihres Zerfalls bereits erfahren haben). Obschon mit unseren feinen Meßmethoden millionenfach längere Halbwertszeiten feststellbar wären, werden solche nicht gefunden. Wo man einen langsameren Prozeß feststellt, findet man stets, daß die untersuchte Substanz durch eine kleine Beimischung eines instabilen Elementes verunreinigt war. Daß der Halbwertszeit demnach eine obere prinzipielle Grenze gesetzt zu sein scheint, jenseits deren es kein instabiles Element geben kann, entspricht der theoretischen Forderung, denn die endliche Zahl der energetischen letzten Einheiten im Atom läßt nur eine endliche Zahl von Kombinationen zu, die nur in einer bestimmten äußersten Halbwertszeit durchschnittlich einmal realisiert sein könnten: dies wäre die längstmögliche Halbwertszeit, jenseits deren das Atom prinzipiell stabil sein müßte für alle Ewigkeit (solange nicht das Atom von außen her gesprengt wird). Die anscheinende Bestätigung dieser theoretischen Forderung durch die Erfahrung mag als ein schönes Zeugnis dafür gewertet werden, daß die statistisch ermittelbare Zerfallskonstante keine letztsinnig unabhängige Größe ist, daß sie nicht auf einem unbegreifbaren Indeterminismus beruht und keinerlei Freiheitsmomente in sich schließt — was obendrein eine logisch unhaltbare, unausdenkbare Konzeption ist —, sondern daß sie durch die inneren atomaren Vorgänge kausal determiniert ist. Von dieser Seite aus können also keine

entscheidenden Einwände gegen Nietzsches mechanistisch-deterministische Idee der ewigen Wiederkunft des Gleichen erhoben werden, weshalb auf diesen sogenannten Indeterminismus im Atomzerfall hier näher eingegangen wurde. (Ebensowenig Gewicht ist der sogenannten Ungenauigkeitsrelation beizumessen, einer offenbar sehr angreifbaren und wenig gründlich durchdachten Konzeption der modernen theoretischen Physik, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann[18].) Es gibt im ganzen Weltenprozeß keinen Freiheitsakt im Sinne eines (auch logisch unhaltbaren) Auch-anders-Könnens, was nichts anderes besagt als: es gibt keinen Willkürakt, keinen Wunderakt, keinen Weltengeist oder Gott. Was wir logisch zu fordern haben, scheint doch auch mit unserer gesamten Welterfahrung aufs beste übereinzustimmen.

Die Energiekonstellationen sind also schon innerhalb eines einzigen Atoms an Zahl unermeßlich groß. Da das einzelne Atom unter Bedingungen, wie sie auf der Erde herrschen, ein von außen her nicht beeinflußtes, also in sich abgeschlossenes System eines bestimmten Quantums tätiger Energie ist, so müßte Nietzsches Konzeption der ewigen Wiederkunft zuallererst einmal für diesen äußerst winzigen Ausschnitt aus dem Universum gelten. Es würde dies für ein stabiles Atom bedeuten, daß seine Energiezustände ewig identische Kreisläufe beschreiben würden. Das können wir natürlich nicht kontrollieren. Für Atome, die nur im extremsten Moment des ganzen Ablaufes ihrer inneren Energiekonstellationen instabil würden (falls es nämlich solche Atome geben sollte), würde es bedeuten, daß sie durchschnittlich nach einem halben Kreislauf zerfallen würden und daß kein Atom von ihnen eine Existenzdauer über einen ganzen Kreislauf hinaus haben könnte, unter der Voraussetzung, daß es im ganzen Kreislauf nur einmal (nur bei einer einzigen Konstellation) diese extremste Energiekulmination der Instabilität gäbe. Irgendein Quantum dieses instabilen Elementes würde also gleichmäßig über die Zeitdauer des ganzen Kreislaufes zerfallen, die Wahrscheinlichkeit des Zerfalls des Einzelatoms würde sich also mit der Länge seiner Existenzdauer erhöhen bis zur Gewißheit nach einem ganzen Kreislauf (nach der doppelten Zeit des Zerfalls des halben Quantums). Statt dessen finden wir die Halbwertszeit des Atomzerfalls (bei der z. B. in der doppelten Halbwertszeit erst ¾ des ursprünglichen Gesamtquantums von Atomen zerfallen ist). Nun sind freilich die riesenhaften Halbwertszeiten durch Extrapolation von Gegenwartsmessungen errechnet worden. Wir wissen ja gar nicht, ob dies Verfahren in aller Exaktheit zulässig ist, ob sich nicht womöglich die Zerfallskonstante langlebiger Elemente im Laufe von Jahrmilliarden erhöht; denn nur sehr kurze Halbwertszeiten können wir auf ihre Konstanz kontrollieren; man wird von ihnen nicht ohne weiteres Rückschlüsse auf lange Halbwertszeiten machen dürfen, denn die Instabilitätsmomente sind in kurzen Halbwertszeiten so oft erreicht und müssen über den (nur immer in winzigen Bruchstücken sich verwirklichenden) großen Kreislauf derartig streuen, daß man feststellbare Verkürzungen der Halbwertszeit (Erhöhungen der Wahrscheinlichkeit des Zerfalls des Einzelatoms mit der Zeitdauer) gar nicht erwarten kann. Sollten aber auch die längsten Halbwertszeiten tatsächlich relativ gültig bleiben, so würde daraus lediglich zu schließen sein, daß selbst die Energiekulmination, bei der der Zerfall solcher Atome erfolgt, bei zahlreichen Einzelkonstellationen im Gesamtkreislauf erreicht wird, daß also jedenfalls dieser Kreislauf oder die Wiederkunft der gleichen Konstellation (im Falle des stabilen Atoms) sehr viel längere Zeit beanspruchen müßte als die 120 Milliarden Jahre der doppelten längsten bekannten Halbwertszeit. Und offenbar wird es sich so verhalten, denn es ist anzunehmen, daß die Längen der Halbwertszeiten der instabilen Elemente ziemlich gleichmäßig über den ganzen in Frage kommenden Bereich streuen, so daß die Wahrscheinlichkeit sehr gering sein dürfte, daß gerade in den höchsten Bereichen, in denen der Gesamtkreislauf nur wenig instabile Kulminationspunkte hat, irgendein instabiles Element zu liegen kommt. Wahrscheinlicher mag es erscheinen, daß die Gesamtdauer des Kreislaufes aller Energiekonstellationen stabiler Atome also beträchtlich höher als 120 Milliarden (doppelte

---

18 Vgl. dazu H. Schönfeld, 1951, in „Ärztliche Wochenschrift". 6. Jg., S. 394 ff.

längste bekannte Halbwertszeit) Jahre liegen mag, vielleicht ein oder mehrere Billionen Jahre. Damit läge also die Wiederkunft des Gleichen bei der Winzigkeit des Energiekomplexes eines einzigen Atoms womöglich schon in der Größenordnung der Lebensdauer eines Gestirnes wie der Sonne. Nun ist ja die Energiemasse eines Atoms ein Nichts im Vergleich zu den Energiemassen eines Gestirnes, einer Weltinsel von Milliarden Gestirnen oder des uns zugänglichen Weltalls von Milliarden Weltinseln. — Nun denke man dazu den ungeheuren Bewegungsfluß im Reiche elektromagnetischer Vorgänge durch das ganze Weltall (Weltraumstrahlung, Radioaktivität, Licht, Wärmestrahlung, Radiostrahlen usw.), dazu die unendlichen Materiebewegungen der Elektronenhüllen der Atome, der Atome selbst, der Molekularwärmen, des Schalls, der Winde, Wolken, Meere usw., mit ihren unendlichen feinsten elektromagnetischen Feldverschiebungen und Schwerefeldverschiebungen und -überlagerungen, und man erhält — in Anbetracht der erwähnten exponentiellen Progression der Zahl der Kombinationsmöglichkeiten mit der Zahl der Komponenten — einen Begriff von der völligen Absurdität der Vorstellung einer zufälligen Konstellations-Identität selbst im kleinsten makroskopischen Raume, geschweige denn im Weltall.

Aber selbst wenn sich auf allerkleinstem Raume Momente gleicher Energiekonstellationen in Ewigkeiten wiederholen könnten, so vermöchten sie doch keine kosmische ewige Wiederkunft ihrer selbst heraufzubeschwören, denn es gibt keine isolierten Räume. In jeden Raum greifen ständig neue Energien von außen hinein, zwar streng deterministisch, aber für diesen Raum selbst ganz zufallsgemäß, ohne innere Beziehung zu ihm selbst, so wie auch jeder Raum ständig in ferne Räume über sich energetisch hinausgreift, streng nach seinen Kausalitäten, aber für jene fernen Räume als wahre Zufälle von außen her beziehungslos in sie hineinbrechend. Man vergegenwärtige sich, daß unsere Sternwarten Strahlen von Weltkörpern aus einer Weltenkugel von einer Milliarde Lichtjahr-Durchmesser registrieren. Diese unfaßbar großen Weltenräume mit Milliarden von Weltinseln, jede einzelne derselben mit Milliarden von Sonnen und Planetensystemen üben also allesamt ständig energetische Wirkungen auf unsern Planeten aus (wie natürlich ebenso auf jeden Weltenkörper und jede Weltsubstanz). Damit entfallen nochmals alle Voraussetzungen zu Nietzsches Idee der pankosmisch-zyklischen ewigen Wiederkunft, denn die Zahl der miteinander wirkenden letzten Energie-Einheiten ist in jedem Moment selbst in diesem Ausschnitte des Weltalls praktisch unendlich groß, die Zahl der Kombinationsmöglichkeiten aber noch unendlich viel größer, überhaupt in keiner Weise vorstellungsmäßig zu fassen. Und dieser Milliarden-Lichtjahr-Ausschnitt des Weltalls reagiert ständig mit den Energiemassen der jenseits folgenden Räume und diese ebenso mit weiter folgenden und so fort und fort. Es ergibt sich also, daß alles, was an Einzelkonstellationen auf engstem Raum sich verwirklichen kann, überall und immer wieder durchlaufen wird, daß aber durch Außenräume immer neue und andersartige Wirkungen wieder hineingreifen, so daß der Prozeß in jedem Falle, an jedem Punkte in immer andersartigen und in allen nur denkbaren Bahnen weiterläuft. Alle Konstellationen, alle Möglichkeiten von Konstellationen realisiert der Weltenprozeß allüberall, alle nur erdenkbaren Variationen des Prozesses durchlaufen ihre Verwirklichungen, ohne daß doch je ewige Wiederkünfte im Sinne identischer Kreisläufe im Großen daraus werden könnten.

Auf das Geistesschicksal im Weltenganzen angewandt: Ehe sich eine Geistes-Individuation identisch im Weltall wiederholt, ereignet sich mit gleicher Bevorzugung jede ähnliche Individuation. Alle Möglichkeiten der Geistwerdung schöpft das Weltall aus. Und selbst bei gleicher Individuation erzeugt der Weltenprozeß keine Schicksalsgleichheit derselben. Alle möglichen und nur erdenklichen Schicksalsläufe, die ein Geist durchlaufen kann, werden im Weltenganzen durchlebt, ehe etwa ein gleicher Schicksalslauf einträte. Ewig neu ist der Weltenprozeß in seiner Schicksalsfülle, und doch ewig gleich in den Einzelphasen, die sich zu Schicksalen fügen und gestalten. Für unser Empfinden ist sicher die Welt in der Fassung der kosmischen ewigen Wiederkunft der Stoffindividuationen

um so sehr vielgestaltiger, reicher, schöner und erhabener als in der Enge und starren Gebundenheit von Nietzsches pankosmisch-zyklischer Fassung der identischen Weltenkreisläufe. In jenem nicht nur unendlich großen, sondern bei aller Wiederholung im einzelnen doch unendlich wechselvollen Weltall wirst du zwar ewig von neuem entstehen, doch in immer neuen Variationen, mit immer neuen Erlebnissen und Schicksalen. Alle nur denkbaren Wechselfälle des Lebens wirst du in dem Weltall in deinen ewigen Wiederkünften durchkosten.

Und wenn das Verhängnis unseres Unterganges jetzt und hier unabwendbar geworden ist, nun, so laßt uns tapfer untergehen! Sehen wir aller furchtbaren Wahrheit unerschrocken ins Gesicht! Verhehlen wir uns nichts! Es sind schon mehr Menschheiten im Weltall untergegangen, unzählige! Immer wieder erstehen sie neu auf neuen Erdenkörpern des Weltalls; daß du überhaupt werden konntest in dieser Welt, das ist dein Sieg und deine Ewigkeit: damit kannst du, nein damit mußt du immer wieder werden; immer werden dich neue Erden wieder gebären; was liegt an der Vergänglichkeit deiner augenblicklichen Individual-Existenz, was für ein Nichts bedeuten einige Milliarden Jahre Vorbereitungsentwicklungen für die Geburt des Geistes im Zyklus eines Sternes; die Ewigkeit kennt keine Zeit, sie ist immer da, und damit bist auch du immer da, und die Ewigkeit kennt keine Raumgrenzen; so wie du jetzt hier bist, gebiert dich überall und jederzeit das unendliche Weltall heraus; denn dies Weltall ist keine fremde Welt, in der du ein Fremdling wärest, es ist deine eigene Welt, überall und ewig ist es deine Welt, die dir niemand, auch kein Tod nehmen kann, in der du immer wieder jung bist und blühst, in der du immer wieder antrittst, siegst, untergehst und von neuem auferstehst.

Und so mag vielleicht unsere Sonne in späten Jahrmilliarden ihre erkalteten Planetenkinder wieder zu sich heranholen, um sie und die verwehten Stoffe, in denen wir heute sind und wirken, in ihren Leib wieder einzuschmelzen, und so mag sie sich in alle Welten hinaus zerstrahlen. Immer wieder werden neue Welten dich herausgebären im ewigen Kreislauf, in ewiger Wiederkunft, und immer wieder wirst du antreten zu kämpfen, und dein Kampf wird immer wieder ein Sieg und deine Lebenssiege ersiegst du dir immer wieder durch deine biologischen Untergänge.

Siehe auch aus Zitat 1153: „... die Welt könnte viel mehr wert sein als wir glauben, — wir müssen hinter die Naivität unserer Ideale kommen und daß wir vielleicht im Bewußtsein, ihr die höchste Interpretation zu geben [z. B. als Christen], unserem menschlichen Dasein nicht einmal einen mäßig-billigen Wert gegeben haben ...“

Mit alledem wächst um so eindringlicher und aufwühlender die Gewissensnötigung, deine ewige Wiederkunft nicht ewig von neuem zu einem erbbiologischen Fluche ausarten zu lassen, dadurch daß du dich mit deinem Schaffen, mit deiner Moral in Gegensatz zu den Bedingungen deines Werdens und Gewordenseins mit ihrer ganzen Vernichtungshärte stellst, als der unterirdischste Feind und Erbverderber deiner selbst, denn damit mußt du alle nur ausdenkbaren Fluchbeladungen und Seelennöte ewig erneut in allen Welten durchleben, denn die ewige Wiederholung deiner Verfehlungen schließt die Verwirklichung aller nur ausdenkbaren Möglichkeiten der Erbentartung und des aus ihr sich ergebenden Leides in sich. Hier wird jeder Einwand hinfällig, daß doch unser Los auf der Erde keinerlei Bestimmungen in sich schließt auf unser Los auf irgendwelchen anderen Gestirnen und in irgendwelchen Zukünften durch alle Ewigkeiten und alle Unendlichkeiten des Weltalls. Wenn auch keinerlei direkte Bewirkungen aufeinander statthaben, wenn auch deine ewige Wiederkunft keine ist im Sinne identischer Weltenkreisläufe, so ist es doch ganz unmöglich, deinen Einzelfall auf dieser Erde auszusondern, etwa mit der Einrede und Ausrede: „Mein Handeln hier als Mensch auf der Erde beschränkt ja in keiner Weise meine Handlungsfreiheit in irgendeinem Falle meiner ewigen Wiederkunft.“ Nein, wenn du dich der furchtbar schweren Aufgabe jetzt und hier zu entziehen suchst, wirst du es genau so in jedem anderen Einzelfalle tun, denn du wirst dich bei jeder Wieder-

kunft in einem gleichartigen Einzelfalle wie heute und hier sehen, und wenn du dich jetzt dem rassischen Fluche durch deine Feindschaft gegen die harte Naturordnung auslieferst, so wirst du es genau so in ewiger Wiederkunft tun, du wirst dich selbst in alle Ewigkeit verfluchen und dein fluchbeladenes Dasein wird ewig wiederkehren müssen.

Dies ist der abgründlichste Gedanke, mit Nietzsche zu reden, und man wird von hier aus die dämonische Macht begreifen, mit der dieser Gedanke von einem Menschen des Gewissens wie Nietzsche Besitz ergriff. Von Menschen ohne ein solches Gewissen, ohne einen Gehorsam gegen ein Ziel weit jenseits der Fürsorge für die individuelle Einzelexistenz (sei es für das Ich oder für das Du) rede ich nicht. Ein solcher Geist des kosmischen Gehorsams findet hier nur zwei Wege, unter denen zu wählen sein Gewissen ihn nötigt: entweder er bejaht die Wirklichkeit mit all ihrer Vernichtungshärte und gewinnt diejenige Höhe der seelischen Züchtung (im Auslesegang durch Generationen), in der der abgründlichste Gedanke und das abgründlichste Schaffen leicht und in dionysischer Bejahung vollzogen wird, — oder er löscht sein Dasein aus, ohnmächtig zur Bejahung der Schaffenshärte, die er in seelischer Fehlzüchtung nicht mehr zu ertragen vermag, — löscht sich aus, um sich nicht durch sein verfehltes Schaffen dem Dienste an der Erbentartung in ewiger Wiederkunft auszuliefern.

Indem ich bei dieser Darlegung ganz der Erlebnisweise Nietzsches nachging, habe ich bewußt ganz außer acht gelassen, daß ja die Erkenntnisse wilder Weisheit überhaupt keine Anwendung auf das Kulturleben finden dürfen, denn eine solche würde den ohnehin furchtbaren Vorgang der fortschreitenden Erbentartung sogar noch verschärfen. Man kann gar nicht genug immer wieder mit dem Finger auf das grundlegende Faktum hinweisen, daß jede Tat, die es unternähme, hier einen Wandel zu positiver Aufartung zu schaffen, an den Grundlagen einzusetzen hätte, auf denen jede gesunde Lebenszüchtung basiert und allein basieren kann, daß sie aber durch einen Angriff auf die letzten Lebens-Auswirkungen jener kulturell entarteten Grundlagen nur Unheil anrichten kann. Jene gesunden, unabdingbaren Lebensgrundlagen bestehen aber darin, daß das Individuum als Repräsentant der Erbstrom-Einheit die Funktion der rassischen Erberprobungs- oder Zuchtkampf-Einheit zu erfüllen hat. Diese Forderung läßt sich aber in keiner Weise in Kulturvölkern verwirklichen. In Erkenntnis der Unerfüllbarkeit dieser unumgänglichen Voraussetzung jeglicher aufartenden Züchtung und erbbiologischen Gesunderhaltung darf man nicht einmal jene oben begründete Aufforderung an die für ein dionysisches Jasagen und Neintun Ohnmächtigen gutheißen, ihr eigenes Dasein auszulöschen, was Nietzsche in seiner völligen Ahnungslosigkeit über erbbiologische Auslesevorgänge mit allen geistigen Mitteln erstrebte, denn man würde lediglich die Gegenauslese der Instinkte noch fördern und beschleunigen, indem man die wertvolleren, auf überindividuelle Ideale ansprechbaren und reaktionsfähigen Geister in den Tod treiben würde zu Nutzen der um so stärkeren Vermehrung der geistig-seelisch verherdeten Menschen. Schrecklich ist hier die Einsicht des Erkennenden, zur völligen Ohnmacht verdammt zu sein und keinen Finger rühren zu dürfen im Anblick der fortschreitenden Selbstschändung der Kulturmenschheit.

Nicht so Nietzsche: ihm fehlte noch diese Einsicht. Er sah es als unausweichbar an, daß der größte Teil der Menschheit geopfert werden müßte, wenn die Menschheit nicht in ihrer Gesamtheit mißraten sollte, und daß es dazu einer unbedingten Nötigung bedürfte. Nietzsche suchte nach Mitteln, welche die Menschheit zu einer solchen Nötigung treiben sollten. Wir sahen, wie er in unserem Zitat 2326 die Erkenntnis der Wahrheit als ehrwürdigstes Ziel hinzustellen suchte, dem jedes Lebensopfer darzubringen gerechtfertigt erscheinen müßte. Aber Erkenntnis ist hier nur eine Tarnung für den Erbträger einer solchen Erkenntnis, für den Erkennenden, den Menschen der wohlgeratenen Züchtung, den Übermenschen. Dieser Aphorismus gehört zu Nietzsches Buch „Morgenröte“ aus dem Beginn des Jahres 1881, etwa ein halbes Jahr bevor Nietzsche den Gedanken der ewigen Wiederkunft erfaßte. Dieser Gedanke wurde für Nietzsche zu einem aufwühlenden Er-

lebnis und gab seinem dionysischen Schaffenswillen einen neuen Auftrieb, der dann im Zarathustra seinen Niederschlag fand; und in diesen Jahren, nach allmählicher Bewußtwerdung der dämonischen Konsequenzen, zu denen dieser Gedanke den Erkennenden treibt, ward er zu seinem abgründlichsten Gedanken. Mit diesem Gedanken glaubte nun Nietzsche den Hammer in der Hand zu halten, um mit ihm die entartende Menschheit zu zerbrechen.

2400. „Es bedarf einer Lehre, stark genung, um züchtend zu wirken: stärkend für die Starken [wobei Nietzsche vor allem an Züchtung durch lamarckistische Wirkungen auf den Erbschatz denkt], lähmend und zerbrechend für die Weltmüden. Die Vernichtung der verfallenden Rassen." (XIX, 259.)

2401. „Das größte Schwergewicht. — Wie, wenn dir eines Tages oder Nachts ein Dämon in deine einsamste Einsamkeit nachschliche und dir sagte: ‚Dieses Leben, wie du es jetzt lebst und gelebt hast, wirst du noch einmal und noch unzählige Male leben müssen; und es wird nichts Neues daran sein, sondern jeder Schmerz und jede Lust und jeder Gedanke und Seufzer und alles unsäglich Kleine und Große deines Lebens muß dir wiederkommen, und alles in derselben Reihe und Folge, — und ebenso diese Spinne und dieses Mondlicht zwischen den Bäumen, und ebenso dieser Augenblick und ich selber. Die ewige Sanduhr des Daseins wird immer wieder umgedreht, — und du mit ihr, Stäubchen vom Staube!' Würdest du dich nicht niederwerfen und mit den Zähnen knirschen und den Dämon verfluchen, der so redete? Oder hast du einmal einen ungeheuren Augenblick erlebt, wo du ihm antworten würdest: ‚du bist ein Gott und nie hörte ich Göttlicheres!' Wenn jener Gedanke über dich Gewalt bekäme, so würde er dich, wie du bist, verwandeln und vielleicht zermalmen; die Frage bei allem und jedem ‚willst du dies noch einmal und noch unzählige Male?' würde als das größte Schwergewicht auf deinem Handeln liegen! Oder wie müßtest du dir selber und dem Leben [mit aller seiner Vernichtungshärte] gut werden, um nach nichts mehr zu verlangen als nach dieser letzten ewigen Bestätigung und Besiegelung? —" (XII, 253.) (Siehe auch Zitat 70.)

2402. „Woran ging die alexandrinische Kultur zugrunde? Sie vermochte mit all ihren nützlichen Entdeckungen und der Lust an der Erkenntnis dieser Welt doch dieser Welt, diesem Leben nicht die letzte Wichtigkeit zu geben, das Jenseits blieb wichtiger! Hierin umzulehren ist jetzt immer noch die Hauptsache: — vielleicht wenn die Metaphysik eben dies Leben mit dem schwersten Akzent trifft, — nach meiner Lehre! ... Es wäre entsetzlich, wenn wir noch an die Sünde glaubten: sondern was wir auch tun werden, in unzähliger Wiederholung, es ist unschuldig." (XI, 187.)

Entsetzlich wäre nach Nietzsche das Fortbestehen des Glaubens an die Sünde, denn er würde unfähig machen, die Züchtungshärte walten zu lassen und würde die Menschheit dazu verdammen, ihrem Entartungsfluche zu huldigen in ewiger Wiederkunft; denn jede Wertverwirklichung am Menschen beruht auf Gegenwartsopfern, ohne Gegenwartsnutznießungen an diesen Opfern; der Einsatz für solche wahre biologische Wertverwirklichung ist also für das christliche Moralempfinden etwas Sündhaftes,

2403. „Nun kommt aber die schwerste Erkenntnis und macht alle Arten Leben furchtbar bedenkenreich: ein absoluter Überschuß von Lust muß nachzuweisen sein, sonst ist [in Anbetracht der ewigen Wiederkunft] die Vernichtung unser selbst in Hinsicht auf die Menschheit als Mittel der Vernichtung der Menschheit zu wählen." (XI, 138.)

2404. „Es gibt keine Lösung, als ein andres Wesen zu schaffen, das nicht so leidet wie wir." (XIV, 154.) Das Leiden am Dasein ist aber erst ein Ergebnis der seelischen Umzüchtung durch den Domestikationszustand, eine Folge der Flucht aus der leidvollen Härte des Naturlebens, welches der natürliche Mensch dionysisch bejaht.

2405. „Um ihn [den Gedanken der ewigen Wiederkunft] zu ertragen, und um nicht Optimist zu sein, muß man ‚gut' und ‚böse' beseitigen." (XIV, 291.) Es ist

immer wieder darauf hinzuweisen, daß solche Forderungen für Kulturvölker gar nicht gestellt werden dürfen, daß für sie das Züchtungsproblem überhaupt keine Lösungsmöglichkeiten birgt.

2406. „Der Gedanke der ewigen Wiederkunft ... als der schwerste Gedanke: seine mutmaßliche Wirkung, falls nicht vorgebeugt wird, d. h. falls nicht alle Werte umgewertet werden ... Um den Gedanken der Wiederkunft zu ertragen, ist nötig: Freiheit von der Moral ... Größte Erhöhung des Kraftbewußtseins des Menschen, als dessen, der den Übermenschen schafft." (XIX, 368.)

2407. „Wer nicht an einen Kreisprozeß des Alls glaubt, muß an den willkürlichen Gott glauben [als Erschaffer der Welt durch Willkürakt], — so bedingt sich meine Betrachtung im Gegensatz zu allen bisherigen theistischen!" (XI, 178.)

2408. „An Stelle von ‚Metaphysik' und Religion die Ewige Wiederkunftslehre (diese als Mittel der Züchtung und Auswahl)." (XVIII, 331.)

2409. „Das Leben selber schuf diesen für das Leben schwersten Gedanken, es will über sein höchstes Hindernis hinweg!

Daß wir unsere Unsterblichkeit ertragen könnten, — das wäre das Höchste.

Man muß vergehen wollen, um wieder entstehen zu können, — von einem Tage zum anderen. Verwandlung durch hundert Seelen, — das sei dein Leben, dein Schicksal!

Und dann zuletzt: diese ganze Reihe noch einmal wollen!" (XIV, 130.)

2410. „Alles wird und kehrt ewig wieder, — entschlüpfen ist nicht möglich! ... Der Gedanke der Wiederkunft als auswählendes Prinzip, im Dienste der Kraft (und Barbarei!!). Reife der Menschheit für diesen Gedanken." (XIX, 367.)

2411. „Ich mache die große Probe: wer hält den Gedanken der ewigen Wiederkunft aus? — Wer zu vernichten ist mit dem Satze ‚es gibt keine Erlösung', der soll aussterben. Ich will Kriege, bei denen die Lebensmutigsten die anderen vertreiben: diese Frage soll alle Bande auflösen und die Weltmüden hinaustreiben, — ihr sollt sie ausstoßen, mit jeder Verachtung überschütten, oder in Irrenhäuser sperren, sie zur Verzweiflung treiben usw." (XIV, 187.) Unmögliche Forderungen, die den Prozeß der Gegenzüchtung noch verschärfen würden.

2412. „Der Mensch ist das, was überwunden werden muß. Hier halte ich den Hammer, der ihn überwindet." (XIV, 156.)

2413. „An diesem Gedanken ziehe ich alle Zukunft." (XX, 224.)

In einem Entwurf zu einem beabsichtigten späteren Teil des Zarathustra heißt es:

2414. „Erst die Gesetzgebung. Dann, nachdem durch dieselbe die Aussicht auf Erzeugung des Übermenschen gegeben ist, — großer schauerlicher Augenblick! Zarathustra verkündet die Lehre der Wiederkunft, — die jetzt erst erträglich ist, ihm selber zum ersten Male!" (XIV, 179.)

Die Gesetzgebung nämlich zur „Erzeugung des Übermenschen" schließt eine derartige Lebensvernichtung in sich, daß ihre Verkündung einen „großen schauerlichen Augenblick" hervorruft. Zur Rechtfertigung der Vernichtung verkündet Zarathustra die Lehre der ewigen Wiederkunft, die jetzt — mit der Aussicht auf den Übermenschen, der die Größe besitzt, die Lebenshärte dionysisch zu bejahen — zum ersten Male erträglich erscheint, denn sie wird zu einer großartigen Rechtfertigung der nicht zu umgehenden Schaffenshärte. Vergleiche Zitat 2400. Die Vernichtung alles Entarteten soll möglichst selbsttätig sich vollziehen, als Auswirkung einer Lehre; dadurch wird sie der Härte des persönlichen Imperatives

enthoben: Handhabung der ewigen Vernichtung zum Zwecke immerwährender Umwandlung, womit sich das höchste Leben verwirklicht: der Übermensch. Ohne die ewige Vernichtung keine ewige Wiederkunft des Vollkommensten. Mit der ewigen Wiederkunft des Übermenschen im „Ring der Ringe" sind alle Voraussetzungen zu ihm, alles Leid, alle Vernichtung gerechtfertigt, und er ist darauf gezüchtet, die uns furchtbar erscheinende Forderung der Lebensvernichtung ohne Leidgefühle, ja in dionysischer Lust zu erfüllen. Du kannst der ewigen Wiederkunft nicht entraten. Dadurch daß du selbst deinen Untergang in ewiger Umwandlung willst, schaffst du selbst die ewige Wiederkunft des Übermenschen; jedoch dadurch, daß du deinen Untergang und den Untergang deines Nächsten und Liebsten verneinst, schaffst du die ewige Wiederkunft alles Leides, ohne seine Erlösung in alle Ewigkeit, denn ewig kehrt der Augenblick wieder, in dem du bist, in dem du lebst, der Augenblick, in dem die Menschheit am Scheidewege steht, wo es entweder zur höchsten Lebensverwirklichung, zum Übermenschen geht oder aber zur schauderhaftesten Lebensentartung. Entsprechend sollte diese Lehre belebend auf die Wohlgeratenen wirken. Vergleiche Zitat 2123: „...wir müssen Zerstörer sein ... Gegen die lähmende Empfindung der allgemeinen Auflösung und Unvollendung hielt ich die ewige Wiederkunft." Es gibt für Nietzsche in voller Verkennung der biologischen Situation unserer Kultur keine andere Wahl als diese Lehre zu handhaben als Mittel der Hochzüchtung.

Hierher gehört auch Zitat 559: In Rückerinnerung an den schauerlichen Augenblick, in welchem ihm der abgründlichste Gedanke zum erstenmal bewußt wurde, spricht Zarathustra: „Nicht an dies Marterholz war ich geheftet, daß ich weiß: der Mensch ist böse, — sondern ich schrie, wie noch niemand geschrien hat: ‚Ach, daß sein Bösestes so gar klein ist! Ach, daß sein Bestes so gar klein ist!' " Das heißt: die ewige Wiederkunft erst macht die Forderung der menschlichen Vernichtungshärte zu einer so furchtbaren Dringlichkeit. Siehe auch Zitat 1784.

Welches war der schwerste Gedanke für Nietzsche? die schwerste Erkenntnis?: Daß nur in der größten Selbstvernichtung und Nächstenvernichtung das Leben sich behaupten und veredeln kann. — Was erschien Nietzsche als der mächtigste Gedanke? Der Gedanke der ewigen Wiederkunft: daß alle Dinge, ja der ganze Weltenlauf und also auch das Schicksal der Menschheit, sich ewig wiederholen müssen. Du stehst nicht einmalig und einsam im Kosmos. — Welches war für Nietzsche der abgründlichste Gedanke?: Daß du im kosmischen „Ring der Ringe", in dem du dich ewig wiederholen mußt, der furchtbaren Entscheidung nicht ausweichen kannst, entweder durch Verneinung des Vernichtungsopfers, durch deine Moral, in ewiger Wiederholung dein eigenes Schicksal ewig mit Fluch zu beladen oder durch dionysische Opferbejahung dein Schicksal ewig zu segnen. (Nietzsche scheidet jedoch nicht derart scharf zwischen diesen drei Gedanken. Auch die ewige Wiederkunft wird von ihm als schwerster oder abgründlichster Gedanke bezeichnet, da er für ihn untrennbar mit den sich daraus ergebenden Folgerungen verknüpft ist, und aus der Absicht heraus, seine schwerste Erkenntnis durch das Vorschieben des Gedankens der ewigen Wiederkunft zu verhüllen.)

Nietzsche schreibt später im „Ecce homo":

2415. „Ich erzähle nunmehr die Geschichte des Zarathustra. Die Grundkonzeption des Werks, der Ewige Wiederkunfts-Gedanke, diese höchste Formel der Bejahung [der Züchtungshärte], die überhaupt erreicht werden kann [versteht man jetzt dies Wort Nietzsches?], — gehört in den August des Jahres 1881: er ist auf ein Blatt hingeworfen mit der Überschrift: ‚6000 Fuß jenseits von Mensch und Zeit'. Ich ging an jenem Tage am See von Silvaplana durch die Wälder; bei einem mächtigen, pyramidal aufgetürmten Block unweit Surlei machte ich halt. Da kam mir dieser Gedanke." (XXI, 247.)

Es dauerte dann noch zwei Jahre, bis dieser Gedanke zum „abgründlichsten" Gedanken Nietzsches völlig ausreifte.

„Jener mächtige Block ist heute noch zu sehen. Nietzsches Logiswirt D. hat ihn zusammen mit Verehrern des Philosophen ausfindig gemacht. Er ist ein Nietzsche-

Denkmal wie eine granitene Tafel auf der Halbinsel Charté im Silser See mit den Worten des Mitternachtsliedes ‚Oh Mensch, gib acht!‘ “[19]

2416. „Unsterblich ist der Augenblick, wo ich die Wiederkunft zeugte. Um dieses Augenblickes willen *ertrage* ich die Wiederkunft.

Die Lehre der Wiederkehr ist der *Wendepunkt der Geschichte*.“ (XIV, 132.)

Im gleichen „Ecce homo“ heißt es:

2417. „Das psychologische Problem im Typus des Zarathustra ist, wie der, welcher in einem unerhörten Grade nein sagt, nein *tut*, zu allem, wozu man bisher ja sagte, trotzdem der Gegensatz eines neinsagenden Geistes sein kann [denn es gibt ja gar kein Ja zum Leben in seiner Härte, wie es ist, ohne dieses Neintun; im übrigen wird nur durch die Abwesenheit von jeglichem Moralismus und Fanatismus im Neintun, vom unbedingten Zweck überhaupt, die Freiheit gewährleistet, in der sich alles Lebendige zu entfalten hat, um dann freilich, wenn es mit dem unerbittlichen Neintun in der Machtsphäre der sonstigen Lebensentfaltungen in Auseinandersetzung gerät, auf seinen Wert und somit auf sein Recht zum Sein gewogen zu werden. So allein ist positive Auslese und Ausmerze im Lebensreiche möglich; und es sind überhaupt die Grundlagen der Entwicklung alles Lebens: von dem Nichtbiologen Nietzsche in erstaunlicher Weise fein erfühlt und erahnt]; wie der das Schwerste von Schicksal, ein Verhängnis von Aufgabe tragende Geist trotzdem der leichteste und jenseitigste sein kann —. Zarathustra ist ein Tänzer; — wie der, welcher die härteste, die furchtbarste Einsicht in die Realität hat, welcher den ‚abgründlichsten Gedanken‘ gedacht hat, trotzdem darin keinen Einwand gegen das Dasein, selbst nicht gegen dessen ewige Wiederkunft findet, — vielmehr einen Grund noch hinzu, das ewige Ja zu allen Dingen *selbst zu sein*! ‚das ungeheure unbegrenzte Ja- und Amen-sagen‘ ... ‚In alle Abgründe trage ich noch mein segnendes Ja‘ ... *Aber das ist der Begriff des Dionysos noch einmal*.“ (XXI, 257.)

Durch den „abgründlichsten Gedanken“ gewinnt also Zarathustra „einen Grund noch hinzu, das ewige Ja zu allen Dingen *selbst zu sein*“, dieser Gedanke nötigt ihn zur Bejahung des Lebens in seinen härtesten und unausweichbarsten Bedingungen. Wie kann man also den „abgründlichsten Gedanken“ mit dem „Gedanken der ewigen Wiederkunft“ identifizieren, wie es unsere Philosophen bis heute getan haben! In der Tat, Nietzsche hat es so geschickt verstanden, den abgründlichsten Gedanken durch seinen Vordergrund-Gedanken, nämlich den der ewigen Wiederkunft, zu verhüllen, daß er damit zwei Generationen von Philosophen am Narrenseil geführt hat.

2418. „Meine liebste Bosheit und Kunst ist es, daß mein Schweigen lernte, sich nicht durch Schweigen zu verraten.

Mit Worten und Würfeln klappernd überliste ich mir die feierlichen Warter: allen diesen gestrengen Aufpassern soll mein Wille und Zweck entschlüpfen.

Daß mir niemand in meinen Grund und letzten Willen hinab sehe, — dazu erfand ich mir das lange lichte Schweigen.

So manchen Klugen fand ich: der verschleierte sein Antlitz und trübte sein Wasser, daß niemand ihm hindurch und hinunter sehe.

Aber zu ihm gerade kamen die klügeren Mißtrauer und Nußknacker: ihm gerade fischte man seinen verborgensten Fisch heraus!

Sondern die Hellen, die Wackern, die Durchsichtigen, — das sind mir die klügsten Schweiger: denen so *tief* ihr Grund ist, daß auch das hellste Wasser ihn nicht — verrät. —

... Also sang Zarathustra.“ (XIII, 225.)

2419. „Dieser herrliche Geist, sich selbst jetzt genug und gut gegen Überfälle verteidigt und abgeschlossen: — ihr zürnt ihm wegen seiner Burg und Heimlichkeit und schaut dennoch neugierig durch das goldne Gitterwerk, mit dem er sein

---

[19] Friedrich Würzbach: „Nietzsche.“

Reich umzäunt hat? — neugierig und verführt: denn ein unbekannter, undeutlicher Duft bläst euch boshaft an und erzählt etwas von verschwiegenen Gärten und Seligkeiten.“ (XVI, 43.)

Daß niemand über die Widersinnigkeit gestolpert ist, daß ein Mensch durch den Gedanken der ewigen Wiederkunft bis in den Wahnsinn hinein getrieben worden sein sollte! Namentlich der dritte Band des Zarathustra dient dieser Verkleidung des „abgründlichsten Gedankens“.

45. Die unerbittliche Herrin.

2420. „Schicksal, ich folge dir! Und wollt' ich nicht,
ich müßt' es doch und unter Seufzen tun!“ (XX, 131.)

2421. „Scheint es nicht, daß wir ein Wissen haben, welches wir fürchten? Es ist etwas an uns, das leicht zerbricht: wir fürchten die zerbrechenden kindischen Hände? wir retten uns ins Leben? in seinen Schein, in seine Falschheit, seine Oberfläche und bunte Betrügerei; es scheint, wir sind heiter, weil wir ungeheuer traurig sind? Wir sind ernst, wir erkennen den Abgrund, — und deshalb wehren wir uns gegen alles Ernste? Wir lächeln bei uns über die Melancholiker des Geschmacks, bei denen wir auf Mangel an Tiefe raten; — ach, wir beneiden sie noch, indem wir sie verspotten, — denn wir sind nicht glücklich genug, um uns ihre zarte Traurigkeit gestatten zu können. Wir müssen noch den Schatten der Traurigkeit fliehen: unsere Hölle und Finsternis ist uns immer zu nahe. Wir haben ein Wissen, welches wir fürchten, mit dem wir nicht allein sein wollen; wir haben einen Glauben, vor dessen Druck wir zittern, bei dessen Flüstern wir bleich werden, — die Ungläubigen scheinen uns selig. Wir kehren uns ab von den traurigen Schauspielern, wir verstopfen das Ohr gegen das Leidende; das Mitleid würde uns sofort zerbrechen, wenn wir nicht uns zu verhärten wüßten. Bleib' uns tapfer zur Seite, spöttischer Leichtsinn! kühle uns, Wind, der über Gletscher gelaufen ist! Wir wollen nichts mehr ans Herz nehmen, wir wollen zur Maske beten, als unserer letzten Gottheit und Erlöserin.“ (XVI, 309.)

Die schwersten und erschütterndsten Erkenntnisse in der geistigen Entwicklung Nietzsches fallen in das Jahr 1883, in die Zeit zwischen dem ersten und dritten Teil des Zarathustra. Der erste Zarathustra wird in der ersten Februarhälfte 1883 gedichtet, der zweite Ende Juni und Anfang Juli desselben Jahres, der dritte etwa Mitte Januar 1884. Die Idee der ewigen Wiederkunft fällt in den August 1881. Der schwerste Gedanke, d. h. seine letzte Ausreifung mag in die Zeit zwischen dem ersten und zweiten Zarathustra fallen, am ehesten in die Wochen, die Nietzsche mit seiner Schwester in Rom zubrachte, vom 4. Mai bis 16. Juni 1883. Die letzte Ausreifung des „abgründlichsten Gedankens“ (die beiden genannten Gedanken bilden die Voraussetzung zu ihm) wird man wohl in die Zeit zwischen dem zweiten und dritten Zarathustra ansetzen dürfen. Die folgenden Zitate — es sind namentlich Briefstellen — geben ein Spiegelbild dieser seelischen Kämpfe in etwa zeitlicher Reihenfolge, wobei sich Nietzsche sorgfältig hütete, jemanden zum Mitwisser seiner furchtbaren Geheimnisse zu machen.

Nietzsches letztes Werk vor dieser Zarathustra-Zeit, „Die fröhliche Wissenschaft“, dessen letztes Buch „Sanctus Januarius“ im Januar 1882 fertig wurde, schließt mit den Worten: „Incipit tragoedia“: „Die Tragödie beginnt.“ In einem späteren Rückblick schreibt er dazu:

2422. „ ‚Incipit tragoedia‘, — heißt es am Schlusse dieses bedenklich-unbedenklichen Buches: man sei auf der Hut! Irgendetwas ausbündig Schlimmes und Boshaftes kündigt sich an: incipit parodia, es ist kein Zweifel...“ (XXI, 156.)

2423. (22. Juli 1882.) „Dieses Jahr, welches in mehreren Hauptstücken meines Lebens eine neue Krisis bedeutet (‚Epoche‘ ist das richtige Wort, ein Mittelzustand zwischen zwei Krisen, einer hinter und einer vor mir) . . .“ (Brief an M. von Meysenbug.)

2424. (September 1882.) „Wenn Du den Sanctus Januarius gelesen hast, so wirst Du gemerkt haben, daß ich einen W e n d e k r e i s überschritten habe. Alles liegt neu vor mir, und es wird nicht lange dauern, daß ich auch das f u r c h t - b a r e Angesicht meiner ferneren Lebensaufgabe zu sehen bekomme. Dieser lange reiche Sommer war für mich eine P r o b e zeit; ich nahm äußerst mutig und stolz von ihm Abschied, denn ich empfand für diese Zeitspanne wenigstens die sonst so häßliche Kluft zwischen Wollen und Vollbringen als ü b e r b r ü c k t." (Brief an Overbeck.)

2425. (Dezember 1882.) „Nun stehe ich ganz einsam vor meiner Aufgabe und w e i ß a u c h, was mich n a c h deren Lösung erwarten wird. Ich brauche ein Bollwerk gegen das Unerträglichste. — —" (Brief an Overbeck.)

2426. (Dezember 1882.) „Es kommt jetzt vieles zusammen, um mich der Verzweiflung ziemlich nahe zu bringen ... So ein ‚wunderlicher Heiliger' wie ich, der die Last einer freiwilligen Askese (einer schwer verständlichen Askese des Geistes) zu allen seinen übrigen Lasten und erzwungenen Entsagungen hinzugenommen hat, ein Mensch, der in bezug auf das Geheimnis seines Lebenszieles keinen Mitwisser hat: ein solcher verliert unsäglich viel, wenn er die Hoffnung verliert, einem ähnlichen Wesen begegnet zu sein, das eine ähnliche Tragödie mit sich herumschleppt und nach einer ähnlichen Lösung ausschaut." (Brief an M. von Meysenbug.)

2427. (Januar 1883.) „Ich habe einiges Vertrauen zu irgendeiner grandiosen Alpenwildnis: ich muß mir Mut machen." (Brief an Overbeck.)

2428. (Februar 1883.) „Ich war vorher in einem wahren A b g r u n d von Gefühlen (meine Briefe waren sehr unvollständig —), aber ich habe mich ziemlich ‚senkrecht' aus dieser Tiefe in meine H ö h e erhoben. Es wird nun wieder ‚gehen': — hoffen wir's wenigstens! Inzwischen, im Grunde in ganz wenig Tagen, habe ich mein b e s t e s B u c h geschrieben [1. Teil des Zarathustra] und, was mehr sagen will, jenen entscheidenden Schritt getan, zu dem ich im vorigen Jahre noch nicht den Mut hatte ... Meine ‚Moral' in bezug auf mich selbst heißt übrigens mehr als je ‚Einsamkeit'." (Brief an Overbeck.)

2429. (Februar 1883.) „Mir ist zu Mute, als ob ich in diesem Jahre n i e m a n - d e n s p r e c h e n k ö n n e. —" (Brief an Overbeck.)

2430. (Februar 1883.) „Mein Fehler im vorigen Jahre war, daß ich die Einsamkeit a u f g a b. Ich bin durch das ausschließliche Zusammensein mit idealischen Bildern und Vorgängen so reizbar geworden, daß ich im Verkehr mit den jetzigen Menschen unglaublich leide und entbehre." (Brief an Overbeck.)

2431. (März 1883.) „Mein Leben gestaltet sich allmählich und nicht ohne Krämpfe, — aber es s o l l Gestalt bekommen!" (Brief an Overbeck.)

2432. (April 1883.) „Zuletzt: es ist m ö g l i c h, daß ich mit diesem Winter in eine neue Entwicklung eingetreten bin ... Selbst als ‚Philosoph' habe ich meine wesentlichsten Gedanken (oder ‚Tollheiten') noch nicht ausgesprochen, — ach, ich bin so schweigsam, so versteckt! Aber gar als ‚Dichter'! Meine Philologie habe ich v e r g e s s e n; ich hätte was Besseres in meinen 20-ger Jahren l e r n e n können! Ach, was ich unwissend bin! —" (Brief an Overbeck.)

2433. (April 1883.) „Ich lerne eigentlich jetzt erst Zarathustra kennen. Seine Entstehung war eine Art A d e r l a ß, ich verdanke ihm, daß ich nicht erstickt bin. Es war etwas Plötzliches, die Sache von 10 Tagen." (Brief an Gast.)

2434. (20. Mai 1883.) „Ich bin s e h r b e w e g t und bringe viel Zeit in heiterer Gesellschaft zu; sobald ich allein bin, fühle ich mich so erschüttert wie noch nie im Leben. —" (Brief an Gast.)

2435. (24. Mai 1883.) „Manche Jahre sind vorüber, in denen ich gegen Sie geschwiegen habe, — schwer verständliche Jahre voller Selbstüberwindung und schwarzer Wellen, aus denen ich nunmehr ‚an die Oberfläche komme', nicht als

ein Ertrunkener, sondern, wie ich meine, voller als je im Leben. Dies kleine Buch [Zarathustra, 1. Teil], das ich hiermit Ihrer Güte anheimgebe, ist ein ganz plötzliches Ereignis, das Werk von zehn vollkommen hellen Tagen dieses schwermütigsten aller Winter. Jetzt, wo ich es kennen lerne — denn bei seinem Entstehen fehlte mir dazu die Zeit, und inzwischen war ich krank —, erschüttert es mich durch und durch, und ich bin nach jeder Seite in Tränen. Alles, was ich gedacht, gelitten und gehofft habe, steht darin, und in einer Weise, daß mir mein Leben jetzt wie gerechtfertigt erscheinen will. Und dann wieder schäme ich mich vor mir selber: denn ich habe hiermit nach den höchsten Kronen die Hand ausgestreckt, welche die Menschheit zu vergeben hat. Wer ist umfänglich genug an Menschlichkeit und Wissen, um einem solchen Narren, wie ich jetzt bin, das zu sagen, was er am liebsten hört, die Wahrheit, jede Wahrheit? — Unter den Lebenden weiß ich nur Sie und Jakob Burckhardt, die mir diesen Dienst leisten könnten, — so bitte ich Sie von ganzem Herzen: tun Sie es! Nicht wahr, Sie wissen, wie hoch ich Sie verehre?" (Brief an Karl Hillebrand.)

Nietzsche sucht geradezu verzweifelt Hilfe bei verstehenden Menschen, findet aber bei niemandem auch nur einen Hauch von Verständnis für das, was gerade ihn erschüttert.

2436. (Juni 1883.) „Nachdem ich über den ‚Sinn meines Lebens' etwas zur Klarheit gekommen bin, hätte ich gar zu gern Sie über ‚den Sinn des Lebens' sprechen hören mögen (ich bin jetzt mehr ‚Ohr' als irgendetwas anderes —).

Irgendwann schüttet jeder einmal sein Herz aus, und die Wohltat, die er sich damit erweist, ist so groß, daß er kaum begreifen kann, wie sehr er eben damit allen anderen am meisten weh tut.

Ich ahne etwas davon, daß ich diesmal Ihnen noch mehr wehe tue, als es bisher geschehen ist: aber auch das, daß Sie, der Sie mir immer gut gewesen sind, von jetzt ab mir noch guter sein werden! Sie wissen, wie ich Sie liebe und ehre?" (Brief an Jakob Burckhardt.)

2437. (28. Juni 1883.) „Was mich betrifft, so habe ich eine lange schwere Askese des Geistes hinter mir, die ich freiwillig auf mich nahm... Die letzten sechs Jahre waren in diesem Betracht die Jahre meiner größten Selbstüberwindung . . . Genug, ich habe auch diese Stufe meines Lebens überwunden ... Die Zeit des Schweigens ist vorbei: mein ‚Zarathustra' ist ein Anfang, mich zu erkennen zu geben, — nicht mehr!" (Brief an Gersdorff.)

2438. (1. Juli 1883.) „Ich bin im ganzen merkwürdig schwebend, erschüttert, voller Fragezeichen — ... Ich will drei Monate hier sein: aber was wird dann? Ach Zukunft! — — —" (Brief an Gast.)

In diesen Tagen dichtet Nietzsche den zweiten Teil des „Zarathustra", worin er am Schluß seinen qualvollen Seelenzustand schildert:

2439. „Die stillste Stunde.

‚Gestern gen Abend sprach zu mir meine stillste Stunde: das ist der Name meiner furchtbaren Herrin...

Gestern, zur stillsten Stunde, wich mir der Boden: der Traum begann.

Der Zeiger rückte, die Uhr meines Lebens holte Atem, — nie hörte ich solche Stille um mich: also daß mein Herz erschrak.

Dann sprach es ohne Stimme zu mir: ‚Du weißt es, Zarathustra?'

Und ich schrie vor Schrecken bei diesem Flüstern, und das Blut wich aus meinem Gesichte: aber ich schwieg.

Da sprach es abermals ohne Stimme zu mir: ‚Du weißt es, Zarathustra, aber du redest es nicht!' —

Und ich antwortete endlich gleich einem Trotzigen: ‚Ja, ich weiß es, aber ich will es nicht reden!'

Da sprach es wieder ohne Stimme zu mir: ‚Du willst nicht, Zarathustra? Ist dies auch wahr? Verstecke dich nicht in deinem Trotze!'

Und ich weinte und zitterte wie ein Kind und sprach: ‚Ach, ich wollte schon, aber wie kann ich es! Erlaß mir dies nur! Es ist über meine Kraft!'

Da sprach es wieder ohne Stimme zu mir: ‚Was liegt an dir, Zarathustra! Sprich dein Wort und zerbrich!' —

Und ich antwortete: ‚Ach, ist es mein Wort? Wer bin ich? Ich warte des Würdigeren; ich bin nicht wert, an ihm auch nur zu zerbrechen.'

Da sprach es wieder ohne Stimme zu mir: ‚Was liegt an dir? Du bist mir noch nicht demütig genug. Die Demut hat das härteste Fell.' —

Und ich antwortete: ‚Was trug nicht schon das Fell meiner Demut! Am Fuße wohne ich meiner Höhe: wie hoch meine Gipfel sind? Niemand sagte es mir noch. Aber gut kenne ich meine Täler.'

Da sprach es wieder ohne Stimme zu mir: ‚Oh Zarathustra, wer Berge zu versetzen hat, der versetzt auch Täler und Niederungen.' —

Und ich antwortete: ‚Noch versetzte mein Wort keine Berge, und was ich redete, erreichte die Menschen nicht. Ich ging wohl zu den Menschen, aber noch langte ich nicht bei ihnen an.'

Da sprach es wieder ohne Stimme zu mir: ‚Was weißt du davon! Der Tau fällt auf das Gras, wenn die Nacht am verschwiegensten ist.' —

Und ich antwortete: ‚Sie verspotteten mich, als ich meinen eigenen Weg fand und ging; und in Wahrheit zitterten damals meine Füße.

Und so sprachen sie zu mir: du verlerntest den Weg, nun verlernst du auch das Gehen!'

Da sprach es wieder ohne Stimme zu mir: ‚Was liegt an ihrem Spotte! Du bist einer, der das Gehorchen verlernt hat: nun sollst du befehlen!

Weißt du nicht, wer allen am nötigsten tut? Der Großes befiehlt.

Großes vollführen ist schwer: aber das Schwerere ist, Großes befehlen [nämlich das Neintun, ohne welches nichts Großes geboren wird].

Das ist dein Unverzeihlichstes: du hast die Macht, und du willst nicht herrschen.' —

Und ich antwortete: ‚Mir fehlt des Löwen Stimme zum Befehlen.'

Da sprach es wieder wie ein Flüstern zu mir: ‚Die stillsten Worte sind es, welche den Sturm bringen. Gedanken, die mit Taubenfüßen kommen, lenken die Welt.

Oh Zarathustra, du sollst gehen als ein Schatten dessen, was kommen muß: so wirst du befehlen und befehlend vorangehen.' —

Und ich antwortete: ‚Ich schäme mich.'

Da sprach es wieder ohne Stimme zu mir: ‚Du mußt noch Kind werden und ohne Scham.

Der Stolz der Jugend ist noch auf dir, spät bist du jung geworden: aber wer zum Kinde werden will, muß auch noch seine Jugend überwinden.' —

Und ich besann mich lange und zitterte. Endlich aber sagte ich, was ich zuerst sagte: ‚Ich will nicht.'

Da geschah ein Lachen um mich. Wehe, wie dies Lachen mir die Eingeweide zerriß und das Herz aufschlitzte!

Und es sprach zum letzten Male zu mir: ‚Oh Zarathustra, deine Früchte sind reif, aber du bist nicht reif für deine Früchte!

So mußt du wieder in die Einsamkeit: dennn du sollst noch mürbe werden.' —

Und wieder lachte es und floh: dann wurde es stille um mich wie mit einer zwiefachen Stille. Ich aber lag am Boden, und der Schweiß floß mir von den Gliedern.

— Nun hörtet ihr alles, und warum ich in meine Einsamkeit zurück muß. Nichts verschwieg ich euch, meine Freunde.

Aber auch dies hörtet ihr von mir, wer immer noch aller Menschen Verschwiegenster ist — und es sein will!

Ach meine Freunde! Ich hätte euch noch etwas zu sagen, ich hätte euch noch etwas zu geben! Warum gebe ich es nicht? Bin ich denn geizig?' —

Als Zarathustra aber diese Worte gesprochen hatte, überfiel ihn die Gewalt des Schmerzes und die Nähe des Abschieds von seinen Freunden, also daß er laut

weinte; und niemand wußte ihn zu trösten. Des Nachts aber ging er allein fort und verließ seine Freunde." (XIII, 190.)

2440. „Unserm stärksten Triebe, dem Tyrannen in uns, unterwirft sich nicht nur unsre Vernunft, sondern auch unser Gewissen." (XV, 102.)

2441. „Ich habe mich enthüllt und schäme mich nicht, so nackt dazustehen. Scham heißt der Unhold, der sich zu den Menschen gesellte, als es sie über die Tiere hinaus gelüstete." (XIV, 99.)

2442. (Juli 1883.) „Es war gut, daß wir in Rom zusammen waren; und wenn ich auch zu den schweigsameren Menschen gehöre, so wirst Du doch genug gehört und erraten haben, um zu wissen, wie es mit mir steht. — ... Meine ‚Zukunft' ist mir die dunkelste Sache von der Welt ..." (Brief an die Schwester.)

2443. (Juli 1883.) „Damit, daß ich diesen zweiten Teil gemacht habe, ist das ganze Jahr schon gerechtfertigt, insbesondere die Reise nach dem Engadin [wo der zweite Zarathustra gemacht wurde]; und sogar auch die Reise nach Rom bekommt nun eine neue Bedeutung." (Brief an die Schwester.)

2444. (Juli 1883.) „Nun, ich habe den zweiten Vers hinter mir, — und jetzt, wo er fertig ist, schaudert mir bei der Schwierigkeit, über die ich hinweg bin, ohne an sie gedacht zu haben. Seit meinem letzten Briefe ging es mir besser und mutiger, und mit einem Mal hatte ich die Konzeption zum zweiten Teile Zarathustra — und nach der Konzeption auch die Geburt: Alles mit der größten Vehemenz." (Brief an Gast.)

2445. (Juli 1883.) „In der Tat, ohne die Ziele meiner Arbeit und die Unerbittlichkeit solcher Ziele lebte ich nicht mehr. Insofern heißt mein Lebensretter: Zarathustra, mein Sohn Zarathustra!" (Brief an Frau Overbeck.)

Die Geburt des zweiten Teiles des Zarathustra hatte Nietzsche eine seelische Erleichterung gegeben. Aber der Kampf in seinem Innern ging weiter:

2446. (Sommer 1883.) „Ich habe ein Ziel, welches mich nötigt, noch zu leben und dessentwegen ich auch mit den schmerzhaftesten Dingen fertig werden muß. Ohne dieses Ziel würde ich es leichter nehmen, — nämlich längst nicht mehr leben. ... Selbst noch meine Genueser Jahre sind eine lange, lange Kette von Selbstüberwindungen um jenes Zieles willen und nicht im Geschmacke irgendeines Menschen, den ich kenne. Also, lieber Freund, der ‚Tyrann in mir', der unerbittliche will, daß ich auch diesmal siege (was körperliche Qualen betrifft, nach Länge, Intensität und Mannigfaltigkeit, so darf ich mich zu den erfahrensten und erprobtesten Menschen rechnen: ist es denn mein Los, daß ich's auch noch in betreff der seelischen Qualen sein muß?). Und wie meine Denkweise und letzte Philosophie nun einmal ist, so habe ich sogar einen absoluten Sieg nötig: nämlich die Umwandlung des Erlebnisses in Gold und Nutzen höchsten Ranges. — — ... Ich war und bin furchtbar zweifelhaft über mein Recht geworden, mir ein solches Ziel zu setzen, — das Gefühl meiner Schwäche überfiel mich in einem Momente, wo alles, alles, alles mir hätte Mut machen sollen! Denke doch daran, liebster Freund Overbeck, etwas absolut Abziehendes ausfindig zu machen! Ich glaube, es bedarf jetzt der äußersten und extremsten Mittel. — Du kannst Dir nicht vorstellen, wie bei Tag und Nacht dieser Wahnsinn in mir wütet. Daß ich in diesem Jahre meine sonnenhellsten und heitersten Dinge erdacht und geschrieben habe, viele Meilen hoch über mir und meinem Elende: das gehört eigentlich zum Erstaunlichsten und Schwerst-Erklärlichen, was ich weiß.

Ich habe, soweit ich berechnen kann, noch das nächste Jahr nötig zu leben, — hilf mir dazu, daß ich noch fünfzehn Monate aushalte." (Brief an Overbeck.)

2447. „Kann ein Esel tragisch sein? — Daß man unter einer Last zugrunde geht, die man weder tragen noch abwerfen kann? ... Der Fall des Philosophen." (XVII, 56.)

2448. (August 1883.) „Inzwischen kann alles mögliche geschehen. Ach, Freund, wohin ist jener Monat des Sanctus Januarius!!! Seitdem bin ich wie zum Tode verurteilt und nicht nur zum Tode, sondern zum ‚Sterben'." (Brief an Gast.)

2449. (Aufzeichnungen aus dem Sommer/Herbst 1883:) „Plötzlich öffnet sich die furchtbare Kammer der Wahrheit. Es gibt eine unbewußte Selbstbehütung, Vorsicht, Verschleierung, Schutz vor der schwersten Erkenntnis: so lebte ich bis jetzt. Ich verschwieg mir etwas; aber das rastlose Heraussagen und Wegwälzen von Steinen hat meinen Trieb übermächtig gemacht. Nun wälze ich den letzten Stein: die furchtbarste Wahrheit steht vor mir.

Beschwörung der Wahrheit aus dem Grabe: — wir schufen sie, wir weckten sie auf: höchste Äußerung des Mutes und des Machtgefühls. Hohn über allen bisherigen Pessimismus!

Wir ringen mit ihr, — wir entdecken, daß unser einziges Mittel, sie zu ertragen, das ist: ein Wesen zu schaffen, das sie erträgt; — es sei denn, daß wir uns freiwillig wieder blendeten und blind gegen sie machten. Aber das vermögen wir nicht mehr!

Wir schufen den schwersten [abgründlichsten] Gedanken, — nun laßt uns das Wesen [den Übermenschen] schaffen, dem er leicht und selig ist!" (XIV, 178.)

2450. (August 1883.) „... dies Jahr war mir das Labsal heiterer und luftigerer Farben zum Leben notwendig; und so habe ich im zweiten Teile beinahe wie ein Possenreißer meine Sprünge gemacht. — Im einzelnen ist unglaublich vieles persönlich Erlebte und Erlittene darin, das nur mir verständlich ist, — manche Seiten kamen mir fast blutrünstig vor ... Ein Bild, das fast in allen meinen Schriften einmal vorkommt, ‚über sich selber erhaben', — ist zur Wirklichkeit geworden, — und, oh wenn Sie wüßten, was hierbei sich selber zu bedeuten hat! Sie denken hundertmal zu gut von mir, Freund Gast! —"

2451. (3. September 1883.) „Übrigens muß ich Ihnen, nicht ohne Betrübnis, melden, daß jetzt, mit dem dritten Teile, der arme Zarathustra wirklich ins Düstere gerät, — so sehr, daß Schopenhauer und Leopardi nur als Anfänger und Neulinge gegen seinen ‚Pessimismus' erscheinen werden. So will es der Plan. Um aber diesen Teil machen zu können, brauche ich selber erst tiefe, himmlische Heiterkeit: denn das Pathetische der höchsten Gattung wird mir nur als Spiel gelingen. (Zum Schluß wird alles hell.)" (Brief an Gast.)

2452. (November 1883.) „Ich bin fortwährend noch wütend darüber, sobald mir einfällt, daß mir ein Mensch fehlt, mit dem ich über die Zukunft der Menschen nachdenken kann, — wirklich, ich bin durch die lange Entbehrung von zu mir gehöriger Gesellschaft inwendig ganz krank und wund. Nichts kommt mir zu Hilfe." (Brief an Overbeck.)

2453. (November 1883.) „Von der Schwere der Aufgabe, die auf mir liegt, hat niemand eine Vorstellung; und wenn jemand sich dieselbe etwa unter der Form einer literarischen Arbeit, z. B. dem Fertigmachen meines Zarathustra denkt, so macht mir das beinahe Übelkeit und Lach- oder Brechreiz, — so ‚zuwider' ist mir alle Literatur-Macherei; und der Gedanke, zuletzt gar unter die Schriftsteller gerechnet zu werden! gehört zu den Dingen, bei denen es mich schüttelt." (Brief an die Schwester.)

2454. (Anfang Dezember 1883.) „Nach meinen guten Stunden und Minuten gerechnet — seltenen Dingen! das ist wahr — bin ich einer der beneidenswertesten Sterblichen, und jetzt mehr als je. Zwischeninne liegt vieles, was an Verzweiflung grenzt ... In jenen guten Stunden aber weiß ich, daß ich nicht umsonst jahrelang die einsamste aller Meerfahrten gemacht habe: ich habe mein ‚neues Land' entdeckt, von dem noch niemand etwas wußte; nun muß ich's mir freilich immer noch Schritt für Schritt erobern. — Von allen guten Dingen, die ich gefunden habe, will ich am wenigsten die ‚Fröhlichkeit des Erkennens' wegwerfen oder verloren haben ... Nur muß ich jetzt, mit meinem Sohne Zarathustra zusammen, zu einer viel höheren Fröhlichkeit hinauf, als ich

sie je bisher in Worten darstellen konnte! Das Glück, welches ich in der ‚Fröhlichen Wissenschaft' darstellte, ist wesentlich das Glück eines Menschen, der sich endlich r e i f zu fühlen beginnt für eine ganz große Aufgabe, und dem die Zweifel über sein Recht d a z u zu schwinden anfangen." (Brief an Overbeck.)

2455. (Ende Dezember 1883.) „Die ungeheuere Masse von Gemütsqualen hat mich in alle Fundamente hinein zu Schaden gebracht." (Brief an Overbeck.)

2456. (Ende Dezember 1883.) „Ihr könnt nicht glauben, w e l c h e Gemütsqualen ich ausstehe, und s e i t e i n e m J a h r e! — ich habe ein sehr verborgenes Leben geführt, es ist mir schwer beizukommen und aufzuhelfen; ich glaube, es ist gar nicht zu e r r a t e n, warum ich so leide." (Brief an Schwester und Mutter.)

2457. (Winter 1883/1884.) „Du verweisest mich auf ‚meine Freunde, die mich verstehen', — ich möchte mit einem Hohngelächter der Hölle antworten, denn ich habe niemanden, niemand, der auch nur den entferntesten Geruch von meiner Aufgabe hätte oder der wüßte, warum ich so lange Jahre krank gewesen bin. Dagegen hat sich jedermann bemüht, meine Genesung immer wieder durch Mißhandlungen und Beleidigungen in Frage zu stellen." (Brief an die Schwester.)

2458. (Mitte Januar 1884, aus dem 3. Teil des Zarathustra:) „Ach, abgründlicher Gedanke, der du m e i n Gedanke bist! Wann finde ich die Stärke, dich graben zu hören und nicht mehr zu zittern?

Bis zur Kehle hinauf klopft mir das Herz, wenn ich dich graben höre! Dein Schweigen noch will mich würgen, du abgründlich Schweigender!

Noch wagte ich niemals, dich h e r a u f zu rufen: genug schon, daß ich dich mit mir — trug! Noch war ich nicht stark genug zum letzten Löwen-Übermute und -Mutwillen.

Genug des Furchtbaren war mir immer schon deine Schwere: aber einst soll ich noch die Stärke finden und die Löwenstimme, die dich herauf ruft!

Wenn ich mich dessen erst überwunden habe, dann will ich mich auch des Größeren noch überwinden; und ein S i e g soll meiner Vollendung Siegel sein! —

Inzwischen treibe ich noch auf ungewissen Meeren; der Zufall schmeichelt mir, der glattzüngige; vorwärts und rückwärts schaue ich, — noch schaue ich kein Ende.

Noch kam mir die Stunde meines letzten Kampfes nicht, — oder kommt sie mir wohl eben? Wahrlich, mit tückischer Schönheit schaut mich rings Meer und Leben an!

Oh Nachmittag meines Lebens! Oh Glück vor Abend! Oh Hafen auf hoher See! Oh Friede im Ungewissen! Wie mißtraue ich euch allen!

Wahrlich mißtrauisch bin ich gegen eure tückische Schönheit! Dem Liebenden gleiche ich, der allzusammtenem Lächeln mißtraut.

Wie er die Geliebteste vor sich her stößt, zärtlich noch in seiner Härte, der Eifersüchtige, — also stoße ich diese selige Stunde vor mir her.

Hinweg mit dir, du selige Stunde! Mit dir kam mir eine Seligkeit wider Willen! Willig zu meinem tiefsten Schmerze stehe ich hier: — zur Unzeit kamst du!

Hinweg mit dir, du selige Stunde! Lieber nimm Herberge dort — bei meinen Kindern! Eile! und segne sie vor Abend noch mit m e i n e m Glücke!

Da naht schon der Abend: die Sonne sinkt. Dahin — mein Glück! —

Also sprach Zarathustra." (XIII, 209.)

2459. (Mitte Januar 1884, aus dem 3. Teil des Zarathustra:) „Eines Morgens ... sprang Zarathustra von seinem Lager auf wie ein Toller, schrie mit furchtbarer Stimme ... und also tönte Zarathustras Stimme, daß seine Tiere erschreckt hinzu kamen ... Zarathustra aber redete diese Worte:

Herauf, abgründlicher Gedanke, aus meiner Tiefe! ...

Knüpfe die Fessel deiner Ohren los: horche! Denn ich will dich hören! Auf! Auf! Hier ist Donners genug, daß auch Gräber horchen lernen!

... Zarathustra ruft dich, der Gottlose!

Ich, Zarathustra, der Fürsprecher des Lebens, der Fürsprecher des Leidens, der Fürsprecher des Kreises [der ewigen Wiederkunft], — dich rufe ich, meinen abgründlichsten Gedanken!

Heil mir! Du kommst, — ich höre dich! Mein Abgrund redet, meine letzte Tiefe habe ich ans Licht gestülpt!

Heil mir! Heran! Gib die Hand — — ha! laß! Haha! — — Ekel, Ekel, Ekel — — — wehe mir!

Kaum aber hatte Zarathustra diese Worte gesprochen, da stürzte er nieder gleich einem Toten und blieb lange wie ein Toter. Als er aber wieder zu sich kam, da war er bleich und zitterte und blieb liegen und wollte lange nicht essen und trinken ... Seine Tiere verließen ihn aber nicht bei Tag und Nacht, es sei denn, daß der Adler ausflog, Speise zu holen. Und was er holte und zusammenraubte, das legte er auf Zarathustras Lager ... Zu seinen Füßen aber waren zwei Lämmer gebreitet, welche der Adler mit Mühe ihren Hirten abgeraubt hatte ..." (XIII, 275.)

2460. (Ende Januar 1884, nach dem 3. Teil des Zarathustra:) „Die letzten zwei Wochen waren die glücklichsten meines Lebens: ich bin nie mit solchen Segeln über ein solches Meer gefahren; und der ungeheure Übermut dieser ganzen Seefahrergeschichte, welche so lange dauert als Du mich kennst, 1870, kam auf seinen Gipfel ... Die Vollendung meines Zarathustra hat meiner Gesundheit sehr wohl getan." (Brief an Overbeck.)

2461. (8. Februar 1884.) „... bewegt mich Dein Wort ‚innerer Jubel'. Ach, Freund, wer freut sich denn noch, daß ich ‚über meinen Berg' bin! ... Übrigens ist der ganze Zarathustra eine Explosion von Kräften, die Jahrzehnte lang sich aufgehäuft haben: bei solchen Explosionen kann der Urheber leicht selber mit in die Luft gehen. Mir ist öfter so zumute: — das will ich Dir nicht verbergen. Und ich weiß es im voraus: wenn Du aus dem Finale ersehen wirst, was mit der ganzen Symphonie eigentlich gesagt werden soll (— sehr artistisch und schrittweise, wie man etwa einen Turm baut —), so wirst auch Du, mein alter treuer Freund, einen heillosen Schrecken und Schauder nicht überwinden können. Du hast einen äußerst gefährlichen Freund; und das Schlimmste an ihm ist, wie sehr er zurückhalten kann." (Brief an Overbeck.)

2462. (14. Februar 1884.) „Mein lieber Freund, unbesorgt! Es geht und soll gehn! Die Wahrheit ist, daß eine Verwandlung mit mir vorgeht, und freilich gibt es Augenblicke dabei, wo ich nicht weiß, wie ich den nächsten Augenblick aushalten soll ... Die Gesundheit ist inzwischen immer besser geworden, seit Neujahr erst drei Anfälle. Ich meine, das, was ich getan habe, ist zugleich für meinen Leib eine Erlösung und Erquickung. Die Spannung der letzten 10 Jahre war zu groß: dies hatte seine physischen Konsequenzen. — Ah, man soll nur seine Aufgabe hübsch durchführen, man fährt dabei am besten. Nun habe ich zum ersten Male meinen Hauptgedanken in eine Form gebracht, — und siehe da, wahrscheinlich habe ich mich selber dabei erst ‚in eine Form gebracht'. — ... Ich muß mich noch ganz anders in die Einsamkeit einwickeln. Namentlich aber muß ich verlernen, Briefe zu schreiben, in denen ich mich leidend zeige ..." (Brief an Overbeck.)

2463. (22. Februar 1884.) „Übrigens bin ich Dichter bis zu jeder Grenze dieses Begriffs geblieben, ob ich mich schon tüchtig mit dem Gegenteil aller Dichterei tyrannisiert habe." (Brief an Rohde.)

2464. (25. Februar 1884.) „Nun habe ich jetzt soviel auf der Seele (ach, Freund, zuerst und vor allem das Gefühl einer unbeschreiblich großen Verantwortlichkeit!!) ... Auf der anderen Seite dürste ich förmlich nach Ihrer Musik und nach guten Gesprächen mit Ihnen; oder auch nach gemeinsamem Schweigen. Denn — ich bin schweigsam geworden! Alle Dinge hängen zusammen, und ich fand nachgerade so vieles, worüber ich nicht mehr sprechen mag: wo soll man da anfangen zu reden und aufhören zu schweigen! Musik ist bei weitem das beste; ich möchte jetzt mehr als je Musiker sein. —" (Brief an Gast.)

2465. (5. März 1884.) „Ich für meinen Teil bin genau im vierzigsten Jahre an den Punkt gelangt, an welchen für dies Jahr zu gelangen ich mir in den 20-ger Jahren *vorsetzte*. Eine hübsche lange und *sehr* schauderhafte Seefahrt! — Nun aber, da ich im Hafen bin, Musik! Musik! —" (Brief an Gast.)

2466. (12. April 1884.) „Hurrah, alter lieber Overbeck, hier ist das erste Exemplar des letzten Zarathustra, — das gehört billigerweise Dir!

Es steht ein Gedanke drin, ein ganz ungeheurer Gedanke [der abgründlichste Gedanke], um dessentwillen ich noch recht lange leben muß. Aber was liegt an mir! Die Hauptsache ist, — nun, Du wirst es Dir selber sagen!"

Nietzsche hatte sich im Zarathustra, wenigstens für den Augenblick, das Schrecknis von der Seele herunter geredet oder gedichtet. Er hatte damit die drückendste Last von sich abgeworfen, und er erwartete zudem, daß sich nun andere, die sich in ähnlicher Not wie er befänden, als Jünger ihm anschließen würden. Vergeblich! Er fand niemanden!

2467. (Juli 1884.) „Es mag sein, daß ich im Stillen immer geglaubt hatte, an dem Punkte meines Lebens, *an dem ich angelangt bin*, nicht mehr allein zu sein: daß ich da von vielen Gelübde und Schwüre empfangen würde, daß ich etwas zu gründen und zu organisieren hätte, und dergleichen Gedanken, mit denen ich über Zeiten gräßlicher Vereinsamung mich hinwegtröstete. Inzwischen ist es anders gekommen. Es ist alles noch zu früh, ich muß mir eine neue *Geduld* erfinden. Und mehr noch als Geduld. —" (Brief an Overbeck.)

Es blieb Nietzsche nichts anderes übrig, als ganz allein seinen schweren Weg der Erkenntnis weiter zu gehen. Die Erleichterung nach dem dritten Zarathustra war nur eine vorübergehende gewesen. Zahlreich sind die Zeugnisse der nächsten Jahre, aus denen die Qual spricht, die er nicht mehr abzuwerfen vermochte, und das Suchen nach Gründen, um seiner furchtbaren Aufgabe auszuweichen, bis er schließlich Anfang 1889 an ihr zerbrach und in Wahnsinn verfiel.

2468. (Anfang 1885.) „Im übrigen, unter uns gesprochen, habe ich Gründe, vorsichtig zu sein und Schritt für Schritt zu tun. Schon diesen 4. Zarathustra habe ich nicht mehr der Öffentlichkeit anvertraut." (Brief an H. von Stein.)

2469. (August 1886.) „Im übrigen liegt die *Aufgabe*, um deren willen ich lebe, klar vor mir — als ein factum von unbeschreiblicher Traurigkeit, aber verklärt durch das Bewußtsein, daß *Größe* darin ist, wenn je der Aufgabe eines Sterblichen Größe eingewohnt hat." (Brief an Overbeck.)

2470. (22. September 1886.) „Die unheimlichen Bedingungen für jedes Wachstum der Kultur, jenes äußerst bedenkliche Verhältnis zwischen dem, was ‚Verbesserung' des Menschen (oder geradezu ‚Vermenschlichung') genannt wird, und der *Vergrößerung* des Typus Mensch, vor allem der Widerspruch jedes Moralbegriffes mit jedem wissenschaftlichen Begriff des *Lebens* — genug, genug, hier ist ein Problem, das wir glücklicherweise, wie mir scheint, mit nicht gar vielen unter den Lebenden und Toten gemein haben dürften. Es *auszusprechen* ist vielleicht das gefährlichste Wagnis, das es gibt, nicht in Hinsicht auf den, der es wagt, sondern in Hinsicht auf die, zu denen er davon redet. Mein Trost ist, daß zunächst die Ohren für meine großen Neuigkeiten fehlen. — Ihre Ohren ausgenommen, lieber und hochverehrter Mann: und für Sie wiederum werden es keine ‚Neuigkeiten' sein! — —" (Brief an Jakob Burckhardt.)

Aus dem Antwortbriefe Burckhardts vom 26. September 1886: „Leider überschätzen Sie nur zu sehr, wie Ihr seither eingelangtes wertes Schreiben zeigt, meine Fähigkeit. Problemen, wie die Ihrigen sind, bin ich nie imstande gewesen, nachzugehen oder mir auch nur die Prämissen derselben klar zu machen ... Das Buch [„Jenseits von Gut und Böse"] geht eben weit über meinen alten Kopf, und ich komme mir ganz blöde vor, wenn ich Ihre erstaunliche Übersicht über das ganze Gebiet der jetzigen Geistesbewegung und ihre Kraft und Kunst der nuancierenden Bezeichnung des einzelnen inne werde ..."

2471. (Oktober 1886.) „Meine Angst war groß geworden ..., nämlich, daß ich diesmal [in dem Buche „Jenseits von Gut und Böse"] etwas zu deutlich gewesen sei und ‚mich' zu früh verraten habe. Übrigens hat es mit dem ‚Verstandenwerden' etwas auf sich; und ich hoffe und wünsche, es möge noch eine gute Zeit dauern, bis es dazu kommt. Am besten wäre es wohl erst nach meinem Tode ... Es liegt auf der Hand: ich muß erst noch eine Menge erzieherischer Prämissen geben, bis ich mir endlich meine eigenen Leser gezüchtet habe, ich meine Leser, die meine Probleme sehen dürfen, ohne an ihnen zu zerbrechen. Ein Aufsatz des Dr. Widmann im Bund... gab mir Besorgnis, daß das Auge aller Polizei auf mich vorzeitig gelenkt werde ..." (Brief an Overbeck.)

2472. (Februar 1887.) „Es gibt eine erschreckliche Menge von Problemen, die auf mich drücken. Und was für Probleme! Wenn ich nur den Mut hätte, alles zu denken, was ich weiß ..." (Brief an Overbeck.)

2473. (14. April 1887.) Einstweilen fehlt eben alles Verständnis für mich ... Ich glaube, man hielte mich einfach für toll, wenn ich verlauten ließe, was ich von mir selber halte. Es gehört zu meiner ‚Humanität', die allgemeine Unklarheit über mich bestehn zu lassen: ich würde meine achtbarsten Freunde gegen mich erbittern und niemandem damit wohltun." (Brief an Overbeck.)

2474. (April 1887.) „... ich bin in einem geradezu erschrecklichen Sinn ein Mensch der Tiefe; und ohne diese unterirdische Arbeit halte ich das Leben nicht mehr aus. Das gegenwärtige Europa hat noch keine Ahnung davon, um welche furchtbaren Entscheidungen mein ganzes Wesen sich dreht und an welches Rad von Problemen ich gebunden bin — und daß mit mir eine Katastrophe sich vorbereitet, deren Namen ich weiß, aber nicht aussprechen werde ..." (Brief an Overbeck.)

2475. (18. Juli 1887.) „Ich für meine allereigenste Person weiß nur zu genau, daß es mir nicht zugute kommt, wenn man anfängt, mich zu verstehen." (Brief an Gast.)

2476. (20. Dezember 1887.) „Unter uns gesagt: die Unternehmung, in der ich drin stecke, hat etwas Ungeheures und Ungeheuerliches, — und ich darf es niemandem verargen, der dabei den Zweifel hier und da in sich auftauchen fühlt, ob ich noch ‚bei Verstande' bin." (Brief an Gast.)

2477. „Zurück! Ihr folgt mir zu nah auf dem Fuße!
Zurück, daß meine Wahrheit euch nicht den Kopf zertrete!" (XX, 230.)

2478. (Dezember 1887.) „Wer und was mir übrig bleiben soll, jetzt wo ich zur eigentlichen Hauptsache meines Daseins übergehn muß (überzugehn verurteilt bin ...), das ist jetzt eine kapitale Frage." (Brief an Gersdorff.)

2479. (Anfang 1888.) „... die Umrisse der ohne allen Zweifel ungeheueren Aufgabe, die jetzt vor mir steht, steigen immer deutlicher aus dem Nebel heraus. Es gab düstere Stunden, es gab ganze Tage und Nächte inzwischen, wo ich nicht mehr wußte, wie leben und wo mich eine schwere Verzweiflung ergriff, wie ich sie bisher noch nicht erlebt habe. Trotzdem weiß ich, daß ich weder rückwärts, noch rechts, noch links weg entschlüpfen kann: ich habe gar keine Wahl. Diese Logik hält mich jetzt allein aufrecht ..." (Brief an Overbeck.)

Selbst nachdem er bereits in Irrsinn gefallen ist (Anfang 1889), schreibt er noch an Jakob Burckhardt:

2480. „Zuletzt wäre ich sehr viel lieber Basler Professor als Gott; aber ich habe es nicht gewagt, meinen Privat-Egoismus so weit zu treiben, um seinetwillen die Schaffung der Welt zu unterlassen. Sie sehen, man muß Opfer bringen, wie und wo man lebt."

Kurz vorher schreibt er in seinem Buche „Ecce homo":

2481. „Man büßt es teuer, unsterblich zu sein: man stirbt dafür mehrere Male bei Lebzeiten ... Etwas hinter sich zu haben, das man nie wollen durfte, etwas,

worin der Knoten im Schicksal der Menschheit eingeknüpft ist — und es nunmehr auf sich haben! ... Es zerdrückt beinahe ... — Ein andres ist die schauerliche Stille, die man um sich hört ...“ (XXI, 254.)

2482. (Winter 1887/1888.) „Menschen, die Schicksale sind, die, indem sie sich tragen, Schicksale tragen, die ganze Art der heroischen Lastträger: oh wie gerne möchten sie einmal von sich selber ausruhn! wie dürsten sie nach starken Herzen und Nacken, um für Stunden wenigstens loszuwerden, was sie drückt! Und wie umsonst dürsten sie! ... Sie warten; sie sehen sich alles an, was vorübergeht: niemand kommt ihnen auch nur mit dem tausendstel Leiden und Leidenschaft entgegen, niemand errät, inwiefern sie warten ... Endlich, endlich lernen sie ihre erste Lebensklugheit, — nicht mehr zu warten; und dann alsbald auch ihre zweite: leutselig zu sein, bescheiden zu sein, von nun an jedermann zu ertragen, jederlei zu ertragen, — kurz, noch ein wenig mehr zu ertragen als sie bisher schon getragen haben.“ (XIX, 323.)

2483. (12. Februar 1888.) „Es ist nicht unmöglich, daß ich der erste Philosoph des Zeitalters bin, ja vielleicht noch ein wenig mehr, etwas Entscheidendes und Verhängnisvolles, das zwischen zwei Jahrtausenden steht.“ (Brief an Frhr. von Seydlitz.)

2484. (4. Mai 1888.) „Ich habe fast jeden Tag ein, zwei Stunden jene Energie erreicht, um meine Gesamtkonzeption von oben nach unten sehen zu können: wo die ungeheure Vielheit von Problemen wie im Relief und klar in den Linien unter mir ausgebreitet lag. Dazu gehört ein Maximum von Kraft, auf welches ich kaum mehr bei mir gehofft hatte. Es hängt alles zusammen, es war schon seit Jahren alles im rechten Gange, man baut seine Philosophie wie ein Biber, man ist notwendig und weiß es nicht: aber das alles muß man sehen, wie ich's jetzt gesehen habe, um es zu glauben.“ (Brief an Brandes.)

2485. „Ich werde Jahr für Jahr offenherziger, in dem Maße, in welchem mein Blick für dieses 19. Jahrhundert, für dies Jahrhundert der großen moralischen Tartüfferie, tiefer und tiefer wird; ich finde immer weniger Gründe, heute — hinter dem Berge zu halten. Welche Meinungen könnten heute gefährlich sein, wo nichts mehr ‚in tiefe Brunnen‘ fällt! Und wären sie gefährlich und zerstörerisch: es ist wünschenswert, daß vieles umfällt, damit vieles gebaut werden muß.“ (XIV, 310.)

2486. „In diesem Jahrhundert der oberflächlichen und geschwinden Eindrücke ist das gefährlichste Buch nicht gefährlich: es sucht sich die fünf, sechs Geister, die tief genug sind. Im übrigen, — was schadet es, wenn es diese Zeit zerstören hilft!“ (XVI, 405.)

2487. (6. Januar 1888.) „Zuletzt will ich nicht verschweigen ..., daß mein Mut wieder gewachsen ist, das ‚Unglaubliche‘ zu tun und die philosophische Sensibilität, welche mich unterscheidet, bis zu ihrer letzten Folgerung zu formulieren.“ (Brief an Gast.)

Dies schreibt Nietzsche ein Jahr bevor er in Wahnsinn verfällt. In seiner letzten Schrift „Ecce homo“, einige Wochen vor seiner Katastrophe, fühlt er sich seiner als übermenschlich empfundenen Aufgabe gewachsen. Er beginnt diese Schrift mit:

2488. „In Voraussicht, daß ich über kurzem mit der schwersten Forderung an die Menschheit herantreten muß, die je an sie gestellt wurde, scheint es mir unerläßlich zu sagen, wer ich bin. Im Grunde dürfte man's wissen: denn ich habe mich nicht ‚unbezeugt gelassen‘. Das Mißverhältnis aber zwischen der Größe meiner Aufgabe und der Kleinheit meiner Zeitgenossen ist darin zum Ausdruck gekommen, daß man mich weder gehört noch auch nur gesehn hat.“ (XXI, 167.)

Des weiteren schreibt er über die Veranlassung zu dieser Schrift „Ecce homo“:

2489. „... ich habe nicht nur damit mich vorstellen wollen vor dem ganz unheimlich solitären Akt der Umwertung, — ich möchte gern einmal eine Probe machen, was ich bei den deutschen Begriffen von Preßfreiheit eigent-

lich riskieren kann. Mein Argwohn ist, daß man das erste Buch der Umwertung auf der Stelle konfisziert, — legal mit allerbestem Recht..." (XXI, 288.) (Siehe auch Schluß des Zitates 1691.)

Die gleiche Frage berührt er in dieser Schrift mit folgenden Worten:

2490. „Die Nachwirkung dieser Schrift [: „David Strauß"] ist geradezu unschätzbar in meinem Leben. Niemand hat bisher mit mir Händel gesucht. Man schweigt, man behandelt mich in Deutschland mit einer düstern Vorsicht: ich habe seit Jahren von einer unbedingten Redefreiheit Gebrauch gemacht, zu der niemand heute, am wenigsten im ‚Reich', die Hand frei genug hat. Mein Paradies ist ‚unter dem Schatten meines Schwertes'..." (XXI, 232.)

2491. (9. Dezember 1888.) „Ich blättre seit einigen Tagen in meiner Literatur, der ich jetzt zum ersten Male mich gewachsen fühle. Verstehen Sie das? Ich habe alles sehr gut gemacht, aber nie einen Begriff davon gehabt, — im Gegenteil!" (Brief an Gast.)

In der gleichen Zeit schreibt er an seine Schwester:

2492. „Meine Schwester!

Ich habe Deinen Brief empfangen, und nachdem ich ihn mehrere Male gelesen habe, sehe ich mich in die ernste Notwendigkeit versetzt, von Dir Abschied zu nehmen. Jetzt, wo sich mein Schicksal entschieden hat, empfinde ich jedes Deiner Worte an mich mit verzehnfachter Schärfe: Du hast nicht den entferntesten Begriff davon, nächstverwandt mit dem Menschen und Schicksal zu sein, in dem sich die Frage von Jahrtausenden entschieden hat, — ich habe, ganz wörtlich geredet, die Zukunft der Menschheit in der Hand.

Ich kenne die menschliche Natur und bin unsäglich fern davon, in irgendeinem einzelnen Fall zu verurteilen, was das Verhängnis der Menschheit überhaupt ist; mehr noch: ich verstehe, wie gerade Du, aus vollkommener Unmöglichkeit, die Dinge zu sehen, in denen ich lebe, fast in den Gegensatz zu mir hast flüchten müssen ... Das letzte wünsche ich um Deinetwillen: ich bitte vor allem inständig darum, Dich von keiner freundlichen und in diesem Falle geradezu gefährlichen Neugierde verführen zu lassen, die Schriften, die jetzt von mir herauskommen, zu lesen. Dergleichen könnte Dich über alle Maßen verwunden — und mich, in dieser Vorstellung, noch dazu...

...Die Aufgabe, die auf mir liegt, ist trotzdem meine Natur, — so daß ich jetzt erst einen Begriff davon habe, was mein mir vorbestimmtes Glück war. Ich spiele mit der Last, welche jeden Sterblichen zerdrücken würde... Denn das, was ich zu tun habe, ist furchtbar in jedem Sinne des Wortes: ich fordere nicht einzelne, ich fordere die Menschheit mit meiner entsetzlichen Anklage als Ganzes heraus; wie auch die Entscheidung fällt, für mich oder gegen mich, in jedem Fall haftet unsäglich viel Verhängnis an meinem Namen ...

Indem ich Dich von Herzen bitte, in diesem Brief keine Härte, sondern das Gegenstück dazu zu sehn, eine wirkliche Humanität, die sich bemüht, überflüssigem Unheil vorzubeugen, bitte ich Dich, mir über diese Notwendigkeit hinweg Deine Liebe zu bewahren.

Dein Bruder."

46. Der große Mittag. (Der lachende schöpferische Blitz.)

2493. „Und das ist der große Mittag, da der Mensch auf der Mitte seiner Bahn steht zwischen Tier und Übermensch und seinen Weg zum Abende als seine höchste Hoffnung feiert: denn es ist der Weg zu einem neuen Morgen.

Alsda wird sich der Untergehende selber segnen, daß er ein Hinübergehender sei; und die Sonne seiner Erkenntnis wird ihm im Mittage stehn. ‚Tot sind alle Götter: nun wollen wir, daß der Übermensch lebe.' — Dies sei einst am großen Mittage unser letzter Wille! —

Also sprach Zarathustra." (XIII, 99.)

2494. „Es ist die Zeit des großen Mittags, der furchtbarsten Aufhellung: meine Art von Pessimismus: — großer Ausgangspunkt:

I. Grundwiderspruch in der Zivilisation und der Erhöhung des Menschen.

II. Die moralischen Wertschätzungen als eine Geschichte der Lüge und Verleumdungskunst im Dienste eines Willens zur Macht (des Herdenwillens, welcher sich gegen die stärkeren Menschen auflehnt).

III. Die Bedingungen jeder Erhöhung der Kultur (die Ermöglichung einer Auswahl auf Unkosten einer Menge) sind die Bedingungen alles Wachstums. [Eine grundirrige Gleichsetzung: denn bei Kultur — (Kultur: das ist Entfaltung infolge Nutznießung durch Pflege) — handelt es sich immer um eine Nutzbarmachung der Menge zugunsten einer erbfremd schmarotzenden Auswahl, wodurch diese Auswahl — die aber in der sozialistisch-kollektivistischen Idealkultur alle Kulturbürger (: alle Mitglieder der Arbeits-Zweckgemeinschaft) umfaßt — der ausmerzenden Reinigung ihres Erbwandels, der Erberprobungsnötigung, enthoben wird, so daß dieselbe als Erbgemeinschaft (überindividueller Erbstrom) entarten muß, mit der gleichen Naturnotwendigkeit, mit der unter den natürlichen „Bedingungen alles Wachstums", nämlich bei Abwesenheit jeder Nutznießung an fremden Erbleistungen, also in unkultivierten Zuständen, die Auswahlindividuen aufsteigen, weil das biologische Entfaltungsübergewicht dieser Auswahlindividuen gerade eine Funktion der eigenen höheren Erbwertigkeit ist, welche ständig der Nötigung auf ihre allseitige Erberprobung, also der ausmerzenden Reinigung ihres Erbwandels unterworfen bleibt.]

IV. Die Vieldeutigkeit der Welt als Frage der Kraft, welche alle Dinge unter der Perspektive ihres Wachstums ansieht. Die moralisch-christlichen Werturteile als Sklavenaufstand und Sklavenlügenhaftigkeit (gegen die aristokratischen Werte der antiken Welt)." (XVIII, 99.)

2495. „Die Lehre der ewigen Wiederkunft als Hammer in der Hand des mächtigsten Menschen." (XVIII, 338.)

2496. **„Die sieben Siegel.**
(Oder: Das Ja- und Amen-Lied.)

1.

Wenn ich ein Wahrsager bin und voll jenes wahrsagerischen Geistes, der auf hohem Joche zwischen zwei Meeren wandelt, —

zwischen Vergangenem und Zukünftigem als schwere Wolke wandelt, — schwülen Niederungen feind und allem, was müde ist und nicht sterben noch leben kann:

zum Blitze bereit im dunklen Busen und zum erlösenden Lichtstrahle, zu wahrsagerischen Blitzstrahlen: —

— selig aber ist der also Schwangere! Und wahrlich, lange muß als schweres Wetter am Berge hängen, wer einst das Licht der Zukunft zünden soll! —

Oh, wie sollte ich nicht nach der Ewigkeit brünstig sein und nach dem hochzeitlichen Ring der Ringe, — dem Ring der Wiederkunft!

Nie noch fand ich das Weib, von dem ich Kinder mochte, es sei denn dieses Weib, das ich liebe: denn ich liebe dich, oh Ewigkeit!

Denn ich liebe dich, oh Ewigkeit!

2.

Wenn mein Zorn je Gräber brach, Grenzsteine rückte und alte Tafeln zerbrochen in steile Tiefen rollte:

wenn mein Hohn je vermoderte Worte zerblies, und ich wie ein Besen kam den Kreuzspinnen und als Fegewind alten verdumpften Grabkammern:

wenn ich je frohlockend saß, wo alte Götter begraben liegen, weltsegnend, weltliebend neben den Denkmalen alter Welt-Verleumder: —

— denn selbst Kirchen und Gottes-Gräber liebe ich, wenn der Himmel erst reinen Auges durch ihre zerbrochenen Decken blickt; gern sitze ich gleich Gras und rotem Mohn auf zerbrochenen Kirchen —

Oh, wie sollte ich nicht nach der Ewigkeit brünstig sein und nach dem hochzeitlichen Ring der Ringe, — dem Ring der Wiederkunft!

Nie noch fand ich das Weib, von dem ich Kinder mochte, es sei denn dieses Weib, das ich liebe: denn ich liebe dich, oh Ewigkeit!

Denn ich liebe dich, oh Ewigkeit!

3.

Wenn je ein Hauch zu mir kam vom schöpferischen Hauche und von jener himmlischen Not, die noch Zufälle zwingt, Sternen-Reigen zu tanzen:

wenn ich je mit dem Lachen des schöpferischen Blitzes lachte, dem der lange Donner der Tat grollend, aber gehorsam nachfolgt:

wenn ich je am Göttertisch der Erde mit Göttern Würfel spielte, daß die Erde bebte und brach und Feuerflüsse heraufschnob: —

— denn ein Göttertisch ist die Erde, und zitternd von schöpferischen neuen Worten und Götter-Würfen —

Oh, wie sollte ich nicht nach der Ewigkeit brünstig sein und nach dem hochzeitlichen Ring der Ringe, — dem Ring der Wiederkunft!

Nie noch fand ich das Weib, von dem ich Kinder mochte, es sei denn dieses Weib, das ich liebe: denn ich liebe dich, oh Ewigkeit!

Denn ich liebe dich, oh Ewigkeit!

4.

Wenn ich je vollen Zuges trank aus jenem schäumenden Würz- und Mischkruge, in dem alle Dinge gut gemischt sind:

wenn meine Hand je Fernstes zum Nächsten goß, und Feuer zu Geist und Lust zu Leid und Schlimmstes zum Gütigsten:

wenn ich selber ein Korn bin von jenem erlösenden Salze, welches macht, daß alle Dinge im Mischkruge gut sich mischen: —

— denn es gibt ein Salz, das Gutes mit Bösem bindet; und auch das Böseste ist zum Würzen würdig und zum letzten Überschäumen —

Oh, wie sollte ich nicht nach der Ewigkeit brünstig sein und nach dem hochzeitlichen Ring der Ringe, — dem Ring der Wiederkunft!

Nie noch fand ich das Weib, von dem ich Kinder mochte, es sei denn dieses Weib, das ich liebe: denn ich liebe dich, oh Ewigkeit!

Denn ich liebe dich, oh Ewigkeit!

5.

Wenn ich dem Meere hold bin und allem, was Meeres-Art ist, und am holdesten noch, wenn es mir zornig widerspricht:

wenn jene suchende Lust in mir ist, die nach Unentdecktem die Segel treibt, wenn eine Seefahrer-Lust in meiner Lust ist:

wenn je mein Frohlocken rief: ‚die Küste schwand — nun fiel mir die letzte Kette ab —

— das Grenzenlose braust um mich, weit hinaus glänzt mir Raum und Zeit, wohlan! wohlauf! altes Herz!‘ —

Oh, wie sollte ich nicht nach der Ewigkeit brünstig sein und nach dem hochzeitlichen Ring der Ringe, — dem Ring der Wiederkunft!

Nie noch fand ich das Weib, von dem ich Kinder mochte, es sei denn dieses Weib, das ich liebe: denn ich liebe dich, oh Ewigkeit!

Denn ich liebe dich, oh Ewigkeit!

6.

Wenn meine Tugend eines Tänzers Tugend ist und ich oft mit beiden Füßen in gold-smaragdenes Entzücken sprang:

wenn meine Bosheit eine lachende Bosheit ist, heimisch unter Rosenhängen und Lilienhecken:

im Lachen nämlich ist alles Böse beieinander; aber heilig- und losgesprochen durch die eigne Seligkeit: —

und wenn das mein A und O ist, daß alle Schwere leicht, aller Leib Tänzer, aller Geist Vogel werde: und wahrlich, das ist mein A und O! —

Oh, wie sollte ich nicht nach der Ewigkeit brünstig sein und nach dem hochzeitlichen Ring der Ringe, — dem Ring der Wiederkunft!

Nie noch fand ich das Weib, von dem ich Kinder mochte, es sei denn dieses Weib, das ich liebe: denn ich liebe dich, oh Ewigkeit!

Denn ich liebe dich, oh Ewigkeit!

7.

Wenn ich je stille Himmel über mir ausspannte und mit eignen Flügeln in eigne Himmel flog:

wenn ich spielend in tiefen Licht-Fernen schwamm und meiner Freiheit Vogel-Weisheit kam: —

— so aber spricht Vogel-Weisheit: ‚Siehe, es gibt kein Oben, kein Unten! Wirf dich umher, hinaus, zurück, du Leichter! Singe! sprich nicht mehr!

— ‚sind alle Worte nicht für den Schweren gemacht? Lügen dem Leichten nicht alle Worte! Singe! sprich nicht mehr!' —

Oh, wie sollte ich nicht nach der Ewigkeit brünstig sein und nach dem hochzeitlichen Ring der Ringe, — dem Ring der Wiederkunft!

Nie noch fand ich das Weib, von dem ich Kinder mochte, es sei denn dieses Weib, das ich liebe: denn ich liebe dich, oh Ewigkeit!

Denn ich liebe dich, oh Ewigkeit!" (XIII, 292.)

Dem Leser mag folgende Erläuterung das Verständnis der „sieben Siegel" erleichtern (die hier erstmalig gegeben wird, denn „die sieben Siegel" wurden bis heute nur im oberflächlichsten Sinne verstanden): Zarathustra, der als schöpferischer Künstler am Übermenschen gestaltet (durch Umzüchtung der eigenen Art) indem er

1. in der Seligkeit des Erkennenden und Liebenden ganz Wille zum großen Mittag, zum schaffenden Blitze ist,

2. die Wertsetzungen und Wertschöpfungen der Weltverleumder und Werkbewahrer umstürzt (als Umwerter aller Werte),

3. mit diamantener Härte Notstände bis zum zerschmetternden Blitz, dem Lebensvernichter, schafft und zu gehorsamen Dienern seines Züchtungswillens zwingt (indem er selbst Auslöser und Lenker, nicht Tatvollzieher ist, denn die Not an sich muß aus dem Zufallsgeschehen Wunderwerke züchten),

4. die Gegensätze vom Gütigsten bis zum Bösesten in der richtigen Bindung ins Leben und seine instinktiven Schaffenstriebe einschmilzt,

5. wagemutig und abenteuerlustig alle Fesseln der Zivilisation und Ichbehütung abstreift und gefahrenfroh in unentdeckte Meere segelt,

6. durch Befreiung von der Moral, von Schuldgefühl und Gewissensbeschwerung die Unschuld der Selbsthingabe an seine guten und bösen Hänge in Leichtigkeit und Lebensfreude gewinnt,

7. seinen eigenen Schaffens-Himmel und seine eigenen Schaffens-Ziele sich setzt, sich befreiend von der Lüge über metaphysisch bereits gesetzte Weltordnungen und Weltziele, von der lügnerischen Vernunft, von der Knechtschaft unter dem Zwecke, —

wie sollte sein Glück und seine Seligkeit in solchem Züchtungsschaffen ihn nicht brünstig machen nach dem Ring der ewigen Wiederkunft? Die Ewigkeit ist das befruchtungsfähige Weib, das er liebt, mit dem Kinder zu zeugen er sich sehnt. —

Die den „sieben Siegeln" zugrundeliegende weltanschauliche Gesamtkonzeption und Logik ist folgende:

1. Erkenntnis und Sehnsucht sind die Voraussetzungen für den Willen zum „großen Mittag", zum großen Züchtungsschaffen. Dazu bedarf es zuvor

2. des Umsturzes und der Vernichtung der bestehenden falschen Werte. Dadurch wird das Arbeitsfeld frei, um

3. als schöpferischer Künstler am Übermenschen zu gestalten (d. h. die eigne Art zum Übermenschen hinaufzuzüchten), indem man

4. die Gegensätze vom Gütigsten zum Bösesten in der richtigen Bindung (Erzüchtung einer gesunden Instinktordnung) in sich einschmilzt. Um für dieses Werteschaffen die völlige Handlungsfreiheit zu gewinnen, dazu bedarf es (5.—7.):

5. der äußeren Befreiung (nur aus der Freiheit in der gefährdenden, erberprobenden Umwelt der Zufälle erwächst die schöpferische Hochzüchtung),

6. der Befreiung des Gewissens (die die Befreiung von der Lüge über die sittliche Weltordnung zur Voraussetzung hat),

7. der Befreiung von Zwecken (der Befreiung vom Glauben an die absolute Vernünftigkeit im Handeln nach Zwecken [theoretische Kultur], vom Glauben an die immanente Vernunft im Weltenprozeß).

Aus all dieser dionysischen Lebenslust im Züchtungsschaffen erwächst jedesmal erneut die Sehnsucht nach ewiger Wiederkunft, eine Liebesbrunst zur Ewigkeit, die in deren Befruchtung und Schwängerung durch den schöpferischen Geist ihre Erfüllung und ihre tiefste Weihe findet. Vergleiche Zitat 2449: „Die furchtbarste Wahrheit steht vor mir ... Wir ringen mit ihr, — wir entdecken, daß unser einziges Mittel, sie zu ertragen, das ist: ein Wesen zu schaffen, das sie erträgt; — ... Wir schufen den schwersten [abgründlichsten] Gedanken, — nun laßt uns das Wesen schaffen, dem er leicht und selig ist!" „Die sieben Siegel" bedeuten die dichterische Darstellung dieser Zukunftserfüllung.

„Die sieben Siegel" bilden den Schluß des dritten Zarathustra und den Höhepunkt des ganzen Zarathustra und eben damit den Höhepunkt von Nietzsches gesamtem philosophischem Schaffen. Siehe auch Zitate 2461 und 1705. Daß Nietzsche hier, wo er aus seinem Tiefsten schöpfend sich auf seine höchste Geisteshöhe erhob, seine irrigen Überzeugungen einer lamarckistischen Übermenschenzüchtung durch Erziehung nicht einfließen ließ, ist vielleicht die erstaunlichste Leistung seines hellseherischen Genies. Auch in dem hervorragenden Zitate 2186 hat sich Nietzsche über den Lamarckismus hinaus erhoben.

Da hat nun die Menschheit in den „sieben Siegeln" seit zwei Generationen die tiefste Lebensweisheit, die ihr je vermacht wurde und steht, soweit sie überhaupt davon Notiz nimmt, teils ehrerbietig, teils gehässig, in jedem Falle aber blind davor und weiß nichts damit anzufangen.

Daß man aus dieser „schrecklichen" wilden Weisheit keine Nutzanwendung auf den modernen Kulturbürger ziehen kann, ist für letzteren zwar tröstlich, aber für das Zukunftsschicksal der Menschheit um so verhängnisvoller. Doch folgen wir Nietzsches visionärer Ideologie der Zukunftszüchtung am Übermenschen mit dem zerschmetternden Blitzstrahl und Hammer:

2497. „Der größte Kampf: dazu braucht es einer neuen Waffe. Der Hammer: eine furchtbare Entscheidung heraufbeschwören, Europa vor die Konsequenz stellen, ob sein Wille zum Untergang ‚will'. Verhütung der Vermittelmäßigung. Lieber noch Untergang." (XVIII, 343.)

2498. „Kein Geheimbund! Die Folgen eurer Lehre müssen fürchterlich wüten: aber es sollen an ihr Unzählige zugrunde gehen. — Wir machen einen Versuch mit der Wahrheit. Vielleicht geht die Menschheit daran zugrunde! Wohlan!" (XIV, 188.)

2499. „Die ‚Wahrheit', die ‚Vernichtung der Illusionen', ‚auch der moralischen Illusion' — als das große Mittel der Überwältigung der Menschheit (ihrer Selbstzerstörung!) [was freilich wiederum eine Illusion ist!]." (XIV, 114.)

2500. „Der höchste Gesichtspunkt des Jesuitismus, auch des sozialistischen: — Beherrschen der Menschheit zum Zweck ihrer Beglückung, Beglückung der Menschheit durch Aufrechterhaltung der Illusion, des Gaubens.

Dazu meine Gegenbewegung: — Beherrschung der Menschheit zum Zweck ihrer Überwindung. Überwindung durch Lehren, an denen sie zugrunde geht, ausgenommen die, welche sie aushalten. [Aber vor allem werden die Armen des Geistes sie aushalten. Wie kann man in einem solchen Ausmaße die eigene geistige und

seelische Struktur fortwährend als allgemein menschliche ansetzen, wie es Nietzsche tut!]

Grundirrtum bisher: ‚alle Handlungen des Menschen sind zweckbewußt.' ‚Der Zweck des Menschen ist die Arterhaltung und nur insofern auch die Erhaltung seiner Person', — jetzige Theorie." (XIV, 216.)

2501. „Man muß das Zugrundegehen so leiten, daß es den Stärksten eine neue Existenzform ermöglicht." (XIV, 129.)

Ich habe im Vorhergehenden oft genug auseinandergesetzt, weshalb derartige Forderungen ganz das Gegenteil der beabsichtigten Züchtungswirkungen heraufbeschwören würden, so daß es hier genügt, darauf zu verweisen.

2502. „Eine pessimistische Denkweise und Lehre, ein ekstatischer Nihilismus kann unter Umständen gerade dem Philosophen unentbehrlich sein: als ein mächtiger Druck und Hammer, mit dem er entartende und absterbende Rassen zerbricht und aus dem Wege schafft, um für eine neue Ordnung des Lebens Bahn zu machen oder um dem, was entartet und absterben will, das Verlangen zum Ende einzugeben." (XIX, 366.)

2503. „Der Hammer: eine Lehre, welche durch Entfesselung des todsüchtigsten Pessimismus eine Auslese des Lebensfähigsten bewirkt." (XIV, 299.)

Aber das ist ein schwerer psychologischer Irrtum, daß sich die Lebensfähigkeit allein schon durch den Mangel einer derartigen pessimistischen Beeinflußbarkeit bewiese. Der autistische Nietzsche verfällt fortwährend dem Trug, sich selbst und seine Erlebnisform als allmenschliche anzusetzen. Mangel an empirischer Vergegenwärtigung in seinem Weltbewußtsein: dadurch gerät er überall in die Utopie, sobald er zum praktischen Handeln antreibt.

2504. „Im vierten Teil [des Zarathustra] ist nötig: genau zu sagen, weshalb das ‚auserwählte Volk' erst geschaffen werden mußte: — es sind die wohlgeratenen höheren Naturen im Gegensatz zu den mißratenen (durch die Besucher charakterisiert): nur an jene kann sich Zarathustra über die letzten Probleme mitteilen, nur ihnen kann er die Tätigkeit zu dieser Theorie zumuten (sie sind stark und gesund und hart genug dazu, vor allem edel genug!) und ihnen den Hammer über die Erde in die Hand geben.

Im vierten Teil ist also zu schildern:

1. Die äußerste Gefahr des höheren Typus ...

2. Die Guten nehmen jetzt gegen den höheren Menschen, gegen die Ausnahmen Partei: das ist die gefährlichste Wendung! (gegen die Ausnahmen!)

3. Die Vereinsamten, Nicht-Erzogenen, Sich-falsch-Erklärenden entarten, und ihre Entartung wird als Gegengrund gegen ihre Existenz empfunden. (‚Genie — Neurose!')

4. Zarathustra muß erklären, was er getan hat, als er zur Auswanderung riet nach den Inseln und wozu er sie besuchte ... Sie waren noch nicht reif für seine letzten Offenbarungen." (XIV, 156.)

2505. „Der große Mittag als Wendepunkt, — die zwei Wege [nämlich zum letzten Menschen und zum Übermenschen]. Der Hammer zur Überwältigung des Menschen: höchste Entfaltung des Individuums, so daß es an sich zugrunde gehen muß ... Der Schaffende als der Selbstvernichter. Schöpfer aus Güte und Weisheit. Alle bisherige Moral überboten! Zuletzt die Gelöbnisse, — furchtbare Schwüre!" (XIV, 174.)

2506. „Letzte Rede (Zarathustras): ‚Hier der Hammer, der die Menschen überwindet. Ist der Mensch mißraten? Wohlan, erproben wir's, ob er diesen Hammer aushält!'

Dies ist der große Mittag.

Der Untergehende segnet sich.

Er wahrsagt vom Untergang zahlloser einzelner und Rassen. ‚Ich bin das Fatum.'

‚Ich habe das Mitleiden überwunden': Jauchzen des Künstlers beim Geschrei des Marmors.

‚Die Tiere und die Pflanzen ertragen diesen Gedanken' (er wendet sich an seine Tiere).

‚Fort von mir!' — lachend geht er davon.

Zarathustra zerbricht sein Herz gegen seine Freunde,
gegen seine Tiere,
gegen alles, was er geliebt hat: ganz Wille zum Mittag.

Schluß: dithyrambisches Zerbrechen seines Herzens." (XIV, 187.)

Die hohe Wertschätzung der Selbstüberwindungen ist vor allem durch Nietzsches lamarckistischen Glauben inspiriert. Die aufsteigende Züchtung erfordert aber gerade eine Harmonie der Triebe und eine freie und unbekümmerte Hingabe an dieselben, ohne dionysisch-ekstatische Krämpfe.

2507. „Die Selbstüberwindung Zarathustras als Vorbild der Selbstüberwindung der Menschheit — zugunsten des Übermenschen. Dazu ist die Überwindung der Moral nötig." (XIV, 118.)

2508. „Seine Liebe nimmt zu in der Unmöglichkeit, mit ihr wohlzutun." (XIV, 119.)

2509. „Ob die Wahrheit euch oder mir nützt und schadet, — was geht's mich an! Laßt uns Menschen schaffen, denen die Wahrheit nützt!" (XIV, 11.)

2510. „Man kann bei Naturen wie Cäsar und Napoleon etwas ahnen von einem ‚interesselosen' Arbeiten an ihrem Marmor, mag dabei von Menschen geopfert werden, was nur möglich. Auf dieser Bahn liegt die Zukunft der höchsten Menschen: die größte Verantwortlichkeit tragen und nicht daran zerbrechen. — Bisher waren fast immer Inspirationstäuschungen nötig, um selbst den Glauben an sein Recht und seine Hand nicht zu verlieren." (XIV, 326.)

2511. „Ich messe danach, wie weit ein Mensch, ein Volk die furchtbarsten Triebe bei sich entfesseln und, statt an ihnen zugrunde zu gehn, sie vielmehr zu seinem Heile wenden kann: zur Fruchtbarkeit in Tat und Werk." (XVI, 161.)

2512. „— die Segnung der Gesetzgeber (auch ‚ihr sollt euch Feinde sein')... ...Man muß mehr Menschen opfern als je für Kriege." (XIV, 295.)

2513. „Daß die Natur des Menschen böse ist, ist mein Trost: es verbürgt die Kraft!" (XIX, 288.)

2514. „Man muß von den Kriegen her lernen: 1. den Tod in die Nähe der Interessen zu bringen, für die man kämpft, — das macht uns ehrwürdig; 2. man muß lernen, viele zum Opfer bringen und seine Sache wichtig genug nehmen, um die Menschen nicht zu schonen; 3. die starre Disziplin, und im Krieg Gewalt und List sich zugestehn." (XIX, 328.)

2515. „Einstweilen kennen wir keine anderen Mittel, wodurch matt werdenden Völkern jene rauhe Energie des Feldlagers, jener tiefe unpersönliche Haß, jene Mörder-Kaltblütigkeit mit gutem Gewissen, jene gemeinsame organisierende Glut in der Vernichtung des Feindes, jene stolze Gleichgültigkeit gegen große Verluste, gegen das eigene Dasein und das der Befreundeten, jenes dumpfe erdbebenhafte Erschüttern der Seele ebenso stark und sicher mitgeteilt werden könnte wie dies jeder große Krieg tut: von den hier hervorbrechenden Bächen und Strömen, welche freilich Steine und Unrat aller Art mit sich wälzen und die Wiesen zarter Kulturen zugrunde richten, werden nachher unter günstigen Umständen die Räderwerke in den Werkstätten des Geistes mit neuer Kraft umgedreht. Die Kultur kann die Leidenschaften, Laster und Bosheiten durchaus nicht entbehren." (VIII, 339.)

Kulturwahn auf der Grundlage des lamarckistischen Wahns, denn freilich ist mit alledem erbzüchterisch überhaupt nichts gewonnen: „die Räderwerke in den Werkstätten des Geistes werden mit neuer Kraft umgedreht", jedoch immer im Dienste der Erbschändung, sei es vor, sei es während, sei es nach einem Kriege, dessen erbmörderische Wirkungen immer bei weitem seine positiven Züchtungswirkungen übertreffen. Der letzte Grund für die Erbschändung, die Nutzbar-

machung und Ausbeutung des Geistes, bleibt bei all diesen kulturellen Vorgängen, Erschütterungen und Wiederbelebungen als immerwährend gegenzüchterisch wirkendes Kulturprinzip bestehen.

2516. „‚Warum so hart!' — sprach zum Diamanten einst die Küchenkohle; ‚sind wir denn nicht Nah-Verwandte?' —

Warum so weich? Oh, meine Brüder, also frage i c h euch: seid ihr denn nicht — meine Brüder?

Und wollt ihr nicht Schicksale sein und Unsterbliche: wie könntet ihr mit mir — siegen?

Und wenn eure Härte nicht blitzen und scheiden und zerschneiden will: wie könntet ihr einst mit mir — schaffen?

Die Schaffenden nämlich sind hart. Und Seligkeit muß es euch dünken, eure Hand auf Jahrtausende zu drücken wie auf Wachs, —

Seligkeit, auf dem Willen von Jahrtausenden zu schreiben wie auf Erz, — härter als Erz, edler als Erz. Ganz hart ist allein das Edelste.

Diese neue Tafel, oh, meine Brüder, stelle ich über euch: w e r d e t h a r t ! — ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 273.)

Voraussetzung dafür: das wildfreie Leben, jenseits aller Erbausbeutungsgemeinschaft des kulturellen Lebens, — denn wo die Härte keine völlig naturgemäße und absolut notwendige ist, wo man sich dem Zwange, hart zu sein, irgendwie zu entziehen vermöchte, muß die Befolgung eines Gebotes der Härte gerade das Edelste und Härte-Liebende vernichten und das Unedelste, Härte-Hassende und Feige, das an der Härte Leidende und Mitleidige z ü c h t e n. Der Lamarckismus Nietzsches als schrecklich verhängnisvolle Irrlehre ist zu überwinden!

2517. „Langsam, langsam hart werden wie ein Edelstein, — und zuletzt still und zur Freude der Ewigkeit liegen bleiben." (X, 330.)

2518. „Hinweg von Gott und Göttern lockte mich dieser Wille; was wäre denn zu schaffen, wenn Götter — da wären!

Aber zum Menschen treibt er mich stets von neuem, mein inbrünstiger Schaffenswille; so treibt's den Hammer hin zum Steine.

Ach, ihr Menschen, im Steine schläft mir ein Bild, das Bild meiner Bilder! Ach, daß es im härtesten, häßlichsten Steine schlafen muß!

Nun wütet mein Hammer grausam gegen sein Gefängnis. Vom Steine stäuben Stücke: was schiert mich das?

Vollenden will ich's: denn ein Schatten kam zu mir, — aller Dinge Stillstes und Leichtestes kam einst zu mir!

Des Übermenschen Schönheit kam zu mir als Schatten. Ach, meine Brüder! Was gehen mich noch — die Götter an! —

Also sprach Zarathustra." (XIII, 109.)

2519. „Hellere Augen will ich euch geben und Grausen vor dem Wirklichen: so will ich euch lehren, mir nachzuschweben in ferne Zukünfte ... Die Vergangenheit befruchten und die Zukunft zeugen, — das sei mir Gegenwart!" (XIV, 17.)

2520. „Immer mehr, immer bessere eurer Art sollen zugrunde gehn, — denn ihr sollt es immer schlimmer und härter haben. So allein, —

— so allein wächst der Mensch in d i e Höhe, wo der Blitz ihn trifft und zerbricht: hoch genug für den Blitz!

Auf Weniges, auf Langes, auf Fernes geht mein Sinn und meine Sehnsucht: was ginge mich euer kleines, vieles, kurzes Elend an!

Ihr leidet mir noch nicht genug! Denn ihr leidet an euch, ihr littet noch nicht a m M e n s c h e n. Ihr würdet lügen, wenn ihr's anders sagtet! Ihr leidet alle nicht, woran i c h litt. — —

Also sprach Zarathustra." (XIII, 365.)

2521. „Nicht an seinen Sünden und großen Torheiten: an seiner Vollkommenheit litt ich, als ich am meisten am Menschen litt." (XX, 228.) Die Ausbeutung der Vernunft durch die menschliche Begabung ist der Schrittmacher der menschlichen Erbdekadenz. Siehe auch Abschnitt 24,25 im I. Band dieses Werkes.

2522. „Es ist mir nicht genug, daß der Blitz nicht mehr schadet. Nicht ableiten will ich ihn: er soll lernen für m i c h — arbeiten —.

Meine Weisheit sammelt sich lange schon gleich einer Wolke, sie wird stiller und dunkler. So tut jede Weisheit, welche einst B l i t z e gebären soll. —

Also sprach Zarathustra." (XIII, 366.)

2523. „Ein Blitz wurde meine Weisheit; mit diamantenem Schwerte durchhieb sie mir jede Finsternis!" (XX, 224.)

2524. „Ihr wollt euch an mir wärmen? Komt mir nicht zu nahe, rate ich euch: — ihr möchtet euch sonst die Hände versengen. Denn seht doch, ich bin überheiß. Mit Mühe zwinge ich meine Flammen, daß sie mir nicht aus dem Leibe brechen." (XIV, 20.)

2525. „Meine Natur ist gemacht, sich lange quälen zu lassen und wie mit langsamem Feuer verbrannt zu werden; ich verstehe mich nicht einmal auf die Klugheit, ‚den Verstand dabei zu verlieren' [welche Klugheit er ja schließlich doch noch gefunden hat]." (Brief an H. von Bülow, Dezember 1882.)

2526. „Ecce homo.

Ja, ich weiß, woher ich stamme!
Ungesättigt gleich der Flamme
Glühe und verzehr' ich mich.
Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse:
Flamme bin ich sicherlich!" (XII, 29.)

2527. „Im dunklen Gewitter will ich verschwinden: und für meine letzten Augenblicke will ich Mensch zugleich und Blitz sein." (XIV, 19.)

2528. „Wer viel einst zu verkünden hat,
schweigt viel in sich hinein.
Wer einst den Blitz zu zünden hat,
muß lange — Wolke sein." (XX, 131.)

2529. „Ich kenne mein Los. Es wird sich einmal an meinen Namen die Erinnerung an etwas Ungeheures anknüpfen, — an eine Krisis, wie es keine auf Erden gab, an die tiefste Gewissenskollision, an eine Entscheidung, heraufbeschworen g e g e n alles, was bis dahin geglaubt, gefordert, geheiligt worden war. Ich bin kein Mensch, ich bin Dynamit. — Und mit alledem ist nichts in mir von einem Religionsstifter, — Religionen sind Pöbelaffairen ... Ich w i l l keine ‚Gläubigen', ich denke, ich bin zu boshaft dazu, um an mich selbst zu glauben, ich rede niemals zu Massen ... Ich habe eine schreckliche Angst davor, daß man mich eines Tags h e i l i g spricht ... Ich will kein Heiliger sein, lieber noch ein Hanswurst, vielleicht bin ich ein Hanswurst. Und trotzdem, oder vielmehr n i c h t trotzdem — denn es gab nichts Verlogeneres bisher als Heilige — redet aus mir die Wahrheit. — Aber meine Wahrheit ist f u r c h t b a r: denn man hieß bisher die L ü g e Wahrheit. — U m w e r t u n g a l l e r W e r t e: das ist meine Formel für einen Akt höchster Selbstbesinnung der Menschheit, der in mir Fleisch und Genie geworden ist. Mein Los will, daß ich der erste a n s t ä n d i g e Mensch sein muß, daß ich mich gegen die Verlogenheit von Jahrtausenden im Gegensatz weiß ... Ich erst habe die Wahrheit e n t d e c k t, dadurch daß ich zuerst die Lüge als Lüge empfand, — r o c h ... Mein Genie ist in meinen Nüstern ... Ich widerspreche, wie nie widersprochen worden ist, und bin trotzdem der Gegensatz eines neinsagenden Geistes. Ich bin ein f r o h e r B o t s c h a f t e r, wie es keinen gab, ich kenne Aufgaben von einer Höhe, daß der Begriff dafür bisher gefehlt hat; erst von mir an gibt es wieder Hoffnungen. Mit alledem bin ich notwendig auch der Mensch des Verhängnisses. Denn wenn die Wahrheit mit der Lüge von Jahrtausenden in Kampf tritt, werden wir Erschütterungen haben, einen Krampf von Erdbeben, eine Versetzung von Berg und Tal wie dergleichen nie geträumt worden ist. Der Begriff Politik ist dann gänzlich in einen Geisterkrieg aufgegangen, alle Machtgebilde der alten Gesellschaft sind in die Luft gesprengt, — sie ruhen

allesamt auf der Lüge: es wird Kriege geben wie es noch keine auf Erden gegeben hat. Erst von mir an gibt es auf Erden große Politik.

Will man eine Formel für ein solches Schicksal, das Mensch wird? — Sie steht in meinem Zarathustra:

— und wer ein Schöpfer sein will im Guten und Bösen, der muß ein Vernichter erst sein und Werte zerbrechen.

Also gehört das höchste Böse zur höchsten Güte: diese aber ist die schöpferische.

Ich bin bei weitem der furchtbarste Mensch, den es bisher gegeben hat; dies schließt nicht aus, daß ich der wohltätigste sein werde. Ich kenne die Lust am Vernichten in einem Grade, die meiner Kraft zum Vernichten gemäß ist, — in beidem gehorche ich meiner dionysischen Natur, welche das Neintun nicht vom Jasagen zu trennen weiß. Ich bin der erste Immoralist: damit bin ich der Vernichter par excellence.

... im Jasagen ist Verneinen und Vernichten Bedingung. —" (XXI, 276.)

2530. „Ich fürchte, ich schieße die Geschichte der Menschheit in zwei Hälften auseinander." (Brief an Overbeck vom 18. Oktober 1888.)

2531. „Ich schwöre Ihnen zu, daß wir in zwei Jahren die ganze Erde in Konvulsionen haben werden. Ich bin ein Verhängnis." (XXI, 290. Brief an Brandes vom 20. November 1888.)

2532. „Oh, du mein Wille! Du Wende aller Not, du meine Notwendigkeit! Bewahre mich vor allen kleinen Siegen!

Du Schickung meiner Seele, die ich Schicksal heiße! Du In-mir! Über-mir! Bewahre und spare mich auf zu einem großen Schicksale!

Und deine letzte Größe, mein Wille, spare dir für dein letztes auf, — daß du unerbittlich bist in deinem Siege! Ach wer unterlag nicht seinem Siege!

Ach, wessen Auge dunkelte nicht in dieser trunkenen Dämmerung! Ach, wessen Fuß taumelte nicht und verlernte im Siege — stehen! —

— Daß ich einst bereit und reif sei im großen Mittage: bereit und reif gleich glühendem Erze, blitzschwangerer Wolke und schwellendem Milcheuter: —

— bereit zu mir selber und zu meinem verborgensten Willen: ein Bogen, brünstig nach seinem Pfeile, ein Pfeil, brünstig nach seinem Sterne: —

— ein Stern, bereit und reif in seinem Mittage, glühend, durchbohrt, selig vor nichtenden Sonnenpfeilen: —

— ein Sonne selber und ein unerbittlicher Sonnenwille, zum Vernichten bereit im Siegen!

Oh, Wille, Wende aller Not, du meine Notwendigkeit: Spare mich auf zu einem großen Siege! — —

Also sprach Zarathustra." (XIII, 273.)

2533. „Ihr fürchtet mich?
Ihr fürchtet den gespannten Bogen?
Wehe, es könnte einer seinen Pfeil darauf legen!" (XX, 227.)

2534. „Sein Mitleid ist hart, sein Liebesdruck zerdrückt: gebt einem Riesen nicht die Hand!" (XX, 227.)

2535. „Wer ein Führer der Menschen werden will, muß ihnen eine gute Zeit als ihr gefährlichster Feind gelten wollen." (XIV, 16.)

2536. „Doch was rede ich, wo niemand meine Ohren hat! ...

Aber ihre Stunde kommt! Und es kommt auch die meine! Stündlich werden sie kleiner, ärmer, unfruchtbarer, — armes Kraut! armes Erdreich!

Und bald sollen sie mir dastehn wie dürres Gras und Steppe, und wahrlich! ihrer selber müde — und mehr als nach Wasser nach Feuer lechzend!

Oh, gesegnete Stunde des Blitzes! Oh, Geheimnis vor Mittag! — Laufende Feuer will ich einst noch aus ihnen machen und Verkünder mit Flammenzungen:

— verkünden sollen sie einst noch mit Flamenzungen: Er kommt, er ist nahe, der große Mittag!

Also sprach Zarathustra." (XIII, 222.)

2537. „Oh, meine Brüder, bin ich denn grausam? Aber ich sage: was fällt, das soll man auch noch stoßen!

Das alles von heute, — das fällt, das verfällt: wer wollte es halten! Aber ich, — ich will es noch stoßen!

Kennt ihr die Wollust, die Steine in steile Tiefen rollt? — Diese Menschen von heute: seht sie doch, wie sie in meine Tiefen rollen! ...

Und wen ihr nicht fliegen lehrt, den lehrt mir — schneller fallen! — ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 267.)

2538. „‚Mein Leid und mein Mitleiden, — was liegt daran! Trachte ich denn nach Glücke? Ich trachte nach meinem Werke!

Wohlan! Der Löwe kam, meine Kinder sind nahe, Zarathustra ward reif, meine Stunde kam:

Dies ist mein Morgen, mein Tag hebt an: herauf nun, herauf, du großer Mittag!'

Also sprach Zarathustra und verließ seine Höhle, glühend und stark, wie eine Morgensonne, die aus dunklen Bergen kommt." (XIII, 414.)

47. Morgenröte einer neuen Zukunft.

2539. „Sanctus Januarius.

Der du mit dem Flammenspeere
Meiner Seele Eis zerteilt,
Daß sie brausend nun zum Meere
Ihrer höchsten Hoffnung eilt:
Heller stets und stets gesunder,
Frei im liebevollsten Muß: —
Also preist sie deine Wunder,
Schönster Januarius!

Genua, im Januar 1882." (XII, 199.)

2540. „Die Zeit kommt, wo der Kampf um die Erdenherrschaft geführt werden wird, — er wird im Namen philosophischer Grundlehren geführt werden." (XI, 309.)

2541. „Die Geschichte der Philosophie ist bis jetzt erst kurz: es ist ein Anfang; sie hat noch keine Kriege geführt und die Völker zusammengeführt; das höchste ihres Vorstadiums sind die kirchlichen Kriege, das Zeitalter der Religion ist noch lange nicht zu Ende. Später wird man philosophische Meinungen einmal so als Lebens- und Existenzfragen nehmen wie bisher mitunter religiöse und politische, — der Geschmack und der Ekel in Meinungen wird so groß, daß man nicht mehr leben will, solange noch eine andre Meinung besteht. ... auf die Dauer wird die Summe von Meinungen der Menschheit einverleibt sein, bei welchen sie ... die Möglichkeit der längsten Dauer hat ... Es wird also schwerlich die Geschichte der ‚Wahrheit' werden, sondern die eines organischen Irrtümer-Aufbaues, welcher in Leib und Seele übergeht und die Empfindungen und Instinkte endlich beherrscht. Es wird eine fortwährende Selektion des zum Leben Gehörigen geübt. Der Anspruch auf Lebenserhaltung wird immer tyrannischer an die Stelle des ‚Wahrheitssinnes' treten, das heißt er wird den Namen von ihm erhalten und festhalten. — Leben wir einzelnen unser Vorläuferdasein, überlassen wir den Kommenden Kriege um unsere Meinungen zu führen, — wir leben in der Mitte der menschlichen Zeit: größtes Glück!" (XI, 310.)

Mag dies Zukunftsbild auch in manchem sehr hellsichtig sein, so wird doch die Geschichte der Menschheit im ganzen sehr viel anders verlaufen, denn erstens setzt Nietzsche hier seine eigene Erlebnisform als allgemein-menschliche voraus, zweitens denkt er lamarckistisch (eingerechnet Selektion lamarckistischer Umwandlungen von Menschen), drittens weiß er nichts von der ständig arbeitenden Gegenauslese der Kultur (eingerechnet die Kriege als Kulturerscheinungen) auf Seele und Geist der Menschheit.

2542. „Das ‚Wissen' um die Zukunft hat immer z ü c h t e n d gewirkt, — so daß die Hoffen-Dürfenden übrig blieben." (XI, 311.)

Nur wirkt ein solcher Züchtungsvorgang in der heutigen Hochkultur völlig andersartig als im Naturzustande des Menschen. Er züchtet dem Menschen heute alle denkbaren Herdeneigenschaften, Herdenabhängigkeiten und Herdennützlichkeiten zu statt wie ehemals Eigenmächtigkeit, Selbstbehauptungsfähigkeit und Freiheitsstolz; — er züchtet den Menschen heute auf höchste Befähigung zur Aneignung und Nutznießung der Mittel der Daseinsbewahrung (also auf Gegenauslese-Instinkte, d. h. auf Instinkte, die die Gegenauslese fördern); denn die Kultur bietet diese Mittel — (Dinge und Verfahren und Menschen als Experten und Vermittler solcher „Kulturgüter") — in unerhörter Fülle zur Ausbeutung an, statt auf ganzheitliche Eigenleistung zu züchten und auf schöpferische Wertverwirklichung bis zur persönlichen Hingabe an den überpersönlichen Wert; — er züchtet alle Triebe auf sklavisch-enge nützliche Ich- und Nächstenbezogenheit, denn erst die Kultur verleiht dieser Bezogenheit ein ungeheures Gewicht, statt die Triebe auf den verschwenderischen Einsatz der Erbfähigkeiten im gefahrentrotzenden Ringen um die Macht (n i c h t um Erhaltung der Macht) über den Umweltwidersacher auszurichten (und nicht auf Knebelung und technische Ausbeutung dieses entsetzlich rachsüchtigen Dämons); — er züchtet Ichsucht, Ichliebe und Ichkult statt ichvergessene Hingabe an ü b e r persönliche Schaffensziele; — er züchtet Angst vor Schmerz und Leid statt Gleichgültigkeit dagegen und Härte; — er züchtet Feigheit statt Mut, Falschheit statt Aufrichtigkeit, Hemmungslosigkeit statt Maß, statt Seelengleichgewicht und Ausgewogenheit der Instinkte, Mitleid und Weltschmerz (Seelenzwiespalt mit dem Immoralitätscharakter der schöpferischen Natur) statt Unerschütterlichkeit und seelischem Gleichklang mit der Naturordnung; — er züchtet den Trieb zu erziehen, zu richten, zu strafen, zu beschuldigen, den Trieb des moralischen Pathos, der Reue, der Gewissensbisse, der Verfälschung jeder unliebsamen oder unnützlichen oder leidschaffenden oder gefährdenden Erbbekundung statt Freude und Stolz (bis zum Starrsinn) an der Eigenentfaltung, an der freien Persönlichkeitsentwicklung, statt Duldsamkeit, statt zarter Scheu vor Eingriffen in das seelische und geistige Eigentum des Nächsten; — er züchtet den Menschen auf einseitige Schätzung und Heiligung alles Gütigen und Wohltuenden, d. h. aller Hemmungen einer züchterisch positiven, leidvollen Gegenwartsopferung, statt seine Instinkte in natürlicher und persönlicher Lebensverwurzelung im ganzheitlichen Zusammenwirken vom Gütigsten zum Bösesten (je nach dem persönlichen Charakter der jeweiligen Erlebnissituation) auszurichten, derart, daß sie unbewußt selbttätig dem züchterischen Wertschaffen dienen, welches immer auf Gegenwartsopfern beruht.

2543. „Ich begrüße alle Anzeichen dafür, daß ein männlicheres, ein kriegerisches Zeitalter anhebt, das vor allem die Tapferkeit wieder zu Ehren bringen wird! [Wenn eine günstige Umweltkonstellation solche Wirkung mal hervorruft, so kann dieselbe doch gar keinen direkten gleichsinnigen Erbeinfluß ausüben, im Gegenteil: es muß nun die durch eine solche Umweltlage künstlich geförderte Wieder-Wertschätzung der Tapferkeit zur Ausmerze der ihr entsprechenden wertvollen Erbeigenschaften führen, und zwar um so schneller und gründlicher, je höher die Kultur gestiegen ist. Die Weltkriege geben uns die gewaltigsten Demonstrationen dieser Kulturtragik.] Denn es soll einem noch höheren Zeitalter den Weg bahnen und die Kraft einsammeln [aber es vergeudet die Kraft, Nietzsche urteilt hier aus seinem lamarckistischen Wahn], welche jenes einmal nötig haben wird, — jenes Zeitalter, das den Heroismus in die Erkenntnis trägt und K r i e g e f ü h r t um der Gedanken und ihrer Folgen willen. Dazu bedarf es für jetzt vieler vorbereitender tapferer Menschen, welche doch nicht aus dem Nichts entspringen können — und ebensowenig aus dem Sand und Schleim der jetzigen Zivilisation und Großstadtbildung: Menschen, welche es verstehen, schweigend, einsam, entschlossen, in unsichtbarer Tätigkeit zufrieden und beständig zu sein: Menschen, die mit innerlichem Hange an allen Dingen nach dem suchen, was an

ihnen zu überwinden ist ... Menschen mit eigenen Festen, eigenen Werktagen, eigenen Trauerzeiten, gewohnt und sicher im Befehlen und gleich bereit, wo es gilt, zu gehorchen, im einen wie im andern gleich stolz, gleich ihrer eigenen Sache dienend: gefährdetere Menschen, fruchtbarere Menschen, glücklichere Menschen! Denn, glaubt es mir! — das Geheimnis, um die größte Fruchtbarkeit und den größten Genuß vom Dasein einzuernten, heißt gefährlich leben! Baut eure Städte an den Vesuv! Schickt eure Schiffe in unerforschte Meere! Lebt im Kriege mit euresgleichen und mit euch selber! Seid Räuber und Eroberer, solange ihr nicht Herrscher und Besitzer sein könnt, ihr Erkennenden! Die Zeit geht bald vorbei, wo es euch genug sein durfte, gleich scheuen Hirschen in Wäldern versteckt zu leben! Endlich wird die Erkenntnis die Hand nach dem ausstrecken, was ihr gebührt: — sie wird herrschen und besitzen wollen, und ihr mit ihr!" (XII, 206.)

Die Befolgung dieser Aufforderung wäre der sicherste Weg zur rassischen Ausmerze jener Triebe, welche Nietzsche in lamarckistischer Verblendung auf diese Weise züchten will.

2544. „So wie ich vom Leben und der Welt denke: sitze ich gleichsam inmitten eines tragischen Hausrats, und wohin ich blicke, sind Anreizungen, Tragödien zu dichten, — ja kaum kann ich verhindern, daß diese heimlichen leidenschaftlichen Mücken nicht selber Tragödie spielen und mich in ihr Spiel hineinlocken: ein solcher Drang ist um mich jetzt." (XXI, 102.)

2545. „Werfen wir einen Blick ein Jahrhundert voraus, setzen wir den Fall, daß mein Attentat auf zwei Jahrtausende Widernatur und Menschenschändung gelingt. Jene neue Partei des Lebens, welche die größte aller Aufgaben, die Höherzüchtung der Menschheit in die Hände nimmt, eingerechnet die schonungslose Vernichtung alles Entartenden und Parasitischen, wird jenes Zuviel vom Leben auf Erden wieder möglich machen, aus dem auch der dionysische Zustand wieder erwachsen muß. Ich verspreche ein tragisches Zeitalter: die höchste Kunst im Jasagen zum Leben, die Tragödie, wird wiedergeboren werden, wenn die Menschheit das Bewußtsein der härtesten, aber notwendigsten Kriege hinter sich hat, ohne daran zu leiden ..." (XXI, 227.) Unmögliche Utopien: man kann und darf aus den Erkenntnissen der wilden Weisheit keine Nutzanwendung machen auf eine in Kulturverhältnissen lebende Menschheit.

2546. „... erst nachdem der Geist der Wissenschaft bis an seine Grenze geführt ist und sein Anspruch auf universale Gültigkeit durch den Nachweis jener Grenzen vernichtet ist, dürfte auf eine Wiedergeburt der Tragödie zu hoffen sein: für welche Kulturform wir das Symbol des musiktreibenden Sokrates ... hinzustellen hätten. Bei dieser Gegenüberstellung verstehe ich unter dem Geiste der Wissenschaft jenen zuerst in der Person des Sokrates ans Licht gekommenen Glauben an die Ergründbarkeit der Natur und an die Universalkraft des Wissens." (III, 116.)

Das „Symbol des musiktreibenden Sokrates" ist verfehlt. Ein Leben im Geiste wilder Weisheit hätte mit dem Sokratismus radikal zu brechen. Und ein solches Leben gemäß wilder Weisheit wäre nur möglich in einem Bunde verwegener Geister abseits und jenseits unserer den individuellen Selbstzwecken hoffnungslos versklavten Kulturen. Hier muß man auf den letzten Grund unserer biologischen Existenzbedingungen denken.

2547. „Ein Sturmwind packt alles Abgelebte, Morsche, Zerbrochene, Verkümmerte, hüllt es wirbelnd in eine rote Staubwolke und trägt es wie ein Geier in die Lüfte. Verwirrt suchen unsere Blicke nach dem Entschwundenen: denn was sie sehen, ist wie aus einer Versenkung ans goldene Licht gestiegen, so voll und grün, so üppig lebendig, so sehnsuchtsvoll unermeßlich. Die Tragödie sitzt inmitten dieses Überflusses an Leben, Leid und Lust, in erhabener Entzückung, sie horcht einem fernen schwermütigen Gesange, — er erzählt von den Müttern des Seins, deren Namen lauten: Wahn, Willen, Wehe. — Ja, meine Freunde, glaubt mit mir an das dionysische Leben und an die Wiedergeburt der Tragödie. Die

Zeit des sokratischen Menschen ist vorüber; kränzt euch mit Efeu, nehmt den Thyrsusstab zur Hand und wundert euch nicht, wenn Tiger und Panther sich schmeichelnd zu euren Knien niederlegen. Jetzt wagt es nur, tragische Menschen zu sein, denn ihr sollt erlöst werden ... Rüstet euch zu hartem Streite, aber glaubt an die Wunder eures Gottes!" (III, 138.)

2548. „... die große Gesundheit ... Wir Neuen, Namenlosen, Schlechtverständlichen, ... wir Frühgeburten einer noch unbewiesenen Zukunft, wir bedürfen zu einem neuen Zwecke auch eines neuen Mittels, nämlich einer neuen Gesundheit, einer stärkeren, gewitzteren, zäheren, verwegeneren, lustigeren als alle Gesundheiten bisher waren. Wessen Seele danach dürstet, den ganzen Umfang der bisherigen Werte und Wünschbarkeiten erlebt und alle Küsten dieses idealischen ‚Mittelmeers' umschifft zu haben, wer aus den Abenteuern der eigensten Erfahrung wissen will, wie es einem Eroberer und Entdecker des Ideals zumute ist, ... der hat dazu zu allererst eins nötig, die große Gesundheit, — eine solche, welche man nicht nur hat, sondern auch beständig erwirbt und erwerben muß, weil man sie immer wieder preisgibt, preisgeben muß! — Und nun, nachdem wir lange dergestalt unterwegs waren, wir Argonanten des Ideals, mutiger vielleicht als klug ist, und oft genug schiffbrüchig und zu Schaden gekommen, aber wie gesagt, gesünder als man es uns erlauben möchte, gefährlich gesund, immer wieder gesund, — will es uns scheinen, als ob wir, zum Lohn dafür, ein noch unentdecktes Land vor uns haben, dessen Grenzen noch niemand abgesehen hat, ein Jenseits aller bisherigen Länder und Winkel des Ideals, eine Welt so überreich an Schönem, Fremdem, Fragwürdigem, Furchtbarem und Göttlichem, daß unsre Begierde sowohl als unser Besitzdurst außer sich geraten sind, — ach, daß wir nunmehr durch nichts mehr zu sättigen sind! Wie könnten wir uns, nach solchen Ausblicken und mit einem solchen Heißhunger in Gewissen und Wissen noch am gegenwärtigen Menschen genügen lassen? Schlimm genug: aber es ist unvermeidlich, daß wir seinen würdigen Zielen und Hoffnungen nur mit einem übel aufrecht erhaltenen Ernste zusehn und vielleicht nicht einmal mehr zusehn. Ein andres Ideal läuft vor uns her, ein wunderliches, versucherisches, gefahrenreiches Ideal, zu dem wir niemanden überreden möchten, weil wir niemandem so leicht das Recht darauf zugestehn: das Ideal eines Geistes, der naiv, das heißt ungewollt und aus überströmender Fülle und Mächtigkeit mit allem spielt, was bisher heilig, gut, unberührbar, göttlich hieß; für den das Höchste, woran das Volk billigerweise sein Wertmaß hat, bereits so viel wie Gefahr, Verfall, Erniedrigung oder, mindestens, wie Erholung, Blindheit, zeitweiliges Selbstvergessen bedeuten würde; das Ideal eines menschlich-übermenschlichen Wohlseins und Wohlwollens, das oft genug unmenschlich erscheinen wird, zum Beispiel, wenn es sich neben den ganzen bisherigen Erden-Ernst, neben alle Art Feierlichkeit in Gebärde, Wort, Klang, Blick, Moral und Aufgabe wie deren leibhafteste unfreiwillige Parodie hinstellt, — und mit dem, trotz alldem, vielleicht der große Ernst erst anhebt, das eigentliche Fragezeichen erst gesetzt wird, das Schicksal der Seele sich wendet, der Zeiger rückt, die Tragödie beginnt ..." (XII, 326; XXI, 249.)

2549. „Nicht mehr zurück? Und nicht hinan?
Auch für die Gemse keine Bahn?
So wart' ich hier und halte fest,
was Aug' und Hand mich fassen läßt!
Fünf Fußbreit Erde, Morgenrot,
und unter mir — Welt, Mensch und Tod!" (XX, 147.)

2550. „‚Wie will ich Atem holen und die Glieder strecken, wenn ich meine Last auf die letzte Höhe getragen haben werde!' — so dachte oft der Held unterwegs. Aber als er oben war und die Last niederwarf, da tat er nicht so, — da bezwang er auch noch seine Müdigkeit: und hierbei lief ihm ein göttlicher Schauer über den Leib." (XIV, 18.)

2551. „Jedes Redlichen Schritt redet; die Katze aber stiehlt sich über den Boden weg. Siehe, katzenhaft kommt der Mond daher und unredlich. —

Dieses Gleichnis gebe ich euch empfindsamen Heuchlern, euch den ‚Rein-Erkennenden'! Euch heiße i c h Lüsterne!

Auch ihr liebt die Erde und das Irdische: ich erriet euch wohl! — aber Scham ist in eurer Liebe und schlechtes Gewissen, — dem Monde gleicht ihr!

Zur Verachtung des Irdischen hat man euren Geist überredet, aber nicht eure Eingeweide: d i e aber sind das Stärkste an euch!

Und nun schämt sich euer Geist, daß er euren Eingeweiden zu Willen ist, und geht vor seiner eignen Scham Schleich- und Lügenwege.

‚Das wäre mir das Höchste — also redet euer verlogener Geist zu sich —, auf das Leben ohne Begierde zu schauen und nicht, gleich dem Hunde, mit hängender Zunge'.

... ‚Und das heiße mir aller Dinge u n b e f l e c k t e Erkenntnis, daß ich von den Dingen nichts will: außer daß ich vor ihnen daliegen darf wie ein Spiegel mit hundert Augen.' —

Oh, ihr empfindsamen Heuchler! Ihr Lüsternen! Euch fehlt die Unschuld in der Begierde: und nun verleumdet ihr drum das Begehren!

Wahrlich, nicht als Schaffende, Zeugende, Werdelustige liebt ihr die Erde!

Wo ist Unschuld? Wo der Wille zur Zeugung ist. Und wer über sich hinaus schaffen will, der hat mir den reinsten Willen.

Wo ist Schönheit? Wo ich mit allem Willen w o l l e n m u ß ; wo ich lieben und untergehn will, daß ein Bild nicht nur Bild bleibe.

Lieben und Untergehn: das reimt sich seit Ewigkeiten. Wille zur Liebe: das ist, willig auch sein zum Tode. Also rede ich zu euch Feiglingen! ...

Aber das soll euer Fluch sein, ihr Unbefleckten, ihr Rein-Erkennenden, daß ihr nie gebären werdet: und wenn ihr auch breit und trächtig am Horizonte liegt!

... Eines Gottes Larve hängtet ihr um vor euch selber, ihr ‚Reinen': in eines Gottes Larve verkroch sich euer greulicher Ringelwurm ...

Aber ich kam euch n a h : da kam mir der Tag — und nun kommt er euch, — zu Ende ging des Mondes Liebschaft!

Seht doch hin! Ertappt und bleich steht er da — vor der Morgenröte!

Denn schon kommt sie, die Glühende, — i h r e Liebe zur Erde kommt! Unschuld und Schöpfer-Begier ist alle Sonnenliebe!

Seht doch hin, wie sie ungeduldig über das Meer kommt! Fühlt ihr den Durst und den heißen Atem ihrer Liebe nicht?

Am Meere will sie saugen und seine Tiefe zu sich in die Höhe trinken: da hebt sich die Begierde des Meeres mit tausend Brüsten.

Geküßt und gesaugt w i l l es sein vom Durste der Sonne; Luft w i l l es werden und Höhe und Fußpfad des Lichts und selber Licht!

Wahrlich, der Sonne gleich liebe ich das Leben und alle tiefen Meere.

Und dies heißt m i r Erkenntnis: alles Tiefe soll hinauf zu meiner Höhe! —

Also sprach Zarathustra." (XIII, 160.)

2552. „Aber wer das Land ‚Mensch' entdeckte, entdeckte auch das Land ‚Menschenzukunft'. Nun sollt ihr mir Seefahrer sein, wackere, geduldsame!

Aufrecht geht mir beizeiten, oh, meine Brüder, lernt aufrecht gehn! Das Meer stürmt: viele wollen an euch sich wieder aufrichten.

Das Meer stürmt: alles ist im Meere. Wohlan! Wohlauf! Ihr alten Seemanns-Herzen!

Was Vaterland! D o r t h i n will unser Steuer, wo unser K i n d e r l a n d ist! Dorthinaus, stürmischer als das Meer, stürmt unsre große Sehnsucht! —

Also sprach Zarathustra." (XIII, 272.)

2553. „Nur Schritt für Schritt, — das ist kein Leben,
Stets Bein vor Bein macht deutsch und schwer.
Ich hieß den Wind mich aufwärts heben,
Ich lernte mit den Vögeln schweben, —
Nach Süden flog ich übers Meer.

Vernunft! Verdrießliches Geschäfte!
Das bringt uns allzubald ans Ziel!
Im Fliegen lernt' ich, was mich äffte, —
Schon fühl' ich Mut und Blut und Säfte
Zu neuem Leben, neuem Spiel ..." (XII, 334.)

2554. „Alle diese kühnen Vögel, die ins Weite, Weiteste hinausfliegen, — gewiß! irgendwo werden sie nicht mehr weiter können und sich auf einem Mast oder einer kärglichen Klippe niederhocken, — und noch dazu so dankbar für diese erbärmliche Unterkunft! Aber wer dürfte daraus schließen, daß es vor ihnen keine ungeheure freie Bahn mehr gebe, daß sie so weit geflogen sind als man fliegen könne! Alle unsere großen Lehrmeister und Vorläufer sind endlich stehen geblieben ... Was geht das aber mich und dich an! Andre Vögel werden weiter fliegen! Diese unsre Einsicht und Gläubigkeit fliegt mit ihnen um die Wette hinaus und hinauf, sie steigt geradewegs über unserm Haupte und über seiner Ohnmacht in die Höhe und sieht von dort aus in die Ferne, sieht die Scharen viel mächtigerer Vögel als wir sind voraus, die dahin streben werden, wohin wir strebten, und wo alles noch Meer, Meer, Meer ist! — Und wohin wollen wir denn? Wollen wir denn über das Meer? Wohin reißt uns dieses mächtige Gelüste, das uns mehr gilt als irgendeine Lust? Warum doch gerade in dieser Richtung, dorthin, wo bisher alle Sonnen der Menschheit untergegangen sind? Wird man vielleicht uns einstmals nachsagen, daß auch wir, nach Westen steuernd, ein Indien zu erreichen hofften, — daß aber unser Los war, an der Unendlichkeit zu scheitern? Oder, meine Brüder? Oder? —" (X, 353.)

2555. „Ich sehne mich und schaue in die Ferne: auf dich, mein Adler, lege ich die Hand; nun sage mir, was das Fernste war, das Adleraugen sahen!" (XIV, 99.)

2556. „Ja neidlos blickt er: und ihr ehrt ihn drum?
Er blickt sich nicht nach euren Ehren um;
er hat des Adlers Auge für die Ferne,
er sieht euch nicht! — er sieht nur Sterne, Sterne!" (XII, 23.)

2557. „Der neue Kolumbus.
Freundin! — sprach Kolumbus — traue
keinem Genuesen mehr!
Immer starrt er in das Blaue, —
Fernstes lockt ihn allzusehr!
Fremdestes ist nun mir teuer!
Genua, — das sank, das schwand!
Herz, bleib kalt! Hand, halt das Steuer!
Vor mir Meer, — und Land? — und Land? — —
Stehen fest wir auf den Füßen!
Nimmer können wir zurück!
Schau hinaus: von fernher grüßen
uns ein Tod, ein Ruhm, ein Glück!" (XX, 148.)

2558. „Dorthin — will ich; und ich traue
mir fortan und meinem Griff.
Offen liegt das Meer, ins Blaue
treibt mein Genueser Schiff.
Alles glänzt mir neu und neuer,
Mittag schläft auf Raum und Zeit —:
nur dein Auge, — ungeheuer
blickt mich's an, Unendlichkeit!" (XX, 120.)

2559. „... Land! Land! Genug und übergenug der leidenschaftlich suchenden und irrenden Fahrt auf dunklen fremden Meeren! Jetzt endlich zeigt sich eine Küste: wie sie auch sei, an ihr muß gelandet werden. Und der schlechteste Nothafen ist besser als wieder in die hoffnungslose skeptische Unendlichkeit zurückzutaumeln. Halten wir nur erst das Land fest, wir werden später schon die guten Häfen finden und die Anfahrt den Nachkommenden erleichtern." (VI, 315.)

E. Schluß.

48. Zarathustras Untergang.

Nietzsches leidenschaftliche Aufrufe verhallten ungehört im Winde wie alle seine Mahnungen und Warnungen. Nietzsche rang mit der ganzen Gestaltungskraft seiner schenkenden Seele, um seine Zeit sehend zu machen, um ihr den verführerischen Wahn und das schleichende Verhängnis aller ihrer Wertschätzungen zum Bewußtsein zu bringen, um ihr das lockende Verderben aufzudecken, in das sie sich selbst in geistiger und seelischer Verblendung hineinsteuert: vergeblich, man begriff ihn einfach nicht, es fehlte jede Erlebnisfähigkeit für Nietzsches Erkenntnisse, und sie hat bis auf diesen Tag immer noch gefehlt. Selbst seine wenigen Verehrer verstanden ihn nicht und begriffen nicht seine Leidenschaftlichkeit; sein mit heißester Seele gedichteter Zarathustra wurde ihnen bestenfalls zu einem literarischen Genuß oder Zeitvertreib, zu einer erhebenden Lektüre — soweit er ihnen nicht vollkommen unverständlich blieb oder sie gar erbitterte —, aber nicht zu einem Vermächtnis und Gelöbnis, wie solches aus reifem Verständnis verpflichtend und zu Tat und Einsatz drängend hervorwächst. Verschiedene Schriften mußte er auf eigene Kosten drucken lassen, da er nicht einmal einen Verleger fand. So geriet er in eine immer eisigere Einsamkeit; er schritt einen Weg geistiger Höhe hinan, auf dem ihm niemand zu folgen vermochte, ganz allein, jedoch mit dem unbeirrbaren Blick des Sehers:

2560. „Aber ich s a h das Land, — ich betrog mich nicht einen Augenblick über Weg, Meer, Gefahr — und Erfolg!" (XXI, 234.)

2561. „Ich bin ein Seher: aber unerbittlich folgt meinem Schauen das Gewissen: also bin ich auch der Deuter meiner Gesichte." (XIV, 18.)

2562. „Schwärzres und Schlimmres schautest du als irgendein Seher: durch die Wollust der Hölle ist noch kein Weiser gegangen." (XX, 230.)

2563. „An meinem Horizonte sind Gedanken aufgestiegen, dergleichen ich noch nicht gesehen habe, — davon will ich nichts verlauten lassen und mich selber in einer unerschütterlichen Ruhe erhalten. Ich werde wohl einige Jahre noch leben müssen! Ach, Freund, mitunter läuft mir die Ahnung durch den Kopf, daß ich eigentlich ein höchst gefährliches Leben lebe, denn ich gehöre zu den Maschinen, welche zerspringen können! Die Intensitäten meines Gefühls machen mich schaudern und lachen, — schon ein paarmal konnte ich das Zimmer nicht verlassen, aus dem lächerlichen Grunde, daß meine Augen entzündet waren, — wodurch? Ich hatte jedesmal den Tag vorher auf meinen Wanderungen zu viel geweint, und zwar nicht sentimentale Tränen, sondern Tränen des Jauchzens; wobei ich sang und Unsinn redete, erfüllt von einem neuen Blick, den ich vor allen Menschen voraus habe." (Brief an Gast vom 14. August 1881.)

2564. „Ich ging dies Jahr mit einem wirklichen Verlangen zu ‚den Menschen' zurück, — ich meinte, man dürfe mir schon etwas Liebe und Ehre erweisen. Ich erlebte Verachtung, Verdächtigung und, in Hinsicht auf das, was ich kann und will, eine ironische Gleichgültigkeit. Durch einige böse Zufälle erlebte ich dies alles in der grausamsten Form." (Brief an Overbeck, Dezember 1882.) (Siehe auch Zitat 2061.)

Zwei Jahre später schreibt Nietzsche:

2565. „Wenn ich mich jetzt nach einer langen freiwilligen Vereinsamung wieder den Menschen zuwende, und wenn ich rufe: wo seid ihr, meine Freunde? — so geschieht dies um großer Dinge willen. Ich will einen Stand schaffen: einen Ordensbund höherer Menschen, bei denen sich bedrängte Geister und Gewissen Rats erholen können, welche gleich mir nicht nur jenseits der politischen und religiösen Glaubenslehren zu leben wissen, sondern auch die Moral überwunden haben." (XIV, 368.)

2566. „Verloren gingen mir meine Freunde; die Stunde kam mir, meine Verlornen zu suchen! —...

Meine ungeduldige Liebe fließt über in Strömen, abwärts, nach Aufgang und Niedergang. Aus schweigsamem Gebirge und Gewittern des Schmerzes rauscht meine Seele in die Täler.

Zu lange sehnte ich mich und schaute in die Ferne. Zu lange gehörte ich der Einsamkeit: so verlernte ich das Schweigen.

Mund bin ich worden ganz und gar, und Brausen eines Bachs aus hohen Felsen: hinab will meine Rede stürzen in die Täler.

Und mag mein Strom der Liebe in Unwegsames stürzen! Wie sollte ein Strom nicht endlich den Weg zum Meere finden!...

Wie ein Schrei und ein Jauchzen will ich über weite Meere hinfahren, bis ich die glückseligen Inseln finde, wo meine Freunde weilen...

Wahrlich, einem Sturme gleich kommt mein Glück und meine Freiheit! Aber meine Feinde sollen glauben, der Böse rase über ihren Häuptern.

Ja, auch ihr werdet erschreckt sein, meine Freunde, ob meiner wilden Weisheit; und vielleicht flieht ihr davor samt meinen Feinden.

Ach, daß ich's verstünde, euch mit Hirtenflöten zurück zu locken! Ach, daß meine Löwin Weisheit zärtlich brüllen lernte! Und vieles lernten wir schon miteinander!

Meine wilde Weisheit wurde trächtig auf einsamen Bergen; auf rauhen Steinen gebar sie ihr Junges, Jüngstes.

Nun läuft sie närrisch durch die harte Wüste und sucht und sucht nach sanftem Rasen, — meine alte wilde Weisheit!

Auf eurer Herzen sanften Rasen, meine Freunde! — auf eure Liebe möchte sie ihr Liebstes betten! —

Also sprach Zarathustra." (XIII, 104.)

2567. „Aus hohen Bergen. Nachgesang [zu „Jenseits von Gut und Böse"].

Oh Lebens Mittag! Feierliche Zeit!
Oh Sommergarten!
Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten: —
Der Freunde harr' ich, Tag und Nacht bereit,
Wo bleibt ihr Freunde? Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!

War's nicht für euch, daß sich des Gletschers Grau
Heut schmückt mit Rosen?
Euch sucht der Bach; sehnsüchtig drängen, stoßen
Sich Wind und Wolke höher heut' ins Blau,
Nach euch zu spähn aus fernster Vogelschau.

Im Höchsten ward für euch mein Tisch gedeckt: —
Wer wohnt den Sternen
So nahe, wer des Abgrunds grausten Fernen?
Mein Reich, — welch Reich hat weiter sich gereckt?
Und meinen Honig, — wer hat ihn geschmeckt?...

— Da seid ihr, Freunde! — Weh, doch ich bin's nicht,
Zu dem ihr wolltet?
Ihr zögert, staunt, — ach, daß ihr lieber grolltet!
Ich — bin's nicht mehr? Vertauscht Hand, Schritt, Gesicht?
Und was ich bin, euch Freunden — bin ich's nicht?

Ein andrer ward ich? Und mir selber fremd?
Mir selbst entsprungen?
Ein Ringer, der zu oft sich selbst bezwungen?
Zu oft sich gegen eigne Kraft gestemmt,
Durch eignen Sieg verwundet und gehemmt?

Ich suchte, wo der Wind am schärfsten weht?
Ich lernte wohnen,
Wo niemand wohnt, in öden Eisbär-Zonen,
Verlernte Mensch und Gott, Fluch und Gebet?
Ward zum Gespenst, das über Gletscher geht?

— Ihr alten Freunde! Seht! Nun blickt ihr bleich,
Voll Lieb und Grausen!
Nein, geht! Zürnt nicht! Hier — könntet ihr nicht hausen:
Hier zwischen fernstem Eis- und Felsenreich, —
Hier muß man Jäger sein und gemsengleich.

Ein schlimmer Jäger ward ich! — Seht, wie steil
Gespannt mein Bogen!
Der Stärkste war's, der solchen Zug gezogen — —:
Doch wehe nun! Gefährlich ist der Pfeil,
Wie kein Pfeil, — fort von hier! Zu eurem Heil!...

Ihr wendet euch? — Oh Herz, du trugst genug,
Stark blieb dein Hoffen:
Halt neuen Freunden deine Türen offen!
Die alten laß! Laß die Erinnerung!
Warst einst du jung, jetzt — bist du besser jung!

Was je uns knüpfte, einer Hoffnung Band, —
Wer liest die Zeichen,
Die Liebe einst hineinschrieb, noch, die bleichen?
Dem Pergament vergleich ich's, das die Hand
Zu fassen scheut, — ihm gleich verbräunt, verbrannt.

Nicht Freunde mehr, das sind — wie nenn' ich's doch? —
Nur Freunds-Gespenster!
Das klopft mir wohl noch nachts an Herz und Fenster,
Das sieht mich an und spricht: ‚wir waren's doch?'
— Oh, welkes Wort, das einst wie Rosen roch!

O Jugendsehnen, das sich mißverstand!
Die ich ersehnte,
Die ich mir selbst verwandt-verwandelt wähnte,
Daß alt sie wurden, hat sie weggebannt:
Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt.

Oh Lebens Mittag! Zweite Jugendzeit!
Oh Sommergarten!
Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten!
Der Freunde harr' ich, Tag und Nacht bereit,
Der neuen Freunde! Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!

Dies Lied ist aus, — der Sehnsucht süßer Schrei
Erstarb im Munde:
Ein Zaubrer tat's, der Freund zur rechten Stunde,
Der Mittags-Freund, — nein! fragt nicht, wer er sei, —
Um Mittag war's, da wurde eins zu zwei...

Nun feiern wir, vereinten Siegs gewiß,
Das Fest der Feste:
Freund Zarathustra kam, der Gast der Gäste!
Nun lacht die Welt, der grause Vorhang riß,
Die Hochzeit kam für Licht und Finsternis..." (XV, 261.)

2568. „Wir Philosophen des Jenseits — des Jenseits von Gut und Böse, mit Verlaub! —... welche Not haben wir, zu schweigen und die Lippen zusammenzudrücken, während immer mehrere und seltenere Dinge sich in uns drängen und häufen und nach Licht, Luft, Freiheit, Wort verlangen!" (XVI, 31.)

2569. „Das Alleinsein mit einem großen Gedanken ist unerträglich. Ich suche und rufe Menschen, denen ich diese Gedanken mitteilen darf, die nicht daran zugrunde gehen." (XIV, 118.)

2570. „Die Einsamkeit hat sieben Häute; es geht nichts mehr hindurch. Man kommt zu Menschen, man begrüßt Freunde: neue Öde, kein Blick grüßt mehr. Im besten Falle eine Art Revolte. Eine solche Revolte erfuhr ich, in sehr verschiedenem Grade, aber fast von jedermann, der mir nahe stand; es scheint, daß nichts tiefer beleidigt als plötzlich eine Distanz merken zu lassen, — die vornehmen Naturen, die nicht zu leben wissen, ohne zu verehren, sind selten." (XXI, 254.)

2571. „Wie oft bin ich in dem Zustande, wo ich eine ‚Transfusion' von Kraft, nicht von Lammblut, sondern von Löwenblut recht vonnöten hätte ... Ach, Freund, so muß ich denn fort und fort vom ‚eignen Fette' leben: oder, wie jeder weiß, der dies einmal recht versucht hat, vom eignen Blute trinken! Da gilt es, sowohl den Durst nach sich selber nicht verlieren als auch sich nicht auszutrinken. Im ganzen bin ich aber erstaunt, um es Dir zu gestehen, wieviel Quellen der Mensch in sich fließen lassen kann." (X, 446.)

2572. „Wie wolltet ihr gegen mich gerecht sein!... ich erwähle mir eure Ungerechtigkeit als den mir zugemessenen Teil.

Ungerechtigkeit und Schmutz werfen sie nach dem Einsamen: aber wenn du ein Stern sein willst, so mußt du ihnen deshalb nicht weniger leuchten! ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 79.)

2573. „Selbst darüber will ich nicht nachdenken, ob ich kräftig genug zu einem solchen Kampfe bin, ob ich lange widerstehen werde; es mag wohl selbst ein ehrenvoller Tod sein, unter dem spötischen Gelächter solcher Feinde zu fallen, deren Ernsthaftigkeit uns so häufig als etwas Lächerliches erschienen ist." (IV, 58.)

2574. „Zuletzt, — wenn ich nicht meine Kraft aus mir selber nehmen könnte, wenn ich auf Zurufe, Ermutigungen, Tröstungen von außen warten müßte, wo wäre ich! Was wäre ich! Es gab wahrhaftig Augenblicke und ganze Zeiten meines Lebens ..., wo ich einen kräftigenden Zuspruch, einen zustimmenden Händedruck wie das Labsal aller Labsale empfunden hätte, — und gerade da ließen mich alle im Stich, auf welche ich glaubte mich verlassen zu können, und die mir jene Wohltat hätten erzeigen können. Jetzt erwarte ich's nicht mehr und empfinde nur ein gewisses trübes Erstaunen, wenn ich z. B. an die Briefe denke, die ich jetzt bekomme, — alles ist so unbedeutend, keiner hat etwas durch mich erlebt, keiner sich einen Gedanken über mich gemacht, — es ist achtbar und wohlwollend, was man mir sagt, aber ferne, ferne, ferne." (Brief an Gast vom 14. August 1881.)

2575. „Ich horchte auf Widerhall, und ich hörte nur Lob. —" (XV, 94.)

2576. „Wenn wir uns stark verwandeln, dann werden unsere Freunde, die nicht verwandelten, zu Gespenstern unserer eigenen Vergangenheit: ihre Stimme tönt schattenhaft schauerlich zu uns heran, — als ob wir uns selber hörten, aber jünger, härter, ungereifter." (IX, 126.)

2577. „Ich habe diesen Grad von Fremdheit und Gleichgültigkeit gegen das, was mir das Wichtigste ist, eingerechnet mich selber, — nicht für möglich gehalten: darin sind sich alle ‚Freunde' gleich." (XII, 353.)

2578. „Man soll seinen Feind nicht segnen: aber es kommt die Zeit, wo man keinen Freund mehr hat: und dann segnet man noch, daß man ihm nicht fluchte!" (XXI, 106.)

2579. „Da macht jemand als Denker und Mensch eine tiefe schmerzhafte Umwandlung durch und legt dann öffentlich Zeugnis davon ab. Und die Hörer merken nichts! glauben ihn noch ganz als den alten! — Diese gewöhnliche Erfahrung hat manchen Schriftstellern schon Ekel gemacht: sie hatten die Intellektualität der Menschen zu hoch geachtet und gelobten sich, als sie ihren Irrtum wahrnahmen, das Schweigen an." (IX, 310.)

2580. „Ich habe den Deutschen die tiefsten Bücher gegeben, die sie überhaupt besitzen, — Grund genug, daß die Deutschen kein Wort davon verstehn ..." (XXI, 42.) (Siehe auch Zitate 1548 und 2090.)

2581. „Alle Welt hat sich beklagt, daß man ‚mich nicht verstehe', und die verkauften 100 Exemplare gaben mir's recht handgreiflich zu verstehn, d a ß man mich nicht verstehe. Denken Sie, ich habe zirka fünfhundert Taler Druckkosten in den letzten drei Jahren gehabt — kein Honorar, wie sich von selbst versteht —, und dies in meinem dreiundvierzigsten Jahre, nachdem ich fünfzehn Bücher herausgegeben habe! Mehr noch: Nach genauer Revue aller überhaupt in Betracht kommenden Verleger und vielen äußerst peinlichen Verhandlungen ergibt sich als strenges Faktum, daß kein deutscher Verleger mich ‚will' (selbst wenn ich kein Honorar beanspruche)." (Brief an Gast, Juli 1887.)

Wer der Menschheit die tiefsten und für alle ihre Zukunft über alle Begriffe entscheidend wichtigen Erkenntnisse zu entdecken vermag, vermöge eines reichen und uneigennützigen Geistes, hat alle Aussicht, damit zugrunde zu gehen: er vermag sich ja damit nicht seinen entarteten Zeitgenossen und ihren Gegenauslese-Bedürfnissen als zweckdienlich und n ü t z l i c h zu erweisen, im Gegenteil: je tiefer, bedeutender und wertvoller seine Lebenseinsichten für die Zukunftsverbürgung der Menschheit sind, desto gefährlicher sind dieselben (und dadurch auch er selbst) seinen Zeitgenossen, da jegliche Zukunftsverbürgung und jegliche vitale Wertschöpfung auf individuellen Opfern und auf gar nichts anderem beruht; — während andererseits jedermann mit praktischer Befähigung zum Nutzdienst (etwa am entarteten Leben), mit Bedürfnissen zu solcher Tätigkeit und mit der geistigen Unfähigkeit, die herunterzüchtenden Wirkungen solcher Dienste zu erfassen oder sich überhaupt dafür zu interessieren, zu höchsten Lebenserfolgen gelangt (man denke etwa an das pekuniäre Einkommen eines geschickten Chirurgen, eines Erfinders irgendeines wirksamen Medikamentes usw., aber im ganzen ist es das Problem unserer fluchwürdigen Vernunftausbeute-Kultur überhaupt).

2582. „Natürlich habe ich für den vierten Zarathustra keinen Verleger gefunden. Nun, i c h bin's zufrieden und genieße es sogar als ein neues Glück. Wieviel Scham war immer bei allen meinen Publikationen für mich zu überwinden! Wenn ein Mensch wie ich die Summe eines tiefen und verborgenen Lebens zieht, so gehört dergleichen vor die Augen und Gewissen der ausgesuchtesten Menschen. Genug, e s h a t Z e i t." (XIII, 432.)

2583. „... daß ich diese lange, erbärmliche, schmerzen-überreiche Zeit durchlebt habe, ohne durch eine echte Liebe getröstet worden zu sein. Mein ganzer ‚Zarathustra' ist aus dieser Entbehrung gewachsen, — wie unverständlich muß er sein! Welche absurden Erinnerungen habe ich in Hinsicht auf die Wirkung, die er gemacht hat. Er hat e r b i t t e r t, wenigstens eine gewisse Art von Menschen: dies ist bisher seine einzige tiefere Wirkung gewesen." (XIII, 434.)

2584. „Nach einem solchen Anrufe, wie mein Zarathustra es war, aus der innersten Seele heraus, nicht einen Laut von Antwort zu hören, nichts, nichts, immer nur die lautlose, nunmehr vertausendfachte Einsamkeit, — das hat etwas über alle Begriffe Furchtbares, daran kann der Stärkste zugrunde gehen, — ach, und ich bin nicht ‚der Stärkste'! Mir ist seitdem zumute, als sei ich tödlich verwundet." (XIII, 434.)

2585. „Mich ekelt davor, daß ‚Zarathustra' als Unterhaltungsbuch in die Welt tritt; wer ist ernst genug dafür! Hätte ich die Autorität des ‚letzten Wagner', so stünde es besser. Aber jetzt kann mich niemand davon erlösen, zu den ‚Belletristen' geworfen zu werden. Pfui Teufel!" (Brief an Gast, 6. April 1883.)

2586. „... das ist ein furchtbares Erlebnis, an dem der zäheste Mensch zugrunde gehen kann: es hat mich aus allen Banden mit lebendigen Menschen herausgehoben." (XXI, 108.)

2587. „Was kann ich dafür, daß ich einen Sinn mehr habe und eine neue, furchtbare Leidensquelle! Selbst so zu denken, ist schon eine Erleichterung, — so brauche ich doch nicht die Menschen als Ursache meines Elends anzuklagen. Obwohl ich dies könnte! Und nur zu viel auch tue! ... Ich habe eine solche vielfache Last qualvoller und gräßlicher Erinnerungen zu tragen! So ist es mir z. B. noch nicht eine Stunde aus dem Gedächtnis weggeblieben, daß mich meine Mutter eine Schande für das Grab meines Vaters genannt hat. Ein Pistolenlauf ist mir jetzt eine Quelle relativ angenehmer Gedanken. Mein ganzes Leben hat sich vor meinen Blicken zersetzt: dieses ganze unheimliche, verborgen gehaltene Leben, das alle sechs Jahre einen Schritt tut und gar nichts eigentlich weiter will als diesen Schritt: während alles übrige, alle meine menschlichen Beziehungen mit einer Maske von mir zu tun haben und ich fortwährend das Opfer davon sein muß, ein ganz verborgenes Leben zu führen." (Brief an Overbeck, Februar 1883.)

Brief von Nietzsches Mutter an Overbeck vom Sommer 1884: „Sie sehen, mein lieber Herr Professor, daß wir nach menschlichem Ermessen alle Mittel versucht haben, um ihn wieder als unseren alten guten Fritz auf den richtigen Weg zurückzubringen und ihn von seinen oft aus der Luft gegriffenen Vorstellungen zu befreien. Was ich gelitten, können Sie sich denken, und mein Vertrauen steht ganz allein auf den lieben, teuren Gott, welcher Mittel und Wege kennt und hat, das Herzenskind wieder zu beruhigen. Tag und Nacht geht mein Gebet zu ihm. Ach, daß er mein Bestürmen mir nicht verarge!

Außer meinem Kinde weiß und kennt außer Ihnen kein Mensch unsere Sorgen, und mir ist schon wie ein Stein vom Herzen, daß mir der liebe Gott Sie gesendet hat, dem ich mein oft zum Zerspringen sorgenvolles Herz ausschütten kann, und Sie als wahrer, wahrer Freund handeln können! Nehmen Sie meinen innigsten Gruß und seien Sie versichert, daß ich bleiben werde

Ihre ewig dankbare Nietzsche."

2588. „Die Atmosphäre, in welcher Ihr lebt, diese ‚guten Christen' mit ihren einseitigen, oft anmaßenden Urteilen, — das alles ist meinen eigenen Empfindungen, meinen fernsten Zielen so entgegengesetzt wie möglich. Ich spreche nicht davon, aber ich weiß es, daß Menschen dieser Art, selbst meine Mutter und Schwester, wenn sie mein Ziel ahnten, meine natürlichen Feinde sein müssen. Daran ist nichts zu ändern, der Grund liegt im Wesen der Dinge. Es verdirbt mir die Lust am Leben, unter solchen Menschen zu sein, und ich habe viel Selbstüberwindung nötig ..." (Brief an die Mutter, August 1883.)

2589. „Jedes Wort meines Zarathustra ist ja siegreicher Hohn und mehr als Hohn über die Ideale dieser Zeit: und fast hinter jedem Wort steht ein persönliches Erlebnis, eine Selbstüberwindung ersten Ranges. Es ist ganz notwendig, daß ich mißverstanden werde; mehr noch, ich muß es dahin bringen, schlimm verstanden und verachtet zu werden. Daß meine ‚Nächsten' damit anfangen mußten, begriff ich vorigen Sommer und Herbst und hatte das herrliche Bewußtsein, eben damit auf meiner Bahn zu sein ... Sobald ich jetzt sagen muß: ‚ich halte die Einsamkeit nicht mehr aus', so empfinde ich eine unsägliche Erniedrigung vor mir selber, — so bin ich dem Höchsten, das in mir ist, abtrünnig geworden ... Ich kann nämlich an kleinen Steinchen zugrunde gehen, weil das Uhrwerk jetzt im höchsten Grade kompliziert ist und die Verantwortlichkeit in den allerhöchsten Fragen der Erkenntnis auf mir lastet. — ... Denke daran, daß einem Menschen wie ich bin, niemals die Gegenwart gerecht werden darf, und daß jeder Kompromiß zu Ehren des ‚guten Rufes' meiner nicht würdig ist." (Brief an die Schwester, August 1883.)

2590. „Wer so steht wie ich, verliert, mit Goethe zu reden, eines der größten Menschenrechte, von seinesgleichen beurteilt zu werden." (XVI, 357.)

2591. „Die Wahrheit ist, daß alle meine Stellungen zu Menschen falsch sind — wer kennt mich denn!" (Brief an Frau Overbeck, 28. Juli 1883.)

2592. „Ein fremder Atem haucht und faucht mich an:
bin ich ein Spiegel, der drob trübe wird?" (XX, 229.)

2593. „Meine Angehörigen und ich, — wir sind zu verschieden. Die Maßregel, die ich diesen Winter für nötig befand, keine Briefe mehr von daher zu empfangen, ist aber nicht mehr aufrecht zu erhalten (ich bin nicht hart genug dazu)." (Brief an Overbeck, Sommer 1883.)

Neben der Entfremdung gegenüber seinen Angehörigen litt Nietzsche nicht minder unter den Enttäuschungen, die er an verschiedenen Freunden erlebte. Der Bruch mit Wagner war am bittersten gewesen. Später kam es zu einem schweren Zerwürfnis mit dem jüdischen Moralpsychologen Paul Rée, mit dem er freundschaftliche Beziehungen unterhalten hatte, nachdem er erkannte, daß er sich in dessen Charakter getäuscht hatte. In einem Brief an P. Rée vom August 1883 heißt es:

2594. „... und ich habe noch nie so viel Ekel in meiner Seele beisammen gehabt wie jetzt bei dem Gedanken, daß solch ein schleichender Gesell jahrelang als mein Freund hat gelten können. Dies heiße ich ein Verbrechen und nicht nur an mir, sondern zu oberst an der Freundschaft und selber noch am hohlsten Namen ‚Freundschaft' ... Je nun, ich habe einen Freund zu vertreten geglaubt, wennn ich Sie eine ganze Reihe von Jahren hindurch verteidigt und gegen Mißtrauen geschützt habe; und ich hatte dazu genug Anlaß, da Sie nicht zu denen gehören, welchen Vertrauen entgegengebracht wird. Vielleicht hat mir in den letzten sieben Jahren nichts so im Wege gestanden, als eben dies, daß ich Sie in Schutz nahm. In der Tat, in der Menschenkennerei habe ich's, nach dieser Probe zu schließen, nicht weit gebracht, und ich errate, wie vielen Hohn und Spott Sie in dieser Hinsicht gegen mich schon haben laut werden lassen. Bravo! Aber ich will lieber von solchen Menschen, wie Sie sind, verhöhnt werden, als daß ich sie verstünde!... Ich hätte große Lust, Ihnen mit ein paar Kugeln eine Lektion in der praktischen Moral zu geben: und vielleicht erreiche ich im günstigsten Falle, Sie ein für allemal von der Beschäftigung mit Moral abzubringen —: dazu nämlich, mein Herr Dr. Rée, gehören reine Hände, aber nicht Schlammfinger! ..."

Durch die Ergebnisse seiner Philosophie seelisch erschüttert und äußerst reizbar geworden — seine schwerste Erkenntnis fällt in den gleichen Sommer —, litt Nietzsche um so mehr unter solchen Enttäuschungen. An seine Schwester schrieb er darüber:

2595. „Über einen Menschen, mit dem man jahrelang Liebe und Vertrauen gemein hatte, den ich für einen meiner besten Freunde hielt, umlernen zu müssen, — das kann ich nie überwinden. Deshalb leide ich Höllenqualen Tag und Nacht ... Und nun weiß ich mich vor Ekel nicht zu lassen, daß ich durch solchen Schlamm waten muß! Gerade ich, der ich nur in einer Atmosphäre extremster Reinheit und Lauterkeit existieren kann. Ich komme um! ich leide unbeschreiblich! Das Dasein ist mir verleidet!

Aber ich habe ein Ziel, welches mich nötigt, noch zu leben, und dessentwegen ich auch mit den schmerzhaftesten Dingen fertig werden muß ... Also, meine liebe Schwester, der Tyrann in mir, der unerbittliche, wird mich auch diesmal triumphieren lassen und mich zum Siege führen. Und wie meine Denkweise ist, so verlangt sie sogar einen absoluten Sieg: nämlich die Wandlung der Erlebnisse in Gold und Nutzen höchsten Ranges. Das versteht niemand, am wenigsten meine Freunde."

2596. „Für wen es nicht mühsam ist, sich den Zustand der gewöhnlichen Menschen vorzustellen, ist kein höherer Mensch ... da hat mir z. B. Rée genützt, der ... ohne das Erraten höherer Zustände, welches Künstler [im Schaffen am Übermenschen] haben, bei allen eine Gemeinheit —." (XVI, 42.)

Wenn jemand über den Charakter eines anderen Menschen, mit dem er jahrelang freundschaftlich verkehrt hat, vollständig umlernen muß, so wird man ihn gewiß nicht für einen guten Menschenkenner halten können. Andererseits hat Nietzsche psychologische Begabungen gehabt in einem Grade, wie vielleicht kaum ein zweiter Mensch vor ihm und nach ihm. Diese Begabung beruhte auf einer ganz ungewöhnlichen Gabe der Selbstbeobachtung und des Aufspürens und Bewußtmachens geheimster Seelenantriebe. Dagegen mangelte es Nietzsche an der Fähigkeit der intuitiv-praktischen Erfassung einer seinem Selbst fremden psychischen Persönlichkeit, am seelischen Einfühlungsvermögen im praktischen Menschenverkehr, was wohl eine Kehrseite seiner starken seelischen Eigenprägung war und seiner wesentlich auf das Reich der Vorstellungen und auf logische Sinnerfassung statt auf eine praktische Auseinandersetzung mit der Umwelt gerichteten Natur und eine Folge seines Mangels an empirischer Aufnahme-Bereitschaft.

2597. „Wir können nur die Charaktere begreifen, die wir aus uns bilden können, und nur s o v i e l v o n i h n e n. Wie unser Auge nur sehen kann, wozu es sich g e ü b t hat [worin freilich wieder sein lamarckistischer Irrtum steckt; es sollte lauten: „wozu es durch Auslese gezüchtet ist"]." (X, 436.)

2598. „Zu jeder Seele gehört eine andere Welt; für jede Seele ist jede andere Seele eine Hinterwelt." (XIII, 277.)

Gleichwohl war er immer geneigt, sein eignes seelisches Erleben zu sehr auch bei anderen Menschen vorauszusetzen. Die fortwährenden Enttäuschungen an anderen Menschen folgen daraus, und die Bitternis solcher Enttäuschungen, wenn er solche Menschen an Hoheit und Selbstlosigkeit des Wollens tief unter sich fand.

2599. „Ein Mensch, der weder an Geld, noch an Ehre, noch an Gewinnung von einflußreichen Verbindungen, noch von Ämtern je gedacht hat, — sollte der wohl die Menschen kennen?" (XVI, 314.)

2600. „Und immer mehr sehe ich ein, daß ich nicht mehr unter Menschen passe, — ich mache lauter Torheiten (ich bin, im Vertrauen gesagt, 1. viel zu aufrichtig und 2. b i s z u m E x z e ß gutmütig, so daß alles Unrecht immer auf mir liegen bleibt) ... ich bemühe mich, allen denen gegenüber wohlwollend und gerecht zu sein, welche es nicht gegen mich sind." (Brief an Overbeck, Januar 1883.)

2601. „So viel ich die Geschichte kenne, ist übrigens diese Art von Mißverhältnis bei Menschen meines Ranges etwas Regelmäßiges. Schlimm genug, daß ich jetzt begreife — endlich! muß ich sagen —, wie fast alle meine sonst noch bestehenden Verhältnisse an einem irreparablen Grundfehler leiden und absurd geworden sind. — Zuletzt aber liegt meine eigentliche N o t wo anders und nicht im Bewußtsein dieser Absurdität: eine Not so groß und tief, daß ich immer frage, ob irgendein Mensch schon so gelitten hat. Ja, wer fühlt mir nach, was es heißt, mit jeder Faser seines Wesens fühlen, daß ‚die Gewichte aller Dinge n e u bestimmt werden müssen'! Daß d a r a u s mir im Handumdrehen auch jede leibliche Gefahr, Gefängnis und dergleichen erwachsen kann, ist das Geringste daran; oder vielmehr, es würde mir wohltun, wenn es erst s o w e i t wäre." (Brief an Overbeck, Mai 1884.)

2602. „Mitunter sehne ich mich danach, mit Dir und Jakob Burckhardt eine heimliche Konferenz zu haben, mehr um zu fragen, wie Ihr um diese Not herumkommt, als um Euch Neuigkeiten zu erzählen. Die Zeit ist im übrigen grenzenlos oberflächlich; und ich schäme mich oft genug, so viel publice schon gesagt zu haben, was zu keiner Zeit, selbst zu viel wertvolleren und tieferen Zeiten, vor das ‚Publikum' gehört hätte." (Brief an Overbeck, Juli 1885.)

2603. „J. Burckhardts Brief [siehe Einfügung nach Zitat 2470] ... betrübte mich, trotzdem er voll von der höchsten Auszeichnung für mich war. Aber was liegt mir gerade d a r a n ! Ich wünschte zu hören ‚das ist m e i n e Not! Das hat m i c h stumm gemacht!' In diesem Sinne allein, mein alter Freund Overbeck, leide ich an meiner ‚Einsamkeit'. An Menschen fehlt mir's nirgends, aber an solchen, mit denen ich meine Sorgen, meine Sorgen gemein habe!" (Brief an Overbeck, Oktober 1886.)

2604. „Hast Du Dich in meinem ‚Jenseits' umgetan? . . . Ein Buch für die Menschen umfänglichster Bildung, z. B. Jakob Burckhardt und Hippolyte Taine, die ich einstweilen für meine einzigen Leser halte: und zuletzt nicht einmal ein Buch für sie —, sie haben weder die gleiche Not noch den gleichen Willen mit mir gemein. — Dies ist Einsamkeit: — ich habe niemanden, der mit mir mein Nein und mein Ja gemein hätte." (Brief an von Seydlitz, 26. Oktober 1886.)

2605. „Im Leben tot, verborgen, vergraben, versteckt: oh Zarathustra, wie viele Male wirst du noch auferstehn!" (XXI, 107.)

2606. „Man kommt endlich dahinter, daß die Menschen bei den gleichen Worten Verschiedenes meinen, fühlen, wittern, wünschen. Welche Gruppen von Empfindungen und Vorstellungen im Vordergrund einer Seele stehn und am schnellsten erregt werden, das entscheidet zuletzt über ihren Rang. Dies ist gesagt, um zu erklären, warum es schwer ist, solche Schriften wie die meinigen zu verstehn: die inneren Erlebnisse, Wertschätzungen und Bedürfnisse sind bei mir anders. Ich habe jahrelang mit Menschen Verkehr gehabt und die Entsagung und Höflichkeit so weit getrieben, nie von Dingen zu reden, die mir am Herzen lagen. Ja, ich habe fast nur so mit Menschen gelebt." (XIV, 365.)

2607. „Ach Freund, was für ein tolles, verschwiegenes Leben lebe ich! So allein, allein! So ohne ‚Kinder'!" (Brief an Rohde, Februar 1884.)

2608. „Freiheit von Beruf, Weib, Kind, Gesellschaft, Vaterland, Glauben usw., ich empfinde sie als ebensoviele Entbehrungen, insofern ich glücklicherweise ein lebendiges Wesen und nicht bloß eine Analysiermaschine und ein Objektivations-Apparat bin." (XIX, 434.)

2609. „Nur an dem Gleichnisse der Mutter werden wir die Bedeutung und die Verpflichtung begreifen, die die wahre Bildung eines Volkes in Hinsicht auf den Genius hat ... daß er in die Erscheinung tritt, daß er mitten aus einem Volke hervortaucht, daß er gleichsam das zurückgeworfene Bild, das gesättigte Farbenspiel aller eigentümlichen Kräfte dieses Volkes darstellt, daß er die höchste Bestimmung eines Volkes in dem gleichnisartigen Wesen eines Individuums und in einem ewigen Werke zu erkennen gibt, sein Volk selbst damit an das Ewige anknüpfend und aus der wechselnden Sphäre des Momentanen erlösend, — das alles vermag der Genius nur, wenn er im Mutterschoße der Bildung eines Volkes gereift und genährt ist, — während er, ohne diese schirmende und wärmende Heimat, überhaupt nicht die Schwingen zu seinem ewigen Fluge entfalten wird, sondern traurig beizeiten, wie ein in winterliche Einöden verschlagener Fremdling, aus dem unwirtbaren Lande davonschleicht." (IV, 62.)

2610. „Mitleid hin und her.

1. Vereinsamt.

Die Krähen schrei'n
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
bald wird es schnei'n, —
wohl dem, der jetzt noch — Heimat hat!

Nun stehst du starr,
schaust rückwärts, ach! wie lange schon!
Was bist du Narr
vor winters in die Welt entflohn?

Die Welt, — ein Tor
zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor,
was du verlorst, macht nirgends halt.

Nun stehst du bleich,
zur Winter-Wanderschaft verflucht,
dem Rauche gleich,
der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, schnarr
dein Lied im Wüstenvogel-Ton! —
Versteck, du Narr,
dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrei'n
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
bald wird es schnei'n, —
weh dem, der keine Heimat hat!

2. Antwort.

Daß Gott erbarm!
Der meint, ich sehnte mich zurück
ins deutsche Warm,
ins dumpfe deutsche Stubenglück!

Mein Freund, was hier
mich hemmt und hält, ist dein Verstand,
Mitleid mit dir!
Mitleid mit deutschem Querverstand!" (XX, 150.)

2611. „Ach, wohin soll ich nun noch steigen mit meiner Sehnsucht! Von allen Bergen schaue ich aus nach Vater- und Mutterländern.

Aber Heimat fand ich nirgends: unstet bin ich in allen Städten und ein Aufbruch an allen Toren.

Fremd sind mir und ein Spott die Gegenwärtigen, zu denen mich jüngst das Herz trieb; und vertrieben bin ich aus Vater- und Mutterländern ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 157.)

2612. „Ein neues Heimweh zehrt mich, die Not der freiesten Seelen, wie nenne ich's? Das Heimweh ohne Heim, die leidigste, schneidigste Herzensfrage, welche fragt: ‚wo darf ich — heimisch sein?'" (XIV, 19.)

2613. „‚Er sinkt, er fällt jetzt', — höhnt ihr hin und wieder;
Die Wahrheit ist: er steigt zu euch hernieder!
Sein Überglück ward ihm zum Ungemach,
Sein Überlicht geht eurem Dunkel nach." (XII, 25.)

2614. „Dem Volke fremd und nützlich doch dem Volke,
Zieh ich des Weges, Sonne bald, bald Wolke, —
Und immer über diesem Volke!" (XII, 25.)

2615. „Ihr sagt: ‚das ist dunkel'. Und in Wahrheit: ich stellte euch eine Wolke vor die Sonne. Aber seht ihr nicht, wie die Ränder der Wolke schon glühen und licht werden?" (XIV, 98.)

2616. „Zarathustra aber wurde traurig und sagte zu seinem Herzen:
‚Sie verstehen mich nicht: ich bin nicht der Mund für diese Ohren ...
Und nun blicken sie mich an und lachen: und indem sie lachen, hassen sie mich noch. Es ist Eis in ihrem Lachen.'" (XIII, 15.)

2617. „Wie müßte man zu euch reden, damit ihr verstündet! Erst wenn ihr krank werdet, bekommt ihr Ohren.

Wie ist es möglich, sich mitzuteilen? Wie kann man gehört werden? Wann komme ich aus der Höhle ins Freie? Ich bin der Versteckteste aller Versteckten." (XIV, 20.)

2618. „Kleine Leute, zutraulich, offenherzig, aber niedrige Türen:
nur Niedriges tritt durch sie ein.
Wie komme ich durch das Stadttor? —
Ich verlernte es, unter Zwergen zu leben!" (XX, 229.)

2619. „Es kommt niemand mehr zu mir. Und ich selber: ich ging zu allen, aber ich kam zu niemand!" (XIV, 77.)

2620. „Es dauert zehn Jahre schon: kein Laut mehr erreicht mich, — ein Land ohne Regen. Man muß viel Menschlichkeit übrig haben, um in der Dürre nicht zu verschmachten.“ (XIX, 356.)

2621. „Welch sonderbares Schicksal, 40 Jahre alt werden und alle seine wesentlichsten Dinge, theoretische wie praktische, als Geheimnisse mit sich noch herumschleppen! —“ (Brief an Overbeck, September 1884.)

2622. „Ihr andern ‚Erkennenden‘, Ihr habt es besser, und nicht so unvernünftig! Ihr kennt die Wahrheit nicht als etwas, das man sich Stück für Stück vom Herzen abreißt und bei dem jeder Sieg sich mit einer Niederlage rächt.“ (Brief an Overbeck, Februar 1888.)

2623. „Eine Philosophie, welche nicht verspricht, glücklicher und tugendhafter zu machen, die es vielmehr zu verstehen gibt, daß man in ihrem Dienste wahrscheinlich zugrunde geht, nämlich in seiner Zeit einsam wird, verbrannt und abgebrüht, durch viele Arten von Mißtrauen und Haß hindurch muß, viel Härte gegen sich selber und leider auch gegen andere nötig macht: eine solche Philosophie schmeichelt sich niemandem leicht an: man muß für sie geboren sein, — und ich fand noch keinen, der es war (sonst würde ich keine Gründe haben, dies zu schreiben). Zum Entgelt verspricht sie einige angenehme Schauder, wie sie dem kommen, der von ganz hohen Bergen aus eine Welt neuer Aspekte sieht; und sie macht nicht am Ende blödsinnig, wie es die Wirkung des Kant'schen Philosophierens war.“ (XIV, 366.) (Siehe auch Zitate 324 und 1965.)

2624. „Sie reden von mir, aber niemand denkt — an mich!

Dies ist die neue Stille, die ich lernte: ihr Lärm um mich breitet einen Mantel über meine Gedanken.

Sie lärmen untereinander: ‚was will uns diese düstere Wolke? sehen wir zu, daß sie uns nicht eine Seuche bringe!‘

Und jüngst riß ein Weib sein Kind an sich, das zu mir wollte: ‚nehmt die Kinder weg!‘ schrie es; ‚solche Augen versengen Kinderseelen‘ ...

Also sprach Zarathustra.“ (XIII, 217.)

2625. „Reicher und ärmer zugleich. — Ich kenne einen Menschen [womit Nietzsche sich selbst im Sinne hat], der als Kind schon sich gewöhnt hatte, gut von der Intellektualität der Menschen zu denken, also von ihrer wahren Hingebung für geistige Dinge, ihrer uneigennützigen Bevorzugung des als wahr Erkannten und dergleichen, dagegen von seinem eigenen Kopfe (Urteil, Gedächtnis, Geistesgegenwart, Phantasie) bescheidene, ja niedrige Begriffe zu haben. Er machte sich nichts aus sich, wenn er sich mit anderen verglich. Nun wurde er im Laufe der Jahre erst einmal und dann hundertfältig gezwungen, in diesem Punkte umzulernen, — man sollte denken zu seiner großen Freude und Genugtuung. Es gab auch in der Tat etwas davon, aber ‚doch ist‘, wie er einmal sagte, ‚eine Bitterkeit der bittersten Art beigemischt, welche ich im früheren Leben nicht kannte: denn seit ich die Menschen und mich selber in Hinsicht auf geistige Bedürfnisse gerechter schätze, scheint mir mein Geist weniger nütze; ich glaube damit kaum noch etwas Gutes erweisen zu können, weil der Geist der anderen es nicht anzunehmen versteht: ich sehe jetzt die schreckliche Kluft zwischen dem Hilfreichen und dem Hilfsbedürftigen immer vor mir. Und so quält mich die Not, meinen Geist für mich haben und allein genießen zu müssen, soweit er genießbar ist. Aber geben ist seliger als haben: und was ist der Reichste in der Einsamkeit einer Wüste!‘“ (IX, 344.)

2626. „Ich wußte nicht, wie arm sie sind, — ich wußte nicht, daß Nehmen schwerer ist als Geben.“ (XIV, 96.)

2627. „... schreibe ich es Dir heute zum Zeichen großer Herzlichkeit, worin das Schlimme und Schwere meiner Lage liegt. Ich habe bis jetzt, von Kindesbeinen an, niemanden gefunden, mit dem ich dieselbe Not auf Herzen und Gewissen hätte. Dies zwingt mich heute noch, wie zu allen Zeiten, mich, so gut es gehen will und oft mit sehr viel schlechter Laune, unter irgendeiner der heute erlaubten und verständlichen Menschheits-Sorten zu präsentieren. Daß man aber eigentlich

nur unter Gleichgesinnten, Gleich-Gewillten gedeihen kann, ist mein Glaubenssatz ... daß ich keinen habe, ist mein Malheur. Meine Universitäts-Existenz war der langwierige Versuch der Anpassung an ein falsches Milieu; meine Annäherung an Wagners war dasselbe, nur in entgegengesetzter Richtung. ... Ich bin nicht umsonst so tief krank gewesen, ... nur weil es mir am rechten Milieu fehlt und ich immer etwas Komödie spielen muß, statt mich an den Menschen zu erholen ... Man hat es aber nicht in der Hand, sich mitzuteilen ... man muß den finden, gegen den es Mitteilung geben kann. Das Gefühl, ... daß es bei mir viel bunten Vordergrund gibt, welcher täuscht ..., ist immer noch der feinste Grad von ‚Verständnis', den ich bisher gefunden habe. Alles, was ich bisher geschrieben habe, ist Vordergrund; für mich selber geht es erst immer mit den Gedankenstrichen los. Es sind Dinge gefährlichster Art, mit denen ich zu tun habe; daß ich dazwischen in populärer Manier ... Zarathustras ausdenke, das sind Erholungen für mich, aber vor allem auch Verstecke, hinter denen ich eine Zeitlang wieder sitzen kann." (Brief an die Schwester, 20. Mai 1885.)

2628. „Wo sind jene alten Freunde, mit denen ich mich ehemals so eng verbunden fühlte? Es ist jetzt, als ob wir verschiedenen Welten angehörten und nicht mehr dieselbe Sprache redeten! Wie ein Fremder, Ausgestoßener wandle ich unter ihnen, kein Wort, kein Blick erreicht mich mehr. Ich verstumme. Denn niemand versteht meine Worte — ach, sie haben mich wohl nie verstanden! — oder trägt das gleiche Schicksal, die gleiche Last auf der Seele. Es ist furchtbar, zum Schweigen verurteilt zu sein, wenn man so viel zu sagen hat ... Bin ich zur Einsamkeit geschaffen oder dazu, niemanden zu haben, dem ich mich mitteilen kann? — Die Unmitteilbarkeit ist in Wahrheit die furchtbarste aller Vereinsamungen, die Verschiedenheit ist die Maske, welche eiserner ist als jede eiserne Maske — und es gibt nur inter pares vollkommene Freundschaft. Inter pares! Ein Wort, das trunken macht: so viel Trost, Hoffnung, Würze, Seligkeit schließt es für den in sich, welcher immer notwendig allein war; für einen, der ‚verschieden' ist — der niemandem begegnet ist, welcher gerade ihm gehörte, ob er schon ein guter Sucher war, der auf vielerlei Wegen gesucht hat, der im Verkehr immer der Mensch der wohlwollenden und heiteren Verstellung, der gesuchten und oft gefundenen Anähnlichung sein mußte und jene gute Miene zum bösen Spiele aus allzulanger Erfahrung kennt, die Leutseligkeit heißt, — mitunter freilich auch jene gefährlichen herzzerreißenden Ausbrüche aller verhehlten Unseligkeit, aller nicht erstickten Begierde, aller aufgestauten und wildgewordenen Ströme der Liebe, — den plötzlichen Wahnsinn jener Stunden, wo der Einsame einen Beliebigen umarmt und als Freund und Zuruf des Himmels und kostbarstes Geschenk behandelt, um ihn eine Stunde später mit Ekel von sich zu stoßen, mit Ekel nunmehr vor sich selbst, wie beschmutzt, wie erniedrigt, wie sich selbst entfremdet, wie an seiner eigenen Gesellschaft krank. Ein tiefer Mensch braucht Freunde: es wäre denn, daß er seinen Gott noch hat. — Und ich habe weder Gott noch Freunde!" (Brief an die Schwester, 8. Juli 1886.)

2629. „Ich habe die Menschen durchsucht und mein Ideal nicht unter ihnen gefunden." (XXI, 78.)

2630. „In einer absurd frühen Zeit, mit sieben Jahren, wußte ich bereits, daß mich nie ein menschliches Wort erreichen würde." (XXI, 211.)

2631. „Jetzt erst bin ich einsam: ich verlangte nach Menschen, ich suchte nach Menschen, — ich fand immer nur mich, — und nach mir verlangt mich nicht mehr!" (XIV, 77.)

2632. „Himmel! was bin ich jetzt einsam! Ich habe niemanden mehr ... Wieviel heimliche Bitterkeit muß ein Mensch der Tiefe herunterschlucken, bis er die Kunst und den guten Willen hinzulernt, seine nächsten Freunde nun auch nicht mehr zu ‚enttäuschen': das heißt, bis man sich entschließt, seine Not und sein Glück immer erst in die Oberfläche, in die Maske zu übersetzen, um ihnen verständlich zu werden, um etwas von sich überhaupt noch mitteilen zu können." (Brief an die Schwester, Mai 1887.)

2633. „Warum finde ich die Menschen nicht unter den Lebenden, die höher hinaus schauen als ich und mich unter sich sehen müssen? Habe ich denn nur schlecht gesucht? — Und es verlangt mich so gerade nach s o l c h e n ! !" (XXI, 100.)

2634. „Wenn ich Dir einen Begriff meines Gefühls von E i n s a m k e i t geben könnte! Unter den Lebenden so wenig als unter den T o t e n habe ich jemanden, mit dem ich mich verwandt fühlte. Dies ist unbeschreiblich schauerlich."

2635. „Oh Einsamkeit aller Schenkenden! Oh Schweigsamkeit aller Leuchtenden! Viel Sonnen kreisen im öden Raume: zu allem, was dunkel ist, reden sie mit ihrem Lichte, — mir schweigen sie.

Oh, dies ist die Feindschaft des Lichts gegen Leuchtendes: erbarmungslos wandelt es seine Bahnen.

Unbillig gegen Leuchtendes im tiefsten Herzen, kalt gegen Sonnen, — also wandelt jede Sonne.

Einem Sturme gleich fliegen die Sonnen ihre Bahnen, das ist ihr Wandeln. Ihrem unerbittlichen Willen folgen sie, das ist ihre Kälte.

Oh, ihr erst seid es, ihr Dunklen, ihr Nächtigen, die ihr Wärme schafft aus Leuchtendem! Oh, ihr erst trinkt euch Milch und Labsal aus des Lichtes Eutern!

Ach, Eis ist um mich, meine Hand verbrennt sich an Eisigem! Ach, Durst ist in mir, der schmachtet nach eurem Durste!

Nacht ist es: ach, daß ich Licht sein muß! Und Durst nach Nächtigem! Und Einsamkeit!

Nacht ist es: nun bricht wie ein Born aus mir mein Verlangen, — nach Rede verlangt mich.

Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen. Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen.

Nacht ist es: nun erst erwachsen alle Lieder der Liebenden. Und auch meine Seele ist das Lied eines Liebenden. —

Also sang Zarathustra." (XIII, 136.)

2636. „P i n i e u n d B l i t z.

Hoch wuchs ich über Mensch und Tier;
und sprech ich, — niemand spricht mit mir.

Zu einsam wuchs ich und zu hoch, —
ich warte: worauf wart' ich doch?

Zu nah' ist mir der Wolken Sitz, —
ich warte auf den ersten Blitz." (XX, 154.)

2637. „Ich kann ja nichts von Taten entgegenstellen, wie es der Künstler oder der Asket vermag. Wie elend und ekelhaft ist mir oft das rohrdommelhafte Klagen!" (Brief an Gersdorff, 1. April 1874.)

2638. „Das war kein ‚stolzes Schweigen', das mir inzwischen den Mund fast gegen jedermann verbunden hat, vielmehr ein sehr demütiges, das eines Leidenden, der sich schämt, zu verraten, wie sehr er leidet. Ein Tier verkriecht sich in seine Höhle, wenn es krank ist; so tut es auch la bête philosophe. Es kommt so selten noch eine freundschaftliche Stimme zu mir. Ich bin jetzt allein, absurd allein, und in einem unerbittlichen und unterirdischen Kampfe gegen alles, was bisher von den Menschen verehrt und geliebt worden ist (meine Formel dafür ist ‚Umwertung aller Werte'), ist unvermerkt aus mir selber etwas wie eine Höhle geworden, — etwas Verborgenes, das man nicht mehr findet ... Eine solche absonderliche Stellung büßt man beständig ab — durch eine immer wachsende, immer eisigere, immer schneidendere Absonderung." (Brief an von Seydlitz, Februar 1888.)

2639. „Ein neuerer Engländer schildert die allgemeinste Gefahr ungewöhnlicher Menschen, die in einer an das Gewöhnliche gebundenen Gesellschaft leben, also: ‚solche fremdartige Charaktere werden anfänglich gebeugt, dann melancholisch, dann krank und zuletzt sterben sie.' ... Niemand, der wahre Freunde hat, weiß was wahre Einsamkeit ist, und ob er auch die ganze Welt um sich zu seinen

Widersachern hätte. — Ach, ich merke wohl, ihr wißt nicht, was Vereinsamung ist. Wo es mächtige Gesellschaften, Regierungen, Religionen, öffentliche Meinungen gegeben hat, kurz wo je eine Tyrannei war, da hat sie den einsamen Philosophen gehaßt; die Philosophie eröffnet dem Menschen ein Asyl, wohin keine Tyrannei dringen kann, die Höhle des Innerlichen, das Labyrinth der Brust: und das ärgert die Tyrannen. Dort verbergen sich die Einsamen: aber dort auch lauert die größte Gefahr der Einsamen. Diese Menschen, die ihre Freiheit in das Innerliche geflüchtet haben, müssen auch äußerlich leben, sichtbar werden, sich sehen lassen; sie stehen in zahllosen menschlichen Verbindungen durch Geburt, Aufenthalt, Erziehung, Vaterland, Zufall, Zudringlichkeit anderer; ebenfalls zahllose Meinungen werden bei ihnen vorausgesetzt, einfach weil sie die herrschenden sind; jede Miene, die nicht verneint, gilt als Zustimmung; jede Handbewegung, die nicht zertrümmert, wird als Billigung gedeutet. Sie wissen, diese Einsamen und Freien im Geiste, — daß sie fortwährend irgendworin anders scheinen als sie denken: während sie nichts als Wahrheit und Ehrlichkeit wollen, ist rings um sie ein Netz von Mißverständnissen: und ihr heftiges Begehren kann es nicht verhindern, daß doch auf ihrem Tun ein Dunst von falschen Meinungen, von Anpassung, von halben Zugeständnissen, von schonendem Verschweigen, von irrtümlicher Ausdeutung liegen bleibt: Das sammelt eine Wolke von Melancholie auf ihrer Stirn: denn daß das Scheinen Notwendigkeit ist, hassen solche Naturen mehr als den Tod; und eine solche andauernde Erbitterung darüber macht sie vulkanisch und bedrohlich. Von Zeit zu Zeit rächen sie sich für ihr gewaltsames Sich-Verbergen, für ihre erzwungene Zurückhaltung. Sie kommen aus ihrer Höhle heraus mit schrecklichen Mienen; ihre Worte und Taten sind dann Explosionen, und es ist möglich, daß sie an sich selbst zugrunde gehen. So gefährlich lebte Schopenhauer." (VII, 53.)

2640. „Und wie soll der große und produktive Geist es unter einem Volke noch aushalten, das seiner einheitlichen Innerlichkeit nicht mehr sicher ist und das in Gebildete mit verbildeter und verführter Innerlichkeit und in Ungebildete mit unzulänglicher Innerlichkeit auseinanderfällt! ... Es peinigt ihn, gleichsam nur zu einer Sekte reden zu müssen und innerhalb seines Volkes nicht mehr notwendig zu sein ... Der Instinkt des Volkes kommt ihm nicht mehr entgegen; es ist unnütz, ihm die Arme sehnsuchtsvoll entgegenzubreiten. Was bleibt ihm jetzt noch übrig, als seinen begeisterten Haß gegen jenen hemmenden Bann, gegen die in der sogenannten Bildung seines Volkes aufgerichteten Schranken zu kehren, um als Richter wenigstens das zu verurteilen, was für ihn, den Lebenden und Lebenzeugenden Vernichtung und Entwürdigung ist: so tauscht er die tiefe Einsicht seines Schicksals gegen die göttliche Lust des Schaffenden, Helfenden ein und endet als einsamer Wissender, als übersatter Weiser." (VI, 264.)

2641. „Die Zukunft der Menschheit, — daran zu denken ist mein einziges Labsal, das Gegenwärtige will ich nicht mehr sehen und hören, es erstickt, drückt, quält mich, es macht mich arm und kleinmütig. —" (Brief an die Schwester, August 1883.)

2642. „Es fehlt nicht an schlechten und verleumderischen Winken in bezug auf mich; es herrscht ein zügellos feindseliger Ton in Zeitschriften, in gelehrten und ungelehrten, — aber wie kommt es, daß nie jemand dagegen protestiert? daß nie jemand sich beleidigt fühlt, wenn ich beschimpft werde? — Und jahrelang kein Labsal, kein Tropfen Menschlichkeit, nicht ein Hauch von Liebe."

2643. „Man wird am besten für seine Tugenden bestraft." (XV, 99.)

2644. „Wenn man später einmal meine Geschichte schreibt, so soll es heißen: ‚er ist nur unter Deutschen schlecht behandelt worden'." (Brief an die Schwester, Ende Oktober 1888.)

2645. „D e s p e r a t.

Fürchterlich sind meinem Sinn
spuckende Gesellen!
Lauf ich schon, wo lauf ich hin?
Spring ich in die Wellen?

Alle Münder stets gespitzt,
gurgelnd alle Kehlen,
Wand und Boden stets bespritzt, —
Fluch auf Speichelseelen!

Lieber lebt' ich schlecht und schlicht
vogelfrei auf Dächern,
lieber unter Diebsgezücht,
Eid- und Ehebrechern!

Fluch der Bildung, wenn sie speit!
Fluch dem Tugendbunde!
Auch die reinste Heiligkeit
trägt nicht Gold im Munde." (XX, 147.)

2646. „In der Einsamkeit frißt sich der Einsame selbst auf, in der Vielsamkeit fressen ihn die Vielen. Nun wähle." (IX, 160.)

2647. „Wir wissen nun einmal, daß eine gerechte Nachwelt den gesamten Bildungsstand eines Volkes nur und ganz allein nach jenen großen, einsamschreitenden Helden einer Zeit beurteilen und je nach der Art, wie dieselben erkannt, gefördert, geehrt oder sekretiert, mißhandelt, zerstört worden sind, ihre Stimme abgeben wird." (IV, 61.)

2648. „Dort der Galgen, hier die Stricke
und des Henkers roter Bart.
Volk herum und gift'ge Blicke. —
Nichts ist neu dran meiner Art!
Kenne dies aus hundert Gängen,
schrei's euch lachend ins Gesicht:
‚Unnütz, unnütz, mich zu hängen!
‚Sterben? Sterben kann ich nicht!'

Bettler ihr! Denn euch zum Neide
ward mir, was ihr — nie erwerbt:
zwar ich leide, zwar ich leide, —
aber ihr, — ihr sterbt, ihr sterbt!
Auch nach hundert Todesgängen
bin ich Atem, Dunst und Licht. —
‚Unnütz, unnütz, mich zu hängen!
‚Sterben? Sterben kann ich nicht!'" (XX, 155.)

An den unerträglichen seelischen Spannungen zerbrach endlich Nietzsches Geist, er zerbrach an seinem „Mitleide" mit dem Schicksale der Menschheit („Wo liegen deine größten Gefahren? — Im Mitleiden." Zitat 2186.) Gerade als er den letzten Löwenmut gefunden hatte, sein furchtbares Schicksalswort zu sprechen, zerbrach er:

2649. „Ich sprach mein Wort, ich zerbreche an meinem Wort, so will es mein ewiges Los, als Verkünder gehe ich zugrunde!" (XII, 282.)

Nidhöggr, ewig nagend an den Wurzeln der Weltenesche, hatte einen der größten Siege davongetragen. Ein furchtbarer Ankläger der Moral, der christlichen Moral, der herrschenden Wertschätzungen, hatte sich tot gekämpft, nachdem man ihn im Stiche ließ. („Mir ist seitdem zumute, als sei ich tödlich verwundet." Zitat 2584.)

Mitleid: Ein kleines äußeres Begebnis aus seinem Alltage: der Anblick eines mißhandelten Zugtieres brachte die unerträglichen Spannungen seines Geistes zur schließlichen Explosion wie ein Funke das Pulverfaß. Einige Monate zuvor hatte er geschrieben:

2650. „Man ist nicht umsonst Einsiedler. Das Gebirge ist ein stummer Nachbar; es vergehen Jahre, ohne daß einen ein Laut erreichte. Aber der Anblick des Lebenden e r q u i c k t: man läßt endlich alle ‚Kindlein' zu sich kommen, man

streichelt jede Art Getier noch, selbst wenn es Hörner hat. Nur der Einsiedler kennt die große Toleranz. Die Liebe zu den Tieren, — zu allen Zeiten hat man die Einsiedler daran erkannt." (XIV, 370.)

Es war Anfang Januar 1889 in Turin. Schon Tage vorher hatte sich bei ihm angekündigt, daß sein Geist bis zur Grenze des Zerspringens gekommen war. Als er dann eines Tages mit ansah, wie „ein Kutscher brutal seinen müden Gaul schlug, eilte er herbei, warf schluchzend und schützend seine Arme um den Hals der gepeinigten Kreatur und stürzte zusammen. Der Straßenauflauf, der sogleich entstand, lockte seinen Wirt herbei, der ihn mühsam in die Wohnung im dritten Stock zurückbrachte. Lange Zeit lag Nietzsche regungslos und stumm auf dem Sofa, und während dieser Erstarrung müssen die Klammern geborsten sein, die seinen bis zum Zerreißen gespannten Geist noch zusammengehalten hatten."

Einige Tage später fuhr Nietzsches Freund Overbeck von Basel nach Turin, als ihn ein Brief von Nietzsche an Burckhardt die hereingebrochene Katastrophe ahnen ließ (der Freund, den Nietzsche in einem Briefe einmal den „Treuesten der Treuen" genannt hatte und zu dem er, schon geistig umnachtet, sagte, daß er ihn von allen Freunden am liebsten gehabt habe, Professor der Kirchengeschichte [!] in Basel). Overbeck schreibt über sein Wiedersehen mit Nietzsche an Peter Gast: „In der Tat, keine Stunde durfte ich später in Turin ankommen. Am selben Nachmittag ... wurde dort die Sache ein öffentlicher Skandal ... Mit dem fürchterlichen Moment, wo ich Nietzsche wiedersah, bin ich wieder bei der Hauptsache, in ganz einziger Weise ein fürchterlicher Moment und ganz anders als alles Folgende. Ich erblicke Nietzsche in einer Sofaecke kauernd und lesend, entsetzlich verfallen aussehend, er erblickt mich und stürzt auf mich zu, umarmt mich heftig, mich erkennend, und bricht in einen Tränenstrom aus, sinkt dann in Zuckungen aufs Sofa zurück. Ich bin vor Erschütterung nicht imstande, auf den Beinen zu bleiben. Hat ihm sich in diesem Augenblick der Abgrund aufgetan, an dem er steht oder in den er vielmehr gestürzt ist? Jedenfalls hat sich nichts derart wiederholt ... Es kam vor, daß er in lauten Gesängen und Rasereien am Klavier sich maßlos steigernd Fetzen aus der Gedankenwelt, in der er zuletzt gelebt hat, hervorstieß und dabei auch in kurzen, mit einem unbeschreiblich gedämpften Tone vorgebrachten Sätzen sublime, wunderbar hellsichtige und unsäglich schauerliche Dinge über sich als den Nachfolger des toten Gottes vernehmen ließ, das Ganze auf dem Klavier gleichsam interpunktierend, worauf dann wieder Konvulsionen und Ausbrüche eines unsäglichen Leidens erfolgten."

Selbstredend nahm man solche „schauerlichen Dinge" als Wahnideen eines Geisteskranken. Es liegt freilich sehr nahe anzunehmen, daß Nietzsche unter der Hemmungslosigkeit, unter der sein Gemüt nunmehr stand, von jenen verborgensten Gedanken von sich gab, die er in gesundem Zustande streng bewahrt hatte. Welcher Art diese „unsäglich schauerlichen Dinge" waren, von denen der hemmungslose Geist plantasierte, wird nicht überliefert. „Overbeck hat, wie aus späteren Briefen hervorgeht, Gast ‚die letzten krassesten Einzelheiten' nicht berichtet, dagegen hat er Bernoulli (vgl. C. A. Bernoulli: „Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche." Eine Freundschaft. Jena 1908. Band II, Seite 251) mündlich jene Schilderung ergänzt: es habe sich ihm in Turin ein Anblick geboten, ‚der die orgiastische Vorstellung der heiligen Raserei, wie sie der antiken Tragödie zugrunde lag, auf grauenhafte Weise verkörperte'."[20]

Das war das katastrophale Ende dessen, der einst als Zarathustra der Morgenröte entgegenschritt mit dem Gebete: „Oh, Wille, Wende aller Not, du meine Notwendigkeit: Spare mich auf zu einem großen Siege! — —" (Zitat 2532.)

Ironie des Schicksals: Dem Geiste, der die Worte sprach: „Aber dem Kämpfenden gleich verhaßt wie dem Sieger ist euer grinsender Tod, der heranschleicht wie ein Dieb — und doch als Herr kommt.

Meinen Tod lobe ich euch, den freien Tod, der mir kommt, weil ich will...

Daß euer Sterben keine Lästerung sei auf Mensch und Erde, meine Freunde: das erbitte ich mir von dem Honig eurer Seele.

---

20 Salin, E.: „Jakob Burckhardt und Nietzsche". 2. Aufl., 1948, S. 258.

Also will ich selber sterben, daß ihr Freunde um meinetwillen die Erde mehr liebt; und zur Erde will ich wieder werden, daß ich in ‚der' Ruhe habe, die mich gebar..." (Zitat 441),
diesem Geiste bleibt das Anrecht auf einen achtungswürdigen Tod vorenthalten, und er ist nun, ohnmächtig seiner selbst, dazu verdammt, durch ein fast zwölf Jahre hindurch fortschreitendes seelisches, geistiges und körperliches Siechtum und Krüppeltum hindurchgepäppelt zu werden und dadurch „Mensch und Erde zu lästern", bis zum erlösenden Tode.

Overbeck, der Nietzsche in das Irrenhaus nach Basel überführt, leidet nachher unter der Vorstellung, damit unwürdig an seinem Freunde gehandelt zu haben; an Gast schreibt er: „Es wäre ein weit echterer Freundschaftsdienst gewesen, ihm das Leben zu nehmen, wie ich denn jetzt keinen anderen Wunsch habe, als daß es ihm bald genommen werde. Darüber fühle ich nicht die geringste Unsicherheit, und ich meine, niemand, der in diesen Tagen an meiner Seite gewesen wäre, würde anders empfinden. [Wer allerdings heute einen solchen „Freundschaftsdienst" wagen würde, würde am Galgen aufgehangen.] Mit Nietzsche ist es aus!... Urteilen Sie an einer Einzelheit selbst: Nietzsche hat nicht einmal den Haß gegen mich fassen können, in den ich mich im voraus für die Freiheitsberaubung, deren ich mich schuldig machte, zu finden hatte; die letzten Worte, die ich von ihm gehört habe, bevor sich sein Wagen schloß, sind eine überschwengliche Bezeugung seiner Freundschaft für mich gewesen. So weit ist es mit diesem Freiheitshelden gekommen..."

In den letzten Lebensjahren wird Nietzsche durch verschiedene Schlaganfälle körperlich immer mehr gelähmt. Sein Wesen ist ruhig geworden, seine Wahnvorstellungen allmählich geschwunden, aber auch die Erinnerung an sein vergangenes Leben; es fällt ihm immer schwerer, die Worte zu finden, um seine Gedanken auszudrücken; er leidet darunter seelisch, aber noch mehr unter dem Bewußtsein, daß man ihn für einen unzurechnungsfähigen Kranken nimmt. Und so verschließt er sich vor anderen und blickt meist düster vor sich hin. Er wird still und schweigsam und wünscht keine Besuche von seinen Verehrern.

Man wird sich nicht hierüber wundern, wenn man erfährt, wie grenzenlos unverstanden Nietzsche geblieben war und was für Geisteskrüppel er zu seinen Verehrern zählen mußte: „Julius Langbehn, der Rembrandt-Deutsche, will Nietzsche wieder gesund machen; das heißt, er will ihn wieder zum Christentum bekehren, denn ‚Antichristen wie Nietzsche sind einfach weggelaufene Schulbuben, die man auf den rechten Weg bringen muß', schreibt er später an Bischof Keppler" und fährt fort: „Seine sogenannte Philosophie ist ja nur ein geistiger und moralischer Selbstmord... Da soll man bemitleiden, nicht verdammen ... Seine Schriften — den immerhin unheimlichen Zarathustra ausgenommen — verabscheue ich womöglich noch mehr als Sie. Ich kann buchstäblich keine Seite darin lesen, ohne daß mir physisch übel wird. Ich halte ihn, kurz gesagt, für eine reine Natur, in die der Teufel gefahren ist ... Ich ging auf den Fall Nietzsche speziell ein, weil er für meine ganze — kühn durchgreifende, kindlich gottvertrauende Politik bezeichnend ist. Ich habe in Nietzsche einen Bruder verloren. Gott sei seiner armen Seele gnädig. Darf ich Sie bitten, ihn Gottes Barmherzigkeit zu empfehlen, — weil er mein Bruder war?... Der Teufel muß dieser Seele immer sehr nahe gewesen sein." — „Langbehn erscheint in Naumburg, fährt mit Frau Nietzsche nach Jena [wohin Nietzsche in die Irrenanstalt überführt worden war], geht mit dem Kranken täglich spazieren, bleibt vierzehn Tage, wird durch einen Wutanfall Nietzsches vertrieben und fordert der Mutter das Einverständnis mit privater Pflege in Dresden ab. Frau Nietzsche fügt sich Langbehns Anmaßungen. Als er jedoch ihr eine Urkunde vorlegt, die ihm die gerichtliche Vormundschaft überträgt und ihr jeden schriftlichen oder mündlichen Verkehr mit dem Kranken verbietet, sieht sie, mit wem sie es zu tun hat." — „Erfreulicherweise fand aber selbst der kranke Nietzsche die Kraft, sich eines solchen gewissenlosen Zwerges zu entledigen[21]."

---

21 Podach: „Nietzsches Zusammenbruch".

Doch „behielt Nietzsche seine liebenswürdigen, guten Formen bis zuletzt, verstand alles, was um ihn vorging, hörte mit großer Aufmerksamkeit dem zu, was man ihm vorlas, wählte zum Teil selbst die Bücher aus, die er vorgelesen haben wollte." Peter Gast schreibt aus der letzten Zeit: „Nietzsche ruht ... oben den ganzen Tag auf einem Diwan, nicht übel aussehend, sehr ruhig geworden, einen träumerisch und mit sehr fragendem Blick ansehend."

Schließlich, am 25. August 1900, schloß er für immer die Augen. Seine Schwester schreibt darüber: „... am Freitag, den 24., gegen Mittag, als ich ihm gegenüber saß, veränderte sich plötzlich sein ganzer Ausdruck, er sank, von einem Schlaganfall getroffen, besinnungslos zurück. Ein furchtbares Gewitter erhob sich, und es schien, als ob dieser hohe Geist unter Donner und Blitz dahin gehen sollte. Aber noch einmal erholte er sich, kam gegen Abend wieder zur Besinnung und versuchte auch zu sprechen. Als ich ihm in der Nacht gegen 2 Uhr früh am 25. August eine Erfrischung reichte und den Lichtschirm beiseite rückte, damit er mich sehen konnte, rief er freudig ‚Elisabeth', so daß ich glaubte, daß die Gefahr vorüber sei. Er schlief lange, lange Zeit, wie ich hoffte, der Genesung entgegen. Aber sein teures Antlitz veränderte sich mehr und mehr, die Schatten des Todes breiteten sich aus, der Atem wurde immer schwerer. Noch einmal schlug er seine herrlichen Augen auf: —

2651. ‚Er bewegte und schloß wieder die Lippen und blickte wie einer, der noch etwas zu sagen hat und zögert, es zu sagen. Und es dünkte denen, welche ihm zusahen, daß sein Gesicht dabei leise errötet sei.' [(XIV, 196.)] Dann aber kam ein leichtes Erbeben, ein tiefes Atemholen — und sanft, ohne Kampf, mit einem letzten feierlich-fragenden Blick schloß er die Augen für immer. — ‚Also geschah es, daß Zarathustra unterging.' [(XIV, 196.) Schluß des gleichen Zitates 2651.]"

Peter Gast rief ihm ins Grab die Worte nach: „Und nun, da Dein Leib, nach der ungeheuren Odyssee Deines Geistes, zur Heimaterde zurückkehrt, rufe ich Dir als Dein Schüler und im Namen Deiner Freunde ein heißes ‚habe Dank' in Deine große Vergangenheit nach. Wie k o n n t e n wir Deine Freunde sein? Doch nur, indem Du uns ü b e r s c h ä t z t e s t ! ... Wir aber, die wir das unendliche Glück hatten, Dir im täglichsten Leben nahe sein zu dürfen, wir wissen nur zu gut, daß mit Buch und Schrift sich n i c h t wiedergeben läßt, was den Zauber gerade D e i n e s Wesens ausmachte. D a s ist nun für immer dahin. ... Du warst einer der edelsten, der lautersten Menschen, die je über die Erde gegangen sind. Und obschon dies Feind wie Freund weiß, so halte ich es doch für nicht überflüssig, dies Zeugnis laut an Deiner Gruft abzulegen ... Und darum schließe ich mit den Worten: F r i e d e Deiner Asche! ..."

Was für einen weltbewegenden Geist man der Heimaterde zurückgab, das ahnte freilich damals noch niemand. Bis zu diesem Gipfel hatte sich der menschliche Geist erhoben. Einmal wenigstens — vielleicht das einzige und letzte Mal — hatten sich die schöpferischen Kräfte der Menschheit in einem überragenden Geiste gesammelt, um — und man muß leider sich eingestehend hinzufügen: erst im Verein mit selbstzerstörerischen Dekadenzkräften — die ehernen Fesseln sprengen zu können und den Bann zu brechen, der die Menschheit in Geistesnacht und Blindheit hält.

Die „Vornehmheit", die Nietzsche immer ausgezeichnet hatte, blieb auch während seines geistigen Siechtums bewahrt und gibt Zeugnis davon, wie fern seine eigne seelische Natur von seinem Ideale des Übermenschen war, wie es sein über die eigne seelische Gebundenheit und Unzulänglichkeit hinaus sich erhebender erkennender Geist etwa in den Zitaten 2356 bis 2358 kennzeichnet. „Die Zartheit seiner Empfindungen, das Edle seines ganzen Charakters [d. h., was der sogenannte „gute" Mensch, der unheldische Mensch oder Herdenmensch als edlen Charakter empfindet], die Rücksicht auf andere und der Wunsch, Freude zu bereiten, zeigte sich in ergreifendster Weise. [„Gute" und unheldische Menschen sind ja immer erst dann von einem Menschen ergriffen, wenn derselbe anderen wohltut; sie sind ganz ich- und nächstenzentrisch eingestellt und kennen nicht unselbstische Begeisterung für zweckenthobene, unausbeutbare Größe an einem Menschen.] Selbst

die Ärzte konnten sich dieses ungewöhnliche Krankenbild nur dadurch erklären, daß seine Natur so durch und durch vornehm und durchgeistigt gewesen sei, daß selbst in jener Zeit, wo der Wille fehlte und er nicht mehr nach bestimmten Absichten handeln konnte, dies in seiner ganzen Art und Weise keinen Unterschied mache", so berichtet Nietzsches Schwester.

Wir lehnen die selbst heute noch meist gegebene Deutung ab, die in der Erkrankung Nietzsches eine progressive Paralyse erblickt. Eine solche besteht stets in einer fortschreitenden Zerstörung der Substanz der Gehirnrinde durch luetische Erreger (also durch syphilitische Ansteckung, wobei die erbliche Konstitution nur eine zusätzliche Vorbedingung für eine derartige Wirksamkeit der Erreger abgibt). Solches führt zu einem fortschreitenden Gehirnverlust und damit zu einem Verlust aller geistigen und seelischen Funktionen und demgemäß (nach meist zwei bis drei Jahren) zur völligen Verblödung und Abstumpfung. Da der Krankheitsverlauf Nietzsches durchaus nicht damit übereinstimmt, so behilft man sich mit der fragwürdigen Ausrede, es möchte sich um einen atypischen Verlauf einer progressiven Paralyse handeln. Eine progressive Paralyse ohne fortschreitende Verblödung von Geist und Seele gibt es aber nicht, wenigstens gab es sie vor der Entdeckung der modernen Behandlungsverfahren dieses Jahrhunderts noch nicht. (Es sei nebenbei daran erinnert, wie häufig falsche ärztliche Diagnosen sind und wie unumstößlich sie oft genug behauptet wurden, bis auf einmal die Autopsie etwas ganz anderes ergab.) Namentlich in den Jahren von Nietzsches Krankheit sind noch viele Diagnosen auf progressive Paralyse gestellt worden, welche heute als Schizophrenie oder anderes erkannt werden. Man darf auch Nietzsches Erkrankung nicht allein seelisch zermürbenden Erlebnissen oder dem Gebrauche bedenklicher Schlafmittel, also Umwelteinflüssen zuschreiben. Erbliche Anlagen werden in einem bedeutenden Maße den Reaktionsboden für die Ermöglichung der Krankheit durch schwere Erlebnisse abgegeben haben, auch dann wenn es sich bei ihm etwa um eine „multiple Sklerose" gehandelt haben sollte, welche Frage ich hiermit aufwerfe.

Im ganzen sind die Krankheitserscheinungen bei Nietzsche, sowohl vor als nach dem plötzlichen Zusammenbruch, nämlich kennzeichnend gerade für multiple Sklerose, eine Erbkrankheit, die anscheinend für Rassen mit geistig-seelischen Überzüchtungen besonders kennzeichnend ist: wie Kopfschmerzen, Augenbeschwerden, Erbrechen, Zwangslachen, Ekstasen, epilepsieartige Anfälle und späterhin Größenwahnideen, Sprachstörungen, Lähmungen, Schlaganfälle, Gedächtnisschwund, Geistesschwäche, Vorrücken der Krankheit in Schüben, die sich im Gegensatz zur progressiven Paralyse über Jahrzehnte hinziehen können, bei weitgehender Erhaltung des Interesses und der seelischen Sphäre, welche Seiten dagegen bei der progressiven Paralyse stets ebenso der allmählichen Verödung anheimfallen. Auch die bei progressiver Paralyse immer vorhandenen charakteristischen Schriftveränderungen fehlen bei Nietzsche wie sie auch normalerweise bei multiplen Sklerotikern fehlen. Oft genug wird eine multiple Sklerose heute noch fälschlich als progressive Paralyse diagnostisiert, was für die damalige Zeit noch viel mehr gilt. Es ist weiterhin zu beachten, daß Nietzsches Vater in jungen Jahren an einer ähnlichen Gehirnerkrankung starb, deren Natur ebenfalls nicht klar erkannt wurde; die Schwestern des Vaters waren hysterisch und exzentrisch, ein Bruder der Mutter starb in einer Nervenheilanstalt, der einzige Bruder des Philosophen selbst starb zweijährig an einem Gehirnschlag. Das alles weist also auf schwere erbliche nervöse Belastungen von beiden Elternseiten.

Nietzsches Schwester schreibt: „Was soll man aber von der ‚Gewissenhaftigkeit' des Herrn Dr. Möbius denken? der auf eine erfundene Behauptung oder Vermutung hin wagt, das Andenken des edelsten Menschen zu beschmutzen, indem er von einer luetischen Ansteckung im Jahre 1866 spricht und darauf seine Hypothesen aufbaut, — obgleich er mit der geringsten Anstrengung die Wahrheit erfahren konnte, daß das eine ekelhafte Verleumdung ist. Wer es weiß, wie sehr Nietzsche darauf hielt, daß der Jüngling enthaltsam und keusch lebe und wie er über solche Krankheiten dachte: nachsichtig, aber doch mit leich-

tem Ekel, — der wird verstehen, daß es die Pflicht seiner Freunde ist, ihn von dieser Beschmutzung seiner Jünglingsjahre zu befreien, — der wird aber auch die Bosheit der Verleumdung begreifen[22]."

„Die Nietzsche-Pathographie [Krankheitsbeschreibung] von Möbius ist bekanntlich eine vom ärztlichen Mäntelchen schlecht bedeckte Anmaßung des Philisters, den Philosophen Nietzsche ins ‚richtige Licht' zu setzen. Daß aber Möbius rein medizinischen Fragen immerhin mit Gewissenhaftigkeit nachforschte, läßt sich nicht bezweifeln ... Hildebrandt (‚dem ärztlich geschulten Nietzscheforscher') gebührt der Dank aller, die Nietzsches Werke als Kulturgüter gewahrt wissen wollen, daß er die charlatanhaften Übergriffe von Möbius und Genossen auf Grund der Fortschritte der Psychiatrie und seiner Nietzschekenntnis abgewehrt hat[21]."

Dieser Hildebrandt schreibt: „Für die Angabe, Nietzsche habe sich 1866 mit Lues infiziert, fehlt jede Spur eines Beweises." Der Direktor der Irrenanstalt in Jena, wohin Nietzsche von Basel überführt wurde, Binswanger, schreibt: „Die Anamnese [Krankheitsgeschichte nach Erinnerungsangaben] über die Entstehungsbedingungen der Krankheit Fr. Nietzsches ist so unvollkommen und lückenhaft... daß ein abschließendes Urteil über die Ätiologie [Ursachen] des Leidens aus ihr nicht erschlossen werden kann." Ähnliche Urteile gaben gegen die Diagnose „progressive Paralyse" mehrere heutige Autoritäten auf dem Gebiete der Geisteskrankheiten ab nach Prüfung aller Unterlagen (G. Emanuel, E. Michaelis), während andere sich für diese Diagnose aussprachen.

2652. „Was ist Keuschheit beim Manne? Daß sein Geschlechts-Geschmack vornehm geblieben ist; daß er in eroticis weder das Brutale, noch das Krankhafte, noch das Kluge mag." (XIX, 310.) (Siehe auch Zitat 1441.)

2653. „Ich liebe den Wald. In den Städten ist schlecht zu leben: da gibt es zu viele der Brünstigen.

Ist es nicht besser, in die Hände eines Mörders zu geraten, als in die Träume eines brünstigen Weibes?

Und seht mir doch diese Männer an: ihr Auge sagt es, — sie wissen nichts Besseres auf Erden als bei einem Weibe zu liegen.

Schlamm ist auf dem Grunde ihrer Seele; und wehe, wenn ihr Schlamm gar noch Geist hat! ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 66.)

Nietzsche schreibt in der damaligen Studentenzeit, in der er sich die luetische Ansteckung geholt haben sollte, als er der Burschenschaft Franconia nach einem Jahre den Rücken kehrte, an einen ehemaligen Schulkameraden:

2654. „Die ‚Gemütlichkeit' dieser Art ist mir in der Erinnerung unerträglich; die politische Gesinnung war in einzelnen Köpfen, Korporationsgefühl war das Entsprechende bei den meisten, die eben im Saufen, Pauken und Renommieren die schöne Jugendzeit zu genießen glaubten. Über die sittlichen Zustände schreibe ich nichts Näheres, sie waren traurig genug. Es sitzt ein Kern von unerhörter Philistrosität in dieser Masse ... Dieses Begeisterungslose, ernst Täppische, dies Gemeine, Alltägliche der Gesinnung, diese trockenste Nüchternheit, die sich am häßlichsten in der Trunkenheit offenbart, — Götter, wie froh bin ich, daß ich dieser schreienden Einöde, dieser hohlen Fülle, dieser greisenhaften Jugend entronnen bin." (Brief an R. Granier vom September 1865.)

2655. In seiner Austrittserklärung an die Franconia heißt es: „Es ist mir schwer geworden, ein Jahr hindurch in der Franconia auszuhalten ... Möge die Franconia recht bald das Entwicklungsstadium überstehen, in dem sie sich jetzt befindet. Möge sie immer nur Mitglieder von tüchtiger Gesinnung und guter Sitte zählen." (20. Oktober 1865.)

Ein damaliger Studiengenosse und Freund von Nietzsche, W. Roscher, schreibt: „Von erotischen Neigungen Nietzsches habe ich niemals etwas bemerkt, muß

---

22 Förster-Nietzsche: „Das Leben Friedrich Nietsches".

vielmehr auf Grund bestimmter Beobachtungen annehmen, daß er eine geradezu unüberwindliche Abneigung gegen jede Art von Verliebtheit besessen hat ..."

Übrigens kommt es zu einer progressiven Paralyse nur einmal unter etwa 25 luetischen Ansteckungen, und auch dies fast immer 10 bis 20 Jahre nach der Ansteckung, während zwischen der behaupteten syphilitischen Ansteckung Nietzsches und seinem Krankheitsausbruch 23 Jahre liegen; und die einmal ausgebrochene Paralyse führte damals — ehe man moderne Heilungsverfahren kannte — stets zu fortschreitender Verödung sämtlicher seelischer Bezirke und in ein paar Jahren zu voller Verblödung und zum Tode, während bei Nietzsche fast 12 Jahre nach dem Krankheitsausbruch bei seinem Tode weite Bezirke im seelischen Bereich intakt geblieben waren. Zudem weist die Belastung von väterlicher und mütterlicher Seite eindeutig auf erbliche Ursachen, und von Geschlechtsverkehr ist bei Nietzsche nichts bekannt geworden.

Die Behauptung von einer syphilitischen Erkrankung Nietzsches ist in die gesamte Weltliteratur eingegangen, wie als ob es sich um eine feststehende Tatsache handelte. Die Polemik gegen Nietzsche und der böse Wunsch von Feinden seiner Philosophie mag viel dazu beigetragen haben.

Wer sich nun allerdings dessen bewußt geworden ist, daß der Mensch in seinen guten und in seinen schlechten Anlagen nicht verfälscht werden darf, der wird auch die Unkeuschheit des unkeusch Veranlagten bejahen, woraus man nicht im entferntesten einen Schluß auf dessen eigene Unkeuschheit wird ziehen dürfen. — Wenn Nietzsche bei seiner ersten irrenärztlichen Untersuchung auf Befragen angab, sich zweimal luetisch infiziert zu haben, so wird man darauf nichts geben können, lebte er doch im Wahne über sich selbst und gab z. B. bei der gleichen Befragung sein Alter zu 22 Jahren an, während er 44 Jahre alt war, hielt sich für den Gott Dionysos, der die Welt in ihrer Furchtbarkeit erschaffen habe, gab an, daß ihn seine Frau Cosima Wagner, die er mit Ariadne identifizierte, in die Irrenanstalt gebracht habe.

Gewiß, Nietzsche war ein viel zu empfindungszart überzüchteter Mensch, um die Härte in der Tragik des gesunden Lebens, die er erkannt hatte, zu ertragen, ohne daran zu leiden. Ein Cäsar, ein Napoleon hätten diese Lehren ohne irgendwelche seelischen Erschütterungen aufgenommen, sie waren noch stark, noch ursprünglich genug, jedes Leben opfern zu können, womit wir sie natürlich nicht darin rechtfertigen, daß sie es den Zielen ihres persönlichen Ehrgeizes opferten.

Aber mag nicht gerade diese tiefste Erlebnisfähigkeit, diese Zartheit für seelische Erschütterungen mit dazu beigetragen haben, Nietzsche dazu reif zu machen, in schaudererregende Untergründe des Lebens zu schauen wie niemand zuvor? Hier berühren sich eben in ihm Genie und Wahnsinn. Wer gleichgültiger gegen Wahrheiten bleibt, wird leichter an ihnen vorübergehen, ohne sie zu entdecken. Der Mensch ist ja fast allgemein derart in seinen Instinkten abgeartet, daß er die Tragik des Lebens nicht aus Instinkt dionysisch bejaht, sondern sie aufs heftigste verneint. Bejahungen solcher Art fanden sich früher häufiger (Nietzsche weist verschiedentlich auf die Griechen der älteren Zeit), heute werden sie immer seltener und matter, die Kultur wirkt gegenzüchterisch. Die Heldenzeitalter, die jede Kultur einleiten, gehen mitsamt ihrem Jubel über das gefahrenvolle und tragische Leben stets im wachsenden Rachen des wachsenden Molochs Kultur unter. Der Mensch wird vernünftig, d. h. er züchtet sich triebmäßig in den gewissenhaften Dienst an seiner rassischen und überindividuellen Erbzerstörung.

Was befähigte Nietzsche, „die Wahrheit zu entdecken"?: vor allem seine gesunden Instinkte und seine hervorragenden Begabungen als Werkzeuge dieser Instinkte, die sich in ihm in einer seltenen Häufung ergänzten, worüber ich eine Darstellung in Abschnitt 37 zu geben versuchte. Solche Begabungen und Triebe mußten bei ihm durch eine bis zur Unerträglichkeit gesteigerte Lebendigkeit der seelischen Erlebnisse gepeitscht werden, um bis zu letzten, verstecktesten und furchtbarsten Wahrheiten durchstoßen zu können. Insofern mußte Nietzsche gesund und entartet in einer Person sein, „Aufgang und Niedergang", wie er

von sich sagt, oder: „ich kenne beides, ich bin beides". Es wäre natürlich blödsinnig, hieraus zu folgern, der erkennende „Übermensch" müsse dekadente Züge tragen. Nein, die Lage ist vielmehr diese: weil wir nicht genügend instinktbegabt dazu sind, sind Menschen, die aus einem nüchternen seelischen Gleichgewicht heraus zu tiefer gesunder Wirklichkeitserfassung kämen, heute kaum realisierbar; die Wahrscheinlichkeit ist zu gering, daß so viel gesunde, sehr zerstreut sich findende Erbvermögen mal in einem Menschen zusammenströmen. Gleichwohl können auch heute ganz ausnahmsweise mal die schwachen Grade von Vollkommenheit in Instinkt und Begabung, die sich ergänzend zufällig in einer Person zusammenfügen, zu einer Überleistung bis zu tieferer Wahrheitserfassung der Wirklichkeit sich verstärken, wenn zusätzlich geradezu krankhaft starke seelische Antriebskräfte hinzukommen. Selbstverständlich sind letztere kein züchterisch wünschenswertes Ziel. Die Genialität des Menschen ließe sich zu einer heute gar nicht geahnten Höhe emporzüchten; jedoch würden auf jeder Züchtungsstufe die überragendsten Genies viel seelische Überzüchtung und Entartung aufweisen, durch welche erst deren hervorragende Begabungen zu einer übermäßigen schöpferischen Geltung gelangen. Auf einer hohen Züchtungsstufe würden sich dagegen die Vertreter einer niederen Stufe und selbst deren Genies wie Schwachsinnige ausnehmen. Der Begriff „Genie" ist etwas sehr Relatives.

Nietzsche erlebte an sich selbst im wahrsten Sinne sein eigenes Wort: „Nicht nur die Vernunft von Jahrtausenden, auch ihr Wahnsinn bricht an uns aus. Gefährlich ist es, Erbe zu sein." (Zitat 1162.) Nietzsche war jedoch geradezu durch seine Instinktgesundheit dazu verurteilt, unterzugehen, nicht allein durch seine seelische Überzüchtung. Sein Gesetz in ihm zwang ihn, gesund zu handeln, d. h. das zu meiden, was zum Rassenuntergang führt und dem sich die gesamte Kulturmenschheit ausnahmslos und in höchster Vertrauensseligkeit ergibt. So blieb ihm nichts übrig, als sich aus allen Banden herauszulösen und vereinsamt unterzugehen, aber gehorsam seinem höheren Gesetze. Die gesunde Ausnahme vermag sich in einem Volkskörper mit verzüchteten Instinkten und einer fehlentwickelten Lebensordnung unmöglich zu halten, sie wird zugrunde gerichtet und richtet sich selbst zugrunde vermittels ihrer wertvollsten Triebe, denn es ist gerade ihr höheres Gesetz, ihr eignes Leben und das Leben anderer nicht zu schonen; dazu bedürfte sie aber der Eingliederung in einen Verband von ihresgleichen; dann erst wird das Opfer sinnvoll, das sie leistet, denn erst die gesunde Lebensordnung eines solchen Verbandes läßt gar keine Möglichkeit offen, daß das schwache, minderwertige Leben zum Nutznießer des sich preisgebenden höherwertigen wird, vielmehr vermag gerade das minderwertige Leben sich innerhalb der unausweichlich harten Ordnung nicht zu erhalten. Dadurch züchtet eine solche Ordnung die zukunftsverbürgenden, verschwenderischen Instinkte unter Ausmerze der Instinkte der Existenz-einsparenden Versklavung des Ich. Unsere Kultur dagegen züchtet in umgekehrter Richtung und kann gar nicht anders, da es ihr Wesen ausmacht, die individuellen Leistungsvermögen für jene Existenzeinsparungen gegenseitig auszubeuten.

Nietzsche war dazu bestimmt, unterzugehen, ohne seine hervorragenden und zukunftsverbürgenden Instinkte und Begabungen in Nachkommen weitergeben zu können. Die Absicht zu heiraten hat er in späteren Jahren schließlich aufgegeben, nachdem er die Unmöglichkeit einer Eheschließung und Familiengründung für seine Person einsah. Als Dreißigjähriger schreibt er:

2656. „Nun wünsche ich mir, vertraulich gesprochen, noch recht bald ein gutes Weib, und dann denke ich meine Lebenswünsche für erfüllt anzusehen. Alles übrige steht dann bei mir." (Brief an M. von Meysenbug, 25. Oktober 1874.)

Zwei Jahre später:

2657. „Geheiratet wird n i c h t ; zuletzt hasse ich die Beschränkung und die Einflechtung in die ganze ‚zivilisierte' Ordnung der Dinge so sehr, daß schwerlich irgendein Weib freisinnig genug ist, um mir zu folgen." (Brief an Gersdorff, 26. Mai 1876.)

Ein Jahr später:

2658. „Wissen Sie, noch niemals hat eine weibliche Stimme auf mich tief gewirkt, obschon ich Berühmtheiten aller Art gehört habe. Aber ich glaube daran, daß es eine Stimme für mich auf der Welt gibt; ich suche nach ihr. Wo ist sie nur?" (Brief an Frau L. Ott, 29. August 1877.)

Als Vierzigjähriger:

2659. „Es lebe die Unabhängigkeit! So denke ich täglich. Nichts mit Heiraterei." (Brief an die Schwester, 22. Oktober 1884.)

Zwei Jahre später:

2660. „Für die nächsten vier Jahre ist die Ausarbeitung eines vierbändigen Hauptwerkes angekündigt; der Titel ist schon zum Fürchtenmachen: ‚Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwertung aller Werte.' Dafür habe ich alles nötig: Gesundheit, Einsamkeit, gute Laune, vielleicht eine Frau." (Brief an die Schwester, 2. September 1886.)

2661. „Man hat immer etwas Nötigeres zu tun als sich zu verheiraten: Himmel, so ist mir's immer gegangen!" (XVI, 426.)

In seinem letzten Schaffensjahre schreibt er an seine Schwester:

2662. „Nun muß ich Dir aber ein kleines Erlebnis erzählen: als ich gestern meinen gewohnten Spaziergang machte, hörte ich plötzlich auf einem Nebenwege jemand sprechen und warm und herzlich lachen ... und als dann der Jemand zum Vorschein kam, war es ein reizendes braunäugiges Mädchen, das mich sanft wie ein Reh anschaute. Da wurde es mir einsamen Philosophen ganz warm ums Herz, — ich gedachte Deiner Heiratspläne und konnte mich auf dem ganzen Spaziergange nicht von dem Gedanken an das liebliche junge Mädchen losreißen. Gewiß, es würde mir wohltun, etwas so Holdes um mich zu haben, — aber würde es ihr wohltun? Würden sie meine Ansichten nicht unglücklich machen? und würde es mir nicht das Herz brechen (vorausgesetzt, daß ich sie liebte), ein so liebliches Wesen leiden zu sehen? ... Nein, nichts von Heiraten! —

Aber Du denkst auch mehr an einen guten Kameraden. ... Meinst Du wirklich, daß eine solche Emanzipierte mit ihrer flötengegangenen Weiblichkeit ein guter Kamerad oder als Ehegattin überhaupt nur erträglich sein könnte?" (25. Januar 1888.)

Und in den „sieben Siegeln" heißt es siebenmal: „Nie noch fand ich das Weib, von dem ich Kinder mochte, es sei denn dieses Weib, das ich liebe: denn ich liebe dich, oh Ewigkeit!"

49. Das Vermächtnis des Sehers.

2663. „Bist du ein Stern? So mußt du auch wandern wollen und ohne Heimat sein, du Unsteter!" (XIV, 19.)

2664. „Ein Stern ging unter und verschwand, —
aber sein Licht ist noch unterwegs,
und wann wird es aufhören, unterwegs zu sein?" (XXI, 108.)

Noch ist sein Licht unterwegs, aber wem leuchtet es? Ohne Zweifel, es sind immer weniger geworden, denen dies Licht noch einen Schimmer in die Nächtigkeit ihres Geistes wirft. Ist dies verwunderlich? — Im ersten Weltkrieg suchte man auf deutscher Seite festzustellen, welche Bücher Soldaten im Tornister mit sich trugen, und fand, daß kein Buch, selbst nicht das Neue Testament, darunter so häufig war wie Nietzsches „Also sprach Zarathustra". Das ist freilich schon lange her. Gerade von diesen Soldaten mit heldischen Instinkten werden die meisten nachkommenlos gefallen sein. Im letzten Weltkriege dürfte es eine Seltenheit gewesen sein, daß ein Soldat den „Zarathustra" im Tornister mit sich führte, denn der Nationalsozialismus wußte ja das Problem des rechten Lebens durch sich selbst endgültig gelöst. Ihn interessierte letzten Endes an Nietzsche nur die Frage, wie weit derselbe ein Vorläufer der eigenen richtigen Lösungen gewesen sei und wie weit man ihn im Sinne der eigenen Philosophie interpretieren könne; am eignen Standpunkt maß man ab, was an Nietzsche Wert habe, was bei ihm Irrtum sei, wobei man ihn greulich mißverstand und oberflächlich nahm. Aber

auch diese Frage konnte die Allgemeinheit nicht interessieren. Man kann sich für eine Philosophie nur dann interessieren, wenn man von ihr zu lernen hofft, wenn man also über das Ungenügen des eigenen Standpunktes im klaren ist, wenn man sich über keinerlei ungelöste Probleme in unbeirrbaren Glaubensillusionen hinwegtäuscht, wie es dem nationalsozialistischen Glaubensfanatismus im Dienste seines Willens zur Macht entsprach, — wenn man bereit ist, seine Überzeugungen um der Liebe zur Wahrheit willen immer erneut zu inquirieren und gegebenenfalls Verrat an ihnen zu üben, wenn man gegenüber Gegenargumenten aufgeschlossen bleibt, mit einem Wort: wenn man Skeptiker ist. Die Skepsis liefert den großen Anreiz für jeden Erkenntnisfortschritt, während man in der Treue zu seinen Überzeugungen einrostet.

Als sich am 15. Oktober 1944 zum hundertsten Male der Geburtstag des größten Geistes aller Zeiten jährte, nahm die Menschheit so gut wie keine Notiz davon. Sie schläft den Schlaf der ruhigen Gewissen, ihrem Abgrunde entgegen.

Der Nationalsozialismus und sein unbedingter Wille zur Macht im Dienste des Volks- und Rassenegoismus zerbrachen. Mit dem Triumphieren entgegengesetzter, pazifistisch-christlicher Wertungen ist man den philosophischen Erkenntnissen Nietzsches noch ferner gerückt als man es schon war, wenngleich man sich nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches allenthalben mit ihm beschäftigte, um wegen der hereingebrochenen Katastrophe über ihn zu Gericht zu sitzen. Wir verstehen sie, wennschon sie außerstande sind, uns zu verstehen. Wir werfen keine Steine oder Unflat gegen diese Apostel, welche sich der verantwortungsvollen Mission weihen, „das grüne Weideglück der Herde" zu fördern und zu sichern. Wir wissen sehr wohl, die Kulturmenschheit bedarf ihrer. Von dem Granit der philosophischen Welteinsichten Nietzsches vermögen sie freilich mit alledem gar nichts abzubröckeln, doch man wehre ihnen nicht diesen Glauben, welcher der Glaube ihrer Kulturmission ist. Nietzsches Übermensch kann nie und dürfte nie und nimmer Aufgabe der Kulturzüchtung sein, das ist richtig. Sollte es jdoch wahr sein und der Wirklichkeit entsprechen, was der Christ Wilhelm Michel mit innerer Befriedigung bereits im Jahre 1939 in seinem Nietzschebuch schrieb?: „Nietzsches Übermensch ... ist widereuropäisch und namentlich widerdeutsch bis auf den Grund." O Herr Michel! Schläft der „deutsche Michel" bereits einen so tiefen Herdenschlaf? Sind unpersönliche Sternensehnsucht, schöpferische Liebe zur Verwirklichung eines Übermenschenideals der Zukunft den gegenseitigen und nützlichen Herdenanzüchtungen schon allenthalben zum Opfer gefallen? Schon Nietzsche selbst klagte an, daß er nirgends schlechter verstanden werde als in Deutschland. Womöglich zu Recht? Wir wissen freilich: Jedes Opfer für die Zukunft: für die Erhöhung des Menschen der Zukunft, geht auf Kosten des Nutzens der Gegenwart; und umgekehrt: jede Organisation des Nutzens der Gegenwart zehrt unaufhörlich an den Erbwerten der Zukunft, — und die ganze hochgepriesene Kultur und Zivilisation besteht aus organisiertem Gegenwartsnutzen.

Aber darf man denn diese selbstsicheren Traumwandler und Mondsüchtigen überhaupt wecken, wenn sie dadurch die Gefährlichkeit ihrer Abgründe zu sehen bekommen und hineinstürzen? darf man ihnen die Sonne der Weisheit schenken. die ihnen die Mondlicht-Augen aussticht, wenn sie hineinschauen? — Aber freilich! denn man d a r f gar nicht die erkannte Wahrheit vertuschen und verhängen, wenn sie schädlich ist, denn das hieße, die Nützlichkeit zur Richterin über die Wahrheit zu setzen. Woran geht denn die Kulturmenschheit zugrunde, wenn nicht eben gerade an ihren organisierten Nützlichkeiten und daran, daß ihr von vornherein nicht zum Bewußtsein kam, daß dies ein Weg in den Abgrund sei, so daß sie sich immer hoffnungsloser, wenn auch immer blinder, gläubiger und vertrauensseliger in diesen Abgrund hineinsteuerte!

Es ist ein Wahn zu glauben, es gäbe Möglichkeiten, um die Lebensopfer herumzukommen, die jede menschliche und überhaupt organische Dauererhaltung fordert, und jede kulturelle Organisation, welche es sich zum Ziele setzt, die Lebensopfer auf das Mindestmaß hinabzudrücken, erreicht — in dem Maße als sie Erfolg hat — aufs Ganze genau das Gegenteil des erstrebten Zweckes: die gesamte zukünftige

Erbsubstanz wird den beschränkten, engstirnigen und — wertgemäß beurteilt — alles andere als achtungswürdigen Gegenwartserfolgen dahin geopfert.

Ich vertraue darauf, daß es noch Menschen gibt oder mal geben wird, die sich durch philosophische Wahrheiten aus ihrem Schlummer aufwecken lassen und die stark genug sind, solche Wahrheiten zu ertragen, und mehr noch als nur zu ertragen: auf sie allein kommt es an, mögen es auch nur wenige sein. Und je tiefer die Wahrheit ist und schwerer zu fassen, desto weniger werden für sie reif sein, und desto länger wird es dauern, bis diese wenigen zu solcher Wahrheit finden.

2665. „Wie lange dauert es, bis eine Größe den Menschen als Größe sichtbar wird und leuchtet? — ist mein Maßstab der Größe. Bisher sind wahrscheinlich alle die Größten gerade verborgen geblieben. (XIV, 93.)

2666. „Es charakterisiert jeden Propheten, daß er bald verstanden wurde, — es setzt ihn herab! Wir müssen erst Menschen haben, deren Bedeutung nach Jahrhunderten sichtbar wird, — unser ‚Ruhm' bisher war etwas Armseliges! — Ich will lange nicht verstanden sein." (XVI, 203.)

2667. „Die größten Ereignisse und Gedanken — aber die größten Gedanken sind die größten Ereignisse — werden am spätesten begriffen: die Geschlechter, welche mit ihnen gleichzeitig sind, erleben solche Ereignisse nicht, — sie leben daran vorbei. Es geschieht da etwas wie im Reich der Sterne. Das Licht der fernsten Sterne kommt am spätesten zu den Menschen; und bevor es nicht angekommen ist, leugnet der Mensch, daß es dort — Sterne gibt." (XV, 252.)

2668. „Es gereicht einem Zeitalter nicht immer zum Vorwurf, wenn es seinen größten Geist nicht erkennt und für das erstaunlichste Gestirn, das aus seiner eigenen Nacht emporsteigt, keine Augen hat. Vielleicht ist dieser Stern bestimmt, viel ferneren Welten zu leuchten; vielleicht wäre es sogar ein Verhängnis, wenn er zu früh erkannt würde, — es könnte sein, daß damit das Zeitalter von seiner Aufgabe weggelockt würde und dadurch wieder einem kommenden Zeitalter Schaden zufügte: dadurch, daß es ihm eine Arbeit übrig ließ, die bereits hätte abgetan sein sollen und welche vielleicht gerade den Kräften dieses kommenden Zeitalters weniger angemessen ist." (XXI, 96.) Dieser Gedanke Nietzsches beruht auf seinem irrigen Glauben, die Kulturmenschheit könne eine Basis abgeben für die Erzüchtung des Übermenschen.

2669. „Meine Gedanken betreffen zu hohe und ferne Dinge, sie könnten nur wirken, wenn der stärkste persönliche Druck hinzukäme. Vielleicht wird der Glaube an meine Autorität erst durch Jahrhunderte so stark, um die Menschen zu vermögen, ohne Beschämung das Buch dieser Autorität so streng und ernst zu interpretieren wie einen alten Klassiker (z. B. Aristoteles). Der Glaube an den Menschen muß wachsen, damit sein Werk nur den nötigen Grad von entgegenkommender Intelligenz findet: der Glaube also und das Vorurteil. Deshalb bestand man ehemals so auf ‚Inspiration': jetzt — — —." (XXI, 97.)

2670. „‚Ich habe Durst nach einem Meister der Tonkunst', sagte ein Neuerer zu seinem Jünger, ‚daß er mir meine Gedanken ablerne und sie fürderhin in seiner Sprache rede: so werde ich den Menschen besser zu Ohr und Herzen dringen. Mit Tönen kann man die Menschen zu jedem Irrtume und jeder Wahrheit verführen: wer vermöchte einen Ton zu widerlegen?' — ‚Also möchtest du für unwiderlegbar gelten?' sagte sein Jünger. Der Neuerer erwiderte: ‚Ich möchte, daß der Keim zum Baume werde. Damit eine Lehre zum Baume werde, muß sie eine gute Zeit geglaubt werden: damit sie geglaubt werde, muß sie für unwiderlegbar gelten. Dem Baume tun Stürme, Zweifel, Gewürm, Bosheit not, damit er die Art und Kraft seines Keimes offenbar mache; mag er brechen, wenn er nicht stark genug ist! Aber ein Keim wird immer nur vernichtet, — nicht widerlegt!' — Als er das gesagt hatte, rief sein Jünger mit Ungestüm: ‚Aber ich glaube an deine Sache und halte sie für so stark, daß ich alles, alles sagen werde, was ich noch gegen sie auf dem Herzen habe.' — Der Neuerer lachte bei sich und drohte ihm mit dem Finger. ‚Diese Art Jüngerschaft', sagte er dann, ‚ist die beste, aber sie ist gefährlich und nicht jede Art Lehre verträgt sie.' " (XII, 136.)

2671. „Zuletzt kann niemand aus den Dingen, die Bücher eingerechnet, mehr heraushören als er bereits weiß. Wofür man vom Erlebnisse her keinen Zugang hat, dafür hat man kein Ohr. Denken wir uns nun einen äußersten Fall: daß ein Buch von lauter Erlebnissen redet, die gänzlich außerhalb der Möglichkeit einer häufigen oder auch nur selteneren Erfahrung liegen, — daß es die erste Sprache für eine neue Reihe von Erfahrungen ist. In diesem Falle wird einfach nichts gehört, mit der akustischen Täuschung, daß, wo nichts gehört wird, auch nichts da ist. Dies ist zuletzt meine durchschnittliche Erfahrung und, wenn man will, die Originalität meiner Erfahrung. Wer etwas von mir verstanden zu haben glaubte, hatte sich etwas aus mir zurecht gemacht, nach seinem Bilde, — nicht selten einen Gegensatz von mir, zum Beispiel einen ‚Idealisten'; wer nichts von mir verstanden hatte, leugnete, daß ich überhaupt in Betracht käme." (XXI, 214.)

2672. „Es lebt niemand, der mich loben dürfte." (XXI, 100; 106.)

2673. „... wie dürfte ich mich mit denen verwechseln, für welche heute schon Ohren wachsen? — Erst das Übermorgen gehört mir." (XVII, 167.)

2674. „A: ‚Du entfernst dich immer schneller von den Lebenden: bald werden sie dich aus ihren Listen streichen!' — B: ‚Es ist das einzige Mitttel, um an dem Vorrecht der Toten teilzuhaben.' — A: ‚An welchem Vorrecht?' — B: ‚Nicht mehr zu sterben.' " (XII, 196.)

2675. „— Ja, ich glaube... an mein Leben erst nach dem Tode und an meinen Tod während des Lebens." (Brief an Frau Overbeck, Januar 1882.)

2676. „Was denkt ihr auch? ... würden wir diese Fremde, Kälte, Grabesstille um uns auszuhalten Lust haben, diese ganze unterirdische, verborgene, stumme, unentdeckte Einsamkeit, die bei uns Leben heißt und ebensogut Tod heißen könnte, wenn wir nicht wüßten, was aus uns wird, — und daß wir nach dem Tode erst zu unserem Leben kommen und lebendig werden, ah! sehr lebendig! wir posthumen Menschen!" (XII, 302.)

2677. „Ich selber bin noch nicht an der Zeit, einige werden posthum geboren. — Irgendwann wird man Institutionen nötig haben, in denen man lebt und lehrt, wie ich leben und lehren verstehe; vielleicht selbst, daß man dann auch einige Lehrstühle zur Interpretation des Zarathustra errichtet. Aber es wäre ein vollkommener Widerspruch zu mir, wenn ich heute bereits Ohren und Hände für meine Wahrheiten erwartete." (XXI, 212.)

Übrigens zeigt diese Stelle aus dem „Ecce homo", daß Nietzsche selber seinen „Zarathustra" hinsichtlich Tiefe noch über die in Ausarbeitung genommene „Umwertung aller Werte" stellte, im Gegensatz zu unseren Philosophen, welche das letztere Werk als Nietzsches philosophisch bedeutendste Leistung ansehen, denn es ist besser auf ihr geistiges Fassungsvermögen zugeschnitten, da hier Nietzsche eine verständlichere und plattere Sprache spricht als durch den Mund Zarathustras, welcher dichterisch noch auszudrücken vermag, was sich in nüchterner Prosa schon nicht mehr wiedergeben läßt. —

Wäre die Errichtung solcher Zarathustra-Lehrstühle zu wünschen und zu erhoffen? — Nein! Es wäre besser für unsere Kulturvölker, wenn sie aus der wilden Weisheit keinen Lehrgegenstand machten, denn dieselbe vermag sie auf keinen Fall vor dem Untergang zu retten, sondern nur in schwerste Konflikte mit ihren Kulturaufgaben zu bringen. Nur der zahmen Weisheit und ihrer Nützlichkeit ist es gemäß, wenn sie durch kulturelle, staatliche Einrichtungen propagiert wird (und somit durch den Steuerzahler, der auf die nützliche Verwendung seiner persönlichen Opfer Anspruch zu erheben hat). Man vermeide alles, was die Gegensätzlichkeit beider Weisheiten in die Kulturbestrebungen selbst hineintragen könnte und einen Kulturkampf damit heraufbeschwören müßte, in welchem sich diejenige Weisheit, welche die Nützlichkeit (für die Gegenwärtigen auf Kosten der Erbzukunft) auf ihrer Seite hat, als die erfolgreichere erweisen müßte, um ihre Gegnerin mit Fanatismus zu unterdrücken. Also aus der wilden Weisheit, aus der philosophischen Wahrheit keinen öffentlichen Lehrgegenstand machen! Höchster Gesichtspunkt sollte vielmehr sein: die Erreichung einer gegenseitigen

wohlwollenden Neutralität. Möglichste Ausschließung der Überschneidung der Wirkungsbereiche der beiden Weisheiten, die schon gemäß ihrer inneren Natur und Topographie völlig auseinander liegen. In dieser Einsicht sind wir heute über Nietzsche hinausgekommen; sie schafft eine ganz neue, nie geahnte Lage: sie stellt die wilde Weisheit, die philosophische Wahrheit, jenseits des alten Kulturglaubens, dem selbst noch Nietzsche unterworfen blieb, und weist sie somit aus der kulturellen Werkstätte, dem verbotenen und Erbunheil-zeugenden Paradiese des prometheischen Menschen hinaus.

2678. „Mir ist nie einen Augenblick der Gedanke gekommen, daß etwas von mir Geschriebenes nach ein paar Jahren einfach tot sei und somit einen Erfolg in der Bälde haben müsse, wenn es einen Erfolg haben wolle. Ohne je den Gedanken der gloria gehabt zu haben, ist mir nie der Zweifel aufgestiegen, daß diese Schriften länger leben als ich. Dachte ich je an Leser, so immer nur an verstreute, über Jahrhunderte hin ausgesäte einzelne: und mir geht es nicht so wie dem Sänger, dem erst ein volles Haus die Stimme geschmeidig, das Auge ausdrucksvoll, die Hand gesprächig macht." (XXI, 97.)

2679. „Brand und Verbrennung ist mein Leben: und länger als das Opfer lebt der Weihrauch seiner Opferung. Weit über das Meer fliegt sein Duft: er erschüttert den einsam Schiffenden." (XIV, 99.) (Siehe auch Zitate 2524—2526.)

2680. „Tausend Pfade gibt es, die noch nie gegangen sind, tausend Gesundheiten und verborgene Eilande des Lebens. Unerschöpft und unentdeckt ist immer noch Mensch und Menschenerde.

Wachet und horcht, ihr Einsamen! Von der Zukunft her kommen Winde mit heimlichem Flügelschlagen, und an feine Ohren ergeht frohe Botschaft ...

Also sprach Zarathustra." (XIII, 98.)

2681. „Aber irgendwann, in einer stärkeren Zeit als diese morsche, selbstzweiflerische Gegenwart ist, muß er uns doch kommen, der erlösende Mensch der großen Liebe und Verachtung, der schöpferische Geist, den seine drängende Kraft aus allem Abseits und Jenseits immer wieder wegtreibt, dessen Einsamkeit vom Volke nicht verstanden wird, wie als ob sie eine Flucht vor der Wirklichkeit sei —: während sie nur seine Versenkung, Vergrabung, Vertiefung in die Wirklichkeit ist, damit er einst aus ihr, wenn er wieder ans Licht kommt, die Erlösung dieser Wirklichkeit heimbringe: ihre Erlösung von dem Fluche, den das bisherige Ideal auf sie gelegt hat. Dieser Mensch der Zukunft, der uns ebenso vom bisherigen Ideal erlösen wird als von dem, was aus ihm wachsen mußte, vom großen Ekel, vom Willen zum Nichts, vom Nihilismus, dieser Glockenschlag des Mittags und der großen Entscheidung, der den Willen frei macht, der der Erde ihr Ziel und dem Menschen seine Hoffnung zurückgibt, dieser Antichrist und Antinihilist, dieser Besieger Gottes und des Nichts, — er muß einst kommen." (XV, 367.)

2682. „Es ist schwer zu erkennen, wer ich bin; warten wir hundert Jahre ab, — vielleicht gibt es bis dahin irgendein Genie von Menschenkenner, welches Herrn F. N. ausgräbt." (Brief an H. von Stein, Anfang 1885.)

2683. „Fünfzig Jahre später werden vielleicht einigen (oder einem: — es bedürfte eines Genies dazu!) die Augen dafür aufgehen, was durch mich getan ist." (XIII, 431. — Brief an Dr. Paneth, 1884.)

2684. „Einst werde ich meinen Sommer haben: und es wird ein Sommer sein wie in hohen Bergen! Ein Sommer nahe dem Schnee, nahe den Adlern, nahe dem Tode!" (XIV, 119.)

Wir wollen hier kurz auf die Frage hinweisen, in welchem Lichte Nietzsche die Menschenzukunft erblickt haben möchte, wenn er einen vertiefteren wissenschaftlichen Einblick in die biologischen Grundlagen der Menschheitsentwicklung damals schon hätte nehmen können, um zu erkennen, wie viele und wie mächtige Verhängnisse schleichend und unerkannt, aber mit geradezu dämonischer Gewalt von uns Besitz ergreifen, sich in uns hineinfressen, um uns, wie die Schlupfwespenmaden die Raupe, von innen sachte und ungewußt, langsam, aber sicher auszuhöhlen, einer am Ende schnellen Katastrophe entgegen.

Verschiedene der oben angeführten Zitate zeigen, daß Nietzsche auf dem Wege war, auch die verhängnisvolle Rolle der Medizin für die Zukunft unserer Erbgesundheit zu durchschauen, und dies sogar, ohne von dem belastenden Beweismaterial irgendeine Ahnung zu haben, von dem ich namentlich im II. Bande dieses Werkes „Schmarotzerzüchtung und Erbopferung“ vieles zusammentrug. Wenn er also aus seinem Lamarckismus heraus andererseits ein paarmal auch Aussprüche getan hat, in denen er noch nicht die letzten Konsequenzen in dieser Richtung zog, so kann ihn die Medizin deshalb natürlich nicht irgendwie als Kronzeugen für sich in Anspruch nehmen. Das eine beweist uns seine Konsequenz im philosophischen Denken ganz eindeutig und gewiß: Würde Nietzsche heute zurückkehren können, um Einblicke zu nehmen in unser heutiges biologisches Wissen, und würde er die gewaltigen medizinischen und therapeutischen „Fortschritte“ sehen, die seit damals gemacht wurden, zudem deren Nutzbarmachung durch einen Riesenapparat, der alles Kulturleben durchdringt mit seinen millionenfältigen Interessenverflechtungen aller nur denkbaren Art: persönlicher, beruflicher, geschäftlicher, politischer, sozialer, moralischer, religiöser, erzieherischer Art usw., würde er den ungeheuren Gegenauslese-Prozeß dieses ach so nützlichen, grandiosen, kulturellen „Aufbauwerkes“ nunmehr biologisch zu durchschauen Gelegenheit finden, er würde gewiß zur Überzeugung kommen müssen, daß er sich in der Verstrickung eines Dämons (in seinem Netze, welches ihm die erfinderische menschliche Vernunft und Vernünftigkeit fädelte) befinde, gegen dessen unbesiegbare Macht und Rachgier sich aufzulehnen nichts als Selbstmord bedeuten würde, selbst ohne alle jene Besinnungen anzustellen über die Grundfragen der Kultur, die eine Nutzanwendung von Erkenntnissen der wilden Weisheit auf das Kulturleben prinzipiell ausschließen.

Nietzsche selbst hat immer davor gewarnt, ihn als Autorität zu nehmen, und war jederzeit bereit, seine Überzeugungen um neuer Erkenntnisse willen umzuwerfen:

2685. „Da möchte ich nun namentlich die feurigen, überzeugungsdurstigen Jünglinge warnen, nicht sofort wieder meine Lehren wie eine Richtschnur für das Leben zu betrachten, sondern als wohl zu erwägende Thesen, mit deren praktischer Einführung die Menschheit so lange warten mag, als sie sich gegen Zweifel und Gründe nicht hinreichend geschützt hat. Überdies ist mir die Weisheit nicht vom Himmel gefallen, denn ich bin kein ‚Genie‘, habe keine intuitive Einblicke durch ein Loch im Mantel der Erscheinung. Schopenhauer mag das warnende Beispiel sein: er hat in allen Punkten, derentwegen er sich für ein Genie hielt, Unrecht.“ (VIII, 414.)

Das ist der Gegensatz zu einem den Glauben an sein Wort fordernden Religionsstifter, „einem jener schauerlichen Zwitter von Krankheit und Willen zur Macht“ (Zitat 14), weil hier ein überpersönlicher Machtwille mächtiger ist, ein Wille zur Verwirklichung von Idealen, gegenüber denen man selbst und die Nächsten nicht in Betracht kommen.

2686. „Meister und Schüler. — Zur Humanität [mit fernen Zielen] eines Meisters gehört, seine Schüler vor sich zu warnen.“ (X, 289.)

2687. „Geht fort von mir und wehrt euch gegen Zarathustra! Und besser noch: schämt euch seiner! Vielleicht betrog er euch ...

Man vergibt einem Lehrer schlecht, wenn man immer nur der Schüler bleibt. Und warum wollt ihr nicht an meinem Kranze zupfen?

Ihr verehrt mich: aber wie, wenn eure Verehrung eines Tages umfällt? Hütet euch, daß euch nicht eine Bildsäule erschlage!

Ihr sagt, ihr glaubt an Zarathustra? Aber was liegt an Zarathustra! Ihr seid meine Gläubigen: aber was liegt an allen Gläubigen!

Ihr hattet euch noch nicht gesucht: da fandet ihr mich. So tun alle Gläubigen; darum ist es so wenig mit allem Glauben.

Nun heiße ich euch, mich verlieren und euch finden ...

Also sprach Zarathustra.“ (XXI, 170.)

Es wäre daher auch überflüssig, auf anderweitige Äußerungen Nietzsches zum Arzttum einzugehen, er würde sie heute selbst als überlebt durchstreichen. Denn Nietzsche besaß nur sehr mangelhafte biologische Kenntnisse; gleichwohl ist seine Weltanschauung aus seinem Instinkt heraus ganz biologisch ausgerichtet. Bedenkt man noch, daß Nietzsche gemäß den unzulänglichen Erkenntnissen seiner Zeit noch in lamarckistischen Überzeugungen befangen war, so erscheint es um so erstaunlicher, daß er trotzdem schon das Unheil der Medizin in Hinsicht auf die Menschheitszukunft ahnte. Ja, wir können heute sagen, daß es eben ein biologischer Irrtum, der des Lamarckismus war, welcher allein Nietzsche gehindert hat, die letzten Konsequenzen hinsichtlich der Rolle der Medizin zu ziehen. Heute ist der Lamarckismus als wissenschaftlicher Irrtum völlig erwiesen. Bei einer auch nur teilweisen Anerkennung des Lamarckismus jedoch ist es ganz unmöglich, zu einer grundsätzlichen Klarheit über die wahren züchterischen Auswirkungen der sogenannten „ärztlichen Gesundheitsführung" zu gelangen. Es ist immer wieder zu beachten, daß Nietzsche kein Naturwissenschaftler war, er bewältigt die Naturprobleme vielmehr aus dem unmittelbaren Erlebnis in logischer Durchdringung.

Für einen geborenen Biologen fehlten ihm gewisse Naturanlagen: einmal das Interesse an der lebendigen Natur, am Lebewesen (erst auf dem Umwege über die philosophische Reflexion wandte sich sein Interesse dem Lebewesen zu), dann fehlte ihm die Beobachtungsfreude, Nietzsche war das Gegenteil eines induktiv Erfahrungen sammelnden Biologen wie es Darwin war. Dabei hat Nietzsche lediglich aus gesunden Naturinstinkten heraus und aus unbedingter Ehrlichkeit gegen sich selbst die weltanschaulichen Folgerungen, die sich aus den Naturwissenschaften, vor allem aus der Biologie ergeben, viel klarer erfaßt als alle Naturforscher und Philosophen der ganzen Erde bis heute zusammengenommen, obgleich unsere naturwissenschaftlichen Erkenntnisse sich seitdem ungeheuer erweitert und vertieft haben und obgleich man seit sechzig Jahren Nietzsche unaufhörlich studiert hat und seine Erkenntnisse jedermann zur Aneignung offen stehen. Gibt es einen schlagenderen Erfahrungsbeweis dafür, daß nicht die Masse des Wissens und nicht die wissenschaftliche und philosophische Überlieferung zur Lebenserkenntnis und Welteinsicht führen, sondern daß man hierzu g e b o r e n sein muß? daß einem die Instinkte und Begabungen dafür angeboren sein müssen? Dabei ließe sich die Anzüchtung gesunder Instinkte und harmonischer schöpferischer Begabung beim Menschen noch weit über das hinaufbringen, was wir bei Nietzsche finden (natürlich nicht durch Schulauslese), denn tatsächlich fehlte es bei Nietzsche zur Erlangung letzter Einsichten noch sehr an manchen Instinkten und Begabungen, wie aus Abschnitt 37 zu ersehen. Man male sich aber nur aus, welche Zukunftsgestaltung einer Rasse offen stünde als einem aus sich selber rollenden Rade, wenn ihr Instinktsystem zu solcher Wohlgeratenheit gezüchtet wäre! Im übrigen entscheidet ja eine solche Züchtung überhaupt darüber, ob die Menschheit fortbestehen kann durch Beschreiten neuer Entwicklungsbahnen oder ob sie als Ganzes in ihren Untergang sich hineinsteuert, wie es heute der Fall ist. Nietzsche sagt von sich selbst:

2688. „Ich weiß so wenig von den Ergebnissen der Wissenschaft. Und doch scheint mir bereits dies wenige u n e r s c h ö p f b a r r e i c h zu sein zur Erhellung des Dunklen und zur Beseitigung der früheren Arten zu denken und zu handeln." (XI, 11.)

Man muß obendrein bedenken, daß sich Nietzsche gegen den ganzen Wahn seiner christlichen, moralischen, ästhetischen und sonstigen Verziehung innerlich durchsetzen mußte, zudem gegen eine intellektuelle Gehirnverbildung, wie sie die Vollpfropfung des Gehirns mit teils unnützem, teils verdorbenem Ballaste auf einer „höheren" Schule mit sich brachte und für alle Zukunft mit sich bringen wird. Hätte Nietzsche in seiner Jugend stattdessen eine gesunde und passive Förderung durch Selbstentfaltung denkerischer und intuitiver Anlagen erfahren, — es ist kaum abzusehen, was uns sein Geist hätte schenken können. „Ich hätte mir, ohne jenen herkömmlichen Zwang, eine bessere Erziehung gegeben, nämlich eine auf meinen Leib passende, und die Kraft gespart, welche im Losringen vergeudet wurde." (Zitat 1597.)

2689. „Das Ziel ist zu weit, und hat man's leidlich erreicht, so hat man meistens auch seine Kräfte im langen Suchen und Kämpfen verzehrt: man kommt zur Freiheit und ist matt wie eine Eintagsfliege am Abend. Das fürchte ich so sehr." (Brief an Gersdorff, April 1874.)

2690. „Böseres tatet ihr mir als aller Menschenmord ist. Unwiederbringliches nahmt ihr mir: — also rede ich euch, meine Feinde!

Mordetet ihr doch meiner Jugend Gesichte und liebste Wunder! ...

Diesen Fluch gegen euch, meine Feinde! Machtet ihr doch mein Ewiges kurz, wie ein Ton zerbricht in kalter Nacht! Kaum als Aufblinken göttlicher Augen kam es mir nur, — als Augenblick! ...

Ungeredet und unerlöst blieb mir die höchste Hoffnung! Und es starben mir alle Gesichte und Tröstungen meiner Jugend! ...

Also sang Zarathustra." (XIII, 143.)

Wir hatten oben schon erwähnt, daß vielleicht nie wieder ein Mensch die geheimsten Regungen und seelischen Antriebe so ins Bewußtsein heraufzuholen vermochte wie Nietzsche. „Was kann ich dafür, daß ich einen Sinn mehr habe!" Er erschrickt, wie er den Abgrund in sich graben hört: „Ach, abgründlicher Gedanke, der du m e i n Gedanke bist! Wann finde ich die Stärke, dich graben zu hören und nicht mehr zu zittern? Bis zur Kehle hinauf klopft mir das Herz, wenn ich dich graben höre! Dein Schweigen noch will mich würgen, du abgründlich Schweigender! Noch wagte ich niemals, dich h e r a u f zu rufen ..." Nur die Furcht vor dem Schrecklichen hemmt ihn, in seine eigenen Tiefen hinunterzusteigen. „Wenn ich doch mehr Mut hätte, alles zu d e n k e n, was ich weiß." Er weiß es voraus, wenn ihm schwere Erkenntnisse bevorstehen, und im dritten Zarathustra weiß er auch, daß er die größte Tiefe seines Abgrundes ans Licht heraufgeholt hat, daß er nunmehr da angelangt ist, wo er zwanzig Jahre zuvor in diesem Jahre hatte anlangen wollen, und daß die nächsten Jahre nur mehr der Ausarbeitung dienen werden. Heute läßt sich wissenschaftlich nachweisen, daß Nietzsche in diesen Weltanschauungsfragen richtig erkannt hatte, und selbst diesen Nachweis haben unsere Wissenschaftler in ihrer Lebensblindheit nicht zu erbringen vermocht, obschon sie das ganze wissenschaftliche Beweismaterial zu Händen haben, so daß Nietzsche heute noch tot ist. — Aber damals? Das ist wohl das Erstaunlichste: Aus welchen verborgenen Quellen seines Inneren schöpfte Nietzsche, um zum wahren Urgrunde der Dinge zu gelangen?: aus der Bewußtmachung des psychisch Gegebenen und aus der logischen Unerbittlichkeit in allem Bewußtgemachten. So gelangte er ohne die Masse des empirischen Beweismaterials zu den richtigen Welteinsichten, zu den wahren Erkenntnissen, durch direkte Ausschöpfung der logischen Tiefe, des gleichen Urgrundes, aus welchem das empirische Beweismaterial erwächst. „Ich bin ein Seher ..." „Aber ich s a h das Land, ich betrog mich nicht einen Augenblick über Weg, Meer, Gefahr und Erfolg." „Im ganzen bin ich aber erstaunt ... wieviel Quellen der Mensch in sich fließen lassen kann." (Aus Zitat 2571.)

Ich hebe hier nochmals hervor, daß mir selbst im wesentlichen die in Band I und II dieses Werkes dargestellten Ergebnisse der Wissenschaft als Grundlage der weltanschaulichen Folgerungen dienten, die ich gezogen habe ohne Kenntnis von Nietzsches Gedankengängen, was doch jedenfalls wesentlich leichter ist als die Entwicklung einer derartigen Weltanschauung o h n e diese wissenschaftlichen Unterlagen. Freilich vermag ich damit auch in sehr vielem über Nietzsches Standpunkt und Höhe hinauszugehen und war schon in vielem über ihn hinaus, als ich seine Gedankenwelt kennen lernte. Da war die Auffindung Nietzsches eine wahre Entdeckung für mich, der einzige Lichtblick, nachdem ich mich jahrelang vergeblich nach einem großen und erkennenden Geiste umgesehen hatte, dem ich meine Achtung zollen könnte. Daß ein Mensch wie Nietzsche überhaupt möglich war, das ist noch ein Schimmer von Hoffnung auch für die Zukunft der Menschheit.

Unsere Nietzsche-Literatur ist bis zum heutigen Tage eine Schande und ein Armutszeugnis für den menschlichen Geist! Ich will hier nur eine kleine Probe geben aus einem Artikel über „Nietzsches Rassenmerkmale", der dem allgemeinen

Urteile entspricht und zu dem ein Erbpsychologe bemerkte, daß er ihm als eine „sehr treffsichere rassenpsychologische Analyse eines einzelnen Hochbegabten" erscheine[23]. Zum Beispiel heißt es da unter anderem: „Wir müssen bei keinem Philosophen uns mehr in acht nehmen, daß wir nicht von der Glut seines Denkens fortgerissen werden, daß wir nicht das für Wahrheit halten, was die Leidenschaft eingegeben hat." Dies Urteil wird dem Sachverhalt nicht gerecht. Wir müssen im Gegenteil Nietzsche selbst beipflichten, wenn er über sich (Zitat 2023) sagt: „Hat schon je ein Mensch auf dem Wege der Wahrheit gesucht wie ich es bisher getan habe, — nämlich allem widerstrebend und zuwiderredend, was meinem nächsten Gefühle wohltat?" Es dürfte kaum gelingen, einen zweiten Denker ausfindig zu machen, dessen Denken sich so weitgehend frei hält von Voreingenommenheiten und von Leidenschaften, denn die Leidenschaften gewinnen ja gerade bei Nietzsche sehr wenig Macht auf die Ergebnisse seines Denkens, sie liefern jedoch die Antriebe dazu, während sie sich an den sachlichen Denkergebnissen wieder entzünden und dabei oft erneute Richtung und neuen Inhalt gewinnen, d. h. es gelingt Nietzsche besser als im allgemeinen den Philosophen, Denken und Leidenschaften weitgehend gesondert unter Kontrolle zu halten. (Siehe Zitate 2027 und 2028.) „Wenn man sein Herz hart bindet und gefangen legt, kann man seinem Geist viele Freiheiten geben: ich sagte das schon einmal. Aber man glaubt mir's nicht, gesetzt, daß man's nicht schon weiß — —." Im übrigen werden die tiefsten Erkenntnisse erst unter der Wechselwirkung mit größten Leidenschaften ermöglicht. Die tiefsten Denker werden auch die leidenschaftlichsten sein müssen, was freilich nicht ausschließt, daß gerade die leidenschaftlichen und gefühlsstarken Menschen meistens schlechte Denker sein werden, denn mit der Leidenschaftlichkeit muß auch das Vermögen wachsen, sein „Herz gefangen zu legen."

Welche Verkennung spricht ferner aus dem Satze über Nietzsche: „Es fehlt die ruhige Behauptung der eigenen Persönlichkeit. Immer wird etwas in irgendeiner Form überwunden." Dazu Zitat 2072: „Sie wissen nichts von dem gleichmäßigen, tiefen, mächtigen Strömen nach einem Ziele zu..." Die große Sicherheit Nietzsches in der Selbstbehauptung ohne alle Krücken, die Fähigkeit, ohne Glauben, ohne Prinzipien, ohne Zwecke, auf Hypothesen zu leben, „sich um sich selber zu rollen" (Zitat 2050), also die Fähigkeit der Freiheit und Ungebundenheit gegenüber den eigenen Überzeugungen — eine erste Voraussetzung für Erkenntnisfortschritte — wird hier gänzlich verkannt und als Selbstbehauptungsmangel der Persönlichkeit gewertet. Und was Nietzsche als seine Gabe der Selbstüberwindung bezeichnet, der asketische Trieb — eine Einpflanzung des Gegensatzcharakters des Lebens in den Instinkt — ist gerade ein Kennzeichen starker Persönlichkeiten (ich erinnere an seine besondere Häufung im ältesten Griechenland), der in alternden Kulturen zum Aussterben gelangt.

Natürlich geht das allgemeine Urteil weiter dahin, daß Nietzsche „immer weit über das Ziel schießt", daß „Maßlosigkeit sein innerstes Wesen ist", daß er „widerspruchsvoll", „unbeständig" ist, daß er „sich selbst oft verneint" und „in das Gegenteil seiner früheren Ansichten umschlägt" (dazu siehe Zitate 2030 und 2031) usw. Mag auch ein Korn Wahrheit darin sein, so ist doch die Weltwirklichkeit eben sehr kompliziert und äußerst extrem in ihrer Gegensätzlichkeit und entspricht durchaus nicht dem einfachen logischen Schema, das sich der oberflächliche Mensch von ihr zu machen beliebt. Wenn daher ein Denker das gegensätzliche Wesen der Welt tiefer widerspiegelt, muß er natürlich demjenigen, der nicht folgen kann, widerspruchsvoll und maßlos erscheinen, denn „die sogenannten Paradoxien des Autors, an welchen ein Leser Anstoß nimmt, stehen häufig gar nicht im Buche des Autors, sondern im Kopfe des Lesers." (Aus Zitat 1550.) Und so erscheint der Autor „dem, der nicht fliegen kann, um so kleiner, je höher er sich erhebt."

Ferner wirft man Nietzsche Fanatismus vor; aber gerade er bekämpft den Fanatismus im allgemeinen in seinen Schriften, insofern Fanatismus das Gegenteil von Freiheit gegenüber Überzeugungen ist.

---

23 „Fortschritte der Erbpathologie . . ." 4. Jg., S. 290.

Ferner: Nietzsches „fatalistischer amor fati" sei ein ostbaltisches Wesensmerkmal. Aber dieser „amor fati" hat nicht im entferntesten etwas mit Fatalismus zu tun, er ist das tapfere Jasagen zum Notwendigen statt dessen Hinweglügen oder statt feigen Versuchen, ihm auszuweichen oder es zu verfälschen. Dieser „amor fati", dieses freiwillige Sich-unterwerfen unter das Naturnotwendige, dieses „Werde, der du bist!" (Zitat 1524) diese Bejahung der eigenen Erbnatur in ihrem Guten und Schlechten ist überhaupt die Voraussetzung jeder Höherzüchtung. Nur dadurch, daß man für sich „keinen Wunsch hegt, anders zu werden", daß man sein Schicksal im guten und bösen bejaht, unterwirft man sich der natürlichen Zuchtwahl und gewinnt erst durch diese Passivität die Aktivität im Schaffen am Übermenschen.

Und wenn man von Nietzsches „außerordentlichen Begabung für das Psychologische unter Zurücktreten des Sachlichen" spricht, so hat man freilich überhaupt noch nicht begriffen, daß psychologische Begabung eine der wesentlichsten Vorbedingungen für s a c h l i c h e s Denken ist, denn Denkakte sind Bewußtseinsakte und bedürfen als solche unbedingt der Sicherung vor Selbsttäuschungen (denn jegliches Denken wird durch Instinkte heimlich geführt), bedürfen also der psychologischen Selbstkritik, die wiederum nur möglich ist durch inquisitorische Bewußtseinserhellung des eigenen Denkens, was ein Akt psychologischer Begabung ist. Wo diese psychologische Selbsterhellung und Selbstkontrolle des intellektuellen Gewissens fehlt (wie bei Kant), haben wir es nicht mit sachlichen Denkern zu tun, sondern mit Irreführern vermittels Denkakrobatik auf Abwege, welche nicht von der Sache gewiesen, sondern von irgendwelchen heimlichen Instinkten zu rechtfertigen gesucht wurden.

Erwähnen möchte ich wenigstens S p e n g l e r, der im Vorwort seines „Untergang des Abendlandes" angibt, daß er seine Erkenntnisse Goethe und Nietzsche verdanke, und der dann ein solches Gewäsch von Miß- und Unverständnis über Nietzsche schreibt, daß es sich nicht lohnt, darauf auch nur einzugehen: — ein Mann, der die Kausalität überhaupt ableugnet, um Raum zu bekommen für eine akausale, metaphysische Bedingtheit alles Naturgeschehens bis hinauf zum Menschen. Daß überhaupt ein Buch über eine biologische Frage wie den Untergang der Kulturen, das auch die bescheidensten biologischen Grundkenntnisse, überhaupt die Instinkte dafür vermissen läßt, ernst genommen wurde und sogar eine solche Anerkennung finden konnte, gibt einen Begriff von dem heillosen Mangel an biologischem Verständnis bei unseren „Gebildeten", zum andern beweist es auch das Versagen unserer Biologen selbst zur eigenen Bewältigung dieses Problems. Dabei gehört die Biologenschaft fraglos zur besten geistigen Auslese der Kulturvölker.

Was uns eben in einem ganz erschreckenden Maße fehlt, das sind die gesunden zukunftsverbürgenden Lebensinstinkte, mit denen sich freilich heute, in dieser kranken Zeit, nicht mehr leben läßt. Der Mangel an biologischer Bildung, an biologischem Denken ist ebenso wie das fehlende Bewußtsein für diesen Mangel erst eine Folge dieser fehlenden Instinkte.

Das ist eine verhängnisvolle Schwierigkeit: im Gegensatz zu der Offensichtlichkeit, mit der wir z. B. unsere körperlichen Mängel einsehen, vermögen wir nur ausnahmsweise unsere schlechten Instinkte als solche zu taxieren, denn gerade zu solcher Selbsterkenntnis benötigen wir gesunde Instinkte, also das, was uns eben durch die schlechten Instinkte zu allermeist genommen ist. Jeder Ansatz zur Gesundzüchtung müßte zu allererst am Instinkt angreifen, sonst wird er irreführend und fehlgreifend; aber gerade dieser richtige Ansatz ist die allerschwierigste Aufgabe, weil wir uns selbst mit unseren verzüchteten Instinkten im Wege stehen. Selbstredend muß also von den meisten Menschen gerade diese ihre Instinktentartung mit bestem Wissen und Gewissen geleugnet werden. Erst ein in seinen Instinkten gesund empfindendes Volk (das aber ebendamit niemals ein Kulturvolk sein könnte), würde diese Aufgabe ganz begreifen und an sich selbst verwirklichen können. Es würde die ganze heutige Menschheit als in ihren Instinkten verdorben, pervers, verlogen, heuchlerisch, unecht, geschminkt, feige, als Tschandala empfinden, und zwar auch oder gerade in erster Linie in solchen „Tugenden", auf

die wir uns etwas ganz Besonderes einzubilden pflegen. Und das Schlimmste ist, daß die Herde dem vornehmen, zukunftsverbürgenden, also ganz und gar ungütigen und unnützlichen Instinkt immer unverständig, ja feindselig und haßerfüllt entgegentritt, ja zu seiner unumgänglichen Herdensicherung so entgegentreten muß. In der Erkenntnis dieses moralischen Muß unterscheiden wir uns von Nietzsche.

Gerade solche gesunden Instinkte, wie wir sie bei Nietzsche anerkennen — die doch überhaupt erst da sein müssen, um den Weg zu einer Gesundzüchtung sehen, finden und einschlagen zu können — müssen also im Domestikationszustande des Menschen immer noch seltener werden, sie sind unter den unter Kulturbedingungen herrschenden Ausleseverhältnissen nicht erhaltungsgemäß, sie werden einfach ausgemerzt. Man soll sich also keineswegs darüber wundern, wenn das Verständnis für Nietzsche etwa zurückgeht.

Man fragt sich tatsächlich, wozu haben eigentlich zahlreiche Menschen, Gelehrte und „Nietzsche-Freunde", so eingehend Nietzsche zu ergründen versucht, wenn sie nicht einmal seine unablässigen Mahnungen und Beschwörungen beherzigten, gegen sich selber wahrhaftig zu sein; überall offenbart uns Nietzsche sein Innerstes, wie nur aus dem tiefsten Ekel und Widerwillen gegen die Selbstlüge, wie durch sein Aufdecken aller halbbewußten und unbewußten Selbsttäuschungs-Manöver seine philosophischen Einsichten ihm erwachsen. Alle Welt, welche Nietzsche liest, geht daran vorüber, als ob sie das alles persönlich überhaupt nichts angehe. Man liest darüber hinweg und lebt genau so selbstverlogen weiter, wie es nun einmal zur lieben und vertrauten Gewohnheit geworden ist. Man will einfach nicht Nietzsche verstehen, wie wäre es sonst nur denkbar, Nietzsche gar zum „Gottgläubigen" modernen Musters zu stempeln, wie z. B. in folgendem Ausspruch: „Daß man Worte Nietzsches als Gottlosigkeit deuten konnte, ist unverzeihlich, denn von den Gottlosen gilt nicht das, was wir zu Anfang sagten: daß wir das Bild der Welt neu malen [die Gottlosigkeit ist ja im Gegenteil die Voraussetzung dafür, daß wir es malen, statt es als bereits gemalt hinzunehmen]; für diese trifft vielmehr ein anderes Wort Nietzsches zu:

2691. ‚Sie werfen die Bilder um und sagen: es gibt nichts Hohes und Anbetungswürdiges, — weil sie selber kein Bild und keinen Gott schaffen können'." Hier nimmt man also ganz oberflächlich-primitiv das Wortbild „Gott" (= Ideal = Gottmensch = Idealmensch = Übermensch, an welcher Gleichsetzung Nietzsche vielerorts keinerlei Zweifel läßt) für das Hirngespinst „Gott" als eine anbetungswürdig metaphysische Realität, wie es immer noch sogar in den Köpfen von gelehrten Nietzscheforschern herumspukt.

2692. „Ich verlange ein Umlernen in betreff der liebsten und verehrtesten Empfindungen, und viel mehr als ein Umlernen! Wer weiß wie viele Generationen erst vorüber gehen müssen, um einige Menschen hervorzubringen, die es in seiner ganzen Tiefe nachfühlen, was ich getan habe! Und selbst dann macht mir der Gedanke Schrecken, was für Unberechtigte und gänzlich Ungeeignete sich einmal auf meine Autorität berufen werden. Aber das ist die Qual jedes großen Lehrers der Menschheit: er weiß, daß er unter Umständen und Unfällen der Menschheit zum Verhängnis werden kann, so gut als zum Segen." (Brief an die Schwester, Juni 1884.)

Und wie hat Nietzsche gegen die Vorstellung eines metaphysischen Gottes gekämpft! — Man traut seinen Sinnen kaum, aber es ist tatsächlich so: Jene Verzauberung Nietzsches in einen Gottgläubigen besorgt nicht ein Irgendwer, sondern der als „Nietzsche-Kenner" hochangesehene Präsident der „Nietzsche-Gesellschaft" Dr. Friedrich Würzbach, der sein Unvermögen, in die Tiefen von Nietzsches Philosophie hinabzusteigen, dadurch vor sich und anderen verbirgt, daß er Tiefen in ihr erahnt, welche seine eigenen metaphysischen Eingebungen ihm erdichten. — Bitte sehr! Es handelt sich bei der Säuberung des eigenen Denkens von metaphysischen oder metabiologischen „Vernunftspinnen" wie „Gott" um Grundfragen in Nietzsches Philosophie! In den Zitaten 2150 und 2168 bezeichnet Nietzsche es als „das größte neuere Ereignis — daß ‚Gott tot ist'..." „... Gott widerlegt: weil alles

Geschehen weder gütig, noch klug, noch wahr ist..." (Aus Zitat 1415.) Jede dieser drei Einsichten genügt für sich allein schon vollkommen, Gott zu widerlegen. Zudem ist es völlig unmöglich, die Vernunft, etwas aus der höchsten animalischen Organisation (der des Großhirns) Abgeleitetes, als Urphänomen an den Anfang alles Seins und Werdens zu setzen, und sogar eine ins Absolute, Übermenschliche gesteigerte Menschenvernunft, wo überdies die menschliche Vernunft, die höchste Form des Geistes, welche Wirklichkeit ward, äußerst beschränkt und kurzsichtig ist und für den großen Gang der überindividuellen Entwicklung etwas schrecklich Unvernünftiges, das der züchterischen „Vernunft" des Zufallsgeschehens in der Natur ungeheuer unterlegen ist. Daß es keinen Gott gibt, weder einen moralischen, noch einen schöpferisch wirksamen, hat als wissenschaftlich bewiesen zu gelten. Daß dieser Beweis keine allgemeine Anerkennung findet und niemals finden wird, das liegt an dem Mangel an logischer Intelligenz und dem Mangel an gesundem und rechtschaffenem Instinkt. Es steht hier ähnlich wie bei der Unfreiheit des menschlichen Willens. Obwohl sie bewiesen ist, wird sie aus Mangel an Intelligenz und aus Voreingenommenheit im Instinkt niemals allgemeine Anerkennung finden.

2693. „Es ist eine Sache der Ehrlichkeit, und zwar einer sehr mäßigen und keineswegs bewunderungswürdigen Ehrlichkeit, vom Glauben an Gott sich rein zu halten." (XVI, 336.)

2694. „Wohlan! Das ist meine Predigt für ihre Ohren: ich bin Zarathustra, der Gottlose, der da spricht ‚wer ist gottloser denn ich, daß ich mich seiner Unterweisung freue?' " (XIII, 220.)

2695. „Man kann sich auch in bezug auf die Helligkeit der Begriffe verwöhnen: wie ekelhaft wird da der Verkehr mit den Halbklaren, Dunstigen, Strebenden, Ahnenden! wie lächerlich und doch nicht erheiternd wirkt ihr ewiges Flattern und Haschen und doch nicht Fliegen- und Fangenkönnen!" (IX, 15.)

Schade, daß der Meister selber nicht mehr lebt, um solchen Verehrern und Verwaltern seines Vermächtnisses zu begegnen, es könnte ihnen sonst Hören und Sehen vergehen. Man stellt nur immer wieder staunend fest: Man kann nicht zu einer wahrhaftigen, wahren und gesunden Weltanschauung belehrt werden, selbst dann nicht, wenn man für einen Führer solcher Weltanschauung schwärmt, man muß dafür geboren sein, ähnlich wie Nietzsche vom Christen sagt: „Man wird zum Christentum nicht bekehrt, man muß krank genug dazu sein." (Zitat 857.)

2696. „In jener Gegend reist man jetzt nicht gut;
und hast du Geist, sei doppelt auf der Hut!
Man lockt und liebt dich, bis man dich zerreißt;
Schwarmgeister sind's —: da fehlt es stets an Geist." (XX, 97.)

Je mehr es solchen Geistern an Geist fehlt, desto stärker wächst ihr Glaube an sich selbst, ihr metaphysischer Größenwahn. Es kommt noch toller mit diesem Herrn Präsidenten der Nietzsche-Gesellschaft, denn er bildet sich allen Ernstes ein, bei der Schöpfung des Weltalls zugegen gewesen zu sein. Das erinnert an eine kleine Episode aus dem Jahre 1937, die ein Studienrat (Heinrich Garbe) zum besten gibt: „Reifeprüfung in Biologie. Seit zehn Minuten bemüht sich der gequälte Prüfling, aus dem vom Standpunkte des Nordischen Gedankens nicht ganz unbedenklichen Thema ‚Vorteile und Nachteile der Rassenmischung beim Menschen' Funken zu schlagen. Es gelingt ihm schlecht. Da wendet sich der Prüfende wohlwollend zu ihm, um ihm den gewünschten Auftrieb zu geben: ‚Nun, was wissen Sie denn über den Geist der nordischen Rasse?' Erlöst und erleichtert schießt der Prüfling die Antwort hinaus: ‚Der nordische Geist war bei der Schöpfung beteiligt.' Das Erstaunen der Zuhörer wandelt sich zu einem allgemeinen Schütteln des Kopfes, als es sich herausstellt, daß der Prüfling das Schöpfertum der nordischen Rasse in die jüdische Schöpfungsgeschichte (1. Buch Mosis I, 2) hineingearbeitet hatte und den Geist Gottes, der über dem Wasser schwebte, mit dem nordischen Geiste gleichsetzen wollte." Eine Menge Zeugnisse einer ähnlichen geistigen Unfähigkeit bringen die Verfasser W. Hartnacke und E. Wohlfahrt in ihrem Buche: „Geist und Torheit auf Primanerbänken", in dessen Vorwort sie erklären:

„. . . werden in diesem Buche geistige Minderleistungen ausgebreitet werden als Beweis dafür, daß es eine Fülle von Geistern selbst in den obersten Klassen höherer Bildungsanstalten gibt, deren Einfältigkeit und Beschränktheit an diesem Orte schwerste Besorgnis erregt.“ Und der Anthropologe Professor O. Reche schreibt in einer Besprechung dieses Buches: „Man fragt sich erstaunt, wie es überhaupt möglich ist, daß — um einen von den Verfassern erwähnten Ausdruck eines beamteten Arztes zu wiederholen — derartige ‚Schwachsinnige mit höherer Bildung‘ in eine Oberprima gelangen konnten und nicht schon viele Jahre früher als unfähig ausgeschieden wurden.“ Nun, es ist noch Erstaunlicheres möglich, denn in dem Buche des Präsidenten der Nietzsche-Gesellschaft, Dr. Friedrich Würzbach's: „Das Vermächtnis Friedrich Nietzsches“, aus dem Jahre 1940, lesen wir auf Seite XIX, Anmerkung 2: „Wie der Mensch bei der Entstehung des Weltalls und der ganzen Schöpfung zugegen sein konnte, darüber lese man im V. Kapitel (Die Sonderstellung des Menschen in der Natur) des angegebenen Werkes [des Autors], ‚Erkennen und Erleben‘ nach.“ Und auf Seite XXVII lesen wir: „Wille zur Macht und göttliche Allmacht sind nicht Gegensätze, — sie sind Synonyma. Wir wiederholen hier das entscheidende, so aufschlußreiche Wort Nietzsches:

2697. ‚Ihr nennt es die Selbstzersetzung Gottes [Gott = mein selbstgesetztes Ideal, denn ein metaphysischer Gott könnte ja gar nicht einer Selbstzersetzung durch mich verfallen]: es ist aber nur seine Häutung: Er zieht seine moralische Haut aus! Und ihr sollt ihn bald wiedersehen, jenseits von Gut und Böse‘. [(XIV, 80.)] Dieses Wiedersehen, Wiedererkennen Gottes jenseits enger menschlicher Moralität, das ist Nietzsches Vermächtnis, und wir verdanken es ihm, wenn das Göttliche, das Metaphysische in uns wieder aufblühen können . . .“

Das genügt: es verrät, welche Wünsche hier das Denken führen, von was für Geistern Nietzsches Vermächtnis heute verwaltet wird und welchen Zwecken es dienstbar gemacht werden soll. Vor der Verabsolutierung des „Jenseits von Gut und Böse“ als metaphysischen Gott (wie es dieser Präsident der Nietzsche-Gesellschaft unternimmt), d. h. als metaphysischen Teufel, kann man nur warnen, sie wäre für unsere Kulturvölker eine Katastrophe. Sie würde dem „Jenseits von Gut und Böse“ die Unschuld nehmen und eine für Kulturmenschen ganz unmögliche Moral der Niedertracht daraus machen.

Ich bin froh, in Nietzsche nachträglich einen Bundesgenossen gefunden zu haben, mit dem ich die Überzeugung von der für das Menschheitsschicksal verhängnisvollen Rolle der Selbstlüge teile: des Sich-nicht-Eingestehens von unangenehmen Folgerungen, des Aus-dem-Wege-Gehens betreffs Urteils-Folgerichtigkeiten, wenn sie unliebsam oder wehetuend sind, wenn sie verdorbenes Selbstgefühl verletzen oder den persönlichen Vorteil gefährden könnten. Freilich ist es nicht etwa bloß eine Sache des guten Willens, sich von aller Selbstverlogenheit frei zu machen und wahr zu sein. Sie ist zu sehr Instinkt, ein Stück unserer unbewußten Natur. Es mußte eben in einer vieltausendjährigen Menschheitsentwicklung bei mangelnder Züchtungshärte die Illusion zum Wesensbestandteil im seelischen Gefüge werden, denn es hat nicht geheißen: „Erkenne richtig und wahr oder gehe zugrunde“, sondern je mehr die Naturzüchtung durch Kulturzüchtung ersetzt wurde und noch weiter wird, heißt es etwa: „Verleugne die Härten der Wirklichkeit durch Illusionen, damit du auch bei einer Schwächung der seelischen Konstitution nicht das seelische Gleichgewicht verlierst, denn die Wirklichkeit brauchst du nicht in ihrer letzten Unerbittlichkeit zu erkennen, denn das wird immer belangloser für dich; belüge dich ferner über deine eigenen Mängel derart, daß auch deine Mitmenschen sie übersehen, denn von der Achtung deiner selbstverlogenen und die Gefälligkeit, Aufmachung und Blendung liebenden Mitmenschen und nicht von der Wirklichkeitserfassung hängt es ab, ob du dich im Leben durchsetzest; durchschaue nicht die Illusionen und Mängel deiner Mitmenschen, denn du bringst dich dadurch in Gegensatz zu ihnen; sei blind gegen die rassenzerstörende Kraft ihrer sogenannten guten Eigenschaften, ihres guten Herzens, ihrer Herdenbedürftigkeiten usw., denn diese Beziehungen

zum Nächsten, seine Blindheit und dein Wohlwollen mit seinen Schwächen sind für dich Lebensgrundlage; mach dich unentbehrlich jedem verdorbenen Bedürfnis deines Nächsten, denn so ermöglichst du dir selbst deinen Unterhalt und den Weg zu Ehe und Fortpflanzung usw., denn du hast dich im Prozeß der Arbeitsteilung unlösbar an deine Mitmenschen und ihre seelische, geistige und leibliche Mißratenheit angeschmiedet, und mit deinem Erbvermögen bist du zu einem Objekte der öffentlichen Ausbeute geworden; so mußt du auch den Sackgassenweg der Fehlzüchtungen mitgehen oder dein Dasein wird ausgelöscht."

Die Selbstillusion muß mit der Zeit immer weitere Bereiche der Züchtung in ihren Bann hineinzwingen. Um sie zu erkennen, dazu ist nicht nur der gute Wille zur Selbstwahrhaftigkeit nötig, sondern überhaupt das Sich-bewußt-werden-können der seelischen Antriebe. Die meisten Menschen sind — auch unter der Voraussetzung allen guten Willens zur Selbstaufrichtigkeit — nicht fähig, sich ihrer Selbsttäuschungen bewußt zu werden, ja sie dürfen es überhaupt nicht, denn die Grundvoraussetzung dafür hätte die Auflösung unserer Kultur zu sein, die Zerschlagung der Arbeitsteilung, die zur Sicherung des Daseins der heute zusammengeketteten Menschheit gar nicht aufgelöst werden dürfte. Der Sackgassenweg, den wir gehen, führt zwar in den Untergang, aber er ist der heutigen Menschheit gemäß und unausweichbar. Nur eine neue Bewegung sich aussondernder Verwegener abseits und jenseits dieses Prozesses der Selbstzerstörung könnte die natürlichen Werdegrundlagen allen Lebens zurückgewinnen.

Es ist unter natürlichen Lebensbedingungen die allererste und wertvollste aller Tugenden: die Wahrhaftigkeit gegen sich selbst, — die Tugend, die im Christentum als Todsünde gilt und mehr verleumdet wird als jegliche Schandtat, weil der Priester instinktiv und notwendig in ihr seine größte Gefahr witterte, — die Tugend, die das Christentum verketzert und verteufelt als Ungläubigkeit, als Gottlosigkeit, als Hoffart, als Pharisäismus, als Verstockung usw.

Die Verlogenheit des Kulturmenschen macht immer weitere Fortschritte. Welcher Philosoph stößt sich denn heute noch an den Lügen des Christentums? (Beachte Zitat 1025.) Schließlich hat es einer der verhängnisvollsten Philosophen der Neuzeit, eine Kapazität ersten Ranges, der berühmte Vaihinger, unternommen, die Selbstlüge philosophisch zu sanktionieren in seiner „Philosophie des Als-Ob"; es ist seine eigentliche philosophische Glanzleistung. (Auf ihn paßt das Wort Nietzsches: „Er genießt die Lüge als seine Macht.") Man verträgt sich heute in Philosophenkreisen sichtlich mit der Selbstlüge, man sucht sie von jedem Makel reinzuwaschen. Man ist gescheut und vernünftig geworden, wie es alle alternden Kulturvölker schließlich einmal werden. Damit müht sich diese Philosophengeneration nicht nur damit ab, die moralischen Phänomene wie Schuld, Reue, Strafe usw. sowie die religiösen Phänomene wegen ihrer gar nicht hinwegzuleugnenden Nützlichkeit für die Herde philosophisch heilig zu sprechen, sondern auch das abgründlichste Fabrikat religiöser unterirdischer Instinkte gegen das wohlgeratene Leben: das Christentum. Dieser Vaihinger, der Nietzsche so eingehend studiert hat wie wenige, schreibt über ihn: „Diese Einsicht in die Nützlichkeit und Notwendigkeit der Fiktionen hätte nun sicherlich im Laufe der Zeit dazu geführt, daß Nietzsche auch die Nützlichkeit und Notwendigkeit religiöser Fiktionen anerkannt hätte ... wenn nicht die vorzeitige Katastrophe von 1889 seine Entwicklung abgebrochen hätte ... er hätte die Nützlichkeit und Notwendigkeit der religiösen Fiktionen ‚gerechtfertigt'." Daß die Nützlichkeit selber erst einer Rechtfertigung bedürfte, daß nichts verhängnisvoller für die Menschheitsentwicklung ist als gerade Gegenwarts-Nützlichkeiten, das ist diesem weltblinden Verlehrtentum trotz Nietzsche-Studien noch nie ins Bewußtsein getreten. So tief geht das Verständnis für Nietzsche! Von Nietzsches Übermenschen schreibt Vaihinger: „Auch die Idee des ‚Übermenschen' ist eine solche heuristisch-pädagogisch-utopische Fiktion." — Genug! Genug! —: „Euch treibt kein starker Wind und Wille ... Aber ihr Diener des Volkes, ihr berühmten Weisen, wie könntet ihr mit mir gehen! — Also sprach Zarathustra."

Ein namhafter Hochschulprofessor für Philosophie hat Nietzsche „den letzten der großen europäischen Denker“ genannt. Er hat ihn hierdurch höher ausgezeichnet als es seine Fachkollegen vor ihm getan haben, und er hat jedenfalls geglaubt, ihm damit die allerhöchste Rangstufe der Geister zuerkannt zu haben. In Wahrheit bedeutet dies eine Herabwürdigung Nietzsches, man macht ihn gleichrangig mit philosophisch Verirrten, die man irrtümlich für große Denker hält. Nietzsche ist überhaupt der einzige Denker geblieben, der den Begriff Philosoph gerechtfertigt hat. Die Zuerkennung dieses Titels an andere Menschen, die es nur zu verunglückten weltanschaulichen Gehversuchen gebracht haben, ist ein Mißbrauch dieses Titels. Es hat außer Nietzsche nur Geistesumnachtete gegeben, aber keine Philosophen, es gab keinen vor ihm, der aus seiner Geistesumnachtung, aus seinem Labyrinthe den Weg herauszufinden vermocht hätte, ja es gab sogar keinen mit und nach ihm, der den von ihm entdeckten und gewiesenen Weg aus solcher Umnachtung heraus auch nur zu begreifen vermocht hätte.

Hirngespinst, zu meinen, es müßten die Geistesfähigkeiten eines Nietzsche etwas Einmaliges sein, eine äußerste Genialität, gar eine kosmische Begnadung. Es ist ja lediglich die allgemeine Fehlentwicklung der menschlichen Begabungen und Instinkte, welche Nietzsches Geist so außerordentlich heraushebt, bei dem nur vielleicht ein halbes Dutzend oder Dutzend seltener Glückstreffer im Erbschatze zufällig mal in einem einzelnen sich kombinierte; nichts von einem überentwickelten oder überorganisierten Wundergehirn. Unsinn! Nietzsche hat nicht mehr Gehirn gehabt als Millionen Bildungsphilister. Die äußerste Seltenheit eines Phänomens wie Nietzsche ist ja bei der negativen menschlichen Auslese eine Selbstverständlichkeit! Die menschliche Geistesentwicklung, deutlicher ausgedrückt Begabungs- und Instinktentwicklung, ist in eine Sackgasse hineingeraten. Und wenn sich der Sackgassen-Geist gar noch durch esprit auszeichnet, dann wehe! das ist der Anfang vom Ende! und fast jede heutige Begabung wird durch Verhängnisinstinkte zu unheilvollster Betätigung (hinsichtlich der Menschheitszukunft) mißleitet. Es ist ein Unglück für die Zukunft der Menschheit, daß es keinen positiven Zuchtkampf für den menschlichen Geist gibt, der den wertvollen Glückstreffern des Erbschatzes den Auslesesieg verleiht und sie im Gange der geschlechtlichen Erbschatzmischung zur Kombination bringt. Der heutige geistige „Kampf ums Dasein“ ist ein erb- und rassenbiologisch negativer, und wo der Mensch künstlich durch Begabungsauslese und -förderung einzugreifen versucht, verschlimmert er eher noch das Unheil! Wo aber mal ein solches halbes Dutzend hochwertiger, recht seltener Glückstreffer in irgendeinem Geiste zusammenkommt — Nietzsche ist das einzige Beispiel dafür geblieben —, da kommt es zu etwas Neuem, was es bisher noch gar nicht gab: zu einer Richtigsetzung in den Grundlagen für einen Erkenntnisaufbau (die freilich nicht anlernbar ist), womit die Bauergebnisse, da sie erstmalig ein wohlgeratener Spiegel der Wirklichkeit sind, selbst wieder zu tragfähigen Fundamenten für einen Weiterbau werden: sie vermögen auf einmal selber ihren weiteren Aufbau zu garantieren, die Erkenntnis wird zu einem „aus sich selbst rollenden Rad“; bald ist der Abstand dieses Geistes zu den Niederungen und Sümpfen der sonstigen Geister, die sich alle schon in den Grundlagen festgefahren haben und keine Flugbahn gewinnen können, riesengroß hinaufgewachsen; und doch zeigt die zugrundeliegende Erbkonstitution jenes hochfliegenden Geistes nur eine unbedeutende Höherwertigkeit, aber es war damit ein Schwellenwert überschritten, über den ein neues biologisches Aufbauprinzip erstmalig funktionsreif wird, mit dem Ergebnis, daß die Züchtungsschwelle zum „Übermenschen“ erreicht ist, vom gefesselten zum freien Geist.

Die Parallele zwischen Leblosem und Lebendigem liegt auf der Hand: Das Leblose stets sich gleichbleibend, ruhend oder in identischen Schwingungen und Kreisläufen, ohne geschichtliche Eigenentwicklung, ohne aufbauendes Werden, also nie aus sich selbst über sich hinauswachsen könnend. In der Selbstreproduktion kommt ein ganz neues (aber aus diesen selbigen Grundlagen wachsendes, also unmetaphysisches), ungemein fruchtbares Prinzip hinzu: Das Naturgeschehen läuft in energieräuberischen Zyklen (Individuen), deren Energieaneignung für Kreis-

laufvollzüge fruchtbar wird: die einverleibten Energien werden in die Vollziehung der Gestaltkreisläufe hineingesteuert, und diese laufen immerfort zurück in die räuberische Energieaneignung und in Geburten identischer und leicht erbveränderter Gestaltungskreisläufe. Damit wird der mit der Weltenenergie gegebene „Wille zur Macht" zu einem über sich hinaus schöpferisch schaffenden. Es mußte damit zwangsläufig der Zuchtkampf in das Naturgeschehen eintreten und in milliardenjähriger Auslese und Ausmerze die lebendige Wunderwelt aus der Notwendigkeit aller Mechanik, aus dem Zufall und dem metaphysischen Nichts hervorzaubern, eine ungeheure Distanz zu den nicht-selbstreproduktiven Naturabläufen aufreißend.

Auf der Geistesschwelle zum Übermenschen kommt in die Entwicklung ein zweites Prinzip neu hinzu: Die Selbstschöpfung und Selbstzüchtung des sich befreienden Geistes: der Geist erlangt endlich die Reife, die Selbst- und Welterkenntnis, seine Schaffenskräfte in das schöpferische Chaos der schaffenden Natur lenkend hineinzuwerfen, nachdem er begriffen hat, daß er das Ja zu allen Dingen selbst zu werden hat; er erkennt seine Herrscherstellung nicht im Widersachertum gegen den kosmischen schöpferischen Bios, wie es der zweckhörige Kulturmensch tut, sondern im Mitschaffen und Einswerden mit ihm; er ordnet sich bescheiden ein in das Weltgesetz des ewigen „Stirb dich ins Werde!", selbstopfernd, selbstzweck-überhoben, und gewinnt durch diese Passivität gegenüber dem Umweltwidersachertum das höchste Herrschertum, das denkbar ist, das Herrschertum und die schöpferische Aktivität über sich selbst, als Teil und Inhalt des Kosmos, sich selbst verwandelnd, sich selbst überwindend, sich selbst schaffend und segnend und damit die Welt in ihrem Trächtigsten und Höchsten erschaffend und segnend. — Das ist ein Phantasiebild, wie es womöglich Wirklichkeit hätte werden können, wenn nicht der erste erlösende Glückswurf dazu im Teufelsrachen des Kulturmolochs untergegangen wäre. Und nun sehen wir, daß unter seinem unentrinnbaren Joche der Geist auf diesem unglückseligen Stern als der größte Widersacher des Lebens mit seiner Fron Fluch auf seine Enkel laden muß; er muß mit seiner Vernunft den frevlerischen, fluchgebärenden Prometheuskampf gegen den Kosmos und sein Gesetz kämpfen: er muß es, nachdem er sich einmal in die Gewalt seines ihn heimtückisch ins Netz lockenden und ihn hätschelnden Erzfeindes, seiner Blut- und Erbschatzspinne begeben hat; diese vernichtet ihn, wenn er in seinem (seinem eignen Bewußtsein gleißend vernebelten) Kampfe gegen seine Zukunftserben nachläßt und müde wird.

Daß es keine strenge Sichtung und Ausmerze gibt der millionenfältigen Fehltreffer im Erbsprunggeschehen; — daß der Mensch hinter der Schutzwehr des Herdenpferches in Erbverwahrlosung wuchert, während irrlichtelnde Ausgeburten seiner Herdenbetriebsamkeit — unmißverständlicher ausgedrückt: Kulturwerke als verhängnisvoll ausbeutbare emanzipierte Erbleistungen — ihn als Scheinwerte blenden und besinnungslos faszinieren; — daß kein Glückstreffer einen Züchtungsvorrang gewinnen kann; — daß das Herdentier es erlernte, alle Ausleseordnung zu zertrümmern und umgekehrte Rangordnungen aufzurichten, die Umkehrung aller biologischen Werte und alles, was deren Umkehrung fördert und verbürgt, anzubeten; — das allein macht es fast zu einer Unmöglichkeit, daß mal ein solches Dutzend hier und da noch einzeln ererbter Glückstreffer des Erbschatzes sich auf einen Menschen vereinigen.

2698. „Was muß im Weisen zusammenkommen! Da begreift man, warum er so leicht mißrät, ganz abgesehen von den äußeren Bedingungen." (XVI, 38.)

Was in einem harten, gesunden Zuchtkampfe sich in kurzer Zeit zum Regelfalle, zur Rassennorm zusammenzüchten und emporsiegen müßte, kann jetzt kaum in Milliarden Fällen geborener Menschenleiber mal als zufällige Ausnahme zustande kommen, in baldiger Zukunft wohl überhaupt nicht mehr; und gelingt dies doch schließlich heute noch einmal im zufälligen Paarungsspiel, gelingt es mal, daß eine solche Ausnahme Wirklichkeit wird, so fehlt ihr die Luft, in der sie atmen könnte, sie muß ersticken, es hilft nichts. Die Ordnung der Gegenauslese, von den Gegeninstinkten gesetzt und beherrscht, läßt keine Entfaltung der

hochwertigen Ausnahme zu, läßt überhaupt nicht die Hochwertigkeit, die zukunftsweisende, zukunftsverbürgende, als solche ins Bewußtsein der niederen Geister eintreten. Sackgassen-Begabungen, Sackgassen-Instinkte drängen und wuchern empor, glitzernd, glänzend, sich schminkend, prunkend, faszinierend, helfend, liebkosend, alle Künste ausbeutend, um Seelen zu locken, zu verführen, zu verstricken, auszusaugen, von tausend Scheinwerfern angestrahlt, Kräfte in sich saugend aus dem Glutenmeere der sich im Kulturfeuer selbst-verzehrenden Erbwerte — des Vermächtnisses von Milliarden Ahnenopfern — und in dies Meer wieder sich ausschöpfend zur Anfachung dieser nur in leblosen Danaerschöpfungen fruchtbaren Rassen-Erbvernichtung.

Wäre die Ausmerze-Auslese-Ordnung innerhalb der Menschheit nicht völlig in ihren Gegensatz verkehrt, wäre sie in den paar letzten Jahrtausenden auch nur halb-, nur viertelsmäßig in Ordnung gewesen, so w ä r e durch Hervorbringung von Menschen von einer Urteils- und Instinkt-Gesundheit, wie sie nur etwa derjenigen Nietzsches entspricht — und zwar ohne dessen Bruch im seelischen Gleichgewicht — ein gewisses Gegengewicht geschaffen worden über die Massenwucherungen des Geistes- und Seelen-Untermenschentums von heute, das völlig unfähig ist, sich als solches auch nur zu begreifen!

Ein solcher Ausnahmemensch Nietzsche, der nur deshalb als eine Ausnahme erscheint, als „Genie“ — und den meisten noch nicht einmal erscheint —, weil er sich von der allgemeinen Fehlentwicklung in einigen wesentlichen Punkten ein Stück absetzt, und nicht etwa, weil er besonders hochgeraten gewesen wäre, hätte sich — wenn er gleich auch sehr schwere Entartungszüge aufwies — trotzdem in zahlreichen Kindern fortpflanzen müssen, damit man, jenseits der Massenverwahrlosung des menschlichen Erbschatzes im organisierten Herdentum, irgendwie, -wann und -wo bestenfalls mal zum noch so gewagten Versuche eines neuen Züchtungsansatzes kommen könnte. Stattdessen ist Nietzsche „sekretiert, mißhandelt, zerstört worden“, ist in die eisigste Einöde des Geistes und der Seele getrieben worden, ist gezwungen worden, an seiner Hochwertigkeit, an seinem seelischen Adel, an seinem Sehertum, an seiner rassischen Zukunftsverbürgung Schiffbruch zu erleiden, ist aus allen natürlichen Bindungen herausgerissen worden, ist in den Wahnsinn hineingetrieben worden; und wäre er um ein halbes Jahrhundert später geboren worden, — würde es ihm etwa um ein Haar besser ergangen sein? oder glaubt man heute, auch nur duldsamer geworden zu sein gegen weltanschaulich Andersdenkende? Daß sich Nietzsche nicht gegen seine heutigen Ausdeuter wehren kann, daß er das Heute in jedem Sinne nicht angreifen kann, kommt seinem öffentlichen Ansehen zugute. Wenn doch alle diese ausgedörrten philosophischen Schreiberseelen, die seitdem seinen Nachlaß zu Mehl zerstäubt haben, fassen könnten, wie ganz unfähig sie mit all ihrer angelesenen und aufgelesenen Gelehrsamkeit, mit ihrem pedantischen Konservieren von fremden, unverstandenen Gedankenkörnchen, mit ihrer würdevollen Wichtigkramerei in Stapeln erstarrten Wissens, mit ihrer eingedrillten, erlebnistoten Gedanken-Akrobatik, — wie ganz unfähig sie mit alledem sind, die dionysische Höhe von Nietzsches Erlebniswelt auch nur von ferne zu sehen, geschweige denn in ihr als Künstler zu schaffen!

Wann wird das Licht des untergegangenen Gestirns Nietzsche „aufhören, unterwegs zu sein“? Solange es noch Menschen auf Erden gibt, wird ihnen dies Licht noch leuchten. Aber ihre Augen werden immer stumpfer und blinder, und es kommt die Zeit, wo dies Licht ihnen nichts mehr zu verkünden, sondern sie nur noch zu blenden vermag. Gewiß hat dies Licht heiße Strahlen, und wer diese Strahlen willig aufnimmt, der erfährt ihre sengende Kraft. Dieses Licht leuchtet und erhellt, es weist neue Wege über fragwürdige Meere, in neue fragwürdige und fragenreiche Länder. Aber ohne große Wagnisse, ohne Untergänge wird keine neue Menschheit ihren Weg finden, der sie über die Brücke führt. Ein Licht ist aufgegangen und steht über dem großen Mittag des Lebens; es beleuchtet die beiden Wege, die sich hier trennen und für die sich die Menschheit zu entscheiden hat: den breiten, bequemen, sicheren Weg, den ausgetretenen Herdenweg, der in

den Niedergang führt, und den die große Masse der Menschheit unbeirrbar weiter zu gehen hat — denn sie hat gar keinen anderen Weg — und den einsamen, gefahrumlauerten Weg in ein neu zu entdeckendes Land, voller Schrecknisse und Abenteuer, mit aller Art wilder Drachen, den überhaupt nur ganz wenige der Beherztesten, Freiesten und Frohgemutesten gehen könnten.

Freude und Leid, Jauchzen und Schluchzen, Glück und Unglück, „gut und böse", Leben zeugen und vernichten gehören untrennbar in jedes aufsteigende Leben. Wehe der unseligen Zeit und aller ihrer Nachfolgezeit, die das „Glück" erfand, der es gelang, die dem Individuum drohenden Gefahren hinwegzuorganisieren, Leid und Bekümmernisse zu mindern und den Menschen moralisch halbseitig zu lähmen, ihn harmlos, hilfsbereit, gütig zu machen; sie hat für immer das Erbglück ihrer Zukunft ihrem kleinen Wohlbehagen dahingeopfert, ihrem eigenen Glücke, ob sie es wußte oder nicht. „Die Ferneren sind es, welche eure Liebe zum Nächsten bezahlen." (Aus Zitat 1325.) Und die fluchbeladenen Erben müssen sich dereinst um den Wert ihres Lebens beraubt sehen, den ihnen ihre Vorfahren gerade zu vermachen wähnten, ja sie verlieren sogar die Fähigkeit, ihr Leben auch nur auszuhalten, selbst wenn es das leidloseste wäre — wenn ein leidloses überhaupt noch für sie gewinnbar sein könnte —. Es bleibt ihnen keine Wahl: entweder das Leid, dem die Vorfahren entflohen, vervielfacht wieder auf sich zu nehmen (wenn es noch solch Starke unter ihn gibt), um wenigstens zu versuchen, ihren Nachfahren das geschwundene Erbe durch Lebensopfer wiederzugewinnen: die große Gesundheit und das starke, auch zum härtesten Dasein jasagende Glück, das Seelenglück des Helden, — oder an dem fluchbeladenen Vermächtnis ihrer Ahnen zugrunde zu gehen. — Es gibt keinen Schleichweg beiseite, keinerlei Brücke von der Besiegung des Leides hinüber in den Sieg der Rassenzukunft: jeder Schleichweg ist ein geheimer Untergangsweg: nur in dionysischer Liebe zum harten Wege der Natur erobern sich Rassen ihre Zukunft und damit auch ihre Lebenslust, ihr Daseinsglück, durch Freude und Leid hindurch.

Dieses ist auch das Vermächtnis, das wir von jenem einsamen Gestirn Friedrich Nietzsche empfangen haben; noch ist sein Licht unterwegs, um zu leuchten; vergeblich werden nächtige Menschen — Menschen, die die Nacht benötigen, um ihr eigenes Irrlicht anzuzünden — sich mühen, es auszulöschen: sie können es nicht; kosmisch geboren schöpft es aus dem urewigen Borne aller Dinge; und wenn ihm auch seine Erfüllung auf diesem geschändeten Planeten, diesem Stäubchen im All, versagt bleibt, so findet es seine Erfüllung, seine Fruchtbarwerdung doch im unendlichen und allewigen Weltall in ewiger Wiederkunft, es muß sich im kosmischen Werden immer neu entzünden. — Wohl aber vermag der Versuch der Auslöschung dieses Lichtes, das uns jetzt auf dieser Erde aufgegangen ist, unsere Augen für das Licht und den Weg, den es weist, blind zu machen und damit auch jede Hoffnung auszulöschen auf Beschreitung eines neuen, gefahrumlauerten Abenteurerweges in neue unentdeckte Länder und Zukünfte durch neue Geister auf diesem Stern.

2699. „‚Wir haben das Glück erfunden' — sagen die letzten Menschen und blinzeln." (XIII, 15.)

„Zwar ich leide, zwar ich leide,
aber ihr, ihr sterbt, ihr sterbt!
Auch nach hundert Todesgängen
bin ich Atem, Dunst und Licht. —
Unnütz, unnütz, mich zu hängen!
Sterben? Sterben kann ich nicht." (Aus Zitat 2648.)

2700. „Die Morgenröte hat geleuchtet, — aber wo ist die Sonne? Dieser Tag wird Sturm bringen, — Sturmwolken ziehen um den Horizont." (XI, 316.)

Laßt es unsre größte Sorge sein, ihr freien und wohlgesinnten Geister, daß dieser Geistersturm nicht alle Saaten vernichte, die einer neuen Sonne zu ihrem Gedeihen bedürfen!

Personenverzeichnis.

Sachverzeichnis.